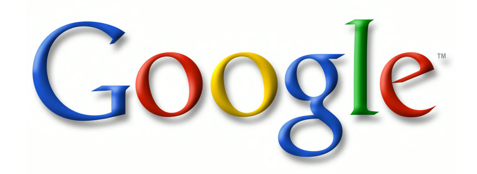


Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

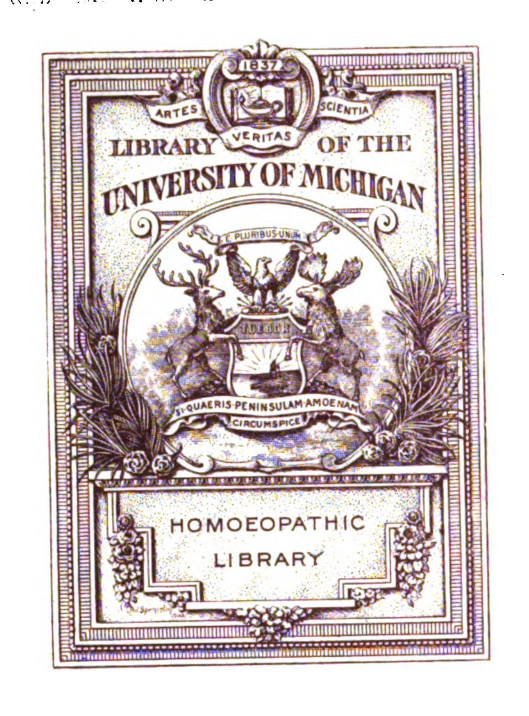
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

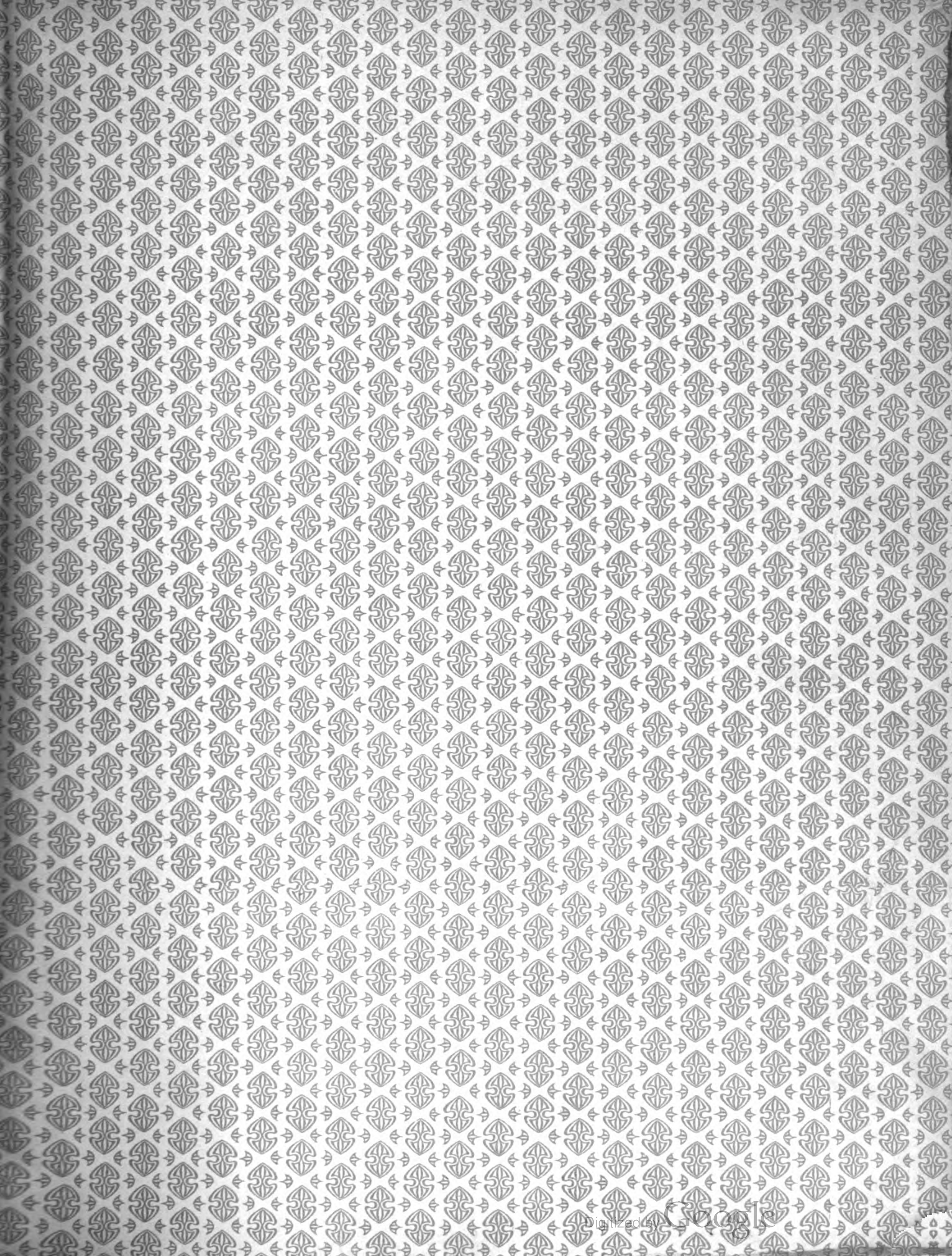


Google





Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

HOMÖOPATHISCHE RUNDSCHAU.

Monatsschrift

für

praktische Heilkunde und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Redigirt

von

Dr. H. Goullon jun. in Weimar.

Jahrgang 1878 und 1879.

Leipzig,

Verlag von Dr. Willmar Schwabe.

1879.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniss.

Jahrgang 1878.

No. 1.

No. 2.

No. 3.

No. 4.

164336

Digitized by Google

No. 5.

No. 6.

No. 7.

No. 8.



No. 9.

No. 10.

Seite

No. 11.

No. 12.

No. 13.

Digitized by Google

Jahrgang 1879.

Digitized by Google


Digitized by Google

No. 11. Seite

No. 12. Seite

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

№. 1. 1877.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. September 1877.

Zur Beachtung.

Die »Homöopathische Rundschau«, welche unter der Redaction des Herrn Dr. H. Goullon jun. in Weimar allmonatlich erscheint, wird den in unserem Verlage erscheinenden homöopathischen Zeitschriften: »Internationale homöopathische Presse« und »Populäre Zeitschrift für Homöopathie« im Laufe dieses Jahres gratis beigegeben werden. Vom 1. Januar 1878 wird ein Abonnement zu einem später von uns zu bestimmenden Preise auf dieselbe eröffnet. Wegen der Tendenzen dieses neuen Unternehmens verweisen wir auf den nachfolgenden Leitartikel der Redaction.

Leipzig, 1. September 1877.

Die Verlagshandlung.
Dr. Willmar Schwabe.

Die Gründung der homöopathischen Rundschau.

Der stärkste Beweis für die siegreiche Zukunft der Homöopathie beruht auf der Reichhaltigkeit ihrer Literatur. Es dürfte kaum eine Wissenschaft geben, welche in dieser Beziehung so viel Thätigkeit entwickelt hat. Mag nun auch diese Fruchtbarkeit der homöopathischen Literatur theilweise begründet sein in dem durchaus revolutionären Charakter jener Heilmethode; denn sie fegte mit einem Male, wie eine entfesselte Windsbraut, tausendjährige für unantastbar gehaltene Satzungen hinweg und musste so einen gewaltigen Sturm gegen sich heraufbeschwören, der sich durch eine Fluth polemischer Schriften Luft machte; mag ferner der Werth der auf die Homöopathie bezüglichen Schriftstücke ein sehr verschiedener sein und manches dem Lager unserer eigenen Partei entstammende Erzeugniss sogar mehr geschadet als genützt haben, so bleibt doch noch genug Material übrig, welches die Anhänger mit wahrer Zuversicht und Genugthuung erfüllen muss.

Leider aber ist es den Wenigsten beschieden, Einsicht zu nehmen von der Gesammtheit unserer Literatur; und so vieles Schöne und Gute kommt hier aus dem einfachen Grunde nicht zur Geltung, weil es in anderer als in unserer Muttersprache geschrieben war und ist. Dadurch aber erleidet das homöopathische Selbstbewusstsein einen grossen und wesentlichen Abbruch.

Um nun einigermassen den gerügten Mängeln abzuhelfen und auch den Beschäftigteren oder den mit den ausländischen Sprachen nicht Vertrauten Gelegenheit zu geben, mit dem wogenden Leben und Treiben der gesammten Homöopathie aller Länder Fühlung zu behalten, **namentlich aber wissenswerthe praktische Erfahrungen und Errungenschaften dieser internationalen Wohlthäterin sich nicht entgehen zu lassen**, soll in der Homöopathischen Rundschau ein besonderes Organ gegründet werden, und dürfte die Idee und das angestrebte Ziel, eine unausgesetzte Uebersicht über die praktischen homöopathischen Leistungen des Auslandes zu ermöglichen, bei allen deutschen Verehrern Hahnemanns gut geheissen werden und Zustimmung finden. Zwar haben unsere bereits bestehenden Journale von jeher auch die ausländische Presse berücksichtigt, allein in dem wünschens-

Digitized by Google

werthen Umfange konnte es wegen Mangels an Raum nie geschehen. Dazu kommt noch, dass von Jahr zu Jahr die ausländische homöopathische Journalistik im Wachsen begriffen ist.

Und glauben wir besonders den rührigen Anstrengungen und fleissigen Arbeiten der Franzosen, der Belgier, der Engländer so wie der uns Allen mit Riesenschritten vorausgeeilten Amerikaner eine grössere Würdigung und erhöhte Aufmerksamkeit schenken zu müssen. Sollte aber nicht schon der Umstand uns veranlassen, unsere Blicke mehr nach aussen zu richten, dass das Land, wo die Wiege unseres grossen Reformators stand, bis heute noch nicht im Besitz einer homöopathischen Lehrkanzel ist, bis heute noch nicht in seiner Hauptstadt ein homöopathisches Krankenhaus zur Verfügung hat, während in Paris sich deren zwei befinden mit musterhafter Einrichtung; in Pest ein Professor Hausmann lehrte, und der beredte Professor v. Bakody an der Spitze der von Staatswegen gegründeten Klinik mit Lehrstuhl steht; während ferner in Madrid, in London und selbst in Kopenhagen mit der Errichtung solcher Spitäler energisch vorgegangen wird und Summen zur Verfügung stehen, die uns an der Zweckmässigkeit und Grossartigkeit der Ausführung nicht zweifeln lassen. — Das Göthe-Wort: »Willst du dich selber verstehn, so sieh' wie die Andern es treiben!« darf für uns deutsche Homöopathen dahin interpretirt werden, dass wir aus dem Treiben der Homöopathen des Auslandes die Richtschnur für unsere Thätigkeit zu Gunsten einer fruchtbaren homöopathischen Propaganda entlehnen. Schon indem wir in neidlosem Hinblick auf die Thatkraft unserer verdienstlichen Nachbarn einsehen lernen, wie viel noch geschehen muss, und indem wir namentlich uns ohne Unterlass bereichern mit den Geistesprodukten der auf dasselbe Ziel lossteuernden Nationen, legen wir gewissermaassen bereits jetzt den Grund zu Institutionen ähnlicher Art.

Auch die mehr und mehr um sich greifende Erkenntniss, dass die Regierungen der einzelnen Staaten für die nächste Zeit nicht gewillt sind, der Homöopathie den ihr von Rechtswegen zukommenden Platz einzuräumen, muss für uns ein Anlass mehr sein, das Interesse an der Entwickelung und der segensreichen Thätigkeit dieser Heilmethode wachzuhalten durch fortwährenden Hinweis auf ihre faktische Ueberlegenheit und durch Kenntnissnahme ihrer praktischen Leistungen im In- und Ausland. Dann wird gewiss der Tag nicht ausbleiben, wo die Homöopathie zum Wohl der leidenden Menschheit Besitz ergreift von der ihren Vorzügen und Verdiensten entsprechenden Stellung.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, hoffen wir denn, dass dem neuen Journal von den Anhängern der Homöopathie eine freundliche Aufnahme nicht versagt werden wird, zumal auch alle diejenigen Vorkommnisse und Wahrnehmungen in den Bereich unserer Besprechungen und Mittheilungen gezogen werden sollen, welche entweder eine bald stillschweigende, bald laute Anerkennung unserer Principien und unserer Handlungsweise seitens der Gegenpartei enthalten, oder welche die Nutzlosigkeit und Gemeingefährlichkeit dieser Partei bekunden. Um aber nichtmissverstanden zu werden, oder als Zelot und Fanatiker zu gelten, bemerken wir schon hier, dass wir jene Gegenpartei (Allopathen) nur verdammen in Bezug auf ihr Verfahren am Krankenbett, also auf ihre Therapie und auch hier nur in Bezug auf die unsinnigen, massigen und vergiftenden medicamentösen Eingriffe mit Morphium, Chloralhydrat, Atropin, Veratrin, Chinin, Digitalis, Jod u. s. w. u. s. w. Denn dies allein sind die Krebsschäden des alten Systems, welche einen Wunderlich zu dem Ausspruch hinrissen: »dass die ganze bisherige Arzneimittellehre auf Täuschungen beruhe«; welche Professor Trousseau in der gegenwärtigen Therapie und Arzneimittellehre nur »ein Chaos des Ueberganges« erblicken liessen, und welche Virchow für seine Partei das Bekenntniss abnöthigten: »Wir haben keine rationelle Therapie!« Also in der verschiedenartigen Handhabung der Arzneien als solcher besteht schliesslich der einzige trennende Unterschied zwischen Allopath und Homöopath. Und schon die Hydround Elektrotherapie, sowie die Chirurgie und Geburtshilfe liegen ganz ausserhalb der Bekämpfungslinie. Daher nehmen wir sogar keinen Anstand, in diesen Blättern auf die Arbeiten und Forschungen von Nicht-Homöopathen die Aufmerksamkeit zu lenken, so weit jene ein hervorragendes Interesse beanspruchen und nicht in Widerspruch stehen mit den Anschauungen der Homöopathie, wir meinen also Arbeiten speciell auf dem Gebiete der Physiologie, der Hygieine, der Prophylaxis und rationellen Diätetik im weitesten Sinne des Wortes.

Dass endlich unsere Zeitschrift nie den Charakter eines rein wissenschaftlichen Fachblattes verleugnen wird, versteht sich von selbst. Es gilt zu sichten und zu registriren, kurz und schmucklos, wenn auch in mehr weniger kritisirender Weise zu referiren, wobei von vorn herein jede Polemik intra muros ausgeschlossen bleibt.

Weimar, d. 15. August 1877.

Dr. H. Goullon jun.

Geschichte der Homöopathie in Frankreich *).

Vor etwa 40 Jahren (1828) begab sich der Graf des Guidi, welcher Doctor der Medicin und Inspecteur der Universität Lyon war, nach Neapel, wohin ihn Familienangelegenheiten riefen. Es begleitete ihn seine Frau, welche eine schwere Krankheit langsam dem Grabe zuführte und die von ihrem Aufenthalt in Italien und von den Bädern von Pouzzoles eine letzte Hülfe oder vielmehr Erleichterung ihrer langen und schmerzhaften Leiden erwartete. Allein der Wechsel des Klimas und die gerühmten Mineralwässer brachten das gewünschte Resultat nicht; vielmehr wurde das Uebel von Tag zu Tag schlimmer; die Gefahr drohender.

Zu dieser Zeit und schon lange vorher hatte die Lehre Hahnemanns, welche man in Frankreich kaum dem Namen

*) Der französische homöopathische Verein hat dem homöopathischen Congress in Philadelphia eine Arbeit überreicht über die Geschichte der Homöopathie in Frankreich. Dieser Arbeit sind die folgenden interessanten Einzelnheiten von M. Catellan entlehnt und von uns übersetzt worden. S. S. 248 der Revue hom. Belge Nov. 1876.

Digitized by Google

nach kannte, in Italien und Deutschland bereits zahlreiche Anhänger. Auch des Guidi hörte häufig von ihren Erfolgen in seiner Umgebung reden, und, da er von Seiten der klassischen Medicin nichts mehr zu erhoffen hatte, rief er den Doctor de Romani zu sich, der als homöopathischer Arzt in Neapel in grossem Ansehen stand. Dieser ausgezeichnete Praktiker nun trug über eine Erkrankung den Sieg davon, welche allen Anstrengungen der officiellen Heilwissenschaft Trotz geboten hatte, und diese unerwartete Heilung machte auf Dr. des Guidi einen tiefen Eindruck, so dass er sich zum Studium der Hahnemann'schen Lehre entschloss. Sofort ging er an's Werk und besuchte fleissig die unter der Leitung der Doctoren de Romani und de Horatiis stehende homöopathische Klinik im Dreifaltigkeits-Militärhospital.

1830 kehrte des Guidi, der 62 Jahre alt war, nach Lyon zurück, um sich der homöopathischen Praxis zu widmen, deren Wohlthaten er laut und offen bekannte und deren wissenschaftliche Geltung er in jenem grossartigen »Brief an die Aerzte« darlegte. Dieser Brief wurde in alle Sprachen übersetzt und enthielt eine glänzende und beredte Darstellung der neuen Heillehre.

Von dem Tage an hatte die Homöopathie in Frankreich Wurzel geschlagen. Sie ging nun Schritt für Schritt vorwärts, immer im Kampfe mit jenen, allen nützlichen Neuerungen und allen fruchtbaren Entdeckungen anfänglich sich entgegenstellenden Hindernissen, und wollen wir dieselbe in ihrer fortschreitenden Entwicklung jetzt weiter verfolgen bis zu ihrem gegenwärtigen Zustand.

Aerzte. Während Dr. des Guidi seine Ueberzeugungen einer grossen Anzahl von Aerzten mittheilte, die zu ihm geeilt waren, kehrte Dr. Antoine Pétroz, der in Paris eine zahlreiche und glänzende Klientel hatte und dessen Arbeiten im Grand Dictionnaire des sciences médicales standen, der alten Medicin ebenfalls den Rücken und entfaltete die Fahne der Homöopathie. Augenblicklich wurde Paris der wirkliche Herd der neuen Lehre, das Hauptcentrum ihrer Propagation. So schaarten sich um Pétroz: Curie, Gueyard, Léon Simon, Dezauche, Libert, Roth, Davet, Molin, Jahr, Croserio, Leboucher, Cabarrus, Arnaud u. A. Dazu kam Hahnemann selbst, welcher im Jahre 1835 sein Lager in Paris aufschlug.

Doch auch die Provinz blieb nicht zurück, und man sah unter dem Banner der Homöopathie sich sammeln: Desaix, Chazal, Rapon, Noack in Lyon; Gastier in Thoissey; Dutech in Chalamon; Laville de Laplaigne in Dijon; Deschamps in Thorigny; Delavallade in Aubusson; Chargé, Rampal, Gillet, Sollier in Marseille; in Pons, Nantes, Bordeaux, Toulouse, Cette, Nîmes, Avignon, Grenoble, Montpellier u. a. Städten halten sie ihren Einzug.

Es sollte jedoch, zumal in den letzten 25 Jahren, die französische Homöopathie eine harte Probe bestehen. Wir zählen unter den Dahingegangenen nur die auf, welche unserer Sache mit besonderem Glanze dienten, sei es durch das Wort, durch die Feder oder den Erfolg in der Praxis. Es starben Hahnemann, Curie, des Guidi, Desaix, der ältere Gueyard, Libert, Croserio, Molin, der Professor d'Amador, Timbart, Gabalda, Pétroz, Tessier, Gastier, Andrieu, Escallier, Perrusel, Arnaud, Marchant, Gueyard der Jüngere, Léon Simon, Cabarus, Davet, Serrand, Desternes, Milcent, Granier und — Jahr in Belgien, sein Herz gehörte Frankreich an durch seinen langjährigen Aufenthalt und die daselbst veröffentlichten zahlreichen Werke.

Heute prakticiren in ganz Frankreich etwa 300 homöopathische Aerzte. Davon kommen 70 auf Paris, etwa 230 auf die Departements. Mehrere waren Assistenzärzte, in Kliniken, einige bekleiden eine Professur; wir nennen z. B. Dr. Imbert-Gourbeyre, Professor an der Schule zu Clermont-Ferrand; Parlier, Professor an der Schule zu Montpellier, Crouigneau, Professor in Dijon. —

Es werden nun die 70 Pariser Homöopathen mit Namen aufgezählt. Die renommirtesten sind wohl Chancerel, Cramoisy, Cretin, Fredault, Gonnard, Jousset, Leboucher, Simon, Molin, Ozanam, Rafinesque, Tessier, Sohn. Auch deutsche Namen finden wir darunter. Ausser dem durch seine literarischen Arbeiten in unseren Journalen bekannten und geschätzten Dr. Roth: einen Dr. Hermann, Hoffmann und Oldendorf.

(Fortsetzung folgt.)

Wasser auf unsere Mühle.

Die Brunnen-Direction Friedrichshall bei Hildburghausen versendet unter der Aufschrift »Zur Abwehr!« ein Circular, in welchem sie die Vorzüge ihres Bitterwassers vor dem jetzt viel genannten Ofener Hunyadi Janos u. a. Bitterwässern darzulegen sucht. Von den homöopathischen Aerzten, denen dieses Circular zugeschickt worden ist, hat wohl ausnahmslos Jeder mit verwundernder Genugthuung gelesen, wie bereitwillig man hier unseren homöopathischen Principien huldigt und es scheint wirklich der Mühe werth, von diesen Geständnissen Akt zu nehmen. Die einzelnen Mineralwässer als ebenso viele individuell-arzneiliche Einheiten aufzufassen, entspricht vollkommen unserem therapeutisch-medicinischen Standpunkt. So betont denn zunächst das jedenfalls von einer namhaften ärztlichen Autorität abgefasste Circular, dass schon der Reichthum an Chloriden dem Friedrichshaller Bitterwasser eine individuelle, von anderen Bitterwässern charakteristisch abweichende Bevorzugung gäbe, oder — wie Liebig sagte — »zu einem Schatz der Natur mache«. Aus diesem Chloriden-Reichthum resultire auch seine ihm eigenthümliche resorbirende und resolvirende Arzneikraft.

Nun kommt aber für uns die Hauptsache. Wörtlich heisst es nämlich weiter:

»Von gewisser Seite giebt man sich Mühe, den Glauben zu erwecken, **als hingen die Vorzüge eines Mineralwassers von seiner Concentration ab.** Es hat gewiss ein Lächeln ob des laienhaften Standpunktes »»Viel hilft Viel«« bei den Aerzten erregt, als in neuester Zeit einige auswärtige Quellen anfingen, sich nicht nur in Bezug ihrer Wirksamkeit, sondern auch in Bezug ihrer Concentration — dadurch, dass die folgende Analyse immer mehr feste Bestandtheile ergab, wie die vorhergehende — gegenseitig überbieten zu wollen. Aber man hat sich nicht allein bemüht, ein Wasser als das concentrirteste besonders zu rühmen, sondern ist auch darauf ausgewesen, die anderen weniger concentrirten Quellen in die zweite Linie drängen

Digitized by Google

zu wollen. Dem gegenüber erlauben wir uns, aus dem neuesten balneologischen Werke, den balneologischen Briefen von Prof. Dr. Beneke (Marburg u. Leipzig, 1876), folgende Stellen Ihrer geneigten Erwägung zu unterbreiten:

»»Auf ein Verhältniss ist dabei insonderheit Gewicht zu legen: das ist der Grad der Concentration, in welchem Salzlösungen oder andere medicamentöse Stoffe dem Organismus dargeboten werden. Ich bin der Ueberzeugung. dass viele der berühmtesten Heilquellen gerade dadurch so besonders günstige Resultate liefern, dass die wirksamen Bestandtheile in ihnen in starker Dilution gereicht werden, und es scheint mir eben die Erfahrung eine sehr wesentliche, dass wir mit nach unseren gewöhnlichen Begriffen sehr geringen Dosen von wirksamen Bestandtheilen oft die ausgezeichnetsten Erfolge erreichen«« (p. 128).

Kann es wohl ein glänzenderes Zeugniss für die der homöopathischen Arzneibereitung zu Grunde liegende Theorie geben? Hahnemann selbst hätte sich nicht deutlicher auszudrücken vermocht; zumal Beneke besonders hervorhebt, dass ausser den Salzlösungen »auch andere medicamentöse Stoffe« durch die Concentration an Kraftentfaltung nicht gewinnen, sondern verlieren. Und bedeutet diese Concentration nicht einfach die starre Cohäsion der Arzneikörper und ihrer Atome, welche zu lösen Hauptaufgabe aller pharmaceutischen Technik sein und bleiben muss. Das alte chemische Sprüchwort: Corpora non agunt nisi fluida ist schon längst ergänzend in: nisi diluta übersetzt worden. Am komischsten aber nimmt es sich aus, wenn gerade Chemiker von Fach uns solche gute Lehren geben und damit im grellen Widerspruch dennoch ihren Don Quixote-Speer gegen die Homöopathie einlegen. Wir meinen Justus v. Liebig, der bekanntlich (in vollendetster Uebereinstimmung mit unserem balneographischen Autor) ausklügelte:

»Die stärkste Düngung mit phosphorsauren Erden in grobem Pulver kann in ihrer Wirkung kaum verglichen werden mit einer weit kleineren Menge in einem unendlichen Zustande der Vertheilung«.

Wir benutzen die Gelegenheit, hier noch darauf aufmerksam zu machen, dass nicht selten therapeutische Erfolge allein der Berücksichtigung dieser Thatsachen und des ihnen zu Grunde liegenden Gesetzes ihre Entstehung verdanken, ohne dass dabei das Aehnlichkeitsgesetz in Frage zu kommen braucht. So erklärt sich wenigstens eine nicht geringe Zahl von Heilungen, die sich selbst mitten in unseren homöopathischen Fachschriften zerstreut vorfinden. Man muss sich aber gewöhnen, genau solche Curen zu trennen von den wirklich homöopathischen, wo also kein Zweifel darüber besteht, dass die fragliche Arznei im gesunden Körper ähnliche krankhafte Symptome erregt, wie die von ihr geheilten.

Auch der Ausspruch Liebigs, dass mit der Quantität der Nahrungsmittel ihre **chemische** Wirkung steigt, und dass, wenn Nahrung in einem gewissen Verhältnisse den Pflanzen dargeboten wird, diese kränkeln und absterben, findet in dem Friedrichshaller Circular resp. dem Beneke'schen Gutachten sein Analogon. Das Friedrichshaller Bitterwasser — heisst es nämlich am Schluss — enthält 25,3 Gr. feste Bestandttheile im Liter, das Püllnaer sogar 32,7 und das Ofener (Hunyadi Janos) 35 Gramm! Der Schleimhaut des Magens und des Darmkanals so starke Reizungen zuzuführen, scheint mir nicht empfehlenswerth, während bei einer hinreichenden Verdünnung von diesen Wässern oft der glücklichste Gebrauch gemacht werden wird. Die Meinung, dass Viel viel hilft, ist nirgends weniger gut angebracht, als auf dem Gebiete der Mineralwassercuren«. Der Rest ist — schweigen.

Ueber die Grenze des menschlichen Lebens.

In ihrem amtlichen Bericht über die Sterblichkeit in England kommen Dr. Schmitt und Dr. Arnott zu folgendem Ergebniss von allgemeinem Interesse: »In der physiologischen Bauart des Menschen findet sich nichts, was ihn das Alter von siebenzig Jahren nicht noch weit übersteigen lässt, wenn die Ursachen, welche dem entgegenstehen, beseitigt werden.

Wenn die Menschen immer genau so lebten, wie sie leben sollten, so würden sie die verschiedenen Stufenalter des Lebens von der Kindheit bis zum Greisenalter regelmässig ohne Krankheit passiren; sie würden ein langes Leben in Gesundheit, Heiterkeit und Frieden, in individuellem und gesellschaftlichem Glück verbringen; ihre Lebenskraft würde ganz allmälig abnehmen und endlich erlöschen, der Mensch würde ohne Schmerz, ohne Todeskampf den ewigen Schlaf träumen«. Und schon der alte Cato, der über das hundertste Jahr hinauslebte, und der des Menschen Willen, seine Selbstständigkeit in Wort und That der Nüchternheit und Mässigkeit zuschrieb, und der die Einfachheit so scharf betonte, sagt:

»Ueberlassen wir die Orakel den Weibern, Feigen und Ignoranten. Ein tapferer Mann hängt nicht einmal von den Göttern ab, er weiss für sich selbst naturgemäss zu leben und würdig zu sterben. Er wirft sich mit gleichem Muthe seinem Geschick, dem Verhängniss entgegen, er mag es kennen oder es mag ihm verborgen sein«. —

Die Angaben über das thatsächlich erreichte Alter grenzen in einzelnen Fällen an das Unglaubliche und doch erscheinen wiederum die Quellen zu zuversichtlich, als dass man die Daten absolut von der Hand zu weisen vermöchte. Noch im Jahre 1830 veröffentlichten die russischen statistischen Tabellen 120 Personen, die im Alter von 116 Jahren, 121, die im Alter von 125 Jahren, 3, die im Alter von 130, 5, die im Alter von 140, 2, die im Alter von 145, 3, die im Alter von 150, 3, die im Alter von 155, 1, der im Alter von 160 und 1, der im Alter von 165 Jahren gestorben war.

Das ist aber alles noch nichts gegen die Aufzeichnungen des Dr. Baker im Curse of Britain. Die Sterbejahre beginnen dort mit 100 und gehen fast nach Jahrgängen stufenweise unter Nennung der Namen bis zu 172 Jahren. Dann springen sie auf 185. Den Schluss bilden die Namen Thomas Lam mit 207 und Numa de Lugna mit 370! —

Müller-Fürstenwalde (dessen interessantem Aufsatz im Hausfreund — Nr. 34, 20. Bd. — wir obige Angaben entnommen haben) erinnert noch an das hohe Alter der Päpste.

Digitized by Google

Seit 1378 zählen wir unter den Päpsten 15, welche das 80. Jahr überschritten haben und fügt hinzu, dass jedes Wesen und jeder Stand seine durch die eigene Constitution und den eigenen Beruf bedingte Lebenszeit habe:

»Der Stand der Mädchenschullehrer auf dem Lande wird wegen der frischen Ausdünstungen der jugendlichen Wesen, wegen der gesunden Luft der älteste und bleibt am längsten beweglich. Aehnliche Bemerkungen hatten bereits die alten jüdischen Aerzte, die salomonischen Priester gemacht. Nach dem Stande der Mädchen-Landschullehrer erreichen übrigens die evangelischen Landgeistlichen die höchste Lebensstufe; die der Aerzte, Gruben-, Feuerarbeiter und Maurer (des Kalkstaubes wegen), die der Seeleute und Militärs ist eine verhältnissmässig geringere.«

Als Anhaltepunkt für die normale Lebensdauer dient entweder die Vollendung der Knochenbildung oder der Eintritt der geschlechtlichen Reife, indem man annimmt, dass das menschliche Leben fünfmal die Zeit übersteigt, innerhalb welcher das Knochensystem ausgewachsen ist oder achtmal so lange währt, als jene Reife in Anspruch nahm. Entscheidend für die Lebensdauer ist auch die Organisation an und für sich: »Je edler das Thier, um so länger sein Leben.« Die Infusorien, welche nach Müller und Ehrenberg und nach den neuesten Untersuchungen Cohn's in Stunden zu vielen Milliarden entstehen; der Schimmel, die Algen und Pilze, die sich in's Unendliche fortpflanzen, vergehen eben so leicht. — Der Mensch ist nach seiner physischen Seite unter allen edeln Thieren das edelste, nach seiner geistigen Begabung reiht er sich dem Gottesreiche an. Und da nach seiner leiblichen Beschaffenheit der Mann mit dem vollendeten 22. Lebensjahre, die Frau mit dem 20. die volle Reife erlangt, so würde sich das normale Lebensalter für beide Geschlechter zwischen 150 und 176 stellen.

Warum erweisen sich nun jene Berechnungen als illusorisch, weshalb muss man für unser Zeitalter respective für unsere Zonen ganz andere Normen aufstellen und gehören nicht vielmehr Zahlen wie die obigen zu den allergrössten Ausnahmen? Unter den Antworten auf jene Fragen vermissen wir stets eine, welche aber bei Aufstellung von Sterblichkeits-Rechnungen nicht ausser Acht gelassen werden sollte. Man müsste also bei Entscheidung der aufgeregten Frage die von den betreffenden Personen in Krankheitsfällen in Anspruch genommenen therapeutischen Systeme ein Wort mit reden lassen. Und hierbei kann nicht oft genug daran erinnert werden, dass unser homöopathisches Heilsystem am Besten wegkommt, d. i. die günstigsten Chancen bietet. Denn schon im Jahre 1864 theilte das Directorium der »Allgemeinen Lebens-Versicherung-Gesellschaft in London« — unter Vorsitz des Lord Henry Gordon — der einberufenen Generalversammlung folgende Resultate angestellter Sanitäts- und Mortalitäts-Erörterungen mit:

Erstens Leute, welche sich homöopathisch behandeln lassen, erfreuen sich einer besseren Gesundheit, werden seltener krank und genesen schneller, als die nach einem anderen medicinischen System Behandelten;

Zweitens die Sterblichkeit selbst bei den schwersten Krankheiten ist unter homöopathischer Behandlung geringer, als unter allopathischer;

Drittens giebt es für letztere ganz unheilbare Krankheiten, welche durch die Homöopathie noch heilbar sind:

Viertens greift die homöopathische Medication die Constitution der Patienten nicht an, während die allopathische häufig die traurigsten Folgen herbeiführt.

Referate.

I. Zur Heilwirkung des Arseniks. Schon der traditionelle Gebrauch des Arseniks im Asthma und der Wassersucht sprechen für seine Zuverlässigkeit bei gewissen Herz-Affectionen, welche von Athemnoth und Anschwellung begleitet sind. Desgleichen wurde er empfohlen gegen Angina pectoris*).

Der englische Arzt Alexander war es, der gegen die letztgenannte Krankheit Arsenik zuerst benutzte. Er gab die Fowler'sche Tinktur zu 6 Tropfen, dreimal täglich, in einem schweren Falle von Herzkrampf bei einem 57jährigen Manne, und es gelang ihm, den folgenden Anfall zu verhindern. Später, als wieder einige minder schwere Anfälle kamen, kam er auf dasselbe Mittel zurück und heilte schliesslich den Kranken.

Dr. Teissier in Lyon (nicht zu verwechseln mit Tessier in Paris) hat eine Heilung bekannt gemacht, wobei es sich um eine idiopathische Angina pectoris handelte von Monatelanger Dauer. Der Kranke empfand seit fast ein und drei viertel Jahren anfallsweise heftige Brustschmerzen, besonders im Niveau des Herzens und im linken Arm, diese Schmerzen endigten mit grosser Angst und deutlicher Oppression. Sie dauerten etwa eine halbe Stunde und erschienen ein- bis zweimal des Tages. Nachdem andere Mittel vergeblich gereicht worden waren, gab Teissier Arsenik in der Dosis von 5 Milligramm. Den folgenden Tag fühlte der Kranke keinen, den dritten Tag aber wieder zwei sehr heftige Anfälle. Man setzte deshalb Arsen aus und nahm Zuflucht zu Datura stramonium und Kampher-Aether. Nach einigen Tagen aber kam Teissier zu der Ueberzeugung, dass er zu viel Arsenik gegeben habe und er begnügte sich mit der Darreichung von täglich 5 Tropfen des Pearson'schen Liquor in Verbindung mit Hoffmann'schen Tropfen. — Jetzt hörten die schmerzhaften Krämpfe auf, der Kranke fühlte sich so wohl, wie seit 10 Monaten nicht und verliess kurze Zeit darnach das Spital in sehr befriedigendem Zustand.

Auch in den Monographieen von Jonard und Barella finden sich zwei schöne Beobachtungen von Herzkrampf,

*) Die heutige Krankheits-Lehre versteht unter Angina pectoris, auch Herzkrampf oder Brustbräune genannt, Minuten-, seltener Stunden lang anhaltende Anfälle von mehr oder minder heftigem, zusammenschnürendem, bohrendem oder brennendem Schmerz, welcher von der Herzgegend oder dem unteren Ende des Brustbeins nach verschiedenen Richtungen, namentlich nach der linken Schulter und dem Arme, seltener nach dem Genick hin ausstrahlt. Der Schmerz ist von grosser Angst oder Beklemmung begleitet, es entsteht entweder Herzklopfen mit verstärktem Herzstoss oder der Herzstoss ist schwach, unfühlbar, der Puls leer, klein und unregelmässig.

Digitized by Google

welcher durch Arsenik geheilt wurde. Uebrigens hielt Barella die Teissier'sche Heilung für eine zufällige, weil nach seiner Ansicht die »fast homöopathische Gabe«, zu der Teissier griff, nicht habe helfen können.

(Imbert-Gourbeyre: De l'action de l'Arsénic sur le coeur. Pag. 48.)

II. Die Jod-Merkur-Präparate in der Diphtheritis. Das Americ. Journal of Mat. med. enthält folgende Bemerkungen zu den Jod-Mercur-Präparaten gegenüber der Diphtheritis: Sobald Dr. A. behauptet: die Jod-Mercure sind ohne Nutzen gegen diese Affectionen und Dr. B. ihre Wirksamkeit aufrecht erhält — wer soll da den Schiedsrichter machen? (Qui tranchera le différend?) Das soll unser unparteiischer Gerichtshof: das Organon.

Ein Blick auf die Daten der Prüfer lehrt uns folgende pathogenetische Eigenthümlichkeiten dieser Agentien: Stechen im Hals, disseminirte Schleim-Anhäufung auf den Mandeln, welche sich leicht löst; oberflächliche Ulcerationen, Geschwulst-Gefühl, Anhäufung von Schleim mit beständigem Ausspucken, Geschwulst der Mandeln, Schleim kommt aus den hinteren Partieen der fossae nasales in den Hals; Nase und Hals inwendig trocken und wie zu, schmerzhafter Verschluss der geschwollenen Nase, Müdigkeit und Schlaffheit in den Gliedern.

Und klinisch haben sich folgende charakteristische Momente feststellen lassen:

1) Für Merc. jod.: Zunge gelb belegt; Spitze und Ränder hellroth; Geschmack nach Kupfer; häufiges Schlingen durch das Gefühl hervorgerufen, als stecke etwas Fremdes im Hals; Verschlimmerung durch leeres Schlingen; Geschwulst der Speichel- und Cervicaldrüsen; schmerzhafter Auswurf fadenziehenden Schleimes. — Auch eine Heilanzeige für Kali bichr. Ref. — Stinkende Absonderung im Hals und in der Nase.

2) Für Merc. bijod.: Mucositäten besonders auf der linken Mandel; Verlängerung des Gaumensegels; mühsames Schlucken wegen Schleim- und Speichel-Anhäufung oder durch das Gefühl hervorgerufen, als sei ein fremder Körper im Halse. Zuweilen livide purpurrothe Flecken; festsitzende, reizende Schleim-Absonderung. Auswurf von weissem, consistentem Schleim.

Aus alle dem ergiebt sich die Zuverlässigkeit beider Medicamente; nur fehlt etwa noch die, die wahre Diphtheritis begleitende allgemeine Schwäche. Die Jodüre passen besser zu Anfang der Krankheit (?Ref.); gleichzeitig mit den Mucositäten und der Anschwellung der Mandeln wird das Deutojodür oft die ganze Krankheit beseitigen. Zeigt dagegen die Zunge den bekannten gelben Beleg, so passt besser das Protojodür. Aber freilich nicht selten hat man diese Präparate ohne alle speciellere Indication verabfolgt, als die, dass Diphtheritis besteht. — Wie kommt es denn aber überhaupt, könnte man fragen, dass solche Fälle nicht selten günstig verlaufen ganz zuwider den Satzungen des Organon? Vielleicht ist Oertel im Stande, diese Frage zu entscheiden. Nach seinen Untersuchungen verdankt diejenige Behandlung, welche den Zweck verfolgt, die Suppuration zu begünstigen, ihren Erfolg der Bildung einer Schicht unterhalb der Diphtheritis-Membran; diese Schicht wäre so undurchdringlich, dass sie die Pilzvegetationen gar nicht durchlässt. Auch muss, wer nur immer Merc. jod. anwendet, die Schnelligkeit bemerkt haben, mit der sich der muco-purulente Auswurf bildet, der ebenso unbequem für den Patienten, als günstig in den Augen der Empirie ist.

Doch kehren wir zur Homöopathie zurück. Sobald nach Merc. jod. die Expectoration intensiver, consistenter und gelber ist, soll man eilig zu Kali bichr. zurückkehren; denn die Schleimhaut ist von höherem Interesse, und es steht die Bildung einer Pseudomembran zu befürchten. Zuweilen ist es schwierig, zwischen den beiden Jodüren des Mercur und Lachesis zu wählen; Alle haben das Symptom der Verschlimmerung durch leeres Schlingen und nach dem Schlaf, ebenso eine besondere Empfindlichkeit des Nackens. Gleichwohl entsprechen die Mercurialien jener durch die leiseste Berührung oder durch die Schwere der Kleidung veranlassten oberflächlichen Sensibilität und jenem schnellen Verschluss im Hals, der Erstickung herbeizuführen droht, während andererseits eine grosse Prostration und Herzschwäche characteristisch sind für das Schlangengift. (Revue hom. Belge, 1877, Mai).

III. Ueber die Diät im Typhus und in anderen Fiebern. Auch bei leichtem Typhus darf unter keinen Umständen feste Nahrung gereicht werden, selbst wenn der Kranke noch so dringend und noch so anhaltend nach derselben verlangt. Wir können meistens die Diät des Initialstadiums: Milchkaffee, Getreidemehlsuppen mit Milch, weiter reichen, verordnen auch wohl behufs der hier so sehr verlangten Abwechselung Getreidemehlsuppen mit Malzextract oder Eigelb, Griessuppe mit Rothwein, Abkochung von Arrow-root mit Milch und Wasser. Fleischsuppen mit Eigelb können ebenfalls meist durch die ganze Krankheit hindurch gereicht werden. Hier gilt es, durch stete Variationen den Patienten bis zur Reconvalescenz mit Suppen hinzuhalten.

Hat das Fieber ganz nachgelassen, ist die Zunge rein, so kann dann der Uebergang zu consistenterer Kost allerdings rascher, als bei den schwereren Formen geschehen, aber er muss auch hier ein allmähliger und jeder Schritt nach vorwärts ein prüfender sein. —

Diese Verhaltungsmaassregeln sind dem Werke des Dr. Julius Uffelmann, Privatdocent der Medicin in Rostock, »die Diät in den acutfieberhaften Krankheiten«, entlehnt und enthalten manches Brauchbare. Nur möchten wir, auf eigene Erfahrungen am Krankenbett gestützt, folgende Einwände erheben:

1) Milchkaffee vermag, abgesehen von seiner antidotarischen Wirkung gegenüber vielen unserer homöopathischen Mittel, leicht grössere Gefässaufregung, also Vermehrung des Fiebers herbeizuführen. Leichter Aufguss von schwarzem Thee, haben wir gefunden, thut dies weniger und wurde (mit viel Milch) selbst von fiebernden Kindern, die vor allem Anderm Ekel hatten, vertragen, während also Milch, Cacao, Kaffee u. s. w. widerstanden.

2) Ei mitten im Fieber zu gewähren oder gar, wie es die neueren Therapeuten zu thun belieben, zu 6 — 10


Digitized by Google

Stück per Tag aufzunöthigen, halten wir für bedenklich, viele Male für irrationell und geradezu gefährlich.

3) Rothwein hat ebenfalls für manches Naturell etwas ungemein Aufregendes. Und vergegenwärtigt man sich, dass ohnedies im Anfang und Verlauf eines Typhus nicht selten Blutungen in erschreckender Quantität, sei es durch Nase oder Anus stattfinden, so muss man auch hinter die »Weinprobe« als etwas Unverfängliches und zur Regel Gehöriges ein starkes Fragezeichen machen *).

Freilich giebt es ja andererseits eine Methode, wonach man sogar Alcohol als antifebriles Mittel verabreicht, und zwar in Quantitäten, die einem Homöopathen das Haar sträuben machen. Allein das sind offenbar Ausnahmefälle höchsten adynamischen Fiebers, und dürfte hier, ähnlich wie bei der Application des kalten Wassers zu Heilzwecken, der persönliche individuelle Instinkt den Ausschlag geben, d. h. der günstige Einfluss (mindestens Wohlbehagen) müsste sich unmittelbar nachher geltend machen und nicht umgekehrt ein grösseres Krankheitsheitsgefühl.

IV. Kupfer-Vergiftung. Margaret P., 65 Jahre alt, stach sich eine Nadel in den Daumen, welche ungefähr 1 Zoll tief in's Fleisch ging. Sie scheuerte öfters ein schmutziges Kupfergeschirr aus und sofort schwoll der Daumen um den doppelten Umfang seines Volumen. Den nächsten Tag war die ganze Hand und der Arm geschwollen und entzündet. Sie hatte grosse Schmerzen; es gesellte sich Fieber hinzu, mit schnellem Puls, Durst und trockener Zunge. Die Entzündung schritt rasch weiter zum Zellgewebe des Vorderarmes und zur Humerusgegend; Blutegel und Umschläge wurden applicirt, doch bildeten sich grosse Abscesse an der Hand und an dem Arm; sie wurden geöffnet, doch traten neue auf an verschiedenen Stellen des Zellgewebes und unter der Fascie, in welche breite Incisionen gemacht wurden, worauf sich reichlich Eiter entleerte. Das dauerte so fort wenigstens 2 Monate, als die Entzündung des Arms nach und nach nachliess und die Wunde heilte, doch blieben die Hand und noch mehr die Finger geschwollen und glichen eher dem Fuss eines Elephanten oder der Elephantiasis genannten Affection, als dem natürlichen Glied. Die Finger und der Handrücken waren ödematös und man musste an verschiedenen Stellen Einstiche machen, die Flüssigkeit herauszulassen. Auch bildeten sich noch Abscesse im Handteller und Handgelenk, die ebenfalls geöffnet werden mussten. Seitdem hörte die Schwellung auf und die Wunde heilte. — Nach viermonatlicher Behandlung war sie ganz gut und trat schliesslich eine leidliche Gebrauchsfähigkeit der Hand wieder ein.

2) Hester J., 65 Jahre alt, bekam einen Abscess der rechten Hand, eine diffuse Zellgewebsentzündung, welche sich zum grossen Theil auch auf den Vorderarm erstreckte. Hand und Arm waren ausserordentlich geschwollen und schmerzhaft. Sie gab an, dass die kupfernen Drähte der Bürste, deren sie sich bediente, und welche verrostet waren, in ihre Hand gedrungen seien. Noch denselben Abend war diese äusserst schmerzhaft, und sie konnte keinen Gebrauch davon machen. Die Hand wurde doppelt so gross wie vorher und bildete sich ein Abscess, der geöffnet wurde. Andere Abscesse entstanden in der Vorderfläche und auf dem Rücken der Hand; auch sie wurden entleert, doch nahm auf dem Gelenk, das sehr in Gefahr war, eine Kruste Platz. — Dieser Zustand dauerte 2 Monate. Erst dann heilten die Wunden zu. —

(American Observer, Fevr. 76.)

V. John C. Thorowgood's Behandlung der Phthisis mit Phosphorleberthran. Verf. sah bei einem 20jährigen Mann, welcher nach einer geheilten Knochenerkrankung mit Fieber, Abmagerung, starkem Auswurf, Hämoptyse und Dämpfung in der Gegend der rechten Lungenspitze in Behandlung kam, ganz ausgezeichneten Erfolg von Savory und Moore's phosphorated col-liver-oil: (0,02 Phosphor auf 30,0 Ol. jecor.), welches mehrere Jahre ohne Ekel und Magenbeschwerden in der Dosis von 8,0 täglich genommen wurde, bei Aufenthalt in der trockenen Luft von Harrogate. Die Brust war rechts oben eingesunken und ergab die Auscultation trockenes hohles Athmen an dieser Stelle; im Uebrigen vollständiges Wohlbefinden.

(Allgem. Med. C. Z. 19. Mai 1875.)

VI. Einfluss von Arsenbeigabe auf die Ausnutzung des Futters sowie auf den Stickstoffumsatz. Um zu prüfen, ob, event. nach welcher Richtung eine Beigabe von arseniger Säure zum Futter auf die Verdaulichkeit desselben resp. auf den Stickstoffumsatz im Körper von Einfluss ist, führte Dr. Weiske-Proskau an zwei Hammeln Versuche aus (s. »Journal für Landwirthschaft«), aus denen hervorgeht, dass ein und dieselbe Futtermischung bei Verabreichung kleiner Mengen arseniger Säure besser verdaut wird, als ohne dieselbe. In Folge des geringeren Stickstoffumsatzes und der besseren Ausnützung des Futters, welche durch Beigabe kleiner Quantitäten arseniger Säure verursacht wurde, fand ein reichhaltigerer Ansatz von Stickstoff statt. Die bei Arsengenuss eingetretene Vermehrung des Lebendgewichts kann demnach (wenigstens in diesem Falle) zum Theil auf Rechnung von Fleischansatz gesetzt werden. Da nun nach verschiedenen Beobachtungen das Fleisch solcher Thiere, welche kleine Dosen arseniger Säure erhielten, nur ganz unbedeutende Spuren von Arsen enthält und ohne allen Nachtheil genossen werden kann, so dürfte zu erwägen sein, ob sich die Verabreichung kleiner Dosen arseniger Säure, besonders im letzten Stadium der Mastfütterung, nicht mit Recht zur besseren Ausnutzung des Futters und reichlicheren Production von Fleisch verwerthen liesse.

Ref. hält diesen Vorschlag für ebenso philanthropisch, wie jene bis zur Tödtung fortgesetzten Vergiftungen mit

---

*) Ich gestattete einst einer Patientin im Anfangsstadium eines Typhus, wobei sie noch nicht einmal bettlägerig war, auf besonderen Wunsch, einfaches Bier zu trinken. Anderen Tages bekam sie kaum zu stillendes Nasenbluten; im ferneren Verlauf des Typhus abdominalis eben solche Darmblutungen und obgleich sie (besonders unter dem Gebrauch von Acid. sulphur. und Chin. sulph.) genas, so machte ich mir unwillkürlich und doch wohl nicht ohne Grund Vorwürfe wegen des bewilligten Biergenusses.

Digitized by Google

Chloralhydrat unter dem Vorwand wissenschaftlicher Untersuchungen dieses giftigen Salzes.

Nordd. Allg. Z. 2. Blatt. 12. Jan. 1876. (»Haus- und Landwirthschaft«.)

VII. Cuprum arsenicicum 3. Verdünnung, alle 10 Minuten 1 Tropfen, fand Dr. Köck bewährt bei einer Cholerine-Epidemie, welche sich durch heftige Schmerzen vom Nabel abwärts und nach den Seiten kennzeichnete, während die Patienten oberhalb des Nabels schmerzfrei waren. Der Bauch war gegen Berührung sehr empfindlich; die Schmerzen wurden durch Strecken der Beine und Seitenlage schlimmer, durch Rückenlage besser. Ausserdem begleitete heftiger Schüttelfrost die Krankheit.

(Int. h. Presse IX, pag. 230).

VIII. Mercurius sublimatus corrosivus wird von Hughes u. A. neuerdings als das Hauptmittel gegen Bauchfellentzündung bezeichnet, welches allen anderen vorzuziehen sei. (Int. h. Presse, IX, pag. 258).

IX. Membranöse Dysmenorrhöe (schwieriger und schmerzhafter Eintritt der Regel mit fetzen- und hautartigen Absonderungen), steht nach Dr. Ludlam häufig in pathogenetischem Zusammenhange mit dem Auftreten und plötzlichen Verschwinden von Hautausschlägen und erfordert folgende Mittel:

- Sulphur, wenn die Art des früher vorhanden gewesenen Ausschlages unbekannt war;
- Arsenicum, Rhus toxicodendron oder Urtica urens, wenn die Kranke an Nesselfriesel gelitten hat;
- Apis, Belladonna oder Chamomilla, nach einfachem Friesel, resp. nach Rothlauf;
- Cantharis, Rhus tox., nach Bläschenflechte;
- Borax, Arsen., Nux moschata, Dulcamara, Silicea, Sepia, nach schuppigen oder schorfigen Ausschlägen;
- Kali hydroj., Nitri acid., Thuja, Mercurius bijod., Mezereum nach syphilitischen Ausschlägen;
- Pulsatilla, wenn Ausschläge mit Augenentzündungen alternirten;
- Calcarea carbonica besonders bei skrophulösen Kranken.

(Transactions of the homöop. med. Society of the State of New-York, Vol. X).

X. Cimicifuga racemosa Θ, 5 Tropfen in einem drittel Glas Wasser, stündlich ein Theelöffel voll, bewährte sich bei Meningitis cerebro-spinalis.

(A. H. Z., 95, pag. 7).

XI. Kinnbacken- oder Starrkrampf der Neugeborenen ist nicht immer ein durch entzündliche Zustände am Nabel und den Nabelgefässen hervorgerufener traumatischer Krampf, sondern auch häufig durch andere Einflüsse verursacht. Professor Weber beobachtete ihn als Folge zu heisser Bäder bei Neugeborenen, und eine einzige Hebamme, deren Hände für Temperaturunterschiede stumpf waren, lieferte ihm mehr als 100 Fälle.

(Jahrb. f. Kinderheilk.)

XII. Infinitesimalität des Goldes. Die in's Unglaubliche gehende Dehnbarkeit des Goldes ist durch ein Experiment vor dem Franklin-Institut in Philadelphia auf's Neue in erstaunlicher Weise illustrirt worden. Herr Outerbridge, ein Angestellter der dortigen Münze stellte auf elektrischem Wege (durch einen äusserst feinen Niederschlag von Gold und Kupfer, der sich losreissen liess), ein Goldblatt her, welches 10,000 mal dünner ist als Schreibpapier und von welchem man 2,792,000 Stück auf einander legen müsste, um die Höhe eines Zolles zu erreichen. Die Lichtstrahlen, welche durch das unendlich dünne Goldblatt fallen, erscheinen grün gefärbt.

(Nordd. Allgem. Z. 1. Juli 1877.)

XIII. Wo und wie lange hält sich Quecksilber im Körper auf? Diese Frage findet ihre theilweise Beantwortung in den Worten, mit welchen Dr. J. E. Güntz seine interessante Schrift einleitet:

»Das Vermögen der Schwefelwässer bei der latenten Syphilis, die Symptome der Krankheit wieder zur Erscheinung zu bringen.«

Während also die Chemiker Wöhler, Mitscherlich, Liebig nicht im Stande waren, bei Quecksilberkranken in den Ausscheidungen und namentlich im Urin das Quecksilber nachzuweisen, gelang Cantu, Landerer, Orfila der Beweis. Im Speichel wurde das Metall von Buchner, Gmelin, Lehmann, Bostock und Voigt, dagegen nicht von Mitscherlich gefunden. Im Blut, in der Galle, im Gehirn, Lunge, Leber haben es Zeller, Pickel, Buchner, Landerer, Goruz-Besanez, in der Ascitesflüssigkeit Kletzinsky nachgewiesen. Overbeck fand das Quecksilber in allen Organen nach dem Tode, selten in den Knochen und nicht in der Hautausdünstung. Gorup-Besanez fand das Quecksilber bei kanken Quecksilber-Arbeitern nach dem Tode in der Leber selbst 1 Jahr später, nachdem der Betreffende nicht mehr mit Quecksilber sich beschäftigt hatte. Schneider fand, dass bei Kranken, welche in Folge von Quecksilberkuren auch an Merkurialismus litten, angeblich das Quecksilber »in einigen Wochen« sich aus dem Körper wieder ausscheide.

Literarische Novitäten.

Schneider, Dr. H. G., Die Krankheitvernichtungs- und die Heiltheorie. Eine Streitschrift zur Vermittelung der Extreme. (Magdeburg 1877.)

Huber, Dr. E., Audiatur et altera pars. Eine Erwiderung auf den Angriff des Prof. Jürgensen. (Wien 1877.)

Edwin M. Hale's neue amerikanische Heilmittel. Nach der 3. Auflage bearbeitet von Dr. F. G. Oehme. 6 Mark. (Leipzig 1877.)

Verantwortlicher Redacteur: Dr. H. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.



№. 2. 1877.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. October 1877.

Ueber die physiologische Wirkung des Morphium.

Eine experimentale Studie.

Das Augustheft der L'Art médical bringt unter dieser Aufschrift einen umfangreichen und interessanten Artikel aus der Feder des Dr. Jousset, wohl jetzt des angesehensten Repräsentanten der Homöopathie in Frankreich.*) Dieser Artikel basirt auf einer Thesis, welche Léon Calvet der Pariser medicinischen Facultät überreicht hat über den acuten und chronischen Morphinismus.

Wir begnügen uns mit der Wiedergabe des therapeutischen Theiles der Jousset'schen Abhandlung:

»Unsere positiven Kenntnisse über die physiologische Wirkung des Opium sind in gewissen Punkten noch so widersprechender Natur, dass wir für die Therapie gar keine bestimmten Regeln aufzustellen vermögen. Wir dürfen daher nur hier und da markiren (placer des jalons) immer unter dem Vorbehalt späterer Correctur. Aber auch damit schon geschieht etwas Nützliches.

Zunächst vergegenwärtigen wir uns, dass Opium primär in kleinen Dosen eine Temperatur-Steigerung hervorruft; sodann eine Beschleunigung des Pulses und der Respiration, eine cerebrale Aufregung, Contraction der Pupille, Congestion der nervösen Centra, Speichelung, stärkeres Uriniren, Constipation, Vermehrung der Muskelkraft. (? Ref.)

Dasselbe Mittel in seiner Nachwirkung (dans son action sécondaire) führt zu einem Temperatur-Falle, zu einer Retardirung des Pulses und der Respiration, zu cerebraler Anämie, zu Schlaflosigkeit oder zu einem Zustand von Somnolenz und Schlaflosigkeit, zu Erweiterung der Pupille, Blutleere der nervösen Centra, Trockenheit der Mundhöhle, Anurie, Diarrhöe (? Ref.), Muskelschwäche und Hyperästhesie.

Die kleinen Dosen veranlassen besonders die primären Wirkungen, die Wirkungen der Excitation; die toxischen Dosen rufen fast sofort (d'emblée) die secundären oder Depressionswirkungen hervor. Gewisse Effecte verdanken lediglich der individuellen Disposition ihre Entstehung. So das Brechen, die Convulsionen, der Pruritus etc. Ebenso treten die einzelnen primären und secundären Phänomene beim einzelnen Individuum zu verschiedenen Zeiten auf.

Wir wünschten nun wohl in der Lage zu sein, sagen zu können, das ist palliative, das curative oder Heilwirkung, das homöopathische und das allopathische Wirkung. Diese Wirkung erfordert starke, mittlere und infinitesimale Dosen. Allein aus nahe liegenden Gründen dürfen wir so positiv nicht auftreten. Indessen ist Folgendes nahezu erwiesen.

Palliative und homöopathische Wirkung. — Opium ist ein Palliativum für Schlaflosigkeit, Schmerz, Diarrhoe und cerebrale Anämie, als Folge von Haemorrhagie oder Cachexie. Alle diese Palliativwirkungen erfordern starke steigende Dosen, sonst bekommt man krankhafte Erscheinungen. Diese palliative Wirkung verhält sich rein homöopathisch zu den secundären Opium-Wirkungen, weil diese bestehen in Schlaflosigkeit, Schmerz, Diarrhöe, Anämie des Gehirns.

Homöopathische und Heilwirkung. — Opium ist Heilmittel in den Erkrankungen, welche anatomisch durch cerebrale Congestion gekennzeichnet sind. Coma in allen Graden; Delirium, wenn es mit Somnolenz und schreckhaften Hallucinationen auftritt; Geisteskrankheit, wenn sie ähnlich auftritt, das sind die Symptome, welche Opium indicirt erscheinen lassen, sobald sie von Gesichts-Röthe, Contraction der Pupillen und von mehr oder weniger

*) Das grosse Werk dieses Autors: Éléments de médecine pratique erscheint jetzt in zweiter Auflage.

Digitized by Google

stertorösem Athmen begleitet sind. Die Dosen müssen infinitesimale sein.

Verstopfung ohne Tenesmus mit Stuhlgängen, welche aus ungewöhnlichen Massen bestehen, findet zuweilen Heilung durch Opium. Die Dosen müssen auch hier infinitesimale sein; das Gegentheil findet für Belladonna statt. *)

Intestinaler Verschluss, aus Paralyse des Eingeweides, — gewisse Hernien — Veränderungen mit rothem Gesicht, hartem aufgetriebenem Leib (ventre balloné), Erbrechen kothiger Massen werden durch Opium in infinitesimaler Gabe günstig beeinflusst.

Sind überdies die anderen Primärsymptome des Opium zugegen, die Aufregung des Gefässsystemes, der Respirations-Organe und Röthe, so ist die Opium-Wirkung um so zuverlässiger.

Hahnemann bemerkt gerechter Weise (judicieusement), dass Opium nur deshalb die Bleikolik heile, weil dasselbe die Verstopfung beseitige. Ich werde indessen daran erinnern, dass der Leibschmerz, die Kolik eine Erstwirkung von Opium ist, weil sie in den ersten Stunden seiner Darreichung sich kund giebt. (?Ref.)

Somit entspricht Opium durchaus homöopathisch der Bleikolik, woselbst es in der That unser Hauptmittel ist. Auch sind hier, wie in allen Fällen homöopathischer Wirkung kleine Dosen erforderlich.

Opium ruft viel eher als Morphium Convulsionen hervor und nach Barnay's Theorie (d'après la thèse) ist es besonders das Codeïn, welches convulsivische Eigenschaft hat.

Ferner heilte Opium homöopathisch in kleinen Dosen: Fälle von Chorea, Epilepsie und Tetanus, sobald die Affectionen von sonstigen Opium-Symptomen begleitet waren, d. h. von Schlafsucht, von Zeichen cerebraler Congestion, Temperatursteigerung, Gefässaufregung und Dyspnoe. Doch existiren gerade in Betreff dieses Punktes wenige klinische Experimente.

Aus alle dem folgt also:

1) dass die palliativen Wirkungen homöopathische sind in den secundären Arznei-Symptomen und gewöhnlich starke Dosen erfordern;

2) dass die Heilwirkungen homöopathische sind in den primitiven Symptomen der Arzneien und kleine, ja selbst infinitesimale Gaben erheischen.

Wir können diese Gelegenheit nicht vorüber lassen, ohne von Neuem zu zeigen, welche scharfe Beobachtungsgabe Hahnemann besass, und wie treu die Pathogenesieen sind, über die man sogern zu witzeln pflegt, als wenn es sich hier um Bizarrerien handelte.

Die Geschichte des Opium, wie man sie in der Jourdan'schen Uebersetzung von 1834 liest, ist vollkommen im Einklang mit unseren gegenwärtigen Kenntnissen, und ohne hier die 38 Seiten wiederzugeben, welche dem Studium der physiologischen Wirkung des Opium gewidmet sind, so genügen einige Seiten schon, jene Ueberlegenheit darzuthun, welcher wir in den therapeutischen Werken des grossen Reformators so gern begegnen.

*) Letzterer Passus erscheint unverständlich. Ist Belladonna homöopathisch indicirt, so bedarf es auch hier nur homöopathischer, d. i. verhältnissmässig kleiner Gaben. Als eröffnendes (palliatives) Mittel wird! Niemand Belladonna benutzen; es müsste denn ein krampfhafter Zustand (also doch Tenesmus) zu überwinden sein.

So glauben wir wahrhaftig nur die Thesis von Calvez zu lesen, wenn es bei Hahnemann heisst: »In starken Dosen steigern sich nicht nur die Symptome der Primärwirkung bis zu einem Grade viel gefährlicherer Intensität, sondern sie vermischen sich auch mit Hast und Ueberstürzung unter einander und fliessen oft mit den Folgewirkungen zusammen und machen ihnen in rapider Weise Platz. — In Fällen von Vergiftung durch starke Opium-Gaben bemerkte man fast keine primitiven Wirkungen.« (Natürlich müssen hier unter »starken Gaben« wesentlich andere zu verstehen sein als kurz vorher, wenn man keine contradictio in adjecto haben will. Ref.)

Hahnemann bezeichnet hierauf die Wechselwirkungen (les effets alternatifs et opposés), denen wir in der Geschichte des Morphinismus begegnen: Cerebrale Aufregung und Somnolenz; Röthe und Blässe des Gesichts; Verengerung und Erweiterung der Pupillen; Beschleunigung des Pulses und der Respiration und das Gegentheil; Steigerung und Fall der Temperatur; Heisshunger und Anorexie, Constipation und Diarrhöe; reichliche und spärliche Urinabsonderung u. s. w. u. s. w.

Nur sind alle diese Symptome ausschliesslich anatomisch aufgezählt, was ihre Lectüre trocken und schwierig macht. Allein alle die durch Tradition, durch Hahnemann und seine Schüler gewonnenen Kenntnisse über Opium finden sich in der Studie vereinigt und die so interessanten Versuche Calvet's sind weiter nichts als eine Bestätigung ihrer Genauigkeit und Gründlichkeit.

Aus der Monographie des Professor Imbert-Gourbeyre über Arnica. *)

Nach Hahnemann's Beobachtung ruft die Arnica-Wurzel unter anderen Symptomen Uebelkeit, Aufregung, Angst, mürrisches Wesen (de la morosité) Kopfschmerzen, Druck im Magen, leeres Aufstossen, Schneiden und häufige aber nicht reichliche Stühle hervor, mit Tenesmus. — Nach Jörg wirkt die Arnica auf den Intestinaltractus vom Mund bis zum Ausgang.

Eine Zeit lang zählte man Arnica sogar unter die Brechmittel oder, wie die Breslauer Aerzte Anfang des letzen Jahrhunderts sagten: »Vomitus, cardialgiam cum periculo movet.« Und Hahnemann in seinem Werk de viribus etc. spricht von »Cardialgia forsicans, convulsiva, dolor ventriculi, cardialgia.« Bei reizbarem Magen warnt auch Rademacher vor starken Dosen der Arnica-Blumen, weil sie schmerzhafte Empfindungen hervorriefen. »Zweimal machte ich selbst die Erfahrung. Ich nahm 3 Glas eines warmen Aufgusses von 10 Gran, eins nach dem andern. Ich empfand bald nachher ein schmerzhaftes Zerren und Reissen (tiraillement) im Magen, das sich bis zur Kehle fortsetzte und eine halbe Stunde dauerte.«

*) l'Art méd. Février 1877.


Digitized by Google

Die Cardialgie ist also entschieden eine pharmakodynamische Thatsache. »Ich schliesse daraus, dass dieses Mittel sich ganz vorzüglich eignet gegen Gastralgieen und Magenkrampf. In der Homöopathie ist noch Niemand darauf gekommen. Nur ein Allopath Adelmann (Harless' rheinische Jahrbücher, 1849) beschreibt eine solche Heilung. Es gilt also hier eine sehr schöne therapeutische Anwendung zu machen. Aber auch bei mit Flatulenz verbundenen Magen-Affectionen sollten die Aerzte ihr Augenmerk auf Arnica richten.«

Es giebt wenig Arzneien, die so gaserzeugend (gazogène) sind. Besonders betont Jörg diese Eigenschaft: Auftreibung des Leibes bis zur förmlichen Tympanitis, Aufsteigen und Erweiterung der Eingeweide, zahlreiches Aufstossen, häufiger Abgang stinkender Winde mit Stuhlzwang. Schneller und seine Collegen haben ebenfalls Aufstossen und Flatulenz angegeben; Schütt sprach von Ructus; Stoll von intestinalen Flatulenzen.

Imbert-Gourbeyre kommt nun auf den Arnica-Schluchzen — le hoquet — und führt hierfür eine selbstgemachte Beobachtung an. Er behandelte einen Architecten, der gestürzt war. Er bekam einen Theelöffel Arnica-Tinctur in Zuckerwasser. In Folge dessen erbrach er sich mehrere Male — Arnica-Aufschläge auf die Waden. Innerlich Arnica 6. 2—3 Tage. Die Compressen wurden eine Woche fortgesetzt. Nach einiger Zeit bekommt der Kranke unaufhörliches Schluchzen, welches sehr peinlich ist, 28 Stunden währt, endlich aber auf Nux vom. zu weichen scheint. — Appetit immer gut. — Auch Sachs, sonst ein schroffer Gegner Hahnemann's, bestätigte mit diesem das Symptom des Schluchzens. — Auf die Leber wirkt Arnica äusserst wenig. Nur sah Stoll fast safrangelben ikterischen Urin bei Kranken, die an putridem Fieber litten, ebenso ein leichtes Gelb im Augenweiss. War dies nun auf Rechnung des Faulfiebers oder der dargereichten Arnica zu setzen? Doch spricht Hahnemann noch in seinem Werk de viribus etc. von »Egestiones diarrhoeicae albae.«

Der deutsche Name Mutterwurz für Arnica beweist sein traditionelles Ansehen als Emenagogum. Ein junges Mädchen, welches im 15. Jahre eine Paraplegie erlitten in Folge von Schreck, war 3 Jahre gelähmt; es bestand auch Amenorrhöe. Von der 4. Gabe Arnica kam die Regel wieder. Beim Mann hat Hahnemann mehrmals Orgasmus (orgasme vénérien) constatirt. —

Endlich geschieht bei Schütt Erwähnung der larga diuresis. Jörg spricht 2mal, Viborg 1mal von der harntreibenden Arnica-Wirkung.

Sehr oft wurde Diarrhöe, blutige Diarrhöe (mit Tenesmus), profuse, wässerige, choleraartige Diarrhöe beobachtet.

Von den auf die nervösen Centra und das Herz bezüglichen Symptomen ist besonders hervorzuheben: Der Arnica-Schwindel und die Arnica-Schlafsucht oder vielmehr das unabweisbare Bedürfniss zu schlafen. Ganz eigenthümlich ist ferner die schmerzhafte Empfindung entsprechend dem letzten Rückenwirbel. In der Hahnemann'schen Pathogenese heisst es: 375. Schmerz im os sacrum, wie nach heftigem Schlag oder Stoss. — Das Sacrum ruft dieselbe Empfindung hervor, als sei es in Stücke zerbrochen. — 378. Schmerz im Heiligenbein, Stiche beim Husten, beim Tiefathmen oder beim Gehen. Guillemot sucht den Sitz dieser Schmerzen in der Wirbelsäule selbst, also ausserhalb der Muskeln der Wirbelsäule.

Der Arnica-Schwindel ist sehr charakteristisch. Grillot sah ihn ganz isolirt auftreten, Viborg bemerkte ihn bei Thieren, Jörg an sich selbst und an einem seiner Schüler. Professor Fonsagrives sagt ebenfalls in seiner Abhandlung über Arnica, dass Schwindel (les vertiges) eines der gewöhnlichsten Symptome sei. Er ist, meint derselbe, das Resultat einer tiefen Störung in den Erscheinungen der Muskel-Coordination. Mit dieser Erklärung ist Imbert nicht zufrieden. (Er nennt sie einen Illogismus, eine Auslegung der Thatsache durch die Thatsache, ein grosses Wort! — Phrase solennelle! —). Er discutirt hierauf die Frage, ob man sagen könne, Arnica sei Schwindel-Mittel »antivertigineux?« Da doch Schwindel immer nur für ein Symptom gelte. Fasst man aber die Sache so auf, dass man sagt, es giebt Schwindel-Arten, welche durch Arnica heilen (weil diese homöopathisch dem Grundleiden entspricht), so ist kaum etwas einzuwenden, zumal wenn man anderentheils die Fälle nicht in Abrede stellt, wo Cicuta, Tabacum, Belladonna, Aconit noch indicirter erscheinen.

Aus der deutschen Bezeichnung Fallkraut, »Schwindelkraut« für Arnica glaubt der durch die Gründlichkeit seiner Forschungen hervorragende Gelehrte Imbert-Gourbeyre schliessen zu dürfen, dass das Mittel in seiner physiologischen wie therapeutischen Eigenschaft dem gemeinen Volke viel früher bekannt war, wie heutzutage den Herren Professoren und fügt er die denkwürdigen Worte hinzu: »Während so schon lange das Volk Homöopathie betreibt, sind die Facultäten immer noch thöricht genug, sie von sich zu weisen.«*)

Zwei Beobachtungen von Hahnemann.

Ein an Hartleibigkeit leidender sonst sich ziemlich wohl befindender Mann empfand von Zeit zu Zeit Schwindel, der Wochen- selbst Monate lang anhielt. Alle sogenannten eröffnenden Mittel fruchteten nichts. H. liess ihn 8 Tage Arnica-Wurzel nehmen und stetig mehr gebend, erreichte er das gewünschte Resultat. — 1796. Versuch eines neuen Heilprincips. —

Ein Jahr später veröffentlicht H. in Hufeland's Journal: Ein Mann, der sonst nicht krank ist, wird von Kopfschmerz befallen, der wohl abhängig ist von der z. Z. herrschenden Grippe. Er nimmt 6 Gran Arnica-Pulver. Nach 8 Minuten wird er von einem so schrecklichen und heftigen Herzklopfen befallen, dass er kaum einige Worte zu sprechen vermag; fixirter ängstlicher Blick, allgemeine Kälte des Körpers, sehr starker Schwindel werden von Beängstigung begleitet. — So liefert Hahnemann zwei Beispiele, von denen das eine die schwindelvertreibende, das andere die schwindelerzeugende Eigenschaft der Arnica illustrirt. **)

---

*) Wörtlich: »Il, y a longtemps, que le peuple fait de l'homoeopathie, en attendant les faculté's bêtement la repoussent.«

**) Ref. erinnert sich, dass eine ältere Dame auf Anrathen des als tüchtiger Praktiker hinlänglich bekannten Sanitäts-

Die Herz- und Brust-Symptome der Arnica erinnern unwillkürlich an Arsenik oder Kali c. So sah ein Versucher Jörg's, nach 72—84 Tropfen der Tinktur, durch Herzklopfen gestörten Schlaf eintreten. Stärkeres Herzklopfen beobachtete Schneller, und Hahnemann's Schüler: Stechen, Druck und Schmerz am Herz, Schaudern, erst sehr schnellen, dann sehr langsamen Herzschlag.

Dr. Bayes rühmt Arnica gegen die bei Ruderern gewöhnlich eintretende Herz-Hypertrophie. — Ueberhaupt aber bestätigen alle späteren Beobachtungen das, was Hahnemann gefunden und gesagt hat. Besonders gilt dies auch von der schlafmachenden Eigenschaft (dormituritio) der Arnica. (Fortz. folgt.)

rathes Hirschel, Arnica in niederer Verdünnung mit ausgezeichnetem Erfolg gegen periodisch wiederkehrende Schwindelanfälle nahm. Sie führte das Arnica-Fläschchen stets bei sich.

Allopathische Naivitäten.

1.

Dr. Arnold Cantani lässt sich in seinem grossen Werke über Diabetes mellitus bei Gelegenheit der Therapie also vernehmen:

»Der Phosphor oder Ol. phosphor. sollte aus den Pharmacopoeen verbannt werden und doch wird er gegen Diabetes gerühmt. Ich hatte nur einmal den Muth ihn anzuwenden.« Was würde aus unseren armen Patienten, wenn wir Homöopathen den Muth verlieren wollten, Phosphor täglich anzuwenden. Wir preisen ihn als »grosses Heilmittel.« Aber zu solchen ungeheuerlichen Consequenzen kommt die Allopathie mit ihrer uniformen Posologie. Und so kann es sich zutragen, dass der Professor einer Universitätsklinik geschlagen wird von einem mit den oberflächlichsten medicinischen Kenntnissen ausgestatteten Laen; wenn letzterer nur unsere Hauptindicationen für Phosphor kennt, wozu sich in der Pneumonie, in der Grippe, im Darmkatarrh, in der Zahnschmerzenpraxis Gelegenheit genug findet, von den Indicationen im Typhus und im Morbus macul. Werlhofii gar nicht zu reden.

2.

Derselbe Autor nennt Arsenik das wichtigste unter den metallischen Mitteln. (Uranium muriaticum, mit welchem u. A. Dr. Köck eine höchst instructive Heilung bewirkte, die im 4. Heft d. Int. hom. Pr. Bd. IX beschrieben ist, kennt er gar nicht.) — Die Naivität besteht nun aber in Folgendem. Von dem »wichtigsten« der metallischen Mittel sagt Professor Cantani wörtlich:

»Ich selbst verabreichte in verschiedenen Fällen die Solutio arsenicalis Fowleri, 15 Tropfen pro die (Morgens, Mittags und Abends je 5 Tropfen) und sah nicht den geringsten Effect. Nur in einem Falle, als ich die Leube'sche Dosis von 30 Tropfen täglich reichlich mit Wasser verdünnt und stets nach der Mahlzeit nehmen liess, und zu gleicher Zeit aber exclusive Fleischdiät anordnete, verlor sich der Zucker vorübergehend aus dem Urin, ohne Zweifel nur eines acuten Magen- und Darmkatarrhs wegen, der in Folge des Arseniks entstanden war, denn nach Heilung desselben trat die Meliturie von neuem auf. Alle meine früheren und jetzigen Experimente zwingen mich also, jener Behandlungsweise, die nur auf theoretischen Experimenten beruht, jeden praktischen Werth abzusprechen.« Komisch nimmt sich auch aus, dass das Mittel in einer riesigen Dosis verabreicht wird, aber, gleichsam das Unsinnige der Dosis einsehend, man für gut hält, die Wirkung durch Verabreichung bei vollem Magen und durch gehörige Verdünnung wieder abzuschwächen.

3.

Gegen Pseudo-Croup zählt Dr. Roth in seinen »Arzneimitteln der heutigen Medicin« u. a. auf: Emetica, Derivantia (heisse Schwämme auf den Larynx, Vesicator ad manubr. sterni) und: Höllenstein-Lösung mittelst Kehlkopfpinsel.

Solcher Torturen und Proceduren bedarf also die Allopathie gegen eine Affection, welche andere Male wiederum von ihr für ein ganz geringfügiges Leiden ausgegeben wird. Denn die Croup-Heilungen der Homöopathen (mittelst Spongia, Brom und Jod in untraditionellen Gaben) sind in ihren Augen doch nur Fälle von Pseudo-Croup gewesen. Heilt aber letzterer von selbst, wozu bedarf es dann eines so heroischen Heilapparates?

Welchen Nutzen hat das Opium im Diabetes mellitus? *)

Nach den Alkalien wurden besonders die Narcotica von den Zeiten des Aetius an bei Diabetes angewendet, und so wurde Opium in erstaunlichen Dosen verabreicht, zuerst von Willis, Darwin, Rollo, Dzondi, Schönlein, Tommasi und M. Gregor, welcher in 2 Fällen bis 90 engl. Gran (beinah 6 Gramm!) täglich verordnete. Tommasi begann in der Klinik zu Pavia mit 10 Centigramm und stieg allmälig bis auf $1\frac{1}{2}$ Gramm täglich. Ich habe mich selbst überzeugt, dass die Kranken regelmässig diese grossen Opiumdosen während des ganzen Restes ihres Lebens tolerirten, ohne irgend ein Symptom von Vergiftung zu zeigen. Fast alle Diabetiker preisen das Opium und verlangen es bei etwaiger Suspension lebhaft zurück, weil es in grossen Dosen die lästigen diabetischen Symptome, Durst, Polyurie und nächtliche Unruhe mildert.

Auch der Hunger und die Zuckerausscheidung werden geringer, letztere wahrscheinlich mehr in Folge der verminderten intestinalen Absorption, als in Eolge der unzweifelhaften Verlangsamung des Stoffwechsels. Ich habe stets gefunden, dass die vorgeschrittenen Diabetiker, nachdem sie Opiophagen geworden waren, rascher ihrem Ende entgegengehen, was sich ja leicht aus dem paralysirenden Einfluss des Opiums auf die Verdauung, auf die intestinale Absorption und auf den Stoffwechsel erklären lässt. Alle Diabetiker magern ab, doch nicht in dem Grade wie die, welche grosse Dosen Opium gebrauchen, bei denen rasch nur Haut und Knochen übrig bleiben und eine allgemeine Vertrocknung, sowie Lungenphthisis eintreten. Wohl vermag

[1]) Aus dem Werke des Dr. Arnoldo Cantani, Professor der Universitätsklinik zu Neapel, über Diabetes mellitus.


Digitized by Google

der Diabetiker enorme Dosen Opium zu toleriren, weil er sie ja nicht gänzlich absorbirt; um nun den Effect der vorangegangenen Dosen zu erhalten, ist die Tagesdosis stets zu erhöhen; daraus geht hervor, dass das Opium, indem es immer mehr die intestinale Absorption paralysirt, sowohl seine eigene Absorption im Blute, wie die des Chylus und des Wassers hindert. Die Kranken verspüren den Durst weniger und trinken deshalb nicht zu viel, ihr zu dichtes Blut zieht die Flüssigkeiten der Gewebe an und so ist auch das Opium die hauptsächlichste Ursache der Austrocknung jener Kranken, welche Opiophagen geworden sind.

Dasselbe gilt vom Morphium, welches auch die diabetischen Symptome mildert. Es wurde von Berndt und Kretschy, kürzlich erst wieder von Kratschmer empfohlen. Nach letzterem wird durch das Morphium der Stoffwechsel verlangsamt und die diabetische Melliturie vermindert, während die sympathischen Nervencentren deprimirt werden. Steigende Dosen von Morphium verringerten bei einem jungen Soldaten, der sehr viel Mehlspeisen zu essen bekam, die Melliturie, brachten aber keine Gewichtszunahme zu Stande; später vermehrte sich bei strenger Fleischdiät und Morphium das Körpergewicht innerhalb 45 Tagen um beinah 10 Kilogramm. — Aus diesem günstigen Ergebniss entstanden bei Kratschmer die kühnsten therapeutischen Hoffnungen für Morphium bei Diabetes; leider kann ich dieselben bei Vergleichung dieses einzelnen Falles meinen zahlreichen Versuchen gegenüber, die auch ich mit Opium angestellt habe, nicht theilen. —

Geschichte der Homöopathie in Frankreich.

(Fortsetzung).

Apotheker. Henri Pétroz (Bruder des berühmten homöopathischen Arztes Antoine Pétroz) gebührt die Ehre, in Paris die erste ausschliesslich homöopathische Apotheke gegründet zu haben. Er war damals Chef-Apotheker des Charité-Krankenhauses und Mitglied der königlichen medicinischen Akademie *). Seit dem Jahre 1833 bezeichnete Dr. Desaix Henri Pétroz den französischen und auswärtigen Aerzten als denjenigen Apotheker, welcher mit grosser Sorgfalt die homöopathischen Medicamente bereitete. Er führte damals die Vorschriften seines Bruders und einiger Pariser homöopathischer Aerzte aus, hing aber noch von Professor Guibourt, seinem Collegen bei der Akademie, ab. Erst 1837, den 16. Mai eröffnete er seine nun getrennte Officin.

Kurze Zeit darauf übernahmen die Gebrüder Catellan die Direction dieses Etablissements und verlegten dasselbe nach rue du Helder, 17, wo es sich noch heute befindet.

Gegenwärtig besitzt Frankreich 14 getrennte homöopathische Apotheken; 8 in Paris und 6 in den Departements. — Gemischte Apotheken sind in Passy-Paris, in Nimes, in Avignon, in Nantes, in Bayonne, in Nizza, in Algier.

Veterinär-Aerzte zählt unser Bericht 10 bei Namen auf, von denen 3 auf Paris, 7 auf die Departements entfallen. »Alle erfreuen sich guter Resultate«.

*) Auch Dr. Jourdan, welcher die Hauptwerke des Meisters und einiger seiner deutschen Schüler in's Französische übersetzte, war Mitglied dieser Akademie.

Hospitäler. Im Jahre 1832 führte Gastier die Homöopathie zum erstenmale in französische Krankenhäuser ein. Derselbe war 16 Jahre der Arzt für l'hospice de Thoissey (Ain) und hatte merkwürdige Erfolge bis zum Jahre 1848, wo er als Deputirter in die Nationalversammlung berufen wurde; später führte Dr. Léon Marchant die Homöopathie in das Hôpital Saint-André in Bordeaux ein, von wo sie aber wieder durch die Ränke allopathischer Aerzte vertrieben wurde 1849; Dr. Scelles ist heute noch homöopathischer Arzt im Hôpital zu Carentan (Manche); im Hôpital von Bourgeil (Indre-et-Loire) functionirt Dr. Chauvet; endlich im Hôpital zu Roubaix Dr. Liagre, früher Militärarzt. Was das Hôpital von Thoissey sowie das von Bourgueil betrifft, so stellte die Verwaltungs-Commission (für ersteres den 2. Jan. 1846; für letzteres den 17. März 1860) die Superiorität der homöopathischen Behandlungsweise fest. Und für das Hôpital in Roubaix hat Dr. Liagre eine zu ähnlichem Resultat führende Statistik veröffentlicht.

In Paris hatte Tessier die Ehre, die Homöopathie in die Spitäler einzuführen. Er übte sie aus in den Sälen des Hôpital Sainte-Marguèrite (Anhang des Hôtel-Dieu), im Hôpital Beaujon, und im Hôpital des Enfants. Die Folge war, dass eine Reihe ausgezeichneter Aerzte übergingen: Timbart, Gabalda, Escallier, Milcent, Davasse, Jousset, Frédault, Hermel, Ozanam, Champeaux und Dr. Gonnard, welcher seine Vorträge gesammelt und auf das treueste und glänzendste wiedergegeben hat.

Tessier übte die homöopathische Spital-Praxis aus von 1847 bis 1862. Auf die unaufhörlichen Angriffe seiner Gegner antwortete in officieller Weise die Verwaltung, indem sie eine vergleichende Tabelle aufstellte der während eines Zeitraums von drei Jahren (1849 — 1850 — 1851) von Tessier erreichten Resultate gegenüber denen der allopathischen Behandlung bei derselben Anzahl von Kranken. (Tessier hatte 100 Betten, Dr. Valleix und Marotte in demselben Krankenhaus 99 Betten). Diese Tabelle constatirt zu Gunsten der homöopathischen Doctrin:

1) geringere Mortalität;
2) kürzeren Aufenthalt der Kranken im Spital;
3) bedeutende Verminderung der Ausgaben für Medicin.

Gegenwärtig hat Frankreich drei homöopathische Krankenhäuser:

1) L'hôpital Hahnemann, 1869 in Paris gegründet, rue Laugier, 26, quartier des Ternes. Chef: Chancerel, Sohn; Boyer, Léon Simon, der Aeltere, Léon Simon, der Jüngere.

2) L'hôpital Saint-Jacques, 1870 gegründet, rue Saint-Jacques, 282. Chefs: Jousset, Frédault, Gonnard, Molin, Cretin, Lova. — Berathende Aerzte: Perry, Chanet, Ozanam, Cramoisy.

3) L'hôpital Saint-Luc, 1875 in Lyon gegründet. Chefs: Emery und Cartier.

Jeden Morgen werden gratis Consultationen ertheilt für auswärtige Kranke.

Die Homöopathie wird endlich noch, wenn auch nur theilweise, ausgeübt im Hôpital von Carentan (Manche), im Hôpital de Vatan (Indre) und im Hôpital de Sens (Yonne).

Digitized by Google

Polikliniken. Die erste Poliklinik hatte ihren Sitz in Paris Nr. 8, rue Gît-le-Coeur. Sie wurde mit grösstem Eifer betrieben durch die Doctoren Pétroz, Léon Simon sen., Davet, Molin, Jahr und Croserio. Später entstand eine zweite Poliklinik, rue des Marmousets unter Lafitte, Perry, Pitet und Leboucher. Endlich gründete Febr. 1858 Duquesnay, der Pfarrer von Saint-Laurent (jetzt Bischoff in Limoges) in seiner Parochie zu Paris eine homöopathische Poliklinik, an denen Chargé, Escallier, Patin, Serrand sen. und später Dervillez thätig waren. Die erzielten Resultate wurden 1860 in einem besonderen Bericht publicirt und setzen ebenfalls die Ueberlegenheit der homöopathischen Behandlung ausser Zweifel.

Nunmehr giebt es 5 homöopathische Berathungsanstalten in Paris, welche von den Gebrüdern Catellan gegründet wurden unter der uneigennützigen Mitwirkung mehrerer Aerzte, welche durchaus umsonst berathen zu verschiedenen Stunden des Tages. Die Arzneien werden umsonst abgegeben oder zu äusserst billigem Preise berechnet.

In diesen 5 Berathungsanstalten werden jährlich 50—60,000 Consultationen ertheilt. Solche homöopathische Polikliniken sind übrigens noch in den Haupt-Provinzialstädten, z. B. in Lyon, Marseille, Bordeaux, Nantes u. s. w.

(Forts. folgt).

Referate.

XIV. Bleivergiftung. In der »Magdeb. Ztg.« warnt ein Arzt vor den weiss angestrichenen Kinderwagen. Er schreibt: »Das etwa zehn Wochen alte, sonst sehr kräftige Söhnchen des hiesigen Herrn . . . litt seit einiger Zeit an Verdauungsstörungen und anderen Zufällen und fiel sichtlich ab, ohne dass die Ursachen mir klar waren. Eines Tages traf ich dasselbe, in seinem niedlichen Wagen liegend, und sofort konnte ich mir Krankheit und Ursachen erklären. Das Verdeck des Wagens war glänzend weiss gestrichen und fühlte sich, obgleich es von Zeug hergestellt ist, weich und fettig wie feines Glaçéhandschuhleder an. Ein Stück des Verdecks wurde sofort vom Vater in einer Kohlenschippe über Feuer gehalten und schon mit blossem Auge wurden die geschmolzenen Bleikügelchen sichtbar. Unter der Loupe aber sieht die Asche wie Schlacke aus einem Bleibergwerk aus, so stark ist das Zeug mit Bleifarbe gesättigt. In solcher Masse muss das Blei, sowohl wenn die Wagen der Sonnenwärme ausgesetzt sind, wie auch, wenn das Verdeck oft auf- und niedergemacht und dadurch Farbe abgerieben wird, nachtheilig auf die darunter liegenden Kinder wirken.«

In neuerer Zeit soll sich ferner eine nicht unbeträchtliche Zunahme solcher Krankheitserscheinungen zeigen, die auf eine Bleivergiftung schliessen lassen. Viele Aerzte haben ihre Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gerichtet und gefunden, dass das Publikum oft unbewusst und im täglichen Leben mit dem vergiftenden Blei Bekanntschaft macht. So führt Dr. Oidtmann in seiner »Gesundheitswacht am häuslichen Herd« eine ganze Reihe von bleihaltigen Küchensachen auf. deren täglicher Gebrauch wohl eine Vergiftung herbeiführen kann, die zwar nicht den unmittelbaren Tod im Gefolge hat, aber doch mancherlei Krankheiten, besonders die bekannte Zitterlähmung. Die erste Gattung dieser Art sind die sogenannten zinnernen Esslöffel, d. h. ohne Zinn. Dieselben sind vom reinsten Weissblei; sie oxydiren an der Luft, und bei feuchtkalter Witterung ist der ununterbrochene Oxydirungsvorgang selbst dem ungeübten Auge bemerkbar. Diese Löffel werden der ärmeren Bevölkerung durch den Hausierhandel für 10 Pf. das Stück verkauft, zuweilen sogar gegen alte (wirklich zinnerne) Löffel bereitwilligst umgetauscht. »An jeden dieser Löffel (berichtet Dr. Oidtmann über die, welche er konfiszirte), knüpfte sich eine Krankheits- und Siechthumsgeschichte, und ich erschrecke bei dem Gedanken, dass die Praxiserfahrungen, welche ich über das Zusammentreffen solcher Esslöffel mit schleichenden Krankheiten in meinem kleinen Beobachtungsgebiete gemacht, einen Rückschluss auf ähnliche Zustände in den ärmeren Volksklassen ganzer Länder zulassen.« Verwandte Gattungen sind die »verzinnten« eisernen Löffel, deren Verzinnung grösstentheils aus Blei besteht, und zahlreiche Löffel aus Bleizinnlegirungen, welche meist englische Stempel tragen. Es schliessen sich hieran die »verzinnten« eisernen Milchkochnäpfe. Die schöne weisse Verzinnung ist eine stark bleihaltige Legirung. Dr. Oidtmann fand in Familien Kinder, welche 4 bis 6 Monate lang täglich nur Milch genossen hatten, die in solchen Näpfen gekocht war, an Hirntuberkulose, Meningitis, Krämpfen, Lähmungen und anderen Krankheitsformen der Bleivergiftung leidend. Weiter zeigen thönerne Kochtöpfe Glasuren von $^2/_3$ Bleigehalt. Saure Speisen verwandeln kleine Theile des Bleies in lösliche Bleisalze und führen es in dieser Form dem Körper zu. Hierher gehören auch die schön glasirten Milchsatten, welche zum Säuern und Rahmbilden gebraucht werden. Auch diesen sieht man es nicht an, dass von ihrer Glasur ansehnliche Spuren Blei in feingelöstem Zustande in die säuernde Milch übergehen. Ebenso geben bei genauerer Untersuchung die Ess- und Schöpflöffel aus »Kompositionsmetall«, die metallenen und thönernen Kaffeekannen, die »zinnernen« und »verzinnten« Ausschanksgefässe, die glasirten Kaffeetassen, die Siebe und Trichter von »Blech« und »Zinn«, überhaupt fast alle Küchengeräthschaften »für arme Leute« ein erschreckendes Bild von der Ausbreitung, die das Blei in Küchen- und Essgeschirren zum Verderben des Volks gewonnen hat. Hier ist ein wohlthätiges Arbeitsfeld für das Reichsgesundheitsamt. (Aus der Weimarischen Zeitung).

XV. Glycerin. Catillon untersuchte die Wirkungen des Glycerins an warmblütigen Thieren. Meerschweinchen, welche täglich $^1/_2$ Gramm bekamen, nahmen im Laufe eines Monats um $^1/_{10}$—$^1/_5$ ihres ursprünglichen Gewichts zu. Bei Hunden trat schon nach wenigen Gaben eine Steigerung der Körperwärme ein. Bei Menschen verringerte sich die tägliche Harnstoffmenge um 6—7 Gramm pro Tag, wenn Gaben von 30 Gramm gegeben wurden; ebenso wurde Glycerin durch den Harn ausgeschieden, dagegen fand es sich nicht im Schweiss und Koth, und auch im Blute wurde es eine Stunde nach dem Einnehmen

Digitized by Google

vergeblich gesucht. C. hält den Gebrauch kleiner Mengen Glycerin für vortheilhaft auf die Ernährung wirkend, denn sowohl die fetten, wie die stickstoffhaltigen Substanzen des Organismus würden dadurch vor Verbrennung geschützt, wie dies der vermehrte Fettansatz und die verringerte Harnausscheidung bewiesen, und daraus sei auch seine Wirksamkeit bei Diabetes mellitus erklärlich. Doch dürfte die Dosis von 30 Gramm pro Tag nicht überschritten und auch diese müsse auf mehrere Portionen vertheilt werden, denn grössere Mengen auf ein Mal genommen bewirken bei Menschen Nieren- und Blasenreizungen; bei kleineren Thieren führt eine Dosis von 15 Gramm sogar den Tod unter den Erscheinungen des acuten Alkoholismus herbei. (Gazette médicale, 1877, 9).

XVI. Larynx-Fibrom als Ursache von Epilepsie. Dr. Sommerbrodt constatirte die Gegenwart eines Tumor, der auf dem linken Stimmritzenband sass bei einem 54jährigen Manne. Derselbe litt seit mehreren Jahren an Heiserkeit. Das folgende Jahr nahm die Heiserkeit zu, complicirte sich mit Dyspnoe und bekam Patient überdies epileptische Zufälle, die besonders Nachts eintraten. Der eine dieser Zufälle war von Parese der Gliedmassen der linken Seite gefolgt und der vom Facialis derselben Seite innervirten Muskeln, welche Parese nach und nach wieder verschwand. Die epileptischen Anfälle aber nahmen an Häufigkeit und Intensität zu, ohne dass die dagegen angewandten Mittel das Geringste geholfen hätten. So nahm man denn an, dass Epilepsie und jener Tumor des Larynx einen Zusammenhang haben müssten. Zu bemerken ist noch, dass vor 15 Jahren schon Patient eine Anzahl kleiner epileptischer Anfälle hatte, von denen er indessen durch Incision einer Narbe auf dem Rücken der Hand geheilt worden war. Sommerbrodt entfernte mittelst Bistouri die Geschwulst, welche sich als ein Fibrom von 1,5 Ctm. Länge, 0,6 Breite und 0,9 Höhe herausstellte. Sofort sah man die Heiserkeit verschwinden, die Athemnoth, sowie die epileptischen Zufälle, und sind letztere auch die folgende Zeit weggeblieben.

XVII. Typhus in Folge von schlechtem Trinkwasser *). Die Berliner Zeitungen berichten über eine auffallend grosse Zahl von Typhus-Erkrankungen, die in dem nach dem Molkenmarkt zu gelegenen Theile der Spandauerstrasse vorgekommen seien, und führen die Ursache auf schlechtes Brunnenwasser zurück. An der Ecke der Spandauerstrasse und Nikolaikirche befindet sich ein Brunnen, der sehr gutes Trinkwasser liefert, und aus dem deshalb auch die Bewohner des dortigen Viertels mit Vorliebe ihr Trinkwasser entnehmen. Nach der »Sttsb. Ztg.« ist vor 8 Wochen das schadhaft gewordene Ventil aus diesem Brunnen entfernt und bis heute noch nicht wieder eingesetzt, so dass der Brunnen seit jener Zeit nicht zu benutzen ist und die Anwohner genöthigt waren, Wasser aus einem anderen Brunnen zu entnehmen, in dessen unmittelbarer Nähe eine schon seit langer Zeit nicht mehr gereinigte Senkgrube gelegen ist. Hieraus leitet nun das genannte Blatt die vielen Erkrankungen ab.

*) Zweites Blatt der Nordd. Allg. Ztg. vom 5. Aug. 1877.

XVIII. Gelenkkrankheiten. Dr. Hubar prüfte Argentum metallicum in 1. und 6. Verdünnung und fand, dass seine Hauptwirkung auf die Gelenke gerichtet war und die das Gelenk constituirenden Elemente: Knochen Knorpel, Ligamente u. s. w. Es scheint Arthralgie eher hervorzurufen als Arthritis und würde in der Arthralgie Hysterischer sich nützlich machen können. Dr. Scharp schreibt: Argentum metallicum hat in meinen Händen einen sehr schweren Fall veralteter Coxalgie bei einer jungen Frau geheilt und bei einer Anderen eine Knie-Affection, die mit jener Coxalgie grosse Aehnlichkeit zeigte.

XIX. Die **Nerven-Dehnung** als Operation in der chirurgischen Praxis ist als ein Ereigniss in der neueren Wundheilkunde zu verzeichnen. Ohne auf Details hier einzugehen, welche der Leser in einer bei F. C. W. Vogel in Leipzig erschienenen Schrift von Dr. Paul Vogt (Professor der Chirurgie in Greifswald) sich leicht verschaffen kann, wollen wir hier nur ein Beispiel citiren, aus welchem das Wesen und die therapeutische Bedeutung des neuen chirurgischen Verfahrens hinlänglich hervorgeht:

Blosslegung und Dehnung des Nervus tibialis und peroneus bei Reflexepilepsie. *)

Der 21jährige Patient mit ausgebildetem Pes varo-equinus leidet seit 9 Jahren an epileptischen Anfällen, die sich in der letzten Zeit bis zu 5—6 maliger täglicher Wiederkehr steigerten, trotz aller angewandten Mittel. Vor jedem Anfall bekam er Schmerzen in dem Klumpfusse im Verlaufe des N. ischiadicus. Der Endast desselben in der Kniekehle der N. tibialis war der schmerzhafteste Theil. Bald nach dem Schmerz trat der Anfall ein. Nachdem der Kranke auf die rechte Seite gelagert, wird unter genauer Antisepsis der N. tibialis und peronaeus mit einem 7 Ctm. langen Längsschnitt in der Kniekehle blossgelegt, mit darunter geschobenem Zeigefinger stark ausgedehnt, indem in centripetaler und centrifugaler Richtung kräftig angezogen wurde. Hierbei entstanden heftige Muskelzuckungen. Schliesslich wurden die Nerven, die an ihrer Länge etwas zugenommen hatten, wieder an ihren Platz gelegt, nach einer Drainagirung der Lister'sche Verband applicirt.

Von der Stunde der Operation an bis nach Jahresfrist trat nicht mehr der leiseste epileptische Anfall ein. Die Heilung der Wunde erfolgte ohne Zwischenfall.

XX. Gegen den Biss toller Hunde. Guizan und Schaller empfehlen den Arsenik als zuverlässiges Prophylacticum und Heilmittel bei ausgebrochener Krankheit **).

*) S. 32.

**) Inaugural-Dissertation von Dr. v. Schaller »die Wuthkrankheit u. s. w.« —

Digitized by Google

Man soll 5 mal täglich, nach Umständen öfter, eine Arsenpille von 0,003 (Kindern die Hälfte) Kali oder Natrum arsenicosum geben, bei Intoxicationserscheinungen oder Nachlass der Krankheit die Dosis vermindern.

Zur Prophylaxe sollen dieselben Pillen 3—4 mal täglich 5—7 Wochen lang täglich gereicht werden. —

Wir möchten diese (Dr. Roth's Buch: Die Arzneimittel der heutigen Medicin etc. entlehnte) Empfehlung zunächst mehr als Curiosum mittheilen, zumal Roth selbst hinzufügt: »Bestätigung fehlt bis jetzt«. Auch betont gerade Dr. Roth (S. 49) die gänzlich unberechenbare Verschiedenheit der Toleranz für dieses heroische Mittel. »Von den Arsenophagen in Steiermark, welche die Dosis allmälig bis zu 0,3 und mehr steigern, verfallen einige beim Versuch der Angewöhnung der chronischen Vergiftung, die anderen werden blühend und fett, sehr leistungsfähig und tragen leichten Athems und ohne Ermüdung schwere Lasten über die Berge und erreichen gesund ein hohes Alter, wenn sie vom Arsenikgenuss nicht mehr ablassen. In gleicher Weise wird ein Schwindsüchtiger riskiren müssen, der Intoxication anheimzufallen und dadurch seine Phthise zu beschleunigen, oder im glücklichen Falle die geschilderten vortheilhaften Wirkungen, die der Consumtion Einhalt thun und die Ernährung wieder heben, bei sich eintreten sehen.«

Arsenik ist bekanntlich im Stande, die Verwesung der Cadaver aufzuhalten; die Leichen der durch Arsenik Gestorbenen widerstehen der Fäulniss oder wie man sich ausdrückt, der Arsenik hat eine Stoffwechsel-verlangsamende Wirkung. Vielleicht erklärt sich hieraus seine gerühmte schützende Kraft in der Hundswuthkrankheit. Der örtlichen Mittel dürfen wir aber deshalb doch nicht entbehren wollen. Unter diesen sei hier des Verfahrens gedacht, welches die »Ober-Erzgeb. Zeitung« neuerdings gebracht hat.

»Man besorge sogleich warmen Essig oder lauwarmes Wasser, reinige die Wunde damit sorgfältig und trockene sie aus. Sodann giesse man einige Tropfen mineralische Salzsäure in die Wunde. Diese Säure löst das Speichelgift auf (? Ref.), wodurch die bösen Folgen desselben unschädlich gemacht werden. Ein alter Förster in Sachsen soll durch dieses Mittel Menschen und Vieh vor dem Ausbruch der Tollwuth bewahrt haben.«

Diese Empfehlung nimmt sich aber sonderbar aus gegenüber einer anderen von mindestens ebenso competenter Seite. Es verbindet nämlich O. de Stefano die Biss-Wunde mit in Liquor ammon. caust. getränkter Charpie, welche erneuert wird, sobald sie trocken wurde. »Die Wunden heilten leicht und die Gebissenen blieben gesund«.

XXI. Mittel gegen Milzbrand. Der Vorstand des landwirthschaftlichen Hauptvereins für das Herzogthum Gotha veröffentlicht auf Wunsch des Staatsministeriums ein vom Domänenpächter Ludloff in Friedrichswerth erprobtes Schutzmittel gegen den Milzbrand bei Thieren.

»Auf den Kopf Grossvieh wird 1 Gramm Salicylsäure, welche erst in heissem Wasser aufzulösen ist, täglich in die Tränkbottiche geschüttet und so dem Vieh mit der täglichen Nahrung verabreicht.«

XXII. Impfung im Mutterleibe. Um das Kind auch von dem Augenblicke an zu schützen, wo es den Mutterleib verlässt, ist Dr. Bollinger in einer sehr interessanten Abhandlung: »Ueber Menschen- und Thierpocken, über den Ursprung der Kuhpocken und über intrauterine Vaccination« (Leipzig, bei Breitkopf und Härtel, 1877) mit dem Vorschlag hervorgetreten, künftig überhaupt kein junges Kind mehr zu impfen, denn man könne demselben vielleicht doch wohl Nachtheile zufügen, sondern die Impfung an der Mutter im 7. bis 8. Monate der Schwangerschaft vorzunehmen. Mutter und Kind sind in dieser Zeit eins; das die Ader der Mutter durchströmende Blut durchfliesse auch die Adern des Kindes, — und mit ihm das Pockengift; wie denn bereits auch hinlänglich bekannt sei, dass sich an neugeborenen Kindern bereits die Spuren im Mutterleibe überstandener Menschenpocken vorgefunden hätten, und dass man diese Kinder vergeblich mit Kuhpockenlymphe zu impfen versucht hätte.

Literarische Novitäten.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie nach dem gegenwärtigen Standpunkt der Medicin unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes, nebst einem Abriss der Anatomie und Physiologie des Menschen und einer Anleitung zur klinischen Krankenuntersuchung und Diagnostik, sowie zur Krankenpflege und Diaetetik, bearbeitet für angehende Aerzte und gebildete Nichtärzte. Mit 190 anatomischen und pathologischen Abbildungen. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. In 4 Abtheilungen à 4 M. I. Band (1. und 2. Abtheilung). (Leipzig 1877.)

Die zweite Abtheilung dieses Werkes hat soeben die Presse verlassen und liegt somit der erste Band desselben, welcher die Anleitung zur Krankenuntersuchung, zur Krankenpflege und Diätetik, sowie die Krankheiten des Nervensystems, der Verdauungsorgane, der Harnorgane und des Herzens und der grossen Gefässe enthält, complet vor. Der 2. Band erscheint nach einer Bekanntmachung der Verlagshandlung Anfang nächsten Jahres.

Kolb, G. F., Zur Impffrage. Unzulänglichkeit der bisherigen Ermittelungen und Verlangen nach Aufhebung des Impfzwanges. 1,30 M. (Leipzig 1871.)

Sammlung klinischer Vorträge, in Verbindung mit deutschen Klinikern herausgegeben von Richard Volkmann:

Nr. 116. Ueber Menschen- und Thierpocken, über den Ursprung der Kuhpocken und über intrauterine Vaccination von G. Bollinger. Preis 0,75 M. (Breitkopf & Härtel in Leipzig.)

Nr. 117 und 118. Die Behandlung der complicirten Fracturen von Richard Volkmann. Preis 1,50 M. (Ebendaselbst.)

Nr. 119. Ueber acute Miliartuberkulose von M. Litten. Preis 0,75 M. (Ebendas.)

Hygiène des Professions Libérales par le Dr. H. Richald, à Mons. (Lebègue et Cie. à Bruxelles).

Verf. hat sich bereits durch das jetzt in zweiter Auflage erscheinende Vade-mecum ou Guide des Mères einen Namen gemacht, und sind beide Schriften angelegentlichst zu empfehlen!

Verantwortlicher Redacteur: Dr. H. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.



№. 3. 1877.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. November 1877.

Praktische Mittheilungen über Eserin in der Augenheilkunde,

von Dr. **Münninghoff** in Coesfeld in Westfalen.

Vor ungefähr 3 Jahren consultirte mich eine Bauersfrau aus dem holländischen Städtchen Winterswyk. Sie litt an einer Keratitis diffusa. Die Frau blieb 4 Wochen bei mir. Atropin, Fussbäder mit Aq. reg. versetzt u. a. blieb fruchtlos.

$$S \text{ (Sehschärfe)} = \frac{1}{200}.$$

Die Frau reiste nach Holland zurück und ich gab ihr Calabar mit zu Einträufelungen in's Auge und auch innerlich zu nehmen. Nach 14 Tagen bis 3 Wochen erschien die Frau wieder bei mir und rief mir freudestrahlend entgegen: Was Sie mir mitgegeben haben, hat mir ausgezeichnet geholfen. Ich kann wieder sehen. Ich glaubte meinen Augen nicht trauen zu dürfen, ich fand jede Trübung der Cornea verschwunden und die Sehschärfe

$$S = 1.$$

Ich hatte die Aufsätze von Laqueur, Wecker, Weber u. s. w. noch nicht gelesen, sondern unabhängig von diesen ausgezeichneten Ophthalmologen die Beobachtung selbst gemacht. Erst als ich später den Aufsatz von Laqueur zu Gesicht bekam, konnte ich nicht länger zweifeln, dass Calabar hier die Heilung allein vollzogen. Ich habe nun im Laufe der 3 Jahre veraltete Hornhautflecke nach Monate langem Gebrauch von Eserin schwinden sehen.

Bei einer vor 14 Tagen von mir vollzogenen Staaroperation blieb eine kleine Iris-Partie in der Schnittwunde liegen. Sie zog sich zurück nach Eserin-Gebrauch. Ich las in der Intern. h. Pr. neulich die Abhandlung von Payr über Glaukom. Vergebens finde ich hier Eserin erwähnt, da doch von Laqueur nachgewiesen ist, dass gewisse Formen von Secundär-Glaukom ohne Iridectomie durch Eserin geheilt werden. Bei hämorrhagischem Glaukom ist Eserin vielleicht das einzige Rettungsmittel, da Iridectomie hier verderbenbringend wirkt (v. Gräfe).

Ein Tropfen einer 1 % Lösung von Eserin bewirkt nach Weber Pupillarcontraction im Verlauf von 20 Minuten. Die Minimal-Wirkung dauert 3 Stunden, die Total-Wirkung 3×24 Stunden. —

Eserin ist indicirt:

1) bei staphylomatösen Processen combinirt mit Synechia anterior;

2) bei Glaukom-Formen, besonders bei hämorrhagischem Glaukom. Hier muss es aber doch noch mit Vorsicht angewandt werden, da ein stürmischer Gebrauch desselben Blutergüsse in dem Glaskörper hervorbringen kann:

3) bei geringen Graden von Prolapsus iridis;

4) bei Keratocele und Cornea conica. Auch hier gehen die Trübungen zurück;

5) bei tiefgreifenden Hornhautgeschwüren, auch bei tiefgreifender Rand-Keratitis; bei Keratitis diffusa, besonders auch bei Ulcus serpens. Doch räth Wecker dasselbe erst zu spalten (nach Saemisch);

6) endlich soll es auch bei Kindern, die an Augenblennorrhöe leiden, gute Dienste leisten, wenn die Linse bei zu grossem Iris-Vorfall entfernt werden müsste. —

Um die Wirkung von Calabar, also auch von Eserin, richtig zu würdigen, muss man die Beobachtungen von Weber sich vergegenwärtigen: Atropin in ein gesundes Auge geträufelt, vermindert den intraoculären Druck, aber nur im Glaskörperraum, während die Druckverhältnisse der Kammer sich über ihre frühere Höhe erheben. Calabar umgekehrt vermehrt im Corpus vitreum den intraoculären Druck, vermindert ihn aber in der Augenkammer. Es ist bekannt, dass Augenkammer und Glaskörperraum völlig von einander getrennt sind.

Digitized by Google

Contraindicirt ist Eserin:

1) bei nekrotischen Hornhaut-Abscessen. Dieselben müssen gespalten werden und mit Atropin und Druck-Verband in bekannter Weise behandelt werden;

2) bei vascularisirten Hornhautgeschwürchen;

3) bei allen oberflächlichen Geschwüren und besonders bei solchen Geschwüren der Hornhaut, die in keiner Beziehung stehen zu intraoculären Druck-Verhältnissen.

Ueber das Chloralhydrat als Schlafmittel.

Der Hausfreund (19. Bd. Nr. 20) bringt unter der Aufschrift »**das Chloralhydrat**, ein Mittel gegen Schlaflosigkeit« v. C. Müller-Fürstenwalde, folgende auch uns interessirende Mittheilungen: Tausende von gesunden und kranken Menschenkindern werden von Schlaflosigkeit übel geplagt. Sie steigern diese entsetzliche Pein, wenn sie auf eigene Hand, ohne es zu wollen, gegen dieses Uebel falsche, ja schädliche Mittel anwenden. Vor Allem würde dem Laien das Morphium, das Opium, es mag ihm in fester oder flüssiger Form, als Pulver, Pille oder Tinctur empfohlen werden, zu widerrathen sein. Diese Mittel, an die sich die Natur bald gewöhnt, müssen, um wirksam zu bleiben, von Monat zu Monat in immer grösseren Dosen genommen werden, zerrütten sodann das Nervensystem, erzeugen Vergesslichkeit, einen perpetuirlichen Kopfschmerz, Schlaffheit, Stumpfsinn und beeinträchtigen die Geisteskraft.

Dagegen ist das Chloralhydrat ein vorzügliches und, wie allgemein behauptet wird, unschädliches Schlafmittel. — Professor Liebreich in Berlin führte dieses von ihm 1869 aus absolutem, d. h. wasserfreiem Alkohol und Chlorgas präparirte Heilmittel in die Wissenschaft ein. Bald wurde es in die preussische Pharmakopöe aufgenommen. Professor Liebreich wandte es an Stelle des einst so sehr beliebten Chloroform, selbst bei schweren Operationen, zur Betäubung und zum Schmerzstillen an. So allgemein der Gebrauch des Chloroforms auch gewesen, so gefährlich, so Nerven erregend, so Nerven zerstörend war seine Nachwirkung, vornehmlich bei schon nervösen Personen.

In neuerer Zeit nun ist vielfach gegen den Gebrauch besonders gegen den anhaltenden, von Chloralhydrat gesprochen worden, wogegen Laien, die das Mittel Jahre lang mit gutem Erfolg angewendet, es nicht missen mögen. Ja, Dr. Th. Husemann in Göttingen hat sogar von Chloralhydrat-Vergiftungen gesprochen und behauptet, dass dieselben bereits bei Dosen von 4 Gramm eingetreten. Die Pharmakopöe gestattet indessen einem jeden Arzt, Pulver bis zu 4 Gramm zu verschreiben. Er kann auch unter Umständen noch höher greifen, natürlich auf seine Verantwortung. Professor Liebreich giebt Chloralhydrat-Vergiftungen bei 8 Gramm zu. Dagegen haben verschiedene Aerzte versichert, dass sie im Delirium tremens Dosen von 8 Gramm ohne allen Nachtheil gegeben.

Durch diese und ähnliche Vorgänge hat sich Dr. Porta in Pavia veranlasst gefühlt, im Interesse der leidenden Menschheit und zur Erhärtung der Wahrheit behufs Feststellung der Wirkungen des Chloralhydrats Experimente an Menschen und Vieh anzustellen. Mit grossen Kosten und noch grösserer Beharrlichkeit hat Porta seine Absicht an 300 Menschen und an 150 Säugethieren verfolgt. Zu seinem Erstaunen fand der Doctor nach vielfachen Experimenten, dass gerade die Katzen, die sonst für die zähesten, unzugänglichsten Thiere gelten, gegen Chloralhydrat äusserst empfindlich sind; dann erst folgen die Kaninchen und die Hasen, während die Hunde diesem künstlichen Präparat widerstehen. Katzen starben bereits nach öfters wiederholtem Empfang an Dosen von 6 Gramm, dagegen brauchte Dr. Porta bei Hunden und zwar bei starken Hunden, die circa 18 bis 20 Pfund wogen, Dosen von 16 Gramm, um den Tod herbeizuführen. Kühe und Ochsen erlagen dem Tode nach fortgesetztem Gebrauche bei Pulvern von 24 bis 25 Gramm, Pferde bei 26 Gramm, dagegen trat bei den Menschen der Tod erst nach längeren fortgesetzten Gaben bei 30 Gramm ein. Dr. Porta hat, um Experimente an Menschen vollziehen zu können, viel Mühe gehabt. Er musste öffentliche Aufrufe erlassen, sich mit Bummlern, Vagabonden, mit Gefangenen, Deliquenten und Todescandidaten in Beziehung setzen, die sich für Geld wirklich bis zu der grossen Höhe von 20—25 Gramm zu dem beabsichtigten Zweck gebrauchen liessen. Fast regelmässig trat bei Menschen nach den Schlussfolgerungen des Dr. Porta der Tod mit etwa 30 Gramm ein*).

Ist absichtlich oder durch Fahrlässigkeit eine Vergiftung durch Chloralhydrat eingetreten, so wird die Entfernung des Giftes aus dem Magen durch ein Brechmittel zu bewirken sein. Prof. Liebreich bezeichnet ferner Strychnin als treffliches Gegenmittel. Jedenfalls steht fest, dass ein zu starker und anhaltender Gebrauch eine Wirkung auf die Herzganglien-Nerven ausübt und daher eine Herzlähmung herbeiführen kann. Aus diesem Grunde richten die Herrn Doctoren ihre Gaben auch vorsichtig nach der betreffenden Persönlichkeit meist in Dosen von 2 bis 4 Gramm pro dosi ein. Natürlich kann die Arznei, die sehr bitter schmeckt, auch flüssig unter wohlschmeckenden Zusätzen von Zucker und Syrup gegeben werden. Für gewöhnliche Fälle, wo durch zu kräftige Gaben Uebelkeiten hervorgerufen werden können, genügt als Antidot starker, schwarzer Kaffee innerlich, Einreibungen von Kampher, Senfpflaster äusserlich, vor Allem aber muss für Zufluss gesunder Luft gesorgt werden.

Aus diesen von Müller-Fürstenwalde zusammengestellten Beobachtungen geht für uns hervor, dass Chloralhydrat an Gefährlichkeit dem Morphium und Opium keineswegs nachsteht. Schon der Umstand, dass im Delirium das Mittel gut vertragen wird, dass ferner Kaffee antidotarisch wirkt, stellen es auf ein Niveau mit den Opiaten. Und da Strychnin ebenfalls als »treffliches Gegenmittel« aufgestellt wird, so folgt schon hieraus für Unbefangene, dass Chloralhydrat an Giftigkeit getrost dem Strychnin an die Seite ge-

*) »Ich habe« — sagt Müller-Fürstenwalde — »die Chloralhydrat-Pulver, die mir von Professor Vogel in Berlin empfohlen, der sich durch die Anstrengungen auf seinen orientalischen Reisen eine durch Nichts zu beseitigende Schlaflosigkeit zugezogen, fünf Jahre hindurch mit gutem Erfolg gegen Schlaflosigkeit gebraucht, ein Erfolg, der auch den Professor Vogel bewog, sie mir und vielen anderen Leidenden dringend zu empfehlen. Zunächst nahm ich die Pulver in Dosen von 3, später von 3½ Gramm; gegenwärtig aber kann ich dieselben entbehren.«



setzt werden kann, abgesehen von den Porta'schen Experimenten, deren Ausführung übrigens bei uns zu Lande wohl kaum möglich gewesen wäre. — Wir selbst haben Chloralhydrat wiederholt in traditioneller Dosis angewandt und auch nicht einmal ein befriedigendes Resultat erzielt. Hoffentlich gehört sowohl die Morphiumsucht in nicht zu langer Zeit als auch die Chloralhydratsucht zu den überwundenen Standpunkten der Medicin; zu den Glanzpunkten derselben haben sie nie gehört.

Aus der Monographie des Prof. Imbert-Gourbeyre über Arnica.

(Fortsetzung und Schluss.)

Vergiftungen durch Arnica.

1.

Frau Ch., Wirthin im Bad Bogat, welche schon mehrmals geboren hat und jetzt wiederum im achten Monat schwanger ist, hatte gegen 7 Uhr Abends eine Suppe zu sich genommen. Da sie eine gewisse Schwäche im Magen verspürte, wollte sie ein Gläschen Curaçao nehmen, ergriff aber eine falsche Flasche und nahm etwa 2 Theelöffel Arnica-Tinctur.

Sofort empfindet sie anhaltendes Brennen im Schlund; nach 5 Minuten heftigen Schmerz im Magen-Grund, welcher eine Viertelstunde anhält; zugleich bricht ein starker Schweiss aus, der sie nöthigt das Hemd zu wechseln. Auch Uebelkeit besteht. Nach einer halben Stunde verlangt sie zu Stuhl zu gehen und hat wenig Entleerung mit Kolik. Während dieses ersten Anfalles von Magenschmerzen befällt sie ein unwiderstehlicher Hang zum Schlaf.

Dr. Fonssagrives findet 40 Minuten nach dem Unfall die Kranke zu Bett, mit rothem Gesicht, frequentem Puls, heisser feuchter Haut; sie klagt augenblicklich nur über ungewöhnliches Bedürfniss zu schlafen. Sie bekommt nun Ipecac. 3. in Lösung, alle 10 Minuten ein Theelöffel. Das Brennen in der Kehle bestand nur die erste Viertelstunde, dagegen wird Patientin in der Zeit von 8 — 10 Uhr Abends von drei anderen Anfällen schmerzhaften Magenkrampfes heimgesucht, wenn auch weniger heftig und weniger anhaltend, als die ersten; dann schläft sie die ganze Nacht und steht auf um 6 oder 7 Uhr, doch noch über Schlafsucht klagend, die sich erst im Laufe des Tages verliert. Sonst giebt sie keinerlei Zufälle an; auch keine nennenswerthe Diurese. Zu befürchten stand die emmenagoge Wirkung der Arnica, welche also einen Abortus hätte herbeiführen können. Dazu kam es denn nicht.

Der mitgetheilte Fall, welcher sich in einem Artikel des Dictionnaire encyclopédique des sciences médicales findet, gab Professor Imbert-Gourbeyre Veranlassung, alle bekannten Arnica-Vergiftungen in zwei Gruppen zu theilen. Bei den einen wiegen die Intestinal-Symptome vor, bei den andern die nervösen Symptome mit Einschluss derer auf Auge, Ohr, und Geruchsorgan. Wir halten diese Eintheilung nicht für praktisch, da beide Symptome getrennt nicht vorkommen. Denn da, wo von erweiterten Pupillen und Schlafsucht, Somnolenz, Convulsionen, Zittern u. s. w. die Rede ist, handelte es sich doch gewiss auch um starke Betheiligung des Nervensystems. — Die Hauptsache scheint uns die Thatsache zu sein, dass die mit Arnica Vergifteten wesentliche Symptome gewisser Bleichsuchtsformen boten, dahin gehört die Schlafsucht, das Bedürfniss selbst nach durchgeschlafener Nacht weiter zu schlafen (also kein erquickender, stärkender Schlaf). Die Magenkrampf-Symptome, das Schwächegefühl, auch die Kälte der Haut. Vielleicht wenden somit wir Homöopathen Arnica zu wenig in der Bleichsucht an, und steht es doch hier China und Eisen würdig an der Seite, wird auch bereits gegen rheumatische Schmerzen (wie Bryonia) gegeben, die doch auch eine bekannte Theilerscheinung der Anämie bilden. Einer der interessanteren Fälle ist nun noch der folgende, schon deshalb, weil wir hier ein eigenthümliches Gegengift mit Erfolg sahen in Anwendung bringen.

2.

Bertin (in The Lancet, Nov. 1864) berichtet also: den 6. August 1864 brachte man einen Mann von mittleren Jahren in's Krankenhaus, der den Abend vorher etwa eine Unze (30 Gramm) Arnica-Tinctur verschluckt hatte. Kurze Zeit darauf verspürte der Kranke nur ein wenig Brennen in der Kehle. Er schlief die Nacht, allein den andern Tag früh (8 Stunden nach geschehener Vergiftung) überkam ihn ein heftiger Schmerz in der Magengrube, der sich durch Druck vermehrte; dabei fühlte er sich unwohl und hatte grosse Schwäche. Zehn Stunden nach der Vergiftung wurde er in einem Zustand von Collaps in's Krankenhaus übergeführt. Die Augen lagen gläsern in ihren Höhlen zurück, die Pupillen waren weit und unempfindlich gegen Licht-Eindruck; Puls schwach, unregelmässig, etwa 100 Schläge. Haut trocken und kalt.

Er bekam 20 Tropfen Opium-Tinctur mit Branntwein. Es folgte einige Besserung, die zunahm, als er eine zweite Dosis Opium ebenso bekommen. Wärmflaschen und Decken wurden zu Hülfe genommen. Den folgenden Tag verliess der Kranke das Krankenhaus vollständig genesen. —

Anmerkung. Die Opium-Wirkung kann man sich hier nur erklären, wie die gegen Belladonna-Vergiftung. Opium verengert bekanntlich die Pupille im Gegensatz zur Tollkirsche, Atropin (und Arnica!). Sonst wird man wohl Niemand durch die lähmende und betäubende Opium-Wirkung dem Collaps entziehen.

3.

Ende October 1867 stürzte der 69 jährige Daming, Packer an der Douane, 5—6 Meter tief. Er empfand zunächst nur ein allgemeines Zerschlagenheitsgefühl, er stand allein auf und nahm später ein Arnica-Decoct, welches aus 30 Gramm der Blumen bereitet war. Nach einigen Augenblicken traten so heftige Symptome auf, dass er glaubt, er bekomme die Cholera, die in Boulogne damals herrschte. Starke Brech-Anstrengung, äusserste Angst, ein Gefühl von Zusammenschnürung entsprechend den Anheftungen des Zwerchfelles; Blässe, kalter Schweiss; kleiner frequenter Puls, convulsivische Bewegungen in den Gliedern wechselten mit Zittern des ganzen Körpers: das waren die Wirkungen des Giftes. Opium innerlich, Belladonna als Einreibung auf die Wirbelsäule beruhigten nach und

Digitized by Google

nach die Zufälle. Doch fühlte sich Patient erst drei Tage später ausser Gefahr.

(Cazin, Traité des plantes médicinales indigènes; Paris, 1858.)

4.

Der folgende Fall, welcher von Albert Schuhmann in Schmidt's Jahrb., 1868, gebracht wird, betrifft eine 33 Jahre alte Frau, welche d. 22. Febr. früh 10 Uhr 2 Tassen Arnica-Infus nimmt, das sie sich aus einer Hand voll (une poignée) Arnica-Blumen bereitet hat, um ihre rückständigen Menses herbeizuführen.

Nach einer halben Stunde heftiges Erbrechen mit starkem Blutandrang nach dem Kopf. Kopfschmerz und Schwindel. — Nachmittags häufige Diarrhöe mit lebhaften Kolikschmerzen; heftige Schmerzen in der Tiefe (au creux) des Magens, die sie zu lautem Schreien veranlassen. Die Anzahl der Ausleerungen sind so zahlreich, dass sie darüber keine bestimmte Angabe machen kann. Endlich erfolgt zwischen 6 und 7 Uhr Abends eine so tiefe Ohnmacht, dass schleunigst ärztliche Hülfe nachgesucht wird. Bevor der herbeigeeilte Arzt eine Mixtur mit 1 Gramm Tinctura Thebaica (2 stündlich 1 Theelöffel) verordnet, geht es schon etwas besser. Das Gesicht und die Haut waren frisch, ohne Schweiss; Puls fadenförmig, 54. Fortwährend klagt sie über heftige Schmerzen im Magen, welche auch heissaufgelegte Tücher nicht zu lindern vermochten.

Der weitere Verlauf bietet schon wegen der nun gereichten Antidote kein grosses Interesse; nur sei noch erwähnt, dass sie den 23. Febr. keine Diarrhöe mehr hat, den 24. aber starken Blutandrang nach der Brust verspürt, so dass sie dreimal glaubt Blutstürze zu bekommen. Die Regel hatte sich nur in Form einiger Tropfen eingefunden, und selbst ein warmes Sitzbad wirkte in dieser Richtung nicht.

Klinische Beobachtungen aus dem homöopathischen Hôpital Saint-Jacques.

1.

Hydarthrosis chronica.*) (Wasser im Kniegelenk.)

Frl. G., 25 Jahre alt, bekommt fast jeden Winter eine rechtseitige Kniegeschwulst, welche sie nöthigt, eine Zeit lang sich ruhig zu verhalten. Gegenwärtig nun ist das Knie voluminös, ungestaltet und etwas empfindlich. Bei der Palpation kann man leicht den Erguss im Gelenk feststellen. Das Gehen ist äusserst schmerzhaft; kaum dass sie sich auf das rechte Knie zu stützen vermag. Das Allgemeinbefinden dagegen ist ziemlich gut. Man verordnet neben absoluter Ruhe Jod. 6. 2 Tropfen täglich.

11. Dec. (nach 6 Tagen). Die Knie-Geschwulst hat bedeutend abgenommen. Der Druck schmerzt nicht mehr. Jod. 3. ebenso.

21. Dec. Das Exsudat ist fast vollständig resorbirt. Das Gelenk kann ohne grosse Schwierigkeiten gebeugt werden. Jod. 12. ebenso.

28. Dec. Keine Flüssigkeit mehr in der Höhlung des Gelenkes. Die Kranke geht ohne Schwierigkeit. Indessen ist die Beugung des Gelenkes immer noch sehr unvollständig. Jod. 3. Man fährt mit dem Medicament fort bis zum 13. Jan.

*) L'Art médical Févr. 1877.

13. Jan. Die Kranke befindet sich gut. Indessen fühlt man beim Druck auf das bewegte Gelenk eine gewisse Steifheit darin. Noch mehr, die Gelenkbänder bleiben verdickt. Sie bekommt Apis 3. trit. c. und erhält um das Gelenk einige »pointes de feu« applicirt.

17. Jan. Noch einige »pointes de feu.« Sonst Apis 3. trit. 0,2 weiter.

20. Jan. Es tritt eine Modification der localen Verhältnisse ein. Die das Gelenk umgebenden Gewebe sind weicher und ist grössere Beweglichkeit da. »Pointes de feu« und dasselbe Medicament

28. Jan. Die Kranke verlässt die Klinik in einem sehr befriedigenden Zustand.

Von Interesse sind die Bemerkungen, welche der französische Berichterstatter an die Heilung knüpft. Er sagt nämlich: »Es ist sehr wichtig, die Hydarthrosis nicht zu verwechseln mit Tumor albus. Erstere Affection ist fast schmerzlos und wird es erst durch bedeutende Dehnung und schnelle Streckung des Gelenks. Das Exsudat (l'épanchement) ist beträchtlicher und flüssiger, als im Tumor albus.

Will man die Fluctuation wahrnehmen, so muss man, während das ganze Glied sich in ausgestreckter Lage befindet und das Ligamentum patellare erschlafft ist, die Kniescheibe unten und oben mit den beiden Händen fest umspannen, und, indem man nun die Articulation energisch umfasst, drückt man mittelst des Zeigefingers der rechten Hand senkrecht und lebhaft auf die Kniescheibe. So wird der Knochen das unter ihm befindliche Wasser forttreiben und auf die Condylen des Oberschenkelknochens aufschlagen. Ist der Erguss bedeutend, so hält der Kranke das Bein in halbgebeugter Lage, weil in dieser Positur die Gelenkkapsel weniger gedehnt wird.«

Das Hauptmittel für diese Kranke war Jod., es reichte zur Resorption der Flüssigkeit vollkommen hin. Apis mellifica und die Pointes de feu machten sich wegen der verdickten Bänder und Sehnen nöthig.

In frischen Fällen von »Wasser-Knie« ist das Hauptmittel Bienengift, wie die folgende Beobachtung zeigen wird.

2.

Acute Hydarthrosis. (Wasser-Knie-Geschwulst.)

Frau C., 32 Jahre alt, ist eine etwas zarte Dame. Sie ist gewöhnlich zu stark menstruirt. In Folge dessen bildet sich ein gewisser Grad von Blutarmuth aus. Sonst ist ihre Gesundheit eine gute. Anfangs December wird sie von einem lästigen Schmerz im linken Knie befallen mit sehr rapider Schwellung dieses Gelenkes. Den dritten Tag, seit Beginn der Hydarthrosis, lässt sich eine enorme Geschwulst des Knies feststellen, welches kugelig geworden ist; Fluctuation mehr als deutlich; für gewöhnlich halbe Beugung des Knies; schmerzhafte Ausdehnung. Weder Hitze, noch Röthe; verminderter Appetit und wenig Schlaf. Keine Puls-Frequenz. Muss im Bett liegen oder auf der Chaise-longue. Apium virus (3. Dil.) 3 Tropfen in 200 Gramm Wasser; dreistündlich ein Theelöffel.


Digitized by Google

Den 2. Tag der Behandlung lässt sich zwar Besserung nicht verkennen, doch ist die Kniegeschwulst selbst noch ebenso bedeutend. Dagegen die Spannung offenbar geringer; Schlaf und Appetit sind wiedergekehrt. — Dieselbe Behandlung. — 4. Tag. Fortwährende Besserung. Abnahme des Gelenk-Umfangs. Letzteres kann ausgestreckt getragen werden ohne Belästigung, ohne Schmerz. — Dieselbe Behandlung. 6. Tag: die Form des Knies ist wiedergekehrt, doch lässt sich immer noch Fluctuation nachweisen. — Kann einen Theil des Tages sitzend zubringen. Mit Apis fortgefahren.

9. Tag Flüssigkeit verschwunden. Die Kranke fängt an und geht ein wenig. Die Gelenkverbindung (la jointure) ist noch steif. — Behandlung, wie oben. Einige Tage später geht Patientin aus und nimmt allmälig alle ihre gewohnten Beschäftigungen wieder auf.

Hier war die Mittelwirkung eine rasche und die Heilung geschah stetig, ohne dass sich irgend welches andere Mittel nöthig gemacht hätte.

3.

In derselben Klinik wurde eine Frau behandelt, welche skrophulös war und periodisch jene als Hydarthrose bekannte Knie-Affection bekam. Das Recidiv erfolgte mit mathematischer Genauigkeit alle 12 Tage. Sulphur, Pulsat. halfen nichts; erst See-Wellen-Bäder (les bains de mer à la lame) und die Bäder von Croisic riefen eine mehrmonatliche Genesung hervor. Aber eine gründliche Heilung konnten weder Chin. sulph. noch China bewirken. — Warum darf man fragen — wurde hier nicht das weiter oben specifisch genannte Apisin gereicht? Uebrigens erscheint es sehr bemerkenswerth, dass in fünf derartigen Fällen alle das weibliche Geschlecht betreffen. Schwächende Momente begünstigen offenbar das Leiden, welches in der 5. Beobachtung einer Menorrhagie und daher folgender Anämie seine Entstehung verdankte.

Der Ref. vorschwebende und an No. 2 lebhaft erinnernde Fall betraf auch eine zarte Dame, welche durch kurz auf einander folgende Wochenbetten, durch zu oft wiederkehrende Menses und wohl auch durch organische hereditäre) Anlage hydrämisch und anämisch war. Rhus, Bryonia, Kali, Calcarea, Salicylsäure zu Anfang und später gegeben, fruchteten nichts, vielmehr zeigte sich auch hier die Hydarthrosis als »une maladie extrêment rebelle«. — Apis oder Apisin kam freilich nicht in Anwendung. Die medicamentösen und chirurgischen Eingriffe eines Specialarztes (richtiger eines unserer berühmtesten Operateure) blieben ebenso erfolglos. Offenbar aber würden sich solche acute und chronische Fälle für die Körner'sche »Massage« oder schwedische Heilgymnastik eignen. *)

4.

Asthma.

Im Hôpital Saint-Jacques wurde ein Mann von 33 Jahren in 9 Tagen hergestellt, welcher an Asthma litt, dem vor 10 Jahren Haemoptyse vorausging, ohne dass sich Symptome von Phthisis angeschlossen hätten. Nur bildete sich Emphysem aus. Die in Anwendung gezogenen Mittel waren Arsenik und Cuprum. Merkwürdig erschien noch eine Complication mit Schwindel-Anfällen, wobei der Kranke das Bewusstsein verlor. Diese Anfälle kamen beim Husten.

*) S. Popul. Zeitschrift f. Hom. 1. Sept. 1877.

1853 veröffentlichte Gabalda im Journal de la Société Gallicane eine Denkschrift über das Asthma, worin er ebenfalls das Vorhandensein einer Haemoptyse erwähnt im Verlauf jener Affection.

Die Asthma-Haemoptysen, sagt derselbe, treten unter zweierlei Formen auf. Bald ist die Expectoration mit einer mehr oder weniger grossen Menge Blut gemischt, bald wird in einigen Augenblicken eine grosse Menge reinen Blutes ausgeworfen, wie es in der Phthisis vorkommt.

Was die Schwindel-Anfälle während des Hustens betrifft, so erinnert der französische Berichterstatter an einen Fall derselben Klinik. Eine Frau empfand einen allgemeinen tonischen Krampf, mit Cyanose des Gesichtes und vollständiger Aufhebung des Bewusstseins. Arsenik beseitigte diese Zufälle.

Charcot möchte diese Schwindel-Anfälle beim Husten der Asthmatiker zurückführen auf Vorgänge im Labyrinth (Menière'scher Schwindel). Dazu glaubt er berechtigt zu sein wegen der Plötzlichkeit der Anfälle, in denen der Kranke in Folge eines Husten-Anfalles wie vom Blitz getroffen ist. Ausser bei Asthmatischen wurde dies auch bei Gichtischen (chez des goutteux) beobachtet. Unter der Aufschrift: »Apoplexieartiger Krampf des Larynx« beschreibt Gellé folgenden hierher gehörigen Fall.

Collin befindet sich bei Tische gegenüber von seinem Freund Herrn G. Dieser ist 68 Jahre alt, etwas emphysematös, gegenwärtig aber ganz wohl. Man ist beim Dessert. Herr G. lacht über einen Spass; plötzlich überfällt ihn ein Husten, erst leicht, dann stärker werdend, aber sich nicht wiederholend, Sein Gesicht wird roth von Congestionen, die Augen injiciren sich; es ist, als ob der Hustende erwürgt würde; dieser neigt sich nach vorn und hustet nicht mehr. In diesem Zustand verharrt er einige Secunden, die Nase im Teller, unbeweglich. In dem Augenblick, wo er wieder zu sich kommt, ist er wie betäubt (étourdi), wenig im Zusammenhang mit dem, was vorgegangen; er zeigt eine grosse Benommenheit. Alles das dauert kaum einige Minuten, für seine Freunde freilich scheinen es Stunden zu sein. Herr G. hat mehrere Zufälle der Art im Laufe der letzten drei Jahre seines Lebens gehabt.

Er starb 71 Jahre alt an einer Tracheo-pneumonie. Seit 50 Jahren litt er an Pharyngitis hypertrophica mit leichter Schwerhörigkeit. Schliesslich erinnert l'Art méd. an folgenden Fall der Berliner klin. Wochenschrift (No. 39, 1876) und meint, dass dieses Vorkommniss einiges Licht werfen könne auf jene vom Larynx ausgehenden Schwindel-Formen (ces vertiges laryngiens). (Forts. folgt.)

Geschichte der Homöopathie in Frankreich.

(Fortsetzung).

Homöopathische Vereine. Der erste homöopathische Verein hatte seinen Sitz in Paris. Er nannte sich Institut homoeopathique. Es nahmen daran Theil die Doctoren Pétroz, Gueyard der Aeltere, Croserio, Léon Simon,



Arnaud, Leboucher, Curie, Davet, Dezauche. Die Gründung fällt in das Jahr 1834. Uebrigens bestand doch schon 1832 die sogenannte Société gallicane; sie sollte sich jährlich zweimal versammeln in einer der Städte, wo französisch gesprochen wurde. So wurde denn die erste und zweite Versammlung in Genf, die dritte in Lyon und die vierte in Paris selbst und zwar unter Hahnemann's eigener Präsidentschaft im Jahre 1835 abgehalten.

1845 trat an die Stelle des Institut homoeopathique die Société de médecine homoeopathique. Und neben dieser wurde 1846 die Société hahnemannienne gegründet.

1850 vereinigten sich auf Veranlassung der Doctoren Gastier und Delavalade, welche Deputirte der Nationalversammlung waren, diese beide Gruppen in eine, welche den Namen Société gallicane annahm. (Nicht zu verwechseln mit Société voyageuse dieses Namens, auf die wir gleich zu reden kommen werden, und welche seit 1835 zu bestehen aufhörte).

Heute giebt es nur einen einzigen Verein, es ist derselbe, welcher 1860 sich den Namen Société homoeopathique de France beilegte. Er hält seine Zusammenkünfte in Paris, monatlich zweimal, cité d'Antin, No. 31. Alljährlich erneuert er sein Bureau. Für das Jahr 1876 bestand dieses aus:

Präsident:	Doctor	Gonnard;
Vicepräsident:	,,	Champeaux;
Id.	,,	Rafinesque:
General-Secretär:	,,	Molin;
Protokollführer:	,,	Claude;
Schatzmeister:	,,	Partenoy;
Archivar:	,,	Guérin-Méneville.

In den Departements besteht zur Zeit kein homöopath. Verein.

Journale. Das erste Journal, welches in Frankreich der Verbreitung der neuen Lehre gewidmet wurde, gründeten im Jahre 1833 die Doctoren Curie (Vater) und Léon Simon (Vater). Eine grosse Anzahl von Zeitschriften wurden alsdann in verschiedenen Zwischenräumen theils in Paris, theils ausserhalb in's Leben gerufen. Sie hörten auf zu erscheinen, sobald ihre Mission erfüllt war. Wir geben sie hier wieder nebst den Namen ihrer Directoren:

Paris. 1834. Journal de la médecine homoeopathique, herausgegeben von Dr. L. Simon und Curie.

1834. Archives de la médecine homoeopathique, anfänglich unter Redaction des Dr. Jourdan, Mitglied der königl. Akademie der Medicin, sodann unter Hinzutritt der Doctoren L. Simon und Curie; endlich unter Dr. Libert und L. Simon.

1840. Journal de la doctrine hahnemannienne, unter Dr. Molin.

1840. Revue critique et rétrospective de la matière médicale unter Chargé, Pétroz und Roth.

1812. Annales de la médecine homoeopathique von Dr. L. Simon, Jahr und Crosério.

1845. Journal de la médecine homoeopathique, unter den Mitgliedern der Société hahnemannienne.

1845. Bulletin de la Société homoeopathique de Paris. Durch die Mitglieder dieses Vereins.

1850. Journal de la Société gallicane de médecine homoeopathique de Paris; wie schon gesagt, ging diese Gesellschaft aus der Vereinigung der Société hahnemannienne mit der Société homoeopathique hervor.

1850. Gazette homoeopathique de Paris, von Dr. Roth und Davet, dann unter Roth allein.

1857. Le Propagateur homoeopathique, unter Dr. Oriard.

1861. Bulletin de l'art de guérir, von Dr. Jahr.

1868. L'Hahnemannisme, unter Dr. L. Simon, dem Sohne, im Verein mit mehreren seiner Collegen.

Adignon. 1853. Revue homoeopathique du Midi, unter Dr. Béchet und mehreren anderen Aerzten.

Bordeaux. 1847. Gazette homoeopathique de Bordeaux, unter Dr. Ebers, Marchand und Gué.

Marseille. 1848. Revue homöop. du Midi, unter Dr. Chargé im Verein mit mehreren Aerzten.

Nantes. 1845. L'Observateur homoeop. de la Loire inférieure, unter Perrussel (Vater).

Rouen. 1852. Médecine homoeop. des familles, v. Dr. Lecoupeur.

Metz. 1869. Gazette homoeop. de Metz, unter Dr. Roussel.

Nîmes. 1875. L'homoeopathie des familles et des médecins, unter Dr. A. Peladan.

Gegenwärtig existiren in Frankreich drei Zeitschriften, welche der Verbreitung und Vertheidigung der Hahnemann'schen Lehre gewidmet sind. Sie erscheinen in Paris und zwar monatlich:

1) Bulletin de la Société médicale homoeop. de France. Unter diesem Titel erscheint das Journal seit 1860; in Wirklichkeit aber ist es die Fortsetzung des Bulletin de la société hom. de Paris, welches 1845 gegründet wurde. (S. o.)

2) l'Art médical, gegründet 1855 von Tessier und von seinen Schülern fortgesetzt.

3) La Bibliothèque homoeop., 1868 von Dr. Chargé gegründet und von Pitet, Magnan, Leboucher, Hermann fortgesetzt.

Referate.

XIX. Tod durch Kohlenoxydgas. Der Franzose Déal verzweifelte an jeder Hoffnung, sich im Leben auszuzeichnen, und beschloss, durch den Tod ein berühmter Mann zu werden. Und so starb er Ende der fünfziger Jahre »im Interesse der Wissenschaft«, um die Wirkungen des Kohlenoxydgases auf den Menschen sterbend zu verzeichnen.

In dem Tagebuche des Erstickten finden sich folgende Angaben: »Ich stelle eine Lampe, ein Licht und eine Uhr auf meinen Tisch und fange den Versuch an. Es ist $10^1/_4$ Uhr. Ich habe eben Feuer in dem verschlossenen Ofen angemacht; die Holzkohle brennt gut.« —

»Zwanzig Minuten nach zehn. Puls ruhig und schlägt wie gewöhnlich. — »Dreissig Minuten nach zehn. Dicker Rauch füllt das Zimmer, Licht beinahe erloschen. Heftiger Kopfschmerz stellt sich ein. Die Augen füllen sich mit beizenden Thränen. Fühle mich sehr unwohl. Puls heftig.« — »Vierzig Minuten nach zehn. Licht erloschen, Lampe noch etwas brennend, die Adern an den Schläfen schlagen zum Zerspringen. Sehr schläfrig. Furchtbare Schmerzen im Magen, Puls 80.« — »Fünfzig

Digitized by Google

Minuten nach Zehn. Fühle mich erstickend. Seltsame Gedanken durchzucken mich. Kann kaum noch athmen.... Ich werde nicht mehr weit gehen..... Zeichen von Wahnsinn.« — »11 Uhr. Kann kaum noch schreiben. Meine Augen versagen. Lampe ausgegangen. Dachte es nicht, so furchtbar zu sterben... 10.« — Es folgen einige unleserliche Worte. Am Morgen fand man Déal todt auf dem Fussboden.

XX. Sterilität. Bekanntlich ist die Unfruchtbarkeit der Frauen sehr oft das Object ärztlicher Berathung, und trotzdem ist der Arzt nur selten in der Lage, erfolgreiche Rathschläge in dieser Beziehung zu geben oder eine passende Behandlung einzuschlagen. Die Gründe für die Misserfolge der Letzteren hat neuerdings Dr. v. Grünewaldt im Archiv für Gynäkologie (VIII, 3) einer objectiven Würdigung unterzogen. Er findet dieselben in der bisherigen irrigen Annahme der grössten Anzahl der Gynäkologen: dass Mangel an Conceptionsfähigkeit (Behinderung des Contactes des männlichen Samens mit dem weiblichen Ei) — bedingt durch Lageveränderungen der Gebärmutter, Verengerung und Verschliessung des Gebärmuttermundes — die Ursache sei, und dass man sich durch diese irrige Annahme veranlasst gesehen habe, sich auf eine rein örtliche (chirurgische) Behandlung zu verlassen. Der Grund der Unfruchtbarkeit sei aber weniger in dem Mangel an Conceptionsfähigkeit zu suchen, als in der mangelnden Fähigkeit der Ausbrütung des befruchteten Eies, denn es sei durch die exacten Untersuchungen von Lott erwiesen, dass die Spermatozoiden bei ihrer selbständigen Vorwärtsbewegung nach stattgehabtem Beischlaf durch jede, auch noch so kleine Oeffnung dringen und zum weiblichen Ei gelangen. Die Fähigkeit das befruchtete Ei weiter zu entwickeln, ginge aber in vielen Fällen durch bestimmte Erkrankungszustände der die Gebärmutter bildenden Gewebe verloren, vor Allem besonders durch Krankheiten des Endometriums (der Gebärmutterschleimhaut), durch Entzündungen der Mutterbänder, welche einestheils die normalen Lageverhältnisse der Gebärmutter beeinträchtigen, anderentheils die Ernährung und Functionen derselben abändern, durch Erkrankungen der unter dem Endometrium liegenden Gewebe. Erkrankungen der Eierstöcke, der Tuben und der Scheide bildeten zwar ebenfalls eine häufige, aber seltener nachweisbare Ursache der Sterilität, und noch seltener gelinge es durch orthopädische Behandlung der geknickten oder vertirten Gebärmutter die Sterilität zu beseitigen, wenn nicht gleichzeitig die Heilung anderweit vorhandener Krankheitszustände gelänge. — Es geht hieraus hervor, dass eine Behandlung der Sterilität mit innerlichen Mitteln — wie sie in der Homöopathie üblich — sehr wohl am Platze sein und zu den überraschendsten Resultaten führen, wie auch auf der anderen Seite geschlechtliche Diaetetik von Nutzen sein kann. So findet von Grünewaldt in Bezug auf Letztere z. B., dass chronische Entzündungen der Mutterbänder sich sehr häufig bei neuvermählten Frauen durch übermässig oft ausgeübten Coitus entwickeln und so zur Unfruchtbarkeit führen. — Er sucht ferner die Häufigkeit von Fehlgeburten, in den ersten Schwangerschaftsmonaten, in Störungen des sich um diese Zeit ausbildenden Placentarkreislaufs des Eies. »Bestehen krankhafte Zustände, die störend auf den Blutumlauf einwirken, so begreift sich's, dass jede zufällig bedingte Hyperämie oder Stase bei der ohnehin lebhafteren Blutzufuhr leichter zu capillären Blutungen führen muss, als das sonst vorkommt. Ist einmal das Placentargewebe ausgebildet und seine Verbindung mit der Gebärmutter eine festere geworden, so bedarf es stärkerer Einwirkungen, um die Entwicklung der Frucht zu unterbrechen, und wir sehen daher mit dem weiteren Fortschreiten der Schwangerschaft eine Unterbrechung derselben immer seltener werden.

Mit Ausnahme jener wenigen Fälle, wo durch Discision des Cervix — bei Verschluss des Gebärmuttermundes — dem Samen freier Eintritt in die Gebärmutter verschafft und auf diese Weise Schwangerschaft erzielt werden kann, ferner jener selteneren Ursache der Unfruchtbarkeit, welche in circumscripten und exstirpationsfähigen Neubildungen des Uterus besteht, eignen sich alle übrigen zur medicamentösen und diaetetischen Behandlung, die Knickungen und Beugungen der Gebärmutter nicht ausgenommen, denn in Bezug auf letztere gestehen selbst die wärmsten Anhänger der mechanischen Behandlung zu: dass es meist nur gelingt, die Kranken von ihren subjectiven Beschwerden zu befreien, dass aber Schwangerschaft ein sehr seltenes Resultat der orthopädischen Therapie ist.

Da nun sehr häufig eine Erkrankung des Endometriums Ursache der Sterilität ist, so sind auch in homöopathischer Hinsicht am häufigsten die gegen »Weissfluss« (Endometritis catarrhalis chronica) genannten Mittel zunächst in Gebrauch zu ziehen: Calcarea carbonica Sepia, Natrum muriaticum, Hepar, Jod., während da, wo Bindegewebswucherungen der Gebärmutter bestehen (der sog. Gebärmutterinfarct), — mögen sie nun mit oder ohne Lageveränderungen der Gebärmutter vorkommen — vor Calc. c. und Natr. mur. namentlich zwei Mittel zu nennen sind: Aurum muriaticum natronatum und Platina muriatica. — Aurum mur. natr. in zweiter bis dritter Verreibung (oder noch besser: wässeriger Verdünnung, denn die Verreibung lässt sich nicht lange haltbar aufbewahren), eignet sich für die grosse Mehrzahl dieser Erkrankungen; doch muss es längere Zeit gebraucht werden, Wochen und Monate lang, zu täglich einer Gabe. Dr. Tritschler empfahl dieses Mittel s. Z. in der A. H. Z. gegen die verschiedensten Formen von Gebärmuttererkrankungen, und wir selbst erzielten damit sehr gute Resultate, namentlich bei Patientinnen, die gleichzeitig hysterisch waren. Ist der Geschlechtstrieb sehr erregt, so passt jedoch Plat. mur. 2—3 besser, und bei anämischen Kranken, die nicht mager, sondern aufgeschwemmt« sind, ist häufig Calc. carb. 3 angezeigt; bei Darniederliegen der Ernährung und Verdauung aber Natrum muriaticum 3—6. Es sind dies vier Mittel, mit denen man bei chronischen Krankheiten der weiblichen Genitalien oft viel erzielt. Die Anwendbarkeit anderer hierher gehöriger Mittel ist selbstverständlich damit nicht ausgeschlossen.

Digitized by Google

XXI. Codeïn, ein Bestandtheil des rohen Opium, den bekanntlich auch Jahr zur Verwendung in der Homöopathie empfahl, wird neuerdings gegen Bulaemie (Gefrässigkeit) gerühmt. Löwenstamm theilt im med.-chirurg. Centralblatt drei Fälle mit, in denen kleine Gaben dieses Mittels (0,1) Heilung binnen 14 Tagen bewirkten. So litt ein 40jähriger Mann schon seit mehreren Wochen an einer ihn peinigenden Gefrässigkeit, er musste alle zwei Stunden Nahrung zu sich nehmen, da er sonst ohnmächtig wurde. Der Magen war enorm aufgetrieben, aber schmerzlos; ebenso war im Harn nichts Abnormes nachweisbar und der Durst war normal. Schon nach 8 Tagen war beim Gebrauch dieses Mittels Besserung eingetreten und nach 3 Wochen war der Kranke vollständig wieder hergestellt.

XXII. Die zarteste alkalische Natrokrene. In der jetzt beginnenden Katarrhsaison ist der Giesshübler Sauerbrunnen das beliebteste und gesuchteste Medicament. Der erfrischende Reiz, den die Kohlensäure ausübt, macht den Giesshübler zu einem trefflichen Getränk bei Krankheiten der Respirationsorgane: er erfrischt, löscht den Durst, erleichtert die Expectoration, mildert und behebt den Husten (Oppolzer). Nach dem Vorgange Oppolzers findet der Giesshübler immer mehr auch in den Krankheiten der Respirationsorgane Anwendung. Scoda, Bamberger, Löbl. sowie die Specialisten der Krankheiten des Kehlkopfs, die Professoren Schnitzler, Störck und Schröter reden ihm das Wort und im Wiener allgemeinen Krankenhaus ist die bekannte Giesshübler Flasche neben jedem Brustkranken zu finden. Seitdem Traube in Berlin für den Giesshübler so mächtig eingetreten ist, findet diese zarteste alkalische Natrokrene, wie sie Hofrath Löschner nennt, auch in Deutschland allgemeine Anerkennung. Als Medicament wird der Giesshübler entweder allein oder mit Milch oder Molke versetzt (meist $^1/_3$ zu $^2/_3$) angewendet.

(Sprudel.)

Anmerkung der Redaction. Wir machten schon in No. 1 der Homöop. Rundschau darauf aufmerksam, dass man neuerdings die Vorzüglichkeit der einzelnen Mineralwässer viel mehr in ihrer individuellen Eigenartigkeit sucht, als in der möglichst starken Concentration gewisser Bestandtheile derselben. Es ist aber diese Anschauungsweise durchaus conform den Principien der Homöopathie. Daher nehmen wir denn auch mit Vergnügen Act von der Empfehlung der **zartesten** alkalischen Natrokrene, welche Empfehlung wir übrigens unsererseits im ganzen Umfange bestätigen können.

Literarische Novitäten.

Die Dispensirfreiheit der Aerzte gegenüber dem § 3 des Entwurfes eines Apothekengesetzes für das deutsche Reich, von Dr. med. W. Sorge, prakt. Arzte in Berlin. 32 S. 8⁰. (F. Dümmler's Buchhandlung in Berlin.)

Lehrbuch der Zahnheilkunde. Von Dr. Robert Baume, Redacteur der deutschen Vierteljahrsschrift für Zahnheilkunde, prakt. Zahnarzt in Berlin. XVI und 610 S. 8⁰. 20 M. (Arthur Felix in Leipzig.)

Vorläufige Notiz.

Wie wir hören, wird demnächst im Verlage der Dr. W. Schwabe'schen Buchhandlung ein »Handbuch der homöopathischen Arzneiwirkungslehre« für Aerzte und gebildete Laien aus der Feder des Herrn Collegen Dr. Heinigke in Leipzig erscheinen. Dasselbe wird circa 300 geprüfte Mittel enthalten, welche nach dem in Heinigke's »Principien der Homöopathie« unter »Belladonna« (S. 139) gegebenen Schema bearbeitet sind, also nicht in der alten, von Jahr, Hering u. A. beibehaltenen anatomisch-topographischen Form, nach welcher sich die Anfänger in der Homöopathie in der Regel nur schwer zurechtfinden können, sondern die charakteristischen Symptome in der Weise geordnet, dass sie auf die einzelnen Systeme und Organe bezogen sind: »I. Allgemeine Wirkungen: II. Haut und Schleimhaut; III. Hirn- und Rückenmarksnervensystem; IV. Athmungsorgane; V. Organe des Kreislaufs; VI. Verdauungsorgane; VII. Drüsensystem; VIII. Harn- und Geschlechtsorgane; IX. Bemerkungen über die Anwendungsweise des fraglichen Mittels.« Das Werk wird im Laufe des nächsten Jahres in Lieferungen erscheinen, um auch Unbemittelteren die Anschaffung desselben zu erleichtern. Doch hoffen wir schon in nächster Nummer d. Z., zu besserer Orientirung der Leser, eine dieser Arzneimittelbearbeitungen druckschriftlich vorführen zu können.

Von der »Pharmacopoea homöopathica polyglotta« des Dr. Willmar Schwabe befindet sich die 2. Auflage unter der Presse. Dieselbe erscheint diesmal nicht bloss in deutscher, englischer und französischer Sprache, sondern auch in italienischer und spanischer. Die italienische Uebersetzung besorgte Dr. v. Favento, die spanische Dr. Paz Alvarez.

Abonnements-Einladung.

Die unterzeichnete Verlagshandlung eröffnet hiermit vom 1. Januar 1878 ab ein Abonnement auf die „Homöopathische Rundschau" zum Preise von jährlich 4 Mark und bittet die geehrten Leser, ihre Bestellungen auf dieselbe der nächsten Buchhandlung oder Postanstalt, oder auch direct der Verlagshandlung recht bald übersenden zu wollen. In letzterem Falle wird diese, allmonatlich erscheinende Zeitschrift franco Kreuzband an den Besteller expedirt. Wegen der Bedingungen bei gemeinsamem Abonnement auf die „Homöopathische Rundschau" und auf die „Populäre Zeitschrift für Homöopathie" verweisen wir auf die in No. 11 der letzteren enthaltene Bekanntmachung.

Leipzig, den 30. October 1877.

Die Verlagshandlung von Dr. Willmar Schwabe.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. H. Goullon** jun. in Weimar. | Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** Leipzig. | Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.



№. 4. 1878.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. Januar 1878.

Die neuesten Pasteur'schen Untersuchungen über die Bacterien des Milzbrandes und der Septikaemie.

Nach einem Vortrage,
gehalten in der naturwissenschaftlichen Gesellschaft
zu Chemnitz von **W. Albert Haupt.**

Gestatten Sie mir zunächst, m. H., Ihnen eine für die Pilztheorie hochwichtige Entdeckung, über die Sie bereits im vorigen Jahre Ausführliches hörten, nochmals ins Gedächtniss zurückzurufen: die von Koch in Wollstein gemachte Entdeckung nämlich, dass die den Milzbrand erzeugenden Fadenbacterien (Bacillus anthracis) sich nicht, wie seither angenommen, blos durch Quertheilung vermehren und nicht nur in ihrem fadenförmigen Zustande die genannte Krankheit hervorrufen, sondern unter gewissen günstigen Verhältnissen auch Sporen abschnüren, welche — wenn ins Blut geeigneter Thiere gelangt — ausserordentlich schell tödtlichen Anthrax herbeiführen.

Da mir nun im verflossenen Sommer durch die Freundlichkeit des hiesigen Bezirksthierarztes mehrere Male Gelegenheit ward, milzbrandiges Blut mikroskopisch zu untersuchen und es mir nach vielen vergeblichen Versuchen auch gelang, eine Einschlussflüssigkeit ausfindig zu machen, in der die Bacillen sehr schön sichtbar bleiben, (in der so bequemen und für Pilzpräparate sehr zu empfehlenden Glycerin-Gallerte werden sie in kurzer Zeit so durchsichtig, dass sie selbst mit den stärksten Vergrösserungen nicht mehr zu finden sind), so bin ich heute in der angenehmen Lage, Ihnen mehrere Präparate von Bacillus anthracis vorführen zu können, welche bei 900facher Linearvergrösserung Ihnen ungeheure Mengen der feinen, langen, geraden oder gebogenen, oder geknickten Fäden, theils glatt, theils eine Kette von Sporen zeigend, sowie die eirunden, stark lichtbrechenden, frei daliegenden Sporen selbst, sehen lassen werden.

Wenn nun auch in Folge der Entdeckung Koch's und seiner Ihnen seiner Zeit eingehend geschilderten Experimente (Ausführliches hierüber findet sich in meiner kleinen Arbeit »die Pilze als Krankheitserreger«, Internationale homöop. Presse, Band IX. No. 2, 1877 pag. 94 u. f.) jeder vernünftige Zweifel an der mykotischen Natur des Anthrax den Boden verloren hat, so scheint es mir doch nicht überflüssig, Ihre Aufmerksamkeit auf eine Abhandlung über Milzbrand und Septikaemie von Pasteur und Joubert zu lenken, welche eine Menge neuer Beweise für die Richtigkeit der Pilztheorie und eine Fülle höchst interessanter Beobachtungen enthält. Dieselbe ist in der Sitzung der französischen Akademie der Wissenschaften vom 16. Juli d. J. vorgetragen und wegen ihrer grossen Wichtigkeit in den Comptes rendus des séances de l'Académie des Sciences, Tome 85, No: 3, 1877, vollständig abgedruckt worden.

Bevor ich Ihnen aber das Wissenswertheste aus dieser epochemachenden Arbeit mittheile, muss ich Einiges vorausschicken. Bekanntlich hatte in Frankreich zuerst Davaine die Ursache des Anthrax auf belebte Wesen, die er bereits im Jahre 1850 entdeckte und »Bacteridien«*) nannte, zurückgeführt. Diese Ansicht stiess indess in seinem Vaterlande auf grossen Widerspruch und es fanden sich zahlreiche Experimentatoren, die mit mehr oder weniger Glück, Geschick und Scharfsinn seine Behauptung zu widerlegen suchten. Unter ihnen verdienen die Professoren Jaillard und Leplat in Val-de-Grâce hervorgehoben zu werden, denn es gelang ihnen zu zeigen (1863), dass Blut von Kaninchen, welche nach Inoculation mit milzbrandigem Blute an Anthrax zu Grunde gegangen waren, keine Spur von »Bacteridien« enthielt und doch wieder rasch tödtenden

*) Von Cohn unter dem Namen Bacillus anthracis den Fadenbacterien zugezählt.



Milzbrand hervorrief. Natürlich stellten sie in Folge dessen jeden ätiologischen Zusammenhang der besagten Krankheit mit den »Bacteridien« entschieden in Abrede. Davaine, der mit dem von ihnen benutzten Blute Nachversuche machte, musste zwar die Richtigkeit ihrer Beobachtungen zugeben, behauptete jedoch, es habe sich in diesem Falle nicht um wirklichen Milzbrand, sondern um eine andere ähnliche, specifische Rinderkrankheit gehandelt.

Von noch grösserer Beweiskraft gegen die Davaine-sche Lehre schienen die in den letzten Jahren von Paul Bert vorgenommenen Experimente zu sein. Dieser bedeutende Physiolog hatte nämlich gefunden, dass grössere oder kleinere Thiere, Bacterien, Bacteridien, Vibrionen etc., überhaupt alle Lebwesen, in reinem Sauerstoff unter einem Druck von 10—12 Atmosphären ausserordentlich schnell zu Grunde gehen. Da nun aber »bacteridienhaltiges« Anthraxblut, trotzdem es längere Zeit auf diese Weise behandelt wurde, seine furchtbare Ansteckungsfähigkeit nach wie vor beibehielt, so schloss er: die »Bacteridien« könnten nicht die Ursache des Milzbrandes sein, sondern es müsse in dem betreffenden Blute ein Virus, ein diastatisches Princip — etwa wie das Schlangengift — frei von organisirten Wesen existiren, das die Krankheit erzeuge.

Ebenso demonstrirte ein Anderer, dass absoluter Alkohol, der ja bekanntlich alle Bacterien blitzschnell tödtet, milzbrandiges Blut wohl zum Gerinnen bringt, aber dessen Giftigkeit auch nicht im Mindesten beeinträchtigt.

Das merkwürdigste Argument gegen die »Bacteridien-theorie« lieferte der Pariser Thierarzt Signol, der der Akademie der Wissenschaften unterm 6. Dec. 1875 anzeigte, es genüge, ein vollkommen gesundes Thier — am besten durch Erstickung — zu tödten, um binnen einiger Zeit — jedoch nicht unter 16 Stunden — virulentes Blut (aus den tieferen, nicht den oberflächlicheren Venen) mit unbeweglichen, den Davaine'schen völlig identischen »Bacteridien« zu erhalten, die sich aber in den geimpften Thieren nicht vermehrten.

Auf alle diese Einwürfe antworteten Pasteur und Joubert in einer der Akademie am 30. April d. J. vorgelegten Arbeit mit der entschiedenen Behauptung, dass der Anthrax einzig und allein durch die »Bacteridien« und nicht durch ein Gift hervorgerufen wird, und stützten sich dabei auf eine lange Reihe von Versuchen, in denen sie sich durch hundertfach fortgesetzte Culturen in Urin endlich eine absolut reine Zucht von »Bacteridien« verschafften und mit diesen dann Impfungen an Kaninchen anstellten. Ein winziger Bruchtheil eines Tropfens dieses Harnes genügte, um in allen Fällen den Tod des Versuchsthieres an Milzbrand herbeizuführen, während nach Filtration *) der »Bacteridien«-haltigen Flüssigkeit 10, 20, 40, 60, 80 Tropfen den Kaninchen ohne den allergeringsten Nachtheil eingespritzt werden konnten.

Bert machte diese Experimente nach und erklärte in der Sitzung der biologischen Gesellschaft vom 23. Juni a. c., dass sie völlig richtig und die »Bacteridien« wirklich als die alleinige Ursache des Anthrax anzusehen seien.

Die Resultate seiner eigenen, bereits erwähnten Versuche, sowie die der Professoren Jaillard und Leplat waren aber dadurch doch noch nicht klargestellt. Dies geschah erst durch die Eingangs genannte Abhandlung von Pasteur und Joubert, über die ich Ihnen nunmehr Bericht erstatten will. Dieselbe geht von der schon besprochenen Entdeckung Koch's aus und liefert den Beweis, dass — während der fadenförmige Bacillus anthracis durch Austrocknung oder durch eine Temperatur von + 100° C. sicher getödtet wird — die glänzenden eirunden Sporen **) desselben weder in völlig trockenem Zustande, noch durch Siedehitze, noch durch Liegen in comprimirtem Sauerstoff (das mit solchen Sporen gefüllte Milzbrandblut blieb 21 Tage in reinem Sauerstoff bei einem Drucke von 10 Atmosphären) ihre Keimfähigkeit verlieren. Thierimpfungen ergaben nämlich, dass Anthraxblut, in dem sich nur Bacillus*fäden* finden, nach Austrocknung oder Kochen oder nach Behandlung mit reinem Sauerstoff bei 10—12 Atmosphären Druck, oder mit absolutem Alkohol keinerlei Krankheitserscheinungen hervorruft, dass aber solches, das auch Bacillus*sporen* enthält — denselben Proceduren ausgesetzt — nach wie vor ausnahmslos tödtlichen Milzbrand erzeugt. Durch diese Thatsachen klären sich nun auch die Experimente Paul Bert's vollständig auf. Das von ihm verwendete Blut beherbergte ohne allen Zweifel nicht blos die Fäden von Bacillus anthracis, sondern auch die damals noch nicht gekannten Sporen desselben (dies findet stets Statt, wenn es einige Zeit nach dem Tode des Thieres entnommen wird) und musste daher trotz der Behandlung mit comprimirtem Sauerstoff, der ja nur die ersteren vernichtet, die letzteren jedoch intact lässt, seine Ansteckungsfähigkeit unverändert bewahren.

Höchst interessant sind die weiteren Ausführungen, die Pasteur an das hier Berichtete knüpft und die ich in Kürze wiedergeben will.

Die Anthraxbacillen absorbiren während ihres Daseins fortwährend den Sauerstoff der Luft und produciren dafür ein grösseres Quantum Kohlensäure, unterscheiden sich also dadurch von den Gährungspilzen, welche die Lebensluft aus sauerstoffigen Substanzen entnehmen. So lange demnach eine Flüssigkeit freien Sauertoff enthält, vermögen sich die Anthraxbacillen darin zu entwickeln und zu vermehren, ist derselbe aber aufgezehrt, so zerfallen sie

---

*) Bei der Pasteur'schen Methode wird die zu filtrirende Flüssigkeit mittelst der Luftpumpe durch ein dickes Stück Gyps durchgesogen, ein Verfahren, welches so sicher wirkt, dass z. B. milzbrandiges Blut, das vor dieser Operation von Bacillen wimmelte, nach derselben unter dem Mikroskop auch nicht eine Spur mehr davon zeigt und nicht nur bei Impfungen keinen Anthrax oder eine andere Krankheit hervorruft, sondern auch in reiner Luft nicht in Fäulniss übergeht und mit einer Bacterien-Nährflüssigkeit zusammengebracht niemals Bacillus anthracis zur Entwickelung gelangen lässt.

Merkwürdig ist es, dass so filtrirtes Milzbrandblut, wenn es mit frischem, gesundem Blut vermischt wird, dessen Blutkörperchen schnell zusammenkleben macht, gerade so, wie man dies beim Anthrax beobachtet — wahrscheinlich in Folge einer von dem Bacillus anthracis erzeugten Diastase.

**) Pasteur, der alle Bacterien, als zum Thierreich gehörig, betrachtet, nennt die Sporen: Keimkörperchen (corpuscules-germes); da sie aber von allen bedeutenderen deutschen Forschern zu den Pilzen oder den Algen gezählt werden, so behalte ich in diesem Berichte die in meiner früheren Arbeit: »Die Pilze als Krankheitserreger« adoptirten Bezeichnungen bei.

Digitized by Google

in amorphe Granulationen und werden völlig unschädlich. Gelangen sie in das Blut eines passenden Thieres, in dem ihrer Vermehrung kein Hinderniss im Wege steht, so verursachen sie sehr rasch Erstickungstod, weil sie den Blutkörperchen den zu deren Existenz nothwendigen Sauerstoff entziehen und CO_2 producireu. Daher auch die schwarze Farbe des Blutes und der Eingeweide bei den an Milzbrand Gestorbenen. Obgleich sich aber die Anthraxbacillen mit ungeheurer Schnelligkeit vermehren, wäre es doch ein Irrthum zu glauben, dass normales, lebendes Blut einen besonders geeigneten Nahrungsstoff für dieselben darböte; überall in der Natur wird Leben durch Leben verhindert (la vie empêche la vie), sei es bei den höher organisirten Pflanzen oder Thieren, oder bei den auf der allerniedrigsten Stufe stehenden Pilzen. Deshalb gestattet eine Flüssigkeit, in die irgend ein Gährungspilz oder ein Bacterium eingedrungen, nur sehr schwer, einem andern niederen Organismus sich in ihr zu vermehren, selbst wenn ihm dieselbe in reinem Zustande geeignete und hinreichende Nahrung gewährte. Das lebende, d. h. in voller Circulation befindliche Blut enthält eine ungeheure Menge von Blutkörperchen, die, um zu leben und ihre physiologischen Functionen zu erfüllen, des freien Sauerstoffes bedürfen, und die man daher Luftwesen par excellence nennen könnte. Gelangt nun der Bacillus anthracis in solches normales Blut, so begegnet er darin einer riesigen Anzahl von organischen Individualitäten, welche bereit zum Kampfe um das Dasein und geschickt sind, sich des Sauerstoffes zu bemächtigen, ohne welchen indess auch die Bacillen nicht zu existiren vermögen. Je grösser also in einem lebenden Blute die Kraft der Blutkörperchen ist, Sauerstoff an sich zu reissen, um so geringer muss die Möglichkeit für die Entwickelung dieser Parasiten sein. Daher die Immunität gewisser Thiere, z. B. der Vögel, gegen den Milzbrand. Entzieht man einem lebendigen Huhn etwas Blut, und bringt Bacillus anthracis hinein, so beobachtet man eine kolossale Vermehrung des Pilzes, injicirt man ihn aber demselben Thiere in die Jugularis, so findet keine Entwickelung des Schmarotzers statt, ja derselbe lässt sich mit dem Mikroskope gar nicht einmal mehr nachweisen und das Huhn bleibt am Leben. Einen gewissen Grad von Widerstandsfähigkeit gegen die Einwirkung des Bacillus anthracis besitzt übrigens auch das Blut der Säugethiere, welche der Krankheit unterliegen. So entwickeln sich z. B. diese Bacterien, in die Jugularvene eines gesunden Meerschweinchens eingespritzt, nur langsam und der Tod des Thieres erfolgt nicht schneller als durch eine subcutane Injection, obgleich sie mit demselben Blute, ausserhalb des Körpers des Meerschweinchens, vermischt, sich nach wenig Stunden in wahrhaft ungeheuern Mengen zeigen.

Diese Thatsachen haben nun Pasteur zu einer Reihe merkwürdiger Versuche geführt, deren Resultate ein ganz neues Licht auf manche bisher noch dunkle Stellen der Pilztheorie werfen und verschiedene Angriffe der Gegner siegreich zurückweisen.

Nimmt man neutralen oder leicht alkalisch reagirenden Harn (der sich dem unermüdlichen Forscher als das beste Nährmaterial für die Bacillen bewährte) in pilzfreiem Zustande und bringt Bacillus anthracis aus einer Reincultur hinein, so vermehrt sich derselbe in ganz kurzer Zeit so kolossal, dass seine langen Fäden einen förmlichen, mit blossem Auge sichtbaren Filz bilden; säet man indess gleichzeitig damit ein anderes Bacterium, z. B. Bact. termo aus, so entwickeln sich die Milzbrandbacillen entweder gar nicht oder nur sehr spärlich und gehen in kürzerer oder längerer Zeit vollständig zu Grunde.*) Und diese hochwichtige, bedeutungsvolle Beobachtung lässt sich auch bei Experimenten an solchen Thieren machen, welche am allerleichtesten milzbrandkrank werden. Man braucht eben nur der bacillushaltigen Injectionsflüssigkeit Bacterium termo beizufügen, um sicher zu sein, dass die Impfungen ohne alles Resultat verlaufen. Nun fällt auch die Erklärung der bisher so räthselhaft scheinenden Ergebnisse der Jaillard und Leplat'schen Versuche nicht mehr schwer. Pasteur und Joubert stützen dieselbe auf 4 Sätze, die in möglichst wortgetreuer Uebersetzung hier folgen:

1) »Das Blut eines völlig gesunden Thieres beherbergt niemals mikroskopische Organismen, noch deren Keime. Es fault nicht in völlig reiner (d. h. pilzfreier — Ref.) Luft, denn die Fäulniss wird nur durch Bacterien hervorgerufen und die generatio aequivoca existirt nicht; die Bacterien können nicht von selbst entstehen«.

2) »Das Blut eines milzbrandkranken Thieres enthält keine anderen Organismen als Bacteridien (Bacillus anthracis — Ref.); aber die Bacteridie ist ein Luftwesen und nimmt als solches an der Fäulniss keinen Theil, das Anthrax-Blut wird durch sich selbst vor Fäulniss geschützt. In der Leiche jedoch sind diese Verhältnisse andere. Das milzbrandige Blut geht in derselben schnell in Fäulniss über, weil jeder Cadaver von aussen kommende Bacterien (namentlich Bacterium termo — Ref.) beherbergt und zwar im Darmcanal, der stets Fäulniss-Bacterien aller Art in Menge enthält und diese — sobald das normale Leben der Gewebe sie nicht mehr stört — eine rasche Desorganisation herbeiführen«.

3) »Die Bacteridie (Bacillus anthracis — Ref.) verschwindet in Flüssigkeiten, welche Kohlensäure enthalten. Für reines milzbrandiges d. h. nur von Bacteridien ohne Keimkörperchen (Sporen) bevölkertes Blut ist dieses Verschwinden mit der Zeit ein vollständiges. Mit Carbolsäure versetztes Anthrax-Blut kann seine Ansteckungsfähigkeit durch blosse Ruhe einbüssen. Es ist ein Irrthum zu glauben, dass die Fäulniss als solche (d. h. als chemischer Process — Ref.) die Milzbrand-Virulenz vernichtet«.

4) »Die Entwicklung der Bacteridien findet nur in sehr spärlicher Weise statt, wenn sie mit anderen mikroskopischen Organismen (Pilzen — Ref.) gemischt sind.«

Was nun die Experimente von Jaillard und Leplat betrifft, so ist zunächst zu bemerken, dass das von ihnen benutzte milzbrandige Blut aus der Abdeckerei von Sours

*) Um einen Culturversuch anzustellen, brachte ich im Juni a. c. einen Tropfen zwei Tage alten Milzbrandblutes, das unter'm Mikroskop grosse Mengen von Bacillus anthracis neben Fäulniss-Bacterien (Bacterium termo und B. lineola) zeigte, in krystallklare, vorher gekochte Cohn'sche Bacterien-Nährflüssigkeit. Nach 3 Tagen war dieselbe ganz trüb und hatte einen bedeutenden Bodensatz. Die mikroskopische Exploration ergab ungeheure Massen von Fäulniss-Bacterien, aber keine Spur mehr von B. anthrax.

Digitized by Google

bei Chartres mitten im Sommer bezogen wurde. Da nun dort aber Anthrax-Cadaver immer erst nach 1 oder 2 Tagen eingeliefert werden, so hat sich das Blut, welches in den ersten Stunden nach dem Tode des Thieres nur Bacillus anthracis enthält, mittlerweile auch mit Fäulniss-Bacterien bevölkert, die von den Eingeweiden aus durch die Lymphgefässe und Gewebe eindringen, und ist vom Centrum nach der Peripherie hin nach und nach putrid geworden. Von diesem Moment an finden sich also die Anthrax-Bacillen mit Fäulniss-Bacterien gemischt vor; während aber die ersteren als Luftwesen nach dem Tode des Thieres wegen Mangel an freiem Sauerstoff sich nicht mehr vermehren, sondern nach und nach zerfallen, beginnt die Entwickelung und Vermehrung der letzteren, als Fäulnissfermente, in ungeheuern Proportionen. Wird nun solches Blut, das ja unter'm Mikroskope immer noch Anthraxpilze zeigt, inoculirt, so gehen dieselben zu Grunde und das Thier stirbt nicht am Milzbrand, sondern in Folge von Einimpfung putriden Blutes; der Beobachter findet daher auch in dem Opfer keinen Bacillus anthracis mehr. Auf diese Weise erklären sich also die Versuche von Jaillard und Leplat. Pasteur hat sich übrigens, um der Sache völlig auf den Grund zu kommen, unter'm 13. Juni a. c. in Begleitung des Thierarztes Boutet aus Chartres nach der Abdeckerei von Sours begeben, wo der vorher benachrichtete Chef des Etablissements für das nöthige Material an Milzbrand-Cadavern gesorgt hatte. Dasselbe bestand in einem seit 16 Stunden gestorbenen Schaf, in einem Pferd, das schon 20—24 Stunden todt war und in einer vor beinahe 3 Tagen verendeten Kuh. Aus der an Ort und Stelle vorgenommenen mikroskopischen Exploration resultirte, dass das Blut des Schafes nur Bacillus anthracis, das des Pferdes diesen Pilz neben Fäulniss-Bacterien und das der Kuh hauptsächlich letztere und weniger Bacillen enthielt. Durch Inoculation des Schafblutes entstand Milzbrand mit reinem Bacillus anthracis, durch die des Pferde- und Kuhblutes wurde zwar auch der Tod der Versuchsthiere herbeigeführt, aber ohne dass deren Blut auch nur eine Spur des Parasiten gezeigt hätte — also ganz genau so, wie in dem Falle von Jaillard und Leplat. Dagegen fanden sich bei der, einige Stunden vor dem Tode der geimpften Meerschweinchen sowie gleich nachher angestellten mikroskopischen Untersuchung in den entzündeten Muskeln Unmassen von Fäulniss-Bacterien und Gährungspilzen, noch mehr aber in der serösen Flüssigkeit des Unterleibes und auf der Oberfläche der Gedärme, der Leber und der Milz. Pasteur entdeckte darunter ein neues Bacterium, das er »Vibrion septique« nennt und das wohl nur wegen seiner ausserordentlichen Durchsichtigkeit von früheren Beobachtern übersehen wurde. Sobald man es nur erst einmal zu Gesicht bekommen, soll es nicht mehr schwer aufzufinden sein. Es ist von bedeutender Länge, oft über das ganze Gesichtsfeld hinweggehend, gebogen, in steter, wellenförmiger Bewegung und windet sich wie eine Schlange durch die Blutkörperchenhaufen hindurch, dürfte also wohl mit der von Cohn beschriebenen Vibrio serpens Aehnlichkeit haben. In das Blut gelangen diese Vibrionen erst kurz vor oder gleich nach dem Tode des Thieres, wie sich durch Versuche nachweisen lässt. Benutzt man nämlich zur Inoculation einen Tropfen seröser Flüssigkeit aus den entzündeten Theilen oder dem Abdomen eines Kaninchens oder Meerschweinchens, das in Folge von Septikaemie seinem Ende nahe ist, so entsteht eine sehr rasch tödtlich endende Septikaemie; nimmt man jedoch aus dem Herzen desselben Thieres Blut, ohne es durch seröse Flüssigkeit zu verunreinigen, so bleiben die damit gemachten Impfungen ohne jedes Resultat. Auch zeigt solches Blut unter'm Mikroskop keine Vibrionen, während dieselben in der serösen Flüssigkeit in ungeheuern Massen zu sehen sind. Von diesen genügt übrigens ein winziger Theil eines Tropfens, um Septikaemie mit schnellem, letalem Verlaufe hervorzurufen; wird sie indess durch Filtration von den Vibrionen befreit, so können 10, 20 und mehr Tropfen injicirt werden, ohne den geringsten Schaden zu thun. Die ausserordentlich lebhaften Wellenbewegungen dieser Parasiten dauern nur so lange, als dieselben vor der atmosphärischen Luft geschützt sind, hören aber gänzlich auf, wenn Luft- oder Sauerstoff-Zutritt stattfindet. Die Vibrionen werden jedoch dadurch nicht getödtet, sondern schnüren — ähnlich wie Bacillus anthracis — Sporen ab, so dass eine Flüssigkeit, die heute noch mit beweglichen Pilzfäden gefüllt erscheint, morgen nur Anhäufungen von glänzenden, ganz feinen Pünktchen zeigt. Bringt man diese Pünktchen in eine passende Nährflüssigkeit oder in den Körper eines Meerschweinchens, so wachsen sie in kurzer Zeit zu den beweglichen, fadenförmigen »Vibrions septiques« aus und das geimpfte Thier geht rasch unter den Symptomen der Septikaemie zu Grunde. Bei den Bert'schen Experimenten mit comprimirtem Sauerstoff geschieht die Umwandlung der Vibrionenfäden in Sporen — wie sich durch das Mikroskop nachweisen lässt — schon nach wenig Stunden und das mit denselben geschwängerte Blut bewahrt — ebenso wie wenn es mit absolutem Alkohol behandelt wird — seine furchtbare Virulenz nach wie vor, bietet also die gleichen Erscheinungen wie das Anthraxblut dar. Weiteren Untersuchungen bleibt es vorbehalten, auch über das Herkommen der »Vibrions septiques« das nöthige Licht zu verbreiten. Pasteur meint, sie seien nichts anderes als eine Art Fäulniss-Bacterien, deren Keime überall, also auch im Verdauungstrakt vorhanden wären. Ist ein Cadaver, der seine Eingeweide noch hat, sich selbst überlassen, so bilden diese zuerst den Sitz der Fäulniss und die Vibrionen breiten sich von dort in den serösen Flüssigkeiten, den Säften und in dem Blute der tiefer gelegenen Theile aus. Diese Thatsache klärt nunmehr auch die Eingangs erwähnten Beobachtungen des Pariser Thierarztes Signol auf, zu deren Verificirung die Akademie eine Commission ernannte. Als Mitglied derselben sah Pasteur bereits Ende Juni 1876 die Vibrions septiques, welche Signol irrthümlicher Weise für identisch mit Bacillus anthracis gehalten hatte, ahnte damals aber freilich noch nicht, dass sie als die prima causa der Septikaemie betrachtet werden müssten.

Nach alle dem hier Berichteten kann es nun auch nicht mehr Wunder nehmen, dass Septikaemie so oft mit Milzbrand verwechselt worden ist; beide Krankheiten haben eben gleichartige Ursachen. Eine Vibrio-Art erzeugt die Septikaemie, geradeso wie der Milzbrand vom Bacillus anthracis hervorgerufen wird. Beide Parasiten gehören zu

Digitized by Google

den Bacterien, aber der eine zeigt sich beweglich, der andere unbeweglich, daher auch die Analogien und Abweichungen der zwei Krankheiten.

Dass die Septikaemie (Pasteur nennt sie die Fäulniss beim Lebenden — putréfaction sur le vivant) nicht immer dieselben Symptome und den gleichen Verlauf darbietet, erklärt Pasteur durch die Verschiedenartigkeit der sie verursachenden Vibrionen. Er sagt: »soviel verschiedene Species dieser Fäulniss-Bacterien, soviel verschiedene Septikaemien, gutartige oder bösartige« und verspricht, in einer späteren Abhandlung nachzuweisen, warum Inoculationen putrider Stoffe zuweilen nur Zellgewebsentzündungen, eiternde Abscesse und gewisse andere Complicationen herbeiführen.

Vielleicht gelingt es ihm dann auch, den Schleier zu heben, der noch immer die Aetiologie der nach kleineren oder grösseren Verletzungen entstehenden Eitervergiftungen und der putriden Fieber verhüllt!

Geschichte der Homöopathie in Frankreich.

(Schluss.)

Oeffentliche Lehrcurse. Die erste Vorlesung oder der erste Vortrag über die Lehre Hahnemanns wurde den 26. Januar 1835 im königlichen Atheneum von Dr. Léon Simon gehalten. Der Cursus desselben geschah also bis 1841 daselbst, von da bis 1845 aber im Amphitheater der Rue de la Sarbonne.

1869 hat Dr. Léon Simon der Jüngere Vorträge im Saal Gerson (im Anhang von de la Sarbonne) gehalten, welcher den vom Minister des öffentlichen Unterrichts eingeführten freien Lehrcursen eingeräumt worden war.

Endlich wurden 1863 — 64 in Paris von Dr. Jousset, Milcent und Frédault Conferenzen abgehalten in der homöopathischen Berathungsanstalt, Strasse von Verneil, 41; — von Dr. Jousset allein 1864 — 1868 im Viertel der École de médecine, Strasse Larrey; — im Hôpital Saint-Jacques von Dr. Jousset und Gonnard; — im Saal Boulevard des Capucines, von Dr. Gonnard; — in Nîmes von Dr. Granier; — in Toulouse von Dr. Arréat; — in Nizza von Dr. Imbert-Gourbeyre, dem Professor der École de Clermont-Ferrand.

Homöopathische Congresse. In Frankreich wurden mehrere Congresse abgehalten, um die Fortschritte der neuen Lehre zu beschleunigen.

1) 1833: Congress zu Lyon. Vorsitzender desselben war Dr. Prof. des Guidi.

2) 1835: Congress zu Paris. Er wurde präsidirt von Hahnemann selbst, der sich soeben in dieser Kapitale niedergelassen hatte.

3) 1851: Congress zu Paris. Präsident: Dr. Pétroz. Dr. Quin in London, welcher zuerst die Homöopathie in England eingeführt hatte, wurde zum Ehren-Präsident ernannt.

4) 1854: Congress in Bordeaux, Präsident: Léon Simon, der Vater. Ehren-Präsidenten Graf des Guidi und Marquis Nuñez.

5) 1856: Congress zu Brüssel. Präsident: Dr. Carlier, Mitglied der königlichen medicinischen Akademie von Belgien. Ehren-Präsidenten: v. Bönninghausen aus Münster; Varlez, Mitglied der Belgischen Akademie, Pétroz von Paris.

Da auch dieser Congress von der homöopath. Centralcommission zu Paris organisirt worden war, so zählen wir ihn hier mit auf. Bei dieser Gelegenheit ergriff Dr. Fallot das Wort und sagte:

»Ich danke dem Congress für die Einladung, welche an das Bureau der Körperschaft gerichtet wurde, deren Präsident zu sein ich die Ehre habe. Alle unsere Collegen werden es sich angelegen sein lassen, dem an sie ergangenen Aufruf Folge zu leisten; denn, meine Herrn, welches auch die Unterschiede sein mögen, worin wir theoretisch oder in praxi von einander abweichen, wir verfolgen nichts destoweniger Alle ein gemeinsames Ziel: die Erforschung der Wahrheit; wir haben Alle nur das eine Verlangen: so viel Gutes zu thun, als möglich. Aus diesem Grunde werden wir Ihren Anstrengungen Beifall zollen.«

Hierauf erwiderte Dr. Pétroz: »Im Namen des Congresses spreche ich dem Präsidenten der medicinischen Facultät Dank aus für die Worte des Wohlwollens. Indem die homöopathischen Aerzte von verschiedenen Punkten Europas nach Brüssel zu einem Congress eintrafen, rechneten sie nicht weniger auf die generöse Gastfreundschaft als auf die geistige Freisinnigkeit Belgiens. Sie schätzen sich glücklich ihre Erwartungen realisirt, ja, wozu die Zusage des Herrn Dr. Fallot berechtigt, noch übertroffen zu sehen.

Die Ansprache des ehrenwerthen Mitgliedes der belgischen Akademie war nicht nur ein Beispiel sondern auch eine gute Lehre für die leidenschaftlichen und intoleranten Aerzte.

7) 1867: Congress in Paris. Präsident: Dr. Imbert-Gourbeyre, Professor an der Schule für Aerzte zu Clermont-Ferrand. Dr. Marquis Nuñez wurde zum Ehren-Präsidenten ernannt. Auf diesem Congress wurde die Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses in Paris beschlossen. Die Société médicale homoeopathique de France wurde beauftragt, Subscriptionen zu veranstalten und die Realisirung des Planes weiter zu verfolgen. Mit welchem Eifer und mit welcher selbstlosen Hingebung sie dies that, ist bekannt; so wurde l'hôpital Saint-Jacques in's Leben gerufen*).

Es erübrigt jetzt die schönen Worte wiederzugeben, mit denen Charles Catellan seinen klaren und für uns Deutsche interessanten und hoffentlich auch lehrreichen Bericht schliesst.

»Dieses ist« — sagt derselbe also — »die Geschichte der Homöopathie in Frankreich. Dies ist ihr gegenwärtiger Zustand. Auf ihre eigenen Kräfte angewiesen, ohne alle und jede Unterstützung, ohne ein Element von Einfluss ausser den eigenen Erfolgen, hat sie mit festem sicherem Schritt ihren Weg genommen mitten durch die ihr von Vorurtheilen, Routine und Eigennutz entgegen geworfenen Hindernisse.

Heute ist das Terrain zum grossen Theil geebnet, die

*) So viel uns bekannt war auch der verstorbene Hirschel bei diesem Congress Vice- oder Ehren-Präsident.


Digitized by Google

feindlichen Leidenschaften abgeschwächter und die neue Lehre macht rapide Fortschritte. Die öffentliche Meinung verzeichnet ihre bemerkenswerthen Heilungen und vergleicht damit die Ohnmacht der officiellen Medicin. Der Spott, die Beleidigung oder die Verachtung vermögen sie nicht mehr zu erreichen, noch weniger sie lahm zu legen. Wenn auch die Majorität der Aerzte sich noch von ihr abwendet und die Facultäten und Akademieen noch in einem bedauerlichen und ungerechten Verleugnen derselben verharren, so findet dieselbe doch Ersatz in der Unterstützung und Anerkennung seitens der Elite der Intelligenz, in der Achtung und Sympathie, welche sie ihrer würdigen Haltung, so wie der Zahl und dem Umfang ihrer geleisteten Dienste verdankt. Ihre Stellung ist somit in der Gegenwart durch das Prestige ihrer Wohlthaten fest begründet; mit Vertrauen sieht sie den entscheidenden Eroberungen entgegen, welche für sie die Zukunft birgt.«

Wir fügen diesem Berichte einige Mittheilungen aus dem Rechenschaftsberichte des Dr. Frédault über die Thätigkeit des homöopathischen Krankenhauses Maison Saint-Jacques — im Jahre 1876 vor der Generalversammlung am 11. März 1877, — bei.

»Am 1. Jan. 1876 befanden sich 18 Kranke in unseren Sälen. Bis Ende December wurden 148 aufgenommen, so dass überhaupt 166 Kranke behandelt worden sind, welche im Ganzen 6027 Tage zubrachten, also durchschnittlich kommen 17 Tage auf einen Kranken.

Unter den acuten Erkrankungen hatten wir 19 Fälle von Bronchitis, darunter sehr schwere, alle genasen; 10 Fälle von typhoidem Fieber, gleicherweise glücklich verlaufend; 8 Fälle von Rheumatismus, darunter ein chronischer mit schwerer Herz-Affection, der einzige, der letal endete; 2 Pleuresien, davon wieder eine mit tödtlichem Ausgang, indem eine Complication mit Hirnleiden bestand; 2 Endocarditen (wurden gebessert); 2 Fälle von Leber-Kolik (Gallensteinkolik? Ref.) und 2 von Bleikolik, ebenfalls geheilt. 3 Ischias- und 3 Angina-Erkrankungen mit Genesung. Ein sehr schwerer Fall von suppurativer Peritonitis, eine variola haemorrhagica, beide geheilt. Eine Meningitis mit letalem Ausgang; der leichten Erkrankungen nicht zu gedenken.

Unter den chronischen Affectionen sind 22 Lungen-Schwindsuchten zu nennen, von denen nur 8 tödtlich verliefen, man muss sagen nur, wenn man bedenkt, dass solche Kranke gewöhnlich erst dann kommen, wenn sie schon weit hinein sind, oder gar im letzten Stadium kommen. Sie gehören dem Arbeiterstande an und arbeiten dann noch so lange als es irgend angeht. Und ein Glück ist es zu nennen, wenn man sie so weit bessern kann, dass sie wieder auf den Füssen stehen.

Ein Kranker mit organischem Fehler der Leber und mit Ascites verstarb nach wenigen Tagen. Ebenso auch andere mit unheilbaren chronischen Leiden; eine Frau an Uterus-Krebs, ein Mann mit seniler Cachexie und ein einseitig Gelähmter. —

Vergleicht man die Sterblichkeit in den officiellen Krankenhäusern mit der in Maison Saint-Jacques, so ergiebt sich für erstere 13,36%, für letztere 9%. So haben wir alle Ursache, uns Glück zu wünschen, zumal wenn man Statistik so treibt, dass man die einzelnen Fälle nicht nur zählt, sondern ihrem inneren Werthe nach abwägt.

G. jr.

Referate und klinische Mittheilungen.

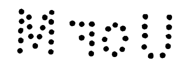
XXIII. Balneotherapeutisches. Wenn man weiss und durch die Erfahrung festgestellt worden ist: Diesem Mann hat Carlsbad gut gethan und jenem Soden oder Lippspringe u. s. w. oder (und das ist nicht minder wichtig): Diesem hat Carlsbad oder ein anderes Bad wesentlich geschadet, so tragen solche individuelle Erfolge oder Nicht-Erfolge sehr viel zum Verständniss der Wirkungsweise der betreffenden Heilquelle bei. Aus dem concreten Falle ergiebt sich die allgemeine Regel. Man lernt also aus solchen individuellen Ergebnissen generalisiren und gleichwohl den Indicationskreis fixiren und präcisiren. Selbstverständlich darf dies nicht der einzige Born der Erkenntniss sein. Dem deutschen Kaiser bekommt sein Ems-Gastein vortrefflich; gewiss wird ein ähnliches Naturell ein ähnliches Resultat erzielen. Ich selbst könnte hierfür ein glänzendes Beispiel anführen. Doch möchte ich nach diesen einleitenden Worten vielmehr für Elster und Marienbad einen Wink geben.

Die Dame, welche von der Wirkung des Marienbader Kreuzbrunnen wahrhaft entzückt war, jedenfalls im höchsten Grade befriedigt wurde, ist gedrungen gebaut, lebhaft, wird aber heimgesucht von grosser Kurzathmigkeit, sie kommt ausser Athem bei geringen Anlässen, Steigen, Bücken u. s. w. und muss hochliegen. Wir hatten es also mit Beschwerden von Orthopnoe, Dyspnoe, Asthma, Emphysem und Neigung zu hartnäckigen Bronchial-Katarrhen zu thun.

Höchst bemerkenswerth ist noch das geringe Quantum des Wassers, dessen sie sich bediente und welches gleichwohl, weil es specifisch passte, so wunderbar half. Sie trank nämlich (übrigens auf Anrathen eines Berliner Homoeopathen Dr. J.) im Ganzen nur 4 Flaschen Marienbader Kreuzbrunnen, kalt; auf einmal ein halbes Glas gewöhnlichen Kalibers. Nach Verbrauch dieses Qantums trat dauerndes durchaus befriedigendes Wohlbefinden ein.

Ganz schlecht bekam dasselbe Wasser (freilich auch in viel grösserer Quantität getrunken) Frau A. einer an Blutwallungen leidenden, in der Klimaxis stehenden, höchst erregbaren, allmälig abmagernden Frau von mehr oder weniger gelblichem Gesichtsteint. Sie brauchte dasselbe auf Anrathen eines Medicinalrathes gegen periodisch wiederkehrenden Magenkrampf (Gallensteinkolik?) heftiger Art. Patientin klagte überdies über einen kalten Hauch oder ein Rieseln über den Rücken. Sie kann kalte Hände haben, und im nächsten Augenblick ist die Hand heiss, schwitzend. Endlich verlor sie zeitweilig grosse Mengen Blut durch den Stuhl (hämorrhoidale Blutung). Hier also war offenbar ein ärztlicher Missgriff geschehen, die Frau hatte sich gar nicht für Marienbad geeignet oder — zu viel getrunken.

Frl. — brauchte wiederholt Eger Franzensquelle und Salzquelle. Die Verhältnisse bringen es mit sich, dass sie Elster besucht, wo ihr die Marienquelle die besten Dienste thut. Und zwar vergleicht sie diese Quelle



Digitized by Google

in ihrer Wirkung mit einem zwischen Eger Salz- und Franzensquelle stehenden Wasser. Die Persönlichkeit anlangend, so ist Frl. — gross, schlank, brünett, lebhaft in ihrer Conversation und heitern Gemüths. Ihr Leiden lässt sich als allgemein nervöse Abspannung mittleren Grades auffassen, vielleicht auf anämischer Basis. Diese das Allgemeinbefinden wesentlich beinträchtigende Nervosität nun wurde also diesmal durch Elster-Marienquelle gründlich gehoben.

XXIV. Blutarmuth in Folge von Bleivergiftung. — Anaemia saturnina. *) Das Blut bietet — sagt Jaccoud — nach Blei-Intoxication eine leichte Zunahme des Fibringehaltes und eine bemerkenswerthe Abnahme indem Verhältniss der rothen Blutkörperchen hervor (Andral und Gavarret, Malassez). Die Form der Hematinen (des hématies) ist etwas modificirt, sie sind resistenter und voluminöser.

Die Personen, welche sich mit der Darstellung von Bleipräparaten zu beschäftigen haben, zeigen frühzeitig Ernährungsstörungen von geringerer oder grösserer Heftigkeit, deren Gesammtheit sich als anämische Dyskrasie darstellt. Diese ist charakterisirt durch drei Reihenfolgen der einzelnen Erscheinungen: anämische Symptome, specielle Färbungen der Haut und der Schleimhäute, Circulationsstörungen. Die Leute magern ab, werden blass; denn das Blut ist das erste Gewebe, dessen Elemente dem Einfluss des Bleies ausgesetzt sind, welches auf sie eine destructive Wirkung ausübt. Das Schwinden des Fettpolsters ist am auffälligsten im Gesicht, welches Falten bekommt und einen Ausdruck von Traurigkeit zeigt (Tanquerel des Planches).

Die Hautintegumente, besonders die Oberfläche, nehmen eine charakteristische, blassgelbliche Färbung an, die nicht verwechselt werden darf mit dem icterischen Teint oder dem der Chlorose. Der Blei-Teint steht in Zusammenhang mit der Rigidität und Abnahme des Lumen der kleinsten Hautarterien. Er kennzeichnet sich durch sein Bleiben, während er z. B. bei einfacher Anämie sich schon unter dem Einfluss psychischer Affecte ändern kann.

Die schmerzhaften Symptome, welche man unter dem Namen der Blei-Neuralgien-Arthralgien, -Myalgien begreift, sind diejenigen, denen man nach der Bleikolik (doch wohl auch eine Neuralgie? Ref.) in der Reihenfolge der Intoxications-Erscheinungen am häufigsten begegnet. Tanquerel betrachtet sie als Phänomene neuralgischen Ursprungs, obgleich sie mit dem Zug der Nerven keine Beziehung haben. Wahr ist, dass diese Schmerzen einen sehr veränderlichen Sitz haben. (Sollte sich hierin das mit Bleibestandtheilen geschwängerte oder vom Blei beeinflusste Blut nicht verhalten wie etwa das Blut Gichtischer oder selbst Diphtheritischer, wobei ebenfalls der Sitz der Schmerzen und Lähmungserscheinungen ausser aller Berechnung liegt und zu wirklichen Metastasen reichliche Veranlassung gegeben wird? Red.)

Rosenthal hat wirkliche (Blei-) Neuralgien beobachtet mit dem Sitz in den Intercostalräumen. Allein da diese Intercostal-Neuralgien besonders auftraten in der cachektischen Anämie Bleikranker, so muss man sich fragen, ob sie wirklich reinen Ursprungs, d. h. nur vom Blei herrührend sind oder nicht vielmehr von der Blutarmuth als solcher abhängen?

Verf. erinnert an die bei Jahr vorkommenden pathogenetischen Blei-Symptome: die grosse Schwäche, den Schwindel, die Oppression, das Herzklopfen, lauter wesentliche Bleichsuchts-Phänomene, und schliesst mit der Vermuthung, dass Blei gegen die Krankheit der Anämie mehr als bisher ausgiebige und zweckmässige (homöopathische) Verwendung finden könne.

XXV. Asthma saturninum. Lewy hat unter 1186 Bleikranken 26 mal das von ihm so genannte Asthma saturninum beobachtet. In 8 Fällen trat dasselbe acut auf als einzige Manifestation des Saturnismus. Als Ursache sind locale Entzündungen anzusehen, welche das Einathmen einer mit Bleistaub erfüllten Atmosphäre auf die Bronchial-Schleimhaut ausüben. Das Asthma charakterisirt sich durch eine Bronchitis, welche anfallsweise von Dyspnoe begleitet wird; schmerzhaften und krampfhaften Husten, kurze Respiration, seltene Expectoration schleimiger graulicher Sputa, ohne andere stethoskopische Merkmale als die Rasselgeräusche einer Bronchitis; dieses acute Asthma dauert einige Stunden bis zu acht und zwölf Tagen; die Fieber-Reaction ist schwach oder gleich Null. Dr. Ravel erinnert nun daran, dass der Heu-Geruch, sobald das Heu Lobelia enthält, auch eine Ursache asthmatischer Anfälle werden kann. Lobelia inflata aber sei indicirt im Asthma durch eine Dyspnoe fast ohne Husten, so wie durch eine grosse Gas-Entwickelung im Magen. Jaccoud empfiehlt die Lobelia-Tinktur gegen Asthma.

Chininum sulph. wurde von Binz (in Bonn) gepriesen und von Helmholtz in dem Katarrh, welcher Sommer und Herbst als sogenanntes »Heufieber« aufzutreten pflegt. Jahr zählt Chin. sulph. auch unter den zahlreichen Asthmamitteln auf, zu denen bekanntlich auch Arsenik und Belladonna gehören. *)

XXVI. Günstige Wirkung des Morphium in einem Falle von Vergiftung mit Stechapfel. **) Das $4^1/_2$ Jahre alte Töchterchen des Gutsbesitzers W. war plötzlich, nachdem es vorher in voller Gesundheit im Garten gespielt hatte, unter Erbrechen mit bald folgender Bewusstlosigkeit und Krämpfen erkrankt, und glaubte die Mutter, da unter den erbrochenen Massen sich Himbeeren, Stachelbeeren und Stücke Kernobst befanden, die Krankheit einer Ueberfüllung des Magens zuschreiben zu müssen.

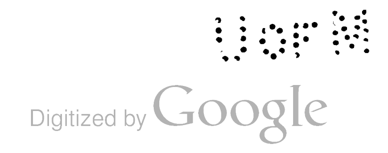
Bei Ankunft des Kreisphysicus Dr. Fuchs (Gnesen), 3—4 Stunden nach dem ersten Auftreten der Erscheinungen, fand dieser beschleunigten Puls, heisse Haut, dunkelrothes Gesicht, sehr stark erweiterte Pupille, vollständige Sprach- und Bewusstlosigkeit, unruhiges Hin- und Herwerfen, ununterbrochene heftige Krämpfe. Ein gereichtes Brechmittel brachte keine Erleichterung,

---

*) Aus Dr. Ravel's: Medicinische Aehrenlese in l'Art. méd., Sept. 1877.

*) Aus Dr. Ravel's »Medicinische Aehrenlese« in l'Art méd., Sept. 1877.

**) Allg. Med. Central.-Z. v. 29. Dec. 1875.



Digitized by Google

wohl aber wurden ausser Schleim und Galle einige Samen entleert, welche deutlich als Stechapfelsamen erkannt werden konnten.

Nun wurde ein Abführmittel von Infus. sennae simpl. gegeben und dann 0,003 Morphium eingespritzt. Die Wirkung war eine fast augenblickliche, denn Dr. F. hatte eben erst die Spritze gereinigt, aber noch nicht an ihren Ort gelegt, als die Krämpfe ganz aufhörten, die Pupille sich auf Mittelgrösse zusammenzog und das Kind einschlief. — Nach einer Stunde entstanden leichte Zuckungen, Patientin erwachte, antwortete auf die Frage, ob sie Wasser wollte, deutlich »ja«, half beim Trinken durch Anfassen des Glases, schlief gleich wieder ein, und nach achtstündigem Schlaf war jede Spur der Krankheit verschwunden.

XXVII. Borsäure gegen Diphtheritis des Schlundes. Dr. Ad. Werthheimber, welcher eine gut kritisirte Monographie über die Schlunddiphtherie geschrieben hat,*) giebt neuerdings der Borsäure den Vorzug vor allen anderen antidiphteritischen Mitteln. Zu seinen ersten Versuchen ermuthigten ihn die glänzenden Erfolge, welche namentlich von englischen Aerzten mit der Anwendung von Borsäure bei parasitären Hautkrankheiten erzielt wurden. Es soll durch die Borsäure die faulige Zersetzung der pseudomembranösen Gewebsschichten verhindert und so nicht allein der Entwicklung eines putriden Giftes, sondern auch der weiteren (topischen) Ausbreitung der Erkrankung entgegengetreten werden können. Und lässt sich in der That der Reiz, welchen ein im Zerfall begriffenes diphtheritisches Infiltrat auf seine nächste Umgebung ausübt, nicht hinwegleugnen.

Indessen haben die bisherigen von Dr. Werthheimer an 8 Kranken vorgenommenen Experimente einen noch untergeordneten Werth. Abgesehen davon, dass gleichzeitig Eispillen und Bepinselungen mit sehr concentrirter Weingeist-Carbolsäure-Lösung für nöthig erachtet wurden, geschah das Gurgeln mit Borsäure ebenfalls in einem bedenklichen Verhältniss (10 Gramm Borsäure auf 250—300 Gramm dest. Wasser), wodurch sogar bei dem einen $3^1/_2$-jährigen Patienten »ziemlich häufiges Erbrechen und Schmerzempfindung in der Magengegend« hervorgerufen wurde.

Es fragt sich nun, ob nicht, ähnlich wie man homöopathischerseits Natr. borac. in niederen Verreibungen gegen aphthöse Processe der Mundschleimhaut giebt, auch gegen Schlund-Diphtherie ein viel milderer Gebrauch der (specifischen) Borsäure dieselben guten Resultate liefern würde.

Schliesslich können wir nicht umhin anzuerkennen, dass Verf. zu jenen aufgeklärten Pathologen gehört, welche das Touchiren und Aetzen der diphterithischen Stellen verurtheilen. »Die tägliche Erfahrung belehrt uns, dass die Diphtherie mit Begierde jede verletzte Schleimhautstelle erfasst und gerade auf solchen Stellen scheint die specifische Pilzbildung am üppigsten zu gedeihen und am leichtesten in die Tiefe zu dringen. Darauf beruht denn auch das Unpassende und Gefährliche aller caustisch-wirkenden Mittel, d. h. aller jener Mittel, die einen Aetzschorf erzeugen; darauf beruht es ferner, dass mechanische Insulte, wie die gewaltsame Abtrennung der kaum gelockerten Membranen, das Ziehen und Zerren an den noch theilweise festhaftenden Gewebstrümmern sich oft genug zu den verhängnissvollsten Missgriffen gestaltet.«

*) 1870 bei Jos. Ant. Finsterlin in München erschienen. — Daselbst ist auch zu haben: Zur Behandlung der Schlunddiphtherie (mit Borsäure).

XXVIII. Neue Ansicht über die Condylome. In Ziemssen's Encyklopaedie begegnen wir der Ansicht, dass die Condylome der Haut identisch seien den plaques muqueuses (Schleimhaut-Erhebungen) des Mundes, also beide als Modification der Papel der secundären Syphilis zu betrachten wären.

Mit dem breiten Condylom dürfe aber nicht verwechselt werden das spitze (condylome acuminé), welches mit der Syphilis nichts gemein habe und von Reizung der Haut oder Schleimhäute durch differente Absonderungen (besonders den Tripper-Eiter) und ansteckend sei.

Hughes stellt bei dieser Gelegenheit folgende, die sogenannte Sykosis betreffende Thesen auf:

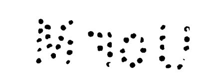
1) Nicht selten sieht man einen wirklichen Schanker sich verändern zu condylomatösen Wucherungen, ehe er verschwindet, oder sich an Ort und Stelle in eine mucöse Erhebung »plaque« verwandelt. Rührt solches nicht etwa von starken Dosen Mercur her, so werden diese Phänomene unter dem beharrlichen Gebrauch des Quecksilbers verschwinden (Bähr, Jahr). Wurde dagegen Mercur schon benutzt, so soll Acid. nitri (1. Verd.) oder Thuja gegeben werden (Jahr).

2) Für die mucösen Tuberkel, die als Begleiter oder Folge des Schankers auftreten, bleibt die Behandlung dieselbe. Lycopodium aber ist indicirt, wenn sie auf den Mandeln erscheinen (Jahr), oder wenn sie nicht glatt, sondern gezahnt und uneben sind (Espanet).

3) Die Excrescenzen (»Fics«, woher der Name Sykosis) können auch den Schanker begleiten. In diesem Falle findet Jahr Cinnabaris und Nitri acidum, manchmal auch Phosphor. acid. und Staphis. wirksam. — Sind sie spitz und trocken, so giebt Bähr Thuja.

4) Treten die Condylome einfach auf oder gleichzeitig mit der Gonorrhöe, so folgen alle Praktiker dem Beispiel Hahnemann's und behandeln dieselben mit Thuja innerlich oder äusserlich oder auf beiderlei Weise. Jousset ist der Ansicht von Petroz, der annahm, dass diese Art Production der Ausdruck einer »epithelialen Diathese« wäre, und zählte sie deshalb zu den Warzen und Polypen. Für alle aber bleibt Thuja in höherer Potenz (30.) das Hauptmittel.

XXIX. Augenentzündung während des foetalen Lebens. Dr. Riveau-Landrau veröffentlicht in der Lyoner Gazette médicale (1856) Beobachtungen von purulenten Ophthalmien während des Foetus-Lebens. Im Augenblick der Geburt boten die von Riveau untersuchten kleinen Wesen nur noch eingeschrumpfte Augenstummel — des moignons oculaires — die den Anblick gewährten, wie Augen, die in Folge von purulenter Entzündung zu Grunde gegangen sind.



Digitized by Google

Den 16. Fructidor im Jahre XII, las sogar Jacques Tenon im Institut eine Denkschrift vor über das interessante Vorkommniss eines ohne Augen geborenen Kindes.
Dr. Angell's Traité des maladies oculaires.

XXX. Unerwartete und schnelle Heilung durch einen Bienenstich. Dr. del Pozo erzählt in der spanischen Zeitschrift »El siglo Medico«, dass ein Mann von 32 Jahren, der schon im Winter 1857 eine 7 Monate währende Augenentzündung durchgemacht hatte und im März 1860 wieder davon ergriffen wurde, nachdem er sich längere Zeit einem kalten Nordwind ausgesetzt hatte. Beide Augen waren der Sitz einer reichlichen Schleimabsonderung. Verschiedene adstringirende Augenwässer, Salben, Fussbäder, Sinapismen, Abführmittel u. s. w. u. s. w. — Alles war vergeblich und der Kranke hatte sich schon ganz in die Unheilbarkeit seines Leidens gefunden, als er am 23. Juli von einer Biene an der äussern Seite der Augenbrauen (links) stark gestochen wurde; sofort schwoll die Stelle an. Allein andern Tags beim Aufstehen war der Kranke angenehm überrascht, dass er das linke Auge öffnen konnte, ohne durch das Licht incommodirt zu werden und ohne die purulente Absonderung zu fühlen. Von der Vermuthung ausgehend, dass er die Heilung dem Bienenstich zu verdanken habe, liess er sich nach 3 Tagen noch einmal stechen und zwar in der unteren Partie der Stirn, rechts. Die Folge war ein ganz ähnliches Heilresultat, wie auf dem anderen Auge. — *)

XXXI. Behandlung der Geisteskranken im XVI. Jahrhundert. In einem Werke über »die heiligen Berge« — sur les monts de piété — in Belgien hat de Decker ein sonderbares Document veröffentlicht, über die Behandlung der Irren im 16. Jahrhundert. Derselbe citirt die Stelle einer im Jahre 1525 von Vivè's, spanischen Ursprungs, unter dem Titel de subventione pauperum herausgegebenen Schrift, aus der man ersieht, dass man nicht zu ausschliesslich den Zeitgenossen allein sollte die humanitären Tendenzen zuschreiben, welche uns dahin bringen, einen sehr eingeschränkten Gebrauch von den Zwangsmaassregeln zu machen.

Joseph Guislain erkennt die gute Wirkung von Opium in der Melancholie an, sobald letztere in genetischen Zusammenhang mit einem Schreck gebracht werden kann. Nun ist aber Opium in der Homöopathie bekanntlich ein Mittel, welches gegen die nachtheiligen Folgen eines mit Furcht verbundenen Schreckes gereicht wird.

Die Medicamente, sagt Guislain, zu denen man in der Narrheit — dans la folie — Zuflucht nehmen kann, beschränken sich auf folgende: Opium, Morphium aceticum, Theriak, Laudanum Sydenhami, Hyoscyamus, Belladonna, »la thridace«, Aqua laurocerasi, Digitalis purpurea, Chininum sulphuricum, Cuprum sulphuricum, Tartarus stibiatus. Alle diese Medicamente aber wirken mehr oder weniger auf Grund der Aehnlichkeits-Formel — »ressortissent plus ou moins à la formule de simulitude«.

XXXII. Heilwirkung von Jodkalium gegen Heiserkeit (Aphonie). Ein Mädchen vom Lande, 25 Jahre alt, hatte schon als Kind am Hals gelitten und der untersuchende Arzt eine Lähmung des linken Stimmbandes diagnosticirt. Seitdem neigte sie fortwährend zu Anginen und Heiserkeit. Namentlich versagte sofort die Stimme, wenn sie ins Freie trat, auf dem Felde u. s. w. Aber auch in der Stube, nach Sprechen, tritt äusserst leicht Ermüdung und Erschlaffung des Stimmorgans ein. Es lässt sich bei der Local-Inspection eine Röthung und Schwellung der Schleimhaut constatiren, jedenfalls chronischer Natur, obgleich sie die jetzige Exacerbation auf eine vor vier Wochen acquirirte Erkältung zurückführt. Auch klagt sie bei ihrem ersten Besuch über Brennen im Hals. Aus diesem Grunde glaubte ich denn in Causticum das rechte Mittel gefunden zu haben. Sie nahm es in 3. Verdünnung 8 Tage lang; verspürte angeblich etwas Linderung, aber keine wesentliche Befindens-Veränderung. Mit einem Schlage aber trat eine solche zum Besseren ein, als sie eine schwache Jodkalium-Lösung ebenso lange genommen hatte. Die Fortschritte geschahen nun so rapid, dass sie nicht einmal eine Wiederholung des Mittels nöthig hatte, von dem sie 2 Decigramm im Ganzen bekommen. Und ist auch ihre Stimme noch nicht die einer Primadonna und wird es niemals werden, so sind doch die subjectiven Beschwerden völlig geschwunden, welche zu Folge der nachträglichen Aussagen und der nunmehrigen Lobeserhebungen über die gründliche Hilfe, ganz bedeutend gewesen sein müssen.

Zur Charakteristik der Körperconstitution der Kranken sei noch hervorgehoben, dass sie auf dem behaarten Kopf 5—6 Balggeschwülste besitzt, welche etwa den Umfang von grossen Haselnüssen haben und ihr bis hierin keinerlei Ungemach bereiteten. G. jr.

XXXIII. Sambucus gegen Asthma. Asthma eines 11jährigen Knaben mit cyanotischer Färbung, Zittern vor Angst, mit Erstickungsgefahr, pfeifendem und krähendem Athmen, Röcheln und Stimmlosigkeit, Fieber, Sopor und kleinem Puls heilte Hauptmann mit Sambucus.

Dasselbe Mittel half in einem verzweifelten Croup-Fall, in welchem alle sonst üblichen hom. Mittel versagten.

Im congestiven Asthma helfen nach Buchner Acon. und Tart.

Arsen. 6. beseitigte: anhaltendes Brennen

*) Dr. Henry Angell, Professor der Ophthalmologie an der medicinischen Schule zu Boston, Augen-Operateur des Homöopathischen Krankenhauses von Massachussetts, dessen klassischem (in vierter Auflage erschienenen) Werke über Augenkrankheiten wir obige Mittheilung entnehmen, bemerkt hierzu: »Dr. Jousset heilte ein junges skrophulöses Mädchen vollständig, welche von einer Hornhautentzündung mit Geschwürsbildung und ausgedehnter Infiltration der Cornea seit 3 Jahren befallen war und ohne Erfolg der Reihe nach von Liebreich, Wecker u. a. behandelt worden war.

Dieses Kind, welches so weit gekommen war, dass es nur noch Tag und Nacht unterscheiden konnte, hat heute wieder ein ausgezeichnetes Sehvermögen und seine Hornhaut ist vollständig von jedem weissen Fleck befreit; man muss sehr nahe hinsehen, um die kleinen narbigen Facetten wahrzunehmen, die einzigen Zeichen des früheren schweren Uebels, welches durch alleinige Anwendung von Apis mellifica beseitigt worden ist«.

Digitized by Google

auf der Zunge mit Geschwulst und geschwürigen Stellen.

Cham. 3. beseitigte: Zucken in der Zunge, sich verbreitend über Wangen-, Stirn- und Lippenmuskeln, verschlimmert durch Sprechen, Gemüthsbewegungen, wobei die Wangen glühten und Scheitelschmerz vorhanden war.

Graphit beseitigte: nervöse Lichtscheu nach skrophulösen Augenentzündungen. (Sonst Conium.)

Carbo veg. 6. beseitigte: Brennen auf der Brust bei Bronchialkatarrh.

Baryt carb. (30.) beseitigte: einen seit 8 Jahren währenden Magenkatarrh, wobei eine Hypertrophie (Verdickung) der Magenwände wahrscheinlich war. »Druck wie von einem Stein nach geringstem Essen.«

Nux vomica 2. rief eine schlagende Heilwirkung hervor bei einem ebenso alten Magenleiden mit Erbrechen sofort nach dem Essen, besonders bei Bewegung, Magendrücken, Sodbrennen, Verstopfung.

In einem anderen Falle von Heilung durch Nux. 2, der 6 Monate alt war, wurden keine festen Speisen vertragen.

Mit Nux vomica — Calc. carb. und Lycopodium nicht zu vergessen — richtet die Homöopathie unter solchen Umständen mehr aus, als die Allopathie mit ihren narkotischen und ätzenden Mitteln, mit ihren »Amaris« und ihrer Magenpumpe, des Missbrauchs mit Carlsbader Salz nicht zu gedenken.

XXXIV. Kampher gegen Wassersucht. Tinct. camph. fortis täglich viermal 3 Tropfen auf Zucker innerlich und den gewöhnlichen Spiritus camph. äusserlich, wovon früh und Abends in Unterleib, Scrotum und Mittelfleisch, sowie die Unterglieder eingerieben wurden.

Abgesehen davon, dass Kampher ein bedeutendes Mittel ist besonders bei Hautkrankheiten mit gestörter Transspiration, »innerhalb der beiden Endpunkte des zu viel und des gar nicht Schwitzens« bestimmte Dr. C. Müller (in Brüx) in seinem Falle die Erscheinung an dem Kranken, dass ihm der Geschlechtssinn beinahe abzugehen schien und dass lange und Jahre lang anhaltend viel Bier und Wein getrunken worden war, Kampher aber Erscheinungen und Veränderungen im Körper erzeugt, die jenen von spirituösen Getränken auffallend ähnlich sind.

XXXV. Dr. Jousset's Verfahren gegen die Augenentzündung Neugeborener. Dr. Jousset lässt alle 2 Stunden von der folgenden Lösung Injectionen machen: Mercur. corros. 1. Dil. 20 Tropfen; Aq. dest: 100,0. Innerlich: Belladonna und M. corros. 3. in Wechsel. In dem Maasse als die Eiterung sich vermindert, werden die Injectionen seltener vorgenommen. — Dr. Angell ersetzt die Belladonna durch Senega 12. in der zweiten Krankheits-Periode, d. h. sobald die frischen entzündlichen Erscheinungen gewichen sind.*)

*) S. 50 der französischen Uebersetzung des Dr. Angell'schen Werkes, welches wir weiter oben empfohlen haben.

XXXVI. Zur therapeutischen Wirkung der Salicylsäure.

1.

Frl. Sch., Lehrerin, etwa 45 Jahre alt, stark, aber von mehr bleichem Ansehen, klagte über Kälte im Rücken, über »Eisklumpen im Rücken«, über Weichleibigkeit mit heftigen Leibschmerzen. Ausserdem leidet sie an Gicht und Rheumatismus und zwar im ganzen Körper, besonders aber im Knie. Dazu kommt Luftmangel beim Treppensteigen und schnellerem Gehen. Alle diese Beschwerden, namentlich die rheumatischen Schmerzen, erinnerten an die nach grösseren Blutverlusten so oft beobachteten Affectionen; man glaubt dann nicht selten einem Anfall förmlicher acuter Gelenkgicht oder von Rheumatismus acutus sich gegenüber zu befinden. Hier nun lag allerdings insofern ein solches ätiologisches Moment zu Grunde, als Patientin schon von drei zu drei Wochen die Menses durchzumachen hatte, wodurch eine Erholung in der Zwischenzeit ausgeschlossen war. Und gerade diese Anomalie sahen wir nun durch den Gebrauch der Salicylsäure weichen; ja noch mehr, die Menses blieben jetzt zu Gunsten grösseren Wohlbefindens der Kranken volle sechs Wochen aus.

Eisen, in Form der officinellen Tinctura Bestuscheffii, hatte obige Bleichsuchts-Symptome unberührt gelassen.

Den 20. Mai erhält sie Salicylsäure (Acid. salic. und Natr. carb. dep. āā 2,0 zu Sacch. lact. 4,0 — davon Abends und früh 1 Messerspitze) und den 2. Juli sagt sie von dem neuen Mittel: »das hat mir sehr gut gethan!«

Ausser auf die menstruale Anomalie wirkte die Salicylsäure besonders auf die Schmerzen im Leibe, welche, wie ich nun nachträglich erfuhr, besonders nach dem Essen aufzutreten pflegten; auf die chronische Diarrhöe, die völlig beseitigt ist und auf den Kräftezustand, der wie die ganze Gemüthsverfassung jetzt ein entschieden gehobener zu nennen ist. Sie fühlt sich eben überhaupt viel wohler und die Salicylsäure hat ohne Zweifel in solchen Fällen eine die gesammten Constitutionsverhältnisse wohlthätig beeinflussende und keine blos locale Wirkung. Es scheint eine fehlerhafte (chlorotische) Blutbeschaffenheit in eine normale, physiologische umwandeln zu können. Auch war früher die Hautthätigkeit bei der Kranken eine sehr mangelhafte, sie vermochte nicht zu transpiriren, während sie doch körperlich sich anstrengte oder hohe Hitzegrade herrschten; desto mehr litt sie von trockner, innerer Hitze und Wallungen. Jetzt also sind die Hautporen wieder offen, die Innervation der Hautnerven auf die Schweisssecretion eine geregelte, was ebenfalls das Gefühl vorher vermisster Behaglichkeit erhöhte. Somit leistete hier das Mittel dieselben Dienste, wie wir andere Male von Calc. carb., Sulphur, Kali carb., Sepia oder Acidum nitri zu beobachten gewohnt sind.

2.

Die folgende Heilung mit demselben Mittel hat in mehr als einer Beziehung Aehnlichkeit mit der eben mitgetheilten. Es handelt sich auch um eine Knieaffection bei einem bejahrteren Fräulein und herrscht wie dort das Symptom der Kälte vor.

Digitized by Google

Also Frl. F., in mittleren Jahren, sonst selten krank, hat einige Tage immerwährendes Kältegefühl, so zwar, dass sie trotz des Hochsommers Wintergarderobe hervorsuchen, wärmere Strümpfe und einen Rock nach dem anderen anziehen muss. Sofort schwillt auch das rechte Knie an und schmerzt sehr, es sind Stiche an verschiedenen Stellen fühlbar; namentlich aber thut das Knie in der Kniekehle weh, wo die Flechsen wie zu kurz sind. Oder der Schmerz geht durch und durch, das Bein kommt ihr steif »wie ein Scheit Holz« vor. Sie kann sich nicht von der Stelle regen. Auch später noch war es ihr schwer, Treppen auf- oder abzusteigen. Endlich sei noch bemerkt, dass sie öfters Knacken in dem kranken Gelenk wahrnimmt. Wegen dieser Affection nun wurde ich consultirt. Ich verordnete den alleinigen Gebrauch der Salicylsäure in obiger Formel, d. h. in Verbindung mit Natr. carb. — Eine Wiederholung der Verordnung machte sich nicht nöthig, vielmehr vermochte schon bei meinem zweiten Besuch, also nach circa 8 Tagen, Patientin weite Wege in die Stadt zu thun; die Geschwulst war ganz weg, Schmerzen gleich Null und ihr Allgemeinbefinden ein vortreffliches zu nennen.

3.

Frl. A., welche sich mit Clavierunterricht beschäftigt und die ich wiederholt wegen eines zeitweilig exacerbirenden Magenkrampfes behandelt hatte, bekam ein Recidiv von ungewöhnlicher Hartnäckigkeit. Während ihr früher Ignatia die besten Dienste gethan, wollte diese jetzt nicht recht anschlagen. Nach Calc. carb. 30 (täglich ein Pulver) trat zwar augenscheinliche, aber — was man so häufig erleben muss — nur palliative oder vorübergehende Erleichterung ein, denn mit dem Verbrauch des letzten Pulvers trat das alte Leiden wieder hervor. Worin bestand nun, genauer ausgedrückt, dieses Leiden?

Die Kranke klagt über **sehr viel Säure,** ebenso über Aufstossen — Gase im Magen — und einen schneidenden Schmerz an den tiefsten Stellen des Magens, wohl auch noch unterhalb desselben. Der Schmerz ist gleichmässig und hat das Eigenthümliche, dass er nach dem Essen (in Folge des beginnenden Verdauungsprocesses) provocirt wird. Auch haben die Schmerzen etwas ruckartiges, d. h. es schneidet gleichsam einmal durch, um dann wieder längere Zeit sich ruhig zu verhalten. Andere Male sagt Patientin, »mir ist mit einem Male, als wenn ich zusammengeschnürt werden sollte«. Oder: »Ueber dem Nabel, da zieht's zusammen«. Hat sie gegessen, so vermeidet sie sogar ängstlich, aufzustehen. »Sonst hab' ich's sofort«.

Die Appetitlosigkeit erklärt sich wohl mit aus der in dieser Zeit herrschenden tropischen Hitze, dagegen scheint der Durst weniger allein hiervon abgeleitet werden zu können, da er ungewöhnlich gesteigert ist. — Zunge wenig belegt. Stuhl eher etwas hart, sonst regelmässig. Die Kranke ist blass, wenn auch nicht bleichsuchtsfarben, zuweilen fliegt sie sogar Röthe an. Der Schlaf zeigt sich sehr gestört, sie kann nicht einschlafen. Und will sie sich recht gerade legen, so kommt wieder die Empfindung hinzu, »als sollte der Magen auseinander gezogen werden«. Uebrigens schläft sie schliesslich in der Rückenlage.

Dieser ganze Complex von Symptomen scheint mir primär von einer chronischen Rückenmarksaffection (Spinalirritation) abgeleitet werden zu können oder betheiligt sich wenigstens secundär die Medulla spinalis an der Krankheit (Anämie des Rückenmarks). Ein Wirbel (3. Brustwirbel) ist bei Berührung des Dornfortsatzes schmerzhafter als die übrigen. Sie muss öfters eine gekrümmte Stellung annehmen, wenn der zusammenschnürende Magenkrampf kommt, auch fühlt sie zeitweilig Zucken im Rücken oder fühlt sie in der Rückengegend sich Alles zusammenziehen, lauter Momente, welche, wie gesagt, mindestens eine Mitleidenschaft des Rückenmarkes, wenn auch nicht in toto annehmen lassen. — Erwähnt sei noch eine Uebelkeit, welche aber schon vor dem Gebrauch der Salicylsäure beseitigt worden war. Ueberhaupt hatte Patientin, ausser der gedachten Calc. carb., auch schon Chinin, Graphit, Acid. nitri, Bism. nitric. und China bekommen und befand sich etwa im dritten Monat der Behandlung.

Wie nun schon gesagt wurde, sollte die Salicylsäure an Wirkung alle bisherigen Mittel weit übertreffen. Ich verschweige indessen nicht, dass ich mich der magistralen Formel bediente: Salicylsäure mit Natrum carb. Genauer 1 Gr. und 4 Gr. Sacch. lactis. Davon Abends und früh 1 Messerspitze. Nach 11tägigem Gebrauch stellt sich Patientin »ganz munter« vor, theilt mit, dass sich die Schmersen sehr bald verminderten, »die Säure gab sich«, und dass zie ohne Beschwerde jetzt weite Spaziergänge zu machen vermöchte. Auch von der früheren Klage, schwankender, unsicherer Gang wegen Schwäche in den Knieen, erwähnt sie nichts mehr. G. jr.

Miscellen.

Theorie und Praxis. Die Homöopathie darf sich, was die Schwierigkeiten einer raschen Ausbreitung betrifft, einigermassen trösten mit einer anderen nicht minder grossartigen Entdeckung, wir meinen die, welche die Einrichtung der Dampfwagen zur Folge hatte. In Frankreich war der grösste Gegner der Einführung von Eisenbahnen Niemand geringerer, als der berühmte Arago.

Derselbe hielt am 14. Juni 1836 im Parlament eine glänzende Rede, worin er dringend vom Neubau einer Bahn zwischen Saint-Germain und Paris abrieth, weil ihm die Benutzung eines Tunnels gemeingefährlich erschien.

»Meine Herren«, sagte er in jener Rede, »diejenigen, welche in den Tunnel einfahren, werden ihn gesund nicht verlassen. Dafür bürgt schon der Temperaturwechsel, dem sie ausgesetzt sind. Während wir im Sommer auf der Oberwelt mindestens 30—35° Wärme haben, existirt im Innern der Erde eine Wärme von höchstens 8—10°. Der plötzliche Wechsel wird nothwendig Lungenleiden, Katarrh und andere Uebel zur Folge haben. Fragen sie alle Aerzte der Welt und Sie werden die Richtigkeit meiner Behauptung einsehen. Nicht minder gross sind meine Befürchtungen hinsichtlich der Explosion der Dampfmaschine. Ich meine, es ist geradezu gesetzwidrig, sich den Eisenbahn-Waggons anzuvertrauen. Bedenken Sie, meine Herren, wenn ein derartiges Unglück sich im Tunnel ereignete. Das kunstvoll

Digitized by Google

errichtete Gewölbe würde bis in die Grundvesten erschüttert und der ganze Train von den herabstürzenden Erdmassen verschüttet werden. Lebendig begraben wären die Passagiere . . . . .«

Erinnern diese Expectorationen nicht an die bekannten Raisonnements unserer Gegner, welche davon ausgehen, dass, um die 30. Verdünnung zu erhalten, das Wasser des Erdballes nicht hinreichen würde? Und hätte man damals Herrn Arago eingeladen, durch den Mont Cenis zu fahren, würde er sich nicht ebenso verwahrt haben, wie die heutigen Grössen der medicinischen Facultät, wenn man von Heilwirkungen der dreissigsten Verdünnung redet?

Ergo: Probiren geht über Studiren!

Zu Gunsten der kleinen Dosen. Eine Abhandlung von Milliet über den Jodismus, welche die den Homöopathen bekannten pathogenetischen Wirkungen des Jod treffend schildert, ist für uns deshalb von Interesse, weil diese Wirkungen fast nur nach kleinen Dosen Jodkali (1 — $1\frac{1}{2}$ Gran in 1 — 2 Monaten gegen Kropf gebraucht) eintraten.

Nach Velpeau bringt ein Tropfen einer Lösung von Hydrarg. nitr. auf eine Wunde gethan, Speichelfluss hervor.

Es lässt sich berechnen, dass in einem Gewichstheil Zimmerluft nicht einmal $^1/_{20000000}$ Gewichtstheil Natronrauch suspendirt zu sein braucht, und beim Erscheinen der Natronlinie im Kirchhoff-Bunsen'schen Spectrum erkennt das Auge doch noch weniger als $^1/_{3000000}$ Milligramm Natronsalzes deutlich.

Literarische Novitäten.

Für die Heiltheorie gegen die Krankheitsvernichtungstheorie. Von Dr. H. G. Schneider in Magdeburg. 16 S. 8° (Creutz'sche Buchh. in Magdeburg).

Der in der »Internationalen homöop. Presse« (Bd. X. 3.) von Herrn Coll. v. Villers angegriffene Herr Verfasser war durch das Eingehen dieser Zeitschrift verhindert, seine Erwiderung in derselben erscheinen zu lassen und hat sie deshalb in Form einer kleinen Broschüre herausgegeben, auf die wir die für diesen Streit sich Interessirenden verweisen.

Kunkel, Dr. C. Der Curort Sylt und seine Heilwirkung. Ein Beitrag zur Klimatologie (Kiel 1878).

Angell, le Dr. Henry C. Traité des maladies oculaires à l'usage des praticiens en général (Französische Uebersetzung von Dr. Dekeersmaecker. Mons. Hector Manceaux).

Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie. Redigirt von Dr. Carl Heinigke, praktischem Arzte in Leipzig. In Serien von 6 Heften zum Abonnementspreise von 5 M. Preis eines Heftes 1 M. (Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig).

Nachdem nach Eingehen der im Dr. Schwabe'schen Verlage erschienenen »Intern. hom. Presse« durch Gründung unserer »Rundschau« nur ein theilweiser Ersatz fur dieselbe geschaffen war, — denn es fehlte nun an einem Journal, in welchem hom. Schriftsteller grösserer Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie ungetheilt unterbringen konnten, — lag die Etablirung eines neuen Unternehmens in letztgedachtem Sinne für den stets rührigen und im Dienste unserer Sache unermüdlichen Dr. Schwabe ziemlich nahe. Er hat den Plan, wie wir heute aus dem uns vorliegenden Probehefte ersehen, in glücklicher Weise gelöst, denn er hat nichts weniger als einen Pendant zu der bekannten »Sammlung klinischer Vorträge« von R. Volkmann, und somit ein Unternehmen geschaffen, welches nicht bloss auf unser Lager beschränkt bleiben, sondern auch in weitere Kreise dringen wird. Das uns vorliegende Probeheft Nr. 1 der ersten Serie — welche im Laufe dieses Jahres beendet werden wird, — enthält eine ganz vorzügliche Abhandlung über »das Gesundheitsamt des Deutsehen Reiches« vom Prof. Dr. J. Hoppe. Derselbe beleuchtet die seitherigen Leistungen der gedachten Behörde in so drastischer Weise und ergeht sich über die zukünftigen Aufgaben derselben mit einer solchen logischen Schärfe, dass sein Artikel nicht geringes Aufsehen erregen wird. Die zweite Abhandlung ist eine Oratio pro domo von Dr. O. Wislicenus, denn sie wendet sich gegen § 3 des Apothekengesetzentwurfes, welcher die Dispensirfreiheiheit der homöopathischen Aerzte in Frage stellt. W. bespricht diese Frage erschöpfend und gründlich und dürfte mit seinen Deductionen für dieses Recht keinen Anstoss erregen, sondern die entsprechende Unterstützung auch in nichthomöopathischen Kreisen finden. — Wir wünschen desshalb diesem neuen Unternehmen, zu welchem die namhaftesten Autoritäten der Homöopathie beizusteuern sich bereit erklärt haben, die weiteste Verbreitung.

Sammlung klinischer Vorträge von Richard Volkmann. Pro Heft 75 Pf. (Leipzig Breitkopf und Härtel).

No. 121. Ueber septisches und aseptisches Wundfieber. Von A. Genzmer und R. Volkmann.
No. 122. Die chronische Tabakvergiftung. Von Fr. Dornblüth.
No. 123. Kleine Gebärasyle oder grosse Gebäranstalten? Von E. v. Grünewaldt.
No. 124. Ueber Glaucom. Von A. Th. C. Schweigger.

Bitte der Redaction an die Leser.

Bei der rein praktischen Tendenz dieses Blattes wäre es recht wünschenswerth, wenn uns mittheilenswerthe Erfahrungen am Krankenbett, schlagende Heilerfolge mit einem Mittel, neue Bestätigungen des Aehnlichkeitsgesetzes u. s. w. nicht vorenthalten würden. Es bedarf hierbei durchaus keiner langen Krankengeschichten, vielmehr würden Mittheilungen in Form kurzer Notizen, einfach referirte Thatsachen, bestimmte Hinweise auf gewisse Arzneien, positive Indicationen am willkommensten und für die Zwecke der Rundschau schon ausreichend sein, während den öfter erscheinenden Journalen es obliegt, Ausführliches zu bringen. Denke Niemand, sein Scherflein sei zu gering; er kann durch dasselbe unerwartet die Leiden mancher Patienten kürzen, aber auch manchen seiner Collegen sich zu grossem Danke verbinden.

Druckfehler-Berichtigung.

S. 24 links 3. Z. v. o. lies: Bulimie.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. H. Goullon** jun. in Weimar. — Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** Leipzig. — Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.



№. 5. 1878.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. Februar 1878.

Pulsatilla in ihrer Bedeutung für den Geburtshelfer.*)

Zwei grosse von Hahnemann gründlich studirte und als Polychreste erkannte Arzneimittel theilen sich ebenso wohl in die Pathologie als Anatomie des Uterus. Es sind dies Sepia und Pulsatilla.

Sepia wirkt besonders auf die Längsfasern der Gebärmutter, und nicht nur in der perpendiculären, sondern auch in aufsteigender Richtung, d. h. von unten nach oben; heilt in Folge dessen die Vorfälle, die Einstülpungen, die Senkungen, Ante- und Retroversionen, sowie die seitlichen Biegungen des Organs.

Pulsatilla wirkt vorzüglich auf die Kreisfasern und die schiefen Fasern des Uterus zur Zeit der Menses und vor Allem auf die des schwangeren Uterus, und ruft Zusammenziehungen hervor; hierdurch ergänzt sie die natürliche und normale »Evolution« desselben. Vielleicht auch wirkt sie auf das Amnion, dessen Contractilität den Anatomen wohl bekannt ist. —

Dr. Bentham ist der Erste gewesen, der Pulsatilla gab wegen einer Schulterlage; nach einiger Zeit fand er das Kind zurückgegangen und mit dem Kopfe vorliegend. In Frankreich forderten die Doctoren Hurean und Croserio auf Grund des erlangten Resultates zur Nachahmung auf. Und einige Jahre später erklärte der als Geburtshelfer bekannte Professor Guernsey in Philadelphia, dass er ähnliche Erfolge erzielt habe.

Damals lächelte man über die Mittheilungen, und bis auf die letzten Jahre waren sie vollständig in Vergessenheit gerathen. Nun aber kam die Sache wieder zur Sprache durch die Denkschriften der Frau Mercy B. Jackson und de Woodward aus Chicago (Amérique du Nord, 1870—1871) und durch die Schrift von Fosdyck (1872); endlich durch die interessante Beobachtung des Doctor Despiney in Frankreich.

*) Aus der Schrift des Dr. Ozanam; Pulsatilla nigricans. Son éfficacité pour corriger les présentations vicieuses du foetus dans le sein maternel.

Klinik.

Fehlerhafte Kindeslagen verbessert durch Pulsatilla von M. B. Jackson, M. D. (Medical Investigator vol. VI, p. 243.)

Verf. zählt 11 Fälle auf, in denen Pulsatilla eine spontane Wendung verursachte, sobald das Mittel nach ihrer Methode gegeben wurde. Es versagte vollständig in keinem Falle, und nur in dem einen Falle, wo verabsäumt wurde, dasselbe in der letzten Woche der Schwangerschaft zu geben, half es partiell.

I. Der Thorax liegt vor — Pulsatilla XXX, Wendung in einer Woche.

1870 wird die 8 Monate schwangere C. untersucht; es findet sich der Thorax vorliegend. Pulsatilla XXX, 5 Glob. in 1/2 Glas Wasser, stündlich 1 Theelöffel. Die Wendung ging innerhalb einer Woche vor sich und wurde alsdann das Kind in der Kopflage geboren.

II. Rumpf liegt vor — Pulsatilla XXX. Spontane Wendung.

2. März 1871 fand sich bei Fr. H., welche in 8 Tagen ihre Niederkunft erwartete, der Rücken vorliegend, Kopf rechts.

Pulsatilla XXX, wie oben. Erst nach 5 Tagen sieht sie Frau Jackson wieder, findet aber alsdann die Wendung so vorgeschritten, dass sie ganz ausser Sorgen ist. Das Mittel wird fortgegeben und den 10. März Patientin von einem kleinen, muntern Mädchen entbunden. Nach wenig Wochen Vorlage des Scheitels.

III. Thorax liegt vor. — Pulsat. Wendung innerhalb 3 Tagen.

Den 15. März 1871 untersuchte ich Mad. Mec. L., welche jeden Tag ihre Niederkunft erwartete. Ich fand

Digitized by Google

den Thorax vorliegend und gab Pulsatilla. In Zeit von drei Tagen lag der Scheitel vor. Den 23. desselben Monates kam sie nieder nach sehr schneller Wehenthätigkeit. Die Wärterin bestätigte, dass das Kind mit dem Kopfe zuerst geboren wurde.

Sollten alle diese Veränderungen allein durch die Thätigkeit der Natur geschehen sein? (Mercy B. Jackson, H. M. Janv. 1873, p. 274.)

Es fragte sich nun, ob dieses kostbare Resultat auch erzielt werden kann, wenn die Wehen bereits begonnen haben? Diese Frage findet in der folgenden Beobachtung ihre Erledigung, wo schon innerhalb von 2 Stunden das Resultat erreicht wurde. Und dies ist der wahre Triumph der Kunst und der Infinitesimal-Therapie; denn mag das Verdienst des Accoucheurs, der durch manuelle Operation die Wendung zu vollziehen versteht, noch so gross sein; der Arzt, welcher dasselbe durch die blosse Darreichung eines Mittels erreicht, ist grösserer Bewunderung werth.

IV. Thorax-Vorlage, Pulsatilla 2. Dec.
von Dr. Woodward, A. W. in Chicago.

Den 11. Nov., 7 Uhr Abends, wurde ich zu Frau R. gerufen, welche zum vierten Male ihrer Niederkunft entgegen sah. Eine grosse muskulöse Frau, welche an jede Arbeit gewöhnt und immer gesund gewesen war.

Etwa 2 Wochen vor Ablauf ihrer Zeit strengte sie sich beim Heben einer Last sehr an, und seitdem behauptete sie keine Kindsbewegungen mehr zu fühlen.

Die Wehen waren gut und rasch.

Gegen Mittag beginnend, wurden sie stärker von 10 zu 20 Minuten bis gegen 7 Uhr.

Mit grosser Mühe war das Collum uteri zu erreichen; es stand so hoch, dass man die ganze Hand zur Exploration benutzen musste. Als ich es aber gefunden, war ich überrascht, dass es vollkommen geschlossen war, obgleich es weich und dehnbar. Die Wehen schienen gar keine Wirkung dahin zu äussern.

So nahm ich denn eine äussere Untersuchung vor. Ich fand die Geschwulst sich ausdehnen vom rechten Hypochondrium bis in die linke Regio iliaca, so quer als nur möglich.

Nach einer aufmerksamen Palpation konnte der Kopf rechts, die Beine links constatirt werden. Indem ich die Wirkung der Wehen verfolgte, bemerkte ich, dass die Contractionen transversal geschahen oder in der longitudinalen Richtung der Geschwulst.

Nach nochmaliger Prüfung dieser Verhältnisse entschloss ich mich, Pulsatilla zu geben und, falls nach Erweiterung des Collum eine Lageverbesserung nicht eintreten würde, die Wendung vorzunehmen.

In einem Glas Wasser präparirte ich die zweite Verdünnung Pulsat. Davon nach jeder Wehe eine Gabe die nächste Stunde. Um 8 Uhr untersuchte ich wieder und fand eine allmälige Form- und Lage-Verbesserung der Gebärmutter-Rundung (du globe utérin).

Die heftigen Wehen dauerten fort, obgleich in längeren Intervallen, der Hals des Uterus blieb aber noch in der weiter oben angegebenen Verfassung.

Indem ich die Natur oder besser das Mittel ungehindert (librement) wirken lassen wollte, so zögerte ich mit meiner Dazwischenkunft trotz der stürmischen Aufforderung (malgrè les alarmes) der Patientin und ihrer Freundinnen. Nach einer weiteren Stunde des Wartens, während deren mit Pulsat. fortgefahren wurde, fand ich die Lage vollständig normal, die Rundung des Uterus in der Mittellinie, den Hals tief und ein Zoll weit, durch den Hals hindurch konnte ich eine Scheitellage feststellen.

Die Wehen waren viel weniger häufig, kamen alle 15—20 Minuten, auch weniger schmerzhaft. Patientin fühlt sich nicht sowohl matt, als dass sie Lust zu schlafen hat. Ich hoffte bald gerufen zu werden und zog mich zurück. Aber erst gegen 6 Uhr schickte man, wo ich die Frau bereits entbunden fand. Sie hatte 5 Stunden geschlafen, war dann von einer Wehe (par une douleur) geweckt worden, die erst mit der Geburt des Kindes aufhörte, d. h. nach 20 Minuten. Das Kind wog 8 Pfund und war offenbar seit einigen Tagen gestorben.

Man darf hier unmöglich sagen, dass Pulsatilla keine Wirkung auf die Lageveränderung gehabt habe, und ist es im Uebrigen nicht möglich, dass ein Medicament eine Foetus-Lage noch vor dem Blasen-Sprung zu corrigiren vermöchte? Secale kann die austreibenden Wehen anregen, Belladonna die Zusammenziehungen der Pupille controliren, Pulsatilla ebenfalls corrigiren und coordiniren die vorbereitenden Contractionen der Wehenthätigkeit. (Medic. Investigotor, t. VI, p. 139.)

Ein lehrreiches Missverständniss.

Den 12. Juli d. J. musste ich eine kleine 5 Jahre alte Patientin besuchen, welche in heftigem Fieber lag, sich auf jeden Schluck Wasser erbrach und doch wegen der innern Hitze sehr oft zu trinken begehrte. Das Kind hatte zwar schon in der vorletzten Nacht sehr ängstlich geschlafen, war durch einen Traum erschreckt worden, trotzdem aber den folgenden Tag munter und anscheinend gesund gewesen, ebenso war die letzte Nacht gut verlaufen. Früh aber nach dem Aufstehen klagt sie über Halsschmerzen, Stechen in der linken Halsseite, es wäre dort »wie eine Haut«, womit sie andeuten will, dass etwas Fremdes nicht Hingehöriges hier gefühlt wird. Dazu Schlingbeschwerden, Kopfschmerz und die grosse Brechneigung. Die Eltern glauben, dass eine schwere Krankheit im Anzuge sei. Häufig beunruhigt die Kranke jetzt Druck und Stechen in der Magengegend und einmal schreit sie auf wegen eines heftigen Stiches in der Schooss- oder Blasengegend. Das Alles konnte zur Noth gedeutet werden als Magen-Katarrh oder Magenverkältung, zumal das Kind die übele Gewohnheit hat, aus dem benachbarten Brunnen zu trinken, ohne sich abzukühlen. Bemerkt sei noch, dass das Kind einen erethisch-skrophulösen Habitus hat (also aufgeregt beim leisesten Anlass, reizbar, sanguinisch, lebhaft bei vorhandener Anlage zu skrophulösen Processen). Im Verlaufe des Winters hat dasselbe angeblich Diphtheritis in der Nase überstanden, während sein Bruder die gewöhnliche Hals-Diphtheritis hatte.



Zunächst musste nun eine genaue Besichtigung der Mund- und Rachenhöhle wünschenswerth erscheinen, was freilich nur mit grossen Schwierigkeiten zu erreichen war, bei der unnatürlichen Widersetzlichkeit der aufgeregten Patientin. Man sah Röthe und Geschwulst beider Mandeln und auf der linken deutliche diphtheritische Auflagerungen.

Ich gab daher Belladonna sofort in Wechsel mit Acid. nitri, von jedem 4 Tropfen in ein halbes Weinglas Wasser, stündlich das eine oder das andere zu einem Theelöffel. Den folgenden Tag ist die Kleine trotz unruhiger Nacht besser, der Puls aber noch ziemlich frequent, auch hat sie nach Aussage der Mutter noch gebrochen nach meinem gestrigen Besuch, im Ganzen mehr als zwanzigmal. Gern hätte ich mich von dem Zustand der Mandeln überzeugt, allein bei der Unbändigkeit des Kindes war dies nicht möglich. Um aber ganz sicher zu gehen, gab ich jetzt das mir zweitwichtige antidiphtheritische Mittel, nämlich Mercur. jod. in Verreibung (1 : 400). Es sollte dreistündlich eine Messerspitze verabfolgt werden.

Den 3. Tag finde ich das Kind im Bett aufsitzend, es wurde der Geburtstag des Herrn Papa gefeiert, und ich wusste nicht, sollte ich diesem Umstande oder der Kraft des Mercurpräparates die auffallenden Fortschritte zuschreiben. Auch durfte ich heute die Mandeln genau ansehen und entdeckte linkerseits kaum noch eine kleine diphtheritische Stelle. Rechts war Alles rein geblieben.

Zu meinem nicht geringen Erstaunen sollte sich nun die Heilung zu einem Triumph des ersten aller Diphtheritis-Mittel (wenigstens in der Mehrzahl der bei uns vorkommenden Fälle) gestalten. Die Mutter der Kleinen theilt mir nämlich mit, es sei ein »kleines Missverständniss« passirt. Der Apotheker habe die Verordnung nicht verabfolgen wollen, weil der Name des Kindes auf dem Recept vermisst wurde. Da stand denn der Mercurius jodatus unberührt, und Acidum nitri hatte (im Verein mit Belladonna) die Heilung allein vollbracht.

Den 4. Tag war das Kind nicht mehr im Bett zu erhalten. Der Hals ganz frei und alle Functionen des Körpers nach Wunsch. Hat 11 Stunden anhaltend gut geschlafen. G.

Kleine Ursache, grosse Wirkung.

Das ungeschärfte Pechpflaster*) wurde bekanntlich selbst von Hahnemann nicht verschmäht als gelinder antagonistischer Hautreiz gegen rheumatisch-gichtische Schmerzen, Bronchialkatarrhe u. s. w. Dass dieser Hautreiz bei sehr reizbarer Haut unangenehme Erscheinungen machen und unerwünschte Reactionen herbeirufen kann, während derselbe in anderen Fällen wiederum absolut gar keinen Effect äussert, hatte ich wiederholt Gelegenheit zu beobachten. Man kann hierin auch den Grund erblicken, weshalb in ein und derselben Krankheit zuweilen ganz verschiedene Dosen ein und desselben Mittels sich nöthig machen, das individuelle Reactionsvermögen ist eben gewissen Agentien gegenüber wie die Scala eines Thermometers graduirt und unberechenbar verschieden.

*) Dieses Pflaster besteht aus 32 Theilen Resina Pini und je 12 Theilen Cera flava und Terebinthina. — Thut man hierzu noch 3 Theile Euphorb. subtilissim. pulv., so bekommt man das geschärfte Pechpflaster.

1.

Eine ältere Dame, welche lange an Magenkrampf gelitten, bekam einen sehr hartnäckigen Brust-Katarrh. Ich rieth ihr, sich ein ungeschärftes Pechpflaster vorn auf die Brust zu legen. Nach 2 Tagen schon blühte, so breit das mässig grosse Pflaster gewesen war, ein Exanthem auf, welches aus lauter kleinen Bläschen und Knötchen bestand, die wie dicht gesät erschienen auf hochrothem Grund (Erythem und Eczem). Natürlich wurde das Pflaster entfernt, und die künstlich erzeugte Hautaffection heilte in einigen Tagen von selbst. Schlimmer verlief der folgende Fall, obgleich hier eine weniger empfindliche Stelle in Betracht kam, als die zarte Haut der vorderen Brustfläche, welche man überhaupt lieber nicht wählen sollte. Aus verschiedenen Gründen ist vielmehr der Rücken beim weiblichen Patienten der geeignetere Platz.

2.

Frl. W. kommt zu mir mit einem Ausschlag auf dem Rücken der einen Hand, der ganz den Eindruck macht, als wäre sie tüchtig geschunden oder verbrannt worden. In grosser Ausdehnung fehlt die Oberhaut, rohe, wunde Stellen liegen offen zu Tage. Es findet eine starke wässerige Absonderung statt, und kleinere und grössere Bläschen seropurulenten Inhaltes geben dem Ganzen das Aussehen eines Eczema rubrum. Auch mit gewissen gerade an dieser Stelle vorkommenden für Graphit sich eignenden Flechtenarten hat das Exanthem grosse Aehnlichkeit. Von selbst giebt die etwa 25 Jahre alte Patientin an, dass sie sich vor 8 Tagen bei Gelegenheit häuslicher Arbeit die Hand vergriffen habe. Sie geht nach der Apotheke und erhält dort den verhängnissvollen Rath, sich ein solches ungeschärftes Pechpflaster zu legen. Auf der bereits geschwollenen Hand entstehen nun jene Bläschen. Ehe dieselben zum Durchbruch kommen, hat die Kranke Frost gespürt und den zweiten Tag konnte sie es vor Fressen und Beissen nicht aushalten, so dass sie eben um ärztliche Hülfe nachsucht. Sie giebt noch an, dass beim Aufstechen solcher Bläschen »lauter Gliedwasser« ausgeflossen sei. Auch jetzt sah man, wie schon gesagt, dass der Ausschlag stark nässt, indem inzwischen die meisten Vesiculae von selbst geborsten sind.

Sie erhält nun von mir Rhus toxic. 6. D. innerlich und soll äusserlich eine Compresse mit Mandelöl befeuchtet auflegen. Rhus erzeugt nämlich dergleichen Exantheme in ihrem ganzen charakteristischen Wesen, wie ich mich vor Jahren überzeugen konnte, als eine Bäuerin in die Jena'er Klinik kam, die beim Grasmähen mit den Blättern jener Giftpflanze in Berührung gekommen war. Man glaubte anfänglich eine Insolation vor sich zu haben, bis die Frau die Blätter vorzeigte.

Rhus, bekanntlich überdies das homöopathische Specificum nach Verdehnungen (Subluxationen), bewährte sich denn auch in unserem Falle sehr gut, indem am 5. Tage schon die grosse der Epidermis beraubte, fast geschwürige


Digitized by Google

Fläche des Handrückens zum grössten Theil geheilt war. Bis zur völligen Heilung machte sich ein anderes Mittel nicht nöthig.

Von einigem Interesse erscheint noch die habituelle Neigung zu Rothlaufs-Entzündungen bei unserer Kranken. Im Hochsommer jeden Jahres (die jetzige Erkrankung fiel in die Mitte des Juli) bekommt sie im Gesicht »Lieschen« und starke Röthung der Haut, Schweiss und Frost wechseln ab und tritt eine solche Kräfteabnahme ein, dass es ihr ist »wie zum Umfallen«. Sie muss alsdann sich öfters hinlegen. Dass diese organische Disposition auf die Wirkung des an sich gewiss unbedeutenden Hautreizes von grossem Einfluss war, versteht sich wohl von selbst.

G.

Apisin gegen Hornhautentzündung.*)

Frl. Marie T., 18 Jahre alt, Lehrerin, findet d. 4. Jan. Aufnahme im Hôpital Saint-Jacques und wird entlassen d. 16. Januar.

Obgleich sie nicht skrophulös zu sein scheint, so sind es doch verschiedene Mitglieder ihrer Familie und sie selbst hatte schon im 4. Lebensjahre ein Augenleiden, welches ein ganzes Jahr währte. Nach Aussage des Arztes war dies eine Keratitis scrophulosa.

Seitdem blieb sie gesund bis 15. December. Um diese Zeit empfand sie etwas Schmerz im Auge und zeigte sich sehr starke Röthe. Trotzdem arbeitete sie fort, wurde aber mehr und mehr leidend, und da sie keinen Erfolg von einer in der auswärtigen Berathung vorgenommenen homöopathischen Behandlung sah, so kam sie eben in das genannte Krankenhaus.

Das linke Auge ist fast ganz gesund. Auf der Cornea nichts Krankes; nur besteht eine leichte Gefässinjection der Conjunctiva.

Rechts lebhafte Entzündung mit Spannung und Schmerz in der Orbitalgegend. Die Bindehaut zeigt ein äusserst entwickeltes Gefässnetz und auf der Cornea lassen sich mehrere Pusteln constatiren; glücklicher Weise ist keine centrale vorhanden. Auf diesem Auge leidet Patientin sehr. Dazu kommt ein fortwährendes Thränen und Lichtscheu.

Sie erhält sofort Ipecacuanha, 1. Verreibung (dec.) 0,2.

6. Januar. Eine wenig ausgesprochene Besserung, die sich nur auf die Conjunctivitis beschränkt; die mit Thränen und Lichtscheu verbundene Hornhautentzündung besteht noch.

Apium virus, 3. 2 Tropfen.

9. Jan. Heute eine sehr bemerkliche Besserung; Thränen vermindert; auch die Gefässinjection hat abgenommen. Dito.

12. Jan. Die Photophobie hat ganz aufgehört. Die Pusteln der Cornea sind eingesunken (affaissées), und die Kranke, welche bei ihrer Aufnahme gar nichts auf dem Auge sah, fängt an, die Gegenstände auf gewisse Entfernung hin zu unterscheiden.

Apium virus, 3.

15. Jan. Die Kranke hält sich für hinlänglich genesen und wünscht nach Hause zu gehen. Die Entzündung ist völlig vorüber. Das Sehen rechts geschieht zur Zufriedenheit, allein auf der Cornea bleiben zwei oder drei kleine Flecken. Apium virus, 3.

Einen Monat hatte die Heilung Bestand gehabt, als Anfangs März ein Rückfall eintrat. Sie bekam nun von dem dienstthuenden Arzt Hepar sulph. (3.) ohne Erfolg und ebenso Apis mellifica. Sie sucht hierauf Hilfe in der Berathungs-Anstalt Rue de Verneuil, und Apium virus trug rasch über ihre Keratitis den Sieg davon. Auch mehrere Monate nachher trat ein Recidiv nicht ein.

Von Interesse ist die in der Klinik Saint-Jacques gemachte Erfahrung, wonach Apis mellifica in niederen Verreibungen sehr unzuverlässig sei, während das nur aus dem Gift gewonnene Präparat Apisin nichts zu wünschen übrig lasse. Dies zugegeben, möchten wir doch da eine Einwendung erheben, wo von dem Nutzen der Ipecacuanha die Rede ist. Es heisst nämlich in einem Nachtrag zu jener Heilung: »Dieses Beispiel ist sehr geeignet, die Nothwendigkeit einer coordinirten Medicationsweise und von gut gewählten Präparaten zu zeigen. Wir hatten hier eine schwere scrophulöse Keratitis mit Geschwürsbildung, welche zweimal mit homöopathischen Mitteln erfolglos behandelt wird, das erste Mal kommt der Nichterfolg auf Rechnung der verabsäumten Darreichung von Ipecacuanha, die Entzündung der Conjunctiva zu bekämpfen, das zweite Mal auf Rechnung der zu früh gereichten Schwefelleber und der Unwirksamkeit von Apis mellifica; denn sobald Apium virus (Apisin) gereicht wird, zeigt sich die Besserung deutlich innerhalb von 24, höchstens 48 Stunden und geht ununterbrochen in Genesung über.«

Wir stellen also in Abrede, dass Ipecacuanha in diesem concreten Falle die Heilung eingeleitet oder wesentlich genützt haben würde (S. w. o.); desgleichen, dass überhaupt Ipecacuanha (in erster Decimalverreibung) in der homöopathischen Augen-Praxis besondere Verwendung finden könne. Es ist dies eine aparte, nur von französischen Autoren vertretene Ansicht.

*) S. l'Art méd. Janv. 1877.

Apisin gegen Wunderysipel.

Ein Knabe von 4 Jahren fiel so unglücklich auf einen Baumstumpf im Garten, dass der spitze Theil, auf den er gefallen, durch und durch gegangen war, d. h. die Oeffnung auf der linken Wange ging durch diese hindurch und das Blut floss nun in die Mundhöhle selbst, man hatte also eine perforirende Backenwunde vor sich. Da der spitze Gegenstand auch Unebenheiten gehabt hatte, so liessen sich die Wundränder schlecht einander nähern. Ich legte ein blutiges Heft und vereinigte das Ganze so gut als möglich. Hierauf tauchte ich eine Partie Watte in unverdünnte Arnica-Tinctur und legte dies auf die betreffende Stelle, was zunächst einen vorübergehenden Brennschmerz zur Folge hatte. Kälte kam gar nicht in Anwendung. Ausser der blutigen Naht

Digitized by Google

wurden schmale Streifen von Arnicapflaster zur besseren Vereinigung der Wunde applicirt. Der Knabe schlief die folgende Nacht vortrefflich und blieb der hermetisch schliessende Bolle'sche Verband über 10 Tage ruhig liegen, ohne dass irgend welche Klage von Seiten des Verletzten wäre geführt worden.

Da beging die Mutter des Letzteren die kleine Unvorsichtigkeit, die festgebackene Watte herunter zu nehmen, den Seidenfaden zu entfernen und so der Luft Zutritt zu geben. Sofort stellte sich eine lebhafte Hitze und Röthe der Wange ein, zunächst allerdings nur im Umkreis der verletzten Stelle dann aber kroch das Erysipel sehr rasch nach oben und die flammende Röthe reichte schon bis dicht unter's Auge. Hier nun gelang es durch Darreichung von Apisin 3. C. (4 Tropfen in ein halbes Weinglas Wasser, 2stündlich 1 Theelöffel) in Zeit von etwa 24 Stunden einen Stillstand herbeizuführen, worauf die zuerst ergriffenen Stellen blasser wurden und nach wenigen Tagen überhaupt jede Spur von Entzündung vorüber war. Die Narbe ist verhältnissmässig klein und der Junge wird kaum eine Spur des immerhin erheblichen Traumas behalten. G.

Eine aparte Heilwirkung von Ergotin.

Ergotin, bekanntlich das Alkaloid von Secale cornutum, scheint die Eigenschaften des letzteren intensiver zu entfalten. Ich möchte ihm überall den Vorzug geben, wo Secale cornutum indicirt wäre. Ein ähnliches Verhalten beobachtete ich bei Apisin (dem allein aus dem Giftbläschen der Biene gewonnenen Präparate) gegenüber von Apis, d. i. der aus dem ganzen Insekt dargestellten Verdünnung oder Verreibung. Es stimmt diese unsere Beurtheilung auch überein mit den Erfahrungen französischer Homöopathen (am Hospital Saint-Jacques). Es gilt nun den pathologischen Vorgang näher zu beschreiben, wo ich jüngsthin Ergotin als specifisches Mittel um so höher schätzen lernte, als gegen diese verhältnissmässig seltene Affection unsere sonst bewährten hier etwa in Frage kommenden Mittel mich vollkommen im Stich liessen.

Der Fall betraf also eine Frau von etwa 50 Jahren, die sehr beleibt ist, namentlich fällt das Abdomen durch seine Stärke und Prominenz auf; auch ist durch diesen bedeutenden Leibes-Umfang, der in Gas-Anhäufungen mehr, als in eigentlicher Fettleibigkeit seinen Grund hat, eine gewisse Dyspnöe, Unbehülflichkeit beim Gehen und Kurzathmigkeit bedingt. Doch das alles war jetzt nicht die Hauptsache, sondern sie sucht ärztliche Hilfe gegen ein anderes Uebel, welches man als partielle Empfindungsparese bezeichnen muss. Taubheit in den Fingerspitzen, Schmerzhaftigkeit und Schwellung der Metacarpo-Phalangal-Gelenke und in Folge dessen Gebrauchsunfähigkeit der betreffenden rechten Hand — das ist ihre Klage. Sie hat das Gefühl für den Fingerhut verloren, dieser gleitet ihr deshalb vom Finger, noch weniger vermag sie eine Nadel einzufädeln oder zu dirigiren, wodurch ihr also die Möglichkeit benommen wird, sich mit weiblichen Arbeiten zu beschäftigen.

Ganz charakteristisch aber ist das Verhalten des Mittelfingers. Schliesst sie die Hand zur Faust, so folgt dieser Finger nur theilweise der Flexionsbewegung, dann verharrt er in halbgebeugter Stellung. Oder, wenn er schliesslich gewaltsam eingeschlagen werden kann, so ist sie nicht im Stande, ihn wieder spontan gerade zu strecken. Dieses Phänomen hat zur Folge, dass sie nicht mehr stricken kann; »der Mittelfinger bleibt retour«, d. h. gekrümmt. Der zunächst betheiligte Finger ist der Zeigefinger. Beide, Zeige- und Mittelfinger, sind auf der Dorsalfläche da, wo sie an die Mittelhand stossen, geschwollen, und beim Beugen der Finger thun die ganzen Knöchel weh. Aber nur vom Mittelfinger sagt sie: »es ist, als ob hier etwas einschnappte«.

Mir sind noch zwei ganz analoge Fälle bekannt, wo dieselben Erscheinungen stattfanden in Bezug auf dieses »Einschnappen«. Der Zeigefinger konnte willkürlich weder durch active, noch passive Bewegung aus seiner gebeugten contracten Stellung gerade gebracht werden.

In beiden Fällen wurde Ergotin von mir nicht benutzt aus Unbekanntschaft mit der Eigenschaft des Mittels in dieser Richtung. Im dritten Falle aber brachte mich Patientin darauf, indem sie das Taubheitsgefühl der Fingerkuppen betonte. Bedenkt man nun, dass hier die Affection bereits 3 Monate bestand, so ist das durch Ergotin innerhalb von 14 Tagen erreichte Resultat wohl als ein verhältnissmässig schnelles und ergiebiges zu bezeichnen. Denn nicht allein, dass die Frau das Taubheitsgefühl verloren und »wieder zugreifen« kann, wieder die Nadel zu führen, zu stricken und den Fingerhut zu fühlen vermag, so dass dieser nicht mehr dem Finger entgleitet, sondern es ist auch das fatale »Einschnappen« weggeblieben, es hat die Schmerzhaftigkeit in den Knöcheln nachgelassen und die Geschwulst sich zum guten Theil gesetzt.

Ihre Klage beschränkt sich heute noch auf starke, oder wie sie selbst sagt, »furchtbare« Kreuzschmerzen.

Bei den specifischen Beziehungen des Secale cornutum zum Rückenmark, lässt sich ex juvantibus schliessen, dass in unserem Falle hier der Ausgangspunkt der Krankheit zu suchen sei, worin die Kreuzschmerzen nur noch bestärken müssen, wenn auch die Theile der Medulla spinalis, von denen aus die Innervation der oberen Extremitäten respective der Finger (des Zeige- und Mittelfingers) geschieht, selbstverständlich nicht der Kreuzbeingegend angehören.

Schliesslich gedenken wir hier einiger physiologischer oder pathogenetischer Symptome des Mutterkorns:

Schmerzen in den Gliedern wird als erstes Prüfungs-Ergebniss genannt. Herumziehende Schmerzen im ganzen Körper, besonders aber im Rücken und Kreuze; hartnäckige, periodische, **mit langsamen Zusammenziehungen der Glieder** wiederkehrende Schmerzen. Ziehen oder Reissen in den Gelenken. Unempfindlichkeit in Händen und Füssen.

Krämpfe der Ober- und Unterglieder, der Finger, zu jeder Arbeit unfähig machend. Vielleicht gehört auch noch hierher: Krampfhafte Bewegungen — unter stetem Zittern der Muskeln und später in tonische, ja in wirklich tetanische Krämpfe übergehend. — Dann

Digitized by Google

heisst es geradezu: **Taubheit und Krümmung der Finger** (in den Krampf-Remissionen). — Wechselseitige Zusammenziehung und Ausstreckung der Glieder. — Uebergang der klonischen Krämpfe in tonische. — Langsame »Pandiculationen und Verdrehung der Hände und Füsse«.

Noch deutlicher endlich bekunden die folgenden Symptome die Homöopathicität von Ergotin in unserem speciellen Falle:

Krampfhafte Zusammenziehungen: der Finger; der Hände und Füsse, Finger und Zehen, durch keine Menschengewalt zu hindern.

Einwärtsziehung, der Finger (beider Hände).

Aergste Zusammenziehung aller Glieder und Gelenke, Schwere der Glieder, auch mit Taubheit derselben, Schwäche der Glieder. Lähmungen einzelner Glieder.

Kein Mittel wird so schön die Symptome und das Bild der Paralysis agitans, d. i. das Gemisch von Lähmungsartigen und Krampf-Symptomen wieder geben, als Secale resp. Ergotin.

Ueber die therapeutische Wirkung des Pilocarpin*)

(Central-Zeitung für Kinderheilkunde.)

Das Pilocarpin bewährt seine Eigenschaft als sehr wirksames Diaphoreticum und Sialagogum auch für das Kindesalter.

Dasselbe wird selbst von den zartesten Altersstufen, in entsprechender Dosirung, sehr gut vertragen. Bei den jüngeren Kindern ist die speicheltreibende, bei den älteren die diaphoretische Wirkung vorherrschend.

Ungünstige Nebenerscheinungen werden selbst bei den zartesten Kindern nur ausnahmsweise beobachtet und können durch Darreichung kleiner Gaben Cognac vor den Injectionen wahrscheinlich vollkommen vermieden werden.

Das Hauptfeld für die Anwendung des Pilocarpins bilden die desquamativen (parenchymatösen) Nierenentzündungen mit Hydrops, in Folge von Scharlach, Diphtheritis u. s. w. Die Diurese wird dabei in der Mehrzahl der Fälle erfolgreich angeregt, der Albumen- und allfällige Blut-Gehalt des Harns jedenfalls nicht vermehrt, eher vermindert.

Ein Einfluss des Pilocarpins auf die Herzthätigkeit lässt sich nicht constatiren.

Anmerkung der Redaction.

Obgleich Folia Jaborandi resp. Pilocarpin an Gesunden noch nicht geprüft worden sind, so dürfte doch auch homöopathischer Seits das Mittel nicht zu verschmähen, sondern vorsichtig zu versuchen sein. Wir erinnern an die guten klinischen Erfolge von Salicylsäure und salicylsaurem Natron trotz bisheriger mangelhafter Prüfung. Unser höchstes Ideal muss sein, Specifica zu finden, Mittel, die zum Krankheitsheerd und zum Krankheitsprocess in specifischer Beziehung stehen, die Dosis ergiebt sich dann von selbst, sie wird sich stets vom Qualitätsgesetz herleiten lassen, d. h. verhältnissmässig klein sein dürfen, abgesehen von der auf Aufhebung der Cohäsion ausgehenden Technik der homöopathischen Pharmacie. Also hier handelt es sich jedenfalls um ein Mittel, dessen specifisches Correlat die Nieren sind, und der correspondirende Krankheitsprocess heisst parenchymatöse oder desquamative Entzündung des Organs.

*) Folia Jaborandi.

Referate.

XXXVII. Metallotherapie. Ein Pariser Korrespondent schreibt der »Neuen freien Presse« vom 1. Dez. 1877 bezüglich der Metallotherapie Folgendes: Diesen Namen hat ein Pariser Arzt, Herr Dr. Burg, einem von ihm entdeckten Heilverfahren gegeben, dessen Wirksamkeit lange bestritten, kürzlich aber doch anerkannt wurde und berechtigtes Aufsehen erregt hat. Dr. Burg constatirte bereits vor 28 Jahren, dass an gelähmten, vollkommen bewegungslos und unempfindlich gewordenen Körpertheilen durch das äusserliche Auflegen von Metallstücken die Empfindung, Lebenswärme und Beweglichkeit zurückgerufen werden könne, und dass je nach den Individuen verschiedene Metalle anzuwenden seien, so zwar, dass bei manchen Kranken nur Gold, bei anderen nur Kupfer, Eisen oder Zink das gewünschte Resultat lieferten, während die übrigen Metalle völlig wirkungslos blieben. Viele Jahre lang konnte der unermüdliche Forscher es nicht dahin bringen, dass irgend eine medicinische Capacität sich von der Richtigkeit der von ihm ausgeführten Thatsachen durch Beobachtungen hätte überzeugen lassen; er wurde stets zurückgewiesen und belächelt. Erst vor einigen Monaten gelang es ihm, vor der medicinischen Akademie und der biologischen Gesellschaft in Paris Vorträge über seine Erfindung halten zu dürfen. Die zum eingehenden Studium dieser Frage unter dem Vorsitze der ersten französischen Capacität, des Dr. Charcot, eingesetzte Specialcommission hat nunmehr, nach Vornahme zahlreicher Beobachtungen in der Salpetrière ihr Gutachten abgegeben, welches Burg's Behauptungen vollinhaltlich bestätigt und vor Allem die Thatsache anerkennt, dass durch das einfache Auflegen von Metallen auf die blosse Haut die gänzlich geschwundene Sensibilität und Muskelkraft zurückkehrt, selbst in jenen Fällen, in welchen alle anderen Heilverfahren erfolglos blieben. Es erübrigt noch, den Beweis zu liefern, dass die erzielten Resultate sich auch auf die Dauer bewähren; jedenfalls dürfte das als richtig befundene Princip umfassende Studien in der medicinischen Welt hervorrufen und zu bedeutenden Ergebnissen führen. —

XXXVIII. Argentum nitricum gegen Nierenerkrankung, von Dr. C. Preston. Noch kein Mittel habe ich mit so grosser Befriedigung angewandt als Argentum nitricum, mit keinem gegen eine grosse Anzahl verschiedener Nierenaffectionen so viele Heilungen erzielt. Indessen scheint der Hauptwirkungskreis desselben die katarrhalische Affection der Nieren zu sein.


Digitized by Google

Die Schmerzen können sehr stark sein, fasst zum Unsinnigwerden und sich von den Nieren längs der Harnleiter bis zur Blase oder auch längs der Nieren oder Blasen-Gegend erstrecken. Andere Male sind es Brennschmerzen in diesen Gegenden, begleitet oder nicht von schmerzhaftem Harnen eines an rothem Sand oder Harnsäure reichen Urins. Die Schmerzen beim Urinlassen können den von Cantharis herrührenden gleichen oder aber ganz andere Charaktere darbieten. Indessen passt Argent. nitr. im Allgemeinen, wenn wenig oder kein Schmerz während des Urinirens besteht. Nichts destoweniger heilt es auch da, wo Cantharis indicirt zu sein schien, aber nicht half.

Ich hege die feste Ueberzeugung, dass es vortheilhafter als jedes andere bekannte Mittel ist, sobald der Durchgang von Sand oder Sedimenten durch die Ureteren lebhafte Beschwerden hervorruft. In den letzten Jahren hat es mir mehr genützt als Lycop., Nux. v. und andere Agentien, die ich früher für wirksamer hielt.

Seit 18 Monaten habe ich durch dieses Mittel mehrere Patienten, welche an Nieren-Catarrh und den schrecklichsten Nierenkolik-Anfällen litten, mit Nutzen behandelt. Vor der Anwendung des Mittels kamen die Anfälle fast täglich und dauerten 2—4 Wochen, und das regelmässig alle Winter, seit einigen Jahren ohne Remission. Sie wurden schnell mit Arg. nitr. geheilt, das Leiden kehrte den letzten Winter nicht wieder und heute befinden sie sich ganz wohl. —

Preston giebt das Mittel in hoher und höchster Potenz.

XXXIX. Ueber den verschiedenen Sitz der Magenschmerzen. Dr. Wiel — Tisch für Magenkranke 4. Aufl. S. 97 — fand, dass diejenigen Schmerzen, welche ihren Sitz an der Cardia (Magenmund) haben, den Alkalien weichen, jene vom Pylorus (Ausgang oder Pförtner) dagegen den Säuren. Das bei einer Uebersäuerung des Magens meist vorkommende Aufstossen, wodurch die Cardia vorzugsweise belästigt wird, erheische eben die säurebindenden Alkalien.

Geschwüre (Structurveränderungen) pflegen in der Nähe des Pylorus aufzutreten. Darf nun der Schmerz auf die Gegenwart von Geschwüren bezogen werden, so folgt aus einer Zunahme des Schmerzes unter dem Einfluss einer Säure-Abnahme oder gar einer alkalischen Reaction des Mageninhaltes, dass jene Geschwüre am besten die normal-sauere Reaction vertragen. —

Bei der Uebersäuerung des Magens ist Würgen zugegen, welches die Cardia belästigt, den Pylorus dagegen in Ruhe lässt.

XL. Ueber die radicale Behandlung der Gesichtsneuralgie mit Aconitin. In der Sitzung der Société de Thérapeutique in Jan. 1877 sagte Gubler: »Ich kenne keine Neuralgie des Trigeminus, selbst nicht Tic douloureux, welche dem Aconitin widerstanden hätte.« Zur Bestätigung dieses kühnen Ausspruchs führte er mehrere merkwürdige Fälle an, u. a. die Geschichte eines Patienten, der schreiend zu ihm kam und drei Monate Tag und Nacht gelitten hatte. Das Aconitin beseitigte den Schmerz vollständig. Des Mittels überdrüssig, setzte er es aus und die Neuralgie kehrte zurück, um wiederum dem Aconitin zu weichen. Vor einigen Jahren sah er einen mit Trigeminusneuralgie Behafteten, an welchem Nélaton die Resection sämmtlicher Nervenäste ausgeführt hatte — nur mit dem Erfolge temporärer Erleichterung. Der Mann äusserte Selbstmordgedanken, als ihm von Debrut das Hottot'sche Aconitin gegeben wurde. Der Schmerz verschwand vollständig.

Gubler zieht das Aconitin in Lösung jeder andern Form vor und giebt vom reinen Aconitin in Lösung $^1/_4$ mg, vom Nitrat $^1/_2$ mg. Diese Dosis kann vorsichtig bedeutend erhöht werden. Im erst erwähnten Falle schwand der Schmerz nicht eher vollständig, bis die Dosis allmälig auf 6 mg (Nitrat) erhöht wurde. Beim zweiten wurden 5 mg gegeben, bei 3 mg kehrte der Schmerz zurück, bei 5 mg hörte er wieder auf.

XLI. Squilla maritima. Die Meerzwiebel, Squilla maritima, bekanntlich von Hahnemann in Bezug auf ihre wahren Wirkungen am gesunden menschlichen Körper zuerst geprüft, obgleich schon seit undenklichen Zeiten, besonders von den Aegyptern und Griechen, gegen Wassersucht gebraucht und für ein Drasticum und Diureticum erklärt, ist nach den Untersuchungen von Schroff und Rabuteau, und neuerdings von Husemann, ein Arzneimittel, welches nach Art der hauptsächlichsten Digitalisstoffe auf Herz und Circulation einwirkt und in starken Gaben enorme Herzverlangsamung und systolischen Stillstand des Herzens bedingt. Die wirksamen Bestandtheile sind im Extractum scillae, einem spirituösen Auszuge der grob gepulverten Zwiebel, enthalten, aus welchem eine Pflanzenbase sich nicht herstellen lässt; ebenso ist das im Handel vorkommende Scillitin (ein gereinigtes Extract) ganz unzuverlässig in seiner Wirkung. Die Wirkungen des Extractum scillae kommen zu Stande, ohne dass Entzündungserscheinungen im Magen- oder Darmcanal eintreten oder nach dem Vergiftungstode nachzuweisen sind; auch das Erbrechen ist eine Wirkung, welche sich bei allen Herzgiften, namentlich bei der Digitalis, findet. Ebenso ist die Steigerung der Diurese (als Erstwirkung), den meisten Herzgiften eigen, da sie die Spannung im arteriellen Systeme vermehren. Sie passt desshalb als Diureticum nur bei gesunkenem Blutdruck, niemals bei erheblicher Steigerung desselben. Husemann fand bei seinen Versuchen niemals Spuren einer Entzündung in den Nieren, welche auf eine reizende Wirkung des Mittels auf diese Organe hinwiesen.

(Deutsche med. Wchsch. f. pract. Aerzte, 1876).

XLII. Allopathische Naivetäten. In der Central-Zeitung für Kinderheilkunde referirt Tschamer (Graz) über Dr. Hartwig's Therapie des Keuchhustens. Hartwig protegirte eine Zeit lang das Chinin. Aber trotzdem ihm bei Anwendung desselben einige Fälle coupirt schienen, glaube er heute nicht mehr an seine specifische Wirkung. Man möchte hier fragen, wie vieler Schlachtopfer hat es wohl bedurft, um Hartwig anderen Glaubens zu machen? Aber es kommt noch besser. In dem Chinin blosses »reflex-

Digitized by Google

verminderndes Mittel erblickend führt Hartwig fort: Wirke dasselbe nicht auf den Keuchhusten-Infectionsstoff (sollte nicht ein Signalement oder Illustration dieses Stoffes zu bekommen sein?), so könne man die Reflexthätigkeit durch »bequemere« Mittel herabsetzen und zwar durch Chloralhydrat, »das jedoch in **voller** Dosis gereicht werden muss.« Er räth aber nichts desto weniger vorsichtig zu sein, dass die Expectoration nicht unterdrückt werde **und das Kind nicht ersticke!** Wie menschenfreundlich und — wissenschaftlich!

Für ein Kind unter 1/4 Jahr giebt H. 0,3 Chloralhydrat in 24 Stunden, für ein 1/2 jähr. 0,4, für ein 3/4 jähr. 0,5 und für ein 1 jähr. 0,6. Das Chloralhydrat wird am besten in Solution gegeben mit so viel Wasser und Syrup, dass die kleinen Kinder es gerne nehmen, und in 2stündlichen Dosen getheilt. —

Anmerkung der Redaction.

Abgesehen davon, dass Chloralhydrat ein höchst unzuverlässiges und gefährliches Mittel ist, so erscheint es überdies eines rationellen Therapeuten unwürdig, sich mit betäubenden und narkotischen Agentien zu behelfen, da wo er den Beruf hat, Mittel ausfindig zu machen, die dem Krankheitsprocess als solchen entsprechen, die also wirklich heilen und nicht bloss einzelne Krankheitserscheinungen vertouchen. China ist nun aber in der That eine ausgezeichnete Arznei im Keuchhusten. Nur muss man davon nicht Massen incorporiren, noch mit dem Alkaloid Chinin den Kranken vergiften. Erscheint es wirklich indicirt, so hilft die Tinctur, d. h. unsere homöopathische Tinctura fortis. Man gebe davon Tropfenweise, täglich 3 — 4 mal und wird in dem Stadium, wo bereits lockerer Schleim expectorirt wird und die Kinder etwas heruntergekommen, blass und kraftlos sind, ausgezeichnete Wirkung verspüren. Aber selbst in früheren Stadien sah ich China den Verlauf kürzen und günstigen Einfluss auf den Husten äussern.

Miscellen.

Zur Behandlung der Diphtheritis. Dr. Ortleb in Gotha schreibt uns, dass er neuster Zeit mit viel Erleichterung der Erstickungsanfälle in Diphtheritis Thuja in Inhalationen anwende. Derselbe Autor nimmt bei Diphtheritis Pinselungen mit Thuja-Tinctur vor. Bohn (S. 291 im Gerhardt'schen Handbuch der Kinderkrankheiten, II. Band) rühmt neben dem permanenten Eisgürtel um den Hals die regelmässig nach zwei Stunden wiederholte Inhalation von Aqua calcis und den inneren Gebrauch von Eisenchlorid (2 g auf 150 Wasser und Syrup, anfangs stündlich, später zweistündlich zu einem Kinder- oder Esslöffel).

Eine gute Eigenschaft von Hepar sulphuris calc. besteht in der zertheilenden und aufsaugenden Kraft gegenüber von ödematösen Anschwellungen der Vorhaut, während und nach Ablauf von gonorrhoischen Entzündungen. Diese Anschwellungen, welche gern entstehen bei eng anliegenden Präputium (Phimose) sind oft recht hartnäckig und widerstehen dann am längsten innern medicamentösen Eingriffen. In solchen Fällen lasse ich Localbäder vornehmen, in der Weise, dass je 1 g Kalkschwefelleber in heissem Wasser gelöst und nun in ein geeignetes Gefäss mit Wasser von geringerer Temperatur gebracht wird, worin der Penis Minutenlang kann gebadet werden. Der Erfolg pflegt ein prompter zu sein und selbst in sehr veralteten Affectionen der Art nach 8 Tagen sich deutlich bemerkbar zu machen. G.

Die wahre Ursache von Schiller's Tod. Bei Gelegenheit einer Debatte über das Vorkommen gesundheitsschädlicher Stoffe in den alltäglichen Gebrauchsgegenständen und Industrieartikeln, namentlich von Arsenik in Tapeten und Rouleaux, welche im Männerbildungsverein zu Nordhausen dieser Tage stattfand, theilte der dortige Apotheker Schulz das Faktum mit, dass man neuerdings im Schillerhaus zu Weimar in Schiller's Wohnzimmer unter den neueren Tapeten noch die alten ursprünglichen grünen Tapeten, die zu Schiller's Zeit vorhanden waren, aufgefunden und in ihnen bedeutenden Arsenikgehalt entdeckt habe, was zu der Annahme geführt habe, dass Schiller's frühes Hinsiechen in der Arsenikausströmung der Zimmertapete seine Erklärung finde.

(Nordd. Allg. Ztg. 2. Blatt v. 20. Dez. 1877.)

Fragekasten. Frau B., 68 Jahre alt, klagte schon längere Zeit über ungewöhnliches Schwächegefühl, trotzdem sie stark und viel jünger aussieht, als sie ist. Febr. 1877 hat sie sich sehr erhitzt durch einen Gang nach dem Markt, worauf sie hinstürzt, anscheinend von einem Schlag getroffen. Daran schliesst sich ein Zittern des rechten Beines, dem ein solches Zittern des rechten Armes oder der Hand folgt, d. h. sie macht continuirlich am Tag mit Fuss und Hand Zuckungen, etwa wie es beim Trommeln geschieht. Nur im Schlaf ist sie von diesen lästigen Reflexbewegungen befreit. Im Freien bessert sich der nun schon 9 volle Monate währende Zustand auch, sie entbehrt daher sehr ungern die frische Luft.

Es steht zu vermuthen, dass Structurveränderungen im Rückenmark bestehen. Ist hier noch Hilfe, und wie soll man beikommen? — Cuprum und Argent. hat sie noch nicht erhalten; ohne Erfolg: Ignatia, Arnica, Nux vomica, Ergotin, Zinc. — Würde Elektricität etwas leisten?

Literarische Novitäten.

Ophthalmie strumeuse. Preuves positives d'expérimentation clinique, par le Dr. Albert Dekeersmaecker. (Mons.)

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. H. Goullon** jun. in Weimar. — Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** Leipzig. — Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.


Digitized by Google

№. 6. 1878.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. März 1878.

Die Macht des unendlich Kleinen.

Aus Dr. Martiny's, den Offizieren des 3. Artillerie-Regiments in Brüssel gehaltenen Vorträgen über Homöopathie*).

Gern wollen wir zugeben, sagen unsere Gegner, dass eure Mittel noch Spuren der betreffenden Ursubstanz enthalten, aber wie sollten wir einräumen, dass diese irgend welche Wirkung äussern könnten auf unsern Körper (wörtlich: sur l'économie)?

Nun! meine Herren! diese Wirkung des unendlich Kleinen ist doch wohl eine in der Natur allgemein verbreitete Thatsache und das Genie des Menschen hat die Macht, nicht allein das Factum seines Vorhandenseins festzustellen, sondern auch durch Resultate, die unsere Einbildung noch übertreffen (qui confondent notre imagination) die Effecte des unendlich Kleinen zu messen.

Oder würden wir uns nicht geradezu in Opposition befinden mit den durch die Naturwissenschaften zugelassenen Phänomenen, wenn wir die Möglichkeit der therapeutischen Action seitens des unendlich Kleinen leugnen wollten? Das Unendlich Kleine umgiebt uns, es durchdringt uns, es hat die Macht, uns krank zu machen, selbst den Tod zu verursachen. Haben wir also Grund ihm die Macht zu heilen abzusprechen?

Kürzlich, erzählt der ausgezeichnete Chemiker Chevalier, beobachtete man im Westen von England eine Epidemie, welche die Bewohner eines an den Ufern eines Flusses gelegenen Dorfes heimsuchte. Die Zufälle, welche festgestellt wurden, bestanden in Verdauungsstörungen, Abnahme der Körperfülle und des Appetits; andere Male wurden die Kranken von Kolik befallen. Man nahm bald wahr, dass diese Zufälle ihre Entstehung dem Gebrauch des Wassers aus dem betreffenden Fluss verdankten. Die Personen, welche sich des Quellwassers bedienten, blieben verschont.

*) Revue hom. Belge Juil. 1877.

Nun hat die Analyse des Flusswassers ergeben, dass dasselbe $^1/_{500{,}000}$ (ein fünfhunderttausendstel) eines Bleisalzes enthielt, welches von einer frisch angelegten Mine oberhalb des Dorfes herrührte.

Die verimpfbaren Krankheitsproducte der Syphilis, der Hundswuth, der Pocke verhalten sich ganz wie die Streukügelchen (sont exactement comme les globules). Die Ausströmungen (les effluves), die Miasmen, welche die Krankheiten, wer weiss, wie weit tragen, sind ebensowenig einer Analyse zugänglich oder einer Wägung, als die Gifte (que le virus). Und doch haben wir hier bedeutende Wirkungen, Krankheiten mit nicht selten tödtlichem Ausgang, alles herbeigeführt durch das unendlich Kleine.

Schon vor mehreren Jahren theilte Davaine der medicinischen Akademie von Paris eine ganze Reihe von Versuchen mit, welche bewiesen, dass pyämisches Ochsenblut (du sang de boeuf putréfié) seine überimpfbaren Eigenschaften behielt und Frösche tödtete in Dosen, welche vollständig denen in der Homöopathie vergleichbar sind. So mischte Davaine einen Tropfen solchen Blutes mit 100 Tropfen Wasser und erhielt eine erste impfbare Verdünnung; ein Tropfen dieser Mischung zu weiteren 100 Tropfen Wasser gegeben, bildete eine zweite ebenfalls durch Impfung übertragbare Verdünnung. So setzte der Experimentator seine Theilungen mit 100 fort und gelangte zur 5. und 6. Verdünnung, **die immer noch verimpfbar und tödtlich waren.** Diese Versuche wurden besonders von Béhier bestätigt und für richtig befunden. Allein vor den Folgen dieser Entdeckung zurückschreckend, zog die Akademie es vor, eine äusserst rapide Vermehrung der Bakterien als eigentliches Agens der Infectionskrankheit anzunehmen. Nun hat aber Béhier ihr auch diese Ausflucht (retraite) genommen, indem er nachwies, dass das kohlenstoffige Blut, auch wenn der Bakterien beraubt, dennoch seine verimpfbaren Eigenschaften beibehalte.

Verweilen wir, meint Jousset, einen Augenblick bei

Digitized by Google

dieser wichtigen Frage von der Aetiologie, da sie recht geeignet ist, die Wirkung der (homöopathischen) Streukügelchen begreiflich zu machen. Glauben Sie, meine Herrn, dass das Gift (le virus) und die Miasmen im eigentlichen Sinne des Wortes Krankheits-Ursachen sind? Glauben Sie, dass dieselben die Krankheit enthalten? Dass jener unendlich kleine Theil eines Tropfens syphilitischen Giftes in seinem Innern (dans les entrailles) die ganze Syphilis in sich schliesst bis zu ihren tertiären oder quaternären Zufällen und mit ihren hereditären Folgeerscheinungen? Glauben Sie, um ein einfacheres Beispiel zu wählen, dass jenes zehntausendstel Jod, welches, wie Rilliet beobachtete, den Jodismus hervorrief, die ganze Symptomenreihe in sich birgt, welche die Jod-Vergiftung ausmachen?

Damit die Syphilis sich entwickele unter dem Einfluss der Einimpfung von Schanker-Flüssigkeit, dazu gehört, dass das Individuum die Bedingungen der Empfänglichkeit mitbringt; und hier wieder kann sich in dem einen Fall die ganze Krankheit entwickeln, in dem andern nur eine ephemere Form und in einem dritten Falle endlich hat die Uebertragung gar keine Folgen, bleibt steril. Mit der Wirkung des Jods ist es gerade so; es entwickelt sich auch der Jodismus nur unter gewissen Bedingungen und in einem gewissen Alter. Sie sehen also deutlich, es ist nicht das Atom Gift, welches alle diese Umwälzungen (tous ces ravages) hervorruft, so wenig wie das Bruchtheilchen Jod, welches mit dem Tode droht. Der Organismus ist nur durch jene Einimpfung, durch jene Vergiftung von seiner physiologischen Bahn abgelenkt worden; er ist in gewissem Sinne gereizt worden, und, falls er disponirt war, hat er gemäss dieser Anlage, eine von den Formen der Syphylis entwikkelt; im entgegengesetzten Falle widersteht er schlechterdings (absolument) der fraglichen Ursache, die sich vollkommen ausser Stand sieht, eine Wirkung zu äussern; und so kann man jenes Axiom des Hipokrates: »Natura repugnante, omnia vana« in obiger Weise modificiren.

Nun gut! In therapeutischen Dingen ist es gerade wie mit ätiologischen, d. h. nicht die Medicamente sind die wirkliche Ursache der Heilung; sie enthalten wenigstens nicht die Heilung, allein sie regen den Organismus in einer Richtung an, und ist diese Anregung eine zweckmässige (appropriéé) so kehrt der bis dahin den Schritten der krankmachenden Ursache folgende und irre geleitete Organismus um und in den physiologischen Zustand zurück mittelst einer ihm eigenthümlichen Thätigkeit (par un travail qui lui est propre): natura medicatrix! Man wird nun wohl die Nutzlosigkeit grosser Gaben begreifen, ebenso wie die Analogie, welche zwischen der Wirkung unwägbarer, untheilbarer und unanalysirbarer Ursachen und der der Hahnemann'schen Arzneigaben besteht.

Wie lange entströmen einem Gran Muskate jene bekannten Gerüche und doch verliert dieser Gran nicht merklich an seinem Gewicht. Darüber aber besteht kein Zweifel, dass diese Theilchen, welche Muskate an die umgebende Luft abgiebt und welche unser Geruchsorgan treffen, infinitesimale sind. Und doch genügen diese gelösten feinsten Theilchen, eine wirkliche Empfindung — une vraie sensation — einen Effekt auf den Organismus hervorzurufen.

Man citirt auch oft das Beispiel jenes Pharmaceuten, der keine Ipecacuanha pulverisiren konnte, ohne einen heftigen Asthma-Anfall zu bekommen, während derselbe ohne Belästigung mit dieser Wurzel hantiren konnte, so lange sie nicht in Pulverform gebracht worden war.

Ich kenne persönlich einen anderen Pharmaceuten, der nicht die spanische Fliegen-Salbe berühren darf, ohne einen heftigen Schnupfen und Katarrh der Respirationsorgane zu bekommen, er muss sich, sobald solche Salbe verlangt wird, regelmässig durch einen Gehilfen vertreten lassen. Nun können Sie aber in den Prüfungs-Ergebnissen Hahnemann's wörtlich lesen, dass diese Symptome darin vorkommen, und das erklärt denn auch in der That, weshalb ein Vesicator in gewissen Formen von Bronchitis glückliche Resultate giebt.

Weiss man denn nicht, dass von denen, welche mit der Bearbeitung des schwefelsauern Chinins und des Bleiweisses beschäftigt sind, diejenigen am meisten ausgesetzt sind, welche diese Droguen pulverisiren müssen?

Trousseau erzählt in seinem Handbuch der Therapie, dass Matrosen, welche ein mit Terpentinöl beladenes Schiff bestiegen, von Haematurie befallen wurden. Keiner aber von ihnen hatte etwas Anderes als die in der Atmosphäre des Schiffes enthaltenen Dämpfe absorbirt.

Follin wollte wissen, welches die Grenze einer Atropin-Wirkung auf die Pupille wäre, er liess deshalb ein cg Atropinum sulphuricum auflösen in 500 g Wasser; ein g dieser Lösung enthielt also 500 mal weniger wirksamer Substanz und ein cg wieder noch 100 mal weniger, also $^1/_{5000000}$; ein Tropfen, der 5 cg schwer war, enthielt $^5/_{5000000} = ^1/_{1000000}$. Acht bis zehn Tropfen genügten aber, die Pupille zu erweitern; daraus folgt doch, dass 8—10 Milliontel schwefelsaures Atropin das Resultat bewirkten.

Substanzen also, die an und für sich mehr weniger unwirksam — inertes — sind, so lange sie in massivem Zustande verharren, so dass ihre Moleküle unter sich an einander haften, werden sehr wirksam, sobald sie Staub- oder Dampfform annehmen oder sobald sie ihren Aggregationszustand aufgeben — lorsqu'elles sont **désagrégées** — wie dies bei unseren homöopathischen Mitteln der Fall ist. Die neuesten Entdeckungen der Wissenschaft gehen mehr und mehr darauf hinaus, die ungemein grosse Rolle zu beweisen, welche das unendlich Kleine im Universum spielt; das ist die Domäne, auf die sich heut zu Tage die Forschungen und Untersuchungen der Gelehrten richten. (Schluss folgt.)

Der Thuja-Kopfschmerz.

Eine Frau hatte seit 8 Tagen einen unausstehlichen Kopfschmerz, dessen charakteristische Eigenthümlichkeit zunächst darin besteht, dass sein Auftreten in die Abend- und Nachtstunden fällt. Gewöhnlich klagen solche Patienten, deren Kopfschmerz Thuja heilt, besonders vor oder nach Mitternacht. Man verwechsele übrigens die Schmerzen nicht mit denen, welche der Bettwärme ihre Entstehung oder erneutes Aufflackern verdanken, wie wir z. B. bei Knochen- und Knochenhautleiden sehen können. In unserem Falle also trat der Schmerz schon auf, ehe sich

Digitized by Google

Patientin zu Bett legte. Sucht sie alsdann ihr Lager auf, so überfällt sie eine peinigende Unruhe oder Nervosität und der Kopfschmerz selbst steigert sich so, dass sie das Bett wieder verlassen muss. Diese Scenen repetiren so lange, bis es etwa 2 Uhr nach Mitternacht schlägt; um diese Zeit übermannt sie dann endlich der Schlaf; »sie schläft nun ein, sie weiss selbst nicht wie«.

Auf die Frage, welcher Art sind die Schmerzen, giebt sie an, dass es keine Kopfschmerzen im gewöhnlichen Sinne seien, vielmehr sei es eine Empfindung, als läge etwas Schweres auf dem Gehirn, es ist ein Druckschmerz. Was die Intensität anlangt, so muss sie bedeutend gewesen sein, denn sie ruft aus: »Ich habe schon viele Schmerzen ausstehen müssen, solche aber noch nicht«! Und immer wieder betont sie die Ruhelosigkeit, das Unvermögen nicht liegen bleiben zu können als das besonders Lästige und Angreifende bei der Sache. Da hätten wir schon 2 wichtige Thuja-Indicationen: der nächtliche Kopfschmerz und die Schlaflosigkeit. Dazu kommt als dritter Hinweis: die Neigung zu abundanten Schweissen. Schon früher hatte sie gegen Morgen reichliche Schweisse, welche sie zwangen, das Bett zeitig zu verlassen und sich umzuziehen, und welche sie sehr ermatteten. Diese Schweisssucht, so wie viele andere gerade auf die Haut auch Haare und Nägel bezügliche Symptome findet man vielfach erwähnt in dem mit Thuja gelungenen Heilungen. Während nun häufig auch die Urin-Ausscheidungen pathologische Verhältnisse bieten, so war dies bei unserer Kranken nicht der Fall, auch die Menses und Darmfunction geschahen regelmässig, dagegen begegnen wir einem sehr wichtigen vierten Moment, welches sofort die Aufmerksamkeit auf Thuja richten musste: der erhöhten Herzthätigkeit. Auf die Frage, ob sie nicht Herzklopfen gehabt, lautet die Antwort. »Ich hörte das Herz ordentlich schlagen!« Also die Herzstösse erfolgten laut und intensiver, ohne dass sie sich völlig bewusst ist, ob damit auch ein viel schnelleres Schlagen verbunden war.

Wenn man will, kann man noch auf einen Umstand Werth legen. Die ziemlich stark und wohlgenährt aussehende Frau hat nämlich Jahr und Tag auch am Magen gelitten. Damals bestand allerdings grosse Hartleibigkeit und Flatulenz, ein durch nichts zu beseitigendes Aufstossen. Dieses Uebel nun, welches auf homöopathischem Wege — Lycopodium 3. — in verhältnissmässig kurzer Zeit vollständig geheilt wurde, gehört in sofern hierher, als wir wiederholt von Blähsucht, Trägheit der Unterleibsorgane, Anhäufung und Stockung der Magen- und Darmgase, Ausdehnung des Leibes: **Kröten-Bauch** lesen da, wo Thuja augenscheinlichen Nutzen brachte. — Es gilt dies besonders von den von Dr. Kunkel veröffentlichten klinischen Erfolgen aus der Kinderpraxis. — Also vielleicht gehört auch dies zu den obigen bereits aufgezählten als ein fünftes Moment.

Es erübrigt nun, auf die Anamnese unseres Falles zu sprechen zu kommen. Wir hatten es nachweislich mit den Folgen einer Erkältung zu thun.

Frau W. war gewöhnt, ein Jäckchen auf blossem Leib zu tragen, im Juni, als das Réaumur'sche Thermometer 26° im Schatten zeigte, glaubte sie sich dieser Bürde entledigen zu dürfen. Sofort »bekam sie's aber in den Zahn«, d. h. auch dies seien keine eigentlichen Zahnschmerzen, als vielmehr eine Art Muckern in den Zähnen gewesen. Sie darf nicht an den Zahn kommen, so wird ihr z. B. das Essen schwer, auch kommt es ihr vor, als sei der Zahn zu lang, als stände er höher als die andern. — Diese Schmerzen nun im Gegensatz zu den später sich anschliessenden Kopfschmerzen traten am Tag auf. Uebrigens ist es immer die rechte Seite, welche entweder ausschliesslich oder doch vorwiegend befallen wird. Auf dem rechten Ohr hatte sie auch früher ein Geschwür gehabt, dessen Verlauf 14 Tage dauerte. Der damalige Arzt hätte die Befürchtung ausgesprochen, es könne nach dem Gehirn gehen. Auch bei Gelegenheit der (nächtlichen) Kopfschmerzen sehen wir wieder das (rechte) Ohr sich betheiligen: Der »hin und her ziehende« Schmerz erstreckt sich bis in's Ohr und macht es ihr zuweilen den Eindruck, als sollte wieder ein Geschwür kommen.

Nun zur Therapie. Auf das blosse Referat des Mannes der Frau hin gab ich ein Milchzucker-Pulver mit, welches einen Tropfen der dreissigsten Verdünnung Thuja enthielt. Dieses Pulver sollte sie auf einmal vor Schlafen gehen (richtiger vor Schlafen wollen!) nehmen.

Der Erfolg hatte etwas Blendendes und erinnerte mich sofort an einen bereits veröffentlichten analogen Fall, wo aber 14 schlaflose Nächte vorausgegangen waren. Unsere jetzige Patientin also brachte ebenfalls schon die erste Nacht in einem so behaglichen Zustand zu, dass sie bei Gelegenheit ihres viele Wochen darnach abgestatteten Besuchs wörtlich zu mir sagt: »Ich hätte es nicht für möglich gehalten, dass ein so kleines Pulver solche Wirkung haben könnte«. Während nun die erste Nacht weniger durch langen Schlaf als durch Ruhe und das seit 8 Nächten nicht mehr gekannte Vermögen, im Bett liegen bleiben zu können, sich auszeichnete, stellte sich schon die folgenden Nächte wirklicher ergiebiger und erquickender Schlaf ein. Von den Kopfschmerzen aber war seit jener ersten Nacht keine Rede mehr. Es war also ein Resultat erzielt worden, wie es die Allopathen vergebens durch toxische Chiningaben anzustreben pflegen, und wie wir es ähnlich in der homöopathischen Literatur allenfalls wiederfinden, da wo Prosopalgieen nach einigen Gaben von Spigelia gewichen sind. G.

Eine physiologische und eine therapeutische Wirkung von Belladonna, respective von Atropinum sulphuricum.

Ein Knabe von 5 Jahren war von seinen Eltern auf eine weitere Reise mitgenommen worden. Er hatte sich dabei physisch und psychisch übernommen, indem er einestheils weite und schlechte Wege gehen musste, anderntheils wieder ungewohnte Eindrücke auf ihn eingewirkt hatten. Er bringt die Nacht unruhig zu, ist aber den folgenden Morgen fieberfrei. Nur scheint etwas Schnupfen im Anzug. Er nimmt 2stündlich Aconit. Dies verhinderte nicht, dass er Abends von sehr starkem Fieber befallen wird, so dass ich gegen 9 Uhr noch dringend zu ihm ver-

Digitized by Google

langt werde. Er hat einen vollen, beschleunigten Puls, heisse Haut und einen sehr unruhigen, mit schnarchendem, geräuschvollem Athmen verbundenen Schlaf; beim Anblick seiner Mutter fährt er erschrocken zusammen und schreit laut auf. Auch die folgenden Tage ist er noch sehr krank, etwa das Krankheitsbild einer Insolation oder beginnender Meningitis bietend. Es gelang aber mit Hülfe von Belladonna, welche auch bei früheren Anlässen ihm stets sehr wohl that, die Affection im Schach zu halten, und ehe 8 Tage vergingen, war der Knabe genesen. Es traten Schweisse ein (im Allgemeinen schwitzt er sehr schwer), Nachlass des Fiebers und allmälig auch Appetit und Wiederkehr der Kräfte und des Humors.

Nun war ich zufällig zugegen, als die Mutter den Knaben frug, weshalb derselbe in jener ersten Nacht (in der, beiläufig bemerkt, von den Eltern stündlich der Tod des Kindes befürchtet und die Grosseltern an das Bett des Kleinen gerufen worden waren) sich vor ihr so entsetzt und erschrocken habe. Der Kleine sagt: »Mama, du hattest ja einen Kopf so gross!« Dabei beschreibt er mit den Händen einen weiten Kreis in der Luft. Dieses Phänomen erinnerte mich unwillkürlich an ein anderes Vorkommniss aus meiner Praxis. Es betraf einen älteren Mann, der an Hüftgicht und einem complicirten Augenleiden litt (Staarbildung und Synechien). Wegen der heftigen neuralgischen Schmerzen hatte ein allopathischer Arzt eine Atropin-Injection vorgenommen. Die Wirkung war eine furchtbare, und der Kranke wird heute noch von Entsetzen befallen, wenn er an die Lebensgefahr denkt, in der er in Folge der Einspritzung geschwebt hat. Von den Atropin-Intoxications-Erscheinungen nun betonte derselbe ausser intensivem Schwindel und Vergehen der Sinne, dass, als er wieder sah, es ihm geschienen habe, als ob der Kopf seiner Frau den Umfang der runden, ansehnlich grossen Platte des Tisches vor dem Sopha gehabt habe, und auch andre Gegenstände erschienen ihm in diesen riesigen Dimensionen. — Wer möchte leugnen, dass dieses Phänomen im Fieber zu den gewöhnlichen Symptomen gehört, allein frappant und zu Gunsten des Aehnlichkeitsgesetzes sprechend ist es doch, dass dann ebenso gewöhnlich Belladonna eine ganz vorzügliche therapeutische Wirkung zu entfalten pflegt. Und gerade der Umstand, dass das wesentliche Princip der Tollkirsche, das heroische Alkaloid derselben jenes Phänomen in die Erscheinung ruft, darf unschwer als ein Beweis indicatorischer Wichtigkeit auch gegenüber der Belladonna ausgelegt werden. G.

Prompte Heilwirkung von Kali bichromicum.

Die ledige 28jährige A. W. hat sich Pfingsten vorigen Jahres eine starke Erkältung zugezogen. Sie war sehr erhitzt nach ihrem Dorf geeilt, wo wegen plötzlich eingetretenen hohen Wasserstandes Gefahr drohte. Sie machte sich in dem angeschwollenen Strom zu schaffen, verlor in Folge dessen den bis dahin vorhandenen Schweiss der Füsse und nach nicht langer Zeit bekam sie Kopfschmerzen, Mattigkeit und endlich einen chronischen Schnupfen, dessentwegen sie mich heute consultirt. Denn seit einem halben Jahre ist dieser Schnupfen zunehmend lästiger geworden. Aus der Nase fliesst »das blanke Wasser«. Sie ist dann genöthigt, wohl eine Viertelstunde sich ruhig hinzustellen und dieses Ausfliessen abzuwarten, wie man es etwa bei Nasenbluten thun würde. Bald läuft dieses blanke Wasser aus dem rechten, bald aus dem linken Nasenloch; manchmal tritt an die Stelle des serösen Ausflusses eine lästige Nasen-Verstopfung. In letzterem Falle tritt vicariirend eine vermehrte Speichelsecretion »fortwährendes Spucken« ein. Exacerbationen des Schnupfens, welche ganz besonders durch Zugluft, aber auch durch scharfe Gerüche veranlasst werden, sind begleitet von grosser Entkräftung; sie ist dann »lahm an allen Gliedern«. Uebrigens ist der Geruchsinn bedeutend abgestumpft. Nasenbluten hat sie nicht gehabt. Von früheren Erkrankungen führt sie Blattern an. — Zur Zeit der eintretenden Behandlung sind Kopfschmerzen nicht mehr vorhanden. Um so mehr beunruhigt sie aber jener anscheinend tiefeingewurzelte Nasal-Katarrh mit seinen höchst unangenehmen Begleiterscheinungen.

Sie erhält nun ein grösseres Pulver, enthaltend die dritte centesimale Verreibung von Kali bichromicum, mit der Weisung: an den sechs folgenden Tagen früh nüchtern eine kleine Messerspitze davon zu nehmen und dann zu berichten. Schon nach der zweiten Gabe blieb der Ausfluss weg, ohne dass, wie sonst ein Stockschnupfen oder Verstopfung der Nase eingetreten wäre, vielmehr hat sie gut Luft durch beide Nasenlöcher. Auch die folgenden Tage fühlt sie sich ganz frei und erklärt, dass nach ihrem Dafürhalten keine Veranlassung mehr bestehe, die Cur fortzusetzen oder ein neues Mittel zu geben. — Ich verdanke die Bekanntschaft des Kali bichrom. in solchen Fällen einem competenten Rath, der mir auf eine Anfrage in der Allgem. hom. Z. bei Gelegenheit einer analogen Erkrankung vor mehreren Jahren zu theil wurde. Auch die Letztere zeichnete sich aus durch geradezu exorbitante Mengen eines dünnflüssigen Secretes, während doch andererseits — irre ich nicht z. B. von Coll. Schüssler in Oldenburg — für Kali bichromicum ein zäher fadenziehender Schleim geltend gemacht wird. Aus eigener Erfahrung aber kann ich behaupten, dass mich letztere Indication wiederholt im Stich gelassen hat. G.

Erfreuliches Misstrauensvotum gegen das Morphium.

Subcutane Injectionen von Chloroform als schmerzstillendes Mittel wurden bis jetzt nach Ernst Besnier namentlich von englischen Aerzten und von diesen auch nur gegen Neuralgieen in Anwendung gezogen.

Besnier versuchte diese Injectionen seit mehreren Wochen in einer grösseren Reihe von Fällen zu dem Behufe, um im Allgemeinen die Injectionen von Morphium durch ein schmerzstillendes Mittel zu ersetzen, dessen Anwendung nicht jene unangenehmen Folgen nach sich zieht, wie sie mit dem acuten oder chronischen Morphinismus verbunden sind. Der erste Kranke, dem er Chloroform einspritzte, war ein Mann mit einer äusserst heftigen Lumbago, der nach Morphium-Injectionen so starken Schwindel

Digitized by Google

und Oppression bekam, dass er lieber seine Schmerzen als die Einspritzungen ertragen wollte. Besnier injicirte ihm nun 10 Tropfen Chloroform; dabei trat kein Schmerz auf, wohl aber Erzittern des ganzen Schenkels; es folgte nun sofortige Erleichterung mit mehreren Stunden vollständiger Ruhe. Am Abend wurde eine zweite Einspritzung zu 15 Tropfen gemacht, ebenfalls ohne irgend welche schädliche Folgen und mit derselben günstigen Wirkung. Am folgenden Morgen injicirte Besnier den ganzen Inhalt der Spritze (etwa 1,20 g), und seither benützt er immer dieselbe Menge, so oft es sich darum handelt, irgend einen localen Schmerz, welcher Art derselbe auch sei, und wo immer derselbe seinen Sitz habe, zu lindern. Die Kranken erklären, dass sie sich erleichtert fühlen, zum mindesten eben so rasch und für eben so lange Zeit als nach subcutaner Anwendung des Morphiums. Von allgemeinen und Localerscheinungen sind diese Injectionen nie begleitet. Die Schmerzhaftigkeit, die das Einführen des Chloroforms verursacht, ist sehr erträglich oder fehlt auch ganz: es kommt weder zu einer örtlichen Entzündung noch zu einer Induration, wenn die Injection mit den bekannten Cautelen ausgeführt wird und das Chloroform vollkommen rein ist.

— Bulletin Gén. de thérap. 1877. 10. Heft. —

Allopathische Naivetäten.

In einem Artikel über die Pathologie und Therapie der Nasensyphilis theilen Dr. Schuster in Aachen und Dr. Sänger in Leipzig eine Anzahl Krankengeschichten ausführlich mit, bei welchen es sich um syphilitische Erkrankung der Nasenhöhle handelt. Unter den bekannten Methoden der Behandlung wird die Auskratzung der krankhaft entarteten Stellen mittelst des scharfen Löffels dringend empfohlen.

»Die Ausschabung«, sagt Schuster, »ist leicht bei geräumiger Nasenhöhle, da also, wo bereits die vorderen Theile der Muscheln und das Septum entfernt sind. Nicht selten liegen verschiedene Theile des Oberkiefers bloss, namentlich solche des Processus palatinus; ihre gewaltsame Entfernung bedingt fast nothwendig Perforation in den Mund, letztere tritt aber auch bei passivem Verhalten ein und deshalb ziehe ich die instrumentelle Entfernung überall da, wo der Knochen nicht, wie in der Nähe der Zähne, zu grosse Hindernisse durch sein Volumen macht, dem langsamen, oft mehrere Jahre beanspruchenden Abstossungsprocesse vor«.

Dr. Edmund Güntz (kein Homöopath) bemerkt hierzu: »Aus diesen Worten geht hervor, dass Dr. Schuster eine mit dem Instrument künstlich hervorgerufene Perforation des Gaumens nicht scheut, wenn er nur den syphilitischen Process in kürzerer Zeit zum Stillstand bringen kann. Ganz abgesehen davon, dass der Kranke dem Arzte diesen Eingriff nicht verzeiht, halte ich denselben nur dann für gerechtfertigt, wenn durch das Auskratzen der Fortschritt solcher Zerstörungen mit Bestimmtheit angehalten werden kann, welche ein Einfallen der Nase bedingen, und wenn gleichzeitig hierbei eine Abkürzung des Verlaufes erzielt wird.

Die Naivetät aller dieser Raisonnements besteht für uns darin, dass man sich einbildet, eine tief im Organismus wurzelnde und diesen durchdringende Dyskrasie durch »Auskratzen« ihrer peripherischen Manifestationen zum Verlöschen bringen zu können. Es liegt hier dieselbe Maxime zu Grunde, nach welcher man Pockenkranken soll die Pusteln aufstechen und Intertrigo mit Hexenmehl oder Alaunpulver bestreuen. Solche Vorschläge sind nichts weiter als lehrreiche Beiträge zu dem umfangreichen Werke der Pathologie und Therapie für Kurzsichtige.

Schlagende Mittelwirkungen.

Belladonna 6., dann Kreosot. 6. halfen gründlich gegen folgendes Leiden: Seit vier Wochen, unter wurstförmiger Auftreibung des bei Druck empfindlichen Colon, besteht Schwindel, Ohnmacht, Anämie, Drängen und Kolikschmerzen; Blutfluss aus dem Uterus mit Absonderung einer übelriechenden, ätzenden Jauche; Muttermund faustgross angeschwollen, hart, höckerig, Stiche vom Muttermund bis in die Labien.

— Altschul's Mon. IX. Febr. —

Es interessirt hier besonders die Colon-Auftreibung als Reflexerscheinung eines Uterinleidens. Wir haben über dieses Symptom öfter klagen hören, immer waren es Patientinnen, wodurch die obige Deutung desselben noch mehr an Wahrscheinlichkeit gewinnt. — Eine Frau verglich die Auftreibung mit einer »Senfbüchse« an Grösse und Gestalt. — Ausser den genannten Mitteln nützten uns Kali carb. und Sepia; besonders letztere bekanntlich ein bedeutendes Uterus-Mittel.

Colocynthis 3. heilte eine linkseitige Hemicranie, linke Kopf- und Augenseite ergriffen, Auge roth, thränend, Schmerz im Ober- und Unterkiefer zum Verzweifeln. Aeussere Wärme schien zu lindern. Schmerz Vormittags am höchsten, von da an stetig abnehmend. Stuhlverhaltung, blasser Harn, öfters gelassen; abnormer Durst.

— Altschul's Mon. IX. Febr. —

Hyoscyamus niger. Vier Tropfen Urtinctur in 120 g Wasser, zweistündlich ein Esslöffel, heilten rasch eine Ischuria paralytica mit Harndrang und Cerebralerscheinungen. Allopathische Behandlung vergeblich.

Allg. Hom. Z. LXII. 7. — Kafka —

Atropin. 4. heilte (nach vergeblicher Anwendung von Stramon., Nux, Cuprum, Ignatia, Bellad.) einen Tetanus traumaticus.

— Allg. H. Z. LXII. 8. —

Referate.

XLIII. Ueber die Kohlensäure-Ausscheidung durch die Haut. Nach Moleschott nimmt die Kohlensäure-Aushauchung unter dem Einfluss des hellen Tageslichtes zu, ebenso nach eingenommener Mahlzeit. — Wenn während 15—18 Stunden keine Nah-

Digitized by Google

rung aufgenommen worden war, so ergab sich, dass während der Verdauung, 1 — 3 Stunden nach eingenommener Mahlzeit, mehr Kohlensäure durch die Haut ausgehaucht wird als bei leerem Magen.

Die gesammte Haut scheidet für den Tag 6,8 g Kohlensäure aus. Man gelangte zu diesem Resultat, indem man zunächst für Vorderarm und Hand im Mittel binnen 24 Stunden 425 mg Kohlensäure-Ausscheidung feststellen konnte und zwar wurden die Versuche bei hellem Lichte und bei der Dunkelheit, bei verschiedenen Temperaturen, bei leerem Magen und während der Verdauung, bei vegetabilischer und bei animalischer Kost ausgeführt. (Fubini und J. Ronchi im Arch. per le scienze med. Bd. I. Hft. 2. p. 175—205, 1877.

XLIV. Von dem schädlichen Einfluss des Alkoholmissbrauches der Amme auf das saugende Kind. Charpuitier beobachtete, dass ein dreiwöchentliches, bis dahin immer gesundes Kind nach dem Saugen stets aufgeregt und unruhig wurde; die Amme des Kindes war in guten Verhältnissen und hatte eine reichliche Menge Milch. Nach einigen Tagen bekam das Kind einen Ausschlag auf dem Gesichte, im Halse und einem Theile des Stammes; die Aufregung nach dem Saugen dauerte fort, ja es kam zu Convulsionen, für welche man keine der in diesem Alter möglichen Ursachen beschuldigen konnte; das Kind war kräftig und trank viel. Es stellte sich nun nach einer minutiösen Untersuchung heraus, dass die Amme, deren Milch neun Monate alt war, um dieselbe zu erneuern, täglich 4 Flaschen Wein trank, welche Menge sie ganz gut vertrug.

Charpuitier dachte sogleich an eine alkoholische Intoxication; er liess die Amme genau überwachen und ordnete folgendes Regimen an: eine halbe Flasche Wein täglich, eine Flasche Bier, 1—2 Liter Haferschleim und eine substantielle Kost. In einigen Tagen hörten Erregung und Convulsionen auf und der Ausschlag verschwand.

— Eine ähnliche Beobachtung wurde von Vernay aus Lyon mitgetheilt. Ein Kind, dessen Amme täglich 6 — 8 Glas Wein und auch in der Nacht trank, wurde von Convulsionen befallen, welche trotz Verabreichung von Kalomel, Bromkalium, Belladonna, Bädern erst dann aufhörten, als der Amme der Wein entzogen wurde.

— Archives méd. belg., 1877. —

XLV. Ueber Localisation der Hirnkrankheiten (Progrès médical 28. 1876) sagt Charcot u. a. »Untersuchungen an Thieren, mögen diese auf noch so hoher Stufe und dem Menschen am Nächsten stehen, sind nicht maassgebend, um die Frage (Localisation der Hirnkrankheiten) zu lösen. Der Mensch, mit dem es der behandelnde Arzt zu thun hat, ist so weit vom Thierreich entfernt, dass ein Vergleich gar nicht stattfinden kann, und es nur erübrigt, den kranken (wir sagen den gesunden) Menschen als Gegenstand der Untersuchung und Beobachtung zu betrachten. Die genialsten physiologischen Versuche an Thieren geben Stoff zu Hypothesen, jedoch keinen definitiven Beweis.« — Dieses Wort des berühmten Physiologen gilt selbstverständlich auch für alle Arzneiprüfungen an Thieren, einschliesslich der Vergiftungen, besonders der, der menschlichen Organisation ganz fernstehenden Nager (Kaninchen). Sie sind völlig werthlos und unverwendbar, sollten also als trügerisch und verführerisch von den reinen Arzneiprüfungen am gesunden Menschen gänzlich geschieden bleiben. G.

XLVI. Untersuchungen über die Ursachen des Schlafes. Prof. Preyer (Jena) vertheidigte und begründete bei Gelegenheit des V. internationalen medicinischen Congresses zu Genf v. J. folgende Thesen. 1) Der normale, periodische, natürliche oder physiologische Schlaf ist ein Zustand des Organismus, welcher gänzlich verschieden ist von gewissen pathologischen oder künstlich herbeigeführten, oft mit ihm verwechselten Zuständen, wie Somnolenz, Koma, Asphyxie, Narkose. 2) Der fundamentale Unterschied beider Zustände bezüglich ihrer Ursache ist folgender: Immer geht dem natürlichen Schlafe Ermüdung der Sinnesorgane, der Muskeln, des Gehirnes vorher. 3) Kein geistiger Vorgang, welcher Art er auch sei, kann sich äussern, wenn nicht das Gehirn ein gewisses Quantum Sauerstoff zu seiner Verfügung hat, welcher ihm vom Blute zugeführt wird. Fehlt es den Ganglienzellen an Sauerstoff, so lässt die Thätigkeit des Gehirnes nach, wie im Schlafe. 4) Da nun das Gehirn im Schlafe ebensoviel Blut und Sauerstoff erhält wie im wachen Zustande, so muss man schliessen, dass der Sauerstoff, da er nicht mehr zur Hervorbringung psychischer Actionen dient, im Schlafe eine ganz andere Verwendung findet als im wachen Zustande. 5) Während der geistigen und körperlichen Arbeit bilden sich eigenthümliche Stoffe, welche in der Ruhe nicht oder nur in kleinen Mengen vorhanden sind, Ermüdungsstoffe oder »ponogene« Substanzen, wie Milchsäure, Kreatinin. Diese Stoffe können sich im Blute und in den Organen anhäufen, und da sie leicht oxydirbar sind, bemächtigen sie sich desjenigen Sauerstoffes, welcher während der Anstrengung dem Gehirn und den Muskeln nothwendig ist. Der Beginn dieser Anhäufung ist für die Ermüdung charakteristisch, ihre Oxydation für den Schlaf, das Ende der Oxydation bezeichnet das natürliche Erwachen. 6) In der That können die Produkte der Muskelthätigkeit, wie die Milchsäure, wenn sie künstlich in den Organismus eingeführt werden, Ermüdung und sogar Schlaf herbeiführen (wie die Anstrengung selbst), vorausgesetzt, dass man möglichst alle Erregungen vermeidet. 7) Es geschieht öfters, dass die künstliche Einführung der Milchsäure oder ihrer Salze den angegebenen Erfolg nicht hat. Um diese Fälle zu erklären, bedarf es einer sorgfältigen Prüfung vieler Einflüsse. Die Grundlage der hier wiedergegebenen Theorie wird durch dieselben nicht erschüttert.

XLVII. Der Phosphor in seinen Beziehungen zum Gehirnleben. Phosphor spielt eine grosse Rolle in der Chemie und in der ganzen Verrichtung der nervösen Organe. Nach den Untersuchungen von H. Byasson veranlasst Geistesarbeit das Erscheinen beträchtlicher Quantitäten von Harnstoff, phosphorsauren und schwefelsauren


Digitized by Google

Alkalien, wogegen nach Muskelarbeit mehr Harnstoff, Harnsäure und Chlor-Natrium durch den Urin ausgeschieden werden. Mendel kam auf Grund zahlreicher Forschungen zu dem Ergebniss, dass bei chronischen Gehirn- und bei eigentlichen Geisteskrankheiten die absolute und relative Menge der durch den Harn ausgeschiedenen Phosphorsäure beträchtlich höher sei, als im Zustand der Gesundheit. Oscar Liebreich gelang es, aus Gehirnmasse einen Phosphor enthaltenden Stoff, das Protagon, krystallinisch darzustellen, einen Körper, aus dessen Zersetzung Glycerin-Phosphorsäure, Neurin etc. hervorgingen. L'Héritier sah den Phosphorgehalt des Gehirns im Greisenalter beträchtlich, noch mehr aber bei Idioten abnehmen; enthielt das Gehirn des Erwachsenen 1,80 Phosphor, so zeigte das des Greises 1,00 und jenes des Idioten nur 0,85 Phosphor.

Alle diese Thatsachen lassen dem Phosphor ganz besondere Bedeutung in der Chemie und Physiologie zukommen, und legen die Vermuthung nahe, dass gewisse, innigere Beziehungen zwischen den phosphorhaltigen Bestandtheilen der Nervenmasse und dem activen Aether bestehen. Bei stärkerer Nervenarbeit wird mehr Phosphor durch den Urin ausgeschieden, als unter gewöhnlichen Verhältnissen; bei Gehirnkrankheiten aber weniger, als unter den Umständen des täglichen Lebens; das Gehirn der Geistesschwachen enthält bedeutend weniger Phosphor, als jenes der normalen Durchschnittsmenschen in den Jahren der Blüthe; — dies legt die Bedeutung des Phosphors für das Nerven-Seelenleben nahe.

Geisteskrankheit, sagt E. Reich, dessen »Beiträgen zur Anthropologie und Psychologie mit Anwendungen auf das Leben der Gesellschaft« wir obige interessante Zusammenstellung entnehmen — entspringt immer aus Störung des Gleichgewichtes in der Function der Gehirnorgane, und diese lässt sich zurückführen auf Missverhältnisse der Wechselwirkung zwischen activem Aether und Nervenelementen, veranlasst durch Aenderungen in der Chemie und Morphologie der letzteren.

XLVIII. Seltene Geschwulstbildungen. Prof. Roser hatte Gelegenheit, drei Arten von selteneren angeborenen Cysten-Geschwülsten der vorderen Bauchwand zu beobachten und operativ zu heilen.

1) Seröse Nabelcyste bei einem Kinde.
2) Dottergangs-Cyste bei einem jungen Manne.
3) Zwei Fälle von Urachus-Cysten.

Roser glaubt, dass selbst Spencer-Wells manche Urachuscyste fälschlich für Ovarialcyste gehalten haben möge. Er erinnert daran, wie bei der Obduction vermeintlich Ovariotomirter wiederholt zwei gesunde Eierstöcke gefunden worden seien, und betont als diagnostisch wichtig, dass die durch Punction entleerte Urachus-Cysten-Flüssigkeit Plattenepitelien enthalte.

(v. Langenbeck's Archiv Bd. XX. Hft. 3.)

XLIX. Plötzliche Erblindung durch übermässigen Genuss alkoholscher Getränke. Ein Mann von 30 Jahren, sonst immer gesund, erwachte eines Morgens total blind auf beiden Augen. Er selbst bezeichnete einen drei Tage lang fortgesetzten übermässigen Genuss von Alkohol als die Ursache. Ein Trauma hatte nicht eingewirkt. Beim Vorhalten eines Lichtes dicht vor die Augen fehlt jede Lichtempfindung. Die Augen sind weit geöffnet, stier, Pupillen im höchsten Grad erweitert, reagiren nicht. Augenspiegelbefund negativ, Puls frequent, weich, Herz normal. Sensibilität und Motilität in allen Extremitäten intact.

Grosse Dosen Hunyadi-Janos-Wasser, Ruhe, Diät und Kaltwassercompressen auf den Kopf erzielten nach 4 Tagen vollständige Herstellung des Gesichtssinnes. *)

L. Unbeabsichtigte Vergiftungen mit Pilocarpin).**

1.

Ein fünfjähriges Mädchen, welches an Scharlach-Nephritis mit mässigem Hydrops litt, ohne urämische Zufälle, bekam auf jede Injection, selbst von nur 0,005 Pilocarpin nach wenigen Minuten heftiges Erbrechen mit ohnmachtähnlicher Schwäche, beängstigender Blässe des Gesichtes und der Extremitäten, nebst quälendem, während 15—20 Minuten anhaltendem Singultus. Die Schweiss und Speichel treibende Einwirkung des Medicamentes fand dabei nur sehr unvollkommen und meist erst 25—35 Minuten nach der Einspritzung statt.

2.

Bei dem zweiten, ein siebenjähriges, ebenfalls an Scharlach-Nephritis leidendes Mädchen betreffenden Falle trat 3—5 Minuten nach der Injection von 0,01 Pilocarpin jedesmal krampfhaftes, sich rasch und lange wiederholendes Gähnen, Singultus, allgemeines Zittern der Extremitäten, ebenfalls mit nur unvollkommener, Schweiss und Speichel treibender Wirkung ein. Wurde diesem Mädchen einige Minuten vor der Einspritzung eine Gabe von $^1/_2$—1 Theelöffel Cognac in etwas Wasser gereicht, so traten alle diese störenden Nebenerscheinungen in weit geringerem Grade auf und stellte sich dagegen die specifische Pilocarpin-Wirkung rascher und vollständiger ein.

Zu der physiologischen Wirkung des Mittels gehört noch Contraction der Pupillen, welche Prof. Demme (Arzt am Kinderhospital in Bern) bei einzelnen Kindern 1—2 Minuten nach der Einspritzung beobachtete, welches Phänomen sich aber mit dem vollen Eintritt des Schweisses verlor. Letzterer trat bei den älteren, jenseits des 4. Lebensjahres stehenden Kindern, gegenüber der Vermehrung der Speichelabsonderung in den Vordergrund; bei den jüngeren, 1—2 Jahre alten Kindern liess sich dagegen das umgekehrte Verhalten beobachten.

---

*) Wir möchten bei Gelegenheit der Wiedergabe dieses dem Bulletin de la société des sciences médicales du Grand-Duché de Luxembourg 1877 entnommenen Falles an die vorzügliche Wirkung des essigsauren Ammoniaks in Gestalt des Spiritus Mindereri erinnern, welcher zu $^1/_2$ bis 1 Löffel gegeben werden darf gegenüber einer acuten Alkohol-Intoxication. Red.

**) Centr. J. f. Kinderheilkunde. 1. Oct. 1877.

Digitized by Google

Miscellen.

Die reichste Lithion-Quelle Deutschlands befindet sich in Bludenz im Voralberg. Nach der neuesten chemischen Analyse ist das Wasser der nahegelegenen St. Lorenzquelle so reich an Lithion wie keine zweite Quelle in Deutschland, so dass sie mit Recht als ein Unicum unter allen alkalisch-mineralischen Stahlsäuerlingen die höchste Beachtung in ärztlichen Kreisen verdient.

— Deutsche Bade-Zeitung: Union, 1878, No. 742. —

— Gefahr des Reisens sonst und jetzt. Im Zeitalter der Diligence und Postkutsche kam nach dem französischen Statistiker Gartiaux in Frankreich auf 300,000 Reisende ein Todesfall und auf 30,000 eine Verwundung. In den ersten beiden Jahrzehnten des Eisenbahnwesens, d. h. von 1835 — 1855, kam auf 2,000,000 Reisende ein Todesfall und auf 500,000 eine Verwundung. Von 1855 — 1875 hat sich aber dieses Verhältniss abermals viel günstiger gestaltet, denn es kam nur auf 6,000,000 ein Todesfall und auf 600,000 eine Verwundung. Heute nimmt man an, dass kaum unter 45,000,000 Reisenden einer getödtet und unter 1,000,000 einer verletzt wird, ausgenommen jedoch wohl solche Tödtungen und Verletzungen, an denen die Betreffenden selber in Folge grober Fahrlässigkeit die Schuld tragen. Wenn Jemand täglich zehn Stunden per Eisenbahn reiste und stündlich vierzig Meilen zurücklegte, so würde er heute durchschnittlich 7,439 Jahre zu reisen haben, ehe er befürchten müsste, sein Leben zu verlieren.

St. Elmsfeuer. Aus dem Saalkreise schreibt die »H. Z.«: Am 23. Jan. v. J. ward in den Abendstunden zwischen 9 und 10 Uhr bei einem heftigen Schnee- und Regensturme das St. Elmsfeuer in prächtigster Weise auf dem Wege von Döblitz nach Friedrichsschwerz bemerkt. Ein Augenzeuge berichtet: »Sobald das Wetter losbrach und seine Schneemassen, die mit Wassertropfen vermengt waren, über die Fluren hintrieb, standen beide Reihen Pflaumenbäume, welche fast am grössten Theile des Weges gefunden werden, in Flammen. Der Anblick war ein ebenso überraschender als prächtiger. An jeder Zweigspitze sass eine fingerlange Flamme, so dass jeder Baum in viel schönerem Glanze prangte, als es bei dem schönsten Christbaume der Fall sein kann. Soviel Spitzen, so viel Flammen. Das Auge konnte sich nicht satt sehen. Die Erscheinung war keine unterbrochene, sondern währte bis der letzte Baum überschritten war, denn das Wetter dauerte den ganzen Weg hindurch.

Das St. Elmsfeuer ist bekanntlich eine elektrische Naturerscheinung, die besonders bei heftigen Stürmen und Wintergewittern, mehr denn im Sommer, bemerkt wird. Jedenfalls ist die reich mit Elektricität gesättigte Luft die Ursache dieser Erscheinung. Gewöhnlich wird das St. Elmsfeuer an den Spitzen hoher Gegenstände, an den Thurmfahnen, Masten auf Schiffen und hohen Bäumen bemerkt. Es ist dies ein Beweis, dass die obere Luft mit Elektricität geschwängert ist; in dem jetzigen Falle ist das Gewitter auf der Erde hingezogen.

Eingegangene Antwort auf die in No. 5 enthaltene Frage: »Ich verstehe diesen Artikel dahin, dass die Schwäche der Frau der Erhitzung im Febr. 1877 schon einige Zeit vorhergegangen sei, und dass der Sturz nicht etwa einer auf die Erhitzung plötzlich erfolgten Abkühlung zugeschrieben werden könne.

Dies vorausgesetzt, würde ich, wenn ich diesen Fall behandeln müsste, der Frau sofort Thuja 200. Jenichen in einer einzigen Gabe von 2 kleinen Streukügelchen reichen. Zu diesem Vorgange würde ich mich durch die von Dr. C. W. Wolf, in seinen homöopathischen Erfahrungen Seite 258. 260. 269 festgestellten Symptomen der Thuja nämlich: 799 bis 814, 830 bis 840 und 917 bis 930 bestimmt finden.«*)

Aus der homöopathischen Welt. Einer der homöopathischen Veteranen, welcher sich vielfach literarisch auf homöopathischem Gebiete ausgezeichnet hat, Sanitäts-Rath Dr. Stens in Bonn ist verstorben. Ebenso verstarb kürzlich Dr. Böhler in Plauen, der langjährige Director des dortigen Stadtkrankenhauses, in welchem die Kranken ausschliesslich homöopathisch behandelt wurden. Dem homöopathischen Arzte Dr. Zwingenberg in Berlin wurde vom Deutschen Kaiser der Kronenorden IV. Kl. verliehen; dem Prof. der Medicin Dr. J. J. Hoppe in Basel das Grosskreuz des dänischen Erlöserordens vom König von Dänemark. — Dr. med. Katsch hat die von ihm vor mehreren Jahren in Cöthen gegründete homöopathische Heilanstalt aufgegeben und übersiedelte nach Stuttgart (Königsstrasse Nr. 17). Gelegentlich der im Laufe d. J. in Paris stattfindenden grossen Weltausstellung wird in Paris ein homöopathischer Weltcongress abgehalten, an welchem der designirte Präsident Dr. Teste und der Secretair Dr. Chancerel die deutschen Homöopathen Theil zu nehmen auffordern.

Literarische Novitäten.

Archivos de la Medicina homeopática, Periódico quincenal, publicado en Barcelona por una sociedad de médicos bajo lá direction del decano de los homéopatos españoles D. Pedro Rino y Hurtado.

Lettre sur l'Hygiène de la vue par le Dr. A. Dekeersmaecker. Mons, Hector Manceaux. 1818.

Beiträge zur Anthropologie und Psychologie mit Anwendung auf das Leben der Gesellschaft von Eduard Reich.

*) Verf. wünscht nicht genannt zu werden.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. H. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.



№. 7. 1878.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. April 1878.

Die Macht des unendlich Kleinen.

(Schluss.)

Kürzlich theilten wir Ihnen mit, dass die Mineralwässer ein Beweis der Wirkung kleiner Dosen wären; die Sache verhält sich so. Man theilt in der Medicin die Mineralwässer in 3 Klassen: die starken Wässer, die schwachen und die indifferenten Wässer; die letzteren sind so genannt worden, weil sie für die Chemiker (wenigstens vor 20 Jahren) gar nichts anderes zu enthalten schienen, als das gemeine Trinkwasser, und dennoch haben diese Wässer thatsächlich eine mächtige Wirkung; sie bewirken Curen, welche die allopathischen Aerzte noch heute in Erstaunen setzen.

»So,« sagt Dr. James, nachdem er die Analysen der Wässer von Plombières, Gastein, Wildbad mit dem Wasser der Seine und des Ourcq-Kanal verglichen hat, »dass das Wasser, welches in Paris getrunken wird und zum täglichen Gebrauch dient, gerade solche mineralische Bestandtheile enthält, nur in stärkeren Dosen, als gewisse Heilquellen, welche doch höchst bemerkenswerthe therapeutische Eigenschaften aufzuweisen haben. Es handelt sich also hier um ein unbekanntes Agens, das unserer Untersuchung entgeht.« Sie haben Alle von den Gasteiner-Wässern in Oesterreich gehört, welche europäischen Ruf haben und ihn auch verdienen wegen der zahlreichen Heilungen, zu denen sie Jahr aus Jahr ein verhelfen. Was sagt nun derselbe Doctor James von Gastein?

Das Gasteiner Wasser ist glänzend und rein wie das schönste Felsen-Wasser. Sein Geruch ist Null, ebenso sein Geschmack. Der Luft ausgesetzt, bildet es keinerlei Sediment. Die Analyse hat nur Spuren kaum merklicher alkalischer Salze von geringfügigster Bedeutung constatirt. Man darf also mit Berzelius sagen, es ist chemisch reines destillirtes Wasser. Und doch wie sehr weicht es von letzterem wiederum ab, in physiologisch-medicinischer Beziehung.

Welche Hypothesen, welche Theorien haben nicht die allopathischen Aerzte aufgestellt, um diese räthselhafte Wirkung zu erklären!

Heute nun hat man mit Hülfe der fortschreitenden Chemie und der Spectralanalyse den Schlüssel zu dem Räthsel gefunden. Man entdeckte nämlich gewisse Substanzen in so kleiner Menge, dass sie der bisherigen Analyse entgangen waren. **So sind die Mineralwässer in Wirklichkeit homöopathische Verdünnungen.** Hier ist es die Silicea, der Arsenik, dort der Schwefel, das Lithium u. s. w. Bei dieser Gelegenheit erinnere ich mich, dass eines Tages im Schooss einer wissenschaftlichen Gesellschaft zu Brüssel eine interessante Discussion geführt wurde über eines jener undefinirbaren Wässer, ein Wasser in Italien, wenn ich nicht irre. Die Chemie fand nichts, oder sogut wie nichts, und dennoch heilte das Wasser verschiedene Krankheiten. Unsere Gelehrten zerbrachen sich die Köpfe — se creusaient la cervelle — eine Erklärung ausfindig zu machen, als plötzlich einer von ihnen mitten in der Discussion rief: »Nehmen wir uns in Acht meine Herren, schliesslich könnten wir den Wundern der Homöopathen auf den Grund kommen.« Der Alarmschrei war geschehen und die Frage wurde verlassen.

Was die starken Mineralwässer betrifft und selbst die sogenannten schwachen, so behaupteten die Chemie und die Parteigänger der allopathischen Dosen Recht zu haben; man fand da Arzneien vor und selbst in beträchtlichen Gaben. Es waren dies diejenigen Substanzen, denen man die Wirksamkeit des betreffenden Wassers glaubte zuschreiben zu sollen. Es hatte also die Chemie das Geheimniss ihrer Tugenden gefunden. Nun genügte es in destillirtes Wasser solche dort entdeckte Substanzen zu thun, um künstliche Mineralwässer zu bekommen. Allein, welche Ueberraschung! diese mit grösster Sorgfalt dargestellten Mineralwässer verschafften den erwarteten Effect nicht; sie wirkten nicht, oder wenigstens nicht so, wie jene natürlichen Wässer. Für diese Thatsache giebt es verschiedene

Digitized by Google

Erklärungen: Neben den leicht auffindbaren Substanzen existiren andere in so kleiner Menge, dass selbst die feinsten Analysen kaum noch Spuren davon finden und doch geben oft erst gerade diese Substanzen dem Wasser seinen Charakter — impriment leur cachet aux eaux. — Endlich aber sind die Mineralwässer keine einfachen Verdünnungen; die Substanzen, welche sie enthalten, haben in dem Innern der Erde Frottirungen und Schüttelungen erlitten, wodurch ihre Moleküle in anderen Aggregatzustand übergeführt worden sind — en ont désagrégé les molécules. — Ein Vorgang der Theilung, der ganz analog erscheint den Verreibungen und Schüttelungen, die wir mit unseren homöopathischen Präparaten vornehmen.

Ehemals verwendeten die Herren Badeärzte die Mineralwässer in ziemlich starken Dosen, davon ausgehend, dass bald die purgative, bald die harntreibende, bald die schweisstreibende Wirkung es sei, welche heilte. Heut zu Tage ist man von solchen Vorstellungen zurückgekommen. Man betrachtet vielmehr ihre Wirkung als eine substitutive, d. h. an die Stelle der Krankheits-Reizung, eine arzneiliche Reizung setzende.*) Man heilt mit einem Worte eine Krankheit durch ein solches Medicament, welche dieser Krankheit analoge Symptome veranlasst. Also immer kommt das grosse Gesetz der Aehnlichkeit zur Geltung.**)

Heut zu Tage verschreiben somit die Aerzte nicht mehr so grosse Dosen, wie ehemals. James erinnert hierbei an einige Zeilen, welche seiner Zeit Boileau, der in Bourbon-l'Archambaut zur Cur war, an Racine schrieb: »Er nimmt alle Morgen 12 Gläser Wasser, in Folge dessen geht, so zu sagen, Alles fort aus seinem Körper, nur nicht die Krankheit, gegen welche er das Wasser nimmt.«

Gegenwärtig sind wir, wie gesagt, weit entfernt von so massiven Dosen. Es ist in dieser Beziehung von Interesse die Recommandationen der allopathischen Badeärzte zu lesen.

»Was die Dosis betrifft« — sagt Dr. Durand-Fardel — »so muss man sehr vorsichtig sein und wissen, dass alle Kranke und die Aerzte selbst die Neigung haben, die Dosen stärker zu wählen, als es die Nothwendigkeit oder Klugheit erheischt.«***)

Hören wir jetzt, was der Dr. Pidoux, Badearzt von Eaux-Bonnes, sagt: »Je mehr ich beobachte und je länger ich in Eaux-Bonnes prakticire, desto kleinere Gaben lasse ich verabfolgen.«

Nicht selten kommt es vor, dass man nach vierwöchentlicher Behandlung erst bei 6 oder 8 Löffel Mineralwasser täglich anlangt, die auf 3 oder 4 Mal genommen werden, selbst bei zwei Löffeln täglich, auf 2 Mal, und dabei sind die Resultate unverkennbar gute. Die Kranken vertragen nicht mehr, und diese wenn auch noch so schwache Dosis macht ihnen weniger Beschwerden, und doch wiederum nützt sie mehr als starke Gaben.

»Wollen Sie aber nun wissen, meine Herren, wie viel ein Löffel dieses schrecklichen Eaux-Bonnes enthält, welches man mit so vieler Vorsicht geben muss nach Pidoux' Rath, eines der bestrenommirtesten allopathischen Aerzte Frankreichs? Fragen wir nach der Analyse von Eaux-Bonnes:

Ein Liter dieses Wassers enthält nach dem Chemiker Fithol:

21 mg Natrum sulphuricum (de sulfure de sodium).
170 - Calcarea sulphurica.
260 - Kochsalz.
3 - Natrum-Silikat.

und Spuren anderer Substanzen.

Im Ganzen etwa 50 cg fester Substanzen. In einem Liter sind ungefähr 100 Löffel enthalten, so dass der Kranke, der täglich 2 Löffel Eaux-Bonnes nimmt — welche Dosis nach Pidoux zuweilen nicht überschritten werden darf — ungefähr absorbirt: $^{4}/_{10000}$ g schwefelsaures Natron, $^{34}/_{10000}$ g schwefelsaueren Kalk und $^{52}/_{10000}$ Kochsalz etc. Das genügt zuweilen, um ihn herzustellen, und das sind Dosen, welche die Klugheit gebietet, wie Dr. Durand-Fardel meint.

Wirklich ich begreife nicht, wie die Aerzte der Mineralwässer nicht alle Homöopathen werden oder wenigstens Anhänger der Infinitesimaldosen, sie, die jene Dosen doch tagtäglich anwenden ..... »O Routine! ... welche Macht besitzest du!«

Ein Gas, der Wasserstoff z. B., welcher eine verhältnissmässig wenig höhere Temperatur besitzt, durchdringt eines der dichtesten Metalle, das Palladium, lässt dieses absorbiren fünf bis sechshundert Mal seines Volumen, nimmt folglich einen Verdichtungs-Grad ein, welcher einen Druck von dreissig bis vierzig Tausend Atmosphären aushält und consolidirt sich, trotz der ausserordentlichen Geschwindigkeit und der abnormen Abstossung — répulsion — seiner Moleküle.

Uebrigens sind es Gase, die fast unaufhörlich in die scheinbar undurchdringlichsten Verschlüsse zu gelangen wissen, in den Marmor, das Porcellan, das Eisen, das Platin u. s. w.

Gase sind es, die gegenseitig ihren Platz ändern durch Cautchouc-Membranen hindurch, in denen das stärkste Mikroskop keine Pore zu entdecken vermöchte.

Eine mit Zuckersatz gefüllte Schale, welche durch ein Blatt Pergament von einer Schale Wasser getrennt ist, giebt dieser die Salze ab, welche die Krystallisation des Zuckers zu verhindern vermögen.

Der Sauerstoff, der sich mit dem Wasserstoff vereinigt, um einen Gramm Wasser zu bilden, entbindet eine Hitze von 34000 calories, was einer mechanischen Gewalt von monströsem Umfang gleich kommt, vor der alle Kräfte der sichtbaren Natur erblassen, denn sie übertrifft bei weitem die schreckliche Gewalt einer Masse von mehreren Tausend kg, die vom Gipfel des Mont-Blanc herunter geschleudert würden.

Eine andere solche Kraft, die Wärme oder Elektricität, welche es auch mit denselben einfachen Molekülen zu thun hat, dem Sauerstoff und Wasserstoff, trennt sie bald, bald vereinigt sie dieselben wieder.

Da haben Sie einen kleinen Einblick in die unsichtbare molekuläre Welt! Ist es nicht augenscheinlich, dass von diesem Gesichtspunkt aus das Geheimniss der Materie

*) C. James: Guide pratique aux eaux minérales, p. 11.

**) Durand Fardel: Les eaux minérales et les maladies chroniques, p. 40 et 41.

***) Aus diesem Citat geht nicht hervor, dass, wie Martiny sagt, die Makrodosisten unter den Allopathen in der Minorität seien, und in der That haben die Meisten derselben seit Hahnemann in Bezug auf Posologie nichts gelernt und nichts vergessen.


Digitized by Google

ein vernichtendes wird, das vernichtendste aller Geheimnisse?

Dürfen wir da nicht sagen, dass, wenn Hahnemann heute die Resultate seiner Entdeckungen in Bezug auf die Wirkung der Infinitesimalen bekannt machte, die wirklichen Gelehrten nicht mehr staunen würden. Die Beobachtungsgabe unseres Meisters hat ihn diese mysteriöse Wirkung finden lassen. Die Aerzte seiner Zeit haben versucht, sie in's Lächerliche zu ziehen. — Heut zu Tage sind es die Entdeckungen der positiven Wissenschaften, welche den fast prophetischen Blick des erlauchten Gründers der homöopathischen Heilwissenschaft siegreich bewahrheiten.

Weitere Mittheilungen über die Heilwirkung der Salicylsäure.

Von Dr. **H. Goullon.**

Die Salicylsäure, obgleich bis jetzt nicht vollständig geprüft, wenn man nicht die sehr ausgiebigen Carbolsäure-Prüfungen dafür nehmen darf, ist bereits für mich ein unentbehrliches Mittel in der Praxis geworden; so unentbehrlich, wie bis dahin Rhus, Calc. carb., Silicea, Lycopodium u. s. w. Und seitdem ich gefunden, dass das einheitliche Präparat: Natrum salicylicum die ursprüngliche magistrale Formel, d. h. das Gemisch von Natrum carb. und Acid. salicyl. in jeder Beziehung zu ersetzen vermag, hat sich auch mein homöopathisches Gewissen beruhigt wegen der noch aussenstehenden regelrechten Versuche des Mittels an Gesunden. Vielmehr frage ich mich, wäre es nicht geradezu pedantisch, auf eine therapeutische Hülfe, die an Sicherheit unseren besten Arzneien nicht nachsteht, nur deswegen zu verzichten, weil es noch nicht einrangirt worden ist in die Symptomen strotzenden »Vollbürger« der R. A. M. L.? An der Hand positiver Indicationen ist es bereits möglich, mit Hülfe der Salicylsäure gewissen Krankheitsgruppen mit grösster Zuversicht des Gelingens entgegenzutreten.

Dazu kommt noch, dass sich meine anderswo gemachte Prophezeihung durchaus bewahrheitet hat, d. h. wir dürfen nicht die von der Allopathie eingeführten Dosen unseren therapeutischen Versuchen zu Grunde legen. Ich bediene mich vielmehr so zu sagen einer fünf- respective sechstheiligen Scala, indem ich auf 5 Gramm Milchzucker 1 Gramm Natrum salicylicum innig verreiben und dies in etwa 6 Tagen verbrauchen lasse. Wahrscheinlich darf man noch weiter heruntergehen, wie ich denn auch schon eine decimale Scala benutzt habe. Doch warne ich in diesem Falle vor dem entgegengesetzten Fehler unserer Gegner. Es giebt durchaus Mittel, die excessive Dilutionen nicht vertragen und wo die übertriebene Potenzirung Impotenz der Wirkung involvirt. Zu diesen gehört eben unser Mittel. Nun zu den letzten klinischen Erlebnissen, die zwar keinen Anspruch auf hohes pathologisches Interesse machen, aber als warme Fürsprache der therapeutischen Wirkung doch gelten müssen.

1.

Einem Maurer sollte ich etwas geben für Gicht und Rheumatismus. Er hatte sich mannigfachen Erkältungen ausgesetzt und nun in Folge dessen geschwollene Füsse, zumal früh, während durch die anliegenden Stiefel im Laufe des Tages die Geschwulst sich setzt und heftige Schmerzen um die Knöchel, besonders Abends, namentlich aber die Schienbeine herauf, welcher Sitz des Schmerzes nicht selten von solchen Kranken angegeben wird. Endlich seien zuweilen »die Waden fürchterlich stark.« Dazu gesellten sich Schmerzen im Leib, die wohl ihren Ausgang von den muskulösen Theilen nahmen und ihrer Natur nach ebenfalls arthritisch sein mochten. Und gehört hierher, dass schon längst die specifische Heilwirkung der Salicylsäure gegen Podagra, gewiss ein wahres Prototyp jener Dyskrasie, feststeht. Im ersten Gelenk der grossen Zehe ist der Hauptschmerz. Und knackt's überdiess in den Füssen so auffallend, dass die Frau mit hinfühlen muss. Genug unser Kranker hatte kaum ein paar Tage Natrum salicyl. in obiger Verreibung genommen, als die Geschwulst der Füsse verschwunden war, ebenso wie der Waden- und Tibialschmerz und die gastralgischen oder enteralgischen Beschwerden. Nicht unerwähnt darf ich lassen, dass ich hier nur auf Grund eines sehr lückenhaften Referates hin seitens der Frau zu diagnosticiren und zu ordiniren vermochte, indem ich den Kranken erst nachträglich zu sehen bekam, wobei er nochmals als Sitz der Schmerzen alle Gelenke bezeichnet: Knie-, Ellbogen-, Achsel-, Fussgelenke u. s. w.

2.

Auch den Kranken, über den nun zu berichten ist, bekam ich nicht zu sehen, da er zu entfernt wohnte. Trotzdem vermochte ich aus den Mittheilungen seiner Schwester den Schluss zu ziehen, dass Salicylsäure indicirt sei. Der Mann, ein hoher Sechziger, litt ebenfalls an geschwollenen Füssen. Ganz wesentlich für die Mittelwahl erschien mir aber wiederum das »Rucken« und »Knakken« in den leidenden Theilen (Gelenken), dessen die Frau Erwähnung that. Ich habe dieses Phänomen schon öfters beobachtet da, wo sich unsere Panacee bewährte. Die Rucke gehen voraus und »dann knackt's allemal«. Es ist dies bekanntlich eine, bei an chronischer Gelenkgicht Leidenden häufig vorkommende Erscheinung. Ueberdies klagte dieser Mann über Stechen »einmal hier, dann wieder an einer andern Stelle; aber immer ist es da.« Schon als Kind litt er viel an Husten. Endlich dürfen wir eine gewisse Kurzathmigkeit nicht unerwähnt lassen. Er bekommt schwer Luft, fühlt sich beengt und muss hoch liegen. Die Kurzathmigkeit steigert sich unter gewissen Witterungs-Verhältnissen. Auch diese Beschwerde also besserte sich wesentlich. — Wie stark die Schmerzen waren, geht noch daraus hervor, dass in Folge davon der Mann sich eine gekrümmte Haltung angewöhnt hatte; »er geht ganz krumm.« — Uebrigens bestand hier das Fuss-Oedem bereits nicht mehr, als salicylsaures Natron verabreicht wurde, allein schon die Disposition dazu erscheint erwähnenswerth, weil andere Male thatsächlich nachher die Geschwulst gewichen ist, wie bei uns im ersten Falle; also beansprucht selbst die blosse Disposition indicatorischen Werth. Die sonst aufgezählten Beschwerden aber verschwanden in Zeit von anderthalb Wochen so gründlich,



dass die Schwester des Kranken bei ihrem zweiten Besuch mit den Worten in das Zimmer trat: »das hat ihm sehr gut gethan!«

Kalium jodatum gegen alte Trübungen der Cornea — Keratitis diffusa. —

Man hat neuerdings Eserin — das wirksame Princip von Calabar — in mehr empirischer als rationell-pharmakodynamisch begründeter Weise empfohlen gegen die in Folge von Hornhaut-Entzündung eintretenden, das Sehen bis zu förmlicher Erblindung wesentlich beeinträchtigende exsudative Ausschwitzungen. Ich habe keinen Grund den in dieser Beziehung mitgetheilten Angaben zu misstrauen, doch scheint es mir bedenklich, darüber alte bewährte Mittel in Vergessenheit gerathen zu lassen. Zu diesen gehört für uns, ausser Hepar. sulph. calc. — von Dr. Teller in Prag besonders empfohlen und zwar innerlich sowohl, als äusserlich in Form eines pulvis subtilissimus nach Analogie des Calomel der allopathischen Ophthalmologen — und ausser Aurum besonders noch: das Jodkali. Und zwar bediene ich mich einer Modification der Kafka'schen Ordination, wie diese letztere gegen den indurirten Schanker empfohlen wird. Ich lasse ein g Kalium jodatum zu gleichen Theilen spirit. vin. optimi und Aq. dest. thun, d. h. von beiden je drei g. Während nun Kafka von seinem viel stärkeren Präparate systematisch mehr nehmen lässt, habe ich das nicht für nöthig gehalten, sondern lasse nur dreimal täglich je zwei Tropfen nehmen. Das Geheimniss des Erfolges beruht in der gegenseitigen Geduld von Arzt und Kranken, d. h. man muss sich sagen, dass solche intensive Structur-Veränderungen nicht über Nacht gehoben werden können, wohl aber darf man oft recht erfreuliche und bedeutende Fortschritte in Zeit von Wochen in bestimmte Aussicht stellen. —

Nun noch einige Worte über den von mir zuletzt behandelten Fall. Er betraf ein dem Arbeiterstand angehöriges Mädchen, einige zwanzig Jahre alt. Als sie zu mir kam, waren beide Augen noch ausserordentlich lichtscheu, sie trug eine dunkelblaue Brille (mit denen beiläufig bemerkt viel zu freigebig umgesprungen wird), konnte schon Monate lang keinerlei Arbeit verrichten und hatte die fruchtlose allopathische Behandlung mit äusseren Manipulationen, Salben und Einträufelungen gründlich satt. Hier handelte es sich um ausgeprägte Residuen einer noch nicht völlig abgelaufenen parenchymatösen doppelseitigen Hornhaut-Entzündung auf echt skrophulösem Boden. Das Gesicht des Mädchens war blass, gedunsen, von pastösem Ansehen, und bekundete allein schon den lymphatischen Habitus, »wie er im Buche steht«. Auffallend erschien noch neben der grossen Heliophobie der Gefässreichthum der doch an sich gefässlosen Cornea. Die vascularisirten Stellen setzten sich bis fast nach der Mitte zu fort.

Nachdem nun hier die weiter oben genannten Mittel Hepar, Aurum, aber auch Sulphur, Apisin, Acid. nitri durchaus nicht ohne Erfolg und in längeren Zwischenräumen gegeben worden waren, schien mir doch der geeignete Moment gekommen zu sein, das als Skrophel-Mittel par excellence nicht mit Unrecht gerühmte Jod in geeigneter Form und längere Zeit hindurch benutzen zu lassen. Und wie erstaunte ich über die Fortschritte nach Ablauf von 14 Tagen und vollends von 3 Wochen. Die Augen zeigten eine bis dahin nicht dagewesene Klarheit und Pellucidität. Patientin selbst aber rühmt, dass sie wieder wie früher der Arbeit nachgehen kann, ohne dadurch Steigerung der Entzündung oder neue Entzündung überhaupt hervorgerufen zu sehen.

Der Unterschied in der Mittelwirkung war bis zur Evidenz bewiesen. Und die dem Jod nachgesagte schädliche Beeinflussung, wie Jod-Schnupfen, Schwund der weiblichen Brust — von Jodkali wird unter Umständen die Ernährung und Function des Herzens benachtheiligt*) — oder gar die neuerdings aufgezählte Jod-Trunkenheit — alle diese unliebsamen Erscheinungen sind doch wohl bei Gaben, wie die vorliegenden, von vornherein ausgeschlossen.

G.

Heilerfolge durch Elektricität.

Beitrag zur peripheren elelectro-musculären Behandlungsweise.

Von **V. Zannini.**

Die 22jährige Patientin fühlt seit zwei Jahren eine Schwäche in der rechten Hand und seit einem Jahre in der linken und in den untern Extremitäten. An der rechten Hand, am Vorder- und Oberarm sind die Muskeln auf's äusserste abgemagert, zu dünnen Strängen reducirt, die Hand skeletartig und krallenförmig eingeschlagen. In weit geringerem Grade leiden die übrigen Glieder. Nach 110 Sitzungen mit dem inducirten Strom ist die Kranke fast vollkommen hergestellt, die Muskeln haben nahezu ihr früheres Volumen und ihre frühere Arbeitskraft erlangt. Verf. hofft, dass die Heilung dauernd sein werde. Der Fall ist der erfolgreichen Therapie wegen bemerkenswerth. Die Duchesne'sche Methode der rein peripheren electromuskulären Behandlung feiert hier einen Triumph über unsere moderne, von pathologisch-anatomischen Befunden dictirte galvanische Behandlung längs der Wirbelsäule und des Sympathicus, die, selbst wenn sie sich mit labiler Kathodenwirkung auf die atrophirten Muskeln und ihre Nerven verbindet, nicht häufig derartige Erfolge aufzuweisen hat.

— Raccoglitore medico 1878. No. 8 u. 9. —

Ipecacuanha in der Ruhr.

In Dr. C. Gerhardt's Handbuch der Kinderkrankheiten hat der Abschnitt Dysenterie (im II. Bd.) Prof. A. Jacobi in New-York zum Verfasser. In diesem Abschnitt findet sich manches, was uns Homöopathen interessiren

*) Dass hierbei das Kali eine grössere Rolle spielt als das Jod, geht für mich aus Traube's Ansicht von der Wirkung der Kalium-Präparate überhaupt hervor. Die alkalische Basis wirkt darnach ziemlich analog der Digitalis, in kleinen Dosen tonisirend erregend auf die Herzthätigkeit, in grossen als Herzgift, ausserdem auch lähmend auf die Medulla oblongata.


Digitized by Google

muss. So z. B. die warme Fürsprache der Ipecacuanha, deren sich bekanntlich auch die Homöopathie mit ausgezeichnetem Erfolg bedient. Nach dem Vorgang erfahrener homöopathischer Praktiker, soll man sogar Ipecacuanha geben, »so lange die Diarrhöe währt«. Selbstverständlich kann auch da, wo Allopathen das Mittel in der Ruhr geben, nur von einer homöopathischen, auf dem Similitäts-Princip beruhenden Wirkung die Rede sein. Die Misserfolge aber kommen, wie so oft, auf Rechnung der immer noch viel zu massigen toxischen Dosen. Und obgleich, wie wir bei Jacobi lesen, Mc. Lean, Woodhull und viele Andere darauf drangen, dass die Erbrechen erregende Wirkung der Ipec. in der Ruhr vermieden werden müsse, so giebt doch Lean selbst $1^1/_2$—2 g.

Ja noch mehr! Anstatt rationeller Weise die Ipecacuanha ungestört ihre antidysenterische Wirkung entfalten zu lassen, so wird vorher eine Dosis Opium oder Chloroform verabreicht, ein heisses Bad gegeben, Senfteige und Terpentinöl applicirt. Und zu alledem lässt der citirte Autor Lean noch »Eis saugen«! Acht bis zehn Stunden nach der obigen ersten Dosis Ipecacuanha wird das Mittel in kleinerer Dosis wiederholt. — Die Besserung soll sehr bald eintreten und nur bisweilen muss am folgenden Tage noch eine Dosis von $^1/_2$—$^3/_4$ g gegeben werden.

Trotz dieser unnützen Ipecacuanha-Vergeudung hat man in dem indischen Militärdienst eine weit bessere Statistik erzielt als bei der ehemaligen Routine-Behandlung mit Quecksilber und Blutentziehung. Wir haben dem nur noch hinzuzufügen, dass ein vernünftiger Gebrauch von Quecksilber (namentlich des Sublimates und des Cyanuretum mercurii) **ohne Blutentziehung** noch zu viel überraschenderer Umgestaltung der Ruhrstatistik führen würde, als durch die Lean'sche Behandlung mit Ipecacuanha geschehen ist. *)

*) Ipecacuanha wurde in England unter dem Namen der radix antidysenterica eingeführt.

Haematurie bei einem halbjährigen Kinde.

Ein Knabe von 6 Monaten litt an einer mit starker Absonderung klebrigen Eiters und Schleimes verbundenen Augenlid-Entzündung (Blepharitis ciliaris) und Conjunctivitis. Es bekam zuerst Calc. carb., wodurch aber die Affection nicht beschränkt wurde, vielmehr ereignete es sich jetzt wiederholt, dass einzelne besonders betroffene Stellen bluteten, was sich nicht völlig erklären liess aus einer blossen mechanischen Verklebung oder richtiger dem gewaltsamen Aufreissen solcher Verklebung durch den Lidschlag. Vielmehr lag wohl hier eine krankhafte skorbutartige Diathese vor. Die Mutter theilt mir nämlich mit, dass schon vor dem Ergriffensein des Auges das Kind auffallend roth urinirt habe. Zuweilen enthielt dann das Nachtgeschirr fast reines Blut. Zum Ueberfluss wurde letzeres unter dem Mikroskop zur Evidenz nachgewiesen. Das Allgemeinbefinden des etwas blass aussehenden, aber sonst gut genährten Knaben war zwar nicht schlecht, immerhin aber musste ein in dieser Weise fortwährender täglicher Blutverlust durch die uropoetischen Wege bedenklich erscheinen. Deshalb waren Alle hocherfreut, als nach 4tägigem Gebrauch von Acid. nitri 6. (früh und Abends) das Bluten nachliess und in Zeit von 8 Tagen (vom Beginn der Cur an) gänzlich verschwunden war.

Die Blepharitis ciliaris nebst Bindehautkatarrh war schon früher einigen Gaben von Mercur. praecipit. ruber 3. Cent. in ungewöhnlich rascher Weise gewichen. In keinem Lehrbuch der Kinderkrankheiten (auch nicht bei A. Vogel) habe ich etwas über Bluthamen kleiner Kinder, als selbstständiges Leiden, finden können.

G.

Referate.

LI. Auf welche Weise kann das Brod verfälscht werden? Es ist festgestellt, heisst es in einem höchst beachtenswerthen Artikel der »Post«, dass Alaun oder Kalkwasser dem Brodteige beigemengt wird, um ihn weisser zu machen; Jalappenwurzel wird ferner genommen, um die stopfende Wirkung des Alaun aufzuheben. Wer bemisst aber die mineralischen Substanzen, durch welche man das Gewicht des Brodes erhöht? Wer untersucht den Schwindel der angepriesenen Backpulver? Wo ist die Möglichkeit geboten, den »Gyps« zu finden, der mit dem sogenannten Kunstmehl gemengt wird? ... Ist doch die Frechheit so weit gegangen, dass ein Rotterdamer Haus reinen Gyps als Mehl in den Handel gebracht hat! Aber es bedarf dieser groben Betrügereien gar nicht, um die ganze Tragweite unserer Bedenken zu steigern. Dr. Schultze in Braunschweig hat festgestellt — und zwar auf Veranlassung des Directors einer Dampfmühle, der die Concurrenz mit gefälschtem Weizengries nicht mehr ertragen konnte — dass die angeblichen Weizengriesproben zu 30—40 pCt. mit Reisgries oder Maisgries versetzt waren. Thatsache ist nun aber, dass 100 Kilo Weizen etwa 24 Mark kosten, dagegen 100 Kilo Mais nur 16 Mark! Das wäre aber nur die finanzielle Schädigung. Die andere Seite der Frage ist wesentlicher. Reis und Mais enthalten nämlich erheblich weniger Proteïn als Weizen, führen also viel weniger blutbildende Substanzen dem Körper zu und die hornartigen Maisstücke sind ungleich schwerer verdaulich. Nun besteht die hauptsächlichste, oft die einzige Nahrung von tausend und abertausend Kindern nur aus dieser verfälschten Milch und dem werthlosen Backwerk — der Indifferentismus zahlloser Eltern geht dabei gelassen und unbesorgt seinen alten Weg des Schlendrians — Milch ist Milch, Brod ist Brod, Semmel ist Semmel — gleichgültig, welcher Unfug damit getrieben wird! Es ist Pflicht jedes gesinnungstüchtigen Organs, immer wieder und wieder im Publicum die Frage des Verständnisses für die Qualität der täglichen Nahrungsmittel anzuregen und es ist eine leere Phrase, wenn man behauptet, die Errichtung der Lebensmittel-Controlstationen und das schärfere Auge des Gesetzes würden den Handel beeinträchtigen oder lahm legen. Nichts von alledem wird geschehen. Mit peinlicher Sorgsamkeit controliren die landwirthschaftlichen Versuchsstationen den käuflichen künstlichen Dünger bis auf ein Minimum seiner Procente im Stickstoff, Phosphorsäure etc. Wo ist ein analoges Eingreifen

Digitized by Google

in das viel tiefer einschneidende Quantum der vielen Tausende von Centnern verfälschter Butter, verfälschter Gewürze, verfälschter Cichorien, vor Allem des »täglichen Brodes«, das Blut, Leben, Arbeitskraft geben soll? . . . An den Pranger der Verachtung mit allen diesen Betrügern, die statt der Lebensmittel für den sauer verdienten Groschen die Krankheitskeime in Hütte und Palast tragen — wenn irgendwo Schonung unangebracht ist, dann ist's an dieser Stelle.

LII. Chylurie. Dr. Ralfe sprach in der pathologischen Gesellschaft zu London über einen Fall von Chylurie und zeigte ein Probe des Harns. Der 37jährige Kranke, auf Barbados geboren, hatte längere Zeit an Malaria gelitten, war dann während eines 6jährigen Aufenthalts in New-York davon frei, bei der Rückkehr nach Barbados aber wiederum davon befallen worden. Kurz zuvor hatte der Patient, wie er es bezeichnete, eine »Hämorrhagie aus den Nieren« gehabt, die in späterer Zeit noch zweimal wiederkehrte. Am 13. Oct. 1877 kam er nach London, drei Tage darauf hatte er wiederum eine »Hämorrhagie aus den Nieren«, ausserdem dyspeptische Beschwerden, die aber mit dem Nierenleiden keinen Zusammenhang hatten. Der während dieser Attaque entleerte Harn war milchartig in Farbe, frei von dem specifischen Harngeruche, alkalisch, und liess nach einigen Stunden auf dem Boden des Gefässes ein dünnes Blutcoagulum sedimentiren, während auf der Oberfläche ein anderes dünnes Coagulum sich bildete.

Die chemische Untersuchung des Harnes ergab: Wasser 94,38%, feste Bestandtheile 5,65%; letztere bestanden aus Albumen (1,45%), Fett (0,78%), Extractivstoffen (1,88%) und Salzen (1,02%). In der diesem Vortrage folgenden Debatte bemerkte Dickinson, dass er auch einen Fall von Chylurie in Behandlung habe, ebenso Morison. Beide fanden in dem Harne keine Filaria sanguinis, wie solche Ralfe in seinem Falle vermuthete. Endlich erwähnt Hill bei dieser Gelegenheit eines Falles ebenfalls ohne Filaria.

— Deutsche Zeitschrift f. prakt. Medizin, 1878, No. 1.

LIII. Krankhaft gestörter Ortsinn. Ein älterer Herr wurde vom Schlag getroffen, derselbe erholte sich nun zwar wieder, allein es blieb eine ganz aparte Störung zurück, welche darin bestand, dass derselbe für die allernächsten örtlichen Umgebungen im eigenen Haus das Vermögen sich zurechtzufinden verloren hatte. Draussen dagegen wusste er vortrefflich Bescheid. So ging er sichern Schrittes in den fremden Schiffswerften herum und wusste sich rasch zu orientiren und bei seiner Wiederkehr die gesehenen Räumlichkeiten aufzusuchen. Zu Hause, wie gesagt, war dies ein Ding der Unmöglichkeit, da verwechselte er die sonst vordem blindlings gefundenen Stuben und Kammern.

Ebenso sah der Mann vortrefflich in die Ferne, erkannte von weitem Persönlichkeiten, die ein weniger geübtes Auge nicht sah, während wiederum die Fähigkeit nahe Objecte zu unterscheiden verloren gegangen war, also physische wie psychische Kurzsichtigkeit bestand, jedenfalls hatte der Ortsinn nicht in toto, aber in specieller Richtung eine pathologische Ablenkung und Alteration erfahren. Wer könnte zweifeln, dass diesen gestörten Functionen räumlich eine bestimmte Stelle im Gehirn entsprechen wird, also Gall's Theorie hiermit eine bedeutungsvolle und lehrreiche Illustration erfährt?

LIV. Angina uvulae et faucium lateris sinistri sympathico-hepatica, — dies ist, nach Dr. Sorge, die Bezeichnung für einen Krankheitsprocess, welcher in einer Entzündung der linken Seite des Gaumensegels, der linken Gaumenbögen und der dazwischen liegenden Mandel mit Schwellung dieser Theile besteht und gegen den sich Mercur. viv. 2. und Aconit. nutzlos erwiesen, bis ein Druck in der Lebergegend und bitteres Aufschwulken darauf führten, dass die Angina nur eine sympathische Erkrankung, eine Leberaffection aber die Urkrankheit sei, welch' letztere Nux vomica 2. erheische. Zweistündlich 5 Tropfen dieses Mittels wirkten wie ein Zauberstab und beseitigten innerhalb 24 Stunden den ganzen Krankheitsprocess.

Miscellen.

Das Impfen bei den Bassuthos. Als ich die Bassuthos kennen lernte, schreibt Chr. Stech aus Südafrika, fiel es mir auf, dass fast alle an der untern Stirn, zwischen den Augen und gerade über der Nase eine Vertiefung hatten, die aussah, als ob sie von einer Pockennarbe herrühre. Auf meine Erkundigungen erfuhr ich denn, dass diese Stämme in der That das Impfen kennen und ausüben. Es heisst bei ihnen, »Mo tlabela sekobonyane«, d. h. das Einschneiden für eine Pocke. Sobald ruchbar wird, dass irgend jemand in einem Kafferndorf an dem Diko bonyane (so heisst der Plural) erkrankt sei, so wird diese Thatsache durch Eilboten im ganzen Lande und über dasselbe hinaus bekannt gemacht. Zunächst erscheint nun zur Besichtigung des Kranken der Häuptling (Schulze) des Kraals in Begleitung eines Zauberdoctors. Sind diese selbst krank, so wird an ihrer Statt ein anderer Mann hingeschickt. Die Abgesandten sammeln nun die Lymphe von den Blatterkranken und thun sie in eine kleine Kalabasse von der Grösse einer Nuss oder eines Pfirsichs, die sekschapane heisst. Aldann werden sämmtliche noch nicht geimpfte Dorfbewohner ohne alle Rücksicht auf ihr Alter auf der lapa, dem Dorfplatz, versammelt und an der Stirn sowie auf der linken Schulter geimpft. Es geschieht dies in der Regel mit einem Messer, dem lechare, mitunter aber auch noch mit einem spitzen Stein. und zwar ganz in der Weise wie bei uns.

War bis jetzt noch niemand von den andern Kraalen da, um sich Lymphe zu holen, so wandert jetzt der Rest derselben in den nächsten Kraal, in dem nun ebenso verfahren wird.

Merkwürdiger Weise werden alle Erkrankte stets »scharf gewaschen« und zwar mit heissem, mit einer Art Gras oder auch mit Kuhmist abgekochtem Wasser. Das



Waschen besorgen die Frauen, zunächst natürlich in der Familie.

Aufbewahrt wird die Lymphe nicht. Sind alle geimpft, so giesst man sie einfach fort und sammelt sie erst wieder, wenn nach Jahren ein Erkrankungsfall vorkommt.

Die Frage, seit wann das Impfen unter ihnen vorkommt, konnte mir niemand beantworten. Auch die ältesten Leute bezeichneten es als einen uralten Gebrauch.

Die Bassuthos sind der Meinung, dass die Seuche stets von Osten her komme und sich nach Westen begebe, ob diese Behauptung aber auf einer Thatsache beruht, bleibe zunächst noch dahin gestellt

So weit der Bericht des Herrn Stech an das »Daheim«, dessen Nr. 3. des XIV. Jahrganges wir die interessante Mittheilung entnehmen. Unerklärt bleibt nur eines bei der Sache, dass das Impfen mit frischem Pocken-Eiter nicht sofort die Krankheit in ihrem ganzen Umfang erzeugt. Uns ist wenigstens der Fall bekannt, wo ein Student der Medicin die Pustel eines Pockenkranken öffnete, mit derselben Lanzette aber, die er zu reinigen vergass, einen Abscess öffnete, worauf der betreffende andere Kranke die Blattern bekam. Und das wird wohl die Regel sein, d. h. die Lymphe oder der Eiter der frischen Pocke hat keine schützende, sondern ansteckende Eigenschaft.

Pathogenetische Fragmente. Kali jodatum erzeugt Purpura haemorrhagica.

Diese Haut-Läsion wurde als pathogenetische Jod-Kali-Wirkung zuerst von Tilbury Fox wahrgenommen, Lancet 1867, S. 455. Ricord beobachtete dieselbe bei mit Jodkali behandelten Syphilitischen und Flagg bei andern Kranken, die Jodkali bekommen hatten.

Dr. A. Fournier beschreibt eine nach dem genannten Mittel auftretende Hautaffection, bestehend in dem Auftreten kleiner hirsekorngrosser nicht pruriginöser Blutflecken, die sich nach Art einer Purpura entwickelten und wohl den Namen von Purpura jodica verdienten. —

Dr. Gailliard, der vortreffliche Redacteur der in Brüssel erscheinenden Zeitschrift: l'Homœopathie militante, hat diese Jod-Kali-Wirkung benutzt und mit dem Mittel eine Purpura haemorrhagica, die dem Arsen hartnäckig widerstand, dauernd geheilt. Es betraf ein Mädchen von 36 Jahren.

Jod erzeugt Albuminurie. Man hat an Kaninchen Versuche gemacht, indem man auf die vorher glatt geschorene Haut Jod-Präparate applicirte. Das Jod drang in den Blutkreislauf ein und rief Verletzungen hervor, welche als Albuminurie sich kennzeichneten.

Und Dr. Simon erzählt in la France médicale — Mai 1876 — dass von 12 Kindern, welche wegen eines Favus-Ausschlags äusserlich Jod bekommen hatten, vier Eiweiss im Urin zeigten. Sobald Jod weggelassen wurde, verschwand das Albumen, um wieder aufzutreten nach abermaliger Jod-Einpinselung. Gleichzeitig liess sich das Jod im Urin chemisch nachweisen.

Gegen Keuchhusten besitzt die Allopathie ausser dem vielmehr schadenden als nützenden Morphium, Chloralhydrat und anderen narkotischen Mitteln so gut wie gar nichts. Homöopathischer Seits haben Praktiker wiederholt auf die Heilkraft der Thuja aufmerksam gemacht, welche allerdings dem eigenthümlichen Naturell derjenigen Kinder pathogenetisch und therapeutisch entspricht, welche gerade den hartnäckigsten Formen der Tussis convulsiva unterworfen sind. Eine einmalige Dosis in höherer Potenz verdient den Vorzug.

Gegen skrophulöse Augenentzündung mit Geschwürsbildung auf der Cornea hat sich mir das officinelle Präparat: Liquor Hydragyri nitrici bestens bewährt. Es half da, wo Hepar sulph. calc., Aethiops antimonialis, Acidum nitri', Sulphur, Arsen, Calc. carb. und Silicea vergeblich gereicht worden waren. Es genügen 5 Tropfen jenes Liquor, der aus 4 Unzen Salpetersäure und 4 Unzen gereinigtem Quecksilber gewonnen wird, auf 2 Unzen Wasser. Davon Abends und früh 1 Theelöffel. In dem einen Falle drohte ein grösseres Geschwür zu perforiren und war die Lichtscheu enorm. Schon in Zeit von wenigen Tagen erfolgte auffallende Besserung. G.

Gallensaures Natron, 2 Mal täglich 5 Gramm mehrere Wochen hintereinander gebraucht, erwies sich Dubney sehr wirksam gegen Gallensteinbildung.

(New-York Medic. Rec. 1876. 280.)

Phosphor wird in kleinen Dosen neuerdings auch im allopathischen Lager gegen Leukämie empfohlen.

In allen wissenschaftlichen Kreisen wird der Tod des französischen Gelehrten Claude Bernard tief betrauert werden. Schon durch seinen epochemachenden Versuch, mittelst eines Stiches (piqûre) in der vierten Hirnhöhle Melliturie zu erzeugen, hat sich der grosse Physiolog unsterblich gemacht.

Wie nahe er aber der Wahrheit des Aehnlichkeitsgesetzes (oder des homöopathischen Princips) kam, geht aus seinem Ausspruch hervor: »que toute substance qui, à hautes doses, éteint la vie d'un élément organique, à petite dose l'excite!«

Zu den französischen Zeitschriften ist seit dem 1. Januar noch eine neue, in Brüssel monatlich erscheinende gekommen: »L'homöopathie militante«, und zwar als Organ der belgischen medicinisch-homöopathischen Gesellschaft.

Amerikanischen Blättern zufolge hat sich die in Paris lebende Wittwe unseres Meisters Hahnemann an die in Cincinnati erscheinende Zeitschrift »Advance« mit einer Zuschrift gewandt, Inhalts deren sie noch eine Menge von ihrem Gatten hinterlassener Manuscripte besitzt, die sie zu verwerthen beabsichtigt. Sie sucht einen Arzt, dem sie die

Digitized by Google

Auswahl übertragen will. Offen räth ihr jedoch die »New England Medical Gazette« sich lieber mit diesem Gesuche an einen grösseren homöopathischen Verein, als eine einzelne Persönlichkeit zu wenden. Wir fragen: wozu eine so posthume Publication jetzt, 35 Jahre nach dem Tode des Stifters der Homöopathie, und 45 Jahre nach dem Erscheinen seiner letzten literarischen Productionen? So manches Interessante diese Schriftstücke auch enthalten mögen, — welche Madame Hahnemann, wie wir wissen, den zu Erben des literarischen Nachlasses des grossen Mannes eingesetzten, in Deutschland lebenden Kindern desselben vorenthielt, — ebensoviel von diesem Nachlasse dürfte in diesem langen Zeitraum obsolet geworden sein. Namentlich gilt dies von seinen noch in Deutschland geführten Kranken-Journalen, welche der seelige Hahnemann seinen Töchtern als Eigenthum zurückliess, die er aber später, um sich einige Notizen daraus zu machen, von ihnen erbat, und deren Herausgabe seine zweite Gattin den Eigenthümerinnen hartnäckig verweigerte.

Eine einzige homöopathische Poliklinik in Boston (Amerika) behandelte im Jahre 1877 37405 Kranke. (N. E. Med. Gaz. VIII, 2).

Die Zahl der die Homöopathie an den Universitäten in Nord-Amerika Studirenden betrug im Jahre 1877: 1005; davon in Boston 185, in New-York 200; in Philadelphia 150; in Chicago 200; in Cleveland 100; in Pulte 50; in Ann Arbor 80; in Saint Louis 20; in Yowa 20.

Aus dem Jahresbericht des New-Yorker Ophthalmik Hospital. Während des Jahres 1877 wurden in dieser Heilanstalt 5,111 Kranke behandelt, 600 mehr als das Jahr vorher. Auf den Tag kamen im Durchschnitt 115 Kranke, in Wirklichkeit aber an manchen Tagen mehr als 200.

Die Freibetten waren fast immer besetzt. Die Operations-Erfolge entsprachen durchaus den gestellten Erwartungen. Eine Vermehrung der Zahl der Freibetten wird es ermöglichen, keinen Hilfesuchenden mehr abweisen zu müssen.

Unter den 261 ausgeführten Operationen befinden sich Staaroperationen, Iridectomien, allein 17 Operationen nach Sæmisch und 27 Schieloperationen, welche die Tenotomie des M. rectus internus nöthig machten, 6 Exstirpationen des Bulbus, 33 Operationen das Canal. lacrymal. nach Baumann etc. etc.

Fragekasten. I. Antwort auf die in No. 5 enthaltene Frage. — Casum questionis in No. 5 »Rundschau« perlegi et memini, ancillam quinquaginta annorum olim propter similem spasmum me consultasse. Symptoma dictum apparet in medicamine Alumina et hoc in potentia 30. aegrotam meam de facto sanavit; usque in diem hodiernum affectio non recurrit. C. A.

II. Frage. — H. K. aus H., 44 Jahre alt, kräftig gebaut, kam am 25. August 1876 zu mir und klagte, dass er 3 Jahre Zittern des linken Armes und Beines habe, Der Mann ist früher Kavallerist gewesen. Die Bewegungen waren Trommelschlägen ähnlich und wurden am Tage fortwährend in gleicher Intensität ausgeführt. In der Nacht waren diese Bewegungen nicht vorhanden. Die Behandlung dauerte von dem gegebenen Termin bis zum 6. Dec. desselben Jahres ohne die geringste Spur von Besserung. Zur Anwendung kam Causticum, Phosphor, Arsen, Rhus und Cuprum. Vom ersten Tage der Behandlung bis zum letzten wurde der inducirte Strom angewandt; auch hatte ich die Hand auf ein Brett legen und so Uebungen einzelner Finger vornehmen lassen. Zu bemerken ist noch, dass sich Patient, ehe er zu mir kam, von einem homöopathischen Collegen wochenlang hatte behandeln lassen. Die Behandlung allopathischer Seits hatte über zwei Jahre gewährt — ohne Erfolg. Dr. H.

Literarische Novitäten.

1. Dritte Abtheilung des **Lehrbuchs der homöopathischen Therapie** nach dem gegenwärtigen Standpunkt der Medicin unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes, nebst einem Abriss der Anatomie und Physiologie des Menschen und einer Anleitung zur klinischen Krankenuntersuchung und Diagnostik, sowie zur Krankenpflege und Diätetik, bearbeitet für angehende Aerzte und gebildete Nichtärzte.
   Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 195 anatomischen und pathologischen Abbildungen. In vier Abtheilungen von je 20 Druckbogen à 4 Mark — Leipzig. Dr. W. Schwabe. 1878.
2. **Hygiène des professions libérales,** par H. Richald, Doct. en méd. etc. auteur du Vade-mecum ou guide des mères. 3. édit. Mons, Hector Manceaux. Bruxelles, 1878.
3. **Annual report** of the directors of the New-York Ophthalmic Hospital, for year ending sept. 30, 1877.
4. **l'Homoeopathie militante.** Organe de la société Belge de médecine homoeopathique. — Bruxelles au bureau du journal.
5. **Conseils aux femmes sur la leucorrhée** (flueurs blanches) par H. Richald.
6. **Lettre sur l'Hygiène de la Vue,** par le Dr. A. Dekeersmäcker. *)
7. **The application** of the principles and practice of homöopathy to obstetrics and the disorders peculiar to woman and young children. By Henr. N. Guernsey. M. Dr.
8. **Sammlung klinischer Vorträge** von Richard Volkmann. (Breitkopf und Härtel.)

No. 129. Ueber die geschwürige Freilegung von grossen Gefässstämmen und deren Behandlung mit Chlorzinkcharpie. Von C. Langenbuch.

N. 130. Ueber den gegenwärtigen Stand der Lehre von der Vererbung der Syphilis. Von A. Weil.

No. 131. Ueber den Mastdarmkrebs und die Exstirpatio recti. Von Richard Volkmann.

*) Separat-Abdruck aus dem sub 5 genannten Werke.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. H. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.


Digitized by Google

№. 8. 1878.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. Mai 1878.

Phellandrium aquaticum.

Von Dr. **Werner** in Wilster (Holstein).

1.

Im August 1875 ersuchte mich der in L . . . . . . wohnende College Dr. L. seinen Schwager, den Hauptzollamtsofficianten M. in R. in Behandlung zu nehmen, da er, der grossen Entfernung wegen, ihn nicht mehr brieflich behandeln könnte. Ich machte diesem einen Besuch und fand einen 53 Jahre alten, sehr kräftig gebauten Herrn, der seit 13 Jahren an Bronchialkatarrh mit Emphysem und bedeutenden atonischen Unterschenkelgeschwüren litt. Die Auscultation ergab in der ganzen Brust grossblasige Rasselgeräusche, der Athem war sehr kurz, der Husten den ganzen Tag und die Nacht hindurch anhaltend, so dass Patient nur in sitzender Stellung verbleiben konnte. Dabei sehr viel Durst, Mangel an Appetit, Schlaflosigkeit und heftig reissend-stechende Schmerzen in den Unterschenkelgeschwüren. Hände ödematös.

Eigenthümlich war es, dass sich das Allgemeinbefinden bei zunehmendem Monde verschlimmerte, während es sich bei abnehmendem Monde etwas besserte. Dr. L. theilte mir mit, dass er dem Betreffenden Ars., Carb. veg. Hellebor. und Cannab. indica ordinirt habe, aber ohne sichtbaren Erfolg. Ich gab Phellandr. aquatic. dil. dec. 3 gtt X in 10 Esslöffel Wasser gelöst, täglich 3 mal 1 Esslöffel voll zu nehmen. Nach 3 Tagen war eine ganz bedeutende Besserung eingetreten, der Husten hatte etwas nachgelassen, die Lösung des Schleimes ging leicht von statten, der Athem verursachte keine Beschwerden mehr, die Geschwulst der Hände war verschwunden. Er erhielt Phellandr. 6. täglich 2 Gaben zu nehmen. Nach 4 Wochen war der Zustand wiederum um Vieles gebessert. Die Athemnoth hatte gänzlich nachgelassen, der Husten erfolgte selten, der Appetit war ein guter, der Schlaf leidlich. Die Unterschenkelgeschwüre, die mit Phellandriumöl (T. phellandr. 2,0 Ol. Amygd. 30,0) bestrichen und mit weisser Ceratsalbe bedeckt worden waren, hatten ein gutes Aussehen. Ordination: Phellandr. 12, täglich 1 Gabe. Nach 2 Monaten waren alle Beschwerden verschwunden, der Schlaf erquickend, die Unterschenkelgeschwüre geheilt.

2.

Der 13jährige Sohn des Herrn Baron von Hornstein auf Schloss Hohenburg, litt seit 6 Wochen an Febr. intermittens quartana. Nach heftigen, rheumatischen Schmerzen in den Armen folgte jeden dritten Tag Nachmittags 4 Uhr ein einstündiger Frostanfall und darauf 2 Stunden Fieber mit Schweiss, darnach klagte der Knabe jedesmal über heftige Kopfschmerzen, Brecherlichkeit und stechende Schmerzen in den Füssen. Den Tag nach Eintritt des Fiebers trat gewöhnlich Harnverhaltung ein oder es ging, unter heftigem Drang zum Harnen, wenig Urin mit Brennen ab. Patient war von dem Hausarzte seines Onkels in Polen, bei dem er 6 Monate zum Besuch war, mit Chinin ohne Erfolg behandelt worden. Auf eine den Eltern unbekannte Mixtur hatte es 4 Wochen ausgesetzt, war aber nach Uebersiedelung in die Heimath wieder erschienen. Ich gab Bryonia, die aber nicht das Geringste leistete, die Anfälle erschienen ebenso stark und mit denselben Nebenbeschwerden. Hierauf Phellandr. aquat. 3., 10 Tropfen in 10 Löffel Wasser, zweistündlich. Die Wahl war eine glückliche. Es erfolgte noch ein Anfall, aber ohne Kopfschmerzen, Brecherlichkeit etc. zu hinterlassen, auch die Urinbeschwerden waren verschwunden. Vierzehn Tage später fand ich den Knaben bei meinem Besuche in gutem Kräftezustande und von blühendem Aussehen; er ist bis heute gesund geblieben.

Anmerkung der Redaction. Die hier mitgetheilten Heilresultate stimmen überein mit den fragmentarischen Prüfungs-Ergebnissen, welche bis jetzt über den Wasserfenchel

Digitized by Google

existiren. Einestheils nämlich sind es die Respirationsorgane, zu denen derselbe bestimmte physiologisch-therapeutische Beziehungen hat, besonders Grippezustände, anderntheils gewisse Wechselfieberformen. In dem Werner-schen Wechselfieberfall scheinen die Symptome von Seiten des uropoetischen Apparates für die Mittelwahl nicht unwesentlich gewesen zu sein. Denn nicht allein, dass Altschul »Drang zum Harnen, sehr wenig Urinabgang, wasserhellen blassen Urin« anführt als charakteristische Phellandrium-Arzeneiwirkungen, sondern derselbe fügt auch hinzu, dass das Mittel bei Blennorrhöe der Genitalien, der Nieren und bei Steinbeschwerden empirische Verwendung gefunden habe. In letzterer Beziehung erinnert Phellandrium an das uns viel geläufigere Lycopodium, welche Parallele um so haltbarer erscheint, als »Appetitlosigkeit, Ekel und Brecherlichkeit, Blähungen und fester Stuhl« ebenfalls zu jenen charakteristischen Arzeneiwirkungen gezählt werden. Aber es fehlt auch nicht an Anklängen an Phosphor, Arsen und Bryonia. So gehört noch zu den wesentlichen Symptomen von Phellandrium: kleine blaue Flecke wie Petechien, ohne Abschuppung vergehend. — Heiserkeit mit Rauhheit in der Kehle, trockener Husten mit kurzem Athem, Stiche in der Brust, Brustbeklemmung. Wer wollte verkennen, dass in diesen Symptomen das Krankheitsbild der (epidemischen) Bronchitis, d. i. der Grippe, kurz aber treffend skizzirt erscheint? Endlich rechtfertigt das Auftreten von Fieberanfällen mit periodischem Charakter nach dem Gebrauch von Phellandrium den Vergleich mit Arsenik.

Bei Nachversuchen dürfte die von Coll. Werner eingehaltene Dosirung nicht gleichgiltig sein; es werden aber jene Nachversuche um so lohnender ausfallen, je weniger man vergisst, dass die vorzüglichste physiologische Wirkung des Wasserfenchels auf die Respirationsorgane gerichtet bleibt, »wo er durch kein anderes Mittel ersetzt werden kann«.

Ein unterschätztes Quecksilberpräparat.

Liquor Hydrargyri nitrici.

Die Bekanntschaft dieses Mittels verdanke ich der Lectüre des grossen Werkes über Augenheilkunde von Prof. Angell, welches Dr. Dekeersmaecker übersetzt und mit Mittheilungen aus seiner eigenen Praxis wesentlich bereichert hat. Namentlich ist es die skrophulöse Ophthalmie, wo sich das genannte Präparat ausserordentlich rasch und sicher zu bewähren pflegt. Wir haben zwar überhaupt keinen Mangel an antiskrophulösen Heilmitteln gegenüber den bekannten Affectionen des Auges und hören bald Hepar sulph. calc., bald Calc. jodata, bald Aethiops antimonialis mit Vorliebe empfehlen, auch ist nicht zu viel behauptet, dass jedes derselben schlagende Wirkung zu äussern vermag, wo es indicirt erscheint, allein der Liquor Hydrargyri nitrici scheint von den hierher gehörigen Mitteln das souveränste und die häufigste Anwendung erheischende zu sein. Das wahre specifische Correlat überhaupt aber ist für denselben die complicirte skrophulöse Diathese. Bei der chamäleonartigen Veränderlichkeit ihres Auftretens repräsentirt diese Diathese eine Legion von Krankheiten. Und so sah ich denn nicht nur die perniciösesten mit Hornhautgeschwüren und äusserster Lichtscheu und Lidkrampf verbundenen skrophulösen Augenentzündungen in auffallend kurzer Zeit heilen, sondern auch Durchfälle kleiner Kinder (Brechdurchfall), wo man wohl sonst vom homöopathischen Standpunkte (nach Ipecac.) Mercur (event. Arsen) würde gegeben haben. Noch mehr! Der Liquor Hydrargyri nitrosus bewährte sich mir bereits weiterhin im Fluor albus, auch für den homöopathischen Arzt oft genug eine wahre Crux. In dem letzten Falle der Art handelte es sich um einen milden aber sehr abundanten Weissfluss bei einer jungen Frau. Wie die Mutter sich drastisch ausdrückt, so »sitzt die Frau Nachts in einem förmlichen Teiche.« Das wären dann schon drei Heilgegebiete von nicht zu unterschätzender Bedeutung. In allen dreien sind es, was den Krankheitsprocess betrifft, katarrhalische Vorgänge, also der Sitz ist die Schleimhaut; und was die Dyskrasie betrifft, ist es wie schon gesagt, die skrophulöse Diathese. Aber die Blennorrhöen der verschiedensten Art dürften sich dem Mittel zugänglich erweisen, also besonders auch der urethrale Schleimfluss (männlicher und weiblicher Tripper), sowie die gefürchtete Ophthalmia neonatorum *).

Bevor wir nun die Dosis besprechen, sehen wir uns das fragliche Quecksilberpräparat etwas näher an.

Wenn man — um die alten Gewichtsnamen beizubehalten — vier Unzen gereinigtes Quecksilber mit vier Unzen Salpetersäure übergiesst, 24 Stunden in einer Porzellanschale stehen lässt, die entstandenen Krystalle mit sehr verdünnter Salpetersäure abwäscht und auf Fliesspapier gut trocknet, so hat man jetzt nur von diesen Krystallen eine Unze in acht Unzen destillirtem Wasser (zu dem drei und ein halber Skrupel Salpetersäure gesetzt sind) zu filtriren und wo nöthig noch so viel Wasser hinzu zu setzen, dass das specifische Gewicht 1,10 beträgt, und man erhält eine klare (von salpetersaurem Quecksilber freie) Flüssigkeit: den Liquor Hydrargyri nitrici.

Die wunderbare Heilkraft des Mittels beruht jedenfalls in der congruirenden Wirkung von Salpetersäure und Quecksilber, und wenn wir weiter oben von complicirter skrophulöser Diathese sprachen als Indication für unser Präparat, so liegt eben die Complication darin, dass die pathogenetischen Zeichen von Salpetersäure einer-, von Quecksilber andererseits sich zu einem dritten einheitlichen Krankheitsbild gruppirt und assimilirt haben.

Was nun die Dosis anlangt, so gab ich im ersten mir vorkommenden Falle 5 Tropfen Liquor auf 50 Gramm Wasser, Abends und früh 1 Theelöffel. Es betraf ein Kind mit sehr bösartiger skrophulöser Augenentzündung. Die gewöhnlichen Erscheinungen, wie Lichtscheu, Lidkrampf u. s. w. erreichten hier eine ungewöhnliche Höhe, namentlich aber flösste ein tiefgehendes Corneal-Geschwür Besorgniss ein. Hier also wurde obige Dosis vortrefflich vertragen und erwies sich durchaus nicht als zu stark. Doch ist es immerhin gut, wenn man weiss, dass in dieser Concentration die Arzenei immer noch einen sehr differenten, laugenhaften oder noch richtiger: rein metallischen Geschmack hat. Es liegt daher für die Vertreter der Infinitesimaldosen nahe zu fragen, ob nicht von dem Präparat sich Verdünnungen anfertigen liessen und ob letztere dieselben Dienste thun würden oder nicht. Jedenfalls bietet der Liquor den grossen Vortheil, dass er in jeder Apotheke zu haben ist, und wer wollte nicht jeder Zeit, sobald die Wirkung dieselbe bleibt, viel lieber zu einem Präparat greifen,

*) Hier würde auch ein Collyrium oder besser kleine Compressen in einer Lösung von 10 Tropfen Liquor zu einer Untertasse Wasser nicht zu verschmähen sein.



in dem sich das arzeneiliche Princip factisch jeden Augenblick nachweisen lässt, als sich einem nicht chemischen Präparat anvertrauen?

Der Liquor Hydrargyri nitrici ist eines von den zahlreichen Beispielen, welche die Nothwendigkeit allopathischer Dosirung Lügen strafen. Und ich fordere hiermit Jedermann auf, sich von der Zulänglichkeit der eben als ausreichend bezeichneten Gabe von 5 Tropfen auf 50 Gramm Wasser zu überzeugen. Die exacte Befolgung solcher Vorschriften, zu denen sich ein eingefleischter Allopath immerhin nicht ohne grosse Selbstverleugnung entschliessen wird, führt allerdings schliesslich in das Lager der Homöopathie, allein warum die Wahrheit fliehen, weil sie zufällig hier und nicht anderswo steht? Und dazu kommt eben noch, dass das, was wir vom Liquor Hydr. nitr. sagten, auch noch von einer Reihe anderer, der allopathischen Arzneimittellehre entlehnten Substanzen und Heilpotenzen gilt. So haben uns Vinum stibiatum, Vinum colchici, Liquor Ammonii caustici, Tinctura ferri acetici u. a. vortreffliche Dienste gethan, in Gaben von 10 Tropfen des einzelnen Präparates auf 100 Gramm Wasser, und so bald selbstverständlich die (homöopathische) Indicationen für Brechweinstein, Causticum, Colchicum u. s. w. vorlagen. Die genannten Arzneien in dieser von Fachmännern mit grosser Umsicht und Ueberlegung ausgedachten Form anwenden, ist per se durchaus kein Verstoss gegen das Similitätsgesetz, hat aber, wie gesagt, für sich, dass man mit der allergrössten Bestimmtheit sagen kann: die Kranken bekommen das positiv, von dessen Vorhandensein der Heilungsvorgang abhängig gedacht wird.

Somit empfehlen wir das gerühmte Präparat dringend allen Praktikern, und um so mehr, als dasselbe mit der grössten Willkür aus der Reihe der inneren Quecksilbermittel gestrichen worden ist. So sagt Schöman in seiner übrigens vortrefflichen Arzneimittellehre mit einer wahrhaft päpstlichen Infallibilität:

»Man braucht dieses Mittel nur äusserlich als gelindes Aetzmittel zur Zerstörung von Warzen, Condylomen, Polypen und Excrescenzen oder als stärkeres Reizmittel zur Erregung von Eiterung in geöffneten Balggeschwülsten, Abscessen und Geschwüren.«

Kommt es nicht einer Versündigung an der Wissenschaft gleich, dass man aus lauter nosologischer Starrköpfigkeit lieber die wirksamsten und heilsamsten Droguen der Vergessenheit anheimgiebt, als sich bequemt, den altehrwürdigen Zopf um einige Centimeter zu kürzen und den groben materialistischen Anschauungen früherer Jahrhunderte Valet zu sagen. Also: Experience for all!

Ein seltenes aber viel verheissendes Mittel.

Niemand wird leugnen, dass es in der Praxis nicht an Beispielen fehlt, wo unter den gebräuchlichen, scheinbar auch indicirten Mitteln jeder Erfolg ausbleibt, wo also doch noch Factoren mitreden, denen bei der Wahl jener Mittel nicht Rechnung getragen worden ist. Ferner ist ebenso unbestreitbar jene Thatsache, dass ein gewaltiger Unterschied besteht, ob ich die einzelnen Bestandtheile eines zusammengesetzten chemischen Präparates für sich gebe oder dieses eben gewissermassen zu einem neuen einheitlichen Individuum zusammengeschmolzene Compositum. Also es ist nicht einerlei, ob ich Kali gebe und Jod, jedes für sich, oder ob ich Jodkali gebe. Ein ganz anderer therapeutischer Effekt wird erzielt, ob ich Schwefel und Quecksilber, jedes für sich, darreiche oder Cinnober. Wie verschieden wirkt vollends Ammonium und Salzsäure für sich gegenüber dem Ammonium hydrochloratum oder muriaticum.

Von diesem Gesichtspunkte aus wird man auch gegenüber dem jetzt zu besprechenden Mittel den Einwand nicht machen wollen, dass dasselbe ja aus hinlänglich bekannten in ihrem arzneilichen Verhalten hinlänglich geprüften und gewürdigten Theilen zusammengesetzt sei. Besteht doch sogar in gesellschaftlicher Beziehung etwas Aehnliches, d. h. ein und dasselbe Individuum vermag gleichzeitig im Verein mit einem anderen eine verschiedene Rolle zu spielen, geniessbarer zu sein, als wenn jeder für sich allein (etwa kurz nacheinander) uns gegenüber stände. —

Das fragliche Mittel heisst nun aber Arsenicum jodatum.

Dr. Hale erwähnt dasselbe erst in der vierten Auflage seines grossen Werkes: New Remedies, während Dr. Hughes in den zwei Auflagen seines Handbuchs der Pharmakodynamik keine Notiz davon nimmt.

Dr. Rego gab Arsenicum jodatum einer Kranken, die an (tertiärer) constitutioneller Syphilis litt und erreichte damit eine bemerkenswerthe Besserung. Patientin hatte über den ganzen Körper zerstreute zahlreiche Geschwüre mit Krusten, besonders im Gesicht und auf dem behaarten Kopf Ozäna mit stinkendem, grünem Ausfluss und Zerstörung der Nasenknochen. Knochenschmerzen und Exostosen an den beiden Extremitäten. Ein lentescirendes Fieber, eine bedeutende Schwäche und marastisches Befinden überhaupt machte sich geltend. Die Hautgeschwüre sonderten einen grünlichen Eiter ab, welcher die von ihm passirten benachbarten Stellen corrodirte, und die Kranke hatte einen so übelriechenden Athen, dass es grosse Ueberwindung kostete (qu'il fallait beaucoup de dévouement) in ihrer Nähe zu bleiben.

Offenbar resultirten die genannten Symptome aus schlecht behandelten harten Schankern. Aurum, Silicea, Kali hydroj. u. s. w. blieben wirkungslos. Nach Darreichung von Arsen. jod. aber trat sofort Aenderung zum Bessern ein; die Geschwüre vernarbten, der Eiterausfluss der Nase hörte auf, ebenso der übele Geruch; die Kräfte kehrten wieder, sie konnte ausgehen und sich von Neuem ihren früheren Beschäftigungen hingeben. Von Zeit zu Zeit empfand sie noch Knochenschmerzen, wenn auch viel weniger heftig (fort apaisées). Vollständig erloschen war das Leiden nicht und wird es nie sein.

Aus demselben Grunde wird jedes andere Geschwür, sei es syphilitisch, skrophulös oder sonst welcher Natur, sobald es jene Krusten hat und eine seropurulente Absonderung, welche ätzend wirkt auf die Umgebung, besser und schneller heilen durch dieses als durch jedes andere scheinbar mehr indicirte Mittel, zumal wenn der Kranke oder seine Angehörigen an Affectionen skrophulöser Natur litten.

Digitized by Google

Uebrigens beschränken sich die auf der Haut localisirten und für das Mittel geeigneten Erkrankungen nicht nur auf Geschwürsbildungen, vielmehr dehnen sie sich auch auf erythematöse Hauteruptionen, z. B. über den ganzen Kopf, Gesicht, Hals und Hände wie überhaupt auf alle Dermatosen aus, die sich durch Hitze, prickelnde, stechende Empfindungen (par des picotements), Trockenheit und Schuppenbildung charakterisiren. Dahin gehören: Lepra, Impetigo, Tinea und Psoriasis furfur.

Auch bösartige Tumoren darf man hierher rechnen.

Und von inneren Krankheiten im strengeren Sinne des Wortes eignen sich folgende für Arsenicum jodatum:

Chronische skrophulöse Ophthalmia, mit Geschwürsbildung; Otorrhöe mit stinkender, corrodirender Absonderung; corrosiver Weissfluss mit häufiger übermässiger Regel, maligne Diphtheritis (obgleich hier Cyanur. Mercur. den Vorzug verdienen dürfte); bösartige Scarlatina und Variola. Alter, mit stinkender, blutiger Absonderung verbundener Nasenkatarrh.*) —

*) Nach der französischen Uebersetzung des Dr. Wuillot im Februarheft der Revue hom. Belge. 1878. G.

Zur pathogenetisch-therapeutischen Wirkung von Sulphur.

Ein Lehrer, welcher sehr zu Hals-Affectionen (»bösem Hals«) neigt, dessen hohe Stimme leicht ermüdet und der den Eindruck macht, als könnte früher oder später sich Tuberkulose ausbilden, consultirte mich wegen eines neuerdings aufgetretenen linksseitigen Schmerzes im Hals, welcher wesentlich beim Schlucken gesteigert wird. Eine genaue Inspection der Mund- und Rachenhöhle ergab keine Mandel- noch Uvula-Anschwellung, noch Röthung dieser Theile, nur an der Retropharyngeal-Wand etwas gelockertes, granulirt erscheinendes Schleimhautgewebe. Der Sitz des Schmerzes entsprach dem obern Rand der linken Cartilago thyreoidea. Röthung der oben genannten Schleimhautpartie bestand auch. Auch sagt Patient aus, dass er fortwährend etwas verschleimt sei. Zur Beurtheilung der hier vorliegenden Körperconstitutionsverhältnisse scheint mir noch zu gehören die Bösartigkeit von Diphtheritis, mit welcher sämmtliche Kinder dieses Mannes befallen wurden. Auch croupösen Affectionen (Pseudocroup) sind sie Alle gern unterworfen. Die Häufigkeit der Katarrhe besteht bei unserem Patienten seit etwa drei Jahren. Damals betheiligten sich auch die Mandeln. Ein zeitweiliges »kleines Stechen«, da wo jetzt der erwähnte Schmerz sitzt, deutet er als Ueberbleibsel jener oft recidivirenden Katarrhe.

Das Interessante dieses Falles besteht nun darin, dass man die Specifität von Sulphur mit einer Sicherheit beobachten konnte, wie man sie etwa nur bei Anstellung physikalischer oder chemischer Experimente und Reactionen eintreten sieht. Aber nicht allein, dass hier bereits zum dritten Mal die Schmerzen gleich wegblieben nach dem Gebrauch des Schwefels, und der Patient den Zweck seines ersten Besuches erfüllt sah, es sollte auch zum dritten Male ein und dieselbe (unbeabsichtigte) Nebenwirkung erfolgen, welche darin bestand, dass auf der Schleimhaut des Zahnfleisches (an der vordern Fläche von Ober- und Unterkiefer) kleine Bläschen emporblühten, die platzten und zu flachen Geschwüren Anlass gaben. Dieses eigenthümliche Exanthem, wenn man sich so ausdrücken will, fiel also genau mit der curativen Sulphur-Wirkung zusammen und würde für die Zweifler der Infinitesimalgaben denselben Werth haben, wie die »Gruzewski'schen Verschlimmerungen« (sobald das homöopathische Mittel ausgesetzt ward). Uebrigens wurde hier regelmässig von mir die erste Centesimal-Scala gewählt; täglich eine Messerspitze. Schliesslich sei noch der starken und in hohem Grade indurirten Drüsenanschwellungen gedacht, woran Patient litt. Diese sassen ober- und unterhalb des Unterkiefers und waren ein weiterer Beweis von der durch und durch skrophulösen oder, wenn man will, sykotischen Natur desselben. Zu letzterer Annahme drängt noch ausser der gedachten Disposition zu Amygdaliten, ausser der leichten Verkältlichkeit und Periodicität des Leidens, die Intoleranz gegen Tabak-Reiz, der sofort Steigerung des Halsleidens hervorruft. — Das letzte Recidiv hatte sich der Kranke auf einer nassen Fahrt nach Kuxhafen geholt; v. Grauvogl beschreibt neue Ausbrüche sykotischer Manifestationen bei Gelegenheit ähnlicher Anlässe. — Somit wäre denn schon in dieser Beziehung Sulphur ein der Thuja, dem Acidum nitri und dem Natrum sulphuricum sich würdig an die Seite setzendes Antisycoticum. G.

Aus der Klinik des Hôpital Saint-Jacques zu Paris.*)

Hamamelis in erster Decimale beseitigte rasch bei einer Reconvalescentin, welche ein Typhoid überstanden hatte, lästige Hämorrhoidal-Beschwerden mit bedeutendem Blutverlust und grosser Schwäche.

Cantharis 3. half ein pleuritisches Exsudat beseitigen bei einem jungen Mann von schlechtem Aussehen, der an Appetitlosigkeit litt, intensives Fieber, bedeutende Oppression, Erstickungs-Anfälle mit grosser Angst und Furcht vor dem Tod hatte. Das Herz war vollständig nach rechts gedrängt, der Anschlag geschah nach aussen von der rechten Brustwarze, die Circulation war sehr behindert und führte zu brandigen Schorfen, die sehr langsam heilten. Profuse Schweisse und absoluter Schlafmangel versetzten überdies Patient in einen Zustand bedenklicher Schwäche. Die völlige Genesung geschah nach circa 5 Wochen.

Jousset nennt den Fall »einen merkwürdigen Erfolg homöopathischer Behandlung«.

Derselbe Autor hält Cantharis geradezu für das souveränste Mittel in der Pleuritis — comme principal remède de la pleurésie«. Sobald das Exsudat feststeht — heisst es in seinen vortrefflichen Eléments de médecine pratique — müssen wir zu Cantharis Zuflucht nehmen, in dritter Verdünnung, alle 2 bis 3 Stunden, nöthigenfalls muss man zur zweiten oder ersten Verdünnung, ja selbst

*) l'Art méd. Janvier 1878.


Digitized by Google

zur Tinctur (?!) herabgehen. Es würde sich somit das Mittel in seiner antipleuritischen Wirkung neben Bryonia und Apis reihen lassen. Seine differenten also in bestimmten Richtungen specifisch-arzneilichen Eigenschaften auch auf innere Gaben in geeigneter Zubereitung wird Niemand in Abrede stellen.

Referate.

LV. Ueber die physiologische Wirkung des schwefelsauren Chinins. Aus den Versuchen, welche Dupuis an Kaninchen anstellte, ergab sich folgendes.

1.

Einfluss auf die Sensibilität.

1) In steigender Dosis, sei es, dass Chinin sulph. eingespritzt wurde in die Gefässe und das Zellgewebe, sei es in den Magen, kam es zu einer vollständigen Anästhesie.

2) Mittlere Dosen genügten nicht, diese Wirkung hervorzurufen, man musste wirklich vergiftende wählen, d. h. 50 cg bis 1 g für das Kaninchen, 1 g bis 2 g für einen Hund, dabei ging eine gewisse Anzahl der Versuchs-Thiere zu Grunde.

3) Die nicht giftigen Dosen rufen keine Gefühllosigkeit hervor; so genügte beim Hund 25, 50 und selbst 75 cg in Form subcutaner Injectionen nicht, erst auf 1 g trat den 6. Versuchs-Tag Anästhesie ein.

Ein anderer Hund bedurfte gar 2 g in den Magen und erst am 5. Versuchstag erfolgte die Aufhebung des Gefühls.

4) Trotz dieser mehr weniger brutalen Art das Chinin beizubringen, ist es doch möglich, in seiner physiologischen Wirkung jenes Gesetz des Gegensatzes zwischen primitiven und secundären Erscheinungen wahrzunehmen, welche heutzutage ein Axiom der experimentalen Materia medica ausmachen. So notirt Dupuis in dem Versuch III, in dem Augenblick, wo die Anästhesie sich kund giebt bei dem zum Versuch benutzten Hund, express eine grössere Sensibilität als vorher und der Abriss auf Seite 19 drückt vollkommen die der Abstumpfung des Gesichts vorhergehende Steigerung aus.

2.

Einfluss auf die Temperatur.

Dupuis hebt ganz besonders hervor, dass die definitive Wirkung starker Chinindosen ein bedeutender Temperatur-Abfall ist. Dieser kann bis zu 2 Grad betragen. Und wenn mit toxischen Dosen und bei Hinzutritt des Todes das Fallen der Temperatur ein schliessliches Resultat ist, so darf man doch nicht Wechselwirkungen (des alternances) vergessen, welche trotz der Brutalität und Schnelligkeit, mit denen operirt wurde, wiederum die Richtigkeit des Gesetzes der alternirenden und entgegengesetzten Wirkungen bestätigen. So bemerken wir beim 1. Versuch mit einem Kaninchen folgende Temperatur-Schwankungen: vor jedem Versuch betrug die Temperatur 40°, 7; sie fiel auf 38,5, allein den folgenden Morgen, vor der zweiten Injection, ging sie wieder hinauf bis zu 40°, 4; und, was noch bemerkenswerther und bezeichnender, den dritten Tag früh erreichte sie vor der dritten Injection die ungewöhnliche Ziffer von 42°; d. h. 1°, 4 mehr als vor der Wirkung des schwefelsauren Chinin. So hatte denn letzteres in seiner Folgewirkung die Temperatur gesteigert und es ist nicht exact, wenn man, wie Dupuis sagt, meint, die definitive Wirkung des Chinin auf den Organismus sei eine Abnahme der Temperatur.

In dem VI. Versuch, an einem Hund, fiel die Temperatur nach der auf zweimal vorgenommenen Injection von 1 g Chin. sulph. in die Carotis von 38°, 5 auf 36°, 4, allein den folgenden Tag stieg sie wieder auf 39°, 5, d. h. auf einen höheren Grad als vor dem Versuch; und so erhielt sie sich die folgenden Tage.

Der Hund zum III. Versuch hatte 39°, 2 vor dem Experiment; seine Temperatur stieg auf 39,3, drei Tage, nachdem der Versuch eingestellt worden war. — Bei den am Leben bleibenden Thieren tritt sogar constant eine Temperatursteigerung ein.

3.

Einfluss auf die Herzschläge.

Nach Dupuis tritt auf grössere (vergiftende) Dosen immer eine Beschleunigung der Herzschläge ein, selbst wenn die Vergiftung bis zur Tödtung getrieben wird. Es verhält sich aber auch hier, wie mit der Temperatur, d. h. es sind Schwankungen zu notiren. So war im IV. Versuch den 2. Tag der Puls 100 und 20 Minuten nach Einführung von $1\frac{1}{2}$ g Chin. sulph. fiel er auf 80, um 1 Stunde nachher auf 120 zu steigen und schliesslich wieder 80 Schläge in der Minute zu thun.

Endlich die folgenden Tage nach den Versuchen blieb der Puls 80, d. h. er zeigte 20 Schläge weniger als vor jeder Versuchsanstellung.

Daraus folgt dann, dass nach starker Dosis das Chinin die Pulsfrequenz, zunächst die Zahl der Pulsschläge vermindert, welche es alsdann in demselben Verhältniss steigert, wie es anfangs verminderte; und es folgt weiterhin, dass in seiner consecutiven Wirkung, d. h. in den 3 auf die Einführung des Mittels folgenden Tagen, der Puls verlangsamt bleibt; ein Ergebniss, welches in Beziehung steht mit dem Oppositions-Gesetz, das zwischen den alternirenden Mittelwirkungen existirt.

Schliesslich beweist der von Dr. Seads erzählte Fall, dass Chinin auf die Schwangerschaft keinen beschleunigenden, d. h. Abortus herbeiführenden Einfluss hat. Eine junge Mulattin nahm im 5. Monat der Schwangerschaft die enorme Dosis von 4 g Chin. sulph. und nichts destoweniger gebar sie erst 4 Monate später ein vollkommen gesundes Kind.

LVI. Ueber die Vermehrung der weissen Blutkörperchen bei an häutiger Bräune erkrankten Personen machte Bouchut der Pariser Akademie kürzlich folgende Mittheilung. Durch mehr als 90 Untersuchungen haben Bouchut und Dubrusay festgestellt, dass statt der 6000 bei gesunden Menschen in einem Kubik-Millimeter Blut enthaltenen weissen Kügelchen sich deren im Mittel ungefähr 21,000 im gleichen Quantum Blut vorfanden, das von Kindern stammte, welche an häutiger Bräune erkrankt waren. Mit dieser Zunahme der weissen fand eine Ab-

Digitized by Google

nahme der rothen Kügelchen statt, welche von der normalen Anzahl von 5 Millionen in jedem Kubik-Millimeter auf im Mittel 4 1/3 Millionen herabgingen. Bestimmt man nicht die durchschnittlich vorhandenen Kügelchen, sondern beobachtet man Tag für Tag die Aenderung des Blutinhalts, so bemerkt man, dass die Zahl der weissen Blutkügelchen bei zunehmender Krankheit steigt und in demselben Maasse abnimmt, wie die Genesung fortschreitet. In einem von den beiden genannten Aerzten während 19 Tagen behandelten Falle schwankte die Zahl der weissen Kügelchen zwischen 28,000 und 66,000, ging einige Tage vor der Genesung auf 15,000 und später auf weniger als 5000 herab. — Es ist also die Bräune eine Krankheit, bei welcher eine gewisse Veränderung des Blutes durch eine Art Vergiftung hervorgerufen wird, die ihre Veranlassung in dem von den Bräune-Membranen abgesonderten Eiter hat. *) (Mittheilung der »Natur« aus: Académie des sciences de Paris.)

Der Durchmesser der rothen Blutkügelchen des Menschen ist nach zahlreichen, von Dr. Richardson zu Philadelphia an dem Blute von Angehörigen von 14 Racen oder Nationalitäten vorgenommenen Messungen im Durchschnitt $^{1}/_{3224}$′, das Maximum der gefundenen Durchmesser dieser kleinen Körper war $^{1}/_{2777}$′, das Minimum $^{1}/_{4000}$′. (Mittheilung der »Natur« v. 29/11. 77: Popular science monthly.)

LVII. Ueber die diuretische Wirkung der Blatta orientalis, von Unterberger. (St. Petersburger med. Wochenschr. 1877. No. 34.) Verfasser untersuchte das von Bogomolow als Antihydropicum empfohlene Pulver der Blatta orientalis hinsichtlich seiner Wirkung bei Kindern, die mit Nephritis scarlatinosa behaftet waren. Er gab es in Dosen von 0,18—0,3 dreimal täglich. In dieser Gabe wird es gut vertragen. Aus den vom Verfasser mitgetheilten Tabellen geht hervor, dass unter dem Gebrauch desselben die ödematösen Erscheinungen abnehmen, die Harnmenge steigt und das Eiweiss sich vermindert. Verf. empfiehlt ferner das Ergotin, um die durch die Entzündung erschlafften kleinsten Gefässe wieder functionsfähig zu machen; er ordinirt daher Ergotin mit Pulv. Blatt. orient. in der Form: Blatt. orient. 0,3; Ergot. 0,18 — dreimal täglich 1 Pulver.

Anmerkung der Redaction. Die Homöopathie nimmt zwar Notiz von dergleichen Neulingen, zu denen ausser der Blatta auch das Pilocarpin gehört (s. vorige No.), allein sie hat bis jetzt alle Ursache mit der Heilwirkung von Schwefelleber gegen den fraglichen Krankheitsprocess zufrieden zu sein.

LVIII. Die Diarrhöe der Kinder und ihre Behandlung. (Journal de Thérapeutique 1877. No. 14.) Von B. Blache.

Im Säuglingsalter ist die Diarrhöe nicht immer als ein Symptom zu betrachten, sondern ist häufig eine Krankheit für sich.

*) Es liegt hier wohl eine Verwechslung mit Diphtheritis vor (Red.).

Verfasser nimmt vier verschiedene Stadien an, welche sich eins aus dem andern entwickeln, wenn nicht rechtzeitig die erforderliche Hülfe eintritt: die einfache Diarrhöe, die entzündliche Diarrhöe, die Dysenterie und die Cholera infantum.

Aetiologisch bemerkt er, dass der Zusammenhang der Dentition mit diarrhoischen Anfällen nicht ganz geleugnet werden kann, doch warnt er davor, dieselben als nützlich anzusehen und zu vernachlässigen.

Weitere ätiologische Momente sind unzweckmässige Ernährung in Qualität und Quantität, Unregelmässigkeit und Systemlosigkeit in der Darreichung der Nahrung, Feuchtigkeit und Kälte. Von den Symptomen ist das wichtigste die Beschaffenheit der Ausleerungen. Sie sind in den einfachen Fällen reichlich, dünn, wässerig oder breiig mit unverdauten Nahrungsresten vermischt, übelriechend von brauner oder grüner Farbe. In späteren Stadien werden sie zähe schleimig und sind Blutstreifen beigemischt wie bei der Dysenterie Erwachsener. Ein nie fehlendes und zur Beurtheilung der Schwere des Falles sehr wichtiges Symptom ist die sehr bald auftretende, manchmal sich rapid steigernde Gewichtsabnahme, und sind daher tägliche Wägungen nicht genug zu empfehlen. Nicht selten tritt Eiweiss im Urin auf und ist dies dann von schlechter prognostischer Bedeutung. Die Behandlung ist mehr eine diätetisch-hygienische als eine medicamentöse. Die Kinder müssen in regelmässigen Intervallen, anfangs oft und in kleinen Quantitäten Nahrung erhalten; erst später seltener und mehr auf einmal. Die Dentitionsperiode erfordert die grösste Aufmerksamkeit. Tritt der Anfall nach frühzeitigem Entwöhnen auf, so ist, wenn irgend möglich, wieder zur ausschliesslichen Brustnahrung zurück zu greifen. Vom 6. Monat an gestattet Verf. neben der Milch eine Suppe von leicht geröstetem Weissbrod dargestellt. Vom 8. an Suppen, jedoch nur von Hühnerbrühe mit Reiss, Sago etc. Jedes Kind sollte eine Flanellbinde um den Leib tragen, sowohl um es vor Erkältungen zu schützen als auch um den Meteorismus zu bekämpfen. Therapeutisch wendet Verf. an in leichten Fällen: Verminderung der Nahrung, Klystiere, Kataplasmen auf das Abdomen. In schweren Fällen, 3—4 Tage lang, früh einen Kaffeelöffel einer Mischung von Ol. Ricini und einer Emulsion von Gummi und Syrup. Bei sehr abundanten und sich häufig wiederholenden Ausleerungen fügt er ganz geringe Quantitäten von Tinct. opii 1—3 Tropfen in 24 Stunden hinzu. Verf. hat von dieser purgativen Methode seit Jahren die besten Erfolge gehabt, verlangt aber eine genaue Einhaltung der Vorschrift, alsdann würden 3—4 Tage genügen, um eine Besserung eintreten zu sehen.

Anmerkung der Redaction. Mit Vergnügen nimmt die Homöopathie Act von der Thatsache, dass die purgative Methode und zwar gerade in schweren Fällen von Diarrhöe, wo also von Selbst- oder einfacher Naturheilung nicht die Rede sein kann, sich so schlagend bewährt hat. Giebt es ein glänzenderes Zeugniss zu Gunsten des Aehnlichkeitsgesetzes? Wir fragen nur einfach bei solchen Gelegenheiten, wie können mit Vernunft begabte wissenschaftlich gebildete Aerzte ein solches Gesetz leugnen, dessen Vorhandensein ihnen doch aus diesen therapeutischen Erfolgen klar und deutlich ad oculos demonstrirt wird?

Digitized by Google

LIX. Zwei Fälle von Galaktorrhöe. Von Dr. L. Prochownick in Hamburg.*)

Im vergangenen Sommer hatte ich Gelegenheit zwei Fälle von Galaktorrhöe kurz hintereinander zu behandeln, deren Eigenthümlichkeit sie einer Veröffentlichung werth erscheinen lässt. Beidemale handelte es sich um Frauen in den ersten zwanziger Jahren ($21^1/_2$, 23), welche zum ersten Male, normal, mit ausgetragenen Kindern niedergekommen waren. Beide Frauen waren völlig gesund, ohne erbliche Anlagen zu constitutionellen Krankheiten. Beider Kinder waren kräftig, sogen von Anfang an gut, und gediehen zusehends, wie auch Controle durch Wägung ergab. Eine der Frauen gehörte den besser situirten, eine dem Arbeiterstande an, jedoch befand sich auch letztere in entsprechend günstigen Ernährungsverhältnissen.

Beidemale trat die Galaktorrhöe zeitig ein, einmal am Ende der 2. Woche, einmal im Laufe der 3. Woche, beide kamen nach etwas über einwöchentlicher Dauer der Erkrankung in Behandlung. Das Krankheitsbild war völlig prägnant, die Klagen der Frauen, ausser über die hochgradige Durchnässung der Kleidungsstücke und eine leichte Abgeschlagenheit, gering.

Ich gab im ersten Falle, ohne eine besonders genaue Inspection der Brust vorzunehmen, erst einige Tage Magnesia sulf. und liess die hochgebundene Brust leicht comprimiren. Darnach das neuerdings empfohlene und von einem hiesigen Collegen auch kürzlich mit Erfolg verwandte Atropin in Pillen zu $^1/_2$ mg. 4 bis 6 Stück täglich. Der Erfolg der ersten Therapie war rein negativ gewesen, das Atropin hingegen vermehrte noch um ein beträchtliches die Menge der ausfliessenden Milch. Eine sorgfältige Untersuchung der Warzen ergab nun, dass dieselben an beiden Brüsten gut ausgebildet waren, die rechte eine gut fünfpfennigstückgrosse Fläche darbietend, die linke noch ein wenig grösser, nur flacher. Dabei aber waren an beiden Warzen die Ausführungsgänge sämmtlicher Milchgänge auf eine noch nicht linsengrosse Fläche zusammengedrängt, während sich auf der sonstigen Oberfläche der Warze nicht eine einzige Oeffnung zeigte. Dieser Befund veranlasste mich von constitutionellen und vasomotorischen Einflüssen bei der ätiologischen Deutung dieses Falles abzusehen und dieselbe in localen Verhältnissen zu suchen, mochte dieselbe nun in mangelhaftem Vorhandensein contractiler Elemente (glatter Muskeln und elastischer Fasern) oder in mangelhafter motorischer Innervation liegen. Ich wandte nun schwache, faradische Ströme einmal, einige Male zweimal täglich, 6—8 Minuten lang auf jede Warze an. Schon nach 6 Tagen war die Galaktorrhöe auf ein Minimum reducirt. Täglich hatte sich während der Anwendung die Menge der ausfliessenden Flüssigkeit vermindert; am 7. Tage floss während der Application kein Tropfen, hingegen erfolgte nach 4 Minuten ein starkes Einschiessen der Milch; dieselbe entleerte sich im Strahle, was bisher weder spontan noch auf Druck geschehen war. Die Galaktorrhöe schwand im Laufe einer weiteren Woche ohne Medication völlig; die Brust functionirte regelmässig, der Zustand der Warze blieb natürlich derselbe.

Der zweite Fall zeigte genau dasselbe Verhalten, nur kam die Erkrankung um 1 Woche später zum Ausbruch. Der Warzenbefund war ganz derselbe, Atropin hatte denselben nur verschlimmernden Einfluss. Mit der Elektricität wurde derselbe Erfolg, Reduction auf ein Minimum und Einschiessen der Milch nach einigen Minuten, nach 11 Tagen erreicht, völlige Genesung trat ebenfalls in Kurzem ein.

Beide Frauen nähren noch und sind in gutem Gesundheitszustande.

*) Centralblatt für Gynäkologie. 1878. No. 1.

Miscellen.

Fünflingsgeburt. Ueber ein seltenes Beispiel von Fruchtbarkeit berichtet die Wiener medic. Presse (S. 1608, 18. Jahrg.): Frau Marie M., Gattin des Arsenalsuntermeisters Jakob M., eine kräftig gebaute, blondhaarige, 40jährige Frau, hat bereits neunmal geboren. Die Geburten verliefen stets normal; auch die Kinder waren immer gut entwickelt. Ueberdies hatte die Frau viermal abortirt und zwar stets im 3. Monat der respectiven Schwangerschaft. Nicht zufrieden mit dieser bereits sehr rühmlichen Thätigkeit, gelang es ihr heuer abermals schwanger zu werden. Am 8. Nov. v. J., Morgens 9 Uhr, traten bei der im 5. Monate der Schwangerschaft befindlichen Frau, ohne besonders nachweisbare Ursache, will man nicht heftige Zahnschmerzen als solche gelten lassen, vorzeitige Wehen ein, die, während des Tages immer schwächer werdend, Abends 10 Uhr ganz aufhörten. Um dieselben wieder hervorzurufen und der von Schmerzen gepeinigten Frau Erleichterung zu verschaffen, wurde dieselbe über ein Dunstbad gesetzt, welches von eklatantem Erfolg begleitet war. Nach viertelstündiger Einwirkung des Wasserdunstes gebar die Frau ein todtes Kind; diesem folgten in kurzen Pausen von wenigen Minuten vier andere noch lebende Kinder, welche aber sämmtlich nach 5 Minuten verschieden. —

Gegenwärtig befindet sich Frau M. wohl; mit ihrer Einwilligung wurden die Fünflinge dem pathologischen Museum des Polaer Marinespitals einverleibt.

Vergiftung durch Kugelblau. Vor Kurzem war in einer Osnabrücker Familie eine Dame mit dem Bläuen feiner Wäsche beschäftigt. Nach geschehener Arbeit schwollen ihr die Finger der einen Hand, darnach die ganze Hand und der Arm bis zum Oberarm in so bedeutender Weise an, dass man es gerathen fand, sofort einen Arzt zu Rathe zu ziehen. Diesem gelang es, die Erkrankte aus der grossen Gefahr, in der sie schwebte, zu befreien. Die Ursache der Erkrankung lag darin, dass sich die Dame am Finger der betreffenden Hand eine kleine Riss- oder Schnittwunde, wie sie so häufig vorkommen, ohne dass man derselben grössere Bedeutung beilegt, beigebracht hatte. Der giftige Farbstoff des Kugelblaues drang bei dem Bläuen in die Wunde und es entstand so eine höchst gefährliche Blutvergiftung, deren verderbliche Folgen nur durch die Herbeirufung ärztlicher Hülfe abgewendet wurden. — (Osn. Ztg.)

Digitized by Google

Zu Gunsten der kleinen Dosen. In seinem Real-Lexicon für homöopathische Arzneimittellehre gedenkt Altschul beim Phosphor der Phosphor-Nekrose, jener eigenthümlichen Knochenkrankheit, von denen Arbeiter in den Streichhölzchenfabriken befallen werden und welche an den Kiefern als Periostitis mit Osteophytbildung den schliesslichen Knochenbrand einleitet. Dann fährt derselbe fort:

»Bemerkenswerth ist ferner, dass selbst das Wasser, worin der Phosphor aufbewahrt wird, welches ja den Phosphor nicht auflöst, doch tödtliche Zufälle hervorbringen kann.«

Ein anderes nicht weniger schlagendes Beispiel von der Wirkung der Infinitesimalgaben ist die Aqua hydrargyri*); ja, wenn man will, selbst das (milde) Zittmann'sche Decoct gehört hierher, indem es sich hier nur um eine Ausnutzung des Rückstandes vom stärkeren Decoct handelt.

Lyssa. Dr. Rudneff, Professor der path. Anatomie in Petersburg constatirte vor mehreren Jahren bei allen an Lyssa Erkrankten eine Degeneration des gesammten Nierenepithels, sowohl in der Marksubstanz, wie in der Rindensubstanz der Niere, welche in letzter Reihe den tödtlichen Ausgang dieser Krankheit (Uraemie) bedingt. Privatdocent Dr. Fehr in Heidelberg sucht diesen anatomischen Befund in den »Verhandlungen des naturhistorisch-medicinischen Vereins zu Heidelberg« — (Heft IV, Bd. 1) — dadurch zu erklären, dass im Allgemeinen bei der Lyssa eine Blutstauung mit nachfolgender Hämorrhagie und hämorrhagischer Entzündung stattfindet, denn Gombault fand in den Blutgefässen des verlängerten Markes, der Brücke und im Kleinhirn beträchtliche Anhäufung von weissen Blutkörperchen in den Safträumen, sowie an anderen Stellen rothe Blutkörperchen in den angrenzenden subadventiellen Lymphräumen. Die Respirationskrämpfe dürften auf die genannten Veränderungen im Gehirn zu beziehen sein.

Aus der homöopathischen Welt. Nach einer Mittheilung in No. 12 der Revue homöop. Belge ist der Präsident des homöopathischen Vereins in Flandern, Dr. Stokmann, im Alter von 73 Jahren verstorben. — Ingleichen verstarben die homöopathischen Aerzte Dr. Mende in Winterthur und Geh. Obermedicinalrath Dr. Kurtz in Dessau. — Die DDr. Boyd, Rummels und Compton haben in Indianopolis (U. S.) ein homöopathisches Spital errichtet. — Auch in Berlin wurde eine hom. Poliklinik errichtet.

---

*) Ein Theil regulinisches Quecksilber wird mit zwölf Theilen Wasser 24 Stunden gekocht, das verdampfende Wasser ersetzt. Dieses Präparat hat noch wurmabtreibende Eigenschaft. Das Quecksilber aber hat an Gewicht nichts eingebüsst.

Literarische Novitäten.

1. **Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie.** Redigirt von Dr. Carl Heinigke. In Serien von 6 Heften 5 Mark. Preis des Einzelheftes 1 Mark. (Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.)

Inhalt des 2. Heftes der 1. Serie: 3. Offener Brief an Herrn Professor Jürgensen in Tübingen, als Erwiderung auf dessen Vortrag: Die wissenschaftliche Heilkunde und ihre Widersacher (in R. Volkmann's Sammlung klinischer Vorträge). Von Dr. med. Edmund Lewi in Dresden. — 2. Die Geschichte der Homöopathie in Oesterreich. Von Dr. med. Huber in Wien.

Die vorgenannte »Sammlung«, der homöopathische Pendant zur Volkmann'schen »Sammlung klinischer Vorträge«, enthält in ihrem zweiten Hefte die gewiss von allen Seiten sehnlichst erwartete, gründliche und gediegene Zurückweisung jenes Angriffes, welchen Professor Dr. Jürgensen gegen die Homöopathie zu richten für gut befand. Wir verzichten auf eine detaillirte Besprechung dieser geistvollen und logischen Abfertigung, verweisen vielmehr Freund und Feind auf deren Lectüre selbst, wollen jedoch nicht unterlassen, dem Herrn Verf. für dieselbe unsere volle Anerkennung auszusprechen. — Die 2. Abhandlung von Dr. Huber giebt uns ein getreues und lebensvolles Bild der Geschichte der Homöopathie in Oesterreich.

2. **Sammlung klinischer Vorträge.** Herausgegeben von Richard Volkmann. (Verlag von Breitkopf und Härtel in Leipzig.)

No. 132. Ueber Nervendurchschneidung und Nervennaht. Von H. Kraussold.
No. 133. Die neue Methode der Exstirpation des ganzen Uterus. Von W. A. Freund.
No. 134. Ueber periodische Hämoglobinurie. Von L. Lichtheim.
No. 135. Die Hydrocele und ihre Heilung durch den Schnitt bei antiseptischer Wundbehandlung. Von A. Genzmer.

3. **La Reforma medica.** Periodico cientifico del instituto homeopatico Mexicano. Tom. II. 1878. (Mexico, Mariano Lara [Hijo] 1878.)

No. 9 der vorgenannten Zeitschrift enthält neben anderen, wissenschaftlich werthvollen Abhandlungen, unter denen eine besonders das pharmaceutische Interesse erregt, einen warmen Nachruf an Dr. Clotar Müller.

4. **Lehrbuch der homöopathischen Therapie,** nach dem gegenwärtigen Standpunkt der Medicin, unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes, nebst einem Abriss der Anatomie und Physiologie des Menschen und einer Anleitung zur klinischen Krankenuntersuchung und Diagnostik, sowie zur Krankenpflege und Diätetik, bearbeitet für angehende Aerzte und gebildete Nichtärzte. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. XXIV und 1344 Seiten gr. 8. Mit 195 Abbildungen. Preis brosch. 16 Mark, geb. 18 Mark. (Dr. W. Schwabe's Verlag in Leipzig.)

Nachdem die 4. Abtheilung dieses Werkes im Laufe vorigen Monats die Presse verlassen, ist dasselbe nunmehr complet von der Verlagshandlung zu beziehen.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. H. Goullon** jun. in Weimar. — Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** Leipzig. — Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.

Digitized by Google

№. 9. 1878.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. Juni 1878.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Studien über Diphtherie und Croup.

Von

Dr. Ernst Schweninger,

Docent und Assistent am pathologischen Institut in München,

besprochen von **W. Albert Haupt** in Chemnitz.

Vor einigen Jahren hörte ich bei einem Streite über die Aetiologie der Infectionskrankheiten einen eifrigen Vertheidiger der Pilztheorie sich anheischig machen, in jeder Arbeit der Gegner mindestens einen groben Schnitzer aufzudecken. Der Mann erschien mir damals als ein arger Bramarbas. Heute lebe ich selbst der festen Ueberzeugung, dass die allermeisten von Denjenigen, welche die Lehre vom Contagium vivum bekämpfen, entweder nicht völlig au courant oder schlechte Mikroskopiker sind.

Einen recht eklatanten Beleg für diese meine Ansicht liefern die in den »Mittheilungen a. d. pathol. Instit. zu München, herausgeg. von Prof. Dr. v. Buhl (Stuttgart, Enke 1878)« veröffentlichten Studien Dr. Schweninger's.

Der Verfasser beginnt damit, ein Bild zu entrollen von der ungeheuerlichen Verwirrung, die in Bezug auf Begriff, Wesen, Identität oder Nicht-Identität der Diphtherie und des Croup gegenwärtig noch herrscht und wendet sich dann zu seinen eigenen Untersuchungen, die nur in solchen Fällen von Diphtheritis stattfanden, in denen der Tod und die Section jeden Zweifel an der Richtigkeit der Diagnose beseitigten — gewiss eine höchst anerkennenswerthe Vorsicht in einer Zeit, wo so oft die unbedeutendsten Rachenkatarrhe, Entzündungen und follikuläre Verschwärungen der Mandeln, Soor, ja sogar syphilitische Affectionen zu Diphtherie gestempelt und daraufhin nicht selten die allerwunderbarsten Heilungsgeschichten fabricirt werden. Den histologisch-anatomischen und pathologischen Theil dieser Untersuchungen übergehe ich mit Stillschweigen, da er Nichts enthält, was nicht schon von Anderen in ähnlicher oder gleicher Weise vorgebracht und in der homöopathischen Tagesliteratur (am Uebersichtlichsten und Klarsten in dem v. Balogh'schen Vortrage: »Kritik der gegen die genuine Rachendiphtheritis angewendeten Behandlungsmethoden« vide Internat. homöop. Presse 1875. Heft 2) abgehandelt worden wäre. Auf den von Dr. Sch. so sehr betonten, experimentell nachzuweisenden Unterschied zwischen Croup und Diphtherie habe ich bereits vor 2 Jahren in meiner Antwort »an die Herren DDr. Schüssler, Goullon jr. und Kirsch« (vide Allgem. homöop. Zeit. Bd. 92 No. 6) aufmerksam gemacht.

Was mich am meisten interessirt und zu einer Kritik herausfordert, ist der mykologische Theil der in Rede stehenden »Studien«.

Bekanntlich betrachten die Anhänger der Pilztheorie als alleinige Ursache der Diphtheritis eine Art Kugelbacterien von kaum $^1/_{1000}$ Millimeter Durchmesser, Micrococcus diphtheriticus genannt, rundliche Körnchen, theils einzeln oder in Ketten geeint, theils in Streifen oder Haufen (unterm Mikroskop dann wie Chagrin aussehend) auftretend, und stützen diese Annahme darauf, dass diese Micrococcen sich in allen Stadien der erwähnten Krankheit vorfinden und dass sie — selbst wenn in Reinculturen gezogen — durch Inoculation bei gesunden Thieren stets wieder Diphtherie hervorrufen, während das gleiche Impfmaterial, sobald es durch Filtration von den Bacterien befreit, absolut unwirksam ist.

Dr. Schweninger beschreibt nun die gesehenen »Micrococcen« als »einzeln oder in Ketten, rund oder länglich, ruhend oder in Bewegung«! Da haben wir ja das berühmte Messer ohne Klinge, an dem der Griff fehlt, in optima forma! — Länglichen oder beweglichen Micrococcus giebt es gar nicht und was sich bewegt, ist eben kein Micrococcus.

Digitized by Google

Spräche der Verfasser nicht an anderer Stelle von den »Micrococcen als Haufen von kleinsten rundlichen Gebilden«, so würde ich glauben, die eigentliche Materia peccans sei ihm gar nicht zu Gesichte gekommen. Dass er aber auch nicht im Entferntesten über den wirklichen Diphtheritispilz klar geworden, zeigt er, wenn er von »schmalen, zerbrechlichen Fäden, beweglichen Körnchen manchmal 2 und 3 mit einander verbunden, und feinern Stäbchen, einzeln oder in Ketten« spricht. Jeder auch nur einigermassen in der Mykologie Bewanderte erkennt hieraus sofort die gemeinste und verbreitetste aller Bacterienformen: Bact. termo, das sich auf der Oberfläche aller Körper, in jeder Luft, in jedem Wasser und in den Verdauungswegen von Mensch und Thier findet und das als Fäulnissferment zu Myriaden in allen faulenden Substanzen angetroffen wird, selbstverständlich also auch immer in den vom Microc. diphtheriticus getödteten Geweben, die es in Fäulniss überführt.

Diese im pathogenen Sinne völlig unschuldigen Stäbchenbacterien vermengt und verwechselt der Herr Docent mit dem Microc. diphtheriticus!!! —

Wahrhaftig, es gehört eine allopathische Dosis Unverfrorenheit dazu, solche »Studien« drucken zu lassen, wenn man noch nicht einmal über das ABC der Bacterienkunde hinausgekommen!

Das ist aber noch nicht Alles! Dr. Sch. zeigt sich auch als ganz unzuverlässiger Beobachter. Die von ihm erwähnten »beweglichen Körnchen« sind nämlich absolut nichts Anderes als Stäbchenbacterien, die senkrecht stehend, das eine runde Ende dem Beschauer zukehren und dadurch Kugeln vortäuschen. Wer sich hiervon überzeugen will, braucht nur ein Stückchen einige Tage altes rohes Fleisch in einem Porzellanschälchen, mit Wasser übergossen, mehrere Stunden in der Sonne oder in der Nähe des geheizten Ofens ruhig*) stehen zu lassen und dann einen Tropfen davon unterm Mikroskop bei 800—1000facher Linearvergrösserung zu betrachten. Beim ersten Anblick meint man in einen Ameisenhaufen zu schauen, so wimmelt und kribbelt Alles durcheinander. Stellt man scharf ein, so sieht man die ungefähr 0,0015 Millimeter langen und 0,0005 Millimeter breiten, farblosen, beinahe wie Biscuits geformten Stäbchen theils langsam zitternd um ihre Längs- und Querachse sich bewegen, theils blitzartig schnell kreiselartig oder vor- und rückwärts dahinschiessen. Auch die Schweninger'schen »beweglichen Körnchen« entdeckt man sehr bald. Fasst man eins derselben ins Auge und wappnet sich mit etwas Geduld, so findet man stets, dass das lebhaft drehende, wirbelnde »Körnchen« plötzlich zum Stäbchen wird, indem dieses, Anfangs auf dem einen Ende stehend und das andere nach oben kehrend, nunmehr seine gewöhnliche wagerechte Lage wieder einnimmt und so seine wahre Gestalt zeigt.

Die hohe Vergrösserungsnummer thuts freilich bei solchen Untersuchungen nicht allein, das Mikroskop muss auch bedeutende Lichtstärke und Definitionskraft besitzen. Aeltere Instrumente, wie sie leider! noch vielfach in Gebrauch, taugen dazu durchaus Nichts und geben sehr leicht Veranlassung zu Täuschungen und Irrthümern.

Hätte übrigens Dr. Sch. nur dargethan, wie ungenügend seine Kenntnisse in der Bacterienkunde sind, so würde es kaum der Mühe lohnen, seine »Studien« einer Kritik zu unterziehen; allein er hat auch die unglükliche Idee gehabt, Inoculations-Versuche zu machen und nach den Resultaten derselben Urtheile über die Lehre vom Contagium vivum zu fällen und das verdient die schärfste Zurechtweisung, denn durch solche unreife Arbeiten werden die Ansichten über diese brennende, hochwichtige Frage nicht geklärt, sondern nur noch mehr verwirrt.

Die Pilztheorie lehrt, dass die pathogenen den saprogenen (Fäulniss-) Bacterien fast immer im Kampfe ums Dasein unterliegen und von Pasteur ist dieser Satz im vorigen Jahre durch mustergiltige Explorationen und Thierexperimente bis zur Evidenz bewiesen worden.

Der Herr Docent weiss natürlich hiervon ebensowenig als von Reinculturen und impft mit Material, das Micrococcus diphtheriticus und Bacterium termo (wahrscheinlich auch die Pasteur'schen Vibrions septiques aus den »unter septischen Erscheinungen mit dem Tode endigenden Fällen«!) enthält, frisch darauf los. Selbstverständlich vermochte er in Folge dessen auch »niemals eine wirkliche Diphtherie zu erzeugen«, wie es doch anderen exact verfahrenden Forschern (z. B. Oertel, Hueter, Nasiloff, Trendelenburg, Eberth u. A.), besonders Letzerich und Klebs, die mit in Milch oder Hausenblasengallerte rein gezüchteten Diphtheritispilzen operirten, ausnahmslos gelungen ist.

Wie wenig er sich überhaupt mit der Naturgeschichte dieser Parasiten vertraut gemacht hat, documentirt seine Behauptung: »Geschwürs- und Eiterbildung würde auch durch möglichst pilzfreies Material« hervorgerufen — — — gerade als ob bei Versuchen, die einen wissenschaftlichen Beweis liefern sollen, anderes als absolut pilzfreies Material verwendet werden dürfte und als ob bei der ungeheuerlichen, im Reiche alles Lebenden einzig dastehenden Vermehrungsfähigkeit der Bacterien (aus 1 Bact. können durch Zweitheilung bei Ruhe, richtiger Temperatur und hinreichender Nahrung binnen 24 Stunden: 16½ Mill. neuer Bacterien entstehen) nicht ein einziger Keim genügte, das Resultat der Impfung zu trüben!!!

Wenn nach alle Dem der Herr Docent vom Katheder aus proclamirt, dass die Rolle der Pilze bei der Diphtherie und anderen Infectionskrankheiten eine fragliche sei, so brauche ich nunmehr über den Werth dieser Sentenz kein Wort weiter zu verlieren. Ebenso bedürfen die am Schlusse seiner »Studien« vorgebrachten Reflexionen und Folgerungen keiner besondern Widerlegung, ihre Bedeutung ist = 0.

Sollte er indess wieder einmal Lust zu derartigen Experimenten verspüren, so mag er sich den Kreisphysikus Dr. Koch in Wollstein (vide dessen Arbeiten in den »Bei-

*) Es ist nach meinen Erfahrungen durchaus nicht gleichgültig, ob bei Entwickelung und Vermehrung von Bact. termo das Nährmaterial sich in Ruhe, in schwacher oder starker Bewegung befindet; bei letzterer vermehren sich diese Bacterien nur in ganz geringem Maasse oder gar nicht, wie ich Anfang dieses Jahres ganz zufällig entdeckte und dann durch wiederholte Experimente constatirte. Sollte dies auch bei pathogenen Bacterien der Fall sein, so würde sich daraus erklären, warum dieselben im gesunden, normal circulirenden Blute sich so langsam oder gar nicht, im stauenden, stockenden aber so äusserst rapid vervielfältigen.


Digitized by Google

trägen zur Biologie der Pflanzen« von Dr. Cohn, Bd. 2, Heft 2 u. 3. 1876 u. 1877) zum Vorbild nehmen, oder — falls er sich lieber von einem Ausländer belehren lässt — den Franzosen Toussaint, der durch Inoculationen mit ganz frischem, von milzbrandkranken Thieren kurz vor deren Ende entnommenem Blute den Eintritt des Todes an Anthrax bei den Versuchsobjecten in mathematischer Progression genau nach der grösseren und geringeren (mittelst Mikroskop und Berechnung festgestellten) Zahl der verimpften Milzbrandbacterien herbeizuführen vermochte. Bei diesen höchst interessanten Versuchen, über welche Bouley der Pariser Académie der Wissenschaften in der Sitzung vom 18. März a. c. Bericht erstattete (vide Comptes rendus des séances de l'académie des sciences tome LXXXVI, No. 11: Preuves de la nature parasitaire du Charbon), wurde die Verminderung der Bacterienzahl durch Verdünnung *) des Blutes mit destillirtem Wasser bewirkt. Die erzielten Resultate stellten sich wie folgt:

Thier No.	Quantität d. injicirten Blutes.	Zahl d. eingespritzten Milzbrandbacterien.	Tod d. Versuchsthieres nach:
1.	2 Cubikcentim.	5 Milliarden	3 Std. 25 Min.
2.	2 »	$2^1/_2$ »	4 » 25 »
3.	$1^1/_2$ »	1500 Millionen	7 Stunden
4.	$1^1/_2$ »	75 »	13 »
5.	$1^1/_2$ »	1500 Stück	36 »

In gewissen Zwischenräumen fand auch eine sorgfältige mikroskopische Untersuchung vom Blute der Opfer nebst Zählung des Bacillus anthracis per Gesichtsfeld statt, welche beispielsweise bei No. 1 im Blute einer Ohrvene 30 Minuten nach der Injection in die Jugularis: 5—6 Bacterien, nach 65 Min.: 8—10 Bact., nach $1^3/_4$ Stunde: 12–14 Bact., und nach 3 Std. 14 Min.: 150 Bacterien ergab. Die Verschlimmerung im Befinden der milzbrandkrank gemachten Thiere und das Sinken der Körpertemperatur hielt mit dem Bacterienfunde gleichen Schritt. Dasselbe Impfmaterial, durch eine 8fache Lage Papier filtrirt, wobei feinere Granulationen und selbst einige weisse Blutkörperchen aber auch nicht ein einziger Bacillusfaden durchgehen, erwies sich übrigens gänzlich unfähig, irgend welche krankhafte Erscheinungen hervorzurufen.

Diese Experimente sprechen für sich selbst und zeigen, was exactes Arbeiten heisst; die Schweninger'schen dagegen sind blosse Stümpereien, und es erscheint geradezu unbegreiflich, dass ein so geachtetes Blatt wie die »Deutsche Zeitschrift für praktische Medicin, redig. v. Dr. B. Fränkel in Berlin« eine günstige Besprechung derselben (vide No. 7 v. 16. Febr. a. c.) aufnehmen konnte. Man ersieht aber daraus recht deutlich, wie gering gegenwärtig das Verständniss für die Pilztheorie im Grossen und Ganzen noch ist. Der Grund hiervon liegt zweifelsohne in den riesigen Schwierigkeiten, welche die Bacterien durch ihre ungeheuere Kleinheit, ihr schwaches Lichtbrechungsvermögen und zuweilen auch durch ihre Beweglichkeit der Beobachtung entgegensetzen. Glücklicher Weise hat der hochverdiente, unermüdliche Koch ein Verfahren erfunden und vor Kurzem (vide Beiträge zur Biologie der Pflanzen von Dr. Cohn, Bd. 2, Heft 3) publicirt, welches einen kolossalen Fortschritt in der Untersuchung dieser winzigsten aller Lebwesen inaugurirt. Dasselbe besteht im Tingiren, Conserviren und Photographiren der Bacterien und gestattet, nicht blos ihre Contouren, Geisselfäden und sonstigen Details sichtbar zu machen, sondern auch — was die Hauptsache — leicht zu vervielfältigende Bilder zu schaffen, die bisherige, durch ungenaue, oft genug willkürliche und unrichtige Zeichnungen erzeugte falsche Vorstellungen corrigiren und neue Entdeckungen in schnellster und correctester Weise zur Anschauung und Beurtheilung Vieler bringen. Auch lässt sich schon jetzt mit aller Bestimmtheit voraussagen, dass es hierdurch — weil die photographische Platte das mikroskopische Bild besser und sicherer wiedergiebt, als es die Netzhaut unseres Auges zu empfinden vermag — möglich werden wird, ganz charakteritische Unterscheidungsmerkmale an manchen pathogenen Arten aufzufinden, bei denen bisher eine morphologische Verschiedenheit unter einander absolut nicht nachzuweisen war, aber doch die Ursache weit von einander abweichender Krankheiten gesucht worden ist.

Ich habe die Methode Koch's gleich nach dem Erscheinen seiner Arbeit probirt und kann sie allen Denen, welchen die Zeit zum Mikroskopiren nicht karg zugemessen, aufs Wärmste empfehlen; die damit erzielten Präparate sind die schönsten und instructivsten meiner Sammlung. Leider! dürfte diese Methode, weil sehr mühselig und zeitraubend, gerade für den Arzt, dem die Vervollkommnung und Erleichterung in der Exploration der Bacterien wohl in erster Linie zu Gute kommen sollte, nur in seltenen Fällen anwendbar sein. Ich bin daher nach unzähligen Versuchen zu einer wesentlichen Modification des Tingirungsverfahrens gelangt, welche es auch dem beschäftigtsten Praktiker ermöglicht, sich in kürzester Zeit und ohne viele Mühe dauerhafte Pilzpräparate anzufertigen. Dieselben können sich zwar an Schönheit nicht mit den Koch'schen messen, besitzen aber sonst alle deren Vorzüge in gleichem Grade. Wer sich dafür interessirt, findet eine genaue Beschreibung meiner Methode im 6. Heft der »Zeitschrift für Mikroskopie, redigirt von Dr. Ed. Kaiser in Berlin«.

*) Bei Zusatz von steigenden Quantitäten Wassers zu pilzhaltigen Flüssigkeiten handelt es sich nicht um Verdünnungen im homöopathischen Sinne, sondern um eine Vertheilung der Parasiten auf grössere Flächen, also um Verminderung ihrer Zahl in jedem einzelnen Tropfen. Das in dem Vortrage Dr. Martiny's über »Die Macht des unendlich Kleinen« (vide No. 6 der homöop. Rundschau) angezogene Beispiel von den Davaine'schen Verdünnungen des »pyämischen Ochsenblutes« ist also höchst unglücklich gewählt und durchaus nicht beweisend für die Wirksamkeit der Infinitesimaldosen. Durch die neuesten Pasteur'schen Untersuchungen (vide No. 4 d. Blattes) sind übrigens die von Martiny erwähnten Béhier'schen Behauptungen vollständig widerlegt worden.

Marienbad als Heilmittel gegen Tumoren nach Intermittens und gegen Malariacachexie.

Von Medicinalrath Dr. **E. Heinrich Kisch**, dirigirender Hospitals- und Brunnenarzt in Marienbad.

Alljährlich habe ich in einer ziemlich grossen Anzahl von Fällen Gelegenheit, die prägnante Wirkung der Heilquellen und Bäder Marienbad's auf Tumoren, welche nach

Digitized by Google

Intermittens zurückbleiben und auf Malariacachexie zu beobachten und möchte ich das Resultat dieser Beobachtungen in Kurzem mittheilen.

1. Dort wo das Wechselfieber geheilt zu sein scheint, mannigfache Störungen im Bereiche des sensitiven Nervensystems, Neuralgieen längs der verschiedenen Nervenäste jedoch, in typischer Weise auftretend, die sogenannte larvirte Form der Intermittens bekunden, oder diese sich in intermittirenden Congestionen zeigt; in solchen Fällen werden stets schon nach kurz dauerndem Gebrauche der Glaubersalzwässer die charakteristischen Fieberparoxysmen wieder hervorgerufen.

Es wäre unrichtig, dies als eine Verschlimmerung zu betrachten; im Gegentheile erfolgt unter der fortgesetzten Brunnencur dann um so gründlichere Heilung; die Neuralgieen und Congestionserscheinungen hören auf, und objectiv lässt sich eine Verkleinerung der Milz nachweisen.

Marienbads Kreuzbrunnen und Ferdinandsbrunnen sind darum ein durch Nichts zu ersetzendes sicheres diagnostisches Mittel, wo es sich darum handelt, zu beurtheilen, ob Intermittens vollständig geheilt ist und ob gewisse Fälle, in denen Nervensymptome, Congestionen, Secretionsstörungen u. s. w. mit mehr oder minder regelmässigem Rhythmus auftreten, als larvirte Fieber zu betrachten sind; aber auch ein wichtiges therapeutisches Mittel in veralteten Fällen, wo man mit Medicamenten allein nicht zum Ziele gelangt.

In meinem Krankenjournale sind mehrfache Fälle von Neuralgieen des N. Quintus, N. occipitalis und der Intercostalnerven, Formen von intermittirender Ophthalmie verzeichnet, welche lange Zeit bestanden und allen möglichen Mitteln Trotz boten. Die betreffenden Kranken kamen nach Marienbad und gleich in den ersten acht Tagen nach dem Gebrauche der Marienbader Glaubersalzwässer traten charakteristische Fieberanfälle ein, welche jene Leiden als Symptome larvirter Fieber darlegten.

2. In jenen Fällen, wo nach Beseitigung der Fieberanfälle hartnäckige Milztumoren zurückgeblieben und diese mit chronischen dyspeptischen Zuständen verbunden sind, ist in dem Gebrauche der Marienbader Glaubersalzwässer im Vereine mit unseren Eisenmoorbädern ein vorzügliches Heilmittel gegeben. Ich habe zuerst vor Jahren darauf aufmerksam gemacht, wie oft unter dem curmässigen Gebrauche unserer Eisenmoorbäder chronische, lange bestehende Milztumoren zurückgehen, und kann jetzt, auf grössere Erfahrung einer 16jährigen Brunnenpraxis gestützt, den Satz wiederholen: Es giebt kein wirksameres balneotherapeutisches Mittel, den chronischen Milztumor zu verringern, als den anhaltenden und zweckmässigen Gebrauch der Eisenmoorbäder.

Ich lasse gewöhnlich bei solchen Fällen täglich ein ganzes Moorbad und ausserdem Moorkataplasmen auf die Milzgegend anwenden. Ist blos die Milz hypertrophisch, dann ist das günstige Resultat nicht selten schon nach vierzehn Tagen physikalisch nachzuweisen; wenn gleichzeitig Lebertumor vorhanden, ist die Heilung schwieriger und die Prognose überhaupt minder günstig.

Stets lasse ich bei den in Rede stehenden Malariakranken, welche die Marienbader Cur gebrauchen, neben den Glaubersalzwässern geringe Gaben unserer Eisenquellen, besonders Ambrosiusbrunnen, trinken. Ich verordne sehr gern, das Eisenwasser während der Mahlzeit zu trinken, weil da die Assimilation des Eisens am besten erfolgt, dabei kräftige Kost, fleissiges Ergehen in unseren ozonreichen Waldungen.

Wenn bei ausgebildeter Wechselfiebercachexie Oedeme des Gesichts und der Extremitäten vorhanden sind, Ascites sich nachweisen lässt, die Stuhlausleerungen gallenarm und diarrhoisch sind, scorbutische Veränderungen am Zahnfleische, Blutungen aus der Nase oder den Harnwegen vorhanden sind, dann möchte ich vor dem Gebrauche der Glaubersalzwässer warnen; hier sind nur die kräftigsten Eisenwässer und Eisenmoorbäder angezeigt.

In zwei Fällen von chronischer, nach Intermittens zurückgebliebener Albuminurie sah ich von dem Gebrauche unserer kalk- und eisenhaltigen Rudolfsquelle sehr guten Erfolg.

Ueber Bromismus.

— »et respice finem!« —

Sobald man eine Arznei zu anhaltend oder in zu starker Dosis brauchen lässt, entwickelt sich eine mehr oder weniger ausgeprägte Arzneikrankheit. Die Allopathie darf sich das unrühmliche Zeugniss geben, diese Art Arzneiprüfungen in grossartigem Maassstab gefördert zu haben. So reden wir heutzutage von Morphinismus, von Jodismus, wir kennen schon lange eine schleichende arzneiliche Vergiftung durch Argentum nitricum, ferner die Hydrargyrosis, oder das Quecksilber-Siechthum, vielleicht der grösste Schandfleck wissenschaftlicher Verirrung, und neuerdings ist es der Bromismus, der die therapeutische Irrationalität des 19. Jahrhunderts charakterisiren hilft. Man scheut sich also nicht, Brom resp. Bromkali in so grossen Quantitäten zu incorporiren, dass schliesslich eine Reihe von Zufällen resultirt, welche die grösste Schädigung der Gesundheit involviren. Und während andererseits die homöopathische Literatur die glaubhaftesten und instructivsten Heilungen verzeichnet hat, wo Brom in vernünftiger (durchaus nicht immer in chemisch nicht nachweisbarer) Weise gegeben, sich als unentbehrliches grosses Heilmittel herausstellte, so muss man doppelt den Missbrauch bedauern, den die nichthomöopathische Therapie sich zu Schulden kommen lässt. Der beste Beweis für den ersten Theil unserer Behauptung liegt wohl in den gewonnenen Resultaten gegenüber von Croup. Kafka veröffentlichte solche Resultate, aus denen unwiderleglich hervorgeht, dass Brom (namentlich in der Form von Inhalationen niederer Verdünnungen) die Kinder vom Erstickungstod gerettet hat. —

Sehen wir uns jetzt um nach den übeln Folgen, die da nicht ausbleiben, wo das Mittel unverantwortlich lange fortgegeben wurde, so beschreibt dieselben E. C. Seguin sehr gut (im Journ. of nervous and mental desease — Chicago 1877, Juli):

»Fortgesetzter Gebrauch von Brompräparaten — sagt derselbe — kann zu einer selbstständigen Erkrankung füh-

Digitized by Google

ren, welche sich in einem allgemeinen Schwächezustand äussert, in schwachem Herzschlag, Kühle der Extremitäten, einer Art Betäubung und einer Behinderung der Sprache, in Brom-Athem und Brom-Ausschlag.

Bei noch höherem Grade der Erkrankung kann der Stupor bedeutend, Gedächtniss und Articulation ungemein behindert sein, ja Sinnestäuschungen verschiedener Art werden beobachtet. Dabei ist die Allgemeinempfindlichkeit überhaupt, vornehmlich aber die der Rachengebilde, herabgesetzt, der Gang schwankend, die Muskeln zittern, die Pupillen erweitern sich, reargiren träge, die Potenz schwindet, die Menses werden unregelmässig, neben Akne-Ausschlag können selbst tiefe Ulcerationen in der Haut Platz greifen. Häufig wird in solchem Stadium die Unterscheidung zwischen Bromismus und progressiver allgemeiner Lähmung schwierig, aber auch andere Krankheitszustände der verschiedensten Art, sogar verschiedene Irrsinns-Formen können damit verwechselt werden.«

Drittens leitet Seguin die Aufmerksamkeit noch auf die Möglichkeit, dass unter dem Einfluss des Bromismus stehende Menschen nach verschiedenen Richtungen hin mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt kommen können und dass andererseits der Arzt möglicherweise wegen Verordnung zu hoher Dosen Bromkalium zur Verantwortung gezogen werden könne, wenn neue Krankheit oder gar der Tod als Folge der Verabreichung constatirt wird. — Was Seguin über die Nichtswürdigkeit und Strafbarkeit der Aerzte sagt, die ihre Kranken mit Bromkali vergiften, gilt leider auch, wenn nicht noch vielmehr gegenüber den viel gebräuchlicheren Mitteln, wie dem Chloralhydrat, den Opiaten, dem Jod und Jodkali, aber auch dem Chinin und Veratrin. Man wundert sich über die in unserer Zeit überhand nehmenden jähen Todesfälle, man stellt mit wichtiger und besorgter Miene Statistiken zusammen über noch nie dagewesene Sterblichkeit unter den Kindern (beispielsweise in Berlin), den einen Factor aber und nicht den kleinsten sieht man nicht und will ihn nicht sehen, es ist der schreiende Unfug mit den stärksten Droguen unserer Pharmacie. Wie sollten auch einige wenige Tropfen Opium-Tinctur der schleimigen Salep-Mixtur zugesetzt Unheil anrichten? Man vergisst indessen, dass diese Dosis für ein durch wochenlange Durchfälle und Schlaflosikeit überreiztes Kindeshirn hinreicht, Convulsionen und Hirnschlag ohne weiteres einzuleiten. Ohne Anerkennung und Benutzung solcher Thatsachen ist und bleibt die medicinische Statistik eine höchst sterile und zwecklose Beschäftigung. — Dazu kommt, dass man nicht Rechnung trägt der cumulativen Wirkung der Gifte. Schon der Alkohol ist hierfür ein Beispiel. Es kann Jemand einen groben Excess begehen und erst den dritten Tag stellt sich heftiges tagelanges Herzklopfen ein, das keinen andern Grund hat, als die weingeistige Intoxication. Aehnliche Wirkung hat Nux vomica, aber auch Chloroform und höchst wahrscheinlich auch das Brom.

Was soll man aber dazu sagen, wenn unser Gewährsmann Seguin, nachdem er die schrecklichen Folgen des Brom-Missbrauchs geschildert hat, bei Behandlung der Epilepsie die Anwendung des zum Gehirn-Leben in so grossen Beziehungen stehenden Mittels bis zum Bromismus zulässt und als etwas völlig Erlaubtes hinstellt. Er verordnet: Kalii bromati (oder Natrii bromati) 30,0 — Ammonii brom. 15,0 gelöst in Aq. font. 210,0. Davon reicht er mehrmals täglich einen Theelöffel, die grösste Dosis vor dem Zubettgehen. Vor jeder Mahlzeit nimmt ein Erwachsener 1 Theelöffel mit Wasser reichlich verdünnt, Abends 2 Theelöffel. Dass gerade vor dem Schlafengehen die grösste Dosis gegeben werden soll, betont Seguin ausdrücklich, ebenso, dass das Brom wohl zeitweilig verringert, aber nie gänzlich aufgegeben werden soll vor beendeter Cur.

»Es muss wenigstens drei Jahre lang nach dem letzten Anfall fortgegeben werden!«

Wäre es da nicht in der Ordnung, dass, bevor die Opfer des Bromismus mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt gebracht werden, zunächst und vorher die Executoren solcher Epilepsiecuren an die Moral des fünften Gebotes dächten und sich namentlich vergegenwärtigten, dass neben dem Mord durch Messer und Pistole auch ein schleichender allmäliger aber deshalb nicht minder strafbarer Mord möglich ist? Jedenfalls gehört zu einer solchen dreijährigen Cur ein seltener Heroismus seitens des Arztes und seitens der Patienten eine Geduld, wie sie zu finden dem homöopathischen Arzt niemals beschieden ist. G.

Heilwirkung von Helleborus niger.

Friedrich Rahm in Schaffhausen, ein 43jähriger, robuster Mann, der bisher immer gesund, klagt seit 3 Wochen über heftige Kopfschmerzen, die ihn hindern, seine gewöhnlichen Arbeiten fortzusetzen. Die Schmerzen sind bald über den Kopf verbreitet, bald mehr auf der rechten Seite; zuweilen ist das Gefühl vorhanden, als wenn sich ein Körper im Kopfe hin und her bewegte. Dabei ist der Kopf sehr heiss, während sich der übrige Körper kühl anfühlt. Auf dem Vorderkopfe juckt und beisst es so entsetzlich, dass er immer kratzen und darauf drücken muss, wodurch sich das lästige Jucken zeitweise vermindert. Angst, Unruhe und starkes Ohrensaussen von früh bis Abends. Die Pupillen sind etwas erweitert, unbeweglich, die Augen gegen das Licht sehr empfindlich. Die Zunge ist trocken, rissig, etwas belegt. Der Stuhl wässerig, sehr übelriechend, der Urin zurückgehalten (Incontinentia urinae), der verlangsamte Puls 68 per Minute, Temperatur 37,8. Beim Krankenexamen antwortet Patient logisch, doch erst nach einigem Besinnen. In den Ober- und Unterschenkeln verspürt er grosse Müdigkeit, wesshalb ihm das Gehen, wie er sagt, recht sauer ankommt. Der Hausarzt, Herr Dr. v. M., hatte am 13. Januar Blutegel hinter's Ohr, kalte Umschläge und Jodkali ordinirt. Da nach Verfluss von 5 Tagen sich das Krankheitsbild nicht im geringsten geändert hatte, stellte derselbe eine schlechte Prognose. Die Diagnose: ob Tumor oder Haematom? müsse er sich offen lassen; er müsse aber aufrichtig bekennen, dass Heilungen derartiger Fälle zu den Seltenheiten gehörten. Die Familie verlangte desshalb, um sich zu überzeugen, meinen Rath.

Die Symptome: Heftiges Jucken der äusseren Kopf-

Digitized by Google

bedeckungen bei Bewegung, vergehend durch äusseres Aufdrücken, Unruhe und Aengstlichkeit, erweiterte Pupillen, Empfindlichkeit der Augen gegen das Tageslicht, wässeriger, übelriechender Durchfall, leiteten mich auf Helleborus niger. Er erhielt versuchsweise am 16. Januar d. J. Hellebor. niger dil. 12. gtt X in 120 g Aq. dest. 2stündlich 1 Löffel voll zu nehmen. Die Wirkung war eine eklatante. Am 19. Jan. begrüsste mich die Frau mit den Worten: »Herr Doctor, es geht ganz bedeutend besser«. Und so war es auch. Patient hatte einige Nächte ruhig geschlafen, er sah munterer aus, bewegte sich etwas besser und was die Hauptsache war, hatte weniger Kopfschmerzen. Er bekam dieselbe Arznei in der 30. Verdünnung, täglich 3 mal 2 Tropfen in einem Esslöffel Wasser und am 2. Febr. stellte er sich als vollkommen geheilt mir und auch seinem Hausarzte vor. —

Derartige eklatante Heilungen nützen sicher unsrer Lehre mehr, als ihr ganze Folianten von Tadel und Verunglimpfungen schaden können. Dr. W.

Symphytum-Heilung.

Frau N. hatte das Unglück, im Winter auf der Strasse zu fallen und sich dabei das Steissbein tüchtig zu contundiren. In der Hoffnung, dass die Schmerzen bald vergehen würden, beachtete sie dies nicht gleich. Da die Schmerzen aber nicht vergehen wollten, rieb sie die Stelle mit Arnicawasser ein. Es nützte nichts. Sie wandte sich hierauf an einen der allerrenommirtesten homöopathischen Aerzte Wiens. Er gab ihr ein Pulver, sagte aber nicht, was es war. Das Pulver nützte wieder nichts und die Schmerzen wurden so arg, dass sie sich nur sehr schwer niedersetzen, noch schwerer aber (vor Schmerzen) wieder aufstehen konnte.

Eine einzige Gabe Symphytum 30., 2 Körner, reichte hin, das Leiden in wenigen Tagen gänzlich zu beseitigen.

Ein homöopathisches Mittel gegen habituelle Hartleibigkeit.

»Seien Sie so gut, mir für Eugenie, die immer so verstopft ist, ein Abführungsmittel zu senden; sie hat höchstens alle 2 Tage Oeffnung trotz aller Pflaumen, Aepfel, Schwarzbrod etc., was ich ihr gebe. Einige Male habe ich schon ein Lavement gesetzt, weil sie sich so quälte«.

Wie soll sich nun der Homöopath gegenüber einem solchen Ansinnen, d. h. ein »Abführungsmittel« zu verabreichen, verhalten? Das Kind, um das es sich handelt, ist sonst völlig gesund, an Körperfülle ein kleiner Athlet, die Mutter aber leidet an Hämorrhoiden. Ich nahm ein Gläschen, welches 100 Tropfen rectificirten Weingeist enthielt, that 2 Tropfen Nux-vomica-Tinctur hinzu, schüttelte das Glas 100 mal auf und nieder und liess davon früh und Abends 2 Tropfen in 1 Theelöffel Wasser nehmen. Bei diesem Verfahren regelte sich der Stuhl in kurzer Zeit vollständig, indem die Kleine anfangs noch etwas schwer, aber doch täglich ausleerte, und jetzt geht es ohne alle Beschwerde. —

Nux vomica ist, wenn man so sagen darf, Mastdarm-Mittel, aber auch Krampf-Mittel; letzteres geht hervor aus seiner Bewährtheit in Fällen von eingeklemmtem Bruch (neben Belladonna). Erstere Eigenschaft aber erhellt aus der Wirksamkeit von Nux gegen Mastdarm-Vorfall. Man kann dadurch viel ausrichten, wenn auch das Leiden seinen Grund nicht haben sollte in habitueller Verstopfung. Bemerkenswerth ist, dass schon vor Hahnemann und dessen Prüfung des Mittels an Gesunden Nux vomica in dem Ruf stand, dass dieselbe Prolapsus ani heile. Man nahm als Grund der letzteren Affection einen lähmungsartigen Zustand des musculus sphincter und levator ani an. Ausser der lähmungswidrigen Einwirkung auf diesen Muskel lernte man noch den gleichen Einfluss auf den levator palpebr., sphincter vesic. urin. u. s. w. kennen. Da nun aber das wesentlichste Phänomen mittlerer Gaben der Brechnuss eine krampfhafte Contraction in den Muskeln, »besonders in gelähmten Muskeln« bildet, so erscheint es geradezu unbegreiflich, wie man durch dieses antagonistische Verhalten sich nicht geradezu gezwungen fühlen kann, das Vorhandensein des homöopathischen Aehnlichkeitsgesetzes anzuerkennen. G.

Referate.

LX. Unterschied zwischen Kuhmilch und Frauenmilch.*) Es ist eine ausgemachte Sache, dass die Kuhmilch bei Stallfütterung bisweilen schon während des Melkens sauer reagirt, oder dass eine neutrale Reaction bereits ein Symptom ganz guter Milch abgiebt, indem man nur bei der besten Alpentrift oder bei ausgesuchten Racen mit gewählter Fütterung eine schwache alkalische Reaction der Milch anzutreffen pflegt. Für unsere Verhältnisse aber, die wir auf Milch von Thieren, die entweder stets oder mindestens $^3/_4$ des Jahres Stallfütterung geniessen, angewiesen sind, wird die saure Reaction ein gewöhnliches Vorkommniss bilden. Im Gegensatz hierzu trifft man die Frauenmilch stets alkalisch an. Dieser scheinbar geringfügige Unterschied in der Färbung eines Lackmusstreifens ist jedoch von Bedeutung bei der Ernährung der Säuglinge; die saure Gährung der Kuhmilch nimmt während des Stehenlassens an der Luft rasch zu, namentlich zur Sommerszeit, und die Milchsäure, die hierbei gebildet wird, ist dem kindlichen Magen gar nicht zuträglich; umsoweniger, als derselbe stets eher an Uebersäuerung leidet als an dem Gegentheil. Daher das häufige saure Erbrechen nach dem Genusse zweifelhafter Kuhmilch, daher die sauern dyspeptischen Stühle.

LXI. Atropin bei Opiumvergiftung (von Dr. Paget. Brit. Med. Journal Sptbr. 15. 1877). Ein $3^1/_2$jähriges Kind kam nach Opiumvergiftung im Zustande grosser Schläfrigkeit, die fast Stupor zu nennen war, in Behandlung. Die subcutane Anwendung von Atropin, zuerst 0,0006, 10 Minuten später nochmals 0,0003 hom. Dosis, hatte nicht den mindesten Effect auf Behebung der lebensbedrohenden Symptome, obschon der Einfluss derselben auf

*) S. S. 33 in Dr. L. Fleischmann's: Ueber Ernährung und Wägungen der Neugebornen und Säuglinge.


Digitized by Google

die Iris in völliger Erweiterung sich kund gab. Verfasser hält daher in weit vorangeschrittenen Fällen von Stupor nach Opiumvergiftung das Atropin für völlig werthlos. Von Interesse in diesem Falle war die ausserordentliche Lebensverlängerung, die durch die constante Einleitung der künstlichen Respiration erzielt wurde und die belebende Einwirkung, die das Emporheben der Füsse bis zur völligen Senkrechten momentan mehrmals ausübte, nachdem alle anderen derartigen Versuche völlig nutzlos geworden waren.

Dr. Schumacher II (Aachen).

LXII. Erfolgreiche Behandlung des Asthma nervosum mit Arsenikinhalaton und Galvanisation des Vagus. (v. Dr. Wahltuch. Brit. Med. Journal 15/9.77.) Analog den Veröffentlichungen von Dr. Althaus in London, Dr. Benedict in Wien, Dr. Brunner in Warschau u. s. w. sah Verfasser dauernden Nutzen von obengenannter combinirter Behandlungsmethode in 7 Fällen von langdauerndem Asthma nerv. Dasselbe war charakterisirt durch Anfälle grösster Athemnoth, während deren pfeifende Rhonchi und Rasseln auf der Brust gehört wurden, nud die nach längerer Dauer mit dem Auswerfen von dicklichem Schleim Erleichterung fanden, um nachher völlig normalen Athemverhältnissen Platz zu machen. Fast alle 7 Fälle waren schwererer Natur und hatten zum Theil schon seit Jahren die Kranken gequält. Die Application der Arsenikinhalation geschah 2 mal pro die mit steigenden Dosen und bisweiligem Wechsel der Präparate. Gebraucht wurden arseniksaures Natron (0,01—0,03), Fowler'sche Lösung (2,0—4,0), arseniksaures Ammonium (0,015—0,03). Ein anfänglicher Zusatz von Tinct. Antm. talulae. wurde bald wegen eintretender Vergiftungserscheinungen weggelassen.

Zur Galvanisation des Vagus wurde der positive Pol in die Fossa submaxillaris am hinteren Rande der Sternocleido- und der negative nahe der Trachea und der Sternoclavicular-Articulation applicirt, mit Stromdauer von 2—5 Minuten für jede Seite. Die Zahl der Elemente überstieg anfangs 5 nicht, ging aber später bis zu 30 empor.

Die Dauer der combinirten Behandlung betrug in den meisten Fällen bis zu 6 Monaten.

Dr. Schumacher II (Aachen).

Miscellen.

Zur Statistik der homöopathischen Aerzte in und ausser Europa.

		pr. hom. Aerzte:	
Im deutschen Reich gab es zu Ende	1875	298	
In Oestreich (Ungarn ausgenommen)		170	(darunter in Wien 40).
In Ungarn 1871: 50, gegenw.	1877	75	
In Dänemark gegenwärtig	1877	53	
In der Schweiz gegenwärtig	1877	32	
In Frankreich 1835: 1 (Hahnemann selbst),	1863	453	(aus der neuesten Zeit ist uns die Anzahl nicht bekannt).
In England 1843: 70,	1863	283	
Alles überflügelnd steht Nordamerika da, mit gegenw. über		5000.	

Vor 50 Jahren war der deutsche Arzt Dr. Const. Hering, jetzt noch in Philadelphia in hervorragender Stellung als homöop. Arzt thätig, der Erste, welcher die homöopathische Heillehre über den Ocean und in Amerika zur Geltung brachte. Im Jahre 1843 zählte Nordamerika **390**, im Jahre 1863 **1670** hom. Aerzte, 1875 über **5000**, wohlverstanden: wirkliche Aerzte.

In diesem Lande, wo sich natürlich die Homöopathie ihre grossartige Stellung auch hatte erkämpfen müssen, allerdings getragen und gefördert durch die ganz anders angelegte Freiheit der Lebensbedingungen und Lebensauffassung, die von den tiefausgefahrenen Geleisen der Autorität und Tradition des alten Welttheils nicht die Kreuz und Quer durchfurcht sind, ist die Homöopathie eine Macht geworden, der auch die Behörden und die Regierung die thatsächliche Anerkennung nicht mehr versagen.

Während in Deutschland es etwa 15 meist kleinere homöopathische Heilanstalten, die Polikliniken eingerechnet, giebt, existirt in Nordamerika beinahe keine grössere Stadt, die nicht ihr wohleingerichtetes und reich dotirtes homöopathisches Hospital oder wenigstens eine Poliklinik besässe. Die meisten dieser Krankenhäuser sind durch Privatkräfte, die ja in Amerika für gemeinnützige Zwecke überall in grossartiger Weise bereit stehen, gestiftet und erhalten; mehrere derselben sind aber auch öffentliche Staats- oder Stadt-Institute, die von den betreffenden Behörden zur ausschliesslich homöopathischen Behandlung übergeben worden sind.

Unter den letzteren zeichnet sich in hervorragender Weise aus durch seine Grösse und Einrichtungen das Hom. Frei-Hospital auf Ward's Island in New-York. Dasselbe enthält Raum für 800 Betten. Es wurde am 10. Sept. 1875 den homöopathischen Aerzten New-Yorks zur Verfügung gestellt von dem Vorstand der mildthätigen Stiftungen und Besserungsanstalten der Stadt, und zwar auf den ausgesprochenen Wunsch hin von Bürgern, die nahezu die Hälfte der städtischen Abgaben aufbringen.

Fast alle diese Hospitäler werden auch zur Abhaltung von öffentlichen Kliniken benutzt.

Ausserdem bestehen 7 homöopathische, sogenannte Colleges, die unseren Akademien oder Universitäten entsprechen, und 2 Staats-Universitäten für Homöopathie.

In diesen Instituten werden Studenten inscribirt und zu Medicinern und Homöopathen ausgebildet. Die Studienzeit umfasst 3—4 Jahre und werden hier ausser den homöopathischen Lehrcursen auch alle medicinischen Disciplinen und Hilfswissenschaften absolvirt, so dass auch hierin die Homöopathie frei und selbständig sich eingerichtet hat, ohne bei den anderen Universitäten hospitiren zu müssen. Der New-York hom. medical College z. B., gegründet 1867 aus Privatfonds und unterhalten und beaufsichtigt von einem Curatorium von 16 Bevollmächtigten aus den geachtetsten Männern der Stadt New-York, hat einen Lehrkörper von 20 Professoren und Docenten, die die verschiedenen Disciplinen der ärztlichen Wissenschaft vortragen, wie auf unseren deutschen Universitäten, welche in dieser Beziehung das Vorbild abgeben.

Der Gesammtcursus ist bestimmt auf 3 Jahre.

Die Examina sind nach den Vorschriften des Staaten-

Digitized by Google

gesetzes von New-York eingerichtet und werden schriftlich und mündlich vor bestimmten Censoren abgelegt, welche nicht dem Lehrkörper des Colleges angehören. 1870 waren **50** und 1875 **141** Studenten immatriculirt. Der Fleiss und Eifer der Studirenden ist so vorzüglich, dass 1875 nicht ein Einziger im Examen zurückgewiesen worden war. *)

Homöopathisches Spital auf Ward's Island bei New York. Dieses Spital wurde im Jahre 1875 gegründet und zwar mit 650 Betten. Es steht unter der Leitung des Dr. Talcott. Dasselbe nahm vom 14. September 1875 bis 14. September 1876: 2311 Kranke, vom 14. September 1876 bis 14. September 1877: 4430 Kranke auf. Hiervon starben im ersten Jahre 152 = 6,58 %, im zweiten 220 = 4,96 %. Ein Vergleich mit den allopathischen Spitälern in New York, im Jahre 1876, vom 1. Januar bis 31. December, ergiebt folgende Resultate:

Name des Spitals.	Zahl der Betten	Zahl der behandelten Kranken.	Todte	Procentsatz der Todten.	Gesammtunkosten.	Arzneiunkosten.
					Doll.	Doll.
Ward's Island.	650	3077	187	$6\frac{1}{10}$	53,031	1,612
Charity.......	790	8621	699	$8\frac{1}{2}$	133,506	13,478
Bellevue......	700	5658	698	$12\frac{1}{2}$	126,396	13,688

Ein Commentar zu diesen Zahlen ist überflüssig. Nur sei noch erwähnt, dass von den 187 Todten des Hospitals auf Ward's Islands 104 Phthisiker waren; von den 699 Todten der Charity nur 190. Die Unkosten für die Verpflegung eines Kranken betrugen in Bellevue pro Tag 48 Cents, in Charity 36 Cents, in Ward's Island 29 Cents. (N. E. Med. Gaz. XII, 12.)

Almadén. (Die Quecksilberproduction der Erde.) Jahrhunderte lang wurde das Quecksilber nur in Spanien gewonnen und noch heutzutage sind die Bergwerke von Almadén unter allen die ergiebigsten, obwohl sie seit den ältesten Zeiten ausgebeutet werden. Schon die Römer holten dort nach Plinius ihr Quecksilber, das ihnen indess fast ausschliesslich zur Fabrikation von Zinnober diente. Wahrscheinlich kannten Phönizier und Kathager schon vor den Römern das Quecksilber. Die Bedeutung von Almadén wuchs, als die Spanier in Peru und Mexico die reichen Silberbergwerke entdeckten, in denen das Quecksilber unentbehrlich ist. Die Entdeckung der Silberbergwerke von Huancavelica in Peru und von Idria in Oesterreich konnten Almadén nicht in den Hindergrund drängen: die Ausbeutung der erstern war eine so mangelhafte, dass der Betrieb der Minen bald eingestellt wurde und die Erzeugnisse Idrias kaufte Spanien, in Folge eines zwischen beiden Staaten getroffenen Abkommens, Oesterreich ab, so dass ersteres im alleinigen Besitz des Monopols blieb. Anders ist es nunmehr geworden, seit im Westen der Vereinigten Staaten von Nordamerika die reichen Quecksilberlager von New-Almadén. New-Idria, Napa, Coluja, Sonoma, Lake und Colorado erschlossen worden sind. Die Gesammtproduction auf der Erde beträgt jährlich 3,450,000 kg, wovon auf Californien 60 Proc. kommen, die meist über San Franzisko ausgeführt werden. Aus letzterer Stadt wurden in den letzten 16 Jahren 13,800,000 kg im Werth von 57,000,000 Mark ausgeführt. Die höchste in Almadén erreichte Menge betrug 1,115,592 kg. Jetzt erzeugt Almadén täglich 4000 kg, also 840,000 kg während der siebenmonatlichen Arbeitszeit. In den Monaten Mai bis September wird der Sonnenhitze wegen nicht gearbeitet. (Schwäb. Merkur.)

*) Aus der Petition prakt. hom. Aerzte Rheinlands und Westphalens um Abänderung des § 3 des Apothekengesetzentwurfs.

Arsenikvergiftung. Gestern wurde eine ziemliche Anzahl Schüler einer Klasse der hiesigen Bürgerschule von Uebelkeit nnd heftigem Erbrechen befallen. Auf Befragen erfuhr der Klassenlehrer, dass die betreffenden Schüler grüne Oblaten gegessen hätten, die ein Schüler, der sie zufälliger Weise von seinem Vater erhalten, mitgebracht hatte. Eine chemische Untersuchung dieser Oblaten seitens des Hrn. Rector Böhme erwies, dass dieselben arsenikhaltig waren. Glücklicherweise hat keiner der Schüler einen Nachtheil für seine Gesundheit davon getragen. Immerhin dürfte aber dieser Fall als Warnung dienen.

(Ger. Z.)

Eine wunderbare Augenoperation des Dr. Schüler in Berlin macht jetzt ungemeines Aufsehen. Der genannte Arzt setzte einem Patienten, der bereits von Kindheit an auf einem Auge erblindet und auf dem andern sehr leidend war, nach Chloroformirung ein ca. $9\frac{1}{2}$ mm haltendes Stück Hornhaut eines lebenden Pudels, der ebenfalls chloroformirt wurde, in das kranke Auge ein. Zweck war, einen Versuch zu machen, dem Kranken nur einen Lichtschein zu erhalten. Die mühevolle und geschickte Operation durch Ueberpflanzung besagten Stückes Hornhaut gelang. Die Anheilung des fremden Stückes Hornhaut erfolgte nach 2 Tagen. Trotzdem später eine Trübung dieses übertragenen Lappens eintrat, so ist die Operation als eine gelungene zu betrachten, weil die Möglichkeit festgestellt ist, frische Geschwürstücken in der Hornhaut durch künstliche Uebertragung thierischer Hornhautstücke zu schliessen. Was also früher Deutschlands grösster Chirurg Dieffenbach für eine kühne Phantasie erklärte, könnte nunmehr zur Wahrheit werden.

Neue Eintheilung der Geisteskrankheiten. Nach Vorgang des Reichsgesundheitsamtes werden die Seelenstörungen neuerdings in folgende 7 Rubriken klassificirt: 1) Melancholie, 2) Manie, 3) Sekundäre Seelenstörung, 4) Paralytische Seelenstörung, 5) Seelenstörung mit Epilepsie, 6) Imbecillität; a. angeboren, b. erworben. 7) Delirium potatorum.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. H. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.


Digitized by Google

№. 10. 1878.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. Juli 1878.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Krankheitsfactoren

in homöopathischer Dosis.

Nicht genug kann man darauf hinweisen, dass man mindestens eben so oft durch homöopathische Dosen krank als gesund wird, es findet also hier eine Analogie statt, welche allein schon ausreichen sollte, die wissenschaftliche, namentlich naturwissenschaftliche Berechtigung der homöopathischen Gabenlehre unbeanstandet zu statuiren. In dieser Beziehung möchten wir heute einen sehr lesenswerthen Aufsatz in das Gedächtniss der Leser zurückrufen, der schon vor mehreren Jahren dieses Thema behandelte, und aus welchem zur Evidenz hervorgeht, dass nicht die Masse wirkt, sondern erst der Stoff in möglichst fein zertheiltem Zustand, wie es ja gegenüber den letzten, aber für die wirkliche Aufnahme einflussreichsten mikroskopischen Formelementen des Organismus nicht anders sein kann. Wenn nur diese infinitesimalen Stofftheilchen der Aussenwelt der Träger irgend welcher specifischen Schädlichkeit, wenn sie gewissermassen »geladen« sind; und wenn sie nur wahlverwandtschaftlichen Boden finden, so ist die Kleinheit derselben nicht nur kein Hinderniss, sondern gegentheilig, gerade wie beim Vorgang homöopathischer Heilung, der Erzeugung und Entwickelung des Krankheitsprocesses förderlich. Und so betrachte man die Reproduction des folgenden, der Gartenlaube entlehnten Aufsatzes als ein Complement zu unserem neulichen Artikel: »Die Macht des unendlich Kleinen«. Dort war insbesondere bewiesen, dass dieses unendlich Kleine als Heilpotenz unendlich Grosses leisten kann, in dem folgenden gilt es, wie schon angedeutet, Beispiele für die krankmachende Wirkung des unendlich Kleinen zu registriren. — Mancher, heisst es denn in jenem populär gehaltenen, »Staub und Krankheiten« überschriebenen Aufsatze, der durch ein Sonnenmikroskop die widerwärtig erscheinenden Infusorien sah, die einen Wassertropfen beleben, hat sich schon mit Widerwillen von dem besten Nass abgewendet. Was würde er erst thun, wenn er eine genaue Kenntniss des Staubes besässe, der alles, was an uns ist und uns umgiebt, unsere Speisen und Kleider bedeckt? Wir wollen hier nicht von den unorganischen, mineralischen Substanzen reden, die naturgemäss sich überall im Staube finden. Dass in einer Schmiede alles mit feinen Eisentheilchen, in einer Bildhauerwerkstatt mit Marmorstaub und auf unsern Strassen mit zermalmten, feinpulverisirten Pflastersteinen sich bedeckt findet, ist natürlich. Aber überall und stets zeigt sich zwischen diesem mineralischen auch organischer Staub fein vertheilt, der die verschiedenartigsten und sehr bemerkenswerthen Erscheinungen hervorbringen kann. Dr. A. Smith und J. Davies haben die Luft in Manchester genau untersucht und gefunden, dass in einer Quantität, welche genügt, um die Athmung eines Menschen zehn Stunden lang zu unterhalten, nicht weniger als $37\frac{1}{2}$ Millionen Sporen, d. h. Keimkörner, kryptogamischer oder blüthenloser Pflanzen enthalten waren! Ferdinand Hebra, der berühmte Wiener Arzt und grosse Kenner der Hautkrankheiten, zählt acht Arten Pilze auf, welche auf der Haut, in den Haaren und Nägeln des Menschen wachsen. Das gewöhnliche Zittermaal der Schädelhaut ist weiter nichts als ein solcher Pilz. Dr. Küchenmeister hat Pilze abgebildet, die in den Ohren, den Lungen, dem Magen und andern Organen vorkommen. Aber ausser diesen Organismen existiren in der Atmosphäre Krankheitskeime, welche wir weder nachweisen noch beschreiben können. So z. B. der Keim des Scharlachfiebers. Es liegen genug Beispiele vor, dass durch ein Kleid, einen Teppich u. s. w., welche der inficirten Atmosphäre ausgesetzt waren, das Uebel in gesunde Räume übertragen wurde. Auch bei der Cholera hat man bekanntlich eine Weiterverbreitung durch Pilze angenommen, doch ist die Sache noch nicht spruchreif genug, um darüber urtheilen zu können. Die Fähigkeit der Pilze, Krankheiten zu er-

Digitized by Google

zeugen, ist sowohl bei Pflanzen als Thieren nachgewiesen worden; wir erinnern nur an das bekannte Oïdium, welches die Weinstockskrankheit verursacht.*) Doch erst in der jüngsten Zeit, seit wir das Mikroskop zur Entdeckung von Krankheitsursachen anwenden gelernt haben, hat man herausgefunden, dass der Mensch auch ein sehr geeigneter Boden für das Gedeihen kleiner Schwämme und Pilze ist. Die intermittirenden Fieber, wie sie in der Atmosphäre von Sumpflandschaften entstehen, nicht minder das s. g. Heufieber, werden auf Pilze oder Vibrionen zurückgeführt, die im menschlichen Körper sich vermehren. Die Krankheitskeime vermehren sich in rapider Weise, wenn sie auf einen zusagenden Boden fallen, so schnell, wie ein wenig Hefe ein ganzes grosses Gefäss voll geeigneter Flüssigkeit in Hefe verwandeln kann. Wie dieses zu verstehen ist und wie ausserordentlich schnell die Ansteckung stattfindet und den ganzen Körper durchzieht, ist aus den Berichten der Commission zu ersehen, welche vor zwei Jahren vom britischen Parlament zur Untersuchung der grossen Viehseuche niedergesetzt wurde. Die Veterinärärzte nahmen etwa so viel, wie ein Stecknadelkopf gross ist, von dem krankhaften, am Auge ausgeschiedenen Stoffe eines gefallenen Ochsen und impften diese Materie einer gesunden Kuh ein. Ein Tropfen Blut, der 48 Stunden nach dieser Operation von der Kuh genommen wurde, war schon geeignet, wieder eine andere anzustecken; oder mit andern Worten, der ganze Körper des Thieres war durch einen der Fermentation ähnlichen Process in 48 Stunden angesteckt worden. Wäre jener vom Auge des todten Ochsen ausgeschiedene Stoff getrocknet und zu Pulver zerfallen vom Winde hinweggeführt, so hätte er genau dieselben krankheiterzeugenden Wirkungen behalten und grosses Unheil über alles in der Nähe befindliche Rindvieh bringen können. So verhält es sich mit der Ansteckung; aber wie soll man ihr vorbeugen? Bisher kannte man kein anderes Mittel, als das ansteckende Element schonungslos zu vernichten und alles, was angesteckt werden kann, möglichst fern von ihm zu halten. Unglücklicherweise haben die mikroskopischen, ansteckenden Pflanzengebilde ein äusserst zähes Leben. Man weiss, dass feste Steine mit unverwitterter Oberfläche, wenn sie nur ein wenig feucht sind, selbst unter den Strahlen der brennenden Sonne bald Spuren kryptogamischer Pflanzen zeigen; ja es giebt solche, die in heissen Mineralquellen von hoher Temperatur existiren, während andere auf dem Eis der Gletscher oder den Eisschollen des Polarmeers gedeihen und ihren Entwicklungsprocess durchmachen. Dr. Tyndall hat vor der polytechnischen Gesellschaft in London über diesen Gegenstand einen Vortrag gehalten, in dem er hervorhob, dass weder Aetzsoda noch Schwefelsäure, also heftig wirkende chemische Mittel, jene Ansteckungskeime zu vernichten vermögen, und dass nur Rothglühhitze sie völlig zerstöre. Aber wir können nicht in der Rothglut leben, während gewisse auch den Ansteckungsstoff vernichtende Dämpfe, wie die von Chlor, brennendem Schwefel, Carbolsäure, dem Menschen nicht gestatten, darin zu athmen. Noch sind wir schutzlos gegenüber den durch organischen Staub bewirkten Ansteckungen, aber wir können sie durch Ventilation, durch Einathmen reiner oder gereinigter Luft abzuschwächen suchen, und Dr. Tyndall schlägt einen mit Baumwolle gefüllten Respirator vor, den man zur Zeit ansteckender Epidemien tragen solle. Die Baumwolle lässt nämlich die Luft rein hindurch, verhindert aber den Eintritt des Staubes in die Athmungsorgane.

*) S. auch unter »Miscellen« im heutigen Blatt: »Das Pocken contagium«.

Der goldene Mittelweg in der Impf-Frage.

»Ich habe selbst den Gift an Tausende gegeben«.

Es hat sich beim Publicum die Meinung festgesetzt, als ob das Impfen von den Homöopathen principiell verworfen würde, und doch ist dieses prophylaktische Verfahren nichts weniger als unhomöopathisch, wie neuerdings auch von Dr. Wislicenus in Eisenach in seiner vorzüglichen Abhandlung zu Gunsten des Selbstdispensirens auf sehr geschickte Weise dargethan worden ist. Mir persönlich steht ein ganz bedeutendes Material zur Verfügung, und ich getraue mich in dieser Angelegenheit ein Wort mit zu reden. Obgleich ich daher die durch den Impfact hervorgerufenen Gesundheits-Schädigungen und Folgekrankheiten durchaus nicht ignorire oder unterschätze, so halte ich es doch für gewagt und für nicht richtig, die grossartige Entdeckung Jenners einfach über Bord zu werfen und so das Kind mit dem Bad auszuschütten. Mir scheint vielmehr der Grund, weshalb in Folge des Impfens so manches Kinder-Leben gefährdet und wirklich geopfert wird, nur in der Anwendung der **humanisirten** Lymphe zu liegen. Diese Ansicht bricht sich denn auch mehr und mehr Bahn und findet neuerdings einen schätzenswerthen Vertreter in Professor Klebs.

Im Vereine der Aerzte in Niederösterreich, Section Wien, Sitzung vom 15. April 1878, sprach Prof. Klebs »über Kuhpocken-Impfung«. Derselbe stellte zunächst die Thatsache fest, dass durch Impfungen mit Menschenlymphe Uebertragungen von Infectionskrankheiten (namentlich Syphilis, Tuberkulose und Skrophulose) stattfinden können, ohne dass hierbei dem impfenden Arzte eine Schuld beigemessen werden dürfte. Er weist ferner auf die allgemein anerkannte Nothwendigkeit der Vaccination und Revaccination hin, die nur dann energisch durchführbar seien, wenn eine vorwurfsfreie Lymphe den Aerzten zur Verfügung stehe. Als eine solche sei nach seinen Erfahrungen die Kuhlymphe zu bezeichnen, weil man sich bei Benutzung derselben stets vorher durch die Section überzeugen könne, ob das Thier, dem die Lymphe entnommen wurde, gesund gewesen sei oder nicht. Er hat sich nun weiter mit der Frage der besten Art und Weise der Kuhpocken-Impfung, welche eingeführt werden soll, seit Jahren eingehend beschäftigt und gelangte dabei zu dem Ergebnisse, dass von der flüssigen Lymphe das in ihrem Inneren enthaltene Gerinnsel stets mitgeimpft werden müsse, um eine haftende Impfung zu erzielen; weiter, dass häufig die Lymphe ganz unbrauchbar sei, besonders dann, wenn sie ohne jeden Zusatz flüssig erscheint, endlich dass sich als beste Conservirungsmethode der Kuh-



lymphe das Eintrocknen derselben auf Glasplatten empfehle. Herr Impfarzt Hay benutzt hierzu Gläser in Form von Objectträgern, welchen ein Papierrändchen aufgeklebt ist. Diese werden in einen Wärmeapparat hineingegeben und nach sorgfältiger Reinigung werden zwei solche Glasplatten übereinander gelegt und die Lymphe in dem zwischen ihnen befindlichen Raume conservirt. Klebs spricht sich schliesslich dahin aus, dass man durch die Einrichtung von Impfanstalten an verschiedenen Orten für die Beschaffung einer brauchbaren Lymphe sorgen müsse und dass man erst dann an den Staat mit der Forderung der zwangsweisen Vaccination und Revaccination herantreten könne. Diese Worte sind mir aus der Seele gesprochen. Namentlich aber konnte auch ich die Erfahrung machen, dass die zum Behuf weiterer Verimpfung auf Stäbchen aufgetragene Lymphe, wenn sie hier keinen oder fast keinen Rückstand zurücklässt, vielmehr gänzlich zu verdunsten scheint, nicht gesund war, wenn auch die Kinder, denen die Lymphe entnommen wurde, zur Zeit keine Krankheits-Symptome boten. Kinder-Lymphe zu benutzen, muss geradezu für unverantwortlich angesehen werden. Denn welche latente Krankheitskeime liegen nicht schon im Blute des Kindes und im kindlichen Organismus überhaupt! Solch ein Kind kann dicht vor dem Ausbruch von Skropheln, Rhachitis und Gott weiss was stehen. Dass die Impfung mit Kuhlymphe ausnahmsweise nicht auch unerwünschte intensive Reaction hervorzurufen vermag, will ich nicht leugnen, allein niemals wird man Vorkommnisse erleben, wie sie in den »Hilferufen an den hohen deutschen Reichstag« in anerkennenswerther Weise von einem edeln Menschenfreund in bester Absicht zusammengestellt worden sind. Mit Schaudern wird jeder Einsicht nehmen von jenen scheusslichen und zu tiefem Nachdenken Anlass gebenden Daten. Welches namenlose Elend sehen wir dort hervorgerufen durch die officielle Uebertragung jedenfalls unbrauchbarer Lymphe! Ich könnte diese Statistik sogar um ein Bedeutendes vermehren, indem fast keine Woche vergeht, wo nicht kranke Kinder mir zugeführt werden, deren Kranksein auf den Impfact zurückgeführt werden muss.*) Und das wird nicht eher aufhören, als bis die Forderung des Professor Klebs in Erfüllung geht: der Staat muss für reine **Kuhlymphe** sorgen und das Impfen mit humanisirter Lymphe auf das Strengste untersagen. Da dies aber bis jetzt nicht geschieht, so habe ich mich aus voller Ueberzeugung in jenen »Hilferufen« den Impfgegnern resp. den Gegnern des Impfzwangs angeschlossen. In dem dritten dieser Hilferufe finden sich nicht weniger als 1141 Fälle von »Gesundheits-Schädigungen und Folgekrankheiten, welche durch die Impfung veranlasst worden sind«. Nicht allen Lesern dürfte diese interessante Broschüre zugänglich sein, deshalb will ich schliesslich die Tabelle jener Zusammenstellung hier folgen lassen:

*) Den Tag, nachdem ich diese Zeilen geschrieben, erhalte ich einen Brief des Inhaltes: »Mein Kind ist arg krank, am Donnerstag vor acht Tagen geimpft, hat es die Blattern gut bekommen, aber in der Zwischenzeit hat es viel Fieber, Brechen und Durchfall, was es macht, ist grün« u. s. w. u. s. w.

Nach dem Impfen entstand:	Anzahl der Krankheiten
Abmagerung	9
Appetitlosigkeit	12
Augenentzündung	48
Augenliderentzündung	12
Augenschwäche	9
Ausschläge der Haut	195
a. Blattern und blatternartige (Variola, Variolois, Varicella) 97 Fälle.	
b. Blasenausschlag 19 Fälle.	
c. Frieselbläschen (Miliaria) 21 Fälle.	
d. Flechten 9 Fälle.	
e. Feuerflecke, Schälknötchen (Strophulus) 7 Fälle.	
f. Grind oder Schorf (Crusta) und Kahlgrind (Tinea decalvans) 92 Fälle.	
Blutarmuth	3
Brand	3
Drüsengeschwülste und Beulen	24
Drüsenverhärtung	13
Erblindung	5
Geschwüre	93
Geschwülste	8
Gehirnentzündung	1
Gerstenkörner	4
Hornhauttrübung (Leucoma und Pannus)	3
Impf- Rothlauf (Erysipelas vaccinatorum)	15
Jucken der Haut (Pruritus)	15
Knochenhautentzündung	3
Knochenfrass	3
Krämpfe, einschliesslich Epilepsie, Veitstanz	12
Krümmung des Ellbogengelenkes (Ankylosis)	3
Krümmung des Rückgrades	1
Kurzsichtigkeit	3
Lähmungen	5
a. der Augenlider 1 Fall.	
b. der Augennerven 2 Fälle.	
c. der Zungennerven 1 Fall.	
d. der unteren Extremitäten 1 Fall.	
Lichtscheu der Augen	12
Lungenschwindsucht	2
Lungenentzündung	2
Nasenkatarrh, chronischer, einschliesslich Ozaena	8
Ohnmacht	3
Ohrenentzündung	3
Ohrenfluss	8
Rhachitis	5
Ruhr	1
Schwerhörigkeit	5
Schwäche, allgemeine des Körpers	15
Schwäche des Geistes	4
Syphilis	419
Skropheln	15
Todesfälle	127
Typhus	2
Umläufer an den Fingern (Panaritium)	2
Umwandlung des Temperaments	3
Unbestimmte Krankheiten	3
	1141

G.

Heilung eines perniciösen Geschwürs des weichen Gaumens.

Von Dr. Eenens in Hal.

Den 30. März 1876 beklagt sich Frau D. in Neufvilles, welche 46 Jahre alt ist, über Schmerzen im Hals, die sie bereits 11 Monate hat. Sie folgte dem Rath verschiedener Aerzte, welche ihr nachstehende Behandlung

Digitized by Google

zu Theil werden liessen: 1) Aetzungen mit Höllenstein; 2) Cauterisationen mit einer rauchenden Flüssigkeit, die sehr brannte; 3) Applicationen von Vesicantien auf den Hals und 4) Einreibungen von Mercurialien auf die Unterzungenbein-Gegend, denen eine der heftigsten Stomatitis mit Speichelfluss folgte. Trotz dieser Proceduren verschlimmerte sich das Leiden unaufhaltsam. Gerade damals litt die Dame enorm; die Stimme ist näselnd und das Sprechen wird ihr sehr schwer; grosse Schmerzen beim Schlucken des Speichels. Das Schlingen fester Speisen ist unmöglich, Flüssiges kommt zum grossen Theil durch die Nase wieder. Beim Hinsehen bemerkt man, dass die ganze linke Hälfte des Gaumensegels, das Zäpfchen inbegriffen, und die ganze hintere Falte durch Ulceration weggefressen ist, der Grund des Geschwürs erscheint grau-röthlich und dehnt sich aus bis auf die vordere Falte derselben Seite. Frau D. weiss nicht, wie sie sich die Krankheit zugezogen hat, da sie ganz allmälig (insidueusement) gekommen ist. Das sorgfältigste Examen der inneren Theile lässt keinerlei syphilitische Affection erkennen, weder frische, noch Spuren älterer. Nachts verschlimmern sich die Halsschmerzen, ebenso bei jeder Schlingbewegung.

Vom 30. März bis 16. Juni, also $2\frac{1}{2}$ Monat nahm sie Solubilis 3. bis 30. Verd., wobei es bald besser, bald weniger gut ging: Fortschritte hat das Geschwür nicht weiter gemacht, aber die Vernarbung geschieht sehr langsam.

16. Juni haben sich die Schmerzen vermindert, das Sprechen fällt ihr leichter, die Schlingbewegungen sind zwar noch schmerzhaft, allein sie kann doch feste Speisen geniessen.

Bell. 6. 6 Glob. früh und 6 Glob. Solub. Abends mit der Weisung bald mehr bald weniger zu nehmen bez. zu pausiren, je nach den gewonnenen Resultaten. Diese Behandlung wurde bis 30. Juli ohne Unterbrechung fortgesetzt, dies war der Zeitpunkt völliger Heilung. Bemerkenswerth erscheint noch, dass Verschlimmerung regelmässig zusammenfiel mit:

1) einer Steigerung der Dosis;
2) einem mehrmaligen Geben des Mittels an ein und demselben Tage;
3) einem Weglassen des Mittels nach eingetretener Besserung zum Behuf des Auswirkenlassens.

Von dem Tage an, wo ich 6 Glob. Bell. 6 jeden Morgen und 6 Glob. M. sol. 6 jeden Abend reichen liess, war die Besserung eine stetige und erlitt also keine Unterbrechung wieder.

Es ist dies ein frappantes Beispiel für die Nothwendigkeit, die Art der Dosis festzustellen in Bezug auf den Verdauungsgrad und die Quantität, ebenso für die Nothwendigkeit einer Wiederholung der Gaben. Nur verständige Prüfung und strenge Beobachtung vermögen diese schwierigen Regeln der Dosen-Wahl und Wiederholung der Gaben festzustellen.*)

* S. 167 der Homoeopathie militante No. 4. 1878.

Lithium carbonicum.

Von Dr. **A. Rego.***)

Die auflösende Wirkung des kohlensauren Lithium gegenüber den harnsauren Salzen liess annehmen, dass überhaupt diese Substanz zur Bekämpfung der gichtischen Diathese in ihren verschiedenen Manifestationen dienen werde und es scheint in der That, als ob die Klinik die Richtigkeit dieser Hypothese bestätigt habe.

Ich vermag aber einerseits aus eigener Erfahrung zu behaupten, dass ich, selbst leidend seit vielen Jahren nicht nur an der Gicht, sondern auch an der Nieren-Steinbildung, von der Zeit an, wo ich das kohlensaure Lithium brauchte, weniger heftige Schmerzen hatte während der Anfälle und solche sogar seit 3 Jahren vollständig verloren habe. Ebenso verschwanden die Nierenkoliken und fanden keine Ausstossungen von harnsauren Concrementen (de calculs) statt, wie sie sonst den Koliken immer folgten.

Deshalb bin ich überzeugt, dass für solche Leiden, gegen welche die Wissenschaft sich stets rathlos erwies, das besagte Mittel das beste ist, zumal wenn man ruhig leben kann, sich gut ernährt und so die Bedingungen erfüllt, welche unerlässlich sind, um mit dem Mittel ein gutes Resultat zu erzielen.

Die Hemiopie, jene Gesichtsstörung, welche die Gegenstände nicht deutlich unterscheiden lässt, ist eine bei Gichtischen nicht selten vorkommende Functionsanomalie und doch enthält auch diese die Pathogenesie von Lithium carbonicum.

Die Gicht ist ein wahrer Proteus und kann sich unter tausend Formen und in allen Organen des Körpers kund geben; allein es giebt deren einige, für welche sie eine ganz besondere Vorliebe hat; das sind die Nieren, die Blase, das Herz, der Magen, abgesehen von den kleinen Gelenken, wo sich die Krankheit zu allererst (dès le principe) festsetzt; deshalb muss man auch das Mittel vor allen übrigen zuerst anwenden, sobald die Kranken gichtisch sind und an den obengenannten Organen leidend, d. h. von den aus harnsauren Salzen bestehenden Nieren-Concrementen heimgesucht werden; bei Hitze, Stechen und anderen Schmerzen in der Urethra und dem Blasenhals; bei schmerzhafter Empfindung im Herz vor und nach der Regel; Gefühl von Zittern und Schmerz in der Herzgegend bis in die Schulter oder bis in das Innere des Kopfs, als Folge einer Klappen-Insufficienz; bei Dyspepsia acida, Gefühl von Nagen in der Magengegend, Gastralgie, die sich nach dem Essen bessert und viele andere Unbequemlichkeiten, die also alle vergehen werden unter dem Einfluss des kohlensauren Lithium, vorausgesetzt dass es sich um gichtische Diathese handelt. Unterstützen kann man die Wirkung durch Nux v., Puls., Carb. v., Lycop. und andere die Verdauungs-Functionen regelnde Mittel, deren Störung die Hauptursache der verschiedenen Formen jener schrecklichen Krankheit bildet.

*) Nach der franz. Uebersetzung in Revue hom. Avil 1878.



Hydrastis canadensis.

Von Dr. **A. Rego.***)

Diese in Canada einheimische Pflanze wächst auch noch in vielen Gegenden der Vereinigten Staaten. Mit Vorliebe wirkt sie auf die Haut, Schleimhäute und die Drüsen. In ersterer Beziehung hat die Erfahrung bestätigt, dass Hydrastis heilsam ist gegen alte Wunden, seien diese durch contundirende, schneidende oder stechende Körper hervorgerufen, ebenso lindert das Mittel Brennschmerzen (les brûlures) irgend welcher Hautaffection.

Im Intertrigo der Kinder genügt eine örtliche Application, indem man Hydr. mischt mit Glycerin. So erhält man noch bessere Resultate als mit Calendula.

Im Lupus gegen Excoriationen und Schrunden schwächlicher und cachektischer Personen. Die Hydrastis zugänglichen Haut-Eruptionen sind nässend (humides), ohne Schuppen noch Knötchen. Die eiternden Geschwüre sind mit Granulationen von schlechtem Charakter versehen, oder trocken und brennend.

Was die Schleimhaut-Affectionen betrifft, so möchte ich den chronischen Katarrh als specielles Heilgebiet für diese Arznei bezeichnen. Sie ist angezeigt in der Otorrhöe, selbst mit Verstopfung des inneren Gehörganges und der Eustachi'schen Röhren; in dem chronischen Nasen-Katarrh, in der Ozaena mit Geschwürsbildung auf der Schleimhaut, ohne Krankheit der Augen; im Bronchial- und Lungen-Katarrh; im Magen-Katarrh, im Intestinal-Katarrh mit schleimiger Diarrhöe und Dysenterie; in der chronischen Cystitis und Harnröhren-Entzündung; endlich im chronischen Gebärmutter-Katarrh. — In allen diesen Fällen thun es wenige Mittel dem unserigen zuvor. Dasselbe gilt gegenüber den Aphthen der Säuglinge (des enfants à la mamelle); in der Stomatitis mercurialis; in den einfachen Halsgeschwüren (les angines ulcéreuses simples) und denen, welche Scharlach begleiten; in der Angina syphilitica; in der Dyspepsie mit Hinfälligkeit und grossem, von Atonie des Magens abhängigem Ekel; in der Säurebildung mit Verstopfung.

Einige Aerzte wollen mit diesem Mittel sehr gute Erfolge erzielt haben im Krebs. Dr. Richard Hughes behauptet dies namentlich vom Brustkrebs »il obtient toujours bon succès«.

Englische Praktiker bekämpfen mit Hydrastis die Constipation, und heisst es bei Hughes wörtlich:

»Die Hartleibigkeit ist eine Unbequemlicheit, gegen die ich Hydrastis mit grösstem Vortheil benutzt habe; sie gilt mir hier mehr als Nux v., die man gewöhnlich verschreibt. Nur muss man das Mittel nicht blindlings gegen jede Art Verstopfung verschreiben wollen, sondern nur gegen diejenigen, die mehr Ursache als Wirkungen anderer Störungen sind und sich ohne begleitende Affectionen kund geben. — Auch soll man in solchen Fällen niedere Verdünnungen wählen.

*) Revue hom. Belge, Avril 1878.

Schlagende Mittelwirkungen.

Coccionella gegen Morb. Brightii.

Kürzlich hatte ich die Genugthuung, eine auf Scharlach eingetretene Nierenaffection (der behandelnde allop. Arzt sprach von Morbus Brightii) mit wassersüchtiger Anschwellung und rheumatischen Schmerzen auf Coccionella zu beseitigen. Ich kam auf das Mittel durch Reil's Prüfung in Müller's Vierteljahrsschrift. Da der Patient homöopathische Verdünnungen zu nehmen sich weigert, so liess ich 6 Körnchen*) Cochenille zerstossen und mit 5,0 Sacch. lactis verreiben. Davon täglich 3—4mal je eine Messerspitze, besserte nach 2 Tagen so, dass ausgiebige Urinabsonderung erfolgte, und der Urin, der erst bräunlich war und rothen Satz enthielt, in weiteren 2 Tagen strohgelb und klar wurde.

H. C. in Stettin.

Pulsatilla gegen Blasenkrampf verordnete ich mit ausgezeichnetem Erfolg einem kleinen Knaben, der sich schon zwei Tage damit herumplagte, fortwährend schrie und nach der Blasengegend fasste. Es ging der Urin oft ab, aber krampfhaft in ganz kleinen Mengen. Die Ursache des Leidens bestand wahrscheinlich im Trinken von Lagerbier. Nach Aussage der Mutter beruhigte sich das Kind auffallend rasch nach den ersten Gaben des Mittels, welches ich in 2. Cent.-Verdünnung (2 Tropfen auf 40,0 Wasser) verordnet hatte, 2stündlich 1 Theelöffel.

G.

Nux vomica gegen Schreibekrampf. Ein Bankbeamter, der viel zu schreiben hatte, frug mich um Rath wegen rasch eintretender Ermüdung der rechten Hand beim Schreiben. Rheumatische Schmerzen den ganzen Arm entlang, namentlich in der Radialseite bis in den Daumen gingen voraus. Wenn es sich auch nicht um ausgeprägten Schreibekrampf handelte, so doch um die Anfänge eines solchen. Jedenfalls beunruhigte der Zustand den Patienten mehr und mehr. Causticum, Rhus toxic. und am meisten noch Ergotin schienen zwar zu bessern, allein ein rasches und befriedigendes Resultat wurde erst mit Nux vom. erzielt: 4 Tropfen der zweiten Cent.-Verd. in 40 Gramm Wasser; hiervon Abends und früh 1 Theelöffel.

G.

Mezereum gegen secundär-syphilitischen Kopfausschlag. Bei früherer Gelegenheit habe ich die vortreffliche Wirkung von Mezerum nachgewiesen gegen eine gewisse Form von trockener Flechte am Arm, besonders um den Ellbogen und die Streckseite des Arms bei jugendlichen Individuen, deren Eltern nicht selten mit ähnlichem Exanthem seit Jahr und Tag behaftet waren. Dieser Ausschlag chronischster Art ist syphilitischen Antecedentien nicht fremd.

Heute nun gilt es die specifische Kraft des Seidelbastes nachzuweisen gegen eine Kopfhaut-Eruption,

*) Wohl Körnchen einer hom. Potenz? Denn die officinelle Cochenille, bekanntlich die getrockneten Weibchen eines Insectes (halbflüglers) — Coccus Cacti —, kommt als zerriebene, schön dunkelrothes Pulver vor.— Red.



welche ebenfalls unter dem Einfluss früherer scheinbar längst abgelaufener Syphilis steht.

Herr N. hat seit etwa 10 Wochen auf dem Kopf einen Knötchen-Ausschlag. Es bilden sich kleine unansehnliche Erhebungen der Haut, besonders rechtseitig und am meisten und hartnäckigsten da, wo die kleine Fontanelle ihren Sitz hat (Haarwirbel). Diese Knötchen platzen und sickern dann eine Art Lymphe aus (»Gliedwasser«). Später vertrocknen diese Stellen wieder und machen neuen Eruptionen Platz mit demselben Verlauf. Entstellen that das Exanthem Patient nicht, aber es beunruhigte ihn, wie das so oft geschieht, moralisch, weil er und mit vollem Recht in dieser Affection den Rest oder Wiederausbruch eines vor 5 Jahren dagewesenen syphilitischen Leidens erblickte. Gegen letzteres hatte er übrigens angeblich drei Quecksilber-Curen und eine Nachkur gebraucht und wer wollte leugnen, dass wir es hier also mit einer combinirten Schädlichkeit: mit einem mercuriell-syphilitischen Leiden zu thun hatten, aber gerade gegen diese Form bewährt sich eben unser Mittel auf das Glänzendste, ähnlich wie Thuja der »modificirten« Syphilis bis in ihre äussersten zeitlichen Grenzen entspricht. Bei unserm Patienten begann die Heilung schon am dritten Tage der Cur. Auf eine nicht selten zur Beobachtung kommende arzneiliche Nebenwirkung sei hier noch aufmerksam gemacht: das Gefühl von Kratzen im Hals, welches Kranke nicht selten empfinden und angeben, sobald sie Mezereum in einigermassen concentrirter Dosis nehmen, z. B. wie in den beschriebenen Fällen in erster Decimale oder gar zu 1—2 Tropfen in Tinctur. Gleichwohl ist nach meinen persönlichen Erfahrungen eine zu hohe Verdünnungsstufe nicht rathsam.*) G.

Mezereum gegen Zahnschmerz. Frau H., 35 Jahre alt, klagt Abends, dass sie schon den ganzen Tag über in einem hinteren Stockzahn, rechts oben, welcher ausgefressen ist, einen heftigen bohrenden Schmerz, verbunden mit Lockerheitsgefühl, habe. Dabei verbreite sich ein ziehender Wundschmerz bis in die Schläfe und weiter bis über den Hals auf die Achsel und nach vorn bis in die Mitte der Lippen. Die ganze Gesichtsseite bis zum Ohr sei gegen Berührung äusserst empfindlich, und sie könne auf dem Zahn nicht beissen ohne heftigen Schmerz. Bewegung verschlimmert und da schmerzt auch das Kiefergelenk.

Ein Körnchen Mezereum 30. (Präparat Schwabe) hatte binnen einer halben Stunde den Schmerz im Zahn weggezaubert. Die Nacht war sehr gut; früh war nur noch etwas Empfindlichkeit des Zahns und Kiefergelenkes beim Kauen übrig.

Bis Mittag schon kann Patientin mit Vorsicht auf dem Kranken Zahn beissen. v. H.

Referate.

XLIII. Sur des expériences montrant que la méningo-encéphalite de la convexité du cerveau détermine des symptômes differents, suivant les points de cette région qui sont atteints. Von Bochefontaine et Viel (travail du laboratoire de Vulpian. Comptes rendus de l'Académie des Sciences Tome LXXXV. No. 26. 24. Decbr. 1877. Cauterisation des Gehirns mit dem Höllensteinstift bei 10 Hunden, durch intravenöse Injection mit Chloralhydrat anästhesirt, constatirt, dass bei dieser Operation der Träger des Höllensteins in der Cavität der Arachnoidea keine traumatische Läsion hervorgebracht und die Veränderungen dieses Organs nur in den vom Höllenstein getroffenen Partien existirten.

Bei 7 von diesen Thieren waren die cauterisirten Partien: die sigmoideische Windung und die unmittelbar hinter ihr gelegenen Theile, also die beiden vorderen Drittel der convexen Vorderseite der cerebralen Hemisphären; bei den 3 anderen: das hintere Drittel dieses Vordertheils der Gehirnlappen.

Die Thiere der ersten Serie zeigten 3 oder 4 Tage nach der Operation alle (ausgenommen eins, bei dem eine abnorme Stellung [Haltung] des Vorderfusses der mit der Läsion correspondirenden Seite beobachtet wurde) unregelmässige Bewegungen der Glieder der entgegengesetzten Seite, nachher paralytische Schwäche dieser Glieder und Lähmung der Hautmuskeln des Gesichts und des Halses auf dieser Seite. Zu gleicher Zeit bedeutende Abnahme oder auch Aufhören der Empfindung in verschiedenen Theilen, ebenso Schwäche oder Verlust des Gehör- und Gesichtssinnes. Schleimhaut der Nasenöffnung unempfindlich gegen mechanische Reize. Epileptische Anfälle eingeleitet und gefolgt von Delirien, ähnlich denjenigen der epileptischen Manie, und begleitet von reichlichem Speichelfluss. Veitstanzähnliche Zufälle. Diese 7 Thiere sind gestorben — erschöpft durch die unaufhörlichen convulsivischen Anfälle, — nachdem sie beträchtlich abgemagert waren (trotz reichlicher Nahrungsaufnahme bis zum letzten Tag).

Keins von den Thieren der 2. Serie (touchirt auf dem hintern Drittel eines Gehirnlappens) zeigte Gehirnaffectionen. Nach einem Monat getödtet und secirt, fanden sich bei ihnen in den cauterisirten Partien genau dieselben Läsionen, wie bei den der 1. Serie. Diese Läsionen bestehen in irritativer Entzündung der grauen Gehirnrinde, manchmal von Erweichung begleitet, mit oder ohne Geschwüren in dem mit Höllenstein geätzten Theile, manchmal in Adhäsionen der Dura mater an der grauen Rinde, 2 Mal Pseudomembranen zwischen der Dura mater und dem Gehirn. Ausser den angegebenen Punkten keine Meningitis vorhanden.

Im Résumé sagen die Experimentatoren u. a., dass

»die Cauterisation der grauen Gehirnrinde mittelst Argentum nitricum gestattete, eine Meningo-encephalitis in einem bestimmten Punkte (dans un point déterminé) nach dem Willen des Experimentators hervorzurufen« — — — — und weiterhin, dass

»die Cauterisation mit Höllenstein an und für sich keine Störungen hervorruft, sondern dass diese erst nach 3 oder 4 Tagen lediglich in Folge der durch das Argentum nitricum hervorgerufenen örtlichen entzündlichen Reizung entständen.«

*) Freilich wollen Andere in anderen Fällen nicht minder gute Resultate mit hohen und höchsten Potenzen erzielt haben, wie auch die folgende Heilung beweisen wird.


Digitized by Google

XLIV. Pannus, behandelt mit Einimpfung von Blennorrhöe. (Ophth. Hosp. Rep. IX. 1. Ref. Dr. Morton). Bei einem 33jährigen Manne, welcher an linksseitiger Conjunctivitis granulosa mit Pannus litt, traten jedes Mal, nachdem durch die gewöhnliche Behandlung eine Besserung erzielt worden war, Recidiven auf. Bowman machte darum die Peritomie, bei welcher eine Bindehautzone von mindestens 3 Linien Breite rings um die Hornhaut entfernt wurde. Doch auch diese brachte nur geringen Effect hervor. Nun wurde das rechte Auge mit einem verlässlichen Schlussverbande versehen und in das linke Eiter aus dem Auge eines vierwöchentlichen Kindes eingeimpft, welches auf dem Wege der Genesung von Ophthalmia neonatorum war. Die Impfung hatte Erfolg. Die eingeleitete eiterige Bindehautentzündung wurde nur durch Reinigung mit lauem Wasser behandelt. Sechs Wochen nach der Impfung hatte die Eiterung aufgehört. Vor der Impfung konnte der Kranke seine Finger nicht zählen, nach derselben las er Jäger 20 auf 6 Zoll. Nach weiteren 4 Monaten las er J. 4 auf 8 Zoll. — Bei einem 20jährigen jungen Manne, der seit 12 Jahren an granulöser Bindehaut-Entzündung erkrankt war, bestand vollständiger Pannus beider Hornhäute. Er war kaum im Stande, Finger zu zählen. Critchett impfte in beide Augen Eiter aus dem Auge eines von Ophthalmia recens neonatorum genesenden Kindes. Schon am zweiten Tage zeigte sich, dass die Impfung erfolgreich gewesen; die Behandlung der eingeleiteten Entzündung war die nämliche wie im obigen Falle. Nach vier Wochen hatte die Eiterung fast aufgehört; der Kranke zählte mit dem rechten Auge Finger auf 14, mit dem linken auf 6 Fuss. Nach weiteren vier Monaten las er linkerseits J. 4, rechterseits J. 1. —

XLV. Hydrotherapeutisches. In einem in der Gesellschaft von Ostgötland und Södermannland gehaltenen Vortrage empfiehlt der schwedische Arzt Dr. P. A. Lewin bei croupöser Pneumonie die abkühlende Localapplication von kaltem Wasser, über welche er schon 1862 eine Abhandlung in der Hygiea veröffentlichte. Als entschiedenster Nutzen derselben bezeichnet er die sofortige Abnahme der Oppression und Kurzathmigkeit, welche durch interne Antipyretica geradezu Verschlimmerung erfahren kann.

Das zweckmässigste Verfahren dieser abkühlenden Behandlung besteht nach Lewin darin, dass man ein grösseres oder kleineres, am besten verschlissenes und weiches Handtuch in Wasser von 7—12° taucht und ohne Ringen derart ausdrückt, dass das Wasser beim Halten des Handtuchs in hängender Position nicht ausrinnt, dann dasselbe zu einer 6fachen Compresse zusammenfaltet und auf die vordere Brustfläche applicirt (wobei man zum Schutze gegen Herabfliessen ein doppelt gefaltetes gröberes Handtuch locker unterhalb des ersteren anbringt) und hier auf alle 8—12—20 Minuten den Umschlag wechselt. Ein einfacher Neptunsgürtel der Hydropathen hat eine derartige abkühlende Wirkung auf den Körper nicht. Man darf auch kein Wasser von niedrigerer Temperatur benutzen und muss den Umschlag stets wechseln (?) oder ganz entfernen, wenn Frostgefühl sich einstellt, und denselben erst dann wieder appliciren, wenn die Hitze es erfordert. Allgemeine Bäder werden durch diese Methode bei Pneumonie vollkommen entbehrlich gemacht.

XLVI. Aus Dr. Dekeersmaecker's Denkschrift über Sclerotomie. In No. 2 u. f. der Homöopathie militante finden wir eine ausgezeichnete Abhandlung von dem als Specialarzt für Augenkranke renommirten Dr. Dekeersmaecker. Von dieser gelehrten Abhandlung nehmen wir um so freudiger Act, als dieselbe beweist, wie wenig der Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit oder des oberflächlichen medicinischen Wissens, den man so gern den Anhängern der Hahnemann'schen Schule machen möchte, stichhaltig ist. — Sehen wir uns jetzt den Inhalt der Dekeersmaecker'schen Arbeit etwas näher an. Verf. gedenkt zunächst des Operations-Verfahrens von Quaglino. — Wecker modificirte dasselbe und führte die Sclerotomie überhaupt aus gegen jede Art von Glaukom (de quelque nature qu'il soit), Hydrophthalmie, vorderes und hinteres Staphylom (fortschreitende Myopie); alle Formen chronischer ulceröser und parenchymatöser Keratitis; Opacitäten der Hornhaut, besonders die, welche als Folge parenchymatöser Hornhautentzündung auftreten. Vor der Operation bedient man sich zum Behuf der Verengerung der Pupille des Eserins, welches aber nach Laqueur auch wirkliche antiglaucomatöse Eigenschaft hat.

Es folgen nun einige klinische Beobachtungen, aus denen glänzend hervorgeht, dass der Autor als Operateur wie als Diagnostiker durchaus heimisch ist auf diesem immerhin schwierigen Felde der Augenheilkunde. Keine Erfahrung anderer, namentlich deutscher Augenärzte ist ihm entgangen, überall jedoch tritt er selbstständig und kritisch auf. — Wo es sein muss, werden vor der Operation die Constitutions-Verhältnisse auf homöopathischem Wege zu bessern gesucht, so z. B. durch das den Franzosen geläufige Mercur-Präparat: Liquor Hydrargyri nitrici (S. 113).

Von Interesse ist der Nachweis einer »neuralgischen Keratitis« in einem der angezogenen Fälle. Darunter versteht Dekeersmaecker eine Krankheits-Species, welche zwischen der Keratitis neuroparalytica und dem Herpes corneae steht, d. h. aus letzterer geht zuletzt erstere hervor. — Die neuralgischen Phänomene beseitigte hier Nux vom. 12. Der entzündliche Process seitens der Hornhaut ging erst zurück durch die Operation der Sclerotomie: die interlamellare Infiltration resorbirte sich und allmälig kehrte die Transparenz der Hornhaut wieder.

In einem dritten nicht minder instructiven Falle (S. 227) traten nach der Operation Ciliarschmerzen auf, gegen die Einträufelungen von Gelseminum sempervirens (2 Tropfen Tinctur in 10,0 Wasser) und innerlich Calendula 6 halfen. Die Resorption nahm 4 Wochen in Anspruch und war vollständig, obgleich Patient bereits **vier Jahre** lang die Hornhauttrübungen sich zugezogen hatte.

Unter 23 Sclerotomien, welche wegen alten oder neuen Trübungen, oder zur Heilung interstitieller granulöser oder anderer Keratiten vom Verf. ausgeführt worden sind, hatten nur zwei kein befriedigendes Resultat.

Wir haben den schönen Erfolgen der Dekeersmaecker-

Digitized by Google

schen Praxis nur noch die Bemerkung hinzuzufügen, dass man unter den inneren Mitteln Cannabis vermisst, die einige Male (auch in der Thierpraxis) Erfreuliches geleistet hat. Demnächst sind wohl hier, d. h. in Augenaffectionen, die angeblich die Sclerotomie rechtfertigen, Apis resp. Apisin, Aurum, Hepar sulph. und Jod-Kali die das meiste Vertrauen erweckenden Heilpotenzen unseres Arzneischatzes. G.

Miscellen.

Ein neuer Triumph der heutigen Chirurgie. Bei einer 62jährigen Frau mit Krebs der Schleimhaut des Cervicalkanals, welcher sich hoch hinauf in den Uterus erstreckte, sich aber noch nicht auf dessen Umgebung verbreitet hatte, entschloss sich Martini, nachdem schon einmal vergeblich Glüheisen und Auslöffelung angewendet worden waren, zur radikalen Operation. Die Kranke wurde unter Erhöhung des Beckens mit dem Kopfe gegen ein Fenster gelegt, nach Incision der Bauchdecken die Darmschlingen aus dem Douglas'schen Raum emporgehoben und der Uteruskörper mittelst eines durchgezogenen Fadens fixirt. Freund unterband das Ligamentam latum beiderseits in drei Portionen, die unterste Ligatur umfasste das Scheidengewölbe. Hierauf wurde der Uterus aus seinen Verbindungen herausgeschnitten, wobei keine Blutung erfolgte. Die Fadenenden der Ligaturen der breiten Mutterbänder leitete er in die Scheide hinein, so dass die Anhänge in ihrer Lage sehr an die bei einem spontan gangränescirten invertirten Uterus erinnerten. Durch Anziehen der Fäden in der Scheide bildete sich ein schmaler Spalt im Bauchfelle, der sich leicht durch die Naht schliessen liess. In den Trichter unterhalb derselben legte Verf. einen Carbolöltampon. machte dann die Toilette des Bauchfells und schloss die Bauchwunde. Die Heilung erfolgte nach 19 Tagen ohne weiteren Zwischenfall als ein 36stündiges Fieber in Folge einer geringen Eiterung in den Bauchdecken. — Auf Grund dieses glänzenden Erfolges hält Freund die Exstirpation des ganzen Uterus für indicirt bei allen Formen des Gebärmutterkrebses, welche die Umgebung des erkrankten Organs noch nicht ergriffen haben. Dies ist um so mehr hervorzuheben, als die bis vor Kurzem als unüberwindlich gehaltenen technischen Schwierigkeiten sich durch das geschilderte Verfahren unter Anwendung der Lister'schen Vorsichtsmaassregeln haben überwinden lassen.

— Volkmann's Vorträge, No. 133. —

Das Pockencontagium. Nach Weigert besteht das eigentliche Wesen des Pockencontagiums in einer einzeln oder paarweise oder in Häufchen auftretenden Kugelbacterie von 0,0005 mm Durchmesser, welche Cohn als Mikrococcus variolae bezeichnet.

Das Pockencontagium ist sehr intensiv; es ist in den Pockenpusteln, in den eingetrokneten Krusten und im Blut enthalten. Ebenso sind die Hautausdünstungen der Kranken und die ausgeathmete Luft dessen Träger. Dasselbe kann sich ferner Kleidungsstücken, der Wäsche u. s. w. anhängen und nach entfernten Orten verschleppt werden. Es gelangt entweder durch verletzte Hautstellen oder wahrscheinlich auch durch die Athemwege in den Körper Gesunder.

— S. 1264 des Lehrb. der Hom. Ther., 2. Aufl. —

Giftige Kleiderstoffe. Nach einer Mitheilung aus England dürften jetzt nicht nur lebhafte Farben, wie vorzugsweise grün, im Bezug auf ihren Arsenikgehalt zu untersuchen sein, sondern die Aufmerksamkeit der Behörden muss sich auch auf schwarze Stoffe richten. Es wird nämlich jetzt ein Verfahren zum Fixiren der schwarzen Farbe auf Baumwollenstoffe angewandt, bei welchem die Stoffe mit einer Lösung von arseniger Säure in Glycerin getränkt werden. Bei der vielfachen Anwendung der schwarzen Baumwollenstoffe als Futter von Kleidern dürfte diese Thatsache wohl der Beachtung zu empfehlen sein, um so mehr, als alle solche Stoffe bis jetzt für ganz ungefährlich gehalten wurden, und vielleicht schon vielfach Veranlassung zu Arsenikvergiftungen gegeben haben, bei welchen man vergebens nach der Ursache geforscht hat.

Universität Budapest. Prof. Dr. von Bakody wird im Wintersemester 1878/79 über folgende Gegenstände lesen.

1) Specielle Pathologie und homöopath. Therapie. Klinische Vorträge.

2) Experimentelle vergleichende Untersuchungen über die Arzneimittelwirkungen der Digitalis, des Veratrum, der Sabina und des Secale cornutum, als Einleitung in die homöop. Heilmittellehre.

3) Ueber die Entwicklungsgeschichte der Tuberculose mit pathologisch-histologischen Demonstrationen.

Die Einzeichnungen beginnen Anfangs September und endigen mit dem 15. Septbr. Für Ausländer werden die Collegien in deutscher Sprache gehalten.

Reconvalescenten,

sowie überhaupt solche Personen, welche der Ruhe bei guter Luft und aufmerksamer Behandlung bedürftig sind, finden in dem sehr schön gelegenen und gut eingerichteten Privathause des Kunstmalers Ed. Ruegg-Wyttenbach in Brienz (Canton Bern) zu einem Pensionspreise von 6 Frcs. pro Tag freundliche Aufnahme. Grössere homöop. Apotheke im Hause.

Zur Nachricht.

No. 11 dieser Zeitschrift erscheint nicht am 1. August, sondern am 1. September d. J.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. H. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.



№. 11. 1878

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. September 1878.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Ueber den Missbrauch der sogenannten stärkenden Kost in der Kinder-Praxis.

Unter der Aufschrift: »Des abus de l'alimentation tonique chez les enfants« bringt das Maiheft der Revue hom. Belge aus der Feder des Dr. H. Bernard in Mons einen beherzigenswerthen Artikel, den wir hier in deutscher Uebersetzung wiedergeben.

Familie und Arzt interessirt nichts so sehr, als die Ernährung der Kinder, diese wird unaufhörlich die sorgende Mutter beschäftigen, aber auch der Vater lässt es sich nicht nehmen, allerlei Erkundigungen einzuziehen und verschmäht selbst nicht die Lectüre »der vierten Seite« unserer Journale. Und so erlebt man schliesslich die verschiedensten und abenteuerlichsten Auslegungen dieses Themas. Es ist hier nicht der Ort ausführlich zu reden über die Lebensweise im Allgemeinen von der Wiege bis zur Bahre, also während der verschiedenen Lebensstufen. Zu diesem Zweck müsste man das Gesammtgebiet der Hygieine betreten und den engen Kreis, den wir uns gezogen, weit überschreiten.

Vielmehr gilt es uns nur, die Aufmerksamkeit der Aerzte und Eltern auf einen ebenso verbreiteten, als gefährlichen Missbrauch zu richten. Dieser Missbrauch besteht aber in Folgendem. Sobald ein Kind kränkelt, mögen die wahren oder scheinbaren Gründe des Unwohlseins sein, welche sie wollen, mögen die Krankheitszeichen sich so oder so gestalten, wenn nur das Kind blass und mager aussieht, so wird gleich der Schluss gezogen, dass die ganze Erkrankung weiter nichts sei als allgemeine Schwäche, und dass man ungesäumt und in ausgedehntester Weise T o n i c a jeder Art, und wo sie nur zu haben sind, anwenden müsse. Gerade so wäre man zu Broussais' Zeit sofort bei der Hand gewesen mit der Magendarmentzündung und der entziehenden Diät; gerade so hätte man zu Raspail's Zeit nur von der Vergiftung durch die mannigfaltigsten Parasiten gesprochen und als Verordnung Kampher, Kampher und nochmals Kampher gegeben. Der China-Syrup, der Leberthran, die Eisenpräparate und tausend andere sogenannte, die Constitution verbessernde Droguen bilden das Arsenal jener vermeintlichen Stärkungsmittel. Dr. Martiny in seinen neulichen Vorträgen hat genugsam diese Pharmacie der pseudo-reparirenden Stoffe besprochen, wir brauchen darauf nicht zurückzukommen. Auch haben wir nicht Lust mit Raspail wegen des Parasitismus und der Parasiticiden eine Lanze zu brechen. Uns genügt zu wissen, dass Raspail's Theorie nicht weniger komisch ist als die, welche aus dem Einfluss hergeleitet werden würde, welchen unsere neuesten und akademischsten Gelehrten den Bakterien und anderen Infusorien verleihen. Unser Ziel ist ein bescheideneres und lautet in wenigen Worten: der Mensch, in Anbetracht der Beschaffenheit seiner Verdauungsorgane, ist wesentlich Herbiphore, er ist es umsomehr, je jünger er ist. Das sind sozusagen banale, selbstverständliche Wahrheiten, welche sich aus der Anatomie und Physiologie ergeben, und Niemand würde Anstand nehmen, diese Wahrheiten so und nicht anders zu formuliren; aber Widerspruch erhebt sich da, wo man die berechtigtsten Schlüsse herzuleiten sich anschickt. Nun gestattet uns aber Theorie und Praxis, wenige Ausnahmen abgerechnet, Folgendes bestimmt zu behaupten:

1) Im e r s t e n Lebensjahre genügen und sollen ausschliesslich gegeben werden: Milchkost, ferner Stärkemehle, »les féculents«, Brod, Gemüse, Eier. Fleisch dagegen und Bouillon würden in dieser ersten Periode des Daseins in Wegfall kommen; verdünnter Rothwein (l'eau rougie) und helles Bier (la bière jaune) sind gegen Ende des Jahres zulässig.

2) Immer an der Hand der etwa zur Beobachtung

kommenden Wirkungen soll nun im zweiten Jahre dem Regimen ein grösserer Spielraum zugestanden werden, aber eingedenk des von der Natur eingehaltenen Verfahrens allmäliger Modificationen. Natura nunquam facit saltus. Also gradatim, nach und nach! heisst die Losung. Besonders gilt dies von den kräftigen Fleischsorten, deshalb sollte durchaus verbannt sein: Schöps, Hase, Reh, Wilpert-Geflügel (gibiers faisandés). Dasselbe gilt vom unverdünnten Wein und von den starken Bieren, wir rathen sich derselben im zweiten Lebensjahre noch zu enthalten.

3) Ist im dritten Jahre die Dentition vollendet, so darf man mit dem strengen Regimen nachlassen. Dennoch halten wir für gut, die Kinder lieber nach wie vor an weisse Fleischsorten, Eier, Gemüse und Früchte zu gewöhnen. Man vergesse nicht, dass das Brod und die Milch an und für sich die vollkommensten Nahrungsmittel sind, so wenigstens lehrt uns die Chemie, welche sich hier in Uebereinstimmung mit der Erfahrung befindet.

4) In dem Maass, dass das Kind grösser und älter wird, wird man mehr Mannigfaltigkeit in die Elemente seiner Ernährung bringen.

Indessen soll gerade hier eine Reihe von Missbräuchen aufgedeckt werden. In unserem Lande giebt man den Kindern frühzeitig ein- oder zweimal täglich Kaffee mit Milch; zugegeben, dass dieser Kaffee im Allgemeinen nicht stark ist, so ist dies doch eine bedauerliche Angewöhnung, zumal wenn man zu oft davon Gebrauch macht. In Wirklichkeit ist und bleibt der Kaffee eine arzneiliche Substanz, welche das Nervensystem der Kinder um so mehr angreift, je mehr dieses empfindlich (impressionnable) ist; man hat gut sagen, der Kaffee ist schwach, dünn — dadurch wird die Wirkung nicht aufgehoben, das wissen wir Homöopathen besser, als irgend Jemand. Der schwarze Kaffee sollte streng verboten sein im Regimen der Kinder sowohl wie der jungen Leute (des adolescents). Dieselben Betrachtungen knüpfen sich an den Thee, wenn dieser auch in geringerem Grade die Eigenschaften des Kaffees theilt. Ferner begeht man bei uns zu Lande den Fehler, den Kindern zu bald starke Weine und alkoholisirte Getränke zu geben. Wie oft haben wir Reden, wie die folgende hören müssen: »Doctor, mein Kind ist schwächlich und blass, es wächst stark, ist mager, ohne Appetit und bedarf der Kräftigung; was ist hier zu thun, da muss etwas geschehen«.

Vergebens bestehen wir im Namen der Gesetze von Physiologie und Hygieine, im Namen gemachter Erfahrung auf dem Nutzen einer gemischten Diät, wo also vegetabilische Nahrung Hand in Hand geht mit saftigen Fleischspeisen. Nur zu oft vernachlässigt man den Rath und findet selbst Rind- und Schöpsenfleisch nicht nahrhaft genug; man ersetzt es durch Wildprett, Rauchfleisch, selbst Pferdefleisch, zu denen nicht selten noch Gewürze und Ingredienzien kommen, die dem schwachen Magen aufhelfen sollen. Ebenso wird unser armes einheimisches Bier für unwerth gehalten, es muss Bairisches sein oder Strassburger oder Porter, denn die sind angeblich leicht verdaulicher und stärkender. Der Bordeaux-Wein hat auch seine Zeit gehabt, man verschreibt jetzt die Weine des Südens: aus Madeira, Porto, Malaga, Murcie u. s. w. Unglücklicherweise aber werden die Kinder, sobald man diesen Weg eingeschlagen, ebenso die Grösseren, deren Organe noch nicht geeignet sind für so starkes Regimen, schwächer und schwächer, blass, mager und appetitlos. Wenn man nun in dem Irrthum weiter verharrt, so muss sich das Uebel nur verschlimmern und schliesslich wird daraus Rhachitis, Anämie, irritative Dyspepsie und wirkliche Congestion nach der Leber mit Ikterus u. s. w. Wird dagegen die Lebensweise im Sinne einer schonenden Ernährung modificirt, so verschwindet das Leiden Schritt für Schritt und oft sehr rasch zum grossen Erstaunen der Angehörigen, die uns ihr Zutrauen geschenkt hatten.

Die uns gemachten Einwände sind schon aufgezählt worden: sie beruhen auf der Blässe der Kinder und auf dem Kräftemangel, welcher daraus logisch hervorzugehen scheint; zählt man dazu die Geschmacklosigkeit einer albernen Mode, der die Annoncen unserer Journale nicht fremd sind, so können wir, ohne Widerspruch fürchten zu müssen, behaupten, dass, wenn die Fortschritte der Medicin langsam sind, die Fortschritte der Reclame-Kunst sich durchaus nicht hemmen lassen in ihrem Flug. Man schreibt den Engländern die Vaterschaft des übertriebenen tonisirenden Systems zu; im Guten mag es immerhin Gewohnheit bleiben, den Engländern nachzuahmen, doch darf es nicht in Anglomanie ausarten.

Und zugegeben, dass die Engländer dieses Regimen in seiner Ganzheit und einstimmig acceptirt haben, was noch nicht ausgemacht ist, so möchten wir uns noch lange nicht zu den Schlussfolgerungen bekennen, die man daraus gezogen hat. Denn daraus, dass tonisches und selbst excitirendes Verfahren Kindern einer nördlichen und kalten Zone zusagt, wo (in den Städten wenigstens) der Wasserdampf nur zu oft die Stelle des Sauerstoffs, und das Gas die Stelle des Sonnenlichts einnimmt, folgt noch nicht, dass dasselbe Regimen andersartigen topographischen und hygienischen Bedingungen entspricht. Unter den Hauptfactoren, die zum Gedeihen des Organismus gehören, spielen unbestreitbar die Luft, die Nahrung und das Licht eine Rolle. Noch ist das letzte Wort nicht gesprochen über den Einfluss und den gegenseitigen Werth dieser verschiedenen Factoren, und auch wir sind nicht so anspruchsvoll ein so complicirtes Problem endgiltig lösen zu wollen; nur so viel werden wir behaupten, dass, wenn man die Temperamente und Racen sich modificiren lässt unter beständigen klimatischen Beeinflussungen, darnach auch ein specieller Speisezettel sich nöthig macht. Und so darf man nicht auf Belgien anwenden, was für England passt. Im Allgemeinen glauben wir, dass die Gewohnheit Abends mehr als in der Mitte des Tages zu essen, eine fehlerhafte ist. Erwachsenen mag diese Gewohnheit zusagen oder Personen, die am Tage viel zu thun haben, Kaufleuten, Magistratspersonen, Advocaten u. s. w., also in grösseren Städten; anders bei Kindern, bei denen sie dahin führt, zweimal, anstatt einmal zu Mittag zu essen (à dîner), denn zum zweiten Frühstück essen sie reichlich aus Hunger, Abends aus Nachahmung. Nun denken wir aber, es sei bis zur Pubertätszeit, wenige Fälle ausgenommen, besser nur einmal täglich sich in Fleisch zu sättigen und dies lieber zur Mittagszeit.

Digitized by Google

Halte man diese Rathschläge nicht für blosse theoretische Anschauungen, sie basiren vielmehr auf einer täglich sich von Neuem bewahrheitenden Erfahrung.

Um aber noch besser die Aufmerksamkeit der Leser auf diesen Gegenstand zu richten, wollen wir kurz einige charakteristische Thatsachen signalisiren, also namentlich solche, die besonders frappant erschienen und in die verschiedensten Lebensperioden der Kindheit fallen.

I.

Den 5. Oct. 1868 wurden wir in eine benachbarte Stadt Frankreichs gerufen, um das Kind N. N. zu untersuchen. Dieses, jetzt 14 Monate zählend, hat bis zum 12. Monat eine Amme gehabt; vom Augenblick des Entwöhnens an gab man, dem Rath des Hausarztes folgend, starke Bouillon von verschiedenen Fleischsorten. Diese bildeten die Hauptnahrung des Kindes. Das Kind, welches zur Zeit der Entwöhnung zu laufen begann, hat heute das Laufen wieder ganz eingestellt, es ist blass, anämisch, hat Nachtschweisse, farbigen Urin, grauliche Stuhlgänge und Speise-Erbrechen, zuweilen Gallenerbrechen. Ausschliessliche Milchkost und Calc. carb. bringen die Patientin so weit, dass das Gehen seit der ersten Woche wieder möglich wird und in weniger als 4 Wochen alle Krankheits-Symptome verschwinden.

II.

Juni 1872 werden wir consultirt für den $2^1/_2$ Jahre alten Max J. Dieses Kind ist seit 4 Monaten 4 Centimeter gewachsen; auch glaubten die Eltern eine stärkendere Kost geben zu müssen, es bekam also täglich mehrmals noch blutendes Fleisch, starke Bouillon u. s. w. Weit entfernt davon, sich besser zu befinden, verfiel das Kind in einen Zustand grosser Schwäche, mit blasser Gesichtsfarbe, Abmagerung, Anorexie, unregelmässigem Stuhl, Schlafsucht, nächtlichem, unfreiwilligem Abgang des Urins. Aber das am meisten in die Augen springende Symptom ist, dass die Knie nach einwärts gehen, wenn es läuft. Wir liessen sofort die Fleischkost einstellen, gestatteten nur leichte Bouillon. In 7 Wochen war die Herstellung vollständig, wobei noch in Anwendung kamen: Calcarea, Phosph. acid., Spongia, Arsenicum, Mercur. sol. und Belladonna.

III.

Im April 1873 zu Paul Z., einem Knaben von 7 Jahren, gerufen, erfahren wir, dass derselbe seit etwa einem Jahre an hartnäckiger Gastralgie mit häufigen und sehr heftigen Anfällen leidet. Das Kind war frühzeitig an roborirende und selbst excitirende Diät gewöhnt worden und verzehrte nun reichlich noch blutendes Fleisch, trank die renommirtesten Weine (les vins les plus généreux) die schwersten importirten Biere. Aber weder dies noch der China-Wein, noch die Bäder von Kreuznach vermochten dem Leiden Einhalt zu thun. Es trat viemehr heftiges Kopfweh dazu, Neuralgie in den Augenlidern und eine excessive Reizbarkeit mit grosser Veränderlichkeit in der Laune. Ein berühmter Universitäts-Professor hatte von tuberkulöser Meningitis gesprochen und die hereditären Antecedentien widersprachen dieser Vermuthung nicht. Zu der Zeit also geschah die Consultation. Es wurde nun eine sehr strenge Diät angeordnet und auch befolgt. Mehre Wochen musste die Fleischkost und Bouillon den Fischen, der Milchkost, dem Brod und den Gemüsen den Platz einräumen. Sofort trat merkliche Besserung ein, die fortwährend sich noch steigerte, aber erst nach 4 Monaten und unter Darreichung der je nach Indication gewählten Mittel: Calcarea, Bellad., Coffea, Carbo veg., Phosph. acid., Lycop., Hyoscyam., Sulph., China, Ars., Graph. und Ignatia erfolgte völlige Genesung.

IV.

1867 wurden wir wegen eines 10 Jahre alten Mädchens consultirt. Von robusten Eltern geboren, von hohem Wuchs, starker Constitution, war sie bis zum Jahre 1866 immer gesund gewesen. Zu der Zeit aber wurde sie blass, schwächlich und bot alle Anzeichen wirklicher Anämie. Auch hielt der zuerst gefragte College für nothwendig, ein wesentlich tonisches Verfahren einzuhalten. Also häufige Rationen noch blutenden Fleisches und selbst regelmässiger Gebrauch moussirenden Champagners wurden verordnet. Indessen die Blässe trat mehr und mehr zu Tage; dazu kam Appetitlosigkeit, Dyspepsie, Kopfschmerzen, Neigung zu Ohnmachten; endlich Congestionszustände der Leber mit charakteristischer Gelbsucht. — Wir gingen auch hier davon aus, dem tonischen oder vielmehr reizenden Regimen selbst eine Hauptschuld der Erkrankung zuzuschreiben. Eine entgegengesetzte Lebensweise wurde daher vorgeschrieben, deren Befolgung vom schönsten Erfolg gekrönt war.

Leicht könnten wir diese Beispiele noch vervielfältigen, um so den Eltern die Augen zu öffnen wegen eines leider zur Mode gewordenen Missbrauches.

Unsere persönliche Erfahrung hat uns gezeigt, dass im Laufe des siebenten Lebensjahres, im Anfang der zweiten Zahnung, viele Kinder Symptome von Blutarmuth bieten ohne sonstigen stichhaltigen Grund; wir haben es nicht zu bereuen gehabt, diese Kinder eine Zeit lang ein mehr oder weniger modificirtes pflanzliches Regimen befolgen zu lassen. Wir richten daher die Aufmerksamkeit der Familien auf diesen Punkt, und erwarten vertrauensvoll die unparteiische Controle und das Gutachten unserer Collegen.

Suchen wir schliesslich für unsere Kinder die besten Tonica nicht in raffinirtem Luxus und Feinschmeckerei; kräftigen wir sie vielmehr durch eine einfache Ernährungsweise, reine Luft, Bäder, eine starke männliche Erziehung, eine rationelle und systematische Gymnastik. Nur so nähern wir uns jenem Ideal: Mens sana in sano corpore!

Ueber die Schädlichkeit der Chloroform-Injectionen

geht uns eine interessante Mittheilung von einem Collegen, Herrn Dr. Fuchs in Amberg, zu. Derselbe schreibt unter dem 12. Juni d. J.

»In No. VI der Homöopathischen Rundschau werden in einem Artikel subcutane Chloroforminjectionen gerühmt. Nachdem ich in einem passenden Falle auf genannte Em-



pfehlung hin statt bisheriger Morphiumeinspritzungen 3 subcutane und eine intramusculäre Chloroforminjection à $^1/_2$ Spritze voll in beide Oberschenkel oberhalb der Knie gemacht hatte, zeigte sich unmittelbar darnach kolossale Schmerzhaftigkeit an den Einstichstellen und eine leichte Hautröthe, die sich ziemlich rasch immer weiter bis zur Grösse eines Handtellers ausdehnte. Die Unterschenkel wurden ganz kalt und mit (kaltem) Schweiss bedeckt, die Haut an denselben bläulich und ein prickelndes Gefühl bis in die Zehenspitzen entstand. Von einer Wirkung auf das Sensorium keine Spur! Kein Schlaf trotz der Injection des Inhalts zweier Spritzen. — Die örtliche Schmerzhaftigkeit, durch die Injection hervorgerufen, übertraf die vorher vorhandenen spontanen Muskel- und Gelenkschmerzen bei weitem. Am nächsten Tag: Dermatitis um alle subcutanen Injectionsstellen herum, nur an der Stelle, wo direct in das tiefere Gewebe senkrecht eingestochen wurde, war weder Entzündung noch Schmerz vorhanden; jedoch hatte sich das Chloroform durch die ganze Dicke des Schenkels oberhalb des Knies gesenkt und an 2 unmittelbar nebeneinander gelegenen der Einstichstelle genau entgegenstehenden Punkten eine solche Dermatitis bewirkt, wie an den Stellen der subcutanen Application. Einen Tag später war eine der fünf gerötheten und entzündeten Stellen vollständig gangränös geworden und ist heute, nach 12 Tagen, noch nicht ganz geheilt. Das Chloroform war ein englisches und vollständig rein. — Die bekannten Cautelen wurden selbstverständlich beobachtet. — Ich warne hiermit, bevor über diese Application des Chloroforms mehr Zuverlässiges bekannt, dringend vor ihrer Anwendung am Krankenbett.

Anmerkung der Redaction. Wir bedauern durch unser einfaches Referat über die Thatsache der Einführung von Chloroform-Injectionen in die Klinik dem Herrn Collegen Veranlassung zu obigen unerfreulichen Erfahrungen gegeben zu haben. Keinesfalls lag in unserem Artikel eine Anpreisung oder Empfehlung, vielmehr ruhte der Schwerpunkt desselben, wie schon die Ueberschrift: »Ein Misstrauensvotum gegen das Morphium« — besagte, darin, die Unzulänglichkeit der Morphium-Injectionen und die auf diese Weise geschehenen Vergiftungen durch Morphium zu brandmarken.

Acidum lacticum gegen Diabetes mellitus.

Die Milchsäure gehört, wie wir in einem Referat über die Prof. Preyer'sche Theorie des Schlafes mittheilten, zu den sogenannten Ermüdungsstoffen, welche sich bei physischen und geistigen Anstrengungen zu bilden pflegen. Nun ist es ein eigenthümliches Zusammentreffen, dass gerade der hauptsächlichste Ermüdungsstoff, die Milchsäure, nicht nur als Schlafmittel arzneilich benutzt wird, sondern auch jene schwere Ernährungsstörung, die mit einer excessiven Entkräftung und lähmungsartiger Lebensschwäche einhergehende Zuckerkrankheit, zu heilen, respective günstig zu beeinflussen vermag, wie folgende zwei Beispiele des Dr. Whitemore beweisen.

Am 15. Aug. 1872 kam ein junger Mann von 16 J. zur Consultation, nachdem er eine fruchtlose »reguläre« Behandlung 6 Monate lang durchgemacht hatte. Auf den ersten Anblick sah der junge Mann aus, wie ein Schwindsüchtiger im zweiten Stadium. Es ergab sich folgendes Symptomenbild: »Starker Durst, mit gierigem Appetit; häufiges und reichliches Lassen eines zuckerhaltigen Urins; Haut rauh und ohne Feuchtigkeit, welche nicht einmal in der brennenden Hitze des Juli und August in Transspiration zu gerathen vermochte; starke Verstopfung, nur etwa einmal die Woche Stuhlgang von harter, sehr trockener und schwarzer Beschaffenheit; Zunge trocken, pergamentartig, klebrig; Tag und Nacht Durst, mit Gefühl von Leere und Verdorbenheit des Magens; Schwäche und Frostigkeit, besonders an den Gliedern, mit Gefühl von Abmattung in denselben. Abneigung gegen Bewegung; Magenübelkeit nach Essen und Trinken.

Dr. Whitemore verschrieb das Acidum lacticum, welches er auf seine Heilkraft im Diabetes versuchen wollte, und zwar 5 Tropfen der ersten Verdünnung in Wasser, früh und Abends einzunehmen. Die Wirkung war eine rasche und auffallende; denn als er ihn nach einigen Wochen wiedersah, erfreute sich derselbe einer guten Gesundheit, hatte an Körperumfang zugenommen und erklärte sich selbst für geheilt. —

C. W., Farmer, 47 J. alt, hat Tag und Nacht Fieber, mit Mundtrockenheit, gelbem Zungenbeleg, grosser Schwäche mit Gedankenverwirrung, Schmerzen in der rechten Seite und Verdauungsschwäche; da Patient ein starker Tabakraucher war, hielt Dr. W. das Leiden für eine Lebertorpidität in Verbindung mit Abusus nicotian. Ausser Mässigung im Gebrauch des Tabaks wurde daher Podophyll., Nux, Puls. und Cantharis im Verlaufe von etwa 3 Monaten, in wiederholten Gaben verabfolgt, jedoch ohne Besserung. Im letzten Herbst sah Dr. W. den Kranken wieder, höchst abgemagert und geschwächt, ohne Hilfe nicht einmal im Stande, in seinen Wagen ein- oder aus demselben herauszusteigen. Er theilte nun zum ersten Male mit, dass er Tag und Nacht Essensbedürfniss habe und in 12 Stunden 8—10 Pinten sehr hellen und süsslichen Urin entleere.

Bekommt nun Acidum lacticum, 2 Mal täglich in Wasser. Alsbald stellte sich eine entschiedene Besserung ein, und nach Verlauf von 6 Wochen war der Kranke im Stande, soviel sich hin und her zu bewegen, um seinen Gutswirthschaftsangelegenheiten wieder obliegen zu können.

Referate.

XLVII. Die Eisenablagerung (Siderosis) in einzelnen Organen des Thierkörpers, von Professor Quincke. In vier Fällen beträchtlicher (perniciöser) Anämie und in einem Falle von Diabetes mellitus fand sich in der Leber und einige Male in den Nieren und dem Pankreas viel Eisen. Knochenmark, Lymph- und Speichel-Drüsen, Schilddrüse, Herzmuskel und Plexus choroidei wurden nur in einem Theile der Fälle untersucht, waren aber nur ausnahmsweise stark eisenhaltig. Die eisenhaltigen Organe erschienen in der Leiche öfter mehr oder weniger braun oder in der Nähe des Darmes durch Schwefeleisen schwarz. Mikroskopisch zeigten sich bräunliche oder farblose Körner

Digitized by Google

und Körnchen, welche die verschiedenen Eisenreactionen deutlich, wenn auch erst nach längerer Einwirkung des Reagens, gaben — Letzteres wohl, weil das Eisen in Verbindung mit Eiweisskörpern sich befindet. Die Körner lagen stets in Zellen (der Drüsen), in der Leber reichlicher im peripheren Theile der Läppchen, im Pankreas anscheinend ziemlich gleichmässig, in den Nieren nur in einzelnen Epithelien der Rindencanälchen, während die Glomeruli frei waren. Die Gesammtmenge des Eisens in der Leber betrug in drei Fällen von Anämie 1,37—7,09 g, in dem Falle von Diabetes 26,96 g. — Was das physiologische Vorkommen des Eisens (ausser im Blute) betrifft, so fand Verfasser Eisen sehr häufig in den Pulpazellen der Milz von Mensch, Hund, Kaninchen und Frosch, nicht in den Follikeln; ferner in der Marksubstanz der Lymphdrüsen des Hundes und zwar mehr in der peripherischen als der mesenterialen und mehr bei älteren als jüngeren Thieren; bei Menschen weniger oft und weniger stark. Von Knochenmark des Menschen wurden erst wenige Fälle untersucht und nur ein Mal Rundzellen mit eisenhaltigen Körnern gefunden. In der Leber fand sich ausser in den oben erwähnten Fällen Eisen einige Male bei chronischer Stauungshyperämie und zwar im interacinösen Gewebe wohl als Rest kapillärer Blutungen. Bei Hunden fand sich einige Male Eisen in der Leber, zum Theile innerhalb der Capillaren. — Bei Thieren wurde nach Zufuhr von Eisen mit der Nahrung oder subcutan in der Leber Eisen gefunden und zwar in vier Fällen 0,116 bis 0,198 auf 100 Theile Trockensubstanz, war allerdings mehr als für physiologisch gilt, indess da die Werthe sich ziemlich gleich bleiben sofort oder längere Zeit nach dem Aussetzen der Eisenzufuhr, und der Blutgehalt des Organs dabei noch eine Rolle spielt, so muss es zweifelhaft bleiben, ob wirklich eine Anhäufung von Eisen in der Leber durch Zufuhr von aussen zu Stande komme. Ebenso war der Eisengehalt der Milz und Lymphdrüsen nach Eisenzufuhr sehr wechselnd. Deswegen hält Quincke es für höchst unwahrscheinlich, dass die physiologische Siderosis der Leber, Milz und Lymphdrüsen als unmittelbare Ablagerung direct in den Körper eingeführten Eisens anzusehen sei. Wahrscheinlicher ist sie die Folge des Unterganges rother Blutkörperchen in den genannten Organen. Ebenso ist für die pathologische Siderosis, zumal in den genannten Fällen von Anämie, ein besonders reichlicher Untergang rother Blutkörperchen zu vermuthen und ausserdem in jenen Fällen, in welchen allein in der Leber mehr Eisen gefunden wurde, als in dem Gesammtblute enthalten ist (circa 3,0 g), noch eine abnorm reichliche Resorption von Eisen, vielleicht in Folge veränderter Zusammensetzung der Verdauungssecrete. — In einem Anhange bespricht Verf. die möglichen Fehlerquellen bei Anstellung der Eisenreaction, zumal mit Schwefelammonium, und die Gestaltsveränderungen, welche die Blutkörperchen bei Einwirkung nicht frischen Schwefelammoniums zeigen und welche durch den im letzteren gelösten Schwefel bedingt sind. —

XLVIII. Erblindung nach Scharlach. Ein Bruchstück aus Dr. Katz' »Die Ursachen der Erblindung, ein Trost- und Drohwort«. *) »Die Erblindung tritt entweder als (unheilbarer) schwarzer Staar oder als (vorübergehende) Lähmung der Hirnthätigkeit auf.

In ersterem Falle nimmt die Scharlacherkrankung frühzeitig den nervösen Charakter an. Die Kinder werden äusserst matt und hinfällig, sie verlieren das Bewusstsein und liegen entweder mit starren Augen ruhig da oder werden von heftigen Krämpfen und Zuckungen befallen. Alles das deutet auf eine schwere Erkrankung des Gehirns, auf eine wahre Hirnentzündung hin, und unter diesen Zufällen endet die Krankheit häufig tödtlich, noch ehe der eigentliche Hautausschlag sich vollkommen entwickelt hat. Uebersteht dagegen das Kind diesen Sturm, so erholt es sich nur sehr langsam wieder, Hitze und Fieber nehmen ab, das Bewusstsein kehrt allmälig wieder — es ist aber inzwischen erblindet. Die Entzündung hat sich alsdann vom Gehirn (wie es auch beim schweren Zahnen vorkommen kann) auf die benachbarten Sehnerven fortgesetzt, dieselben vollständig zerstört und somit zum schwarzen Staar geführt; eine Wiederherstellung der Sehkraft steht dann nicht mehr zu hoffen.

Doch derartige Fälle sind im Allgemeinen selten, meistens tritt vielmehr die Erblindung erst im späteren Verlauf des Scharlachs, etwa gegen Ende der dritten Woche, als eigentliche Nachkrankheit urplötzlich auf. Das hat denn auch zu der Ansicht geführt, dass man das Kind nicht gehörig in Acht genommen habe, dass der Ausschlag zurückgetreten und auf die Augen geschlagen sei; allein das ist ganz irrig: denn hier liegt die Ursache davon im Körper selbst und zwar in einer Nierenentzündung, die sich auch ohne alle äussere Veranlassung als Nachkrankheit zum Scharlach hinzugesellt. In Folge dieser Nierenentzündung verstopfen sich nämlich ganz plötzlich die Harncanälchen in der Niere, die den Urin nicht mehr nach der Blase ableiten können, die Kinder lassen alsdann oft vier und zwanzig Stunden lang keinen Tropfen Urin, derselbe wird im Körper (Blut) zurückgehalten, zersetzt sich und führt dadurch zu einer wahren Blutvergiftung, die auf die Gehirnthätigkeit sofort in nachtheiligster Weise einwirkt. Kinder, die bis dahin wohl und munter sind, werden dann auf einmal von heftigen Hirnzufällen, wie Erbrechen, Schwindel, Bewusstlosigkeit und Krämpfen befallen, zugleich tritt völlige Erblindung ein. Denn da das Gehirn der Mittelpunkt aller Empfindungen ist, so muss natürlich auch die Lichtempfindung (das Sehen) so lange erlöschen, wie die Hirnthätigkeit unter dem Einfluss der veränderten Blutmischung aufgehoben oder doch beschränkt bleibt. Meist geht diesen Zufällen bereits mehrere Tage eine Anschwellung an Gesicht und Füssen, die s. g. Scharlachwassersucht, voraus; denn auch diese beruht auf einer Erkrankung der Nieren, wobei die wässerige Blutflüssigkeit unter das lockere Hautgewebe tritt **).

*) Berlin 1878. Verl. v. Paul Czihatzky. S. W., Bessel-Strasse No. 4.

**) Die Heilung einer solchen Nieren-Affection durch Coccionella siehe in No. 10 der hom. R.

Digitized by Google

»Eine solche Erblindung endet früher oder später mit gänzlicher Heilung.«

Die Erkenntniss aber dieser zweiten Art von also gutartiger Erblindung beruht nach Dr. Katz auf folgenden Zeichen: Zunächst vermag hierbei der Arzt selbst bei der genauesten Untersuchung mit dem Augenspiegel im Innern des Auges nichts Krankhaftes zu entdecken, vielmehr findet er hier Alles in bester Ordnung. Beim unheilbaren schwarzen Staar bleibt ferner die Pupille im Hellen wie im Dunkeln starr und unbeweglich, weil der Sehnerv von seinem Ursprung im Gehirn bis zum Eintritt in die Augenhöhle völlig abgestorben und daher auch keiner Lichtempfindung mehr fähig ist. Spielt nun die Pupille dennoch fort, so schliesst man daraus, dass die Sehnerven noch gesund sind, dass das Licht vom Auge noch sehr wohl wahrgenommen, aber vom Gehirn augenblicklich nicht mehr empfunden wird. Und wie der Telegraphist seinen Apparat prüft, ob die Störung an der Anfangs- oder Endstation liegt, gerade so machen wir es mit dem Sehapparat und gelangen somit zu dem bestimmten Schluss, dass bei beweglicher Pupille das Sehhinderniss an der Endstation, nämlich im Gehirn liegt. In diesem Falle nimmt aber die Sache erfahrungsmässig fast stets noch eine gute Wendung und das Sehvermögen kehrt mit dem Eintritt der Hirnthätigkeit wieder.

Dr. Katz resümirt also:

1) die plötzliche Erblindung als Nachkrankheit des Scharlach beruht auf einer Hirnlähmung;

2) sie dauert gewöhnlich ein bis drei Tage, selten zwei Wochen und länger;

3) das vorhandene Spiel der Pupille lässt eine Wiederherstellung der Sehkraft fast mit Sicherheit erwarten.

XLIX. Ueber den Geschmackssinn.*) Die eigentlichen Endorgane der Geschmacksnerven bestehen in eigenthümlichen Gebilden, welche sich theils in den die umwallten Papillen umgebenden Furchen, theils auf der Oberfläche der schwammförmigen Papillen befinden. Es sind dies die Geschmacksknospen (Lovèn) oder Schmeckbecher (Schwalbe). Sie haben die Form rundbauchiger Flaschen und liegen in Lücken des Schleimhautepithels, auf dessen Oberfläche sie mit einer engen Oeffnung ausmünden. Jeder dieser Kolben ist mit zweierlei Zellen erfüllt: 1) mit den die äusseren Schichten des Bechers bildenden Deckzellen, Epithelialzellen von spindelförmiger Gestalt und 2) mit den den Innenraum des Bechers erfüllenden Geschmackszellen, welche mit einem relativ grossen rundlichen Kern versehen sind und nach oben, gegen die Schleimhautoberfläche, in einen breiteren, aber mit einer feinen Spitze endenden, nach unten in einen dünneren cylindrischen Fortsatz übergehen: der letztere steht wahrscheinlich unmittelbar mit einer Nervenfaser im Zusammenhang.

Als Erregungsmittel des Geschmacksorgans dienen vorzugsweise gelöste Substanzen, die Schmeckstoffe. Die Geschmäcke, welche durch verschiedene dieser Stoffe erregt werden können, zerfallen, soviel bekannt ist, in fünf Kategorien: das Süsse, Salzige, Laugenhafte, Sauere und Bittere. Versuche mit genauer Localisation der Geschmacksreize zeigen ausserdem, dass nur die mit papillae fungiformes und circumvallatae besetzten Stellen Geschmacksempfindungen vermitteln (Camerer). Nach Analogie mit Auge und Ohr hat man vermuthet, dass für jede Qualität der Geschmacksempfindungen besondere Endorgane existiren. Vielleicht sind diese Endorgane in etwas verschiedenem Mengeverhältniss über die einzelnen Theile der Geschmacksfläche ausgebreitet. So wird an der Zungenwurzel vorzugsweise das Bittere geschmeckt, während die Zungenränder für das Sauere und die Zungenspitze für das Süsse empfindlicher sind (Horn). Ein fernerer Unterschied zwischen den einzelnen Geschmäcken soll darin bestehen, dass sie nach der Einwirkung auf die Geschmacksfläche mit verschiedener Geschwindigkeit zur Wahrnehmung kommen: so werde der salzige Geschmack vor dem süssen, dieser vor dem saueren und der letztere vor dem bitteren wahrgenommen (Schirmer). Es scheinen demnach hier ähnliche Unterschiede im Verlauf der Erregung zu existiren, wie sie beim Auge für die verschiedenen Grundfarben nachgewiesen sind. Die Stärke des Geschmacks wächst mit der Concentration der Lösung, ebenso die Unterschiedsempfindlichkeit, letztere aber nur bis zu einer gewissen Grenze, um dann wieder abzunehmen. Diese Grenze scheint bei saueren und süssen Geschmacksreizen früher erreicht zu werden, als bei bittern und salzigen (Keppler). Endlich ist die Geschmacksintensität grösser, wenn contrastirende Geschmäcke etwa vorher eingewirkt haben; sie nimmt dagegen ab durch Ermüdung, d. h. durch längere Einwirkung des nämlichen Reizes.

Anmerkung der Redaction. Wir behalten uns eine eingehende Besprechung des Werkes vor, aus welchem obiges Bruchstück entlehnt ist, machen aber jetzt schon die Leser darauf aufmerksam, dass, wer einen richtigen Ueberblick über die heutige Physiologie bekommen, und wer das Thema in fesselndem, frischem und lebendigem Vortrag behandelt sehen will, keine geeignetere Lectüre finden wird, als das Lehrbuch der Physiologie von Professor W. Wundt. Bei dem Umfang des Werkes und der prächtigen Ausstattung ist der Preis von 12 *M.* ein geringer zu nennen.

*) S. S. 728 4. Aufl. von Prof. Dr. Wundt's Lehrbuch der Physiologie des Menschen. — Bei F. Enke in Stuttgart. —

Practica.

Zincum velerianicum gegen einen hartnäckigen Gesichtsschmerz. Wie unrecht man thut, ausbleibenden Erfolg den Mitteln in die Schuh zu schieben, bewies mir der folgende Fall, und stets sollte man zunächst die Mangelhaftigkeit der eigenen Arzneimittel-Kenntniss anklagen, bevor man die Ohnmacht unserer nicht zu verachtenden Medicamente beschuldigt. — So behandelte ich denn schon drei Wochen lang eine an Prosopalgie leidende Frau, der ich bei früherer Gelegenheit sehr rasch geholfen hatte, diesmal vergeblich mit denselben Mitteln, nämlich: Belladonna, Sepia, Spigelia, Chinin. sulph. und Thuja*);

*) Das Ausbleiben eines Erfolges nach Thuja erkläre ich mir daraus, dass die Schmerzen Nachts, also namentlich vor oder nach Mitternacht nicht stattfanden.


Digitized by Google

jetzt also fruchteten dieselben nichts, während sie doch sonst zu glänzendem Sieg verholfen hatten. Namentlich entsprach Belladonna zu derselben Zeit einer Reihe von ähnlichen Fällen mit einer Sicherheit, dass man sie wie das epidemische Mittel preisen durfte. Dennoch lauteten, wie gesagt, die brieflichen Berichte meiner Kranken gleichmässig trostlos. Mein Köcher war so ziemlich geleert, wenn nicht das sonst selten von mir benutzte baldriansaure Zink reüssirte. Und siehe da! es half.

»Das von Ihnen gütigst gesandte Recept — hiess es das nächste Mal — »die 12 Pulver haben endlich mit Erfolg gewirkt, der Schmerz wurde bald milder, doch wenigstens erträglicher und ist seit 3 Tagen, nachdem ich sie mir habe noch einmal machen lassen, fast ganz weg.« Welcher Art waren nun diese ganz appart für das genannte Zink-Präparat sich eignenden Schmerzen? Lassen wir Patientin selbst reden. »Mein Gesichtsschmerz ist auf der rechten Seite, in dem Nervenzweig über dem Backenknochen bis zum Ohr und von da herunter bis an's Kinn, welches schon seit 4 Jahren mit einer Gefühllosigkeit oder Taubheit behaftet ist, mich jedoch nicht gerade genirt, abgesehen von dem spannenden Gefühl beim Bewegen des Mundes.

Also der Gesichtsschmerz beginnt ganz allmälig und steigert sich bis zum Krampf, so dass ich nicht sprechen kann und der Mund voll Speichel ist. Oft ist der Schmerz so heftig, dass er beissend und bohrend wird »wie mit tausend Messern in den Nerven wühlend« und dass ich ganz laut stöhne und weine, mit einem Worte ein nicht schlimm genug zu beschreibender Schmerz. Da sitze ich in der Sophaecke zwei auch drei Stunden bis der Schmerz etwas besser wird, dann lege ich mich zu Bett, worauf ich dann nach längerer Zeit in Schweiss komme. So heftig habe ich es natürlich nicht immer, das liesse sich auch nicht gut ertragen. Seit jenem Freitage habe ich es nicht in dem Maasse wieder gehabt. Auch des Nachts bin ich bisher immer frei gewesen und schlafe ganz leidlich, fühle mich überhaupt nicht gerade schwach, habe ziemlich Appetit, bin gar nicht abgemagert und habe auch noch meine rothen Backen, nur an den Augen sieht man das Krankhafte, sie schmerzen und brennen mich auch; die Zunge ist seit vielen Wochen belegt. —

Die Krankheit ist so heimtückisch, dass ich keine Minute davor sicher bin, dass sie sich wieder einstellt. — Grosse Verkältlichkeit. — Dass das Blut nach dem Kopf arbeitet und dass ich bei schneller Bewegung leicht Herzklopfen bekomme, habe ich Ihnen auch schon mitgetheilt, auch thut mir Wärme im Gesicht immer wohl.«

Bei der Wichtigkeit in solchen Fällen nicht rathlos dazustehen und zur erfolgreicheren Nachahmung und Befolgung obiger Indicationen citire ich noch, wenn auch Manches wiederholend, aus dem ersten Briefe. Denn gerade der Umstand, dass Patientin nach drei Wochen fast wörtlich dieselbe Schilderung entwirft, spricht für die Vollgiltigkeit der Symptome.

»Der Schmerz beginnt ganz allmälig und steigert sich dann bis zum Krampf, so dass mir der Mund voll Speichel und ich fast nicht sprechen kann, auch den Kopf ganz auf die Seite zieht. Es ist dies ein so furchtbarer Schmerz, dass man glaubt, tausend Nadeln wühlen die Nerven entzwei, auch strahlt der Schmerz bis zum Ohr und den Hals herunter. So hat es die letzte Zeit jedesmal 3 Stunden angehalten in Anfällen von 8 zu 8 Tagen und öfter. Jedoch seit Kurzem ist es wieder so eingerissen, dass ich es nicht blos des Abends, sondern auch am Tage habe. Manchmal ist eine kleine Erkältung, dann aber auch jeder Witterungswechsel die Ursache, zumal wenn Sturm im Anzug ist. Mein Befinden im Uebrigen ist ein ganz leidliches, ich habe Appetit, Schlaf und ist auch keine Function gestört, sehe bis auf die Augen, die mich dabei schmerzen, wohl aus. Nur zu sehr fühle ich, wenn es kommt, wie alles Blut nach dem Kopfe drängt, da bekomme ich kalte Füsse und habe auch immer Frost dabei, auch verfolgt mich ein leises Angstgefühl.«

Einem Patienten ähnlicher Art that Zincum valerianic. ebenfalls gut. Hier lag eine Säftekrankheit zu Grunde, die sich der höchst verweichlichte Kranke durch übermässigen Zuckergenuss zugezogen hatte. Zur Nachkur ging er auf Professor Gerhardt's Rath nach Schlangenbad, was ihm sehr gut bekommen ist. Beide Patienten repräsentirten die v. Grauvogl'sche hydrogenoide Körperconstitution.

Die charakteristische Steigerung des Schmerzes vom leisen Beginn bis zur unerträglichen Höhe ist übrigens auch eine Heilanzeige für Stannum, welches hier so wenig in Anwendung kam, als Chamomilla, welche wiederum ihrerseits die höchste Beachtung verdient im Anfall selbst, da wo eben jenes Gefühl von Unerträglichkeit des Schmerzes (»um aus der Haut zu fahren!«) stattfindet.

v. Villers giebt Stannum hoch (selbst 200. Potenz).

Chamomilla muss man tropfenweise in Tinctur geben, mindestens erste Decimale.

Endlich Zincum valerianicum anlangend, so verschreibe ich:

R Zinc. valerian. 0,04
Sach. lact. 4,0
M. f. p. Div. in p. ae. No. 12. D. S. dreistündlich 1 Pulver.

G.

Kali bichromicum gegen Geruchlosigkeit. Frau C. hat seit einiger Zeit die Fähigkeit zu riechen verloren, ohne dass sie dafür einen andern Grund anführen kann, als den, es sei wohl ein Schnupfen zurückgeschlagen. Sonst befand sie sich nicht krank; um so schwieriger erschien es hier, in dem homöopathischen Arzneischatz oder überhaupt ein Mittel ausfindig zu machen. Da erinnerte ich mich der specifischen Arzneikraft von Kali chromicum und bichromicum gegenüber der Nasenschleimhaut. Und wenn auch die genannten Salze sich besonders dort hilfreich erwiesen, wo es sich um chronischen perniciösen Fliessschnupfen handelte, so zögerte ich doch nicht, einmal das Mittel bei der genannten Affection zu geben. Die Frau bekam also früh und Abends eine kleine Feder-

Digitized by Google

messerspitze Kali bichromicum 3. C. Nach 14 Tagen berichtet der Mann der Patientin, dass der Geruch wieder vollständig zurückgekehrt sei und zwar nachdem sich (den dritten Tag seit der ersten Dosis von Kali bichrom.) der Schnupfen wieder eingestellt hatte.

Ist es auch dem Zweifler unbenommen, hier nur eine spontane Heilung zuzulassen, so sprechen doch mindestens ebensoviele Gründe für eine wirkliche Mittelwirkung.

G.

Chamomilla gegen Husten. Ein ganz ausgezeichnetes Mittel gegen Nachthusten der Kinder ist Chamomilla, aber man muss einen Tropfen der Tinctur geben in 1 Theelöffel Wasser. Kamille wirkt hier beruhigend, wie man es von einem Narcoticum nicht schöner verlangen könnte. Die Dosis darf zwei, drei Mal, falls es nöthig wäre, in einer Nacht wiederholt werden. Am ehesten entspricht Chamomilla einem scharrigen Reizhusten, z. B. in Folge von Erkältung oder als Ueberbleibsel eines längeren Katarrhs (Grippe) u. s. w.

Miscellen.

Aus London wird berichtet: Ein eigenthümlicher Schädel, welchen der Afrika-Reisende Stanley von seinen Reisen mit nach England gebracht hat, soll dem Professor Huxley zufolge ein neues Licht auf die Abstammung des menschlichen Geschlechts werfen und das langgesuchte »fehlende Glied« in der genealogischen Kette des Forschers Darwin bilden. Stanley erzählt, dass er an einem von ihm berührten Punkte eine lange Reihe solcher Schädel aufgespiesst gefunden habe. Seine Nachfragen ergaben, dass dies die Ueberreste gefallener Waldmenschen waren, welche »Soko« genannt wurden und als »Miama«, d. h. Futter, gedient hatten. Auch Hautstücke scheinen ihm gezeigt worden zu sein. Einen solchen Waldmenschen hat er indessen lebend nicht zu Gesicht bekommen. Die Haut soll der eines Affen ähneln, auch der Schädel ist affenähnlich, indessen hält ihn Huxley für einen Menschenschädel.

— In Folge öfteren Genusses von Preisselbeeren, die in einem irdenen Topf mit Bleiglasur gekocht waren, erkrankten (nach der Pharmac. Ztg.) in Gabelenz mehrere Personen an Bleikolik. Die Preisselbeeren könnten nach genannter Quelle ihres zusammenziehenden Geschmackes wegen den Bleigeschmack besonders leicht verdecken. Es bleibt bei den so vielfach auftretenden schädlichen Wirkungen der Bleiglasuren merkwürdig, dass dieselben nicht schon vollständig durch die genau dieselben Dienste leistenden bleifreien Glasuren ersetzt sind.

Literatur.

1. **Die Krankheiten des Magens,** klinisch und mit besonderer Rücksicht auf Hygiene und Therapie bearbeitet von H. Lebert. Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung zu Tübingen. Preis 10 Mark.
2. **Taschenbuch der Nahrungs- und Genussmittel-Lehre.** Mit besonderer Berücksichtigung der Verderbnisse, Verunreinigungen und Verfälschungen, nach eigenen Erfahrungen für Jedermann leicht und fasslich dargestellt von G. C. Wittstein. Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung zu Nördlingen. Preis 2 Mark. 25 Pf.
3. **Die Ursachen der Erblindungen,** ein Droh- und Trostwort, allgemein verständlich dargestellt von Dr. Katz, Augenarzt in Berlin. Verlag von Paul Czihazky zu Berlin. Preis 1 Mark.
4. **Handbuch der Kinderkrankheiten.** Herausgegeben von Dr. C. Gehrhardt, Professor der medicinischen Klinik in Würzburg. Verlag: In Tübingen bei H. Laupp. Erster und Zweiter Band. Preis 27 Mark.
5. **Illustrirtes Lexikon der Verfälschungen der Nahrungsmittel und Getränke,** der Colonialwaaren und Manufacte, der Droguen, gewerblichen und landwirthschaftlichen Producte, Documente und Werthzeichen, und die Erkennungsmittel ihrer Echtheit und Fälschung, von Dr. H. Klenke, zweite vermehrte und umgearbeitete Auflage, Leipzig, bei J. J. Weber. Preis: Jede Lieferung 1 Mark.
6. **Dr. v. Ammon's Brunnen-Diätetik.** Sechste Auflage. Herausgegeben von Dr. Hermann Reimer. Leipzig. Verlag von S. Hirzel. Preis 3 Mark.
7. **Lehrbuch der Nervenkrankheiten** von Dr. Albert Eulenburg. Zweite Auflage. Erster Theil. Verlag von A. Hirschwald in Berlin. Preis 9 Mark.
8. **Die Einführung einer ärztlichen Standesordnung,** erörtert von Dr. med. C. Mettenheimer in Schwerin. Stuttgart: Verlag v. F. Enke.
9. **Atlas der Gewebelehre** des Menschen und der höheren Thiere, für Aerzte und Studirende der Medicin, von Dr. E. Wenzel. Auf Stein gezeichnet von Fr. Foedisch. Heft 1. Dresden, bei C. C. Meinhold. Preis 2 Mark.
10. **Gesetzentwurf, betreffend das Medicinal- und Sanitätswesen der Schweiz.** Entworfen und herausgegeben vom Schweizerischen Verein für volksthümliche Heilkunde. Bern, bei R. F. Haller-Goldschach. Preis 30 Rappen.
13. **Sammlung klinischer Vorträge.** Herausgegeben von Richard Volkmann. (Breitkopf und Härtel in Leipzig.)
    No. 136—138. Die Castration der Frauen. Von A. Hegar.
    No. 139. Die Principien der wissenschaftlichen Forschung in der Therapie. Von Fr. Martius.
14. **Materialismus und Atheismus,** oder der Unglaube in der Gegenwart eine Folge falscher Religionslehren — Ein Beitrag zu der Kulturfrage unserer Zeit von einem Arzte, der weder bei der Staatsmedicin noch bei der Staatstheologie Befriedigung gefunden hat. (Tübingen. Verl. v. G. A. Lindemaier. 1878.).

Verantwortlicher Redacteur: Dr. H. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.


Digitized by Google

№. 12. 1878

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. October 1878.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Studie über die homöopathische Behandlung der Hartleibigkeit.

Von Dr. **H. Bernard** in Mons.

Die Frage, mit der wir uns hier zu beschäftigen gedenken, gehört zwar in klinischer Beziehung nicht zu denen ersten Ranges, gleichwohl wird jeder Schüler Hahnemanns uns Recht geben, dass die Behandlung der Hartleibigkeit zuweilen grosse Schwierigkeiten macht. Für den gewissenhaften Arzt ist die Wahl des wirklich homöopathischen Mittels nicht immer leicht, für den Kranken dagegen ist es um so verlockender, beim ersten besten Apotheker sich ein Purgirmittel zu verschaffen. Auch fehlt es vielen Patienten an Geduld, die dynamische Wirkung unserer nicht immer schnell wirkenden Arzneien abzuwarten. Dazu kommt, dass das Publicum von dem nur allmälig auszurottenden Vorurtheil ausgeht, dass die Constipation viel zu sagen habe, und dass die Homöopathie keine abführenden Mittel besitze, was ja auch bis zu gewissem Grade der Fall ist.

Es ist ohne Zweifel edler, die Schwächen der menschlichen Intelligenz wieder gut zu machen (redresser) als mit ihnen in's Gericht zu gehen. Allein Angesichts der Schwierigkeiten, welche uns die tägliche Klientele bringt, zu wie vielen Concessionen muss man sich entschliessen! Und haben nicht die Kranken, welche einen Arzt consultiren, das Recht, in einem Process, der ihre Gesundheit betrifft, auch ein Wort mitzureden? Absolut zu verwerfen vermöchten wir also die Anwendung der Laxirmittel nicht, zumal sie ja zwischen hygienischen und pharmaceutischen Maassregeln mitten inne stehen. Wenigstens verurtheilen wir nicht diejenigen Collegen unter uns, die nöthigenfalls ein Abführmittel geben, also namentlich auch dann, wenn die Indication des homöopathischen Mittels schwer zu bestimmen ist.

Allein wir glauben wohl daran zu thun, wenn wir uns befleissigen, durch sorgfältiges Forschen das für den speciellen Fall geeignete Mittel ausfindig zu machen, wie denn der Zweck dieser unserer Abhandlung darin besteht, unsern Lesern zu zeigen, dass sie der mehr oder weniger groben Palliativa der allopathischen Schule entbehren dürfen und bei den wirklichen Traditionen unseres bewunderungswürdigen Gesetzes: »Similia similibus curantur« bleiben können.

Es scheint uns, dass von diesem Gesichtspunkt aus die Frage der homöopathischen Behandlung der Hartleibigkeit Platz zu greifen verdient unter denen, welchen von Seiten des Arztes wie des intelligenten Publicums die ernsteste Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Die Constipation, schreibt Jousset, ist eine durch die Seltenheit und Härte der Stühle charakterisirte Krankheit (affection morbide).

Grisolle sagt, man müsse mit Chomel die Verstopfung als denjenigen Zustand eines Individuums definiren, wobei die Stuhl-Entleerungen selten sind und die harten Massen nur mühsam herausbefördert werden. So schliesst das Wort Constipation den Begriff der Retention der faecalen Massen in sich, man würde das Wort also für die Fälle nicht gebrauchen, in denen die Abwesenheit der Stühle daran liegt, dass der Darm leer ist, wie z. B. nach reichlichen Diarrhöen, oder nach langer Enthaltsamkeit von Speisen, oder in den Einschnürungen seitens des Pylorus. Für viele Personen besteht übrigens die Verstopfung als ein physiologischer Vorgang; sie erfreuen sich vollkommener Gesundheit, trotzdem sie erst alle vier, fünf, sieben, acht und zehn Tage zu Stuhl gehen. Doch mit dergleichen Fällen haben wir uns hier nicht zu beschäftigen.

Bouchut nennt Constipation: die Seltenheit, die Trockenheit und die Härte der Stuhlgänge.

Digitized by Google

Niemeyer beschränkt sich darauf, Henoch's Arbeit wiederzugeben, die nur von der habituellen Hartleibigkeit handelt.

Jaccoud widmet der Verstopfung gar keinen besondern Artikel.

Nach Jousset ist die Constipation Symptom einer grossen Anzahl von Krankheiten und Läsionen. Unabhängig von mechanischen Hindernissen, wie Becken-Tumoren, Uterus-Verlagerung, Verengerung des Darms, kennt die Verstopfung als ursächliches Moment die Paralysen in Folge der Läsionen des Rückenmarks, ferner die Dyspepsien und die Hämorrhoiden, endlich die Blei-Intoxication. Es ist nicht erwiesen, dass die Verstopfung, abgesehen von den aufgezählten Ursachen, sich als selbstständige Krankheit (m. essentielle) entwickeln könnte, selbst nicht bei den Greisen.

Wir glauben indessen, dass diese letztere Behauptung Jousset's auf vielfachen Widerspruch stösst, denn in unserem Lande wenigstens lassen sich zahlreiche Fälle von Hartleibigkeit nachweisen, die auf keine der oben aufgezählten Ursachen zurückführbar wären und die vielmehr die Aufstellung einer selbstständigen (idiopathischen) Constipation rechtfertigen.

Nach Jousset sind es folgende Bedingungen, welche in den weiter oben aufgezählten Krankheitszuständen das Auftreten der Constipation begünstigen:

Das genus femininum, das Alter, sitzende Lebensweise, zu animale Kost oder unzureichende Ernährung, in zu geringen Mengen genommenes Getränk, endlich die Angewohnheit, dem Bedürfniss des Stuhlgangs nicht rechtzeitig nachzukommen.

Einer weitläufigen Beschreibung dieser Affection bedarf es nicht. Die Stühle sind selten, alle 3, 4, 8 und selbst 14 Tage; sie sind trocken, schwärzlich, oft in kleinen getrennten Kugeln, wie die Schaf-Lorbeeren (comme la fiente des brebis) und erfordern beträchtliche Anstrengung. Oft besteht der erste Theil aus einer enormen Masse, welche eine förmliche Entbindung nöthig macht; gegentheilig kann die folgende Partie flüssig oder halbflüssig sein. Oft beobachtet man auch eine mit Diarrhöe abwechselnde Verstopfung.

Ruddock resumirt sehr gut die Symptome, welche gewöhnlich die Constipation begleiten: Kopfschmerz, fieberhaftes Uebelbefinden; Drücken oder Gefühl von Ausdehnung, Weite des Magens und der Eingeweide. Wiederholtes, aber vergebliches Pressen, den Inhalt des Darms von sich zu geben; oder complete Trägheit ohne alle Lust zu gehen; Pulsationen oder Schmerzen im Unterleib, Hämorrhoiden oder varicöse Venen, Athem-Beengung, erregter Schlaf; moralisches Gedrücktsein.

Nach Jousset verdankt die Constipation ihre Entstehung der Verminderung der Darm-Absonderungen, einem Krampf des Schliessmuskels und bis zu gewissem Grade, bei bejahrten Leuten, einer verminderten Contractilität der Darmfasern. Wir kommen nun zur Hauptsache, zur Behandlung der Hartleibigkeit. Hierbei ist zu trennen:

1) die präventive Behandlung auf hygieinischem Wege.

2) die eigentlich homöopathische Behandlung;

3) endlich werden wir in Kürze die chirurgisch-palliative Behandlung berühren.

I. Vorbeugende, hygieinische Behandlung. Nach Jousset soll das Regimen besonders auf die bereits erwähnten ursächlichen Verhältnisse Rücksicht nehmen. Wozu die Klystiere von kaltem Wasser kommen, die Einführung einer Charpie-Wieke in den Mastdarm, Kleienbrod (le pain de son), die Benutzung von dickem Brei: Brei von Mais, Linsen, Bohnen, auch die berühmte Revalescière wirkt nicht anders. Der Gebrauch von ungemahlenem Leinsamen, oder Senfsamen bekämpft ebenfalls vortheilhaft die Verstopfung. Gewisse natürliche Schwefelwässer, besonders die kochsalz- (du chlorure de sodium) haltigen (St. Germain und Uriage), sowie die freies chlorsaures Natron enthaltenden Wässer von Niederbrunn und Friedrichshall geben glückliche Resultate bei Behandlung der Constipation.

Wir sind überrascht, in dieser Nomenclatur von Jousset nicht erwähnt zu finden die Wässer von Sedlitz, Püllna und Hunyadi-Janos, deren Wirksamkeit die tägliche Erfahrung ausser Zweifel setzt. Zumal das Püllna'er Wasser würde, wenn man C. James Glauben schenkt, eine der mildesten und doch sichersten Medication sein, über welche der Therapeut zu verfügen vermag.

Ruddock räth besonders zu Regelmässigkeit der Mahlzeiten (drei täglich), zu vorwiegend vegetabilischer Kost (Gemüse, Früchte); weniger animalische Kost; ferner zu Hafergrütz-Brei mit Zucker (avec mélasse) zum Frühstück, zu Zwiebrod (le pain bis) anstatt Weissbrod; zu sorgfältigem Zerkauen der stärkemehlhaltigen Kost, zu Sauermilch (le lait caillé) und »petit lait«, zu Wasser innerlich und äusserlich (ein oder zwei Glas Wasser früh beim Anziehen getrunken, sind nicht selten ausserordentlich wirksam). Von dem Regimen sollen fern gehalten werden die Spirituosa, die gewürzigen Speisen, die späten Soupers. Auch besteht Ruddock auf Spazierengehen, besonders früh, ohne den Gang bis zur Ermüdung auszudehnen. Die trockenen Abreibungen oder die nassen Compressen auf den Leib können sich nützlich machen. Man sollte, fügt er hinzu, frühzeitig den Organismus gewöhnen, zu bestimmter Zeit die Stuhlentleerungen zu bewerkstelligen, sowie für andere Functionen ebenfalls die Zeit eingehalten zu werden pflegt. Indem man seine Aufmerksamkeit auf diesen Punkt richtet, alle Tage, während einiger Augenblicke, würde man schliesslich der Gesundheit einen grossen Dienst erwiesen haben.

Ruddock's Rathschläge erscheinen uns weise, hervorgegangen aus jenem eminent praktischen Geiste, welchen wir so oft bei den Engländern bewundern.

Ein anderer englischer Arzt Tuthill Massy empfiehlt die Lavements von Salzwasser und die Einreibungen des Unterleibs mit Olivenöl. Andere Praktiker wiederum lassen das Olivenöl innerlich nehmen, in der Gabe eines Theelöffels, Abends und früh nüchtern. Ausser den genannten Hülfen zählen wir noch rasch auf: die Pflaumen-Brühe, die eingemachten Früchte, den Honig, den grauen Zucker, den gemeinen Syrup (Sirop de boutique), die Manna, die Benutzung der Cichorie an Stelle des Kaffees früh, eine Cigarette nüchtern. Gerade die beiden letzteren Massregeln haben uns oft reussirt. Eine unserer Patientinnen verschafft

Digitized by Google

sich eine sichere Ausleerung, indem sie nüchtern etwas Sauerampfer kaut. Von einem ausgezeichneten Collegen haben wir die Anwendung der Tamarinden-Pastillen gelernt, von denen man in immer weiter hinausgeschobenen Zwischenräumen eine geniesst. Wir haben die Wirksamkeit dieser Pastillen schätzen lernen. Enthält diese Substanz nur Tamarin als wirksamen Bestandtheil? Wir neigen zu der Ansicht, trotzdem manche Aerzte meinen, es komme bei der Zusammensetzung auch die Senna (le séné) in Frage.

II. Eigentlich homöopathische Behandlung. Zwei Verfahrungsweisen können zugelassen werden. Die eine würde darin bestehen, die vielfachen Formen der Verstopfung zu beschreiben und die jeder Form entsprechenden Mittel namhaft zu machen. Es wäre dies vielleicht die wissenschaftlichere Methode im gewöhnlichen und praktischen Sinne des Wortes, allein wir glauben dennoch von ihr absehen zu sollen.

Wir ziehen die Methode des individuellen Aufsuchens der zur Bekämpfung der Constipation hauptsächlich in Frage kommenden Medicamente vor. Nichtsdestoweniger werden wir bemüht sein, mit grösster Strenge die charakteristische Wirkungsweise jener Mittel zu präcisiren, indem wir uns zugleich klinischer Beispiele bedienen. So werden wir die Schwierigkeiten verringern, die man unserem Verfahren könnte zum Vorwurf machen, welches Verfahren allerdings dem Geist der homöopathischen Lehre und besonders dem Unterricht ihres erlauchten Begründers conformer ist. Uebrigens werden wir suchen durch ein praktisches Resumé den mehr oder weniger begründeten Vorwürfen der Anhänger der ersteren Methode gerecht zu werden.

Nux vomica. Die Pathogenese der Nux vomica ist den Homöopathen zu geläufig (trop familière), als dass es nöthig wäre, ihre Erwähnung an dieser Stelle zu begründen. Machen wir uns lieber bekannt mit der Würdigung der bedeutenderen Schriftsteller, welche seit Hahnemann diese Frage zur Sprache gebracht haben.

Jousset fasst die Indicationen für Nux dahin zusammen: Hämorrhoidale und dyspeptische Verstopfungen, besonders wenn Diarrhöe und Verstopfung wechseln und häufiger vergeblicher Drang zum Stuhl besteht.

Nach Espanet entspricht Nux vomica der auf Irritabilität des Verdauungs-Canals beruhenden, hartnäckigen Constipation, (in diesem Falle besteht häufig eine gewisse Reizbarkeit seitens des Blutes, welche den Wechsel von Nux vomica mit Bryonia erfordert). Nux vomica hilft wunderbar in den mit gastrischen Störungen einhergehenden Hartleibigkeiten; dazu kommt: Verlust des Appetits, bitterer Mundgeschmack, vergebliche Versuche der Ausleerung, Schlaflosigkeit, Beängstigung, Kälte, Congestionen nach Kopf und Brust. Fehlt das erschwerte Ausleeren, so ist Nux ausgeschlossen. Im Allgemeinen soll Letztere Abends genommen werden.

R. Hughes erinnert an die Worte Schröder's van der Kolk. Eine lange Erfahrung und zahlreiche Autopsien haben mich gelehrt, dass die chronische Constipation fast immer von Contracturen des Colon abhängt. Hughes fügt hinzu, dass, was die Nux vomica-Hartleibigkeit betrifft, Dunham mit Recht sagt: dieses Mittel verringert nicht die Action des Intestinum, es vermehrt sie vielmehr, aber gleichzeitig macht es dieselbe unregelmässig und krampfhaft, bildet somit ein Hinderniss, keine Erleichterung für die Evacuationen. Dies ist der Grund, weshalb die Constipation von Nux gekennzeichnet wird durch das häufige aber vergebliche Drängen zu Stuhl zu gehen, die Thätigkeit des Eingeweides ist unregelmässig und krampfhaft und die Verstopfung das Resultat der Unregelmässigkeit in der Thätigkeit und Unthätigkeit.

Hering sagt, Nux vomica passt besonders bei den Personen, die eine sitzende Lebensweise führen oder bei solchen, die an Spirituosa gewöhnt sind; sie entspricht ferner der Hartleibigkeit nach einer reichlichen aus verschiedenen Gerichten zusammengesetzten Mahlzeit, nach Magen-Ueberladung oder nach vorheriger Diarrhöe, besonders wenn die Unterdrückung der Diarrhöe nachfolgende Symptome macht: Appetitlosigkeit, schlechter Geschmack, schleimiger Zungenbelag, Trägheit des Magens, Vollheit und Druck des Abdomen; Hitze, Seitenstiche, Schwere im Unterbauch; schneidende Schmerzen in dieser Gegend, besonders Gesichtsröthe, Kopfschmerz, Unaufgelegtheit zur Arbeit, unruhiger Schlaf, erschwerte Respiration, Unbeständigkeit und häufiges Klagen. Hering führt u. a. Nux vomica an bei der Verstopfung der Kinder. *)

(Fortsetzung folgt).

Eine verhängnissvolle Wirkung von Bromkalium in allopathischer Dosis.

Wir haben kürzlich über die Bromkrankheit oder den Bromismus berichtet (S. No. 9); heute gilt es noch ein ganz besonderes Phänomen zu verzeichnen, welches zum Tod führen kann und das die Herren Allopathen selbst mit der grössten Naivetät als eine Eventualität hinstellen, auf die man sich beim Bromkalium-Gebrauch gefasst machen müsse.

G. Stille hat nämlich in einer Reihe von Fällen nach grossen Bromkalium-Gaben — wie er sie insbesondere bei Epileptikern, meist mit überraschendem Erfolge, anwendet, das Auftreten hartnäckiger Bronchialkatarrhe beobachtet. In der Reihe der Vergiftungserscheinungen stellen sie sich meist erst nach den Symptomen von Schwindel, Angegriffensein, Schlafsucht ein. Wie das Bromkalium im Allgemeinen die Reflexerregbarkeit herabsetzt, so zeigt sich auch bei diesen Katarrhen eine sehr geringe Reaction. Der massenhaft vorhandene, zähflüssige, glasige Schleim, welcher sich bis in die feinsten Bronchien hinein vorfindet, löst sehr seltene und wenig andauernde Hustenanfälle aus, welche nicht im Stande sind, die Schleimmassen aus der Lunge zu entfernen. Diese übermässige Schleim-Absonderung und Anhäufung ist nach Verfasser das am meisten zu fürchtende Ereigniss beim Bromkalium-Gebrauche, welches auch den Tod herbeiführen kann. Sobald sich bei einem Bromkalium nehmenden Kranken ein solcher Bronchialkatarrh einstellt, ist es an der Zeit, mit der Dosirung beträchtlich herabzugehen oder das Mittel ganz auszusetzen.

---

*) S. No. 9. S. 74. d. Bl.

Digitized by Google

Die gleichzeitige Darreichung von Arsenik, die bei den übrigen Intoxicationserscheinungen des Bromkaliums günstig zu wirken pflegt, erwies sich diesen Katarrhen gegenüber nutzlos. — Stille hat das Bromkalium auch bei dem Veitstanze angewandt und zwar bei vier Kindern mit geringem, bei zwei anderen jedoch mit eklatantem Erfolge. Sie bekamen: Kal. brom. 25,0, Aq. dest. 125,0, Syr. ceras. 25,0, MDS: 3 stdl. 1 Kinderlöffel. Bei einem eilfjährigen, anämischen Mädchen trat schon nach Gebrauch von zwei Gläsern heftiger Bronchialkatarrh ein, trotzdem erfolgte nach 10 Tagen völlige Genesung. Bei einem 9jähr. Knaben war die Wirkung des Mittels schon nach drei Tagen eine eklatante, obwohl die Chorea St. Viti äusserst heftig aufgetreten war. Nach weiteren drei Tagen konnte der Knabe schon seine benachbarten Spielgenossen besuchen; es wurde die Dosis verringert und die Besserung schritt allmälig fort. Hier war keine Spur von Bronchialkatarrh zu beobachten. (Memorabilien, 1878, 4. Heft.) —

Kein zähes Fleisch mehr.

Unter dieser Aufschrift bringt No. 42 (d. J.) des »Daheim« einen Artikel, welcher uns Homöopathen besonders interessiren muss und daher auch hier eine Stätte finden mag.

»In der Mitte des vorigen Jahrhunderts machten Tropenreisende die Beobachtung, dass die Eingeborenen ein Mittel besassen, um zähes Fleisch in kurzer Zeit mürbe zu machen. Zu diesem Zwecke bedienten sie sich der saftigen Blätter des Melonenbaums (Carica Papaya), in welche das Fleisch eine Zeit lang eingewickelt wurde, das dann später beim Kochen und Braten ungewöhnlich rasch erwünschte Zartheit erhielt. So interessant diese Angabe auch war, fand sie sich in fast allen botanischen Handbüchern als Curiosum angeführt, ohne dass ihr von glaubwürdiger Seite eine weitere Bestätigung zu Theil ward; nunmehr ist jedoch jeder Zweifel an ihrer Richtigkeit beseitigt, seitdem es Herrn Dr. Wittmack in Berlin gelang, sowohl mit der Frucht als den Blättern des merkwürdigen Baumes auf wissenschaftlicher Basis beruhende Experimente anzustellen. Von befreundeter Hand wurden Herrn Dr. Wittmack aus Magdeburg Früchte und Blätter eines im Gewächshaus gezogenen Melonenbaumes übersandt, die zu folgenden Versuchen dienten.

Einige Tropfen des aus der Frucht erhaltenen Milchsaftes wurden mit zwanzig Gramm Wasser verdünnt und in dieser Mischung zehn Gramm mageres, frisches Fleisch gekocht. Schon nach fünf Minuten war das Fleisch in lauter gröbere Fetzen zerfallen, während ein gleich grosses Stück Fleisch ohne den Zusatz des Milchsaftes während des Kochens immer härter wurde. Ein Stück frisches Fleisch, das, in ein Blatt des Melonenbaumes eingewickelt, 24 Stunden gelegen hatte. wurde mit einem gleichen Stück Fleisch zusammengekocht, das dieselbe Zeit hindurch nur in Papier eingewickelt gewesen war. Ersteres wurde beim Kochen in kurzer Zeit mürbe, während das letztere noch ganz hart war. Ferner löste der mit Wasser stark verdünnte Milchsaft hart gekochtes Eiweiss in vier Tagen fast vollständig auf, während mit reinem Wasser unter denselben Umständen behandeltes Eiweiss unverändert blieb.

Ein fast unwägbares Theilchen des eingetrockneten Saftes in etwas Milch gethan, brachte dieselbe bei einer Temperatur von 35 Grad sofort zum Gerinnen, ohne dass Säurebildung auftrat. Es besitzt daher der Milchsaft des Melonenbaumes dem Pepsin ganz ähnliche Eigenschaften, jener Substanz, welche die Magenwand absondert und die zur Verdauung stickstoffhaltiger Nahrungsmittel, als Eiweiss, Fleisch u. s. w. unumgänglich nothwendig ist, indem es dieselben zur Auflösung bringt.

Nachdem die pepsinartige Wirkungsweise des in der Frucht des Melonenbaumes enthaltenen Milchsaftes constatirt ist, bleibt nur noch die Frage zu erörtern, ob derselbe in solchen Quantitäten gewonnen werden kann, dass seiner Einführung in den Haushalt nichts entgegen steht. Der Baum gedeiht im heissen Amerika, Brasilien, Surinam, Westindien, Mexiko und Ostindien, sein Wachsthum ist ein sehr rasches und seine Fruchtbarkeit eine sehr grosse. Da auch der eingetrocknete Milchsaft seine Wirksamkeit nicht einzubüssen scheint, so würde es nicht schwer halten können, die geeignete Methode seiner Gewinnung zu finden, und wenn intelligente Leute die Sache in die Hand nehmen, dürfte mit der Zeit jede Hausfrau in den Stand gesetzt werden, mittelst einiger Tropfen des Milchsaftes vom Melonenfleisch das zäheste Kuhfleisch in das zarteste Fleisch umzuwandeln.«

Weshalb nun interessirt der Artikel besonders uns Homöopathen? Weil wir einmal wieder sehen, wie kleinste Mengen eines specifischen Erregers grosse staunenswerthe Veränderungen selbst an todten organischen Massen hervorzurufen im Stande sind. Das feinste Reagens aber, was es giebt, ist der kranke menschliche oder thierische Organismus. Der bedarf noch kleinerer Mengen des specifischen Mittels, um krankhafte Befindensveränderungen in schonendster Weise auszugleichen.

Indication für Krankenheil *).

Die schönsten Erfolge erzielt die Krankenheiler Kur in jenem Stadium von syphilitischen Krankheitserscheinungen, in welchem Symptome der 3. Periode (Gumma) neben den späteren Erscheinungen der 2. Periode bestehen. Solcher Fälle dieser Periode ergaben sich viele, in welchen, nachdem Quecksilber und Jod bereits vergeblich gebraucht worden waren, die Krankheitserscheinungen dann hier noch zur Heilung kamen.

Die Wirkung der Krankenheiler Kur beruht hierbei sicherlich nicht auf einer specifischen Wirkung seiner mineralischen Quellenbestandtheile auf das syphilitische Gift (sonst müsste Krankenheil in dem ersten und zweiten Stadium der Krankheit ebenso günstig wirken ohne Specifica); vielmehr ist anzunehmen, dass durch den gesteigerten Stoffwechsel die schlimme Einwirkung des syphilitischen Giftes

*) S. S. 26 der Schrift des Dr. M. Höfler zu Tölz: Krankenheil bei Syphilis.

Digitized by Google

auf die Gewebe sehr abgeschwächt wird, womit zugleich der Verschlechterung der Constitution entgegengewirkt wird. Nicht dadurch also, dass das syphilitische Gift durch die Krankenheiler Kurmittel in Beschlag genommen oder gewissermassen neutralisirt wird, wirkt Krankenheil, sondern dadurch, dass die Gewebe weniger empfänglich werden für die Einwirkung des syphilitischen Giftes auf dieselben; die Reizbarkeit der Gewebe für das letztere wird herabgesetzt.

Mit der Annahme, dass die Krankenheiler Kurmittel (Bäder, Brunnen, Luft) im Allgemeinen nicht specifisch auf das syphilitische Gift einwirken, soll aber nicht gesagt sein, dass der Jodgehalt seines Brunnens deshalb irrelevant sei; denn wenn wir hier in Krankenheil bei den verschiedensten Krankheitsformen Wirkungen sahen, die nur dem Jodgehalt des Brunnen zuzuschreiben sind (z. B. bei scrophulösen Drüsenanschwellungen, chronisch entzündlichen Geschwülsten, Fibroiden, Exsudaten etc.), warum soll sich der Jodgehalt nicht auch bei der Syphilis geltend machen? Warum soll eine Dosis Jod (Quellsalz), die sich im Urin nachweisen lässt, nicht auch therapeutische Erfolge haben? So lange dies feststeht, wird man mit Vorliebe bei der Wahl eines Schwefelbades für Syphilitische ein jodhaltiges Schwefelwasser wie Krankenheil vorziehen, namentlich aber, wenn es sich um Beseitigung von Krankheitserscheinungen der dritten Periode handelt, oder um solche der dritten mit denen der zweiten gemischt, weil der Kurgebrauch dann nicht nur eine Unterstützung der specifischen Kur darbietet, sondern auch allein im Stande ist, gewisse Krankheitssymptome zu beseitigen.

Recensionen.

I. Ueber die Wirkung des Quecksilbers auf den menschlichen Organismus von Dr. Josef Hermann, k. k. Primararzt in Wien. Besprochen von der Redaction. Dieses in zweiter Auflage (in Berlin bei Th. Grieben) erschienene grosse Werk, welches trotz der höchst instructiven Beigabe von 4 chromolithographischen Tafeln ungewöhnlich billigen Preis hat (7 Mark), so dass man fast zu der Ansicht gedrängt wird, dass hier selbstloser Menschenfreundlichkeit ein Opfer gebracht wird — dieses interessante Werk fesselt ganz besonders den Leserkreis homöopathischer Aerzte, weil in demselben nicht allein pathogenetische Beiträge, deren wir so sehr bedürfen, gegeben werden, sondern auch der Stab gebrochen wird über den verhängnissvollen Wahn, als ob die Incorporation der traditionellen Quecksilbergaben eine statthafte Bekämpfung der Syphilis sei. Verf. deckt vielmehr diesen Irrthum auf als eine Quelle unsäglichen Siechthums und Elendes, und wer die entstellten und durch die scheusslichsten Geschwürsformen gebrandmarkten Gesichter auf den beigegebenen Tafeln erblickt, den »fasst der Menschheit ganzer Jammer an.« Da muss man sich sagen, dass die natürlichen Folgen, die das syphilitische Gift bewirkte, an Intensität und Scheusslichkeit weit überboten werden von den Folgen des Quecksilbermissbrauchs. Nachdem Verf. im allgemeinen Theile seines Werkes das Quecksilber vom Standpunkte der allgemeinen Hygieine und vom Standpunkte der praktischen Heilkunde besprochen hat, eröffnet derselbe den besondern Theil mit dem bedeutungsvollen Kapitel: »Quecksilber ist kein Heilmittel.« Welche vernichtenden Vorwürfe in diesen wenigen Worten, welche centnerschwer drückende Anklage gegen Alle, die so leichtsinnig mit dem Leben und der Gesundheit ihrer Nächsten verfuhren; und wenn selbst in gutem Glauben und nach bestem Wissen gehandelt wurde, so bleibt immer noch ein Etwas, das das Gemüth des gewissenhaften denkenden Arztes quält und beunruhigt. Jedenfalls verdient er dann verurtheilt zu werden, wenn er nicht ängstlich abwägt die Stimmen und Gründe pro und contra. Ein solches Contra aber, eine solche laute, vernehmliche und eindringliche Stimme ist die, welche aus dem Hermann'schen Buch uns entgegentönt. Das ist die altera pars, die gehört werden muss, um den Vorwurf der Unparteilichkeit in dieser hochwichtigen Frage der Therapie zu pariren.

Den Kapiteln von der schädlichen Wirkung des Quecksilbers und der Merkurialkrankheiten schliesst sich die Prophylaxis und Therapie der Hydrargyrose an, und illustriren schliesslich eine Reihe ausgewählter Krankengeschichten den Inhalt des ganzen Werkes, um nicht zu sagen Prachtwerkes, was nicht zu viel hiesse, in der zweckentsprechendesten Weise. Wir wiederholen, Verf. hat sich ein namhaftes Verdienst erworben um die ärztliche Welt und, wenn diese ihn zu würdigen versteht, um die Laienwelt, d. h. um den bemitleidenswerthesten Theil der Menschheit. Denn »Ein Augenblick im Paradies der Liebe«, ist zwar nicht zu theuer mit dem Tod erkauft, wohl aber mit der Existenz, wie sie gewissen mit der Lustseuche behafteten Exemplaren ein unerbittliches Verhängniss beschieden hat.

II, A text-book of Electro-therapeutics and Electro-Surgery for the use of students an general practitioners by John Buttler, M. D. L. K. C. P. E., L. R. C. S. J., Lecturer on electrotherapeutics, New-York hom. medical college etc. Besprochen von der Redaction.

»Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.«

Dieses Citat des Buttler'schen Werkes beweist ausser der Belesenheit des Autors und der anerkennenswerthen Bekanntschaft desselben mit unserem heimischen Dichter seine Stellung zur Tragweite der Electrotherapie, denn mit Rücksicht auf diese citirt derselbe obige Worte und vergisst auch die folgenden Strophen nicht:

»Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.«

Da haben wir zugleich das Bekenntniss des Verfassers, wonach die Elektricität ein zweischneidiges Schwert genannt werden muss; eines von den heroischen Giften, welche in leichtsinniger Hand den Lebensfaden zu durchschneiden vermögen, aber vorsichtig benutzt, auch den verlöschenden Funken anzufachen verstehen.

Digitized by Google

Das Buttler'sche Werk enthält mit einer seltenen Gründlichkeit alle Details der neueren Forschung auf diesem Gebiete, welches wie so leicht kein anderes einer grossen Zukunft entgegensieht; Grund genug von uns Aerzten nicht vernachlässigt zu werden. Die Homöopathie aber insbesondere, da ihre räthselhaften Erfolge von competenten Vertretern dieser Schule auf Phänomene der Elektricität zurückgeführt werden und die Wirkung der, man darf wohl sagen »best gehassten« homöopathischen Verdünnungen und Verreibungen ohne Zuhilfenahme elektrischer Vorgänge vielleicht nie ihre wissenschaftliche Erklärung finden würden, muss die grösste Genugthuung empfinden, dass aus den Reihen ihrer Apostel ein solcher Schriftsteller, wie John Buttler erstanden ist. Sein Buch wird auch einen grossen nichthomöopathischen Leserkreis finden, zumal der Inhalt desselben von keiner therapeutischen Secte beanstandete Maximen enthält und eine ganz besondere Sorgfalt dem technischen Theil der Elektrotherapie widmet. In 37 Kapiteln wird dieser Inhalt erschöpfend dargelegt, und nennen wir hier nur als besonders interessante Abschnitte aus dem ersten Theil die Pathogenese der Elektricität, wobei die Symptome des galvanischen Stroms, denen des Faradismus gegenüber gestellt werden. Und aus den Abschnitten des 2. therapeutischen Theils: das Kapitel, in welchem von der Anwendung der Elektricität in der Geburtshilfe die Rede ist und das, welches die Elektricität bespricht als diagnostisches und prognostisches Mittel. Andere Abschnitte handeln von der erfolgreichen Benutzung der Elektricität gegen Glottiskrampf, Asthma, Keuchhusten, Heu-Fieber, selbst Diabetes mellitus, Verstopfung, Neubildungen aller Art etc. etc. Und überschaut man die Fälle von Indicationen, so möchte man in der That der Ansicht zuneigen, dass die Zukunft der Therapie nicht zum kleinsten Theil in einer rationellen Benutzung elektrischer Kräfte zu suchen sein dürfte. Und da das Buttler'sche höchst geschmackvoll ausgestattete Werk eine übersichtliche Zusammenstellung der werthvollsten Erfahrungen auf dem Gebiete dieser Disciplin enthält und der Text überall den Eindruck hinterlässt, dass er der Feder eines in seinem Fache durchaus competenten kenntnissreichen und zugleich praktischen Gelehrten entströmt, so legen wir allen denen, die sich nach dieser Richtung bereichern wollen, die Lectüre dringend an's Herz, wenn wir uns auch nicht verhehlen, dass erst eine Uebersetzung in's Deutsche dem Buch bei uns die wahre Anerkennung und wohlverdiente Verbreitung verschaffen wird.

III. The Encyclopedia of pure Materia medica

A record of the positive effects of drugs upon the healthy human organism. Edited by Timothy F. Allen, M. Dr. VIII. Band. (Boericke und Tafel, New-York und Philadelphia 1878).

Von diesem grossartigen Unternehmen der bekannten homöopathischen Verlagshandlung von Böricke und Tafel hat so eben der achte Band die Presse verlassen. Derselbe umfasst 69 Mittel (von Plumbum bis Serpentaria) und das ganze Werk — eine Arzneimittellehre, wie solche die deutsche homöopathische Literatur bedauernswerther Weise nicht aufzuweisen hat, — dürfte nach seiner Vollendung 12 starke Bände von je 700—800 Seiten umfassen. Von neueren Mitteln finden wir in diesem Bande: Plumbum chromicum; Polyporus officinalis (nach den im Amer. Hom. Observer veröffentlichten Prüfungen); Polyporus Pinicola; Populus tremuloides (Fragment); Prinos verticillatus (Fragment), Salicylicum acidum (Dr. Lewi's Prüfung in der Hirschel'schen Zeitschrift für homöopathische Klinik; desgl. Dr. Stuart's Prüfung im Practitioner); Schinus molle (Fragment); Scolopendra (Fragment); Sedinha (Mure). Sämmtliche Mittel zeigen die gleiche sorgfältige Bearbeitung wie die in den früher zur Ausgabe gelangten Bänden befindlichen, und namentlich ist bei den älteren Mitteln Alles nachgetragen, was die Literatur bis in die neueste Zeit über dieselben aufzuweisen hat. Z. B. weist das Literaturverzeichniss zu Plumbum allein 585 Haupt- und Nachprüfungen auf. Einer besonderen Empfehlung unsererseits bedarf das Allen'sche Buch nicht. Während uns das Aufblühen der Homöopathie jenseits des Oceans mit Stolz erfüllt und die von dort aus zu uns herübergelangenden homöopathischen Werke in einer Ausstattung, wie Deutschland sie nicht kennt, die sprechenden Zeugen sind für die eminente Thätigkeit unserer transatlantischen Collegen, beschleicht uns gleichzeitig ein schmerzliches Bedauern über die Lage der deutschen Homöopathie. Ein solches Werk ist nicht bei uns zu schaffen, denn es würde ihm das Publikum dafür fehlen.

Heilung durch Rhus toxicodendron.

Eine über 70 Jahre alte Frau litt schon seit 14 Tagen an Kreuzschmerzen; in den letzten drei Tagen gestaltete sich dieses Uebel zu einer förmlichen Hüftgicht, d. h. Patientin empfand die heftigsten ziehenden und stechenden Schmerzen in der ganzen Länge der linken unteren Extremität, entsprechend dem Verlaufe des Nervus ischiadicus. Die Beugeseite (Kniekehle) war der Sitz der Schmerzen. Sie leidet an habitueller Hartleibigkeit und hat zeitweilig Paroxysmen von Blasenkrampf gehabt, wobei unter Schmerzen wenig saturirter dunkler Urin gelassen worden ist. In dem jetzigen Gichtanfall ist besonders bemerkenswerth ein elektrisches Zucken im ganzen Körper. Ich war selbst Zeuge, wie diese Rucke und Zucke die Kranke heimsuchten und erfuhr, dass diese im Verein mit den eigentlichen Schmerzen die Hauptklage bildeten. In der physiologischen Wirkung der Nux vomica finden wir diese elektrischen Schläge, diese Muskel-Zuckungen wieder, besonders in den etwa (rheumatisch) gelähmten Partien. Trotzdem entschied ich mich für Rhus toxic., weil, abgesehen von den charakteristischen Schmerzen in der Ruhe auch das Gefühl von Schwellung des Fusses und wohl auch wirklich etwas Geschwulst um die Knorren (Malleoli) vorhanden waren.

Sie bekam also Rhus 3. 3 Tropfen in 50,0 Wasser; 2stündlich 1 Theelöffel. Dies war gegen Abend. Andern Tags empfängt mich der Bruder der Kranken mit den Worten: die Arznei hat Wunder gethan, und Patientin selbst begreift nicht, dass sie jetzt ganz schmerzfrei ist, während sie gestern noch »ganz contract« gewesen sei. Das Zucken hat sich völlig verloren, sie hat gut geschlafen und kann das Bett verlassen. Es ist dies einer von den Fällen, wo

Digitized by Google

wohl jeder Allopath zur Morphium-Spritze gegriffen hätte, mit welchen Folgen, sei dahingestellt, keinenfalls hätte das Resultat prompter ausfallen können, als mittelst des in ähnlichen Affectionen bereits tausendfältig bewährten Rhus toxicodendron. Uebrigens beschrieb Patientin den Schmerz als wie im Knochen m a r k, also tief sitzend, und als Ursache liess sich Erkältung in feuchter Wohnung und auf kaltem Fussboden nachweisen. G.

Miscellen.

Entfernung eines Eisensplitters aus der Linse. In einer jüngst stattgehabten Sitzung der London Clinical Society erstattete, wie der »Deutschen Verkehrszeitung« geschrieben wird, Mr. Mc. Hardy Bericht über eine von ihm mit Hilfe eines Electromagneten kürzlich vorgenommene Operation. Durch einen unglücklichen Zufall war einem Hufschmied ein kleiner Eisensplitter durch die Hornhaut in die Krystalllinse des linken Auges gedrungen, und alle Versuche, den Splitter zu entfernen, erwiesen sich als erfolglos. Da kam der vorgenannte Arzt, der von dem Vorfall Kunde erhielt, auf die Idee, mit Zuhilfenahme der magnetischen Kraft die Operation des Unglücklichen zu versuchen. Unter Anwendung eines in den Stromkreis von zwei Grove'schen Elementen eingeschalteten Electromagneten, welcher allmälig der Hornhaut des Auges genähert wurde, gelang in der That die Operation vollkommen. Schon bei einer Entfernung von 4 Cm sprang der Eisensplitter aus der Linse heraus gegen die innere Fläche der Hornhaut in die sogenannte vordere Augenkammer, aus welcher er mit Leichtigkeit entfernt werden konnte.

Gegen Schlaflosigkeit das rechte Mittel zu finden ist nicht leicht. Im Allgemeinen darf man wohl sagen, dass dem Einen Reizmittel, dem Anderen wirklich betäubende, also die Reizbarkeit herabstimmende Mittel helfen.

In neuerer Zeit hat man das Zustandekommen des Schlafes in Zusammenhang gebracht mit der gehörigen Zufuhr von Sauerstoff nach dem Gehirn. Auf Grund dieser von Prof. Prayer in Jena aufgestellten und mit Gründen der Wissenschaft verfochtenen Theorie, wurden Versuche mit Milchsäure gemacht, deren schliesslichen Werth zu beurtheilen hier nicht der Platz ist. In den Rahmen dieser theoretischen Auslassungen aber scheint mir ein anderer Versuch zu gehören, den ich hier einfach als Factum registriren möchte.

Aus den sehr ozonhaltigen Fichtennadeln wird ein Spiritus fabricirt (durch wiederholtes Destilliren der eigens dazu präparirten Nadeln). Mit diesem Spiritus nimmt man Einreibungen der Kopfhaut vor. Die Wirkung soll eine eclatante sein. Dass der Effect nicht auf Rechnung des Alkohols per se kommt, geht für mich aus der Art und Weise hervor, wie der Entdecker dieser Eigenschaft darauf gekommen ist. Herr Lairitz, der Gründer der weltberühmten Waldwoll-Fabrik in Stadt-Remda i. Th. erzählte mir nämlich, er habe einen neuen mit Waldwolle gefütterten Rock getragen. An demselben Tage entwickelte sich bei ihm eine bis dahin unbekannte Neigung zu schlafen. Er kam sofort auf den Gedanken, dass der Grund in den Ausströmungen der specifischen Waldwoll-Gerüche liegen müsse, welche in so inniger Berührung mit der körperlichen Eigenwärme recht gut anders wirken können, als draussen im Freien eingeathmet. Dies veranlasste denn die fortgesetzten und angeblich sehr gelungenen Experimente mit dem Waldwollspiritus.

Die Grenze des menschlichen Geruchsinns. Das eben merkliche Geruchsminimum hat Valentin für einzelne Riechstoffe zu bestimmen gesucht, indem er diejenige Substanzmenge ermittelte, welche in einem durch die Nase streichenden Luftvolum enthalten war. Darnach sollen bei gleichmässiger Vertheilung über die Riechflächen 0,0016 Milligramm Brom, 0,02 Phosphorwasserstoff, 0,002 Schwefelwasserstoff und 0,00005 Rosenöl für den Minimaleindruck genügen. Vom elektrischen Strome ist, da dieser bei localer Einwirkung meist keine deutlichen Geruchsempfindungen hervorruft, eine Verwerthung des Reagens nicht zu erwarten.

S. S. 129 im Lehrbuch der Nervenkrankheiten von Dr. A. Eulenburg. 2. Aufl. I. Theil.

Aus dem homöopathischen Centralverein. In der diesjährigen Generalversammlung dieses Vereins legte der Präsident desselben, Geh. Medicinalrath Dr. Goullon sen., eine ihm aus Südamerika geschickte Drogue vor, welche dort in Renommée steht, krebsartige Geschwüre, zumal wenn solche vom Knochen ausgehen, zu heilen. Der Name dieser vielverheissenden Wurzel war noch nicht zu ermitteln gewesen. Doch glaubt man dieselbe der Klasse der Umbelliferen oder Doldengewächse zuzählen zu müssen; der Geruch glich dem von Asarum europaeum und Herr Dr. Schwabe verglich sie dem Ginseng (Panax quinquefolium, fünfblättrige Kraftwurzel — Araliaceae).

Hierauf frug Goullon jr., ob einer der Anwesenden Versuche gemacht habe mit dem, was die Amerikaner »Grafting« nennen, d. h. derjenigen Geschwürs-Behandlungsweise, wobei das Geschwür mit einem Pulver bestreut wird, welches aus der abgeschabten Haut des Kranken stammt. Sanitätsrath Mayländer beantwortete die Interpellation bereitwilligst in negativem Sinn und knüpfte daran einen kleinen Vortrag über s e i n e Art und Weise die Geschwüre des Fusses, richtiger die sogen. Unterschenkel-Geschwüre zu behandeln. Er wies darauf hin, dass viele solcher Geschwüre, weil sie nur ihren Grund in dem Vorhandensein von Krampfadern (Varices) haben, also dem behinderten Rückfluss des venösen Blutes ihre Entstehung verdanken, durch blosses Liegen heilen, andere Male durch Compression (Einwickelung des Fusses mittelst Flanellbinden) oder durch blosses antiseptisches Verfahren. Doch möchte hier daran zu erinnern sein, dass Nässe sowohl, wie Einwickelungen nicht jeder Patient verträgt, sondern nachdem über grössere, oft unerträgliche Schmerzen und Blutandrang (nach Brust und Unterleib) zu klagen hat. — Schnürstrümpfe verwarf Mayländer wegen ihrer Kostspieligkeit und geringen Haltbarkeit.


Digitized by Google

Nun folgte eine Mittheilung des beredten Dr. Lissau-Brünn, welcher behauptet, 28 Jahre Geburtshilfe ausgeübt und immer mit den Mitteln Secale, Pulsatilla, Aconit die Wehen auf das Vortheilhafteste regulirt zu haben. Niemals machte sich die künstliche Lösung der Placenta nöthig. Da nun Coll. L. in letzterer Operation den Grund, wenigstens einen Grund für das Auftreten des Puerperalfiebers erblickt, so verwirft er geradezu jenen Eingriff und verlässt sich lediglich auf die Wirkung obiger Mittel, resp. des Secale. Diesem Ansinnen wurde auf das Energischste widersprochen von den Coll. Goullon jr., Freytag, Mayländer und Fischer. Besonders betonte Coll. Mayländer, dass das Eingehen in die Gebärmutter mit reiner Hand ganz ungefährlich sei (in manchen Kliniken geschieht es nach jeder Entbindung) und Coll. Fischer, dass selbst kleine, noch festsitzende Reste der Nachgeburt zu den grössten lebensgefährlichen Blutungen führen könnten.

Coll. Kirsten sprach über eine Reihe von Krankheitsfällen ganz besonderer Art, in denen sich Belladonna specifisch erwies. Es betrafen diese Fälle Kinder, die, kürzere oder längere Zeit nach dem Einschlafen, plötzlich in die Höhe fahren, aufschreien und gar nicht zu beruhigen sind. Vernachlässige man solche Fälle, wie von Seiten der Allopathie nur zu oft geschehe, so könnten sie einen sehr übeln Ausgang nehmen (in Epilepsie, Blödsinn u. s. w.). Ursache sei eine Stauung des Blutes im verlängerten Mark, resp. Blutüberfüllung des Gehirns, durch Liegen und Bettwärme begünstigt. Belladonna hilft jeder Zeit, oft in einmaliger Gabe.

Endlich erfreute uns Herr Staatsrath Walz aus Frankfurt mit einem brillanten und zündenden Vortrag über die Schädlichkeit der Impfung, zu deren zwangsweiser Einführung der Staat nun und nimmermehr ein Recht habe. Redner knüpfte an das traurige, s. Z. das grösste Aufsehen machende Vorkommniss, wonach 18 schulpflichtige, zur Revaccination beorderte Mädchen durch den Impfakt syphilitisch geworden sind. — Aber auch Kuhlymphe biete keine Garantie, da die meisten Kühe lungensüchtig (tuberkulös) würden, wie ihm von competenter Stelle aus, d. h. von den namhaftesten Veterinärärzten Berlins versichert worden sei. Namentlich eigneten sich Kühe, die immer im Stalle seien, gar nicht zur Erzeugung von guter und untadelhafter Lymphe. Coll. Sybel-Aschersleben hält eine absolute Verwerfung der Vaccination nicht für richtig und erinnert an die Thatsache, dass doch genug Impfungen ohne allen Nachtheil verlaufen.

Ueber die Extraction bleibender Zähne sagt Privatdocent Dr. Holländer in seinem so eben bei Arth. Felix in Leipzig, unter dem Titel: »Die Extraction der Zähne, für Aerzte und Studirende« erschienenen, 48 S., gr. 8 umfassenden und mit 22 Abbildungen der neuesten Instrumente zu dieser Operation enthaltenden Schriftchen u. A. Folgendes: »Die früher aufgestellte Theorie, dass man während der Schwangerschaft und Lactation keinen Zahn extrahiren dürfe, entspricht keineswegs der Praxis, denn gerade Schwangere ertragen die Zahnextraction ausserordentlich gut.« (Selbstverständlich wohl erst seit jener Zeit, wo die Chirurgie in der Zahnheilkunde durch Einführung der englischen Zahnzangen eine so wesentliche Verbesserung erfuhr! D. Red.) »Wo sich Eiterherde in Folge von Wurzelhautentzündung im Kiefer gebildet haben, da verschlimmern sich solche Zustände stets während des Wochenbettes. Eine wirkliche Contraindication bildet die Befürchtung einer etwaigen, sehr heftigen Blutung, namentlich bei Hämophilen, und, wie dies in neuerer Zeit erst bekannt geworden ist, bei Leukämikern. Ebenso kann bei Epileptikern leicht durch Reizung des peripheren Nervenendes ein sehr heftiger Anfall erregt werden.« »Wichtig ist es endlich, vor jeder Zahnoperation irgend welche substantielle Nahrung zu sich nehmen zu lassen, denn selbst die kräftigsten Personen werden häufig durch erstere, selbst wenn sie noch so geringfügiger Natur ist, — ohnmächtig.« — Wir benutzen zugleich die Gelegenheit, dieses kleine Werkchen, in welchem jeder Praktiker vieles Neue findet, angelegentlichst zu empfehlen.

Zahl der Irren im Deutschen Reich. Nach Mayr, Vorstand des k. bayer. statistischen Büreaus, hatte im Jahre 1871 das Deutsche Reich bei einer Bevölkerung von 39,862,133 eine Zahl von 90,76 Irren (darunter über 50,000 Blödsinnige); demnach kommen 22,77 Irre auf 10,000 Einwohner, oder 1 Irrer auf 439,17.

Berichtigung.

In No. 10 d. Z. ist in der zu dem Artikel: »Coccionella gegen Morbus Brightii« von uns gemachten Anmerkung gefragt, ob der Einsender mit den Worten: »6 Körnchen Cochenille« die Körnchen (Streukügelchen) einer homöopathischen Potenz dieses Mittels gemeint habe? Wir hielten uns zu dieser Anfrage für verpflichtet, weil die getrockneten Weibchen des Coccus cacti sich schon dem blossen Auge nicht als Körnchen, sondern als Thiere darstellen und zum Arzneigebrauche zerrieben werden müssen, und weil sie in letzterer, gepulverter Form in der Regel in den Apotheken vorräthig gehalten werden. Wie uns mitgetheilt wird, hat der Einsender nicht 6 Körnchen einer homöopathischen Potenz von Coccus cacti, sondern 6 getrocknete Weibchen mit Milchzucker verrieben.

Die Redaction.

Zur Nachricht.

Damit der neue Jahrgang d. Ztg. mit dem 1. Januar n. J. begonnen werden kann, wird am 1. Dec. d. J. noch eine No. 13 erscheinen.

Die Verlagshandlung.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. H. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.



№ 13. 1878

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. December 1878.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Ein einjähriges Jubiläum.

»Impavidi progrediamur!«

Die homöopathische Rundschau beschliesst mit vorliegender Nummer ihren ersten Jahrgang. Hat dieselbe gehalten, was sie in ihrem einladenden Prospect versprochen? Der Redaction geziemt es nicht, darauf eine Antwort zu geben, wohl aber liegt es ihr ob, bei dieser Gelegenheit der ihr zu Theil gewordenen Unterstützung dankend Erwähnung zu thun. Mit Original-Beiträgen erfreuten uns unter Anderen Herr Dr. Werner in Wilster, Herr Dr. Münnighoff in Borken, Herr Dr. Fuchs in Amberg, Herr Dr. A. Haupt in Chemnitz. Die Kenntnisse des Letzteren auf dem Gebiete der Mikroskopie, respective der Lehre von den Pilzen, verdienen die volle Anerkennung selbst unter den Fachgelehrten, mit deren Jedem er sich messen darf. — Wohl hätten wir gewünscht, dass unserer Aufforderung, Notizen und kurze Beiträge mitten aus der ärztlichen Praxis heraus an uns gelangen zu lassen, reichlicher entsprochen worden wäre. Doch ist noch nichts versäumt, und geben wir uns der Hoffnung hin, dass der zweite Jahrgang unseres Blattes obige Bitte in grösserem Umfange wird in Erfüllung gehen sehen.

Nicht Jedem ist es vergönnt, für die Homöopathie eine namhafte Propaganda zu machen, wenn auch, wie letzthin College Bähr in seinem dem verstorbenen Sanitätsrath Metz in der Allg. hom. Zeitung gewidmeten Nachruf richtig hervorhob, gegenwärtig die Wege zu einer solchen kräftigen, nachdrücklichen Propaganda viel geebneter sind, als früher; aber Jeder ohne Ausnahme könnte und sollte schon dadurch sich nützlich machen, dass er die interessantesten seiner praktischen, eine sichere Wirkung der Mittel verbürgenden Erfahrungen und Beobachtungen nicht für sich behält. Und dazu eben eignet sich unsere periodische Journalistik. Jeder hat seine speciellen Kenntnisse im Bezug auf specielle Mittel; wenn nun Keiner es verschmähte, dieser individuellen Mittelkenntniss auch Andere theilhaftig zu machen, so würde die homöopathische Therapie wahrhaft bereichert werden. In dieser Richtung aber werden alle unsere Journale stiefmütterlich bedacht, und doch welch' ein kolossaler Reichthum ruht in unserer Arzneimittellehre! Nur bedarf es einer fortwährenden Erinnerung, eines immerwährenden Revue-Passirens ihres unerschöpflichen Inhaltes, um immer neuer und erfreulicher Resultate sich zu vergewissern. So sind z. B. das Arsenicum jodatum, Phellandrium aquaticum, der Liquor Hydrargyri nitrici, das Natrum salicylicum, mit denen der ablaufende Jahrgang unserer Zeitschrift sich eingehender beschäftigt hat, Mittel, die bei uns bis dahin zu den seltenen, wenn nicht zu den vergessenen zählten, und fragen wir: weshalb? so ist die einzige verzeihliche Antwort, weil sie noch nicht hinlänglich geprüft sind. Gleichwohl liegen so augenscheinliche Heilungserfolge vor, dass die an der Hand dieser von uns angestellten Nachversuche nichts zu wünschen übrig liessen, und wir danken von Herzen denen, welche die Initiative ergriffen und jene Kleinodien unverdienter Vergessenheit entrissen haben. —

Neben den Zwecken einer nüchternen und objectiven Praxis bleiben aber nach wie vor die Spalten unseres Blattes geöffnet für alle theoretischen Bestrebungen, welche geeignet sind, das Factum und die Wahrheit der Homöopathie mit Gründen der Wissenschaft zu erklären, und das Wie und Warum des Aehnlichkeitsgesetzes zu erläutern; und sollten auch die Untersuchungen dahin führen, dass eine Reihe der bisher den homöopathischen Heilungen zugezählten Beobachtungen mit dem Similia-similibus Hahnemann's sich nicht vereinbaren lässt, so sind wir die Letzten, welche geneigt wären, doctrinärem Starrsinn Opfer zu bringen. Gediegene Abhandlungen fremdländischer Journale werden weiterhin ganz besondere Berücksichtigung finden

Digitized by Google

und vollständig oder auszugsweise wiedergegeben werden. Dieses Jahr boten uns dazu erwünschte Gelegenheit: l'Homöopathie militante mit ihren kühnen Streitern: Dekeersmaecker, Gailliard, Richald u. a., so wie la Revue hom. Belge. — Wir werden auch fortfahren, die Irrwege und Naivetäten der orthodoxen, im schlechtesten Wortsinn conservativen und intoleranten Allopathie schonungslos aufzudecken, ohne desshalb dem Fleiss und den Fortschritten der freien medicinischen Wissenschaft überhaupt unsere Anerkennung zu versagen. Verurtheilen, ohne zu prüfen, verdient selbst verurtheilt zu werden. Daher verlangen wir aber auch, dass die Homöopathie, so lange sie nicht ernstlich widerlegt werden kann, respectirt werde. — »Die Kunst, die man ihm übertrug, gewissenhaft und pünktlich auszuüben« — das liege jedem Arzte ob, gehöre er einer Schule an, welcher er wolle. Und sehr schlecht verträgt sich mit jener Pünktlichkeit und noch schlechter mit jener Gewissenhaftigkeit ein vornehmes principielles Ignoriren der Ansicht des Gegners. —

Endlich wird die homöopathische Rundschau, wie bisher, es sich angelegen sein lassen, bedeutendere Erzeugnisse der gesammten medicinischen Literatur zu besprechen, Referate der verschiedensten in- und ausländischen fachwissenschaftlichen Arbeiten zu bringen und in der Rubrik »Verschiedenes« allerlei unterhaltende »Kleinigkeiten« mitzutheilen. — Für Wünsche und Vorstellungen, mögen sie das Arrangement des Inhaltes oder diesen selbst betreffen, hat die Redaction jeder Zeit ein offenes Ohr, dagegen wird sie sich gegenüber etwaigen tendenziösen Unterstellungen, missgünstigen Verunglimpfungen und kleinlichen nebensächlichen Aussetzungen als unheilbar schwerhörig erweisen.

Und so hoffen und wünschen wir, dass der bevorstehende erste Geburtstag dieses einer guten, heiligen Sache gewidmeten literarischen Unternehmens bei wolkenloser Perspective und unter den bisherigen günstigen Ausspicien verlaufen möchte.

Meine Behandlung der Diphtheritis.

Die Diphtheritis ist eine von den Erkrankungen, bei denen das ärztliche Wissen und Können mehr als bei vielen andern zur Geltung gelangt. Und je mehr man Fälle zur Behandlung bekommt, desto mehr muss man staunen über die vielen möglichen Abweichungen, über die verschiedenen Formen des Auftretens und des Verlaufs. Schon die mannigfaltigen Nachkrankheiten bieten des Interesses genug. In Bezug auf das Wesen dieser modernsten Krankheit aber wird man namentlich schweren Fällen gegenüber immer wieder daran erinnert, dass zwischen Diphtheritis und dem grossen Krankheits-Genus Syphilis eine frappante Vergleichsfähigkeit besteht. Abgesehen von der Therapie, welche für mich, was Diphtheritis betrifft, ohne Mercurialien nicht denkbar erscheint, abgesehen von der Zähigkeit des diphtheritischen Contagiums und abgesehen von der eigenthümlichen, anhaltenden Induration der betheiligten Drüsen, ist es noch besonders der anatomische Sitz, welcher zu obigem Vergleich invitirt. Dazu kommt die Form der beiderseitigen Geschwüre: Kreisform, speckiger Grund und Tendenz der Ausbreitung mit Substanzverlust. Und ob wir einen secundären Syphilitiker näseln hören oder gewisse Diphtheritis-Reconvalescenten, bleibt sich fast gleich, sowohl in Bezug auf die Sprechweise desselben, als auch in Bezug auf die Stelle der pathologisch-anatomischen Läsion. Und sind nicht bei Syphilis, wie bei den malignen Diphtheritis-Formen, Uvula, Gaumenbögen und Mandeln ganz besonders gefährdet? Der einzige Einwand, der uns gemacht werden könnte, ist der, dass man sagt: Syphilitisches und diphtheritisches Contagium ist durchaus zweierleil; allein es giebt Constitutionen, bei denen Uvula, Manden, Choanen-Parthie u. s. w. die Pars minoris resistentiae bilden, und daher localisiren sich hier am ersten Krankheitskeime unter sich nicht homogener Art. Also das syphilitische und diphtheritische Gift ist es nicht sowohl, welche die bekannten und wie gesagt merkwürdig übereinstimmenden Krankheits-Phänomene hervorrufen, die Eigenartigkeit der letzteren würde vielmehr bedingt durch die Eigenthümlichkeit der bereits vorhandenen Körperconstitution, deren Anomalieen sodann ihr specifisches Heilmittel in den Mercurialien fänden.

Doch verlassen wir den grauen Boden der Theorie und wenden uns den sonnigen Gefilden der Praxis zu. Da gilt es denn zunächst die Thatsache zu registriren, dass es entschieden, wie schon angedeutet, eine gutartige und eine bösartige Form der Diphtheritis giebt. Gegen erstere hilft — alles. Da freut man sich bald über die herrlichen Erfolge mit Apis, Belladonna und Lachesis, bald über den glatten Verlauf unter dem Gebrauch von Acidum nitri, Hepar, aber auch von Mercur (und wäre es Mercurius cyanatus!), oder man ist naiv genug, unter die homöopathischen Diphtheritismittel Bryonia und Ignatia zu registriren, nicht ahnend, dass man es hier mit weiter nichts zu thun hat, als mit therapeutischen Scheinerfolgen. Eine rationelle Diät, zu der ich namentlich auch rechne: die Vermeidung zu frühzeitigen Verlassens des Bettes. resp. die Abwartung des Schweisses, verhalfen und verhelfen in solchen benignen Fällen zur Genesung.

Ganz anders aber gestaltet sich die Sache gegenüber den schlechten Diphtheritisformen, wie man sie am häufigsten bei von vornherein schlecht abgewarteten Kindern der ärmeren, in ungünstigen Localitäten wohnenden Population anzutreffen pflegt.*) Hier gilt es schleunigst zu handeln mit allen zu Gebote stehenden Mitteln. Oder richtiger gesagt mit den wenigen allein angezeigten, wirklich specifischen Mitteln. Und welche sind das?

Nach meinen Erfahrungen und Beobachtungen muss man durchaus zwei Indicationen gerecht werden. Man darf weder vernachlässigen, der Vermehrung des durch die Wissenschaft hinlänglich festgestellten Mikrokokkus diph-

---

*) Doch ist viele Male die Oertlichkeit allein maassgebend. So trat in Weimar (vor circa 25 Jahren) die Diphtheritis zum ersten Male auf im Hause eines vornehmen Militärs, dessen Wohnung aber unmittelbar an einem wegen seiner Ausdünstung berüchtigten Graben mit halbstagnirendem Wasser lag. Beide befallene Kinder starben trotz der ausgesuchtesten ärztlichen Behandlung.


Digitized by Google

theriticus durch geeignete Antiseptica entgegenzutreten, noch soll man das der bösartigen Diphtheritisform als solcher entsprechende Specificum aus den Augen lassen. In letzterer Beziehung habe ich Jodmercur schätzen lernen, wie kein anderes Mittel; die erste Indication aber suche ich zu erfüllen durch den Gebrauch des chlorsauren Kali und durch Carbolsäure-Gurgelungen da, wo es angeht. Es ist möglich, dass auch mancher bösartige Fall unter dem Gebrauch der oben genannten, von glaubensstarken Vertretern der Homöopathie mit peinlicher Individualisirung gewählten Mittel zur Heilung kommt, d. h. er heilt von selbst, allein einmal geschieht dies bei unendlich langwierigerem und schmerzhafterem Verlauf der Krankheit, sodann bleibt es ein höchst gefährliches Wagniss, weil eben die den günstigen Ausgang verheissenden Chancen sehr wandelbar sind, wozu noch kommt, dass die traditionelle (orthodoxe) Homöopathie jedenfalls eine der zwei gestellten Indicationen vernachlässigt, d. h. sie verschmäht die Desinfection der Mundhöhle, um ihre höheren und höchsten Potenzen sich ungestört entfalten lassen zu können.

Bei meinem Verfahren geschieht nicht allein diese den Verlauf durchaus nicht coupirende, aber ihn wohlthätig beeinflussende Desinfection, sondern es wird auch ein verhältnissmässig concentrirtes und durch das blosse Auge nachweisbares Mittel gegeben, von dem es sehr schwer sein dürfte zu behaupten, dass es nicht ein rein homöopathisches sei. Denn der chemisch-physikalische Nachweis von dem einzelnen Mittel war noch nie ein Beweis gegen seine Homöopathicität.

Würde mir aber auch von competentester Seite nachgewiesen, dass mein Verfahren den Namen homöopathisch nicht mehr verdient, so dürfte ich aus Liebe zu meinen Patienten auf dasselbe nicht verzichten. Denn es hat thatsächlich alle meine früherhin eingeschlagenen Verfahrungsweisen an Sicherheit übertroffen. Ich rede nicht von den Fällen, die ich im letzten Stadium eines diphtheritischen Croups übernommen, gegen welche sich Jodmercur nicht immer bewährt, sondern ich rede von den mir vom Anfang an allein anvertrauten Kranken *)

Vielleicht mache ich mich verständlicher, wenn mir gestattet wird, an die letzten 4 in ein und derselben Familie vorgekommenen Fälle anzuknüpfen. Einer derselben trat isolirt auf, nach einigen Wochen folgten zwei fast gleichzeitig und der letzte erreignete sich wiederum für sich allein und zwar in unmittelbarem Anschluss an den kalten Abend der Sedanfeier, während der erste geschah, nachdem das Kind in's Wasser gefallen und ganz durchnässt den ziemlich weiten Weg nach Hause zurückgelegt hatte. Unbegreiflich erscheint es, wie von sonst intelligenten Aerzten Erkältung als ursächliches Moment, mindestens als regelmässige Gelegenheitsursache kann übersehen werden.

Diese vier Fälle alle nun sind, trotzdem sämmtlich äusserst heftig begannen und die entzündeten Partien theilweise förmlich gangränösen Charakter annahmen, beim alleinigen Gebrauch der mehrfach genannten Mittel auf das günstigste verlaufen in der verhältnissmässig kurzen Zeit von durchschnittlich 8 Tagen. Die drei ersten Erkrankungen betrafen Mädchen von 7, 9 und 11 Jahren; zuletzt kam der Zwillingsbruder der 7jährigen Patientin an die Reihe. Hier war das Prodromalstadium äusserst kurz. Nachmittag ist der Vater mit dem Knaben in meiner Behausung, findet mich aber nicht, und als ich eine Stunde später zu ihm gehe, treffe ich den Kranken noch auf, sehe jedoch schon die linke Mandel in ausgebreiteter Weise diphtheritisch belegt, die Haut ist kühl, der Puls beschleunigt. Der Kleine wird sofort in's Bett gebracht und erhält Kali chloric. dep. (1,25 auf 110,0 Aqu. dest.), 2stündlich 2 Theelöffel, und gurgelt zwischendurch mit einer schwachen Carbolsäure-Lösung — 1,0 auf 10,0 Aqu. dest. und 2,0 Spirit. vini rectificati; aber hiervon erst werden 10 Tropfen in eine Tasse Wasser gegeben, welches eben das Gargarism bildet.

Der weitere Verlauf wird zwar hierdurch nicht aufgehalten: denn der Kleine ist sehr unruhig, hat einen sehr frequenten Puls und zeigt andern Tags beide Mandeln dick belegt; allein, als nun noch Mercur. jod. — 0,01 : 4,00 Sacch. lactis *) interponirt wird, geschieht in den nächsten 24 Stunden ein so merklicher Nachlass in dem Allgemeinbefinden, wie in den Localerscheinungen, dass man blind sein müsste, wollte man die specifische krankheitshemmende Wirkung des eingeschlagenen Verfahrens in seiner Gesammtheit verkennen. Und wie man deshalb, weil bei ausgebrochenem Feuer die Gluth eine Zeit lang noch fortglimmt und selbst noch das eine oder andere Haus in Brand geräth, noch nicht auf die Nutzlosigkeit der in Thätigkeit befindlichen Spritzen schliessen wird, also hüte man sich, die von uns als äusserst kräftig und zuverlässig erprobten Heilpotenzen zu unterschätzen, selbst wenn man den zweiten Tag noch nicht Herr der Situation sein sollte; denn den dritten Tag geschieht mindestens Stillstand und die folgenden Tage tritt man mit immer grösserem Vergnügen an's Krankenbett. So schwanden eben in dem letzten Falle den dritten Tag die Delirien, liess das Fieber nach und hörte der fötide Geruch auf. Also man harre aus, bleibe consequent bei dem Verfahren und muthe der Natur keine Ungeheuerlichkeiten zu. Ihr festina lente! führt sicherer zum Ziel, als Höllenstein und Eiskuren! Eigenthümlich ist es, die Farben-Nüancen des Exsudates selbst zu beobachten, anfänglich mehr oder weniger weiss glänzend, wird es immer schmutziger vom Detritus des Gewebes, bis es eine fahle, fast grauliche Farbe annimmt und sich schrumpfend zusammenzieht, etwa wie der mehr und mehr schmelzende Schnee an den Gräben, der zunehmend mit dem Erdreich sich mischt.

Man hat feine Unterschiede gemacht zwischen Merc. jod. und bijodatus und namentlich das gelbe Aussehen der Zunge für eine Indication gehalten. Ich theile diese An-

*) Doch war gerade der Fall ein weit gediehener diphtheritischer Croup, dessen Heilung durch Jodmercur die Bedeutung dieses grossen Mittels gegen den diphtheritischen Process zuerst mich schätzen liess.

*) Hiervon 2 stündlich eine Federmesserspitze trocken gegeben; ebenso 2 stündlich Kali chloric., also stündlich ein anderes. (Später 4stündlich.)

Digitized by Google

sicht nicht. In unserem letzten Falle war die Zunge nicht gelblich, während sie es in den zwei vorletzten Fällen war. Der diphtheritische Process ist zu homogen, als dass solche feine Unterschiede in die Waagschale fielen. Ein wahres Specificum, und das ist der Jodmercur und Bijodmercur, fragt darnach nicht. Und welch' eine grosse moralische Beruhigung für den Arzt, wenn er sein frisch bereitetes Präparat vor sich sieht und nicht von Zweifeln gequält wird, ob denn auch die benutzte 12., 30. oder noch höhere Potenz lege artis zubereitet sei. Hier handelt es sich nicht um einen chronischen Magenkatarrh, sondern um Tod und Leben. Mercur. jod., wie ich es verordne (0,01 auf 4,00 Milchzucker) wird und muss jeder Gehilfe einer jeden Apotheke richtig bereiten, weil man ihm die falsche Bereitungsweise, resp. das Fehlen des Mercurs sofort nachweisen könnte. Dasselbe gilt vom Chlorkali, dasselbe von der Carbolsäurelösung.

Wer aber in dieser »kindermordenden Krankheit« Principien reiten, namentlich an der Hand eines Index von sechzig oder siebenzig antidiphtheritischen Mitteln, wie es z. B. das Oehme'sche Werkchen enthält, probiren will; und wer behauptet, dabei bessere oder nur eben so viele günstige Erfolge erzielt zu haben, wie ich mit obigem Verfahren — der werfe den ersten Stein auf mich!

G.

Brominhalationen gegen die häutige Bräune und den echten Croup.

Bei der schlechten Prognose, welche die allopathische Behandlung des Croups zulässt, aber auch Angesichts des Factum, dass homöopathische Hilfe mit höheren Potenzen der üblichen Mittel, wie Spongia, Hepar sulph., Jod u. s. w. dem bald schneller, bald langsamer eintretenden Erstickungs-Tod sehr oft keinen Einhalt zu thun vermögen, sei hier an das bewährte Kafka'sche Verfahren erinnert, welches mehr wie ein Kind sicherem Untergange entrissen hat. *)

»Dass die Bromdämpfe« — sagt Kafka — »mittelst der Inhalation mit dem croupösen Exsudate im Larynx in unmittelbare Berührung kommen und dasselbe sehr rasch zur Verflüssigung bringen, ist eine unbestreitbare Thatsache.« Schütz bemühte sich, dieselbe mittelst eines chemischen Experiments deutlich nachzuweisen. Er legte nämlich eine Croupmembran in eine mit zwei Wulff'schen Flaschen in Verbindung gebrachte Glasröhre. Die Bromdämpfe wurden in diese geleitet, und schon nach einigen Minuten quoll diese Membran auf, man sah deutlich das Reinerwerden der Ränder, und es war bei diesem einfachen Versuche die Einwirkung der Bromdämpfe auf diese Membran ersichtlich. —

Kafka beschreibt sein Verfahren also: »Ich machte aus reinem Schreibpapier eine Düte, schnitt die obere Spitze ab, damit die Nase hineinpasse und die Augen verschont bleiben, steckte ein Stück Baumwolle in dieselbe und tropfte 20 Tropfen von der Bromsolution in der ersten Decimalverdünnung darauf, welche noch einen sehr scharfen, penetranten und stechenden Geruch entwickelte. *) Ich näherte mich vorsichtig mit der Düte dem Gesichte des Kindes, liess zuerst aus der Entfernung einen Theil der aufsteigenden Dämpfe einathmen, und als ich sah, dass die Respiration ungestört fortgeht, legte ich die Düte so an, dass die Nase; der offene Mund und das Kinn in dieselbe hineinpassten, und liess 10 Athemzüge bei möglichst geschlossener Düte vornahmen. die nächste Wirkung der um 4 1/2 Uhr vorgenommenen Inhalation war grosse Erleichterung im Athmen, und der unmittelbar darauf folgende Eintritt des Schlafes, welcher gegen 20 Minuten unter grossen Nachlass der Athmungsbeschwerden fortdauerte«. — Um 5 Uhr macht sich eine zweite Inhalation nöthig. Die Genesung erfolgt verhältnissmässig bald.

Wir schliessen diese mittheilungswerthe Beobachtung mit der Bemerkung, dass doch wahrscheinlich ein einfacher Inhalationsapparat handlicher und zweckmässiger sein dürfte zur Ausführung jener vielverheissenden Inhalationscur, und dass auch von Jod-Inhalationen ähnliche Beobachtungen vorliegen. **)

*) S. Allg. Homoöpatische Ztg. Bd. 90. N. 17.

*) Bei minderjährigen Kranken wählt Kafka die zweite Verdünnung.

**) S. S. 172. Die skrophulösen Erkrankungen von Dr. H. Goullon. »Jod-Dämpfe bei hochgradigem Croup mit glücklichem Erfolg angewandt von Dr. W. Arnold in Heidelberg.

Heilungen durch Phellandrium aquaticum.

Von Dr. Eenens in Hal.

Die Leser der Rundschau werden sich der Heilungen erinnern, welche Herr Dr. Werner veröffentlichte und welche gewiss Manchem Veranlassung gegeben haben, Phellandrium gegen gewisse Affectionen der Respirationsorgane zu verabreichen. Referent selbst hat das Mittel in mehreren, den Werner'schen analogen Fällen mit verschiedenem Erfolg angewendet. Heute gilt es, Resultate zu registriren, welche, unabhängig von den an dieser Stelle veröffentlichten Heilungen Dr. Eenens in Hal erzielte.

Erste Beobachtung.

Den 15. Febr. 1876 erkrankte Fr. Marie Blondeau, in Saintes, eine junge Blondine von starker Constitution. Sie hustete schon einige Zeit, was man, wie gewöhnlich, einer Erkältung zuschrieb, vollständige Appetitlosigkeit, Erbrechen alles Genossenen, Diarrhöe, Schweisse, purulenter Auswurf, Abmagerung, grosse Schwäche, Beklemmung beim Gehen, umschriebene Röthe der Wange (wörtlich »rougeur d'une pomette«); der Husten ist ausserordentlich stark und tritt besonders Nachts auf; beim Auscultiren nimmt man vermindertes Respirationsgeräusch wahr; verlängerte Exspiration und einige kaum wahrnehmbare Rasselgeräusche in der rechten Subclaviculargegend.

Puls 110. — Milchdiät und als Arznei Belladonna 6.

18. Feb. Leichte Besserung des Hustens. Die übrigen Symptome bestehen nach wie vor. — Phosphor 6., flüssig; dieselbe Diät.

24. Feb. Berathung mit einem Collegen, der den

Digitized by Google

Zustand bedenklich findet. Puls 110, Fieber, intensiver Husten, purulente, ausserordentlich reichliche Expectoration, Diarrhöe, Anorexie, Schlaflosigkeit wegen des Hustens; Blässe und Abmagerung nahmen zu.

Vom 24. bis 27. Febr. Pulsatilla und Calc. carb., wodurch aber auch keine Besserung erzielt wird.

6. März. Phellandrium 6. Zwei Tropfen in 250,0 Wasser, alle 2 Stunden einen Löffel.

14. März. Die Besserung lässt sich nicht verkennen, alle Symptome ändern sich wie durch Zauberschlag; Erbrechen, Husten, Diarrhöe, Auswurf haben nachgelassen.

Bis 31. Juli hat die Kranke fortgefahren, Phellandrium 6. bis 30. mit bestem Erfolg zu nehmen; sie ist vollständig hergestellt und erfreut sich einer ausgezeichneten Gesundheit.

Zweite Beobachtung.

Seit 1. Febr. 1877, leidet Frl. Josephine Lerinec aus Hal an einem heftigen rechtsseitigen Stechen; sie hat Beklemmung, trockenen Husten und kann nichts auswerfen. —

5. Febr. finde ich rechtsseitige Dämpfung am untern Winkel des Schulterblattes; grosse Oppression, pfeifendes Athmen, schwieriger purulenter Auswurf, heftiges Seitenstechen, sehr schmerzhafter Husten, reichliche Diarrhöe. Puls 120. — 10 Tropfen Phosphor. 6. in 250,0 Wasser, 2 stündlich ein Löffel.

7. Febr. vermindertes Pfeifen, leichtere purulente Expectoration; Puls 110; geringere Oppression.

9. Febr. Das Pfeifen ist verschwunden; das crepitirende Rasselgeräusch in der ganzen, vorher hepatisirten Partie zu hören; Puls fällt auf 94; Diarrhöe verschwunden. — Bouillon — wird mit Phosphor fortgefahren.

11. Febr. Die Mattigkeit besteht noch an der Basis; Sputa von geringerer Consistenz, überall crepitirendes Rasseln. Sulph. 30. 6 Glob. in 250,0 Wasser, 2 stündlich 1 Theelöffel.

14. Febr. Die 17 Jahre alte Kranke ist geheilt. —

30. März werde ich von Neuem gerufen. Sie ist Tag und Nacht von beständigem Husten, grossen Schweissen und Diarrhöe geplagt. Zweimal des Tages erbricht sie die Speisen. Seit 8 Tagen stark erkältet, ihre Sputa öfters blutig gefärbt; umschriebene Röthe, Beklemmung, Schlaflosigkeit; Puls 110. Die von Pneumonie befallen gewesene rechte Lunge ist gesund; die linke dagegen bietet matten Ton unter dem Schlüsselbein; bei der Auscultation entdeckt man eine grosse Caverne mit schlürfendem Geräusch beim Athmen (avec gargouillements) u. s. w. — Die Expectoration ist auch charakteristisch.

Vom 30. März bis 8. April Phosphor. 6., in Tropfen, gegen den Husten, die Schweisse und die Diarrhöe. Den 10. März findet ein zugezogener College den Zustand hoffnungslos, denn solche weit vorgeschrittene Phthisen seien unheilbar.

Vom 8—15. März liess ich Phosphor auswirken unter abwechselnd besserem Befinden. Die Diarrhöe währt fort, die purulente Expectoration bleibt reichlich, die Schweisse profus, Fieber intermittirend, Erbrechen nach jeder Mahlzeit. Die Abmagerung macht täglich grössere Fortschritte. Das cavernöse Athmen in der Subclaviculargegend hat sich vermehrt.

Vom 15. April bis 16. Mai Phellandrium von 6. bis 30. Verd. Die Diarrhöe, der Husten, das Erbrechen, der Auswurf haben sich etwas (légèrement) vermindert.

Den 16. April hat sie Kälte; Husten und Oppression kehren mit grossen diaphragmatischen Schmerzen wieder; Phosph. 3. 10 Tropfen in 250,0 Aq. 2 stündlich 1 Löffel. Phosphor wirkt aus bis zum 23. Mai, der Husten hat sich sehr vermindert. Alle sonstigen Symptome bestehen noch.

Vom 23. Mai bis 7. August nimmt sie wieder Phellandrium, 6. — 30. mit einem vollständigen Erfolg. Zu dieser Zeit ist sie gänzlich hergestellt, sie besorgt Alles wieder, hat keine Oppression mehr, keinen Husten, keinen Auswurf, keine Schweisse, der A p p e t i t i s t a u s g e z e i c h n e t; es lässt sich ein kleines blasendes Geräusch an der Stelle, wo die Caverne war, nachweisen. Das Respirationsgeräusch in der Spitze ist verschwunden.

Diese Kleine erfreut sich jetzt einer ausgezeichneten Gesundheit.

Dritte Beobachtung.

Johanna Debaque, aus Hal, Wirthschafterin, 30 Jahr alt, consultirte mich am 10. Jan. 1877. Sie hat 120 Pulsschläge, heftigen Husten, reichliche purulente Sputa, Schweisse, Diarrhöe. Ich konnte in der vorderen Spitze der rechten Lunge unterhalb des Schlüsselbeins eine grosse Caverne nachweisen. Vom 13. Jan. an bis 28. April nimmt sie je nach Indication: Ipec., Phosph., Bry., Calc., Puls., Hepar, ohne merkliche Aenderung wahrzunehmen.

19. Mai. Starker Husten, eiterartige Sputa, fortwährende Diarrhöe, abundante Schweisse, Speiseerbrechen, Puls 102, die Caverne in dem oben beschriebenen Zustand, Phellandrium 6., 6 Glob. früh und abends in einem Löffel Wasser. Milch-Diät und sonst stärkende Kost: Bier, Fleisch, Brod.

1. Juni. Der Husten, die Schweisse, die Diarrhöe haben nachgelassen; immer noch purulenter Auswurf; besserer Appetit; 78 Pulsschläge, Behandlung, wie oben.

14. Juni. Keinen Husten mehr, noch Diarrhöe, noch Eiterauswurf; vortrefflicher Appetit. Wo die Caverne sitzt, vernimmt man ein leichtes blasendes Geräusch.

Phellandrium 12. 6 Glob. jeden Abend.

Diese Frau ist seitdem in andere Umstände gekommen; die Niederkunft war sehr normal, doch verbot ich ihr das Stillen. Sie bekam auch nicht den mindesten Rückfall. Vor 8 Tagen erblickte ich sie wieder und fand sie vollständig geheilt.

Die 3 Kranken, welche so durch Phellandrium wieder hergestellt worden sind, haben mich autorisirt, ihre Namen zu nennen, ja aus Dankbarkeit baten sie mich es zu thun. Meinerseits bin ich glücklich, Dr. Chargé, dem unermüdlichen Collegen Dank zu sagen, denn seine wissenschaftlichen Arbeiten haben mich erst gelehrt, Phellandrium apuaticum richtig zu gebrauchen, jenes kostbare von uns Homöopathen viel zu wenig benutzte Mittel. Auch bestätigt sich mir die Erfahrung, dass die Phellandrium-Wirkung besonders sicher ist, wenn die Läsion die r e c h t e Lunge zum Sitz hat; die Beobachtung in Fall II. ist die einzige, wo die Affection die l i n k e Lunge betraf.

Digitized by Google

Von der Heilwirkung des Weilbacher Wassers.

Auf diese alkalisch-salinische Schwefelquelle, welche in der basaltreichen Ebene zwischen dem südlichen Abhang des Taunus und dem fruchtbaren, unteren Mainthal am Bach Weil entspringt, wurde ich zuerst aufmerksam gemacht durch eine Patientin, welche gegen einen chronischen Husten viele Mittel vergeblich gebraucht hatte und nun unter der Anwendnng obigen Wassers genas. Seitdem sind mir eine Reihe von Fällen bekannt, wo dasselbe Wasser sehr gute Dienste that.

Am eclatantesten aber erschien mir der Erfolg bei einem Mädchen von etwa 20 Jahren. Sie stammt aus einer ungesunden Familie. Die eine Schwester ist tief chlorotisch, und der Vater litt Jahr und Tag an herpetischen Geschwüren und hat einen mehr oder weniger ikterischen, ungesunden Teint. Die Tochter, derentwegen ich jetzt consultirt wurde, war bis dahin kräftig und blühend gewesen. Um so mehr überraschte mich ihr gegenwärtiges Aussehen. Sie sah, wie ihre Schwester, fahl und bleich aus, war abgemagert und hatte seit längerer Zeit einen höchst verdächtigen Husten und in der linken Seite pleuritische Schmerzen, also Seitenstechen. Wem wäre nicht bekannt, dass diese Pleuriten (der Schmerz ist oft tief an der Basis der linken Lunge) nur zu häufig Vorläufer beginnender Tuberkulose sind, zumal, wenn, wie hier, das Allgemeinbefinden in Mitleidenschaft gezogen wird. Der Husten ist häufig, quälend, bald krampfhaft, bald mehr Auswurf fördernd.

Gegen diese prognostisch übel anzusehende Brust-Affection nun ist von mir gar kein anderes Mittel benutzt worden, als das Weilbacher Wasser, von welchem Pat. früh im Bett ein Weinglas mit Zusatz heisser Milch trank. Nach vier Tagen schon theilte mir die Mutter der Patientin, welch' letztere ich im Haus nicht antraf, mit, dass es ihrer Tochter nach dem Trinken des Wassers ganz vorzüglich gehe, der Husten schwand zusehends und die gute Farbe und gesunde Aussehen kehrten seitdem wieder.

Nach Dr. Roth's Beobachtungen findet übrigens bei dem innern Gebrauch des blähungtreibenden Brunnens, wenn überhaupt sich Erfolg zeigt, stets eine nachweisbare Abnahme des Leberumfanges statt. Dies sei der beste Fingerzeig für die Indication.

Auf diese Beobachtungen gestützt, stellt Dr. Roth überhaupt folgende Indicationen auf:

1. Regelmässige und unregelmässige Hämorrhoiden.
2. Einfache Lebervergrösserung, z.B. nach Aufenthalt in Sumpfländern oder in heissen Himmelsstrichen.
3. Chronische Leberreizung niederen Grades, ebenfalls mit Vergrösserung, mehr aus örtlicher Ursache enstanden, z. B. nachdem gelbsüchtige Zufälle vorausgegangen sind.
4. Unter den Krankheiten der Athemwege führt bei dem einfachen Luftröhrenkatarrh Weilbach in den meisten Fällen zur Genesung. In dem Bronchialasthma leistet es treffliches, zumal bezüglich des ausgebildeten Emphysems. Man lässt es bei diesem Leiden mit Milch oder Molken trinken.

Referate und Recensionen.

Hufeland's Schönheitsmittel*). Der grosse Hufeland hatte als Hautverschönerungsmittel, namentlich zur Beseitigung von Sommersprossen, eine Auflösung von einer halben Drachme Borax in 1 Loth Rosen- und 1 Loth Orangenblüthenwasser empfohlen und mit diesem unschädlichen Mittel vielen Personen, besonders jungen Mädchen, einen unschätzbaren Dienst geleistet.

Gegen Nachtripper. »Es kommen Fälle von alten, verschleppten Nachtrippern vor, bei denen alle Einspritzungen unwirksam bleiben, und die dann schnell dem Copaivabalsam (oft in Verbindung mit Cubeben) weichen«.

— S. 537 im Nothnagel-Rossbach'schen Handbuch der Arzneimittellehre. —

Schüssler — Oldenburg empfiehlt Kalium chloratum — bei gleichzeitiger Eczematose! — oder Kali sulphuricum.

Schicksale des Phosphors im Organismus.)** Früher hielt man die Resorption des Phosphors als solchen wegen seiner Schwerlöslichkeit im Wasser für unmöglich, man suchte daher den Nachweis zu führen, dass aus dem Phosphor im Körper entstehender Phosphorwasserstoff (Hoppe-Seyler und Dybkowsky), oder die in Folge einer Oxydation sich bildende phosphorige und Phosphor-Säure (Leyden und Munk) die eigentliche Ursache der starken Giftwirkung seien. Jetzt weiss man aber, dass mindestens 0,000227 Theile Phosphor in 100 Theilen warmen Wassers, und noch grössere Mengen in den Darmfetten und in der Galle (0,01—0,026 : 100) sich lösen (Husemann, Buchheim-Hartmann), somit als solche resorbirt werden können. Auch hat man den Phosphor als solchen im Blut, in den Geweben und den Ausscheidungen nachgewiesen (Dubkowsky), und durch direkte Phosphorinjection das charakteristische Vergiftungsbild erzeugt (Hermann). Man kann daher mit grosser Wahrscheinlichkeit die Hauptwirkung im Organismus auf Rechnung des Phosphor selbst setzen und nur in sehr untergeordneter Weise auf Rechnung seiner im Körper sich bildenden Oxydationsprodukte, die phosphorige und Phosphorsäure und deren Salze, oder auf die kleinen Wasserstoffmengen, von denen sich erstere schon im Darmkanal und auch im Blut, letztere nur im Darmkanal bilden können.

Die feineren Vorgänge in der chemischen Wirkung dieser Stoffe aber sind noch ganz unbekannt. Man muss annehmen, dass unter ihrem Einfluss die Oxydationsprocesse im Körper bedeutend herabgesetzt werden; aber sicher nicht in Folge einer Sauerstoffentziehung aus den rothen Blutkörperchen behufs Oxydation des Phosphors selbst; gegen diese letztere Auffassung spricht schon die Kleinheit der wirkenden Phosphorgaben. Hermann hat

*) S. medicin. Specialitäten v. C. F. Capann-Carlowa — Wien.-Pest.-Leipzig, A. Hartleben's Verlag.

**) S. 192 im Handbuch der Arzneimittellehre von Dr. H. Nothnagel und Dr. M. J. Rossbach. Dritte Auflage.

Digitized by Google

berechnet, dass eine tödtliche Phosphorgabe von 0,1 g bei ihrer Umwandlung in Phosphorsäure nur 0,13 Sauerstoff verbrauchen würde, welcher Sauerstoffverbrauch doch viel zu gering wäre, um den Tod eines erwachsenen Menschen erklären zu können.

Die Kleinheit der tödtlichen Phosphorgaben ist ferner auch der beste Beweis, dass die Phosphorwirkungen nicht von den sich bildenden Phosphorsäuren abgeleitet werden dürfen, da letztere in weitaus grösseren Mengen, als sie sich aus dem Phosphor bilden könnten, selbst bei direkter Einspritzung in das Blut unwirksam sind.

Im Harn wird der Phosphor entweder unverändert oder zu Phosphorsäure oxydirt ausgeschieden; phosphorige Säure hat man im Harn noch nicht finden können.

Ueber die morphologischen Veränderungen im Blute Syphilitischer berichtet Cutter zu Boston im New-York Med. Record, 1878. No. 24. unter Vorlegung mikrophotographischer Zeichnungen Folgendes: Es entstehen bei der Syphilis im Blute kupferfarbige fadenförmige Neubildungen mit runden und erweiterten Endigungen und Sporen. Die durch Salisbury in dieser Beziehung bereits gelieferten Andeutungen finden hiernach ihre Bestätigung. Somit kann jetzt schon mittelst mikroskopischer Blutuntersuchungen unzweifelhaft das Vorhandensein von Syphilis constatirt werden. Lostorfer in Wien, der bereits die Vergrösserung der weissen Blutkörperchen erkannt und einen Pilz bei der Syphilis vermuthet hatte, war noch nicht dahin gelangt, die kupferfarbenen Sporen im Blute mikroskopisch nachzuweisen.

Compendium der Augenheilkunde. Bearbeitet von Dr. F. Hersing, Augenarzt zu Mühlhausen im Elsass. Mit 33 in den Text gedruckten Holzschnitten und einer lithographischen Tafel.

Der Vorwurf, welchen Professor Klebs in seiner bei Gelegenheit der Naturforscher-Versammlung zu Kassel gehaltenen Rede »den Jüngern Hahnemann's« macht: dass ihre Art und Weise Kranke zu examiniren, dem Frage- und Antwort-Spiel im Fragekasten eines beliebigen Journals gleiche — dieser Vorwurf kann diejenigen nicht treffen, welche unausgesetzt ihre Aufmerksamkeit richten auf die zahlreichen Forschungen auf dem Gebiete der mancherlei Branchen der medicinischen Wissenschaft. Eine solche Branche aber von anerkannter Wichtigkeit ist offenbar die Augenheilkunde. Und verkennen wir auch die Schwierigkeiten nicht, welche sich dem Nicht-Specialarzt auf diesem Gebiete entgegenstellen, so kann man doch mindestens verlangen, dass demselben die Ausdrücke der modernen Ophthalmologie geläufig sind. Er muss wissen, was Hypermetropie, Astigmatismus, Anisometropie, Cyclitis, Nystagmus u. s. w. u. s. w. bedeutet, er muss aber auch das Zustandekommen dieser Anomalien begreifen, ferner sich eine richtige Vorstellung vom Glaukom (dem sogenannten grünen Staar) machen und wissen, welche vielen Abarten es giebt, und dass alle den gemeinsamen Ausgangspunkt und denselben genetischen Ursprung haben, d. h. sie gehören sämmtlich zu den Störungen des intraoculären Drucks. — Und welches Studium erfordert ferner nicht die Geschichte der Catarakten oder der (grauen) Staarbildungen? Hersing zählt deren über zehn auf, und vergisst die Cataracta Morgagniana so wenig wie die Cataracta diabetica. Verf. hat eine sehr übersichtliche Anordnung des überreichen Stoffes getroffen, indem derselbe nach einigen Vorbemerkungen im I. Capitel über den dioptrischen Apparat des Auges, die Bestimmung der Sehschärfe, des Lichtsinnes, des peripherischen Sehens, des Farbensinnes, der Brillengläser u. s. w. nun die Anomalieen der Refraction und Accommodation bespricht, sodann die Krankheiten des Bulbus abhandelt, also auch die der Linse, des Glaskörpers, der Retina, des Sehnerven, die Amblyopie und Amaurose u. s. w. sodann die Motilitätsstörungen des Auges eingehend würdigt und mit den Krankheiten der Umgebung des Auges schliesst.

Im Gegensatz zu vielen anderen Lehrbüchern der Art ist hier nicht zu viel und nicht zu wenig gesagt, die Sprache ist eine auch für den Nichtfachgelehrten verständliche, welches Verständniss noch wesentlich erhöht wird durch die vortrefflichen Illustrationen. Wir glauben schliesslich nicht zu viel zu behaupten, wenn wir sagen, dass für die meisten Leser das Compendium viel Neues enthält und das Bekannte von bisher nicht eingenommenen Gesichtspunkten aus in instructiver Weise beleuchtet. Mit einem Worte, die Art und Weise, wie der gewaltige Stoff hier tractirt wird, bildet eine Quelle fruchtbarer Belehrung, und der Nutzen für jeden Praktiker, also auch den Homöopathen, ist ein so sicherer und unzweifelhafter, dass es so zu sagen Gewissenssache ist, sich baldigst in den Besitz dieses kleinen literarischen Schatzes zu setzen, zumal der verhältnissmässig geringe Preis von 6 Mark gewiss für die Wenigsten ein unübersteigliches Hinderniss bilden dürfte. Und bedarf es noch des Beweises, dass Krankengeschichten, welche der heutigen Nomenclatur Rechnung tragen, und deren Inhalt sofort erkennen lassen, dass der Verfasser in der streng wissenschaftlichen Sprache bewandert ist, einen ganz andern Werth beanspruchen, als die lückenhaften Referate mit den Attributen ungenauer und oberflächlicher Diagnose. Und so bediene sich Jeder der Instrumente, wie sie obige Lectüre in so reichem Maasse bietet!

Vermischtes.

Omnis cellula e cellula? Diesen Ausspruch Virchow's, dessen Widerlegung das Gesetz der continuirlichen Entwicklung arg compromittiren würde, hatte ich in meiner bereits 1874 abgefassten Preisschrift: »Die Cellular-Theorie und die Homöopathie«*) als einen übertriebenen bezeichnet und die Aufstellung einer einzigen Art der Zellenbildung als unzulässig bezeichnet.

Mit Genugthuung lese ich nun in E. Haeckel's interessanter Schrift: »Freie Wissenschaft und freie Lehre« (S. 61):

»Welche vollständige Wandlung der wichtigsten Prin-

*) Internat. hom. Presse Bd. V u. VI.

Digitized by Google

cipien, welche totale Metapsychose (auf diesem Gebiete) Virchow erlitten hat, das zeigt Nichts deutlicher, als sein berühmter, schon 1855 aufgestellter Satz: »Omnis cellula e cellula«! Unzweifelhaft ist das die kühnste Generalisation, zu der sich der freie jugendliche Virchow jemals erhoben hat, und auf die er sich mit Recht nicht wenig zu Gute that. Wiederholt vergleicht er selbst diesen Satz mit Harvey's epochemachendem »Omne vivum ex ovo«! Aber so wenig das letztere, so wenig ist auch das erstere in seiner Allgemeinheit richtig. Vielmehr wissen wir jetzt, dass nicht jede Zelle nothwendig aus einer Zelle entsteht, so wenig als jedes organische Individuum aus einem Ei entsteht. In vielen Fällen entstehen echte kernhaltige Zellen aus kernlosen Cytoden, wie bei den Gregarinen, Myxomyceten u. s. w. Die ältesten organischen Zellen können sogar einzig und allein aus nicht zelligen Plastiden, aus Moneren entstanden sein, indem das homogene Plassma der letzteren sich in innern Nucleus und äusseres Protoplasma sonderte«.

Neueste Versuche mit dem Mikrophon. Das vom Professor Hughes erfundene Mikrophon, bekanntlich die jüngste Errungenschaft auf dem Gebiete der Elektrotechnik, beruht auf der Eigenschaft der Kohle, ihren elektrischen Widerstand unter dem Einflusse wechselnden mechanischen Drucks rapid zu ändern und bildet namentlich in England noch immer den Gegenstand regsten Interesses. Das wunderbare Instrument, durch welches das Problem, die Sprache des Telephons zu einer lauten zu machen, eine ebenso schöne als einfache Lösung gefunden hat, wird in der Fabrik von M. Jackson u. Comp. in London in fünf verschiedenen Grössen und Formen hergestellt. Durch dasselbe werden alle Buchstaben auf ein als Empfänger anzuwendendes Bell'sches Telephon vollkommen correct übertragen, nur das S nicht, welches, wenn es das Ende eines Wortes bildet, nicht gehört, selbstverständlich aber aus dem Sinn der Worte errathen wird. Bei Einschaltung einer Induktionsspule in den Stromkreis des Mikrophons kann man die Sprache des Bell'schen Telephons derart verstärken, dass dieselbe in einem grossen Saale überall deutlich zu vernehmen ist. Ausserdem wird aber das Mikrophon voraussichtlich noch viele andere höchst wichtige Anwendungen finden. So ist der englische Arzt Dr. Richardson damit beschäftigt, es zur Auskultation des Herzens und der Lunge anzuwenden und unter Mithilfe des Erfinders wurde es von Sir Henry Tompson bereits mit Erfolg dazu benutzt, die Anwesenheit von Steinen in der Blase nachzuweisen und wird zweifelsohne auch zur Auffindung von im menschlichen Körper vorhandenen Knochensplittern und Gewehrkugeln benutzt werden. Das Mikrophon ist überdies ein ungemein empfindlicher Wärmemesser. Die Wärme der genäherten Hand afficirt es schon sehr merklich.

Das Megaphon. Jenes Instrument, welches schwerhörige Personen in den Stand setzen soll, selbst die schwächsten Töne deutlich zu vernehmen, ist nach der Deutschen Verkehrszeitung, die ihre Kenntniss des Instruments aus amerikanischen Zeitschriften geschöpft hat, eigentlich weiter nichts, als ein in verhältnissmässig grossen Dimensionen ausgeführtes doppeltes Hörrohr. Es besteht aus zwei 6 Fuss 8 Zoll langen, an dem offenen weiten Ende $27\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser habenden, aus Pappe gefertigten Schallbechern, welche beide in eine kurze und biegsame Röhre auslaufen. Indem man die Enden dieser Röhren in die Ohren steckt, gleichzeitig aber die Oeffnungen der Schallbecher der betreffenden Tonquelle möglichst direkt entgegenhält, ist man im Stande, gesprochene Worte noch auf eine Entfernung von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Meilen mit grosser Deutlichkeit und ohne jegliche Anstrengung zu verstehen. Zum Sprechen bedient man sich hierbei eines kleinen Sprachrohrs, welches ein wenig länger als die eben beschriebenen Schallbecher und mit einem möglichst weiten Mundstück versehen ist. Selbst ohne Zuhilfenahme dieses letzteren Instruments soll man leises Geflüster auf 1000 Fuss Entfernung, andere Geräusche — wie beispielsweise das Gehen von Personen auf Grasboden — aber noch auf viel weitere Entfernung deutlich hören können.

Starrkrampf durch ein Haar veranlasst. Die »Lancet« erzählt, dass in Paris ein nahezu ein Jahr altes Kind mehrere Wochen hindurch an oft wiederkehrenden tonischen Krämpfen litt, ohne dass man irgend ein organisches Leiden oder sonst eine pathologische Grundlage für dieselben hätte ausfindig machen können. Zufällig erblickte die Mutter des Kleinen zwischen den zwei ersten Schneidezähnen das Ende eines Haares. Dieses behutsam hervorgezogen, zeigte sich 90 cm lang und sass dasselbe im Kehlkopfe, wo es durch Reizung die Krämpfe verursacht hatte. Nach Entfernung der Ursache hörte natürlich auch die Wirkung auf.

Abonnements-Einladung.

Mit der vorliegenden Nummer schliesst der erste Jahrgang der »Homöopathischen Rundschau«. Dieselbe wird auch im Jahre 1879 zu den gleichen Abonnements-Bedingungen weiter erscheinen und ist zum Preise von 4 Mark p. a. durch jede Buchhandlung und Post-Anstalt, sowie direct von uns zu beziehen. Beim Bezug durch den Buchhandel liefern wir die »Rundschau« und die »Populäre Zeitschrift für Homöopathie« zusammen für 5 Mark, bei directem Bezug franco Kreuzband für 5 Mark 40 Pf.

Leipzig, 1. December 1878.

Dr. Willmar Schwabe's Verlagshandlung.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. H. Goullon** jun. in Weimar. — Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig. — Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.


Digitized by Google

№. 1. 1879

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. Januar 1879.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Ueber das Schicksal eines von einem Kinde verschluckten Kupfer-Sou-Stücks, die toxische Bedeutung der Kupfer-Salze und das Ferro-Cyan-Kalium in seiner Bedeutung als Gegengift.*)

Von Dr. **M. de Miéville** in Nyon.

Den 7. Sept. 1878 um halb zehn Uhr Vormittags brachte man mir von Crassier ein kleines 6 Jahre altes Mädchen, welches denselben Morgen $2^1/_2$ Stunde vorher, ein Kupfer-Sou-Stück verschluckt hatte. Die Mutter erzählte, dass bei einer unwillkürlichen Schlingbewegung der Sou sich in dem Schlunde festgesetzt habe und noch in der Kehle stecken müsse. Man sah die beiden Gaumenbögen und die Mandeln geröthet und an ihrer Basis wie contusionirt. Die äussere Berührung des Halses war sehr empfindlich. Kein Symptom seitens des Magens oder Darms; keine Brechneigung.

Beim Einführen des Fingers, so tief als möglich, konnte ich nichts fühlen. Ich hatte keine Sonde bei mir, noch ein Speiseröhren-Bougie. Um mich daher zu vergewissern, ob der Sou auf halbem Wege im Oesophagus stecken geblieben sei, liess ich das Kind mehrere dicke Kugeln aus frischem Brod schlucken. Diese gingen leicht durch, ohne wieder zu kommen, und das Kind klagte nur über Brennen im hintern Theil der Mundhöhle. Das Sonstück lag also im Magen.

Man musste es demnach sobald als möglich zu entfernen suchen. Ich rieth der Mutter, ein Abführmittel zu geben, allein während sie noch bei mir war, kam zweimaliges Erbrechen; in dem Erbrochenen bemerkte man bereits bläuliche Streifen der Kupfer-Salze. Symptome schneller Vergiftung besorgend, schickte ich sie nach dem Krankenhaus. Dort liess ich ihr von Zeit zu Zeit in Milch gelöste Manna mit Eiweiss geben, um womöglich eine Amalgamirung des Stückes herbeizuführen. Allein weder Milch noch Manna, noch das Eiweiss, noch Ricnusöl wurden vertragen. Das Erbrechen erfolgte vielmehr continuirlich und die Dejectionen nahmen eine bald bläuliche, bald grünliche Färbung an. — Gegen Abend war das Kind bereits sehr abgeschlagen. Immer noch überzeugt, dass die nothwendigste Indication in der Entfernung des Kupfers bestehe, und dass dies nur durch künstliche Erregung der peristaltischen Bewegungen und durch flüssige Stuhlgänge möglich sei, aber andererseits wohl wissend, dass kein Abführmittel vertragen wurde, liess ich dem Kind eine Einreibung machen, bestehend aus einem zusammengesetzten Jalappe-Infus, ein wenig gekanntes aber von Dr. Lambossy öfters mit Erfolg angewandtes Mittel, welches denn auch im vorliegenden Falle reichliche Stuhlgänge bewirkte. Diese aber führten kein Resultat herbei. Das Erbrechen dauerte fort, war womöglich noch häufiger, reichlich und von intensiv blaugrüner Farbe. Das Kind verlangt fortwährend zu trinken.

Den andern Morgen finde ich die Kranke viel schwächer als Tags vorher, gänzlich abgeschlagen und fast unfähig sich im Bett zu bewegen. Das Erbrechen hatte immer noch nicht aufgehört; das Hemd, die Tücher und der Fussboden sind mit grossen bläulichen Flecken beschmutzt. Die Gesichtsfarbe ist bleifarben (livide), die Augen leer und tief in ihren Höhlen; die Pupillen leicht erweitert. Der Leib ist mässig aufgetrieben, unempfindlich. Das Kind

*) Schon wegen der pathognomonischen Aehnlichkeit des Kupfergiftes mit dem Choleragifte dürfte die folgende Abhandlung für die homöopathischen Leser besonderes Interesse beanspruchen. S. aber auch unsere Schlussbemerkung zu dem Fall.

Digitized by Google

klagt nur über einen schwachen Schmerz beim Druck auf das Epigastrium und immer noch über Brennen (de la cuisson) in der Kehle. Der Puls war regelmässig, aber so klein, dass man ihn kaum fühlte. Die Temperatur unter Norm, 36,4°. Lippen und Zunge sind trocken, letztere, wie im Saburralzustand und schwarzgrünlich an der Basis. Der Athem war inficirt (infecte), nach Knoblauch riechend, wie es für die Kupfersalze charakteristisch ist. *) Es war klar, dass das Kind erliegen werde und dass, wenn man bis Abends dem Brechen nicht Einhalt thun und die Wirkung der in der Bildung begriffenenen Kupfersalze hemmen konnte, das Kind eben am Collaps sterben musste.

Da war es, dass Herr Callet, ein in Nyon lebender ausgezeichneter Chemiker, mir rieth, das gelbe Ferro-Cyankalium als Gegengift zu geben; dieses bildet mit allen Kupfersalzen ein unlösliches Ferro-Cyan-Kupfer. Gleichzeitig konnte man von Zeit zu Zeit porphyrisirtes Eisen geben, um durch Zerlegung der Salze das Kupfer noch besser zu präcipitiren.

Ich verschrieb also:

Ferro-Kalii cyanat. flavi	1,0
Aq. dest.	100,0
Syr. simpl.	20,0

1 Kaffeelöffel stündlich, in Wechsel mit einer Messerspitze Ferr. porphyrisat.

Die Wirkung war, so zu sagen, eine unmittelbare. Drei Stunden nachher erfolgte das Erbrechen viel geringer, war sehr wenig blaugefärbt und zertheilter. Schon am Abend hatte sich das Kind erholt, der Puls war gehobener. Ich liess nun schon alle halbe Stunden einen Kaffeelöffel nehmen. Von 10 Uhr Abends an hörte alles Erbrechen auf. Um 8 Uhr früh war das letzte Mal erfolgt. **) Nun war aber das Krankheitsbild ein ganz anderes. Das Aussehen (le teint) war besser, die Augen lebhafter, die Zunge feucht, das Kind verlangte nicht zu trinken; ich fand dasselbe in seinem Bett aufsitzend und Abends verlangte es zu essen. Es ist wichtig zu bemerken, dass schon am Abend, als das Gegengift gegeben worden, jedes Symptom einer Vergiftung verschwunden war. Es blieben nur noch Symptome von Inanition und eines Saburralzustandes. Icterus wurde zu keiner Zeit wahrgenommen. Die flüssig gebliebenen Salze färbten sich bald bräunlich, welche Färbung auf Rechnung des dem präcipitirten Eisen-Cyanür-Kupfer in Pulverform beigemischten Eisens kam.

Die Behandlung wurde immer fortgesetzt. Das Kind konnte essen, stand den 5. Tag auf und verliess am 16. Sept. das Krankenhaus. Der Sou war nicht abgegangen. Der epigastrische Schmerz ist den 4. Tag verschwunden; merkwürdig bleibt, dass nie Darmschmerzen bestanden. Man hat also allen Grund anzunehmen, dass das Stück sich noch im Magen befindet.

Die Wirksamkeit des Gegengiftes geht schon daraus hervor, dass zweimal, als die Mutter mehrere Stunden auf die Anfertigung der verbrauchten Arznei warten musste, das Brechen wieder erfolgte, einmal nach drei, das andere Mal nach 4 Stunden. Jedesmal war das Erbrochene sofort blau gefärbt. Nach einigen neuen Gaben hörte das Erbrechen auf.

Oft sah ich die Kleine wieder in ihrer Wohnung; sie war heiter, spielte wie gewöhnlich, ass gut, sah zwar blass aus, war aber durchaus nicht leidend. Bis Mitte November dauerte die Behandlung, indem man in immer grösseren Zwischenräumen — alle 2, dann alle 3 Stunden das Gegengift gab, eine Dosis aber sicher spät am Abend und sehr früh am Tag. Am 20. Nov. bekam sie Abweichen (de dévoiement). Ich gab ihr Ricinus-Oel, die Massen, welche abgingen, waren kleine bläuliche Krümel. Ich selbst habe sie nicht sehen oder untersuchen können, die Mutter erzählte es nur so. Ich liess nun jedes Medicament weg: die Diarrhöe hörte auf, und das Kind klagte nichts weiter. Drei Tage später liess ich mir den Urin schicken, und Kothmassen, was Herr Callet die Güte hatte zu untersuchen. Er fand im Urin Spuren von Kupfer und in den spärlichen Faecalmassen 0,0013. Es befindet sich also das Sou-Stück noch im Magen. Es hat sich wahrscheinlich mit einer Schicht organischer Masse bedeckt, welche seine Lösung erschwert (gêne), ein Depot, welches sich leicht durch die von uns festgestellte Wirkung des Pepsins auf ein Sou-Stück erklärt. Während einer Zeit von 8 Tagen klagt die Kleine nichts, aber Anfang December traten Magenkrämpfe auf. Sie wurden täglich stärker, ohne Erbrechen zwar, aber so heftig, dass das Kind weinte. Die obige Lösung nahm den Schmerz von Neuem vollständig und, so oft sie nun klagt, giebt ihr die Mutter davon. —

(Schluss folgt.)

Von dem Einfluss der Dr. Pasteur'schen Entdeckungen auf die Fortschritte der Chirurgie.

Von **C. Sédillot**, Mitglied des Instituts,

am 11. März 1878 in der Académie des sciences vorgelesen.

Pasteur hat nachgewiesen, dass in der Atmosphäre schwebende mikroskopische Organismen die Ursache der der Luft zugeschriebenen Fermentationen sind, indem die Luft einfach nur das Vehikel bildet, ohne die Eigenschaften jener Organismen zu theilen. Diese Organismen bilden eine Welt für sich, bestehen aus Species, Familien und Varietäten, deren kaum erst begonnene Geschichte bereits reich an Resultaten von der grössten Tragweite ist. Die Anzahl dieser Organismen ist sehr gross und wird sich feststellen und zum Theil wieder hervorbringen oder neubilden lassen. Das Wort »microbe« hat den Vortheil kürzer zu sein und von bezeichnenderer Bedeutung, und da es mein berühmter Freund Littré, der competenteste Sprachforscher Frankreichs, adoptirt hat, so wollen wir es auch annehmen, ohne indessen auf die zur Bezeichnung der besonders erforschten Varietäten gebräuchlichen Ausdrücke zu verzichten.

Die Darstellung der Microben und ihrer Rolle, deren Richter und Zeuge die Akademie war, hat einen hellen Lichtstrahl in die Finsterniss und in die falschen und wider-

*) Wir meinen, mehr für Arsen. Ref.

**) Also hörte es um 10 noch nicht auf, oder schloss schon um 8 Uhr! (Ref.).


Digitized by Google

sprachsvollen Vorstellungen geworfen, in welche sich die Chirurgie verirrte.

Seit dem frühesten Alterthum hat die Medicin den vorwiegenden Einfluss der Luft auf das Leben, die Gesundheit, sowie auf die Krankheiten begriffen und formulirt. Allein trotz der immensen Fortschritte der Wissenschaft hatte doch in dieser Frage sich nichts geändert bis zu den Entdeckungen Pasteur's, welcher dieselbe vollständig neu beleuchtete und so die Stellung der Chirurgie wesentlich modificirte, besonders was die Behandlung der Wunden betrifft, wie wir gleich zeigen wollen.

J. Guérin hatte zuerst sein subcutanes Operations-Verfahren vorgeschlagen, und stützte sich hierbei auf die Einigkeit der Aerzte, welche alle die Luft als unheilvolles, Infection und Pestilenz begünstigendes Agens betrachteten, anderntheils betonte er die zuverlässige Heilung der Fracturen, Rupturen etc., welche nicht der Luft ausgesetzt sind und war so nahe daran, die Immunität der dem Einfluss der Luft entzogenen Wunden zu proklamiren. Diese doctrinäre Auffassung von beachtenswerther Durchsichtigkeit war eine berechtigte, aber manver mochte die Mittel ihrer Ausnutzung nicht zu geben vor den Pasteurschen Entdeckungen.

Andere Chirurgen nahmen an, dass ein putrides Gift, ein wirkliches Virus traumaticum (Bergmann's oder Richardson's Septine), die infectiösen Complicationen veranlassten, ohne indessen die Existenz derselben wirklich nachweisen zu können.

Obgleich nun die Chirurgie von der wirklichen initialen Ursache der Zufälle nichts wusste, so hörte sie doch nicht auf sie direct zu erforschen. Sie betrachtete die Stockungen der Capillaren und besonders die Retention des Eiters als die grössten Gefahren für den Chirurgen. Und so finden wir mehr als 20 Jahre in unsern Kliniken eine Verbandweise, die man gegenwärtig unter dem Namen offener Verband oder Verband mit Luft-Zutritt begreift und welche gestattete je nach dem Verfahren an einem vorderen oder oberen Lappen die Wunde auf ein Minimum eiternder Oberfläche zurückzuführen und einen freien Abfluss der sich erzeugenden Flüssigkeiten ermöglichte.

Auch so erhielt man bemerkenswerthe Resultate, ohne dass man das hier zu Grunde liegende Princip oder die allgemeine Ursache zu fixiren im Stande war.

Die Pasteur'schen Entdeckungen versöhnten mit einem Male die scheinbaren Widersprüche, zu denen die Chirurgie verurtheilt schien und ihre Klarheit erhob sie auf die Höhe eines Princips, von dem der beredte Secretär der Akademie, Bertrand, in seiner Lobrede Lamé's sagen konnte:

Sobald ein allgemeines Princip als solches erkannt worden ist, so sind die logischen Folgen davon: die Nutzanwendung der Wissenschaft. Jetzt erst steigt man vom Princip herab zu den einzelnen Thatsachen. Ihr Studium wird einfacher und vollkommener. Was vorher dunkel war, wird klar und die Zweifel schwinden.

Die Ansteckungsunfähigkeit oder Schädlichkeit der Luft erklärte sich nun leicht aus der Abwesenheit oder Gegenwart infectiöser Organismen, deren Vermehrung und Arten gewisse Localitäten so unsicher machten, dass die Chirurgen von den kleinsten Operationen Abstand nahmen, so z. B. da, wo die Hospital-Eiterung (la pourriture d'hôpital) stattfand.

Der Eiter, den man bald als ein der Narbenbildung förderliches Moment, bald wieder als das schrecklichste Element gefürchteter Complicationen ansah, rechtfertigte diese widerspruchsvollen Deutungen, je nachdem er rein oder inficirt war. Ergiesst sich diese Flüssigkeit frei und ungehindert, so reisst sie die ihr etwa anhaftenden Mikroben mit fort und verursacht weiter keinen Zufall, während da, wo der Eiter sich in Ausbuchtungen der Wunde verhalten kann, derselbe putrid wird und selbst tödtend wirkt, in Folge seines Eintritts in die Capillaren.*) Das Ausdrücken der Flüssigkeiten spielt hier eine grosse Rolle, und wir erwähnen es besonders, um zu zeigen, wie wichtig es ist, dass die Biologie unausgesetzt Hand in Hand gehe mit den Gesetzen der allgemeinen Physik.

Die grossartige Entdeckung der Milzbrand-Bacteridie durch Davaine, welche Pasteur gegen die Einwürfe Jaillard's, Leplat's und Paul Bert's geschickt aufrecht erhielt (auch Davaine, Coze und Felty anerkannten diese putride Bacteridie), würde allein genügen als Beweis dafür, dass es verschiedene Arten der Microben giebt. Die Varietät aber dieser unendlichen Kleinheiten ist so gross, dass Pasteur Vibrionen kennen gelernt hat, die verschieden sind für die beiden Weinsteinsäuren rechts und links, ohne dass die Chemie bis dahin eine Verschiedenheit der Zusammensetzung nachgewiesen hätte.**)

Diese Menge von Zersetzungs-Agentien (d'agents de décomposition) regt wieder den Gedanken an molekuläre Attractions- und Repulsions-Kräfte an, an sympathische und antipathische Instincte, deren Studium die eingehendste Beachtung verdient.

Die Pasteur'schen Entdeckungen erläutern die Anwendung der Pulvereinstreuungen, der Styptica, Balsame, Salben, Caustica, von Kampher, Jod, Alkohol und hundert anderen antiseptischen Substanzen bei Behandlung der Wunden; man hat jene nur zu vergleichen auf ihre Kraft gegen die Microben, es sind Barrièren gegen den Contact mit ersteren oder Agentien, sie zu zerstören. Hier liegt auch das Princip aller präservativen und curativen Behandlungsweisen. Medicin und Hygiène beschränken sich darauf, die Microben innerlich zu zerstören und die vitale Widerstandsfähigkeit der Operirten zu erhöhen, deren Race, Constitution und Alter auf das Gelingen oder nicht Gelingen grossen Einfluss ausüben.

Im J. 1860 hatte Pasteur angekündigt, dass er den Weg zur Erforschung des Ursprungs der Krankheiten vorbereite.

1861 hat zuerst Dr. Déclat die Carbolsäure (l'acide phénique) benutzt, deren antiseptische Eigenschaften er wohl erkannte, und veröffentlichte er darüber ein vielgelesenes Buch.***)

*) Wir erinnern an Virchow's Urtheil, welcher eine Aufnahme des Eiters in's Blut wegen der Grösse der Eiterkörperchen für unmöglich hält. Ref.

**) Wörtlich: que M. Pasteur a reconnu des vibrions distincts pour les deux acides tartriques droit et gauche, dont la chimie n'a pas encore montré la différence de composition.

***) Nouvelles applications de l'Acide phénique en médecine et en chirurgie. Paris, Oct. 1865. Delahaye. Grand in-8° avec photographie, prix 5 Fr.

Digitized by Google

1867 machte Professor Lister sein Operationsverfahren und seine streng den Pasteur'schen Entdeckungen sich anpassenden Verbandweisen mittelst Carbolsäure bekannt. Jede wissenschaftliche Wahrheit bedarf specieller Bestätigungen, welche herzuleiten sind aus den gepflogenen Nutzanwendungen. Um sie in der Chirurgie zu bethätigen, liess das Pasteur'sche Princip die gehegten Hoffnungen in Erfüllung gehen.

Unter die Hoffnungen, zu welchen die Pasteur'schen Entdeckungen in Bezug auf die Behandlung der Wunden berechtigten, ist die unmittelbare Vereinigung der Knochen bei Gelenkresection und ihre fibröse Umwandlung, ohne Eiterung, zu zählen, z. B. bei Gelegenheit von Amputationen.

Eug. Boeckel giebt einige schöne klinische Illustrationen hierzu:

Amputation des Schenkels — Herbert, Louis, 20 Jahre alt. Chronische Osteitis des Tibia-Kopfes. Schenkel-Amputation, vordere Lappen-Bildung 23. Mai 1877. Lappen genäht. Ligaturen und Drainage mit Catgut. Der Stumpf bleibt eingepackt in Salicylwatte die ersten 5 Tage; dann täglicher Verband mit carbolisirter Mousseline. Den 11. Tag steht der Kranke auf und geht an Krücken. Die Wunde ist bis auf 2 durch die Drainage zurückgelassene Fistelchen vollkommen geheilt.

Gress, Marie, 16 Jahre, Osteosarcom des rechten Femur mit spontaner Fractur. Den 3. Sept. 1877 Amputation des Schenkels mit vorderem Lappen. Derselbe Verband. Keine Temperatur-Steigerung. Die Kranke steht am 14. Tage geheilt auf.

Brustkrebs. Bauer, Dorothea, 38 J. 21. Juli 1875. Excision der ganzen Brustdrüse und zahlreicher zusammengeballter Achseldrüsen. 15 Ligaturen mit Catgut; ziemlich reichliches Aussickern von Flüssigkeit den ersten Tag. Die Wunde ist den 3. Tag vereinigt und bleibtes seitdem ohne einen Tropfen Eiter.

M. X., 52 J. Excision der linken Brust und Achseldrüsen, 4. Juli 76. 20 arterielle Unterbindungen mit Catgut. Absolute und bleibende Vereinigung nach einem serösen Aussickern am ersten Tag.

Boeckel sagt, noch vor einigen Jahren wäre es ihm wie Wahnsinn erschienen, von solchen Heilungen sich täuschen zu lassen, und dass, wenn man nicht immer so rapide und so glückliche Resultate erziele, die Schuld davon gewöhnlich in einigen Unvorsichtigkeiten läge, deren er nicht ansteht, sich selber anzuklagen. Boeckel's Stimme ist nicht vereinzelt; sie hallt vielmehr von allen Seiten wieder. Das ist die Stimme der Wahrheit und des Fortschrittes. —

Die Erfolge des Watteverbandes von Guérin bei den Schenkel-Amputationen, trotz der in dem Eiter gefundenen Menge von Vibrionen, haben ihren Grund in Folgendem. Die Watte hat den Eintritt neuer Microben aus der Luft, also eine Art continuirliche Vergiftung in immer stärkerem Grade verhindert. Der gleichmässige Druck der Oberflächen, die Unbeweglichkeit haben das Ergriffenwerden der Gewebe, ihre Verschwärung und die Gefahren des Eindringens der Microben in die Lymphgefässe und in die venösen Capillargefässe verhindert. Durch den freien Abfluss der Flüssigkeiten werden sie vielmehr gleich von den ersten Tagen der Operation an zurückgestossen. Das ist die Geschichte aller einfachen der Luft ausgesetzten Wunden, ohne infectiöse Complicationen.

Miquel, Chef de service vom Observatorium in Montsouris, hat in seinen Analysen der Luft grosse Verschiedenheiten in der Zahl und Varietät der Microben constatirt, je nach den Jahreszeiten, den Tagen der Trockenheit, der Nässe, oder bei Gewittern; und die alte Chirurgie hatte sicher diesen Einflüssen Rechnung getragen, bei der Wahl der zum Operiren günstigen Zeiten. Die Culturen in den Flüssigkeiten Cohn's, Raulin's, Pasteur's haben gezeigt, dass gewisse Arten der Microben, z. B. Aspergillus niger, nie in den Conserven gefunden werden, welche durch den Zutritt einer Menge verdorbener Luft vergiftet wurden. Und doch genügt es, wenn man sich diese Kryptogame verschaffen will, eine Scheibe feuchtes Brod der Luft auszusetzen.

Aus dieser Thatsache schon erklärt sich die Verschiedenheit der Zufälle, deren Sitz die Wunden sein können, d. h. wegen der zahlreichen Umstände, die sie modificiren und die sie mehr oder weniger für die Entwicklung und Vermehrung verschiedener Microben günstig machen. Es wäre daher sehr klug, in den Krankenhäusern Apparate zur Analyse der Luft einzurichten und so täglich die Grade von Salubrität und Infection zu bestimmen.

Practica.

Heilung von Blasenlähmung (Ischuria paralytica) durch Hydro-elektricität. —

Von Dr. **Julius Fuchs** in Amberg.

Vor zwei Jahren, kurz vor meinem Abgang von Straubing, wo ich damals prakticirte, kam mir noch ein Fall von Blasenlähmung mit vollständiger Retentio urinae bei einem 68jährigen »Ausnahmsbauern« (Privatier) in Behandlung, der sich dieselbe durch eiskaltes Biertrinken auf dem feuchten Erdboden sitzend zugezogen hatte.

Vierzehn Tage war Patient in Behandlung eines Allopathen, welcher sich darauf beschränkte, Herrn St. täglich 2 Mal zu katheterisiren, höchstens, wenn ich mich recht erinnere, eine schleimige Mixtur zu verordnen. —

Am 26. Nov. 1876 wurde ich gerufen, da es bisher immer schlimmer geworden war. — Ich katheterisirte und spülte nachher die Blase mittels Ballonspritze mit lauwarmem Wasser aus; innerlich gab ich Phosphor 3. dilut.

Dies wiederholte ich 2 Tage lang 3 Mal, nur mit der Modification, dass ich das Wasser immer kälter nahm und mittels einer Combination von Katheter, Gummischlauch und Glastrichter ca. $1^1/_2$ Liter Wasser in die Blase beförderte und wieder ablaufen liess. Ausserdem wurde ein warmes Vollbad gewonnen und eine kalte Rückenwaschung gemacht. So vergingen 3 Tage ohne weiteren Erfolg, als dass der Urin seine ammoniakalische Beschaffenheit verloren hatte. —

Nun gab ich Opium 2 und fasste den Entschluss, die Elektricität anzuwenden. Zuerst faradisirte ich auf ge-

Digitized by Google

wöhnliche Art: den einen Pol in die Kreuzbeingegend, den andern (negativen) auf die vordere Bauchwand oberhalb der Symphyse. Einen Erfolg hievon konnte ich erst merken, als ich die Blase mittels des vorhin genannten Trichterapparats füllte, den Trichter vom Patienten senkrecht halten liess und nun nach der vorigen Manier elektrisirte: das Wasser stieg jetzt nämlich im Glastrichter allmählich in die Höhe, sobald ich die zwei Elektroden wie oben ansetzte. Nun dachte ich daran, diese sich deutlich manifestirenden Harnblasencontractionen zu verstärken, was mir durch Steigerung der Stromstärke nicht gelang (bis 1 Bunsen'sches Element, voll). Ich requirirte darum brieflich ein Elektrisirbougie nach Benoist oder Mallez von dem Instrumentenfabrikanten Katsch in München, konnte aber weder Antwort noch Bougie erwarten und machte nun mit meinem Trichterapparate folgende, wie ich meine, eigene Erfindung.

Vermittels des Trichterapparates füllte ich die Harnröhre mit kühlem Wasser, leitete durch den Trichter, Schlauch und Katheter einen langen Draht, den ich an seinem obern Ende mit der negativen Elektrode verband, während ich die positive theils gleitend, theils stabil längs des Rückgrats und auf der vorderen Bauchdecke applicirte. Der Glastrichter wurde dabei entweder vom Patienten selbst oder von einem Diener ungefähr in mittlerer Brustbeinhöhe fixirt, was wichtig ist, da ein Senken des Trichters bei Ueberfüllung des Apparats auch ein Steigen des Wassers zur Folge hat, welches aber nicht von Blasencontraction herrührt, wie ich das Vergnügen hatte, dieselbe in ausgiebigster Weise durch gedachtes Experiment zu bewerkstelligen.

Gerade dieses sichtbare Steigen des Wassers im Glastrichter ist werthvoll, weil wir in ihm ein deutliches Maass besitzen für den Erfolg und die Wirkungsgrösse unserer therapeutischen Bemühung. — Wenn ich mir an Stelle des Glastrichters einen graduirten Cylinder denke mit Zapfenansatz (zur Befestigung des Schlauchs), so lässt sich das günstige Resultat von Tag zu Tag sogar ziffermässig feststellen. — Denn so viele ccm Wasser die Blase durch ihre Contraction aus sich verdrängt, um ebensoviele steigt das Wasser im Cylinder. Ueberdies ist der absolute Blaseninhalt bekannt. — Es scheint mir nach alle dem Gesagten, dass diese Methode, die Harnblase durch eine die Blasenschleimhaut auf ihrer ganzen Oberfläche bespülende Wassersäule zu faradisiren den Vorzug verdient vor der bisherigen mit dem Elektrisirbougie, welches ja nur eine verhältnissmässig ganz kleine Stelle der Blasenschleimhaut berührt. —

Nach 2 Sitzungen schon konnte Patient spontan etwas Urin entleeren, nach 12 Sitzrngen war derselbe vollkommen geheilt. — Als homöopathisches Mittel hatte er noch Hyoscyam. 2. bekommen; — einen Erfolg konnte ich nicht constatiren und glaube ich, dass in diesem Fall die Heilung ganz allein auf Rechnung der Elektricität zu setzen ist.

Heilwirkung von Chininum sulphuricum.

Wendet man Chinin in nicht allopathischer Dosis, aber immer noch verhältnissmässig concentrirt an, so kann man die schönsten und manigfaltigsten therapeutischeu Erfolge beobachten. Und während man in der Klinik Chinin missbrauchen sieht gegen Wechselfieber und in wahrhaften Pferdedosen geben sieht auf der Höhe von Puerperalfiebern, Lungenentzündung, Typhus u. s. w., wo es regelmässig mehr schadet als nützt, so tritt, wie gesagt, für die Befolger der Hahnemann'schen Posologie erst der wahre Segen und die vielseitige Nützlichkeit des Mittels zu Tage. So in der Zahnschmerzenpraxis und reinen Prosopalgie, so bei den verschiedensten Neuralgieen anderer Art, in der Reconvalescenz nach zehrenden und erschöpfenden Krankheiten, nach Blutverlusten, z. B. bei protrahirten Menses, bei den zahlreichen rheumatischen Leiden mit mehr oder weniger intermittirendem Charakter.

Schlagende Wirkung erzielte ich auch in dem folgenden Fall, der freilich an sich kein besonderes klinisches Interesse bietet.

Eine ältere Dame klagt seit einiger Zeit über grosse Mattigkeit und Eingenommenheit des Kopfes, sie ist verstimmt und unaufgelegt zu jeder Beschäftigung, während sie sonst heiter und trotz ihrer 70 Jahre lebensfroh zu sein pflegt. Vor etwa $^3/_4$ Jahren hat sie einen grossen Carbunkel auf dem Nacken gehabt, dessen Heilung viele Wochen in Anspruch nahm, von dessen schwächenden Folgen sie sich aber völlig erholt zu haben schien.

In Zeit von 3 Tagen war diese Dame, wie man zu sagen pflegt, wieder ganz die Alte und rühmte die vorzügliche Wirkung der bittern Tropfen: Chinin sulph. 0,06 auf 4,00 Spiritus vini und 2 Tropfen Acid. sulph. dil., hiervon 3 stündlich 3 Tropfen in etwas Wasser.*)

Heilwirkung von Mezereum.

5. August d. J. suchte ein Mann Hülfe bei mir wegen einer schmerzhaften Zungenaffection, welche nicht ohne ätiologischen Zusammenhang war mit einem vor Jahresfrist acquirirten Schanker. Offenbar traten nach der (allopathischen) Heilung des Geschwürs, welche etwa 3 Wochen in Anspruch nahm, secundäre Erscheinungen ein: Schmerzen im Hals, Drüsenanschwellungen u. s. w. wogegen Pillen verordnet wurden, wahrscheinlich aus Sublimat bestehend. Trotzdem der behandelnde Arzt versicherte, nun habe die Sache nichts mehr auf sich, entstanden doch wieder am After »Geschwüre«, wogegen ein akademischer Professor Jodkali verordnete, das den Kranken enorm angriff, so dass er sich öfters übergeben musste. So lange er kein Bier trank, befand er sich bei dieser Kur leidlich, von wirklicher Heilung war aber keine Rede. Vielmehr schloss sich nun besagte Zungenaffection an. Die Zunge ist bei Bewegung schmerzhaft, besonders noch die Partie unter der Zunge, wo Pat. Geschwulst wahrnimmt. Die seitlichen Bewegungen sind am schwersten auszuführen. An dem linken Zungenrand

*) Man versäume den Zusatz von einigen Tropfen verdünnter Schwefelsäure nicht, weil ohne dieselbe das Präparat ein trübes milchiges, den an wasserhelle Medicin gewöhnten Kranken mit Recht anstössig erscheinendes Ansehen hat.


Digitized by Google

befindet sich ein kleines mit der Längsachse der Zunge parallel laufendes Geschwür.

Nach dem Gebrauch von Mezereum nun hat das Geschwürchen nur noch das Ansehen eines ganz kleinen Schlitzes in der Substanz des Zungenparenchyms. Es incommodirt gar nicht und, was die Hauptsache, die frühere Beweglichkeit der Zunge ist wieder da, nirgends Schmerz oder Behinderung beim Essen, Sprechen oder Bewegung der Zunge überhaupt. Auch wird Bier jetzt gut vertragen, was der, seinem etwas vollblütigen Aeusseren nach zu schliessen, diesem Getränk nicht abholde Patient rühmend hervorhebt.

Zincum valerianicum als Schlafmittel.

Eine Patientin, welche wegen Gesichtsschmerz obiges Zinkpräparat erhalten hatte, von dessen Heilkraft gegen das genannte Leiden schon in No. 11 der Rundschau die Rede war, konnte nicht genug die auffallend günstige Wirkung dieses Mittels rühmen gegenüber einer bis dahin bestehenden durchaus chronischen Schlaflosigkeit. Sie legt sich müde zu Bett, bleibt aber munter, so dass oft erst gegen 2 Uhr etwas Schlaf eintritt. Das geringste Geräusch aber vermag sie wieder zu erwecken. Dieser Nervenüberreizung entsprach denn auch der heftige Gesichtsschmerz (tic douloureux), welcher, mitten im Unterkiefer beginnend, gegen die linke Gesichtsseite sich erstreckt. Sofort wird auch die Nase und Augenpartie in Mitleidenschaft versetzt und selbst der Kopf von dem Schmerz eingenommen. Letzterer wird als bohrend-stechend bezeichnet. Andere Male, sagte Patientin, »ich weiss gar nicht, was es Alles für Schmerzen waren.« Ist der Schmerz sehr heftig, so pflegt auch die Nase anzuschwellen. Wie bei allen solchen Kranken herrscht auch hier eine ungemeine Verkältlichkeit vor. Der Magen ist gut, nur zeitweilig leidet sie an Appetitlosigkeit und ruft das Trinken von Wasser Drücken in der Magengegend hervor. — Etwas Verschleimung im Hals. Bemerkenswerth dürfte noch die Befindensverschlechterung bei bevorstehendem Gewitter sein, Gewitterluft erzeugt bei ihr ungewöhnliche Schwere in den Gliedern, welche mit dem wirklichen Beginn des Gewitters schwindet. —

Obgleich nun die Prosopalgie als Hauptleiden beim Gebrauch des baldriansauren Zinks aufhört, so liegt doch, wie gesagt, der Schwerpunkt des therapeutischen Erfolges in der Beseitigung der Schlaflosigkeit, so dass die Kranke selbst voll Verwunderung äussert: »Ich hätte gar nicht gedacht, dass man so fest schlafen könnte.« Bekanntlich ist übrigens schon Baldrian an sich, sei es in Tropfen der Tinktur, oder als Thee, für Manche, zumal beim weiblichen Geschlecht, ein nicht zu unterschätzendes Hypnoticum.

Dr. Werner's Erfahrungen über Arsenicum jodatum.

So eben wollte ich, schreibt Herr Doctor Werner-Wilster an mich, eine kleine Abhandlung über Ars. jod. an Sie absenden, als mir No. 8 Ihrer Rundschau eingeht. Die von mir gemachten Erfahrungen über dieses Mittel stimmen mit den in der betreffenden Nummer erwähnten ziemlich überein. Ich fand Ars. jod. besonders erfolgreich:

1) bei secundärem Morbus Brightii, wenn bedeutende Oedeme vorhanden und der Process chronisch zu werden scheint;
2) bei Lupus erythematodes;
3) bei hectischem Fieber der Tuberkulösen mit Morgenremissionen;
4) bei corrodirendem Weissfluss älterer Frauen;
5) bei acutem Darmkatarrh eines skrophulösen Kindes.

Gewöhnlich gebe ich die 6. Decimal-Verdünnung, jedoch auch die 3. und 12., täglich drei, höchstens vier Dosen. — Bei Lupus erythematodes bitte ich Joduret. sulph. 3.—6. und Ars. jod. 3., 6., 12. zu versuchen. Sie werden sich freuen über die herrliche Wirkung beider Mittel. —

»Jammerschade,« schliesst Dr. Werner's Brief, »dass College Dr. Siegrist in Basel seine Erfahrungen bezüglich des Ars. jod. so geheim hält. Ich weiss es sicher, dass er sehr viele Untersuchungen mit diesem Mittel anstellte.«

Eine neue Eigenthümlichkeit des Quecksilbers.

Es ist in jüngster Zeit die interessante Eigenschaft am Quecksilber entdeckt worden, dass es sich durch ein Minimum von 1 oder 2 Tausendel Natrium oder auch Kalium in einen Zustand versetzen lässt, wo es eine in hohem Grade vermehrte Anziehung, Affinität oder wie man es sonst nennen will, zu allen Metallen zeigt, mit denen es überhaupt Amalgame bilden kann. Die Bildung erfolgt augenblicklich, auch wenn Unreinheiten der Oberflächen vorhanden sind, die für gewöhnlich die Amalgamation verhindern. Der Unterschied im Verhalten von reinem und versetztem Quecksilber wird recht augenfällig, wenn ein Tropfen von jedem auf ein Stück Blattgold gesetzt wird. Der reine Tropfen flacht sich zwar etwas ab, wird aber nicht merklich breiter, wogegen der natriumhaltige sich mit erstaunlicher Schnelligkeit über das Gold verbreitet und in wenig Secunden eine Fläche überzieht, welche viel hundert mal grösser ist, als die des ursprünglichen Tropfens. Dieselbe gesteigerte Anhänglichkeit, wie gegen fremde Metalle, zeigen die Atome des versetzten Quecksilbers auch gegen sich: es hat sein zerfahrendes und zerstäubendes Wesen verloren und lässt sich nunmehr sicherer und ökonomischer handhaben. Eine Erklärung der eigenthümlichen Wirkung eines so kleinen Zusatzes hat man bis jetzt nicht gefunden, die patentirten Verkäufer des versetzten Quecksilbers nennen es »magnetisches«. Sein Gebrauch in Kalifornien ist allgemein.

Spamer, Buch der Erfindungen
VI. Aufl. IV. Band, pag. 198.

Ueber Verbrennung und deren Heilung.

Von **Wendrykowski**, (Arzt in Russland).

Das Mittel ist kein neues, nur in Form und Anwendungsweise verschieden. Salpetersaures Silber 6 cg zu 60 g

Digitized by Google

arabischem Gummi werden gemischt, und diese Mischung wird wiederholt auf die verbrannten Körperflächen aufgetragen, worauf der Erfolg ein augenblicklich lindernder ist. Mit Bildung einer dicken Gummikruste und Abschluss hierdurch gegen die Luft, hören die Schmerzen völlig auf. Bei Körperstellen, welche bekleidet werden, werden die verbrannten Stellen mit einer Watte bedeckt, welche vorher auch noch mit diesem Brandbalsam bestrichen worden, der aus jeder Apotheke bezogen werden kann. Die Heilung tritt bei nicht tiefen Verletzungen schon in wenigen Tagen ein. Bei tiefer zerstörender Verletzung des Körpers durch Verbrennung kann dagegen die Schlussheilung nur auf dem Wege durch die Eiterung erfolgen. So trat die Heilung bei einem 19 Jahre alten Mädchen, welche eine schwere Verbrennung des halben Körpers bei einem Hausbrande erlitten und zweimal einer Lungenlähmung, in Folge unterdrückter Hautthätigkeit anheimfiel, erst nach drei Monaten ein; bei einem 2 Jahre alten Kinde nach Verbrühung des Unterleibs in acht Tagen.

Bis zur Beschaffung des Mittels kühle man mit kaltem Wasser. Je grösser die Ausdehnung der Verbrennungsfläche, je mehr — 7 bis 6 fach — bedarf man desselben.

Die medicinische Vorschrift ist:

℞ Argenti nitrici fusi 00,6
Mucil. gummimosi 60,0
N. S. Brandbalsam.

Miscellen.

Vergiftung eines Kindes durch Nicotin.

Brit. Med. Journal 13/9. 77.) Ein 3jähriger Knabe blies aus einer vorher ausgewaschenen, seit 1 Jahr nicht mehr gebrauchten Holzpfeife Seifenblasen. Innerhalb einer Stunde wurde er unwohl, brach viel, und wurde nachher sehr schläfrig und bleich. Tags darauf verschlimmerte sich der Zustand zu völliger Lähmung, besserte sich trotz angewandter ärztlicher Hilfe nicht mehr und am 4. Tage starb das Kind. Bei der heftigen Wirkung des Nicotins, das in einer Dosis von 1 Tropfen einen starken Hund tödtet, und der wahrscheinlich starken Durchtränkung der Pfeife mit Tabaksaft, kann der Tod des jungen Knaben nicht sehr auffallend sein. Dr. Schumacher II (Aachen).

Schwielige Mediastino-Pericarditis. Als das charakteristische und wichtigste Symptom für diese Krankheit bezeichnet Prof. Kussmaul die inspiratorische Anschwellung der Halsvenen, welche besonders im Liegen deutlich hervortritt, während sie in aufrechter Körperstellung fast vollständig verschwinden kann. Ausserdem kommen, aber nicht in allen Fällen, respiratorische Änderungen des Pulses vor, dergestalt, dass derselbe mit der Inspiration beträchtlich an Grösse ab, mit der Exspiration wieder zunimmt. Die sonstigen physikalischen Phänomene dieser Krankheit sind bekannt: Geräusche über dem Herzen nach dem ersten Tone, besonders längs des Sternums; dem ersten Tone folgt ein zweiter normaler Ton; der Herzschlag ist kaum fühlbar, die Herzdämpfung annähernd normal.

Bouillaud und die Akademie. Professor Bouillaud (»le bouillant adversaire de l'homoeopathie«) verweigerte eines Tages eine Thesis blos aus dem Grunde, weil sie eine Hahnemann'sche Frage behandelte. Diese These betraf die Eigenschaften der Bryonia und wurde im März 1848 von Dr. Ch. Heme zu Vendôme eingereicht.

Jetzt nun hat sich unser Gegner weiterhin dadurch lächerlich gemacht, dass er vor der Akademie nichts vom Telephon noch vom Phonographen wissen wollte. Er hält beides für überirdische Erfindungen und kann nicht vom Gegentheil überzeugt werden.

L'Echo du Parlement vom 10. Oct. 1878 schreibt darüber und schliesst mit den Worten: La scène a été, paraît — il, d'un comique achevé; les academiciens en rient encore.«

Eine Stecknadel verschluckt. Diese Nadeln sind bekanntlich wegen ihres stumpfen Endes, mit dem sie hängen bleiben, nachdem sich die Spitze eingebohrt, viel gefährlicher, als Nähnadeln. Ein Arzt hatte das Unglück, eine solche Nadel zu verschlucken beim Essen der Suppe. Er kam auf den folgenden Gedanken sich zu helfen; denn Noth bricht nicht nur Eisen, sondern macht auch erfinderisch. Also der auf den Tod erschrockene, und die Gefahr, in der er schwebte, wohl erkennende Mann fabricirte sich eine hinlängliche Anzahl kleiner Wachskügelchen, verschluckte diese und er hatte die Freude, die Nadel in diese Wachs-Masse eingepackt, abgehen zu sehen, ohne die mindesten Folgen für sein Befinden.

Eine Verordnung von Professor Trousseau. Trousseau war bekanntlich ein scharfer Gegner der Homöopathie trotz seines eigenen Ausspruches, man müsse, wo Thatsachen für eine Idee redeten, diese Thatsachen und diese Idee acceptiren. Es ist nun nicht ohne Interesse, Einsicht von einer Verordnung desselben Trousseau zu nehmen, in der er sich als unfreiwilligen Homöopathen entpuppt. Es lautet nämlich das betreffende gegen krampfhafte Verschliessung des Afters und daher rührend, Constipation:

℞ Extract. de Bellad.
Poudre de Bellad. āā 0,1
Pil. VIII.
Ds. Jeden Abend 1 Pille.

Ich behandelte ein Mädchen von zarter Constitution an lebensgefährlicher Verstopfung. Clotar Müller wurde zugezogen. Das erste, wozu er telegraphisch rieth, war Belladonna. Dass hier nicht das narkotische Princip allein im allopathischen Sinne in Frage kommt, liegt auf der Hand; denn es helfen homöopathische Gaben so gut, wie Nux vomica in erster Verdünnung gegen habituelle Verstopfung auf hämorrhoidalem Boden.

Digitized by Google

Gegen Erbrechen Schwangerer ist bekanntlich nicht viel auszurichten. Kohlensaure Wässer, Nux vomica, Pulsatilla, Ipecac., Sepia etc. helfen und helfen auch nicht. Eine Dame, welche absolut Alles ausbrach und nur von Wasser lebte, nahm auf Anrathen eines Arztes schwarzen Thee mit gutem Erfolg; es war bereits die Zeit der ersten Kindsbewegung herbeigekommen. Aber auch dem Genuss von Wismuth (in Milch), den ihr der (allopathische) Arzt rieth, schreibt sie den Erfolg zu. Sie war vorher so heruntergekommen, dass man die künstliche Frühgeburt einleiten wollte.

Gegen Zungenkrebs. Dr. Fowler veröffentlicht im Journal Américain du Nord, Bd. VI, p. 129 2 Fälle von Heilung mit Viburnum prunifolium. Es trat hier die Krankheit höchst charakterisch auf.

Weiteres über Viburnum prunifolium. Im Abortus und in der Frühgeburt hat man Viburnum als vorbeugendes Mittel benutzt. Es hält, wie eine Reihe von Fällen deutlich zeigen, die zu frühzeitig austretende Frucht zurück in den verschiedensten Phasen ihrer Entwickelung. Allopathen wie Homöopathen kommen in dieser Beziehung überein. Ausser gegen drohenden Abortus und Frühgeburt hat Dr. Hale Viburnum gegen Dysmenorrhöe und krampfartige Gebärmutterschmerzen angewendet.

Gegen active Uterusblutung kennt Dr. Hale kein besseres und sichereres Mittel als Trillium pendulum; »es übertrifft vielleicht noch Sabina, Secale und Hamamelis«. Auch gegen Blutungen aus anderen Organen haben beide Schulen diese Wurzel empirisch versucht.

Literatur.

Im Verlage von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig erschienen soeben:

Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie. Herausgegeben von Dr. Carl Heinigke. In Serien à 6 Heften. Preis der Serie 5 ℳ, des Einzelheftes 1 ℳ.

Drittes Heft der I. Serie. Mikroskopische Untersuchungen verriebener Metalle und anderer harter, unlöslicher Substanzen. Von Dr. C. Wesselhöft in Boston.

Viertes Heft der I. Serie. Die moderne Wundbehandlung. Von Dr. Bojanus in Moskau.

Die früher erschienenen Hefte dieser interessanten Sammlung sind noch einzeln zu haben; auch werden Abonnements auf die ganze erste Serie heute noch angenommen.

Homöopathisches Handbuch für Freunde der homöopathischen Heilmethode, nebst einem Vorwort und einem Anhange von Dr. Weil, Arzt und Augenarzt in Berlin. Besprochen von der Redaction.

Wenn ein Werk, wie das vorliegende, einmal die dritte Auflage erstiegen hat, so kann man sicher sein, dass der Verfasser es verstanden hat, zweckmässig, d. h. den Wünschen der Majorität gemäss, gearbeitet zu haben. Und ist uns kaum ein zweiter Leitfaden bekannt, der mit so viel Geschick und so viel auf eigene Beobachtung und Erfahrung basirender Selbstständigkeit abgefasst worden wäre. So sind die Capitel über Stuhlverstopfung, über Magenkatarrh und Magenkrampf musterhaft. Nicht minder schätzenswerth die im Anhang enthaltenen Beigaben, z. B. über die Hydrotherapie und ihre Technik. — Unter den Zahnschmerzen-Mitteln vermissen wir Chinin und Silicea, letztere bei den mit Abscessbildung, Knochenauftreibung (zumal nachträglich) und nächtlichen Schmerzen verbundenen Odontalgieen, ersteres aber ganz unentbehrlich bei blassen Personen, nach Säfteverlust, Gram u. s. w. und bei typischem Auftreten der Schmerzen. — Ueber die ersten Symptome des Diabetes hätte Verf. so gut den Laien unterrichten können, wie er es in genügender Weise in Bezug auf die Schwindsucht gethan hat. Denn das wäre ganz im Geist des kleinen Lehrbuchs gewesen, dessen Schwerpunkt, wie uns scheint, weniger in der Vollständigkeit und Unfehlbarkeit der angegebenen Mittel, als vielmehr in der allgemeinverständlichen Belehrung über die verschiedensten Leiden liegt, welche den Menschen treffen können. Und die diätetischen Vorschriften sind so ausgedehnt, dass selbst der Cur mit Apfelwein und Milch, sowie dem Hafertrank als Mittel für Lungenkranke selbstständige ausführliche Capitel gewidmet werden. — Die Uebersicht der gebräuchlichsten Arzneien bespricht nicht weniger als 53 Mittel und, was wir uns in dergleichen Handbüchern nicht erinnern gelesen zu haben, fügt zu jedem eine Beschreibung der Zubereitung oder giebt kurze physiographische Notizen. Wenn aber Verf. beim einzelnen Mittel sagt: »Es ist die 1.—3. Verdünnung im Gebrauch;« oder: »Man gebraucht die 3.—6. Verreibung« u. s. w., so hätte er genauer sagen sollen, dass er es so macht. Bei andern homöopathischen Praktikern sind viele Male andere Dosen im Gebrauch. Mit einem Worte Verf. ist Makrodosist und ich glaube, ausser etwa Coll. Fischer, ahmen ihm hierin alle Berliner nach. Das ist selbstverständlich eine Frage, die jeder mit sich abmacht; aber zu Gunsten des Weil'schen Handbuchs sei gesagt, dass gerade diese makrodosistische Richtung geeignet ist, im allopathischen Lager Aufmerksamkeit zu erregen. Im Parlament würde man rufen: hört! hört! Man wird also viel geneigter sein, Versuche anzustellen, als wenn man, wie z. B. Vertreter der Lutze'schen Schule oder wie Jahr u. A. die 30. Verdünnung als unerlässliche hinstellen wollte. Dass aber Verf. unter den 53 Mitteln Sepia und Kali carb. vergessen konnte, ist uns schwer erklärlich; welche Wichtigkeit haben beide allein in den Krankheiten des Gefässsystems, Sepia in der Migräne, Kali überdies in den Krankheiten der Respirationsorgane, bei Pleuritis, nervösem Herzklopfen, Blutungen, Hüft- und Kniegelenk-Entzündungen. Schon aus dem Grunde, dieses Versäumniss nachzuholen, wünschen wir, dass das Handbuch, welches unzweifelhaft trotz der gerügten Mängel auch dem homöopathisch-ärztlichen Publicum gefallen wird, aber, wohl gemerkt! niemals Werke, wie die von Kafka, Bähr und neuerdings das in zweiter Auflage bei Dr. Schwabe erschienene Lehrbuch der homöopathischen Therapie ersetzen kann, noch will, möglichst bald der vierten Auflage entgegeneilen möchte.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. H. Goullon** jun. in Weimar. — Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig. — Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.



№. 2. 1879

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. Februar 1879.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Ueber das Schicksal eines von einem Kinde verschluckten Kupfer-Sou-Stücks, die toxische Bedeutung der Kupfer-Salze und das Ferro-Cyan-Kalium in seiner Bedeutung als Gegengift.

Von Dr. **M. de Miéville** in Nyon.

(Schluss.)

Dieser Fall hat drei interessante Seiten.

1) in Bezug auf die energische Wirkung der Kupfer-Salze; 2) in Bezug auf das benutzte Gegengift; 3) vom »chirurgischen« Gesichtspunkt, indem das Geldstück auch als fremder Körper an und für sich betrachtet werden kann.

Zunächst haben wir uns in Bezug auf die Quantität der Kupfersalze Rechenschaft zu geben, welche ein in den Magen eingeführtes Sou-Stück hervorzubringen vermöchte. Die Experimente sind subtil (délicates) und die Bedingungen, soviel als möglich zu bekommen, schwierig; auch darf man nicht die chemischen Reactionen im Magen in Folge des Gegengiftes übersehen. Diese Composita sind zahlreich und variiren in jedem Augenblick; ihre Erzeugung hängt von dem jeweiligen Zustand des Magens ab. So kann sich das Kupfer mit der dort befindlichen Wasserstoff-, Milch-, Essig-, Phosphor-, Kohlen-, Buttersäure u. s. w. verbinden. Wir haben Chlor-Kalium- und Chlor-Ammoniumverbindungen, welche beide in starken Proportionen das Kupfer lösen. Auch die Wärme kommt in Betracht, die peristaltischen Bewegungen und vor Allem müsste man wissen, in welchem Verhältniss sich diese Flüssigkeiten bei jedem Erbrechen erneuern.

Bei unsern, unter Herrn Callet's Leitung angestellten Experimenten haben wir nur auf die Säure der Flüssigkeit gegenüber dem Kupfer und der Wärme Rücksicht genommen und uns überzeugen können, durch die intensive Färbung und die Reichhaltigkeit der Dejectionen, dass die Quantität der entstehenden Kupfer-Salze bei weitem hinreichte, die schwersten Zufälle herbeizuführen, bei der anerkannten Giftigkeit, die man bis heutigen Tages dem Kupfer im Allgemeinen zuerkennt.

Callet stellte folgende Versuche an:

1) Er liess ein Sou-Stück 24 Stunden in einer 37° C. warmen Flüssigkeit, welche $^2/_{1000}$ Salzsäure enthielt, ungefähr das Verhältniss des Magensaftes.

2) Dasselbe Experiment wurde mit Milchsäure vorgenommen.

24 Stunden darnach war die Flüssigkeit kaum gefärbt. Wir erstaunten darüber, da doch die Entleerungen sich gefärbt hatten. Es ergab die quantitative Analyse:

1) Auf 200 ccm Salzsäure-Flüssigkeit: 0,064 metallisches Kupfer.

2) Auf 200 ccm Milchsäure-Flüssigkeit: 0,064 Kupfer.

Darauf hatten wir die Idee, derselben Flüssigkeit Pepsin hinzuzufügen und etwas Kochsalz. Andern Tages fanden wir die Lösung viel mehr gefärbt. Es konnte das Kupferquantum ein doppeltes sein. In der That ergab die Analyse 0,293 metallisches Kupfer (oder 1 g 279 milchsaures Kupfer). Uebrigens war das Geldstück von einer klebrigen Hülle umgeben, die sich nur schwer entfernen liess.

Woher kommt nun wohl diese aparte Eigenschaft des Pepsins, die Löslichkeit des Kupfers in einer sauren Flüssigkeit zu begünstigen?

Ist es eine Art Oxydation? Sollte es eine den Fermenten ähnliche Rolle spielen? Wir können das nicht entscheiden und theilen es nur als Thatsache den Chemikern mit.

Die dunkle Färbung der Auswurfstoffe vermochten wir zwar noch nicht herzustellen, dennoch ist die Färbung einer Flüssigkeit proportional dem Quantum des gelösten

Digitized by Google

Salzes. Ein letzter Versuch gab uns den Schlüssel zu diesem Problem:

Das andere aus der Flüssigkeit genommene Kupferstück war auf dem Tische liegen geblieben. Andern Tages fanden wir es mit einer dicken Schicht Grünspan bedeckt. Man kam nun darauf, es in die Flüssigkeit zu tauchen. In kurzer Zeit war das Kupfer-Subcarbonat aufgelöst. Wieder herausgenommen und der Luft ausgesetzt, bildete sich die Lage rasch von Neuem. Abermals eingetaucht, war die Flüssigkeit stark gefärbt. Dasselbe Experiment wurde in einer sauren Flüssigkeit wiederholt, der man etwas Pepsin hinzugefügt hatte. Es gab noch schlagendere Resultate. — Die Löslichkeit des Kupfers hatte sich vermehrt. Wir stellten noch folgende Versuche an: Eine Reihe von Ein-Sou-Stücken wurde an einen Faden gehängt und alle halbe Stunden in verschiedene Flüssigkeiten getaucht; dann $^1/_2$ Stunde der Luft ausgesetzt.

1) Wasser und Wasserstoffsäure zu $^2/_{1000}$.
2) Wasser und Milchsäure zu $^2/_{1000}$.
3) Dieselbe Flüssigkeit mit Pepsin.
4) Künstlicher Magensaft (d. h. verschiedene Chlornatrium und Chlorammonium enthaltende Säuren).

Die Analyse dieses Versuchs ist nicht geschlossen und können wir sie heute noch nicht geben, er hat bewiesen, dass alle diese Bedingungen zusammen, die ungefähr denen im Magen gleichkommen, äusserst günstig sind für die Erzeugung der Kupfersalze.

Im Magen haben wir diese unterbrochene Aussetzung des Kupfers gegenüber dem Sauerstoff und der Kohlensäure, die Erneuerung der Flüssigkeiten, die peristaltischen Bewegungen, eine gleiche Wärme, lauter Factoren, die man beim Experimentiren nicht so sicher in der Gewalt hat, die aber so günstig als möglich wirken.

Man kann also annehmen — und der besondere Fall ist Beweis genug — dass wenn ein Kupfer-Sou-Stück in den Magen gelangt und nicht schnell mit einer Schicht organischer Masse sich bedeckt (sei es Schleim oder ein specieller Niederschlag, wie wir ihn auf dem in der Pepsin enthaltenden Flüssigkeit befindlichen Sou beobachteten), so kann sich ein unaufhörliches Erbrechen und schwere, bis zum tödtlichen Collaps führende Intoxication ausbilden. Immer aber wird man helfen können durch obiges Gegengift, welches die Kupfersalze fällt und ihre Wirkung aufhebt. —

1) der vorliegende Fall ist von Interesse wegen des toxischen Einflusses der Kupfersalze.

Man ist sehr wohl auf die giftigen Eigenschaften dieser Salze zurückgekommen. Im Monat März, April und Mai hat die biologische Gesellschaft und die medicinische Gesellschaft in Paris eine interessante Discussion über diesen Gegenstand gepflogen.

Für Dr. Laborde ist das Kupfer immer noch ein weniger heftiges Gift, als man gewöhnlich annimmt, ohne deshalb seine giftige Eigenschaft überhaupt leugnen zu wollen. Es soll das Blut alteriren, eine Verletzung der Mundschleimhaut bewirken (selbst wenn es subcutan eingeführt wird), die Lungen angreifen u. s. w.

Felz und Ritter halten daran fest, dass nur das essigsaure Kupfer giftig sei. Rochefontaine glaubt, es wirke nur örtlich durch seine ätzenden Eigenschaften.

Dagegen leugnen fast gänzlich die giftige Wirkung: Ducom, Burg und Prof. Bert. Thiere wurden ohne Nachtheil (impunement) mit in grünspanhaltigen Gefässen befindlichen Alimenten ernährt.

Die wichtigste Mittheilung ist die des Dr. Galippe, welcher, in Folge von an sich selbst und an Thieren gemachten Versuchen, zu dem Schluss kam, dass man den toxischen Werth des Kupfers überschätzt habe, er leugnet diesen daher und meint, nur durch enorme Dosen könnten Vergiftungen eintreten. Vom gerichtsärztlichen Standpunkt aus, so darf man nicht vergessen, dass schon sehr kleine Gaben einen widerlichen Geschmack verursachen. Jedermann würde also merken, wenn man ihn vergiften wollte. — Er hat sich mit Speisen aus nicht verzinnten Kupfergeschirren genährt oder mit Conserven, welche durch Kupfersalze gewonnen worden waren, ohne das mindeste Unbehagen zu empfinden.

Ist nicht unser Fall in Bezug auf obige Erörterungen doppelt interessant? Und muss man nicht den Glauben an die Gefährlichkeit des Grünspans wirklich für übertrieben halten? Allerdings konnte man die Quantität für einen tödtlichen Ausgang verantwortlich machen. Obgleich viel Flüssigkeit ausgebrochen wurde, so ersetzte sie sich doch immer wieder und gab zu einer continuirlichen Absorption Veranlassung.

So bei dem sechsjährigen Kinde, wo man die Quantität der salzsauren, milchsauren, kohlensauren u. s. w. -Salze, wie sich solche im Magen bildeten, berechnen konnte, wozu kommt, dass der kindliche Magen leichter absondert und aufnimmt, als der des Erwachsenen. Man konnte hier die Menge nach Decigrammen bestimmen und muss zugeben, dass die Bedingungen zu einer Vergiftung ausserordentlich günstig lagen. Und doch starb das Kind nicht, es verging bis zur Anwendung des Gegengiftes viel Zeit und dieses selbst wirkte so, dass jedes beunruhigende Symptom rasch schwand.

Also die Kleine bekam Zufälle von Kupfervergiftung, allein nicht in dem Umfang, als man von vornherein bisher anzunehmen pflegt. (? Ref.) Daher geben wir Dr. Galippe bis zu gewissem Grade Recht, nur darf er nicht sagen, das Kupfer, resp. seine Salze, wirke nur local, als Brechmittel. Wie wäre z. B. der Tod des Kindes erfolgt: Der allgemeinen Depression nach, dem kleinen Puls nach unter den Symptomen des Collapses durch Lähmung der Herzmuskeln, wie Dr. Rabuteau schon 1873 schrieb: »Das Kupfer ist ein Muskel-Gift und der Tod erfolgt durch Stillstand der Herzthätigkeit.«

2) Was das benutzte Gegengift betrifft, so haben wir das gelbe Ferro-Kalium cyanatum als solches angeführt gesehen. Und doch war seine Wirkung eine rapide, vollständige und positive. Wir glauben, dass es ein kostbares Mittel in Fällen von Kupfervergiftung bleiben wird. Ferrum porphyrisat. gleichzeitig zu benutzen, dürfte nur klug sein, es wird den Effect des Gegengiftes vervollständigen. Um einen Theil Kupfersalz zu sättigen, muss man drei Theile Eisen-Kaliumcysnür haben, also eine etwas concentrirtere Lösung, als die von uns verordnete. Alkohol darf man gegen den Collaps nicht geben, weil er durch seine Eigen-

Digitized by Google

schaft die Kupfersalze zu lösen, ihre toxische Wirkung nur noch vermehren müsste.

3) Vom chirurgischen Standpunkt aus betrachtet, was wird aus dem Sou? Wird er sich durch den Pylorus entfernen lassen? Wird er sich ganz auflösen? Wird er sich einkapseln? Wird er der Ausgangspunkt einer Entzündung werden für die benachbarten Partien? Wir können es nicht sagen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist das Soustück noch jetzt in dem Magen, aber eine Hülle umgiebt es, wodurch es den Flüssigkeiten mehr und mehr Widerstand entgegensetzt. Es bilden sich sehr wenig Salze und es wirkt nur als fremder Körper fort.

Anmerkung der Redaction. Wir sind in der Lage, das vollständige Analogon diesem Falle entgegenzusetzen. Es handelte sich bei uns um das Verschlucken eines Vierlings (welche grosse Kupfermünze nun »der Geschichte angehörend«, an Umfang einem Sou-Stück gleich kommen dürfte). Unsere Patientin behielt als 6 Jahre altes Schulkind auch den Vierling bei sich. Nach 19 Jahren noch liess sich regulinisches Kupfer willkürlich nachweisen aus den Morgen-Belegen der Zunge. — Gegen die vielen Beschwerden dieser durchaus chronischen Vergiftung wandte sie besonders Säure bindende Mittel an. Leider kannte ich die Specifität des Ferro-Kalium cyanatum als Kupfer-Gegengift noch nicht, sonst würde es wohl wie in dem de Miéville'schen Falle Nutzen gebracht haben. Der leidende Gesichtsausdruck, der gelbe Teint und die gedrückte Gemüthsstimmung der langjährigen Patientin sind mir noch besonders erinnerlich und dürften als Symptome der dauernden Intoxication anzusehen sein. Auch verliessen sie Magenkrämpfe nicht (ein Avis für den homöopathischen Arzt!).

Endlich erinnern wir uns aus der Populären Zeitschrift für Homöopathie einer Anfrage, was zu thun sei, wenn Jemand eine kupferne Münze verschluckt habe. Die Antwort darauf ist der heute detaillirt wiedergegebene Fall von Nyon, so wie der Hinweis auf den unserigen.

Der Tod des Sokrates, ein Beitrag zur Pathogenese des Schierlings.

Plato erzählt den Tod des grossen Weisen mit folgenden Worten:

Crito gab dem in der Nähe befindlichen Sklaven ein Zeichen. Dieser ging hinaus und nach einiger Zeit kam er mit dem Mann, der das Gift geben sollte, herein. Dieses war ganz zerkleinert in einer Schale. Sogleich rief Sokrates: Sehr wohl, mein Freund, allein was muss ich nun thun?

»Nichts weiter,« sagte dieser, »als ein wenig gehen, nachdem du getrunken hast, bis du Müdigkeit in den Beinen fühlst, worauf du dich auf dein Bett legst; das Gift wirkt dann schon von selbst.« Und damit übergab er ihm die Schale. Sokrates nahm sie mit der grössten Sicherheit, ohne jede Erregung, ohne die Farbe oder die Gesichtszüge zu verändern; allein den Mann fest ansehend, wie es seine Gewohnheit war, sagte er: »Sag' mir, kann ich nicht ein wenig von diesem Getränk zu einer Libation benutzen?«

»Sokrates,« antwortete der Mann, »wir zerkleinern davon nur soviel als zum Trinken nöthig ist.«

»Ich verstehe,« sagte Sokrates, »doch ist es wenigstens vergönnt an die Götter Gebete zu richten, damit sie unsern Weg segnen. Möchten sie meine Wünsche erfüllen!« Nachdem er das gesprochen hatte, setzte er die Schale an seine Lippen und trank sie mit wunderbarer Ruhe und Sanftmuth aus.

Indessen meinte Sokrates, der auf- und abging, dass er Schwere in den Beinen fühlte und legte sich auf den Rücken, wie ihm der Mann gerathen hatte. Dieser näherte sich jetzt und nachdem er die Füsse und Unterschenkel beobachtet hatte, drückte er den Fuss stark und fragte, ob er es fühlte. »Nein!« sagte Sokrates. Dann drückte er ihm die Unterschenkel, und, seine Hände noch weiter heraufführend, zeigte sich, dass der Körper kalt und steif wurde, und, fügte er hinzu, sobald die Kälte an das Herz träte, würde Sokrates uns verlassen. Schon war der ganze Unterleib kalt geworden. Da sich die Decke wegnehmend, sagte er (und das waren seine letzten Worte): »Crito wir schulden Aesculap einen Hahn, vergiss nicht diese Schuld zu entrichten.« »Es soll geschehen,« meinte Crito, »aber willst du uns sonst noch was sagen?« Er antwortete nichts und kurze Zeit darnach machte er eine krampfhafte Bewegung. Hierauf machte ihn der Mann ganz bloss, sein Blick war starr. Crito bemerkte es und schloss die Augen. —

Man könnte in dieser Pathogenese, welche mehr historischen als unfehlbar wissenschaftlichen Werth hat, den »Schierlings-Schwindel« vermissen, doch beugte wohl Sokrates demselben durch Hinlegen vor, und spricht sogar der gegebene Rathschlag: sich zu legen, für die bestehende Kenntniss dieser charakteristischen Intoxications-Erscheinung. — Bei dieser Gelegenheit sei an den höchst interessanten Vergiftungsfall erinnret, den Professor J. Hugues Bennet ausführlich beschreibt*). Dort befällt das vergiftete Individuum ein vollständiger Conium-Rausch. Alle halten den Mann für betrunken. Von besonderen Symptomen aber erwähnen wir noch: das Gesicht war blass und entstellt. Er fällt beim Aufstehen rückwärts, geht im Zickzack. Mit dem Verlust der Geh-Function fällt der Verlust des Sehvermögens zusammen (was die Homöopathen auffordert, das Mittel gegen schwarzen Staar zu geben, während die bekanntere Indication bis jetzt Lichtscheu, Heliophobie, besonders scrophulöser Kinder, war). Erinnern die Augen-Symptome schon an Belladonna, so noch mehr die Erscheinung, dass der Vergiftete nicht mehr schlucken kann. Er scheint das Bewusstsein zu behalten, will sprechen, aber vermag nicht zu articuliren. Während er schon vollständig an den Beinen gelähmt ist, ist er doch im Stande seine Wohnung anzugeben. Im linken Bein findet Dr. Tait eine mehr spasmodische oder freiwillige Bewegung. Er will sprechen, kann aber nicht.

Puls und Respiration sehr natürlich. Auch

*) S. S. 474. L'Homoeop. militante. 8187 No. 11.

Digitized by Google

die Haut hat normale Temperatur. 12 Stunden nach der Vergiftung schien jede Respirationsbewegung aufgehört zu haben, die Herzschläge waren schwach, der Gesichtsausdruck leichenartig, die Pupillen starr.

Von den Ergebnissen der Section dieses Falles ist vielleicht das wichtigste: Hirnsubstanz gänzlich erweicht; zahlreiche Blutpunnkte beim Einschneiden; sonst ist die Substanz gesund. Eine beträchtliche Menge flüssigen Blutes fliesst aus dem Pericranium und den Sinus longitudinales beim Einschneiden. Leichter seröser Erguss unter die Arachnoidea; zwei Drachmen klaren Serums in den Seiten-Ventrikeln.

Endlich: In allen Körpertheilen war das Blut von schwarzer Farbe und flüssig, selbst im Herz und in den grossen Gefässen.

Zwei interessante Beobachtungen aus Dr. v. Grauvogl's Praxis.

Ein Mann von 31 Jahren war von drei Aerzten angeblich an Samenfluss und Impotenz 6 Jahre lang ohne allen Erfolg behandelt worden. Die Ursache davon wurde mir dadurch sogleich klar, dass die mikroskopische Untersuchung des Secretes kein einziges Samenthierchen, sondern nur die grossen Schleimkugeln aus der Prostata constatirte. Die darauf hin ferner unternommene Untersuchung ergab eine enorme Hypertrophie der Prostata, aus welcher jene beiden krankhaften Erscheinungen ihre Erklärung fanden. Dieser Mann suchte bei mir Hilfe, weil er eben eine sehr gute Heirath hätte schliessen können. Damit waren freilich Bedingungen vorausgesetzt, zu denen er sich natürlich körperlich nicht befähigt fühlte. Doch war er auf meine Diagnose hin nach 6 Wochen vollständig von Impotenz und jenem sogenannten Samenfluss geheilt; er heirathete und zeugte bald darauf einen Knaben. — Aber, ehe man von Samenfluss und Impotenz spricht, sollte man doch auch die Prostata untersuchen, wodurch sogar das Mikroskop überflüssig geworden wäre. —

In einem anderen Falle klagte mir ein Bekannter über die unaufhaltsame Abmagerung seines einzigen kleinen Sohnes, der vielen vorausgegangenen Töchterchen gefolgt war. Es war ein Lehnsherr und diese Klage enthielt daher für seine Familie eine Lebensfrage. Da ich sein Arzt nicht war, so gab ich diesem Herrn auf, den seinigen auf die Milch der Amme, welche das Kind nährte, aufmerksam zu machen. Das geschah und jener Arzt ertheilte den Bescheid, die Milch sei ganz gut und könne folglich die Ursache jener Abmagerung nicht sein. Nun zeigte ich diesem Herrn den Atlas, exécuté d'après nature du microscope daguerréotype von Donné und in demselben in Fig. 69 die Frauenmilch abgebildet, in Fig. 75, 76 und 77 aber das Colostrum. Hierauf brachte er sogleich etwas Milch der Amme in einem Verdünnungsgläschen. Einen Tropfen davon unter das Mikroskop gethan, erkannte er diese Milch selbst sogleich als Colostrum; er entfernte diese Amme und aus der Milch der neuen erkannte er in dem Mikroskope eben so leicht die gesunde Frauenmilch. Diese Amme behielt er, das Kind lebte von Tag zu Tag wieder auf und ist jetzt ein kräftiger Bursche geworden. — Bei der Atrophie der Kinder ist die erste Aufgabe, die Nahrung zu ändern*).

Eine kritische Beleuchtung des Contraria-contrariis-curantur der Allopathie**).

Dieses Contrarium rührt von Hahnemann her, der es seinen Gegnern als Erisapfel vor die Füsse warf. Sie wussten damals so wenig wie heute, wie ihnen damit geschah, indem sie schon damals sogleich von diesem Apfel Besitz ergriffen und aus ihm heute noch ihre Indicationen bilden. Sie erheben dabei zur Indication, was bei Hahnemann Folge der unmittelbaren Wirkung und Gegenwirkung im Innern des Organismus auf Grund seiner Indication nach dem Simile wurde und verwechseln so in höchst verkehrter Weise die Wirkung mit der Indication, also die Folge mit dem Grunde. Daher mussten und müssen ihre Vergleiche unausgesetzt zu fehlerhaften Ordinationen am Krankenbett führen.

Die physiologische Schule stellt nämlich an ihren Krankenbetten Vergleiche an zwischen einem Prädicate, einem Merkmale oder Symptome der Krankheit mit der Art der Hauptwirkung irgend eines Arzneikörpers in grosser Quantität; denn bei ihr giebt es in jeder Erkrankung nur ein zu bekämpfendes Merkmal und jedes Arzneimittel hat für sie nur eine Wirkung dagegen. Wäre das nicht der Fall, so wäre dieses Contrarium vollends ein Nonsens.

Sie macht also vorerst Vergleiche z. B. zwischen den Merkmalen eines Gichtkranken und denen eines gesunden Menschen hinsichtlich ihrer Lebensweise und findet, dass Völlerei und üppige Lebensweise häufig das Alles bedingt, was sie unter dem generellen Begriffe der Gicht zusammenfasst; während der Nüchterne und der Arme von der Gicht in der Regel frei bleiben. Daher giebt sie, wenn gleich die Kuh schon aus dem Stalle ist, als Hauptsache, diätetische und prophylaktische Vorschriften; dann Brech- und Abführmittel, um der verlegenen Waare Ausfuhr zu verschaffen. Weil ferner die Gicht oft nach unterdrückter Transspiration einen Anfall macht, so giebt sie Mittel, denen sie das Prädicat des Schweisstreibens zuerkennt etc. Doch fand sie selbst, dass das Ueberstürzen der organischen Functionen mit erregenden Stoffen sie häufig nicht nur im Stiche lässt, sondern auch schädliche nicht beabsichtigte Nebenwirkungen in Begleitung zu haben pflegt. Daher liebt sie jetzt in dieser Beziehung besonders die Dampfbäder, obgleich sie wahrnahm, dass auch diese nicht

---

*) S. § 86. v. Grauvogl's: Das homöopathische Aehnlichkeitsgesetz. Leipzig, Verlag von Dr. W. Schwabe.

**) Das Folgende ist eine wörtliche Wiedergabe von § 55 und eines Theiles von § 54 der v. Grauvogl'schen Schrift: Homöopathisches Aehnlichkeitsgesetz. v. Grauvogl ist einer von den denkenden Homöopathen gewesen, wie sie leider immer seltener werden. Auf seine gediegenen, wegen ihrer logischen Schärfe vorzüglichen Arbeiten und Werke von Zeit zu Zeit aufmerksam zu machen, ist die Pflicht der gesammten homöopathischen Presse. Besonders aber empfehlen wir obige gegen Justus v. Liebig gerichtete Abhandlung.

Digitized by Google

ohne Gefahr sind. Aus ähnlichen Vergleichen gibt sie auch Colchicum in der Idee, mit diesem als »harntreibend« signirten Mittel auszuführen, was die Krankheitsursache bedingte; was aber unmöglich ist, weil mit keiner Wirkung auf die Ursache geschlossen werden kann. Ist eine Gefässinjection am ergriffenen Theile vorhanden, so schreibt sie vor, denselben hoch zu legen, im Vergleich mit der Hydrostatik ausserhalb des Organismus, damit der venöse Rückfluss möglichst unbehindert sei, obschon ihr andererseits bekannt ist, dass die Circulation des Blutes und namentlich eine Congestion desselben überhaupt gegen das Gesetz der Schwere vor sich geht.

Will aber Alles, wie natürlich, nichts helfen, so wendet sie, weil Chloroform auch andere Schmerzen zu stillen vermag, auch dieses an; und zeigt sich immer noch keine dauerhafte Besserung, so wird sie unwillig und versucht es mit Mischung vieler Mittel, am liebsten mit Colchicum und Opium. Wenn auch das nicht zum Heile führt, so ist all das Ungemach, das sie anrichtete, noch nicht im Stande, sie zu bewegen, darüber nachzudenken und zu fragen, ob denn irgend etwas von Alledem im Buche der Natur steht? Lieber lässt sie Alles gehen, wie es Gott gefällt, bis irgend ein neu hervortretendes stürmisches Symptom sie antreibt, auch »gegen dieses« auf's Neue anzukämpfen. Erst der aus solchem Verfahren nothwendig eintretende Schwächezustand des Patienten mahnt diese Aerzte der Allopathie daran, doch abermals abzulassen von diesen nur gegen den Organismus feindlichen, die Krankheitsursache nie erreichenden, höchst schädlichen Eingriffen, und so geht es fort in's Unendliche mit dieser beklagenswerthen symptomatischen Methode.

Practica.

Prosopalgie, Tic douloureux, Fothergill'scher Gesichtsschmerz.

Von Dr. Eenens in Hal*).

Alexander Struhes aus Rebeege Rognon, 42 Jahre alt, ist seit 8 Monaten schrecklichen neuralgischen Schmerzen in der ganzen rechten Seite des Gesichts unterworfen; die Schmerzen machen sich bemerkbar überall da, wo sensible Fasern aus den drei Aesten des Trigeminus kommen, d. h. die rechte Hälfte der Stirn, der Nase, der Zähne, des Kinns, ebenso sind die Gegend der Wimpern und des entsprechenden Auges der Sitz dieser furchtbaren Schmerzen; Speichelfluss und Thränen treten auch rechterseits nach dem Anfalle ein. — Die Anfälle sind unregelmässig, erfolgen schon alle halbe Stunden oder manchmal später, und bekunden sich durch schreckliche Leiden von einer bis zwei Minuten, während deren Patient sich von einer Seite zur andern wirft, die Zähne grinsend und die rechte Wange mit der Hand reibend. Die Heftigkeit dieser Frottirungen haben auf der rechten Seite sogar den Verlust des Bartes zur Folge gehabt. Während des Anfalles sieht der Kranke aus wie ein Gefolterter. Druck und kaltes Wasser erleichtern die Schmerzen. Besonders heftig erscheinen aber die Schmerzen beim Austritt der Nerven-Aeste aus dem Foramen supra- und infraorbitalis und mentalis.

Der Mann ist übrigens ein solider Arbeiter von sanguinischem Temperament, und man vermag keine Ursache seines Leidens zu entdecken. Man hat ihn mit Zugpflastern, Blutegeln, Salben, Elektricität, subcutanen Injectionen, starken Chinin-Gaben, Aconitin, Veratrin behandelt, wie aus den noch dastehenden Ordinationen zu ersehen war. — Der Kranke ist in Verzweiflung und steht im Begriff sich in das Krankenhaus zu begeben, um sich die betreffenden Nerven durchschneiden zu lassen, wenn es nicht gelingen sollte, ihm sofort Erleichterung zu verschaffen.

Vom 10.—23. Sept. 1877 gebe ich ihm die erste Decimale Coniin (»conicine«): 10 Tropfen in 400,0 Wasser, 4 Mal täglich einen Theelöffel, nichts Aufregendes. Den 17. Sept. wird diese Verordnung erneuert.

23. Sept. Die Schmerzen haben sehr nachgelassen; Conium maculatum in Tinctur, 30 Tropfen in 400 g Wasser, täglich vier Mal ein Theelöffel.

29. Sept. Fortwährende zunehmende Besserung. Conium 3. C., 30 Tropfen in 400,0 Wasser, wie oben.

Vom 7. Oct. bis 30. Dec. Hat Patient Conium 3., 6., 12. und 30. in Lösung genommen, mit dem grössten Erfolg, d. h. die Schmerzen verschwanden allmälig (insensiblement). Conium 30. brachte eine Verschlimmerung, deshalb wird Conium 6. 3stündlich 6 Kügelchen gewählt.

20. Jan. 1878 hat die Prosopalgie fast ganz aufgehört; er empfindet wieder Schmerzen in der kranken Partie; besonders aber seit einiger Zeit Schmerzen in der Herzgegend (des maux de coeur), Uebelkeit, Erbrechen beim Herannahen leichter Anfälle. — Deshalb Kalmia latifolia, 40 Tropfen in 400,0 Wasser, 4 Mal täglich 1 Theelöffel.

17. Febr. befindet er sich sehr wohl. Kalmia 6. 30 Tropfen in derselben wässerigen Lösung.

24. Febr. Verschlimmerung. Kalmia 3.

4. August. Sehr erträgliche Schmerzen und Anfälle, sie machen sich von Zeit zu Zeit bemerkbar. Kalmia 3.—30 Tropfen in 400,0 Wasser.

5. Sept. Macht sehr gut. Kalmia 6. 30 Tropfen.

4. Oct. Schmerzen haben aufgehört; allein, um einer Wiederkehr vorzubeugen, wünscht er beständig eine Lösung Kalmia 3. zur Verfügung zu haben, welche seitdem, d. i. seit einem Jahre, immer die Anfälle aufhält.

Anmerkung des Ref. Patient hat, wie wir sehen, Schierling genommen, resp. bekommen mit einem Eifer, der eines Sokrates würdig gewesen wäre. Man ist deshalb geneigt, die am 20. Jan. 1878 beobachteten Zufälle diesem Umstand zuzuschreiben. — Auch über die Langsamkeit und das Schwankende der Heilung lässt sich, bei allem Interesse, welches dieselbe einflösst, ein Wörtchen sagen. Ich erinnere mich ähnlicher, aber viel rascher zum Ziel führender Curen mit: Belladonna, Thuja, China und Chinin, vor Allem aber mit Zincum valerianicum (aus der Journal-Literatur mit Spigelia), wobei aber weit discretere Gaben, z. B. Thuja 30 ein einziger Tropfen in einmaliger Gabe, in's Gefecht traten. Von allen diesen Mitteln also hat Dr. Eenens keinen Gebrauch gemacht trotz des etwas sehr schleppenden Verlaufs der Heilung. Doch verkennen wir keineswegs, dass sein Fall einer der schwierigsten war, denen der ausübende Arzt begegnen kann. G.

---

*) S. 451 in l'Homoeopathie militante 1878. Oct.

Digitized by Google

Eine wichtige Beobachtung Pavy's.

Pavy fand, dass Hunger die Leber amylum freimacht, Da nun aus dem Leberamylum Zucker wird und auch die Fettleibigkeit mit der reichlicheren Production dieses specifischen Leberproductes zusammenfällt, so findet sich ungezwungen erklärt, weshalb v. Düring's Methode, Diabetiker hungern zu lassen, sich sehr bewährt. Das heisst v. Düring lässt seine Kranken nur drei, höchstens vier Mahlzeiten in 24 Stunden nehmen. Befällt trotzdem den Patienten Hunger, welchen v. Düring für einen pathologischen Vagus-Reiz, nicht für wirklichen Appetit hält, so soll derselbe Eis saugen. — Aber noch mehr, Jedermann kennt das angenehme Gefühl von Erleichterung, welches ein gründliches Fasten mit sich bringt und namentlich Magenleidende befinden sich so oft nüchtern am wohlsten. Nicht immer, aber häufig dürfte dieses Wohlbefinden auf eine gründlichere Verarbeitung der Kohlehydrate, in specie des Leberamylums zurückzuführen sein.

Das durch China (Chinin) heilbare Wechselfieber.

Es ist diejenige ein- oder dreitägige Form, die von Anschwellung und Empfindlichkeit der Leber und Milz begleitet ist und von Frost ohne Durst, der erst nach der Hitze auftritt, sobald Schweiss erfolgt etc. Chinin heilt also z. B. kein Wechselfieber, in welchem Leber und Milz noch nicht angeschwollen sind, es heilt kein Wechselfieber, welches sich im Anfange bloss durch Frost auszeichnet, ohne dass Hitze und Schweiss erfolgen; keines mit wassersüchtigen Anschwellungen; auch kein frisches mit brennendem unlöschlichem Durste während der Hitze, ohne dass Schweiss erfolgt; aber Chinin ist in grossen Dosen im Stande, die Anfälle der meisten Wechselfieber zu unterdrücken, um bei seinem fortgesetzten Gebrauche neue weit gefährlichere Erkrankungen dafür zu verschulden und den Arzt solcher Kategorie mit dem Scheine einer Heilung zu täuschen*).

Eine Vergiftung mit Plumbum jodatum.

Ein Herr bekam wegen einer Anschwellung des Nebenhodens eine Salbe von Jodblei und zwar die starke Dosis von 3 g auf 100 g Goldcream. Einige Zeit nachher fühlte er ein Einschlafen des kleinen und des Ringfingers der linken Hand, welche Empfindung sich längs der Ulnarseite dem ganzen Arm mittheilte. Ausser dieser Parese stellte sich bald auch ein Zittern und convulsivisches Schlagen der linken Hand ein, ein peinlicher Zustand, über dessen Ursache er sich durchaus keine Rechenschaft zu geben vermochte, bis obige Mittheilung der vorausgegangenen Jodblei-Cur den gewünschten Aufschluss brachte. Unter dem Gebrauch von 12 Moorbädern in Franzensbad verlor sich die Affection, welche man recht wohl einem künstlich, d. h. durch ärztliche Bornirtheit herbeigeführten Schreibekrampf vergleichen kann; zugleich ein interessantes Avis für die homöopathische Therapie. Das Einschmieren von Jodbleisalbe war übrigens erst ein Theil der Irrationalität ärztlicher Behandlung, denn jene Epididymitis verdankte ihre Entstehung einer gewaltsamen Unterdrückung eines Harnröhren-Ausflusses, dessen gonorrhoische Natur von dem Patienten in Abrede gestellt wird. Letzterer hatte dagegen eine starke Injection von Argentum nitricum benutzen müssen. Auch ein Zustand von Anästhesie der leidenden linken Extremität bestand und besteht heute noch gegenüber dem gesunden Bein, was man durch das Berühren mit einer Nadelspitze leicht constatiren kann.

La loi des côtés.

So nennt Dr. Eug. Keghel in Gand jenes Gesetz, wonach ein Mittel von rechts nach links oder umgekehrt Symptome hervorruft. Es ist eine Uebersetzung des zuerst von Hering gebrauchten Ausdrucks: The rule of the sides. Wir sahen so eben, dass Plumbum jodatum an der linken Seite eine Parese hervorrief; bestätigt sich diese Art und Weise des Auftretens, so hat man allerdings Grund, das Phänomen bei der Diagnose des Mittels zu berücksichtigen.

1824 schon beobachtete Hahnemann, dass Sabadilla zuerst auf die rechte, sodann auf die linke Seite wirkt. Nach Hahnemann (Mat. med. Symptome 132 und 140) hat Aconit eine paralytische Schwäche (torpeur paralytique) auf dem linken Arm und linken Bein hervorgerufen; hierauf verschwand das Symptom plötzlich, um auf der rechten Seite aufzutreten. Hering erinnert an einen von ihm 1851 im North-American Hom. Journal veröffentlichten Artikel, woselbst er einige Bemerkungen gemacht hat über die successive Wirkung der Alkalien von oben nach unten, von Mitternacht an gerechnet, zuerst die Brust, später den Unterleib ergreifend, während die Säuren eine umgekehrte Richtung einschlagen, d. h. früh das Abdomen, später die Brust ergreifen, also von unten nach oben wirken.

Von den Gefahren der Salicylsäure in allopathischen Gaben.

Die Salicylsäure, die wir von Anfang an als eine in den Händen des homöopathischen Arztes höchst werthvolle und beachtenswerthe Heilpotenz begrüsst haben, wird bei den Allopathen das Schicksal so mancher anderer mit den differentesten Arzneikräften ausgestatteten Drogue theilen, aus dem einfachen Grunde, weil sie die homöopathische Posologie nicht acceptiren, sondern unsinnige Dosen verabreichen. So sehen wir bereits die Salicylsäure officiell verbieten in den Militärspitälern gegen Typhus. Aber auch gegenüber der rheumatischen Diathese, ihr eigentliches specifisches Correlat, scheinen ihre Tage gezählt zu sein. Wenn man freilich, wie ich aus Erfahrung weiss, für nöthig findet gegen einen acuten Gelenkrheumatismus für 10 Thaler Salicylsäure zu verordnen, so kann — das Fiasko nicht ausbleiben.

*) S. § 65 des homöopathischen Aehnlichkeitsgesetze von Dr. v. Grauvogl.

Digitized by Google

Und so sehen wir denn einen Dr. Watelet zwei Beobachtungen veröffentlichen, mit dem Refrain: Vergiftet Eure Kranken nicht länger mit dieser Säure.

In dem ersten Falle handelte es sich aber um einen Rheumatismus acutus mit Endocarditis, Arterien-Obliteration der unteren rechten Extremität und des linken Armes, Gangrän des Unterschenkels, Lungen-Hämorrhagie und Darm-Blutung; der Tod erfolgte den 13. Tag. Der andere Fall betraf eine acute Gicht ohne Besserung.

Watelet knüpft folgende Reflexionen an diese Fälle:

1) In der ersten Beobachtung sehen wir Gangrän auftreten und Circulationsstörungen, wie sie sonst im Rheumatismus selten sind, und wenn wir auch diese Zufälle nicht auf Rechnung der Salicylsäure setzen wollen, so empfehlen wir sie doch der Aufmerksamkeit der Collegen.

2) Von Interesse ist es, bei beiden Kranken auf die Oligurie, den Blasenschmerz, die Blässe des Urins zu achten, welche anzudeuten scheinen, dass das salicylsaure Natron der Elimination gewisser materieller Urin-Ausscheidungen hinderlich ist.

Ausserdem hat derselbe Autor hartnäckige Verstopfung, Kältegefühl in den Extremitäten auf der Höhe der Stellen, die wenig Gefässe haben, Schwere in den Gliedern beobachtet, und ist von alledem so eingeschüchtert worden, dass er schliesst: Ich werde mich wohl hüten, ehe neue Versuche angestellt worden sind, das salicylsaure Natron wieder anzuwenden *).

*) S. S. 15. No. 17, 1878: La médecine des Ferments appliquée publiquement en 1861 au moyen des antiferments Acide phénique, Acide salicylique, Phénate d'ammoniaque, Sulfophénique, Jodo-phénique, Alcool, Arsenic, Mercure, Phosphor, Quinine, Soufre par le Dr. Déclat — Journal trimestriel — Bureaux et Administration 45, Avenue de l'Opéra. Paris.

Miscellen.

Ein schrecklicher Vergiftungsfall hat sich am Weihnachtsabend in Holzwickede zugetragen. Von einem dort stationirten Weichensteller wurden seine Bekannten mit einem selbstpräparirten Kräuterbranntwein regalirt. Als er selbst einen starken Zug aus der verhängnissvollen Flasche gethan hatte, klagte er zu seinen Collegen über heftige Leibschmerzen, das hielt diese indess nicht ab, gleichfalls davon zu kosten. Drei von ihnen brachen unmittelbar, nachdem sie einen Schluck genommen hatten, zusammen und waren nach kurzem, aber schmerzlichem Todeskampfe Leichen, während die übrigen mit dem ersten Weichensteller noch lebend in das Krankenhaus zu Unna geschafft wurden. Wie man der »Ess. Ztg.« schreibt, zieht der betreffende Bahnarbeiter in seinem Garten Rhabarber, um Schnaps darauf abzuziehen, und hatte auch am verflossenen Dienstag vermeintlich von den Wurzeln dieser Pflanze zu diesem Zweck aus dem Garten geholt und eine Weinflasche voll Branntwein darauf angesetzt. Da aber Schnee den Erdboden bedeckte, auch kein Laub mehr an dem Rhabarber sich befand, so hatte er die richtige Stelle verfehlt und die Wurzel einer Giftpflanze herausgegraben. Glücklicherweise ist die verderbliche Wirkung sofort sichtbar hervorgetreten, so dass nur 7 Männer von dem vergifteten Branntwein getrunken haben, während ihrer 40 zusammen waren. Der Eine der Arbeiter hat gleich nach dem Genusse über Schmerzen im Kopfe geklagt, sich dann auf die Bank im Bahnwärterhäuschen gesetzt, bei welchem die Leute zusammenstanden, und ist sofort gestorben; der Zweite ist einige Schritte an dem Bahngeleise taumelnd dahingegangen und ist dann zusammengebrochen; der Dritte ist noch vor Ankunft des Arztes verschieden. Alle Drei standen in dem kräftigsten Mannesalter. Die vier anderen Arbeiter sind gerettet worden. Gestern fand eine Nachgrabung nach der Wurzel in dem Garten des Rangirers statt. Hierbei ergab sich, dass dicht an der Rhabarberwurzel auch »Aconitum Napellus«, Sturmhut genannt, stand. Während ersteres eine starke Wurzel, letzteres dagegen mehr eine Knolle in der Erde bildet, so hat doch beides einen ziemlich gleichen Trieb zum Ausschlagen, wodurch die Verwechselung herbeigeführt worden ist, die das grässliche Unglück anrichtete.

Ueber die Conservirung von Leichen und Leichentheilen. In einer kürzlich stattgefundenen Versammlung des naturwissenschaftlichen Vereins in Chemnitz legte Herr Dr. Haupt eine, mittelst einer neuen Methode conservirte, normale Menschenlunge vor und knüpfte daran einige Bemerkungen über die Kunst, einzelne Organe oder ganze Leichen vor Verwesung zu schützen.

Wie grosse Meister darin die alten Aegyptier waren, dafür zeugen die Mumien, die trotz eines Alters von 40 Jahrhunderten nach Aufquellen mit Wasser und Aufhellen durch Terpentinöl bei mikroskopischer Untersuchung die Struktur der Gewebstheile vollständig erkennen lassen. Im 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung scheint die Kunst des Einbalsamirens verloren gegangen zu sein und erst in den letzten Jahrhunderten seit dem Erwachen des Interesses für anatomische und zoologische Studien hat man sich wieder damit beschäftigt, zunächst wohl nur, um Dauerpräparate zu gewinnen. In den Universitätssammlungen von Florenz und Bologna finden sich einige solcher anatomischen Präparate, die über 100 Jahre alt sind. Zu jener Zeit besass jeder Anatom von einigem Ruhm seine Geheimmittel zur Conservirung, unter denen Arsenik und Mercurius corrosivus die Hauptrolle spielen. Einer besonderen Erwähnung verdienen die im Florentiner Hospitale Sancta Maria nuova aufbewahrten, künstlich versteinerten, menschlichen Körpertheile. Am schönsten unter ihnen erscheinen ein weiblicher Busen und eine Menge Längs- und Querschnitte der Niere, welche mosaikartig in eine Tischplatte eingesetzt sind. Leider hat ihr Verfertiger, Dr. Segato, sein Geheimniss mit in's Grab genommen. Ein sehr zweckmässiges Conservirungsverfahren, das auch von der französischen Akademie der Wissenschaften acceptirt wurde, veröffentlichte der Franzose Gannal in den 30er Jahren unseres Säculums. Dasselbe besteht der Hauptsache nach in einem Bade von einer Mischung Schwefelsäure (2), Alaun (2), Kali (2) und Salpeter (1 Theil), und bewährt sich ganz besonders gut bei anatomischen Präparaten. In

Digitized by Google

der Neuzeit, wo Chemie und Physik so grossartige Fortschritte gemacht haben, ist auch die Kunst des Einbalsamirens bedeutend vorwärts gekommen, namentlich aber, nachdem in der Carbolsäure ein verhältnissmässig billiges Mittel gefunden worden war, um die Bakterien, welche die Fäulniss hervorrufen, rasch zu tödten. Vorzugsweise sind es die Universitäten, welche heutzutage einen hohen Werth auf natürliche Präparate legen (Nachbildungen menschlicher und thierischer Körpertheile aus Gyps, Papiermaché und Wachs zu Studienzwecken geben bekanntlich stets nur eine schwache Idee der Natur) und sich fortwährend bemühen, neue, praktischere Conservirungsmethoden zu erfinden. Selbstverständlich spielt hierbei auch der Wunsch eine grosse Rolle, selbst in der heissen Jahreszeit, ohne von der Fäulniss belästigt zu werden, anatomische Studien vornehmen oder interessantes Material für spätere Untersuchungen aufbewahren zu können. So sah z. B. der Vortragende vergangenen Sommer in den Sousterrains der Leipziger Anatomie eine Anzahl grosser Kisten mit mehr als zwanzig Leichen, die für den Winter aufgehoben wurden. Sie waren in Spiritus gelegt, nachdem man vorher in die grossen Gefässe starke Carbolsäurelösung eingespritzt hatte.

Aber auch die eigentliche Einbalsamirung Verstorbener zum Zwecke der möglichst guten Erhaltung für die Nachwelt scheint jetzt wieder mit dem besten Erfolge betrieben zu werden. Zum Beweise dafür gab Herr Dr. Haupt einen ausführlichen Bericht über die Exhumirung zweier einbalsamirter Leichen, welche zu wissenschaftlichen Zwecken während des italienischen medicinischen Congresses im September 1877 auf dem Mailänder Friedhofe stattfand. Die sterblichen Ueberreste des grossen Dichters Alessandro Manzoni zeigten sich dabei zwar noch gut erhalten und seine Gesichtszüge noch erkenntlich, aber Alles war hart, trocken und lederartig geworden. Das einstimmige Urtheil der Versammelten ging deshalb dahin, dass in diesem Falle von einer gelungenen Conservirung nicht die Rede sein könne. Um so grösser aber war das Erstaunen und die Bewunderung Aller beim Anblicke der von Professor Paolo Gorini einbalsamirten Leiche Giuseppe Rovani's. Stirn, Wangen, Mund und Kinn des berühmten Schriftstellers erschienen weich und weiss, das ganze Gesicht wie rosig angehaucht, gerade als sei der Tod erst vor 3 Stunden erfolgt, während der Körper doch schon über $3^1/_2$ Jahre im Grabe geruht hatte. In Folge dieses unerhörten, geradezu wunderbaren Befundes liessen die Anwesenden ein in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefasstes Telegramm an den genannten Professor nach Pavia abgehen. Den Congressmitgliedern wurde übrigens an demselben Tage noch eine Cremation vorgeführt. Das zu verbrennende Object ware eine vor zwei Tagen gestorbene Frau, die 35 Kilo wog und deren nach vier Stunden gesammelte schöne weisse Asche nicht einmal drei Kilo betrug. Des Contrastes halber hatte man auch einen auf gewöhnliche Weise vor sechs Monaten beerdigten Leichnam ausgegraben. Ein wahrhaft grauenvolles, ekelerregendes Bild der Verwesung, die unter dem Einflusse eines sehr feuchten Bodens und warmen Klimas weit gediehen, bot sich der Versammlung dar, und alle Diejenigen, welche mit Zweifeln an der Zulässigkeit der Leichenverbrennung auf den Kirchhof gekommen, verliessen ihn als Vertheidiger der Feuerbestattung.

Als weiteren Beweis für die Fortschritte, welche die Kunst, menschliche Körpertheile zu conserviren, in unseren Tagen gemacht, erwähnt der Vortragende die Präparate des Professors Efisio Marini in Neapel, welche auf der Wiener Weltausstellung so grossen Beifall fanden. Auf der jetzigen Pariser Ausstellung war davon eine grössere Anzahl zu sehen und der genannte Arzt gestattete Herrn Haupt eine eingehende längere Besichtigung derselben, der als die interessantesten von ihnen bezeichnet:

eine Hand mit völlig beweglichen und biegsamen Fingern;

ein Herz mit einer Wunde, das seine natürliche Farbe und Weichheit bewahrt hat;

ein Fuss, der nach dem beigefügten eigenhändigen Zeugnisse des berühmten Nelaton am 29. Januar 1868 sich als Trockenpräparat darstellte, in Folge von Einlegen in eine von Marini erfundene Flüssigkeit aber bereits am 26. Febr. desselben Jahres so vollständig seine natürliche Weichheit wieder erlangt hatte, dass Nelaton den Abziehmuskel der fünften Zehe ganz leicht herauspräpariren konnte; endlich

eine Hand, die gegenwärtig zur Hälfte ein trocknes, zur andern Hälfte ein weiches Präparat repräsentirt, die indess nach C. Sapey's Zeugniss am 14. Nov. 1864 in völlig trockenem Zustande und am 25. Nov. 1864 wieder gerade so weich und weiss wie eine frische Leichenhand war.

Literatur.

Die Impfvergiftung, ihr Wesen und ihre Heilung, nach eigenen Erlebnissen dargestellt. Ein Beitrag zur Lösung der Impffrage von Dr. med. C. Kunkel, prakt. Arzt in Kiel. (Verlag von Lipsius & Tischer in Kiel.)

Der Zweck dieser kleinen Schrift ist zunächst, den durch die Schutzpockenimpfung Vergifteten oder doch ihrem grösseren Theile, Gelegenheit zu geben, die nachtheiligen Folgen der Impfung in möglichst einfacher und unschädlicher Weise zu beseitigen. Die Schrift sucht den Beweis zu liefern, dass C. W. Wolff Recht hatte, wenn er, gestützt auf Erlebnisse und Arzneiprüfung, den Satz aufstellte: Die Vaccinelymphe ist ein Gift an sich und ruft ein ihm eigenthümliches constitutionelles Leiden hervor. Die mitgetheilten Krankengeschichten machen keinen Anspruch auf Vollständigkeit; dieselben machen es sich zur Aufgabe, vorzugsweise die charakteristischen, die Anwendung des betreffenden Heilmittels indicirenden Symptome hervorzuheben. Dieses Mittel ist Thuja in 30. Potenz.

Homöopathic Therapeutics. By S. Lilienthal, M. Dr. — 710 pag. 8°. (Boericke & Tafel, N. Y.)

The homöopathic Therapeutics of uterine and vaginal discharges. By W. Eggert, M. Dr. — 543 pag. 8°. (Ebendas.)

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. H. Goullon** jun. in Weimar. — Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig. — Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.



№ 3. 1879

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. März 1879.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

„Ueber die Principien der modernen Heilmethoden.“

Vortrag gehalten im Homöopathischen Verein zu Barmen am 11. September 1878 von dem homöopathischen Arzte

Dr. med. Crüwell*).

Geehrte Anwesende!

Der Grundsatz, dass nur in einem gesunden Leibe eine gesunde Seele wohnt, ist schon von den ältesten Zeiten her erkannt und anerkannt worden, und aus diesem Grunde waren es im Alterthum hauptsächlich die Priester, im Mittelalter die Mönche, welche sich mit der Heilung des kranken Leibes befassten. Die künstliche Trennung der ursprünglich einheitlichen Wissenschaft in Theologie und Medicin vollzog sich erst seit der Gründung von Universitäten, d. h. von medicinischen Fachschulen. Jede von beiden Seiten der menschlichen Erkenntniss hatte seitdem ihr eigenes Schicksal, indessen, da nun einmal Seele und Leib ein Ganzes bilden, so fand auch fernerhin eine Wechselwirkung zwischen Theologie und Medicin statt — daher ist es denn auch zu erklären, dass die Geschichte der Medicin in ihren Hauptmomenten eine überraschende Aehnlichkeit mit der Religionsgeschichte zeigt, und so liegt wohl der Gedanke nahe, beide mit einander zu vergleichen.

Vor dem Auftreten Hahnemann's war die Heilkunde, wie sie in den Schulen gelehrt und von den Praktikern geübt wurde, in einer ähnlichen Verfassung wie verschiedene Religionsgemeinschaften in älterer und neuerer Zeit, deren Satzungen durch Reformatoren Abänderungen erfuhren. Fast immer hatte es vor dem Auftreten solcher Reformatoren einzelne Mitglieder in diesen Religionsgemeinschaften gegeben, welche dasselbe, was die Reformatoren zum praktischen Ausdruck und zur allgemeinen Geltung brachten, als zweckmässig und nützlich bezeichnet hatten; und so wirkten denn auch in der Medicin lange vor Hahnemann Aerzte, die nach dem Grundsatz: Similia similibus (Aehnliches wird durch Aehnliches geheilt) Krankheiten behandelt und geheilt hatten, ohne dass sich ihre Ansichten allgemeine Geltung verschafft hätten, erst das consequente Fortschreiten solcher Reformatoren auf den von ihnen betretenen Bahnen — bei den Bekennern Buddha's, bei Juden, Christen und Heiden — führte zu einer definitiven Lostrennung ganzer Gruppen von Anhängern dieser Religionsgemeinschaften und zur Bildung neuer Gemeinschaften. Ebenso wurde erst durch Hahnemann's begeisterte und unermüdliche Erforschung der Arzneiwirkungen die Lostrennung der Homöopathie von der älteren Medicin und ihre Ausbildung zu einer selbstständigen Wissenschaft ermöglicht. Es liegt deshalb nahe, dass ich zunächst von den Vorläufern Hahnemann's spreche.

Die Idee, Aehnliches mit Aehnlichem zu heilen, liegt in der That so nahe, dass sie in der Volksmedicin von jeher gebräuchlich gewesen ist. Wenn wir eine heisse, entzündliche Geschwulst mit warmen Breiumschlägen bähen, ist das nicht echte Homöopathie? Aus demselben Grunde halten wir den Finger, den wir uns unvorsichtiger Weise an einem heissen Gegenstande verbrannt haben, nicht in's kalte Wasser, sondern in den warmen Mund oder, wenn wir uns über das Princip klar sind, in die Nähe einer wärmenden Flamme. Ich könnte Ihnen noch viele andere einfache Beispiele dafür nennen, allein ich will mich lieber auf einen berühmten Nichtmediciner berufen, dessen unparteiisches Urtheil über alle Zweifel erhaben ist. Kein anderer als Shakespeare ist es, der grösste unter den neueren Dichtern und Psychologen, der dem liebeskranken Romeo folgenden homöopathischen Rath ertheilt:

»Ein Schmerz kann eines Andern Qualen lindern,
Dreht Schwindel dich, so hilf durch Dreh'n dir wieder.

*) Wir halten es für eine der Hauptaufgaben der homöopathischen Rundschau so gediegene Arbeiten, wie der folgende Vortrag sie darstellt, und so richtigen und klar ausgesprochenen Ansichten, wie sie dort deponirt werden, die grösste Verbreitung zu verschaffen.

Digitized by Google

Fühl' Andrer Leid, so wird Dein Leid sich mindern;
Saug' in die Augen neuen Zaubersaft,
So wird das Gift des alten fortgeschafft.«

Schon bei Hippokrates, dem Vater der Medicin, der 500 Jahre vor Christi Geburt lebte, finden wir die Principien, von denen sich die Therapeuten der Neuzeit leiten lassen, in friedlicher Eintracht neben einander. Hippokrates lehrte: Similia similibus curantur, contraria contrariis: Aehnliches wird durch Aehnliches geheilt, Verschiedenes durch Verschiedenes.

Wenn Hippokrates heutzutage lebte, so würde man ihn einen Arzt à deux mains nennen, der je nach dem Gefallen seiner Clienten bald selbst seine Medicin verabreicht, bald sie aus der Apotheke verschreibt. — In Amerika ist neuerdings eine Sekte von Aerzten entstanden, welche ihre Berechtigung aus dem eben angeführten Ausspruch des Hippokrates herleitet, diese Aerzte nennen sich Eklektiker, d. h. sie wählen von allen Schulen Das heraus, was sie für das Beste halten. Dass auch wir deutschen Homöopathiker zuweilen eklektisch verfahren dürfen, ohne darum unser Princip aufzugeben, werde ich im Verlaufe meines Vortrages näher zu begründen suchen.

Bekanntlich bildeten Hippokrates und seine Schüler die Heilkunde zu einem hohen Grade der Vollkommenheit aus, allein nachdem der römische Heilkünstler Galen den zweiten Theil des Hippokratischen Lehrsatzes: Contraria Contrariis in ungebührlicher Weise an die erste Stelle gesetzt, folgte für die Medicin eine lange Periode des Umhertappens in der Finsterniss, aus der nur im 16. Jahrhundert Theophrastus Bombastus Paracelsus als ein matter Stern hervorleuchtet.

Paracelsus war von der Richtigkeit des homöopathischen Heilprincips überzeugt und auf Grund dessen war er der erste, der das Quecksilber innerlich anzuwenden wagte gegen die gefürchtete Seuche, welche damals in weit schreckenerregender Gestalt auftrat, wie heutzutage. Hierdurch wurde Paracelsus der berühmteste Azt seiner Zeit; allein er war zu sehr Charlatan, als dass er geeignet gewesen wäre, das von ihm nur unklar erfasste und in recht unvollkommener Weise angewandte Princip wissenschaftlich zu erforschen und in ein System zu bringen. Trotzdem ist es wohl seinem Andenken zuzuschreiben, dass sich alsbald, nachdem Hahnemann sein durch exacte Experimente neu entdecktes Princip veröffentlicht, eine grössere Zahl von Aerzten fand, welche zu einer Prüfung des neuen Heilprincips durch das Experiment am Gesunden sowohl wie am Kranken bereit war. Das Experiment am Gesunden, die Wirkung der Arzneimittel auf den gesunden menschlichen Organismus ist der Prüf- und Eckstein der Hahnemann'schen Lehre geworden, mit ihm steht und fällt die Homöopathie!! — —

Dies haben die Gegner Hahnemann's und seiner Lehre recht wohl erkannt, und deshalb haben die Vertreter der alten Schule, nachdem sie angefangen, sich von der Niederlage, die ihnen Hahnemann beigebracht, zu erholen, ihr Hauptaugenmerk auf die Bekämpfung dieses Princips gerichtet. Die sogenannte Wiener Schule war es, welche der Homöopathie dadurch den Todesstoss zu versetzen glaubte, dass sie die Nutzlosigkeit aller Arzneien proklamirte. Man lehrte die exspektative Behandlung der Krankheiten, d. h. der Arzt sollte dem Verlauf der Krankheit einfach zusehen und allenfalls eine unschädliche Mixtur (gewöhnlich eine Gummiauflösung mit Lakritzensaft) verschreiben, ut habeat aliquid, damit der Kranke etwas habe, woraus er erkennen könne, dass etwas für ihn geschehe.

Man fand nun allerdings, dass acut verlaufende Krankheiten, wie die Lungenentzündung, bei dieser Nichtbehandlung einen günstigeren Verlauf nahmen, als bei der früheren sogenannten antiphlogistischen Behandlung, allein es gab doch eine grosse Reihe von Krankheiten, wie das Wechselfieber, die Syphilis, das Heer der Hautkrankheiten u.s.w., welche bei diesem Nichtsthun sich durchaus nicht bessern wollten, sondern sich sogar verschlimmerten. Für diese Krankheiten sah man sich nun wieder genöthigt, die Wirksamkeit specifischer Mittel zuzugeben — man erfand das Wort specifisch, um nicht hömöopathisch zu sagen, und so bequemte man sich denn wieder dazu, gegen das Wechselfieber die Chinapräparate, gegen die Syphilis die Merkurialien und gegen gewisse Hautkrankheiten den Arsenik zu verschreiben. Um jedoch mit den Homöopathikern, welche in der glücklichen Lage sind, wenn nicht für alle, so doch für die meisten Krankheitszustände specifische, d. h. homöopathich wirkende Mittel zu besitzen, um, sage ich, mit den Homöopathikern concurriren zu können, musste man nothgedrungen zu andern Hülfsmitteln seine Zuflucht nehmen, und diese Hülfsmittel fand man, oder glaubte man doch zu finden in der Physik oder sagen wir es genauer: in der Mechanik.

Meine verehrten Zuhörer! Sie alle kennen die Sage von den vier Zeitaltern. Wenn man nun unserem Zeitalter einen Namen geben will, so kann man es wohl mit Recht das mechanische Zeitalter nennen. Die Mechanik herrscht auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, die Mechanik beherrscht vollständig die moderne Wissenschaft. Hören sie Darwin, Vogt, Häckel, Virchow und andere Vertreter derselben, Alle sind sie bestrebt, die Mysterien der Natur, die Geheimnisse des Lebens, auf einfache mechanische Principien zurückzuführen. Auch die moderne, von Staatswegen gelehrte Heilkunde hat dies Princip auf ihr Panier erhoben — ihm verdankt sie alle ihre wirklichen und scheinbaren Erfolge. Die moderne Heilkunde ist materialistisch geworden, wie sich ja ihre Vertreter fast ausnahmslos zum Materialismus bekennen.

Meine Damen und Herren! Glauben Sie, dass das Opium- oder Morphiumpulver, welches Ihnen der moderne Arzt verschreibt, dass die Morphiumeinspritzung, welche er Ihnen eigenhändig applicirt, Ihre Krankheit heilen soll? — Gewiss nicht! An Heilen wollen denkt der mechanisch operirende Arzt in den seltensten Fällen, — der einzige Zweck, den der Mechaniker mit der Darreichung des Morphiums oder Opiums oder Chlorals oder Chloroforms oder Jodoforms — die Mittel werden ja alle ziemlich unterschiedslos gegeben — erreichen will, ist die mechanische Linderung der Schmerzen. Weiter verlangt der Mechaniker von den Opiaten und anderen Narcoticis nicht, mehr kann er auch nicht verlangen, denn er kennt ja nicht die specifische, sondern nur die mechanische in die Augen springende Wirkung dieser Mittel — — sie alle

Digitized by Google

werden gebraucht wegen ihrer lähmenden Wirkung, welche kürzere oder längere Zeit anhält. Wenn der Organismus nun mächtiger ist als das Lähmungsmittel, so erwachen nach einer gewissen Zeit die kranken Organtheile wieder zu neuer Thätigkeit, der Schmerz zeigt sich von Neuem, wieder greift der Arzt zu einem Opiat, und so geht das fort, bis endlich von dem Organismus die Krankheit und das lähmende Gift zugleich überwunden ist — oder bis der Zustand eintritt, den man in diesem Falle durch eine kleine Veränderung eines bekannten Sprichwortes charakterisiren kann: Finem coronat Opium d. h. das Opium ist aller mechanischen Weisheit Schluss.

Die lähmende Wirkung des Opiums erstreckt sich nicht bloss auf das die Schmerzempfindung vermittelnde verlängerte Mark, sondern auf die verschiedensten andern nervösen und muskulösen Elemente, und darauf gründet die mechanische Logik die Anwendung der Opiate bei den verschiedensten Katarrhen, besonders also bei Diarrhöen. Die Opiate wirken auch lähmend auf das Gehirn, nach manchen Autoren speciell auf die Gehirn-Brücke, und so kann denn ein mir bekannter Irrenarzt mit Recht behaupten, dass er durch die Morphium-Injection eine Zwangsjacke um die Brücke des Gehirns lege. Die Opiate gelten dem Mechaniker als schlafmachende Mittel par excellence, — welches in vorliegendem Falle die Ursache der Schlaflosigkeit ist, das kümmert ihn natürlich nicht, kurz das Opium ist ein Mechanicum ersten Ranges, und mit Recht konnte daher der grosse Mechaniker Sydenham den Ausspruch thun: er wolle nicht Arzt sein, wenn es kein Opium gäbe. —

(Schluss folgt.)

Prof. Tschudnowski's beachtenswerthe Erklärungen über die Pest in Russland. Welche Hilfe stellt die Homöopathie in Aussicht?

In der medico-chirurgischen Akademie in St. Petersburg haben am 23. d. M. verschiedene Autoritäten der Medicin ihre Urtheile über die neu aufgetauchte Krankheit, deren Erscheinen Europa mit Sorgen erfüllt, abgegeben. Wir theilen unsern Lesern diese interessanten Aussprüche auszüglich aus der »St. Petersburger Ztg.« mit. Merkwürdig ist, dass mehrere derselben das Schutzmittel der Quarantaine verwerfen.

Der Vorsitzende der Versammlung, Herr Botkin, theilte mit, dass die Diagnose bezüglich der vordringenden Seuche in Astrachan bei den Aerzten auseinanderginge, indem die einen sie für den Typhus, die anderen für die asiatische Pest ausgaben. Die meisten Anzeichen sprächen allerdings dafür, dass wir es mit der aus Persien verschleppten indischen Pest und zwar mit einer ihrer gefährlichsten Formen, der schwarze Tod, zu thun hätten, mit derselben Krankheit, die im XIV. Jahrhundert die ganze alte Welt verödete.

Dr. Kugrianow gab eine historische Uebersicht der einzelnen Pestepidemien, wobei er erwähnte, dass die Pest, welche 1348 aus China nach Europa gebracht wurde und bis 1351 wüthete, 90 000 Menschenleben gekostet, in diesem letzten Jahre sei die Bevölkerung von Smolensk bis auf 10 Menschen ausgestorben. Aehnliches Entsetzliche berichtete Dr. Monastyrski über die berühmte Moskauer Pest von 1770, wo im September desselben Jahres die täglichen Todesfälle bis auf 700 stiegen. Und damals habe man beim Anzuge des Uebels energische sanitäre Massregeln, zahllose Quarantänen nicht unterlassen. Im October 1771 fanden über 17 000 Sterbefälle statt und das endliche Resultat der officiellen Peststatistik ergab 130 000 Sterbefälle. Dazu kamen noch fürchterliche Unruhen im Pöbel vor. denen der greise Archimandrit von Moskau, Ambrosius, zum Opfer fiel. Endgiltig getilgt wurde das Uebel durch die Energie des speciell deswegen nach Moskau delegirten Grafen Grigori Orlow. Das Volk mied ängstlich die Krankenhäuser und die Krone zahlte einem jeden, der sich zu seinem eigenen Besten behandeln lassen wollte, eine Geldprämie von einigen Rubeln — ein wohlthätiger Zweck, der ihr fast eine halbe Million gekostet hat. Die Symptome und der Verlauf der Krankheit sind aber ungefähr ebenso geschildert. wie sie sich auch in der Jetztzeit offenbart haben.

Ueber die Symptomatologie der Pest verbreitet sich Dr. Nikolajew. Derselbe bemerkte: Die Pest ist im Princip ein miasmatisches Uebel, dessen Entwickelung durch Wärme und atmosphärische Feuchtigkeit befördert wird. Ein sehr hoher Hitzegrad dagegen, etwa 55 Grad C. oder ein starker Frost hemmen das Umsichgreifen der Ansteckung. Letztere geschieht, indem das Pestgift durch die Haut des Kranken dringt; wo sich alsdann aber der eigentliche Sitz des Uebels im Organismus befindet — ob im Blut oder irgend wo anders —, ist noch nicht hinlänglich nachgewiesen worden. Die Quarantänen sind aber, nach Dr. Nikolajew's Meinung, eine Massregel, welche die Epidemie eher befördern, als ihren Fortlauf hemmen, denn erstens üben sie auf die Bevölkerung einen schweren Eindruck aus, ohne die faktische Möglichkeit zu haben, der Ansteckung durch vollkommene, undenkbare Isolirung zu wehren, — mithin verfehlen sie ihren Zweck. Zweitens aber bilden sich die Quarantänen geradezu zu Herden der Epidemie aus.

Einen Bericht über die Ursachen der Epidemie (Aetiologie) hielt Dr. Bogomolow. Auch er bestätigt die Ansicht, dass atmosphärische Feuchtigkeit und Wärme befördernd auf das Uebel wirken, und dass die günstigsten Bedingungen, unter denen sich die Pest entwickelt, hauptsächlich folgende sind: morastiger Boden, Feuchtigkeit der Luft, mangelhafter Häuserbau, ungesunde Kost, Raummangel, Armuth und überhaupt eine jede schlechte, hygieinische Bedingung. Wer eine besondere Empfänglichkeit für die Pest hat, den schützt weder Alter noch Geschlecht — obschon Greise seltener erkranken. Nur so viel steht fest, dass wer die Pest einmal schon gehabt hat und — was leider selten vorkommt — von ihr genesen ist, niemals wieder daran erkrankt. Die Ansteckung erfolgt sowohl durch Verbreitung von Miasmen, mit welchen die Luft versetzt ist, als durch Berührung (Kontakt). Als Ursitz des Uebels sieht Herr Bogomolow die Türkei und Egypten an, Gegenden, in denen die Pest chronisch auftritt. In Europa giebt es keine Stelle, wo die Pest einheimisch ist und als selbständig auftretende Krankheit erscheinen könnte.

Dr. Tscherepnin besprach die sanitären Massregeln,

Digitized by Google

mit denen gegen die Epidemie einzuschreiten sei. Auch er hält sich an den Gedanken, dass Quarantänen schädlich seien. Wo die Kranken eng aneinander gedrängt sind, wo es keine gehörige Ventilation giebt, entwickelt sich das Uebel am schleunigsten. Referent verficht die Ansicht, dass sich aus den Miasmen ein concentrirter, in der Luft schwebender Pestherd bilden könne, und schlägt als Präventivmassregel die Leichenverbrennung vor.

Den wichtigsten und interessantesten Theil der Verhandlung bildete der zum Schluss der Sitzung von dem jungen Professor Tschudnowski gehaltene Vortrag über die Behandlung der Pest. »Die Pest ist unbedingt heilbar« ist das Motto und die Ueberzeugung dieses Fachmannes: die Anzahl der Sterbefälle durch die Pest darf nicht weiter gehen, als der Sterbeprocentsatz des Typhus, wenn nur alle prophylaktischen Massregeln beobachtet worden sind. Des Arztes erste Pflicht ist es, obigen Satz dem Kranken gehörig einzuprägen, ihn zu dessen eigener Ueberzeugung zu machen und auf solche Art die Psyche des Kranken aufrecht zu erhalten. Mit der Hoffnung auf Genesung lässt sich unendlich viel ausrichten, und namentlich findet jene Niedergeschlagenheit, jene Verzweiflung nicht statt, die so unheilvoll für den Zustand des Kranken ist. Die prophylaktischen Massregeln bestehen in einer schleunigen Absonderung des Kranken, einem kräftigen und beständigen Ventiliren, wobei streng darauf zu sehen ist, dass kein Zugwind, namentlich aber keine Miasmen aus dem Abort in das Krankenzimmer dringen. Die Exkremente des Kranken müssen völlig vernichtet werden, und um die Temperatur des Körpers zum Sinken zu bringen, muss man den Kranken in Wasser von 20 bis 25 Grad baden. Weitere äussere Mittel wären sogar völlig kalte Bäder, Douchen, kalte Einspritzungen und in Ausnahmefällen Eispillen in recto. Das Pestgift muss auf allen möglichen Wegen ausgeschieden werden, da uns sein eigentlicher Ursitz unbekannt ist, und zwar vermittelst sämmtlicher Ausscheidungsorgane, wie Haut, Nieren und Lungen. Zum inneren Gebrauche empfiehlt Referent dringend in erster Reihe Chlorwasser als Präservativ gegen die Gährung. Wer an den Gebrauch von Alkohol gewöhnt ist, mag ihn auch ferner fortsetzen. Auch Chinin in hohen Dosen ist ein vorzügliches Heilmittel. Bei dem Gebrauche narkotischer Mittel aber empfiehlt Herr Tschudnowski die äusserste Vorsicht, während er spanische Fliegen, Blutegel und Schröpfköpfe ganz untersagt.

Die Ansichten Tschudnowski's nähern sich dem pathologisch-therapeutischen Standpunct der Homöopathie durchaus. Tschudnowski verwirft Blutentziehungen, er appellirt an Chinin und sucht centrifugale Auswege für die in den edeln innern Organen, resp. in dem Blute haftenden Krankheitsstoffe oder Krankheitsprodukte. Unzweifelhaft hat die fragliche Pest nicht nur mit dem Typhus, sondern auch mit der Cholera viele Berührungspunkte und ist die Verbreitung auf dem Wege specifischer »Mikroben« ausser Frage. Was that nun Hahnemann, der seiner Zeit weit voraus war, gegen die Cholera? Davon ausgehend, dass kleinste Organismen die Cholera von Individuum zu Individuum, von Land zu Land übertragen, gab er Camphora, als das alle pflanzlichen und thierischen Parasiten neutralisirende Gegengift. Er gab aber Kampher auch deshalb, weil er, wie Tschudnowski, eine erhöhte Hautthätigkeit und so Entlastung der innern Organe herbeiführen wollte. Neben Chinin, welches sich vortrefflich in Ruhr und Cholera-Epidemien — auch in Form von Lavement — bewährt hat, dürfte daher gegen die Pest ganz besonders Kampher ein viel verheissendes Heilmittel werden und noch über Chinin, Arsenik und dergl. zu stellen sein. Endlich haben wir alle Ursache, vom homöopathischen Standpunkt aus den Arsenik dringend zu empfehlen.

Practica.

Albuminurie in der Schwangerschaft.

Dr. C. H. Burr in Portland behandelte vergangenes Jahr viele Fälle. Ausser einem verliefen alle günstig.

Apis, Apocyn. cannab., Asclepias syriac. und Mercur. corros. kamen am häufigsten in Anwendung. Eine Kranke beansprucht besonderes Interesse. Sie wurde im fünften Schwangerschafts-Monat von allgemeiner Wassersucht befallen, so dass ihr das Gehen schwer fiel. Urin selten und stark eiweisshaltig. Das Gesicht so verschwollen, dass die Augen fast zu waren, die Zunge breit, geschwollen und seitlich die Eindrücke der Zähne zeigend. Pat. vermochte nicht deutlich zu sprechen, fühlte einen grossen Druck auf dem Gehirn und hatte zuweilen ein Gefühl von Spannung und Dickwerden der Muskeln des Armes und Gesichts. Mercur. corros. erleichterte sie schon in 12 Stunden so, dass sie andere Mittel nicht bekam und alle eben genannten Symptome verschwanden.

Asclepias syr. hat in mehreren Fällen von Hydropsie gute Dienste gethan, wo über viel Kopfschmerz geklagt und wenig Urin gelassen wurde. In einem Falle hatte die Patientin ausser den aufgezählten Symptomen reichlichen Schweiss, Schlaflosigkeit und ein Gefühl von Verstandes-Verwirrung. Asclepias erleichterte bis auf den Schweiss, der noch einige Tage nach der Niederkunft anhielt.

Ref. erinnert an das dem Merc. corros. nahestehende Hepar sulph. calc. als Specificum gegen Morbus Brightii im Verlauf des Scharlachs. Was Asclepias betrifft, so ist die diuretische (diabetische) Eigenschaft dieser Pflanze wohl hier der wesentliche Factor und die Benutzung derselben gegen Wassersucht eine mehr antipathische oder empirische, als homöopathische.

Im Uebrigen wird bei Albuminurie in der Schwangerschaft die künstliche Frühgeburt vielfach empfohlen — S. med. Neuigkeiten f. pr. Aerzte, am 1. Febr. 1879 — an und für sich ein so bedenklicher Eingriff, dass die Versuche mit homöopathischen Mitteln mehr als gerechtfertigt erscheinen. Fordyce Barker hält die Unterbrechung der Schwangerschaft für nothwendig, wenn die Mutter oder das Kind durch die Fortdauer der Albuminurie gefährdet sind. Nach seiner Meinung ist die wesentlichste Absicht bei der Frühgeburt die Umgehung der Eklampsie. Dem gegenüber führt er an, dass, während Eiweiss im Harn einmal unter 25 Schwangeren gefunden wird, Eklampsie höchstens einmal auf 350 Geburten vorkommt.

Digitized by Google

Er will hieraus schliessen, dass ein Mal unter 14 Fällen von Nephritis Eklampsie auftritt.

Salicylsäure gegen Bandwurm.

Marynowski versuchte die Salicylsäure in einem Falle, in welchem Taenia solium schon seit 9 Jahren nachweisbar existirte. Die Kranke nahm stündlich 0,5 Acid. salicyl. vier Mal ein, worauf sie einen Löffel Ricinusöl bekam. Eine halbe Stunde nach Verbrauch des letzteren kam ohne Schmerzen mit dem Stuhl eine Taenia solium von 10 Ellen Länge mit Kopf zum Vorschein.

(Medycyna, 1878. No. 36.)

Ref. erinnert an die Eigenschaft der Salicylsäure, die Dyspepsia acida zu heilen. Vielleicht beruht hierauf die Unlust des Eingeweidewurms länger im Darm zu verweilen. Es setzen eben die Parasiten eine für ihre Existenz nothwendige pathologische Beschaffenheit der Därme, der Mucosa, des Darmsaftes u. s. w. voraus.

Ein interessanter Fall von Ziegenpeter.

Es bestand intensives continuirliches Fieber, die Geschwulst war enorm und die Erscheinungen vergingen nur sehr allmälig. Niemals waren beide Parotiden gleichzeitig befallen, betraf die Geschwulst die linke Parotis, so war der rechte Testikel Sitz der Metastase und umgekehrt. Dieses herüber und hinüber (ce cassé-croisé) dauerte zwei Wochen, hierbei erreichte der rechte Hode nicht selten den Umfang eines Foetus-Kopfes. Pat. bemerkt sofort eine Exacerbation nach dem Genuss einer Cigarette. Als er geheilt war, wollte er gern auf den Tabak verzichten. Drei Tage später konnte er indessen der Versuchung nicht widerstehen und Abends brach ein Recidiv aus, welches 14 Tage in Anspruch nahm.

Es wurden Merc. sol., Pulsat. und Clematis erecta gegeben.

(Bullet. de la Soc. m. h. de France, Mai 1878.)

Von der äusseren Anwendung homöopathischer Mittel.

Unter diesem Titel veröffentlicht Dr. Hammelrath eine sehr interessante Arbeit, um den wirklichen Nutzen nachzuweisen, welchen unter Umständen, neben der inneren, die äussere Verwendung ein und derselben arzneilichen Agentien bringt. Besonders gilt dies von den Augenaffectionen. — Mercur. sol., und Pulsatilla bei Entzündung der Meibom'schen Drüsen, oder Sepia, wenn Krusten an den Wimpern haften, Silicea im Gerstenkorn; Calc. bei Cysten der Augenlider. Thuja und Hepar bei Granulationen der Lider etc. Bei allen diesen Augenaffectionen, von der einfachen Blepharitis bis zur Keratitis und purulenten Ophthalmie wurden die äusseren Mittel im Allgemeinen in denselben Verreibungen und Verdünnungen benutzt wie innerlich, doch gab man den tiefen den Vorzug.

Durch die ersten Versuche ermuthigt, hat Hammelrath auch bei vielen Affectionen der Ohren, der Nasenhöhlen, des Mundes und der Kehle, der Geschlechtsorgane, des Anus, der Haut, sowie in Fällen von Drüsen-Anschwellungen mit Glück diese Methode ausgeübt. —

Mit Recht sagt übrigens die Revue hom. Belg., dass das Verfahren nicht neu sei. Wir erinnern an die hübsche kleine Schrift von Baron über die äussere Anwendung homöopathischer Mittel, an Kafka's Initiative, homöopathische Verdünnungen subcutan zu injiciren, und endlich an unsere eigene Empfehlung, die Ophthalmia neonatorum (ausser durch innere Gaben von Mercur. praecip. ruber) mit Auflegen von Bäuschchen einer Acidum-nitri Verdünnung — Goullon sen. rathet zu Lycopodium — zu behandeln.

Balsamum peruvianum.

Wiss wendet Balsamum peruvianum äusserlich unverdünnt an, indem er Wunden damit begiesst oder darin getränkte Compressen auflegt; die Wirkung ist namentlich eine schmerzstillende und die Plasticität, also die schnelle Heilung befördernde, nicht minder aber auch antiseptische, so dass der Perubalsam wohl die Carbolsäure, mit welcher man in letzterer Zeit nicht mehr allgemein zufrieden ist, zu ersetzen vermag. Für die innere Anwendung benutzte er eine Emulsion von 8,0 Balsam auf im Ganzen 250,0 und als Corrigens 30,0 Zimmtsyrup; die Wirkung ist, wie man ihm auch von auswärts bestätigt hat, bei chronischem Lungenkatarrh eine ausgezeichnete; freilich ist selbst bei der genauesten physikalischen Untersuchung nicht immer festzustellen, ob nur Katarrh, nicht auch Tuberkulose vorliegt, da auch die begleitenden Erscheinungen der Abmagerung, Schweisse etc. sich bei längerer Dauer des Katarrhs zuweilen einstellen; bei Tuberkulose aber ist der Perubalsam ohne Wirkung.

Dr. Wiss' Behandlung der Diphtherie.

Gegen Diphtherie giebt Dr. Wiss:

Chin. sulph.	0,4—0,6,
Ammon. mur.	6,0,
Aq. dest.	90,0,
Syr. cort. Aur.	30,0.

2 stündlich 1 Kinderlöffel voll zu nehmen.

Bei zurückbleibender Schwäche oder sich in die Länge ziehendem Verlaufe wendet er Liquor ferri sesquichlorati 3 Mal täglich 10 Tropfen in Zuckerwasser an. Der Liquor leiste bei gelbem Fieber, welches denen nach Diphtherie sehr ähnlich sei, gute Dienste.

Nach seinen und der amerikanischen Aerzte Erfahrungen werde die Entwickelung der bösartigen Diphtherie durch die Ausdünstungen, Latrinen etc. sehr begünstigt.

Pruritus vulvae und Diabetes.

Dr. Wiltshire, Arzt am St. Marys-Frauenspitale zu London, der zuerst die Aufmerksamkeit der Aerzte auf den Zusammenhang zwischen Pruritus vulvae und Diabetes

Digitized by Google

beim weiblichen Geschlechte angeregt hatte, schenkte seitdem diesem Gegenstande grössere Beachtung und fand in mehreren Fällen, in welchen die Frauen weder Polyurie, noch Abmagerung oder sonstige Diabetes-Erscheinungen, sondern nur Jucken an der Vulva hatten, bei näherer Untersuchung Zucker im Urine.

Referate.

Die Uebertragung der Tuberkulose von Mund zu Mund. Dr. Hubert Reich, Bezirksarzt zu Müllheim, hatte in Neuenburg im Breisgau Gelegenheit, die Uebertragung der Tuberkulose auf eine Anzahl Kinder durch eine phthisische Hebamme, und zwar auf directem Wege von **Mund zu Mund**, zu beobachten. — 1. Beobachtung: Am 24. Nov. 1875 entband Verf. in Neuenburg (einem Städtchen mit etwa 1300 Einwohnern) Frau E. wegen Querlage des Kindes mittelst Wendung und Extraction von einem kräftigen Knaben. Während er die Gebärmutter wegen eingetretener Nachblutung überwachte, sah er, dass die Hebamme (welche seit dem Winter 1874/75 brustleidend war und am 23. Juli 1876 an — einer schon im Juli 1875 physikalisch nachgewiesenen — Phthisis starb) dem leicht asphyktischen Kinde durch Aussaugen mit ihrem Munde den Schleim aus den ersten Wegen zu entfernen und durch nachfolgendes Einblasen von Luft, ebenfalls mit ihrem Munde, die Athembewegungen des Kindes stärker anzuregen versuchte. Das Kind athmete bald kräftiger, schrie und bewegte sich munter. Schon damals dachte Reich daran, ob nicht dieses directe Einblasen der Luft durch die phthisische Hebamme dem Kinde gefährlich werden könnte, und erfuhr er auf seine Frage, ob die betreffende Hebamme öfter diese Procedur vornehme, dass dies allerdings der Fall sei. — Das Wochenbett verlief günstig, das Kind schien in den ersten drei Wochen zu gedeihen, bot wenigstens keierlei Erscheinungen von Unwohlsein dar; dann fing es an zu kränkeln, wurde blass, magerte ab, fieberte zeitweise, hustete auch öfter; die Untersuchung der Brust ergab die Zeichen eines Bronchialkatarrhes. Auch die Verdauung wurde gestört, zeitweise trat Erbrechen ein und Diarrhöe wechselte mit Verstopfung. Das Kind wurde unruhiger, schrie viel, bohrte mit dem Kopfe in das Kissen: Zuckungen der Gesichtsmuskeln, Aufwärtsrollen der Augen, convulsivische Zuckungen der Extremitäten, Contractionen der Nackenmuskeln, ungleicher Puls und Respiration, schliesslich komatöser Zustand liessen an dem Vorhandensein einer Meningitis tuberculosa nicht zweifeln. Das Kind starb am 22. Febr. 1876. Dessen Aeltern sind gesund und ist eine erbliche Anlage zu Tuberkulose in der Familie nicht vorhanden. — 2. Beobachtung: Am 24. Mai 1876 starb das am 10. Aug. 1875 geborene Kind Elise S. nach dreiwöchentlicher Krankheitsdauer an Meningitis tuberculosa unter denselben Krankheitserscheinungen und ebenfalls mit einem prodromalen Stadium katarrhalischer Bronchitis. — 3. Am 7. Juni 1876 starb ferner das am 7. Februar desselben Jahres geborene Kind Anna K. nach dreiwöchentlicher Krankheitsdauer ebenfalls an Meningitis tuberculosa und unter den gleichen Erscheiuungen, wie sie in den beiden anderen Fällen vorkamen. — Die Mütter sämmtlicher drei Kinder waren von der oben erwähnten tuberkulösen Hebamme entbunden worden. Dieses häufigere Vorkommen von tuberkulöser Meningitis war, zumal da in den drei Fällen die Aeltern gesund waren, somit tuberkulöse Anlage fehlte und die Krankheit unter ganz gleichen Symptomen und einleitenden bronchitischen Erscheinungen verlief, auffallend, musste aber noch mehr auffallen, als der inzwischen in Neuenburg sich niedergelassen habende Arzt Haness, ohne von den früheren Fällen zu wissen, gelegentlich dem Verf. die Mittheilung machte, dass er mehrere Kinder in Neuenburg an Meningitis tuberculosa verloren habe. Hierdurch aufmerksam gemacht, revidirte Reich die Sterbescheine der im Jahre 1876 und auch in der zweiten Hälfte des Jahres 1875 verstorbenen Kinder bezüglich der letzten Krankheiten und Todesursachen, verifizirte durch Erhebungen bei den behandelnden Aerzten und den Angehörigen die in den Sterbescheinen angegebenen Diagnosen und verglich hiermit die Tagebücher der beiden in Neuenburg praktizirenden Hebammen. Dabei kam er zu folgendem Ergebnisse: Ausser den oben verzeichneten drei Fällen waren an Meningitis tuberculosa noch sieben weitere Kinder — darunter fünf Mädchen — innerhalb des ersten Lebensjahres gestorben und zwar nach einer Krankheitsdauer von 1—4, vorwiegend jedoch von 3 Wochen. Diese sämmtlichen 10 an Meningitis tuberculosa gestorbenen Kinder sind von der mehrerwähnten Hebamme entbunden worden und zwar innerhalb des Zeitraumes, in welchem dieselbe an den ausgesprochenen Erscheinungen vorgeschrittener Lungenschwindsucht litt, während unter den in der gleichen Zeitperiode von der zweiten Hebamme des Ortes entbundenen Kindern kein einziges an tuberkulöser Meningitis oder irgend einer den Verdacht auf Tuberkulose zulassenden Krankheit gestorben ist. — Es wurde ferner durch zahlreiche Erhebungen bei den Einwohnern Neuenburg's besonders bei den Frauen, die übereinstimmende Mittheilung festgestellt, dass die betreffende Hebamme nicht nur die Gewohnheit hatte, bei den neugeborenen Kindern den im Munde derselben angesammelten Schleim durch Aussaugen mit ihrem Munde zu entfernen, sondern dass sie auch in auffallender Weise mit den Kindern »närrisch« gewesen, d.h. diesselben zu küssen und zu herzen gewohnt gewesen sei.

»Fassen wir«, sagt Reich, »die Ergebnisse der gemachten Beobachtungen zusammen, so lassen sich als unzweifelhaft folgende Thatsachen feststellen: 1) In der Zeit vom Juli 1875 bis Sept. 1876 erkrankten und starben in Neuenburg an Meningitis tuberculosa 10 Kinder, welche innerhalb des Zeitraumes vom April 1875 bis Mai 1876 geboren worden waren. 2) Bei sämmtlichen 10 Kindern war eine erbliche Anlage zur Tuberkulose nicht vorhanden. 3) Sämmtliche 10 Kinder wurden von der phthisischen Hebamme entbunden. 4) In der Praxis der gesunden Hebamme starb in diesem gleichen Zeitraume kein einziges Kind an tuberkulöser Meningitis oder einer andern tuberkulösen Krankheit. 5) Die kranke Hebamme litt an Lungenphthisis: im Juli 1875 wurde das Vorhandensein von Cavernen und von eitrig-jauchigen Sputis festgestellt; am 23. Juli 1876 erlag sie der Krankheit. 6) Diese Hebamme

Digitized by Google

hatte die Gewohnheit, bei neugebornen Kindern den Schleim aus den ersten Wegen durch Aspiration mit ihrem Munde zu entfernen, auch bei leichten Graden von Asphyxie Luft einzublasen und überhaupt die Kinder in einer Weise zu behandeln, welche die Möglichkeit einer Mittheilung ihrer Exspirationsluft in die Lungen der Kinder wahrscheinlich macht. 7) Bei den von mir beobachteten drei Fällen von Meningitis tuberculosa debütirte die Krankheit mit Erscheinungen von Bronchitis. 8) Die Meningitis tuberculosa ist keine in Neuenburg endemische Krankheit. In den neun Jahren 1866—1874 — unter 92 im ersten Lebensjahre gestorbenen Kindern — sind nur zwei an tuberkulöser Meningitis gestorben, im Jahre 1877 unter 12 im ersten Lebensjahre gestorbenen Kindern nur eines, welches jedoch von tuberkulösen Aeltern abstammte. — Auf Grund dieser Thatsachen kann nicht angenommen werden, dass hier ein zufälliges kumulirtes Auftreten von Meningealtuberkulose, wie solches schon von Virchow beobachtet wurde, vorliegt, sondern es weisen dieselben mit aller Evidenz auf eine bestimmte gemeinsame Quelle und Entstehung hin, als welche allein die von der phthisischen Hebamme ausgehende directe Infection angesehen werden muss. — Die Ansicht, dass die Tuberkulose eine ansteckende Krankheit sei, ist nicht neu und wurde schon von Morgagni und Anderen ausgesprochen, doch sind diese Angaben zu vereinzelt und nur auf wenige Beobachtungen und Annahmen gestützt. Eine Beobachtung wie die vorliegende steht bis jetzt einzig da. Ich bin mir zwar wohl bewusst, dass dieselbe in mehrfacher Beziehung Lücken und Mängel hat; es fehlen genaue Krankheitsgeschichten, es fehlen insbesondere Sectionsnachweise, nicht als ob an der Diagnose der Meningitis tuberculosa ein Zweifel bestände, da die Krankheitsbilder zu bestimmt und charakteristisch waren und ausser mir noch von anderen Aertzten beobachtet wurden, sondern deshalb, weil es vielleicht möglich gewesen wäre, aus den Sectionsergebnissen die Etappenwege nachzuweisen, auf welchen das Tuberkelgift innerhalb der meist dreimonatlichen Incubationszeit in den kindlichen Organismus bis zu den Gehirnhäuten vorgedrungen war. — Nicht allein die grosse Bedeutung der beobachteten Thatsachen, nicht allein die auf der vorjährigen Naturforscher-Versammlung zu München gepflogenen interessanten Verhandlungen, welche mit der infectiösen Natur der Tuberkulose sich beschäftigten, ferner die von Collegen an mich ergangenen Aufforderungen zur Veröffentlichung, sondern hauptsächlich eine Reihe von seit obiger Beobachtung gemachten Erfahrungen, welche die Ansteckungsfähigkeit der Tuberkulose mir bestätigten und demnächst veröffentlicht werden sollen, liessen mich — der Mängel ungeachtet — mit der Publikation der in Neuenburg gemachten Beobachtungen nicht länger zögern. Ich zweifle auch, ob so bald wieder ein Zusammenfluss von Momenten, welche eine derartige Entstehung und Beobachtung von Tuberkelinfection begünstigen könnte, ob eine Reihe solcher wirklich von der Natur unbewusst — und zwar nicht an unzuverlässigen Versuchsthieren — sondern an Menschen selbst gemachter Experimente erwartet werden kann. Sicherlich liegt darin ein bedeutsamer und wichtiger Fingerzeig für die experimentelle Pathologie über die Art und Weise, in welcher künftig mit den Versuchen, auf künstlichem Wege durch Impfung oder Inhalation Tuberkeln zu erzeugen, vorzugehen sein wird. So viel ist wohl jetzt schon daraus zu abstrahiren: 1) dass man vorerst die Inhalationsversuche an neugeborenen oder nur ganz jungen Thieren macht, bei welchen die Aufnahmebedingungen für das Tuberkelgift in die Lungen besonders günstige zu sein scheinen; 2) dass man nur ein oder wenige Male die Versuchsthiere einer möglichst directen und energischen Inhalation des Giftes aussetzt und sie dann unter guter Pflege weiter leben lässt, um eine möglichst reine Beobachtung der Einwirkung und Weiterverbreitung des Tuberkelgiftes zu erhalten; 3) dass man als Träger des Giftes den möglichst frischen Inhalt von eitrig-jauchigen Cavernen tuberkulöser Lungen wählt, wenn nicht die Möglichkeit zu directer Inhalation von Mund zu Mund gegeben ist. Erst wenn auf diesem Wege genauere Kenntnisse und Erfahrungen über die Tuberkelinfection gewonnen sein werden, werden die Bedingungen zu erforschen sein, unter welchen auch bei älteren erwachsenen Thieren das Tuberkelgift einen günstigen Culturboden zur Weiterentwicklung findet. — Es ist meine feste Ueberzeugung, dass auf diesem Wege grosse und sichere Resultate sich erzielen lassen werden; dass, wenn der Erforschung der ätiologischen Verhältnisse der Tuberkulose in gleichem Maasse wie bisher der physikalischen Diagnostik das Studium der Aerzte sich zuwenden wird, dass dann die Wissenschaft zur Erkenntniss der Natur dieser vielverheerenden Krankheit fortschreiten und die Zeit nicht ferne sein wird, wo die infectiöse Natur der Tuberkulose von den Aerzten ebensowenig bezweifelt werden wird, als heutzutage ein Arzt die infectiöse Natur der Puerperalfieber bezweifelt«.

(Allg. medic. Centralzeitung, 1878, 26. Oct., No. 86.)

Phthisis. Gegenüber den Anschauungen von H. Reich und W. Budd über die Contagiosität der Phthisis gelangte Payne Cotton zu folgenden Ergebnissen: 1) Die Phthisis ist eine constitutionelle, entweder vererbte oder erworbene Krankheit, die keineswegs von einer Person auf die andere durch Ansteckung wie andere contagiöse Krankheiten mitgetheilt werden kann. 2) Der Tuberkel ist das Product dieser Krankheit. 3) Es kann Jemand schon phthisisch sein, bevor Tuberkel in der Lunge oder in einem anderen Organe sich zeigen. 4) Wenn auch der Tuberkel impfbar ist, so kann die Tuberkulose dennoch nicht als contagiös betrachtet werden. — Als Beleg für seine Behauptung führt Verfasser die Statistik im Brompton-Hospital für Phthisiker vom Jahre 1846 bis 1867 an. In diesem Zeitraume wurden daselbst 15,262 klinisch und 102,369 poliklinisch behandelt. Vom ganzen ärztlichen Personale, ferner von Predigern, Wärtern und Wärterinnen blieben alle gesund, selbst diejenigen, welche viele Jahre hindurch mit den Kranken in nähere Berührung gekommen waren, so dass es nicht gerechtfertigt ist, nach Budd die Spitäler für Schwindsüchtige »Pesthäuser« zu nennen. (The London med. Record. 1878, Nr. 37.) —

Digitized by Google

Gastrotomie. Bei einem 29jährigen Manne mit Darmverschluss nahm Cazin die Gastrotomie mit Erfolg vor und knüpft daran folgende Bemerkungen: 1) Sei es nicht nothwendig, längere Zeit mit dem Aufsuchen des Uebels zuzubringen, weil die Chancen des Gelingens mit dem Hinausschieben der Operation abnehmen. 2) Bei vorhandenem Zweifel über die Stelle, an welcher die Einschnürung des Eingeweides sich befindet, mache man den Einschnitt an der Linea alba und dehne ihn so weit aus, bis man die Schwierigkeit des Aufsuchens der erkrankten Stelle überwunden hat. 3) Bei der Operation müssen alle Cautelen, wie sie die Ovariotomie erheischt, beobachtet werden. 4) Die Lister'sche antiseptische Methode muss während und nach der Operation in Anwendung kommen, weil diese zugleich auch antiphlogistisch wirkt. 5) Absolute allgemeine wie örtliche Ruhe ist dem Kranken in den ersten Tagen nach der Operation sehr nothwendig.

(Allgem. medic. Centralzeitung. 1878, 23. Oct.)

Vermischtes.

Bruce Low, welcher dem Landdistrikte von Helmsley als Sanitätsbeamter vorsteht, woselbst Struma sehr verbreitet ist, fand, dass damit behaftete Frauen ganz enorm zu Blutungen nach der Geburt neigen und ihre Menstrualperioden meist von bedeutenden Haemorrhagien begleitet sind. Von 90 Frauen, welche geboren hatten, waren 31, welche nach jeder Geburt starke Blutverluste hatten, selbst bei der grössten Aufmerksamkeit. Eine Beobachtung, welche überhaupt in diesem Distrikte von den Aerzten gemacht wurde, ist die, dass die Nachgeburtsperiode hier mehr als anderswo Sorgfalt und Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

(The Brit. med. Journ. 1878. No. 913.)

Physiologische Wirkung des Phosphor in grossen und kleinen Gaben *). Je nach der Grösse der Gaben und der Dauer des Gebrauchs hat der Phosphor durchaus verschiedene Wirkungen im Organismus. In grossen Gaben ist er ein sehr heftiges Reizmittel für gewisse Gewebe, namentlich die specifischen Parenchymelemente der Leber, der Nieren, des Magens und der Muskulatur, so dass dieselben in kürzester Zeit einer fettigen Degeneration, einer Nekrobiose unterliegen (Virchow). Dagegen in sehr kleinen Mengen lange Zeit einverleibt, lässt er die genannten Gewebe ganz gesund, übt aber einen heftigen Reiz auf ganz andere Gewebsarten aus, besonders auf das interstitielle Gewebe des Magens und der Leber; und auf die osteogenen Substanzen; und dieser Reiz führt nicht zur Degeneration, sondern zur Wucherung der ergriffenen Gewebe. Während dort Untergang, ist hier bleibende Neubildung die Folge.

(Wegener).

*) S. 192 d. 3. Aufl. vom Handbuch der Arzneimittellehre von Dr. H. Nothnagel und Dr. M. J. Rossbach.

Literatur.
(Medicinische Novitäten.)
(Januar 1879.)

1. **Albert, E.,** Lehrbuch der Chirurgie und Operationslehre. 24. und 25. Heft à 1,50 *M.* (Urban und Schwarzenberg in Wien.)
2. **Behrend, G.,** Die Hautkrankheiten. Mit 28 Holzschn. 8° 8 *M.* (Menden in Braunschweig.)
3. **Binz, C.,** Grundzüge der Arzneimittellehre. 6. Aufl. 6 *M.* (Hirschwald in Berlin.)
4. **Eberth, C. J.,** Die fötale Rhachitis. 4 *M.* (Reimer in Berlin.)
5. **Frey, H.,** Grundzüge der Histologie. 2. Aufl. 6,75 *M.* (Engelmann in Leipzig.)
6. **Griebel, C.,** die Nervenkrankheiten. 1 *M.* (Th. Grieben in Berlin.)
7. **Hausmann, D.,** Ueber das Verhalten der Samenfäden in den Geschlechtsorganen des Weibes. 1,20 *M.* (Hirschwald in Berlin.)
8. **Henke, W.,** Topographische Anatomie des Menschen in Abbildung und Beschreibung. Atlas. 2. Hälfte. 22 *M.* (Hirschwald in Berlin.)
9. **Keppler, F.,** Die Wanderniere und ihre chirurgische Behandlung. 1,50 *M.* (Hirschwald in Berlin.)
10. **Taschenbuch** f. Krankenpflegerinnen. 1879. 1 *M.* (Böhlau in Weimar.)
11. **Kranken-Tabellen** und Geschäftstagebuch für den praktischen Arzt. Fol. 2 *M.* (Oehmigke's Verlag in Leipzig.)
12. **Moeller, G. H.,** Internationales medic.-pharm. Wörterbuch, deutsch, engl. und franz. 4 *M.* (Grubert in München.)
13. **Niemeyer, P.,** Aerztliche Sprechstunden. Pro Heft 50 *Pf.* (Costenoble in Jena.)
14. **Stammbuch des Arztes.** 8°. 4 *M.* (W. Spemann in Stuttgart.)
    Eine überaus anregende Sammlung von Aussprüchen namhafter ärztlicher und nichtärztlicher Schriftsteller über den Beruf des Arztes vom grauen Alterthum an bis in die Neuzeit, die man mit Recht als einen culturgeschichtlichen Beitrag zur Medicin bezeichnen darf und die deshalb kein Freund der Heilkunde in seiner Bibliothek entbehren sollte.
15. **Traube's** gesammelte Beiträge zur Pathologie und Physiologie, III. Bd., enthaltend die nachgelassenen Tagebücher etc., herausgegeben von A. Fränkel. 8°. 16 *M.* (Hirschwald in Berlin.)
16. **Ziemssen, v.,** Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie. 13. Bd. 1. Hälfte. 12 *M.* (Vogel in Leipzig.)
17. **Ziemssen, v.,** Die Aufgaben des klinischen Unterrichts und der klinischen Institute. 2 *M.* (Reimer in Berlin.)

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. H. Goullon** jun. in Weimar. — Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig. — Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.


Digitized by Google

№. 4. 1879

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. April 1879.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

„Ueber die Principien der modernen Heilmethoden."

Vortrag gehalten im Homöopathischen Verein zu Barmen am 11. September 1878 von dem homöopathischen Arzte

Dr. med. Crüwell.

(Schluss.)

Ich habe mich etwas lange bei dem Opium aufgehalten, kann aber dafür über die anderen Arzneimittel um so rascher hinweggehen, — sie alle sind von dem Mechaniker nur insofern geschätzt, als sie eine mechanisch brauchbare Wirkung äussern. So wendet der Mechaniker das Chinin, die Salicylsäure, die Digitalis bei Krankheiten an, die mit einer Steigerung der Körpertemperatur verbunden sind, nicht um die Krankheit damit zu heilen — das überlässt er getrost der Natur — sondern weil er weiss, dass unter dem Gebrauche dieser Mittel die Eigenwärme des Organismus momentan sinkt. Das Princip, worauf man sich hierbei stützt, ist wiederum ein mechanisches. Denn nach der Ansicht der bedeutensten mechanischen Theoretiker Cohnheim, Hüter, Klebs und Anderer ist das Fieber, d. h. die äusserlich messbare Erhöhung der Körpertemperatur nichts weiter als ein Symptom von Circulationsstörungen in den Blut- oder Lymphbahnen, und die innerliche Darreichung der genannten Mittel hat keinen andern Zweck, als diese Circulationsstörungen für kürzere oder längere Zeit zu überwinden und den Blut- und Säftestrom wieder flott zu machen. Auf die Ursache des Fiebers nimmt man bei dieser innerlichen Medication weiter keine Rücksicht: der mechanisch denkende Arzt verfährt eben rein mechanisch-symptomatisch, wie der homöopathische Arzt homöopathisch-symptomatisch verfährt. —

Der Höllenstein ist von dem Mechaniker geschätzt, weil er Gewebstheile mechanisch zerstört und somit bei messerscheuen Kranken die Stelle des Messers zu ersetzen im Stande ist. Alaun, Tannin und ähnliche Mittel werden lediglich deshalb gereicht, weil sie adstringirend wirken, d. h. weil sie die Gewebstheile mechanisch zusammenziehen. Sogar die Anwendung der Digitalis bei wassersüchtigen Zuständen bildet nur eine scheinbare Ausnahme. Denn die Digitalis wirkt hauptsächlich auf das Herz, welches sie zu langsameren aber stärkeren Contractionen zwingt. Durch diese stärkeren Herzcontractionen wird nun eine flottere Circulation des Blutes ermöglicht, und dadurch erfolgt nun wieder die Aufsaugung der in die Gewebe transsudirten Flüssigkeiten und die Abscheidung derselben durch die Nieren — ein rein mechanischer Vorgang. — Aus diesem Grunde wird die Digitalis von den Mechanikern fast bei allen wassersüchtigen Zuständen ohne Unterschied angewandt, — während die Homöopathen sie nur dort anwenden, wo es sich um eine Erkrankung des Herzens selber, also namentlich um Klappenfehler handelt, wo also in erster Linie nicht die mechanische, sondern die specifisch-homöopathische Wirkung der Arznei zur Geltung kommt.

Dass übrigens dem modernen Arzt ausser den mechanisch wirkenden Arzneimitteln noch viele andere mechanische Hülfsmittel zu Gebote stehen, liegt auf der Hand — ich brauche sie nur an die Streck- und Foltermaschinen sowie an die grosse Ausbildung und Vervollkommnung der Chirurgie überhaupt zu erinnern, welche letztere sich ja ganz offenbar nur auf mechanische Principien gründet. Die sogenannten antiseptischen Verbände sollen nur mechanisch wirken, indem sie die Bestandtheile der Luft, welche der Heilung schädlich sind oder sein können, von der Wunde fern halten. Die eigentliche Heilung der Wunde muss der Organismus selber besorgen. — Die allopathische Augenheilkunde, die Geburtshülfe, die Hydrotherapie waren früher und sind zum Theil auch jetzt noch Specialfächer der Chirurgie, auch sie beruhen durchweg auf mechanischen Grundsätzen. — — —

Digitized by Google

Wenn ich mich auch, um Ihre Geduld nicht gar zu sehr zu erschöpfen, kürzer habe fassen müssen, als es die Reichhaltigkeit des Thema's eigentlich verträgt, so werden Sie doch aus dem Angeführten so viel entnommen haben, dass auf die moderne Heilkunst der zweite Theil des hippokratischen Lehrsatzes: contraria contrariis curantur: Entgegengesetztes wird durch Entgegengesetztes geheilt — gar nicht mehr anwendbar ist. Der moderne Allopath, d. h. der mechanisch denkende Arzt, ist von der Unrichtigkeit dieses Satzes ebenso überzeugt wie der Homöopath. Ebenso gut, wie dieser, weiss der Mechaniker, dass der längere Gebrauch von Abführmitteln nur eine um so hartnäckigere Verstopfung zur Folge hat. Deshalb verordnet er ebenso wie wir, die wir ja auch oft in der Lage sind, augenblickliche mechanische Abhülfe leisten zu müssen, in erster Reihe die rein mechanisch wirkenden Klysmata resp. Darmausspülungen, und wo diese perhorrescirt werden, greift er, aber auch in mechanischem Sinne — in den grossen Topf der Evacuantien, der ausleerenden Mittel.

Nach all dem Gesagten wird es Ihnen begreiflich sein, dass die bewussten Gegensätze, welche zu Hahnemann's Zeiten bestanden, und welche die Loslösung der homöopathischen Schule zur Folge hatten, längst aufgehört haben zu existiren. Es kann heutzutage jeder Arzt mit gutem Gewissen zugleich Allopath, d. h. auf mechanische Hülfsmittel sinnender Arzt und Homöopath, d. h. mit specifisch-homöopathisch wirkenden Arzneimitteln heilender Arzt sein. Dass wir Homöopathen im Allgemeinen auf die rein mechanischen Hülfsmittel weniger Werth legen und uns gewöhnlich — abgesehen von diätetischen Vorschriften — auf die Wirkung der innerlich gereichten Potenzen verlassen, bedarf in Ihren Augen wohl keiner besonderen Entschuldigung. — Wenn trotzdem so wenig moderne Aerzte den Drang in sich fühlen, sich mit der homöopathischen, d. h. mit der physiologischen Wirkung der Arzneimittel auf den Menschen bekannt zu machen, und sich mit den unvollkommenen und praktisch kaum verwerthbaren Experimenten an Fröschen, Kaninchen und Hunden begnügen, so liegt das eben in der mechanisch-materialistischen Richtung unserer Zeit.

Allein noch immer sind wir zu der Hoffnung berechtigt, dass in naher Zukunft die Vertreter der mechanischen Heilmethode — die freiwillige Armuth erkennend, in der sie bis dahin aus irgend welchem Grunde verharrt haben, — sich wieder dem Studium der Arzneischätze zuwenden, welche uns die gütige Natur in so überreicher Fülle bietet. — — Dann wird auch das Vertrauen auf die Heilsamkeit der Arzneimittel, welches durch einseitige Vertreter der Allopathie, wie die medicinischen Mitarbeiter der »Gartenlaube«, so arg erschüttert worden ist, im deutschen Volke wieder erstarken, und man wird es nicht mehr, wie es ja heutzutage so vielfach geschieht, dem Arzte als Unwissenheit oder Charlatanismus auslegen, wenn er sich dem Studium der Homöopathie widmet.

Zum Schluss gestatten Sie mir wohl noch einige Worte über den Einfluss, welchen die moderne mechanische Richtung der Heilkunst ihrerseits auf die Homöopathie ausgeübt hat. Speciell unter den deutschen homöopathischen Aerzten gibt es einige, die den Werth der Mechanik für die Heilkunst überschätzen und die nun, da sie die Homöopathie nicht entbehren können, versucht haben, auch die homöopathische Heilwirkung als rein mechanische zu erklären. Um Ihnen das Raisonnement derselben deutlicher zu machen, muss ich etwas weiter ausholen. Von jeher hat man sich bemüht, schwer lösliche oder unlösliche Arzneistoffe, wie das Eisen und andere Metalle, die verschiedenen Salze und Erden, durch Zerstampfen oder Zerreiben möglichst zu zerkleinern und dadurch zur Aufnahme in den Organismus fähiger zu machen. — Ehe man das Mikroskop und die mikroskopische Anatomie kannte, schien diese noch jetzt in den allopathischen Apotheken gebräuchliche Zerkleinerungsmethode zu genügen. Wenn man jedoch ein solches allopathisches Eisen- oder Chinin- oder Calomelpulver unter das Mikroskop bringt und ein Präparat menschlicher oder thierischer Zellen, am besten Blutzellen, damit vergleicht, so nimmt sich das kleinste Eisen- oder Chinintheilchen zu der Blutzelle aus wie ein Felsblock zu einem Senfkorn, und es ist eher denkbar, dass das Blutkörperchen von dem Eisentheilchen zermalmt werde, als dass er im Stande wäre, dasselbe in sich aufzunehmen, wie es doch nach der Ansicht von weiland Bock und Anderen geschehen soll. So ist es denn auch eine bekannte Thatsache, dass Eisen, Chinin und andere schwer lösliche Stoffe in allopathischer Form verabreicht, sich meist unverändert in den Darmausleerungen wieder finden, während die löslichen Stoffe in allopathischer Dosis gegeben, wieder durch den Urin abgeschieden werden. Diesen Uebelstand hatte Hahnemann's Riesengeist sehr wohl erkannt. — So erfand er denn — und das ist sein eigenstes und bleibendes Verdienst — das Potenzirverfahren, — d. h. er verrieb die in Wasser oder Weingeist unlöslichen Stoffe mit Milchzucker, den er allmählig in 100, 1000 und millionfacher Menge zusetzte: ein Gran Arzneistoff mit 99 Gran Milchzucker zusammengerieben, nannte er die erste Verreibung, hiervon wieder ein Gran mit 99 Gran Milchzucker verrieben, die zweite Verreibung u. s. f. Diese Verreibungen wurden so weit fortgesetzt, bis die Arzneitheilchen in richtigem Verhältniss zu den mikroskopisch kleinen Gewebetheilchen zu stehen schienen. Die in Wasser und Weingeist löslichen Stoffe schüttelte er in derselben Weise wiederholt mit grösseren Quantitäten Alkohol zusammen, bis zur mehrmillionenfachen Verdünnung und brachte dadurch eine genügende Potenzirung auch dieser Stoffe zu Stande. Gold und andere das Licht scharf brechende Körper hat man nun mit den besten Immersionsmikroskopen noch in der neunten bis zwölften Hahnemann'schen Verreibung nachzuweisen vermocht, und so sind denn umgekehrt die homöopathischen Verreibungen gewissermassen zu Prüfsteinen für die Güte der Mikroskope geworden; doch das nur nebenbei. Der Hauptzweck, eine den mikroskopisch kleinen zelligen Elementen des Organismus entsprechende Verkleinerung und demgemässe nach Millionen zählende Vervielfältigung der Arzneitheilchen ist durch das Hahnemann'sche Potenzirverfahren sicher erreicht, — und diese mechanische Verkleinerung und Vervielfältigung der Arzneikörper soll es nach der Ansicht der homöopathischen Mechaniker eben sein, welche die Arzneitheilchen fähig macht, in die feinsten Poren der

Digitized by Google

kleinsten Zellen einzudringen — mögen es nun Blut- oder Nervenzellen sein — und auf die so oft krankhaft veränderten und krankhaft thätigen Zellen direct einzuwirken.

Diese Erklärung ist allerdings hinreichend, um sogar den ungläubigsten Allopathen zu dem logischen Zugeständniss zu zwingen, dass Arzneien selbst in der 200sten Potenz wirksam sein können, denn die Theilbarkeit der Materie bis ins Unendliche wird von den Materialisten ohne Ausnahme anerkannt. — Allein für das homöopathische Heilprincip Similia similibus ist mit dieser Erklärung noch nichts gewonnen, und die Frage: wie kommt es, dass z. B. die feinst vertheilte Belladonna vorzüglich auf die Hirnzellen und das feinst vertheilte Mutterkorn vorzüglich auf die Muskelzellen des Uterus wirkt, — bleibt immer noch eine offene. Der von Hippokrates aufgestellte und von Hahnemann neu begründete Lehrsatz: Similia similibuscurantur, Aehnliches wird durch Aehnliches geheilt, beruht eben auf einem Naturgesetz, dessen letzten Grund wir nicht kennen — wie ja wohl der letzte Grund aller Naturgesetze ein ewiges Räthsel für die menschliche Erkenntniss bleibenwird.

Die orientalische Pest*).

Nachdem gegenwärtig die Gemüther sowohl der Aerzte als der Laien durch die im Osten des europäischen Russlands aufgetretene Pest in die grösste Aufregung versetzt worden sind, bringt die Wiener med. Wochenschrift, 1879, 5 u. 6, »Notizen über die orientalische Pest«. welche mit folgendem Auszug aus Liebermeister's »Abriss« in Ziemssen's Handbuch beginnen: »Schon vor Beginn unserer Zeitrechnung ist die Bubonenpest in Aegypten, Lybien und Syrien vorgekommen, wie namentlich aus den bei Oribasius enthaltenen Angaben des Rufus von Ephesus hervorgeht. Die erste ausgedehnte Verbreitung der Bubonenpest in Europa fällt in die Mitte des 6. Jahrhunderts und ist unter dem Namen der Pest des Justinian bekannt. Seitdem sind Pestepidemieen auf europäischem Boden sehr häufig aufgetreten und während des Mittelalters und der ersten Jahrhunderte der Neuzeit war die Bubonenpest die schlimmste unter den in Europa vorkommenden Volkskrankheiten. Ungefähr seit der Mitte des 17. Jahrhunderts begannen die Pestepidemieen in Europa seltener zu werden und der westeuropäische Continent ist seit der schweren Epidemie in der Provence in den Jahren 1720 und 1721 von der Pest verschont geblieben. In unserem Jahrhunderte sind hauptsächlich noch im südöstlichen Europa Pestepidemieen vorgekommen und namentlich im zweiten und dritten Decennium waren wiederholt die Länder an der unteren Donau und am schwarzen Meere sowie die Balkan-Halbinsel heimgesucht. In den mehr westlich gelegenen europäischen Ländern kamen in unserem Jahrhunderte nur an drei Orten Epidemieen vor, nämlich auf Malta 1813, in Noja in Unteritalien 1815 und auf Mallorka 1820. Seit 1841 ist Europa von der Pest freigeblieben; seit 1843 ist auch in der asiatischen Türkei und seit 1844 in Aegyyten die Pest nicht mehr aufgetreten. — Es konnte eine Zeit lang scheinen, als ob die Pest vollständig vom Erdboden verschwunden sei; aber in den letzten Decennien sind noch in einzelnen Gegenden von Afrika und Asien Epidemieen von relativ beschränkter Ausdehnung vorgekommen, bei welchen es in der That nicht zweifelhaft sein kann, dass es sich um wirkliche Bubonenpest handelte. In den Jahren 1858 und 1859 kam eine Pestepidemie vor unter den Arabern in der Gegend von Benghasi in Nordafrika, im Jahre 1867 in Mesopotamien und 1871 in dem persischen Kurdistan, dann wieder im Jahre 1873 in Mesopotamien und endlich 1874 in der Gegend von Benghasi. — Dass die Pest in Europa niemals autochthon entstanden, sondern immer nur durch Einschleppung verbreitet worden ist, wird in neuerer Zeit allgemein anerkannt. Aber auch für Aegypten nnd Syrien, diese Länder, welche früher allgemein als das eigentliche Vaterland der Seuche betrachtet wurden, kann eine autochthone Entstehung nicht wohl mehr angenommen werden, da jetzt bereits seit 30 Jahren diese Länder vollständig frei von der Krankheit gewesen sind. Auch die in den beiden letzten Jahrzehnten bekannt gewordenen Epidemieen in Afrika und Asien sind nicht als beweissend für eine autochthone Entstehung anzusehen; jene Epidemieen betrafen Gegenden, in welchen auch früher schon Pestepidemieen vorgekommen waren, und es dürfte gewiss nicht zufällig sein, dass auch in neuerer Zeit wiederholte Ausbrüche in der gleichen Gegend aufgetreten sind; so in Mesopotamien 1867 und 1873, in der Umgebung von Benghasi 1859 und 1874. Was in der Zwischenzeit zwischen diesen stärkeren Ausbrüchen an weniger auffallenden Epidemieen unter jenen Bevölkerungen vorgekommen sein mag, entzieht sich gewöhnlich unserer Kenntniss; doch ist es bezeichnend, dass gerade über jene Gegenden von Mesopotamien, welche im Jahre 1867 von einer ausgedehnten Pestepidemie heimgesucht wurden, Berichte vorliegen, nach welchen bösartige Fieber mit Bubonen, wenn auch in geringerer Verbreitung, in den Jahren 1856, 58, 59, 60, 61, 64 und 65 daselbst beobachtet worden sind. Soweit demnach die Forschung reicht, gibt es für die Annahme einer autochthonen Entstehung der Pest keinen Boden; wenn man dieselbe noch festhalten will, muss man sie immer mehr in das Dunkel der Zeiten und in unbekannte Gegenden zurückverlegen. Die wirkliche Geschichte kennt nur eine continuirliche Fortpflanzung der Krankheit und eine Verbreitung derselben durch Verschleppung. Nach der gewöhnlichen Ansicht kann die Pest direct von Person zu Person übertragen werden und sie gilt sogar gewissermassen als das Prototyp einer ansteckenden Krankheit. Aber auch die Lehre von der Contagiosität der Pest ist nicht frei von Anfechtungen geblieben und es ist schon häufig die Behauptung aufgestellt worden, die Krankheit werde gar nicht durch kranke Menschen verbreitet, sondern entstehe lediglich durch Luftverderbniss oder anderweitige tellurische oder auch kosmische Einflüsse. Oft sind solche Behauptungen nur durch spitzfindige Dialektik begründet worden und würden insofern keiner anderen Widerlegung bedürfen als der Anführung der positiven Thatsachen. Aber die Zweifel an der Contagiosität der Krank-

*) Davon ausgehend, dass auch der homöopathische Arzt durchaus vertraut sein muss mit den historisch-pathologischen Einzelnheiten dieser brennenden Tagesfrage öffnen wir nochmals die Spalten der Rundschau zu Gunsten und im Interesse einer eingehenderen Kenntniss jener Materie.

Digitized by Google

heit sind auch vielfach schon von Aerzten ausgesprochen worden, welche selbst schwere Pestepidemieen durchgemacht und zahlreiche Kranke gesehen hatten. So z. B. erklärten die Aerzte, welche zur Zeit der Pest von Marseille im Jahre 1720 von Montpellier dorthin geschickt worden waren, es sei ein Volksurtheil, dass die Gemeinschaft mit Verpesteten ansteckend sein könne, und in späterer Zeit haben zahlreiche andere Aerzte, welche die Verbreitungsweise der Pest aus eigener Anschauung kannten, die gleiche Behauptung aufgestellt«. — — — Nach unseren jetzigen Anschauungen von den Infectionskrankheiten ist wohl keine Frage, dass in der Aetiologie dieser Krankheit die Vegetation von Mikroorganismen (Spaltpilzen, Bakterien) ebenso die Hauptrolle spielt, wie in dem Milzbrande, der Septikämie, der Variola und anderen parallelen Vorgängen; dem entsprechend wäre es die nächste Hauptaufgabe wissenschaftlicher Untersuchung dieser Krankheit, die derselben zu Grunde liegenden Mikroorganismen aufzusuchen, zu bestimmen und deren Vegetationsverhältnisse zu erforschen, wonach sich die bisher geübte, wenn auch wirksame, doch höchst gewaltthätige, um nicht zu sagen ungeschlachte Bekämpfung der Pest von selbst darbieten und jeder Zweifel in der Bestimmung einer beobachteten Krankheit als Pest unmittelbar verschwinden müsste, wie gegenwärtig kein Zweifel an der Natur einer Krankheit als Typhus recurrens oder als Milzbrand mehr aufkommen kann. So lange dieses specifische Kennzeichen nicht gefunden ist, muss man sich eben mit den empirischen klinischen Merkmalen, den Drüsenanschwellungen u. s. w. behelfen, welche ihrer Natur nach nie die volle Evidenz der vorigen gewähren können. Die Combination der Bubonenpest mit einer Lungenaffection bildet die sogenannte indische Pest (schwarzer Tod), welche ihrer Natur nach noch schlimmer sein muss, als die erstere. Ob dieselbe, wie Hirsch will, specifisch von Bubonenpest verschieden ist, darüber kann ebenfalls nur eine mit Berücksichtigung der neuen oben berührten Erfahrungen angestellte Forschung Aufschluss geben; bis dahin ist jede Erörterung darüber völlig verlorene Mühe. —

In der citirten Abhandlung Liebermeister's heisst es weiter: »In den ausgebildeten typischen Fällen ist die Pest eine äusserst acut verlaufende, schwere, fieberhafte Krankheit, welche Localisationen in Form von Bubonen und oft von Karbunkeln macht. Man kann als besondere Stadien unterscheiden: 1) das Stadium invasionis, 2) das Stadium des intensiven Fiebers, 3) das Stadium der ausgebildeten Localisationen und 4) in den günstig verlaufenden Fällen das Stadium der Reconvalescenz. Das Stadium invasionis tritt meist ziemlich plötzlich ein, und es scheint nach den Beschreibungen dabei im Anfange noch kein oder wenigstens kein solches Fieber vorhanden zu sein, so dass die Erscheinungen dieses Stadiums wahrscheinlich als mehr directe Wirkungen der Infection aufzufassen sind, etwa analog den Erscheinungen des Prodromalstadiums beim Abdominaltyphus, nur in viel grösserer Intensität. Die charakteristischen Erscheinungen bestehen in einer schweren Störung des Allgemeinbefindens und einer ausserordentlichen körperlichen und geistigen Schwäche. Dabei sind Kopfschmerz, Benommenheit und Schwindel vorhanden, das Gesicht ist blass, die Züge sind entstellt, schlaff, die Augen matt, die Sprache ist unbeholfen und der Gang taumelnd, so dass die meisten Autoren den Zustand des Kranken mit dem eines Berauschten vergleichen. Häufig kommt Uebelkeit und Erbrechen, zuweilen auch Durchfall vor. Dieses Stadium ist oft nur angedeutet und dauert nur wenige Stunden, in anderen Fällen einen oder mehrere Tage. Der Uebergang in das zweite Stadium wird bezeichnet durch das Auftreten von Fiebererscheinungen, die häufig mit vorübergehendem Schauder oder mit ausgebildetem Frost eingeleitet werden. — Im zweiten Stadium sind neben der äussersten Ermattung vorherrschend die Erscheinungen eines heftigen Fiebers mit den Folgezuständen desselben. Die Haut ist heiss und trocken, der Kranke klagt über innere Hitze, unlöschbaren Durst; die Augen sind injicirt, die Zunge ist feucht, breit, weiss mit perlmutterfarbigem oder kreideähnlichem Belege; oft besteht das Erbrechen noch fort. Der Puls ist sehr frequent, bis zu 120, die Respiration beschleunigt. Es entwickelt sich bald ein ausgebildeter Status typhosus, zuweilen mit lebhaften, wilden, häufiger mit ruhigen Delirien, die endlich in Sopor und Koma übergehen. Die Zunge wird trocken, rissig und hart; Zunge, Zähne, Lippen und Nasenlöcher bedecken sich mit schwärzlichem Schleime oder mit fuliginösen Krusten. Dazu kommen die Erscheinungen der Herzschwäche oder Herzparalyse; der Puls wird schwach, klein, oft unregelmässig, zuweilen fast unfühlbar; es stellt sich Kälte der peripherischen Theile bei innerer Hitze ein, zuweilen auch Cyanose der Lippen. Nach einer Dauer des Fiebers von zwei oder drei Tagen beginnen die Bubonen aufzutreten, oft nachdem schon vorher Schmerzen an den entsprechenden Stellen oder Empfindlichkeit gegen Druck vorhanden gewesen ist. — In dem Stadium der Ausbildung der Localisationen scheint in der Regel das Fieber abzunehmen, zuweilen unter Ausbruch stark riechender klebriger Schweisse; der Puls wird voller, geht auf 90 bis 100 Schläge herab, die psychischen Functionen werden besser. Die Lymphdrüsenschwellungen, welche die charakteristischen Localisationen bilden, entwickeln sich am häufigsten in der Inguinalgegend, oft auch unter den Achseln oder am Halse, gewöhnlich aber nur an einer der genannten Regionen. In der Inguinalgegend sitzen sie gewöhnlich weiter abwärts am Schenkel als die venerischen Bubonen. Zuweilen sind sie so klein, dass sie nur bei genauer Untersuchung gefunden werden; in anderen Fällen erreichen sie die Grösse eines Hühnereies oder darüber. Häufig gehen sie in Eiterung über und es gilt dies als der günstigere Fall; der Eiter ist oft von jauchiger Beschaffenheit und es erfolgt Zerstörung der Weichtheile in der Umgebung. In anderen Fällen zertheilen sich die Anschwellungen. Weniger constant als die Bubonen sind die Karbunkel, die am häufigsten an den unteren Extremitäten, am Gesässe oder im Nacken ihren Sitz haben. Im günstigen Falle begrenzt sich die Gangrän nach einigen Tagen und der Schorf wird durch Eiterung abgestossen. Bei den schwersten Fällen kommen zuweilen, meist erst kurz vor dem Tode, Petechien, Vibices oder ausgedehnte Ekchymosen vor. Die Reconvalescenz beginnt etwa am 6. bis 10. Tage der Krankheit; sie wird oft durch fortdauernde Eiterung der Bubonen in die Länge

gezogen. Als weitere Nachkrankheiten sind zu nennen: Parotitis, Furunkel, Haut- und Muskel- Abscesse, Pneumonie, protrahirtes Fieber mit andauerndem typhösen Zustande; ferner Hydrops, partielle Lähmungen, Geistesstörungen u. s. w. Auch eigentliche Recidive sollen vorkommen.

(Schluss folgt.)

Diabetes mellitus und seine Behandlung durch Elektricität.

Ein glänzendes Zeugniss zu Gunsten der Homöopathie*).

Claude Bernard fand durch Experimente an Hunden, dass Faradisirung des Vagus (Pneumo-gastricus) vorübergehend (temporary) diabetisch macht. Ich glaube, dass bei dieser Gelegenheit von diesem Symptom zum ersten Male die Rede war. Wenigstens konnte ich nirgends entdecken, dass früher dieses Factums Erwähnung geschieht. Später erst entdeckte Duchenne, dass dasselbe Phänomen auch beim Menschen stattfindet. Er sagt: Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne eines Versuchs zu gedenken, den ich an einem Manne machte, nachdem ich den Vagus elektrisirt hatte. Ich prüfte nämlich seinen Urin (allerdings nur einmal) und fand das Vorhandensein einer Glykose auf die gewöhnliche Reaction mit Kali-Liquor und Barreswell'scher Solution). Für gewöhnlich war kein Zucker in seinem Urin. Nachher wurde das Symptom von einer Reihe anderer Autoritäten signalisirt und jetzt ist es eine ausgemachte Wahrheit, der Wissenschaft wohl bekannt. Von jener Thatsache nun ausgehend (acting upon this hint), behandelte ich im Jahre 1873 zwei Fälle von Diabetes durch Faradisirung der beiden Vagi nach Duchenne's Methode; der Zucker liess allmälig nach, ebenso nahm die Quantität des gelassenen Urins ab und der Mann ist gegenwärtig (1877) munter und wohl.

Althaus sagt in der neuen Auflage seines Werkes: »Was immer das Wesen und die Natur des Diabetes sein mag, es kann darüber kein Zweifel sein, dass diejenigen Theile, welche den Boden der vierten Hirnhöhle bilden und mehr noch die Wurzeln der pneumogastrischen Nerven eine wichtige Rolle spielen beim Zustandekommen und Bestehen desselben.

Es ist auch ausgemacht, dass, sobald der constante Strom auf den Pneumogastricus angewendet wird, derselbe sich auch auf den Boden der vierten Hirnhöhle überträgt, und Galvanisirung des genannten Nerven scheint das rationellste Mittel gegen Diabetes zu sein. Signor Mariano Semmola bestätigt, dass Elektrisirung durch constanten und nicht constanten Strom bei Diabetikern eine Verminderung des ausgeschiedenen Zuckers zur Folge hat und zuweilen auch die Urinmenge vermindert. Die Resultate der Behandlung sind entweder vorübergehend oder bleibend. Genesen die Kranken, so stellt er die Diagnose auf idiopathische Neurose; ist aber das Resultat nur ein vorübergehendes, so muthmasst er Structurveränderungen auf dem Boden des vierten Ventrikels«. —

*) Das Folgende ist eine Uebersetzung des betreffenden Capitels aus dem ausgezeichneten Werke Dr. John Butler's: A text-book of Electro-therapeutics and electro-surgery. — Boericke & Tefel in New-York. —

Zwei Männer in Europa stehen an der Spitze der elektro-therapeutischen Wissenschaft und wissen, dass Galvanisirung und Faradisirung des Vagus nicht nur Zucker im Urin hervorbringen, sondern auch heilen, nicht nur die Urinmenge vermehren, sondern auch beschränken kann, und dennoch sind sie weit entfernt auch nur einen Gran Wahrheit in der von dem unsterblichen Hahnemann begründeten Lehre zuzulassen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass diese Autoritäten in Bezug auf die Localisirung der Läsion Recht haben; wir haben allen Grund ihnen beizustimmen. Dr. W. Dickenson stellte an einer Reihe seiner gestorbenen diabetischen Patienten Nachforschungen an und fand obiges Factum, doch waren in vielen Fällen auch pathologische Veränderungen in der Medulla spinalis, in der Medulla oblongata und in anderen Theilen des Centralnervensystems. Dies scheint mit den Experimenten anderer Autoren zusammenzufallen. Allein diese pathologischen Thatsachen lassen die Elektrisirung des Pneumogastricus immerhin als eine rationelle Massregel stehen. (Point to electrization of the pneumogastric as the rational remedy), wie sich Althaus ausdrückt.

Für den Homöopathen ist nur eine Erklärung möglich: Galvanisirung oder Faradisirung der pneumogastrischen Nerven heilen Diabetes auf Grund des Aehnlichkeitsgesetzes.

Osteitis. Heilung durch Ruta graveolens.

Von

Dr. **G. van den Berghe** in Gand.

Fräulein V., 75 Jahr alt, lymphatisch-sanguinischen Temperamentes und guter Körperconstitution hat seit 2 Monaten eine Wunde auf dem Rücken des linken Fusses. Diese Wunde besitzt keine grosse Ausdehnung, ist unregelmässig rund, eingedrückt (déprimée) und zeigt eine grauliche Kruste. Die Gewebe der Umgegend sind geschwollen und hart: beim Drücken fliesst ein serös - samiger Eiter aus. Bei Berührung ist der Schmerz unbedeutend; allein spontan werden die Leiden oft heftig; besonders Nachts rauben sie der Kranken allen Schlaf.

Diese anfangs unbedeutend erscheinende und durch den Druck des Stiefels verursachte Wunde hatte sich in ein fistulöses Geschwür verwandelt und war unter demselben Einfluss eine Osteïtis hinzugetreten.

Deshalb wurde zuerst Arnica montana in verschiedenen Dilutionen verabreicht, sodann Rhus tox., nachher Silicea 6, 30, 200, endlich Calc. carb. ebenso; 2 Monate vergingen ohne jeden Erfolg und ohne die geringste Erleichterung. So ging ich denn zu Ruta graveolens 30. über; 10 Glob. innerhalb 2 Tagen. Die Besserung war eine rapide, die Schmerzen liessen progressiv nach und verschwanden im Augenblick der Heilung des Knochens ungefähr 4 Wochen nach dem Einnehmen der letzten Gabe.

Jeder locale Eingriff bis auf Leinsamen - Kataplasmen während der Schmerz-Paroxysmen war von Anfang an unterblieben*).

*) l'Homoeopathie militante. 1879. Janvier.

Digitized by Google

Vergiftung durch Conserven.

Repertoire de pharmacie bringt folgende Mittheilung:

Herr M. wurde mitten in der Nacht von einer heftigen Indigestion mit Erbrechen, bedeutendem Frost, mit einem Wort mit allen Symptomen einer förmlichen Vergiftung befallen. Patient wusste nicht, auf was er diese Zufälle schieben sollte, als er sich erinnerte, von einer seit einiger Zeit geöffneten Conserve gegessen zu haben.

Die Büchse wurde geprüft und durch das Mikroskop konnte man eine Schimmel-Wucherung an der Oberfläche feststellen. Diese Thatsachen in Zusammenhang mit den von der medicinischen Presse neuerdings veröffentlichten liessen die Ursache der Vergiftung auf die bereits geöffnete Conserven - Büchse zurückführen, welche der Sitz einer ziemlich thätigen Fermentation geworden war. Durch Stimulantien und wiederholtes Erbrechen genas der Kranke vollständig.

In derselben Sitzung erinnert Lambron an die Vergiftungen durch die Lebern des Geflügels, in denen sich Pilze bilden, welche mit denen zwischen der Krume und der Rinde angeschnittenen Brodes auftretenden Aehnlichkeit haben.

Niepce fügt hinzu, dass man dieselben Wirkungen vom Roquefort'schen Käse zu befürchten habe, dessen blaue Farbe von der mit eingeschlossenen schimmelichten Brodkrume herrühre.

Die Ursache der Puerperalfieber-Epidemieen

erblickt Hervieux einerseits in der Ueberfüllung der Gebärhäuser, andererseits in der Beschäftigung der Aerzte mit Leichentheilen und auch mit Kranken. Die dagegen einzu schlagenden Vorsichtsmassregeln wären:

1. die Wochenzimmer sollen nicht dicht belegt werden; 2. die Wöchnerinnen sollen nicht unnöthig untersucht werden; 3. die kranken Wöchnerinnen sollen isolirt werden; 4, die praktischen Aerzte sollen sich nicht mit Sectionen beschäftigen; 5, für die Fiebernden soll ein besonderes Personal verwendet werden und im Falle zahlreicherer Erkrankungen soll die Aufnahme der Wöchnerinnen und Schwangeren sistirt werden.

(Progrès méd. 1878, 20.)

Referate.

Ursachen der Albuminurie. Die Ergebnisse, zu welchen Runeberg's (Helsingfors) Untersuchung hinsichtlich der nächsten Ursachen der Albuminurie geleitet hat, sind, kurz ausgedrückt, folgende: Die Transsudation von Serumalbumin in den Harn findet stets in den Glomerulis statt. Sie wird bedingt durch eine gesteigerte Permeabilität der Wandungen der Gefässschlingen und der diese bedeckenden Epithelmembran; in Folge dessen können die im Blutserum suspendirten Albuminpartikelchen, die unter normalen Verhältnissen die Membranen der Glomeruli nicht im Stande sind zu durchdringen, nunmehr zum Theile mit den übrigen Bestandtheilen des Harnes hinüber filtriren. Diese vergrösserte Permeabilität wird, bei sonst gesunden Nieren, bereits durch eine bedeutendere Verminderung der Differenz zwischen dem Blutdrucke innerhalb der Glomeruli und dem in den Harncanälchen herrschenden Gegendrucke hervorgerufen. Die accidentelle oder transitorische Albuminurie wird daher bedingt durch eine bedeutendere Verminderung des Blutdruckes in den Glomerulis, oder eine Steigerung des Druckes in den Harncanälchen, oder durch diese beiden Umstände zusammen. Bei der persistirenden Albuminurie hingegen wird die vergrösserte Permeabilität der Filtrationsmembran durch einen die Gefässschlingen der Glomeruli betreffenden Entzündungs- oder Degenerations-Vorgang bedingt; doch beeinflussen auch hier die Druckverhältnisse merkbar die Permeabilität und in Folge dessen die Albuminurie, und zwar in derselben Richtung, wie in den vorhergehenden Punkten angegeben wurde. Ein Theil der Albuminstoffe, wie Eieralbumin und Hämoglobin, ist in viel höherem Maasse filtrirbar als das Serumalbumin. Sobald also diese Stoffe in irgend einer Art mit dem Blutserum gemischt werden, filtriren sie gleich den löslichen Salzen, auch bei normalen Blutdrucksverhältnissen und gesunden Nieren, sofort in den Harn über. (Deutsches Archiv für klin. Medicin, XXIII, 2. und 3. Hft. 1879.) —

Allopathische Naivetäten, welche auch die Staatsanwälte, jedenfalls das Reichs-Gesundheitsamt interessiren sollten. Wir haben in diesen Blättern nachgewiesen, wie kleine Mengen Jod genügen, Jodismus hervorzurufen (s. No. 4 im 1. Bd. der Rundschau), wir haben auf den Bromismus die Aufmerksamkeit der Leser zu lenken gesucht, heute geben wir eine weitere an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassende Illustration zu dem wahrhaft verbrecherischen Gebahren der allopathischen Schule, trotzdem dieselbe Schule fortwährend von den verhängnissvollen Folgen eines Ueberschusses der verabreichten Gifte predigt. Und da ist denn »Naivetät« noch ein sehr schonender Ausdruck für jenes verabscheuungswürdige und durchaus inhumane Verfahren.

Im Anschlusse an eine Mittheilung von Adamkiewicz, welcher in Aknepusteln, die nach fortgesetztem Jodkaliumgebrauche entstanden waren, Jodreaction nachwies, untersuchte Guttmann den Inhalt von Aknepusteln bei einem Manne, welcher wegen Agoraphobie während eines Jahres Bromkalium, und zwar in dem grössten Theile dieses Zeitabschnittes 100 g in der Woche, genommen hatte. Aus einigen der vorzüglich das Gesicht und auch den oberen Theil des Rumpfes bedeckenden Aknepusteln drückte er den Inhalt aus, verdünnte denselben mit destillirtem Wasser, filtrirte und wandte am Filtrate die Reaction auf Brom mittelst Liquor. Chlori und Chloroform an. Liquor. Chlori, tropfenweise zugesetzt, ergab eine schwache Gelbfärbung der Flüssigkeit, lieferte also den Nachweis von Bromausscheidung durch die Akne-Efflorescenzen; Choroform hinzugemischt nahm das Brom auf,

Digitized by Google

färbte sich gelb und setzte sich am Boden ab, während die darüber befindliche Flüssigkeit sich wieder entfärbt hatte. Die Akneeruption schwand übrigens sehr bald nach Aussetzen des Bromkaliums. (Berliner klin. Wochenschrift, 1879, No. 7.)

Kleiner Beitrag zur ärztlichen Kurzsichtigkeit in Sachen der Pathologie. »Vor circa 3 Jahren bildete sich auf dem Rücken des Herrn W. (gegenwärtig ein Mann von 43 Jahren) ein dunkelrothes bis dunkelbraunes Hautgewächs, in der Farbe also einem Leberfleck ähnlich, auch in der Höhe von einem solchen nicht verschieden; allmälig fing dasselbe an eine wässerige Flüssigkeit abzusetzen. Inzwischen begann es auch grösser zu werden und auch höher herauszuwachsen. Jetzt, d. h. ein Jahr, nachdem es sich zu bilden angefangen, wurde es von einem Arzte abgebunden. Nach einem kurzen Stillstand begann die Wunde aufs Neue zu feuchten und über der alten Stelle bildete sich ein neues mehr in die Breite gehendes Gewächs von mehr heller, mattrother Farbe in der Grösse eines Zwei - Markstücks und in einer Höhe von $1^1/_2$ Linien. Nach Verlauf eines Jahres wurde von eben demselben Arzte dieses Gewächs abermals ausgeschnitten. Hiernach heilte die Stelle innerhalb vier Wochen; im April v. J. traten in unmittelbarer Nähe der Stelle mehrere Knötchen hervor von bläulicher Färbung mit Glanz, ohne Schmerz zu verursachen und ohne Feuchtigkeit abzusetzen. Diese Bildungen wurden im Juli v. J. von Dr. V. in Halle als recidivirendes Sarkom erkannt und sofort durch Ausschneiden entfernt. Nach drei Monaten zeigte sich im Rücken, in der Gegend der ausgeschnittenen Stelle, wieder eine Neubildung, ganz gleichartig der früheren, zugleich aber unter jedem der beiden Arme je eine, äusserlich nicht eben sichtbare Anschwellung, welche Ende October wieder von Dr. V. gleichzeitig mit jener Erhöhung am Rücken ausgeschnitten und jetzt als melanotisches Sarkom bezeichnet wurden. Bevor die runde Stelle im Rücken geheilt war, stellte sich Mitte Dec. wieder ein Knoten in der Nähe derselben Stelle ein, welcher abermals von V. ausgeschnitten wurde und bald heilte. Kaum eine Woche nachher trat Appetitlosigkeit ein, etwa 14 Tage bis 3 Wochen später liess sich eine schmerzhafte Spannung unter dem rechten Arm an der früher operirten Stelle fühlen; darnach bildete sich eine Geschwulst an der rechten Seite des Oberkörpers um den ganzen Arm her. Allmälig wurde der Arm, leise von oben nach der Hand zu gehend, in Mitleidenschaft gezogen; eine Geschwulst legte sich um den Arm her, die allmälig höher stieg und jetzt auch die Hand erfasste. Abwechselnd kamen nun heftige Schmerzen durch den Arm, verbunden mit einem drückenden Gefühl der Schwere. Daumen und Zeigefinger wurden in der Spitze taub. Die Appetitlosigkeit blieb, die Schlaflosigkeit nahm zu, Chloral wirkte nicht zur Herbeiführung des Schlafes. Morphium und Opium mussten schon für die zweite Nacht um die Hälfte verstärkt werden. Der Arzt hat nichts weiter als Leberthran verordnet.

An verschiedenen Stellen des Oberkörpers, auch an dem geschwollenen Arm, haben sich Knötchen, den früheren ähnlich, gebildet, meist unter der Haut und nur für das Gefühl wahrnehmbar.«

Dieser der Feder eines Laien entstammende Krankenbericht erinnert mich zunächst an ein analoges Beispiel, welches ebenfalls beweist, wie irrationell derjenige Arzt zu Wege geht, welcher meint mit der Entfernung einer Neubildung oder eines geweblich entarteten Gliedes sei das Heilungs-Werk vollbracht.

Mein Fall betraf einen Bauernburschen von etwa 18 Jahren, der eine Periostitis der grossen Zehe hatte, in Folge deren dieselbe unförmlich hypertrophirte und offene die Weichtheile unterminirende Geschwüre zeigte. Auf innere Behandlung vollständig verzichtend, entfernte ein renommirter und, was Technik anlangt, ausgezeichneter klinischer Operateur die Zehe mit dem Effect, dass der Pat. nicht nur um nichts gebessert war, sondern nun grössere Unbeholfenheit an den Tag legte als vorher. Denn der Stumpf wurde so dick, wie die entfernte Zehe, und zeigte ein missfarbiges ringförmiges Geschwür im ganzen Umfang des Gliedes, welches auf keine Weise zur Heilung gelangen konnte.

Geht nicht aus solchen Beispielen unwiderleglich hervor, dass die sogenannten äusseren Schäden einen innigen organischen Zusammenhang haben mit den Centralorganen des Körpers, in specie mit dem Blut? Diese Zusammengehörigkeit mag zwar eine bald mehr bald weniger intensive sein, aber sie von vornherein als absolut nie vorhandene und für das therapeutische Handeln gleichgültige zu bezeichnen, kann nicht scharf genug gerügt werden.

Blumenlese aus dem „Stammbuch des Arztes"*). Göthe: Die meisten meiner Tischgenossen (in Strassburg) waren Mediciner. Diese sind, wie bekannt, die einzigen Studirenden, die sich von ihrer Wissenschaft, ihrem Metier, auch ausser den Lehrstunden mit Lebhaftigkeit unterhalten. Es liegt dieses in der Natur der Sache; die Gegenstände ihrer Bemühungen sind die sinnlichsten und zugleich die höchsten, die einfachsten und die complicirtesten. Die Medicin beschäftigt den ganzen Menschen, weil sie sich mit dem ganzen Menschen beschäftigt. Alles, was der Jüngling lernt, deutet sogleich auf eine wichtige, zwar gefährliche, aber doch in manchem Sinne belohnende Praxis. Er wirft sich daher mit Leidenschaft auf das, was zu erkennen und zu thun ist, theils weil es ihn an sich interessirt, theils weil es ihm die frohe Aussicht von Selbständigkeit und Wohlhaben eröffnet«.

»Da sucht man nun mit Macht mir neues Leben
Und neuen Muth und neue Kraft zu geben;
Drum reichet mir mein Doctor Medicinae
Extracte aus der Cortex Chinae,

*) Wir glauben keinen Fehlgriff zu thun, wenn wir anstatt der üblichen »Besprechung« obigen Werkes eine Reihe von interessanteren Citaten desselben hier wiedergeben. So empfiehlt sich das Werk durch sich selbst und wird hoffentlich auch in unseren Kreisen die ihm gebührende Würdigung und Anerkennung finden. Denn solche Lectüre bewahrt die Vertreter des ärztlichen Standes vor Berufs-Einseitigkeit und erweitert die sonst drohende Enge unseres Horizontes zu anmuthigen und anregenden Fernen. (Verlag von W. Spemann in Stuttgart — Preis 4 M. —)

Digitized by Google

Die junger Herrn erschlaffte Nerven
An Augen, Fuss und Hand
Auf's Neue stärken, den Verstand
Und das Gedächtniss schärfen.
Besonders ist er drauf bedacht,
Durch Ordnung wieder einzubringen,
Was Unordnung so schlimm gemacht,
Und heisst mich meinen Willen zwingen:
»»Bei Tag und sonderlich bei Nacht
Nur an nichts Reizendes gedacht!««
Welch' ein Befehl für einen Zeichnergeist,
Den jeder Reiz bis zum Entzücken reisst!
Des Boucher's Mädchen nimmt er mir
Aus meiner Stube, hängt dafür
Mir eine abgelebte Frau
Mit riesigem Gesicht, mit halb zerbrochenem Zahne,
Vom fleissig kalten Gerhard Dow
An meine Wand, langweilige Tisane
Setzt er mir statt des Weins dazu.
O sage du,
Kann man was Traurigers erfahren?
An Körper alt und jung an Jahren
Halb siech und halb gesund zu sein?
Das giebt so melanchol'sche Laune,
Und ihre Pein
Würd' ich nicht los, und hätt' ich sechs Alraune.
Was nützte mir der ganzen Erde Geld
Kein kranker Mensch geniesst die Welt.«

»Wie oft war ich am Krankenbette ein staunender Bewunderer und verehrte mit verzückendem Vergnügen jenes göttliche Wesen der heilenden Natur, welches die weise Vorsicht des Schöpfers in den Bau des menschlichen Körpers legte, da ich besonders wahrnahm, wie die Natur ohne meine Mitwirkung so schön, so göttlich heilte! Ich beneidete das Glück unvernünftiger Geschöpfe, welche sich selbst Arzt und Apotheker sind: aber auch bei dieser Betrachtung sah ich die Wahrheit ein, dass man mit Hülfsmitteln nicht voreilig sein müsse. Das Fasten und der wässerige Trank sind öfters göttliche Arzneimittel, und nur jener Arzt kurirt meisterlich, der in gewissen Umständen weiss, — nichts vor zuschreiben«.

Literatur.

(Medicinische Novitäten.)

(Februar 1879.)

1. **Coën, R.,** Die asiatische Pest. 60 Pf. (Hartleben in Wien.)
2. **Fürth, B.,** Pathologie und Therapie der hereditären Syphilis. 2,50 M. (Urban und Schwarzenberg in Wien.)
3. **Henle, J.,** Zur Anatomie der Crystalllinse. 18 M. (Dieterich in G.)
4. **Landois, L.,** Lehrbuch der Physiologie des Menschen. Erste Hälfte. 9 M. (Urban und Schwarzenberg in Wien.)
5. **L'Homoeopathie militante.** Organe de la société Belge de médecine homoeop. 1879. — Janvier. No. 1.
6. **Müller, Clotar,** Homöop. Haus- und Familienarzt. 10. Aufl. 3 M. (O. Wigand in Leipzig.)
7. **Nussbaum, J. St.,** Leitfaden zur antiseptischen Wundbehandlung. 3 M. (Enke in Stuttgart.)
8. **Oidtmann,** Dr. H., als Impfgegner vor dem Polizeigericht. Weshalb ich meine Kinder nicht habe impfen lassen? Eine Vertheidigungsschrift. Meine Antwort als Arzt und Vater auf ein landräthliches Schreiben betreffend Impfweigerung.

   Eine Schrift für Alle, welche dem Aberglauben auch auf medicinischem Gebiet abhold sind*).
9. **Petition** um Aufhebung des Impfzwanges. Dem deutschen Reichstage eingereicht im April 1878 von Dr. H. Oidtmann.
10. **Roth, W.,** Grundriss der physiologischen Anatomie für Turnlehrerbildungsanstalten. 3. Aufl. 3,50 M. (Vossische Buchh. in Berlin.)
11. **Sammlung klinischer Vorträge.** Herausgegeben von R. Volkmann. Pro Hft. 75 Pf. (Breitkopf und Härtel in Leipzig.)

    Nr. 158. Wernich, A., Aetiologie, Erlöschen und hygienische Bekämpfung des Aussatzes.

    Nr. 159. Falck, F. A., Der Antagonismus der Gifte.

    Nr. 160. Baginsky, B., Die rhinoskopischen Untersuchungs- und Operationsmethoden.
12. **Schnitzler, Joh.,** Anleitung zur Laryngoskopie und Rhinoskopie. Mit 24 Holzschnitten. Preis 2 M. (Urban und Schwarzenberg in Wien.)

    Ein sehr empfehlenswerthes, nicht am Schreibtische construirtes, sondern auf praktische Erfahrungen sich stützendes Schriftchen.
13. **Schuster, A.,** Die epidemische Diphtheritis. 1,50 M. (F. O. Sintenis in Wien.)

    Verf., Anhänger der Pilztheorie, unterscheidet eine katarrhalische, croupöse, septische und gangränöse Diphtheritis, die er nicht mit einem Specificum, sondern symptomatisch behandelt; gegen das Fieber: fieberherabstimmende Bäder und Chinin; Reizmittel (Wein, Schwefeläther) bei Frequentwerden des Pulses; locale Behandlung der Exsudationen mit Aq. calcis, Acid. carb. oder Kali chlor., resp. durch directe Aetzung derselben mit Acid. carb.; äusserlich Kaltwasserumschläge u. s. w. Die dem Buche angehängte Statistik über die Sterblichkeit an der Diphtheritis in Wien weist eine progressive Vermehrung von 72 Todesfällen im Jahre 1867 auf 990 im Jahre 1878 auf.
14. **Ziemssen, v.,** Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie. Zweite Aufl. Neue Ausgabe in 55 Lieferungen. à 6 M. (F. C. W. Vogel in Leipzig.)

---

*) Der Ertrag ist zur Unterstützung der Impfagitation bestimmt.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. H. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google



№. 5. 1879

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. Mai 1879.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Der Schutz der geistigen Gesundheit.

So lautete das Thema eines Vortrages, den der Geheime Regierungs- und Medizinalrath, Professor Dr. Finkelburg in einer Versammlung des Vereins für häusliche Gesundheitspflege in Berlin hielt. Es ist statistisch festgestellt — so ungefähr führte der Redner aus — dass der 450. Theil der preussischen Bevölkerung geisteskrank ist. Dieser Umstand sollte dem grossen Publikum das Bedürfniss schon nahe legen, sich mehr als es bisher geschehen ist, mit der geistigen Gesundheit zu beschäftigen. Wie bei jeder körperlichen, so ist auch bei der geistigen Krankheit eine Reihe von Krankheits-Ursachen vorhanden. Unglückliche, erschütternde Ereignisse, aufregende Gemüthsbewegung sind stets nur der letzte Anlass zum endlichen Ausbruch der schon lange vorhandenen Krankheit. Es giebt Leute, die, ähnlich wie im Weinrausch, erst recht geistreich werden, sobald sie anfangen, an ihrer geistigen Gesundheit Schiffbruch zu leiden. Dagegen sind Einbusse der natürlichen Frische, der natürlichen Energie und Widerstandskraft häufig als Vorboten geistiger Erkrankung zu bezeichnen. Bei den ärmeren Klassen sind die frühzeitige geistige Indolenz, schlechte Nahrung und Wohnung, Mangel an geistiger und körperlicher Erziehung, ganz besonders aber der Branntweingenuss die Ursachen geistiger Erkrankung. $^1/_5$ aller männlichen Irrenhaus-Insassen und $^2/_5$ aller Strafanstalts-Gefangenen sind Trinker. Wenn es uns gelänge, die Branntweinflasche wieder an den Ort zu bringen, wohin sie einzig und allein gehört, nämlich in die Offizin der Apotheke, dann hätten wir einen wesentlichen Theil der unsere Zeit bewegenden socialen Frage gelöst. Anders sind die Ursachen zur geistigen Erkrankung bei den Gebildeten. Die Zahl der Geistes-Invaliden ist bei weitem grösser als die Zahl der Handarbeiter-Invaliden. Schuld hieran ist zunächst, dass man dem Kinde nicht die nöthige Zeit zur Sammlung und zur erholenden Selbstthätigkeit lässt, sondern, damit der Knabe nur frühzeitig eine hohe Klasse des Gymnasiums erreicht, wird derselbe weit über die Kräfte seines kleinen Gehirns geistig angespannt. Gelingt es wirklich, den Knaben vermöge grosser Anstrengung schon frühzeitig in eine hohe Klasse zu bringen, so tritt entweder in Folge der übernatürlichen Gehirnanstrengung ein geistiger Stillstand, wenn nicht gar ein Rückgang ein, der zumeist noch grosse Uebelstände im ferneren Leben im Gefolge hat. Jean Jacques Rousseau sagte: Bis zum zwölften Lebensjahre verlange ich blos eine negative Erziehung. Derjenige Knabe, der bis zum zwölften Lebensjahre sich meist in freier Natur bewegt hat und ohne üble Gewohnheiten ist, wird geistiger befähigt sein, als derjenige, der schon frühzeitig geistig angestrengt worden ist. Die Erfahrung lehrt ja auch, dass alle Diejenigen, welche erst im späteren Lebensalter zu studieren begonnen haben, bedeutender geworden sind, als Diejenigen, die in normaler Weise ihre Studien gemacht haben. Unsere Schulen leiden sämmtlich an Stoff-Ueberhäufung. Unter Vernachlässigung des so sehr wichtigen Anschauungs-Unterrichts wird das Kind mit allen möglichen, geistig unverdaulichen Dingen angestrengt. Folgen wir nun dem Menschen in seinem späteren Leben, so sind jetzt mehr als früher zwei Extreme wahrzunehmen. Auf der einen Seite ist es der Arbeitsmensch und auf der anderen Seite der Genussmensch. Es hat fast den Anschein, als sei der Genussmensch das Ideal, zu welchem sich der Arbeitsmensch hindurchzuarbeiten bemüht ist. Der Mensch, der sich seine geistige und leibliche Gesundheit bewahren will, ist jedoch genöthigt, sich einer regelmässigen Thätigkeit zu unterziehen. Wir finden daher auch unter den meisten Müssiggängern der gebildeten Klasse Hypochonder und Melancholiker. Geistige Anstrengung, gepaart mit Sorgen, heftiger Gemüthsbewegung,

Digitized by Google

Mangel an Schlaf und endlich Beschäftigung mit unerreichbaren Problemen, Hypothesen etc. müssen nothwendigerweise eine Seelenkrankheit im Gefolge haben. Derjenige, der, sei es in freudiger oder trauriger Weise, regelmässig von seiner Beschäftigung träumt, leidet an geistiger Ueberanstrengung; es ist dies ein untrügliches Symptom für die herannahende Seelenkrankheit. Am bittersten rächt es sich, wenn man den Schlaf mittelst Kaffee, starken Rauchens etc. aufhalten will. Es stellt sich alsdann ein unruhiger Schlaf ein, welcher Zustand sich schliesslich bis zur Schlaflosigkeit steigert. Dieser Zustand hat Reizbarkeit, arge Empfindlichkeit und schliesslich Zerrüttung des Nervensystems, Sinnestäuschung etc. im Gefolge. Möglichst häufiger Stoffwechsel der geistigen Arbeit, geeignete Zerstreuung, Erholung im Schauspiel, im Concert etc., Bewegung in freier Luft sind für die Erhaltung der geistigen Gesundheit unerlässlich. Bei den Frauen verursacht zumeist das Herz arge Seelenleiden. Schuld hat auch hier wesentlich die Erziehung. Es ist erforderlich, dass man das Mädchen ebenso für die Widerwärtigkeiten des späteren Lebens stählt, als den Knaben, und dass man auch die Mädchen klar und objectiv denken lehrt. Und wenn man den jungen Mädchen die Lectüre der modernen aufregenden Romane nicht gänzlich vorenthalten will, so sage man ihnen wenigstens, dass die in den Romanbüchern dargestellten Charaktere krankhaft und keineswegs nachzuahmen sind. Des Weiteren muss das Mädchen frühzeitig an Selbstbeherrschung gewöhnt werden. Das Unterdrücken des Zornes ist jedoch nicht in allen Fällen hygienisch richtig, und ist ganz besonders bei Gemüthsbewegungen das Weinen ein für das weibliche Geschlecht unschätzbares Gut. Zu empfehlen ist ausserdem bei allen geistigen Anstrengungen und Gemüthsbewegungen das gesellschaftliche Leben. Ich wiederhole: beobachte man sorgfältig die ersten Zeichen der geistigen Erkrankung, und sei man bemüht, die Wurzel des Uebels zu vernichten, dann wird die Zahl der geistig Invaliden sehr bald eine geringere werden.

Nachtrag zu Dr. Crüwell's Vortrag: Ueber die Principien der modernen Heilmethoden.

Wenn die Annahme des vorerwähnten Dr. Schüssler richtig wäre, dass es sich bei jeder Krankheit um irgend ein Defizit in dem Zellenhaushalte handelt, so wäre es ja vielleicht möglich, dass man jede Krankheit mit einem der von ihm angegebenen 12 »organbildenden« Mittel heilen könnte, da ja auch für Schüssler bei der Wahl des betreffenden Mittels die homöopathischen Indicationen massgebend sind. Allein da jene Annahme an und für sich unzureichend erscheint, so wird sich wohl vor der Hand jeder homöopathische Arzt auch mit dem Studium der andern, von Hahnemann und seinen Schülern geprüften Mittel befreunden müssen. — Immerhin aber bildet die Schüssler-sche Methode gewissermassen den Uebergang von der Homöopathie im engern Sinne zu den rein diätetischen Schulen, welche durch eine passende Auswahl der Nahrungsmittel alle Krankheiten heilen wollen, und welche namentlich in jüngster Zeit durch die von den liberalen Journalen unterstützten Bemühungen des Prof. Paul Niemeyer und Andern so sehr in den Vordergrund getreten sind. —

Von Gegnern der Homöopathie hört man nicht selten die Behauptung aussprechen, dass die homöopathischen Kügelchen und Tröpfchen nur zum Scheine verordnet würden, die Hauptsache sei doch immer die Diät. Allein merkwürdiger Weise giebt es gar keine bestimmte homöopathische Diät. Wenn auch Hahnemann, der erste wahre Naturarzt in Deutschland, bei chronischen Krankheiten den Kaffee, die Spirituosen und dgl. verbot, so weichen doch seine Schüler vielfach von ihm ab. Die Einen lehnen sich mehr an die chemisch-mechanische Schule an und verordnen hauptsächlich Milch, Eier, Wein, Kraftsuppen, Beefsteaks und dgl., die Andern folgen mehr den Diätvorschriften Hufeland's und Graham's, und empfehlen eine reiz- und fleischlose Kost. — Die fleischlose Diät ist es ja nun gerade, welche neuerdings so viel von sich reden macht, und die Verfechter derselben (die Vegetarianer) nennen sich mit Vorliebe Naturärzte, indem sie glauben, dass, wenn erst alle Menschen strenge Pflanzenesser sind, alle Krankheiten und Leiden aus der Welt verschwinden müssen. Wenn diese Annahme richtig wäre, so müssten doch die lediglich von Pflanzen sich nährenden Völker, wie die Inder und die Chinesen, frei von Krankheiten und Uebeln sein. Das ist aber bekanntlich nicht der Fall. China und Indien sind freilich die am dichtesten bevölkerten Länder, allein nirgends ist das Massenelend so gross wie gerade dort. Beide Völker leiden periodisch bald durch Hungersnoth, bald durch epidemische Krankheiten. Aus Indien kommt bekanntlich von Zeit zu Zeit der unheimliche Gast, die Cholera zu uns, aus China ist das Scharlach zu uns importirt. In beiden Ländern haben von Zeit zu Zeit die Pocken gewüthet, wenn auch freilich nicht in so hohem Masse, wie in unserm mit dem Impfzwang gesegneten Deutschland. — Freilich lässt sich andrerseits nicht leugnen, dass durch übermässigen Fleischgenuss die harnsaure Gicht (Arthritis divitum) und die Steinkrankheit erzeugt wird, Krankheiten, an denen in dem beefessenden Albion nicht allein die leitenden Staatsmänner, sondern sogar Kinder zu leiden haben. — Durch die Versuche von Gerlach, weiland Professor an der Thierarzneischule zu Hannover, ist bereits vor Jahren constatirt, dass durch den Genuss des Fleisches oder der Milch von lungenkranken Kühen Skropheln und Lungenschwindsucht enstehen können (übergeimpft werden). —

Der Skorbut (Mundfäule, in höherem Grade Blutfäule), jene furchtbare Krankheit, welche heutzutage freilich seltner auftritt als in früheren Jahrhunderten, aber doch noch, namentlich in England ziemlich häufig vorkommt, entsteht durch den länger fortgesetzten Genuss von künstlich eingesalzenem und geräuchertem Fleisch. Der Typhus nimmt nicht gar selten einen tödtlichen Ausgang unter den Erscheinungen des Skorbuts, ein Zeichen, dass beide Krankheitszustände nahe verwandt sind und somit ähnliche Ursachen haben müssen. — — Die Blutungen aus den Lungen und andern Organen, welche bei der neuerdings in Russland aufgetretenen Pest beobachtet

Digitized by Google

werden, weisen ebenfalls auf einen Zusammenhang dieser Krankheit mit dem Skorbut hin. Die Diphtheritis (oder besser Rachenfäule genannt) ist meist mitbedingt durch den Genuss von verdorbenem Fleisch und von schlechter Milch (eine Thatsache, die neuerdings in allen Zeitungen besprochen worden ist, nachdem ein englischer (!) Arzt darauf aufmerksam gemacht hat.) — Finniges Fleisch erzeugt beim Menschen Bandwürmer, trichinöses Fleisch bringt die furchtbare Trichinenkrankheit hervor. —

Diese Thatsachen lassen sich nicht hinwegleugnen, allein es würde einem Aufgeben der ärztlichen Thätigkeit gleichkommen, wenn ein Arzt auf Grund derselben jedem Patienten den Fleischgenuss verbieten wollte; denn abgesehen davon, dass nur wenige Kranke sich zur fleischlosen Diät verstehen würden, — die meisten Krankheitszustände, welche zur ärztlichen Behandlung kommen, sind thatsächlich nicht Folgen des Fleischgenusses, sondern Folgen äusserer Schädlichkeiten, denen der Kranke zufällig unterworfen gewesen ist. So hat man die Beobachtung gemacht, dass gerade strenge Vegetarier am leichtesten von den Pocken befallen werden — (dem entsprechend sind von den Hausthieren nur die pflanzenfressenden Schafe und Kühe [die Staatspockenkühe der Impffreunde] für die Pocken empfänglich). — Trotzdem dürfte es keinem Arzte einfallen, auf Grund dieser Thatsache eine absolute Fleischdiät als Präservativ gegen die Pocken zu verordnen. Im alten Hellas, dessen Bewohner nicht allein unter den denkbar günstigsten Aussenverhältnissen lebten, sondern auch meist Pythagoraeer (d. h. Pflanzenesser) waren, bildeten die Aerzte einen zwar bescheidenen, aber doch sehr geachteten Stand; somit ist nicht anzunehmen, dass in unserm rauhen Germanien, dessen Bewohner vor den alten Griechen nicht allein künstliche Pocken, sondern auch künstliche Nahrungs- und Genussmittel voraushaben, der Stand der Aerzte jemals überflüssig werden möchte. — Der Genuss von Thierfleisch ist sicher so alt wie die menschliche Cultur. Nach der biblischen Sage von Adam und Eva ist es sogar wahrscheinlich, dass die erste Männin auch die erste Köchin gewesen ist. Schon die ältesten Völker schrieben den Thieren Verstand oder, wie Luther es übersetzt, Erkenntniss zu und erkannten damit die Verwandtschaft zwischen Mensch und Thier an. — Nun lesen wir in der angeführten Sage, dass Eva nach dem Rathe (oder Beispiel!) der Schlange vom Baume der Erkenntniss pflückte (d. h. ein Thier tödtete), davon ass und ihrem Manne auch davon gab. — — Seitdem stehen die Männer unter dem Küchenregiment der Frauen, und daher erklärt sich auch die Thatsache, dass die Männer im Allgemeinen zum Vegetarianismus hinneigen, während die Frauen dagegen ankämpfen! —

Nach den mosaischen Speisegesetzen war den Juden der Genuss des von den priesterlichen Fleischbeschauern für gesund erklärten Fleisches gestattet, nur das Blut durften sie nicht geniessen, weil nach der mosaischen Vorstellung in dem Blute die Seele des Thieres wohnt. Dadurch unterschieden sich die Juden wesentlich von ihren Nachbarn, den Phöniziern (den Engländern des Alterthums), welche bei ihren Götterfesten gewissen Raubthieren gleich sich mit dem Blute der Schlachtopfer berauschten.

Die Pflanzenesser Johannes und Jesus wollten den Juden den Baum des Lebens (die Pflanzenspeise) wiedergeben, welcher den Stammältern der Juden durch die Fleischgelüste (carnalibus cupiditatibus) der Eva verloren gegangen war. Johannes wurde enthauptet, Jesus, der göttliche Dulder, wurde an's Kreuz geschlagen! Ihre Jünger erlitten zum grössten Theile den Märtyrertod. — Erst als ein Theil der christlichen Lehre (die Pflanzenspeise) verhüllt war, nahmen die römischen Kaiser die neue Lehre in ihren besondern Schutz. —

Ich nenne die Pflanzenspeise einen Theil der Lehre Christi, denn nur sanftmüthige Pflanzenesser sind im Stande, die Gebote: »Liebet eure Feinde!« und »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!« wahrhaft zu erfüllen! — — —

Am strengsten haben sich die Fastenvorschriften in der griechisch-katholischen Kirche erhalten. Während der 40tägigen Fasten enthält sich der gläubige Russe vollständig des Fleischgenusses; — die russischen Bischöfe essen überhaupt kein Fleisch. — — — Eine eigenthümliche Licenz hat sich schon in frühester Zeit in die Fastenvorschriften der römisch-katholischen Kirche eingeschlichen, nachdem fischliebende Bibelausleger auf den Gedanken gekommen waren, dass die »Zuspeise«, welche Jesus und seine Jünger zum Brod genossen, und welche z. B. bei der Speisung der »Fünftausend« erwähnt wird, in »zwei Fischen« (es steht nämlich im griechischen Urtext der Dualis; vgl. Bunsens Bibelwerk) bestanden habe. Als »Zubrod« kann nun freilich alles mögliche dienen. Die ärmeren deutschen Volksklassen nehmen dazu gewöhnlich Kartoffeln mit oder ohne Butter, Syrup und dgl. — aber höchst selten Fische (Heringe). In England versteht man unter Zuspeise einfach Gemüse (vegetables), weil der Engländer gewöhnt ist, das Fleisch als sein tägliches Brod anzusehen. —

Die sonderbarste Vorstellung vom Fasten haben indessen manche Anwohner des Rheins. Weil dort durch die vagirenden Engländer der Fleischgenuss allgemein üblich und vorwiegend geworden ist, so vermeinen einzelne Kölner und Mainzer zu fasten, wenn sie täglich nur eine bestimmte Fleischsorte geniessen, also entweder Rindfleisch, oder Geflügel, oder Fisch u. s. w. Diese Auslegung habe ich wenigstens aus dem Munde eines rheingäuer Geistlichen vernommen.

Im Mittelalter freilich wurden die strengen Vegetarianer als Heilige verehrt; allein wie die grosse Masse des Volkes über die fleischlose Diät dachte, ersieht man recht deutlich aus der Thiersage von Reineke Fuchs. —

Unsere moderne Zeit, welche ja auch in sonstiger Hinsicht vielfach mit der Zeit der ersten römischen Kaiser verglichen wird, ist derselben auch darin ähnlich, dass jetzt wie damals der Vegetarianismus kühn sein Haupt erhebt. — — Der uralte Kampf zwischen Geniessen und Entsagen entbrennt in unsern Tagen von Neuem! Auch heutzutage giebt es ebenso zweifelhafte Vegetarianer, als zu der Zeit, da Paulus seine Briefe an die Korinther schrieb. — Heute wie damals hält man die Vegetaranier für Sonderlinge und Weltverächter; ein kleiner Unterschied macht sich

Digitized by Google

freilich bemerkbar: während sie damals von den beefessenden Pharisäern einfach gekreuzigt oder gesteinigt wurden, möchte man sie heutzutage am liebsten sammt und sonders in die Irrenhäuser einsperren! — — —

Die neue Aera des Vegetarianismus kann man seit dem Auftreten Graham's datiren. — Allein während die neue Religion des Genusses (ich meine die Socialdemokratie) in wenigen Jahren allein in Deutschland Hunderttausende von Anhängern gewonnen hat, zählt die neuerstandene Religion der Entsagung (der Vegetarianismus) ihre strengen Anhänger in Deutschland kaum nach Hunderten. — — —

Somit darf ich wohl allen Vegetarianern und Naturärzten das Goethe'sche Motto zurufen:

»Es ist dafür gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen.«

Eine Stentorstimme gegen Impfen und Impfzwang.

Neuerdings hat Herr Doctor Josef Hermann, der bekannte und verdienstvolle Primär-Arzt des Wiedener Krankenhauses, in einer interessanten Schrift: Gesundheitslehre des physischen, geistigen und socialen Lebens (Berlin, Theod. Grieben), über die Impffrage sein Gutachten erstattet und wird dasselbe hier wiedergegeben als die beachtenswerthe Kundgebung eines Arztes, der seiner Wissenschaft seit einem Menschenalter angehört und dient.

Im Verlauf einer kurzen historischen Einleitung bemerkt Doctor Hermann: »Von einem Weibe, welches der Geschichtsschreiber Schlosser deshalb einen widerlichen, dreisten und frivolen Blaustrumpf nannte, wurde diese chinesische Erfindung nach London gebracht, und von den englischen Aerzten ausgebeutet.« Von England breitete sich der Schwindel des Blatternpelzens nach Frankreich, Schweden, Deutschland und in andern Ländern Europas aus. Gerade vor einem Jahrhundert stand die Inoculation der wirklichen Menschenblattern in der höchsten Blüthe. Selbstverständlich machten die damaligen Impf-Chirurgen in Statistik gerade wie in unseren Tagen; leichtfertige, gefälschte Daten der Morbilität und Mortalität, natürlich im Sinne des Blatternpelzens, brachten die Impfung mit natürlichen Blattern zu einem nie geahnten Aufschwunge. Daher kam es aber auch, dass in der Blüthe dieser Impfperiode beispielsweise das Jahr 1779 im Königreich Schweden die seit Menschengedenken höchste Zahl der an Blattern Verstorbenen erreichte, nämlich 7,200 auf jede Million der Bevölkerung. Das göttliche Mittel hatte eine schauderhafte Wirkung: das Blatternpelzen erwies sich als die zweckmässigste Methode, die gesammte Menschheit mit Blatterngift künstlich zu inficiren, eine Brutstätte zu bilden für die Blattern und den Tod. Solchen Thatsachen gegenüber drang endlich der menschliche Verstand durch; die göttliche Erfindung des Blatternpelzens wurde zuerst in Frankreich, dann in England und andern Ländern gesetzlich verboten, die Uebung derselben mit Strafen belegt, und später in Preussen Gefängniss auf diese Uebertretung gegen die Sicherheit des Lebens gesetzt. Und siehe da! — kaum hatte das Strafgesetz dem verbrecherischen Treiben des Blatternpelzens das Handwerk gelegt, und kaum hatten weise Regierungen dem Schwindel der Aerzte ein Ziel gesetzt, welche zum Hohne der Wissenschaft und der gesunden Logik dem schädlichsten Aberglauben fröhnten, so entstand aus der noch glimmenden Asche ein neuer schmutziger Phönix: die Kuhpockenimpfung. Und abermals war es ein Weib, eine Stallmagd, welche Jenner belehrte, dass sie und ihre Genossen nur deshalb vor der Blatternkrankheit gefeit seien, weil sie beim Melken pockiger Kühe Pocken an den Händen bekommen.

Jenner's eigener 1799 erfolgter Widerruf seiner früheren Lehre, seine Renitenz, sein zweites Kind nicht zu impfen, nach dem Verluste seines ältesten Sohnes, — die Aussage seines Zeitgenossen Dr. Squarell (1806), dass Jenner's Entdeckung als **Fluch für die jetzigen, sowie für die zukünftigen Generationen sich erweisen** werde; — die gerechte Entrüstung seines Collegen Dr. Ravley in Oxford (1806), welcher den Dr. Jenner einen frechen Charlatan nannte, ohne alle Erziehung und wissenschaftliche Bildung: dieses alles hinderte nicht, dem Erfinder der Kuhpockenimpfung eine Nationalbelohnung zu widmen und ein Denkmal für die Unsterblichkeit zu setzen. Gerade so, wie bei dem Blatternpelzen des abgelaufenen Jahrhunderts, ebenso ging es mit der neuen Erfindung der Kuhpockenimpfung seit Beginn dieses Säculums.

Abermals galt es, um jeden Preis die vermeintliche Wohlthat der Menschheit aufzudringen; was beredte Zungen der Aerzte und die Kanzel nicht vermochten, dazu half die Gesetzgebung nahezu aller Kulturstaaten der Erde. Der Impfzwang blühte in der besten Form; Renitente gegen die Impfung erreichte der strafende Arm der Behörden, schwarze Tafeln dienten als Wahrzeichen an den Häusern, wo Ungeimpfte blatterten; talentvollen Kindern, widerspenstigen Eltern versagte man Stipendien und Stiftungen und vieles Andere. Die Impfarbeit der Aerzte wurde vom Publikum, so wie von den Behörden entlohnt, der besondere Fleiss bei Impfungen mit Prämien und öffentlichen Anerkennungen ausgezeichnet. Um Sand in die Augen zu streuen, war die Statistik stets zur Hand. Was in diesem Punkt seit Entstehen des Impfschwindels gesündigt, was unterlassen, entstellt, gefälscht worden, das würde Folianten füllen. Mit einer Leichtfertigkeit und Absichtlichkeit wurde und wird die Morbilitäts- und Mortalitätsstatistik fabricirt, als handle es sich um Dinge, welche die Interessen der Wissenschaft und der Menschheit gar nicht berühren. Zur Richtigstellung dieser schweren Anklage verweise ich auf die geistvollen Arbeiten eines Dr. Heinrich Oidtmann, Lorinser, Hamerink, Nagel, Keller, Zedtwitz, Hahn, Belitzky und viele Andere, welche durch unwiderlegbare Thatsachen die Impfung bekämpfen und als mannhafte Gegner des Impfhumbugs an der Aufklärung des Volkes nach dieser Richtung mit Fleiss und Ausdauer arbeiten.

(Fortsetzung folgt.)

Die orientalische Pest.

(Fortsetzung und Schluss.)

»Ausser den ausgebildeten schweren Fällen kommen auch weniger schwere Fälle vor, welche alle wesentlichen Erscheinungen, aber in geringerer Intensität, zeigen, und

namentlich gegen Ende einer Epidemie pflegen die Fälle einen weniger bösartigen Charakter zu haben. Es gibt Fälle, welche man als abortive bezeichnen könnte, bei welchen mit dem Auftreten der Lokalisationen das Fieber schnell unter reichlichem Schweisse abnimmt und alle Krankheitserscheinungen zurückgehen, und es scheinen auch ganz leichte Fälle vorzukommen, mit nur geringem Fieber und ohne nachweisbare Lokalisationen, die wesentlich nur in einer zuweilen protrahirt verlaufenden Störung des Allgemeinbefindens bestehen. Endlich werden Fälle beschrieben, bei welchen Bubonen oder auch Karbunkel auftreten, während dabei das Allgemeinleiden und das Fieber nur gering ist, oder ganz fehlt, oder erst später hinzutritt. — Ausserdem werden noch manche andere Abweichungen von dem gewöhnlichen Verlaufe beschrieben; doch ist zu berücksichtigen, dass zur Pestzeit die Beobachter häufig geneigt waren, alle etwa vorkommenden anderweitigen Krankheiten zur Pest zu rechnen; auf diesem Umstande scheint es zum Theil zu beruhen, wenn man die Pest als eine so ausserordentlich vielgestaltige Krankheit zu bezeichnen pflegt«. In der citirten Abhandlung Liebermeister's heisst es weiter: »Der Tod kann in jedem Stadium der Krankheit eintreten. Es werden Fälle beschrieben, in welchen die Krankheit schon im Stadium invasionis zum Tode führte, bevor deutliche Fiebererscheinungen aufgetreten waren, und andere, bei welchen im Stadium des Fiebers vor Entwicklung der Localisationen der Tod erfolgte. Die auffallend schnell verlaufenden Fälle pflegt man als »Pestis siderans« zu bezeichnen. Am häufigsten erfolgt der Tod am 3. bis 5. Tage der Krankheit. Wenn der 7. Tag überschritten ist, so ist gewöhnlich die Gefahr der Krankheit vorüber und nur die Nachkrankheiten können noch gefährlich werden. — Die Mortalität ist bei der Pest eine grössere als bei irgend einer anderen epidemisch auftretenden Krankheit. Wenn man von einzelnen sehr seltenen, relativ gutartigen Epidemieen absieht, so stirbt immer die überwiegende Mehrzahl der Befallenen. Im Anfange einer Epidemie sterben nicht selten fast alle Erkrankten und die Berichterstatter bezeichnen es oft schon als einen wesentlichen Schritt zum Besseren, wenn wenigstens einzelne Befallene davonkommen, die dann auch relativ ungefährdet als Krankenwärter verwendet werden können. Oft beträgt die Sterblichkeit während längerer Zeit 70 bis 90 %, selten weniger als 60 %. Dabei ist in manchen Epidemieen, namentlich unter ungünstigen hygienischen Verhältnissen und bei mangelhafter Durchführung der Absperrungsmassregeln, die Mortalität eine ausserordentlich grosse. Und so kann es geschehen, was bei keiner anderen Krankheit vorkömmt, dass von der Gesammtbevölkerung eines Ortes mehr als die Hälfte an der Pest stirbt. Die Stadt Toulon z. B. hatte im August 1720 nach genauer Zählung 26,276 Einwohner. Im Jahre 1721 wurde die Stadt von der Pest befallen und es betrug die Zahl der Todesfälle, soweit sie in den Sterbelisten verzeichnet waren, 13,283, also mehr als die Hälfte der Gesammtbevölkerung. In Wirklichkeit waren aber noch mehr gestorben. Nach dem Aufhören der Epidemie ergab eine neue Volkszählung, dass nur noch 10,493 Einwohner vorhanden waren. Der Berichterstatter, der erste Bürgermeister der Stadt und der Einzige von allen Municipalbeamten, welcher die Epidemie überlebte, spricht nicht davon, dass vielleicht auch Auswanderung zu der Abnahme der Bevölkerung beigetragen habe, sondern rechnet, dass mit Einschluss der Fremden mehr als 16,000 gestorben waren. Unter den Ueberlebenden waren nicht viel mehr als 6000, welche die Krankheit nicht gehabt hatten. Es waren demnach von einer Bevölkerung von 26,000 Menschen etwa 20,000 erkrankt und davon 16,000 gestorben. Für die ganze Provence, in welcher damals über 60 mit Namen aufgeführte grössere und kleinere Ortschaften von der Pest heimgesucht wurden, wird die Zahl der Gestorbenen auf 200,000 veranschlagt; doch liegen von den anderen Orten keine genauen Zählungen vor. Uebrigens scheint es selbst in den schlimmsten Pestzeiten zu den Seltenheiten gehört zu haben, dass in einem grösseren Orte mehr als die Hälfte an der Pest starb, während das vollständige Aussterben einzelner Häuser und Häusercomplexe häufig vorgekommen ist. — Die Therapie der Pest besteht hauptsächlich in der Prophylaxis. Die Geschichte der Pest ist gerade deshalb so besonders lehrreich, weil sie zeigt, wie es zweckmässigen und energischdurchgeführten Massregeln gelungen ist, die schlimmste unter allen Volkskrankheiten so zu bewältigen, dass sie in nur halbwegs civilisirten Ländern nicht mehr vorkommt. Es ist dieses ausserordentliche Resultat hauptsächlich erreicht worden durch streng durchgeführte Absperrungs- und Quarantaine- Massregeln. »Das Erlöschen der Pest in Europa«, so sagt A. Hirsch, dieser gründliche Kenner der Geschichte der Volkskrankheiten, »war ein allmähliges und hielt, was nicht in Frage zu stellen, theilweise mit der Entwicklung und Vervollkommnung der Quarantainen gegen den Orient und der einzelnen Länder gegen einander Schritt; ich kann in der That nicht begreifen, wie man bei unbefangener Kritik der Thatsachen, bei Berücksichtigung des Verhaltens der Seuche in den östlichen Verbreitungsbezirken der Pest auch nur einen Augenblick Anstand nehmen kann, in einem geregelten Quarantainesystem den Hauptgrund für das Verschwinden der Pest von europäischem Boden zu suchen«. — Auch für einzelne Ortschaften oder einzelne Häuser hat sich die Absperrung häufig wirksam erwiesen und man kann sagen, dass sie überall, wo sie mit der gehörigen Konsequenz durchgeführt wurde, das Eindringen der Seuche verhindert hat. So haben z. B. die letzten Pestepidemieen in Aegypten mehrfache Beispiele geliefert, dass streng abgesperrte Gesellschaften mitten unter dem heftigsten Wüthen der Pest vollständig frei blieben. — Man macht sich heutigen Tages schwer einen Begriff davon, mit welcher rücksichtslosen Strenge in früheren Zeiten solche Absperrungen durchgeführt worden sind. Fast überall war die Uebertretung der zur Pestzeit erlassenen Vorschriften mit Todesstrafe bedroht, und in den Berichten finden sich häufige Beispiele dafür, dass diese Drohung in expeditivster Weise ausgeführt wurde. Die Absperrung war häufig eine nahezu absolute, so dass aller directe und indirecte Verkehr abgeschnitten war. Als in dem Städtchen Noja in Unteritalien im Jahre 1815 Fälle von Pest vorgekommen waren, wurden sofort Truppen abgeschickt, welche die Stadt mit einem Cordon zu umgeben hatten. Die Stadt wurde mit zwei tiefen Gräben umzogen, die nur den Stadtthoren entspre-

Digitized by Google

chend eine Art von Zugbrücken hatten, welche zur Zufuhr der Lebensmittel für die Stadt dienten, aber keine andere Communication gestatteten. Aus der Stadt wurden nur Briefe durchgelassen, die man vorher in Essig tauchte. Auf die Stadtthore waren Kanonen gerichtet. Die Gräben waren mit Schildwachen besetzt, die den Befehl hatten, jeden sich Nähernden, wenn er nicht auf Anrufen stehen bleibe, sofort niederzuschiessen. Es wurde auch wirklich ein Pestkranker, der im Delirium entsprungen war und die Linie zu passiren versuchte, erschossen. Ausser diesem strengen Cordon wurden in grösserer Entfernung zwei weitere gezogen. Gegen Uebertreter der Verordnungen wurde die äusserste Strenge angewendet. So wurde ein Einwohner von Noja, der den Soldaten ein Kartenspiel zugeworfen hatte, nebst dem Soldaten, der es aufgehoben hatte, kriegsgerichtlich verurtheilt und erschossen. In dem Stadttheile, in welchem die Pest zuerst und am heftigsten aufgetreten war, wurden 192 Häuser niedergebrannt oder niedergerissen. Solche Massregeln sind nur erklärlich in einer Zeit, in welcher die Verheerungen der Pest noch in frischem Andenken stehen. Und in diesem speciellen Falle ist durch solchen Rigorismus Unteritalien und vielleicht Europa vor der Pest bewahrt worden. — Das zweite Moment, welches bei der Vernichtung der Pest betheiligt war, besteht in der Verbesserung der sanitären Zustände sowohl in Europa als auch in dem Theile des Orientes, welcher früher der hauptsächlichste Herd der Pest war. Aegypten hat aufgehört, eine Brutstätte der Pest zu sein, seitdem durch die rücksichtslosen Reformen Mehemet Ali's auch manche sanitäre Verhältnisse und namentlich das Begräbnisswesen eine durchgreifende Verbesserung erfahren haben. Die Erfahrungen der Vergangenheit werden nicht verloren sein und wenn nochmals ein Einbruch der Pest in Europa drohen sollte, so wird man mit ähnlichen Mitteln, wie sie sich früher bewährt haben, der Gefahr zu begegnen wissen. Erfahrungen aus unserem Jahrhunderte scheinen in der That zu zeigen, dass da, wo mit der nöthigen Energie eingeschritten wird, es nicht allzuschwer ist, die Krankheit bald auf ein enges Gebiet einzuschränken und endlich ganz zu verdrängen. Morbilität und Mortalität scheinen nur da so ganz excessiv werden zu können, wo, wie im Mittelalter und in den ersten Jahrhunderten der neueren Zeit überall und wie jetzt noch in manchen Gebieten des Orientes, die öffentliche Gesundheitspflege und namentlich die Reinlichkeit in einer für uns unfassbaren Weise vernachlässigt wird, und wo die Kranken nicht nur aller Behandlung, sondern auch aller Pflege und Wartung entbehren. Dass aber unter solchen Verhältnissen auch andere Krankheiten, wie z. B. Dysenterie und exanthematischer Typhus, in einer Weise auftreten können, welche an die schlimmsten Pestepidemieen erinnert, sehen wir aus einzelnen Beispielen. Für die civilisirten Länder scheint die Gefahr verheerender Epidemieen vorüber zu sein, freilich nur unter der Bedingung, dass man sich nicht der Sorglosigkeit hingiebt. — Ein wirksamer Schutz für den Einzelnen, der sich nicht vollständig abschliesen kann, ist nicht bekannt. Manche Beobachter glauben durch Tabakrauchen sich geschützt zu haben; ein Tabakblatt pflegte man dazwischen zu legen, wenn man den Puls fühlen oder sonst den Kranken berühren wollte. Sehr gebräuchlich waren Fontanellen und andere Ableitungen. Das Einreiben des Körpers und besonders des Gesichtes und der Hände mit Oel scheint eine gewisse Schutzkraft gezeigt zu haben. Sorgfältige Reinlichkeit, die häufige Anwendung von Wasser, Seife u. s. w. scheint ebenfalls von Nutzen zu sein. — Effekten, welche dringend verdächtig waren, wie Bett- und Leibwäsche von Kranken, wurden häufig verbrannt. Zur Desinfection gewöhnlicher Waaren wendete man in der Regel ein starkes Auslüften besonders in der Sonne an. Auch Schwefelräucherungen waren schon frühe in Gebrauch. Die sicherste Desinfection würde voraussichtlich durch die Anwendung höherer Temperatur erreicht werden, die auch schon wiederholt empfohlen wurde. — Für den einzelnen Erkrankungsfall kann die Therapie nur eine exspektativ-symptomatische sein. Nach allgemeinen Grundsätzen dürfte in Anbetracht des Umstandes, dass der Tod am häufigsten durch Herzparalyse zu erfolgen scheint, die Anwendung starker Analeptika und namentlich der Alkoholica zweckmässig erscheinen, sowie ferner im Stadium des starken Fiebers eine energische antipyretische Behandlung, etwa mit sehr grossen Dosen Chinin oder eventuell mit kalten Bädern. Es haben sich kalte Uebergiessungen schon wiederholt nützlich erwiesen; dagegen ist Chinin in antipyretischen Dosen noch niemals angewendet worden. In Betreff der Bubonen ist in früheren Zeiten zuweilen das vollständige Ausschneiden derselben unmittelbar nach der Entstehung der Anschwellung ausgeführt und gerühmt worden; in späterer Zeit hat man sie gewöhnlich mit Kataplasmen behandelt und bei eingetretener Eiterung eröffnet.

Practica.

Mittheilungen aus: The Americ. Homoeopath. Febr. 1879.

Nux vomica bei Hernia umbilicalis Von Dr. W. M. Haines in Ellsworth. Mary G., 10 Monate alt, hat einen Nabelbruch, der durch keinerlei Bandage kann zurückgehalten werden. Das Kind ist sehr hartleibig und hat dabei viel Drängen zum Stuhl. Dr. H. drückte die convexe Seite eines gebogenen Bleistücks auf und verband dieses mit dem Körper. Abends und früh Nux vomica 3. Die Verstopfung hörte ganz auf; seit 2 Jahren trat keine Störung im Befinden ein.

Coffea gegen Chorea. Von Dr. D. F. Hallet in Red Dak. M. K., 19 Jahr alt, zeigte einige deutliche Veitstanz-Symptome. Sonst ganz wohl, musste er doch fortwährend mit den Händen gestikuliren und die Arme bewegen. Dr. H. nahm ähnliche Erscheinungen an sich selbst wahr nach dem Genuss von starken Kaffee. Coffea 3 D. heilte in drei Wochen.

Digitized by Google

Samoa (Macropiper methysticum) in der Dysmenorrhöe. Von Dr. A. Hiller in San Francisco. Frau H., 28 Jahre alt, mässig stark, gross und schlank gebaut, leidet seit Jahren an Dysmenorrhoe, den ersten Tag hat sie fürchterliche Schmerzen. Grosse allgemeine Schwäche, Uebelkeit, in beiden Seiten und der Gebärmutter Wehthat. Der Schmerz ist von unbeschreiblicher Heftigkeit und von äusserster Hinfälligkeit gefolgt.

8 Monate nimmt sie Awa Samoa Tinct., 50 Tropfen in einem Glas Wasser. Sie hat davon stets eine Unze zur Hand, weil es ihr so wohl thut. Die zwei letzten Perioden aber traten vollkommen natürlich und normal ein ohne Schmerzen und ohne jede Unbequemlichkeit, so dass sie sich gegen sonst wie im Himmel befindet.*)

Digitalis gegen Wassersucht. Von Dr. W. M. Haines Frau D., 26 Jahre alt, Mutter von 4 Kindern, seit 5 Jahren verheirathet, leidet an angeschwollenen Drüsen, hat schrecklichen Husten und alle Zeichen beginnender Phthisis. Seitdem fangen die Füsse an zuschwellen, die Geschwulst wird immer grösser, es gesellt sich Bauch-Wassersucht dazu, Herz und Lungen werden mit ergriffen. Dr. H. findet sie in sitzender Positur, sie kann nicht liegen, beim letzten Versuch sich zu legen, drohte sie zu ersticken. Puls sehr schwach, unregelmässig, aussetzend, bis zum dritten Zwischenrippenraum dumpfer Percussionsschall. Grosse Athemnoth, nur in kurzen Stössen vermag sie Luft zu schnappen. Jeder Athemzug scheint der letzte zu werden.

Digitalis 40 Tropfen der ersten Decimale in $1/2$ Glas Wasser, Theelöffelweise alle 10 Minuten, bis Besserung eintritt. Nach der zweiten Gabe bricht ein profuser Schweiss aus, besonders an Brust und Leib. Dies geht so fort, dass das Wasser endlich förmlich aus der Haut läuft. Nach einigen Stunden schon vermochte sie sich zu legen und nun Digitalis in selteneren Zwischenräumen nehmend, liess der Schweiss nach, und nach einigen Wochen waren schliesslich die einst enormen Ausdehnungen auf ihr natürliches Volumen zurückgebracht worden.

Sie erholte sich sehr rasch. Und jetzt, einige Jahre seit der Krankheit, ist sie eine gesunde Frau.

Verstopfung. Opium. Von Dr. F. Hallet. Herr D., 45 Jahre alt, leidet seit 5 Jahren an Hartleibigkeit, welche den Gebrauch von Einspritzungen nöthig macht, die aber zeitweilig versagen. Eine Woche lang ist er nicht zu Stuhl gegangen, hat auch kein Lavement genommen, weil er sich vor dem Reiz durch die harten Excremente fürchtet.

Er gab seine Zustimmung, die bisherige allopathische Behandlung zu verlassen. Da Opium das charakteristische Symptom hat: Durchgang kleiner runder Stücken oder Kugeln, so bekam er dieses — mit zauberhafter Wirkung. Denn täglich erfolgte jetzt Stuhl.

Sepia gegen Gonorrhöe. Von Dr. Haines. Chas C., 23 Jahre alt, bekam vor einem Jahre Gonorrhöe. Er wurde homöopathisch behandelt, aber es blieb eine hartnäckige Harnverhaltung (Discharge) zurück. Wieder wandte er sich der alten Schule zu und wurde theils mit innern Mitteln, theils mit caustischen Injectionen, theils mit Bougies behandelt. — Jetzt nahm er, der erfolglosen Behandlung müde, mehrere Wochen gar nichts. Nachdem aber verschrieb ihm Dr. H. Sepia 6. Früh und Abends eine Gabe, worauf innerhalb 10 Tagen das Uebel beseitigt war.

*) Ref. giebt mit demselben Nutzen Tinct. Chamomillae, 10 Tropfen in $1/2$ Weinglas Wasser: hiervon viertel- bis halb- 2 stündlich 1 Theelöffel.

Enuresis nocturna. Gegen das Bettnässen einer mehr als 70jährigen Frau, welche schon mehrere Schlaganfälle gehabt hat und jetzt ganz den Eindruck einer Idiotin macht, mit zeitweiligen maniakalischen Erregungen, hatten homöopathische Mittel: Causticum, Arnica, Rhus tox. nichts geholfen, während Chloralhydrat entschieden nützte. Die Verordnung lautete ursprünglich: Chloralhydrat 5 g auf 120 g Aq. dest., hiervon spät Abends 2 Esslöffel. — Wie sich aber herausstellte, genügte 1 Esslöffel. Freilich konnte nur von palliativer Wirkung die Rede sein. Im letzten brieflichen Bericht heisst es: »Vor 8—14 Tagen fand in dem abendlichen Gebrauch der Arznei eine mehrtägige Unterbrechung statt und in dieser Zeit war auch alle Nacht das Bett nass, wogegen bei Wiedergebrauch bis heute der Fall nicht wieder eingetreten ist«.

Referate.

Zur Genesis der Tuberkulose.*) Die bereits aus der Versammlung der Aerzte und Naturforscher in München im Jahre 1877 bekannt gewordenen Verhandlungen und Untersuchungen resp. Impfversuche von Klebs und Rindfleisch machen es ziemlich gewiss, dass die Tuberkulose den Infectionskrankheiten anzureihen ist und ihre Entstehung Unmassen von Spalt-Pilzen (Schizomyceten) verdankt, welche, durch die Athmung und Nahrungseinfuhr in den Blutstrom gelangt, sich mit Vorliebe an den Gabelungen der feinsten Lungengefässe, in den unteren Lungenlappen zuerst, ansammeln, und, wenn sie hier einen vorbereiteten Boden finden (z. B. catarrhalische Pneumonie), den tuberkulösen Process einleiten und durch colossale Production weiter verbreiten.

Ueber die Wirkung des menschlichen Darmsaftes schreibt Dr. Bernhard Oxmant aus St. Petersburg dem Centralblatte f. d. medic. Wissenschaften vom 15 Febr. 1879 Folgendes: »Zufälliger Weise hatte ich Gelegenheit, die Sekretion und Wirkung des menschlichen Darmsaftes genau zu studiren bei einem Kranken, bei dem in Folge einer schlecht gelungenen Herniotomie eine so vollständige Fistel im unteren Ende des Dünndarmes entstanden war, dass der Darmkanal in zwei, ganz von einander geschiedene Abschnitte getrennt war: der obere Theil communicirte mit dem Magen und der untere, der ganz reinen Darmsaft secernirte, endigte mit dem natürlichen After. Mit dem Safte, den ich sammelte, habe ich im Verdauungsofen die verschiedensten Verdauungsversuche angestellt,

*) S. S. 120 des Corresp. Bl. des Allgem. ärztl. Vereins von Thüringen VIII. Jahrgang.


Digitized by Google

deren Resultate folgende sind: 1) Der menschliche Darmsaft ist eine dünne helle Flüssigkeit von stark alkalischer Reaction. 2) Seine Sekretion ist überhaupt keine bedeutende; während der Verdauung wird mehr Saft abgesondert als zur gewöhnlichen Zeit; während der Nacht findet fast gar keine Sekretion statt. Abführmittel, z. B. Karlsbader Salz, üben auch gar keinen Einfluss auf die Absonderung, Beschaffenheit und Verdauungskraft des Saftes aus. 3) Der Darmsaft enthält kein peptisches (eiweissverdauendes) Ferment und ist ganz indifferent gegen die verschiedensten Proteïnkörper (rohes und gekochtes Fibrin, gekochtes Eiweiss, Caseïn, pflanzliches Fibrin und Legumin). 4) Amylum wird durch die Einwirkung des Darmsaftes in Traubenzucker umgewandelt. 5) Rohrzucker wird ebenfalls in Traubenzucker umgewandelt. Inulin, welches an Stelle des Brodes für Diabetiker vorgeschlagen wurde, wird durch den Darmsaft nicht in Traubenzucker umgewandelt. 6) Fette, welche freie Fettsäuren enthalten, werden vom Darmsaft emulgirt, während neutrale Fette durch denselben nicht angegriffen werden«. —

Miscellen.

Vermischtes. Nach einem Berichte an die Commission homöopathischer Aerzte, die Entstehung und Verbreitung des gelben Fiebers in den südwestlichen Staaten der Union im Jahre 1878 betreffend, sollen sich Artilleriesalven nützlich erwiesen haben, um die Luft zu reinigen (wahrscheinlich durch Entwicklung von Ozon). So ist z. B. ein Städtchen in Tenesen, wo dieses Mittel angewandt worden, ganz verschont geblieben, während rings umher die Seuche mehr oder weniger grosse Verheerungen anrichtete.
— Schweizer Volksarzt v. 8. März 1879 —.

Die Diphtheritis vom Jahre 1517. Die Diphtheritis ist keineswegs, wie Manche annehmen dürften, eine moderne Krankheit, eine »Ausgeburt unseres Jahrhunderts«. Dies erhellt wenigstens aus nachstehender von der Metzer Zeitung wiedergegebenen Stelle aus den »Jahresgeschichten der Baarfüseren oder minderen Brüdern S. Franc, ord. zu Thann« aus dem Jahre 1517: Umb Fassnachst enstuend im Land ein unbekannte Sucht, dass den Leuthen die Zung und Schlundt, gleich als mit Schimmel überzogen, weiss wurden, weder essen noch trinken möchten, mit einem grausamen Hauptweh, nicht ohne pestilentzisches Fieber, welches die Leut von Vernunft bracht, auch bei 2000 Personen innerhalb acht Monathen nur zu Basel hin nahme; hier zu Mühlhausen, Altkirch, und Ruffach, Gebwiler, Sulz, Colmar seind gar viel gestorben, wie auch in gantzen underen Elsass und Schwabenlandt. Man kunte lange Zeit kein Mittel, solchem Uebel abzuhelfen, finden; endlich hat man befunden, dass, welcher wolt gesund werden, der müsse, neben anderen Mitteln, so die Aerzte einem gaben, je von zwey zu zwey Stunden den Mund und Rachen bis aufs Blut sauber fegen, demnach mit Rosenhonig sauber gereinigt werden lassen etc.« Die hier beschriebenen Symptome sind ganz die der Diphtheritis und Alles lässt vermuthen, dass diese furchtbare Seuche im Jahre 1517 im Elsass und in den Nachbarländern wüthete. Es ist daher anzunehmen, dass, wenn erst in letzteren Jahren von dieser Krankheit gesprochen wurde, die Ursache davon die ist, dass man sie früher mit anderen ähnlichen Krankheiten verwechselte und dass die eigentlichen Merkmale derselben erst in jüngster Zeit festgestellt wurden.

Der ärztliche Charlartan, wie ihn das indische Lehrbuch der Medicin Caraka beschreibt.*) Leute unter der Maske von Aerzten, eine Plage für die Menschen, und eigentliche Fälscher treiben sich in den Ländern umher, weil die Obrigkeiten nachlässig sind. Ihre Kennzeichen sind folgende: Um eine Meinung von sich zu erwecken, im Aufzug eines gelehrten Arztes prunkend, streichen sie begierig den Gelegenheiten zur Praxis nach, haben sie von einem Kranken gehört, so eilen sie herbei, empfehlen vor seinen Ohren ihre ärztlichen Fähigkeiten und sind unermüdlich in Aufzählung der Fehler des behandelnden Arztes. Die Freunde des Patienten suchen sie durch kleine Aufmerksamkeiten, Einflüsterungen, Schmeicheleien zu gewinnen und rühmen ihre eigene Anspruchslosigkeit; haben sie sich an eine Cur gemacht, so kommen sie alle Augenblicke zum Besuch. Um ihre Unwissenheit zu verstecken, und weil sie die Krankheit nicht zu heben vermögen, schieben sie den Misserfolg darauf, dass der Kranke nicht die nöthigen Mittel, keine Pflege habe und sich nicht gehörig halte. Merken Sie, dass es mit ihm zu Ende geht, so machen sie sich davon. Treffen sie mit Leuten vom Volk zusammen, so verleugnen sie sich und wissen als Unbetheiligte ihre Geschicklichkeit herauszustreichen, als Laien der Wissenschaft die wirklich Unterrichteten herabzusetzen. Das Zusammenkommen mit Gebildeten aber meiden sie wie der Wanderer die Gefahren des dichten Waldes. Wissen sie zufällig ein Stück von einem Lehrsatz auswendig, so citiren sie das beständig, wo es gar nicht passt oder nur halb passt. Fragen lassen sie sich nicht gern; sie fliehen vor einer Prüfung wie vor dem Tod. Weder einem Lehrer noch einem ordentlichen Schüler, noch sonst einem, der mit ihnen anbinden will, stehen sie Reden. Auf sie beziehen sich folgende Verse:

Versteckt in das Gewand des Arztes
Erlauern Patienten sie,
Wie von der grünen Hütte aus
Der Vogler sich die Meisen fängt.

Erfahrung, Lehre, Wissen fehlt;
Sie kennen weder Maass noch Ziel,
Vermeide sie, sie sind vom Tod
Als Boten auf die Welt gesandt.

Um's Geld als Aerzte aufgebläht
Und Tölpel einzuzieh'n geschickt —
Es meide doch, wer klug sein will,
Die aufgeschwollne Natterbrut!

Doch wer gelehrt, gescheid und rein
Und im Geschäft erfahren ist,
Sich selbst und seine Hand beherrscht,
Dem Manne schenk dein Vertrauen!

*) Aus »das Stammbuch des Arztes« bei W. Spemann, Stuttgart.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. H. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.


Digitized by Google

№. 6. 1879

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. Juni 1879.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Wie kann das ärztliche Publicum mehr als bisher für die Homöopathie interessirt und gewonnen werden?

Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

Vortrag im Freien Verein für Homöopathie in Leipzig.

(Festsitzung vom 10. April 1879.)

Geehrte Anwesende!

Indem ich zunächst Ihrem geschätzten Verein für seine freundliche Einladung meine Freude und meinen Dank ausspreche, kann ich nicht umhin, meinem auf Ihre volle Nachsicht rechnenden Vortrag einige einleitende Worte vorauszuschicken. — Unwillkürlich muss ich heute zurückdenken an die Zeit, wo ich zum ersten Male in Ihrem Kreis der Geburtstagsfeier Hahnemann's beiwohnen durfte. Noch ist kein Decennium vergangen, und doch welche Lücke hat seitdem der unerbittliche Tod gerissen! An jenem Abend waren wir unserer dreizehn, und der ominöse Glaube, der sich an diese Zahl knüpft, ist in erschreckender Weise in Erfüllung gegangen. — Noch höre ich in beredtem Zwiegespräch die beiden streitbaren und verdienstvollen Redacteure Hirschel und Meyer; noch sehe ich im Geiste unseren bedächtigen und doch, wo es galt, wort- und thatkräftigen Clotar Müller, ich sehe den zu früh heimgegangenen Collegen Haubold und auch den getreuen Eckardt in Gestalt des Dr. Krähe. Sie Alle ruhen nun in kühler Erde. Ausserdem ist inzwischen mancher andere Stern erster und zweiter Grösse verloschen am homöopathischen Firmament: Hausmann starb als Opfer der Wissenschaft, der er sein Leben geweiht hatte; v. Grauvogl und Caroll Dunham, zwei nicht minder starke Säulen unseres homöopathischen Tempels sind dahin gesunken.

Meine Herren Collegen! Wie der echte Soldat im Kampf durch das Fallen der besten Führer nicht muthlos gemacht werden kann, sondern vielmehr begeisterter und thatendurstiger als zuvor darauflosstürmt und das Banner zu retten sucht, so dürfen auch wir nicht irre werden und zweifeln an dem redlichen Gelingen der grossen Mission, mit welcher jeder Einzelne von uns betraut worden ist. Und ein Blick über die Gesammtheit der Streiter zeigt uns, dass die Lücken der Fallenden wieder ausgefüllt werden. Ihr Verein selbst, beweist er nicht durch den heutigen Abend, dass die Rekrutirung immer auf's Neue von Statten geht? Ein ganz falsches Urtheil aber vom gegenwärtigen Stande und von der Lebensfähigkeit der Homöopathie würde Derjenige haben, der sich bei Aufstellung ihrer Prognose etwa bestimmen liesse durch das Eingehen eines homöopathischen Journals oder durch den Tod eines einzelnen, wenn auch noch so tüchtigen Vertreters unserer Heilmethode. Selbst ein thatsächliches Zurückgehen der Homöopathie in der oder jener Stadt oder in dem oder jenem Lande beweist noch nichts.

An demselben Tage und in demselben Jahre, wo die Feier Ihres Vereins stattfand, deren ich vorher gedachte, ist in Paris das Hôpital Hahnemann eingeweiht worden und trotz der Ungunst der politischen Verhältnisse erhielt und entwickelte sich nicht nur diese Heilanstalt glänzend, es besteht mit musterhafter Einrichtung und von den besten ärztlichen Rathgebern unterstützt auch noch ein zweites homöopathisches Krankenhaus daselbst: l'Hôpital St. Jacques. In Belgien gedeiht die Homöopathie in einer wahrhaft beneidenswerthen Weise Dank der thatkräftigen Initiative einer Reihe unerschrockener, mit den reichsten Schätzen des Wissens ausgestatteter Männer. In Ungarn haben wir, so lange der ausgezeichnete Professor v. Bakody lebt, nur Gutes zu erwarten. Und die Saat, welche dieser mit allen Attributen eines akademischen Lehrers ausgestattete Gelehrte streut, wird die schönsten Früchte

Digitized by Google

tragen. — Philadelphia und Paris haben inzwischen einen homöopathischen Weltcongress abgehalten. Die internationale homöopathische Literatur aber hat sich gerade im letzten Decennium besonders laut vernehmen lassen, und kaum ist es dem beschäftigteren Homöopathen möglich, von allen Producten derselben eingehende Kenntniss zu nehmen. Doch warum immer weiter schweifen, steht nicht endlich in Ihrem Leipzig selbst die Homöopathie am Vorabend eines grossen Ereignisses; ist sie nicht nach heissem Bemühen gelangt bis zur Grundsteinlegung einer vielversprechenden Heilanstalt? —

Und dennoch bleibt sicher viel zu wünschen übrig, und dennoch haben wir alle Ursache immer und immer wieder die Gründe zu untersuchen, weshalb eine Entdeckung, die an Wichtigkeit für das Wohl der Menschheit der des Columbus nicht nachsteht, trotz aller verhältnissmässig starken Betheiligung des Laien-Publicums von den Hauptinteressenten mit Argwohn und Misstrauen, ja mit Hohn und Verachtung zurückgewiesen wird. —

Nach diesen einleitenden Worten wollen Sie mir gestatten, auf den eigentlichen Inhalt meines Vortrags näher einzugehen und mit Ihnen die Frage zu erörtern: Wie kann das ärztliche Publicum mehr als bisher für die Lehre Hahnemann's interessirt und gewonnen werden? Meine Antwort lautet: Indem wir die von Natur aus gegebenen Chancen zweckmässiger auszunutzen verstehen, als bisher. Diese Chancen einer erfolgreicheren Bekehrung nun lassen sich herleiten entweder aus der Allopathie oder aus der Homöopathie. Unsere Betrachtungen werden daher logischer Weise zwei Theile umfassen, wenn Sie mir auch eine scharfe Trennung und etwaige unvermeidliche, oder doch unvermiedene Wiederholungen gütigst nachsehen wollen.

I.

Dr. Köck, der sich im VII. Bande der Intern. h. Pr. ebenfalls mit diesem Gegenstande beschäftigt hat, sieht mit v. Grauvogl den Grund, weshalb gerade Aerzte sich so schwer entschliessen zum Uebertritt zur Homöopathie in der Trägheit des menschlichen Geistes, in dem Begnügen mit dem Altherkömmlichen, in der Denkfaulheit, die keiner Schule so anhänge, als der allopathischen von Galenus gegründeten. — Von 5 jungen Medicinern, welche die anregenden Vorträge des Professor Buchner in München mit anhörten, ist nur Dr. Köck Homöopath geworden, und da die vier anderen Collegen desselben, trotzdem sie die Homöopathie als Wissenschaft anerkennen lernten und sogar erbaut waren von den Erfolgen derselben, dennoch zur Allopathie zurückkehrten, so könnte man jenem Autor und v. Grauvogl Recht geben.

Nun scheint mir aber, dass bei allen derartigen Bekehrungsversuchen eben auf jene gerügte Trägheit des menschlichen Geistes, die wir nun einmal nicht aus der Welt schaffen werden, sowie auf die bestehende Sucht jedes Menschen an dem Gewohnten fest zu halten, zu wenig Gewicht gelegt worden ist. Die Versuche sind mit einem Worte nicht schonend genug gemacht worden. Wir müssen daher eine andere Methode und Taktik der Bekehrung versuchen, in specie zuerst die allopathischen Begriffe von der richtigen Dosis corrigiren, weil sich alsdann wie von selbst die Anerkennung des homöopathischen Aehnlichkeitsgesetzes ergeben wird. Und so sollte denn der Ausgangspunkt der Bekehrung das von der Allopathie selbst anerkannte und gehandhabte Gesetz von der refractissima dosis sein. Dahin gehören die bekannten aber viel zu wenig für unsere Zwecke ausgebeuteten Beispiele von der abführenden Eigenschaft des Rhabarbers und der Ipecacuanha in grossen und der stopfenden Eigenschaft derselben in minimalen Gaben. Es lässt sich ebensoleicht nachweisen, dass hier ein allgemeines Naturgesetz, bei näherer Betrachtung einfach unser Aehnlichkeitsgesetz vorliegt, als es nicht schwer hält, die Zahl solcher instructiven Beispiele ansehnlich zu vermehren. Jede allopathische Arzneimittellehre enthält sie. Aber auch jedes jener Beispiele ist ein laut sprechendes Argument, durch welches der denkende Allopath dahin gebracht werden kann, die Homöopathie gewissermassen selbst nachzuentdecken. Und darauf kommt es ganz besonders an: jeder Einzelne muss im Geist durchmachen, was Hahnemann's Geist durchgemacht hat, die ganze Procedur der Entdeckung. Verständlicher ausgedrückt, unsere Bekehrungsversuche müssen von Stufe zu Stufe geschehen. Und das Geheimniss des Erfolgs besteht darin, dass durch geeignete, d. h. zunächst nur solche klinische Experimente, die sich möglichst an die bis dahin allopathischer seits gewohnten Versuche anlehnen, der bisherige Allopath von den traditionellen Gebräuchen unmerklich, gewissermassen gegen Wissen und Willen abgezogen wird.

Niemand muthe man zu, dass er das, was er eben noch für schwarz gehalten, für weiss und, was er eben noch für gross gehalten, ohne weiteres für klein ansehen soll. Und denken wir an die Unmöglichkeit, Jemand, der bis heute Grobschmied war, morgen die Reparatur einer Damenuhr zu überlassen. Haben wir aber den Neuling durch systematisches Vorgehen vorbereitet, hat er ein, zwei und mehr Mal gesehen, dass das klinische Experiment gelingt, mit derselben Waffe gelingt, die er selbst führt, nur in viel zierlicherer Gestalt, so sind wir schon weit genug gediehen. — Ein Beispiel mag das Gesagte noch deutlicher veranschaulichen. Ich führe den andersgläubigen und andersdenkenden Collegen an das Krankenbett eines an Neuralgie Leidenden; sei es ein blasses anämisches Mädchen oder eine mit ähnlicher Constitution behaftete männliche Person. Die Intermissionen der Schmerzen würde ohne Zweifel auch der Allopath benutzen und Chinin geben; nun zeige ich ihm aber, dass bei uns $^{1}/_{1000}$ Gran genügt das Kunststück der Heilung zu vollziehen, während er vielleicht einen halben oder zwei Gran zu verschreiben gelernt hat. Thun wir dasselbe mit Sublimat in der Ruhr, mit dem Tartarus stibiatus auf der Höhe einer Pneumonie oder in der gefürchteten Bronchitis capillaris der Kinder, beweisen wir ihm, dass Balsamum Copaivae in der zweiten Decimale die Gonorrhoea secundaria heilt, dass Aethiops mineralis die skrophulöse Panophthalmie in ihrer hartnäckigsten Form heilt, rother Präcipitat (innerlich) die gefährliche Ophthalmia neonatorum beseitigt, die allopathisch und auf die energischste Weise behandelt, so oft zur Blindheit führt — schonen wir aber sein allopathisches Denk- und Vorstellungsvermögen und

Digitized by Google

vollziehen wir, oder noch besser, lassen wir ihn alle diese klinischen Experimente selbst vollziehen, vollziehen mit chemisch nachweisbaren Präparaten, welche sich also noch nicht allzusehr von den traditionellen Gaben unterscheiden — und wir ahmen damit einfach nur dem Begründer der Homöopathie nach — sagen wir ihm geradezu, dass nur ein Missverständniss das Wesen der Homöopathie in die Kleinheit der Dosis setzen kann, so wird das erste Glied der Kette geschmiedet sein, durch welche wir billig denkende, vorurtheilslose Gegner fesseln können.

Man wende nicht ein, dass Allopathen principiell nichts von uns wissen wollten. Im Gegentheil, sie warten nur auf den Modus der Annäherungs-Möglichkeit. Dies gilt mindestens von einem grossen Theil derselben; ein anderer Theil aber wird ohne Nachtheil für die Homöopathie niemals zu einer unparteiischen Prüfung kommen. Malunt cum Galeno errare quam Harveji veritatem amplecti! Hätten wir von jeher den eben angedeuteten von Hahnemann bei seiner eigenen Bekehrung unbewusst selbst betretenen Weg verfolgt, wir wären wahrhaftig weiter. — Die Homöopathie ist für den Allopathen eine unbekannte Speise, vor deren Genuss er oft genug gewarnt worden ist. Nur einmal kosten lassen — und das Vorurtheil vor dem vermeintlichen zu starken haut goût ist überwunden. Ein solches Kosten aber geschieht schon durch ein einziges geschicktes klinisches Manoevre der genannten Art. Die homöopathische Speise muss also in gefälligerer Form als bisher servirt werden und der Allopath wird der wohlgemeinten Aufforderung: aude sapere! Folge leisten; die Mahlzeit eine gesegnete werden. Es ist auch schon von bedeutender Wirkung und leistet unseren Bekehrungszwecken grossen Vorschub, wenn wir dem Gegner von dem Unfug der Mittelmischung oder Polypharmacie entwöhnen und von der Nothwendigkeit überzeugen, dass im gegebenen Falle nur ein einziges Mittel das indicirte sein kann; eine therapeutische Ueberlegenheit, um die er uns übrigens jetzt schon beneidet und die er zum Theil in seiner Schule einzuführen sucht. Hat er sich aber gewöhnt nur ein Mittel auf einmal zu verabreichen, so wird dieses, wie wir weiter unten noch eingehender erörtern wollen, wenn es seinen Heilzweck erfüllen soll, eo ipso zum kranken Organ und zum Krankheitsprocess in einem Affinitätsverhältniss stehen müssen. (Man denke an das Eisen in der Bleichsucht, an die physiologische Beziehung des bereits genannten Copaiva-Balsams zum gonorrhoischen Process, an die Aloë mit ihrer von allopathischer Seite hervorgehobenen specifischen Beeinflussung des Colon, an die unseren Gegnern so gut wie uns wohl bekannte Specificität des Schwefels zur Hämorrhoïs, des Quecksilbers zur Syphilis, ja auch an die Salicylsäure und ihr Heilgebiet: den Rheumatismus.) Aus der einfachen und richtigen Erkenntniss eines einzigen dieser Beispiele, aus dem Gelingen eines einzigen derartigen Versuchs ergiebt sich und entrollt sich das ganze homöopathische Drama, Act für Act. Wir müssen also als wackere Pioniere unser Bekehrungswerk so einrichten, dass wir gleichsam, wie es der Schieferdecker thut, Haken für Haken einschlagen und so immer mehr Terrain gewinnen, oder dass wir nach Analogie der Spinne handeln, die mit einem Faden beginnend, dichter und dichter ihr Netz zu ziehen versteht; nur mit dem Unterschied, dass wir unsern Gegner nicht vernichten, sondern uns erhalten wollen, damit er den Irrthum mit der Wahrheit, die Nacht mit dem Tag vertausche.

Ich möchte hier nochmals zum Bewusstsein bringen, dass der mir vorschwebende Gedanke vielleicht doch nicht völlig Bekanntes enthält, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte. Und so lange wir lediglich auf private Bekehrungsversuche angewiesen sind und homöopathische Lehrstühle ausser in der Neuen Welt, so gut wie keine existiren, so lange müssen wir derartige Reflexionen wohl in Betracht ziehen. Ich setze mich also einem mir befreundeten Stockallopathen gegenüber, und welcher Homöopath hätte nicht mehr als einen solchen Collegen zur Verfügung; z. B. aus der Zeit der gemeinsamen Studien. Jetzt frage ich ihn, hältst du hier Eisen für indicirt, er giebt es zu. Nun erhält aber die tief chlorotische Patientin anstatt der traditionellen Pillen oder anstatt 25—30 Tropfen einer Eisentinctur pro dosi, nur 2 Tropfen, und siehe da! auch so lebt dieselbe wieder auf, ihr Herzklopfen schwindet, ihre Kräfte kehren wieder, die Chlorose ist geheilt. Und da, wo mein makrodosistischer Gegner China zu 20 und 30 Tropfen oder Rheum-Tinctur zu 10 und 15 Tropfen gegeben hätte, gerade da überrede ich ihn 2 und 1 Tropfen event. $^1/_{10}$ Tropfen zu geben. Bei der Präcision, mit der der Homöopath seine Mitteldiagnose stellen lernt, darf er sich auf einen solchen anscheinend ungleichen Zweikampf einlassen. Wird nun aber der Allopath angesichts der nicht ausbleibenden Heilung noch immer den Einwand machen wollen, welchen Dr. Köck von einem der vier Abtrünnigen hören musste: »Ich kann trotz dieser Erfolge und trotz Buchner's Collegien zur Ausübung der Homöopathie mich nicht entschliessen, weil die homöopathischen Erfolge nicht wissenschaftlich erklärt werden können!« Stösst er sich bei unserer Voraussetzung, angesichts dieses unseres Bekehrungs-Arrangements nicht das Messer in die eigene Brust! und würde er sich dann nicht selbst und seinem Heilsystem das kläglichste testimonium paupertatis geben! — Andererseits aber macht er mit dem Gelingen des mikrodosistischen Experimentes einen erheblichen Fortschritt auf der zur Homöopathie führenden Scala; er stammelt bereits einige Worte des homöopathischen A B C's und bald wird er lesen.

Es würde zu weit führen, hier eingehender, als es bereits geschehen, auseinander zu setzen, dass der in posologischer Beziehung Bekehrte auch in Bezug auf die Anerkennung des Aehnlichkeitsgesetzes für uns gewonnen ist. Es sei hier nur noch daran erinnert, dass die neueren Pharmakologien alle durchaus die physiologische Wirkung der Mittel würdigen, und schon hieraus ergiebt sich im Allgemeinen eine dem Hahnemann'schen Simile günstige Perspective, und das Wort φαρμακον selbst enthält es nicht den schlagendsten Beweis zu Gunsten des Aehnlichkeitsgesetzes! Ihnen Allen ist bekannt, dass φαρμακον ursprünglich Gift bedeutet. Also mit dem Bösen des Giftes will man und wollte von jeher das Böse der Krankheit vertreiben. (Schluss folgt.)

Digitized by Google

Eine Stentorstimme gegen Impfen und Impfzwang.

(Fortsetzung und Schluss.)

Nach meiner durch viele Erfahrungen gewonnenen Ueberzeugung, zählt die Impfung zu den **grössten Irrthümern und Täuschungen** in der medicinischen Wissenschaft. Ein Phantasiegebilde in der Idee des Erfinders, ein Phantom in der Erscheinung, fehlt ihr jede wissenschaftliche Grundlage, jede Bedingung einer wissenschaftlichen Existenz. Wenn man ohne vorgefasste Meinung über das Wesen der Impfung nachdenkt, so muss man staunen, wie es denn möglich sei, dass eine Procedur, für deren innere Thätigkeit kein vernünftiger Erklärungsgrund vorliegt, durch so viele Decennien bestehen konnte; ja man muss es sich gestehen, dass nicht die reale Wirksamkeit, nicht die Producte ihrer Action, nicht die sichtbaren Vortheile, nein, dass nur **die scheinbare Unschädlichkeit, das nicht stets unmittelbare Eintreten der schädlichen Folgen,** schliesslich der blinde Glaube der Menschheit und insbesondere der Aerzte das vegetirende Leben der Impfung fristeten. Da sich aber eben in der abstracten Idee der Impfung kein Grund für ihr Bestehen finden lässt, so sucht man in deren vermeintlichen Wirkungen die Bedingungen ihrer mehr als zweifelhaften Lebensfähigkeit. Forscht man aber an der Hand der Geschichte und der täglichen Erfahrung, so gelangt man alsbald zu der Ueberzeugung, dass die gepriesenen Wirkungen der Impfung eine Illusion, eine Täuschung seien; es ist **erstens absolut nicht wahr,** dass die Impfung der Abnahme von Blattern-Epidemien hinsichtlich ihrer Zahl, ihrer In- und Extensität, so wie der Mortalität bewirke; es ist **zweitens absolut nicht wahr,** dass der Verlauf der Blattern bei Geimpften milder und die Mortalität geringer sei als bei Ungeimpften, und es ist **drittens absolut nicht wahr,** dass die Impfung den Menschen für seine Lebenszeit und auch nur überhaupt vor Blattern schütze. Gesetzt der Fall, die Blattern-Epidemien hätten nach Einführung der Impfung an Zahl, In- und Extensität abgenommen, mit welchem Grunde wollte man behaupten, dass die Impfung diese Wirkung hervorbrachte? wo ist der logische Zusammenhang zwischen der Abnahme der Epidemien und zwischen der Impfung? Und wo findet man irgend eine Analogie bei anderen Epidemien? Alles bewegt sich im ewigen Kreise, und alle Epidemien kamen, wuchsen, nahmen ab und schwanden. Nicht die Theorie der Impfung, die an **Absurdität ihres gleichen vergeblich sucht,** nein, der menschliche Geist, sein Streben nach vernünftiger Hygiene, das Erkenntniss der Naturheilkraft, die Entwickelung der Cultur der Völker, die Fortschritte in den Naturwissenschaften, in der Erkenntniss der Bodenverhältnisse, in der Industrie, endlich die Hebung des Wohlstandes des Einzelnen mit der Gesammtheit: dies sind Factoren bei der Beurtheilung von Epidemien überhaupt, welche bei den Blattern insbesondere in erster Linie stehen. Was übrigens die Cultur der Völker und die Hygiene auf die Verminderung der Blattern-Epidemien bewirken, das bewirkt sonder Zweifel der Fortschritt in der wissenschaftlichen Heilkunde auf die Verminderung der Mortalität. Je mehr die wissenschaftliche Heilkunde die dem Organismus innewohnende Naturheilkraft als obersten Grundsatz für ihre Thätigkeit anerkennt, je mehr sie sich von dem Wahne emancipirt, als liege das Heil der leidenden Menschheit in den aufgezeichneten Stoffen der Apotheke, je mehr sie zu der einzig richtigen Anschauung gelangt, dass die ärztliche Kunst nur bestehe in der Beobachtung des natürlichen Verlaufs der Krankheiten, in der Entfernung alles Schädlichen und in der beschränktesten Anwendung der einfachsten, die Heilkraft des Körpers unterstützenden Heilmittel, desto glücklicher werden die Resultate der ärztlichen Thätigkeit, desto geringer das Siechthum der Menschheit, desto geringer die Sterblichkeiten werden. Wer die ärztliche Behandlung der Blattern und Hautausschläge überhaupt, wie sie noch vor vierzig Jahren geschah und, wie sie jetzt geübt wird, vergleicht, wer da weiss, wie man damals durch sorgfältige Verhütung jedes kühlen Verhaltens, jeder Ventilation, jeden Wechsel frischer Wäsche, durch den Aufenthalt des Kranken in möglichst hoher Temperatur einerseits und durch verschwenderische Einverleibung aller nur denkbaren Arzneistoffe anderseits, das Krankenbett zu einer wahren **Brutstätte für Eitervergiftung, hypostatische** Heerde in inneren Organen, somit zu einer Brutstätte für den Tod oder für Verstümmelungen aller Art umgestaltete — der wird im Hinblicke auf die gegenwärtige rationelle Behandlung der Blattern die sichtbare Abnahme der Mortalität gewiss in dem wissenschaftlichen Fortschritt der Heilkunde, und keineswegs in dem Undinge der Impfung suchen und finden.

Wenn man Hunderte von Blatterkranken in Epidemien und in sporadischen Fällen durch mehrere Jahre hindurch zu verschiedenen Jahreszeiten genau beobachtet hat, so kommt man zu dem entschiedenen Schlusse, dass die vorangegangene Impfung nicht die entfernteste Wirkung auf den Ausbruch, den Verlauf und den Ausgang der Krankheit habe. Geimpfte, welche die untrüglichsten Merkmale des Impf-Erfolges am Arme trugen, erkrankten nicht selten an den schwersten confluirenden Blattern, während zu derselben Zeit Ungeimpfte die leichtesten Formen der Blatternkrankheit zeigen, und es sind die Unterschiede zwischen echten und modificirten Blattern, so wie den Feuchtwasser- oder Schafblattern von gar keiner Bedeutung, indem dieselben sämmtlich nur als verschiedene Grade des Ausbruches eines und desselben Krankheitsprocesses (der Blattern) erscheinen. Meines Erachtens hängt die In- und Extensität des Blatternausbruches in epidemischen wie sporadischen Fällen einzig und allein von dem Verhältniss der Jahreszeit, der Wohnung, der Lebensweise der Menschen und speciell von der individuellen Beschaffenheit, so wie von der Pflege des Hautorgans ab.

Die »Wiener Vorstadt-Zeitung« Nr. 140 vom 23. Mai berichtet, wie Prof. Klebs im ärztlichen Verein zu Wien das höchst wichtige Eingeständniss machte, dass nach Experimenten eines dänischen Arztes (des Dr. Reiss in Copenhagen) an seinen eigenen und anderen Kindern ausser der Syphilis auch die Uebertragung der Skrophulose und Tuberkulose ohne Verschulden des impfenden Arztes möglich sei; eine Wahrheit, die bisher auf's hartnäckigste von den Impflern geläugnet worden.

Auf dem 5. deutschen Aerztetage 1877 zu Nürnberg hat der Oberimpfarzt von Hamburg, Herr Dr. Leonhard

Digitized by Google

Voigt, einen interessanten Bericht über seine Wirksamkeit abgestattet, welchen die »Berliner klinische Wochenschrift« Nr. 12. vom 25. Mai speciell erwähnt: schwerlich findet man einen Beamten, der mit mehr Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit sein Amt verwaltet. Nun ergiebt aber dieser Bericht dasselbe Resultat, wozu jeder denkende Arzt und gebildete Laie durch Beobachtung gelangt, dass nämlich die Impfung die grösstmöglichste Schädigung der Gesundheit zur Folge hat, die nur von sehr wenigen mit aussergewöhnlicher Lebenskraft Begabten, unter schweren Kämpfen zu überwinden möglich ist. Dr. Leonhard Voigt behauptet: »dass die Methode, jegliches Blut- und Eiterkörperchen von der Impfung auszuschliessen, **nie** erfunden werde, obwohl sie immer als selbstverständlich vorausgesetzt wird, was von Prof. Klebs, Dr. Bulmerincq und anderen bestätigt wird. Ferner berichtet Dr. Leonhard Voigt:

Ich habe noch keinen Fall von sogenannter latenter Syphilis gesehen, bei dem allgemein härtlich fühlbare Drüsen gefehlt, daher bestimme ich kein Kind, dessen Drüsen überall fühlbar sind, zum Abimpfen. Von 4800 Impflingen des Jahres 1877 erhielt ich 496 Abimpflinge, also $10^1/_3$ %.

Aus dem Berichte ist nicht zu ersehen, ob die Drüsen vor der Impfung härtlich fühlbar waren, jedoch bürgt die Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit des Herrn Oberimpfarztes dafür, dass solches nicht der Fall gewesen, da das Gesetz die Impfung für kränkliche und schwache Kinder untersagt, und härtlich fühlbare Drüsen sicher als kränklich anzusehen sind, woraus zu folgern, dass die härtlich fühlbaren Drüsen, welche bei sogenannter latenter Syphilis niemals fehlen, den 89 $^2/_3$ % des 1877er Jahrganges, nämlich an **4304 Kindern, durch die Impfung zugetheilt** wurden, wie dieses als unvermeidliche Folge der Impfung von H. F. Germann, Wm. Hübner, sowie Oidtmann wissenschaftlich begründet und durch Letzeren nachgewiesen wurde, dass die Lymphe schon bei Kindern die **Milchdrüsen verkümmere** und ihnen die Fähigkeit raube, ihren Mutterpflichten später zu genügen.

Mit welcher Unverfrorenheit die von Dr. Josef Hermann gegeisselte Fälschung der Morbilität- und Mortalitätsstatistik der Pocken noch heutigen Tages betrieben wird, zeigt eine Abhandlung des berühmten Statistikers G. F. Kolb vom Juni dieses Jahres, worin nachgewiesen, wie der Referent des Reichstages, Dr. Thilenius, bemüht war, die amtlich constatirten bedeutenden Syphilis-Uebertragungen mit leeren Ausflüchten zu beseitigen und den Schwerpunkt seiner Vertheidigung der Impfung in zwei Anlagen zu verlegen, mit gänzlich verdrehten Angaben. In der ersten wird eine diagraphische Darstellung der Pockensterblichkeit vor und nach Einführung der Impfung in Schweden gegeben, jedoch verschwiegen, dass vor der Vaccination die Impfung mit wirklichen Blattern schwunghaft betrieben worden. Der angestellte Vergleich hört mit Anno 1855 auf, als wenn damals jede Pockensterblichkeit verschwunden gewesen; die Jahre 1873 und 1874 sind gar nicht erwähnt, wo in Stockholm auf je 10,000 Einwohner 80 Pockentodesfälle kamen, wodurch die höchste Blüthenzeit der schwunghaft betriebenen Inoculation, nämlich Anno 1779 mit 72 Pocken todten auf 10,000 Einwohner noch übertroffen worden.

Practica.

Ein versprechendes Mittel gegen Speichelfluss. Eine an Wassersucht leidende Frau bekam eine subcutane Einspritzung von Pilocarpin. Die unmittelbare Folge davon war ein colossaler Speichelfluss. Ptyalismus ist zuweilen ein selbstständiges lästiges Leiden, besonders älterer Leute oder auch im Verlauf der Schwangerschaft, dem gegenüber selbst der Homöopath rathlos steht. Denn wenn auch Mercur ein wahres homöopathisches Simillimum zu sein scheint, so hat sich derselbe doch keineswegs bewährt, und wäre es denn da durchaus angezeigt, vorkommenden Falles einen Versuch mit einem geeigneten Präparat von Pilocarpin zu machen, also dasselbe in höherer oder eventuell in niederer Potenz gegen die genannte Affection zu verabreichen.

Salicylsäure-Symptome. Als Nebenerscheinungen bei grossen Salicylsäuredosen traten in sehr vielen Fällen Schwindel, Ohrensausen und Schwerhörigkeit auf, seltener Ekel und Brechneigung, oft blieb auch bei sehr grossen Dosen der Appetit ungestört. — Wir wissen, dass sich Salicylsäure in homöopathischer Dosis gegen Menière'schen Schwindel*) bewährt hat, dessen Wesen in Schwindel und Vergehen des Gehörs besteht, deshalb interessiren uns obige den Beobachtungen Maders (Wien) entnommenen Angaben doppelt. Derselbe giebt als »volle Tagesdosis« 3,0 bis 5,0 Salicylsäure und 6,0 bis 8,0 salicylsaures Natron. —

Uebrigens spricht Mader die therapeutische Wirkung der Salicylsäure dafür, dass das Wesen des Rheumatismus nicht in einer veränderten Säftekrase, sondern in Störungen der trophisch-vasomotorischen Nerven besteht, welche reflectorisch von einwirkenden Schädlichkeiten (gewöhnlich abnormer Kältereiz auf die Hautnerven) hervorgerufen werden. Sind auf diesem Wege die trophisch-vasomotorischen Centren erregt worden, so muss sich von ihnen die Störung auf die peripheren vasomotorisch-trophischen Nerven ausbreiten.

Thuja als Vereitelungsmittel der Vaccination. Ein abgesagter Feind des Impfens musste seinen 11jährigen Jungen impfen lassen. Derselbe gab aber vor und nach der Impfung Thuja, indem er einige Tropfen einer niederen Potenz auf Zucker tröpfelte und davon Messerspitzenweise nehmen liess. Die Wirkung blieb nicht aus, denn der Junge bekam keine Pustel. Daraufgekommen war der Mann durch die Mittheilung eines homöopathischen Journals, wonach Thuja die übeln Folgen des Impfens, welchen Complex von Erscheinungen man passend als Vaccinose bezeichnen kann, wieder aufhebt.

In Bezug auf letztere Thatsache theilt derselbe Gewährsmann, ein verständiger Laie mit guter Beobachtungsgabe, einen Fall mit, wo ein Kind nach der Impfung einen Hautausschlag bekam bestehend in kupferfarbenen, pfennigstückgrossen Flecken (»Tuppen«). Ein Tropfen Thuja 3 in einem Löffel Wasser genommen, beseitigte das Exanthem

*) »Ménière's Disease, or Auditory Nerve Vertigo.« — S. p. 545, 1878 in The New England Medical Gazette.

Digitized by Google

in zweimal 24 Stunden. Ohne Thuja meint der Mann mit der Sprache völliger Ueberzeugung wäre das Kind syphilitisch geworden. Eine trotz Thuja noch bleibende Anschwellung der Augen (Blepharitis ciliaris und Conjunctivitis palpebrarum) beseitigte Pulsatilla. — —

Es wäre vom höchsten Interesse für die Impffrage, festzustellen, ob Thuja, innerlich genommen, die Impfung vereitelt. Dann brauchte Niemand ängstlich zu sein, um 150 Mark — gekränkt zu werden.

Gegen Phlyktaene-Bildung im äusseren Gehörgang. Eine Frau, sehr dickleibig und lymphatischer Körperconstitution litt von Zeit zu Zeit an katarrhalischer Entzündung des äusseren Gehörganges, wenn man bei der Abwesenheit einer Schleimhaut in diesen Theilen von Katarrh reden darf. Regelmässig trat Verschwellung des Ganges ein, so dass man sich keine Einsicht verschaffen konnte, doch liess der weitere Verlauf die Anwesenheit kleiner Geschwüre vermuthen. Es wurde nämlich später eiterigschleimige Absonderung wahrgenommen. Dabei bestand heftiger Ohrenzwang und das ganze Allgemeinbefinden war in Mitleidenschaft.

Diese Zufälle wiederholten sich sehr häufig trotz Anwendung von Silicea, Hepar, Mercur u. A. Beide Ohren waren ergriffen.

Ein Specialarzt rieth nun die Gehörgänge mit erwärmtem Weingeist zu behandeln, wovon sich Patientin das erste Mal fast einen Theelöffel voll, so heiss sie es vertragen konnte, will in jedes Ohr gegossen haben. Sie mochte etwas zu stark gekommen sein. Denn sie meint zuerst, sie wäre fast verrückt geworden, wenn sie auch später diesen Ausdruck modificirte. Jedenfalls ist sie auch jetzt noch in einem Entzücken über die schliessliche Wirkung des Verfahrens; denn kein einziges Recidiv ist seitdem erfolgt, trotzdem schon über 18 Monate verflossen sind. Es wäre nun interessant festzustellen, welche Dosis erforderlich ist, den gewünschten Erfolg in solchen Fällen zu erzählen. Dass aber Alkohol unter Umständen sehr gute Dienste thut, wissen wir nicht nur aus v. Grauvogl's Behandlung der Diphtheritis, wo dieser Autor äusserlich Weingeist verordnete (z. B. Gurgelungen und Pinselungen — Freytag in Leipzig bedient sich einfach des Rothweins), sondern auch aus Dr. Bolle's Behandlung der Fisteln. Ich habe mir sagen lassen, dass Bolle unverdünnten Alkohol in die Fistel spritzt, wodurch zwar ein einmaliger mehr oder weniger heftiger Schmerz veranlasst, dafür aber auch der Heilungsprocess eingeleitet zu werden pflegt.

Pathogenetische Fragmente.*) Mit Recht sagt der auf dem Gebiet der Augenheilkunde als Autorität geltende Dr. De Keersmaecker in Brüssel, dass die von unserem berühmten Meister der Nachkommenschaft hinterlassenen Pathogenesieen nur vage, zum Theil sich widersprechende Symptome enthalten in Bezug aufdas Auge. Dies gilt namentlich von den amblyopischen Symptomen, deren anatomische Natur und deren klinische Bedeutung vollkommen ignorirt wurden. Heutzutage wo die fortwährenden Fortschritte der Ophthalmologie eine Menge damals noch dunkler Fragen gelöst haben, handelt es sich darum die pathogenetischen Indicationen zu vervollständigen oder deutlicher zu reden, es ist an der Zeit die von Hahnemann beobachteten Thatsachen in Einklang zu bringen mit den positiven Begriffen der modernen ophthalmologischen Wissenschaft.

De Keersmaecker, welcher bei diesem seinem rühmlichen Vorhaben an die Unterstützung aller Collegen appellirt, beginnt mit:

I. Lachesis. — Das Gift der heterodermen Schlangen: Vipera redi, Vipera torva, Crotale, Naja, etc... — Dr. Hering hatte in seiner Lachesis-Prüfung sorgfältig die bei Menschen und Thieren beobachteten Sehstörungen notirt, mochten sie durch innere Darreichung des Schlangengiftes oder durch Stich und Biss des Thieres bewirkt worden sein.

Die von 400 bis 520 gehenden Zahlen beziehen sich lediglich auf die physiologische Wirkung des Giftes auf den Gesichtssinn. Allein es fehlt diesen Prüfungsversuchen die Weihe des objectiven Examens, die ophthalmoskopische Controle der organischen Läsionen innerhalb der das Auge constituirenden Membranen.

Dr. Lourenço (Brasilien) sah einen Kranken, der nach dem Biss durch eine Schlange Blut erbrach. Alle Schleimhäute, also auch die Conjunctiva, sonderten Blut ab, schon eine halbe Stunde nach der Verletzung.

Dr. Amarol, von la Para (Brasilien) will viele Male von Blindheit (de cécité) befallenen Kranken begegnet sein, welche ihr Leiden auf einen früheren Biss von Schlangen zurückführten.

— Ein 24jähriger robuster Neger wurde von einer Klapperschlange gebissen in die grosse Zehe des linken Fusses. Er wollte weiter gehen, es versagten ihm aber die Kräfte. Er verlor den Gebrauch seiner Sinne und hatte Blut gespieen. Vier Wochen war er Kopfschmerzen und Schlaflosigkeit unterworfen. Allmälig trübte sich das Sehen. Lourenço untersuchte ihn mit dem Augenspiegel und constatirte Congestion der Papille. Spätere von L. und Dr. Guvéa vorgenommene Untersuchungen ergaben, dass sie wieder normal geworden war. Die Amaurose währte 4 Monate ohne Unterschied (sans modification), worauf der Kranke den Pocken erlag.

Dr. Galezowsky erklärt diese Amaurose aus einer während des Erbrechens eingetretenen Hämorrhagie im optischen Centrum und aus den sanguinolenten Absonderungen aller Schleimhäute. Der Bluterguss sei von einer centrifugalen Erweichung gefolgt gewesen, welche eine Zerstörung des ganzen Sehcentrums nach sich zog, ohne dass die Läsion Zeit gehabt hätte sich bis zur optischen Papille zu verbreiten.

II. Plumbum. — Progressive Atrophie beider Papillen mit einigen ataxischen Erscheinungen. — Dr. Van Duyse (in Gand) hat in der Klinik des Dr. Galezowsky folgende Beobachtung gesammelt:

— Alfred N., 43 Jahre alt, Häuser-Maler, wird d. 6. Oct. 1877 in klinische Behandlung genommen. Er klagt über excessive Ermüdung und Schwäche beider Augen, die ihn hindern, seinem Beruf ferner nachzukommen.

*) Aus: L'Homoeopathie militante 1879. Février.

Digitized by Google

Seit 6—7 Monaten hat sich die Sehstörung stetig verschlimmert. Anfangs scheint es sogar schneller gegangen zu sein. Jetzt liest er No. 6 der typographischen Tabelle mit Mühe und in einer Entfernung von 20 cm. Die Pupillen sind leicht erweitert und wenig beweglich.

Ophthalmoskopisches Examen: Weisse Papillen atrophisch. Schwund der Capillaren und Verengerung der Arterien. Myopie von $2^1/_2$ D. (Objectiver Befund). Hinteres Staphylom, welches an der innern und oberen Seite jeder Papille (umgekehrtes Bild) wenig breit ist und durch einen Pigmentstreifen glatt geschieden erscheint von dem gesunden Gewebe. Der übrige Augengrund, die Pupillen und die vorderen Membranen desselben bieten nichts Abnormes.

Die Beobachtungen der Art sind nicht selten und konnte De Keersmaecker die Blei-Papillar-Atrophie bei Malern wiederholt feststellen. Nur sah er sie stets erst dann, wenn bereits die Periode der Bewegungs-Ataxie bestand.

Morphium aceticum in 6. Dec. Verreibung (1 mg täglich) besserte Fälle von Atrophia saturnina wesentlich; andere Nicotiana tabacum.

Referate.

Chloralhydrat in der Ruhr. Nachdem Curci das Chloralhydrat gegen Diarrhöen im Ileotyphus wirksam gefunden, versuchte er es bei einer epidemischen Ruhr, in der er 17 Fälle vollständig damit heilte. Anfangs hatte er dasselbe mit chlorsaurem Kali gereicht, späterhin jedoch ohne dieses, bloss in einer Abkochung von Gerstenschleim, sowohl innerlich, je nach dem Alter 1—3 g pro die, oder in Klystieren, 10 g auf 2000 g Schleimsubstanz zu 10 Klystieren. Dem inneren Gebrauche ging immer die Verordnung eines leichten Purgans voran, um die Eingeweide für die Aufnahme des Mittels empfänglicher zu machen. Das Chloralhydrat wird bei der Ruhr nicht als schlafbewirkendes Mittel gegeben, als welches es Dr. Prince zuerst in dieser Krankheit angewandt hat. Wenn es nur Schlaf allein bewirkte und die Schmerzen während dessen stillte, so würde der Erfolg nur ein vorübergehender sein. Derselbe ist aber andauernd, weil das Mittel beruhigend auf Hirn- und Rückenmark-System sowie auf den Sympathicus wirkt, dessen Nerven in der Ruhr am meisten afficirt sind. Abgesehen davon, dass dadurch ferner die Entleerungen vermindert werden, beseitigt es die Flatus, welche in der Krankheit die Schmerzen verursachen. In Bezug auf die örtliche Wirksamkeit des Chloralhydrates muss angenommen werden, dass ein Theil im Darme resorbirt wird, ein anderer durch peristaltische Bewegungen bis zum Coecum und Colon fortgeführt wird. Mit einem schleimigen Vehikel in Dosen von 2 bis 3 g gereicht, entsteht nach Darreichung desselben zuerst Beschleunigung der peristaltischen Bewegungen, dann Torpor der Sensibilität und Motilität, da die Wirkung auf den Sympathicus sich dadurch bethätigt, dass zuerst Erregung und dann Lähmung erzeugt wird. Es ist daher auch leicht erklärlich, dass das Chloral die Schmerzen in den Eingeweiden beseitigt und die Secretion beschränkt. Man muss das Mittel bis zur Heilung fortsetzen, weil es dann noch seine Eigenschaften, das Albumen zu coaguliren, das Ruhrgift zu zerstören und die Narbenbildung zu fördern, entfalten kann. Hieran schliesst Curci eine Aufzählung aller bisher gegen Dysenterie gebrauchten Mittel, von denen er nur den Abführmitteln im ersten Stadium neben der darauffolgenden Anwendung des Chloralhydrates einen Werth beilegt. Er verwirft die Antiphlogose sowie den Gebrauch der Opiate und Adstringentien, will auch von der Ipecacuanha, der sogenannten Radix antidysenterica, keinen Gebrauch gemacht wissen, weil sie nur die Wirkung als Emeticum besitzt, auf den sonstigen Krankheitsprocess aber nicht einwirkt. (Allgem. medic. Centralzeitung 1879, 9. April.) —

Malagawein in der Capillarbronchitis. Nachdem in England die acuten Affectionen, auch bei Kindern, schon seit einer Reihe von Jahren mit Alkoholicis behandelt werden, benutzte man die letzteren in Frankreich bisher doch nur in Collapszuständen. Dr. Bonamy empfiehlt nun neuerdings grosse Dosen Malagawein bei der Capillarbronchitis sehr junger Kinder, um die Asthenie der Lunge oder die Paralyse der Muskeln der Bronchiolen zu heben. Er giebt täglich 60—160, ja sogar bis 200 g bei Kindern bis zu zwei Jahren, und zwar neben Vesicatoren auf die Brust und Ipecacuanha als Brechmittel. — Er berichtet über drei glücklich verlaufene Fälle von schwerer Capillarbronchitis (im Bull. de Thérap. XCIV). In dem ersten Falle sank die Respirationsfrequenz von der Darreichung des Malagaweines an von 50 auf 45, 35, 28 und schliesslich 26 Respirationen in der Minute. Im zweiten Falle, Broncheolitis mit Keuchhusten, fiel der äusserst frequente Puls nach Verabreichung von Malagawein auf 108 und eine Verschlimmerung trat sofort ein, als der Wein ausgesetzt wurde, verschwand jedoch, als derselbe wieder gereicht wurde. Im dritten Falle war der Wein nach der gewöhnlichen Methode schon des Collapses wegen indicirt. — Man muss die Dosis der Spirituosen nach dem Alter der Patienten und der Form der Krankheit ändern, bei zwei Kindern von 10 und 16 Monaten wurden 60—80 g täglich gegeben. Bonamy verschreibt mit Vorliebe folgende Formel. Rp.: Vini Malaccens. 60—80, Aq. Menthae 10, Syrup. cortic. Aurant. 20, mit oder ohne Ammon. acetic. 2,0 pro die. —

Tinctura Capsici gegen Delirium tremens. In zwei schweren Fällen von Delirium tremens hat Bingham Crowther die Tinctura capsici von ausgezeichneter Wirkung gefunden, selbst da, wo noch — wie im zweiten Falle — Pneumonie hinzugetreten war, welche Krankheit zumeist schwächenden Einflüssen, wie angestrengter Arbeit, Kälte, Nässe etc. ihre Entstehung verdankt. Die Wirksamkeit des Capsicum bestand in seiner stimulirenden und derivirenden Eigenschaft, indem das Mittel nicht bloss den Tremor und die Unruhe beseitigte, Schlaf erzeugte, sondern auch normale Hautwärme, gelinden Schweiss hervorrief, den kleinen comprimirbaren, 150 Schläge betragenden Puls auf 100 volle und kräftige Schläge brachte. Dazu kam noch der Einfluss der Capsicumtinctur auf Urin-

Digitized by Google

und Stuhl-Entleerung, welche durch die Ableitung das Gehirn frei machte. (The Lancet 1879, Nr. 4.) —

Fuchsin gegen Albuminurie. Die ersten Veröffentlichungen über die Behandlung der chronischen Albuminurie mit Anasarca durch Fuchsin oder Rosanilinum hydrochloricum stammen von Bergeron (Gaz. hebd. 1876), ihm folgten Clouet und Feltz, dann Bouchut (Gaz. des hôp. 1877 und 1878), im Ganzen sind nun mit den neuesten Fällen Bouchut's (Gaz. des hôp., 1879. Nr. 8 und 9) aus dem Pariser Kinderspitale 10 Fälle bekannt. Bouchut zieht folgende Schlüsse: das Fuchsin ist in einer Tagesdosis von 0,10—0,25 g, auch lange Zeit — bis zu 6 Monaten — fortgesetzt, vollkommen ohne Gefahr; bei Albuminurie vermindert es rasch die Eiweissmenge und scheint Heilung der parenchymatösen Nierenerkrankung herbeizuführen; bei gleichzeitigem Bestehen von hydropischen Anschwellungen, sei es Oedem oder Anasarca, muss das Verschwinden derselben offenbar seiner Einwirkung zugeschrieben werden. Seine Anwendung ist durchaus zu empfehlen. —

Miscellen.

Entfärbung eines Negers. Dr. Meyrer hat uns aus New-Albany, Ind. zwei interessante Photographien eingesandt, welche einen älteren Neger vorstellen (Vorder- und Rückseite). Dieser Neger leidet an Schwund des rete Malpighii dergestalt, dass der grösste Theil der Körperoberfläche weiss (farblos) erscheint oder richtiger: der Mann hat ein völlig scheckiges Aussehen. Dr. M. kennt ihn seit 15 Jahren. Anfangs sei der Schwund des Malp. Pigments unbedeutend gewesen und bloss an den Schultern aufgetreten. »Der Kerl kam mir« — heisst es in dem Brief weiter — »aus den Augen, trotzdem er die Stadt nie verlassen hatte, bis jetzt, wo er in seiner Spelunke von Rheuma befallen wurde. Sein Gesundheitszustand ist nicht schlecht. »Diese Kerls leben, wie Schweine und sterben wie Schweine.« — Der Neger also wird nicht, wie andere Menschenkinder, durch excessive Unreinlichkeit schwarz, sondern bekommt eine weisse Haut. —

Am Schluss seines Briefes stellt Herr College Meyrer die Mittheilung seiner Erfahrungen über gelbes Fieber und Malaria fever in Aussicht, für welche ihm die Redaction sehr dankbar sein würde. Die Südländer, sagt derselbe, haben gelbes Fieber, wir Malariafieber; gleiche Symptome, gleicher Verlauf, gleiche Mortalität, aber der Name ist doch anders.

Eine Patientin mit dem „zweiten Gesicht“. Unterrichtete Leute nehmen an, dass das zweite Gesicht identisch ist mit der bekannten und viel verkannten Erscheinung des Somnambulismus, d. h. beides ist Schauen mittelst der Seele. Das zweite Gesicht ist in gewissen Gegenden nichts Seltenes, z. B. in Schottland, auch hier in Westfalen (Münsterland) ist es häufiger, als man glaubt. Ich habe augenblicklich eine Patientin in Behandlung, — sie leidet seit einiger Zeit an Cataracta incipiens — welche seit vielen Jahren die Gabe des zweiten Gesichtes besitzt. Sie ist eine fleissige Bürgersfrau, an die 50 Jahre alt. Die eben erwähnte Gabe genirt sie nicht im Mindesten. Sie hat häufig schon Todesfälle, Brandunglück, Begräbnisse vorausgesehen und vorausgesagt; alles ist eingetroffen. Sie behauptet gar keine Furcht zu besitzen während des Schauens. Die Gabe verursacht im Haushalt keine Störung. Wenn sie Nachts sichtbare oder hörbare Phänomene des zweiten Gesichts wahrnimmt, so erhebt sie sich aus dem Bett, um so mehr, da sie im ersten Augenblick nicht weiss, ob das, was sie sieht, Wirklichkeit, oder ob es das zweite Gesicht ist. Nach einigem Besinnen erst kommt die Unterscheidung. Sie hat die Erscheinung des zweiten Gesichts abends oder nachts; die Gegenwart anderer Menschen verhindert sie nicht. Sie erzählt mir, dass, wenn sie sich zuweilen nachts aus dem Bett erhebt, ihr Mann ihr ärgerlich zuruft: »Bliew doch liggen, wat häs du all Tit mut dinem Spökenkikerie«.*) Dann dreht sich der Eheherr auf die andere Seite und schnarcht weiter. — Die Frau spricht von ihrer Gabe, als von einer ganz natürlichen Sache. Junge Mädchen und Burschen, die mit dem zweiten Gesicht begabt sind, verbergen ihren Seherblick sorgfältig vor der Menge, damit sie nicht mit unheimlichen Augen angeguckt werden, was für ihre Stellung als Heirathscandidaten, oder Candidatinnen bedenklich wäre. Die Gabe des zweiten Gesichtes ist an keinen moralischen Charakter gebunden. Gute und schlechte Menschen besitzen sie. Wohl aber scheint sie mir abhängig von der physischen Constitution, wie die Sensitiven Reichenbach's. Die Seele schaut durch allen Raum und alle Zeit. Ist die Erklärung richtig, dass das »zweite Gesicht« Sehen mittelst der Seele ist, so ist das second sight zugleich ein weiterer Beweis für die Existenz und Realität dieser Seele, und würde gegen die rein materialistische Weltanschauung in's Gefecht geführt werden können.

Borken in Westfalen. Dr. Münninghoff.

Literatur.

A System of surgery. By William Tod Helmuth Med. Dr. and Professor of Surgery in the New-York Homöopathic Medical College. — Third Edition, revised and corrected. (Mit 568 Holzschnitten) — Boericke & Tafel in New-York.

Das vorgenannte, über 1000 Seiten starke Werk wird den, der englischen Sprache kundigen Lesern dieser Zeitschrift angelegentlichst empfohlen, denn es bespricht auch die homöopathische Behandlung, soweit sie bei der Chirurgie in Frage kommen kann.

*) Bleib liegen, was hast du immer mit deiner Spukseherei.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. H. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Dieser Nummer liegt ein Prospect der Kur-Anstalt „Obere Waid“ bei St. Gallen bei.

Digitized by Google

№. 7 1879

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. Juli 1879.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Wie kann das ärztliche Publicum mehr als bisher für die Homöopathie interessirt und gewonnen werden?

Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

(Schluss.)

Ich wende mich nun zu den einer Bekehrung günstigen Chancen innerhalb der Homöopathie selbst. Diese liegen in dem Aufgeben unhaltbarer Hypothesen und Uebertreibungen. Wenn wir aus jenen Schwächen kein Geheimniss machen, die Irrthümer und Uebertreibungen fallen lassen, so werden und können wir uns bei der Gegenpartei nur insinuiren.

Ich glaube, meine Herren Collegen, wir begehen keine Unwahrheit, wenn wir gegenüber jedem Allopathen das freimüthige Bekenntniss ablegen: die Homöopathie ist durchaus nichts fertiges, nichts abgerundetes und completes; sie ist vielleicht, wie das Leben hienieden selbst, nur eine Uebergangsstation; jedenfalls ist sie zur Zeit immer noch reformbedürftig, aber auch reformfähig. Und hat nicht Hahnemann's Schöpfung, wenn auch das Fundament geblieben ist und bleiben wird, heute schon eine wesentlich andere Physiognomie als zu Lebzeiten desselben? Wie verschwindend klein ist die Anzahl derer, welche es ihm »genau nach machen«? Wer giebt noch vorkommenden Falles ein mohnsamengrosses Streukügelchen irgend einer indifferenten Drogue in 30. und höherer Potenz, um dann Monate lang die Wirkung abzuwarten, und wie Viele schieben noch, wenn nach so langer Zeit eine Befindensveränderung erfolgt, diese dem Mittel zu! Ob diese Wandlung gut oder nicht gut ist, gehört streng genommen nicht hierher, wir wollen nur die Thatsache registriren und fügen hinzu, dass zumal in grossen Städten und bei den renommirtesten homöopathischen Aerzten die von Hahnemann befürwortete Gabenscala nicht mehr respectirt wird. Meinen eigenen Standpunkt anlangend, wenn Sie mir eine kleine Parenthese gestatten wollen, so unterschreibe ich getrost Dr. Dittmann's Worte, welcher bei Gelegenheit einer Abhandlung über Diphtheritis sagte: »Wenn von homöopathischen Aerzten der Satz aufgestellt wird: »Je niedriger die Dilution, je materieller die Gabe, desto schneller und sicherer die Wirkung — so heisst das allerdings nichts mehr und nichts weniger, als das innerste Wesen der Lehre Hahnemann's vernichten«.*) Also davon kann keine Rede sein, dass wir glaubten, die höheren Arzneiverfeinerungsstufen überhaupt entbehren zu können, nur eignen sie sich nicht zu Bekehrungsversuchen. —

In Amerika, der Hauptpflanzstätte neuer Schüler unseres verehrten Meisters mögen sich die Extreme berühren, d. h. es wird dort eines Theils ein grosser Humbug mit Hochpotenzen getrieben (ich könnte Ihnen dafür einen interessanten Beleg aus einem von Wesselhöft an mich gerichteten Brief mittheilen, und Clotar Müller's Beschreibung seines Aufenthaltes in Amerika bei Gelegenheit des Weltcongresses im Jahre 1876 enthält Aehnliches), anderntheils finden Sie aber die Majorität der dortigen ausübenden Homöopathen als derbe Makrodosisten. Von den historischen Globulis keine Spur, wohl aber von Schusskugelartigen »Pillen«; und nichts ist für mich bezeichnender, als der folgende kleine Vorfall. Ein junger Amerikaner kam kürzlich zu mir, nach stattgehabter Consultation übergab ich ihm ein Gläschen mit Nux vomica in selbst bereiteter Dilution. »Wie nehmen?« frug er in gebrochenem Deutsch, so? Und dabei machte er eine unzweideutige Geste, etwa wie wenn der erschöpfte Wanderer ein Schnäpschen mit Todesverachtung hinunterbesorgt. — Also geben wir uns auch in dieser Beziehung keinen Illusionen hin. Tempora mu-

*) S. S. 98 im VII. Bd. der J. h. P.

Digitized by Google

tantur et nos mutamur in illis. Diese Wahrheit muss selbst das Werk Hahnemann's über sich ergehen lassen. Und wer will, wenn Letzterer noch lebte, behaupten, dass er sein von Mit- und Nachwelt angestauntes und staunenswerthes Gebäude würde stehen lassen, wie es zu seiner Zeit stand? Wissen wir, ob er noch an der »starren dreissigsten« würde festhalten?

Für erfolgreiche Propaganda ist aber auch aus anderen Gründen die heutige Homöopathie ungleich besser angethan als zur Zeit des Gründers derselben. Nicht allein, dass Lehren, wie sie Virchow ins Leben rief, durch seine Cellular-Pathologie, dass die grosse Umwälzungen bedingende Lehre von den Keimpilzen (den mikroskopischen Bakterien und Mikrokokken), dass eine Unzahl von Entdeckungen auf dem Gebiet der Physik, Chemie und selbst Mechanik uns zu Hülfe kommen, es arbeitet die Allopathie selbst der Homöopathie in die Hände und zwar schon dadurch, dass sie anfängt zu erschrecken über den schreienden Contrast zwischen der Einseitigkeit und Unzulänglichkeit ihrer principienlosen Therapie einerseits und den alle Anerkennung verdienenden Fortschritten ihrer Diagnostik. So gleicht sie einem Zweigespann mit einem lahmen altersschwachen und einem kräftigen jungen Ross. Was Wunder, wenn unter solchen Umständen der medizinische Karren schliesslich dahin gefahren wird, wohin er n i c h t gehört!

Lassen Sie mich noch ein Wort sagen über das Individualisiren, für Viele ebenfalls ein Stein des Anstosses und ein abschreckendes Hinderniss der Bekehrung. Auch hier dürfen wir nicht zu weit gehen, sonst geht der zu Bekehrende nicht mit. Und erinnere ich nur an die fast stereotype Behandlung des Croups mit Spongia und Brom, der Diphtheritis mit Acidum nitri und Mercur, ja unsere weltberühmte Bekämpfung des Fiebers durch Aconit lässt an Einförmigkeit nichts zu wünschen übrig. Ich wiederhole: die besten homöopathischen Praktiker suchen, wo sie können, das Individualisiren zu vermeiden. Ihre grosse Praxis schon schliesst diese zeitraubende Manipulation aus. Den homöopathischen Neulingen gegenüber aber giebt man durch Aufzählung von 30 und 40 Mitteln für Zahnschmerz oder Husten die Homöopathie viel eher der Lächerlichkeit Preis, als wenn man die wenigen wirklich bewährten Mittel mit bündigem und positivem Hinweis auf die Bedingungen ihrer Zulässigkeit mittheilt. Immer unterscheide man zwischen Wahrheit und Dichtung, zwischen selbst erlebt, wiederholt erlebt und den aus einem Buch in's andere übergewanderten Empfehlungen.

Also weg mit der unmotivirten Vertrauensseligkeit! Und sagen wir es frei heraus, dass ohne k l i n i s c h e Bestätigung das einzelne pathogenetische Symptom für uns keinen Werth beansprucht.

Fürchten Sie nicht, verehrte Zuhörer, dass ich in dieser dem Andenken Hahnemann's geweihten Stunde, der Seele seiner Lehre, dem Aehnlichkeitsgesetz zu nahe treten werde. Allein nicht nur die posologischen Anschauungen sind freiere geworden, sondern es wird auch das Bedürfniss immer grösser und fühlbarer, sich loszumachen von d e n U e b e r t r e i b u n g e n jenes Gesetzes. Heilen wir nicht unzählige Male und müssen uns gleichwohl sagen, dass das Gesetz der Similität nur eine bedingte und anfechtbare Erklärung der Heilung zulässt? Oder alle Erfordernisse des Gesetzes scheinen erfüllt zu sein und siehe da! die Genesung bleibt dennoch aus. Auch involvirt ja der Ausdruck klinisches Experiment von vornherein die Möglichkeit des Misslingens. Also Stoff genug zum Nachdenken über die beste Definition dieses Aehnlichkeitsgesetzes, welche Definition nicht am Studirtisch, sondern mitten in der Praxis wird gefunden und festgestellt werden.

Wir gedachten weiter oben des Aurum muriaticum natronatum in seinen Heilbeziehungen zu den Erkrankungen der innern weiblichen Geschlechtsorgane. Wir verdanken, wie Sie wissen, eine vorzügliche Einsicht in die Wirkungssphäre des Mittels Herrn Collegen Tritschler, der an dieser Stelle, wenigstens bei derselben Gelegenheit, welche uns heute hier vereint, einen interessanten und belehrenden Vortrag hielt und nachwies, dass das Gold (wenigstens für die Therapie) etwas mehr als Chimäre ist. Das Beispiel mit Aurum nun kommt meinen Erörterungen besonders zu statten, indem es nicht nur beweist, dass die homöopathische Dosis eine verhältnissmässig concentrirte sein darf, also die beliebte Phrase von den homöopathischen Nichtsen völlig hinfällig wird, anderntheils aber das Wesen und noch mehr den Umfang des Aehnlichkeitsgesetzes illustrirt und charakterisirt. Denn unmöglich ist auf dem Wege des physiologischen Versuchs die Fülle von Krankheitserscheinungen und in so concret-positiver Weise je erzielt worden, wie sie unser verehrter Herr College Tritschler wiederholt sicher und dauernd geheilt hat. Oder sollten P r ü f e r i n n e n die Selbstverläugnung so weit getrieben haben, dass sie sich Uterus-Erweichungen und Verhärtungen, Vorfälle und Knickungen freiwillig zuzogen? Und selbst so viel Opferwilligkeit vorausgesetzt, wäre es wohl genau zu s o l c h e n Texturveränderungen gekommen? Es ist nicht denkbar. Jahr's Symptomen-Codex führt bei Aurum in der Rubrik: Weibliche Theile nur an: »W e h e n a r t i g e r S c h m e r z w i e z u r R e g e l. — Und als Symptome, welche bis jetzt noch nicht als positive pathogenetische Wirkung des Mittels an Gesunden, sondern nur in Heilungsfällen mit unter denjenigen Zeichen beobachtet worden sind, unter deren blosser A n w e s e n h e i t das Mittel vortheilhaft einwirkte, nennt derselbe: V o r f a l l und V e r h ä r t u n g d e s U t e r u s.

Es ist also für die richtige Auffassung des Aehnlichkeitsgesetzes u n d f ü r d i e A n n e h m b a r k e i t d e s s e l b e n s e i t e n s d e r A r z t w e l t von der grössten Wichtigkeit zu wissen: es genügt eine ausgesprochene Affinität des Mittels zum Organ und den (durch die Textur und Function desselben bedingten) Erkrankungen **im Allgemeinen,** um klinische Versuche anzustellen. Gelingt der Versuch, so ist er unbedingt der Categorie der homöopathischen Heilungen zuzuzählen. Mit wenig Worten: das Similia similibus findet sein Analogon in dem Electiva electvis curantur. — Ein fast noch grelleres Beispiel als das mit Aurum bietet Ihnen das Cyanquecksilber, welches sich eingebürgert hat als homöopathisches Mittel gegen Diphtheritis. Der eifrigste Anwalt dieses Mittels, Dr. v. Villers, macht kein Hehl daraus und sagt wörtlich (in Hirschel's Zeitschrift f. h. Kl. vom 1. April d. J.): »Wir haben von dem Cyanmercur gar keine physiologische Prüfung aufzuweisen«. Es haben also

Digitized by Google

nur Vergiftungen mit diesem Quecksilberpräparat das Krankheitsbild einer Diphtheritis annähernd wiedergegeben.

Sollte nun aber von competenter Seite behauptet werden: das sei keine Homöopathie mehr und Heilungen wie die mit Aurum oder mit Cyanquecksilber hätten mit dem Aehnlichkeitsgesetz nichts zu thun, so ist es ja unsere heilige Pflicht zu bekennen, dass es neben dem homöopathischen ein Heilverfahren giebt, das die grösste Beachtung verdient, denn die Mehrzahl der guten Erfolge am Krankenbett, also das ganze Renommée des Arztes verdanken diesem Verfahren ihre Entstehung. — Lassen Sie uns mit dieser Resignation getrost unseren bisherigen Widersachern entgegentreten, dann werden sie uns wenigstens Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe nicht absprechen können.

Bei aller Tragweite also und Wichtigkeit des Aehnlichkeitsgesetzes schlagen wir den klinischen Erfolg noch höher an. Mit andern Worten: seien wir immerhin homöopathische Empiriker mit der Losung: erst heilen, dann erklären. Die Gefahr bei Einnahme eines anscheinend so schroffen Standpunktes Hahnemann untreu zu werden, ist nicht gross. Denn man darf überzeugt sein, dass überall da, wo wirklich eine rationelle Heilung und kein blosses palliatives und symptomatisches Beschwichtigen vorliegt, die Principien der Homöopathie einen Erfolg zu verzeichnen haben und kein thatsächlicher Widerspruch besteht mit Hahnemann's Lehre. —

Gemeingut der Aerzte aber wird letztere nur dann werden, wenn wir nicht allein, wie im ersten Theil unseres Vortrags auseinandergesetzt worden ist, mit mehr Taktik die allopathischer Seits bereits gebotenen Handhaben zu greifen verstehen und so dem Gegner mit der Geschicklichkeit und Consequenz eines vorsichtigen Untersuchungsrichters Geständniss um Geständniss entlocken, sondern auch nun unsererseits Unhaltbares, Unerwiesenes, Hypothetisches oder gar Mystisches fallen lassen und mit noch mehr Objectivität und Selbstverläugnung als bisher die Spreu von dem Waizen zu trennen verstehen.

Ein Blick nach Belgien.

»Gehet hin und thut desgleichen.«

Wenn sich der homöopathische Rundschauer Deutschlands ungern mit den heimischen Verhältnissen befasst, weil er hier nichts sieht als Parteihass, Uneinigkeit, unfruchtbare Polemik und Zerfahrenheit, so weilt er um so lieber bei seinen westlichen Nachbarn, bei Frankreich sowohl, als bei Belgien. Wir haben es heute mit letzterm zu thun. Wiederholt hatten wir Gelegenheit der muthigen Streiter zu gedenken, wie sie die Cohorte der Mitarbeiter der Homoeopathie militante darstellt; an ihrer Spitze ein Gailliard, ein Moor, ein Gandy, Dekeersmaecker, ein Martiny u. a. Auch ist bekannt, dass die Homöopathen Belgiens energisch vorgehen mit der Errichtung einer homöopathischen Heilanstalt in Brüssel, welche sicher das Licht der Welt früher erblicken wird als das für Leipzig projectirte homöopathische Hospital.

Ein Ereigniss von minderer Tragweite zwar, aber bezeichnend genug für den Geist und die nachahmenswerthe Richtung unserer belgischen Collegen, ist die Mission des Doctor Th. van den Heuvel.

»Unser ausgezeichneter Fachgenosse« — heisst es in dem gen. Journal Hom. militante — »Herr Doctor Th. van den Heuvel, hom. Arzt zu Anvers, Mitglied und Mitbegründer des belgischen hom. Vereins, verlässt uns am 15. April um sich in das Innere Afrikas zu begeben, womit ihn eine Mission S. Maj. des Königs der Belgier sowie der internationalen Afrik. Gesellschaft beauftragt.

Bei dieser Gelegenheit hat ihm am 29. März der Verein ein Abschieds-Banquet veranstaltet. Der Kapitän Popelin, Commandirender der dritten belgischen Expedition, konnte die Einladung unseres Präsidenten nicht annehmen, weil er einem Diner beiwohnte, das die Waffengefährten des Generalstabes ihm gaben. So war die internationale Gesellschaft durch ihren Schatzmeister vertreten.

Die Commission hatte nichts verabsäumt, das Fest zu einem glänzenden zu gestalten. Durch eine rührende Aufmerksamkeit trug das Menu, welches durch seine äussere Ausstattung wie durch seinen gastronomischen Inhalt einlud und die Blicke fesselte, auf einer seiner Seiten das sehr schöne Portrait des muthigen Forschers. Beim Dessert brachte de Moor den Toast auf den König aus: »den intellectuellen Urheber des civilisatorischen Unternehmens in Afrika, den grossherzigen Präsidenten der internationalen afrikanischen Gesellschaft«, ein Toast, der mit begeistertem Applaus aufgenommen wurde.

Hierauf wandte er sich an Dr. van den Heuvel mit folgenden Worten:

Mein lieber College!

In dem Augenblick, wo Sie sich zur langen und gefahrvollen Reise anschicken, gestatten Sie mir der doppelten Empfindung Ausdruck zu geben, welche uns bei diesem unerwünschten Aufbruch bewegt.

Dieser Aufbruch erfüllt uns einestheils mit Trauer, anderntheils mit Stolz.

Mit Trauer, weil der, welcher uns verlässt, ein eifriger Proselyt jener Lehre ist, welcher wir Alle unser ganzes Leben gewidmet haben. Nicht zufrieden die Ueberlegenheit unserer Heilart am Krankenbett zu zeigen, hat er sich zum Apostel gemacht und dem Werk der homöopathischen Propaganda völlig hingegeben.

Mit Trauer auch, weil bei ihm der College unzertrennlich von dem Freund war, einem Freund, dessen Charakter-Vorzüge wir Alle würdigten, dessen Freimuth im Umgang, dessen Gutherzigkeit die Grundzüge seines Naturells ausmachten.

Und jetzt, weshalb sind wir mit Stolz erfüllt? Weil wir in einem Jahrhundert, das man oft und nicht mit Unrecht seiner egoistischen und interessirten Richtung halber anklagt, einen Mann heraustreten sehen, der ohne die mindeste Reue zu bekunden, seine Klientel, seine Freunde, Eltern, Vaterland, kurz alles verlässt, um in die Ferne zu gehen, über die Meere, mitten in die uncivilisirte Welt, um die Leuchte der Bildung dahin zu tragen.

Ist es nicht für uns ein ehrendes Zeugniss, für uns Homöopathen, welche in der medizinischen Körperschaft Belgiens ein so bescheidenes Minoritäts-Plätzchen einnehmen, dass eine so warme Hingebung in unseren Reihen zu finden ist und liegt hierin nicht eine peremptorische Antwort auf erneute Angriffe?

Digitized by Google

So reisen Sie denn, theurer College dahin, wohin Ihr Eifer für die Interessen der Humanität und der Wissenschaft Sie ruft; wenn unsere Trauer Ihre Abreise begleitet, so gehen ihr unsere Wünsche voraus für das Gelingen Ihrer schwierigen Expedition und werden Sie nicht früher verlassen als bis wir von Neuem werden vereinigt sein, das Fest Ihrer glücklichen Wiederkehr zu begehen.

Ich hege die Ueberzeugung, dass eine solche Reise von einem solchen Manne unternommen für die Humanität, für die Wissenschaft und insbesondere für unsere Homöopathie keine vergebliche wird gewesen sein.

Und wenn Sie in einer Stunde der Erschöpfung, wie sie ja das Leben manchmal mit sich bringt, verzweifeln möchten an dem Erfolg des Werkes, so vergessen Sie nicht, dass Sie in Belgien Herzen zurückgelassen, welche der Wiedervereinigung mit dem Ihrigen entgegenschlagen; vermöchte dann eine solche Erinnerung ihren Muth wieder anzufachen. Denn wir begleiten im Geiste Ihre Anstrengungen, Ihre Mühen wie Ihre frohen Stunden.

Meine Herren, ich trinke auf das Wohl unseres Freundes van den Heuvel, den kühnen Vertheidigers der Lehre Hahnemann's. Ihm gelten alle unsere Wünsche. —

Hieraut sprach Dr. Gailliard von den Diensten, die van den Heuvel in Afrika der Hahnemann'schen Heilmethode leisten könne, sowohl in pathologischer Beziehung als auch in Bezug auf Materia medica und Therapie. — Letzterer dankte in warmen verbindlichen Ausdrücken dem Verein für die sympathische Aufnahme und setzte auseinander, in welcher Weise er gedenke sich der Wissenschaft und Humanität während des Verlaufes der langen Reise nützlich zu machen. Seine wissenschaftlichen Mittheilungen gelangen anher unter der Adresse »der internationalen afrikanischen Gesellschaft«.

Ueber diphtheritische Lähmungen.

Dr. Heinrich Adler, I Secundararzt der 4. medic. Abtheilung im k. k. allgem. Krankenhause zu Wien, veröffentlicht (in der Wiener medic. Wochenschrift 1879 Nr. 13) folgenden Fall von plötzlichem Tode bei Diphtherie. — Der plötzliche Eintritt des Todes in Fällen von Diphtherie erfolgt, abgesehen von der Erstickung, wenn die Exsudationen den Eingang in die Respirationsorgane verstopfen, durch Lähmung der Athemmuskeln, durch **Paralyse des Herzens** in Folge fettiger Degeneration, Coagulation in demselben, unterbrochene Innervation desselben bei Lähmung des Vagus oder der sympathischen Herzfasern. Niemeyer führt an, dass manche Kranke unerwartet unter plötzlichem Collaps sterben, deren Befinden noch keine ernstliche Besorgniss eingeflösst hatte und deren Allgemeinbefinden bis dahin ganz befriedigend war. Auch Mosler berichtet über mehrere Fälle, wo in anscheinend leichten Formen, und über andere Fälle, wo bereits während der Reconvalescenz unerwartet plötzlicher Collaps und Tod eintrat, in welchen Fällen er eine Verfettung des Herzfleisches gefunden hat. — Verfasser sieht von diesen complicirten, bisher noch nicht genügend klar gelegten Fällen ab und berichtet einen Fall, in welchem der Tod nicht als directe Folge der Krankheit aufzufassen, sondern auf eine rein mechanische Ursache zurückzuführen ist, nämlich einen Fall von Erstickung in Folge Eindringens eines fremden Körpers in die Luftröhre, bedingt durch **Lähmung der Schlundmuskulatur bei Diphtherie.** Der Zusammenhang zwischen Diphtherie und Lähmung ist erst in verhältnissmässig später Zeit erkannt worden, wohl darum, weil in der Mehrzahl der Fälle Lähmungserscheinungen erst zu einer Zeit auftreten, wo der diphtheritische Process bereits abgelaufen ist, und weil viele schwere Diphtherieen beobachtet werden, in welchen es überhaupt nicht zu Lähmungserscheinungen kommt. — Wenn auch schon einzelne Autoren aus dem vorigen Jahrhunderte das Verhältniss der Lähmung zur Diphtherie auf das Klarste erkannt hatten, so blieben doch die von ihnen angeführten Thatsachen unbekannt, oder es wurden die diesfallsigen Erscheinungen als natürliche Schwächezustände nach einer so schweren Krankheit aufgefasst, oder endlich jenen Lähmungen gleich geachtet, welche bisweilen nach anderen schweren Erkrankungen aufzutreten pflegen, wie z. B. nach Typhus, Masern, Lungenentzündung. Erst zu Ende der 40er Jahre dieses Jahrhunderts fing man an, auf die Häufigkeit von **Lähmungen des Gaumensegels** bei Individuen aufmerksam zu machen, die eine diphtheritische Angina durchgemacht hatten. Die Epidemie von Tours gab hierzu Gelegenheit. Gegenwärtig ist die Existenz einer **„diphtheritischen Lähmung"** unbestritten, wenn auch der Causalnexus zwischen diesen beiden Krankheitsprocessen noch nicht erkannt ist. Ebenso unterliegt es keinem Zweifel, dass unter allen diphtheritischen Lähmungen jene des **Gaumensegels** und der **Schlundmuskulatur** die häufigste ist; ja, wenn es überhaupt zur diphtheritischen Lähmung kommt, so ist es eine Ausnahme, wenn die Rachenmuskulatur verschont bleibt; allerdings kann sie oft übersehen werden. — Die Lähmung der Muskeln des weichen Gaumens und des Schlundkopfes beginnt nach Adler entweder schon in den ersten Tagen der Krankheit, in der Regel aber erst im Laufe der zweiten Woche, nicht selten erst während der Genesung. In der Mehrzahl der Fälle tritt sie ganz isolirt auf. Ihr erstes Symptom ist der eigenthümlich näselnde Charakter der Sprache: die Articulation wird erschwert, die Sprache unverständlich, die Gaumenbuchstaben undeutlich, weil das Gaumensegel sich an die Zungenwurzel nicht anlegen kann. Gleichzeitig treten Schlingbeschwerden auf; Flüssigkeiten werden nur mit grosser Mühe verschluckt, weil der grösste Theil durch die Nase regurgitirt; festere Speisen werden leichter verschluckt und zwar kleinere wieder schwerer als grössere. Die Patienten können die Backen nicht aufblasen, nicht saugen, nicht gurgeln. Auch die Expectoration ist gehindert, manchmal sogar in einem Grade, dass hierdurch das Leben bedroht werden kann. Der angesammelte Schleim kann nämlich nicht expectorirt werden, weil in Folge der Lähmung der Constrictores pharyngis die Pharynxhöhle nicht verkleinert werden, daher die zur Expectoration nothwendige Verdichtung der Exspirationsluft nicht eintreten kann. Das Gaumensegel hängt schlaff und bewegungslos herunter; es contrahirt sich selbst auf die heftigsten mechanischen und chemischen Reize nicht. Die wichtigste Störung ist jedoch jene der Deglutition. In Folge


Digitized by Google

der Lähmung der Levatores palati kann das Gaumensegel nicht gehoben, der Eingang in die Choanen nicht verschlossen werden, daher das Regurgitiren von Flüssigkeit durch die Nase. In Folge der Lähmung der Constrictores pharyngis kann der bis an den Eingang der Speiseröhre gelangte Bissen nicht weitergeschoben werden; er bleibt dort liegen und kann bei der nächsten Inspiration durch Aspiration in die Luftröhre gezogen werden. Um so leichter wird dies eintreten können, wenn gleichzeitig Anästhesie der Kehlkopfschleimhaut vorhanden ist und der Bissen im Kehlkopfeingange ganz unbeachtet liegen bleibt, ohne reflectorisch einen Hustenreiz auszulösen. Dass solche Anästhesieen bei diphtheritischen Lähmungen vorkommen, ist unzweifelhaft; ja, es kann sogar zur Aufhebung der Geschmacksempfindung kommen. Dass auf diesem Wege Schluckpneumonie zu Stande kommen, ja sogar völlige Verstopfung der Trachea und in Folge dessen Erstickung eintreten kann, leuchtet hiernach ein. Ein Analogon zu den hierhergehörigen, von verschiedenen Autoren beobachteten Fällen bietet der folgende im Jan. d. J. auf der 4. med. Abtheilung des allgemeinen Wiener Krankenhauses vom Verfasser beobachtete Fall: Am 19. Januar wurde die 17jährige Magd A. H. aufgenommen; sie gab an, seit einem Tage krank zu sein. Die Patientin war kräftig gebaut und gut genährt, dabei stark fiebernd. Die Untersuchung der Rachengebilde ergab starke Schwellung und Röthung der Schleimhaut, an den Tonsillen, Arkaden, dem Gaumensegel eine gleichmässig dicke, festhaftende, schmutzigweisse Auflagerung, bedeutende Schwellung und Schmerzhaftigkeit der beiderseitigen Submaxillar- und Cervicaldrüsen; die Respiration war dabei normal, das Schlukken etwas erschwert in Folge der Schwellung der Rachengebilde; jedoch waren keine Lähmungserscheinungen vorhanden. Dieser Zustand blieb durch drei Tage gleich; am vierten Tage schienen die Exsudatmassen, die sich inzwischen auch auf den hinteren Abschnitt des harten Gaumens ausgedehnt hatten, sich zum Abstossen anzuschicken, wenigstens konnte man an ihrem vorderen Rande ein Dünnerwerden, ein Durchschimmern der rothen Schleimhaut bemerken. Am 24. Jan., Morgens 7¼ Uhr, trat plötzlich heftige Dyspnoe ein und nach wenigen Minuten erfolgte der Tod, nachdem sich die Patientin noch unmittelbar vorher vollkommen wohl befunden hatte. Dieser Umstand lenkte Adler's Verdacht sofort auf die Möglichkeit, dass der Tod durch Erstickung in Folge Eindringens eines fremden Körpers in die Trachea eingetreten sei, und dieser Verdacht wurde durch die Section bestätigt; es fand sich nämlich in der Bifurcation der Trachea ein Stückchen einer Semmel, welche die Patientin, deren Diät blos in flüssiger Nahrung bestand, ohne Erlaubniss essen wollte. Solche Fälle weisen uns darauf hin, der Lähmung der Schlundmuskulatur bei Diphtheritis frühzeitig unser Augenmerk zuzuwenden und die Nahrungseinnahme Diphtheritiskranker mit aller Strenge zu überwachen. Hervorzuheben ist jedoch, dass in der Regel die diphtheritischen Lähmungen nach 6—12 Wochen von selbst rückgängig werden. Donders erwähnt einen Kranken, bei welchem die Lähmung 10 Monate andauerte, und Bartels beschreibt einen Fall, bei welchem eine von Diphtheritis herrührende Gaumensegellähmung 1½ Jahre, nämlich bis zum Tode der Kranken an Pneumonie bestand. Bei dieser Gelegenheit erwähnt Adler, dass auf der 4. med. Abtheilung gegenwärtig bei Diphtheritis Inhalationen von Brom (Bromi puri, Kalii bromati ana 0,5, Aq. font. 200,0) und Bepinselungen mit Brom (Bromi puri, Kalii bromati ana 0,5, Aq. font. 100,0) neben Eispillen u. s. w. angewendet werden, und dass nach den daselbst gemachten Erfahrungen dieses Verfahren die Abstossung der Exsudatmassen zu beschleunigen scheint. —

Rückenmarks-Gicht.

A. Ollivier berichtet über folgenden Fall von spinaler Gicht: Ein 45jähr. Zimmermann hatte, wiewohl ohne örtliche Anlage zur Gicht und ohne andere nachweisbare ätiologische Momente, wiederholt — zuerst vor 13 Jahren — typische Gichtanfälle gehabt, ausserdem an Harnsteinen gelitten und sich deswegen mit Erfolg der Lithotripsie unterworfen. Die Gichtablagerungen waren dann von den Unter- auf die Oberextremitäten fortgeschritten, so dass der Kranke bei der Aufnahme ins Spital eine grosse Zahl von Gichtknoten, deren einzelne aufgebrochen waren, an den Extremitäten sowie mehrere an den Ohrmuscheln zeigte. In dem eiweiss- und zuckerfreien Urin waren nur Harnsäurekrystalle und in den inneren Organen keine Abnormitäten zu finden. Es traten dann Verdauungsbeschwerden mit schmerzhaften Durchfällen ein und später blitzartige Schmerzen in den Extremitäten, sowie eine Art Gürtelgefühl um den Hals, die Brust und den Unterleib. Im weiteren Verlaufe magerte der Patient sehr ab und verfiel sichtlich, bekam Fieber und starb, erschöpft durch die Schmerzen und die Eiterung der Gichtabscesse. Die Section zeigte im Gehirn und seinen Häuten nichts Abnormes, auch kein Atherom der Gefässe, im Rückenmarkskanal in der Höhe des 12. Brustwirbels einen der Aussenfläche der Dura mater ringsum anliegenden Bluterguss, welcher vorne weniger ausgedehnt war als hinten und eine Höhe von 3—4 cm einnahm. Die ganze Aussenfläche der Dura mater war an ihrer Vorderseite vom dritten Halswirbel an bis zum Kreuzbein hinab übersäet mit kleinen weisslichen Körnchen, welche in der Mitte der Wirbelsäule am dichtesten sassen, daselbst zusammenflossen und sich überall auf die Nervenscheiden fortsetzten. Dieselben bestanden — nach mikroskopischer und chemischer Untersuchung — aus harnsaurem Natron. Die Innenfläche der Dura, die etwas blutreiche Pia war ganz frei von diesen Konkrementen, von denen auch in den Wirbeln und Zwischenwirbelscheiben sich nichts vorfand. Das Rückenmark war normal; auch die übrigen Organe — mit Ausnahme der Nieren, welche leicht granulirt und mit zahlreichen Uratinfarkten durchsetzt waren, boten keine nennenswerthe Veränderung. Insbesondere zeigte die Aorta nur ganz unbedeutende atheromatöse Auflagerungen. Die befallenen Gelenke und deren Nachbarschaft boten die bekannten Uratinfiltrationen und die consecutiven Veränderungen. — Ollivier macht mit Recht darauf aufmerksam, dass hier eine wirkliche spinale Gicht durch den Nachweis von Harnsäure-Ablagerungen dargethan sei, während in anderen älteren Fällen von so-

Digitized by Google

genannter spinaler Gicht es sich wohl um Arthritis deformans mit Verkalkungen gehandelt habe. (Centralblatt f. d. medic. Wissenschaften, 22. März 1879.)

Podophyllum peltatum.

»In der Rundschau«, schreibt uns Herr Dr. Th. Meyrer aus New Albany, Ind., »sehe ich Nux vomica empfohlen bei Prolapsus ani, besonders bei Kindern. Haben Sie noch nicht Podophyllum peltatum probirt? Ich gebrauche es seit 28 Jahren mit herrlichem Erfolg. Morgens schlimmer, Stuhlgänge wechseln in Farbe, riechen aashaft, die Kinder sind misslaunig, Fleisch welk. — Tritt der Mastdarmvorfall auf ohne viele andere Symptome, so reponire ich den Vorfall, lege eine Compresse mit Podophyllum-Auflösung auf und halte dieselbe feucht, bis das Uebel gehoben ist«.

Practica.*)

Lachesis. Von Dr. *Hawley — Syracuse.* — Ein zartes blasses Kind hustete fast beständig seit 6 Wochen, konnte in Folge dessen wenig schlafen, zumal Nachts. Der Paroxysmus war nach kurzem Schlaf stets schlimmer.

Lachesis 30. sollte nach 3 Stunden wiederholt werden, falls das Kind erwachte, doch schlief es nun jede Nacht. In 4 Tagen konnte es geheilt entlassen werden.

Arsenicum. Chronische Gastritis. Von Dr. *Gage — Baltimore* — Frl. M., 18 Jahre alt, leidet fast ein Jahr lang an gastrischer Reizbarkeit. Ohne Erleichterung stand sie unter allopathischer Behandlung. Die Extremitäten sind kühl, Puls klein, Zunge trocken, grosser Durst. Nimmt sie aber Wasser zu sich, so wird solches sofort wieder ausgeworfen, sie fühlt Brennen im Magen. Grosse Beängstigung, sie meint, sie müsse sterben.

Arsenicum 6. um 8 Uhr; nach einer Stunde nochmals. Bald wurde sie ruhig, hatte weniger Uebligkeit und um 10 Uhr ging sie schlafen. Die Besserung nahm stetig zu — Später wurde noch Sulphur und Nux. vom. verordnet, worauf sie völlig hergestellt war.

Lachesis gegen Kopfschmerz. Dr. *Hart — Sioux City, Jowa* — fragt: Ist Besserung von Kopfschmerz durch Essen (while eating) — Wiederkehr mit dem Aufhören des Essens — ein charakteristischer Hinweis auf Lachesis? Er sah nämlich auf eine einzige Dosis Lachesis einen chronischen Kopfschmerz vergehen, der jenes Symptom in hervorstechender Weise hatte. Andere für Lachesis redende Indicationen waren: der leichteste Druck durch die Kleidung verschlimmerte (in der Taille und im Nacken), schlechtes Befinden im Freien, Gefühl von Zungen-Schwere u. s. w. Schmerz im Liegen (Location pain), Druck auf den Scheitel ruft Uebelkeit hervor.

Ref. macht auf Phosphor aufmerksam, welcher seinerseits das Symptom hat: Kopfschmerz durch Essen hervorgerufen. Dabei hat man wohl zu unterscheiden, ob die Verschlimmerung durch die Verdauung oder das Kauen an sich bedingt ist. So erinnere ich mich eines Mädchens von 10 Jahren, welches öfters eine heftige Neuralgie bekommt, die es zum Schreien nöthigt, sobald sie anfängt zu essen. Weniger oft kommt dieser Kopfschmerz von selbst den Tag über. Er ist mit Zuckungen in der Kopfmuskulatur verbunden, die objectiv und subjectiv wahrnehmbar sind. — Chinin half nicht, Phosphor besserte augenscheinlich.

Gelseminum bei Paralysis der Kinder von Dr. *Haines.* Willie H., 11 Monate, wurde schwitzend in ein kaltes Zimmer gebracht und hatte sich so stark erkältet. Sofort stellten sich Convulsionen ein, welche 6 Stunden dauerten. Nachdem zeigte sich die ganze linke Seite gelähmt, das Gesicht hing herunter und die ganze linke Körperhälfte ohne Gefühl und Bewegung. — Die Convulsionen bestanden also nicht mehr, allein der Arm und das Bein der afficirten Seite fingen an an Umfang und Temperatur abzunehmen trotz der Behandlung mit Sulphur, Caust., Lachesis und Rhus toxic. und trotz Frictionen und Elektricität. Ohne den geringsten Erfolg vergingen mehrere Wochen. Die befallenen Glieder nahmen zusehends ab und wurden kälter und Finger und Zehen schienen fest geballt zu sein (being tightly clenched). Da das Kind zuweilen schläfrig war in Wechsel mit nervöser Erregung, der ein reichlicher heller Urin folgte, so wurde Gelsem. 30 verordnet, welches denn auch mit erneuten Reibungen der paralysirten Seite in einer Woche Besserung und in weniger als einem Monat gänzliche Heilung bewirkte.

Mercur. corros. Dr. *Allen — Perrysburg, O.* — behandelte ein Kind. Es hatte kalten Schweiss, blasses Gesicht und blaue Lippen, grünliche wässerige Ausleerungen seit 2 Tagen, war sehr durstig; Puls klein, hart und schnell. Auf Veratrum (Hochpotenz) war zwar das Kind am andern Morgen besser, das Fieber aber noch bedeutend, grosse Unruhe und Schmerzen um den Nabel, worauf häufige Ausleerungen folgten. Ausleerungen gelblich, blutstreifig wässerig. Aconit und Merc. corr. in Hochpotenz brachten die nächsten 48 Stunden wenig oder keine Besserung. Aconit 3. Dec. stündlich und 1 Pulver Merc. corr. 3. D. nach jeder Ausleerung hatten den gewünschten Erfolg. In einigen wenigen Fällen derselben Ruhr-Epidemie musste wieder zu Aconit zurückgekehrt werden.

Dr. Allen giebt Kuhmilch eine Pinte, die eine Nacht gestanden hat, die Hälfte davon wird dann früh mit reinem Wasser verdünnt und mit Milchzucker versüsst, der den Vorzug vor anderem Zucker verdient.

Propylamin gegen Rheumatismus. Gegen Lendenweh und Ischias (Schmerz längs des ganzen Beines). Acht Fälle behandelte Dr. Baldwin mit ausgezeichnetem Erfolg. Andere Mittel wurden nicht angewendet. Drei Fälle waren chronisch und nichts hatte bisher Erleichterung verschaffen können.

---

*) The American Homoeopath 1879.


Digitized by Google

Actaeae radix bei schwierigen Wehen. Frau M., 27 Jahre alt, Mutter von drei Kindern und jedesmal sehr krank, indem jedesmal die Wehen schmerzhafter wurden und jedes Kind mit der Zange geholt werden musste. Das letzte Mal war sie 5 Tage vor der künstlichen Entbindung krank und hinfälliger als je (»the doctors ditto«). Sie frug, ob es diesmal nichts gäbe, ihre Leiden abzukürzen. Sie ist äusserst nervös, findet keine Ruhe und gedenkt beständig an das früher Durchgemachte. — Bekommt dreimal täglich Actaeae rad. 2. D. Drei Wochen später findet sie Dr. Haines ruhiger und Nachts geniesst sie Schlaf. Bald darauf wird Dr. H. gerufen. Hat seit einer Stunde Wehen, die rasch an Heftigkeit zunehmen und die folgende Stunde ist das Kind da. — Folgt eine baldige Genesung.

Balneotherapeutisches. Der Kaiserbrunnen in Ems macht viel von sich reden und droht dort die bis dahin bekannten und renommirten Quellen zu verdrängen. —

Ein Patient, der bisher Wildunger Victor-Quelle getrunken wegen harnsaurer Concremente von winziger Form bis zur Grösse einer Kaffeebohne, konnte nicht genug den Unterschied hervorheben und nicht genug die wohlthätigere Wirkung des Emser Kaiserbrunnen auf sein örtliches wie allgemeines Befinden rühmen. Da sich aus solch concretem Falle allgemeine Indicationen herleiten lassen, so soll die Constitution des betreffenden Mannes noch näher beschrieben werden. Derselbe ist sehr stark geworden, vollblütig und untersetzt, er lebt dabei äusserst mässig, enthält sich fast gänzlich der Spirituosen. Fahren im Wagen (ausser in der Eisenbahn und Tramway) greift ihn an und ruft, sowie ein weiterer Gang zu Fusse, regelmässig Blutungen aus den Harnwegen hervor, welche Blutungen wiederholt in ganz enormer Weise stattgefunden haben. Von Dr. Wilms ist die Abwesenheit von Blasenstein constatirt worden.

Vor dem Genuss des Kaiserbrunnen war Patient zu Schweissen geneigt. Druck auf die Blasengegend ruft beständig etwas Schmerz hervor (es besteht chronischer Blasenkatarrh, wenn auch früher die Zeichen dieses Katarrhs viel auffälliger waren und sich die bekannten Wolken-Niederschläge intensiver bildeten, so lange er noch Victorquelle trank).

Charakteristisch ist die Schwierigkeit den Urin zu lassen (schwache Ejaculation), so dass er daran denkt, sich selbst zu katheterisiren. Die Häufigkeit des Urinirens ist auch die letzte Zeit nicht mehr so schlimm wie erst. Da Patient sonst gar kein Medicament genommen hat, so muss man schon die im genannten Wasser in homoöpathischen Dosen vertheilten Ingredienzien als heilsame Factoren ansprechen, um so mehr, als auch Emser Krähnchen notorisch günstig einwirkt auf Steinbildung z. B. jene zackigen, aus harnsaurem Ammoniak bestehenden Gebilde, welche, so lange sie ihre Ecken nichtverlieren — was in Ems zu geschehen pflegt — unter unsäglichem Schmerz (Nierenstein-Kolik) und unter mehr oder weniger intensiven Blutungen (Zerreissungen) an dieAussenwelt treten.

Miscellen.

Das diphtheritische Gift. In dem Dorfe Petrulima starb, wie der »Golos« berichtet, vor vier Jahren ein zehnjähriger Knabe, der Sohn eines Gutsbesitzers, an der Diphtheritis. Der erwähnte Gutsbesitzer errichtete vor kurzem ein Grabgewölbe, wohin er die Leiche seines vor 4 Jahren verstorbenen Sohnes überzuführen gedachte. Bei der Oeffnung des Grabes wollte er sich gern davon überzeugen, in welcher Lage sich die Leiche gegenwärtig befinde, denn nach seiner Ansicht war der Knabe in scheintodtem Zustande begraben worden. Bei der Oeffnung des Sargdeckels war die ganze Familie zugegen. Am dritten Tage nach diesem Vorgange erkrankten alle Kinder und 5 Erwachsene an der Diphtheritis; ein Kind ist bereits gestorben.

Eine gelungene Milzexstirpation theilt A. Martin im Brit. med. Journ. 1878 mit. Eine 41jährige Frau, die zwei Male — zum letzten Male 1875 — geboren hatte, litt an hochgradigen Beschwerden und Schmerzen, die einer Wandermilz zugeschrieben werden mussten. Die nicht vergrösserte Milz liess sich mit Sicherheit durch die Bauchdecken erkennen und konnte bei Anstrengung der Bauchpresse auch durch die Scheide neben der Gebärmutter palpirt werden. Die mikroskopische Blutuntersuchung ergab nichts Besonderes. — Kurz nach Ablauf einer Menstruationszeit wurde die Milz durch einen 11 cm langen Schnitt in der Nabellinie entfernt. Die Gefässe im Hilus wurden zuerst einzeln, dann noch einmal alle zusammen mit starker Seide unterbunden und versenkt (antiseptische Behandlung). Das Organ zeigte an der Oberfläche Spuren vorhergegangener Entzündung, war aber von normaler Struktur und nur wenig vergrössert. — Die Genesung erfolgte rasch ohne Fieber. Am neunten Tage war die Kranke ausser Bett; nach drei Wochen von allen Beschwerden befreit, arbeitete sie schon wieder; nach sechs Wochen menstruirte sie. — Nach Martin starben von neun Frauen, welchen die Milz exstirpirt wurde, sechs. —

Tod durch eine Stahlfeder. Dieser Tage ist Herr Franz Mötz, Pfarrer in Puchkirchen, gestorben und zwar unter Umständen, die in die Oeffentlichkeit gebracht zu werden verdienen. Der Pfarrer hatte nämlich die Gewohnheit, die Stahlfedern mit der Spitze nach oben in das Schreibzeug zu stecken. Vor einiger Zeit stach er sich zufällig, als er ein Buch neben dem Schreibzeug niederlegen wollte, mit der aus dem Schreibzeuge herausstehenden rostigen Stahlfeder anscheinend unbedeutend in die Hand, so dass man den Stich kaum bemerkte. Schon am folgenden Tage erkrankte der Pfarrer und der Arzt konstatirte Blutvergiftung. Am dritten Tage war Hand und Arm bis zur Schulter riesig aufgeschwollen und nach achtwöchentlichem Leiden trat der Tod ein.

Blumenlese aus „dem Stammbuch des Arztes".*) In Aegypten ist es den Aerzten erst nach dem vierten

*) W. Spemann, Stuttgart.

Tag erlaubt einzugreifen; thut er es früher, so geschieht es auf seine Gefahr.

— Aristoteles, de republ. III. c. 15.

Herodot (II, 77) erzählt von den Aegyptern, dass sie drei Tage in jedem Monat purgiren, indem sie durch Brechmittel und Klystiere sich gesund zu erhalten suchen; denn sie glauben, dass alle Krankheiten der Menschen von den Nahrungsmitteln herkommen. *) Denn auch sonst sind nächst den Libyern die Aegypter die gesündesten unter allen Völkern, wie ich glaube, der Witterung wegen, weil diese keine wechselnde ist. Denn der Wechsel sowohl in anderem, als namentlich in der Witterung, legt bei den Menschen am häufigsten den Grund zu Krankheiten. — Die Arzneikunde ist in Aegypten folgendermassen eingetheilt: jeder Arzt ist dies nur für eine einzige Krankheit und nicht für mehrere. Alles aber ist voll von Aerzten. Die einen sind Aerzte für die Augen, die andern für den Kopf, andere für die Zähne, andere für den Magen, andere für innere Krankheiten.

Die Grundlage der indischen Medicin sind die beiden grossen Lehrbücher Susruta und Caraka. Caraka Samhitâ III, 8, fordert vom Schüler der Medicin. »Wenn er Morgens mit Tagesanbruch sich erhoben, mit Wasser sich gespült und das Wort der Verehrung für Götter, Kuh, Brahmanen, Guru, Aelteste, Vollendete und Meister ausgesprochen hat, dann lasse er an einer ebenen und reinen Stelle sich bequem nieder und lese laut aber mit Aufmerksamkeit die Lehrsätze wiederholt durch, indem er in den richtigen Sinn einzudringen, eigene Fehler zu vermeiden und diejenigen anderer zu berichtigen sucht. So soll er Mittags, Abends und Nachts ohne Unterlass fortstudiren. Ein solcher Schüler muss keusch und enthaltsam sein; er hat einen Bart zu tragen; er muss die Wahrheit reden, darf kein Fleisch essen, nicht neidisch sein; er soll gerade Augen, Mund, Nase und Rückgrat haben, eine dünne rothe und reine Zunge, regelmässige Zähne und Lippen und nicht näseln, charakterfest, uneigennützig und besonnen sein, aus einer Familie von Aerzten stammen oder wenigstens mit Aerzten verkehren.« — —

Ein Arzt muss mit dem andern verkehren. Denn die Unterredung mit einem Fachgenossen mehrt die Kenntniss und macht Vergnügen, fördert auch die Erfahrung, giebt Redegewandtheit und verschafft Ansehen. Das Gespräch unter Aerzten soll sich ausschliesslich auf Medicin beschränken. Alles soll auf Gründe gestützt sein. Disputationen, in welchen mit Gründen gestritten wird, sind immer ungetrübt und manchmal sind sie Anlass zu glücklichen Kuren geworden, weil sie der richtigen Einsicht Vorschub leisten.

*) Ref. erinnert sich bei dieser Gelegenheit eines Zwiegesprächs mit Dr. v. Düring in Hamburg, dem renommirten Specialarzt für Diabetes. v. Düring äusserte u. A., dass er seine Kranken nicht frage: »Was fehlt Ihnen?« sondern: »wie leben Sie?« Also auch er sucht, wie die alten Aegypter, den Grund der Krankheiten lediglich in der Art und Weise ihrer Ernährung (im weiteren Wortsinn).

Gründung eines homöopathischen Krankenhauses in Brüssel. Die Frage wegen Gründung eines homöopathischen Krankenhauses zu Brüssel kann als im Princip entschieden betrachtet werden.

Und zwar ist es Herr Dr. Leo Gaudy, den die Société belge de médec. hom. als denjenigen glaubte ausersehen zu sollen, welcher durch seine Autorität und sein Talent die meisten Chancen hat, das Unternehmen zu fördern und ins Werk zu setzen. Derselbe hat auch seine Mitwirkung zugesagt und liegt es nun blos an den übrigen Interessenten, den geeigneten Zeitpunkt zu fixiren, wo das Unternehmen in's Leben würde gerufen werden.

Wir Alle — heisst es in dem der Homoeop. milititante entnommenen Berichte — sind bereit, nicht nur unsere Zeit zu opfern, sondern auch unseren Geldbeutel zur Verfügung zu stellen; und eine Specialcommission unter der Präsidentschaft Gaudy's ist beauftragt worden, die Mittel und Wege zu untersuchen, welche zum Ziel führen, namentlich aber festzustellen, ob es besser ist, das Hospital so bald als möglich zu eröffnen ohne Garantie für seinen definitiven Bestand, d. h. ohne Beihülfe seitens der Behörden, oder bis zur Aufbringung des nöthigen Fond's zu warten, um so der Heilanstalt eine gewisse Zukunft zu sichern.

Literatur.

1) Reich, Eduard, Dr. med., Studien über die Volksseele aus dem Gesichtspunkte der physiologischen Hygieine. — Jena 1879.

2) Schuster, Adalbert, Dr., Die epidemische Diphtheritis. — Wien 1879.

3) Stille, G., Dr. med., Die Bevölkerungsfrage in ihrer Beziehung zu den socialen Verhältnissen. — Berlin 1879.

4) Moeller, Georg Herm., Internationales medicinisch-pharmaceutisches Wörterbuch in französischer, englischer und deutscher Sprache, für den Gebrauch der Aerzte und Apotheker im praktischen Verkehr mit fremdländischem Publikum. — München 1879.

5) Archivos de la Medicina homeopatica periodico quincenal, publicado en Barcelona por una sociedad de médicos bajo la direccion del decano de los homéopatas españoles D. Pedro Rino y Hurtado. — Barcelona. Número 36.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. H. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Dieser Nummer liegt ein Prospect der „Homöopathischen Heilanstalt Zürich“ bei.

Digitized by Google

№. 8 1879

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. August 1879.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Quod microscopium non docet, docet analysis spectralis, et quod analysis spectralis non docet, docet effectus.

Die mikroskopischen Untersuchungen sind anerkanntermassen überall von Werth, wo es sich um Stoff im engern Sinn, d. h. um dichten, schweren und geformten Stoff handelt; sie haben aber keinen oder einen sehr untergeordneten Werth, sobald man von den Atomen des Stoffes, also von den letzten constituirenden Stofftheilchen spricht, welche heutigen Tages nicht mehr für hypothetisch oder heuristisch gelten, sondern mit welchen die Chemie schon rechnet wie mit Zahlen, welche aber sich den Gesetzen der Schwere entziehen und sich selbst Anziehungs- und Abstossungsgesetz sind*), wie es die Stäubchen des erwärmten Turmalins und der Krystalle darstellen und wie es sich in dem Spiel der problematischen Monaden vollzieht. Die Chemie unterscheidet zweierlei Atome, die stoffigen, moleculären und die sogenannten Kraftatome, welche sich dem Auge völlig entziehen und nur durch ihre Wirkungen erkannt werden. — Schon im Jahr 1858 habe ich in meiner Darstellung der Homöopathie (fast gleichzeitig mit einem amerikanischen Arzt, dessen Name mir nicht gegenwärtig ist, dessen Abhandlung aber in der »Hirschel'schen Klinik« steht) den Gedanken Ausdruck gegeben, dass es ausser den allgemein angenommenen Aggregatzuständen des Stoffes, den festen, tropfbar- und elastisch-flüssigen, noch einen vierten, welchen ich den ätherisch-elektrischen nannte, geben müsse, dass in diesem erst die Kraft des Stoffes sich manifestire, und dass jedem Stoff eine seiner Natur nach verschiedene, also specifische Elektricität*) zukomme, welche bei Aufhebung der Cohäsion, wie u. A. bei der Bereitungsweise der homöopathischen Arzneien, freiwerden und an Nichtleiter der Elektricität auf längere Zeit gebunden werden könne, wie man sie ja auch im Condensator anzuhäufen vermag. Zur Begründung dieser Ansicht brachte ich u. A. die Entdeckung Fusinieri's bei, wonach selbst der nächstdichteste Stoff, das Gold durch den elektrischen Strom fortgerissen und auf einer Platte von Silber am Ein- und Ausgang des Funkens abgelagert wird, von wo es sich in Kurzem wieder verflüchtigt. Wenn Herr D. von Villers bei Besprechung der sonst sehr verdienstlichen Arbeit des D. Wesselhöft ebenfalls diese Entdeckung anführt, dabei aber bemerkt, dass man von derselben keine Notiz genommen habe, weil F. kein Gelehrter gewesen sei, so muss ich dem widersprechen; denn einer der grössten Forscher, »nämlich Arrago, führt sie in seinen »kleinen Schriften« als einen mächtigen Beweis von der Verfeinerung des Stoffes auf und stellt, indem er hinzufügt, dass auch der Blitz Schwefel, Eisen u. A. mit sich führe und zurücklasse, die Vermuthung auf, dass gedachte und andere schwere Stoffe in einem höchst verfeinerten Zustand in den höchsten Schichten der Atmosphäre enthalten sein könnten. Man muss daher nicht die gelehrten Physiker, sondern eher diejenigen homöopathischen Aerzte anklagen, welche von dieser Thatsache ebenso wenig als von manchen andern ähnlichen Entdeckungen der Neuzeit Notiz nehmen und immer noch fortfahren, nur solchen Arzneistofftheilen, welche noch sinnlich wahrgenommen werden, eine Wirkung zuzugestehen. Ich habe schon vor dreissig Jahren im Sonnenmikroskop die zwei ersten nach Hahne-

*) Was schon der Engländer Rob. Brown in den 20er Jahren von den Moleculen vieler Körper, z. B. des trocknen Holzes, experimentell nachwies.

*) Die Ausdrücke: besondere Eigenschaft, besondere Kraft sind viel vager und unklarer, als die Bezeichnung mit der Alles durchdringenden und Alles beseelenden und bewegenden Elektricität.

Digitized by Google

mann's Vorschrift bereiteten Verreibungen von regulinischem Quecksilber untersucht, wobei sich zeigte, dass dieses zu Oxydulblöcken von verschiedener Grösse geworden war, von denen sich in der ersten Verreibung fünf, in der zweiten nur zwei, und diese zwar von derselben Grösse, wie in der ersten vorhanden waren, woraus man schliessen darf, dass in der 3. oder 4. sicherlich kein Oxydul mehr erschienen sein würde, dass also in dieser Verreibung zu einer Quecksilberauflösung gar kein Material mehr vorgelegen haben würde, dafern man eine Lösung im gewöhnlichen chemischen Sinn unterstellt. Eine solche hat Hahnemann aber auch wahrscheinlich nicht im Sinne gehabt, sondern — wie es aus der spätern Bezeichnung »Potenz« hervorgeht, eine gleichmässige Diffusion des durch die starke und lange Verreibung atomisirten Arzneistoffes durch das ganze Menstruum, welche Diffusion sich dann, analog der Elektricität, bis zur 30. Potenz und weiter ausdehnen lassen kann. Da nun Quecksilber (was jedoch von vielen andern unlöslichen Stoffen, wie Kohle, Gold u. s. w. gilt) in der 30. Potenz unläugbar noch wirksam ist und schwere pathologische Zustände heilt, so muss man, wenn man nun einmal nach einer Erklärung sucht, von den nothwendigen Vorhandensein obiger Blöcke in den höhern Verreibungen und von einer Lösung derselben in den Verdünnungen absehen und sich an die gedachte Diffusion atomistisch bei der Verreibung abgelöster Stofftheilchen halten müssen. Wie weit eine solche Vertheilung der durch die Verreibung und spätere Verschüttelung bewegten und hierdurch in Kraft verwandelten Atome sich erstrecken könne, wo also die Wirksamkeit unsrer Arzneibereitungen aufhört, mag nach der Natur der Arzneien sehr verschieden sein, kann aber auch nur an Kranken, welche allein für sie empfindlich sind, erforscht werden. Mir ist es jedoch nicht recht erklärlich, warum man über die 30. Potenz hinaus und bei vielen Arzneien auch nur bis zu dieser gehen soll. Dass indess die fragliche Wirksamkeit nicht bis in das Unendliche fortgeht, beweisen schon jetzt unsre elektrischen Telegraphen, deren Leistungsfähigkeit ebenfalls eine Grenze hat, an welcher eine erneute Verstärkung durch eine neue Batterie nothwendig wird. Meines Bedünkens ist daher der neuerlich bei uns eingeführte Ausdruck »Infinitesimaldosen« höchst unpassend und unwissenschaftlich, da er den Gesetzen der Physik widerspricht. Er sollte daher völlig beseitigt werden.

Was nun schliesslich die neuesten Wesselhöft'schen Versuche an Personen mit unarzneilichem Milchzucker oder dergl. betrifft, so sind solche entschieden unzulässig und ohne irgend eine zu verwerthende Basis, indem sie Täuschungen provociren, welche bei dem steten Wechsel der Nervenstimmung an sich und der äusseren Einflüsse auf dieselben allzuleicht vorkommen können, ohne dass sie wirkliche Arzneiprüfungen an Gesunden, welche bekanntlich, wenn sie auf Giltigkeit Anspruch machen wollen, mit materiellen und greifbaren Dosen zu machen sind, im Mindesten zu entwerthen vermögen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch noch auf die schon oft angeregte und auch bei dem Wesselhöft'schen Experiment mit unarzneilichem Stoff wieder hervorgehobene Purification unsrer Arzneimittellehren, richtiger Arzneisymptomenregister, kommen. Eine solche in dem Sinne des Ausmerzens vorzunehmen, würde sehr misslich sein und mit Recht auf starken Widerspruch stossen. Nach meiner Ansicht würde eine zweckdienliche Ausbesserung vorerst dadurch erwirkt werden, dass man das Symptomenverzeichniss in zwei Abschnitte I und II theilte und diejenigen Prüfungssymptome und Symptomengruppen, welche von der betreffenden Arznei wirklich geheilt worden sind, unter I nach der Anordnung Hahnemann's aufstellte, alle übrigen Zeichen dagegen, welche noch nicht an Krankheiten als heilend erprobt worden sind, in derselben Ordnung unter II, also als Prüfungs-Symptome bei Gesunden folgen liesse. Diese letztern könnte dann Jeder nach seinen fernern Erfahrungen als zuverlässige, d. h. in Krankheiten erprobte, vorstreichen und alljährlich zum Nutzen aller übrigen homöopathischen Aerzte veröffentlichen. Eine andre Purification der Arzneimittellehre oder richtiger unsrer allerdings etwas breitspurigen Prüfungszeichen-Register ist mir nicht erfindlich, da auch unbedeutend scheinende Zeichen mitunter grossen Werth haben und daher nicht als überflüssig gestrichen werden dürfen.

Weimar. Dr. Goullon sen.

Eine magnetische Sitzung in Gegenwart der versammelten Aerzte Dresdens am 22. April 1879.

Auf Grund persönlicher Eindrücke geschildert vom Herausgeber der Hirschel'schen Zeitschr. für hom. Klinik.*)

Während des Monats April d. J. trat in dem Victoriasalon in Dresden, einem vielbesuchten öffentlichen Schaustellungs- und Unterhaltungslokale, ein Magnetiseur Charles Hansen öffentlich auf, der durch seine Productionen allmälig solches Aufsehen erregte, dass seine Persönlichkeit und die von ihm bewirkten magnetischen Zustände schliesslich der Gegenstand des allgemeinsten Interesses und der Unterhaltung in fast allen Gesellschaftskreisen wurden. Die abenteuerlichsten Schilderungen und Erzählungen des wunderbaren Einflusses dieses Mannes füllten die hiesigen Tagesblätter und wurden von Mund zu Mund weitergetragen, so dass das betreffende Etablissement jedenfalls bei der allabendlich in Schaaren zum eigenen Schauen herbeiströmenden Menge der Besucher ein ausgezeichnetes Geschäft erzielt haben muss. Wenn auch selbstverständlich alsbald die Skepsis und der Widerspruch vieler »Gebildeten« und solcher, die es sein wollen, jenen unglaub-

*) Davon ausgehend, dass die meisten Leser mit demselben Interesse, wie wir, Kenntniss nehmen werden von dem Inhalt der obigen Mittheilungen, da dieselben mit objectiver Unbefangenheit positive Thatsachen aus dem Gebiet einer noch im Werden begriffenen Wissenschaft bringen, machen wir es uns zur angenehmen Pflicht, das Referat aus jener denkwürdigen Sitzung unverkürzt zu reproduciren, nur noch die Bemerkung hinzufügend, dass es an der Zeit ist, zwischen eigentlich animalischem Magnetismus und menschlichem Magnetismus zu unterscheiden. Denn bei letzterem spielt der dem Menschen zugehörige Wille eine zu bedeutende Rolle mit, als dass man beide Magnetismus-Arten identificiren dürfte.


Digitized by Google

lichen Behauptungen entgegentraten, und theils durch Wort und Schrift, theils durch die verschiedensten anderweiten, nicht gerade stets lauteren Manöver das Unhaltbare derselben zu erweisen suchten, so schien dies zunächst nur die Neugierde der Menge, wie das Ansehen des also Angegriffenen zu steigern. Unter diesen Umständen konnte man es nur mit der grössten Genugthuung willkommen heissen und musste es der wissenschaftlichen Selbstverleugnung und der unparteilichen Vorurtheilslosigkeit einiger hiesigen Aerzte doppelt Dank wissen, dass auf Betrieb derselben der Magnetiseur Hansen sich bereit erklärte, in öffentlicher Sitzung der versammelten Aerzte an einigen von ihm auszuwählenden Persönlichkeiten aus dem Kreise der letzteren selbst die objectiven Beweise seiner Kraft und des ihm innewohnenden sogenannten »Fluidums« darlegen zu wollen. Der hierzu angesetzte besondere Tag, der 22. April, erschien unter der hochgradigsten gespannten Erwartung der interessirten Kreise, und vielleicht noch nie hat der Sitzungssaal der Dresdner ärztlichen Gesellschaft im sogenannten Kurländer Palais eine solche Menge von Aerzten und anderen, den distinguirtesten Klassen angehörenden Persönlichkeiten in sich aufgenommen. Kopf an Kopf war die Masse der Zuschauer gedrängt und Viele mussten, um Etwas sehen und hören zu können, auf Sitzplätze und Bänke steigen. Auch S. M. der König und eine Anzahl hoher Staatswürdenträger bekundeten ihr reges Interesse für die seltene Gelegenheit und die wissenschaftlich so interessante und vielbekämpfte Streitfrage durch ihr persönliches Erscheinen. Um $^1/_2$1 Uhr begann die Sitzung, zu welcher auch ich geeilt war, um wenn möglich durch eigene Prüfung mich von dem Thatbestande und Kerne der Sache überzeugen zu können, so sehr ich durch die von mir früher beobachteten magnetischen Kuren an kranken Personen auch schon vorher von der realen Wahrheit der magnetischen Kraft mich überzeugt hatte. Indess ist selbstverständlich die Prüfung am Gesunden, an der eigenen Person, schon gemäss unserem homöopathischen Principe stets noch etwas ganz Anderes und Unerlässliches behufs wirklicher Einsicht und physiologischer Würdigung des wahren Sachverhältnisses. In der That hatte ich das Vergnügen, unter die von dem Herrn Hansen aus den vielen Anwesenden ausgehobenen »für tauglich Befundenen«, 10—12 an der Zahl, mitzugehören, und nun begann derselbe seine Vorbereitungen an uns, bestehend in der Aufforderung, etwa 10 Minuten lang einen geschliffenen Glasknopf in runder schwarzer Holzeinrahmung in der Hand zu halten und möglichst unverwandt und aufmerksam mit den Augen zu betrachten, während welcher Zeit er mehrmals unsere Reihe durchschritt und magnetische Striche mit beiden Händen vom Kopf nach den Füssen in kurzer Entfernung vom Körper führte, wobei er bei jedem Striche scheinbar tief und angestrengt Athem holte, wie Jemand, der mit körperlicher Anstrengung arbeitet. Schliesslich wählte er aus den so Vorbereiteten wiederum Einige zu den weiteren, eigentlichen Experimenten aus, worunter auch ich mich wieder befand. Allein der grösste Theil dieser von ihm bei Anderen angeblich sonst mit grösstem Erfolge veranstalteten Experimente misslang ihm mit uns. Was mich selbst betrifft, so versuchte er mehrmals vergeblich durch Bestreichen der Stirn und Augen mir die Augenöffnung unmöglich zu machen; ich konnte dies mehrmals doch bewirken und nur einmal gelang ihm die Sache in der That für einige Secunden, so dass mir trotz aller aufgewendeten Anstrengung die Augenlider während dieser Zeit geschlossen blieben, bis er dieselben durch Anblasen befreite; ebenso hatte er einmal mit dem Versuche Erfolg, mir die Zähne zu einer Art Trismus fest zusammen zu streichen. Die Besinnung und das Bewusstsein — dies ist noch hervorzuheben ausdrücklich nothwendig — blieben bei Allen vollständig intact erhalten. Die beiden erwähnten Experimente, ebenso das Nichtöffnenkönnen der durch ihn krampfhaft geschlossenen Faust, gelangen wie, es scheint, ihm am besten, da sie auch bei mehreren der anderen Aerzte Erfolg hatten; dagegen war es dem Magnetiseur bei keinem Einzigen von uns möglich, trotz seiner wiederholten diesbezüglichen Insinuation uns das Gedächtniss, wie er es nannte, für unseren Namen, so oft er dies wollte, zu entziehen; ebensowenig vermochte er kataleptische Steifheit des Körpers zu erzwingen oder, ausser bei Einem, willenloses Folgen durch Berühren mit dem Rücken seiner Hand zu bewirken; auch der Blick seiner grauen Augen, die er wiederholt uns anschauen hiess, hatte nicht irgend einen besonderen Erfolg auf uns. Die Anstrengung, die Hansen dabei aufwendete, schien eine ungeheure zu sein; denn der Schweiss floss ihm buchstäblich in dicken Tropfen aus dem Gesichte durch den Bart hindurch auf den Fussboden des Saales hernieder, wie ich mich mit eigenen Augen überzeugte. Erschöpft musste er endlich um 2 Uhr, da er gar keinen weiteren positiven Erfolg erreichte und keine, wie er meinte, besonders geeignete jüngere Persönlichkeit unter uns ausfindig machen konnte, seine Experimental-Vorstellung schliessen, die gleichwohl des Interessanten immerhin genug geboten hat. Nachdem er geendet, trat Dr. Schultz von hier hervor und suchte durch Citate aus physiologischen Bemerkungen von Carpenter und Bradle über den fraglichen Gegenstand darzuthun, dass von einer besonderen Kraft des Herrn Hansen, von einem magnetischen Fluidum keine Rede sein könne, vielmehr alle die vorgeführten Experimente angeblich durch künstliche längere Einschläferung des Gesichtsorganes und von da aus bewirkten Reflex auf verschiedene Gehirnpartien, also durch eine besondere Art von Hypnotismus bei sensitiven, entweder geistesarmen und unmathematischen oder umgekehrt überaus geistig stark angelegten Personen sich hervorrufen und erklären liessen. L a u t e s B r a v o lohnte dem Redner — allein unseres Erachtens entschieden, wie so oft bei derartigen ärztlichen Areopagssitzungen, m i t s e h r g e r i n g e r Berechtigung. Denn das hätte sich doch wohl ein Jeder der Anwesenden sagen müssen, dass bei v o l l s t ä n d i g k l a r e m Bewusstsein und bei kräftig gegen die Intentionen des Magnetismus e n t g e g e n s t r e b e n d e r W i l l e n s r e a c t i o n, wie sie bei a l l e n Versuchspersonen bestanden und sich offenbarten, von einer derartigen »Einschläferung« auch nicht im mindesten die Rede sein konnte; dass ferner das Hervorrufen von K r a m p f e r s c h e i n u n g e n, wie der gewaltsam erzwungene Augenlid- und Kieferschluss, erzwungen ganz plötzlich auf den Willen des betreffenden Experimentators, nicht etwas bei einer wirklich schlafenden

Digitized by Google

oder schläfrigen Person in Frage Kommendes sein kann, weil dieselbe in solchem Zustande die Augenlider ja schon mehr oder weniger geschlossen haben wird. Ausserdem aber hätten Herr Dr. Schultz und die ihm Beifall spendenden anderen Herren vor Allem erst ihrerseits den betreffenden Gegenbeweis zu führen gehabt, dass in der That sie durch Anwendung der betreffenden Theorie dieselben Erfolge zu erzielen im Stande seien, wie der Magnetiseur Hansen. Diesen letzteren, allein wissenschaftlich haltbaren Standpunkt haben sie aber nicht erst einzunehmen für nöthig erachtet, sondern ex cathedra, auf eine unzureichende, nur theilweise bei den betreffenden Erscheinungen mit in Frage kommende Theorie hin, ihr absprechendes Urtheil gefällt, entgegen dem alten Spruche gerade der wissenschaftlichen Forderung, dass es »negantis est, probare«. Sie haben dadurch und durch ihre sonstige Leidenschaftlichkeit gezeigt, dass auch heute nach 100 Jahren ein neuer Mesmer noch ebensoviel Gegner sich zuziehen kann, wie damals der eigentliche Begründer des animalischen Magnetismus, Friedrich Anton Mesmer. — Für mich aber und viele andere vorurtheilsfrei und logisch denkende Collegen hat die, wenn auch nur mangelhaft gelungene Vorstellung gleichwohl den faktischen Beweis der positiven Existenz der magnetischen Kraft geliefert.

Was meine persönlichen Nachempfindungen betrifft, so liefern auch diese mir den Beweis, dass ich thatsächlich eine, wenngleich nur kurze, physiologische Prüfung durchgemacht hatte: Mein Kopf empfand den Nachmittag bis zum Abend zu wiederholten Malen das Gefühl, als sei er wie mit einem Reif fest umspannt, etwa wie nach einem länger bestandenen Kopfweh, oder Katzenjammer. Ferner waren mir die Arme zeitweilig bis zum Abend etwas schwer, und die Beine in ihren Bewegungen öfters schwerfällig und abgeschlagen. — Diese Ergebnisse liefern den in der That für den Homöopathen nicht gerade überraschenden Beweis, dass der thierische Magnetismus eine Potenz ist, welche, wie es die klinische Beobachtung auch längst gelehrt hat, gerade für gewisse Affectionen des Cerebrospinalnervensystems von ausserordentlicher Heilkraft sein kann; dass sowohl Krampfformen als Lähmungen, die auf diesem Boden beruhen, durch seine Anwendung oft schneller und leichter entfernbar sind, als durch irgend eine andere Medication. Unser Urtheil geht also schliesslich dahin, dass so wenig die Sonne am Himmel nicht leuchtet, weil es Jemand einfallen wollte, dies abzuleugnen, so wenig die Existenz und die Kraft einer magnetischen Potenz in Abrede gestellt werden darf, dieselbe vielmehr als therapeutisches und physiologisches Agens gewiss von grosser Bedeutung sein kann. —

Die roborirende Eigenschaft der Cocastaude*)

ist trotz der erstaunlichen Wirkungen, welche dem Gebrauch ihrer Blätter zugeschrieben werden, dem alten Erdtheil immer noch nicht genügend bekannt. Die Pflanze wächst im heutigen Bolivia am östlichen Abhang der Cordilleren in einer eigenen Art von Kesselthälern, die unter gewissen meteorologischen und topographischen Bedingungen stehen und »Yungas« heissen. Die Palmenregion, wo grosse Feuchtigkeit hinzutritt, ist die für den Bau geeigneteste. Die Yungas von La Paz, am Fusse des 25,000 Fuss hohen, majestätischen, mit ewigem Schnee bedeckten Ilimani, sind paradiesische Gegenden, und der Besitzer eines Grundstückes, das vom Fusse eines dieser Berge bis zu seinem Gipfel hinaufzöge, würde aufsteigend die Producte aller Zonen treffen und alle ihre Klimate durchschneiden. Der Gebrauch des Blattes, das zum Kauen, oder als Thee oder in anderer Form verwendet wird, soll, und zwar nach den diesen Zeilen zu Grunde liegenden statistischen Angaben, so erstaunliche Wirkungen haben durch Vermittelung der Magenthätigkeit, dass er bei sehr schweren und wochenlangen Arbeiten jede andere Speise (??!), Ruhe und Schlaf ersetzt und überhaupt die Lebenskraft und unausgesetzte Rüstigkeit bei den Volksstämmen, welche sich diesen Genuss in geregelter und richtig nach der Constitution berechneter Weise zur fortdauernden Uebung gemacht haben, auf eine merkwürdige und für uns fast unglaubliche Höhe bringt.

Nehmen wir aus einer Reihe überraschender Thatsachen eine einzige zum Beleg. Der bolivianische und peruanische Minenarbeiter (Carretero) bringt ausser den sieben Tagen der Woche oft noch fünf Nächte in der Grube zu, und zwar je zehn Stunden, hat also ausser den zwei restirenden Nächten von vierundzwanzig Stunden nur vier, zwei Morgens und zwei Abends frei, die jedoch auch nur selten zum Schlafe benutzt werden. In dieser ganzen Zeit arbeitet er mit einem fünf Pfund schweren Schlägel und muss alle zehn Stunden wenigstens zwei, achtzehn Zoll tiefe Löcher in hartes Gestein bohren, sie laden, abschiessen und das Gespreng beseitigen. Immer ist es die Coca, die ihn frisch und kräftig erhält. Einen weiteren Beweis giebt das bolivianische Heer, das aus Mischlingen aller Art besteht, vom Neger bis zum Vollblutspanier. Die anstrengenden Märsche und erstaunlichen Geschwindigkeiten, die hier wegen besonderer politischer Zustände häufig von einzelnen Truppendetachements verlangt werden, wären eine Unmöglichkeit ohne den Genuss der Coca, die Alle munter und fast unermüdlich erhält. Man nehme ferner die Postläufer über die Andenkette, denen ungeheure Anstrengungen in den hohen Regionen zugemuthet werden. So viel ist erwiesen, dass die merkwürdige Pflanze die volle Aufmerksamkeit insbesondere von medicinischen Autoritäten auf sich zu ziehen verdient.

*) S. 544 des »Neuen Blattes«, 1878.

Curare gegen die Hundswuth.

Zu jenen dunklen Gebieten der Wissenschaft, welche medicinischer Scharfsinn und Forschungsgeist bis heute noch in keiner Weise zu erhellen vermochte, gehört die Hundswuth, auch Wasserscheu oder Hydrophobie genannt. Die Kenntniss von dem eigentlichen Wesen und der Natur dieser fürchterlichen Krankheit ist gleich Null; ja selbst

Digitized by Google

Obductionen, zu deren Ausführung in Anbetracht der so leicht möglichen Infection immerhin ein hoher Grad von persönlichem Muthe und Aufopferungsfähigkeit für die Wissenschaft gehört, haben in dem anatomischen Befunde der pathologischen Veränderungen absolut keine Anhaltspunkte für die Erklärung der Hundswuth gewähren können. Diesem Umstande, noch mehr aber dem Unvermögen der Aerzte, ein Heilmittel gegen diese Krankheit aufzuweisen, muss es natürlich zugeschrieben werden, dass gerade darüber unter dem urtheilslosen Volke so viel Aberglauben und Ammenmärchen verbreitet sind. Aus diesen Gründen hat das College Royal of Physicians in London Veranlassung genommen, auf die Lösung dieser schwierigen und für die Menschheit so ungemein wichtigen Frage die Aufmerksamkeit aller ärztlichen Kreise zu lenken, indem es aus der Bennet-Standford'schen Stiftung einen Preis von 100 Pfund Sterling (über 2000 Mark) für die beste Arbeit über Hydrophobie aussetzte. Nun ist es ungefähr zu der gleichen Zeit einem deutschen Arzte gelungen, einen Fall von Hundswuth beim Menschen zur Heilung zu bringen durch Anwendung des indianischen Pfeilgiftes (Curare). In den letzten Decennien haben die Physiologen durch sorgfältige und eingehende Untersuchungen und Experimente, zu welchen sie allerdings auch die jetzt so übel beleumundete Vivisection zu Hilfe nehmen mussten, unzweifelhaft festgestellt, dass das Curare, direct in das Blut eines thierischen Organismus eingeführt, die Fähigkeit besitzt, in die der willkürlichen Bewegung dienenden (motorischen) Nerven einen Widerstand einzuschieben, welcher alle Bewegungen insgesammt lähmt, während die Gefühls- (sensiblen) Nerven ungestört in Thätigkeit bleiben. Wird eine grosse Dosis dargereicht, dann tritt äusserst schnell durch Lähmung der Herzmuskulatur der Tod ein. Auf diese Ergebnisse fussend hat nun Dr. Offenberg in Münster in Westphalen versucht, in einem Falle, den er in seiner Monographie: »Geheilte Hundswuth beim Menschen« eingehend schildert, eine therapeutische Behandlung eintreten zu lassen. Einer Frau, bei welcher die offenbaren Symptome der Hundswuth zum Ausbruch gekommen waren, reichte er vermittelst der sogen. »subcutanen Injection« Curare dar, um die grässlichen, durch das Wuthgift hervorgerufenen Krämpfe zu unterdrücken. Dabei hielt er sich aber nicht an die vorschriftsmässigen minimalen Gaben gebunden, sondern spritzte der Patientin in mehreren Injectionen innerhalb 5 Stunden 20 Gramm Curare unter die Haut ein — eine Dosis, welche bisher aus Besorgniss der tödtlichen Lähmung von keinem Arzte gewagt worden war. Und nun war es erstaunlich, den Kampf zu beobachten, welcher zwischen dem Wuthgift und dem Gegengifte, dem Curare, innerhalb des Körpers der Patientin tobte. Die Wirkung des Wuthgiftes war bei ihr mit vollster Heftigkeit hervorgetreten: Die grässlichsten Krämpfe im Schlunde und in den bei der Athmung betheiligten Muskeln, Wasserscheu, Tobsucht und Raserei hatten die Kranke befallen und drohten durch Erschöpfung und Erstickung einen plötzlichen Tod herbeizuführen. In diesem Stadium machte Doctor Offenberg die Einspritzungen. In Folge der lähmenden Eigenschaften des Pfeilgiftes hörten wie mit einem Schlage die Krämpfe plötzlich auf, um allerdings nach einer kleinen Pause wieder aufzutreten. Nach wiederholten Injectionen aber erlangte das Curare die vollständige Uebermacht über das Wuthgift, das nur noch durch leise Zuckungen seine Anwesenheit im Organismus schwach andeuten konnte. Schliesslich äusserte sich die Wirkung des Curare als Gegengift so energisch, dass die Gefahr einer Lähmung des Herzschlages und der Athmung eintrat und nur durch kräftig unterhaltene künstliche Athembewegungen beseitigt werden konnte. Die Patientin verfiel darauf in einen längere Zeit andauernden Zustand der Erschöpfung und Schwäche, von welchem sie sich aber vollkommen wieder erholte und gesund wurde. Der erste Fall einer Heilung der Hundswuth, dessen Bedeutung für die Menschheit gewiss nicht unterschätzt werden darf.

Zur physiologischen Wirkung der Schwefelleber.

Ich erlaube mir, Ihnen nachstehend zu erzählen, wie ich durch Unvorsichtigkeit unfreiwilliger Prüfer von Kalk und Schwefel ($CaO + S$) wurde, und gestatte ich Ihnen diese Erzählung, wenn Sie es für rathsam halten, da sie doch einen kleinen Beitrag zur Wirkungsweise von Kalk und Schwefel liefert, zu veröffentlichen.

Im Frühjahr 1875 bekam ich eine phlegmonöse Hautentzündung im Nacken, welche mir einen intensiven Schmerz und heftiges Fieber verursachte, wogegen ich Hepar sulph. calc. 3. gebrauchte, um die gebildeten Knoten zu zertheilen, oder die Abscessbildung zu beschleunigen. — Ich sah jedoch auf Hepar sulph. calc. 3. keine besondere Wirkung: die tiefliegenden Knoten zertheilten sich nicht, sondern entwickelten sich langsam weiter. Der Schmerz steigerte sich bis zum Rasendwerden und meine Sehkraft hatte bedeutend abgenommen; auch feuchtwarme Umschläge brachten keine Besserung, und so bestrich ich, auf Rath eines Chemikers, die Stellen neben der umschriebenen Härte, um einen Durchbruch des Eiters nicht zu hindern, mit Collodium, wodurch der Schmerz auch sofort bedeutend verringert wurde. Es bildeten sich zwei Abscesse, die ich mit warmen Chlorwasserumschlägen heilte. — Als die beiden Abscesse ziemlich geheilt waren, stellte sich eine zweite phlegmonöse Entzündung am Mittelfinger der rechten Hand ein, die sich über den ganzen Arm ausbreitete und mit einem bedeutenden Abscess endigte. Ich wunderte mich umsomehr darüber, als ich ohne Unterbrechung Hepar sulph. calc. 3. eingenommen, und griff ich ärgerlich zu einer Mischung von präparirtem Kalk und Schwefel ($CaO + S$), die zur Herstellung von Schwefelcalcium bestimmt war, und nahm 3 Gramm davon mit Zucker verrieben innerhalb 6 Tagen ein. Ich bemerkte auch jetzt nicht die geringste Einwirkung auf den Abscess, welcher sehr langsam heilte, sondern hatte nur ein Vollheitsgefühl im Magen und bekam nach jedesmaligem Einnehmen Aufstossen von Schwefelwasserstoff und fühlte flüchtige Stiche in der Brust. Nach ungefähr acht Tagen stellten sich am rechten und vorzüglich am linken Vorderarm und auch auf dem Bauche eine Menge kleiner Geschwüre ein; die Augen thränten stark, die

Thränenwege entzündeten sich, und es bildeten sich Knoten in denselben, die nach einigen Tagen aufgingen und Eiter entleerten. Ich glaubte annehmen zu dürfen, dass diese Erscheinungen Folgen der Wirkung der eingenommenen Verreibung sei und nahm als Gegenmittel Salzsäure, aber ohne auffallenden Erfolg. Nach drei Wochen waren sämmtliche Geschwüre geheilt, nur litt ich noch an starkem Thränenfluss, der sich jedoch mit der Zeit auch verloren hat. E. S.

Die Milch als Verbreiterin des Typhus.

Die »deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege« schreibt: James B. Russel, M. D., Medical Officer of Health, Glasgow, nahm auf die Anzeige hin, dass im Westend von Glasgow und Hillhead eine grössere Anzahl von Typhusfällen sei und dass man die Milch beschuldigte, die Quelle dieser Erkrankungen zu sein, eine energische Untersuchung vor und stellte fest, dass auf einem kleinen Milchhofe vom 1. Dec. 1877 an mehrere Fälle von Typhus vorgekommen und die Gelegenheit zur Infection der Milch dortselbst durch die Entleerung der Stühle in die Kanäle, welche für die Thierabfälle bestimmt waren, gegeben worden sei. Unter den Consumenten der Milch in Glasgow selbst waren 72 Typhusfälle; der erste davon erkrankte am 15. Dec. 1877; am 10. Januar 1878 wurde zum letztenmale von jener Milch abgesetzt; es erkrankten dann am 12. Januar noch 7 und am 20. Dec. noch eine Person. In den Strassen, wo der Typhus herrschte, lebten 779 Familien, und von diesen hatten 122 von der verdächtigen Milch bezogen. Von letzteren wurden 29 inficirt, während von 657 Familien, die ihre Milch von andern Lieferanten erhalten hatten, nur eine einzige inficirt wurde. Diese Beobachtungen unterscheiden sich also von einem Experiment nur insofern, als Niemand das Contagium der Milch selbst zugesetzt hatte. Der solide, in der Milch suspendirte Ansteckungsstoff wurde — wie James B. Russell meint — ungleichmässig vertheilt, daher kommt es, dass nicht alle, welche von der Milch genossen hatten, erkrankten. Russel ist der Ansicht, dass viele Güter, von welchen die Milchzufuhr nach Glasgow erfolgt, sich in solchen Verhältnissen befinden, dass eine Infection durch Milch leicht sei. Aber auch die Räume, durch welche der Milchbedarf der Einwohner behufs Vertheilung geht, seien die Quellen der Infection. In den Läden der Verkäufer oder daneben liegen oft die kranken Angehörigen. Die schlimmste Scharlachepidemie, die Russell je als angestellter Arzt kennen gelernt, begann in einem solchen Laden, wo die reconvalescenten Kinder mit ihrer sich abschuppenden Haut frei herumliefen. Es fragt sich nun, welche Mittel es giebt oder wünschenswerth seien, um diesen sanitären Uebelständen abzuhelfen? Schon 1875 war ein Circular behufs Verhütung von Krankheiten, besonders des Typhus, hinsichtlich der Milchhöfe erlassen worden. Es war aber trotzdem in drei Jahren nicht eine Anzeige seitens des beauftragten Localbeamten erfolgt. Einstweilen, bis das ganze Sanitätswesen im ganzen Lande geordnet sein wird, sollen die Städte sich selbst zu schützen suchen. Dazu gehört vor allem das Recht, die Milchhöfe zu inspiciren und die Milchläden zu controliren. Besonders dürfen darin keine Schlafräume sein, so dass man sicher ist, dass die Milch keiner Infection ausgesetzt war.

Aus der gehörärztlichen Praxis.

Ein Unicum ist (für mich wenigstens) der folgende Fall.

Es kam am 2. April d. J. eine 58 Jahre alte Frau zu mir wegen Schwerhörigkeit. Man konnte schon bei oberflächlicher Inspection wahrnehmen, dass das Trommelfell rechterseits dem Auge unzugänglich war, aber nicht, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt, wegen Anhäufung von Ohrenschmalz, sondern es zeigten sich vielmehr die Theile des Ohrenschmalzes beraubt, und konnte man von vornherein nicht sagen, was das Trommelfell vollständig verdeckt hielt. Laue Injectionen, welche sonst bekanntlich oft in unglaublich kurzer Zeit zur Bloslegung des Tympanum genügen, mag es sich um wirklich fremde Körper oder Monate und selbst Jahre alte Cerumen-Pfröpfe handeln, wollten hier anfänglich gar nicht zum Ziele führen.

Dennoch wurde damit nicht nachgelassen und schliesslich wirklich zur allgemeinen Genugthuung das Corpus delicti zu Tage gefördert. Und worin bestand dasselbe? Es zeigte sich ein homogener dickhäutiger, an einer Stelle (entsprechend dem proc. brevis malleoli) sogar knorpelighart sich anfühlender Ueberzug, der genau die Eindrücke des Tympanum und seiner nächsten Umgebung enthielt. Also eine förmliche pseudomembranöse Wucherung in optima forma! Durch die etwas forcirten Injectionen hatte das Trommelfell, welches jetzt vollständig frei lag, momentan eine diffusse Röthe (gewissermassen ein künstlicher Pannus!) angenommen. Diese verlor sich aber schon nach einigen Minuten, und nun erblickte man ein verdicktes Trommelfell, welches seine Elasticität eingebüsst hatte; denn es war weder die sonst gewöhnliche schöne Wölbung noch die bekannte silber-perlgraue Farbe zu sehen. Der mehr pellucide Theil beschränkte sich auf ein kleines Volumen. Die Umgebung dieser Stelle war durch hypertrophirtes, anscheinend faserig-sehniges Gewebe entfärbt.

Fragen wir jetzt nach dem Effekt der Entfernung des in seiner Art einzig dastehenden Corpus alienum, so betrug die Verbesserung des Gehörs 3 Zoll, d. h.: hatte die Frau vorher 1 Zoll weit gehört, so hörte sie jetzt 4 Zoll weit. Bezeichnend ist die Aussage der Kranken selbst: »Ich höre nun helle!«

Zur Aetiologie oder richtiger Anamnese des Falles sei noch erwähnt: die Patientin, welche röthliches Haar besitzt, so oft eine Begleiterscheinung von Disposition zu Gehörleiden der verschiedensten Art, will vor 25 Jahren ein Nervenfieber überstanden haben. — Vor 20 Jahren ging sie in derselben Angelegenheit, wie heute, zu einem andern Arzt; sie hörte damals, wie sie sich ausdrückte, »keinen Strich«, und auch dem Collegen gelang es erst nach mühsamer Arbeit, »einen harten Knorpel« ans Tageslicht zu fördern, für den er dasselbe Interesse be-

Digitized by Google

ansprucht zu haben scheint, wie ich. Denn auch er bat sich das Stück aus zum Zweck einer Bereicherung seiner pathologisch-anatomischen Kenntnisse.

Eine ganz aparte Erscheinung scheinen noch bei der Frau apoplektische Ergüsse in den Gehörgang zu sein. Das jetzige Recidiv machte sich vor 8 Tagen dadurch bemerkbar, dass es im rechten Ohr heftig stach, worauf Blut gelaufen kam, Patientin behauptet, der Gehörgang sei voller Blutgerinsel gewesen. Diese spontanen Blutungen müssen geschieden werden von denen, welche zweimal herbeigeführt wurden bei Gelegenheit der Entfernung der von Zeit zu Zeit auftretenden pseudomembranösen Neubildung. Das letzte Mal wurde von mir eine solche Blutung vermieden, dagegen war sie unvermeidlich bei der eben beschriebenen Operation durch einen Collegen und zur Zeit, als ich vor einem Jahr an derselben Frau und bei derselben Veranlassung Injectionen machte und das noch etwas an dem Umbo (der Ohrenärzte) haftende Krankheitsprodukt mit Pincette herausnahm.

Der Vollständigkeit wegen sei noch erwähnt, dass die Frau auch links schlecht hört, ja bei näherer Prüfung schlechter als rechts, wobei andere Factoren concurriren müssen, da auf dieser Seite das Trommelfell frei ist. Ich vermochte hier nur so genannte torpid-nervöse Schwerhörigkeit zu constatiren. Ueberdies liegt die Hautthätigkeit sehr darnieder und klagt Patientin über »fürchterliches Jucken und Brennen« an allen Theilen des Körpers. Ob diese Blutkrase in Zusammenhang steht mit der ungewöhnlichen periodisch wiederkehrenden Affection der Trommelfell-Concavität, mag dahingestellt bleiben. Zweck dieser Zeilen war nur, competenteren Specialärzten Gelegenheit zu geben und dieselben freundlichst zu ersuchen, sich über diesen Gegenstand etwas näher zu verbreiten *).

G.

*) Die mikroskopische Untersuchung des fraglichen Stücks ergab, dass es nur aus verdickter Oberhaut bestand, recht eigentlich an die alte Definition der Epidermis erinnernd, als eines »vertrockneten und verhornten Auswurfsstoffes«.

Die Homöopathie in New Albany, Ind.

Hochgeschätzter Herr College!

Ihren lieben Brief habe ich richtig erhalten und mich herzlich gefreut über den Antheil, den Sie an der Entwicklung der Homöopathie in den Vereinigten Staaten nehmen. Seit 1846 übe ich dieselbe in Nord-Amerika aus, doch kann ich das Jahr 1852 erst als den richtigen Anfang meiner Praxis nennen; die andern Jahre gehören meiner Phaeakenfahrt von Texas, Mexiko bis nach Virginien an, bis ich endlich im Jahre 1852 mich in Louisville Ky. vor Anker legte. Vier Jahre prakticirte ich in Louisville, bis der erbärmliche Racenkampf 1855 mir das Leben im Sklavenstaate Kentucky verleidete und mich bewog, nach New Albany im Freistaat Indiana zu ziehen. New Albany liegt Louisville gerade gegenüber. Louisville am südlichen Ufer des prachtvollen Ohiostromes, New Albany am nördlichen Ufer. Die Stadt zählt ohngefähr 25,000 Einwohner, hat viele grosse Fabriken, z. B. eine Wollmühle, die wöchentlich 30—35,000 Yards Wollstoffe fertigt (1 Yard = 3 Fuss), eine Spiegelglasfabrik, die über 800 Arbeiter hat etc. Mit viel Mühe und Noth hatte ich zu kämpfen, ehe die Homöopathie hier Wurzel fasste. Nach und nach hob sich unsere Heilmethode und jetzt prakticiren 5 Homöopathen hier. Wir haben die bessere Klasse zu unsern Freunden und Gönnern, die Allopathen reussiren besonders unter den süss nach Fusel duftenden Irländern. Die Lage der Deutschen war aber doch stets noch eine untergeordnete, bis 1860 mit der Erwählung von Abraham Lincoln der eigentliche Freiheitskampf begann. Hie Guelph, hie Ghibellinen, hier Freiheit für Alle, hier Sclaverei für Alle, blos für die Reichen nicht. Zwölf Spitäler waren hier in New Albany, und wenn auch kein Homöopath als solcher als Arzt zugelassen wurde, so war mein Sprechzimmer doch täglich von kranken Unionssoldaten belagert, die von mir Hilfe erwarteten. Keinen Heller habe ich für meine Dienste genommen, dafür aber eine recht respectable Praxis erhalten. Da kam das Jahr 1870, der alte Feind suchte unser liebes Heimathland zu unterjochen. Wie pochte uns Deutschen das Herz. Wörth, Weissenburg, Spicheren, Sedan, Metz und Paris kamen, der Bann war gebrochen, unsere Herzen jauchzten. Erst seit 1871 nimmt der Deutsche hier die Stelle ein, die ihm als zum Culturvolk gehörig zukommt. Wir arrangirten ein Friedensfest und Picnic, der Ertrag davon, circa 600 Dollars, kam nach der lieben Heimath zum Besten der braven Kämpfer, die ja auch für uns in der Ferne gekämpft hatten. — Ich könnte zwar nicht mehr in Deutschland leben, denn hier in der Republik wird der Rücken steif und Wohlgeboren ist blos derjenige, der keine krummen Beine und keinen Buckel hat, aber mit Liebe hänge ich doch am Land, wo meine Wiege stand. Wenn ich kann, folgt bald ein anderer Brief mit der Photographie von New Albany. Ich bin gerade daran, die ausgezeichnete Brochure von Dr. Hardenstein in Vicksburg Miss. zu übersetzen, und wenn sie es wünschen, so schicke ich dieselbe mit grössten Vergnügen. Nämlich über yellow fever & the homoeop. treatment.

Ihr

ergebener College
Th. Meurer.

Ich war seit meiner Auswanderung nie mehr in Deutschland. Grüssen Sie mir den Herrn Papa, seine Nichtcuren, die seiner Zeit hier als Uebersetzung herauskamen, haben mir mehr genützt, als viele andere pompöse Curberichte, von denen oft heisst: si non e vero e ben trovato.

Miscellen.

Verschiedene Heilungsmethoden für Geisteskrankheiten. Pythagoras empfahl die physische Wirkung der Tonkunst bei Seelenkrankheiten. Hippokrates behandelte den Wahnsinn mit Nieswurz, und Philotemus heilte einen Irren, der von dem fixen Wahn befallen war, enthauptet zu sein, mittelst einer Kopfbedeckung von Blei, wobei durch die Schwere und den Druck der Bleimütze der Kranke sich allmälig von der Existenz seines Kopfes überzeugte. Dio-

Digitized by Google

kles behandelte Tobsüchtige durch Bäder. Aehnlich suchte Asclepiades Irren durch Bäder und Musik, Arbeit und Gedächtnissübung, Liebe und andere physische Mittel zu helfen. Körperliche Zwangsmittel hingegen suchte er möglichst fern zu halten. Wieder Andere suchten die Irren durch Aufenthalt im Dunkeln — denn Finsterniss beruhige die Seele —, durch Abscheeren des Kopfes, Bähen desselben mit Wasser, worin kühlende Kräuter abgekocht waren, durch Riechen an Rautenessig und Nieswurzel zu kuriren. Genesene wurden auf ein oder mehrere Jahre auf Reisen geschickt. Der Kappadocier Aretäus verordnete, dass die Zimmerwände der Irren glatt und ohne Bilder sein sollten, da Bilder den Kranken beunruhigen und Illusionen verursachen. Der Carthager Constantinus Africanus suchte die Geisteskranken durch freundliche Unterhaltung und Zerstreuung zu heilen.

— Ill. F. Z. No. 6. Bd. I. —

Ein Opfer der Wissenschaft. Ueber die Vergiftung des Prager Gymnasial-Professors August Fischer wird bekannt, dass man es hier mit einem Opfer der Wissenschaft zu thun habe. Kurz vor seinem Tode ging Fischer in das physikalische Cabinet, um hier bei seiner grossen Vorliebe für die Chemie einige Experimente in diesem Fache vorzunehmen. Er schickte das Dienstmädchen des Schuldieners zum Materialisten nach Salmiak, mischte diesem Cyankali bei und kostete die Flüssigkeit. »So weit,« sprach er zum Dienstmädchen, »hat es schon die Wissenschaft gebracht, dass selbst die so gefährliche Wirkung des Cyankali aufgehoben werden kann.« Doch kaum hatte er die Lösung gekostet, als sich grosse Unterleibsschmerzen bei ihm einstellten. Sofort sendete er das Mädchen nach einem Arzte, doch bevor derselbe herbeikam, war jede menschliche Hilfe unmöglich. In wenigen Minuten war Dr. Fischer eine Leiche. Es wurde unter seinen Schriften ein Buch mit dem Titel: »Die Unschädlichmachung des Cyankali«, vorgefunden.

Medicinische Novitäten.

(April — Mai 1879.)

1. **Bey, M. H.,** Casuistik des Croups. 2 ℳ. (C. Winter).
2. **Billroth u. Pitha,** Handb. d. Chirurgie. III, II, 2. ℳ. 4,40. IV, 7. ℳ. 4. (Enke.)
3. **Hedler,** Stellung des prakt. Arztes z. Realschulfrage. 1 ℳ (J. F. Richter.)
4. **Kohn,** Primärer Krebs der Gallenblase. 1 ℳ. (Koebner.)
5. **Lebell,** Künstliche Aufblähung des Magens zu diagn. Zwecken. 1,20 ℳ. (Neuenhahn.)
6. **Neisser,** Physiol. Diagnostik als Basis f. rationelle Therapie. 1,60 ℳ. (Hirschwald.)
7. **Gurlt,** Gelenkresectionen nach Schussverletzungen. 40 ℳ. (Hirschwald.)
7. **Gutzmann,** Das Stottern und seine gründliche Beseitigung. 5 ℳ. (Angerstein.)
8. **Krafft-Ebing,** Lehrbuch der Psychiatrie. 1. Bd. 6 ℳ. (Enke.)
9. **Lutze,** Anatomische Tabellen. 5 ℳ. (Schettler).
10. **Perls,** Lehrbuch der allgemeinen Pathologie. 2 Thl. 10 ℳ. (Enke.)
11. **Rothe,** Compendium der Frauenkrankheiten. 5 ℳ. (Abel.)
12. **Schüssler,** Heilung der Diphtheritis. 50 ℛ︀. (O. Schulze.)
13. **Voltolini,** Rhinoskopie und Pharyngoskopie. 2. Auflage 1. Hälfte 5 ℳ. (Morgenstern.)
14. **Wiel u. Gnehm,** Handb. d. Hygieine. In Liefrg. à 1,60 (C. Feller.)
15. Comptes rendus sténographiques publiés sous les auspices du comité central des congrès et Conférences: Congrès international d'Homoeopathie, tenu à Paris les 12, 13 et 14 août 1878 Paris. Imprimerie nationale.
16. La Bibliographie médicale Belge et étrangère Bulletin mensuel. Juin 1879.
17. **Rigler, Dr. Joh.,** Ueber die Folgen der Verletzungen auf Eisenbahnen insbesondere der Verletzungen des Rückenmarks. (G. Reimer.)
18. **Sonnenschein, F. L.,** Handbuch der gerichtlichen Chemie. — Mit sechs Tafeln. — (Hirschwald.)
19. **Duflos, Adolf,** Handbuch der angewandten gerichtlich-chemischen Analyse der gemischten Gifte, ihre Erkennung im reinen Zustande und in Gemengen betreffend. (Ferd. Hirt und Sohn.)
20. **Rosenberger, Dr. A.,** Die abscedirende Paranephritis und ihre Behandlung. (Stachl'sche Buchhandlung.)
21. **Reich, Eduard,** Pathologie der Bevölkerung, Studien über menschliche Gebrechen und deren Bedeutung für das Leben des Einzelnen und der Gesellschaft. (Th. Grieben.)
22. **Obersteiner, Dr. Heinrich,** Die Functionen des Gehirnes von Prof. **David Ferrier.** Autorisirte Deutsche Ausgabe (mit 68 in den Text gedruckten Holzschnitten). (Vieweg und Sohn.)
23. **Sidlo, Dr. Thom.,** Ueber einige Krankheitsfälle und deren Stellung zum Blattern-Masern-Scharlach — und Diphtheris — Contagium. (Wien, Töplitz und Deuticke.)
24. **Hecker, Dr. Ewald,** Anleitung für Angehörige von Gemüths- und Geisteskranken zur zweckmässigen Fürsorge für ihre Patienten vor und nach Uebersiedelung in eine Anstalt. (Dümmlers Verlagsb.)

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. H. Goullon** jun. in Weimar. — Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig. — Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.



№. 9 — 1879

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. September 1879.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Ueber Einreibungen in schmerzhaften Krankheitsfällen*).

Im Allgemeinen hat Rademacher sehr recht, wenn er sagt, dass von den Einreibungen bei Krankheiten viel zu wenig Gebrauch gemacht würde. In neuerer Zeit ist besonders in Frankreich die Massage in Aufnahme gekommen, Klopfen, Kneten, Reiben erkrankter Glieder. Ich glaube nun nicht, dass die Reibung oder ein flüssig eingeriebenes Arzneimittel hier heilvermittelnd allein wirkt. Die hervorragende Ursache der Heilwirkung, welche eben genannten Manipulationen und Mitteln zu Grunde liegt, ist meiner Ueberzeugung nach der Lebensmagnetismus, der hiebei von dem Gesunden auf den Kranken übertragen wird. Mesmer hat bekanntlich den Lebensmagnetismus zuerst praktisch angewandt und grossartige Heilerfolge erzielt. Den wahrhaft wissenschaftlichen Nachweis der Existenz dieses Lebensmagnetismus hat der verdiente und berühmte Freiherr v. Reichenbach zu Wien dargethan, und den Namen Biod (Lebensod) vorgeschlagen. Beide sehr verdienstvolle Männer sind für ihre kolossalen Entdeckungen mit schnödem Undank belohnt worden; die sonst hervorragendsten Gelehrten Europa's verachteten in ihrer Ueberhebung, geschwellt vom Dünkel des Wissens, die neue Wahrheit. So hatte dieselbe Klasse von Gelehrten auch seiner Zeit den Entdecker der Dampfkraft und seine folgenschwere Errungenschaft verachtet, verhöhnt, abgewiesen und geleugnet. —

Ich werde hier einige Fälle erzählen, wie ich die Einreibungen vornehmen lasse. Als Einreibungsmittel bediene ich mich nach Umständen spirituöser Medicamente, z. B. Spirit. saponat. oder eines Iufus von Rosmarin, verbunden mit Mixtura oleos. balsamic., oder Eau de Cologne, oder ich wähle auch, je nach dem vorliegenden Falle, narkotische Mittel, Extr. Belladonn. in Wasser aufgelöst. Die Einreibung muss 3/4 Stunden geschehen, da die erste Viertelstunde selten einen Effect zeigt. Der Haupteffect tritt in der letzten Viertelstunde zu Tage. Dann besteht R. noch darauf, dass der Einreiber die Uhr vor sich liegen haben soll, da das Einreibungsgeschäft langweilig ist und Täuschungen hinsichtlich der Zeit unvermeidlich sind. Die geriebene Stelle lasse ich später gut zudecken, und ist die Magengegend eingerieben, auf denselben ein Kräuterkissen von Krausemünze, oder Amaranth legen. Viele Kranke haben mir versichert, besonders Magenleidende, dass sie diese Bedeckung des Magens durch Kräuterkissen (vorzüglich in der Nacht) äusserst wohlthätig empfänden.

1) Eine Mutter brachte ihr zehnjähriges Töchterchen zu mir, welches seit längerer Zeit an Leibschmerzen litt, sonst leidlich gesund war. Stuhlgang nicht ganz regelmässig, bald etwas dünnflüssig, dann wieder mehr fest. Ich liess Inf. Rosmarini mit Mixtur. oleos. balsam. 3/4 Stunden einreiben, so oft die schmerzhaften Anfälle auftraten. Die Einreibung beschwichtigte die Schmerzen stets, bis sie zuletzt ganz ausblieben. Das Kind hatte ein Jahr früher an Würmern gelitten. Jetzt aber brachten Wurmmittel keine Würmer zum Vorschein.

*) Die folgende Abhandlung enthält manches Interessante, und gehört auch nicht Alles in die Spalten eines homöopathischen Fachblattes, so nehmen wir doch keinen Anstand, den Artikel ungeschmälert der Aufmerksamkeit unserer Leser zu empfehlen. Im Uebrigen verweisen wir auf die Schlussworte des Autors, welche seinen medicinischen Standpunkt charakterisiren, der schliesslich (nicht zum Nachtheil seiner Patienten) in den Worten gipfelt: Prüfet Alles und behaltet das Beste. Ein abgesagter Feind von Mysticismus und Geheimmittelunwesen, gehören wir selbst doch nicht zu denjenigen Homöopathen, welche beim Worte Lebensmagnetismus, Mesmerismus oder Od in Ohnmacht fallen, sondern zu denen, die sich tagtäglich davon überzeugt halten: »dass zwischen Himmel und Erde Dinge passiren, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen lässt«.

Digitized by Google

2) Ein Bauer mit Muskelrheumatismus im rechten Hypochondrium, später war auch der Musculus pectoralis major der linken Brustseite ergriffen. Patient war längere Zeit hindurch von einem Collegen mit starken Chinindosen behandelt worden. Vergebens, die Krankheit hatte sich eher gesteigert, als gemildert. Ich verordnete die obige Einreibung, gab aber zugleich innerlich, da die Schmerzen bei leichter Bewegung sich milderten, Rhus toxicodentr. 3. Patient berichtete mir später, dass jede Einreibung ihm Erleichterung schaffe, wollte aber zugleich eine besonders gute Wirkung von Rhus an sich beobachtet haben.

3) Erbrechen habe ich durch Einreibung mehrfach gestillt, während der Magen alle ihm zugeführten Arzneimittel einfach ausspie.

4) Chronische Magenkatarrhe, sowie zwei Fälle von Ulcus ventriculi habe ich mittelst Einreibung behandelt und stets vortheilhafte Erfolge, Beschwichtigung des Schmerzes, davon gesehen.

Bei Ulcus ventriculi liess ich nicht die schmerzhafte Stelle selbst, sondern nur die Umgegend in Kreisform, sanft und leise reiben, stets betonend, dass dem Kranken durch die reibende Hand nicht der mindeste Schmerz verursacht werden dürfe. Innere Mittel wurden zur Erzielung radicaler Heilung nicht vernachlässigt.

5) Eine Frau mit Prolapsus uteri und Nierenleiden, welche noch in meiner Behandlung ist, erhält durch sanfte Einreibung seitens ihres Mannes jedesmal Erleichterung, so oft ein schmerzhafter Anfall sich einstellt. Ich habe den Gemahl angewiesen, die Reibung nur von oben nach unten zu machen, nicht zugleich in umgekehrter Richtung, um keine magnetische Gegenströmung zu erhalten; bei der Aufwärtsführung der Hand wird die Handfläche dann nach aussen geführt. Ich bemerke zugleich, dass ich alle Einreibungen nur mittelst der angefeuchteten flachen Hand machen lasse, ausnahmsweise durch weichen Flanell.

6) Ein chronisch Magenkranker mit fürchterlichen Magenschmerzen, — zugleich war Nierenerkrankung vorhanden, — wandte sich an mich — da alle frühere Behandlung vergebens, selbst grosse Dosen von Opiaten seine Schmerzen zuletzt nicht mehr gestillt hatten. Die Einreibung, welche durch seine Frau vollzogen wurde, brachte ihm Linderung, ja fast volle Beseitigung seiner Schmerzen. Selbstverständlich trat längere Zeit hindurch innere Behandlung mit besonderer Berücksichtigung der Nieren hinzu, und der von anderer Seite für unheilbar erklärte Kranke genas.

7) Ich wurde zu einem Fall von Peritonitis gerufen. Hier wagte ich aus leicht begreiflichen Gründen zuerst keine Einreibung, sondern gab, um den Schmerz zu stillen, das gewöhnliche Mittel: subcutane Injectionen von Morphium (1 : 100). Der Frau des Erkrankten liess ich aber eine Verordnung zu Einreibungen von Opium-Tinctur mit Belladonna zurück, obwohl mir bekannt ist, dass nach Arzneiprüfungen an Gesunden Opium und Belladonna entgegengesetzte Wirkungen entwickeln. Allein Erfahrung in meiner eigenen Praxis, wie auch besonders in der Augenklinik des verstorbenen Geheimrath Ruete in Leipzig, haben mir gezeigt, dass die eben genannten Mittel, als Ueberschläge angewandt, durchaus wohlthätig bei Kranken wirken, und zwar nicht bei entzündeten Augen allein. Ich wies die Frau an, dass, wenn am folgenden Tage, wie ich voraussetzte, ein heftiger Schmerz-Paroxysmus sich einstellen sollte, sie hiermit einreiben, aber kaum, höchstens zart, wie eine Flaumfeder, die Bauchdecke des Mannes berühren dürfe, in der übrigen Zeit möchte sie Ueberschläge anwenden. Die Frau kam am folgenden Tage meiner Verordnung nach. Mit Staunen vernahm ich nun aus dem Munde der Frau und des Patienten, dass im Laufe der $^3/_4$ Stunden durch sanfte äusserliche Einwirkung die Schmerzen sich völlig gelegt, in weit höherem Grade als nach den Morphium-Injectionen. Am Ende der letzten Viertelstunde war der Patient eingeschlummert, und hatte eines erquickenden Schlafes sich erfreut, wie noch nie während der Krankheit. Patient verlangte selbst bei diesen Einreibungen beharren zu wollen. Am folgenden Tage hatte sich wieder zu einer bestimmten Zeit der Schmerz-Paroxysmus eingestellt. Die Frau rieb wieder ein, aber diesmal hatte die Manipulation seitens der Frau dem Kranken geschadet. Bei näherer Erkundigung ergab sich, dass die Frau, eine ungebildete Bäuerin, überrascht von dem Erfolge des vorigen Tages, die Art und Weise des Einreibens etwas derber besorgt hatte, der Art der Einreibung kein all zu grosses Gewicht beilegend, ungefähr von dem Gedanken ausgehend: »gieb viel, hilft viel«. — Ich griff wieder zur Morphium-Injection, da der Patient sehr leidend war. Dann empfahl ich nochmals der Frau, auch fernerhin die Manipulationen mit der Hand anzustellen, nöthigenfalls die Hand möglichst nahe nur über dem Bauch des Kranken zu halten, und die Streichbewegungen zu machen, ohne die Bauchdecke zu berühren. Die Frau versprach, besser der Vorschrift nachzukommen, und von jetzt an zeigte sich wiederum die beruhigende Wirkung der Hand. —

Zum Zwecke der Einreibung wähle ich stets gesunde Personen, und nur solche, welche dem Kranken aus seiner Umgebung sympathisch sind. Es gilt für mich als ausgemacht, dass eine antipathische Person nicht beruhigend und schmerzlindernd wirkt. Ich fordere den Patienten und die manipulirende Person stets auf, ihre Willenskräfte während des Actes auf die Erkrankung zu richten, denn ich weiss, dass unserm Willen nicht blos die Bewegungsnerven unterthan sind, sondern auch die sensiblen und die sympathischen Nervengeflechte bis zu einem gewissen Grade. Noch bis in die neueste Zeit hinein haben Physiologen behauptet, dass der menschliche Wille die Epidermis nicht überschreite. Diese Ansicht ist glänzend widerlegt durch die Experimente mittelst des Lebensmagnetismus. Zum Beweise theile ich hier einige Begebenheiten mit, die sich in allerjüngster Zeit in Leipzig zutrugen, theils vor einem grossen Publikum in der Centralhalle, theils vor auserlesenen Privatcirkeln, so dass auch Universitätsprofessoren Zeuge waren*). Sie sind entnommen den »Psychischen Studien«, herausgegeben von

*) Der Leser wolle das Folgende als eine nicht unwillkommene Ergänzung der in Dresden abgehaltenen »magnetischen Sitzung« betrachten.

Digitized by Google

dem russischen Staatsrath Aksakow, Jahrgang 1879, April-heft: »Der Magnetiseur Herr Charles Hansen in Leipzig von Gr. C. Wittig.«

Am 25. März 1879 Abends fand die erste Vorstellung in der Centralhalle statt. Aus einer ihm völlig unbekannten Versammlung wählte Herr Hansen sich einige Personen, bei denen er Empfänglichkeit für seinen Lebensmagnetismus entdeckte. Von dort angegebenen Beispielen seien nur folgende hier mitgetheilt: — — — —

»Er (Hansen) liess nun ein anderes Subject, nachdem er ihm den rechten Arm vorher magnetisirt und starr gemacht hatte, die Hand fest schliessen, befestigte dieselbe mit kreuz und quer darüber geführten (magnetischen) Strichen, so dass es dieselbe nicht mehr zu öffnen vermochte, und hiess alsdann das Subject mit aller ihm zustehenden Kraft entweder auf seine (des Magnetiseurs) eigene ihm entgegen geballte linke Faust, oder auf einen Theil seines Körpers oder Kopfes losschlagen, fächelte während dessen mit seiner Rechten gleichsam wie seitwärts ablenkend in der Luft vor des Subjectes geballter und zuschlagender Faust, und zu des Schlagenden, wie aller Zuschauer Verwunderung ging jeder der geführten Hiebe fehl. Nach Entmagnetisirung der Hand hörte dieser Zauber auf, der mit noch manchen andern Experimenten stark an des Mephistopheles Beschwörung der Studenten in Auerbach's Keller erinnerte, als dieselben auf ihn und Faust eindringen wollten«. —

Es folgten nun sogenannte psychische Experimente weil bei ihnen die Einwirkung seiner Gedanken und Vorstellungen, die er dem Subjecte mit seinem Willen einpräge, besonders deutlich hervortreten. Einem Subjecte nahm er das Namensgedächtniss, einem andern bildete er Gefühls-Illusionen, einem dritten prägte er eine Geschmacksillusion ein. —

»Ein anderer junger Mensch, der sehr skeptisch vorher erschienen war und gelacht hatte, wurde vom Magnetiseur vor einen Stuhl gestellt. Diesen Stuhl bezeichnete ihm Herr Hansen als das schönste gesattelte Reitpferd. Er gab ihm einen Stecken als Reitgerte in die Hand und hiess ihn sein Pferd so schnell als möglich besteigen und davonreiten, denn hinter ihm sei ein anderer Reiter, der ihn verfolge, ihm aber nicht nachkommen würde, wenn er schnell losreite. Das Subject sagte zu Allem »ja«, schwang sich wirklich mit Reiterart auf den Stuhl und ritt zum Ergötzen der Anwesenden wohl drei Mal rings auf dem erhöhten Podium mit einem Stuhle umher, wie ein Knabe auf einem Steckenpferde, sich beständig ängstlich nach seinem Verfolger umsehend, und mit der vermeintlichen Reitgerte sein Pferd immer neu anspornend. Einige entmagnetisirende Handbewegungen und Zufächeln von Luft mit einem Taschentuche brachten den so stark Illusionirten wieder zu sich«. —

Weiter heisst es in den Psychischen Studien, Heft 5, Jahr 1879, S. 194; »Der Magnetiseur Hansen hat zum Abschied den Professoren der dortigen Universität eine Vorstellung gegeben. Anwesend waren unter Andern Herr Professor Thiersch, Zöllner, Fechner, Generalstabsarzt Dr. Langner und viele jüngere Mitglieder der Wissenschaft nebst einigen Studenten. Von den Letztern wählte Herr Hansen einen Mediciner aus, und experimentirte mit demselben. Als derselbe vollständig dem Einflusse des Magnetiseurs unterlag, schritt der Generalstabsarzt, dem Professor Fechner assistirte, zu einer Untersuchung. So viel sie auch mit dem »Medium« herumarbeiteten, dasselbe blieb gefühllos und konnte ein von Professor Thiersch versuchtes Kitzeln in der Nase mit einer Feder den jungen Mann ebensowenig ermuntern, wie das Anstechen seiner Haut mit einer Lancette. Erst, nachdem die Herren 20 Minuten an dem Bewusstlosen Untersuchungen angestellt hatten, wurde derselbe von Herrn Hansen erweckt«. —

Ueber diesen Artikel folgende Erklärung: — — —

»Die angeblich von dem Oberstabsarzt Dr. Langner angestellten Versuche sind thatsächlich von einem jungen Dr. Strümpell an dem von Hansen magnetisirten Subject angestellt, und Professor Fechner, wie er selbst erklärt, assistirte dabei nicht im gewöhnlichen Sinne des Assistirens, sondern stand blos als Zuschauer dabei.« Unterzeichnet ist die Erklärung mit dem Buchstaben F.

Jeder lese selbst in den Psychischen Studien dieses ganze interessante Kapitel nach. Da übrigens die Existenz des Lebensmagnetismus, den Viele unrichtig den animalischen Magnetismus nennen, bezweifelt wird, so führe ich hier noch einen Ausspruch Arthur Schopenhauer's an, einen Ausspruch, der auch mit Bezug auf die Homöopathie seine Berechtigung hat: »Wer heut zu Tage die Thatsachen des animalischen Magnetismus und seines Hellsehens bezweifelt, ist nicht ungläubig, sondern unwissend zu nennen«.

Ich erkläre übrigens, um Missverständnissen vorzubeugen, dass ich eine grosse Menge therapeutisch-medicinischer Systeme als wahr, wenigstens als relativ wahr anerkenne und schätze, nicht auf ein einziges bestimmtes System mich allein steife und stütze. Ich glaube, dass es sehr rationell ist, aus der Fülle menschlicher Untersuchungen und Forschungen die goldene Mitte des gesunden Menschenverstandes und des Fortschrittes in der Medicin zu suchen und zu finden.

Dr. Münninghoff, Borken in Westphalen.

Ueber das Cyanquecksilber — Cyanuretum Hydrargyri — als Diphtheritis-Mittel auf Grund des Aehnlichkeitsgesetzes.

Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

Nachdem Dr. Wesselhöft in Boston durch Darreichung von Milchzucker-Pulvern (also sogenannten Scheinpulvern) an 11 Prüfern beiderlei Geschlechts 919 Symptome erhalten hat, bin ich meinerseits etwas kopfscheu geworden gegenüber der sogenannten »Reinen Arzneimittellehre«. Nicht als ob ich an der Redlichkeit Derer zweifeln wollte, die sich den mühsamen Prüfungen mit giftigen und nicht giftigen Substanzen in hohen und niederen Verdünnungen opferwillig unterzogen, allein die Frage liegt zu nah, sollten nicht auch bei Gelegenheit dieser regelrecht und in bester Absicht vorgenommenen Prüfungen an Gesunden sich Symptome eingeschlichen haben, welche ohne Weiteres auf Rechnung unbeabsichtigter Täuschung und Irrung gesetzt werden müssten?


Digitized by Google

Aus diesem Grunde begrüsse ich doppelt die Ergebnisse, welche wiederholt und unanfechtbar hervorgegangen sind aus den verschiedenen Fällen zufällig oder nicht zufällig herbeigeführter Intoxication. Nun verdanken wir, was Cyanuretum Hydrargyri betrifft, Herrn Collegen Hencke in Riga eine so umfassende und belehrende Zusammenstellung der auf Diphtheritis bezüglichen Symptome, dass wir an der Empfehlung des Mittels gegen jene Erkrankung aus theoretischen Gründen allerdings nicht zweifeln können. Wir beschränken uns besonders hervorzuheben:

Die allgemeine Schwäche, das Kältegefühl, welches bei aufmerksamer Beobachtung als Initialerscheinung der Diphtheritis nicht selten wahrzunehmen ist. — H. spricht von grossem Kältegefühl, von eiskalter Haut und von sehr kühlen Extremitäten. —

Frappant ist die constante Erscheinung von Kopfschmerzen. Regelmässig begleiten solche (zumal im Hinterkopf) den fraglichen Krankheitsprocess. H. aber beschreibt die Cyan-Quecksilber-Kopfschmerzen als heftig; bald den Schlaf unterbrechend, bald beim Erwachen erst auftretend, mit Uebelkeit, vermehrtem Durst, starker Röthung des Rachens und Schlingbeschwerden. Dann heisst es: Kopfschmerz, Schwindel beim Aufsitzen, Ohrensausen.

Nach meinen persönlichen Erfahrungen kennzeichnet die Fälle bösartiger Diphtheritis Nasenbluten in verschiedenen Graden. Es scheint dies — ähnlich wie beim Typhus — weniger seinen Grund in einem Umsichgreifen von Geschwüren in der Choanengegend in die Tiefe zu haben, als vielmehr in einer pathognomonischen Zersetzung des Blutes, überhaupt also in einer wahren Blutentmischung oder Dyskrasie. Nun kehrt aber kaum eine Erscheinung in den Beschreibungen der Cyanquecksilber-Vergiftungen so oft wieder, als das Nasenbluten.

Wir resümiren:

21. Bei Kopfschmerz und Schwindel starkes Nasenbluten (d. 4. Tag). — Dauert bis zum 15. Tage —

30. Starkes Nasenbluten.

31. Des Morgens am 5. Tage Nasenbluten, während desselben trat Harndrang ein, wobei der Harn in's Bett gelassen wurde.

32. Täglich 1—2 maliges Nasenbluten.

Ausserdem:

57. Erbrechen mit Blut gemengter Stoffe.

62. Zwei dünne blutig tingirte Stühle.

67. Schwach blutig, tingirte Stühle.

Zu den diphtheritischen Initialerscheinungen gehören ausser der Hinfälligkeit, ausser dem Kopfschmerz und der Kälte der Haut (mit Verfallensein des Gesichts) Anorexie, Gastricismus und öfters Erbrechen.

Herr College Hencke registrirt:

Ekel und fortwährenden Brechreiz,
Uebelkeit und bald darauf Erbrechen,
Erbrechen sogleich nach Trinken,
Galliges Erbrechen.
Nachts zweimaliges Erbrechen (mit Entleerung vielen dunkeln Blutes).
In der Nacht 20—30maliges Erbrechen mit Steigerung des bittern Geschmacks u. s. w.
Die Zunge stark belegt, Uebelkeit.
Die Zunge blass. In der hinteren Partie gelblich belegt. Diese gelben Zungen-Belege sind höchst charakteristisch für viele Diphtheritiskranke.

Aber Cyanmercur hat auch noch: »Im Munde ein styptischer, unangenehmer Geschmack; Bläschenbildung am linken Rand der stark belegten Zunge und am weichen Gaumen links. Lippen, Zunge, das Innere der Wange waren mit einer Menge kleiner Geschwürchen übersäet, die eine weissgraue Masse bedeckte«.

Wir kommen nun zu der wichtigsten und interessantesten Aehnlichkeit der Diphtheritis und der Vergiftung durch Cyanmercur: zu den Symptomen einer specifischen Angina:

Die ganze Schleimhaut des Rachens stark geröthet, dabei Schlingbeschwerden.

Die Mundschleimhaut ist afficirt, das Zahnfleisch geschwollen und mit einer weissen Schicht bedeckt, am Rande des Zahnfleisches findet sich ein veilchenblauer Saum, die Zunge ist geschwollen, die ganze Mund- und Rachenschleimhaut ist roth, arborisirt (mit streifigem oder inselförmig aufsitzendem Exsudat bedeckt).

Der Zustand des Mundes verschlimmert sich, auf dem Gaumenbogen und auf den Tonsillen hat sich eine graue, weiche, oberflächliche Schicht gebildet, ebenso bemerkt man an der Innenfläche der rechten Wange ein rundes Geschwürchen mit grauem Grunde, scharf abgegrenzten Rändern und lebhaft geröthetер Umgebung (d. 3. Tag). Am 4. und 5. Tage breitete sich das Geschwür im Munde immer weiter aus und bedeckte sich mit einer grauen Exsudatmasse, dabei unangenehmer metallischer Geschmack; Widerwillen gegen Nahrung. Später zeigte sich auch um den After ein solcher grauer diphtheritischer Beleg, ähnlich demjenigen, der sich auf der Innenfläche der Schleimhaut der Wange befindet. Dass die Speicheldrüsen von dem Mercurpräparat in Mitleidenschaft gezogen wurden, wird Niemand wundern — »die Speicheldrüsen sind angeschwollen. Reichlicher Speichel floss aus dem Munde und hatte den eigenthümlichen Quecksilbergeruch.« — Jedermann kennt aber auch die in ausgeprägten Diphtheritisfällen nie fehlenden schmerzhaften Härten jener der Affection benachbarten Drüsen und Speicheldrüsen, welche oft noch in der Genesungs-Periode und länger als der Therapie schwer zugängliche Residuen fortbestehen.

Selbstverständlich ist ferner noch das bereits erwähnte Symptom schweren Schlingens:

»Das Schlucken — heisst es bei Hencke — ist sehr beschwerlich — starke Schlingbeschwerden (d. 2., 3., 4., 5. Tag) — Kratzen im Schlunde, derselbe ist roth, arborisirt und das Schlucken schwierig.« —

Wir haben wiederholt die echte Diphtheritis-Erkrankung als eine der Syphilis in vieler Beziehung vergleichbare bezeichnet; sehr nahe liegt aber auch der Vergleich mit Scharlach, abgesehen davon, dass im Verlauf des letzteren häufig wirkliche brandige oder Rachenbräune (der alte Name für den modernen: Diphtheritis) vorkommen kann. Nun ist es ein eigenthümlicher Zufall, dass die

Digitized by Google

Cyanquecksilber-Vergiftungen auch das Krankheitsbild des, den Scharlach so oft complicirenden Morbus Brightii enthalten. Wir lesen nämlich am Schluss der kleinen Hencke'schen Symptomen-Gruppe: »der am 7. Tage gesammelte Harn reagirt sauer; die mikroskopische Untersuchung ergab zahlreiche gerade und gewundene, mit feinkörnigem Detritus besetzte Harncylinder, keine Blutkörperchen. Die chemische Untersuchung aber ergab viel Eiweiss.“ —

Die Aehnlichkeit der wahren Diphtheritis mit Scharlach geht ferner für mich nicht nur hervor aus der Ansteckungs-Intensität, nicht nur aus der in beiden Epidemieen zuweilen vorkommenden absoluten Tödtlichkeit des Giftes, nicht nur aus der so häufigen Initialerscheinung des Erbrechens in beiden Krankheiten, nicht nur aus der Hilfe mit denselben Mitteln: Belladonna, Apis, Mercur u. s. w., sondern auch aus der in schweren Diphtheritisfällen wie bei Scarlatina beobachteten Desquamation in grossen Fetzen, zumal an Händen und Füssen. Endlich hat man noch bei Diphtheritis und zwar zuerst an den Schenkeln ein förmliches Erythem beobachtet. Die Diphtheritis-Albuminurie aber unterscheidet sich von der Scharlach-Albuminurie dadurch, dass erstere mit der Heilung der Diphtheritis auch heilt und nur selten von Wassersucht begleitet ist. Beim Scharlach findet man Eiweiss erst am 8.—10. Tage.

Es hat aber die Heilwirkung des Cyanquecksilbers, so gut wie die des Jodquecksilbers und des Sublimats und des Hahnemann'schen Präparates, ihre Grenze und es giebt, wie angedeutet, Fälle, welche absolut zum Tod führen oder trotz schliesslich günstigen Ausganges eine langsame, durch mancherlei unvermeidliche Zwischenfälle ernsteren und leichteren Grades unterbrochene Reconvalescenz erfordern. Trotz dieser thatsächlichen Erscheinung nun und mit dieser Reserve muss man vom Standpunkt des Aehnlichkeitsprincips aus den Mercurialien überhaupt, in specie aber dem Mercurius cyanatus, volle Beachtung schenken. Und obgleich uns selbst die Jod-Mercurialien bisher genügten, so setzen wir doch keinen Zweifel in die Möglichkeit, dass sich jenes andere Quecksilber-Präparat in praxi ebenfalls bewährt und also dieselbe bedingte antidiphtheritische Schutzkraft entfaltet.

Zur Casuistik der Phosphorvergiftung.

Von Med.-Rath Dr. Wagner in Salzungen.

Bei dem verhältnissmässig immer noch selteneren Vorkommen von Phosphorvergiftung, bei der oft sehr verschiedenen und sich widersprechenden Schilderung der Symptome dieser Vergiftung und des anatomischen Befundes dürfte es nicht ohne Interesse sein, fünf gleichzeitig hier vorgekommene Fälle von Vergiftung mit Phosphor kurz zu beschreiben.

Ein hiesiger Schuhmacher hatte im Einverständniss mit seiner Frau den Entschluss gefasst, sich und seine Familie zu vergiften, und zu diesem Zwecke von einer Anzahl Zündhölzer den Phosphor abgelöst und dem Kaffee beigemengt. Wie viel Phosphor er genommen hatte, liess sich nicht ermitteln, doch kann es nicht wenig gewesen sein, da aus einem kleinen Rest von Kaffeesatz (der meiste war schon in den an dem Hause vorbei fliessenden Bach ausgeschüttet worden) sich noch eine ziemlich bedeutende Menge von Phosphor gewinnen liess. Von dem auf diese Weise zubereiteten Kaffee tranken am Abend des 22. Mai v. J. sowohl der Vater und die Mutter, wie auch die drei ältesten Kinder, drei Mädchen von 10, 7 und 5 Jahren, ohne jedoch alsbald danach irgend welche Folgen zu spüren. Erst am Morgen des 23. Mai stellten sich nach einer ruhig durchschlafenen Nacht bei den Kindern die ersten Symptome der Vergiftung ein. Sie bekamen Erbrechen und Leibschmerzen, weshalb ihnen der Vater Milch zum Trinken gab. Im Laufe des Tages verschlimmerten sich die Beschwerden und traten auch bei der Frau auf. Ob der Vater ebenfalls die Folgen der Vergiftung gespürt hat, liess sich nicht ermitteln, da sich derselbe, wahrscheinlich aus Angst und von Gewissensbissen gequält, erhängte. In einem von ihm hinterlassenen Briefe fand sich ein Geständniss seiner Schuld, und erst jetzt schickte seine Schwester nach ärztlicher Hilfe. Als dieselbe am 23. Mai Abends 9 Uhr den Kranken zu Theil wurde, befanden sich das älteste und das jüngste Töchterchen sehr unwohl. Sie hatten Uebelkeit, Würgen, häufiges Erbrechen, grosse Leibschmerzen, Angst, Aufregung, Durst, einen kleinen, kaum fühlbaren Puls, Eingenommenheit des Kopfes und waren sehr schwach. Die Mutter und die zweite Tochter klagten weniger, lagen noch nicht, hatten aber ebenfalls den Tag über öfters Erbrechen und Leibschmerzen gehabt. Trotzdem bei sämmtlichen Kranken kein auffallender Geruch aus dem Munde oder den erbrochenen Massen wahrgenommen werden konnte, letztere auch im Dunkeln nicht leuchteten oder Dämpfe entwickelten, man daher auch annehmen konnte, dass kein Phosphor mehr im Magen sein würde, erhielten die Kranken doch noch Terpentinöl im schleimigen Getränk und ausserdem Magnesia usta, in Wasser suspendirt. Eis wurde äusserlich bei den beiden kränksten Mädchen angewendet. Gleichwohl hielten die Symptome die Nacht über an, ja verschlimmerten sich bei dem ältesten Mädchen in der Weise, dass sich bald die Zeichen eines ausgeprägten Gehirnleidens, grosse allgemeine Schwäche und Mattigkeit, Convulsionen und Coma einstellten. Vom 24. Mai Morgens an hatte dieselbe das Bewusstsein meist vollständig verloren jammerte blos noch zeitweise etwas, hatte einen kleinen, kaum fühlbaren Puls, ikterische Hautfärbung, eiskalte Hände und Füsse und starb in der Nacht vom 25. auf den 26. Mai, also etwa 78 Stunden nach dem Genusse des Phosphors.

Bei den beiden anderen Mädchen, die etwas weniger von dem vergifteten Kaffee getrunken hatten, als die älteste Schwester, war ein grosser Wechsel in den Symptomen auffallend. Es stellten sich auch bei beiden neben den Zeichen der Gastro-Enteritis die Erscheinungen eines Gehirnleidens ein, sie klagten über Eingenommensein des Kopfes, Schwindel, grosse Schwäche, fielen öfters in Ohnmacht, bekamen leichte Convulsionen, ja lagen auch selbst Stunden lang in einem soporösen Zustand, aus welchem sie zwar gebessert erwachten, so dass sie Auskunft über ihr Befinden und über alle der Vergiftung vorausgegangenen Erlebnisse geben, auch etwas geniessen konnten, aber immer

Digitized by Google

bald wieder in den alten Zustand zurückverfielen. Nachdem dieser Wechsel über eine Woche lang angehalten hatte, während welcher Zeit beide in Lebensgefahr schwebten, trat ein günstiger Verlauf des Leidens ein, indem sowohl die Unterleibs-, als auch die Gehirn-Symptome mehr zurücktraten und die Patienten sich langsam erholten.

Bei der Mutter, welche anfangs am wenigsten krank zu sein schien, die am 24. Mai noch verhört und in Untersuchungshaft gebracht werden konnte, stellten sich erst am Nachmittage dieses Tages mehr Schmerzen im Unterleib ein, weshalb sie in das Krankenhaus übergeführt wurde. Hier klagte sie die folgenden Tage nur wenig; sie erbrach sich noch öfters, hatte Leibschmerzen, grossen Durst, bot aber keine gefahrdrohenden Symptome dar. Erst am 26. Abends trat eine plötzliche Aenderung in ihrem Befinden ein. Sie wurde von Athemnoth heimgesucht, die sich bis zu Erstickungsanfällen steigerte und mit einem Gefühle des Zusammenschnürens und Stechens in der Zwerchfellgegend begleitet war. Gleichzeitig stellte sich stark ikterische Färbung der Haut bei ihr ein, der Puls wurde klein, die Extremitäten kalt und vom 27. an bildete sich am linken Bein, das erst schwarzblau gefärbt aussah, unter den heftigsten Schmerzen, Gangrän aus. Ohne dass Störungen des Bewusstseins eingetreten gewesen wären, starb die Kranke am 28. Abends, 6 Tage nach eingenommenem Gifte. —

Bei der Section des Kindes, die 13 Stunden nach eingetretenem Tode vorgenommen wurde, stellten sich folgende bemerkenswerthe Befunde heraus: Die Leiche hatte ein schwach ikterisches Aussehen, zeigte eine blaugrünliche Färbung des Unterleibs, keine Leichenstarre und verbreitete auch keinen Phosphorgeruch, der ebensowenig beim Eröffnen des Unterleibs und des Magens bemerklich war; die Schleimhaut der Mundhöhle und des Oesophagus war normal, die des Magens, welche mit einer zähen, braunschwarzen, aus zerstörten Blutkörperchen und anderweitigen Zellenresten gebildeten Detritusmasse bedeckt war, zeigte sich nach Abstreifung derselben verdickt, geschwellt und mit vielen Ecchymosen bedeckt. Nirgends war Ulceration oder Perforation bemerkbar. Auch im Dünn- und Dickdarme, sowie an dem hyperämischen Gekröse und Visceralblatte des Bauchfells konnte man ähnliche ecchymotische Flecken und Punkte wahrnehmen. Die Leber war enorm vergrössert, hatte einen Querdurchmesser von 25 cm, einen Längsdurchmesser von 16 cm und einen Dickendurchmesser von 9 cm. Ihre Färbung war gleichmässig hell ledergelb; ihre Substanz war speckig, fettig entartet; beim Durchschneiden trat auf der Schnittfläche fettige Flüssigkeit und kein Blut aus dem Gewebe. Nieren welk, nicht blutreich. Das welke Herz, besonders das rechte, sowie auch sämmtliche venöse Gefässe der Brust und des Unterleibs waren mit dunklem, ganz dickflüssigem, theerartigem Blute angefüllt, welches sich an der Luft röthete. Die Lunge war nur in ihren unteren Lappen etwas blutreicher, sonst normal. Die Gefässe der Pia mater des Gehirns waren mit Blut stark angefüllt. Ein geringes lymphatisches Exsudat war auf dem Gehirn ausgebreitet, wodurch die weiche Hirnhaut ein trübes Aussehen erhalten hatte. Auf der Schädelbasis befand sich ein seröses, 1 Esslöffel voll betragendes Exsudat. Die Gehirnsinus enthielten viel dickes, dunkles Blut. Der Sectionsbefund der Mutter fiel mehr negativ aus. Wir fanden blos die Magenschleimhaut mässig verdickt, ihre Drüsen leicht geschwellt und einige Ecchymosen, auch mehrere grössere hämorrhagische Ergüsse auf derselben, die Leber etwas vergrössert und verfettet, die Nieren erweicht, die Vena cava mit dunklem, schmutzig rothem, dickflüssigem Blute von syrupartiger Consistenz, angefüllt ebenso das rechte Herz und die grossen Gefässe.

Da die Section der Mutter keine gerichtliche war, wurden blos von dem zuerst verstorbenen Mädchen der Magen- und Darminhalt, sowie Blut und Leber auf Phosphor untersucht. In dem ersteren, der nach dem von Mitscherlich vorgeschlagenen Verfahren geprüft wurde, liess sich weder Phosphor in unoxydirtem Zustande, noch auch phosphorige Säure mehr nachweisen, wohl aber fand sich im Blute, das stark sauer reagirte, und in der Leber ein sehr bedeutender Gehalt von Phosphorsäure, der durch die verschiedensten Reagentien, besonders molybdänsaures Ammoniak, Eisenchlorid und Magnesiamixtur unzweifelhaft und deutlich erwiesen wurde. Der Phosphor war daher schon vollständig auf Kosten des Sauerstoffs des arteriellen Blutes, vielleicht auch auf Kosten des Sauerstoffs der athmosphärischen Luft in den Lungen oxydirt und hatte als Phosphorsäure im Blute eine Zerlegung des Hämoglobins und fettige Degeneration verschiedener Organe bewirkt und das Blut seiner Lebens- und Ernährungsfähigkeit beraubt.

Die vorgekommenen Vergiftungsfälle berechtigen uns zu den Schlüssen, dass die Vergiftungserscheinungen nach einer Phosphorvergiftung nicht immer sogleich auftreten; dass man nicht immer Erbrechen von stark nach Phosphor riechenden und im Dunkeln leuchtenden Massen oder Durchfälle von dampfenden und im Finstern leuchtenden Fäces wahrnehmen kann; dass die Symptome einer Phosphorvergiftung sehr verschieden sind und sehr wechseln, oft auffallenden Nachlass zeigen, aber auch eben so schnell wieder mit der grössten Heftigkeit auftreten, dass man auch bei anfangs ganz unbedeutend scheinenden Vergiftungssymptomen nie sicher vor einem lethalen Ausgang ist: dass die Schleimhaut des Magens und Darms weniger, wie gewöhnlich angenommen wird, die Zeichen der Entzündung, Erweichung, Verätzung, Ulceration etc. darbietet, sondern constant nur ecchymosirt ist, dass die Leber nicht, wie Falk angibt, dunkel gefärbt und sehr blutreich, sondern, wie auch andere Organe, in der Regel verfettet ist, weshalb auch in fast allen Fällen Gelbsucht auftritt; dass das Blut endlich nicht dunkel und dünnflüssig, sondern stets von theerartiger Consistenz und dunkel gefärbt ist. *)

Anmerkung. Diese Intoxicationen erinnern uns an einen analogen Fall, den wir s. Z. bekannt gemacht haben im X. Band der Intern. hom. Presse p. 496 und p. 685. Das Analoge besteht in dem verhältnissmässig späten Auftreten von Vergiftungs-Erscheinungen (hier wie dort wurden die Kuppen von Phosphorzündhölzchen benutzt). Auch in unserm Falle war das Initialsymptom: Erbrechen, Würgen u. s. w. Es bestand dieselbe Hinfälligkeit, dieselbe Dyspnoe und dieselbe Unzulänglichkeit des vermeintlichen Gegen-

*) Corresp.- Blatt des allg. ärztl. Vereins von Thüringen vom 20. Juni 1879.


Digitized by Google

giftes: Terpentin und Magnesia usta, wenn auch die vergiftete Frau mit dem Leben davon kam.

Dagegen erwähnt Herr College Wagner nicht den **aussetzenden** Puls und nicht die ikterische Verfärbung der Conjunctiven. Wohl aber ist der Ikterus der Haut hinlänglich betont worden. In den Wagner'schen Fällen wird ferner des excessiven Durstes gedacht, der wieder in unserem Falle fehlte. Viele Symptome des letzteren finden übrigens in der mit Sicherheit anzunehmenden Vergrösserung der Leber ihre natürliche Erklärung, welche Vergrösserung bei dem von Wagner secirten Kinde als enorm geschildert wird. Acute Leberverfettung würde also in Phosphor unbedingt das am meisten versprechende homöopathische Heilmittel finden.

Zur Pathogenese des Bienengiftes.

Der Landwirth G., etwa 50 Jahre alt, bis dahin ein grosser Bienenfeind, der denselben überall ängstlich aus dem Wege ging, befand sich an einem nicht sehr heissen Juni-Tage in der Nähe des Bienenstandes mit Gartenarbeit beschäftigt, ohne sich weiter um die Bienenvölker zu bekümmern. Letztere flogen in regem Fleisse aus und ein. Plötzlich bekam er 2 Stiche am Kopfe. Sofort wandte er sich zur Flucht, so gut als möglich die Bienen abwehrend. Trotzdem aber erhielt er noch etwa 10 weitere Stiche am Kopfe, welche recht fühlbar schmerzten. Obgleich nun kühlende Essigumschläge die Wirkung des Giftes abschwächen sollten und wohl auch thatsächlich abschwächten, so trat nicht nur Schwellung an jeder Stich-Stelle ein, sondern im Laufe des Tages schwoll der ganze Körper, selbst die Zunge, sowie die Hände und Füsse, wogar kein Stich hingekommen war. Dazu gesellte sich ein Jucken und Brennen am ganzen Körper, wenn auch vorzugsweise an den Händen und Fusszehen, und war Patient genöthigt sich in's Bett zu begeben. Appetit war verschwunden, es stellte sich Kopfweh und furchtbare Hitze am ganzen Körper ein. Dieser Zustand währte einen Tag, so dass den folgenden Tag Patient das Bett wieder verlassen konnte.

Bemerkenswerth ist noch »die Unruhe und ärgerliche Aufregung«, welche denselben erfasst hatte; und konnte er sich diese »Gemüths-Aufwallung« nicht anders als durch die Wirkung der Bienenstiche erklären.

Uebrigens scheint jene Wirkung in dem Maasse abgeschwächt werden zu können, als ein Individuum öfters gestochen wird. So war es auch hier. Und drückt der Mann sein Befremden aus, dass er jetzt von den Bienen nicht mehr verfolgt und nur selten gestochen werde, trotzdem die Verhältnisse es mit sich brachten, dass er ein eifriger Bienenzüchter werden musste; oder, wie er sich ausdrückte, aus einem Saulus ein Paulus geworden war.

Erhält er aber jetzt einmal einen Stich, so schwillt und schmerzt die Stelle nicht mehr, wie vormals, welche Thatsache auch andern Bienenkundigen nicht neu ist. Der Bienenstich hat mit einem Wort die Bedeutung einer prophylaktischen Impfung. —

Endlich erfahre ich aus dem Munde des intelligenten Landwirthes, eines umsichtigen und aufmerksamen Beobachters der Natur, dass ein intensives rheumatisches Leiden, woran er mit kleinen und grösseren Unterbrechungen vor der Bienen-Attaque zu laboriren hatte, verschwand, somit das Gift auch in dieser Richtung seine den homöopathischen Aerzten längst bekannte curative Wirkung äusserte.

G.

Miscellen.

Sieben Monate im Wasserbade. Vor längerer Zeit brachte man eine kurze Mittheilung darüber, dass eine Patientin im städtischen Krankenhause am Friedrichshain, eine Frau von 65 Jahren, behufs ihrer ferneren langwierigen Behandlung aus dem Bett in ein Wasserbad gebracht worden war, in dem sie unausgesetzt verbleiben musste. Die bezügliche Cur ist inzwischen beendet und da sie vom besten Erfolge gekrönt wurde, so glauben wir, dass es von besonderem Interesse für unsere Leser sein wird, wenn wir etwas eingehend auf den Fall zurückkommen. Die in Rede stehende Frau hatte einen sehr schweren complicirten Bruch des Unterschenkels erlitten, so dass sie nach der chirurgischen Abtheilung des städtischen Krankenhauses geschafft werden musste. Bei dem hohen Alter der Patientin war der Heilungsprocess ein sehr langwieriger. In Folge dessen hatte sie sich bald auf dem Rücken durchgelegen und es entstand eine ausgedehnte Entzündung und Eiterung an den durchgeriebenen Stellen. Dazu gesellte sich ein hohes Fieber, welches die ohnehin geringen Kräfte der Greisin sehr bald erschöpfte und für ihr Aufkommen wenig Hoffnung übrig liess. Die Patientin bekam nun warme Bäder von längerer Dauer, nach welchen sie sich besserte. Doch sobald sie in ihr Bett zurückgebracht wurde, verschlimmerte sich ihr Zustand zusehends. In diesem kritischen Momente ordnete der dirigirende Arzt der äusseren Abtheilung, der als ausgezeichneter Chirurg bekannte Dr. Schede, an, dass die Frau in gar kein Bett mehr gebracht, sondern permanent im Bade gelassen werde. So musste die Patientin volle sieben Monate unausgesetzt Tag und Nacht im Wasser zubringen und ist Dank dieser beharrlich und consequent durchgeführten Behandlungsweise glücklich am Leben erhalten und als geheilt aus dem Krankenhause entlassen worden. — Derselbe Fall betraf auch zu gleicher Zeit einen jungen Mann von 18 Jahren, welcher in Folge einer allgemeinen Knochenerkrankung ebenfalls im städtischen Krankenhause Aufnahme gefunden hatte. Auch dieser hatte sich durchgelegen und musste sechs Monate im permanenten Wasserbade zubringen. Danach heilte aber auch Alles und er wurde vollkommen wieder hergestellt. — Dieses Durchliegen der Patienten, sogenannter Decubitus, ist für die Aerzte eine der gefürchtetsten Complicationen, welche meist zu langwierigen und erschöpfenden Krankheiten hinzutritt und das Leben der Patienten stark gefährdet. In diesen Fällen macht Dr. Schede einen ausgedehnten Gebrauch von der Behandlung im permanenten Vollbade und hat damit, wie erwähnt, schon sehr glänzende Resultate erzielt.

Digitized by Google

Ueberraschender Blitzschlag. Ein äusserst interessanter Fall der Wirkung des Blitzschlages ereignete sich im Podersamer Bezirke. Die Tagelöhnerin Anna Endisch aus Welletschin ging Nachmittags, ihr vierjähriges Kind in den Armen, nach Pladen, als sie, plötzlich von einem heftigen Blitzstrahle getroffen, leblos niederstürzte. Bald darauf an der Leiche vorübergehende Arbeiter fanden das heftig schreiende Kind in den Armen seiner Mutter, die es im Tode noch so fest hielt, dass es nicht geringe Mühe kostete, das Kind aus denselben zu entfernen. Merkwürdiger Weise ist das Kind ganz unversehrt geblieben, nur litt es durch mehrere Stunden an heftigem Zittern aller Muskeln, was jedoch durch sofort angewandte ärztliche Hilfe so beseitigt wurde, dass dasselbe sich wohlbefindet.

Ein fast analoges Beispiel sollte Ref. dieser Tage erfahren. Es trug sich am 1. Mai 1855 zu Gerstungen zu. Der Bahnmeister H. sitzt mit seinem 4jährigen Töchterchen und einem kleineren Mädchen auf dem Sopha, als — es war Abend — ein Blitzstrahl den Vater und das jüngste Kind erschlägt, während das 4jährige gänzlich unversehrt bleibt.

Einfluss der Milch auf die Sterblichkeit der Kinder. In einer der letzten Sitzungen der Centralstelle für Landwirthschaft in Darmstadt ist die interessante Thatsache constatirt worden, dass sich in Folge der dort mit äusserster Strenge gehandhabten Milchcontrole die Sterblichkeit der Kinder an Diarrhöe gegen früher um fast 50 Procent vermindert hat.

— Ill. F. Z. Bd. I. No. 11.

Tod eines verdienstvollen Anhängers der Homöopathie. Die Homöopathie in Bayern hat durch den am 16. Juni in Erbendorf erfolgten Tod des Herrn Stadtpfarrers Dr. phil. et med. Josef Lindner, Landtags- und Reichstagsabgeordneten, Vorstand des homöopathischen Vereins in Bayern, Begründer und Redacteur der homöopathischen Monatsblätter einen sehr grossen Verlust erlitten. Derselbe ist zuletzt an Blutarmuth in Folge langen organischen Magenleidens sanft und ruhig in Gott entschlafen und bleibt stets im besten Gedenken Aller, die ihn gekannt haben.

Literatur.

1. **Ferrier D.,** Prof. M. D. F. R. S. Die Functionen des Gehirnes. — Uebersetzt von Dr. Heinrich Obersteiner. (Braunschweig, Friedrich Vieweg & Sohn.)

   Wir werden zwar auf das Werk ausführlicher zu sprechen kommen, bemerken aber schon hier, dass es an Gediegenheit des Inhalts alle seine Collegen weit überragt. Und wer irgend Interesse hat für die ernst wissenschaftlichen Untersuchungen und Versuche eines anerkannten Gelehrten, die seelischen Vorgänge im Gehirn zu belauschen und zu verfolgen bis in den letzten Herd und Grund ihres Zustandekommens; wer das Seelen-Instrument, wie es das Gehirn repräsentirt, an der Hand eines Sachverständigen, mit Wahrheit und Objectivität anatomisch und physiologisch dargestellt und erklärt zu haben wünscht, der verschaffe sich diesen Hochgenuss in der Lectüre des obigen Werkes, dessen geistreicher Verfasser das bekannte Goethe - Faust - Wort Lügen zu strafen scheint:

   »Geheimnissvoll am lichten Tag
   Lässt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
   Und was sie dir nicht offenbaren mag,
   Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.«

2. **Handbuch der homöopathischen Arzneiwirkungslehre.** Von Dr. Carl Heinigke. Brosch. 10,50 *M.* — (Leipzig, Dr. W. Schwabe.)
3. **Kunkel, C.,** Dr. med. Die Impfvergiftung, ihr Wesen und ihre Heilung nach eigenen Erlebnissen dargestellt. Ein Beitrag zur Lösung der Impffrage.
4. **Frolich, H.,** Dr. Die Militärmedicin Homer's. Stuttgart.)
5. **Salomon, Max,** Dr. Ueber den Werth der Gymnasialbildung und medicinisch-historischer Kenntnisse für den Mediciner. (München.)
6. **Index Medicus.** A monthly classified record of the current medical Literature of the World. Compiled under the supervision of Dr. John S. Billings, Surgeon U. S. Army, and Dr. Robert Fletcher, M. R. C. S., Eng. (New-York, Leypoldt 37 Park Row.)
7. **Steiner, Fr.,** Dr. Ueber die modernen Wundbehandlungsmethoden und deren Technik. Mit 5 Holzschnitten. Neue Ausgabe. (Wien.)
8. **Reich, Eduard,** Dr. med. Pathologie der Bevölkerung, Studien über menschliche Gebrechen und deren Bedeutung für das Leben des Einzelnen und der Gesellschaft. (Berlin.)
9. **Höfler, M.,** Dr. Krankenheil bei Frauenkrankheiten. (München).
10. **Mauthner, Ludwig,** Dr. Vortrag auf dem Gesammtgebiete der Augenheilkunde für Studirende und Aerzte. (Wiesbaden.)
11. **Rosenberger, A.,** Dr. Die abscedirende Paranephritis und ihre Behandlung. (Würzburg.)
12. **Rigler, Johannes,** Dr. Ueber die Folgen der Verletzungen auf Eisenbahnen, insbesondere der Verletzung des Rückenmarks. Mit Hinblick auf das Haftpflichtgesetz.
13. **Gonzalez, J.,** Dr. Tratado practico de Homeopatia y quia de las familias. 2 Ed. (Mexico 1879.)
14. **Bonino, G.,** Dr. Trattato di terapeutica omeopatica, applicata all'odierna medicina. Dedicato all medici ed alle persone colte. Traduzione dall tedesco. (Turin 1879.)

   Die italienische Ausgabe des im Schwabe'schen Verlage erschienenen Lehrbuchs der homöopathischen Therapie.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. H. Goullon** jun. in Weimar. — Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig. — Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.

Dieser Nummer liegen zwei Prospecte der Schwabe'schen Verlagshandlung, das Erscheinen von: „**Heinigke, Arzneiwirkungslehre**“ und: **Löbe, Unsere Hausthiere**“ betreffend, bei.


Digitized by Google

№. 10. 1879

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. October 1879.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Alltägliche Bleivergiftung.

Von **Eduard Dorsch.**

Von der ersten Stunde seiner Geburt an hat der Mensch zu kämpfen gegen die schädlichen Einflüsse der äusseren Natur, welche alle ihn mit dem Tode bedrohen. Er hat sich zu wappnen gegen Hitze und Kälte, gegen Miasmen und alle jene mikroskopischen Sporen, die Träger und Ursachen so vieler Krankheiten sind. Dass Eigensucht und Gewinnsucht, gepaart mit äusserster Gewissenlosigkeit, durch Verfälschung der nothwendigsten Nahrungsmittel und Gewürze, die Todtenliste noch gewaltig anschwellen, ist längst kein Geheimniss mehr. Auch weiss Jeder, wie wenig es bis jetzt genügt hat, wenn Wissende und Wohlgesinnte dagegen gedonnert und selbst die Regierungen zu Hilfe gerufen haben. Erst nach jahrhundertlanger Warnung vor Grünspan-Vergiftung gelang es, die civilisirte Menschheit zu entwöhnen von dem Gebrauche kupferner und messingener Gefässe bei Aufbewahrung säurehaltiger Speisen. Die blanken Kupfer- und Messing-Geschirre sahen zu hübsch aus, als dass die Hausfrauen, welche oft ihren Stolz darein setzten, sie hätten entbehren mögen, wenn auch den Mägden das beständig nothwendige Scheuern zuwider war; und Leichtsinn und Gedankenlosigkeit geben noch immer Vergiftungsfälle zu berichten, ja noch heutzutage werden in vielen Häusern die eingemachten Gurken mit Absicht in solchen Gefässen bereitet, damit die beliebten »Pikles« schön grün aussehen.

An die Stelle von Kupfer und Messing trat endlich das unschädliche Eisen. Leider aber färbt es die Speisen bei dem geringsten Gehalte von Gerbsäure schwarz. Um dies zu verhindern, gab man den Töpfen von innen einen Ueberzug von unlöslichem Zinn. Wirklich verzinnte Gefässe sind unschädlich, denn nur sehr starke Mineralsäuren greifen es an, und das giftige Zinnchlorid erzeugt sich nicht bei Küchengebrauch. Selbst säurehaltige Speisen, Früchte, Sauerkraut, Milch u. s. w. dürfen auf Zinn stehen bleiben.

Die Gewinnsucht der Fabrikanten duldete aber die Beschränkung der Todtenliste nicht für lange Zeit. Was liegt dem gewissenlosen Geldhamster daran, wie viele Menschen langsam dahinsterben, wie viele Kinder schon aus dem ersten Breinäpfchen lebenslanges Siechthum schlürfen, wenn nur ihr Geldsack schwillt? Das nicht sehr theure aber unschädliche Zinn ward mehr und mehr mit dem noch wohlfeileren aber giftigen Blei vermischt, und zuletzt musste Letzteres das Erstere fast ganz ersetzen.

Seit Jahren haben die Aerzte mit Krankheiten von räthselhafter Natur zu kämpfen, die sich hauptsächlich unter Kindern zeigen, bald die Verdauung, bald das Nervensystem angreifen, bald Veitstanz, bald Lähmung, bald Unterleibsskropheln benannt werden, sich aber endlich als chronische Bleivergiftung entpuppen. Auch Erwachsene, die keine Anstreicher und Zimmermaler sind, die nichts mit Bleifarben zu thun haben, leiden an Bleikolik und haben dies nur den Tafelfreuden zu verdanken, die ihnen aus verbleiten, statt verzinnten, Kochtöpfen zukommen.

Auch mir machten solche Kinderkrankheiten häufig Kopfzerbrechen, da mir Anfangs die Idee einer Bleivergiftung zu ferne lag, wenn nur das Nervensystem ergriffen schien. Zugleich auftretende Verdauungsstörungen brachten mich endlich auf den rechten Weg und ich fing an, bei solchen Fällen die Löffel und Küchenutensilien zu untersuchen. Da stellte sich nun heraus, dass die Löffel, statt aus Zinn, aus einer Mischung von Zinn und Blei bestanden, dass die irdenen und eisernen Töpfe Bleiglasur hatten, und dass das Blech mit Blei »verzinnt« war. Löffel, die über Nacht ungespült liegen geblieben waren, zeigten sich Morgens mit Bleizucker überzogen. Dass die Armen, wie gewöhnlich, auch hier am meisten zu leiden haben, versteht sich von selbst, denn Reiche werden ja geboren mit dem

Digitized by Google

Silberlöffel im Munde. Dieselbe Gefahr von Bleivergiftung droht auch aus Thee- und Kaffeetöpfen, theils irden und glasirt, theils aus Composition (composition metal).

Da eine Abhilfe nicht mehr möglich ist, wenn solche Gefässe eimal die Fabrik verlassen haben und im Kleinhandel zu finden sind, machte ich durch einen Bericht das »State Board of Health« von Michigan auf diesen Uebelstand aufmerksam, und dieses liess ausführliche Untersuchungen anstellen, die meine Beobachtungen nicht allein bestätigten, sondern das Uebel noch weit grösser erscheinen liessen, als ich geahnt. Zum Besten des Publikums wurden die Erfahrungen in der letzten Publication »Board of Health« bekannt gemacht.

Dr. R. C. Kedzie, Professor am Agricultur-College bei Lanfing, Mich., welchem die Untersuchung anvertraut war, sagt in seinem Bericht:

»Die Gefahr einer Bleivergiftung, auf welche Dr. D. uns aufmerksam gemacht hat, ist in unserem Lande um so grösser, als ein beträchtlicher Theil unserer Bevölkerung sich verzinnter Gefässe bedient, in der Küche sowohl, als bei Tische, während Jene, welche dieselben von der Tafel verbannt haben, sie doch noch zum Kochen gebrauchen. Eine Mischung von Zinn und Blei rostet und oxydirt auch rascher, als jedes Metall für sich selbst. Bleioxyd ist sehr löslich in Essig oder Essigsäure, mit welchem es Bleizucker bildet, und wird ebenso von Milchsäure oder saurer Milch angegriffen. Auch in Verbindung mit Apfel- und Citronensäure, welche in unsern Früchten, z. B. Aepfeln, Kirschen, Stachel- und Johannisbeeeren, Erdbeeren, Liebesäpfeln, u. s. w., enthalten ist, bildet es Oxyde. Irgend eine unserer säuerlichen Früchte in der That, gekocht in Gefässen, die Blei enthalten, oder nur für einige Zeit darin gelassen, ist fähig, Blei zu absorbiren und giftig zu werden, da alle Bleisalze gefährlich sind. Diese Früchte bilden einen grossen Theil der täglichen Nahrung aller Volksklassen, und wenn man noch Milch hinzufügt, welche ebenfalls jeder täglich geniesst oder geniessen sollte, so sehen wir, dass ein grosser Theil unserer täglichen Nahrung der Träger von Gift sein kann, wenn er in Gefässen, die Blei enthalten, bereitet wird. Die Gefahr ist um so grösser, als die Wirkung der Bleisalze eine cumulative ist, d. h. als eine Person nicht von einer oder zwei Dosen vergiftet wird, aber durch die kleinsten Gaben, eine Zeitlang fortgebraucht, Schaden an der Gesundheit erleiden, ja sterben kann.

Die wirkliche Gefahr.

Ich untersuchte eine grosse Anzahl zinnplattirter Gefässe, Zinnlöffel und eiserner Löffel, die verzinnt waren, sowohl Theelöffel als Esslöffel, und fand fast in jedem Falle, dass das Zinn mit Blei vermischt ist. Immer war Blei in gewisser Menge vorhanden und oft in sehr grosser. Und nicht allein die schlechteren Sorten von Blech- und Zinnwaaren enthalten Blei, sondern auch die besten und im Preise theuersten. Es ist eine betrübende Thatsache, dass ein erheblicher Theil der Blechwaaren im Markte zum Gebrauch nicht geeignet ist, weil die Verzinnung zu sehr mit Blei versetzt ist. Und dies ist nicht nur in unserem Lande der Fall. Taylor sagt in seiner »gerichtlichen Medicin« (Bd. 1, S. 301): »Ein übler Gebrauch hat sich in der letzten Zeit bei uns eingenistet, nämlich die Benutzung einer Legirung von Zinn und Blei, statt reinen Blockzinns zum Plattiren von Eisen- und Kupfergefässen. Blei kann auf diese Weise in Wasser und Speisen gelangen, ohne dass es vermuthet wird. Herr Gobley hat deutlich auf die Gefahr für den öffentlichen Gesundheitszustand hingewiesen.«

Auf Seite 299 sagt Taylor: »Ein Grund der häufigen Lähmung durch Blei bei kleinen Kindern mag im Gebrauch von mehligen Nahrungsmitteln bestehen, die in Bleifolie verpackt sind, statt in Zinnfolie. Ich fand solches Kinderfutter auf der Aussenseite stark mit kohlensaurem Blei versetzt.«

Ich selbst habe mehrere Sorten dieser Zinnfolie untersucht und fand in allen Blei. Erstaunt, überall dieses gefährliche Metall mit dem Zinn vermischt zu finden, untersuchte ich die Zinnbarren selbst, und fand auch darin Blei. Wasser in Behältern mit Blei ausgefüttert oder durch Bleiröhren laufend, wird häufig bis zu einem gefährlichen Grad vergiftet. Um dieser Gefahr zu begegnen, hat man die Röhren innen verzinnt. Wenn aber dieses Zinn so viel Blei enthält, als Zinnbarren, die ich untersuchte, ist die Gefahr nur dem Namen nach abgewendet und wird durch die vermeintliche Sicherheit nur um so grösser.

Untersuchung auf Blei.

Zum Glück ist es sehr leicht, das Blei herauszufinden und fast Jeder kann hinreichend untersuchen, ob seine Blechwaaren Blei in fühlbarer Menge enthalten. Man nehme nur mit einem Glasstäbchen oder einem Hölzchen einen Tropfen starker Salpetersäure, lasse ihn auf die verzinnte Oberfläche fallen und verbreite ihn zu der Grösse eines Zehn-Centstückes. Wenn trocken, tröpfle man zwei Tropfen einer Jodkali-Lösung darauf. Das hellgelbe Jodblei wird sogleich erscheinen, wenn das Zinn mit Blei versetzt ist. Diese Probe ist schnell gemacht und ist entscheidend.

Dachblech.

Ich habe gehört, dass die Blechplatten, welche zum Decken der Häuser verwendet werden, in neuerer Zeit fast ganz mit Blei, statt mit Zinn plattirt ist. Aus demselben Material werden auch Dachrinnen und Wasserröhren gefertigt. Das Blei, der Luft ausgesetzt, ist auf diese Weise der Oxydation sehr zugänglich, und viel Bleirost und kohlensaures Blei wird durch das Regenwasser herabgewaschen und nach jedem Sturme in der Cisterne hinterlegt. Sehr empfindliche Personen können schon vergiftet werden, wenn sie sich mit diesem bleihaltigen Wasser waschen. Diejenigen aber, welche solches Regenwasser, wenn auch filtrirt, trinken, erliegen der Gefahr chronischer Bleivergiftung. Der allgemeine Gebrauch solchen Materials zur Bedachung der Häuser ist demnach unzuträglich.

Irdene Gefässe mit Bleiglasur.

Irdene Gefässe sind gewöhnlich glasirt, um ihre Porosität und das Durchlassen von Flüssigkeit zu vermindern. In vielen Fällen besteht diese Glasur aus schmelzbaren Silikaten und alkalinischen Erden, in welchem Falle sie keinen schädlichen Einfluss auf die Gesundheit des Menschen ausübt. Setzt man Bleioxyd zu dem alkalinischen Kiesel und

Digitized by Google

Borax, so erhält man eine leicht schmelzbare und gut klebende Glasur für solche Gefässe, und dies ist der Grund, warum es häufig gebraucht wird. Die Benutzung so glasirter Geschirre ist aber sehr gefährlich, besonders wenn sauere Genussmittel, z. B. Essig oder Pikles darin aufbewahrt werden. Die Glasur zersetzt sich, die Bleisalze lösen sich oder bleiben vermengt mit dem Inhalt der Gefässe und drohen mit Bleivergiftung.

Glasirte eiserne Gefässe.

Einige Jahre sind verflossen, seit die sorgsame Hausfrau entzückt ward durch »porcellan-gefütterte« Töpfe. Es waren gusseiserne Töpfe, deren Innenseite mit weissem, porzellanähnlichem Email überzogen war, von dem es hiess, dass es der Zeit und der Säure aller Früchte wiederstehen würde. Bald gelang es auch, ein ähnliches Email an Blechgefässen anzubringen, wo es die Stelle der Verzinnung einnahm. Nun giebt es schon verschiedene Fabriken für diese Waaren, und eine grosse Mannigfaltigkeit dieser Geschirre kommt in den Handel. Da sie allgemein gebraucht werden, ist es für das Publikum von grösstem Interesse zu wissen, welchen Einfluss auf die Gesundheit sie haben.

Ehe ich von der Güte dieser emaillirten Kochgeräthe spreche, will ich erst die Aufmerksamkeit auf die Eigenschaften lenken, die einem richtigen Kochgeschirr nothwendig sind. Ein solches muss für Wasser und Fett undurchdringlich sein. Dringt der wässrige Theil der Speisen in die Substanz des Gefässes ein und hält sich da, so muss er sich nach und nach da zersetzen, und wird zur Quelle fauler Gerüche und möglicherweise auch Krankheiten. Dringt Fett ein, so wird es ranzig, und dieser ekelhafte Stoff, — so faulig und stinkend wie Seifenfett, — brät heraus, wenn das Gefäss erhitzt wird, und zerstört allen Wohlgeschmack der Speisen. Wegen der Undurchdringlichkeit eignen sich Metalle so gut zu Küchengeschirr. Die Porosität aber ist der Fehler der irdenen, und sie müssen jedenfalls öfters mit starker Lauge ausgekocht werden. Selbst Teller, deren Glasur gesprungen und abgeschilfert ist, nehmen Fett in sich auf und müssen in ein Laugenbad wandern. Glas, Porcellan und Metall, besonders das ohne Saum, die gepresste Blechwaare, eignet sich am besten zu Küchen- und zu Tafelgefässen. Die Frage ist nur, wie diese emaillirten Blechwaaren sich bei Hitze und langem Gebrauch verhalten. Das Email der Porcellankessel brach und bröckelte sich in solchem Grade ab, dass dies wohl die Hauptursache war, dass sie ausser Gebrauch kamen. Wenn die neue emaillirte Blechwaare in dieser Hinsicht tüchtiger ist, wird sie ein grosser Gewinn für die Hausfrauen sein.

Noch aber muss das Material zu einem vollkommenen Kochtopf gefunden werden. Eisen rostet zu leicht, wird durch Säure gelöst und giebt den Speisen einen unangenehmen, stinkigen Geschmack. Blei, Kupfer, Zink und Messing sind giftig. Gold und Platina, selbst zum Platiren allein, zu kostbar. Glas ist zerbrechlich, und verglaste Töpfe werden bei Gebrauch porös. Vielleicht dass eiserne Töpfe, mit Nickel platirt, noch das Beste sind. Für unsere Zeit ist eine wohlfeile, undurchdringliche Glasur für gepresste Blechgefässe ein noch frommer Wunsch. Der Erfinder, der uns eine gesunde, dauerhafte Bratpfanne giebt, wird nicht umsonst gelebt haben.

Ich untersuchte verschiedene Stücke emaillirter Gefässe, um zu sehen, ob in dem Email giftige Substanzen vorhanden wären. In der sogenannten »Granite Ware« konnte ich nichts Schädliches entdecken. Ich nahm nämlich eine kleine Quantität Email, pulverisirte sie fein und behandelte sie dann mit starken Mineralsäuren. »Granite Waaren« betrachte ich demnach in Bezug auf Gesundheit als unschädlich. Meine einzige Sorge ist, dass sie den Gebrauch nicht aushalten, und bei häufiger Erhitzung mag das Email springen. Ich habe aber nicht genug Versuche gemacht, um hierüber sicher zu sein.

Bei der sogenannten »Marbleized Iron Ware« erhielt ich aber ein anderes Resultat. Ich fand, dass das Email nicht allein sehr viel Blei, sondern sogar Spuren von Arsenik enthält. In eine Quartschüssel »Marbleized Iron Ware« goss ich acht Unzen Wasser, geschwängert mit fünf Procent Salpetersäure, liess sie kochen und dann 24 Stunden warm stehen. Nach Abdampfung bis zu Trockenheit löste ich das Rückbleibsel in Wasser, filtrirte und präcipitirte das Blei. Ich erhielt das Aequivalent von 23 Gran Blei! In ein ähnliches Gefäss that ich 8 Unzen bleifreien Essig und liess ihn 24 Stunden warm stehen, dampfte ab zu Trockenheit, löste den Rest in Wasser, filtrirte und schlug das Blei nieder, wodurch ich das Aequivalent von 7 Gran Blei erhielt. Dann pulverisirte ich etwas Email, behandelte es mit concentrirten Mineralsäuren und erhielt von dieser Lösung die deutlichsten Spuren von Arsenik. Die Gegenwart von letzterem halte ich allerdings nur für zufällig, da es wohl in den anderen Bestandtheilen des Email vorhanden war. Ein Küchengefäss jedoch, welches so viel Blei enthält, und dazu noch so schwach gebunden, dass 8 Unzen gewöhnlicher Cider-Essig in 24 Stunden 7 Gran metallisches Blei lösen können, ist untauglich zu gewöhnlichem Gebrauch. Ich betrachte es als total ungesund und unbrauchbar für häuslichen Dienst!«

Ueber Thymol-Anwendung.

Von Dr. **Carl Seyferth**, Oberstabsarzt a. D. in Langensalza.*)

Die vorzüglichen Erfolge in der Halle'schen chirurgischen Klinik bei Behandlung der Wunden mit Thymol, an Stelle der Carbolsäure, wie sie von Ranke in Nr. 128 der Volkmann'schen klin. Vorträge publicirt sind, haben mich veranlasst, seit März a. c. Thymol ausschliesslich bei allen chirurgischen Eingriffen zu verwenden. Sehr befriedigende Wirkung konnte ich auch mehrere Male bei ausgedehnten Verbrennungen der Körperoberfläche beobachten; es trat sofortige Beseitigung der stinkenden Eiterungen ein, bei Fällen, die schon Tage lang mit Leinöl und Kalkwasseremulsion behandelt waren und eine auffallend rasche Heilung erfolgte, bei gänzlicher Schmerzlosigkeit der Wundflächen. Die tief haftenden Brandschorfe stiessen sich frühzeitig los, ohne so stark wuchernde Granulationsflächen zu hinterlassen, wie sie bei Carbolverbänden

*) s. No. 7, VII. Jahrgang der Correspondenz-Blätter des Allgemeinen ärztlichen Vereins von Thüringen.

Digitized by Google

häufig zu beobachten sind. Dem entsprechend war auch die Narbenbildung eine weniger tiefe und straffe.

Eine hochgradige Stomatitis mit starker Schwellung der Mundschleimhaut, welche durch Einathmen ätzender Dämpfe bei einem Metallarbeiter entstanden und zwei Tage ohne Erfolg mit Kali chloricum und Borsäurelösung bekämpft wurde, nahm eine rasche günstige Wirkung durch Ausspülungen mit einer Thymollösung 0,3 : 1000. Dieses veranlasste mich, dieselbe Lösung bei einem Fall mit Diphtheritis anzuwenden, wo selbst die Umgebung des Kranken durch den stinkenden Athem recht belästigt wurde. Patient, ein Mädchen von 6 Jahren, hatte dicke gelbgraue Belege auf den Phauces und Gaumensegel, starke Coryza und in Folge dessen erhebliche Suffocation: gleichzeitig fand sich starke Schwellung der submaxillaren Region und asthenisches Fieber. Es wurden halbstündige Einspritzungen in Nase und Mund mit Thymollösung (0,3 : 1000) gemacht. Schon am nächsten Tage war der üble Geruch sehr vermindert und konnten einzelne grosse Fetzen mit der Pincette von den Tonsillen und Zäpfchen entfernt werden. Am dritten Tage der Krankheit war der diphtheritische Process auch auf den Kehlkopf übergegangen, es musste wegen drohender Erstickung ein starkes Emeticum zur Hülfe genommen werden, wonach Erleichterung eintrat. Die sichtbare Schlundpartie war am 5. Tage von diphtheritischen Belegen frei; das Kind schluckte, wenngleich auch ein grösserer Theil der Flüssigkeit durch die Nase regurgitirte; nur die Stimme blieb noch mehrere Tage tonlos.

Einige Tage später kamen am gleichen Orte (Thamsbrück) noch ein Knabe von 11 Jahren und ein Mädchen von 13 Jahren mit gleich schwerer Diphtherie zur Behandlung. Bei dem Knaben wurden anfänglich Gurgelungen mit Thymol versucht, da er aber wegen heftiger Genickschmerzen sich nicht rückwärts legen konnte und mehrere Tage fast beständig nach vorn gebeugt sass, wurden auch hier Einspritzungen in Mund und Nase gemacht. Auch hier verminderte sich der höchst üble Geruch aus dem Munde am zweiten Tage der Anwendung und vom 3. ab konnten massige oft zehnpfennigstückgrosse Fetzen mit der Pincette entfernt werden, welche locker auf leicht blutender schwammiger Basis aufsassen. Die Tonsillen, das dick geschwellte Velum wurden wiederholt von reproducirten Belegen befreit. Auch die Rachentuben waren vom Process befallen, da der Knabe schwerhörig war und über heftigen Ohrenzwang klagte. Die am 2. Tage beginnende schmerzhafte Schwellung der Unterkieferpartie vermehrte sich nicht, nahm sogar schon am 4. Tage mit Abstossen der Fetzen im Pharynx wieder ab. Auch in diesem Falle war Aphonie und Schmerzen in der Larynxgegend vorhanden, ohne dass stärkere Suffocationserscheinungen auftraten. Am 3. Tage der Erkrankung traten sehr heftige Gliederschmerzen auf, ein charakteristisches Symptom für die Intensität der Gesammtinfection, aber auch diese kehrten schon vom 5. Tage an nicht wieder, und der Knabe erholte sich verhältnissmässig rasch Ende der 2. Krankheitswoche. — Bei dem 13jährigen Mädchen verlief die Krankheit leichter, wiewohl auch hier Tonsillen, Uvula und Pharynx dick mit käsigen Massen belegt waren. Patientin konnte regelmässig gurgeln, anfangs mit einer Lösung von 1/2 pro mille, die jedoch zur Hälfte verdünnt werden musste, da im Munde starkes Brennen entstand. Schon Ende des 3. Tages stiessen sich grosse Fetzen ab und am 5. Tage war der Schlundkopf mit Umgegend nur noch stark geröthet.

In gleicher Weise wurden noch vier leichtere Fälle von Diphtheritis phaucium zur Heilung geführt, wo von anderer Seite Flores sulphuris als Einblasungen und Emulsion schon zwei und drei Tage lang erfolglos angewendet worden waren.

Noch sei es mir erlaubt hier zu erwähnen, dass ich seit zwei Jahren bei der Behandlung von Rachendiphtherie gänzlich von allen Bepinseln und Aetzen mittelst Schwammstäbchen abstehe, da es sicher ist, dass die häufigen Entzündungen und Vereiterungen in der Umgebung des Unterkiefers, ebenso die eitrigen Mittelohrkatarrhe dadurch erst recht herbeigeführt werden, indem durch das immerhin gewaltsame Bepinseln der Rachenpartie, sowie durch das starke Wegdrücken der Belege mittels Schwammstäben, erst recht die diphtheritischen Massen in die lockeren, stark geschwellten Gewebe rein mechanisch gedrückt werden und somit raschere Aufnahme in die Lymphräume erfahren. Mechanische Entfernung der Belege geschieht am geeignetsten mit der Pincette. Von dem Aufstreichen der gewöhnlich sehr verdünnt angewendeten Lösungen ätzender Mittel ist ja überhaupt nur dann etwas zu erwarten, wenn die Application direct auf die Geschwürsbasis und nicht auf die Schorfe stattfindet. Für gewöhnlich haben somit die Bepinselungen nur zur Folge, dass die meisten kleinen Patienten den Arzt mit wahrem Schrecken sich nahen sehen und dass am dritten Tage mächtige Schwellungen am Kieferwinkel mit hochgradigem Fieber auftreten. Bevor ich Thymol anwendete, habe ich mit Borsäurelösung (3—5 %) Ausspritzungen gemacht und durften bei gleichzeitiger Darreichung grosser Mengen Ungarwein und Chinadecoct, auch öfterer starken Kaffee, die Curerfolge gegenüber anderen Methoden immerhin günstig genannt werden. Jedenfalls habe ich dadurch solche tiefgreifende Abscesse in der Submaxillarregion, wie sie mir öfterer zur Behandlung kamen, vermieden.

Eitrige Coryza und eitrige Ohrkatarrhe weichen der Thymolbehandlung um so eher, da die Patienten die Ausspritzungen häufiger geschehen lassen, indem der Geruch nicht so lästig ist, wie von der Carbolsäure. Lösungen von 0,25 : 1000 werden recht gut ertragen und reizen weder in der Nase noch im Gehörgang.

In den letzten Wochen habe ich auch zwei Fälle von Ophthalmia neonatorum durch Thymollösung zur Heilung geführt. Bei beiden Müttern war Scheidenblennorrhöe nachweislich, bei beiden war die Geburt in der letzten Periode sehr verzögert. Die gelben, flüssigen sehr reichlichen Absonderungen, wichen mit der Verminderung des diphtheritischen Conjunctivalbelages, indem sie stündlich bei möglichster Eröffnung der Lidspalte, durch einen Strahl Thymollösung aufgelockert und weggeschwemmt wurden. Eiscompressen und später Wattebäuschchen mit Thymollösung wurden anhaltend applicirt, da bei beiden Kindern die Hornhäute stark infiltrirt waren.

Digitized by Google

Ueber Arzneiexantheme.

Während man bisher als unerwünschten Nebeneffect einer intendirten Wirkung nach Verabreichung der Opiate nur Urticaria und Roseola beobachtet hat, sah B. im vergangenen Sommer bei einem 28jährigen Schlosser von schwacher Constitution und blasser Gesichtsfarbe, der wegen eines acuten Darmkatarrhs in seine Behandlung kam, nach dem Gebrauch von 10 Opiumpulvern von je 0,015 g Opium ein Exanthem auftreten, welches dem von mehreren Autoren beschriebenen Chininexanthem vollkommen entsprach. Unter unerträglichem Jucken trat eine scharlachartige punktirte Röthe an verschiedenen Stellen des Körpers auf, die schon am nächsten Tage abblasste und 14 Tage später von einer Abschuppung an den zuvor gerötheten Stellen gefolgt war. An den Armen und Händen, sowie an den Unterschenkeln und Fusssohlen, wo die Abschuppung die Gestalt der Desquamatio membranacea annahm, griff sie auch auf die zuvor intact gebliebenen Hautpartien über und glich im Allgemeinen vollkommen der nach Scharlach auftretenden. Nach wiederholter Verabreichung von Opium kehrte derselbe Symptomenkomplex wieder.

Ein eigenthümliches, bisher gleichfalls noch nicht beschriebenes, aber den Eczemen anzureichendes Bromkalium-Exanthem kam bei einem etwa 12jährigen epileptischen Knaben zur Beobachtung. Hier zeigten sich an einer flachhandgrossen livid gefärbten Stelle des Unterschenkels hirsekorn- bis erbsengrosse weiche Knötchen, deren dünne Epidemisdecke theilweise macerirt war, und über denen sich dünne gelblichgrüne Borken gebildet hatten. Das Exanthem, von welchem der Knabe schon ein Jahr vorher nach Bromkaliumgebrauch befallen worden war, heilte nach Weglassung des Mittels.

Indem der Vortragende die nach den verschiedenen Arzneimitteln auftretenden Exantheme zusammenstellt, kommt er zu dem Schlusse, dass dieselben unabhängig sind von der Dignität des Arzneistoffes, unter dessen Einwirkung sie entstehen, von seinen pharmakologischen Eigenschaften und seiner physiologisch-therapeutischen Wirkung, und dass sie wahrscheinlich als ein Product sehr verschiedenartiger Vorgänge innerhalb des Organismus zu betrachten seien.*)

(Aus der Sitzung der Berliner Med. Gesellschaft in Med. Wochenschrift.)

*) Wir empfehlen dem Verf. einer so kühnen Behauptung das S. 80 angekündigte Schriftchen über Farbenblindheit, denn es handelt sich hier offenbar nur um eine, wenn auch seltene, rein physiologische Arzneiwirkung. Red.

Ein Beitrag zu den im Verlauf von Diphtheritis auftretenden Lähmungen.

Ich behandelte in O. zwei Schwestern an Diphtheritis schwersten Grades. Die Genesung der älteren etwa 9 Jahre alten Patientin wurde unterbrochen durch die Erscheinungen einer acuten Pericarditis mit, wie ich aus der Beschreibung entnehmen muss, einer nicht selten unter solchen Umständen vorkommenden äussersten Lebensschwäche. Die Eltern dachten jeden Augenblick, es wäre der letzte Athemzug ihres Kindes, welches während der Krankheit durch mehrtägige Nahrungsverweigerung sehr heruntergekommen war. Beginnende Herzlähmung oder mangelhafte Innervation des Herzens (seitens des Vagus) ist daher wohl der richtigere Ausdruck für diese lebensgefährliche Krankheitsepisode, die unbedingt der Kategorie der diphtheritischen Lähmung zuzuzählen ist und noch manches Opfer unerwartet fordert. — Hier trat Genesung ein.

Einer andern Art Lähmung war das zweite jüngere, übrigens von Haus aus wohlgenährtere und dicke Kind unterworfen. Es vermochte nämlich plötzlich nicht mehr zu lesen, die Buchstaben flossen ihm in einander beim Versuch zu lesen. Dieses Phänomen hatte ich kurz vorher bei einer andern Diphtheritisreconvalescentin beobachtet; ich gab ihr Calabar, welches gegen Paralysen nach Diphtheritis gerühmt worden ist, ohne Erfolg; auf Phosphor 6. verging es ziemlich rasch. Hier nun in dem anderen Falle sollte die unerwartete Wahrnehmung gemacht werden, dass die Kleine dann lesen konnte, wenn sie die Brille ihrer Grossmutter aufsetzte, also eine für Weitsichtige bestimmte Correctur ihres optischen Apparates vornahm.

Dr. M., ein mir befreundeter Specialarzt für Augenkranke, suchte den Grund dieser auffälligen Erscheinung in einer paralytischen Affection des Musculus ciliaris. »Auch der M. ciliaris« — schrieb er mir — »der die Linsenkrümmung und somit zum grossen Theile die Accommodation und den Brechzustand des Auges beherrscht, nimmt Theil an den diphtheritischen Muskellähmungen.«

Bekanntlich sind die häufiger befallenen Muskeln: der Levator palati und Constrictor pharyngis, weshalb frühzeitig eine näselnde Stimme und Verschlucken oder die Unmöglichkeit zu gurgeln und auch mangelhaftes Vermögen zu expectoriren sich einstellen.*)

Nicht selten beobachtet man Schielen nach Diphtheritis (leichteren und höheren Grades). Die Erklärung hierfür ist nun auch nicht schwer zu finden: Lähmung eines oder des anderen den Bulbus bewegenden Muskels (resp. Muskelnervens) muss dem Antagonisten ein Uebergewicht geben, sei es, das der Nervus trochlearis, abducens oder oculomotorius gelähmt ist. —

Erwähnenswerth ist noch der therapeutische Wink, welchen Dr. M. seiner Hypothese hinzufügte: »Energische Atropin-Einträufelungen heben den Zustand«. — »Doch hüte man sich Atropin einzuträufeln, wenn die Camera anterior (NB. eine hintere giebt es nicht) vergrössert ist, dann schadet Atropin sehr und vermehrt eine etwaige innere Reizung, verschlimmert das Ulcus corneae u. s. w.«

Obgleich nun bei solchen speciellen Ciliarismuskel-Lähmungen nach Diphtheritis von einer entzündlichen Reizung nicht die Rede ist, so scheint mir auch aus anderem Grunde Atropin völlig entbehrlich zu sein, einmal weil entweder die Lähmung von selbst zu vergehen pflegt oder zweitens, weil wir im Phosphor ein verlässlicheres und doch gleichwohl viel unbedenklicheres Mittel besitzen.

G.

*) »Der angesammelte Schleim kann nämlich nicht expectorirt werden, weil in Folge der Lähmung der Constrictores pharyngis die Pharynxhöhle nicht verkleinert werden, daher die zur Expectoration nothwendige Verdichtung der Exspirationsluft nicht eintreten kann.«



Zur therapeutischen Wirkung des Bienengiftes.

Ein Gichtkranker schreibt in der »Augsburger Abend zeitung«: Dass der Bienenstich den Podagra- und Gichtleidenden augenblickliche Linderung der unsäglichen Schmerzen dieser Krankheit verschafft, wurde schon in mehreren Artikeln von solch rasch Genesenden frohlockend der Welt verkündet. Am 28. März d. J., als ich gerade an den heftigsten Gichtschmerzen am linken Fusse krank im Bette lag und den Fuss kaum mehr rühren konnte, kam mir ein solcher Artikel in die Hand, worin ein Herr College humoristisch seine Heilung mittelst Bienenstichs zum Besten gab. Ich, der ich schon Vieles, ja Alles, was mir offerirt wurde, diese Krankheit zu bewältigen, probirte — und alles für Schwindel erkannte, entschloss mich sofort, den kranken Theil von Bienen stechen zu lassen. Schleunigst richtete ich ein Bienenschächtelchen zurecht, so eingerichtet, dass nur eine Biene heraus kriechen konnte, worauf die Thür an der Bienenschachtel wieder geschlossen wurde. Die erste Biene wurde mit einem Stäbchen, welches vorn in Honig getaucht war, angepappt und an die leidende Stelle gebracht, worauf sofort unter Zurücklassung des Stachels der Stich erfolgte. Eine zweite und dritte Biene wurde ebenso behandelt und ich hatte von ihnen dieselbe Behandlung zu erdulden. Nach mehreren Secunden wurden die zurückgebliebenen Stacheln aus dem Fuss gezogen, und als der Schmerz der Bienenstiche nachliess, war der Gichtschmerz total verschwunden. Noch am selben Tage verliess ich das Bett und schon des andern Tages konnte ich meinem Berufe (ich bin Forstmann) ungehindert wieder nachgehen. Längere Zeit hatte ich noch ein leichtes Brennen im Fuss, welches sich nach 4—5 Tagen gänzlich verlor. Ich mache diese meine glückliche Kur meinen vielen Leidensgenossen mit dem Wunsche bekannt, dass sie nach Anwendung obigen Mittels so schnell Linderung und Heilung finden mögen, wie ich.

Correspondenz.

1. Phellandrium aquaticum.

»Durch die aus Ihrer homöopathischen Rundschau in die homöopathischen Monatsblätter und in den Volksarzt übergegangenen Mittheilungen über Phellandrium-Heilungen darauf hingewiesen, wurde dieses Mittel in der 3. und 6. Decim. anfangs Februar bei einer mir sehr theueren Kranken durch den Arzt, welchen ich darauf aufmerksam gemacht, mit überraschendem Erfolge angewandt, so dass in kaum drei Wochen die so heftigen Erscheinungen: fast fortwährender Husten, Auswurf etc. gänzlich verschwunden waren.« N. N.

---

2. Ueber die homöopathische Behandlung des Morbus Brightii.

Geehrter Herr Collega!

— — Sie wollen wissen, wann ich Hepar, wann Sublimat in Morb. Bright. anwende? Hepar sulphuris calc. wende ich stets im Beginn der Krankheit an, gleichviel ob dieselbe durch Erkältung oder nach Scharlach entstanden ist; wenn plötzlich die Harnabsonderung sich vermindert und der Urin Spuren von Albumin zeigt. Sind, wie z. B. beim Scharlach, noch keine Oedeme in den verschiedenen Körpertheilen vorhanden, so ist man im Stande mit diesem Mittel der weiteren Ausbildung der Scharlachwassersucht vorzubeugen. Sind schon Oedeme vorhanden, so sind auch schon verbrauchte Blutkörperchen und Fibrincylinder im Harn und eine grössere Quantität von Albumen im Urin zu finden. In einem solchen Falle wird die Bright'sche Krankheit im Verlaufe weniger, 6—8 Tage, rückgängig, bis sie endlich ganz verschwindet. Sublimat habe ich in dieser Krankheit nie angewendet, wohl aber Merc. solubilis. Dieses Mittel ist angezeigt, wenn Schmerzen im Rücken und im Unterleibe vorhanden sind, und der bedeutend verminderte Urin einen schmutzig-braunen Satz enthält oder überhaupt schmutzig aussieht. Ein derartiger Urin wird beim Kochen ganz trübe, hefenartig; und durch die Loupe sehend, findet man unter den Eiweiss- auch Blutgerinnungen. Schon 2—3 Tage nach der Anwendung von Solubilis, zu 3 Gaben täglich, klärt sich der Urin, und die Oedeme nehmen rasch ab.

Ihr

ergebener College

Dr. J. Kafka.

Gegen mercuriellen Speichelfluss.

— Stynap empfiehlt (The Britisch med. Journ. 1877) gegen mercuriellen Speichelfluss den Schwefel in kleinen Dosen mit etwas Opium- oder Morphiumzusatz bis Diarrhoe eintritt.

Sulph. praecip. 1,5—3,0 (kl. Dose?)
Kali chloric. 3,0—4,0
Morphium mur. 0,1
Emuls. amygd. 280,0

Schüttelmixtur 3—4 stündlich 1 Esslöffel.

(Hält St. denn Kali chloric. sowie den unerhörten Zusatz von Morphium für ganz unwirksam?)

(Deutsche med. Wochenschr. No. 35. v. 31. August 1878.)

— Dr. Reinhard Weber (Berliner klin. Wochenschrift 1878. No. 27) (Philadelphia) hat Belladonna bei Collaps, in specie bei dem Collapsus, der alle heftigeren Entzündungen und auch andere Erkrankungen der Baucheingeweide begleitet, mit Erfolg angewendet. Bei plötzlichem Collaps eines scarlatinakranken Kindes, welches bei Endocarditis und hohem Fieber 5 Tage lang Digitalis gebraucht hatte, wirkte Extr. Bellad. 0,015, Acidum sulph. dilut. 1,3, Syr. zingib. Aqua ana 24,0, stündlich 1 Theelöffel, vorzüglich. Eine Frau mit Gastro-enteritis, beständigem Singultus, Erbrechen, Diarrhoe, Tympanitis, Kälte und Cyanose der Gliedmassen, kaum fühlbarem Pulse bekam: Extr. Bellad. 0,05, Tinct. opii gtt XX, Kali chloric. 2,0. Aqua Menth. piper. 90, in 24 Stunden zu verbrauchen gereicht, den nächsten Tag war eine sehr auffallende Besserung zu bemerken. — Verf. schliesst den Aufsatz mit der Hoffnung, dass Bellad. auch in der Behandlung des Cholera-Collaps wirksam sein möchte. In seinem Anhange

Digitized by Google

erwähnt er übrigens, dass Prof. Wood in der Bellad. ein Stimulans für die Gefässnerven gefunden habe und ihm der Gebrauch dieses Mittels bei Collaps*) ganz rationell erscheine. v. U.

Allopathische Naivetäten.

1.

Professor L. zu E. behandelte einen Kranken an acutem Gelenkrheumatismus. In den 10 ersten Tagen erhielt Patient stündlich 0,5 salicylsaures Natron, da von einer grösseren Dosis des Mittels bei der Beschaffenheit des Pulses Collaps zu befürchten war. Der Erfolg der Ordination war Null. Es wurde daher jetzt ein Versuch mit einer einmaligen grösseren Dose des Mittels (4,0) gemacht u. s. w.

Dass die Folge dieses Versuches nicht der gefürchtete tödtliche Collaps, sondern eine Urticaria mit (Albuminurie complicirt) war, darauf darf jenes auf Kosten des Kranken courageuse Verfahren nicht weiter stolz sein. Jedenfalls aber erinnert das Vorgehen an einen bedenklichen Widerspruch mit den gemeinen Gesetzen des Denkens und der Logik.

2.

Bei chronischer Mandelschwellung empfiehlt Quinart Gurgelwasser mit Alaun und dann Massage der Mandeln mit einem Finger, der in gepulvertem Alaun getaucht wird. Anfangs führt man den Finger leicht über die Mandeln, später mit festerem Druck. Nach der Massage ist ein erweichendes Gurgelwasser zu gebrauchen. Der Patient kann, nachdem es der Arzt einige Male gethan hat, die Massage leicht selbst vornehmen. (Journ. de med. et de Chir., 1879). —

Miscellen.

Ueber die Vererbung von Geisteskrankheiten nach den Beobachtungen in preussischen Irrenanstalten. — Ueber einen viel erörterten und wichtigen Gegenstand der Psychiatrie, die Vererbung von Geisteskrankheiten, waren bisher nur vereinzelte und wenig umfassende Beobachtungen angestellt worden. Zum ersten Male wohl wurden solche in grösserem Umfange in Preussen versucht, indem die Statistik der Irrenanstalten daselbst auch darüber Auskunft verlangt, ob in der Fmilie, insbesondere bei den Eltern der Erkrankten Störungen oder abnorme Zustände des Geistes zu Tage getreten sind. Unter den 22778 Personen, welche 1877 in preussischen Irrenanstalten verpflegt worden sind, waren 3339 oder $14,_{66}$ %, bei denen auf jene Frage die Auskunft »unbekannt« oder »zweifelhaft« ertheilt wurde. Leider scheint aber die Schwierigkeit der Ermittelung noch viele Irrenärzte von derselben überhaupt abzuhalten; denn für 8763 Kranke oder $38,_{47}$ % der Verpflegten haben dieselben keine Angaben über die Erblichkeit gemacht. So bleiben noch 10676 Personen oder $46,_{87}$ %, bei denen diese entweder verneint oder festgestellt wurde; und zwar geschah das Erstere für 4307 oder $18,_{91}$ %, das Letztere für 6369 oder $27,_{96}$ % der Gesammtzahl.

Obgleich daher die unternommene Erhebung noch nicht zu vollständig befriedigenden Ergebnissen geführt hat, so ist doch die Zahl der Fälle, in denen die Erblichkeit der Geisteskrankheit behauptet wird, eine so bedeutende, dass es der Mühe lohnt, dieselbe noch weiter zu zergliedern. In folgender Uebersicht ist Das geschehen; es waren der Geisteskranken, für die festgestellt wurden

	bei den Eltern		bei den Geschwistern der Eltern und Grosseltern		bei den Geschwistern	
	überhaupt	von $100,_{00}$	überhaupt	von $100,_{00}$	überhaupt	von $100,_{00}$
Geisteskrankheit .	1959	$59,_{76}$	1303	$85,_{84}$	1198	$76,_{16}$
Nervenkrankheit .	408	$12,_{45}$	103	$6,_{79}$	217	$13,_{79}$
Trunksucht . . .	613	$18,_{70}$	48	$3,_{16}$	53	$3,_{37}$
Selbstmord . . .	57	$1,_{74}$	41	$2,_{70}$	38	$2,_{45}$
Verbrechen . . .	33	$1,_{06}$	2	$0,_{13}$	10	$0,_{64}$
auffallende Charaktere u. Talente	208	$6,_{34}$	21	$1,_{38}$	58	$3,_{69}$
zusammen	3278	$100,_{00}$	1518	$100,_{00}$	1573	$100,_{00}$

Von allen Kranken, bei denen Erblichkeit behauptet wird, bilden also diejenigen, an deren Eltern abnorme Erscheinungen beobachtet wurden, $51,_{47}$ %, diejenigen, wo sich dieselben bei den Geschwistern der Eltern und Grosseltern gezeigt haben, $23,_{83}$ und die, bei deren Geschwistern Dies der Fall gewesen war, $24,_{70}$ %.

Bei der Beurtheilung dieser und der vorhin mitgetheilten Zahlen ist aber wohl zu beachten, dass die Geisteskrankheit und ähnliche Erscheinungen in der Familie um so eher der Beobachtung entgehen werden, je entfernter die Verwandtschaft und je leichter die Form der Krankheit selbst war. (Statist. Correspondenz.)

Tollwuth. Neustadt a/O., 18. August. Am gestrigen Tage verschied, wie die »Geraer Ztg.« erzählt, in einem benachbarten Dorfe ein Maurer unter den heftigsten Schmerzen an der Tollwuth. Derselbe war bereits am 27. Januar d. J. von einem wuthkranken Hunde gebissen worden, und soll sich, wenn auch nicht sofort, ärztlicher Hilfe bedient haben.

Später spontaner Abgang einer Kugel. Merseburg, 23. August. In Lodersleben (Querfurter Kreis) lebt der Steinhauer Gottlieb Stechemesser, welcher seit 1866 eine österreichische Kugel im Kopfe mit sich herumgetragen hat, welche ihm ab und zu Schmerzen verursachte. In der vorletzten Nacht nun wurde es dem Stechemesser sehr übel, er musste sich übergeben und bekam dann starken Husten mit Auswurf. Plötzlich kam mit letzterem auch die Kugel, ganz platt gedrückt und mit Blut überzogen. Nachher befand sich Stechemesser völlig wohl.

*) Wann und wie weit hätten die Herren schon vom seligen Hahnemann lernen können. Ref.

Digitized by Google



Ein Bronchialstein als Ursache von Febris. intermittens perniciosa. Eine 57jährige Dame von ausgezeichneter Gesundheit bekam gelinden Schnupfen und Husten mit einer Febr. tertiana. Chinin hatte vorübergehenden Erfolg, nach 8tägiger Pause wurde der Husten heftiger und lockerer, während das Fieber mit quotidianem Typus auftrat. Auf der Brust kein abnormes Geräusch, nicht einmal über der rechten Mamma, wo die Kranke über ein reissendes Gefühl während des Hustens (und ein prickelndes Stechen seit langer Zeit) klagte. Diesmal versagte Chinin die Wirkung, ebenso alles andere angewandte; der Husten blieb, das Fieber wechselte in allen möglichen Typen, die Kranke magerte beträchtlich ab. Eines Tages nahm das Fieber einen perniciösen Charakter an und der behandelnde Arzt Burdel entschloss sich zu »massiven« Dosen Chinin, von oben, von unten und endermatisch angewendet, 3—4 g pro die 3 Tage nach einander. (Was will das sagen gegenüber Jürgensen'schen Dosen! Ref.). Danach besserte sich der Zustand, Fieber und Husten nahmen ab. Nach einer Woche jedoch ganz dasselbe Bild: Fieber, Husten, Delirien, Coma etc., bis auf einmal nach einer $^3/_4$ stündigen Hustenattake ein harter cylindrischer aber unebener gänsekieldicker 11 mm langer an einem Ende leicht gabelförmiger Körper ausgeworfen wurde und der ganzen Scene mit einem Schlage ein Ende machte. Die Patientin erinnerte sich nun, 22 Jahre vorher nach einer heftigen Emotion eine reichliche Hämoptyse gehabt zu haben; seitdem sollte auch das oben angegebene Prickeln vorhanden gewesen sein.

Gazette des Hôpiteaux 5 B.
Rohden-Lippspringe.

Bekanntmachung betr. Geheimmittel. 1. Die in den Zeitungen öfters annoncirte Broschüre »Dr. Wunder's gründliche Belehrung für Geschlechtskranke« empfiehlt den betreffenden Patienten, sich durch Vermittelung der Arndt'schen Verlags-Anstalt in Leipzig auf schriftlichem Wege »ärztlich« behandeln zu lassen. Der gegenwärtige Inhaber der genannten Verlags-Anstalt, ein gewisser »Haarconservateur« Carl Edmund Bühligen, schon bestraft wegen mehrerer ausgezeichneter Betrügereien mit 3 Monaten Gefängniss, hat jedoch der Leipziger Polizeibehörde nicht nachweisen können, dass er mit geprüften Aerzten in Geschäftsverkehr stehe, vielmehr nur behauptet, dass die den Kranken zugehenden Verordnungen von einem ihm befreundeten »Candidaten der Medicin« ausgingen, dessen Namen er nicht angab. Das Honorar für eine solche Behandlung beträgt 30—60 ℳ. Indem wir dieses bekannt geben, machen wir wiederholt darauf aufmerksam, dass es immer nur gewinnsüchtiger Schwindel ist, wenn sich Jemand erbietet, auf schriftlichem Wege d. h. also ohne Untersuchung des leidenden Körpers, Krankheiten zu heilen.

2. Die vielfach gegen Katarrh der Athmungsorgane angepriesenen Theerkapseln von Guyot in Paris sind erbsengrosse, aus Leimsubstanz angefertigte Kapseln, in denen je 1—2 Tropfen Theer enthalten sind. Nun ist der Theer, innerlich genommen, ein gegen Katarrhe der Athmungsorgane gänzlich unwirksames (?) Mittel, für den Magen und Darm aber durchaus kein unschädliches, indem er in etwas grösserer Menge eingenommen, Magen-Darmkatarrh, je selbst Nierenentzündung hervorrufen kann. Es muss daher vor Anwendung dieses im Verhältniss zu seinem geringen wirklichen Werth theuer verkauften Mittels ernstlich gewarnt werden.

3. »Mayer's Brustsyrup«, ein vielfach ausgebotenes Mittel gegen Brustleiden, Heiserkeit Husten etc. etc. ist ein weisser Zuckersyrup, vermischt mit etwas Rettigsaft. Der Preis eines Fläschchens beträgt 1 ℳ, der Geldwerth höchstens 50 ₰. Da Syrupe und Lecksäfte gegen Katarrh der Luftröhre oder der Lunge nichts nützen, dagegen für die Verdauung schädlich sind, so warnen wir vor dem Gebrauch dieses Mittels.

Karlsruhe, den 9. August 1878.

Der Ortsgesundheitsrath
(gez.) Schnetzler.

Literatur.

1. **Die Farbenblindheit.** Eine allgemein verständliche Darstellnng ihrer Bedeutung, ihres Vorkommens und der Prüfungsmethoden von Dr. S. Kalischer.

In geordnetem Gedankengange erörtert der Verfasser zunächst die wissenschaftliche und praktische Bedeutung der Farbenblindheit und die Natur derselben, geht dann zur Statistik der Farbenblindheit über, womit die Angabe der Gründe, weshalb sie bisher verhältnissmässig selten beobachtet wurde, verbunden ist. Ein weiterer Abschnitt behandelt die Methoden zur Prüfung des Farbensinnes, und schliesslich werden die Mittel zur Heilbarkeit angegeben. Wir wollen nicht unterlassen, auf diese Schrift besonders hinzuweisen, zumal sie allgemein verständlich geschrieben ist und denen willkommen sein wird, die sich des Näheren darüber unterrichten möchten. Und das werden recht Viele sein, denn in dem Abschnitt »Zur Statistik« wird nachgewiesen, dass z. B. unter der männlichen Bevölkerung bis zu 10 % farbenblind sind. Und wird u. A. constatirt, dass die Farbenblindheit nicht allein erblich, sondern auch durch starken Tabak-, Alkohol etc. Genuss herbeigeführt werden kann. Diese wenigen Anführungen werden genügen, um das Empfehlenswerthe der Schrift darzuthun.

2. **Crüwell, R.,** Dr. med. Ueber die Principien der modernen Heilmethoden. Eine populär-wissenschaftliche Abhandlung über Homöopathie, Allopathie, Elektrotherapie, Wasserheilkunde und Vegetarianismus. (Danzig.)

3. **Sammlung klinischer Vorträge** von R. Volkmann. (Leipzig, Breitkopf & Härtel.)
   - No. 171. Möbius, hereditäre Nervenkrankheiten.
   - No. 172. Dornblüth, Skoliosen.
   - No. 173. Bamberger, Morbus Brightii und seine Beziehungen zu anderen Krankheiten.

4. **Heinigke, C.,** Dr. med. Handbuch der homöopathischen Arzneiwirkungslehre. Nach den vorhandenen Quellen bearbeitet. Brosch. 10 ℳ 50 ₰. (Leipzig, Dr. W. Schwabe.)

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. H. Goullon** jun. in Weimar. — Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig. — Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.



№. 11. 1879

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. November 1879.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Einiges zu dem Artikel in No. 9 dieses Blattes: »Ueber Einreibungen in schmerzhaften Krankheitsfällen.«

Von Dr. H. Billig in Stralsund.

In No. 9 dieses Blattes steht voran ein Aufsatz mit der Ueberschrift: »Ueber Einreibungen in schmerzhaften Krankheiten.« Derselbe hat mich in mehr als einer Beziehung interessirt, und ich wurde unwillkürlich an das Kapitel »von der gleichzeitigen äusserlichen Anwendung homöopathischer Arzneien« erinnert. Ich blättere da gern zurück in frühere Zeiten unserer Literatur und finde gewöhnlich die Worte des Weisen bestätigt: »Alles schon dagewesen!« Die Anwendung äusserlicher Mittel überhaupt in gewissen Krankheitsfällen ist schon sehr alt und weit verbreitet, das ist nichts Neues; und dass gewisse homöopathische Arzneien gleichzeitig auch äusserlich vielfach Anwendung finden, weiss jeder Homöopath aus eigner Erfahrung. Aber die Zahl dieser sogenannten »äusseren« Mittel beschränkt sich in der Regel nur auf wenige Arzneien, unter denen Arnica am bekanntesten ist, welcher Calendula, Conium, Ledum, Ruta, Rhus toxicodendron, Symphytum, Urtica zur Seite stehen und noch am häufigsten Anwendung finden, während Acidum sulfuricum, Ferrum muriaticum u. a. m. schon seltner in Gebrauch gezogen werden dürften. Vielleicht hat es für manche, namentlich jüngere Collegen einiges Interesse, zu hören, was Altvater Hahnemann selbst und seine Nachfolger darüber gedacht und geschrieben haben. Auch hier können wir als beste Quelle benutzen das treffliche »Handbuch zur Kenntniss der homöopathischen oder specifischen Heilkunst« von dem für unsere Wissenschaft leider allzu früh geschiedenen Dr. C. Griesselich.

Es ist aus den dortigen Angaben zu ersehen, dass Hahnemann's Ansichten über die Anwendbarkeit solcher Technicismen, d. h. die äusserliche Anwendung homöopathischer Arzneien verschiedentlich geschwankt haben. In Bd. I. p. 160 seiner »Kleinen medicinischen Schriften« wird erzählt, dass ein gesundes Bauernkind, welches von einem heftigen Falle an der Unterlippe einen schmerzhaften Knoten bekommen hatte, der binnen vier Wochen an Härte, Grösse und Schmerzhaftigkeit schon sehr zugenommen, durch aufgelegten Dicksaft von Fleckenschierling binnen 14 Tagen dauernd geheilt wurde. Weiter: eine sonst sehr gesunde, starke Magd hatte sich beim Tragen einer grossen Last durch die Bänder des Tragkorbs die rechte Brust heftig gedrückt. Es entstand ein kleiner Knoten, der binnen sechs Monaten bei jedem Eintritte der Regel an Heftigkeit der Schmerzen zunahm, sowie an Grösse und Härte. Der aufgelegte Dicksaft des Fleckenschierlings bezwang ihn, blos äusserlich aufgelegt, binnen fünf Wochen. In einer andern Stelle desselben Werkes wird referirt, dass Hahnemann ein Stückchen Papier, mit Mohnsafttinctur befeuchtet, auf die Herzgrube legte, bis es getrocknet war.

In seinem »Organon« 4. Aufl. § 287 und ff. erklärt er jeden Theil unsres Körpers, der überhaupt nur Tastsinn besitze, für fähig, die Einwirkung der Arzneien aufzunehmen, am meisten aber Mund, Zunge, das Innere der Nase, den Mastdarm, die Zeugungstheile, ferner hautlose, verwundete oder geschwürige Stellen. »Auch die äussere, mit Haut und Oberhaut umkleidete Körperfläche ist nicht unempfänglich für die Aufnahme der Kräfte der Arzneien, vorzüglich der flüssigen; doch sind die empfindlichsten auch die empfänglichsten«. (Organon § 290.)

Wo man nicht »eingeben« könne, reiche es hin, die Herzgrube etc. (als empfindlichste und daher auch empfänglichste Theile) mit der Arznei zu »belegen«; doch habe man sich einer kräftigeren Arzneiform zu bedienen und dieselbe auf eine grössere Fläche wirken zu lassen. Einreiben verstärke noch die Kraft der Arznei-Einwir-

Digitized by Google

kung (nämlich der zugleich innerlich gegebenen Arznei), die heilsame Wirkung werde hierdurch »um Vieles vermehrt«, und man könne langwierig Kranke auf diese Weise »weit schneller heilen, als durch blosses Einnehmen durch den Mund.« Er empfiehlt aber bei dem Einreiben mit den verschiedenen Körpertheilen zu wechseln, auch nicht an demselben Tage einzunehmen und gleichzeitig einzureiben. Nicht minder redet er der Anwendung von Bädern, halben und ganzen, das Wort und sucht die Heilungen chronischer Uebel, vollzogen durch Mineralbäder bei »heiler Haut«, dadurch zu erklären. (Entgegengesetzte Ansichten äussert er in der A. H. Z. II. 1.)

Es würde hier zuweit führen, in alle Einzelheiten seiner Ansichten über den fraglichen Gegenstand einzugehen; man muss sie an den betreffenden Stellen selbst nachlesen. Aber es sei mir gestattet, noch Andere aus der Reihe älterer Homöopathen zu citiren.

Dr. Gross wendete mehrmals homöopathische Arzneien (in 30. Potenz) an und rühmt den Erfolg.

Dr. Schrön zu Hof in Baiern, seiner Zeit ein rüstiger Kämpe für eine freiere und wissenschaftlichere Auffassung der Homöopathie an der Seite Griesselich's, verbreitet sich in einem grösseren Aufsatze (cf. Hygea Bd. IX p. 417.) des weiteren »Ueber die Bedeutung sogenannter »örtlicher Leiden« vom derzeitigen Standpunkte der Physiologie, nebst Folgerungen daraus, bezüglich »örtlicher Behandlungen«. Er verwirft, auf eigne und fremde Versuche gestützt, Hahnemann's »sublime Nervenpathologie« als eine in der Wirklichkeit nicht begründete; er bezeichnet die Prämissen der Hahnemann'schen Theorie als unzutreffend, giebt ihm aber Recht in Betreff des Schlusses, den derselbe daraus gezogen hat; dass man nämlich die sogenannten localen Krankheiten als Wiederschein allgemeiner Krankheit betrachten und demgemäss behandeln müsse. Er schliesst seinen Aufsatz mit folgenden Worten: »Denn ein Hinwegnehmen des Krankheitsproduktes ist noch kein Aufheben der Krankheit selbst, aber umgewendet: cessat effectus (productum) cessante causa (morbo). Schanker, Feigwarzen, Fussgeschwüre, chronische Hautkrankheiten aller Art bedürfen wegen ihres, so vermittelten, innigen Zusammenhanges mit dem totum des Organismus der allgemeinen innerlichen Behandlung und sind als Barometer des Heilprocesses (wie sich Hahnemann ausdrückt) am sichersten unberührt zu lassen, wo nicht die Hartnäckigkeit der Form auch die Anwendung äusserer Hülfe neben und nach der innern bestimmt verlangt.«

Dr. Backhausen sucht in einem längeren Aufsatze (cfr. Hygea Bd I, p. 306 ff.) die locale Anwendung der passenden homöopathischen Mittel zu rechtfertigen und führt als Beleg für die Richtigkeit seiner Anschauung mehrere Beispiele aus der Praxis an. So leisteten ihm Injectionen von Lapis infernalis $^1/_{1000}$ Gran vortreffliche Dienste bei Blennorhoea recti eines Kindes, während eine Einspritzung von Sublimat 3. bei den heftigsten drängenden Blasenkrämpfen fast augenblicklich alle Beschwerden hob.

Nicht minder redet Dr. Kämpfer in einem grösseren Aufsatze (Allgemeine homöopathische Zeitung Bd. XXVI, No. 1.) der äusserlichen Anwendung homöopathischer Arzneien unter gewissen Voraussetzungen das Wort.

Den Nagel auf den Kopf trifft, wie gewöhnlich, unser Griesselich in seinem »Rückblicke« (vergl. a. a. O. p. 278.) und in seiner bündigen Weise. Er bezeichnet die Anwendung specifischer Mittel auf anderem Wege als durch den Mund als einen »sehr wichtigen Technicismus«, den wir nicht vernachlässigen dürften. »Es ist«, fährt er fort, »ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen der Anwendung von Mitteln unmittelbar auf die leidende Stelle, welche ein Punkt der »Beschwichtigung« für ein bestehendes Allgemeinleiden ist, und zwischen der zweckmässigen Anwendung eines specifisch angemessenen Arzneistoffes auf eine andere Fläche als die des innern Mundes und des Magens, welche man als privilegirte Landstrassen des Apparatus medicaminum anzusehen geneigt ist.

Wenn Jemand eine heftige Neuralgie der Planta pedis bekommt und es passt Veratrum, so ist nicht einzusehen, warum das Mittel nicht an der angegriffenen Stelle angewendet werden soll; man hat in solchen Fällen von Veratrin entschiedenen Vortheil gesehen und es ist nicht zu fürchten, dass dadurch der Schmerz »verjagt« werde; denn es kommt auch vor, dass bei innerlicher Anwendungsweise die Schmerzen ihren Sitz verlassen und ihn wo anders aufschlagen. — Die innerliche Anwendungsweise schützt durchaus nicht unbedingt vor sogenannten Metaschematismen.

»Das Verbannen des Technicismus externus auf dem Höhepunkte der Homöopathie hat seinen Ursprung in der rein dynamischen Betrachtungsweise; Hahnemann selbst kam aber davon ab und liess die in gewässertem Weingeist aufgelösten globuli einreiben, — ein Zeichen, dass er diesen Weg doch wieder für sehr brauchbar hielt. — Die Mittel auf anderem Wege als dem Munde anzuwenden, ist sehr wichtig; es bedarf dazu der Kügelchen nicht, man kann sich der sicherer wirkenden Form bedienen, und das ist die flüssige. Es ist auch gar nicht einzusehen, warum eine Arznei, durch ein Klystier oder sonst eine Einspritzung angewendet, »äusserlicher« sein soll als eine verschluckte.«

»Wenn man einem Kinde, das an Aphthen leidet, Helleborus 1., Sublimat 2., Acid. sulfuric. 1. oder sonst ein nur passend erscheinendes Mittel durch den Mund eingiebt, so ist das, mit Bezug auf die Aphthen, äusserlich und örtlich behandelt, und wer sich davor fürchtet, müsste einen andern Weg der Einverleibung suchen.«

»Man hat manche specifische Mittel äusserlich angewendet und dadurch gute Erfolge erzielt; in der Regel ist es zu rathen, dasselbe Mittel zugleich »innerlich« zu geben, um von verschiedenen Seiten auf einen Punkt hinzuwirken.«

»Unersetzlich ist eine Salbe aus Fett und Calomel (nach Ricord), um verhärtete, wie Knorpel anzufühlende Schanker weich zu machen; innerliche Behandlung allein dauert hier viel zu lang, ist aber unentbehrlich in Verbindung mit jenem Mittel. — Eine grosse Hydrocele bei einem Wassersüchtigen schwand, nachdem sie etliche Monate gedauert, auf Arnica-Ueberschläge u. s. f.«

»Auch in Augenkrankheiten, bei Zahnweh etc., wende man die specifischen Mittel auf die angegriffene Stelle oder ihr möglichst nahe an, und so haben sich Belladonna, Bryonia,

Digitized by Google

Colocynthis und andere Mittel als »Einreibung« etc. bewährt. Veith liess gegen Ischias Chamille einreiben; Koch Nux vomica in Form eines Klystiers gegen Prolapsus ani geben;*) Mayerhofer bestrich den krampfhaften Muttermund mit Belladonna-Salbe; Segin liess Euphrasia gegen das Auge verdampfen; Aegidi zog die Mittel in Umschlägen, Augenwassern, Einspritzungen etc. zu Hülfe; Patzak benutzt die Fichtennadeln in Badform u. s. w.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Thymol-Anwendung.

Von Dr. **Carl Seyferth,** Oberstabsarzt a. D. in Langensalza.

(Schluss.)

Ebenso habe ich nach Punktion des Hypopion in Folge von Irido-keratitis und Keratitis suppurativa Thymollösung 0,25 : 1000 zu Ausspülungen verwendet, und bei Anwendung des antiseptischen Verfahrens nach Graefe's Vorschlag, Heilungen ohne Trübungen zu verzeichnen.

Bei stinkenden Lochien habe ich nach mehrmaliger Scheidenirrigation zuerst mit 1 : 1000, später zur Hälfte bis 1/4 verdünnt, rasche Desodoration und günstige Wirkung auf den Allgemeinzustand der Wöchnerinnen gesehen. Bei einer Primipara mit ausgedehntem Dammrisse fanden sich am 5. Tage unter gleichzeitigem Schüttelfroste starke diphtheritische Belege, die hoch in die Scheide hinauf reichten. Zweistündlich wurde mit dem Frick'schen Uteruskatheter eine Irrigation des Uterus und der Scheide mit Thymol applicirt. Gleichzeitige grosse Chinindosen, Wein und Kaffee verhinderten bei dem hochgradigen Fieber den Collaps, sechs Tage lang waren schwankende Temperaturen bis 40,5 und 41° zu notiren. Erst nachdem die missfarbigen Belege der Scheide- und Dammwunde beseitigt waren, schwand das Fieber.

Zweimal fand ich Gelegenheit, Thymol bei veralteten Scheidenkatarrhen mit profuser stinkender Absonderung anzuwenden. Die Scheidenschleimhaut der anämischen Patienten war tief rosa gefärbt; deutlich geschwellte Papillen, ähnlich dem Trachom der Conjunctiva, waren im Fornix vaginae, bei gleichzeitigen Erosionen am Os tincae, vorhanden. Täglich dreimal wiederholte Irrigationen mit 2,25 : 1000 Lösung und darauf folgender Einführung eines tymolisirten Glycerin-Wattetampons hatten nach ca. 14 Tagen die geschwellten Follikel beseitigt, die Schleimhaut hatte eine normale Färbung und die Erosionen der Heilung entgegengeführt.

In erschöpfender Weise sind die praktischen Vorzüge des Thymols von Ranke a. a. O. besprochen und darf ich nur dessen Mittheilungen, hiermit erweiternd, bestätigen. Es ist mir recht wohl bekannt, dass auf dem letzten Deutschen Chirurgen-Congresse der Stab über die Thymolwirkung gebrochen worden ist, immerhin wird sich aber jeder Praktiker gern mit einem Mittel befreunden, welches dem Carbol in seiner Wirkung am nächsten steht und bei seiner Anwendung unbestreitbare Vorzüge hat, namentlich in der Kinderpraxis.

In folgender Lösung verschrieben kann man bei augenblicklichem Verbrauch sich die gewünschten Verdünnungen leicht herstellen, bleibt eine nicht genügende Verdünnung mit Wasser länger stehen, so scheidet sich Thymol wieder schuppig aus: Thymol 1,0; Spir. vini 10,0; Glycerin 20,0; Aqu. dest. 70,0. M. D. T. Aeusserlich.

Arzneiliche Verschlimmerungen bei Gelegenheit homöopathischer Curen.

Dass nach Arzneien, in homöopathischer Dosis gereicht, immer noch deutliche unbeabsichtigte Symptome in Form einer Verschlimmerung der bisherigen Erkrankung oder in Form wirklich neuer Krankheits-Erscheinungen wiederholt eingetreten sind, ist ein unwiderleglicher Beweis zu Gunsten der durch solche minutiöse Gaben beabsichtigten Heilwirkung.

Gewöhnlich ist es die Gemüthssphäre, welche bei Gelegenheit solcher unerwarteter homöopathischer Verschlimmerungen afficirt wird. Dr. Bähr erzählt von einer Cur mit Aurum 3, wobei eine tiefe, melancholische, unerträgliche Stimmung und bis zu Selbstmordgedanken führende Verstimmung des Gemüths herbeigeführt wurde. Es liegt diese Stimmung allerdings als eine zur Regel gehörende Primärwirkung des Goldes von vornherein in der Pathogenese desselben begründet. Dr. Mayländer vollbrachte eine Art Wunder durch Heilung einer Eierstocksgeschwulst mittels Apis, welche zweimal täglich gereicht wurde. Der Fall findet sich ausführlich beschrieben S. 72 in der überaus lehrreichen und interessanten Skizze chirurgischer Erfahrungen, deren Fortsetzung, beiläufig bemerkt, wohl alle Leser mit Sehnsucht entgegen harren.

»Es trat nach ungefähr dreiwöchentlichem Gebrauche dieses Mittels eine bis dahin nicht beobachtete zunehmende Schmerzhaftigkeit der Geschwulst ein; sie wurde gegen Berührung und Druck immer empfindlicher, diese Schmerzen steigerten sich unter hinzutretenden Fieberbewegungen und bei eigenthümlicher Depression der Gemüthsstimmung — (in welcher die Frau auf die geringste Veranlassung hin Ströme von Thränen vergoss) — binnen 10 Tagen so arg, dass die Frau eines Abends mit der Bitte um ärztliche Hülfe rufen liess, sie könne nicht leben und nicht sterben und wäre nicht im Stande von der Arznei weiter einzunehmen, da sie ihr jedesmal eine auffällige Verschlimmerung ihrer örtlichen Schmerzen und enorme Gemüthsaufregung verursache« — —. Von Graphit (3. C.-Verreibung) sah ich selbst wiederholt ähnliche Verschlimmerungen, nach Silicea neben der Heilwirkung gegen epileptiforme nächtliche Zufälle das Auftreten eines eczematösen Ausschlages auf dem einen Schulterblatt; ein anderesmal ein tiefgehendes, langbestehendes Schenkelgeschwür unter gleichzeitiger Heilung einer hartnäckigen Affection der Kopfhaut in Gestalt eines papulösen Exanthems. —

Einen weiteren bescheidenen Beitrag von der centrifugalen Silicea-Wirkung zu geben, ist der eigentliche Zweck dieser Zeilen.

Eine Dame von bleichem, zartem Teint, feiner Haut, consultirte mich wegen Härten in der linken von Haus aus (gegen die rechte) etwas stärkeren Brustdrüse. Sie hatte

*) Tct. Nuc. vom. zwölf Tropfen gemischt mit āā 1 Quentchen Alkohol und Aq. fontana, und davon 6—8 Tropfen zu einem kalten Wasserklystier. Der Erfolg war überraschend. Hyg. Bd 13, p. 86. Ref.

nicht ganz grundlos eine grosse Angst vor weiterer Zunahme dieser Indurationen. Schon vor mehreren Jahren half ihr, wie sie sagt, nach vergeblicher Anwendung warmer Umschläge und anderer Mittel, homöopathische Behandlung gegen ähnliche »Knoten«. Diesmal führte sie den Wiedereintritt derselben zurück auf eine Verletzung, indem sie sich an die Brust gestossen.

Der 14tägige Gebrauch von Silicea brachte die Härten zum Weichen, so dass nur die natürlichen, von den Milchsträngen herrührenden Unebenheiten zu fühlen waren. Sie war hocherfreut über das Resultat, fügte aber hinzu, dass sie anfänglich mehr Schmerz verspürt habe, in allen Gliedern Müdigkeit, starke Schweisse und vorher nicht gekannte diarrhoische Ausleerungen, lauter Phänomene, die sehr wohl als Silicea-Wirkungen können und dürfen gedeutet werden.

Schliesslich erlaube ich mir an eine seiner Zeit von Dr. Kämpfer in Weimar gemachte Beobachtung zu erinnern.

»Eine Frau, 32 Jahre alt, blond, welche seit ihrer Jugend an einer psorisch-skrophulösen Augenentzündung gelitten, wogegen sie früher vielerlei Curen, auch homöopathische Arzneien, ohne Erfolg gebraucht hatte, bekam an den ganzen Lippen, am stärksten an den Mundwinkeln, einen Ausschlag mit grossen, harten, braunen Grindmassen, welche ihr Gesicht in hohem Grade entstellten. Dabei waren die Augen fast ganz gut. Die dagegen gegebenen Mittel, worunter auch Sil. 30., halfen nichts. — Daher Silicea 4., 1 Tropfen alle 3, später alle 4 Tage, früh nüchtern. Jedesmal nach dem Einnehmen fühlte sie sich unwohl. Nach den ersten Gaben bekam sie starken Schwindel, sehr heftige Kopfschmerzen mit Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, Hitze und Röthe des Gesichtes, heftige Schmerzen im Unterleibe, Uebelkeit, Schwere in den Gliedern, fieberhaften Puls u. s. w., so dass sie einige Stunden zu Bett liegen musste; Zufälle, welche sie früher nie gehabt hatte und für welche sich jetzt abgesehen von der Arznei — keine Ursache auffinden liess, und welche jedesmal von selbst wieder verschwanden. Nach der dritten Gabe erfolgten gelindere Zufälle, und nach den folgenden fühlte sie nur Schwere im Kopf und Schwäche. Dabei besserte sich der Ausschlag schnell und unterbrochen, so dass er nach 5 Gaben spurlos abheilte. Die Augen und das Allgemeinbefinden blieben dauerhaft gut. Dagegen bildete sich bald nachher an der innern Seite des linken Unterschenkels ein grosses, tiefes Geschwür, welches nach einigen Jahren noch fortbestand,

Dass die in diesem Falle nach den Arzneigaben wiederholt auftretenden acuten Krankheitserscheinungen primäre Arzneiwirkungen der Silicea waren, ist nicht zu verkennen, und ebensowenig ist auch die Bildung des Fussgeschwürs als eine Wirkung dieser Arznei (welches sich mir als eines der kräftigsten Mittel gegen veraltete Fussgeschwüre bewährt hat) zu bezweifeln. Es fanden also hier heftige Arzneiverschlimmerungen statt, während hohe Verdünnungen wirkungslos blieben. Ich habe dieses öfters beobachtet und könnte mehrere ähnliche Fälle anführen«.

Meinerseits habe ich mit Silicea 3. wiederholt Beschwerden geheilt, welche einem Wegbleiben des Schweisses an den Füssen ihre Entstehung verdankten: Uebelkeit, Ohnmachten, Schwächegefühl wurden hauptsächlich geklagt, also gerade die Symptome, welche in dem Kämpfer'schen Falle durch Silicea 4. hervorgerufen werden. Der Fussschweiss kehrte nach Beseitigung der genannten Krankheitserscheinungen zurück. G.

Ein Beispiel chronischer Arsenikvergiftung mit tödtlichem Ausgang.

Der folgende Fall beansprucht schon deshalb ein ungewöhnliches Interesse, weil der der Arseniksucht (Arsenicisme) Verfallene selbst Mediciner war und zwar ein viel beschäftigter, angesehener und beliebter praktischer Arzt, der überdies von Professor N., dem Vorsteher der medicinischen Klinik zu J., und Dr. S., dem Professor der Arzneimittellehre daselbst, behandelt wurde. Alle drei Sachverständige wurden erst im Laufe der Erkrankung des Dr. St. (des Patienten) von anderer Seite her auf die Möglichkeit einer Arsenikvergiftung aufmerksam gemacht. Und da sich noch 14 Tage nach Entfernung des Kranken aus dem mit einer Arseniktapete versehenen Schlafraume der Arsenik durch den Marsh'schen Apparat in Form des bekannten Spiegels **im Urin** des Patienten auffinden liess, so zögerte man nicht, den begangenen diagnostischen Irrthum freimüthig einzugestehen.

Da der mitbehandelnde Arzt, Professor S., mir befreundet ist, so wurde es mir leicht, aus seinem Munde einige nähere Daten über den fraglichen Fall zu sammeln.

Also Dr. S., der Patient, erkrankte zu allererst an den unteren Extremitäten, indem sich daselbst perverse Gefühlsempfindungen (Dysaesthesieen) einstellten. Subjective Gefühle von Kälte, Hitze und dergl. wechselten, was Professor N. für eine Alteration der vasomotorischen Nerven der Peripherie erklärte. Es fehlte die sonst so häufige Erkrankung der Conjunctiven sowie der Haut. Wer sich überhaupt über die zahlreichen durch Arsenik-Einwirkung erzeugbaren Vorgänge auf der Haut belehren will, der lese die ausgezeichnete Schrift des Professor Imbert-Gourbeyre: Action de l'Arsenic sur la peau. Derselbe Autor hat auch alle bekannten Arsenik-Herz-Symptom zusammengestellt (Action de l'Arsénic sur le coeur). In letzterer Beziehung nun ist es von hoher Bedeutung, dass unser Patient so schwer befallen wurde, dass sich fast alle Symptome überhaupt hier concentrirten. Und während der secirte Leichnam sich angeblich in allen seinen Theilen gesund erwies, fand man das Herzfleisch morsch und konnte als letzte Todesursache eine intensive **Myocarditis** bezeichnen. Diesem Umstande ist es wohl auch zuzuschreiben, dass der Kranke Nachts von heftiger Stenocardie befallen wurde, wobei besonders ein sehr brennender Schmerz quer über die Brust hervorgehoben wird. Grosse Athemnoth und Angst begleiteten diesen Anfall. Aber das uns Homöopathen sonst so geläufige Arseniksymptom: der brennende Durst fehlte wiederum.

Es erübrigt nur noch zu erwähnen, dass der Tod (etwa 8—9 Wochen seit Beginn ernstlicher Erkrankung) ziemlich unerwartet und plötzlich eintrat. Sehr lange aber

Digitized by Google

hat das Opfer dieser so vielfach noch belächelten Vergiftungsart in dem mit Arsenikatomen gewiss überladenen Schlafraum zugebracht, ehe sich Krankheitserscheinungen einstellten. Ausserdem ist nicht zu verkennen, dass für Arsenik (wie für alle Gifte) eine unberechenbare individuelle Intoleranz respective Toleranz besteht (weshalb ich v. Viller's Eintheilung der Krankheitsursachen in absolute (die Gifte) und relative (wie Erkältung u. s. w.) nicht zu respectiren vermag). So ist mir erst jüngst hin ein Beispiel bekannt geworden, wo der Provisor einer Apotheke Jahre lang ohne Benachtheiligung in einer mit stark arsenikhaltiger Tapete behafteten Kammer ohne Nachtheil zugebracht hat. Und noch variabler ist die Verschiedenheit in Bezug auf die Vulnerabilität der einzelnen Organe. Diese Thatsache wirft auch ein beherzigenswerthes Licht auf die nur relative und bedingte Verwendbarkeit der geprüften Mittel nach homöopathischem Princip. Denn wenn z. B. der eine Prüfer auf Phosphor einen aussetzenden Puls bekommt und ein anderer nicht, so wird letzterem Phosphor in Erkrankungen mit solchem Puls wahrscheinlich nichts nützen, während der erstgenannte Prüfer möglicherweise im Phosphor sein rettendes Simile findet. Dies beiläufig. G.

Lesefrüchte aus der Revue hom. Belge.*)

Ist Mezereum gegen Verstopfung zu verwenden?

In seiner ausgezeichneten Abhandlung: Die homöopathische Therapie der Hartleibigkeit — gedenkt Dr. Bernard aus Mons des folgenden instructiven Falles.

Eine Frau, nahe den klimakterischen Jahren, litt beständig an ausserordentlichen Congestionen zum Kopf und an Hartleibigkeit. Regel stets sehr reichlich, zu früh. Calc., Carb. veg., Bryonia erleichterten sie nur für kurze Zeit. Den vergangenen Winter wurde sie von schrecklichen Zahnschmerzen heimgesucht in vier hohlen Zähnen, die ihr Nachts und am Tag keine Ruhe liessen. Die Zahn-Caries und das allgemeine Frösteln, worüber sie während der Anfälle klagte, bestimmten, ihr Daphne (Mezereum) 3. zu geben. Damit nun verliessen sie nicht nur die Zahnschmerzen, sondern auch die lästige Verstopfung.

Dr. Morting erinnert noch an die folgenden Mezereum-Symptome in der Hahnemann'schen Materia medica: »Vor und nach dem Stuhl Frieren, Erschlaffung (accablement) und grosse Empfindlichkeit in freier Luft. Nach dem Stuhl Kälte durch den ganzen Körper.

Vielleicht zu wenig benutzen wir Homöopathen den Tabak als Abführmittel oder richtiger gegen habituelle Verstopfung, obgleich Dr. Moor (im Journal de la Société Gallicane, Tome VIII) folgende pathogenetische Symptome nennt. Begierde zu Stuhl zu gehen, ohne Erfolg. — Verstopfung — Nach vergeblicher Mühe erfolgt endlich ein harter Stuhl mehrere Stunden nach gewohnter Zeit.

Dr. Ozanam hält an folgender Indication fest: Habituelle Verstopfung; Paralyse des Mastdarms; Krampf des Schliessmuskels.

Dr. Minnichreiter empfiehlt gegen Verstopfung Tabacum und besonders Nicotin. In einem Falle chronischer Verstopfung mit deutlicher und schmerzhafter Luftanhäufung (Tympanite) nahm der Kranke, dem allopathische Mittel nichts genützt hatten, zu folgendem Verfahren Zuflucht: Er rauchte eine grosse Pfeife Tabak, goss den ganzen Saft in eine Tasse schwarzen Kaffee und trank sie aus. Sofort wurde er befreit und zwar für lange Zeit.

Ein anderer Patient — Nichtraucher — der an chronischer Verstopfung litt, rauchte eine leichte Cigarre, worauf Diarrhoe eintrat, die wiederum Ipecac. und Nux heilten. In dem von Dr. Dubay mitgetheilten Falle von Nicotinvergiftung (s. Hirschel's Zeitschrift für homöopathische Klinik vom 1. Sept. 1879) verlor eine 28jährige Frau bei fortwährendem Aufenthalt in einem Cigarrenladen den Appetit; »es trat Stuhlverstopfung ein, welche von Zeit zu Zeit mit heftiger Kolik, Tenesmus und Durchfall abwechselte.«

Euphrasia gegen Verstopfung.

Die reine Arzneimittellehre Hahnemann's lehrt bei Euphrasia: Täglicher, aber harter und wenig ergiebiger Stuhl. — Niemand wird das Mittel im Sinne eines allopathischen Laxans oder Drasticums verabreichen. Und doch vermag es nützlich einzugreifen, sobald das Gesammtleiden, dessen Symptom die Verstopfung ist, sich wiederfindet in der Pathogenese (Prüfung am Gesunden). Mit anderen Worten: »Die Allopathen begnügen sich nur zu oft mit Entfernung der peripherischen Erscheinungen, während das Wesen der Krankheit, das lebendige Centrum gleichsam, woraus die verschiedenartigsten Phaenomene hervorgehen, unverrückt oder vielleicht an eine noch gefährlichere Stelle versetzt, fortbesteht. Der homöopathische Arzt dagegen sucht, nach sorgfältiger Erforschung der an der Peripherie sich darstellenden Krankheitserscheinungen, mit einem diesen homöopathisch entsprechenden Mittel in das innerste Centrum der Krankheit selbst, um dieses zu vernichten, einzudringen.«

Diese von J. Bamberger herrührende, gewiss den Nagel auf den Kopf treffende Definition des homöopathischen Heilverfahrens wird nun durch folgende kleine klinische Beobachtung illustrirt, welche Dr. Hoopes (in the Journ. of hom. mat. med.) bringt. Ein Kind von einem Jahre (eine für Calc. carb. sich eignende Constitution), litt seit einem halben Jahre an hartnäckiger Verstopfung, gegen welche mit mehr oder weniger Erfolg das und jenes verabreicht worden war. Vor einiger Zeit bekam es einen reichlichen Fliessschnupfen, mit leichtem Thränen und sehr lebhafter Backenröthe; Verschlimmerung am Nachmittag und nach Schreien; beständige Hartleibigkeit. Stuhlgänge in dicken, trockenen, harten, mit grosser Schwierigkeit entleerten und die Theile fast zerreissenden Ballen. Diesen ganzen Symptomen-Complex nun verbesserte (soulager) sofort Euphrasia (Hochpotenz).

Cantharis gegen das pleuritische Exsudat.

Aus einer klinischen Beobachtung des Dr. J. Faivre, welche sich ausführlich erzählt findet p. 148 im Augustheft der Rev. hom. Belge, schliesst der Berichterstatter:

*) Juliheft 1879.

Digitized by Google

1) dass Cantharis eine wichtige dynamische Hilfe ist gegen das pleuritische Exsudat;

2) dass ihr innerer Gebrauch sicherer, rascherer und angenehmer ist, als ihre äussere Verwendung:

) dass die spanische Fliege als Vesicatorium durch ihre locale zerstörende Eigenschaft mindestens unnütze Verschlimmerung hervorruft, welche die Dauer und Solidität der arzneilichen (dynamischen) Wirkung der Cantharis beeinträchtigen muss;

4) ohne die repulsive oder derivative Methode absolut zu verwerfen, so dürfen wir doch behaupten, dass sie nicht im geringsten den Ruf verdient, den man ihr gegenüber der Pleuresie einräumt.

Ja, der erfahrene Dr. Jousset erklärt schon 1865 in der Société médic. hom. de France, dass das Vesicator zunächst eine Verschlimmerung bewirke und schliesslich eine Zunahme des Exsudats; was aber das schlimmste, unter dem Einfluss desselben kann das bis dahin seröse Exsudat eiterig werden.

Welches sind nun die Indicationen von Cantharis in der Pleuresie?

Aus der Faivre'schen Abhandlung resultiren folgende: 1) sobald eine Art schmerzhafter Einschnürung der Brust besteht; 2) sobald heftiges Seitenstechen stattfindet; 3) sobald der grosse Kreislauf nicht wesentlich gestört ist.

Doch weicht Gallavardin von den letzten beiden Thesen ab und empfiehlt Cantharis, »sobald die Zeichen eines nahen Todes eintreten, physische und gemüthliche Prostration, Delirium, seltener, fadenförmiger Puls; Erschlaffung der Muskeln (der Sphinkteren), Unvermögen zu schlingen. In der Mehrzahl der Pleuresien Syphilitischer, bei Hämorrhoidariern, Herpetischen, endlich bei Personen, die zu nervöser Ueberreiztheit und zu krampfhaften Zufällen disponirt sind.

Der günstigste Zeitpunkt wäre der, wo das Fieber im Abnehmen begriffen ist, der Schmerz in der Seite verschwindet und das Exsudat noch besteht oder selbst sich steigert. Contraindicationen bilden: ein harter, starker Puls von etwa 100 Schlägen und Heftigkeit der Seitenschmerzen, das Cantharis-Fieber giebt sich kund durch Frostgefühl und Frostanfälle. Der Puls ist klein, concentrirt, hart und ziemlich frequent, aber ohne Hitze der Haut. Blässe um Nase und Mund; umränderte Augen; vollkommene Mattigkeit, kein vesiculäres Athemgeräusch; stärkeres Tuba-Athmen (souffle tubaire) bei der Ex-, als bei der Inspiration auf der Lungenspitze hinten und vorn. Intensive Dyspnoe, Herzklopfen. Haut feucht oder profuser Schweiss. Nächte sehr erregt. Husten kurz, trocken, häufig. Häufiges Hüsteln. Häufige Stiche, die das Athmen unterbrechen, besonders in der rechten und linken Rippengegend begleiten jene heftige Dyspnoe.

Endlich ist ganz charakteristisch für Cantharis: Eine sich schälende Zunge (langue écorchée), die sehr schmerzt und mit kleinen flachen Geschwüren bedeckt ist. Unterleib etwas empfindlich bei Berührung; wenig Urin mit Schmerzen beim Lassen; häufiges Uriniren; grosse Schwäche, Neigung zu Ohnmacht.

Blumenlese aus Dr. Wiel's Tisch für Magenkranke.*)

Es ist schon vorgekommen, dass Personen, welche an Diarrhöe litten, durch das Trinken von Karlsbader Wasser in kleinen Portionen rasch davon befreit wurden.

Alles, was zu Regulirung des Stuhles beiträgt, steht in engster Beziehung zu den Vorgängen im oberen Theile des Verdauungscanals, also insbesondere auch zu den Vorgängen im Magen. Ausserdem vermögen wenige Mittel so viel zur Beseitigung sowohl von Functionsstörungen, als auch von organischen Krankheiten des Magens beizutragen, wie die Regulirung des Stuhles, vorausgesetzt, dass solche nicht durch innerlich gereichte, medicinische Laxantien angestrebt wird. Die hierwegen in gewissen Gegenden heut zu Tage noch volksthümlich gebrauchten Sennablätter mit oder ohne Bittersalz, sowie die ärztlich verordneten Abführmittel: Kalomel, Koloquinthen, Jalappe etc., werden einst Ruhe bekommen, wenn man mehr an die Beschädigungen des Magens denkt, welche diese Mittel anzurichten vermögen. Alle salzigen und auch die resinösen Abführmittel wirken ja nur dadurch, dass sie einen intensiven Magen- und Darmkatarrh erzeugen, weniger durch die Anregung der Peristaltik. Nur das Crotonöl, diese teuflische Substanz für das Gedärme, ruft Bewegungen des Darmes hervor, denen aber grässlich viel Weh und Ach folgen.

Nur der Aufgusskaffee hat einen merkbaren Einfluss auf den Stuhl; der abgekochte enthält viel Gerbsäure und bewirkt also eher das Gegentheil. Ein Thee, der nicht länger als 5 Minuten infundirt wurde, fördert die Stuhlentleerung; steht der Thee länger am Wasser, so nimmt er viel Gerbsäure auf und verstopft.

Erbrechen vom Magen oder Gehirn ausgehend.

Beim gastrischen Erbrechen sind:	Beim cerebralen Erbrechen sind:
epigastrische Schmerzen und Empfindlichkeit.	epigastrische Empfindlichkeit selten.
Stühle: verschieden, bald Diarrhöe, bald Verstopfung.	Stuhlverstopfung.
Ekel: constant, Druck und Schwere im Epigastrium constant.	Ekel: häufig fehlend. Druck und Schwere im Epigastrium selten.
Zunge: belegt, mit Ausnahme einzelner Fälle von Geschwüren und Krebs.	Zunge: oft rein.
Kopfschmerz: nicht heftig, hauptsächlich Stirnkopfschmerz, der sich nach und nach einstellt und beim Erbrechen geringer wird.	Kopfschmerz: oft heftig, plötzlich auftretend.

*) 3. Aufl., Karlsbad, Hans Feller.

Digitized by Google

Schwindel: verhältnissmässig selten, durch Erbrechen erleichtert.	Schwindel: sehr heftig, durch Erbrechen nicht erleichtert.
Andere nervöse Symptome: selten und jeweils nach dem Erbrechen erleichtert.	Andere nervöse Symptome: undeutliches oder Doppeltsehen, Verwirrung der Gedanken, Verlust des Gedächtnisses, Anästhesie oder Hyperästhesie, Lähmung oder Krämpfe, Convulsionen und Koma, welches gewöhnlich kurz vor dem Erbrechen auftritt. Alle diese Beschwerden nehmen nach dem Erbrechen nicht ab.

Miscellen.

Verurtheilungen. Vor einiger Zeit starb in Rossla eine Frau in Folge der eingenommenen Arznei: Am 19. cr. verhandelte das Kreisgericht zu Sangerhausen über diese Angelegenheit und verurtheilte wegen fahrlässiger Tödtung eines Menschen den Dr. B., der auf dem Recepte neben der Zahl 15 die Bezeichnung »Tropfen« weggelassen hatte, zu 1 Monat, den Apotheker Sch., der durch einen unerfahrenen Lehrling Medicamente verabreichen liess, zu 2 Monaten und den Apothekerlehrling Fr., der 15 g statt 15 Tropfen Opium verabreicht hatte, zu 3 Monaten Gefängniss. (Th.-Z.)

Das Kammergericht hat in Sachen des bekannten in allen Zeitungen sich anbietenden »Naturarztes« Dr. Harmuth die erstrichterliche Verurtheilung desselben zu 300 ℳ Geldstrafe wegen unberechtigter Beilegung eines ärztlichen Titels bestätigt.

In Ingolstadt ist eine Verurtheilung erfolgt wegen Annahme des Titels homöopathischer Specialist und Lehrer der Homöopathie.

D. med. Wochenschrift No. 40. vom 5. Oct. 1878.

Benzoësaures Natron gegen Tuberkulose. Professor Prokop von Rokitansky will im benzoësauren Natron das souveräne Gegengift gegen die Tuberkulose gefunden haben. Es wurden mehrere Beispiele von Kranken angeführt, die, bereits sehr herabgekommen, nach kurzem Aufenthalte und Anwendung des genannten Mittels im Spitale geheilt entlassen wurden. Die ärztliche Welt wird wohl diese Verheissung einer genaueren Prüfung unterziehen, so dass wir bald erfahren, ob und was an der Sache ernst zu nehmen.

Schleichende Bleivergiftung. Ein Kaufmann, welcher seit 1869 an Verdauungsbeschwerden litt, wurde im Jahre 1877 durch Dr. Stöcker in Tauberbischofsheim und Professor Gerhardt untersucht. Man fand ihn in sehr herabgekommenem Zustande der Ernährung und der Kräfte. Uebler Geruch aus dem Munde war wahrnehmbar, das Zahnfleisch war zurückgezogen von den Zähnen und hatte einen blaugrauen Rand; dabei bestand Appetitlosigkeit, Verstopfung, Abmagerung der Oberarme, Lähmung der Streckmuskeln und einiger Streckmuskeln an der Hand, welche sich auch durch Electricität nicht zur Zusammenziehung bringen liess. — Aus diesem Befunde ergab sich Vergiftung durch Blei. Längere Zeit fortgesetzte ärztliche Behandlung (mit Schwefelbädern, Jodkalium, Bitterwasser, Electrisiren) führte bald erhebliche Besserung herbei und stellte den Kranken nach einiger Zeit vollständig her. Schwierig war es, die Ursache der Bleivergiftung aufzufinden, bis man endlich wahrnahm, dass der Schnupftaback, welchen der Kranke seit zehn Jahren benutzte, in schwach verzinnte Bleifolie verpackt war und 3 % Blei enthielt. Da nun der Kranke ein sehr starker Schnupfer war, der monatlich mehr als ein Pfund Taback verbrauchte, so hat er binnen zehn Jahren in seine Nase nach und nach 186 g Blei eingeführt. Wie viel in den Organismus davon aufgenommen wurde, lässt sich natürlich nicht erweisen. Es wurde in Folge dieses Ereignisses gegen den Verkäufer des Tabacks Klage erhoben. Der Kaufmann gab zu seiner Entschuldigung an, das Verpacken des Schnupftabacks in Blei sei nur in Preussen und Baiern, nicht aber in Baden verboten. Diese Ausrede half ihm jedoch nichts; die schädlichen Folgen waren nachgewiesen und der Kaufmann wurde zu acht Tagen Gefängniss und zur Tragung der Kosten verurtheilt.

Literatur.

1. Gold as a remedy in disease, notably in some forms of organic heart disease, angina pectoris, melancholy, taedium vitae, scrofula, syphilis, skin disease and as an antidote to the effect of mercury, by James Compton Burnett. London 1879.

»Der Verfasser« — heisst es in der Kritik des Buches seitens des Dr. Bernard - Hardenpont (im Augustheft der Revue hom. Belge) — beginnt sein Buch mit einem vollständigen und genauen historischen Ueberblick des Goldes in seiner Eigenschaft als Medicament. Er erinnert daran, dass Glauber das Gold in der Syphilis, gegen Lepra, Pest, Epilepsie, Fieber empfahl, ferner zur Regelung der weiblichen Periode und in den Krankheiten des Uterus (Unfruchtbarkeit); er betrachtete Gold für eine wichtige Arznei gegen Wassersucht und nannte sie schliesslich: Medicina catholica in senibus et juvenibus. In diesem Rückblick älterer Werke sowie in der Analyse der modernen Arbeiten, unter den verschiedenen Abhandlungen in lateinischer, englischer, deutscher und französischer Sprache ist Dr. Burnett nichts wichtiges entgangen.

Mit Meisterhand zeichnet dann Verf. die hauptsächlichsten pathogenetischen Symptome des Goldes.

Nicht zufrieden mit dieser Aufzählung, hat Dr. Burnett an sich selbst die Eigenschaften des Goldes geprüft. Daraus entnehmen wir nur die folgenden: Kurze Zeit nach Einführung (trocken auf die Zunge) von 4 »grains« der ersten Decimale des Aurum foliatum: unerträgliches Jucken (prurit) in dem inneren Drittel der rechten Achselhöhle, den zweiten Tag Gemüths-Erregung und Heiterkeit — den dritten Tag Verstopfung und Urin-Verminderung — den vierten Tag, auf eine neue Gabe, leichte harte Geschwulst der Hoden (»des bourses«) — den fünften Tag erotische Träume; vorübergehende Schmerzen in den Schädelknochen, metallischer

Digitized by Google

Mundgeschmack, Zunge bräunlich belegt — den neunten Tag Gemüths-Depression — gegen den elften Tag grosse Thätigkeit des uropoetischen Apparates.

Das folgende Kapitel handelt von den Zufällen des Goldes nach sehr starken Dosen. Sodann zählt Burnett die physiologischen Wirkungen des Goldes auf die Thiere auf.

In dem Kapitel der praktischen Verwendung des Goldes bei Behandlung der Krankheiten wird die Psorosyphilis oder Scrofulo-syphilis, der Krebs und die Hydropsie genannt. Bezüglich der letzteren erzählt Burnett einen merkwürdigen Fall rascher Heilung durch Aurum muriat. Es handelte sich um eine psorische Dame von 50 Jahren, bei der die Wassersucht der unteren Extremitäten, ziemlich frischen Datums, verbunden war mit grosser melancholischer Niedergeschlagenheit, intensiver Dyspepsie, Pulsschwäche, Verminderung der Herzthätigkeit, manchmal mit blutvermischtem Ausfluss der Nase. —

Die Fisteln, die Analfistel besonders, die Hämorrhoiden, viel Hautkrankheiten und selbst das Nolime-tangere der Herzkrankheiten und der Krankheiten der grossen Gefässe, Angina pectoris, die rheumatische Endocarditis sind öfters dem Golde zugänglich (justiciables de l'or). Dr. Burnett hat einen besonderen Paragraphen eingeschaltet, in welchem er für das Lob eintritt, das man dem Golde von Alters her spendete: in juventute corpus conservans. Die Geisteskrankheiten, die Melancholie, die Hypochondrie, die Schwäche der Kinder; mehrere Erkrankungen der Gebärmutter und der Ovarien, selbst die Sterilität gehört, wie schon angedeutet, in die Wirkungssphäre dieses werthvollen Mittels. Den Schluss der Abhandlung bilden einige Bemerkungen über das Gold als Antidot des Quecksilbers und als Mittel in der Augenpraxis.

Die hohe Intelligenz des Autors, die kritische Benutzung der ausgedehnten Literatur, die Klarheit des Ausdrucks sind die Hauptvorzüge des Werkes, welches unseren Collegen und mit ihm der homöopathischen Schule Grossbritanniens zur Ehre gereicht.

Bekanntmachung von Geheimmitteln.

(Eingesandt.)

»Geehrter Herr College! In No. 10 der Rundschau reproduciren Sie unter obiger Ueberschrift eine Bekanntmachung des s. g. Ortsgesundheitsraths in Carlsruhe, welche das Publicum vor den Curen eines gewissen Herrn Bühligen, vor den Theerkapseln des Herrn Guyot und vor dem Mayer'schen Brustsyrup warnt. Diese Bekanntmachung mag ihre moralische Berechtigung haben, wie die Agitation gegen den Geheimmittelhandel überhaupt, wenn sie auch in ihren wissenschaftlichen und volkswirthschaftlichen Motiven auf ebenso schwachen Füssen steht, wie letztere. Es fällt ja keinem Apotheker ein, ein analysirtes Geheimmittel, welches nach den Angaben der Analytiker einen Werth von 8—10 Pfennigen haben soll, für diesen Preis herzustellen, sondern derselbe wird stets das drei- und vierfache dafür verlangen, und wenn der Geheimmittelkrämer noch einen Theil seines Scheingewinnstes für Inserate verwenden muss, so dürfte in seltenen Fällen so viel übrig bleiben, um in wenigen Jahren mit einem Geheimmittel ein Vermögen zu erwerben; und ob endlich ein auf den Markt gebrachtes Geheimmittel ein ganz wirkungsloses sei, das lässt sich in manchen Fällen gar nicht a priori bestimmen. Die Allopathie, welche Alles probirt, was von wissenschaftlichen und unwissenschaftlichen Leuten auf den Markt gebracht wird, und die gewöhnlich eine in allen nur denkbaren Krankheitsfällen angewandte Panacee nach wenigen Jahren wieder in die Rumpelkammer wirft, hat gar kein Recht, sich über den Geheimmittelhandel zu ereifern. Sie thut dies auch nicht um der Wissenschaft, sondern um des lieben Brotes willen. Entschieden protestire ich aber gegen die ohne jedwedes Verständniss für die Bedürfnisse des Publicums, wie für die Leistungen der modernen Wissenschaft von jenem Ortsgesundheitsrathe in die Welt geschleuderte Behauptung: dass es gewinnsüchtiger Schwindel sei, wenn jemand auf schriftlichem Wege, ohne Untersuchung des leidenden Körpers, Krankheiten zu heilen versucht. Jeder Arzt, — und ganz besonders solche Aerzte, die sich einigen Ruf verschafft haben, — kommt in die Lage, briefliche Berathungen ertheilen zu müssen, ohne den Kranken gesehen zu haben. Es muss in jedem Einzelfalle seine Sache bleiben, ob er die an ihn gerichtete Forderung erfüllen kann und will oder nicht. In ersterem Falle werden dies solche Krankheitsformen sein, die anderweit bereits vergeblich behandelt wurden, und in denen die Diagnose feststeht, oder wo überhaupt nichts zu untersuchen ist, sondern die subjectiven Angaben des Kranken entscheidend sind und das Krankheitsbild durch Rückfragen ergänzt werden kann, ohne dass durch diese Versäumniss und Verzögerung Nachtheile für den Kranken entstehen; in letzterem Falle werden die entgegengesetzten Bedingungen vorhanden sein und die briefliche Berathung wird ihm, weil vielleicht der Kranke häufiger untersucht werden muss, unthunlich erscheinen. Ferner knüpfen sich briefliche Berathungen sehr häufig an eine persönliche Untersuchung. Ob also auf briefliche Berathungen überhaupt die Bezeichnung: »gewinnsüchtiger Schwindel« anwendbar ist, überlasse ich Ihrem Ermessen, geehrter Herr College. Dass die Oberbehörde darüber anders denkt, geht wohl daraus hervor, dass sie die brieflichen Berathungen in die Medicinaltaxe (3—6 ℳ) aufgenommen hat. Dies würde nicht geschehen sein, wenn dieselben unwissenschaftlich und schwindelhaft wären. Im Interesse der Freunde der Homöopathie, welche sehr häufig homöopathische Aerzte brieflich consultiren, weil solche nicht in ihrer Nähe mündlich zu berathen sind, halte ich aber die Richtigstellung der »ortsgesundheitsräthlichen Bekanntmachung« für nothwendig und empfehle mich Ihnen mit collegialischer Hochachtung als Ihr ergebener

Dr. F.«

Wir können den in dieser Zuschrift ausgesprochenen Ansichten nur zustimmen, erlauben uns aber zu bemerken, dass in jener Bekanntmachung nicht gesagt ist, dass die briefliche Behandlung von Kranken ohne Untersuchung »gewinnsüchtiger Schwindel« sei, sondern — wenn wir den Sinn derselben richtig verstehen — der ausschliessliche gewerbsmässige Betrieb einer brieflichen Praxis und die öffentlichen Anerbietungen hierzu gegen ein Honorar, welches die Medicinaltaxe weit überschreitet (hier 30—60 ℳ), werden so bezeichnet.

Die Redaction.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. H. Goullon** jun. in Weimar. — Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig. — Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.


Digitized by Google

№. 12. 1879

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. December 1879.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Abonnements-Einladung.

Die »Homöopathische Rundschau« beendet mit der vorliegenden Nummer ihren zweiten Jahrgang. Sie wird auch im Jahre 1880, unter denselben Bedingungen wie seither, sowohl direct von der Verlagshandlung, als auch durch jede Buchhandlung und Post-Anstalt bezogen werden können, und laden wir die p. t. Leser deshalb hiermit ganz ergebenst ein, ihr Abonnement auf die »Rundschau« recht bald erneuern zu wollen.

Leipzig, im December 1879.

Die Verlagshandlung von Dr. Willmar Schwabe.

Einiges zu dem Artikel in No. 9 dieses Blattes: »Ueber Einreibungen in schmerzhaften Krankheitsfällen.«

Von Dr. H. Billig in Stralsund.

(Fortsetzung und Schluss.)

So weit Griesselich, welcher diese Worte im Jahr 1848 schrieb. Was unsere homöopathische Literatur seitdem Neues über den beregten Gegenstand aufzuweisen hat, übergehe ich, da es mir ja hauptsächlich darauf ankommt, in's Gedächtniss zurückzurufen, was Hahnemann u. A., die wir zu seinen ersten Schülern mitrechnen können, darüber geurtheilt haben.

Eine Stimme kann ich mir nicht versagen noch anzuführen, die wohl von einigem Gewicht sein dürfte: ich meine diejenige des verstorbenen Medicinalraths Dr. Trinks zu Dresden.

In der Einleitung zum 2. Bande des »Handbuchs der homöopathischen Arzneimittellehre von Trinks und Clotar Müller« behandelt auch er das Kapitel von der »örtlichen Anwendung der Arzneien« und sagt am Schluss wörtlich Folgendes: »Jedenfalls bleibt es aber der höchsten Beachtung werth und des Arztes Pflicht ist es, dahin zu wirken, die Grenzen der Anwendungsweisen der homöopathischen Mittel möglichst zu erweitern und so gleichzeitig sowohl die Heilung der Krankheiten rascher und sanfter zu erzielen, als auch die homöopathische Heilkunst in technischer Beziehung zur grösstmöglichen praktischen Vollkommenheit zu erheben, ohne aber dabei den Weg einfacher, empirischer Untersuchung uud Forschung, als die einzig sichere Grundlage der rationell-empirischen Heilkunst, zu verlassen oder ganz nnd gar aus den Augen zu verlieren.«

Ich kehre jetzt einmal zurück zu dem Aufsatze des Dr. Münninghoff in No. 9 dieses Blattes. Derselbe sagt gleich zu Anfang desselben: »Ich glaube nun nicht, dass die Reibung oder ein flüssig eingeriebenes Arzneimittel hier heilvermittelnd allein wirkt. Die hervorragende Ursache der Heilwirkung, welche eben genannten Manipulationen und Mitteln zu Grunde liegt, ist meiner Ueberzeugung nach der Lebensmagnetismus, der hierbei von dem Gesunden auf den Kranken übertragen wird. Mesmer hat bekanntlich den Lebensmagnetismus zuerst praktisch angewandt und grossartige Heilerfolge erzielt.«

Es dürfte nicht uninteressant sein, an dieser Stelle an

Digitized by Google

die Auslassungen Hahnemann's (Organon, 4. Aufl. § 291 ff.) über »den von der Natur aller übrigen Arzneien abweichenden sogenannten thierischen Magnetismus oder vielmehr (nach Mesmer, seinem ersten Begründer, zu benennenden) Mesmerismus« zu erinnern. »Diese, oft thörichter Weise geleugnete Heilkraft, welche durch den kräftigen Willen eines gutmeinenden Menschen auf einen Kranken, mittels Berührung desselben, einströmt, wirkt theils homöopathisch, durch Erregung ähnlicher Symptome, als der zu heilende Krankheitszustand enthält, und dient zu dieser Absicht in einem einzelnen, mit weniger starkem Willen vom Scheitel herab mit flach aufgelegten Händen nicht allzu langsam über den Körper bis über die Fussspitzen geführten Striche, z. B. bei Mutterblutungen, selbst in ihrem letzten, dem Tode nahen Stadium; theils dient er, um die hier und da innormal angehäufte, in den übrigen Theilen aber mangelnde Lebenskraft gleichmässig zu vertheilen, z. B. bei Blutandrang nach dem Kopfe und schlafloser, ängstlicher Unruhe geschwächter Personen u. s. w., mittels eines ähnlichen, einzelnen, aber etwas kräftigeren Strichs; theils aber zur unmittelbaren Mittheilung und Ergänzung der Lebenskraft in einem einzelnen geschwächten Theile oder im ganzen Organismus, ein Zweck, der durch keine andere Potenz als durch den Mesmerismus so gewiss, so sicher und mit so gar keiner Störung der übrigen arzneilichen Behandlung erreicht werden kann. In einem einzelnen Theile geschieht dies Letztere durch Auflegung der Hände oder Fingerspitzen, unter Fixirung eines sehr kräftigen guten Willens zu dieser Absicht, an dem langwierig geschwächten Theile, — — — z. B. bei alten Geschwüren, bei Amaurose, bei Lähmungen einzelner Glieder u. s. w.«

Hahnemann erwähnt dann noch die Wirkung von »mitgetheilter Menschenkraft auf den ganzen Organismus bei Wiederbelebung geraume Zeit im Scheintode gelegener Personen durch den kräftigsten, gemüthlichsten Willen eines in voller Lebenskraft blühenden Mannes (der aber sehr geringen Begattungstrieb besitzen muss und auch diesen mit leichter Mühe völlig unterdrücken kann).« Er nennt diese Arten von Ausübung des Mesmerismus positiven Mesmerismus im Gegensatz zu dem negativen Mesmerismus, »wozu die Striche gehören, welche zur Erweckung aus dem Nachtwandlerschlafe gebraucht werden, sowie alle die Handverrichtungen, welche mit dem Namen Calmiren und Ventiliren belegt worden sind. Am sichersten und einfachsten wird diese Entladung der bei ungeschwächten Personen in einem einzelnen Theile übermässig angehäuften Lebenskraft durch den negativen Mesmerismus bewirkt mittels einer geschwinden Bewegung der flachen ausgestreckten rechten Hand, etwa parallel einen Zoll entfernt vom Körper vom Scheitel herab bis über die Fussspitzen geführt. Je schneller dieser Strich geführt wird, eine desto stärkere Entladung bewirkt er.«

In den Anmerkungen hierzu erinnert er an die bekannte Regel, dass die entweder positiv oder negativ zu mesmerirende Person »an keinem Theile mit Seide bekleidet sein dürfe«, und »dass einer chronisch schwächlichen, lebensarmen Person ein, vorzüglich sehr schneller Negativstrich äusserst schädlich sein würde.«

Interessant ist ein Fall, den er a. a. O. erzählt. Ein 10jähriger, kräftiger Knabe auf dem Lande ward, wegen einer kleinen Unpässlichkeit, früh von einer sogenannten »Streicherin« mit beiden Daumenspitzen von der Herzgrube aus, unter den Rippen hin, sehr kräftig mehrmals gestrichen, und er verfiel sogleich mit Todtenblässe in eine solche Unbesinnlichkeit und Bewegungslosigkeit, dass man ihn mit aller Mühe nicht erwecken konnte und ihn fast für todt hielt. Da liess er ihm von seinem ältesten Bruder einen möglichst schnellen, negativen Strich vom Scheitel bis über die Füsse hin geben und augenblicklich war er wieder bei Besinnung, munter und gesund.

Es sei mir gestattet, hieran einige Bemerkungen zu knüpfen. Liest man den eben erzählten Fall, so bleibt nur ein aut — aut übrig: entweder es ist wahr, was Hahnemann hier erzählt, dann sind wir berechtigt, auch andere derartige Thatsachen, von Anderen vollführt, für wahr zu halten; oder es ist unwahr, dann hätten wir das Recht, Hahnemann für einen Lügner, für einen Charlatan zu halten und alle Anderen mit ihm, die durch Lebensmagnetismus oder Mesmerismus Kranke gesund oder Gesunde in einen anomalen Zustand versetzt haben wollen. Hahnemann steht aber so hochachtbar und als wahrheitsliebender Mann da, dass wir auch das oben Erzählte für wahr, für etwas wirklich Erlebtes halten dürfen. Wenn aber dies wahr ist, wenn so etwas überhaupt im Bereiche der Möglichkeit liegt, warum sollen wir da zweifeln an ähnlichen Thatsachen, von Anderen beobachtet bezw. ausgeführt? Haben wir ein Recht, das, was z. B. Mesmer u. A. m. durch praktische Anwendung des Lebensmagnetismus ausgeführt haben, von Haus aus für unwahr, für Täuschung zu erklären?

Ich komme da auf den vielgenannten Prof Hansen zurück, der auch in der benachbarten Universitätsstadt Greifswald vor Kurzem seine Vorstellungen (überall, wie es scheint, fast dieselben) gegeben und bald Gläubige, bald Ungläubige gefunden hat. Auch hierorts wurde viel über jene Vorstellungen discutirt und die Allermeisten sprachen sich entschieden abfällig darüber aus, erklärten das Ganze (natürlich auch den sogenannten Lebensmagnetismus) für einen Hokuspokus. Ich machte eben wieder die Erfahrung, dass es Leute, sonst ganz verständige Leute giebt, die es unter ihrer Würde als Mensch und resp. Gelehrter halten, an solche Dinge zu — glauben. Von einer Prüfung derselben sehen sie ab, sie könnten sich ja sonst in den Augen ihrer Gesinnungsgenossen arg compromittiren und als Abergläubische oder Leichtgläubige weidlich ausgelacht werden. Es gehört einmal zum guten Tone, in gewissen Dingen den »Freidenker« herauszukehren, und so war es auch hier der Fall. Weil ihr Verstand gewisse Dinge nicht begreifen kann oder begreifen will, so existiren sie überhaupt nicht und man masst sich das Recht an, jeden Andersdenkenden für sonst was zu halten und demgemäss mit gewissen Namen zu bezeichnen.

Auch ich bin kein Freund von Mysticismus u. s. w., habe mir aber von Anfang meiner homöopathischen Praxis an immer die Freiheit zu bewahren gesucht, das Gute auch ausserhalb der Grenzen der Homöopathie zu suchen, wo ich es zu finden glaubte. Ich bin zeitig zur

Digitized by Google

Homöopathie übergegangen, habe sie Jahrzehnte lang ausgeübt und bin heute noch aus voller Ueberzeugung Homöopath; aber ich bin niemals davor zurückgeschreckt, zum Wohle meiner Kranken ausnahmsweise auch einmal von einem anderen Mittel Gebrauch zu machen, das nicht streng in den engeren Rahmen der Homöopathie passte. Salus aegroti lex suprema! So stehe ich auch dem Mesmerismus gegenüber als ein ganz unbefangener Beurtheiler da und kann nicht in Betreff des Prof. Hansen in das Geschrei der Mehrzahl einstimmen: »Kreuziget, kreuziget ihn!« Das hat die grosse Menge von jeher allen grossen Denkern und Erfindern nachgeschrieen, ohne dass dies verhindert hätte, späterhin Theil zu nehmen an den Segnungen dessen, was jene Männer erdacht und erfunden. Ich theile daher vollkommen den Standpunkt der Herren Collegen, wie er sich am Schluss des Aufsatzes von Dr. Münninghoff (p. 67) und am Schluss der Anmerkung auf p. 65 zu erkennen giebt.

Die Entdeckung des Wechselfieber-Pilzes (Bacillus Malariae).

Die Erkenntniss der letzten Ursachen menschlicher Krankheiten hat einen guten Schritt vorwärts gethan durch Entdeckung des Giftes, welches die Sumpf- oder Wechselfieber erzeugt. Am 1. Juni d. J. legte der Professor der pathologischen Anatomie in Rom, Tommasi, der Akademie daselbst das Ergebniss von Untersuchungen vor, die er gemeinschaftlich mit Professor Klebs aus Prag und auf dessen Anregung angestellt hatte. Beide Forscher brachten während des vergangenen Frühlings mehrere Wochen im Agro romano, dem modern klassischen Lande der Sumpffieber, zu, untersuchten seine untersten Luftschichten, seine festen Bestandtheile und stagnirenden Wässer und entdeckten in den beiden ersten Medien einen mikroskopischen Pilz, aus zahlreichen beweglichen, glänzenden Sporen von länglich-ovaler Gestalt und einem Durchmesser bis zu 0,9 Mikromillimeter bestehend. Dieser Pilz wurde auf verschiedenartigem Nährboden künstlich gezüchtet, die so erhaltenen flüssigen Massen wurden filtrirt, wiederholt ausgewaschen und der Filterrückstand unter die Haut gesunder Hunde gebracht. Das Nämliche geschah mit den festen mikroskopischen Partikeln, welche durch Auswaschen grösserer Mengen der obern Bodenschicht gewonnen worden waren. Bei diesen Thieren nun entstand dadurch Fieber von regelmässigem, typischem Verlauf, mit freien Zwischenräumen, welche bis zu 60 Stunden dauerten, und mit Wärmesteigerungen des Blutes während des Schüttelfrostes bis zu der Höhe von 42 Grad. (Die regelrechte Wärme des Hundes beträgt 38 bis 39 Grad der hunderttheiligen Scala.) Das Filterwasser der bearbeiteten Materie ergab stets nur geringe Aenderungen der Körperwärme, auch bei Anwendung einer fünffach grösseren Menge, und das entstandene geringe Fieber hatte keinen intermittirenden Charakter. Die mit künstlichem Wechselfieber behafteten Hunde zeigten ganz dieselbe akute Anschwellung der Milz wie der wechselfieberkranke Mensch, und in diesen Milzen fand sich stets die charakteristische Pilzform in grosser Menge vor. Ausserdem war sie reichlich noch in anderen lymphdrüsigen Organen nachgewiesen. Da der Pilz hier bis zu längeren Stäbchen auswächst, so gaben Klebs und Tommasi ihm den Namen Bacillus Malariae. Das Nähere sehe man in der von Klebs herausgegebenen Zeitschrift, Juliheft. Die streng wissenschaftliche Methode, womit die Untersuchungen angelegt und durchgeführt sind, und die Befähigung beider Forscher zu der Arbeit lassen kaum an der Richtigkeit der Sache zweifeln. Wir haben hier also einen ähnlichen Befund vor uns, wie er nunmehr für den Milzbrand und die Diphtheritis seit einigen Jahren festgestellt ist. Solche Ergebnisse bieten nicht nur grosses, rein wissenschaftliches Interesse, sondern sie sind der Ausgangspunkt für eine zuverlässige Verhütung oder Heilung bösartiger Ansteckungserkrankungen; und wenn, was nicht ausbleiben kann, die menschliche Erkenntniss allmählich auch ärztlich ihre Triumphe feiern wird auf solchen Gebieten, so darf die deutsche Forschung sich freuen, das Meiste zu den wissenschaftlichen Vorarbeiten beigetragen zu haben. Gegen das Wechselfiebergift, welches an den neu entdeckten mikroskopischen Pilz gebunden erscheint, war die ärztliche Kunst bis zum Bekanntwerden der Chinarinde so wenig mächtig, wie sie es heute noch gegen das Gift des Pilzes der Diphtheritis und des Milzbrandes ist. Auch diese und andere gefährliche Feinde der Menschheit werden ihr Chinin finden, welches sie, wenn auch nicht immer, so doch in der Mehrzahl der schweren Invasionen erfolgreich bekämpft*).

Ein Erinnerungsblatt.**)

Dr. Bernard las in einer Sitzung des Centralvereins homöopathischer Aerzte Belgiens die folgende Arbeit vor, Reminiscenzen an die Zeit von 1860 und 1861.

1. Serrand zeigte mir in der Berathungsanstalt St.-Lancet zwei Fälle von Nasenpolypen, welche ohne Operation durch innere und äussere Darreichung von Teucrium marum geheilt worden sind.

2. Den 7. Dec. 1860 kommt Jousset auf ein Eczem der Vulva zu sprechen, welches merklich gebessert wurde durch Graphit, nachdem Arsen, Rhus, Croton tigl., N. vom. und Sulphur nichts geholfen hatten.

Auch erzählt Jousset, dass er eine Monomanie homicide weichen sah auf den Gebrauch von Mercur. vivus.

Er zeigte uns ferner eine hysterische Frau, welche nach dem Coitus (à la suite du coït) Blut verlor. Platina beseitigte dieses Symptom.

Denselben Tag sah ich ein Kind mit allen Symptomen beginnender Meningitis tuberculosa, nur kein Brechen. Jousset heilte das Kind mittelst Jod in Form von Compressen auf die Stirn und innerlich gereicht in verschiedenen Verdünnungen.

3. Frédault giebt, wie viele Andere, die Wirksamkeit höchster Verdünnungen zu. So gedenkt er am 19. Dec.

*) Schon in Griesselich's Hygea (IV. Bd. II. Heft) aus dem Jahre 1836 heisst es: »Sumpfluft soll besonders Kohlenwasserstoff enthalten, und Malaria könnte wohl das Erzeugniss vegetabilischer Kryptogamen sein, wie Merulius destruens«. Red.

**) Revue hom. Belge, Juin 1879.

Digitized by Google

1860 des Beispiels, wo ein Nachthusten einer einzigen Gabe Digitalis 1500. völlig wich.

4. Jousset giebt bei weichem Schanker:
Innerlich: Praecip. rub. 3. 0,02.
Aeusserlich: Salbe von 1,0 (? Ref.) rothem Präcipitat auf 2 g Fett.

5. Zu Dr. Escailler kommt ein junges Mädchen. Sie hatte anfänglich eine incontinentia urinae nocturna, dann häufiges Uriniren am Tag und die Nacht. Kreosot liess das erste, Causticum das zweite Symptom verschwinden. Jetzt hat sie ein Eczema impetiginodes am behaarten Kopfe, mit äusserst grosser Empfindlichkeit bei Berührung und mit Eiterung. Metall. alb. (Ars.) passte um so besser, als Escailler auch schon damit eine Incontinentia urinae geheilt hatte.

6. Den 18. Jan. 1861 zeigt Jousset ein Gesichtsekzem, das bis jetzt auf kein Mittel besser geworden war. Hydrocotyle asiatica 3., 2 Tropfen, besserte merklich.

7. Dr. Raymond theilt dem medicinisch-homöopathischen Vereine Frankreichs sein Verfahren gegen Anthrax benign. mit, dessen Entstehung sich häufig auf das Reiben der Kleider, Kravatten, Gürtel u. s. w. zurückführen lasse.

Er verwirft streng die Incisionen, welche die Wunde nur vergrössern, den Zutritt der Luft erleichtern und die Resorption des Eiters durch die Blutgefässe begünstigen. Auch die Furunkel öffnet er nicht und behauptet so zur Erzeugung der Furunkel-Diathese weniger beigetragen zu haben.

Anfänglich lässt er Cataplasmen machen, aus Mehl und schwachem Arnika-Aufguss bestehend; bilden sich die Oeffnungen, so lässt er aus einer Höhe von einem Meter dieses Arnika-Infus auftröpfeln mittels Schwammes, Innerlich: Belladonna; besonders die erste Verdünnung. Damit hat er die letzten 10 Jahre prompte Wirkung erzielt. Der Anthrax heilt so zu sagen ohne Narbe. Verband mit trockener Charpie lässt Raymond nicht zu, denn sie reizt zu sehr die Wunde, welche von der Verschwärung des Anthrax gesetzt wurde.

8. Nux juglans wird von Jousset oft verschrieben gegen scrophulöse Impetigo im Nacken (der Kinder).

Indigo war eines seiner Lieblingsmittel in der Epilepsie.

9. In den Händen Jousset's sah ich Aethusa Cynapium einen schweren und hartnäckigen Fall von Blepharitis scrophul. mit Nutzen Verwendung finden. Damals gab derselbe gern Podophyllum gegen viele Zahnungs-Symptome, besonders solchen Husten.

10. Am 27. Febr. 1861 sagte Dr. Patin zu mir, man vernachlässigt zu sehr Angustura vera gegen die tiefen Affectionen der Knochen, der Ginseng gegen die neuralgischen und rheumatischen Schmerzen der unteren Extremitäten.

11. Anacardium, sagte Jousset, hat viel Aehnlichkeit mit Nux vom. Schöne Erfolge erzielte er damit in der Gastralgie.

12. Den 4. März war ich Zeuge eines äusserst merkwürdigen pathologischen Vorkommnisses in der Berathungsanstalt des Dr. Love: eine Nymphomanie, welche seit einigen Jahren den Verlauf einer Lungen-Phthise aufhielt. Dr. Love gab Belladonna.

13. Nach Gallavardin's interessanten Beobachtungen konnte man glauben, Origanum vulgare heile ausschliesslich bei Frauen die krankhaften Geschlechts-Reizungen (impulsions). Dr. Peladan nun hat eine analoge Wirkung für das männliche Geschlecht von Mentha piperita beobachtet. In der That sah ich im März 1861 bei Dr. Frédault auf Origanum vulgare einen jungen Mann genesen, der sich der Selbstbefleckung hingegeben und Nachts von unerträglicher Satyriasis befallen wurde.

14. Den 2. April 1861 zog Dr. Teste unsere Aufmerksamkeit auf Asterias, welche in ihrer physiologischen Wirkung die Haut unempfindlich macht, folglich vorkommenden Falles hier therapeutische Verwendung finden könnte.

15. Frédault wechselt gern mit Bryonia und Lachesis (einen Tag das eine, einen Tag das andere) gegen nervöses Asthma.

Er hat beobachtet, dass Natrum mur. im Allgemeinen der Lähmung der Beuger, Plumbum der der Strecker entspricht.

16. Epiphora, seit einem Jahre bestehend, mit sehr häufigem Niesen (bis 50 Mal im Tag) heilt Jousset in 3 Wochen mit Nux vom. 12. und Calc. 30. in Wechsel; N. vom. 3. und Calc. 200. ebenso, dann zum Schluss Metall. alb.

17. Frédault glaubt Grund zu der Annahme zu haben, dass Alaun in den Pleuresien nützlich werden kann.

18. Den 6. Mai 1861 wohnte ich der Eröffnung der pomphaft angekündigten Vorlesungen des nur zu berühmten Conty de la Pommerais bei. Wer sein Buch gelesen, weiss, dass derselbe eine monströse Vereinigung zwischen dem Organicisme und der Homöopathie anstrebte. Abhold dem, was er selbst Mysticisme nannte, legte er das Hauptgewicht auf die Verhütung der Krankheiten. — Ich hielt ihn für einen mittelmässigen Arzt, ohne zu ahnen, dass er eines Tages die traurige Berühmtheit eines Giftmischers erlangen und das Schaffot besteigen sollte.

Zungenmittel.

Dr. Bernard sah in einem Falle von syphilitischer Glossitis, die allen andern Mitteln Trotz boten, eine radicale Heilung von Fluor. ac. — Van den Heuvel erinnert sich einer ähnlichen Heilung bei Hughes. Hering, Baehr und Goullon machen auf Apisin aufmerksam gegen Ulcerationen der Zunge. Kafka giebt bei Härten Silicea. — Der genannte Bernard empfiehlt Cyanuretum mercurii und Kali chlor. 2. gegen die einfache Zungenentzündung.

Es wäre nun noch zu nennen: Aurum, und als hinlänglich specifisch gegen die (chronische) Entzündung begleitenden Schmerzen habe ich Mezereum kennen lernen, zumal wenn syphilitische Antecedentien erwiesen waren. G.

Digitized by Google

Kritische Beobachtungen über die Natur des Rheumatismus.

Dr. de Iturzalde kommt in einem längeren interessanten im Criterio medico veröffentlichten Artikel zu folgenden Schlussfolgerungen:

1) Der Muskelrheumatismus ist keine Muskelentzündung (myosite) sondern eine Art Neuralgie, wobei die Krankheit anstatt auf einen Nervenstamm beschränkt zu sein, sich in den Theilungen und Endigungen der Nerven verbreitet.

2) Im acuten Rheumatismus, wie in der intensiven Neuralgie besteht häufig in den Nerven eine wirkliche Phlegmasie, die gewöhnlichen Vorgänge der Neuritis u. s. w.

3) Im chronischen Rheumatismus bietet der Nerv organische Veränderungen, analog denen, welche in den Neuralgieen mit demselben Charakter vorkommen.

Dr. Kaczkowski's Verfahren gegen die Hundswuth.

Auf dem Pariser homöopathischen Weltcongress theilte Dr. Kaczkowski aus Lemberg mit, dass Euphorbia villosa eine in der Ukraine und in Galizien einheimische Pflanze, in Tinctur-Form, ein unfehlbares Mittel gegen die Hundswuth sei. Dieses Mittel, dessen Bekanntschaft er einem Bauer aus der Ukraine verdankte, hat ihm stets gestattet die seiner Sorge anvertrauten Menschen und Thiere zu retten, unter der Voraussetzung, dass die Behandlung innerhalb der ersten sechs Tage nach geschehener Vergiftung stattfinden konnte. Während einer Tripelperiode von drei Wochen, mit einigen Ruhetagen, wird Euphorbia villosa in stetig steigender und fallender Dosis angewandt. In Reihen von 20 bis 25 Fällen hat Dr. Kaczkowski keinen Todesfall zu beklagen gehabt. Zwei Männer sind allerdings erlegen, allein sie kamen erst sechs Tage nach dem unglücklichen Vorfall in Behandlung. Eine Meute Hunde, die von einem tollen Wolf angefallen wurde, gestattete die Wirkung der Euphorbia mit der des reinen, exspectativen Verfahrens zu vergleichen.

Die Hunde wurden in zwei Gruppen getheilt, die eine wurde der völligen Entwickelung der Krankheit Preis gegeben, die andere nach dem genannten Verfahren behandelt. Die ersteren gingen alle unter schrecklichen Schmerzen innerhalb 2 bis 3 Monaten zu Grunde. Die andern genasen ausnahmslos und gründlich.

Anmerkung. Die Redaction nimmt um so lieber Akt von vorstehendem, übrigens s. Z. schon in der Allg. Hom. Zeit. durch zahlreiche Fälle illustrirten Verfahren, als dasselbe schmerzlos und leicht ausführbar ist, und weil andere gepriesene Methoden sich doch nicht bewährt haben. So starb, — wie die Zeitungen berichten, kürzlich im Gouvernement Kostroma — eine Frau am 21. Tage nach dem Bisse (durch einen Wolf); am 11. August der Lehrer Krassowski unter allen Zeichen der entsetzlichen Krankheit. »**Die gebissenen Personen waren vergeblich mit Dampfbädern behandelt worden**«. — Ob das an dieser Stelle als Mittel gegen Hundswuth genannte Curare sich bewähren wird, steht noch dahin. In der dort benutzten Dosis ist es vorläufig ein — zweischneidiges Schwert.

Die Diphtheritis.

Der erste Kranke der mir vorkam, war im Jahre 1863 ein rüstiger Bauer, diesem konnte ich jedoch nicht helfen, denn er kam zu spät, nach ein paar Stunden starb er an Erstickung. Auf meiner Rundreise in Unterungarn in den Jahren 1873 und später kam sie mit der wahren Cholera untermischt, in verschiedenen Gegenden, am häufigsten in und bei Theresiopel vor; im Jahre 1875 sah ich sie auch in Graz in Steiermark wieder. Hier in Kroatien, wie das ärztliche, emsig redigirte Vereins-Blatt: »Criecnicki Vjestnik« amtlich beweist, ist sie noch nicht verschwunden, mir kamen heuer hier in Wirje an zwei Frauen zwei Fälle vor, die beide genasen. Mein ärztliches Verfahren ist folgendes:

1.

1. Rp. Protojod. Hydrarg. flavi 0,3
Sach. lactis puri . . 5,0
M. Tere per $^1/_4$ hor. Div. in 12 p. D. S. täglich 4 mal 1 Pulver zu nehmen, nach 4 Stunden jedes.

2.

Hollunder-Blüthen (flores Sambuci) Thee, warm mit Salicyl- oder Salpetersäure 3—5 Tropfen jedesmal zum Gurgeln des Tags, was öfter zu geschehen hat.

3.

Wenn diese Mittel nicht ausreichen, dann am zweiten oder dritten Tage Emplastrum Euphorbii hinter die Ohren, dort gelassen, bis es von selbst herabfällt.

Dr. Ivanović in Wirje (Kroatien).

Zur Behandlung der croupösen Pneumonie.

In einem in der Gesellschaft von Ostgötland und Södermannland gehaltenen Vortrage empfiehlt der schwedische Arzt Dr. P. A. Lewin bei croupöser Pneumonie die abkühlende Localapplication von kaltem Wasser, über welche er schon 1862 eine Abhandlung in der Hygiea veröffentlichte. Als entschiedensten Nutzen derselben bezeichnet er die sofortige Abnahme der Oppression und Kurzathmigkeit, welche durch interne Antipyretica (?!) geradezu Verschlimmerung erfahren kann.

Das zweckmässigste Verfahren dieser abkühlenden Behandlung besteht nach Lewin darin, dass man ein grösseres oder kleineres, am besten schon verschlissenes und weiches Handtuch in Wasser von 8—12° taucht und ohne Ringen derart ausdrückt, dass das Wasser beim Halten des Handtuchs in hängender Position nicht ausrinnt, dann dasselbe zu einer 6 fachen Compresse zusammenfaltet und auf die vordere Brustfläche applicirt (wobei man zum Schutze gegen Herabfliessen ein doppelt gefaltetes gröberes Handtuchlaken unterhalb des ersteren anbringt) und hierauf alle 8—12—20 Minuten den Umschlag wechselt. Ein einfacher Neptunsgürtel der Hydropathen hat eine derartige abkühlende Wirkung auf den Körper nicht. Man darf auch kein Wasser von niedrigerer Temperatur benutzen und muss den Umschlag stets wechseln (?) oder ganz entfernen, wenn Frostgefühl sich einstellt, und denselben erst dann wieder appliciren, wenn die Hitze es er-

Digitized by Google

fordert. Allgemeine Bäder werden durch diese Methode vollkommen bei Pneumonie entbehrlich gemacht.

Allopathische Naivetäten.

»Der Schwefel wirkt nach meinen zahlreichen Beobachtungen und Versuchen bei Diphtherie, in Fällen, in welchen es bereits zu eitriger Infiltration der Membranen gekommen, die Faserstoff-Exsudation sistirt und der Process im Ablauf begriffen ist, **einfach als Putzpulver,** das auf mechanische Weise theils durch den willkürlichen, theils durch die unwillkürlichen Schlingbewegungen die gelockerten Membranen abreibt und dadurch in rascher Weise und ohne Nachtheil für den Kranken entfernt. Darin liegt das ganze Geheimniss seiner Wirkung und die Erklärung von scheinbar nicht abzuleugnenden Erfolgen, welche zu gewissen Zeiten seiner Anwendung, nämlich wenn die Exsudation bereits zum Stillstand gekommen, beobachtet werden können. Es erklären sich daraus auch die Erfolge, welche Pfuscher damit erzielen in Fällen, in welchen der Arzt längere Zeit hindurch den Kranken behandelt und die spontane Abstossung der vielleicht massenhaft in der Rachenhöhle ausgebreiteten Membranen noch nicht oder doch nicht vollständig eingetreten ist. Im Beginn der Krankheit, bei fortschreitender Exsudation, ist das Mittel vollkommen wirkungslos und kann sogar bei reizbaren empfindlichen Individuen eben durch seine mechanische Einwirkung schädlich werden; eine specifische Wirkung kommt dem Schwefel überhaupt nicht zu.«

— Professor Oertel in München in seinem Bericht an das British medical Journal Nr. 941 vom 11. Jan. 1879. —

Miscellen.

Lob der Digitalis.

Floret planta purpurea, Quae cunctis fere malis, Omnipotens remedium. Cui nomen: »Digitalis«! Qua diligenter utere, Nempe cum grano salis, Et, per Jovem, miraberis Quae vis sit: »Digitalis«!	Si cor tepet in pectore, Si status jam letalis, Si mors minatur, quid juvat? Nil nisi »Digitalis«! Et mihi, vae me miserum Sors contigit fatalis Et mihi manet unicum Solatium: »Digitalis«!
Quid juvat Oleum Ricini Quid lapis infernalis Spes atque salus unica Est semper: »Digitalis«!	Aegrotum totum corpus est, Inprimis pars penalis — Auxilium rogo medicum, Respondet: »Digitalis«!
Si torquet dolor maximus Infandus, bestialis — Quid ait magnus medicus? Sumatur: »Digitalis«!	O mirabunde Medice! O vis universalis! Et mihi sanitudinem Affer o »Digitalis«!
NK. 30. VI. 79.	Dr. W.

Xenophon's Tollhonig von Trapezunt*). In dem kürzlich erschienenen Blaubuche des engl. Handelsamts befindet sich ein Bericht des Viceconsuls Bilicki über den Handel von Trapezunt und der benachbarten Gegenden, worin Xenophon's Angabe, dass der dortige Honig giftig sein müsse, da viele seiner Soldaten krank geworden seien nach dem Genusse von wildem Honig aus den Thälern bei Trapezunt, von Neuem eine Bestätigung erfährt. Der Viceconsul berichtet, dass, obgleich ausserordentlich viele Bienen in dortiger Gegend gehalten würden, doch kein Mensch jemals von dem köstlichen Honig esse, den sie hervorbringen. Wer es aus Unwissenheit thue, werde sehr bald von Schwindel, Erbrechen und vollständiger Betäubung befallen, und manchmal erfolge selbst der Tod. Die Bienenzucht wird nur des Wachses wegen betrieben. Die Ursache der Schädlichkeit des Honigs liegt darin, dass in den dortigen Thälern der Stechapfel in grosser Menge wächst, aus dessen schönen, honigreichen Blüthen die Bienen den köstlichen, aber giftigen Honig saugen. Hierzu ist zu bemerken, dass Consul Blau (Zeitschrift für Allg. Erdkunde 1862, S. 298) in Uebereinstimmung mit Hamilton (Reisen, deutsche Ausg. I., S. 160) und nach eigenen Beobachtungen und Erkundigungen bei Hirten, die Ursache der giftigen Wirkung des Trapezunter Tollhonigs, Deli-bal genannt, der Azalea pontica zuschreibt. Uebrigens kommt auch in anderen Gegenden, wo viele giftige Pflanzen wachsen, giftiger Honig vor.

*) In der Nähe von Trapezunt in einer Ebene mit reichen Dörfern fand das Xenophon'sche Heer auf seinem Rückzuge unter Anderm viele Bienenstöcke; alle Soldaten, welche von diesen Waben assen, wurden wahnsinnig, spieen und führten ab und keiner konnte mehr aufrecht stehen. Die, welche wenig gegessen hatten, glichen stark Betrunkenen, die, welche viel gegessen, Rasenden, und Manche starben auch. So lagen Viele darnieder, wie nach einer grossen Niederlage. Die Muthlosigkeit war gross. — Andern Tags starb zwar keiner, aber zu derselbigen Stunde trat der Wahnsinn wieder auf. Am dritten und vierten Tage standen sie auf, wie nach einer schweren Purgiercur. Xenophon, Anabasis IV. B. & C.

Verpflanzung der Zähne von einen Individuum auf das andere. Die Kenntniss, dass ein Zahn ausgerissen und mit Erfolg wieder eingesetzt werden kann, datirt nicht von heute. Schon Hippokrates machte eine dahin zielende Bemerkung. Die amerikanischen Chirurgen haben die Möglichkeit practisch bewiesen. Hunter, A. Cooper und Philippeaux haben sogar Zähne in die Haut von Thieren eingepflanzt und die Zähne haben Wurzel gefasst. Man hat auf diese Weise Ratten mit Zähnen auf den Rücken, Kaninchen mit Zähnen auf dem Ohre geschaffen. Für die Behandlung der menschlichen Zähne folgt daraus, dass man die kranken herausnehmen, reinigen, von ihren schadhaften Stellen befreien und ruhig wieder einsetzen kann, welche Operation kürzlich von einem französischen Physiologen versucht und in 62 Fällen 57mal mit Glück ausgeführt worden ist. In einem Falle wurde ein überzähliger Backzahn des Unterkiefers an die Stelle eines gänzlich schadhaften des Oberkiefers verpflanzt. In 10 Tagen war er festgewachsen. Und so giebt es noch Fälle, wo ein ausgerissener Zahn auf ein anderes Individuum übertragen werden kann. Wie mit unsern Haaren, so dürfen wir daher nächstens auch mit unsern Zähnen Handel treiben und


Digitized by Google

Annoncen wie folgende lesen: Ein oberer Schneidezahn, gegen einen Unterbackzahn einzutauschen, 3 Backzähne zu verkaufen, ein Weisheitszahn wird zu kaufen gesucht etc.
— Roman-Zeitung. —

Literatur.

1. Handbuch der homöopathischen Arzneiwirkungslehre. Nach den vorhandenen Quellen bearbeitet von Dr. med. Carl Heinigke. Besprochen von der Redaction.

In der September-Nummer des Aerztlichen Vereinsblattes macht sich ein Anonymus breit und wichtig, indem er der Arzt-Welt verkündet, dass es die höchste Zeit sei, nunmehr die Homöopathie und die Homöopathen mit Stumpf und Stiel auszurotten. Er wirft uns in eine Brühe mit alten Weibern, Hebammen, Schäfern u. s. w. und seufzt mit fast weinerlicher Stimme: »Was bleibt da noch für eine Thätigkeit für den geprüften Arzt?« Nun, wird der Leser fragen, was hat diese »Stimme aus Württemberg« (könnte auch heissen: »aus dem Chaussee-Graben«) mit dem Heinigke'schen Werke gemein? Sehr viel. Bis jetzt nämlich konnte man der Homöopathie, wenigstens in Deutschland, allerdings vorwerfen, dass sie keine den modernen Anschauungen von Wissenschaft entsprechende Arzneimittellehre besitze. Alle bisherigen Lehrbücher der Art gaben durch ihre zum Theil sehr veralteten Ausdrucksweisen und die Eintheilungs-Art ihres Inhaltes zu einer Menge von Angriffen, Witzeleien und zum Theil berechtigten Einwänden Veranlassung. Ich bin aber fest überzeugt, wenn ein Allopath, wie der oben genannte Württemberger Don Quixote, bevor er seinen zermalmenden Bannfluch ausgesprochen, das Heinigke'sche Buch auch nur flüchtig durchgeblättert hätte, er würde sich nicht, oder doch weniger blamirt haben. Er sagt nämlich u. a.: »Wer als Homöopath genannt sein will, muss sich von aller Naturwissenschaft lossagen, er kann auch nicht mehr unter die wissenschaftlich gebildeten Aerzte zählen«. Ferner: »Jetzt noch stellt man im Volke den Homöopathen die »»Allopathen«« gegenüber, indem man die Meinungsverschiedenheit beider Parteien lediglich für rechthaberischen Eigensinn und für ein Zeichen der Unsicherheit in der medicinischen Wissenschaft hält. Künftig soll das Publicum wissen, dass ein Homöopath nimmer zum ärztlichen Stande, vielmehr in die Kategorie der »»Wunderdoctoren«« gehört, und dass Wundercuren und Aberglauben nur mehr ausserhalb des ärztlichen Standes gefunden werden können«.

Nun bekundet aber eben das Heinigke'sche Werk eine durchaus naturwissenschaftliche und wissenschaftliche Einsicht des Autors, und auch der böseste Wille und die kindlichste Einfalt würde nicht vermögen, diese Art Homöopathie zu identificiren mit dem Unfug und der Charlatanerie, welche unser Württemberger Freund und College im Auge gehabt hat, und wie er thatsächlich rechts und links, unter homöopathischer ebenso gut wie unter allopathischer Firma betrieben wird.

Also sagen wir es kurz, wir halten die Heinigke'sche »Arzneiwirkungslehre« vom Standpunkt unserer Gegner aus für eine viel reinere, als die von Hahnemann selbst so genannte »Reine Arzneimittel-Lehre«. Damit ist ihr ganzes Lob, aber auch, wie weiter unten erörtert werden soll, der keinem Buch der Welt ersparte Tadel oder der Vorwurf ausgesprochen, den etwa eine weniger wohlwollende Kritik, als die unsere, ausfindig machen könnte. Dass das Lob eine solche Kritik überragt, versteht sich von selbst, und schon durch den Umstand des äusserst zeitgemässen Erscheinens des Buches sind alle Homöopathen, zunächst Deutschlands, dem Autor zu wirklichem und grossem Danke verpflichtet.

Derselbe hatte in der That keine leichte Aufgabe zu erfüllen, indem er 215 Mittel nach einem bestimmten Schema zu bearbeiten begann. Manche werden diese Zahl für zu gross, Andere für zu klein halten. So gehöre ich selbst zu den Ersteren, der Redacteur der Zeitschrift für hom. Klinik zu den Letzteren; ein neuer Beleg dafür, dass kein Mensch, geschweige denn der Verfasser eines Buches, es Allen recht machen kann. Vielleicht aber kommen Alle in dem Beifall überein, den sie dem Autor für die Kürze und Bündigkeit der Bearbeitung, für die Abrundung und rein sachliche Abfassung der einzelnen Abschnitte zollen. Und wie es Personen giebt, die uns durch ihr blosses Erscheinen durch ihr gefälliges Aussere sofort zusagen, so erweckt rasch das ganze Arrangement dieses Lehrbuchs die Sympathie des Lesers. Auf einzelne wichtige Mittel ist ganz besonderer Fleiss verwendet worden, so z. B. auf Phosphor. Dem allgemeinen Ueberblick eines jeden derselben geht voraus die Aufzählung der wirksamen Bestandtheile (also ganz im Sinne der traditionellen Schule) die Anführung der Präparate, Notizen über die Wirkungsdauer, und werden schliesslich die Antidote namhaft gemacht. Und wie kann man in dem Inhalt der Rubrik: »Allgemeines« etwas anderes finden, als ein lehrreiches Resumé der physiologischen Wirkung, also wieder genau, wie es (seit Schöman) die grossen allopathischen Werke über Arzneimittellehre — ich nenne nur das von Nothnagel — zu thun pflegen. In dem Maasse freilich, als dann der therapeutische Theil der nicht-homöopathischen Pharmakognosien zusammenschrumpft, oder in ein Chaos widersprechender und mit den thatsächlichen Verhältnissen nicht im Einklang stehender Indicationen ausläuft, in dem Maasse ist die Anwendungsweise der Mittel von seiten der Homöopathie eine logische und fruchtbare, wenn auch au fond Allopathie und Homöopathie beiderseits nichts weiter darstellen als eben nur verschiedentlich ausgeübte Pharmakodynamik. Und bleiben wir beim Phosphor, wie kläglich ist die klinische Ausbeute der Herren Allopathen gegen die unerschöpfliche Indications-Quelle der homöopathischen Therapeuten mit ihren kleinen, aber sicheren Treffern!

Es gilt jetzt den Autor in Schutz zu nehmen gegen den Vorwurf der Abweichung von der Hahnemann'schen Auffassung der Homöopathie oder gegen die Thatsache, dass seine Arzneimittellehre eine andere Physiognomie hat, als die »Reine Arzneimittellehre« des Gründers der Homöopathie. Bis zu einem gewissen Grade theilen ja auch wir diesen Vorwurf, d. h. wir verkennen nicht die Schwierigkeiten, die etwa derjenige hat, welcher zum ersten Male von Homöopathie hört und nur gestützt auf den Indicationskreis der Heinigke'schen Rubrik: »Anwendung bei Kranken«, curiren will. Liest er da z. B. bei Kali carbonicum: »zu berücksichtigen, wo Hautaffectionen zur Beobachtung gelangen«, so weiss er noch nicht, welche; oder soll er das Mittel berücksichtigen bei: »Hartleibigkeit mit trockner Beschaffenheit der Excremente«, so läuft er Gefahr, es erfolglos zu geben im Sinne eines gewöhnlichen Abführmittels. Nun so mag er denn wissen, dass die Art der Hartleibigkeit, die Art der Hautaffectionen, die Art der Menstrualbeschwerden u. s. w. gegen welche das einzelne Mittel empfohlen wird, resultirt aus der Gesammtheit der übrigen physiologischen Eigenschaften desselben. Er betrachte alle diese Einzelempfehlungen als blosse Bausteine, deren Zusammenfügung allerdings Nachdenken erfordert und eben nur geschehen kann auf Grund der Kenntnissnahme aller übrigen Eigenheiten des Mittels. Den Mörtel aber, jene Steine kunstgerecht und haltbar zusammen zu fügen, möchten wir

Digitized by Google

die scheinbar nebensächlichen in Wirklichkeit aber die Mittelwahl ungemein erleichternden sogenannten baroquen, d. h. nicht immer eine genügende Erklärung zulassenden, aber factisch bestehenden Symptome nennen, wie z. B. der Brennschmerz für Causticum, den aussetzenden Puls für Kali carb., die halboffenen Augenlider für Lycop., die stetige Zu- und Abnahme der Schmerzen für Stannum, die Unerträglichkeit des Schmerzes für Chamomilla u. s. w. u. s. w. In dieser Beziehung hätte der Autor dem Anfänger und Laien (für welche doch die Arzneimittellehre mit berechnet ist) noch etwas kräftiger unter die Arme greifen können. —

Doch lässt sich ja das Versäumte bei einer neuen Auflage nachholen, zumal wenn bis dahin Gelegenheit geboten wird, bewährte Erfahrungen Anderer noch einzuverleiben, wie denn nach unserem Dafürhalten eine möglichst tadellose homöopathische Arzneimittellehre überhaupt nur geschaffen werden kann durch den vereinten Fleiss Vieler, indem der, welcher dem Studium eines Mittels oder Mehrerer besondere Gründlichkeit gewidmet hat, die jedesmalige Bearbeitung dieses übernehmen würde, in ähnlicher Weise, wie man für richtig und gut befunden hat, Lehrbücher der Pathologie zusammen zu stellen. Indessen würde dieses Verfahren wohl die Zwecke des Heinigke'schen Werkes überschritten haben. Denn, sind wir recht unterrichtet, so soll es besonders dem Leser des bei demselben Verleger erschienenen Lehrbuchs der Homöopathie zu Gute kommen; und findet z. B. derselbe dort mehrere Mittel gegen einen Krankheitszustand empfohlen und schwankt wegen der ihm zu kurz erscheinenden unterscheidenden Hinweise, welches er wählen soll, so wird in den meisten Fällen ein Blick in die Arzneiwirkungs-Lehre vollkommen genügen, um sich besser zu informiren und genauer zu orientiren, so dass jetzt mit grösserer Zuversicht eine Auswahl kann getroffen werden. Wird dadurch der Neuling vor der Gefahr abgehalten, durch die grosse Zahl bearbeiteter Mittel, so zu sagen, den Wald vor Bäumen nicht zu sehen, denn er braucht ja vorläufig seine Kenntniss nur durch gelegentliches Nachlesen der verhältnissmässig wenigen Medicamente des therapeutischen Lehrbuchs zu bereichern, so ist anderntheils dem schon kenntnissreicheren homöopathischen Arzte durch die Berücksichtigung und durch die unterschieds- und vorurtheilslose Nebeneinanderreihung von 215 Mitteln (gewissermassen eine Republik nach dem Princip der égalité) reichlich Gelegenheit geboten, Versuche mit neuen Mitteln anzustellen, sie auf ihren Werth oder, wenn es sich so herausstellen sollte, auf ihre Entbehrlichkeit zu prüfen. Und das ist auch ein Verdienst und schützt uns bei den Gegnern vor dem Vorwurf der Einseitigkeit. Denn schon denken Viele derselben, wenn sie die Worte Aconit, Pulsatilla, Bryonia und noch einige nennen, das homöopathische Arsenal erschöpft zu haben.

Möchte also eine allseitige, wenn auch nicht kritiklose Anerkennung Verfasser lohnen für seinen guten Willen und seine, mindestens von bestimmten wesentlichen Gesichtspunkten aus auch gelungene That.

2. Hahn, Theodor. Die Diphtheritis, der Croup und der Keuchhusten. Ihre Ursachen, ihr Wesen und ihre sichere Heilung.

3. Zeitschrift gegen Verfälschung der Lebensmittel und sonstiger Verkaufsgegenstände.
   Redaction, Expedition und Verlag: Lindenstrasse 2 in Leipzig.

4. Jäger, Gustav, Dr. Die Wunder der unsichtbaren Welt enthüllt durch das Mikroskop.

5. Boericke und Tafel's Quarterly Bulletin of Homoeopathic Literature enthält u. a.:
   a) Allen's Encyclopedia of Pure Materia Medica, Vol. X.
   b) Handbook of Practical Midwifery, including full instructions for the Homoeopathic Treatment of the dicordars of Pregnancy, and the Accidents and Diseases Incident to Labor and the Puerperal State.
   c) Homoeopathic Therapeutics. By S. Lilienthal (Herausgeber von the North American Journal of Homoeopathy, Professor der klinischen Medicin und Pathologie an der New-Yorker hom. Universität etc.
      Zweite Auflage.
   d) Condensed Materia Medica. By C. Hering.
      Zweite Auflage.
   e) The Grounds of a Homoeopath's Faith. Three Lectures delivered at the request of Matriculates of the departement of Medecine and Surgery (Old School) of the University of Michigan. By Sam. A. Jones.
   f) A Guide to Homoeopathic Practice. Designed for the use of the Families and Private Individuals. By Dr. D. Johnson.
   g) Electro-Therapeutics and Electro-Surgery. By John Buttler.
      Zweite Auflage.
   h) Homoeopathy the Science of Therapeutics. A collection of papers elucidating and illustrating the principles of homoeopathy. By Caroll Dunham.
   i) The Incompatible Remedies of the Homoeopathic Materia Medica. By Charles Mohr, M. D.
   k) Special Report of the Hom. Yellow Fever Commission.
   l) On the Treatment, Diet, and Nursing of Yellow Fever. (For Popular Use.)
   m) Photographic Illustrations of Skin Diseases. By George Henry Fox.
   n) Dr. Willmar Schwabe's Pharmacopoeia Hom. Polyglottica. 2. Aufl.
      »Das New-Yorker Custom House hat soeben eine Sendung dieses geschätzten Werkes erhalten. In unserem nächsten Text werden wir eine ausführliche Notiz dieses sehr begehrten (much needed) Buches bringen«.
   o) The American Journal of Electrology and Neurology.

6. Sick, Paul, Dr. Die Homöopathie am Krankenbette erprobt.
   I. Theil: Die Homöopathie im Diakonissenhause zu Stuttgart.

7. Hering, Constantin, Condensed Materia medica. Second Edition, 886 Pag. gr. 8°. (Boericke und Tafel, New-York).

8. The Detroit Lancet. A monthly Exponent of rational Medicine. Edited by Leartus Connor, A. M., M. D. — November 1879. 3 Doll. a year. (Geo. S. Davis, Publisher, Detroit, Mich.)

9. ABC der homöopathischen Praxis. Dritte, verbesserte Auflage. Zwölfte Ausgabe. 30 ℔. (Dr. W. Schwabe, Leipzig).

10. Unsere Hausthiere. Handbuch der rationellen Zucht, Ernährung und Pflege. Von Dr. W. Löbe. Brosch. 6 ℳ. (Dr. Schwabe in Leipzig.)

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. H. Goullon** jun. in Weimar. — Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig. — Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.



HOMÖOPATHISCHE RUNDSCHAU.

Monatsschrift

für

praktische Heilkunde und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Redigirt

von

Dr. H. Goullon jun. in Weimar.

Jahrgang 1880 und 1881.

Leipzig,

Verlag von Dr. Willmar Schwabe.

1881.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniss.

Jahrgang 1880.

Digitized by Google

Jahrgang 1881.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

№. 1. Dritter Jahrgang. 1880

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. Januar 1880.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Die Gabenfrage vor dem Forum des internationalen homöopathischen Congresses zu Paris.

Im Jahre 1878 tagte bekanntlich ein internationaler Congress, bestehend aus Homöopathen aller Lande — der homöopathische deutsche Michel glänzte, beiläufig bemerkt, durch seine Abwesenheit. — In der Dienstag-Sitzung nun (13. August) kam unter anderen Denkschriften die des Dr. Cartier (aus Lyon) zur Discussion, welcher, anknüpfend an eine Heilung von Albuminurie (Morbus Brightii) durch massive Dosen Terpentin sich nun in Betrachtungen über die homöopathische Posologie erging und eine erfolgreiche Propaganda zu Gunsten der mehr und mehr sich lichtenden Reihen der homöopathischen Schule nur darin erblickte und dadurch für möglich hielt, dass man durchweg zu niederen (chemischen) Gaben zurückkehrte, also auf der breiten Grundlage des Makrodosismus. Darüber erhob sich aus dem Schoss der zahlreichen Zuhörer ein gewaltiger Sturm, und erscheint es in der That von nicht geringem Interesse, die Stimmen der Einzelnen zu hören, um daraus zunächst zu constatiren, dass die Einen das Dogma von der infinitesimalen Dosis für unzertrennlich halten von dem obersten homöopathischen Princip: Similia similibus curantur überhaupt; während die andere Partei die Grösse der Gabe für unwesentlich hält. —

Nach Verlesung der Cartier'schen Denkschrift ertheilt der Präsident Dr. Jousset dem Dr. Tessier das Wort.

Dr. Tessier: Ich glaube das Echo vieler meiner Collegen zu sein, wenn ich gegen die Schlussfolgerung des Dr. Cartier Protest erhebe. Terpentin ist von ihm in der Dosis eines Kaffeelöffels voll benutzt worden. Er hätte zuerst Aconit, Cantharis u. s. w. geben sollen. Er würde so dieselben guten Resultate erzielt haben (? Ref.). Unsere allopathischen Collegen heilen auch täglich Kranke; will man aber ein Homöopath heissen, so giebt man homöopathische Mittel, ehe man etwas anderes probirt. Cartier hätte also das Mittel geben sollen in dritter oder sechster Verdünnung. War die Niere sehr entzündet, so durfte er erst recht nicht die so reizende Substanz mit ihr in Contact bringen. — Allein er sagt, er habe nie mit infinitesimalen Gaben beweisende Heilungen gesehen und es sei zweifelhaft, ob weniger kräftige Dosen hier geheilt hätten. Das ist aber keine wissenschaftliche Argumentation. »Behandelten Sie Ihren Kranken homöopathisch, so konnten Sie sagen: Die Homöopathie hat in solchem Falle nichts genützt; wenn man aber die homöopathische Heilmethode nicht probirt, so hat man auch nicht das Recht zu sagen, diese Methode hätte fehlgeschlagen.«

Dr. Cartier: Der Kranke lag im Sterben: ich habe eine Probe gemacht.

Dr. Tessier: Allerdings, aber nicht entsprechend den homöopathischen Anforderungen. Sie schickten zu dem Kranken, ob er gestorben sei, und es hiess: Nein! dann sagten Sie sich: Ich will die Tinctur von Terebinthina probiren. Sie hätten eben so gut Belladonna-Tinctur oder was anderes probiren können.*)

Dr. Léon Simon: Unser verehrter College Cartier hat nicht nur Dosen benutzt, welche nicht homöopathisch sind, Dosen, die nicht in das Aehnlichkeitsgesetz passen (qui ne rentrent pas dans la loi des semblables), er hat auch unter Umständen Blutentziehungen zugelassen und ist mit einem Worte aus dem Kreis (du cadre) der homöopathischen Medicin herausgetreten.

Hier aber sind wir um zu wissen, ob die Homöopathie

---

*) Dieser Einwand Tessier's ist um so unbegreiflicher, als doch Cartier kurz vorher an das Factum erinnert hat, dass die mit Terpentin in beständiger Berührung befindlichen Arbeiter (z. B. die, welche darin Caoutchouc auflösen müssen) an Morbus Brightii sterben. Ref.

Digitized by Google

heilt oder nicht heilt, ob ihre Principien gut oder schlecht sind. Und damit ist nichts gesagt, wenn wir behaupten entgegengesetzt dem Unterricht und der Praxis der alten Schule unsere Mittel zu wählen. Wir müssen wissen, was wir werth sind und ob unsere Ansicht richtig ist. Ueber das Resultat seiner eigenen Praxis hat Jeder seine besondere Meinung. Wenn aber ein grosser Theil unserer Collegen aus der Neuen Welt und den verschiedenen Ländern Europas gekommen ist, um sich mit uns zu vereinigen, so geschieht dies, damit ihr Licht und ihre Erkenntniss in Bezug auf die Anwendung der homöopathischen Doctrin in allen Ländern und allen Zonen den Congress zu einem gemeinnützigen Abschluss führen.

Schliesslich wiederhole ich, dass die von Dr. Cartier benutzten Mittel mit unserer Sache nichts gemein haben, besonders was die Darreichung jener unhomöopathischen Mittel betrifft, weil sie von unseren Dosen wie von unseren Indicationen abweichen, und dass, wenn Homöopathen sich auf solche Nebenmittel steifen, wir mit ihrem Treiben nichts zu schaffen haben wollen.

Dr. Gailliard (aus Marseille): Die durch die Cartier'sche Denkschrift hervorgerufene Wirkung ist so ausserordentlich (excessif), dass ich mir vornahm, das Wort zuergreifen. Ich glaube unser verehrter College vergass ganz, dass er sich in einer Versammlung von Homöopathen befand. Ich denke, derselbe hat die Etage oder das Haus verwechselt und ich möchte vorschlagen, seine Denkschrift einfach an die medicinische Akademie zu verweisen.

Dr. Meyhoffer: Léon Simon erklärt, dass ponderable Dosen, oder Gaben, in denen man noch die Natur der Arznei entdecken kann, keine homöopathischen Mittel mehr sind.

Diese Theorie kann ich nicht gelten lassen. Wo soll denn die Homöopathie anfangen, wo aufhören? Das Princip besteht in der Handhabung des Aehnlichen und beruht durchaus nicht auf der Dosis, welche erst eine secundäre Sache ist. Ein Mittel kann von Anfang an (dès le départ) ein homöopathisches sein; es kann es aber auch in der 100., 200., 1000. Verdünnung werden; erklärt man aber, die Homöopathie sei abhängig von der Gabe, so antworte ich, dass ich damit niemals einverstanden sein werde. Eine Dosis kann in der Gabe eines Gramms homöopathisch sein, das hängt von dem Mittel ab. Allerdings werde ich nie Tartarus stibiatus, Arsenik, Phosphor, noch sonst ein Mittel in vergiftender Dosis reichen, dagegen sehr wohl Digitalin in dritter Verreibung, Phosphor selbst in erster Verdünnung, und wer wollte behaupten, dass dies unhomöopathisch wäre, sobald nur die Arznei dem Krankheitszustand entspricht?

Also von dem Augenblick an, wo ein Medicament keine Verschlimmerung verursacht, wo es nur heilsame Wirkung äussert, ist die Dosis eine homöopathische und wird nach den von uns bekannten Principien applicirt, d. h. es vermag so weder den Krankheitszustand zu verschlimmern noch die Vitalität herabzustimmen.

Léon Simon der Aeltere: Die Homöopathicität eines Medicaments ist ein complicirtes Geschehen (un fait complexe), und die Gabenfrage hat so gewiss ihren Platz, wie die Frage der Methode, welche der Wahl des Medicaments vorauszugehen hat. Von den gegebenen Arzneien (in Dosen von 10 und 20 Tropfen), wie Phosphor in der ersten Verdünnung, lässt sich sagen, dass sie sehr vorsichtig wollen gewählt sein, wenn sie nicht verschlimmern sollen und entsprechen sie dem Krankheitszustand, so ist eine so niedere Gabe nicht nöthig. Täglich wenden wir Arsenik an, aber nicht in Form der Fowler'schen Solution. Ich sage nicht, dass es nicht vorkommen könnte herunterzugehen, selbst bis zur Tinctur. Allein wenn Sie das zur Regel erheben wollen und, wie Cartier das Terpentin beim Krämer und nicht beim Pharmazeuten holen, den Arsenik als Solutio Fowleri und nicht als Dilution geben, so verlassen Sie die Praxis der homöopathischen Methode. Die massiven Gaben sind eine Ausnahme und dürfen nicht zum allgemeinen Gesetz werden.

Dr. Krüger: Meine Herren, ich halte das Aehnlichkeitsgesetz für unzertrennlich von den infinitesimalen Dosen und das Aehnlichkeitsgesetz hat erst Werth und Bedeutung, mit Hilfe (en vertu) der kleinsten Arzneigaben. Die Hahnemann'sche Theorie ist eine einzige Theorie und kann man das Aehnlichkeitsgesetz auf vollkommene, generale, constante Weise nur feststellen, wenn man sich auf die Wirkungen infinitesimaler Gaben stützt.

Hahnemann wurde auf die Anwendung dieser Dosen geführt durch Zufälle, welche den zu grossen Gaben folgten, und so erkannte er die Nothwendigkeit mit infinitesimalen Dosen zu operiren, um die wahren Wirkungen der arzneilichen Substanzen zu finden. Auch kann man sagen, um die Medicamente vom homöopathischen Standpunkt aus auf exacte Weise auf ihren Werth zu prüfen, muss man sie in infinitesimalen Dosen anwenden, verabreicht man mehr oder weniger massive Gaben, so verlässt man die wirklich homöopathische »Domaine«, erhält keine physiologischen, sondern mehr oder weniger krankmachende Effecte.

Da, wo massive Dosen zur Nothwendigkeit zu werden scheinen, wie beim Chinin gegen Wechselfieber, sollte man lieber eine Lücke unserer Kenntnisse, als einen Widerspruch mit den Theorieen Hahnemann's erblicken.

Was Terpentin betrifft, so habe ich denselben selbst an mir geprüft. Der Dunst, der blosse Geruch schon hat mir Nierenschmerzen gemacht und dem Urin einen Geruch nach Veilchen gegeben; auch rief er so verschiedenes Unbehagen hervor. Ist das nicht eine beherzigenswerthe Thatsache zu Gunsten der homöopathischen Theorie? Denn der Geruch des Dunstes repräsentirt doch wohl keine starke wägbare Dosis.

Ich glaube demnach, wenn man an dieser Behauptung noch Ausstellungen macht, so liegt dies an einer Unkenntniss der verschiedenen arzneilichen Substanzen und, wenn wir die Wichtigkeit, die Allgemeinheit des Hahnemann'schen Princips zulassen, so müssen wir auch allgemein die Anwendung hoher Gaben zulassen, Gaben, in denen die Herrschaft der Materie verschwindet und die reine Kraft zu Tage tritt (la force pure se dégage).

Mit einem Worte, ich glaube, dass das Aehnlichkeitsgesetz innig verbunden ist mit dem Princip der Infinitesimaldosen und dass dasselbe erst in dem Gebrauch dieser Dosen seine ganze Weihe findet. Ich habe einige Beispiele citirt aus dem Bereiche des Geruchssinnes, welche uns den feinen Zustand der Arzneien ahnen lassen. Ich glaube, dass.

Digitized by Google

wenn man genöthigt ist, Arzneien in mehr oder weniger massiver Dosis anzuwenden, man aus der wirklich homöopathischen »Domaine« sich herausbegiebt und dass dies an der Unvollkommenheit unserer Kenntnisse liegt.

In diesem Augenblick verlässt Dr. Jousset den Präsidentenstuhl und besteigt, nachdem Dr. Léon Simon das Präsidium übernommen hat, die Rednerbühne.

Dr. Jousset: Meine Herren, erlauben Sie mir zunächst meinem Freund Cartier die Hand zu drücken. Man hat gesagt, er habe die Etagen verwechselt und befände sich nicht in Mitte der seine Principien bekennenden Collegen. Ich versichere Sie, dass dies ein Irrthum ist. Dr. Cartier ist ein sehr ehrenwerther College. Er hat Ihnen Beobachtungen und Betrachtungen unterbreitet, welche Sie überrascht haben, das kann sein; allein wir bilden hier keine Kirche, und ich sehe nicht ein, weshalb wir nicht Toleranz üben sollten. Dr. Cartier hat in Europa, in den Vereinigten Staaten, in Neu-Orleans prakticirt; jetzt ist er prakticirender Arzt in Lyon. Wir kennen denselben seit langer Zeit und ich glaube sagen zu dürfen, er hat sich nicht in den Etagen geirrt. Er hat persönliche Ansichten, und er vertheidigt sie. Jeder von uns hat seine persönlichen Ansichten und das Recht, sie zu vertheidigen. —

Ich komme zu der den Congress beschäftigenden Frage.

Ist es wahr, wie man sagt, dass Homöopathie und Infinitesimaldosen synonym sind. Nein, es ist nicht wahr. Nur ein Beispiel: Hahnemann selbst ist 10 Jahre lang Homöopath gewesen, ohne sich kleiner Dosen zu bedienen. Die Homöopathie besteht darin, in einem bestimmten pathologischen Falle ein Medicament zu geben, welches beim gesunden Menschen, eine analoge Wirkung hervorrufen würde. In zweiter Linie erst kommt die Gabenfrage zur Sprache.

Das Studium der Arzneimittellehre, d. h. die Physiologie des Medicaments hat uns auf unwiderlegliche Weise gelehrt, dass jedes solches Medicament zwei entgegengesetzte Wirkungen hervorruft; dass z. B. Digitalis in kleiner Dosis das Herz tonisirt und in grosser Gabe dasselbe lähmt. Unter dieser Voraussetzung ist es möglich, dass Allopath wie Homöopath in Bezug auf die Dosis Recht haben können. Was aber von der Digitalis gilt, gilt von allen Medicamenten; und indem alle entgegengesetzte Wirkungen haben, können Sie zunächst nicht wissen, ob der, welcher sie anwendet, Homöopath ist oder Allopath. In der That, wenn das Aehnlichkeitsgesetz, auf welches die Homöopathie begründet ist, darin besteht, in einem bestimmten Falle ein Mittel zu geben, welches beim Gesunden eine analoge Wirkung hervorruft, und dass nichts destoweniger dieses Medicament eine direct entgegengesetzte Wirkung hervorrufen kann — wie werden Sie an seiner Benutzung den Homöopathen von dem Allopathen unterscheiden? Nehmen Sie Veratrum, Arsenik, Magnesia sulphurica, Croton-Oel, alle Purgirmittel; denn diese Arzneien in kleiner Dosis längere Zeit fortgegeben, bewirken Verstopfung. Wenn Sie also eines dieser Mittel in einem bestimmten Falle geben, wenn Sie z. B. Rhabarber in sehr verdünnter Dosis gegen Diarrhöe geben, so — geben Sie wohl Acht! — so handeln Sie als Allopathen, weil sie zur Beseitgung von Diarrhöe ein Mittel verabreichen, welches — Verstopfung macht. Das ist — nur umgekehrt — gerade so, als ob Sie das Aconit in starker Dosis gegen die Fieberhitze geben wollten, denn 20—40 Tropfen Aconit bewirken beim Gesunden das Fallen der natürlichen Wärme. Es soll ein gesunder Mensch, dessen Temperatur ungefähr 37 Grad beträgt, 60—80 Tropfen Aconit-Tinctur nehmen, seine Temperatur wird einen halben Grad fallen, selbst einen ganzen, wenn er noch mehr nimmt. Der Aconit ist also ein Medicament, welches beim Gesunden die Temperatur herabstimmt, und folglich, wenn in dem von mir bezeichneten Falle Sie davon in grosser Dosis geben, so treiben Sie Allopathie!

Geben Sie einem Gesunden zufällig oder, um einen physiologischen Versuch zu machen, eine ungewöhnlich starke Dosis Chinin. sulph., so rufen Sie bei ihm einen Fieber-Anfall mit Ohnmachten, Frost, Gesichts-Blässe, kaltem Schweiss, mit einem Worte einen fieberhaften Zustand hervor. Geben Sie dagegen Chinin in Dosen, welche sich der eben genannten nähern einem mit den Symptomen des Fiebers behafteten Menschen, so treiben Sie Homöopathie, weil Sie im Sinne des Aehnlichkeitsgesetzes handeln.

Mag aber die Höhe der Gabe sein, welche sie wolle, ihr Gewicht, welches es will, so behaupte ich, dass Sie stets homöopathisch verfahren, so oft Sie ein Medicament anwenden und dabei von der Wirkung ausgehen, welche beim Gesunden hervorgebracht wird. Damit ist ja durchaus nicht gesagt, dass es Fälle giebt, wo es viel rathsamer und besser erscheint, sehr kleine und kleinste Gaben zu verabreichen; allein immer nur, sobald es sich darum handelt, gerade solche Zustände aufzuheben, welche denen durch das Medicament und zwar in sehr kleinen Dosen am Gesunden erzeugbaren analog sind; und das sind auch noch Homöopathie.

Wollte man sagen, in der Homöopathie sind das Aehnlichkeitsgesetz und die Infinitesimaldosen unzertrennlich, so würde man etwas behaupten, was thatsächlich falsch ist. Ich bemerke noch, dass der Zug der Zeit (la marche des esprits), dass die in den verschiedenen Ländern, in Amerika (dans les Amériques), in England, in Belgien, in Deutschland, in Italien und in Frankreich (von Spanien weiss ich es nicht) gepflogenen Studien dahin drängen, aus den homöopathischen Aerzten Makrodosisten zu machen. Es sind 50 und selbst 25 Jahre mehr her, dass Sie nicht einen Homöopathen gefunden hätten, der von der 30. oder 100. Verdünnung heruntergestiegen wäre; heut zu Tage finden Sie wohl nirgends einen, der es nicht in bestimmten Fällen für nothwendig hielte, sich der ersten Verdünnungen zu bedienen. Ich weiss nicht einmal, ob in Paris ein Homöopath ist, der behaupten wollte, dass man niemals ein Mittel in wägbarer Dosis (dieser Ausdruck ist mir lieber als der: massive Dosis) zu geben brauche, ein Homöopath, der sich verpflichten möchte, niemals Chinin in ponderabler Dosis zu verabreichen, und zwar nicht nur wägbar, sondern in Gaben von 10, 20, 50 Centigramm und mehr in einem perniciösen Fieber.

Also, meine Herren, in der Homöopathie (homoeopathiquement) ist das Aehnlichkeitsgesetz streng zu scheiden von den Infinitesimaldosen. Und noch mehr, ich

Digitized by Google

glaube, dass es im Interesse des Fortschrittes und der Zukunft der Homöopathie ist, uns eher jenen ponderablen Dosen zuzuwenden, als uns mit den mehr oder weniger infinitesimalen Dosen zu beschäftigen, welche schon nicht mehr bis zur 20. und 31. sondern bis zur 200. und 3000. Verdünnung reichen«. —

Ref. behauptet wohl nicht zu viel, wenn er meint, der Beifall, welcher diesen Worten des berühmten Homöopathen folgte, findet in Deutschland kein einstimmiges Echo. Auch möchten sich denn doch Wenige finden, welche Chinin in so horrenden Dosen (also bis $^1/_2$ Gramm und mehr) geben wollten »in einem hartnäckigen Fieber«. Richtig aber ist allerdings, dass in dem Maasse, als wir uns der für den Nichthomöopathen — man mag sagen, was man will — lächerlich kleinen Dosen zu entschlagen vermögen, die Propaganda für Hahnemann's Lehre eine fruchtbarere als bisher zu werden verspricht. Allein ebenso fest steht die Unentbehrlichkeit der verhöhnten und bekritelten Infinitesimalen für eine nicht kleine Anzahl von Erkrankungsfällen unter gewissen schwer definirbaren Voraussetzungen.

Aus der Sitzung des homöopathisch-ärztlichen Vereins für Flandern.*)

1.

Ein Fall von Migraine geheilt durch Calcarea.

Von Dr. **Criquelion.**

Frl. A., ein Mädchen von 20 Jahren, von rosigem Teint, sanften Charakters, voll, leidet seit ihrem achten Jahre an einer mindestens alle acht Tage wiederkehrenden Migraine. Auch pflegt letztere regelmässig nach einer Promenade oder nach jedem Ausgehen aufzutreten; ebenso nach jedem Abweichen von ihrer Gewohnheit. Diese Migraine ist begleitet von Magenschmerzen; auch gehen solche voraus; ferner von Appetitlosigkeit mit Brechneigung, Schmerzen mit grossem Schwächegefühl, gegen 10 Uhr. Andern Tages sind zwar die Schmerzen verschwunden, aber völliges Wohlbefinden ist noch nicht zurückgekehrt. Das jeden Anfall begleitende Erbrechen ist grün, gelblich und von bitterem Geschmack. Die linke Seite ist häufiger ergriffen, als die rechte; niemals beide Seiten zu gleicher Zeit.

Mit dem 12. Jahre bekam sie ihre Periode, die ziemlich regelmässig und schmerzlos verläuft. Auf die Migraine hat sie keinen Einfluss.

Calcarea 12. Ein Tropfen in 12 Löffel Wasser, innerhalb 3 Tagen zu verbrauchen.

14 Tage sind vergangen, ohne dass Spazierengehen oder der Besuch des Theaters einen Anfall bewirkt hätten.

Zweimal ist die Verordnung erneuert worden und jedesmal eine 14tägige Pause dadurch erreicht worden. Und nachdem sie das Mittel 4 Wochen genommen, hat die Heilung Bestand. Seit einem Jahre kein Recidiv. *)

*) Revue hom. Belge. Févr. 1878.

**) Jousset betont bei Calcarea gegen Migraine das gleichzeitige Aufstossen — éructations — während der Anfälle.

2.

Heilung einer acuten durch Gicht complicirten Glossitis.

Von Dr. **Schepens.**

M. C., 65 Jahre alt, von guter Körperconstitution, ein Lebemann, war nie krank, bis auf drei Gichtanfälle, der letzte passirte vor 7 Jahren.

Seit 3 Tagen hat er Husten, den er für Grippe hielt, trotzdem erwähnte er kaum etwas davon gegen den Arzt. In der Nacht vom 2. zum 3. December nach einem trokkenen und ermüdenden Husten, der 4 Stunden währte, schlief er gegen 1 Uhr ein. Beim Erwachen um 7 Uhr hatte der Husten aufgehört, dafür aber eine ausgesprochene Zungen-Entzündung sich eingefunden. Um 9 Uhr früh hatte die Zunge einen enormen Umfang angenommen, rechts und links sah sie über die Kinnladen hervor und um 5 Centimeter ragte der äussere Rand derselben über die Unterlippe; die sublingualen Venen waren stark geschwollen und das ganze Organ, aber besonders die untere Fläche bot ein violettes, schwärzliches Aeussere. Das Schlucken war unmöglich und der Kranke vermochte nicht den geringsten Ton von sich zu geben. Die Respiration war behindert, die Haut brennend, es bestand intensives Fieber und ein Puls von 33 Schlägen in der Viertelminute.

Aconitum 6 und Merc. sol. 6. abwechselnd, zwei Globuli alle Stunden. Die Zunge wurde mit Eiswasser befeuchtet. Gegen 9 Uhr Abends war der Puls 30, die Haut schien mir etwas weniger trocken und die Zunge hat nicht zugenommen. Es wird bis zum anderen Tag mit der Ordination fortgefahren.

Um 7 Uhr früh ist der Puls 24, die Haut weich und die Zunge etwas abgeschwollen. Wenn auch mit grosser Mühe, so vermag doch der Kranke einige Flüssigkeit zu geniessen. — Aconit wird weggelassen, mit Merc. fortgefahren, 2stündlich. Kleine Eisstückchen kühlen die Zunge.

Den 5. früh hat die violette Färbung der Zunge viel verloren und die Spitze der letzteren sieht nicht mehr über den Rand der Unterlippe hervor. Dieselbe Ordination.

Den 6. Weitere Abschwellung, die Zunge ist fast ganz in die Mundhöhle zurückgegangen. Das Schlucken flüssiger Nahrung geschieht leicht und Patient vermag einige Worte zu sprechen. Merc. sol. 30., 3stündlich.

Der Husten, der doch seit 4 Tagen vollkommen weggeblieben war, stellt sich trocken, schmerzhaft und krampfartig wieder ein.

Den 8. und 9. keine Arznei. Der Husten dauert fort. und die Abschwellung der Zunge macht Stillstand. (Sie ist etwa ein Drittel umfangreicher, als gewöhnlich.)

In der Nacht zum 10. wird das Gelenk der grossen rechten Zehe roth, schmerzhaft und ödematös.

Calc. carb. 30., 3 Tropfen in 6 Löffel Wasser, in 2 Tagen aufzubrauchen.

Den 14. Dec. war die Zunge auf ihr natürliches Volumen zurückgekehrt, der Husten hat ganz aufgehört und dafür bestand eben der Gichtanfall mit subacutem Charakter. Ohne dass hierfür weitere Mittel in Anwendung gekommen wären, war Patient nach 4 Wochen vollkommen genesen.


Digitized by Google

Ueber die Art und Weise der Eisen-Verbindung in den Blutkörperchen.

Mit Recht haben die Aerzte grossen Werth darauf gelegt zu erfahren, wie in dem Haemoglobin das Eisen combinirt ist, in der Hoffnung positive Schlüsse mit Vortheil daraus zu ziehen auf die passende Nutzanwendung gewisser Eisenpräparate.

Die Möglichkeit, einige ephemere mikroskopische Krystalle zu bekommen und das constante Vorkommen zweier Linien (de deux raies fournies) durch das Spectroskop, haben viel dazu beigetragen, das Haemoglobin für eine fertige chemische Species zu halten, welche den Farbstoff des Blutes in jeder Thierreihe darstellen würde.

Nach Anstellung zahlreicher Analysen mit reinem und krystallisirtem Haemoglobin, durch Schmidt, Lehmann, Hoppe-Seyler u. A. glaubte man, dass das Eisen sich in dem Haemoglobin befinde, im metallischen Zustande, als integrirender Bestandtheil der organischen Substanz. Da nun aber das Haemoglobin zu 0,99 in den Blutkörperchen enthalten ist, so durfte man schliessen, dass das Eisen in Metallform in den Blut-Globulis enthalten sei.

Jolly, in der Absicht, diese Analysen zu controliren, unterwarf beträchtliche Mengen reinen und krystallisirten Haemoglobins neuen analytischen Versuchen und gelangte hierbei zu einem ganz abweichenden Resultate. Nach einer im Namen des Gelehrten von Ch. Robin, in der Académie des sciences zu Paris mitgetheilten Note (Sitzung vom 19. Mai 1879), findet sich das Eisen in dem Blutkörperchen im Zustand eines Phosphates und nur in dieser Form.

Nach Jolly enthalten 100 Gramm Haemoglobin vom Ochsen (de sang de boeuf desséché):

Alkalinische Phosphate	0,043
Kalk	0,018
Magnesia	0,018
Eisen	0,781
Nicht phosphorsaures Eisenoxyd	0,781

Béchamp hat, fügt Jolly hinzu, in den Comptes rendus der Acad. des sciences t. LXXVIII, p. 850 ein Verfahren angegeben, wie man in reinem Zustand den rothen Blutfarbstoff erlangen kann. 100 Gramm dieses Farbstoffes, welcher nach dem oben bezeichneten Verfahren gewonnen wird, haben uns nach der Analyse folgendes Resultat gegeben:

Alkalinsche Phosphate	0,188
Kalk	Spuren
Magnesia	-
Eisen	0,308
Nicht phosphorsaures Eisenoxyd	0,377

Die bedeutenden Mengen phosphorsaurer Alkalien einerseits und nicht phosphorsauren Eisens andererseits haben nichts überraschendes, denn dieser Farbstoff enthält kohlensaures Ammoniak im Ueberschuss und es wurde schon bewiesen (Comptes rendus de l'Acad. des sciences t. LXXVIII, p. 1579), dass unter dem Einfluss der Wärme die Alkalien das Eisenoxyd aus seiner phosphorsauren Verbindung entfernen.

Kurz, diese Analysen bestätigen unsere obige Schlussfolgerung, dass das Eisen sich in der Blutzelle im Zustand eines Phosphates und nur unter dieser Form vorfindet.

Die Jolly'schen Untersuchungen werden die Aerzte veranlassen, zum phosphorsauren Eisen mit Vorliebe Zuflucht zu nehmen, bei Behandlung der Chlorose und Anämie. Denn die ätiologische Therapie dieser gehört in die Categorie von Behandlungen, wie sie den verschiedenen Schulen gemein ist, nicht nur der homöopathischen.

Dr. Gailliard. *)

Vermischtes.

Natrum benzoicum in der Schwindsucht. Bekanntlich wurde in jüngster Zeit Natr. benzoicum als specifisches Heilmittel gegen Lungentuberkulose angerühmt. Die »Wiener medicinische Wochenschrift« schreibt nun: Die Einathmungsversuche mit Natr. benz., die hier in allen grossen und kleineren Spitälern und von vielen Aerzten in der Privatpraxis gemacht werden, haben noch nicht das geringste günstige Resultat ergeben; nicht eine Spur auch nur einer leisen Abnahme der gefahrdrohenden Symptome. Die Kranken gehen zu Grunde wie ehedem, nachdem und trotzdem sie nach Vorschrift mit den Einathmungsversuchen gepeinigt wurden.

Anhalt. Staatsanzeiger vom 17. Oct. 1879.

Aerztliche Empfehlungen dieser Heilmethode sind daher mit Vorsicht aufzunehmen.

Wirkung trockener Hitze und schwefliger Säure auf Fäulniss-Bacterien. Wollfäden, Watte und Leinwandstückchen, die auf ihr Freisein von fremdartigen Organismen geprüft waren, wurden in faulende Fleischflüssigkeit getaucht, langsam getrocknet, und, nachdem an einem Stücke derselben nachgewiesen war, dass die so inficirten Substanzen in einer Pasteur'schen Lösung reichliche Trübung und Bacterien-Entwickelung erzeugen, wurde ein Theil trockener Hitze, der andere der Wirkung einer bestimmten Menge schwefliger Säure ausgesetzt. Nachdem diese Agentien eine bestimmte Zeit eingewirkt, wurden die Substanzen in Nährflüssigkeit gebracht und weiter beobachtet. Durch diese Versuche wollte A. Wernich die desinficirende Wirkung der trockenen Hitze und der schwefligen Säure, die beide vielfach in der Praxis als Desinfectionsmittel benutzt werden, experimentell prüfen und gelangte nach einer vorläufigen Mittheilung im Centralblatt für die medicinischen Wissenschaften (Band XVII, p. 220) zu folgenden Resultaten:

1) Stücke verschiedener Stoffe (Wolle, Leinwand, Watte), die mit faulender Flüssigkeit imprägnirt nnd langsam getrocknet worden waren, erzielten in 16 Versuchen ausnahmslos eine schnelle und starke Trübung der Nährflüssigkeit. In 4 Versuchen mit Watte trat dieselbe zögernd auf; am stärksteu und schnellsten in den Gläsern, welche mit Wollfäden geimpft worden waren.

2) Nach Impfung mit Material, welches nur 1 bis 2 Minuten einer Hitze von 140 bis 150° C. ausgesetzt war,

*) L'Homoeop. militante 1879, Sept.

Digitized by Google

trat in 4 von 8 Versuchen Trübung ein, aber erst nach 2 resp. 3 Tagen. Durch Stoffe, welche 10—60 Minuten einer Hitze von 110—118 C. ausgesetzt waren, erfolgte in 5 von 6 Versuchen Bacterien-Entwickelung bereits nach 24 Stunden.

3) Stoffe, welche 5 Minuten einer Hitze von 125 bis 150° exponirt worden worden waren, bewirkten in 10 Versuchen niemals Infection. Das Klarbleiben der Nährflüssigkeit ist 11 Tage lang — vom Tage der Impfung an gerechnet — verfolgt worden.

4) Wenn unter der Glasglocke 1,5 resp. 2,2, 3,3 Volumprocente schwefliger Säure zur Entwickelung gekommen, so entstand durch die unter ihr geschwefelten Materialien Bacterien-Trübung in 8 von 9 Versuchen, ohne Unterschied, ob die Einwirkung eine Stunde oder 22 Stunden gedauert hatte.

5) Bei 15 Versuchen, in welchen die schweflige Säure 4 resp. 6,6 oder 7,15 Volumprocente des Inhalts der Glocke ausmachte, erzielte die Impfung mit dem so geschwefelten Material keine Trübung mehr, wenn das Verfahren 6 Stunden und mehr gedauert hatte. Dagegen trat durch die nur 20 oder 40 oder 60 oder 200 Minuten so stark geschwefelten Stücke noch Bacterien-Infection ein.

Als besonders interessant sei schliesslich die Thatsache hervorgehoben, dass die verschiedenen Stoffe, die von ihnen beherbergten Infectionskeime mit verschiedener Leichtigkeit loslassen; der Wollfaden am leichtesten, die Leinwand etwas weniger leicht, die Watte viel schwerer.

(Aus: Industrieblätter für Naturforscher, p. 312).

Physiologische Wirkungen des Arseniks. Kürzlich hat Gies, um die physiologischen Wirkungen des Arseniks zu prüfen, vier Monate hindurch täglich kleine Dosen dieses Giftes Ferkeln, Kaninchen und Federvieh eingegeben, und zwar erhielt jedes Kaninchen täglich 0,0005 bis 0,0007, jedes Ferkel 0,005 bis 0,05, und jedes Stück Federvieh 0,001 bis 0,008 Gramm. Stets nahm das Körpergewicht der Versuchsthiere, sowie das subcutane Fett zu. Bei jungen Thieren entwickelten sich die Knochen, sowohl der Länge wie Dicke nach bedeutend und zeigten stets die eigenthümliche Erscheinung, dass da, wo im normalen Zustande poröses Gewebe vorhanden ist, eine massive Lage sich darüber legte. Ausserdem fand sich, gerade wie es Veigner bei Thieren feststellte, die ein wenig Phosphor in ihrem Futter erhielten, dass eine compakte Knochenschicht unmittelbar unter den Knochenknorpeln der langen Knochen lag. Gies schreibt die Thatsache, dass die im selben Stall gehaltenen Thiere das gleiche Aussehen der Knochen zeigten, dem Umstande zu, dass die Luft des Stalles mit den Arsenikausdünstungen aus den Lungen und aus der Haut der Versuchsthiere gesättigt gewesen sei; denn es zeigte sich, dass dieselben Erscheinungen an Thieren auftraten, welche in einem Käfig gehalten wurden, dessen Boden mit Arsenik bestreut war. Ausser dieser Veränderung der Knochen war noch eine Verfettung des Herzens, der Leber, der Nieren und selbst der Milz festzustellen. Die von den Versuchsthieren geborenen Jungen kamen meist todt zur Welt und zeigten eine bemerkenswerthe Hypertrophie der Milz und beginnende Veränderungen in den Knochen.

Das Wachsthum des Herzens ist nach Untersuchungen des Professor Beneke in Marburg am stärksten im ersten und zweiten Lebensjahre. Die Grösse des Herzens, wie es bei dem neugeborenen Kinde entwickelt ist, wird bis zum Schluss des zweiten Lebensjahres verdoppelt. Vom zweiten bis siebenten Lebensjahre lässt das Wachsthum schon etwas nach. Erst nach Ablauf dieser 5 Jahre ist eine abermalige Verdoppelung des Herzvolumens erreicht. Bis zu dem fünfzehnten Lebensjahre hin ist das Wachsthum dann wieder langsamer. Das Herz wird in seiner sieben- bis achtjährigen Periode nur um circa zwei Drittel seines Anfangsvolumens vergrössert. In der darauf folgenden Pubertätsperiode aber nimmt das Wachsthum wieder sehr beträchtlich zu, und um so rascher, je schneller sich die Pubertätsentwickelung vollzieht. Im zwanzigsten Lebensjahre etwa ist das Herz um zwei Drittel grösser geworden, als es im Anfang dieser Periode, im fünfzehnten Lebensjahre war. Dann erfolgt nur noch ein sehr langsames Wachsthum. Dasselbe dauert jedoch bis gegen das fünfzigste Lebensjahr fort und beträgt in jedem Jahre dieses Lebensabschnittes annähernd 1 ccm, so dass die Grösse des Herzens im Durchschnitt von 250 auf 380 ccm steigt. Vom fünfzigsten Lebensjahr an erfolgt dann eine geringe Abnahme in dem Herzvolumen, welche wohl als Altersschwund zu betrachten ist und ja auch an den anderen Organen beobachtet wird. — Interessant ist ferner, dass in der Periode des Kindesalters die Grösse des Herzens bei beiden Geschlechtern nahezu dieselbe ist. Sobald aber die Zeit der Pubertät beginnt, bleibt das weibliche Herz hinter der Entwickelung des männlichen Herzens g a n z e r h e b l i c h zurück. Diese Differenz erreicht etwa 25 bis 30 ccm und bleibt während des ganzen Lebens bestehen. *)

Wie schwer wiegt der Mensch? Das mittlere Gewicht des männlichen Kindes bei der Geburt ist 3,20 kg, das Gewicht des weiblichen Kindes 2,91. Ein Kind verliert an Schwere in den ersten drei Tagen nach der Geburt und nimmt ungefähr bis zum siebenten Tage nicht merkbar an Gewicht zu. Bei gleicher Altersstufe ist der Mann gewöhnlich schwerer, als das Weib; nur im zwölften Lebensjahre sind Beide in der Regel gleich. Das vierzigste Jahr ist der Zeitpunkt der vollkommenen Entwickelung hinsichtlich des Gewichtes; das Weib aber erreicht ihr höchstes Gewicht doch oftmals erst im fünfzigsten Jahre.

Nach umfassenden Beobachtungen ist das Durchschnittsgewicht des Mannes im fünfundzwanzigsten Jahre 62,93 kg, im vierzigsten Jahre 63,7; beim Weibe im fünfundzwanzigsten Jahre 53,2, im fünfzigsten 56,16. Das höchste Gewicht des normalen Menschen beträgt beinahe das Zwanzigfache dessen bei seiner Geburt. Vom vierzigsten und fünfzigsten Jahre an erleiden Männer und Weiber eine Abnahme des Gewichtes, welche 6 bis 7 kg am Schlusse des Lebens beträgt. **)

*) Das Neue Blatt, dessen 45. Nummer wir obige Angaben entlehnt haben, macht dazu die launige Schlussbemerkung: »Nun erfahren wir ja auch endlich den eigentlichen Grund, warum »»der Herr der Schöpfung«« im Stande ist, mehrere Angebetete zu gleicher Zeit in sein Herz zu schliessen.«

**) Neue Blatt, No. 45 d. J.

Digitized by Google

Eine strenge Diät. Ein Irländer, Namens Thompson, war im Alter von fünfundzwanzig Jahren in den Staat Illinois gekommen, und hatte damals aus Versehen eine ätzende Flüssigkeit genossen, welche Verletzungen des Mundes, sowie des Schlundes bewirkte und schliesslich eine Verengerung der Speiseröhre zurückliess. Bei der Unmöglichkeit, feste Nahrung zu sich zu nehmen, musste der Kranke sich mit Milch und Cakes begnügen, wovon er sich einen flüssigen Brei machte. Länger als funfzig Jahre genoss er nichts Anderes als dieses Nahrungsmittel und war dabei stets so gesund und kräftig, dass er die anstrengendsten Arbeiten als Farmer verrichten konnte.

(The Chicago med. Journal. 1879. 2.)

Correspondenz.

München, 21. Nov. 1879. Selten wohl hat je die Todeskunde eines Gelehrten soviel Herzen zu Thränen gerührt, gerechten Thränen um einen edlen Mann, als die den Meisten ganz unerwartet kommende Nachricht vom Tode Prof. Buchner's in München. Ich habe diese Thränen fliessen sehen von Jung und Alt, von Arm und Reich bei seinem imposanten Leichenbegängniss am südlichen neuen Campo santo zu München, wo sie ihn unter dem herrlichen und lieblichen Arkadenfreskogemälde: »Die Auferweckung der Tochter des Jaïrus« in die kühle Gruft gesenkt haben. In flammenden Worten hob Herr Dr. med. Gerster aus Regensburg an seinem Grabe die hohen Verdienste des Verstorbenen um die Homöopathie und die kranke Menschheit hervor und stellte ihn als leuchtendes Vorbild für uns Nachstrebende auf. Und er war ein Vorbild. —

Geboren zu Landshut am 21. März 1813, studirte er nach Zurücklegung der nöthigen Schulen, Theologie; dann drängte ihn ein unbesieglicher Eifer dem Studium der Medicin zu, deren Fächer er in München absolvirte; ebendort wurde er, als glänzender Erfolg seiner Studien, 1839 zum Dr. philos. et medicinae promovirt. —

Prof. Reubel gewann ihn sofort zum Assistenten, während er später bei dem gelehrten Dr. Roth practicirte. Die innigste Freundschaft nächst der mit seinem Schwager (erster Ehe) Herrn Dr. Quaglio in München, dem ausgezeichneten Arzneimitteldiagnostiker, verband den Dahingeschiedenen mit dem 1854 in Augsburg verstorbenen Dr. Nusser, in dessen Gemeinschaft er einige Jahre ein in Augsburg gedrucktes homöopath. Journal herausgab. —

Grossen Dank schulden wir Homöopathen dem einst so eifrigen Mittelprüfer Buchner: (Sublimat, Alcohol sulphuris Lampadii, Aur. mur. natr., Caïnca, Kali arsenicos. Cupr., Arsen.), dem Schriftsteller (Monographieen: Morb. Brightii etc., Arzneibereitungslehre) und Lehrer, der (Mitarbeiter amerikan. Journale) seit 1852 in Vorlesungen in seiner Wohnung und durch Vorträge im Spital so oft anregend und begeisternd für die homöopathische Methode auf seine Zuhörer wirkte. —

In der unermüdlichen Ausdauer des Studiums und der steten, liebevollen Hilfsbereitwilligkeit für seine Kranken unterstützte ihn eine lange Jahre dauernde ungewöhnliche Rüstigkeit des Körpers und die köstlichste Gabe: ein guter Humor, durch den er stets seine Patienten erheiterte. Er sprach wenig. Ich habe nie ein unnützes Wort von ihm gehört. Aber jedes Wort trug das Gepräge seiner innersten Ueberzeugung und seines raschen Scharfblicks, der ihm denn auch dieses unbegrenzte Vertrauen so vieler und zahlreicher Familien verschaffte und erhielt. Ueberall war er 20—30 Jahre Hausarzt. In der Bestürzung über seinen plötzlichen Tod weinten Viele seiner Patienten um ihn, wie man um einen Vater, um einen Freund weint. Aber auch diese kräftige Natur blieb nicht verschont von zeitweiligen Erschütterungen, die ihn aber nur auf kurze Dauer seinem Berufe zu entziehen vermochten. So war er 1863 schwer erkrankt an Diphtherie des Colon ascendens, 1877 durch Blutung aus der Arteria spheno-palatina; seitdem litt er an Bronchiolitis; allmählich gesellte sich fettige Degeneration des Herzmuskels dazu; aber trotz der bedeutenden Kurzathmigkeit in der letzten Zeit und dem sichtbaren Nachlass seiner Kräfte schonte sich Prof. Buchner nie, ja am Allerseelentage stand er noch in treuer Erinnerung an seine lieben Verstorbenen an derselben Gruft, die 8 Tage später auch über ihm sich schliessen sollte. Am 3. Nov. erkrankte er an Lungenkongestion mit Bluthusten und Brechwürgen, am 6. Nov. trat trotz aller ärztlichen Bemühungen Lungenödem ein und keine Hilfe war mehr möglich. — Da küsste ihn der Todesengel. In der Nacht vom 6.—7. Nov. Morgens $3^1/_2$ Uhr ist er entschlafen.

Keine Klage war über seine Lippen gekommen — er starb als ein Weiser. — Möge er friedlich schlummern!

Dr. Julius Fuchs. München.

Aus dem Briefe eines Laien. *)

1.

»Längere Zeit war ich so glücklich, die mir vorgekommenen Erkrankungen mit Leichtigkeit zu heilen, und es sind darunter Fälle recht eigenthümlicher Art gewesen, womit sich die Herren Aerzte hier und in der Umgegend lange herumgeplagt hatten. Die Patienten sahen sich am Rande des Grabes und wurden durch homöopathische Mittel überraschend schnell wieder hergestellt. —— Manchmal sehne ich mich recht, mich mit einem homöopathischen Arzte aussprechen zu können; ich könnte eine Menge Fälle der grauenvollsten Unwissenheit oder Gewissenlosigkeit von allopathischen Aerzten darthun. Wann wird das besser werden?! —

Fast nach jedem Impfen bringt man Kinder, welche entweder an den Augen leiden oder hier oder dort ausgeschlagen sind, oft so, dass es ein Ekel ist, sie anzusehen, die geschwollene Drüsen haben, besonders hinter den Ohren, auch wund sind, mit Ohrenausfluss behaftet etc. etc. Aber keine Macht der Welt vermag die Herren zu überzeugen, dass das Impfen schuld ist. — Es sind in Bekanntenkreisen zwei Male Fälle vorgekommen, wo gesunde blühende zwölfjährige Mädchen wenige Tage nach dem Impfen starben. Das eine war die einzige Tochter ihrer Eltern, die Mutter wurde fast wahnsinnig über den Tod ihres einzigen Kindes.

Die Kinder des verstorbenen Herrn N. leiden wieder-

*) Wäre Schreiber der folgenden Zeilen mir nicht bekannt als rechtschaffener, friedliebender und der Homöopathie treu ergebener Mann, so würde ich Anstand genommen haben, die Ausbrüche seines Unmuthes wiederzugeben. G.

Digitized by Google

holt an Zuständen, wie ihr Vater. Ich glaube nicht, dass die Kinder lange leben. Diese Zustände darf man natürlich nur auf den Vater zurückführen. — Ja, wie viele bitterliche Krankheiten erben Kinder von ihren Eltern; aber wie viele Menschen werden von unseren wissenschaftlich gebildeten allopathischen Aerzten umgebracht!!

— Ein Mann suchte in der letzten Noth bei mir Hilfe für seine Frau: er hatte 75 Mark in die Apotheke für Chinin getragen. Krankheitsursache: mangelhafter Nachtschlaf. Das Elend war gross. Ich gab Ipecacuanha längere Zeit, und die Frau ist längst wieder wohlauf.«

2.

»In meinem letzten Briefe hat Sie die flüchtige Mittheilung eine meiner erlebten Krankengeschichten interessirt. Ich könnte davon eine grosse Menge aufzeichnen, wenn nicht so viel Zeit dazu gehörte, woran mir's immer allzusehr gebricht. Indess in Kürze noch Folgendes: Ein hiesiger Arzt behandelt ein zwölfjähriges Mädchen 4 oder 5 Wochen am Genickkrampf, natürlich mit Chinin, denn weiter kennt man hier keine Arznei, und diese erst gar nicht! Dem Mann wird endlich selbst bange, er gesteht, dass ihm der Fall Sorge macht und ihn nicht schlafen lässt; dass er darüber mit dem Apotheker und einem Collegen gesprochen. Letzterer rathe zu Chinin, und es lag schon der ganze Tisch voll Enveloppen dieser Medicin. Weiter sagt der Mann: Wollen Sie Sympathie brauchen? Ich habe kein Vertrauen dazu; wollen Sie Homöopathie anwenden? so gehen Sie zu T., der giebt Ihnen ein Paar Körnchen. Die Frau thut letzteres. Ich frug genau nach, wie tritt die Krankheit auf? etc. etc. In den Fingerspitzen und Fusszehen fängt sich's an und zieht in die Höhe, dann schreit sie gerade hinaus. Ich gab Cuprum, und die Krämpfe schwiegen. Dann musste ich noch die Chinin-Vergiftung beseitigen.« T.

Mittheilungen aus der Berliner Poliklinik. Am 1. April 1878 wurde die Poliklinik des Vereins homöopathischer Aerzte zu Berlin eröffnet. Die Frequenz war vom ersten Tage an eine ungemein rege, und war es sogar häufig nicht möglich, alle Hülfesuchenden zu befriedigen, obschon täglich 4—5 Aerzte in gesonderten Räumen ordinirten und sich die festgesetzte Ordinationszeit von einer Stunde auf $1\frac{1}{2}$, ja $2\frac{1}{2}$ Stunde ausdehnte.

Im Ganzen sind an der poliklinischen Ordination 9 Collegen betheiligt. Vom 1. April 1878 bis 1. April 1879 wurden in Summa 4334 Kranke in 12,353 Consultationen behandelt. Die nöthigen Medicamente wurden unentgeltlich verabfolgt, wie auch die ärztlichen Berathungen durchaus unentgeltliche waren.

— Allg. Hom. Zeitung vom 18. Nov. 1879. —

Reactionäres. Dem Directorium des Landesvereins für Homöopathie in Schleswig-Holstein ist folgende Zuschrift geworden:

Nachdem durch das von der Strafkammer des Kgl. Kreisgerichts zu Itzehoe unterm 20. Aug. d. J. abgegebene, inzwischen rechtskräftig gewordene Erkenntniss wider . . . wegen unerlaubter Ueberlassung von Heilmitteln s. w. d. a. anerkannt worden, dass die Mitglieder des Landesvereins für Homöopathie einen rechtswidrigen verbotenen Zweck verfolgen und jedes Vereinsmitglied als strafbar erscheint, wird der Landesverein für Homöopathie hiermit als aufgelöst erklärt und die fernere Betheiligung an demselben, bei Vermeidung einer Strafe von 30 Mark, event. 3 Tagen Haft, bestraft. Die Polizeiverwaltung.

Gerling.

Prosit Neujahr!

Literatur.

1. **Die Nahrungsmittel.** Zeitschrift für Hauschemie und Gesundheitspflege.

   Verleger: A. Freybourg. Berlin SW., Markgrafenstrasse 24.

2. **Scholz** Dr., Die Heilanstalt des Dr. Brehmer in Görbersdorf. Glatz, 1879.

3. **L'Homoeopathie militante.** Organe de la Société Belge de médecine homoeopathique.

   Wir machen auf die Arbeit des im Interesse der Homöopathie unermüdlichen Dr. Gailliard besonders aufmerksam. Dieselbe ist enthalten in No. 10 der genannten Zeitschrift und lautet:

   L'Homoeopathie positiviste.

   (Réponse à la revue de la philosophie positive de m. m. Littré et Wyrouboff.)

5. **Revue homoeopathique Belge.**

   Die October-Nummer v. J. enthält u. a. den Schluss der Dr. Bernard'schen Abhandlung: Sur le traitement homoeopathique de la constipation. Diese Monographie verdiente die grösste Verbreitung, weil sie nicht allein die Tiefe und Breite der homöopathischen Therapie bekundet, sondern auch ganz neuen von einer erfolgreichen Therapie unzertrennlichen pathologischen Anschauungen Rechnung trägt. So werden z. B. vom Verfasser die folgenden 10 Arten der Verstopfung aufgestellt: Die idiopathische, die irritative oder halbentzündliche, die krampfhafte, die paralytische, die auf Verminderung des Darmschleims beruhende, die von mechanischem Hinderniss herrührende, die hämorrhoidale, die von Leber- oder Uterus-Affection abzuleitende und endlich die Verstopfung der Kinder. Die fleissige Arbeit verdiente auch eine Uebersetzung in's Deutsche, sowie eine Nachahmung in Betreff der der Constipation entgegengesetzten Darm-Störungen. Das Bernard'sche Schema müsste dann einfach der neuen Arbeit zu Grunde gelegt werden.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. H. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.



№. 2. Dritter Jahrgang. 1880.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. Februar 1880.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Zu dem Artikel: »Arzneiliche Verschlimmerungen bei Gelegenheit homöopathischer Curen« in No. 11 dieser Zeitung v. J.

Von Dr. **H. Billig** in Stralsund.

Mit Recht bezeichnet der Verfasser beregten Aufsatzes die Fälle mit Aurum, Apis, Graphit und Silicea als »arzneiliche«, nicht als »homöopathische« Verschlimmerungen. Letztere haben in unserer Literatur von jeher eine gewisse Rolle gespielt und es ist vielleicht nicht ganz ohne einiges Interesse bei dieser Gelegenheit einmal die Sache zu recapituliren.

Im Organon, 4. Aufl., § 151 spricht sich Hahnemann ganz bestimmt und deutlich aus, was er unter »homöopathischer Verschlimmerung« versteht. Es heisst da: »So gewiss es aber auch ist, dass ein homöopathisch gewähltes Heilmittel, seiner Passendheit und der Kleinheit der Gabe wegen, ohne Lautwerdung seiner übrigen, unhomöopathischen Symptome d. i. ohne Erregung neuer, bedeutender Beschwerden, die ihm analoge acute Krankheit ruhig aufhebt und vernichtet, so pflegt es doch gleich nach der Einnahme — in der ersten oder den ersten Stunden — eine Art kleiner Verschlimmerung zu bewirken (bei etwas zu grossen Gaben aber mehrere Stunden), welche so viel Aehnlichkeit mit der ursprünglichen Krankheit hat, dass sie dem Kranken eine Verschlimmerung seiner eignen Krankheit zu sein scheint. Sie ist aber in der That nichts Anderes als eine das ursprüngliche Uebel etwas an Stärke übersteigende, höchst ähnliche Arzneikrankheit.«

§ 152: »Diese kleine homöopathische Verschlimmerung in den ersten Stunden ist ganz in der Regel u. s. w.«

§ 153: »Je kleiner die Gabe des homöopathischen Mittels ist, desto kleiner und kürzer ist auch diese anscheinende Krankheitserhöhung in den ersten Stunden.«

§ 155: »— —'wo aber Arzneien von langer Wirkungsdauer ein altes und sehr altes Siechthum zu bekämpfen haben, eine Gabe also viele Tage allein fortwirken muss, da sieht man in den ersten 6, 8, 10 Tagen von Zeit zu Zeit einige solche Erstwirkungen der Arznei, einige solche anscheinende Symptomen-Erhöhungen des ursprünglichen Uebels (von einer oder etlichen Stunden Dauer) hervorkommen, während in den Zwischenstunden Besserung des Ganzen sichtbar wird.«

Er bezeichnet also die homöopathische Verschlimmerung 1) als Arzneikrankheit, 2) als Erstwirkung der homöopathischen Arznei (mit Symptomen-Erhöhung des ursprünglichen Uebels).

Er unterscheidet mit klaren Worten zweierlei Zustände, nämlich 1) die von ihm eigentlich sogenannte homöopathische Verschlimmerung, welche lediglich in der Erhöhung der schon bestehenden Krankheit sich kund giebt, und

2) den Eintritt neuer, der Arznei allein zukommender Symptome, welche also vor Einnahme der Arznei an der Krankheit nicht beobachtet und von ihm als »charakteristische Arzneiwirkungen« angesehen wurden.

In § 150 sagt er nämlich: »Indessen giebt es kein, auch noch so passend gewähltes homöopathisches Arzneimittel, welches, vorzüglich in zu wenig verkleinerter Gabe, nicht eine, wenigstens kleine, ungewohnte Beschwerde, ein kleines neues Symptom während seiner Wirkungsdauer bei sehr reizbaren und feinfühlenden Kranken zuwege bringen sollte u. s. w.«

So weit Hahnemann. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass beiderlei Zustände vielfältig auch von den Nachfolgern Hahnemann's beobachtet worden sind und heute noch beobachtet werden. Auch über diese Theorie finden sich in unserer homöopathischen Literatur mehrfache Aufzeichnungen; auch über sie sind die Ansichten zum

Digitized by Google

Theil verschiedene gewesen und mehr oder weniger animose Kämpfe geführt worden. Der Grund dazu scheint aber theils auf gegenseitigen Missverständnissen beruht zu haben, theils auf nicht ganz exacter Beobachtung und Vermengung der Begriffe. »Wir wollen dabei,« wie Griesselich sagt, »ganz absehen von den Folgen einer erhitzten Einbildungskraft, welche ihre Vorspiegelungen für Wirklichkeiten hält und sie der Welt als solche vorhält und als Beweise aufdringen will.« Derartigen Selbsttäuschungen sind sowohl Aerzte unterworfen gewesen, in noch viel höherem Grade aber und in noch weit zahlreicherer Menge jene Sorte von halbgelehrten, überschwenglichen, enthusiastischen Laien, welche oft da etwas sehen, wo der nüchtern beobachtende Arzt schlechterdings nichts entdecken kann. Jeder nur einigermassen beschäftigte homöopathische Arzt wird diese Sorte kennen gelernt und von ihren lästigen Fragen und ihren Uebertreibungen zu leiden gehabt haben.

Dr. Schroen in Hof, ein Zeitgenosse Griesselich's und Mitkämpfer für eine rationellere und wissenschaftlichere Auffassung der Homöopathie, hat die Lehre von der homöopathischen Verschlimmerung ein »unglückliches Dogma« und Dr. Schneider in Magdeburg »ein Gespenst« genannt. Ich habe keine Gelegenheit gehabt diese Angaben an Ort und Stelle im Zusammenhange mit dem übrigen dort Gesagten nachzulesen; ich glaube aber, dass die betreffenden Collegen die Lehre selbst nicht schlechthin geleugnet, sondern nur vor den Uebertreibungen derselben gewarnt haben. Denn Schneider z. B. lässt sich ausführlicher darüber aus in der Allgem. Hom. Ztg. Bd. XXV, 245. Nach ihm ist sie »entweder eine durch Gabengewalt erzwungene, einseitige arzneiliche Einwirkung auf einzelne Systeme, oder freiwillige Verschlimmerung der Krankheit, oder der Krise zuweilen vorausgehende Aufregung, oder endlich nur eine scheinbare Verschlimmerung einzelner Symptome, oder die homöopathische Verschlimmerung ist »psychische Wirkung der homöopathischen Theorie« d. h. »Einbildung.«

In ähnlichem Sinne äusserte sich G. Schmid (Wien), indem er darauf hinwies, dass die sogenannte homöopathische Verschlimmerung »als ein Ergebniss der Furcht vor stärkeren Arzneigaben anzusehen sei und meistens auf Rechnung der sich von selbst verschlimmernden Krankheit oder auch der sogen. perturbatio critica gesetzt werden müsse.« Während Hahnemann die homöopathische Verschlimmerung in den ersten Stunden (bei acuten Krankheiten) nach dem Einnehmen der Arznei als Regel gelten lassen will, wollte sie Rummel nur als eine Ausnahme angesehen wissen; »sie könne auf kleinere Gaben so gut eintreten wie auf grössere, oft läge sie im Gange der Krankheit.«

Auch Kurtz, Kämpfer, Trincks haben der Lehre von der homöopathischen Verschlimmerung nur eine bedingte Geltung zuerkannt, und Goullon sen. endlich unterschied 1) eine wirkliche Steigerung der Krankheit, 2) Beschleunigung oder Verstärkung der schon eingeleiteten oder nahen Krisen, und Versetzung vegetativer Krankheiten in einen andern Zustand (z. B. Warzen in Eiterung).

Ich selbst hatte einmal, um nur ein Beispiel anzuführen, einen robusten, im mittleren Lebensalter stehenden Bauer wegen eines schmerzhaften Blasenkatarrhes zu behandeln. Ich dachte, der Mann könne etwas vertragen und gab ihm 12 Pulver mit von Mercur. solubil. 2. Verrbg. Er hatte noch nicht die Hälfte davon eingenommen, da kam er wieder und erklärte, die Pulver nicht fortnehmen zu können, »es sei Alles viel schlimmer geworden!« So war es auch; aber überzeugt von der Richtigkeit meiner Mittelwahl und in der eingetretenen Verschlimmerung nur die Wirkung einer vielleicht zu starken Gabe erkennend, glaubte ich am besten zu thun, wenn ich das Mittel ruhig auswirken lasse. Die Nachwirkung, d. i. Besserung, musste folgen, davon war ich fest überzeugt, und sie kam auch. Ich liess nämlich Patient mit dem Einnehmen der Mercur-Pulver aussetzen und gab ihm, ut aliquid habeat, 6 Stück Pulver mit Sacch. lact. Später, als ich annahm, kehrte der Bauer zurück, erzählte mir mit Genugthuung, »dass die letzten Pulver gut angeschlagen hätten und dass er vorläufig mit dem Einnehmen aussetzen wolle.«

Hier haben wir es offenbar mit einer eigentlichen homöopathischen Verschlimmerung im Sinne Hahnemann's (s. o.), mit einer Erhöhung der schon vorhandenen Krankheitssymptome zu thun gehabt.

Ich entsinne mich noch eines Falles anderer Art, der mir in ähnlicher Weise nicht blos einmal passirt, aber auch andern Collegen vorgekommen ist. Ich hatte eine auswärtige Dame an Migräne-Anfällen zu behandeln. In einem ihrer Briefe schrieb sie mir beiläufig, dass sie schon mehrere Nächte wegen heftiger Zahnschmerzen schlaflos zugebracht habe. Ich erbat mir umgehend nähere Angaben über die Art und das Auftreten der Zahnschmerzen. Diese näheren Angaben kamen zwar, aber immer noch ungenügend, so dass ich wegen der Wahl nur eines Mittels in Verlegenheit war. Ich gab also zwei Mittel im Wechsel, und zwar in Streukügelchenform (2. Verdünnung). Ein paar Tage darauf meldete mir die Dame, »dass sie bald nach dem Einnehmen des zweiten Pulvers einen äusserst heftigen Anfall ihrer Zahnschmerzen gehabt habe, als müsse sie von Sinnen kommen; dann aber habe dieser Anfall plötzlich aufgehört, sie sei in einen sanften Schlummer verfallen und habe sich nach demselben von ihren Schmerzen vollkommen befreit gefühlt.« Es war dies eine durch die genommene Arznei herbeigeführte Verschlimmerung der bereits bestehenden Krankheitssymtome, eine Art Exacerbation.

Kehren wir nun einmal zu den in dem Goullon'schen Aufsatze über »arzneiliche Verschlimmerungen« erwähnten Fällen zurück und legen an sie den Massstab der Hahnemann'schen Eintheilung (s. o.)! Da ist gleich der erste, von Dr. Bähr erzählte Fall, eine Cur mit Aurum 3. betreffend. Ich habe denselben nicht im Originale zu lesen Gelegenheit gehabt; aber nach dem kurzen Referate darüber zu schliessen, scheint er zu No. 2 der Hahnemann'schen Eintheilung zu gehören. »Eine tiefe, melancholische, unerträgliche Stimmung und bis zu Selbstmordgedanken führende Verstimmung des Gemüths wurde herbeigeführt«, wie es heisst. Sie schien also vorher nicht dagewesen zu sein, sondern sie war ein neues, der genommenen Arznei zukommendes Symptom. Die eigenthümlichen Wirkungen des Goldes auf das Gemüth sind uns ja Allen genugsam bekannt.

Digitized by Google

In dem Mayländer'schen Falle trat nach ungefähr dreiwöchentlichem Gebrauche von Apis (in welcher Gabe? d. Verf.) »eine bis dahin nicht beobachtete zunehmende Schmerzhaftigkeit der Geschwulst ein, Fieberbewegungen gesellten sich hinzu und eine eigenthümliche Depression der Gemüthsstimmung, in welcher die Frau auf die geringste Veranlassung hin Ströme von Thränen vergoss.« Also auch hier neue, bis dahin nicht beobachtete Erscheinungen, die allein auf Rechnung des genommenen Bienengiftes zu setzen sind. Wir finden unter den, diesem Mittel eigenthümlichen, Gemüth und Geist betreffenden Wirkungen u. a. auch folgende Symptome als Ergebniss der physiologischen Prüfung von Apis: »Sie dachte, sie würde sterben, so sonderbar fühlte sie sich.« — »Sie möchte über Alles weinen.« — »Nervöse Unruhe, sie wusste nicht zu bleiben, so dass ihr darüber die Thränen in die Augen traten.« — »Muthlose, verzweifelnde Stimmung« u. s. w. Auch die folgenden Fälle mit Graphit und Silicea werden der Gattung 2) der Hahnemann'schen Eintheilung beizuzählen sein, indem vorher nicht gekannte, nicht dagewesene Zufälle eintraten, die lediglich als Nebenwirkungen der genommenen Arzneien anzusehen sind.

Die nächstliegende Frage nun ist wohl die: sind diese »Verschlimmerungen«, homöopathische sowohl wie arzneiliche, zu vermeiden? und wie? In den zwei oben von mir erzählten Fällen waren die Gaben doch sehr verschieden; in dem einen war von Merc. solub. 1 Gramm der 2. Decimalverreibung p. d. gegeben worden, in dem andern einige wenige mit der 2. Verdünnung des betreffenden Mittels befeuchtete Streukügelchen, und doch trat in beiden eine wahre homöopathische Verschlimmerung ein! In den andern Fällen trat nach Aurum 3., nach Graphit 3. C. Verreibung und Silicea 4., 1 Tropfen p. d., eine ziemlich erhebliche Arzneiverschlimmerung auf. Und so finden wir in unserer Gesammtliteratur eine Menge Fälle aufgezeichnet, wo bei den verschiedensten Personen und nach den verschiedensten Gabengrössen Verschlimmerungen bald dieser bald jener Gattung wirklich eingetreten sind (ich sehe von den »angeblich« beobachteten ab). Aus dem Allen dürfte wohl nach meiner Meinung folgen, dass jene Verschlimmerungen, so wenig auch deren Hervorrufung von unserer Seite beabsichtigt ist, nicht immer zu vermeiden sein werden, zum Theil schon deshalb nicht, weil wir wohl selten im Stande sind, im Voraus den Grad der Empfänglichkeit einer Person für diesen oder jenen Arzneistoff, ja für diese oder jene Gabengrösse zu ermessen. »Es giebt«, wie Griesselich in seinem Rückblicke zum Capitel der homöopathischen Verschlimmerung bemerkt, »Organisationen, welche sehr kleine Arzneireize lebhaft empfinden. — Wir rechnen solch' leichtes Ergriffenwerden von gewissen Stoffen zu den sogen. Idiosynkrasieen; sie kommen bei ganz Gesunden vor und nicht minder bei Kranken.« Auch darin werden wir ihm wohl Recht geben müssen, wenn er a. a. O. weiter sagt: »Das Wahrscheinlichere ist immer, dass grössere Gaben stärker und mehr Nebenbeschwerden hervorrufen als kleinere, allein es müssen deshalb nicht immer grössere sein.«

Das ist in der Hauptsache ganz dasselbe, was Hahnemann in dem oben angeführten § 150 seines Organon sagt, wo von »zu wenig verkleinerter Gabe« und von »sehr reizbaren und feinfühlenden Kranken« die Rede ist.

Wie leicht das Schneider'sche »Gespenst« (s. o.) in die Erscheinung treten kann, davon erzählt Griesselich, dieser sonst so nüchterne Beobachter, ein Beispiel aus seinem eignen Leben. »Ich nahm«, so heisst es, »in den ersten Monaten meines Studiums (der Homöopathie nämlich, d. Vf.) gegen Kopfweh Nux vom. 30. (2 glob.), — die erste homöopathische Arznei, die ich je nahm; zu gleicher Zeit befand sich meine Frau unwohl, übel und speichelnd — von wegen ihres Duplicitätszustandes. Ich von der homöopathischen Verschlimmerung zum Voraus überzeugt, und sie, von mir darauf aufmerksam gemacht, wir erwarteten nun gespannt das Schneider'sche Gespenst; es kam bei strenger Aufmerksamkeit auch nach einer halben Stunde heran; Herzklopfen, Uebelsein, Kopfeingenommenheit, allgemeine Angegriffenheit, kurz ein bis zum Weinen sich steigernder nervöser Zustand fand sich ein, und die homöopathische Verschlimmung war entschieden. Ich sah damals den Wald vor Bäumen nicht, — nicht, dass ich mich durch Steigerung meiner Psyche in jenen Zustand versetzt und meine Frau damit wie mit Furcht angesteckt hatte.«

Ganz ähnlich wird es noch so manchem andern Collegen und so manchem Kranken passirt sein. »Ich habe«, schreibt Griesselich, »solche homöopathische Verschlimmerungen nicht selten eintreten sehen bei Personen, welche von der homöopathischen Lehre etwas wussten und meinten, es müsste eine solche Verschlimmerung eintreten; sie fand sich auch ein, wenn man den Kranken — Milchzucker gab.«

»So erzählt auch Brand (Bulletin de la soc. de méd. hom.) einen Fall von eingebildeter homöopathischer Verschlimmerung nach blossem Wasser, welches er reichte, das aber von dem Patienten für Arznei gehalten wurde.«

Offen und rückhaltlos, wie Griesselich in seiner Sprache war, hat er auch am Schlusse des betreffenden Capitels a. a. O. beherzigenswerthe Worte hinzugefügt, die ich mir nicht versagen kann hier wiederzugeben, da sie heutigen Tages noch ihre Geltung haben. »Ueberhaupt«, so schliesst er, »hat die Einbildung keine so kleine Rolle in der Homöopathie gespielt; der ungeheure Glaube an die Causalität der Arzneien war Ursache, dass man die übrigen äusseren Einflüsse theils ganz übersah, theils unterschätzte, ganz abgesehen von den psychischen Eindrücken, die aus der Wirklichkeit ihre Wurzeln zogen, und abgesehen von dem, was der Kranke in seiner Einbildung selbst erzeugte und für Wirklichkeit hielt.

So können Schmerzen und allerhand ungewöhnliche Empfindungen erzeugt werden, wenn man sich deren lebhaft vorstellt und auf ein Organ die Aufmerksamkeit hinwendet.

Es giebt einen Aberglauben, welchen man als Hebel zur Heilung, also zum Wohle des Kranken benutzen kann und darf; es ist eigentlich nur ein gesteigerter Glaube an die Wirksamkeit eines sogen. indifferenten Stoffes. Wird dieser Aberglaube zu selbstsüchtigen Zwecken benutzt, so ist der so handelnde Arzt ein Charlatan. — Dass übrigens nicht allein homöopathische Verschlimmerungen

Digitized by Google

durch Milchzucker, Wasser etc. hervorgerufen wurden, sondern auch Heilungen, das ist unzweifelhaft, und viele Fälle von sogen. Heilungen mit grossen und kleinen Gaben, mit unpassend gewählten Mitteln etc. gehören hierher, wir brauchen nicht an Weihwasser, Reliquien, sympathische Curen etc. zu erinnern, deren Heilkraft ganz natürlich ist.«

Von der Uebertragbarkeit der Lungenschwindsucht.

In der Sitzung des Central-Vereins belgischer Homöopathen vom 7. October 1879 verlas der Ehrenpräsident Dr. Bernard aus Thuin folgende Abhandlung über das obige Thema:

Vor ungefähr 3 Monaten brachte das von Dr. Jaccoud redigirte Dictionnaire de médecine et de chirurgie pratiques einen wichtigen Artikel oder vielmehr eine 350 Seiten umfassende Monographie des Dr. Manot über die Lungentuberkulose.

Beim Lesen der in diesem Artikel enthaltenen Bemerkungen über die Contagiosität der genannten Krankheit und mit Rücksicht darauf, dass diese Contagiosität noch stark bestritten wird, entschloss ich mich, auch meine Ansicht auszusprechen, und von den meinerseits beobachteten Fällen diejenigen, welche besonders bezeichnet sind, zu veröffentlichen.

Die Frage, ob die Tuberkulose ansteckend sei oder nicht, ist von solcher Bedeutung, dass die ganze menschliche Gesellschaft, besonders aber der ärztliche Stand das grösste Interesse daran hat, dass dieser wissenschaftliche Streitpunkt die nöthige Beleuchtung finde. Die französischen Mediciner scheinen im Allgemeinen gegen, die belgischen für die Contagiosität zu sein. An der Spitze der ersteren steht Dr. Pidoux, ein ernster und gelehrter Praktiker, der die Tuberkulose hartnäckig für nicht ansteckend erklärt und sich über die, welche das Gegentheil behaupten, lustig macht. Unter den zahllosen von ihm beobachteten Fällen von Lungentuberkulose glaubt er nur vier seiner Ansicht widersprechende Ausnahmen gefunden zu haben, bei welchen jedoch, wie er zu beweisen sucht, andere Ursachen, als ein Contagium, die Krankheit hervorgerufen hatten.

Wir wollen jetzt zu Thatsachen übergehen und diese sprechen lassen.

1. Im Jahre 1830 starb zu Sivry, woselbst ich anfänglich prakticirte, der 60 Jahre alte Sanitätsbeamte L. an der Lungenschwindsucht. Die Gattin des Verstorbenen, welche mit letzterem beständig ehelich verkehrt hatte, erkrankte kurze Zeit nach seinem Tode gleichfalls und erlag nicht lange nachher demselben Leiden. Sie war 50 Jahre alt, kräftig, wohlgebaut, und alle ihre Anverwandten — die ich persönlich gekannt habe — waren starke, solide Leute.

2. Als ich wenige Zeit darauf mich mit meinem Nachbar, dem bejahrten Dr. Courtehoux (von der alten Universität Löwen) über den vorigen Fall unterhielt, theilte mir dieser Herr folgende Beobachtung mit, die ich mit seinen eigenen Worten anführen will:

»In einem nicht weit von meinem Wohnorte gelegenen Dorfe behandelte ich vor langen Jahren einen an Lungenschwindsucht leidenden Arbeitsmann, welcher starb. Im folgenden Jahre wurde einer seiner Söhne von derselben Krankheit ergriffen und endigte ebenso. Kaum 18 Monate später rief man mich in dasselbe Haus zu einem zweiten Sohne des Verstorbenen, der gleichfalls an dem Leiden erkrankt war.

In kurzer Frist sah ich also hier an demselben Heerde, an derselben Stelle den dritten Phthisiker sitzen. Um den kranken Körper zu erwärmen, war dieser Patient in denselben dicken Tuchrock gehüllt, den seine Vorgänger zu dem gleichen Zwecke benutzt hatten. Bei reiflicher Ueberlegung kam mir der Gedanke, dass dieser Rock, der zuerst mit den hektischen Schweissen des Vaters, dann des verstorbenen Bruders imprägnirt worden war, vielleicht als der Träger des Contagiums zu betrachten sei. Da die Krankheit doch nicht mehr heilbar war, so schwieg ich anfänglich; schliesslich aber empfahl ich der Mutter des Patienten, den erwähnten Rock zu verbrennen. Dies geschah, und kein weiteres Mitglied dieser Familie erkrankte mehr an Lungenschwindsucht«.

So weit die Erzählung des alten Doctors.

3. H., 26 Jahre alt, mit erblicher Anlage zur Phthisis, dem Alkoholmissbrauche ergeben, erkrankte im Jahre 1841 an dieser Krankheit und starb nach Verlauf von 2 Jahren. Er war seit 3 Jahren mit einer jungen Frau verheirathet gewesen; dieselbe besass ein vorzügliches Temperament und eine weite Brust: ihre Eltern erreichten ein hohes Alter und hatten 7 kräftige Kinder, welche alle — mit Ausnahme der erwähnten Frau — noch leben, kurz: diese Familie bildet einen der besten Stämme unseres Landes. Die Frau war Mutter eines Kindes, welches an wiederholten Convulsionen zu Grunde ging.

Der Erfüllung der ehelichen Pflichten ihrem aufgeregten Gatten gegenüber hatte sie sich nie entzogen. Nach achtzehnmonatlichem Wittwenthum verheirathete sie sich, in bestem Wohlsein, von Neuem, wurde schwanger und danach glücklich entbunden. Im folgenden Jahre neue Schwangerschaft; schon in den ersten Monaten derselben fing sie an zu hüsteln, der Husten verschlimmerte sich allmählich, und es trat Abmagerung, Dyspnoe u. s. w. hinzu. Nach der zur richtigen Zeit erfolgten Niederkunft verdoppelte sich das Fieber, der Auswurf wurde purulent und schleimig, und schliesslich starb Patientin, ungefähr drei Jahre nach dem Tode ihres ersten Gatten. M. Güsken.

(Fortsetzung folgt.)

Von der schmerzstillenden Eigenschaft der Metalle*).

— Man schreibt der »Frankf. Ztg.«: »Aus Anlass der neuesten Mittheilungen über Metallotherapie habe ich als Laie verschiedene Versuche mit Auflegen von Metallplatten angestellt und dabei folgende Wahrnehmungen gemacht, die ich durch Veröffentlichung hiermit der weiteren Beachtung empfehlen möchte. Von überraschender Wirkung war dies Auflegen einer Metallplatte bei örtlichen Schmerzen, die gemeinhin als rheumatische bezeichnet werden. Reissen in einem oder zwischen beiden Schulterblättern, wie solches

*) In der nächsten No. findet der Leser die interessanten Mittheilungen von Prof. Schiff aus Genf über Metalloskopie und Metallotherapie.


Digitized by Google

häufig vorkommt, und ebenso ein schmerzhafter Druck in der Magengegend waren nach Auflegen einer Metallplatte auf die leidende Stelle in kurzer Zeit verschwunden; Sausen und Schwerhörigkeit des einen Ohres, die seit mehreren Wochen angedauert hatten, verloren sich innerhalb eines Tages nach Auflegen einer Platte im Genick auf der Seite des leidenden Ohres. Abgesehen von der bislang ungelösten Frage, ob hierbei eine dem Metalle inwohnende geheimnissvolle Kraft einen Einfluss übt, finden jene Heilerfolge übrigens eine natürliche Erklärung in einer rein mechanischen Wirkung, indem die Metallplatten — ebenso wie Kammwolle, Gichtwatte, Senfpapier, Papier Fayard etc. – auf der leidenden Stelle eine grosse Wärme erzeugen und einen leichten Hautreiz unterhalten. Die verwendeten Metallplatten waren je 12 Centimeter lang und breit, von der Dicke eines starken Kartons, an einer Kante mit 2 Löchern versehen und mittels einer durch letztere gezogenen seidenen Schnur von entsprechender Länge um den Hals gehängt, so zwar, dass sie genau auf die schmerzhafte Stelle zu liegen kamen. Es wurden Platten von Eisen, Kupfer und Zink mit gleichem Erfolge verwendet. Ein Unterschied machte sich hierbei für die individuelle Empfindung nur darin bemerkbar, dass die Zinkplatte eine schnellere, stärkere und konstantere Hautwärme erzeugte. Ein weiterer Vortheil der Zinkplatte ist der, dass sie nicht, wie Kupfer und Eisen, Grünspan oder Rost ansetzt, nach dem Gebrauche leichter zu reinigen ist, auch ohne Mühe gebogen und an der Stelle, wo sie aufliegen soll, besser angepasst werden kann. Als Ersatz für jene obenerwähnten Applikationen von Kammwolle etc. haben die Metallplatten jedenfalls den Vorzug der Bequemlichkeit, Reinlichkeit und insbesondere auch der Wohlfeilheit, da sie von jedem Spengler für einen sehr billigen Preis zu beziehen und immer wieder zu verwenden sind.

Correspondenz.

I.

Stralsund, d. 16./12. 79.

Verehrter Herr College!

Le roi est mort: — vive le roi! Der gestrige Tag brachte uns die sichere und schwere Kunde, dass Coll. Lewi seinen Entschluss in Ausführung gebracht hat, indem er mit No. 24 seiner »Zeitschrift f. hom. Klinik« dieselbe eingehen lässt. Ich halte dies immerhin bei unserer in Deutschland ohnehin kargen homöop. Tagesliteratur für einen Verlust, der von Vielen tief empfunden werden wird. Mich persönlich ergreift bei diesem Gedanken eine Art Wehmuth, wenn ich an die Vergänglichkeit alles Irdischen denke. Ueber 34 Jahre bin ich Arzt und Homöopath; ich habe noch die letzten Jahre der Griesselich'schen Aera mit durchlebt; ich habe einen Moritz Müller, einen Haubold, einen Hartmann, einen Trincks, Hirschel, Clotar Müller, Veit Meyer u. A. m. persönlich gekannt, zum Theil mit ihnen verkehrt, mündlich und schriftlich: sie sind alle schon heimgegangen zu ihren Vätern! Die Hygea ist fast schon 3 Jahrzehnte schlafen gegangen, — die homöopath. Vierteljahrschrift, Hirschel's »Hom. Klinik« u. a. m., und jetzt nun auch Lewi's Zeitschrift! Das Alles hat man erlebt, und — man selbst lebt und existirt noch! Aber ich will mich durch solche Betrachtungen nicht niederdrücken lassen, ich will mich herausreissen aus meiner jahrelangen Lethargie, will nach meinen schwachen Kräften selbst wieder mit Theil nehmen an dem öffentlichen homöop. Leben, will wieder thätig sein und wirken und schaffen, so gut es eben geht. So nur, glaube ich, kann man sich eine gewisse Jugend bewahren und vor einem frühzeitigen »Marasmus« (Schorlemer-Alst — Richter) schützen.

Dr. H. B.

II.

In No. 2 (1877) der homöopath. Rundschau, pag. 16, sub XXII, wird die Impfung des Kindes im Mutterleibe durch Impfung der Mutter im 7. u. 8. Monate der Schwangerschaft vorgeschlagen und als erfolgreich empfohlen. Gegen diese Annahme erlaube ich mir zu bemerken:

1. Im Jahre 1849 traten die natürlichen Menschenpocken sehr heftig auf und nisteten sich besonders an gewissen Ortschaften förmlich ein, dabei besonders einige Familien von den Eltern bis aufs jüngste Kind reichlich bedenkend und manches Todesopfer fordernd. Da mein Beruf mich mit solchen Patienten in häufige Berührung brachte und ich überdies zur Aushülfe nach einem solchen Pockenneste commandirt wurde, liess ich mich, und da das Contagium auch leicht durch die Kleidung verschleppt werden konnte, auch meine damals im 5. Monate schwangere Frau impfen. Während bei mir der Verlauf sehr rapid war und hauptsächlich die Accidenzien: Fieber und schmerzhafte Anschwellung der Achseldrüsen schon am 1. und 2. Tage stark hervortraten, aber nur sogenannte wilde Pocken brachten, war der Verlauf bei meiner Frau langsamer, aber intensiver, indem die Pustelbildung grossartig war, und die Abheilung erst vom 10. Tage an allmählich begann. Das Anfang August geborene Kind (ein Knabe) wurde im Mai 1850 geimpft. Zur grossen Verwunderung des Impfarztes und des betreffenden Kreisphysikus, welche beide blos um ihrer Amtspflicht zu genügen, aber an Erfolg zweifelnd, die Impfung angeordnet resp. vollzogen, blieb keine Pustel aus und lief die Sache alle Stadien durch.

2. Im Winter 1854/55 raffte die Pockenepidemie auch einige Frauen im Wochenbette dahin. Zwei bis 4 Tage nach der Geburt fingen die Prodromen an und am 9.—10. Tage waren die Befallenen Todeskandidaten und Todesopfer. Ich wurde von einem jungen Ehemanne vertraulich befragt, ob an seiner Ende des 8. Monats schwangern Frau die Revacination ohne Schaden vollzogen werden könne. Auf meine ausweichende Antwort wandte er sich an einen erfahrenen Arzt und erhielt von ihm eine günstige Antwort. Mächtiger Erfolg der Impfung, Entzündung so heftig, dass kalte Umschläge zur Milderung angewendet werden müssen. Leibesfrucht erstaunlich unruhig und raubt allen Schlaf. »Das Kind hat die Pocken im Mutterleibe«, ist Meinung des Arztes. Geburt eines ausgetragenen kräftigen Kindes bald 3 Wochen nach Impfverlauf. Als dasselbe $1\frac{1}{2}$ Jahre alt, heisst es: »wir müssen doch des Gesetzes wegen das Kind impfen«. Alle Pusteln, an einem

Digitized by Google

Arme 4, am andern drei, kommen mit gewöhnlichem Verlaufe. Das Mädchen ist schon 2 Mal revaccinirt — allemal mit grossem Erfolge.

Miscellen.

Aus der allopathisch-pharmaceutischen Presse. Das Archiv der Pharmacie (Zeitschrift des Deutschen Apotheker-Vereins) bringt im 3. Heft XII. Bandes folgende The Pharm. Journal and Transact. Third Ser. No. 467 entnommene Notiz:

»Wesselhöft ist durch seine Untersuchungen zu der Ueberzeugung gelangt, dass die von den Homöopathen behauptete, ins Unendliche gehende feine Vertheilung metallischer und anderer Substanzen beim Reiben mit Milchzucker etc. ihre bestimmte Grenze hat.«

Verständlicher wäre, zu sagen »ihre **mikroskopische** Grenze hat«. Doch genügt uns schon davon Act zu nehmen, dass die allopathische Presse ein wachsames Auge zu haben scheint für die Vorgänge innerhalb der homöopathischen Partei und Wissenschaft. Dies geht noch evidenter aus folgender Stelle des Referates der »Pharmaceutischen Zeitung« (No. 100 v. J. 1873) hervor, welches bei Gelegenheit der Wiener Weltausstellung erstattet wurde, und in dem es u. a. heisst: »Die homöopathische Pharmacie war am brillantesten in der deutschen Abtheilung vertreten, und wenn ich früher für sie nicht recht incliniren konnte, so wuchs mein Interesse in dem Grade, als ich die Beobachtung tagtäglich machen musste, dass der homöopathische deutsche Apotheker das Vertrauen bei den Ausländern genoss, was der allopathische Apotheker daheim im Inlande bei seinem Publikum geniesst. Täschner & Co. in Leipzig, Dr. Willmar Schwabe in Leipzig, Schubert u. A. m. wurden von Spaniern, Amerikanern, Dänen, Italienern und Franzosen, was viel sagen will, als alte Bekannte begrüsst und Alle spendeten frei und offen diesen Firmen grosses Lob und dieses auch mit Recht, denn nicht nur war die Waare äusserst sauber gearbeitet, nein auch die äussere Form der diversen kleinen Apotheken war so elegant, wie wir es anderwärts nicht trafen. Die österreichische homöopathische Pharmacie lieferte zwar auch schöne Präparate, aber in der Form standen sie der deutschen entschieden nach. Mögen nun viele meiner geehrten Herren Collegen über die homöopathische Pharmacie denken, was sie wollen, so viel steht fest, dass sie sich von kleinen Anfängen kräftig entwickelt, viele Anhänger in der wissenschaftlichen Welt gefunden und lebensfähig dasteht, dann aber bildet sie vom volkswirthschaftlichen Standpunkte einen nicht unwichtigen Factor insofern, als viele Industriezweige durch sie beschäftigt, und, wie ich schon andeutete, sie speciell in Deutschland einen von Jahr zu Jahr steigenden Exportartikel bildet u. s. w.«.

Aus Dr. Wiel's Tisch für Magenkranke. »Ein mir nahe befreundeter College war in den Satz: vomitus vomitu curatur förmlich vernarrt, ärger vernarrt als selbst weiland Hufeland. So oft er nur im geringsten Veranlassung dazu zu haben glaubte, nahm er ohne Weiteres ein Brechmittel, und zwar regelmässig Brechweinstein mit Ipecacuanha. Er verordnete auch andern Patienten so häufig Brechmittel, dass man ihm schliesslich den Spitznamen: »Tartarus — emeticus« aufbrachte. Ausser der Brechmittelsünde beging er keine andere Sünde gegen den Magen, namentlich lebte er sehr diät. Trotzdem erkrankte er an einem Magengeschwür, welches ihm schliesslich durch Perforation ein rasches, schmerzliches Ende bereitete. Die Section bestätigte die schon lange vorher gestellte Diagnose.«

Dr. v. Düring's Régime für Diabetiker. Drei, höchstens vier Mahlzeiten — 80 — 120 Gramm Reis, Gries, Graupen oder Buchweizengrütze (Haidekorn), seltener Hafergrütze, weil sie leichter sauer wird.

Bis 250 Gramm reinem Fleisch und Compot von getrockneten Aepfeln, Pflaumen oder Kirschen in mässiger Quantität. Das Fleisch darf roh, geräuchert (Schinken oder Rauchfleisch) und gebraten genossen werden.

Eier, wenn der Zustand des Magens es gestattet.

Die Früchte etc. müssen über Nacht in Töpfen mit Wasser bedeckt stehen bleiben. In demselben Wasser werden sie dann am Vormittage auf nicht zu raschem Feuer langsam gar gekocht,

die Graupen 5 Stunden,
das Obst mindestens $1^1/_2$ Stunden, und
Reis 4 Stunden.

Den Früchten wird kohlensaures Natron zugesetzt. Man wäscht die Früchte Abends vorher zweimal gut ab, schüttet sie in einen Topf und giesst so viel kaltes Wasser zu, dass dasselbe 2 — 3 Finger breit über den Früchten stehen bleibt, deckt sie zu und lässt sie die ganze Nacht so stehen, worauf sie am Morgen in demselben Wasser wenigstens $1^1/_2$ Stunden langsam gekocht werden.

Gegen Ende schüttet man zu einem Pfund Pflaumen oder Kirschen einen kleinen halben Theelöffel voll doppelt kohlensaures Natron, und rührt sie etwas damit um.

Die Haut der Pflaumen wird nicht mit genossen.

Morgens: Milch mit wenig Kaffee (ohne Zucker). Zur Verhütung der Säurebildung wird der Milch etwas Kalkwasser zugesetzt.

Mittags ein Glas Rothwein mit Wasser verdünnt.

Ein Esslöffel Kalkwasser auf eine grosse Tasse Milch.

Zubereitung des Kalkwassers.

In 16 Flaschen weichen Brunnenwassers werden 10 Gramm gebrannter ungelöschter Kalk aufgelöst, das Unreine vom Wasserspiegel entfernt (abgeschöpft) und auf Flaschen gefüllt, verkorkt weggestellt.

Catechismus für Diabetiker.

Wie lange soll Kohl, Rüben, Blumenkohl u. s. w. kochen?	Mindestens drei Stunden.
Wie soll der Reis bereitet werden?	In Salzwasser und Tags vorher schon einge-



	weicht. An dem Tag, wo der Reis gekocht wird, ersetzt man das erste Salzwasser durch neues.
Wie lange soll Reis kochen?	5—6 Stunden.
Was ist beim Braten zu beobachten?	Er soll ohne Sauce und ohne Fett genossen und jede Sehne entfernt werden.
Ausser Geflügel und Wild darf welcher Braten genossen werden?	Filetfleisch oder das beste Stück aus der Keule des Kalbes.
Was soll nie an dem Braten sein?	Speck.
Statt der Saucen?	Jus, die aus dem Braten quillt.

Vergiftung durch Carbolsäure. Anfang October 1878 wurde der Knabe Hellmuth Hartmann in Milwaukee von einem Hunde gebissen; Dr. Graettinger wurde herbeigeholt um 1 Uhr Nachmittags und verschrieb eine Lösung von etwa 9 Theilen Carbolsäure zu 1 Theil Glycerin. Das Recept enthielt weiter keine Gebrauchsanweisung; aber Graettinger behauptete auf amtliches Befragen: er habe mündlich angeordnet, dass ein Theelöffel voll von der Lösung mit einem halben Liter Wasser verdünnt und so auf die Wunde applicirt werden solle. Die Mutter des Knaben und ein Nachbar sagten aus: der Doctor habe zwar die Art der Anwendung angeordnet, aber von der Verdünnung nichts gesagt. Um 7 Uhr Abends wurde der Knabe bewusstlos, später und noch einmal in der Nacht wurde nach Graettinger geschickt, er kam aber erst um 7 Uhr am nächsten Morgen und traf den inzwischen geholten Dr. Schorfe an. Um 1 Uhr Nachmittag starb der Knabe.

Das Verdict lautete:

Hellmuth Hartmann starb an Vergiftung durch Carbolsäure, die Dr. Graettinger in zu starker Dosis verschrieben hatte. Letzterer hat ein Criminalverbrechen begangen, erstens, indem er für das Heilmittel, dessen giftige Natur ihm bekannt sein musste, die Anwendung nicht schriftlich verordnete; — zweitens, indem er der zweimaligen Aufforderung, zu dem Patienten zu kommen, keine Folge leistete, selbst dann nicht, als ihm gesagt wurde, derselbe befände sich in einem sehr gefährlichen Zustande.

(American Journal of Pharmacy Vol. LI, 4. Ser. Vol. IX, 1879, pag. 57 seq.) R.

Chloralhydrat gegen Diphtheritis. Nachdem sich die gewöhnlichen Mittel gegen Diphtheritis als unwirksam erwiesen hatten, griff Rokitansky zu einer 50 %igen Chloralhydratlösung. Die Anwendung bestand in halbstündigen Einpinselungen und war der Erfolg ein überraschender, so dass sich nach einigen Stunden schon der Belag in Fetzen ablöste. Sobald das normale Gewebe in Sicht kommt, wird mit allmählich schwächerer Lösung bepinselt.

(Med. chir. Rundschau. Jahrg. XIX, pag. 826.)
C. Sch.

Glänzende Resultate der heutigen Chirurgie. Innerhalb eines Zeitraumes von $4\frac{1}{2}$ Jahren sind auf Prof. R. Volkmann's Klinik in Halle 75 complicirte Fracturen bei 73 Kranken im Alter von 40—70 Jahren unter Anwendung der antiseptischen Methode der conservativen Behandlung unterworfen worden. Von diesen Kranken ist kein einziger gestorben, — ein überraschend günstiges Resultat. Volkmann führt für die Sterblichkeit der offenen Unterschenkelbrüche vor der antiseptischen Aera die Ziffer von 38,5 % an. Unter die in einer Tabelle zusammengestellten Fälle sind die Intermediär- und Secundär-Amputirten, sowie alle Resecirten (primär und secundär oder intermediär) mit aufgenommen.

Es zeigte sich, dass bei antiseptischer Behandlung auch alte Leute die schweren Verletzungen, vorausgesetzt, dass kein erheblicher Blutverlust sie begleitet, fast ebenso leicht wie jüngere ertrugen *).

Thierische Schmarotzer im Hühnerei. In New-York hat man kürzlich einen Wurm in einem frischen Hühnerei beobachtet, der einen abgesonderten dunklen Körper von der Grösse einer mittleren Linse bildet. Dorner (Biedermanns Centralblatt 1879, Bd. 2, p. 714) hielt denselben für einen Saugwurm. Leider wurde nicht festgestellt, ob das fragliche Geschöpf eine Distoma war, welche als Schmarotzer im Darmcanal der Hühner lebt und von welcher die Species D. ovatum schon öfter in Hühnereiern beobachtet wurde, nach Vorstehendem also daselbst häufiger aufzutreten scheint, als bisher geahnt wurde. Ob das Thier dem Menschen gefährlich werden kann, ist vorläufig nicht bekannt.

(Dinglers polytechn. Journal Nov.-Heft.)

Statistisches. Während des Prüfungsjahres 1878/79 sind im deutschen Reiche approbirt:

	Aerzte	Zahnärzte	Thierärzte	Apotheker
in Preussen . . .	222	6	37	149
» Baiern . . .	177	—	12	113
» Sachsen . . .	48	—	3	44
» Württemberg .	10	—	12	8
» Baden . . .	47	1	—	9
» Hessen . . .	21	—	1	5
» Meckl.-Schwerin	7	—	—	3
im Grossh. Sachsen u. Sächs. Herzogth.	8	—	—	20
in Braunschweig .	—	—	—	10
» Elsass-Lothr. .	23	—	—	10
	563	7	65	371
Im Prüfungsjahre 1877/78	524	15	59	349

(Centralbl. des deutschen Reiches).

Merkwürdige Einwirkung des Blitzschlags. Es ist bekannt, dass man häufig vom Blitz erschlagene Menschen gefunden hat, bei denen auf einer bestimmten Körperstelle ein rothbraun oder scharlach gezeichnetes

---

*) S. Prof. R. Volkmann: Die Behandlung der complicirten Fracturen (Sammlung klin. Vorträge. No. 117 u. 118).

Digitized by Google

vollkommenes Bild bestimmter Figuren, meistens aber eines Baumes, entstanden war. Man erklärte sich diese Erscheinung durch Lichtwirkung; man glaubte, dass, da meistens Leute auf freiem Felde vom Blitze erschlagen werden, derselbe einen benachbarten Baum gleichsam photographisch auf den Körper des Erschlagenen abbilde. Nun geschah es im Laufe dieses Sommers in der Grafschaft Leicester in England, dass ein vom Blitz erschlagener Hirte gefunden wurde, auf dessen Rücken man in wunderbarer Zeichnung und von brillanter Scharlachfarbe, im Relief, das Bild einer Pflanzenstaude fand, deren zahlreiche Aeste in wunderbarer Zeichnung, wie mit einer Nadel gestochen, sich auf dem Rücken des Leichnams eingravirt fanden. Der Stamm dieser gezeichneten Staude war etwa $^{3}/_{4}$ Zoll breit und der allgemeine Anblick derselben gab ungefähr das Bild eines mit 7—8 Aesten versehenen Farrenkrautwedels. Da in der Nähe des Ortes, wo der Erschlagene gefunden wurde, kein ähnlicher Strauch, auch keine ähnliche Staude zu finden war, so reichte die bisherige Erklärungsweise des Phänomens nicht mehr aus. Die neuere physikalische Forschung hat aber durch nachgeahmte Experimente bewiesen, dass derartige baumförmige Zeichnungen an dem Körper vom Blitze erschlagener Menschen auf ganz natürlicher directer Einwirkung des elektrischen Funkens beruhen, welche an dieser Stelle auf den Körper überspringt und, nach verschiedenen Richtungen auseinanderfahrend, eine Zeichnung wie die erwähnte auf der Haut zurücklässt. Dem Physiker Planté zu Paris ist es gelungen, mit einer sehr starken galvanischen Batterie einen gleichen Effect zu erzielen. Derselbe zog zur Erklärung dieses Phänomens eine Batterie von 800 Elementen in den Bereich seiner Thätigkeit, mit welcher er einen Funken von 12 Centimeter Länge erhielt. Im Momente, wo dieser Funke z. B. auf eine isolirte Schicht aus einer Mischung von neun Zehntel Harz und ein Zehntel Paraffin, die auf eine Glasplatte aufgetragen ist, überspringt, lässt er das Bild eines hübschen Baumes oder einer Staude zurück, welches jenen Abbildungen gleicht, die man schon häufig auf dem Körper vom Blitz erschlagener Menschen gefunden hat. Es handelt sich demnach in all' diesen Fällen nicht um eine photographische Wirkung, sondern um einen ganz natürlichen Widerstandseffect beim Ueberspringen des elektrischen Funkens.

Einfluss des Waldes auf die Luft-Elektricität und die Hagelwetter. Die Annahme, dass der Wald auf die Luft-Elektricität und die damit zusammenhängenden Hagelwetter nicht ohne Einfluss sei, gewinnt immer mehr an Wahrscheinlichkeit; es werden mehrfach Oertlichkeiten bezeichnet, wo nach Abholzung eines Hochwaldes die Hagelwetter sich auffallend mehrten, und andere, wo nach Heranwachsen eines neuen Bestandes der Hagel merklich seltener wurde oder aufhörte. In Württemberg ist die Beobachtung gemacht worden, dass Nadelholzbestände viel seltener vom Hagel heimgesucht werden als Laubholzbestände. In Ehingen (Laubholz) soll es z. B. 22 Mal mehr hageln als in Ellwangen (Nadelholz). Berichte aus Südtirol bestätigen diese Erfahrungen gleichfalls in überzeugender Weise.

Ein Homöopath vor Hahnemann*).

»Ein kluger Arzt der nimmt
Da seine Hülfe her, von was der Schaden kömmt,
Löst Salzsucht auf durch Salz, löscht Feuer aus mit Flammen;
Doch mancher nicht begreift. Ihr zieht die Kunst zusammen,
Macht wenig aus so viel.«
»Ihr wirket viel durch wenig.
Von euch thut ein Gran mehr, als Jenes langer Trank,
An dem ein Fleischer wohl sich möchte heben krank.«
»Wir sind nun überhoben
Der alten Fantasey. Wer will den Arzt noch loben,
Der einen Zettel schreibt fast einer Ellen lang,
Und dass er nur verdient des Apothekers Dank,
Der doch setzt diess vor das?—Soll man die armen Schwachen
Durch einen schweren Trunk noch doppelt schwächer machen,
Der oft, vom Schmacke nicht geredt, so übel reucht,
Dass sich der Arzt wohl selbst für seine Luft entzeucht,
Und hält die Nase zu? Doch wer will jene Blöden,
Die Klugen auf den Schein, was Besser's überreden?
Sie bleiben, wie sie seyn. Ihr Kinder der Natur
Geht einen weisen Weg.«

Nekrolog. Dr. Marquis de Nuñez. Die politischen Zeitschriften Spaniens bringen uns die Nachricht von dem am 11. Nov. v. J. erfolgten Tod des Doctor Marquis de Nuñez, des langjährigen Arztes am spanischen Hofe, des ständigen Präsidenten des Hahnemann-Vereins zu Madrid, des Ehrenmitgliedes der Société médicale homoeopathique de France, des Ehren-Präsidenten des ärztlich-homöopathischen Congresses zu Paris im Jahre 1878 und des Gründers der Zeitschrift El criterio medico. Unser gelehrter College hat sehr bedeutende Arbeiten abgefasst, besonders pathogenetische Studien über Tarentula, und war der Erste in der Liste zur Gründung eines homöopathischen Spitals. Alle Freunde der Homöopathie in Spanien wie auswärts werden seinen Tod auf das innigste betrauern. Dr. Gáilliard.

(Nov. 1879 der Hom. militante.)

Literatur.

1. **Some Difficulties in the Study of Homoeopathic Therapeutics,** being the Introductory Lecture to the Students of the London Scool of Homoeopathy. for the Session 1879—80. — By J. Galley Blackley. M. B., Lond. —
2. **Boericke** und **Tafel's** Quarterly Bulletin of homoeopathic Literature. New-York und Philadelphia.

*) Gedicht aus dem 17. Jahrhundert von Paul Flemming (der selbst Arzt war) an den Arzt Hartmann Grossmann. S. Blätter für Geist und Herz von Gubitz. XVI. Jahrgang. Sept. 1832.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. H. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.



№ 3. Dritter Jahrgang. 1880.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. März 1880.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Die strahlende Materie.*)

Welch seltsames Zusammentreffen! Vor drei Wochen ging von Newyork aus die Nachricht in die Welt, Edison habe die in der luftleeren Glasglocke brennende elektrische Flamme entdeckt, fast gleichzeitig, erzählt die »V. Z.«, zeigte Crookes in Paris die strahlende Materie in der luftleeren Glasglocke und setzte durch seine Entdeckung alle gebildeten Kreise der volkreichen Hauptstadt Frankreichs in Erstaunen. Wer Crookes ist, braucht wohl kaum erklärt zu werden; er ist jener englische Physiker, welcher den Radiometer erfunden hat, dieses Mühlchen, das im luftleeren Raum sich durch die Einwirkung des Lichtes zu drehen anfängt. Die kleine Mühle unter der Glasglocke wurde in vielen Schaufenstern Berlins als Kuriosität gezeigt. Crookes glaubte zuerst, die Flügel des Mühlchens würden durch die Vibrationen des Aethers in Bewegung gesetzt, dann aber entdeckte er bei fortgesetztem Studium des Phänomens, dass die Bewegung durch kleine in der Glasglocke zurückgebliebene Lufttheilchen oder Molekule hervorgebracht werde, auf welche die Wärme wirke. Crookes hatte den Gegenstand weiterstudirt und kam dazu, »die strahlende Materie« der Welt zeigen zu können. Der Name »strahlende Materie« rührt von Faraday her. Dieser konstatirte eine bemerkenswerthe Veränderung der physikalischen Eigenschaften der Körper, sofern sie vom festen in den flüssigen und vom flüssigen in den gasförmigen Zustand übergingen. Bei dem Namen strahlende Materie hatte er sich einen vierten Zustand der Materie gedacht, der für ihn rein hypothetisch war. Crookes hat die gedachte Materie entdeckt und als etwas Bestehendes gefunden. Der grosse Kirchenfürst Bossuet meinte: »Es könne kein Ding gemacht werden, das nichts sei«; das ist gewiss, aber was Crookes den Parisern vorstellte, war anscheinend nichts und doch ein wunderbares, geheimnissvolles Etwas. Admiral Mouchez hatte zu den Crookes'schen Experimenten 400 Personen in das Observatorium geladen, unter denen sich die hervorragendsten Gelehrten Frankreichs befanden. Diese Experimente riefen, wie Pariser Blätter erzählen, eine ungeheure Ueberraschung hervor. Crookes nahm eine Glasglocke und pumpte aus dieser mit dem vollkommensten pneumatischen Apparat, der je hergestellt worden ist, alle Luft heraus und stellte somit einen fast luftleeren Raum her. Was zurückblieb, schätzte Crookes auf etwa ein Millionstel der atmosphärischen Luft. Dieser Rest von Luft, dessen Crookes mit der denkbar besten Pumpe nicht habhaft werden konnte, erlangt nun in dem Glasballon ganz neue Eigenschaften. Durch die Luftentziehung sind nämlich Gasmolekule in ungeheurer Zahl frei geworden, welche nunmehr, da ihnen mehr Raum geschaffen wurde, in eine energische Bewegung gerathen. Um die Molekule in eine bestimmte Richtung zu treiben und die rapideste Bewegung zu erzielen, lässt Crookes einen elektrischen Strom durch den Glasballon gehen, und es wird dadurch die von Faraday zuerst genannte strahlende Materie sichtbar. Es entsteht vor den Augen der Beschauer gleichsam ein Bombardement von Molekulen und, wo diese die Glaswandungen treffen, blitzt es, wie beim Meerleuchten. Kommen Diamanten oder Rubinen in den Strom, so fangen diese in

*) Die folgende Abhandlung ist schon deshalb von der grössten Wichtigkeit für uns Homöopathen, weil darin die Rede ist »von einem vierten Zustand der Materie«, welche Hypothese der Ausgangspunkt bleiben wird für die wissenschaftliche Erklärung der Wirksamkeit kleinster homöopathischer d. i. so genannter infinitesimaler Dosen. Die Geschichte dürfte daher einst mit einem gewissen Grad von Berechtigung den Namen Hahnemann's neben den von Faraday, Crookes und Edison setzen. (D. Red.)

Digitized by Google

wunderbarem Glanze zu leuchten an und erhalten intensivere Farben. Ein Diamant leuchtete im Strom wie eine brennende Kerze, aber sein Licht war tiefgrün. Der rothleuchtende Rubin, den Crookes im leeren Raume zeigte, soll einen wahrhaft magischen Glanz besessen haben, und die Zuhörer meinten, nie zuvor ein so prächtiges Roth gesehen zu haben. Dabei soll das Bombardement der Molekule nicht nur eine phosphorescirende, sondern auch eine krafterzeugende Wirkung hervorbringen, denn stellt man ein Papiermühlchen in den Glasballon und lässt den Strom oder Strahl der strahlenden Materie auf die Flügel wirken, so gerathen diese in Bewegung. Das Seltsame ist aber dabei, dass man den Strom durch einen Magnet ablenken kann. Mit dem Magnet verändert man die Richtung der Bewegung und lenkt den Strom innerhalb der Glaskugel auf irgend einen beliebigen Punkt. Endlich erzeugt der Strom der strahlenden Materie Wärme, sobald man denselben unterbricht. Crookes liess den Strom eine Art von Brennspiegel treffen und brachte in demselben Platina zum Schmelzen. Als Crookes dies Experiment ausführte, brach das Auditorium in lärmenden Beifall aus. Das ist in der That eine wahrhaft staunenswerthe Entdeckung, dass die gasartige Materie, welche durch die äusserst mögliche Verdünnung der Luft entsteht, in der Bewegung ihrer Molekule eine solche Hitze zu erzeugen vermag, dass die widerstandsfähigsten Metalle schmelzen. Bisher sahen wir einen Raum, der nur ein Millionstel der atmosphärischen Luft enthielt, für vollständig leer an, und nun steht es fest, dass sich darin Billionen von Molekulen befinden, die, in rapide Bewegung gebracht, die ungeheuerste Wärme und Licht zu erzeugen vermögen. Unwillkürlich muss man bei der Crookes'schen Entdeckung an Edisons neue elektrische Lampe denken. Hier wird gleichfalls ein elektrischer Strom durch die ausgepumpte Glasglocke geleitet und ein verkohltes Kartenblatt fängt zu leuchten an. Welchen Antheil an diesem Leuchten »die strahlende Materie« hat, welche Berührungspunkte sich zwischen der Erfindung des Amerikaners und der des Engländers ergeben, mögen die Fachgelehrten untersuchen. So viel scheint indessen gewiss, dass die Entdeckung des Physikers Crookes, sofern die Edison'sche Erfindung noch Unvollkommenheiten bedenklicher Art zeigt, dem genialen Erfinder zu Menloo-Park zu Hilfe kommt und ihm ganz neue Gesichtspunkte eröffnet. Jedenfalls ist die Entdeckung der strahlenden Materie für die Wissenschaft von unschätzbarem Werth.

Höchster Grad von Orthopnoe und Athemnoth überhaupt geheilt durch Tinctura Lobeliae inflatae.

Eine schon sehr bejahrte Bauersfrau hatte sich bei Gelegenheit einer Feldarbeit (Aufladen von Futter) Schaden gethan und befand sich in Folge dessen in einem Zustand, der jeder Beschreibung spottet. Sie sitzt im Bett auf mit weit nach vorn gebogenem Oberkörper, ihre Gesichtszüge sind verfallen, kalter Schweiss auf der Stirn, und bekundet eine Kurzathmigkeit und Schwerathmigkeit, wie sie nur auf der Höhe doppelseitiger Lungenentzündung zu Tage tritt. Trotzdem ist von letzterer keine Spur vorhanden, wie die angestellte physikalische Untersuchung ergiebt. Jeder mühevolle Athemzug scheint ihr letzter werden zu wollen, und das Respirationsgeschäft überhaupt ist ein blosses stossweise erfolgendes Schnappen nach Luft mit Mark und Bein durchdringendem Stöhnen, Aufschreien und Aechzen. Es macht den Eindruck, als versagten alle Respirationsmuskeln ihren Dienst, was ich mir bei der Abwesenheit von entzündlichen Erscheinungen nur aus einer acuten Lähmung der interessirten Nerven erklären kann*). — Versucht die Frau sich zu legen oder die Augen zu schliessen, so steigert sich die Athemnoth bis zur Verzweiflung, und schon beim gewöhnlichen Aufsitzen ist der Anblick ein wahrhaft entsetzlicher. Und dieses qualvolle Ringen und Kämpfen mit einem immer näher tretenden Erstickungstod **währte bereits 48 volle Stunden,** als ich Patientin zu sehen bekam. Aconit und Arsen, welche sie von anderer Seite bereits bekommen, schienen bis dahin nicht gewirkt zu haben. Tartarus stibiatus in erster Verreibung liess auch einen merklichen Einfluss nicht wahrnehmen; wogegen unter dem Gebrauch der Lobelia inflata die durch die absolute Schlaflosigkeit, durch das Unvermögen zu essen, so wie durch den äussersten Grad von Dyspnoe und Orthopnoe tief heruntergekommene Siebenzigerin sich in verhältnissmässig kurzer Zeit (will sagen in einigen Tagen) erholte, so dass ein anderes Medicament sich nicht nöthig machte. Doch will ich nicht unerwähnt lassen, dass in diesem Falle von mir die Application von Senfpapier auf die Herzgrube nicht verschmäht wurde und jedesmal eine, wenn auch temporäre Erleichterung im Gefolge hatte, was der Sohn der Kranken express erwähnte. Da ich überdies die Lobelia in Urtinctur verordnete (1 Gramm in Mandelmilch-Emulsion), so konnte wohl der flüchtige Hautreiz die Mittelwirkung nicht weiter compromittiren. Die Homöopathicität aber der Lobelia gegen Zustände der geschilderten Art scheint mir schon aus der einfachen Thatsache hervorzugehen, wonach grosse Quantitäten, das gepulverte Kraut zu 1 Theelöffel voll wiederholt genommen, in seiner Eigenschaft als heftiges, scharf narkotisches Gift (also etwa wie Ipecacuanha) ausser Erbrechen und Purgiren: »**grosse Entkräftung, Angst** und oft schon in 5—6 Stunden den Tod unter den Symptomen der **Lähmung**« hervorzurufen im Stande sind. Dieses bis zum Sterben tiefe Ergriffensein des Organismus, diesen Zustand gänzlicher Erschlaffung hat Lobelia mit dem Tabak gemein, und auch wegen der Aehnlichkeit in sonstiger Wirkung existirt für das Kraut noch der Name: indischer Tabak. Auch die Allopathen geben bekanntlich Lobelia gegen Krampfasthma und trockenen Krampfhusten, im zweiten Stadium der Pneumonie und Bronchitis bei Kindern nicht minder, als bei Erwachsenen.

Es erscheint vielleicht nicht überflüssig, bei dieser Gelegenheit an zwei Beispiele aus der homöopathischen Literatur zu erinnern, wo dasselbe Mittel in verdünntem Zustand ähnliche gute Dienste gethan hat, woraus wohl auch mit Recht gefolgert werden kann, dass unsere

*) Die vorzüglichste Wirkung der Lobelia — sagt Altschul, — trifft den Nervus vagus, oder den pneumogastrischen Nerven, besonders sehen wir ihre Einwirkung im Gebiete der Respirationsorgane.


Digitized by Google

Eingangs geschilderte Cur und ähnliche von Allopathen in traditioneller Gabe doch nur auf Grund des Aehnlichkeitsprincips geschehen sind. Auch wird vielleicht der Indicationskreis für das Mittel zu Gunsten einer zweckmässigen Verwendung desselben dadurch vortheilhaft beleuchtet.

Eine verheirathete Dame von 38 Jahren hatte seit ihrer Kindheit an Dyspnoe gelitten, welche bei jeder activen Anstrengung, beim Treppensteigen, beim Verweilen im Kalten, oder beim Verschlingen sehr warmer Speise zunahm. Gleichzeitig hatte sich, ebenfalls von Kindesbeinen an, ein Schmerz in der linken Lendengegend eingestellt. Hierzu kam noch im letzten Jahre anhaltendes Brennen im Magen, sowie in der Kehle, Trockenheit in derselben, und das Gefühl, als wenn ein Klumpen im Kehlkopf sässe, der scheinbar das Athmen und Schlingen beschränkte. Beim Schlingen däuchte es der Patientin, als wenn etwas die Kehle herauf den Speisen entgegenstiege und ihr Herabgleiten in den Magen verhinderte. Ausserdem hatte sich dabei Schwäche, Oppression im Epigastrium, häufiges Aufschwalken einer sauern, ein brennendes Gefühl verursachenden Flüssigkeit, häufiges Speiseerbrechen nach der Mahlzeit, besonders nach warmen Speisen eingefunden. »Seit Jahr und Tag ist Patientin keine Stunde von Sodbrennen frei gewesen.« Der dunkelrothe Urin setzte ein copiöses rothes Sediment ab, Lobelia inflata $\frac{1}{6}$ ward zur Abendzeit gereicht, und schon am nächsten Tage hatte sich das Gefühl eines festsitzenden Klumpens und das Brennen in der Kehle zugleich mit der Dyspnoe sehr beträchtlich vermindert. In wenigen Tagen verschwand das Uebel vollkommen und auch der Urin hatte seine normale Beschaffenheit wieder angenommen. Es sind seitdem 8 Monate verflossen, ohne dass sich eine Spur jener **asthmatischen, dysphagischen und dyspeptischen Beschwerden**, sowie jenes langjährigen Schmerzes in der linken Seite wieder gezeigt hätte*).

Eine unverheirathete Dame von 38 Jahren, litt seit 4 Jahren an Engbrüstigkeit in so hohem Grade, dass sie jede Anstrengung scheuen musste; ein Zug frischer Luft, das Waschen des Gesichts, gleichviel ob mit warmem oder kaltem Wasser, der Genuss schwerverdaulicher Nahrung, jede unbedeutende Anstrengung brachte die Dyspnoe zu Wege. Nachts gegen 10 oder 11 Uhr erschien gewöhnlich ein asthmatischer Anfall, häufiger aber noch des Morgens, bisweilen aber auch zu andern Stunden der Nacht oder des Tags. Nie aber setzte der Anfall länger als eine Woche aus und nie erschien derselbe in 24 Stunden öfter als zweimal. Der Paroxysmus begann mit häufigem, abgebrochenem, trocknem Husten, der fast krampfhaft ward und zuletzt mit ziemlich beträchtlichem Auswurfe eines dünnen farblosen, durchsichtigen Schleimes endete. Dabei brachte jeder Versuch zu sprechen lautes Giemen (Giepsen, wheezing), nachtönende Respiration und Heiserkeit oder Versagen der Stimme hervor. Die Dauer des Anfalles betrug $1/4$ bis 1 Stunde; begleitet war derselbe von einem, von der Herzgrube an bis in die Mitte der Brust sich ausbreitenden Druckschmerze. Mitten unter dem Brustbeine fühlte Patientin ein gewisses Rasseln, so lange der Anfall anhielt, ausserdem aber einen beständigen, bald brennenden, bald schneidenden Schmerz in der linken Lumbalgegend mitten zwischen der Regio iliaca und hypochondriaca, mit ähnlichen Empfindungen in dem unteren Theile des Rückgrates. Druck vermehrte den Schmerz in der Lendengegend, nicht aber auf dem Rücken. Stirnkopfschmerz von einer Schläfe zur andern, am heftigsten im Paroxysmus. Der Urin war hochroth gefärbt, spärlich, und liess bald ein reichliches rothes Sediment fallen*). Die Menstruation war ziemlich normal, der Appetit gut, die Darmfunction regelmässig. Lobelia inflata $\frac{1}{3}$, Abends beim Schlafengehen genommen, schaffte bedeutende Besserung, musste aber nach 10 Tagen wegen eines heftigen Paroxysmus repetirt werden. Wenige Tage nachher hatte der Urin seine normale Beschaffenheit angenommen, der Rückenschmerz aufgehört, die Neigung zu heftiger Dyspnoe beim Aufenthalt in niedriger Temperatur war verschwunden, und die Patientin konnte sich ungenirt ohne Beeinträchtigung mit kaltem Wasser waschen. Die habituelle Dyspnoe war beseitigt, so dass der gewöhnliche Gang nicht von Engbrüstigkeit begleitet war. Allein die asthmatischen Paroxysmen selbst kehrten noch zurück, obgleich seltener und minder heftig, und dies ist noch der gegenwärtige Zustand. Lobelia 6. oder 15. erleichtert stets die Heftigkeit des Anfalls und kürzt seine Dauer ab**).

Anmerkung. Die Indication für Lobelia scheint besonders in der **gleichzeitigen Anwesenheit** von Dyspnoe, resp. Orthopnoe, Dyspepsie und wohl auch Dysphagie in allen ihren möglichen Nüancen zu bestehen, der Vagus und seine Verzweigungen ihr specifisches Correlat zu sein. Was die mitgetheilten Heilungen oder richtiger Besserungen der anderen Autoren betrifft, so ist die Frage gerechtfertigt, ob nicht ein Herabsteigen zu niedereren und häufigeren Gaben noch bessere Resultate bewirkt hätten? Jedenfalls gehört Lobelia zu den bereits hinlänglich erschlossenen Arzneien, welche durch Potenzirung im Hahnemann'schen Sinne an intensiver Wirkung nur verlieren müssen, ohne dass die Möglichkeit einer Wirkung in höheren Verfeinerungsstufen soll geläugnet werden. Aehnlich verhält es sich ja mit Mitteln, wie Asa foetida, Ipecac., Mezereum, Chamomilla u. a.

»Schwerathmigkeit und asthmatische Beschwerden« nennt Jahr unter denjenigen Symptomen, die Lobelia hervorgebracht (an Gesunden) und geheilt hat. Dann findet sich in dem Symptomenregister der Prüfer noch: Periodisches Krampfasthma der Erwachsenen, Beengung des Athmens nach der geringsten Anstrengung, nach kaltem Waschen, so wie von jedem Luftzuge, und nach dem Genusse schwerer Speisen (s. o.). Beklemmung der Brust zum Tiefathmen nöthigend. Athemmangel (kann nicht genug Luft bekommen) auch mit beengtem, schnellerem Athmen und öfterem Bedürfniss zum Tiefathmen — genug, Lobelia inflata ist (homöopathisches) Asthmamittel par excellence!

G.

Propylamin***), ein erprobtes Heilmittel gegen acuten und chronischen Rheumatismus.

Von Dr. Phil. Fr. Abl in Graz.

Motto: »Prüfet Alles, und das Beste behaltet!«

Auch die homöopathischen Aerzte in Amerika (namentlich Herr Dr. med. Baldwin, 1879) haben **Propylamin**

*) S. Homoeopathic practice of medecine. By Jacob Jeanes. No. 46.

*) Dies kann sich wohl nur auf die Zeit ausserhalb des Krampfes (Asthmas) beziehen, da der im Krampf gelassene Urin bekanntlich blass, wasserhell aussieht. (Ref.)

**) Ibidem.

***) Gewünschte Beantwortung: **Was ist Propylamin?**

Digitized by Google

»gegen Rheumatismus erprobt«. In Folge dessen wurde ich von mehren homöopathischen Freunden, die mit chronischem Rheumatismus behaftet sind, freundlichst ersucht: ihnen über dieses ganz unbekannte Heilmittel meine Erfahrungen zu geben, die nun hier folgen.

Das Propylamin ist eine künstliche organische Base, und wurde anno 1849 von dem berühmten Chemiker und Prof. Hrn. Wurtz in Paris entdeckt; dasselbe besteht aus Kohlenstoff 6, Wasserstoff 9, und Stickstoff 1, und wurde 1850 von dem österr. verdienstvollen Chemiker, Prof. Hrn. Theodor Werthheim zu Wien, aus der Härings-Salzlake ausgeschieden. Anno 1851 hat Prof. Anderson, und später die Chemiker: Gerhardt, Berthelot, de Luca, Will, Hoffmann, Dietz, Ihlo, Buchheim, Wiggers, u. v. A. auch das Propylamin dargestellt. So wurde es entdeckt:

von Dessaignes in »Chenopodium Vulvaria«;

von Schlossberger in »giftigen Würsten«;

von Winkler in »Mutterkorn«;

von Prof. Schrötter in Wien im »Stockfisch-Leberthran« (Oleum jecoris aselli);

von Prof. Dr. Wittstein in München »in den Blüthen mehrer Pomaceen« (des Birnbaumes, Weissdornes und Vogelbeerbaumes) etc. etc.

Die Bereitungsweise des Propylamins nach Professor Schrötter in Wien »aus Stockfisch-Leberthran« ist für das officinelle Heilmittel angenommen, weil es das beste Präparat geliefert.

Propylamin ist synonym: »Oenylamin, Metacetamin, Trimethylamin« — ist eine wasserhelle, ätherischen Oelen ähnliche, stechend ammoniakalisch und zugleich nach Seefischen riechende, scharf und beissend schmeckende, höchst flüchtige Flüssigkeit. Der Siedepunkt ist noch nicht bestimmt. Der Dampf davon ist entzündlich und verbrennbar. Es löst sich leicht in Wasser und Alkohol; die Lösungen reagiren stark alkalisch, schmecken weniger beissend, aber deutlich bitter, riechen weniger stechend ammoniakalisch, aber dafür um so stärker und charakteristischer nach Häringen und faulen Fischen.

Jedoch Dr. med. Awenarius in St. Petersburg war der Erste, der das Propylamin im März 1854 bis zum Juni 1856 im Hospital Kalinkin an 230 Kranken gegen theilweisen und allgemeinen Rheumatismus, rheumatische Prosopalgie, die Meningen oder die Pleura (? Red.), Hemiplegien oder Paralysen der unteren Extremitäten mit gutem Erfolg erprobte; schon am ersten Tage nach der Anwendung des Propylamins hat er den Schmerz verschwinden gesehen. Ausserdem hat Dr. Awenarius das Propylamin bei einer grossen Anzahl acuter und chronischer Rheumatismen ausserhalb des Hospitals mit ausgezeichnet gutem Erfolge angewendet.

Ein Theil Propylamin wird mit neun Theilen destillirtem Wasser in einem Fläschchen mit Glasstopfen gegeben, und durch zehn kräftige abwärts geführte Schüttelschläge des Arms, in dessen Hand das Mischungsglas befindlich, bereitet; dies giebt die erste Decimal-Verdünnung. Daraus wird in derselben Weise die zweite Decimal-Verdünnung ebenfalls in einem Fläschchen mit Glasstopfen zum innerlichen Gebrauch bereitet. Davon früh und Abends ein Kaffeelöffel voll zu nehmen, unter genauer Befolgung der homöopathischen Diät.

Wer hat es entdeckt? Wer zuerst angewendet? Wo wird es gefunden? Wie wird es bereitet? und wie zum Heilzweck angewendet? Abl.

*) Siehe: Dr. Fr. Abl, »Verbesserte Diätvorschriften«. gr. 8. Verlag von G. J. Manz in Regensburg. 15 Pfennig.

Apis-Heilungen.*)

Marie Häusler, aus Waltersdorf gebürtig, 13 Jahre alt, Kropf-Habitus, erscheint beim Gefertigten mit einem kegelförmigen Hornhaut-Staphylom; es ist so gross, dass es die Augenlider beim Schliessen nicht bedecken, und selbes noch mit hervorzwängen. Der Specialarzt Dr. Stolz hatte die Kranke volle 4 Monate allopathisch behandelt, und jetzt für unheilbar erklärt. Die ganze Zeit (ein Jahr) hatte kein Mittel die Ausbildung der Krankheit zurückgehalten. Gefertigter versuchte Apis mellif. 3. Vdg. viermal im Tage 4 Tropfen in Wasser zu nehmen; nach 3 Wochen konnten die Lider das Staphylom bedecken, in 10 Wochen vollkommene Heilung, auch die dann sichtbar gewordenen zwei Hornhautflecke waren in einem halben Jahre ganz verschwunden. Das Mädchen sieht vollkommen gut, hat seit der Zeit nie mehr Augenleiden gehabt, es sind 8 Jahre seither.

Seit jener Zeit hat Gefertigter noch zwei Fälle, einen bei einer 32 Jahre alten Bäuerin und einen bei einem 9 Jahre alten Knaben vollständig geheilt, beide waren noch nicht so weit, als der erste Fall, entwickelt, und beide mit Apis mellif. allein 3. bis 6. Verdünnung.

Gegen Pannus verweise ich auf die Prager Monatsschrift, Jahrgang 1860, Seite 53.

Ein zweiter Fall betraf einen grossen skrophulösen Burschen von 17 Jahren, welcher auch nur ganz allein mit Apis mellif. 3. bis 6. Vdg. vollständig geheilt wurde. Weitere Heilungen: Prager Monatsschrift, Jahrgang 1860, Seite 129. Noch heute wende ich das Apisöl äusserlich mit entschiedenem Nutzen an.

In mehreren Arten von Wassersucht (Brust- und Bauchwassersuchten) habe ich von Apis die herrlichsten Erfolge gesehen, doch selten allein, denn entweder gingen andere Mittel voraus, wurden im Wechsel gegeben, oder folgten, wie oft Arsenic., noch nach — aber die gute Apis-Wirkung war nie zu verkennen.

Eine Verhärtung in der Zunge (Knoten wie eine kleine Haselnuss) heilte ich allein mit Apis, von 6. Vdg. herab bis 3. Vdg., in sechs Wochen vollkommen.

Florian Sirsch,
prakt. hom. Arzt.

Bei gewöhnlichen Augenentzündungen als katarrh., skrophulösen oder anderer Natur, beseitigt Apis alles, was Belladonna noch zurückgelassen — zumeist alle Reizungszustände, und resorbirt am meisten. Exsudate weichen Apis mehr, als allen anderen Mitteln.

---

*) Siehe S. 70 »das Bienengift im Dienste der Homöopathie«


Digitized by Google

Correspondenz.

1.

Stettin, den 16. Januar 1880.

Sehr geehrter Herr Doctor!

Selten hat mich in jüngster Zeit Etwas so angenehm berührt, wie Ihre lobende und freimüthige Besprechung von Hahn's jüngstem Werkchen in No. 1 der »Populären«. Hahn geht in seiner Verdammung des Fleichgenusses entschieden zu weit, wenn er daraus das Entstehen der Diphtheritis herleiten will. Aber ein Körnchen Wahres und zwar ein recht beträchtliches steckt in seiner Ansicht. Ich bin ja nicht Arzt; aber ich habe mich theils aus Liebhaberei, theils wegen meines Berufs als Beamter einer Lebensversicherungsgesellschaft und schliesslich wegen eigener langwieriger Leiden mehr wie die meisten Laien mit der Heilkunde beschäftigt resp. beschäftigen müssen, und bin seit 8 Jahren endlich bei der Homöopathie vor Anker gegangen. Aber dauernde Erfolge hat mir die Homöopathie für mein eigenes Leiden erst gewährt, seit ich Pflanzenkost genoss. Ich bin nichtsdestoweniger kein orthodoxer Vegetarianer, und werde das auch wohl nie werden. Aber seit ca. 4 Jahren habe ich nicht blos an mir, sondern an wenigstens 50 anderen kranken Personen beiderlei Geschlechts bestätigt gefunden, wie ungemein die homöopathischen Mittel durch die Pflanzenkost unterstützt werden. Vor 2 Jahren hatte ich angefangen, meine Erfahrungen aufzuzeichnen, aber mein Beruf, meine Arbeiten im hiesigen homöop. Verein und nicht zu wenig die eigene Familie haben das Angefangene nicht zur Vollendung kommen lassen. Jetzt habe ich mein Manuscript wieder hervorgesucht, und ich wünschte wohl Musse zu haben, um Alles das niederzuschreiben, was ich an Erfahrungen bezüglich der Pflanzenkost gesammelt habe.

Ich möchte dies kurz in folgende Sätze zusammenfassen:

Pflanzenkost ist nicht schwer verdaulich, sie wird es nur durch Zusatz von thierischem Fett und Fleisch.

Pflanzenkost ist die mildeste und am leichtesten verdauliche Kost (sogar Kohl, Erbsen, Bohnen, Linsen etc. nicht ausgenommen).

Pflanzenkost hat sich mir bei folgenden Krankheitszuständen als einzig richtig bewährt:

1) bei allen Leiden der Verdauungsapparate (incl. Leber und Milz);
2) bei Neuralgieen (vielleicht auch bei allen Nerven- [und Geistes-] Krankheiten?);
3) bei Rheumatismus und Gicht (es ist ja eine allbekannte Annahme, dass Gicht von üppiger Lebensweise herstammt);
4) bei Geschlechtskrankheiten (in denen der Körper kräftig erhalten werden muss aber erfahrungsgemäss wenig Fleisch und Fettnahrung verträgt);*)
5) bei dem grossen Heere der psorischen Krankheiten;
6) jedenfalls auch bei den sykotischen.

Ich weiss, dass es sehr kühn ist, wenn ich als Laie solche Thesen aufzustellen wage. Aber ich thue es nur Ihnen gegenüber, weil ich gewiss bin, von Ihnen nicht missverstanden zu werden und in Ihnen einen nachsichtigen Beurtheiler zu haben. Niemand wird leichter in der Lage sein, diese meine Anführungen durch die Praxis zu prüfen, wie Sie, und ich wage hinzuzusetzen, auch Niemand wohl geneigter, als Sie. Hochachtungsvoll

Ihr ganz ergebenster

H.

*) Bei diesen und den meisten anderen Krankheitszuständen ist Fleisch kein Nahrungs- sondern nur ein Reizmittel. Fett, der Bestandtheil jeden Fleisches, belästigt unnöthig die Verdauungsorgane. Es wandelt sich im Körper jedenfalls in schwer verdauliche Dinge um, die nur neue Leiden erzeugen können. Dass Fett zur Fettbildung erforderlich sei, ist wohl noch nicht bewiesen; dass aber Brot, Erbsen, Bohnen Fettbildner sind, wird wohl Niemand in Abrede stellen.

2.

Prag, 24. Jan. 1880.

— — »Ich hatte jetzt einen äusserst schwierigen Fall: Impermeabilität des Darmkanals mit gleichzeitigem hochgradigem Ascites. Es wurden zwei sehr berühmte Professoren, nämlich Prof. H., Internist, und Prof. G., Chirurg, consultirt. Wir hielten über 15 Berathungen ab, es wurde die Diagnose nach allen Richtungen ventilirt und wir einigten uns, grosse Wasserinjectionen von 2—3 Liter zu machen. Trotzdem die Krankheit volle 4 Wochen auf gleicher Höhe stehen blieb, wurde doch die homöopathische Behandlung beibehalten, und es gelang mir mit Plumb. acet. die Impermeabilität und mit Apis den Ascites zum Rückgang zu bringen, welcher Fall eine grosse Sensation hervorruft.« Dr. J. K.

3.

Naivetät oder Verbrechen?

— — »Noch ein Stück Unsinn eines vom Staate angestellten Impfarztes, der den Erfolg seines Impfens erzwingen will. Bei der Epidemie der letztgenannten Jahre verlangt auch ein höchst ängstlicher und wohlhabender Mann die Schutzpockenimpfung. Der Arzt impft — gar kein Erfolg. Vielleicht hat die Lymphe nichts getaugt. Noch einmal und — wieder Fiasko. Der Mann verlangt stürmisch — der Arzt will durchaus seine Kunst zeigen. Er nimmt Lymphe von natürlichen Pocken — und der Geimpfte bekommt die natürlichen Menschenpocken so fürchterlich, dass man zweifelt ihn durchzubringen. Kaum genesen, kommt seine Familie von A—Z an die Reihe, d. h. mit den natürlichen Pocken. Zum Glück ist Keiner gestorben.« Pf. R.

4.

Zw., den 11/I. 1880.

Geehrter Herr Doctor!

In No. 8 der »homöop. Rundschau« (1878) machen Sie auf Liquor Hydrargyri nitrici aufmerksam, als auf ein

Digitized by Google

ausgezeichnetes Heilmittel gegen skrophulöses Augenleiden und in No. 12 der »homöop. Populären« vom vorig. Jahre bestätigen Sie die vortreffliche Wirkung genannten Mittels gegen diese oft hartnäckige Krankheit.

Auch ich als Laie erlaube mir in dem Nachfolgenden eine Heilung durch Liquor H. von skrophul. Augenentzündung mitzutheilen. Das siebenjährige Söhnchen des hiesigen Butterführers L. bekam im Jahre 1877 eine heftige Augenentzündung, welche ich, da die ganze Familie skrophulös ist, als eine skrophulöse erkannte. Entzündung und Röthe der Bindehaut, grosse Lichtscheu, Geschwürchen auf der Hornhaut und Ausfluss scharfer, beissender Thränen, welche die Wangen wund machten, waren die Haupterscheinungen dieses Leidens und zeigten sich am stärksten am linken Auge.

Da der Knabe in Folge dessen oft wochenlang die Schule versäumte, so nahm ich denselben in Behandlung und gab ihm nach und nach folgende homöop. Mittel: Aconit, Bellad., Arsenik und später auch Apis, Hepar und Mercur. Alle diese angegebenen Mittel bewirkten zwar zeitweise Besserung des Leidens, allein von radikaler Heilung konnte keine Rede sein, da das Uebel nach jeder starken Erkältung wieder zum Vorschein kam. Auch das von Ihnen empfohlene Kali jod. bewirkte nur eine momentane Besserung. Ich war der Geschichte müde und hiess den Vater zu einem allopath. Arzte in dem nahen Bad Wildungen gehen. Derselbe verschrieb Atropin-Einträufelungen, die aber das Uebel nicht besserten, sondern verschlimmerten. Das Auge, äusserlich betrachtet, schien kleiner zu werden, und die Hornhauttrübung wurde grösser. Als ich nun in No. 8 der Rundschau (1878) von Liquor H. als Heilmittel gegen dieses hartnäckige Augenleiden las, bestellte ich dasselbe in wässeriger Lösung: 3 Tropfen auf 50 g Wasser, unter Beifügung eines von einem Arzte verschriebenen Receptes im Novbr. 1878 bei Herrn Dr. W. Schwabe. Nach Ihrer Vorschrift wurde es des Morgens und des Abends theelöffelweise eingenommen und siehe, es half. Bis jetzt ist noch kein Rückfall dieses Uebels eingetreten. Leider wird dieses treffliche Mittel nur auf ärztliche Verordnung in den Apotheken, niemals im Handverkaufe abgegeben, sodass man, um ähnliche Wirkungen zu erzielen, zum Mercurius nitrosus 3. greifen muss.

J. H. W., 1. Lehrer.

Anwendung des Jodoforms bei Kehlkopfsgeschwüren.

Prüsser bestätigt die Erfahrungen anderer Autoren über dieses Mittel und wendet es sowohl bei syphilitischen wie nicht syphilitischen Kehlkopfsgeschwüren an, wo er es als feines Pulver mittelst Pinsels auftragen lässt.

Gegen specifische Ulcerationen des weichen Gaumens, des Pharynx, der Tonsillen, im hinteren Antheil der Nase erwies sich das Mittel als sehr wirksam, ebenso bei skrophulösen Geschwüren.

(Med. chir. Rundschau. Jahrg. XIX. p. 828.)

Podophyllin gegen Gallenstein und Stuhlretardation.

Das harzige Extract der Wurzel von Podophyllum peltatum, nicht, wie gewöhnlich fälschlich angenommen, Alkaloid, wurde von den Amerikanern als Cholagogum und Laxaticum zuerst angegeben. Später wandten es Schmidt und Perry an. Von der Carput gab es bei den Bleiarbeitern gegen Obstipation; Bufallini und Zebrowsky sahen Wirkung bei Gallensteinen. Nach Köhler lässt es sich mit sehr günstigem Erfolge gegen Gallensteinkolik und gegen habituelle Stuhlverstopfung anwenden.

(Med. chir. Rundschau. Jahrg. XIX. p. 907.)

Gegen Keuchhusten, Zahnschmerzen und Hautjucken.

Dr. Ortleb in Gotha theilte uns kürzlich seine Behandlung des Keuchhustens mit, und will derselbe regelmässig die besten Resultate erzielt haben, d. h. der Husten verläuft in Zeit von höchstens 4 Wochen.

Das Verfahren aber besteht darin, dass früh Hyoscyamus (in Streukügelchen der 6. Potenz) gegeben wird und Abends Scilla (12. Potenz). Bei dieser Gelegenheit machen wir unsererseits auf China (aber hier erste Decimale oder tropfenweise die Tinctur, z. B. dreimal täglich je 2 Tropfen in etwas Wasser) aufmerksam, da wo Keuchhustenkranke Kinder blass werden, den Appetit verlieren und noch vieler lockerer Schleim die Luftwege füllt.

Gegen Zahnschmerzen kennt Dr. O. kein besseres Mittel, als die dritte Verreibung von Merc. solub. in Verbindung mit Opium (zweite Verreibung), zu gleichen Theilen, also von jedem 0,03; zu 8 Pulvern, alle 3 Stunden 1 Pulver. Mercur allein soll angeblich denselben Effekt nicht erreichen, obgleich nach Cl. Müller's Erfahrungen »sich fast zwei Drittel der in Leipzig vorkommenden Zahnschmerzen für Mercur. eignen, weshalb auch in den homöopathischen Apotheken daselbst das Mittel schlechthin als Zahnschmerzenpulver schablonenmässig angewendet und verkauft werde.«

Gegen Hautjucken versagt häufig Sulphur, weshalb ich die Mittheilung des Dr. Münninghoff in Borken für beachtenswerth halte, welcher, wie er mir kürzlich schrieb, einen älteren Mann von diesem lästigen, nicht selten als selbstständiges Leiden auftretenden Zufall durch Mezereum gänzlich befreite.

Kalte Füsse

haben sehr viele, weil sie dieselben zu warm halten. Ein Körpertheil wird immer nur dann die normale Temperatur zeigen, wenn ein gehörig ernährtes Blut daselbst in ungestörtem Umlaufe bleibt. Bei der unseligen Sitte nun, das Schuhwerk so eng als möglich zu tragen, wird der Blutlauf in den Füssen nicht unwesentlich gehemmt, und entstehen da und dort gewissermassen Stauungen, welche auch den Stoffumsatz in diesen Theilen herabsetzen und damit die natürliche Wärme reduciren. Wenn sich nun

Digitized by Google

Jemand fürchtet, seine Füsse mit kaltem Wasser in Berührung zu bringen, so begiebt er sich damit des naturgemässesten Mittels, der Blutcirculation auf ganz rationelle Weise nachzuhelfen. Wer also an jenem Leiden laborirt, der wasche die Füsse etwa Abends und Morgens ca. eine bis zwei Minuten lang mit brunnenkaltem Wasser und frottire sie tüchtig mit grobem Leinentuche. Man wird jedoch gut thun, hierbei die Vorsicht einzuhalten, nicht mit erhitztem Körper diese Waschungen vorzunehmen.

(Das Neue Blatt, No. 3, 1880.)

Miscellen.

Das gemeine Fettkraut: **Pinguicula vulgaris** (Diandria Monogynia L.) besitzt die sonderbare Eigenschaft, welche man im Norden von Schweden und in Lappland häufig benutzt, die Milch in eine dickliche Flüssigkeit zu verwandeln, wobei sich weder Molken, noch Rahm abscheiden. Man seihet zu diesem Behuf die frisch gemolkene Milch noch warm über die frischen, fetten Blätter und stellt sie alsdann einen oder zwei Tage hin, wodurch sich die Milch verdickt und angenehm schmeckt. Auch hat eine so zubereitete Milch die Eigenschaft, dass wenn man einen halben Löffel voll davon unter andere frische Milch giesst, diese nach einiger Zeit in eine ebenso dicke Milch verwandelt wird, welche auch wieder die nämliche Kraft hat und einer andern Milch mittheilen kann, so dass man in gleicher Weise damit fortfahren könnte, bis ins Unendliche. Man könnte diese sonderbare Eigenschaft des Fettkrautes mit der Gährung in Zusammenhang bringen, oder auch eine organische *Katalyse* nennen. Sie beweist wenigstens die Fortdauer einer Kraft in das Unendliche.

Ueber die Wirkung hoher Temperaturen und der Dämpfe der Carbolsäure auf organische Körper. Carl v. Than fand, dass eine Erwärmung auf 97° oder auf 137° für sich im trocknen Zustande die Fäulniss zwar auffallend verzögert, dass aber einzelne Arten der Bacterien (namentlich die glänzenden kurzen Stäbchenbacterien) dauernd hierdurch nicht zerstört werden. Wenn dagegen das Erhitzen auf 137° in Gegenwart von Carbolsäuredämpfen erfolgt, verlieren alle Bacterien ihre Lebensfähigkeit, und die Fäulniss wird in Folge dessen vollständig aufgehoben. Diese Versuche zeigen, wie gerechtfertigt es ist, bei dem Bekämpfen des unbekannten Contagiums der Pest gleichzeitig mehrere Agentien zur Desinfection zu verwenden.

(Ann. d. Chem.)

Fahrlässige Tödtung durch Morphiumpulver. Vor der 1. Abtheilung des Criminalsenats des Kammergerichts gelangte folgende Anklage wegen fahrlässiger Tödtung zur Verhandlung. In der B.'schen Apotheke zu Perleberg hatte ein Lehrling, der erst 11 Monate in der Lehre war, einem Manne, der für sein krankes Kind Calomelpulver verlangte, ein starkes Morphiumpulver, welches in ziemlich beträchtlichen Quantitäten in der Apotheke vorräthig gehalten wurde, verabfolgt. Die Anwendung dieses Pulvers hatte den Tod des Kindes zur Folge und wurde in Folge dessen neben dem Lehrling auch der Provisor B. wegen fahrlässiger Tödtung angeklagt. Während ersterer deswegen zu mehreren Monaten Gefängniss verurtheilt wurde, kam letzterer indess in erster Instanz frei, da ein Verschulden seinerseits nicht für nachgewiesen erachtet wurde. Hiergegen appellirte die Staatsanwaltschaft, indem sie die Mitschuld des Provisors B. aus dem Umstande deducirte, dass überhaupt auf seine Anordnung Morphiumpulver vorräthig gehalten und dann nicht zweckentsprechend aufbewahrt worden war. Das Kammergericht trat hierauf in eine neue Beweisaufnahme ein, welche ihm auch die Ueberzeugung verschaffte, dass B. den Pflichten seines Berufs zuwidergehandelt und nicht die Aufmerksamkeit angewandt habe, wozu ihn sein Gewerbe verpflichtete. Er wurde hierauf ganz im Sinne der appellirenden Staatsanwaltschaft zu einer Gefängnissstrafe von drei Monaten verurtheilt.

(Voss. Ztg.)

Ueber multiple Verkrümmung der Extremitäten in Folge von acuter multipler Gelenkentzündung mit typhösen Erscheinungen bei jugendlichen Personen berichtete Professor König in der Göttinger Klinik und betont die unendliche Wichtigkeit der Sorge für geeignete Lagerung der Extremitäten solcher Menschen, welche an acuter multipler Gelenkerkrankung leiden, zumal dann, wenn die Kranken schwer fiebernd und delirirend darniederliegen.

(Berl. kl. Wochenschr.)

Ueber Gährung. J. Schiel fand, dass der Strom von zwei Kohlezinkelementen genügte, um in einer Zuckerlösung, die mit Hefe, etwas Fleischsaft und der Leitung wegen mit etwas phosphorsaurem Ammoniak versetzt worden war, das Entstehen von Bacterien ohne Beeinträchtigung der Gährung zu verhindern. Nach Beendigung der Gährung war durch das Mikroskop keine Bacterienbewegung in der Flüssigkeit wahrzunehmen.

(Ber. d. d. chem. Ges. XII. 508.)

Vergleichende Wirkung von Eserin, Atropin und Duboïsin. Nach L. v. Wecker bewirkt Eserin 1) Herabsetzung des Augendrucks; 2) Verminderung der Conjunctivalsecretion durch Contraction der Gefässe; Reduction der Diapedesis im Allgemeinen. Dagegen zeigt das Atropin folgende Eigenschaften: 1) Es vermehrt den Augendruck durch Erweiterung der Gefässe selbst bis dahin, dass Glaukom entsteht. 2) Es vermehrt die Conjunctivalsecretion. 3) Es drängt die Iris gegen den Iriswinkel und kann dadurch in Fällen von Hornhautdurchbruch die Behinderung in der Filtration noch steigern.

Wie das Eserin das Hauptheilmittel bei Hornhautleiden ist, so herrscht das Atropin in der Therapie der Iriskrankheiten. Nur bei alten Leuten mit starren Umhüllungsmembranen des Auges soll kein Atropin eingebracht werden; ebenso kann es bei seröser Iritis, bei welcher vornehmlich das pericorneale Trabeculargewebe der Sitz der entzündlichen Erscheinungen ist, gefährliche Drucksteigerung erzeugen.

Digitized by Google

Das Duboïsin, ein aus einer australischen Solanee (Duboïsia myoporoidis) gewonnene Alkaloid, bewirkt dieselben Veränderungen wie Atropin, übertrifft das letztere aber noch an Schnelligkeit und Intensität der Wirkung.

(Med.-chir. Rundschau. Jahrg. XIX. p. 830.)

Geruchs- und Geschmacksverlust. (Anosmia und Ageusia.) Einen höchst seltsamen Fall von zeitweiliger Unfähigkeit, zu riechen und zu schmecken, hat vor kurzem Dr. M. Raynaud aus seiner ärztlichen Praxis mitgetheilt. Der Fall steht jetzt einzig da und ist so wunderbar, dass man sich versucht fände, an dessen Glaubwürdigkeit zu zweifeln, wenn er nicht von einem ärztlichen Fachmann sorgfältig beobachtet worden wäre. Eine 38jährige Frau, welche seit längerer Zeit an Brustbeschwerden litt, bemerkte im Monat März und April v. J. gleichzeitig mit einer Verschlimmerung ihres Brustleidens, dass täglich gegen 4 Uhr Nachmittags ihr Geruchsvermögen plötzlich und vollständig schwand und erst am folgenden Tage gegen 10 Uhr Vormittags ebenso plötzlich wieder zurückkehrte. Genau ebenso verhielt sich ihr Geschmackssinn, während die anderweitige Sensibilität der betreffenden Theile erhalten blieb. Dr. Raynaud, der, wie er freimüthig eingesteht, sich aus dieser sonderbaren Erscheinung keinen Vers machen kann, gab auf Gerathewohl eine Dosis Chinin und es gelang ihm wirklich, in acht Tagen die Anomalie zu beseitigen. Hierbei erst erfuhr er denn noch, dass die Frau ein Jahr vorher vier Monate lang ganz dieselben Erscheinungen an sich beobachtet und diese Zeit dazu benutzt hatte, um den damals vom Arzte verordneten Leberthran, vor welchem sie sonst einen unüberwindlichen Ekel hatte, zu gebrauchen. Sie will zur Zeit des geschwundenen Geruchs- und Geschmackssinnes beim Einnehmen des Leberthrans nur das Gefühl von etwas Fettigem, aber sonst keinerlei widerliche Empfindung gehabt haben. Dr. Raynaud hebt ausdrücklich hervor, dass die Frau weder nervös noch hysterisch ist und absolut keinen Verdacht auf Simulation aufkommen lässt. Ihm — und wohl auch der ganzen medicinischen Welt — ist dieser Fall ganz neu und ätiologisch unerklärlich, indess vermuthet er, dass, da die Erscheinungen leicht der Beachtung entgehen, sie doch vielleicht öfter vorkommen möchten.*)

Tod durch Elektricität. Man meldet aus Birmingham vom 21. Jan.: Ein Musikus Namens Bruno wurde gestern Abend durch einen elektrischen Schlag des Apparats zur Erzeugung des elektrischen Lichts im Holtetheater, Aston, Birmingham, getödtet. Eine einzige mächtige Batterie liefert die gesammte Beleuchtung des Theaters und dessen Anlagen, und die die Strömung leitenden Drähte ziehen sich über dem Orchester des Theaters hin. Als Bruno das Orchester verliess, legte er seine Hand auf den Draht und empfing den vollen Schlag der elektrischen Strömung. Er verlor die Besinnung und starb bald darauf.«

*) Es handelt sich hier durchaus nicht um eine noch nie dagewesene Erscheinung, wie schon der alte lateinische Ausdruck Anosmia für Geruchlosigkeit und Ageusia für Geschmackslosigkeit beweist. (Red.)

Heilmittel gegen Epilepsie. In der »Kieler Ztg.« finden wir folgende seltsame Mittheilung: Dänischwohld (Kreis Eckernförde), 20. Januar. Im Laufe dieses Monats wurde von dem Vorsitzenden des Jagdvereins der Rittergutsbesitzer unseres Distrikts das nachstehende Cirkular an die Mitglieder erlassen. Wir finden dasselbe sowohl wegen des neuen Heilmittels gegen Epilepsie als auch wegen des fürstlichen Autors so interessant, dass wir eine Fehlbitte nicht erwarten, wenn wir die »Kieler Zeitung« um baldigen Abdruck ersuchen: M . . . ., 2. Januar 1880. Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin Bismarck wünscht möglichst viele Elstern, aus denen Pulver gegen Epilepsie gebrannt werden soll, vor dem 18. d. M. zu erhalten. Ew. Hochwohlgeboren gestatte ich mir daher ganz ergebenst die Bitte auszusprechen, so viele Elstern als möglich in Ihrem Revier schiessen zu lassen und solche entweder direkt an den Oberförster Lange zu Friedrichsruh oder hierher unfrankirt bis zum 18. d. M. senden zu wollen. Hochachtungsvoll J. L. L.*)

Literatur.

1. **Boericke** und **Tafel's** Quarterly Bulletin of homoeopathic Literature.
2. **Some Difficulties in the Study of Homoeopathic Therapeutics,** by J. Galley Blackley, M. B., Lond. Physician and Lecturer on Clinical Medecine to the London hom. Hospital.
3. **Goullon, Dr. H.** Das Bienengift im Dienste der Homöopathie.
   (No. 5 und 6 Serie I der Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie. Herausgegeben von Dr. Carl Heinigke.)
4. **Der Naturarzt.** Zeitschrift für naturgemässe Behandlung des menschlichen Körpers in gesunden und kranken Tagen. Redigirt und herausgegeben von Gustav Wolbold. (Mitredacteur: Th. Hahn.) Dresden 1879.
5. **Zeitschrift des Stammvereins für volksverständliche Gesundheitspflege.** Herausgegeben von dessen derzeitigem Vorstande Herman Canitz in Chemnitz.
6. **Centralblatt für Gynaekologie.** Herausgegeben von Dr. H. Fehling — Stuttgart — und Dr. H. Fritsch – Halle.
7. **Schultze, B. S.,** Prof. in Jena: Zur Klarstellung der Indicationen für Behandlung der Ante- und Retroversionen und -Flexionen der Gebärmutter. Leipzig.
8. **Schultze, B. S.,** Prof. in Jena: Ueber Indicationen und Methode der Dilatation des Uterus. Wien.

*) Diese Form der Carbo animalis ist fast ebenso originell, wie das s. Z. gegen Epilepsie empfohlene Pulver aus »gebranntem Tornister«. Übrigens hat, wie nachträglich verlautet, die Frau Fürstin die Elstern für das Dresdner Diakonissenhaus bestellt. (Red.)

Verantwortlicher Redacteur: Dr. H. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

№. 4. Dritter Jahrgang. 1880.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. April 1880.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Successiv-Impfung, eine neue, den wirksamsten Schutz vor Impfinfectionen gewährende Impfmethode.

Von Dr. Carl Jahn,

Herzogl. S. Coburg-Gothaischer Amtsphysicus a. D. in Meiningen.

Diese neue, fast absolute Garantie vor Uebertragung heterogener Infectionsstoffe gewährende, zugleich auch die allgemeinere Durchführung der Impfung mit Retrovaccine ermöglichende Methode gründet sich auf das von mir erfundene und in No. 12 des Jahrgangs 1875 der Corresp.-Blätter des Allg. ärztl. Vereins von Thüringen beschriebene Verfahren der supplementären Impfung.

Ihre Ausführung zerfällt in zwei, zeitlich getrennte Acte, nämlich a) in die Erzeugung eines einzigen, minimalen Vaccinebläschens bei jedem Impfling, wie solches durch möglichst oberflächliche und wenig ausgedehnte Verletzung der Epidermis durch die Spitze der mit einer bis nahe zur Grenze ihrer Wirkungsfähigkeit verdünnten, sonst wirkungskräftigen, humanisirten oder animalen Vaccine armirten Lanzette oder Impfnadel hervorgerufen werden kann; b) in die am 7. oder 8. Tage nach der erstmaligen Einimpfung zu vollziehende Abimpfung des klaren flüssigen Inhalts des so erzeugten, stecknadelkopf- bis höchstens linsengrossen Bläschens, in welchem sich die regenerirte Lymphe befindet, nicht abweichend von dem gebräuchlichen Impfmodus, auf beliebig viele Hautstellen desselben Individuums, an denen sich dann bereits am 3.—5. Tage nach dieser Nachimpfung eine den zweitmaligen Einschnitten entsprechende Anzahl wohlcharakterisirter Vaccinepusteln zu entwickeln pflegt.

Experimentelles: Von der Thatsache ausgehend, dass häufig genug zur Zeit der Reife der Impfblattern unabsichtliche Uebertragungen des Impfstoffs auf entfernte, namentlich excoriirte Körperstellen des Impflings, z. B. die Augenlider, Mundwinkel, Nasenflügel u. s. w. und nachträglich sich an diesen Localitäten entwickelnde Pusteln, öfter auch durch Kratzen der Impflinge mittelst der mit ihrer eigenen Lymphe verunreinigten Fingernägel verursacht, beim Impfgeschäft beobachtet werden (Autoinoculation), womit bewiesen ist, dass auch bei gut entwickelten primären Vaccineblattern auf der Höhe der Erkrankung eine nochmalige, erfolgreiche Einimpfung der Vaccine mit Bildung neuer Heerde und somit eine Ausdehnung der Durchseuchung nach Zeit und Raum, damit aber auch aller Wahrscheinlichkeit nach eine Vermehrung der Schutzkraft der Vaccine bewirkt werden kann, machte ich mir die in jener Thatsache enthaltene Lehre zunächst in jenen Fällen zu nutze, wo der Impfarzt bei der Revision nur Eine, wenn schon gut entwickelte Pustel vorfindet, in welchen Fällen die Impfung nach dem älteren Meiningischen Impfgesetze als nicht genügend anzusehen und sofort oder später zu wiederholen war. Ich impfte versuchsweise von der Einen vorhandenen Pustel auf denselben Impfling weiter, um den Erfolg der Impfung durch Vermehrung der Impfstellen zu vervollständigen, und zwar mit zufriedenstellendem Resultate: In einer im Vergleich zur Entwickelung der primären Pustel abgekürzten Frist von durchschnittlich 5 Tagen entwickelten sich an jedem nachträglich gesetzten Impfschnitte allen Anforderungen entsprechende Pusteln zweiter Ordnung; sowohl bei erstmaligen Impfungen, als auch bei Revaccinanden, und zwar blieb der Erfolg sich gleich, wenn auf demselben Arme, auf welchem die Pustel stand, in deren nächstem Umkreise, oder auf dem intakt gebliebenen andern Arm weitergeimpft wurde.

Nachdem solchergestalt der Erfolg der Nachimpfung

*) No. 7. d. Bl. Jahrgang 1879.

Digitized by Google

bei Vorhandensein von Einer deutlich charakterisirten Vaccinepustel sichergestellt war, hatte ich fernerhin Gelegenheit, den Effect der Nachimpfung auch in solchen Fällen zu verfolgen, in denen sich die Vaccine als unkräftig erwies und sich auf die Production eines undeutlichen Bläschens oder Pustelchens beschränkte. — Dies war z. B. im Frühjahr 1871 der Fall, als es sich beim Ausbruch der Blatternepidemie um schleunige Impfung der Nichtgesicherten handelte. Zu den Vorimpfungen erhielt ich vom Physikat in Meiningen eine vermuthlich der starken Nachfrage wegen allzustark mit Glycerin verdünnte, humanisirte Lymphe zugeschickt, welche sich bei einigen Impflingen als gänzlich wirkungslos, bei andern als von äusserst schwacher, sich auf die Erzeugung weniger und undeutlicher Efflorescenzen beschränkender Wirkung erwies. In der hierdurch gesetzten Verlegenheit und weil mir auf dem Lande neue Lymphe für eine nochmalige Impfung nicht zu Gebote stand, versuchte ich bei denselben Individuen das Bischen Fluidum, welches diese Efflorescenzen enthielten, nochmals einzuimpfen, und fand zu meiner eigenen Verwunderung, dass selbst dies Minimum von Lymphe zur Production einer Mehrzahl deutlich charakterisirter Pusteln genügt hatte, welche bis zum 5. Tage ihre Reife erlangten, während die ursprünglichen Efflorescenzen durch die mit der Lymphabnahme verbundene Reizung ihres Grundes nachträglich noch zu einer solchen Entwickelung gelangt waren, dass beide Entwickelungsreihen von Pusteln, obwohl sie ihrer Veranlassung nach 8 Tage auseinander lagen, am 12. Tage des Gesammtverlaufs kaum von einander zu unterscheiden waren.

Noch später bot sich mir Gelegenheit, dieselbe Erfahrung mit aus dem Vereinsimpfinstitut zu Weimar bezogener Retrovaccine zu machen, welche sich, wohl wegen des weiten Transports und wegen der in den früheren Jahren des Versandts noch nicht, wie jetzt, genau erkannten Vorbedingungen ihrer Haftbarkeit, mehrmals als unkräftig erwies und gleichfalls nur rudimentäre Formen von Pusteln hervorbrachte. Auch dieser ungenügende Effekt wurde von mir durch Entnahme des geringen Quantums von Serum, welches die Efflorescenzen enthielten, und durch seine Einimpfung in benachbarte Hautstellen desselben, oftmals auch in solche des andern Arms in wünschenswerthester Weise vervollständigt. Ueber eine ganze Reihe derartiger Einzelfälle von Vorimpfungen mit Retrovaccine, in denen ich in besagter Weise experimentirte, habe ich in meinem Impfbericht vom Jahre 1876 dem H. Staatsministerium in Gotha eingehendst Rapport erstattet.

Die physiologischen Gesichtspunkte, welche sich im Verfolg des Verfahrens der Nachimpfung unter Entnahme der Lymphe von einer primären Pustel desselben Individuums auf das Wesen der Vaccine und verwandter Processe überhaupt eröffnen, habe ich in meiner Eingangs erwähnten Abhandlung erörtert. Sei es mir gestattet, hier folgende Sätze, theilweise modificirt, zu recapituliren.

1) In der am 8. Tage der Impfung vorhandenen, wenn auch noch so unansehnlichen, scheinbar rein local gebliebenen Efflorescenz hat dennoch eine Regenerirung der Vaccine stattgefunden, wie der constante Erfolg des Abimpfens beweist.

2) Die abgekürzte Frist von 3—5 Tagen, binnen welcher die hinzugeimpften Pusteln zur vollen Entwickelung gelangen, beweist, dass bei Gegenwart auch nur Eines minimalen Vaccinebläschens die vaccinale Diathese im Blute vorhanden ist und dass es nur einer Vervielfältigung der Receptacula des Virus bedarf, um unter Abkürzung der Latenzperiode dessen Reproduction auf der Haut zu vervollständigen; in welchem Satze ein Widerruf meiner früheren Anschauung von der rein local auf die primäre Einimpfungsstelle beschränkten Reproduction des Virus enthalten ist.

3) Die Gegenwart der vaccinalen Diathese wird auch durch den Umstand erwiesen, dass es für den Effect der Nachimpfung gleichgültig ist, ob die der primären Pustel entnommene Lymphe innerhalb des ihr zugehörigen Lymphgefässrayons oder an entfernten Körperstellen weitergeimpft wird.

4) Auch bleibt ceteris paribus der abgekürzte Verlauf der Nachimpfung derselbe, gleichviel ob die zu derselben verwandte Lymphe von demselben Individuum entnommen oder anderweit herbeigeholt wird.

5) Der Verlauf des gesammten Processes war stets ein auffallend milder, sowohl hinsichtlich der Fiebererscheinungen, als auch der örtlichen Reaction, bezüglich welcher niemals ein die Norm überschreitender Grad noch eine unerwünschte Complication bemerkt werden konnte, mochte nun humanisirte oder originäre Kuhlymphe zu den primären Impfungen verwandt worden sein. Diese Wahrnehmung findet ihre physiologische Deutung in der minimalen Menge des am Orte der primären Läsion incorporirten Giftes, welches zwar als Ferment die Säftemasse durchsetzt, jedoch bis zur Vollendung der Fermentation eine im umgekehrten Verhältniss zur Absorptionsfläche stehende Zeitfrist beansprucht. Auch der Verdünnungsgrad der Lymphe ist dabei in Anschlag zu bringen. Dass der Access, welcher durch die Nachimpfung gesetzt wird, keine heftigere Perturbation hervorruft, erklärt sich eben daraus, weil der durch die Vaccine als Ferment im Blute neugebildete Stoff, der zu den bestehenden chemischen Verbindungen hinzutritt, Bestandtheile aus ihnen verdrängt, welche der Reproduction des Giftes im Blute dienen und, wie die abgekürzte Latenzperiode bei der Nachimpfung zu beweisen scheint, am 8. Tage der Vacciniung bereits die ganze Säftemasse durchdringen, so dass es sich beim Act der Nachimpfung nicht um Einverleibung eines temporär dem Körper fremdartigen, sondern bereits homogenen Stoffes handelt, welcher zwar seine Wanderung durch die Blut- und Lymphbahnen von Neuem beginnt, jedoch dabei bereits vorbereitete Substrate antrifft. — Auch steht diese Wahrnehmung eines milden Verlaufs der supplementären Impfung im Einklang mit der längst constatirten Thatsache, auf welcher eben die Schutzkraft der Vaccine beruht, dass die im Körper fortwirkende Vaccine jeden ferneren Insult des Pockengiftes überhaupt, mithin auch den der Vaccine, günstig modificirt. Im Grunde genommen ist die supplementäre Impfung nichts anderes, als eine Revaccination bei noch fortwirkendem Vaccineprocess, eine successiv fortschreitende Durchseuchung nach Analogie der Syphilisation.

Digitized by Google

6) In Einem, mit Retrovaccine geimpften Falle von erstmaliger Vaccination, den ich als typisch bezeichnen möchte, waren die nachträglich eingeimpften Blattern bereits am 4. Tage, also am 11. des Gesammtverlaufs der Vaccinirung, in reichlicher Füllung begriffen und gaben klare Lymphe, mit welcher ich 4 andere Impflinge erfolgreich weiter impfte.

Was die Priorität dieser Versuche anlangt, so hat neuerdings Prof. Bohn in seinem classischen Vortrag »über die wissenschaftlichen Grundlagen der Impfung überhaupt« auf dem VII. D. Aerztetag zu Eisenach der Nachimpfungsversuche von Sacco, Zoehrer, Kuhn, Vetter u. A. gedacht, welche diese Forscher lediglich zum Zwecke der Bestimmung des Beginns und der Beendigung der Vaccinewirkung anstellten. Bei allen diesen Nachimpfungen scheint es sich jedoch um Einimpfung einer von aussen herbeigeholten Lymphe gehandelt zu haben, da der Benutzung der Lymphe zu Nachimpfversuchen bei demselben Individuum, von dem sie stammt, nirgends Erwähnung geschieht.

Metalloskopie und Metallotherapie.

Der interessanteste Gegenstand der Naturforscherversammlung in Baden auf ärztlichem Gebiete waren wohl die Mittheilungen von Professor Schiff aus Genf über Erscheinungen, welche die obigen Namen tragen und welche, seit einer Reihe von Jahren in Paris beobachtet, bisher wenig Beachtung erfahren hatten.

Im Jahre 1849 schon fand Dr. Burq in Paris, dass man bei Kranken, deren allgemeine oder locale Empfindungsfähigkeit verändert, vermindert oder ganz aufgehoben war, durch Auflegen von Metallplatten die Empfindung wieder herbeiführen könne. Am auffallendsten geschieht dies bei der Krankheit, welche man als Hemi-Anästhesie bezeichnet und welche folgenden Symptomenkomplex darstellt. Hauptsächlich bei hysterischen Erkrankungen, aber auch bei Hirnleiden giebt es eine Gefühllosigkeit, welche streng durch die Mittellinie des Körpers abgegrenzt ist. Sie betrifft nicht nur die äussere Haut, auf welche äussere Reize ganz schmerzlos applicirt werden können, sondern auch die Schleimhäute und sogar die Sinnesorgane, welche auf dieser Seite stumpf sind. Burq fand ferner, dass je nach der Persönlichkeit verschiedene Metalle diese Wirkung äusserten, beim Einen Kupfer, beim Andern Zink, beim Dritten nur Gold. Die Methode, um das dem Kranken entsprechende Metall zu finden, nannte er eben Metalloskopie. Bei weiteren Versuchen ergab sich ferner die merkwürdige Thatsache, dass auch Körperwärme und Blutzufluss in dem belegten Theile sich vermehrten und ein noch erstaunlicheres Phänomen, das man Transfert nannte, dass in dem Grade, als auf der kranken Seite beim Auflegen des Metalls die Empfindung zurückkehrt, solche auf der bisher gesunden Seite schwindet und hier nun die tiefsten Nadelstiche schmerzlos ausgeführt werden können. Erst im Jahr 1876 gelang es Burq, nachdem vorher alle wissenschaftlichen Kreise die Sache für Schwindel angesehen, den Professor Charcot an der Salpetrière dafür zu interessiren, so dass eine Commission zur Prüfung niedergesetzt wurde. Diese sprach als Ergebniss ihrer Untersuchung aus: 1. dass bei Hysterischen oder Hystero-Epileptischen die Application eines Metalls auf kürzere oder längere Zeit die verlorene Sensibilität wieder herbeiführt; 2. dass jeder Kranke eine bestimmte Disposition für ein gewisses Metall habe; 3. dass eine bestimmte Gesetzmässigkeit der eintretenden Phänomene sich beweisen lasse; 4. dass man dieselben Resultate wie durch Auflegen von Metallen auch durch Anwendung eines schwachen constanten elektrischen Stromes erhalte. In Deutschlaud widmeten Professor Westphal, Dr. Adolf Meyer und Eulenburg der Sache ihre Aufmerksamkeit und eingehende Prüfungen veröffentlichte Dr. Franz Müller in Graz 1878 unter dem Titel unserer Ueberschrift. Solche ergaben, dass nicht nur schwache elektrische Ströme, sondern dass besonders auch das Auflegen von Magneten die stärkste Wirkung verursacht, dass aber auch ganz indifferente Stoffe eine Heilwirkung hervorbringen können. Zum Zwecke der Heilung geschieht das Auflegen durch eine Reihe von Tagen täglich 10—12 Minuten lang, bis die Krankheitssymptome dauernd verschwunden sind. Auch in Kinderspitälern wurden gegen Konvulsionen Erfolge erzielt.

Unwillkürlich wird man veranlasst, die Blicke von diesen neuen Thatsachen auch rückwärts zu wenden, und da treffen wir auf jenen berühmten oder berüchtigten Erfinder des thierischen Magnetismus, Mesmer, von welchem scheinbar eine Reihe von Heilungen und eine weit grössere Zahl von Täuschungen im Gewande mystischer Uebernatürlichkeit ausging, dessen Methode der Erzeugung und Anwendung des Magnetismus in Paris von einer Commission geprüft und verworfen worden, und der selbst aus Wien als Schwindler und Betrüger ausgewiesen wurde. Seine zauberhafte Wirkung geschah durch seine magnetische Baguette. In diesem mit Glasstücken, Eisenspänen und Wasser angefüllten eichenen Gefässe ragten aus dem durchbohrten Deckel Eisenstäbe hervor. Die Kranken umstanden diese cylindrische Kufe, und jedem derselben wurde das gebogene Ende einer der Eisenstäbe an seinen leidenden Theil angelegt, während der Magnetiseur selbst mit einem Metallstabe bewaffnet umwandelnd, den vermeintlichen Sitz der Krankheit eines jeden berührte. Manche solcher Kranken blieben von solchen Manipulationen ganz unangefochten, andere und zwar meist nervös leidende wurden geheilt, andere verfielen in Krämpfe und Zuckungen. Nach den jetzt von der Wissenschaft bestätigten neuesten Experimenten wird man doch vielleicht einen Kern von Wahrheit in jenen viel missbrauchten Proceduren gelten lassen.

Schiff musste sich nun bestreben, für die nicht mehr zu bestreitenden Metallwirkungen eine physiologische Deutung zu erforschen. Er suchte sie in den in allen Körpern enthaltenen Molekularbewegungen, Minimalerschütterungen in den Metallplatten, bei denen galvanometrisch messbare Ströme entstehen, sich der Nervensubstanz mittheilen, um auf die Centralorgane, Gehirn und Rückenmark fortgepflanzt und von hier aus auf die bewegenden Nerven transferirt zu werden. Zur Prüfung dieser Hypothese versuchte er minimale Bewegungen durch andere Körper hervorzubringen, so periodische Schwingungen durch Holzstäbe, durch tönende Eisenstäbe, bei denen er

Digitized by Google

es auf 28000 Schwingungen in einer Minute brachte. Die Wirkung war die gleiche, wie bei den Metallplatten.

Es liegt uns mit diesen Beobachtungen ein neues Feld für Experimente vor, und es ist kaum zu zweifeln, dass besonders für die Metallotherapie einer neuen Gefahr von Täuschungen und Missbräuchen zu begegnen sein wird, welche nur durch Festhalten an der streng wissenschaftlichen Methode wird vermieden werden können.

(Aerztl. Mitth. aus Baden.)

Die Technik des antiseptischen Verbandes.

Nach Prof. R. Volkmann (Halle.)
(S. No. 2. d Z. vom 1. Febr. 1880.)

Was die Technik des antiseptischen Verbandes betrifft, so legt Verf. das grösste Gewicht auf den ersten Verband: »Der erste Verband entscheidet das Schicksal des Kranken und bestimmt den Gang des Wundverlaufs«.

Verf.'s Verfahren ist folgendes: Der Kranke wird chloroformirt und dann die Reinigung der verletzten Extremität mit Seife, Bürste, Rasirmesser, Wasser und Carbolsäure vorgenommen. Hierauf wird die Wunde zunächst mit dem Messer so weit dilatirt, dass man mit dem Finger eindringen, untersuchen und sämmtliche Recessus unter einem Strome von Carbollösung auswaschen kann. Längere Wundrecessus werden von aussen incidirt und drainirt, und namentlich werden an solchen Stellen, wo die Haut in grösserer Ausdehnung abgelöst ist, an geeigneten Stellen kurze Incisionen gemacht, in die nachher die Drains eingeführt werden. Alle losen Splitter werden entfernt, spitze Fragmentenden, die sich schwer reponiren lassen oder sich in die Muskulatur einbohren, werden mit der Knochenzange geglättet; wenn es nöthig ist, wird hierbei die Extremität so gebogen, dass die Fragmentenden zur Wunde herausdringen. Dann wird die Wunde noch einmal mit Carbollösung ausgewaschen, es werden die Drains eingeführt, wobei namentlich zu beachten ist, dass die in die Hauptwunde gebrachten Drains nur genau bis auf die Knochenspalte, nie in sie hineinreichen. Die Drains werden im Niveau der Haut abgeschnitten, an Seidenfäden angeschleift, und endlich wird die verletzte Extremität, nachdem die Fragmente reponirt sind und die Wunde noch einmal mit Hilfe des Irrigators ausgespült ist, in der bekannten Weise unter Spray verbunden. — Der erste Verband wird meist am nächsten, spätestens übernächsten Tage abgenommen, die späteren werden dann nach Bedürfniss alle 2—4—6 Tage gewechselt. Entleert sich auch bei Druck kein Secret aus den Drains mehr, so werden sie weggelassen. Der antiseptische Verband wird jedenfalls so lange fortgesetzt, bis nur noch flache, granulirende Defecte vorhanden sind.

Erhärtende Verbände werden durch die antiseptische Wundbehandlung für die erste Zeit völlig entbehrlich gemacht. Zur Immobilisirung der Fragmente werden statt derselben angewendet: an der oberen Extremität für die Fracturen des Vorderarms, Verletzungen und Resectionen des Ellenbogengelenks, für die Brüche am unteren Humerusende die Volkmann'sche »Supinationsschiene«. Bei Fracturen des Oberarms nahe der Schulter genügt die Befestigung auf einem Désault'schen Kissen für die erste Zeit vollständig. An der unteren Extremität für Fussund Kniegelenksverletzungen, Fuss- und Kniegelenksresectionen, für alle Fracturen des Unterschenkels sowie des unteren Drittels des Oberschenkels die Volkmann'sche Schiene. — Bei Fracturen des Oberschenkels in den bei den oberen Dritteln wird die permanente Extension in Anwendung gezogen.

Ist die Secretion sehr gering geworden, sind die Incisionen grösstentheils verheilt, kurz, kann es ohne Schaden für die sichere Anwendung der Antiseptik geschehen, dann werden gefensterte Gipsverbände angewendet, und zwar ist eine absolute Fixation der Fragmente dann noch um so nothwendiger, als in Folge der geringeren Reizung nach der antiseptischen Behandlung leichter einmal die Knochenproduction verzögert werden, ja die Consolidation ganz ausbleiben kann.

*) Es handelt sich hier speciell um complicirte Fracturen.

Ausscheidung von Eiweiss im Harn des gesunden Menschen.

Die Beobachtung, dass der Urin gesunder Personen nach dem Kochen öfter eine schwache Trübung zeigt, die bei durchfallendem Lichte nicht oder kaum zu erkennen ist, aber sofort deutlich wird, wenn die betreffende Probe mit ungekochtem Urin zum Vergleich gegen eine dunkle Fläche gehalten wird, veranlasste W. Leube, den Urin der Soldaten eines Jägerbataillons auf seinen Eiweissgehalt sieben Tage lang zu untersuchen. Die Entscheidung der Frage, ob Eiweiss vorhanden sei, wurde nach der Millonschen Reaction und nach der Kalikupferprobe getroffen. Es ergab sich, dass von 119 Soldaten der Morgen-Urin eiweisshaltig war bei 5 = 4,2 %; der Mittag-Urin derselben bei 19 = 16 % (nach Marsch).

In zwei Fällen, wo die Trübung besonders stark war, wurden quantitative Bestimmungen ausgeführt, die einen Gehalt von 0,068 % resp. 0,037 % salzfreies Eiweiss ergaben. Von irgend einer Erkrankung der der Untersuchung unterworfenen Personen war nichts zu constatiren.

Aus dem Angeführten zieht nun Verf. den Schluss, dass es eine physiologische Albuminurie giebt, und zwar unterscheidet er zwei Formen: eine, bei welcher schon ohne körperliche Anstrengung Eiweiss ausgeschieden wird, und eine, bei der die Ausscheidung erst nach starken Körperanstrengungen eintritt. Immer ist dieselbe jedoch eine geringe und übersteigt sicher nicht 0,1 %.

(Aus Virchow's Archiv, Bd. LXXII. S. 145.)

Formveränderung der rothen Blutkörperchen bei der acuten gelben Leberatrophie.

Dr. Musterstock fand in zwei Fällen von acuter Leberatrophie in dem Blute der Kranken die rothen Blutkörperchen theils der sogenannten Maulbeer-, theils der Morgensternform ähnlich verwandelt. Zusatz von dem Harn des einen Kranken zu einem Blutpräparat des andern Kranken liess sofort die Veränderung an den Blutkörperchen hervortreten. Beide Formen hatten die grösste Aehnlichkeit mit

Digitized by Google

Hinter's monadenhaltigen Blutkörperchen, mit Ausnahme der den letzteren eigenthümlichen pendelnden Bewegungen.
(Aus Wien. med. Wochenschrift 1876. 36. 37.)

Zur Kenntniss der Alkaloide der Calabarbohne.

Auf Grund der neuesten Forschungen enthält die Calabarbohne zwei Alkaloide: Das Calabarin und das Eserin, die beide optisch activ sind. Das Erstere ist in Aether unlöslich, wirkt Tetanus erregend und wird in der Therapie nicht verwendet. — Das Eserin dagegen findet medicinische Anwendung als pupillenverengerndes Mittel und ist in Aether vollkommen löslich.
(Czasop. Tow. opt. 1878 aus Pharm. Ztft. f. Russl. 1878. S. 385.)

Giftige Wirkung des chlorsauren Kali.

Die ausserordentlich grosse Bedeutung des Kali chloricum als Medicament und die ausgedehnte Verwendung, welche es von Seiten vieler Aerzte und namentlich Kinderärzte als zuverlässigstes Mittel gegen Diphtheritis findet, geben Husemann, welche die Verabreichung in sehr grossen Dosen für Gesundheit und Leben haben kann. Es ist jetzt eine allgemein bekannte Thatsache, dass sämmtliche Verbindungen des Kalium in grösseren Mengen Gifte darstellen, welche durch Stillstand des Herzens oder der Respiration das Leben zu vernichten vermögen; H. stellt eine grössere Anzahl von darauf bezüglichen Fällen (wovon einige auch schon anderweit bekannt geworden sind) zusammen und knüpft daran den dringenden Wunsch, dass in der der Revision sehr bedürftigen Maximaldosentabelle der in Aussicht stehenden neuen Auflage der Pharmacopoea germanica nicht nur chlorsaures Kali, sondern sämmtliche Kaliumverbindungen Aufnahme finden möchten.

In wie weit sich das chlorsaure Kali durch das von französischen Aerzten empfohlene chlorsaure Natron ersetzen lässt, steht noch nicht fest; dass letzteres eine geringere antiseptische und therapeutische Wirkung besitzen solle, wie das Kalisalz, ist nicht anzunehmen, jedenfalls wird man bei der Anwendung des Natronsalzes nicht die Collapserscheinungen zu befürchten haben, die den Kaliverbindungen eigenthümlich sind.
(Pharmac. Zeitung 1879. No. 43.)

Salicylsäurelösung als Mundwasser.

Nach M. Buch's Erfahrungen greift schon eine schwache Salicylsäurelösung von 0,3 % nach einer Einwirkungsdauer von 3—5 Minuten den Zahnschmelz an. Es muss daher vor salicylsäurehaltigen Mundwässern gewarnt werden.
(St. Petersb. Medic. Wochenschr. Jahrg. 1878.)

Blatta orientalis,

(Tarakanen, Karakonen, Schaben auch Russen genannt), ein in Russland vielfach gegen Wassersucht gebrauchtes Volksmittel, hat K. Köhler in 13 verschiedenen Fällen gebraucht und berichtet über die gewonnenen Resultate Nachstehendes:

In allen diesen Fällen wurde constatirt, dass die Harn- und Schweisssecretion vermehrt, die Defäcation zwar eine breiige, jedoch nicht wässerige war, die Geschwulst sich verminderte, theilweise aber auch ganz verschwand, dass die Kranken sich stets erleichtert fühlten, keine Reizerscheinungen von Seiten der Bauchorgane statt hatten und endlich, dass das Eiweiss in den Fällen, wo es im Harn war, in der Menge abnahm oder nach längerem Gebrauch ganz verschwand. Bei den Kranken mit Atherosis, bei der an perniciöser Anämie und der an Insufficienz der Mitralis leidenden zeigt sich Blatta orientalis nur als Palliativum. Bessere Wirkung erzielte ich bei den Fällen von Pleuritis und Pericarditis, in denen das Mittel die Resorption der Exsudate unzweifelhaft beschleunigt hat. Viel wichtiger erweist sich die Anwendung der Blatt. orient. bei Nephritiden mit Albuminurie. Von den 7 angegebenen Fällen endeten zwar drei tödtlich, doch war der Organismus dieser drei Behandelten im höchsten Grade zerrüttet und die Kräfte fast vollkommen aufgehoben.

Diese Beobachtungen mit Zurechnung der 6 von Bogomolow und 5 von Unterberger beschriebenen Fälle berechtigen zur weiteren Anwendung dieses Mittels. Der Mangel an harntreibenden und Schweiss ohne Erhöhung der Temperatur befördernden Mitteln und endlich der Mangel eines sicheren Mittels gegen die Bright'sche Krankheit empfiehlt das Tarakanenpulver zu weiteren Versuchen.
(Przeglad lekarski. Krakau 1878. No. 23.)

Mercur. corr. und Bell. in Halsentzündungen.

Durch Dr. Heinigke's Arzneimittellehre auf die Anwendung dieser beiden Mittel in gedachten Krankheiten aufmerksam gemacht, erlaube ich mir einige damit erzielte Erfolge hier mitzutheilen, welche gewiss geeignet sind, das dort Gesagte zu bestätigen.

Frau L., 46 Jahre alt, litt seit etwa 14 Tagen an einem nach Erkältung der Füsse entstandenen Rachenkatarrh; mit grosser Hitze, Heiserkeit, erschwertem Schlingen; Nachts furchtbare Unruhe und Schweiss, Stuhlverstopfung. Die Inspektion ergab Röthe und starke Anschwellung der Gaumenbogenschleimhaut und des Zäpfchens mit Absonderung von zähem, weissem Schleim, Geschwulst der linksseitigen Unterkieferdrüsen. Die gleich nach Entstehung des Leidens eingeleitete allopathische Behandlung war erfolglos geblieben. Ich gab Mercur. corr. 30., täglich 3 Pulver, und liess zwischen dem 2. u. 3. Pulver 1 Gabe Bell. 30. nehmen, zuerst erfolgte bedeutende Verschlimmerung aller Symptome, nach 3 Tagen trat jedoch vollständige Heilung ein.

Frau M., 52 Jahre alt, bekam nach Erkältung eine phlegmonöse Halsentzündung, wovon sie früher schon öfter befallen worden war. Dieselbe begann mit Kopfschmerzen, starker Hitze, vollem Puls, zuweilen Frost. Nach 5 tägiger Behandlung mit Leinsamenaufschlägen, welche indessen keinen Erfolg brachten, wurde ich gerufen. Die Schlingbeschwerden waren so bedeutend, dass Patientin nur Flüssiges in ganz geringen Mengen zu sich nehmen konnte; dabei Stechen und Drücken im Halse, Speichelfluss, Nachts Unruhe und Hitze, doch ohne Schweiss. Die Untersuchung

Digitized by Google

des Rachens ergab starke Geschwulst der Mandeln, besonders links, Verlängerung des Zäpfchens, Entzündung des Gaumens, mit zähem Schleim bedeckt, belegte Zunge; ich gab Merc. corr. 30. je 3, und Bell. 30. je 1 Pulver stündlich zu nehmen. Nach 24 Stunden erfolgte Besserung durch Entleerung von Eiter und Blut. Zwei Tage später war Patientin im besten Wohlsein und gestand, noch nie so leicht und schnell von dieser Krankheit befreit worden zu sein.

Frau K., 45 Jahre alt, bekam ebenfalls nach Erkältung eine phlegmonöse Halsentzündung. Gurgeln mit Alaunauflösung und Inhalationen von Kamillendämpfen hatten das Leiden noch gesteigert; somit kam sie in meine Behandlung. Das Schlingen war vollständig aufgehoben, die Sprache leise und unverständlich, dabei furchtbare Athemnoth mit ängstlichem Gesichtsausdruck, starke Hitze mit nächtlicher Verschlimmerung, aus dem Munde kam klebriger Schleim. Die Besichtigung der Mundhöhle war durch die colossale Geschwulst des weichen Gaumens unmöglich geworden. Der Mund konnte auch nicht mehr ganz geschlossen werden. Ich gab Merc. corr. 30. und Bell. 30., stündlich im Wechsel, nach 24 Stunden erfolgte Entleerung des Mandelabscesses, bestehend aus Blut und gelblichem Eiter, und 2 Tage später traf ich Patientin wieder bei ihrer Arbeit im besten Wohlsein. J.

Strychnin gegen Erbrechen (Vomitus matutinus).

Ein Beitrag zur Homoepathia involuntaria.

M. Empes wendet eine sehr verdünnte alkoholische Strychninlösung an, um nervöses Erbrechen zu lindern.*)

Strychnin 0,01, — Alkohol — 1,00, Wasser 99

und zwar 3 Esslöffel voll täglich.

(Canad. Journ. of med. S. News Remedies. March. 1879. p. 84).

Rhus-Heilung.

Ein Patient schreibt: »Ohne alle greifbare Veranlassung, namentlich ohne jeden wissentlich begangenen Diätfehler habe ich seit 3 Tagen genau denselben Zustand, den ich Jahre lang hatte, ehe meine jetzigen Leiden eintraten.**) Ich lege mich jeden Abend wohl zu Bett, wache gegen 3 Uhr auf mit unbedeutenden Leibschmerzen und habe dann unausgesetzt ganz wässerige Stuhlgänge bis gegen Mittag, wo diese nach und nach aufhören, um in der nächsten Nacht wieder zu beginnen. — Sollte ich dadurch von meinem anderen Leiden erlöst werden, wollte ich Gott danken, obgleich der momentane Zustand nicht angenehm ist, auch etwas schwächt. Ich nahm vorige Nacht Ipecacuanha, 3 Tropfen in $^1/_2$ Weinglas Wasser. Soll ich damit alle 2 Stunden fortfahren?«

Meine Antwort lautete: Nein! denn gegen diese »Frühdiarrhoe«, wie sie hier mit schlichten Worten vortrefflich gekennzeichnet wird, ist homöopathisch nur ein Mittel angezeigt: Rhus toxicodendron. Es wurden 3 Tropfen der 6. Cent. auf 50 Gramm Aq. dest. verordnet, wovon Patient 3stündlich 1 Theelöffel nimmt. Anderen Tages theilt mir derselbe mündlich mit, dass die Diarrhoe dennoch früh wiedergekehrt sei; bei genauerem Examen stellt sich aber heraus, dass die Consistenz der Ausleerung schon eine andere, festere gewesen ist; Grund genug, an der Ordination festzuhalten und siehe da! den folgenden Morgen ist das Uebel vollständig beiseitigt, um nicht wiederzukehren.

*) Wir Homöopathen wissen, was es mit dem »sehr verdünnt« für eine Bewandtniss hat. (Ref.)

**) Diese Leiden bestehen in periodisch (d. h. nach 4—6 Wochen) regelmässig wiederkehrendem Blasenkatarrh und Blasenkrampf heftigster Art von 8—10tägiger Dauer.

Correspondenz.

1.

— »In der letzten Nummer der Rundschau bezeichnet der Herr Dr. Billig am Schlusse seines Artikels (S. 12 oben) den Gebrauch des Weihwassers und die Verehrung der Heiligen als Aberglauben. Alles das ist nach ihm wirkungslos an sich. Die Katholiken sind also Betrogene und die Priester Betrüger oder Charlatane. Er ist freilich so gütig, so etwas den Priestern zu erlauben, weil ja bisweilen auch die Einbildung der Kranken zur Gesundheit nützen kann.« — —

So lautet der Anfang eines der Redaction zugeschickten Schreibens, dessen Inhalt ganz wiederzugeben wir nicht für angemessen halten.

Wir müssen nun unseren verehrten Mitarbeiter, Herrn Dr. Billig, gegen die in jenem Schreiben ihm unterstellten Insinuationen entschieden in Schutz nehmen. Dr. Billig nennt mit Griesselich, den er citirt, den Aberglauben, um den es sich hier handelt, »einen gesteigerten Glauben an die Wirksamkeit eines sogen. indifferenten Stoffes.« Ich dächte, mit dieser Definition könnte jeder Katholik zufrieden sein. Auch nach unserer Auffassung gehört zu einem guten Christen der Glaube an »Wunder« nicht. Und namentlich wird ein unparteiischer Leser nun und nimmermehr eine geflissentliche Beleidigung der katholischen Religion aus dem Artikel des Dr. Billig herausinterpretiren wollen. Vor diesem Vorwurf sollte ihn schliesslich auch der Umstand schützen, dass er die Macht der Einbildung nicht minder für manche homöopathische Cur zugestanden haben will und fortfährt: »Viele Fälle von sogen. Heilungen mit grossen und kleinen Gaben, mit unpassend gewählten Mitteln etc. gehören hierher.«

Es bedarf übrigens wohl kaum der Versicherung, dass die Redaction nach solchen Vorkommnissen doppelt bemüht sein wird, auch den Schein einer Kränkung gegenüber irgend welcher religiösen Confession fernzuhalten.

2.

Auch ein Certificat.

—ck, 10. Febr. 1880.

— — »In Görbersdorf, wo ich 2 Monate in Cur war, gebrauchte ich Inhalationen nach Rokitanski (20 Gramm Natr. benz. in 800 Gramm Wasser aufgelöst, in 4 Port. täglich), die mich aber so angriffen und das Fieber beförderten, dass ich kaum noch heimreisen konnte.

Ich bin bis zum Gerippe abgemagert und habe kaum

Digitized by Google

die Kraft 10 Schritte ohne Stütze zu gehen, muss auch meist das Bett hüten. — —«

Miscellen.

Kälte gegen Pocken. Während des diesjährigen aussergewöhnlich kalten Winters wurde in dem Posener städtischen Hospital, wie man der »Frankf. Ztg.« schreibt, eine merkwürdige Beobachtung gemacht. Einige an Blattern Erkrankte waren, wie dies oft vorzukommen pflegt, im Fieberdelirium aus den Krankensälen entflohen und brachten die Nacht im Freien zu. Bei denselben war die Krankheit in höchster Blüthe und der ganze Körper übersäet mit den scheusslichsten Pusteln, das Fieber bis zu 41 Grad gestiegen. Ein Pockenkranker, der, nur mit einem Hemde bekleidet, Nachts aus dem ersten Stock durch das Fenster auf die Strasse gesprungen war, irrte daselbst bei 10 Grad Kälte längere Zeit umher und wurde am nächsten Morgen nicht nur vollkommen fieberfrei angetroffen, sondern die Pockenpusteln waren auch total zusammengefallen und in Rückbildung begriffen. Zwei weibliche Kranke, die sich bald darauf unter ähnlichen Verhältnissen aus dem Krankenhause entfernten und die ganze Nacht auf dem kalten Corridor zubrachten, boten bei der Morgenvisite der Aerzte dieselben Erscheinungen dar. Nachdem man diese zufälligen Beobachtungen gemacht hatte, versuchte man auch experimentell die gefundenen Thatsachen zu verwerthen. Einige Pockenkranke wurden sofort nach ihrer Aufnahme in das Hospital in das ausserhalb der Stadt gelegene Lazaruskrankenhaus gebracht und daselbst in einem ungeheizten Zimmer, dessen Fenster offen gehalten wurde, behandelt; am nächsten Tage schon war das hochgradige Fieber erloschen, die Pusteln waren zusammengefallen, und nach acht Tagen trat Heilung ein. Bei einem Schuhmachergesellen, welcher alsbald aufgenommen wurde und eine der intensivsten Pockenerkrankungsformen darbot, konnte dasselbe Resultat mit der erwähnten Behandlung verzeichnet werden. Das Fieber fiel von 41 auf 38½ Grad; die Haut schilferte sich in den nächsten Tagen ab und der Kranke wurde nach mehreren Wochen geheilt entlassen. Auch bei vielen anderen fieberhaften Infektionskrankheiten, bei welchen die Kranken einer Temperatur unter Null-Grad ausgesetzt wurden, waren gleichartige Erfolge in Bezug auf rasche Herabsetzung der Fiebertemperatur, ohne Anwendung jeglichen Medikamentes, zu verzeichnen.

Die Körpermessungen verschiedener Menschenracen. Einem unter diesem Titel von Dr. A. Weisbach, Chefarzt des österreichisch-ungarischen Nationalhospitals in Konstantinopel, auf Grund zahlreicher und sorgfältiger Untersuchungen und anthropologischer Studien verfassten Werke entnehmen wir die folgenden interessanten Angaben über die Körperlänge verschiedener Völkerstämme. Die Messungsangaben bezeichnen immer die gefundene mittlere Statur. Danach messen die Hottentotten 1286 mm, Tagalen 1562, Japaner 1569, Amboinesen 1594, Zigeuner 1609, Australier 1617, Siamesen 1622, Maduresen 1628, Südchinesen 1630, Nikobarer 1631, Rumänier 1643, Sundanesen 1646, Javaner 1657, Magyaren 1658, Bugis 1661, Nordslaven 1671, Nordchinesen 1675, Congo-Neger 1676, Sandwichs-Insulaner oder Kanaken 1700, Kaffern 1753 und die Maoris oder Neu-Seeländer 1757 mm. Um einen Vergleich anstellen zu können, fügen wir noch die Körperlänge mehrerer europäischer Völker bei, woraus sich ergiebt, dass die mittlere Statur der Spanier und Portugiesen 1658, Franzosen 1667, Italiener 1668, Deutschen 1680, Dänen 1685, Engländer und Irländer 1690, Schweden 1700, Schottländer 1708 und Norweger 1728 mm beträgt. — Aus diesen Angaben ist zu ersehen, dass die Hottentotten die kleinsten Menschen, die Kaffern und Neu-Seeländer dagegen die grössten sind. Nun darf man sich auch nicht mehr wundern, dass die Kaffern in dem heutigen Kriege den Engländern einen so hartnäckigen und kräftigen Widerstand entgegenzusetzen vermochten.

Tragkraft des Eises. Ueber die Widerstandskraft des Eises macht der »National suisse« folgende interessante Mittheilungen: Wenn das Eis eine Dicke von 4 cm hat, so trägt es das Gewicht eines einzelnen Mannes. Bei 8 cm kann Infanterie in Reih und Glied, aber in gebrochenem Schritt, darüber passiren. Für Cavallerie und leichte Feldstücke nimmt man eine Dicke von 11—16 cm an, und wenigstens 20 für die Reservestücke. Bei 40 cm und darüber hinaus widersteht das Eis dem Druck der schwersten Lasten.

Der Magnetiseur Hansen hat auf dem Polizeiamt in Wien in Gegenwart einiger höheren Beamten, Journalisten und einer Anzahl Diener eine Probe seiner seltsamen Produktionen abgelegt. Er wählte sich mehrere Kanzlisten aus, jedoch missglückten die Experimente, bis er schliesslich an den Amtsdiener Kumpfe, einen schwächlich aussehenden kleinen Mann, kam. Hansen — so schreibt die »Presse« über diesen Versuch — veranlasste denselben, starr in sein glotzendes Auge zu blicken, strich inzwischen an dessen Stirne, Nase und Schläfe mehrere Male von oben nach unten, drückte den Kopf zurück und brachte dadurch den Mann in der That in einen Zustand der Willenlosigkeit, in welchem er ihm, während er ihn an der Hand führte, mit steifem Gang folgte. Hansen drehte sich mit ihm rasch einige Mal im Kreise, strich dann wieder, und der Amtsdiener schien in einen Starrkrampf verfallen zu sein. In diesem Zustande wurde Kumpfe auf zwei Sessel gelegt. Hansen machte das bekannte Kunststück mit ihm und auch das Experiment, mit erstarrter Hand nach dem Kopfe des Magnetiseurs zu schlagen und ihn nicht zu treffen, gelang. Darauf »befreite« Hansen wieder den Amtsdiener, und dieser sagte, dass er während der Starrheit vollständig bewusstlos gewesen sei, er habe nichts gehört und nichts empfunden, er wisse auch nicht, dass Hansen auf ihn getreten sei. Ueber sein Befinden befragt, gab er zur Antwort, er habe nach dem Erwachen Betäubung gefühlt und Kopfschmerzen, sowie Schmerzen im Nacken. Hansen hatte auch versucht, Wahnvorstellungen im Amtsdiener zu erregen. Während dieser starr schien, flüsterte er ihm Schilderungen des Paradieses zu, erzählte leise von anwesenden Engeln und der

Digitized by Google

Mutter Gottes, er wollte, dass Kumpfe niederkniee, allein dieser Versuch misslang.

Auf die Art und Weise der Hansen'schen Experimente wirft die Mittheilung einer medicinischen Zeitschrift Licht in, der berichtet wird, dass bei längerem unverwandtem Hinblicken auf einen Punkt Hirnanämien eintreten. In Folge dessen gerathen bei stärkerem Drucke oder Hinfahren über die Muskeln dieselben bei solchen Personen in Contraktur und in dem Maasse, als mit dem Eintritte des Hypnotismus die Willensimpulse ermatten, wächst dann die Erregbarkeit des Gehirns für Einwirkungen von aussen her.

Nachrichten über unseren Belgischen Collegen Th. van den Heuvel. Die unter dem Protektorat des Königs der Belgier stehende internationale afrikanische Gesellschaft zu Brüssel hat nicht weniger als drei Expeditionen im Gange, von denen bisher sämmtlich günstige Berichte einliefen. Die erste derselben unter Lieutenant Cambier und Dr. Dutrieux, verliess die Küste von Zanzibar im verwichenen Juli, verbrachte die Regenzeit zu Tabora in Unyanyembe und brach dann nach dem Tanganyikasee auf. Nach spätesten Berichten befindet sich jedoch Dr. Dutrieux wieder auf dem Rückwege nach Zanzibar, da zwischen ihm und Lieutenant Cambier Differenzen entstanden. Die zweite Expedition, unter Kapitän Popelin und Th. van den Heuvel, wurde in Zanzibar durch Henry M. Stanley organisirt und brach Anfangs Juli nach dem Innern auf, Stanley's alte Route verfolgend. Am Makata und auf dem Wege nach Mpwapwa hatte man viel von Malarien zu leiden; nachdem man aber das Hochland erreicht, kamen keine Krankheitsfälle mehr vor. Weitere Berichte trafen bis jetzt nicht ein. Die dritte Expedition verliess die Zanzibarküste am 2. Juli, ausgerüstet mit vier Elephanten, die der König der Belgier eigens geschenkt hatte. Sie waren von Bombay per Dampfer nach der Zanzibarküste geschafft worden. Jeder Elephant ist im Stande, 4000 Pfund Ausrüstungsgegenstände zu tragen. Anfangs fürchtete man sehr, sie würden den giftigen Stichen der Tse-Tse-Fliege, die anderen Lastthieren so gefährlich ist, erliegen; aber man hatte die sumpfigen Niederungen, wo diese Fliegen hausen, glücklich hinter sich, ohne dass die Elephanten Schaden gelitten hätten. Ihre indischen Führer dagegen hatten sehr zu leiden, die Thiere selbst trotzten allen Strapazen und schienen das Klima gut zu vertragen. Somit wäre vielleicht der Beweis geliefert, dass die Elephanten im Innern Afrikas leicht fortkommen und bei der Erforschung desselben die wichtigsten Dienste zu leisten vermögen. Die dritte Expedition langte wenige Tage nach der zweiten zu Mpwapwa an. Beide sollten dann ihren Marsch vereinigt bis Ujiji am Tanganyika fortsetzen, wo eine Vereinigung aller drei Expeditionen beabsichtigt war. Bis jetzt hat man keine weiteren Nachrichten.

Mittel gegen Schlangenbiss. In einer Sitzung der Gesellschaft der Aerzte zu Wien präsentirte sich Dr. Karl Helmes mit seiner Schlange, um den versammelten Aerzten das von ihm erfundene Mittel gegen giftige Schlangenbisse zu produciren. Nachdem er die vollkommen ausgewachsene, über anderthalb Meter lange, mit allen Giftzähnen und Giftdrüsen versehene Klapperschlange (crotalus durissus) vorgezeigt, liess er sich von derselben drei starke Bisse in die rechte Hand beibringen. Darauf wurde rasch das Thier wieder unter festen Verschluss gebracht, und Dr. Helmes beeilte sich, sofort nach schnellem Abbinden des Handgelenkes seine schon parat gehaltenen inneren und äusserlichen Remedien anzuwenden, welche ihn schon nach zehn Minuten ausser Lebensgefahr setzten und bloss eine kleine Anschwellung der Oberhand als Bissfolge zurückliessen, ohne dass Uebelkeit, Krampf oder Ohnmacht sich einstellten, trotzdem die Wunden an der Hand durch die Bisse mit Blut und Gift bedeckt waren; wobei er noch während dieser Manipulation jedwede Frage, welche die Herren Aerzte an ihn stellten, mit Ruhe und ohne geringstes Angstgefühl beantwortete. Nach Verlauf einer halben Stunde verliess der Serpentologe den Saal und das Haus und hatte am nächsten Tage nur noch eine kleine Anschwellung und ganz kleine Bisswunden aufzuweisen.

Literatur.

1. **Heidenhain, Dr. Rud.** Der sogenannte thierische Magnetismus. Physiologische Beobachtungen. Zweite verm. Aufl. Leipzig.
2. **Reichardt, E.** Spaltungen des Zuckers. Besonderer Abdruck aus: Archiv der Pharmacie. — Buchhandlung des Waisenhauses in Halle a. S.
3) **Hannoversche Monatsschrift.** »Wider die Nahrungsfälscher.« Organ des Untersuchungsamtes für Lebensmittel etc. in Hannover.
4. **Monatsblätter** des wissenschaftlichen Club in Wien.
5. **Boericke** und **Tafel's** Quarterly Bulletin of homoeopathic Literature.

   Enthält u. a. die Ankündigung der englischen Uebersetzung von Dr. Carl Heinigke's Materia medica (Arzneiwirkungslehre), wo es heisst: »In wenigen Tagen werden wir eine Uebersetzung des ausgezeichneten Werkes der Presse übergeben. Es ist dies eine abgekürzte Materia medica, ein echtes Handbuch, ein Buch, das der Arzt mit in seinen Wagen nimmt, welches eine Wohlthat sein wird auch für den allopathischen Arzt, der sich durch grössere Werke der Materia medica abgeschreckt fühlt. — —
6. **Der Naturarzt.** Zeitschrift für naturgemässe Behandlung des menschlichen Körpers in gesunden und kranken Tagen. Herausgeber und Redacteur: Gustav Wolbold in Dresden. Mitredacteur: Th. Hahn auf der Waid bei St. Gallen.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. H. Goullon** jun. in Weimar. — Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig. — Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.



№. 5. Dritter Jahrgang. 1880.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. Mai 1880.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Die Entwickelung der Seele.

Die Entwickelung der Seele — Psychogenesis — behandelte Herr Professor Dr. Preyer aus Jena in einem Vortrage in der Berliner Singakademie, dem inmitten eines zahlreichen und glänzenden Auditoriums Ihre Majestät die Kaiserin beiwohnte. Haben für die Frage der Psychogenesis, so führte der Redner aus, die mancherlei Hypothesen über Körper und Geist den einen Nutzen, dass sie zur Widerlegung und zu weiterer Forschung herausfordern, so gebührt der Empirie, dem titanischen Wagniss, die menschliche Seelenthätigkeit aus der thierischen herzuleiten, das Verdienst, die Aufmerksamkeit erhöht und die exakte Beobachtung gefördert zu haben, in noch weit höherem Masse. Lösen wird auch sie die Frage nicht, denn selbst mit noch so genauer Kenntniss der Thierseele ist die Menschenseele in ihrer Entstehung und Entwickelung noch nicht erkannt. Wer die Entwickelung der Menschenseele methodisch untersuchen will, beobachte, von allen Hypothesen sich frei machend, die Seele des Kindes, die, obwohl schon seit Jahrhunderten beobachtet, noch heute den Gelehrten ein Räthsel ist. Hier gilt es, eine Art Tagebuch über das Kindesleben anzulegen — kein Tag vergeht in den ersten zwei Jahren, der nicht Bemerkenswerthes bringt; zugleich aber auch durch Experimentiren Auskunft über die Perceptionsfähigkeit der Sinne zu erhalten. Denn ohne Sinne keine psychische Thätigkeit. Den ersten Gegenstand der Untersuchung bieten beim Neugeborenen allerdings nicht die Sinne, sondern die Bewegungen. Darum gilt es zuerst, den Ursachen dieser Bewegung nachzugehen. Erst wo diese Ursachen mit den Empfindungen der Seele in Zusammenhang zu bringen sind, kann von Wille die Rede sein. Und erst wo Wille, da Verstand. Der Verstand aber dokumentirt sich am deutlichsten in der Sprache. In dieser aufsteigenden Entwickelung entfaltet sich die Seelenthätigkeit des Kindes. Giebt der erste Schrei, mit dem das Kind zur Welt kommt, schon Willen kund? Nein! Denn weder entlockt ihm diesen Schrei, wie behauptet wird, die Einwirkung der Luft auf die Lunge, noch, wie Kant meint, der Zorn darüber, dass es sein Unvermögen, sich zu bewegen, als Fessel fühlt, noch auch das Gefühl der Hilflosigkeit. Das Kind hat keine Ahnung von Hilflosigkeit. Und auch Kinder mit mangelhaftem Gehirn schreien, ebenso wie z. B. ein Frosch mit exstirpirtem Gehirn auf bestimmte Reize noch laut quakt. Manche Kinder schreien aber überhaupt nicht, sondern niesen — und das Niesen ist eine reine Reflexbewegung, die sich von den Nasennerven auf die Athmungsnerven überträgt; eine ähnliche Erscheinung wie etwa das Schnarchen. Ebenso wenig lässt sich in den ersten Bewegungen der Glieder schon ein Wille erkennen. Sie erscheinen ziellos, zwecklos; ähnlich wie die Bewegungen der Thiere, die aus dem Winterschlafe erwachen. Der Nachahmungstrieb erwacht erst im zweiten Jahre. Willkürliche Bewegung lehrt erst die Erfahrung. Das Kind bewegt sich nicht nach Motiven, es handelt impulsiv, nicht instinktiv. Denn instinktiv heisst, wenn auch bewusstlos, sodoch immer noch auf ein bestimmtes Ziel hingerichtet, einem von Jahrhunderten überlieferten Triebe folgend. So geschieht das Saugen z. B. instinktiv, das darauf folgende Schlucken reflektorisch, die ersten Bewegungen aber impulsiv. Der Wille tritt vielmehr erst, und zwar in der 14. Woche, in dem Versuch zu Tage, das Köpfchen zu heben und zu balanciren. Dann treten allmählich die immer erneuten Versuche ein, das Gleichgewicht des Oberkörpers zu wahren, die dann nach unsäglicher, stets erneuter Anstrengung im zweiten bis dritten Vierteljahre, gleichsam als der Anfang des beginnenden Sieges des Geistes über die Materie, gelingen. Im vierten Vierteljahre steht das Kind. Die schon frühzeitig auftretenden pendelartigen Bewegungen erhalten durch den Willen bestimmte Richtung. Ein ferneres Zeichen für die erwachende Willenskraft sind die Greifbewegungen. Anfangs sind auch sie rein reflektorische Bewegungen; das

Digitized by Google

scheinbare Greifen der Hände war nichts weiter, als eine Reaktion auf eine äussere Berührung, auf die auch die Füsse z. B. in ganz derselben Weise reagiren. Auch das Saugen an den Fingern ist noch nichts weiter, als Gewohnheit, die durch wiederholentliche zufällige Berührung der Lippen mit den überall herumfahrenden Händchen entsteht. Das sind noch keine vom Willen geleiteten Greifbewegungen. Diese treten erst in der 17. Woche auf; einmal ausgeführt aber, bekunden sie bald rapiden Fortschritt. Und nun geschieht, was die Griechen das Erwachen der Seele nennen: das Kind erstaunt, erstaunt über den Gegenstand, den es betastet, nach den Lippen führt u. s. w. Dieses Betasten aber trägt zur Entwickelung des Geistes viel bei. Und wie das Betasten, so alle Sinneseindrücke. Sie können den Willen zwar nicht hervorrufen — der Keim ist angeboren —, aber sie haben auf die Entwickelung dieses Keimes den grössten Einfluss. Darum ist ihre Wahl von ausserordentlicher Bedeutung, um den beständigen Konflikt des zum Widerspruch stark disponirenden Willens des Kindes mit dem Willen Erwachsener zu regeln. In dem Gegensatze gegen den Willen anderer stählt sich der Wille des Kindes, wie der des Mannes.

Aber um auch hier zu wirken, wird es mehr des äusseren Eindrucks, mehr des Musters, als der Vorschriften bedürfen. Jede Unwahrheit, findet es sie nun in dem Widerspruche zwischen den Thaten und Worten seines Erziehers oder sonst wo, wird den Willen des Kindes von dem Ziele ablenken, auf das man es hinzuleiten wünschte. Dieser Einfluss, den die äusseren Sinneseindrücke auf die Entwickelung des Willens ausüben, macht es deutlich, wie wichtig es deshalb ist, die Sinne des Kindes und ihre Perzeptionsfähigkeit von Anfang an aufmerksam zu prüfen und zu beobachten. Die Empfindlichkeit der Haut ist beim Neugeborenen nur sehr gering. Das bezeugen die Versuche mit Stecknadelstichen, die, obwohl so tief, das Blutstropfen hervordringen, kaum ein Zucken, keine Schmerzäusserung zur Folge hatten; das bezeugt die bei Berührung oder Benetzung nur sehr langsam erfolgende Schliessung des Auges; das bezeugt endlich die geringe Empfindlichkeit gegen Temperatur: selten schreien Kinder wegen Kälte, wenn freilich auch das erste warme Bad sichtlich den Eindruck des Wohlbehagens bei ihnen hervorruft. Mit der Entwickelung des Tastsinnes treten die Hände in ihre Funktion, mit denen das Kind, wie ein Naturforscher untersucht, isolirt, zerlegt, zusammensetzt und in das Innere der Dinge eindringt, die allerdings meist dabei zu Grunde gehen. Wie wichtig der Tastsinn ist und bis zu welchem Grade der Ausbildung er zu gelangen vermag, zeigen die Fälle, in denen er bei theilweisem oder gänzlichem Fehlen der anderen Sinne allein den Verkehr mit der Aussenwelt zu vermitteln hat. Kein Sinn aber verinnerlicht die Dinge so sehr und ist für die erste Kindheit von so grosser Bedeutung, als der später so oft geschmähte Geschmacksinn. Das Kind kostet die Milch, es vergleicht — und Vergleichen hat ein Urtheil zur Folge. Dass das Kind aber bereits den für einen solchen Vergleich nöthigen Geschmacksinn besitzt, lassen die Versuche Kussmauls erkennen, der neugeborene Kinder auf Zucker anders als auf bittere Sachen reagiren sah. Ob dasselbe auch bei dem Geruchsinn des Kindes der Fall ist, erscheint zweifelhaft. Bei den Thieren dagegen ist das Vorhandensein eines ausgebildeten Geruchsinnes von Anfang an schon vor 1700 Jahren durch den Versuch Galens mit dem Zicklein konstatirt, dem er in verschiedenen Schalen Milch, Honig, Oel und Wein vorsetzte und das vermöge seines angeborenen Geruchsinnes immer wieder zu der Milchschale zurückkehrte. In Betreff des Gehörs dagegen steht fest, dass alle neugeborenen Kinder wenigstens für einen Tag und länger taub sind. Beweis: das Ausbleiben des Lidniederschlages bei plötzlichem, starkem Geräusch, z. B. bei einem Pistolenschuss. Der Grund liegt darin, dass die Wandungen des äusseren Gehörganges sich noch berühren, das Trommelfell zu schräg steht, um von den Luftschwingungen voll getroffen zu werden — die Paukenhöhle noch nicht mit Luft gefüllt ist, die ihr erst durch Athmung und Schlucken zugeführt wird. Die ersten Schalleindrüke sind die Stimmen der Angehörigen, die das Kind bald unterscheiden lernt, ebenso wie Höhe und Tiefe der Töne, einschläfernden Gesang und Instrumentalmusik. Taubgeborene pflegen es selten zu hoher geistiger Entwickelung zn bringen und auch fast nie selbst zu der Blindgeborener. Das Sehvermögen erstreckt sich anfangs auch nur auf die Wahrnehmung von Helle und Dunkel. Grenzen, Entfernung, Farbe, Grösse werden nicht unterschieden. Das Fixiren eines Gegenstandes zeigt sich erst in der dritten bis vierten Woche; erst dann z. B. folgt das Kind einer fortbewegten Kerzenflamme mit den Augen, während es vorher nur in's Blaue starrte. Immerhin ist das Sehvermögen bereits zu einem hohen Grade von Ausbildung gelangt, ehe der Verstand sich in Sprechversuchen kundgiebt. Ein näheres Eingehen auf die verschiedenen Hypothesen über die Sprachbildung sich versagend, betonte der Redner nur das Eine: dass die zu weit gingen, welche behaupten, die Sprache sei nicht erblich, sondern sie werde von jedem Menschen neu erfunden und ausgebildet. Wie Kehlkopf, Zunge, ja sogar die Stimme, z. B. Bassstimme erblich sind, so ist die Anlage, sprechen zu lernen, durch Prädisposition angeboren. Und gelangt dieser Keim zur Entfaltung, so versetzt er die Muskeln, deren wir uns beim Sprechen bedienen, in Thätigkeit. Die erste Bildung eines bestimmten Begriffes erfolgt plötzlich, und der Ausdruck, den das Kind dafür gefunden, wird bald auf ähnliche Begriffe übertragen. So z. B. der bei allen Völkern vorkommende Ausdruck »Adda« für »Fortgehen« vom Kinde einmal plötzlich beim Ausgehen der Lampe als Bezeichnung für das Dunkelwerden gebraucht, kehrt nun auch wieder zur Bezeichnung von Begriffen, die dem Verschwinden, Fortgehen ähnlich sind, z. B. für das Leerwerden eines Glases, eines Tellers etc. Dass das Kind erst seine Kindessprache verlernen muss, um sprechen zu lernen, ist unrichtig. Denn die Kindersprache ist durchaus keine andere, als die der Erwachsenen; freilich in etwas verstümmelter Gestalt. Im Anfang ist sie allerdings nicht viel mehr, als eine Mienen- und Geberdensprache; die ersten Worte mehr eine Begleitung von Bewegungen, als ein Sprechen. Und auch noch nach Monaten und Jahren spricht das Kind anders, als später: seine Sprache ist charakterisirt durch Abkürzungen, durch das Fehlen der Bindeglieder, sie ist knapper, prägnanter, aber

Digitized by Google

immer logisch. Nirgends jedoch findet sich ein Ausdruck, der nicht auch in der Sprache der Erwachsenen vorkommt. So liegt — schloss der Redner seinen mit allseitigem Beifall aufgenommenen Vortrag — die Kinderseele vor uns, wie ein Strom, der mächtig und immer mächtiger anschwillt, dessen klare Fluthen uns die Welt und unser eigen Antlitz wiederspiegeln, auf dessen Grund zu dringen aber das Auge nicht vermag, so sehr es sich auch müht, auch dann nicht vermag, wenn keine neckische Welle den klaren Spiegel kräuselt.

Ueber die giftigen Eigenschaften des Goldregens.

Cytisus Laburnum L., der gemeine Bohnenbaum, gewöhnlich auch Goldregen genannt, stammt von der zu den Cycladen gehörigen Insel Kythnos, nach welcher er auch schon von den Alten seinen Namen Kitisos erhielt. In Südeuropa kommt er verwildert vor und wird sein Holz zu feinen Tischlerarbeiten, musikalischen Instrumenten u. s. w. vielfach verwendet. Eine Höhe von 6—7 m. erreichend, ist der Goldregen, einer unserer werthvollsten Ziersträucher, der sich am besten zur Einzelstellung auf Rasen eignet, dann aber auch am Rande von hohen Strauchergruppen recht wirkungsvoll ist. Er gehört zu der Familie der Papilionaceen, der Schmetterlingsblüthler. Schon im Jahre 1864 wurde in den verschiedensten Pflanzentheilen des Goldregens, in den Wurzeln, der Rinde des Stammes, den Zweigen, den Blättern, Blüthen und Samen von A. Husemann und Marmé das Cytisin, ein Alkaloid entdeckt, das sich nicht nur allein im C. Laburnum L. und den Varietäten desselben vorfindet, sondern allen bis jetzt bekannten 18 Cytisus-Arten eigen ist. Das Cytisin stellt eine weisse, strahlig-krystallinische Masse dar, welche vollständig geruchlos ist. Von bitterem und schwach kaustischem (ätzendem, beissendem, brennendem) Geschmacke löst sich dieses Alkaloid in Aether und Chloroform nicht, in Wasser hingegen, wie alle Alkaloide, sehr leicht. Am stärksten scheint das Cytisin in der Rinde vertreten zu sein; das Holz enthält es nicht.

Schon im Jahre 1843 erzählt der Engländer Christison die Vergiftung einer Köchin, welcher ein Knecht ein Stück der Rinde des Goldregens in die Suppe gelegt hatte. Sedgewick, ebenfalls ein englischer Arzt, beobachtete 1857 zwei Vergiftungsfälle mit der Wurzel des Strauches bei zwei Kindern, welche dieselbe als Süssholz gekaut hatten. Sechs Personen in England, welche statt gebackener Akazienblüthen Goldregenblüthen gegessen hatten, erkrankten heftig. In Deutschland enthält im Jahre 1867 Schuchardt's »Zeitschrift für praktische Heilkunde« die Mittheilung, dass zwei Knaben im Alter von $2^1/_2$ und $4^1/_2$ Jahren Schoten von C. Laburnum assen und heftig erkrankten. Eine Gesellschaft von 14 Personen wurde durch Küchelchen vergiftet, welche mit Goldregenblüthen, statt mit Akazienblüthen gemacht worden waren. Im Jahre 1871 sah Henry Wilson einen Knaben schon nach dem Genusse von 10 Schoten heftig erkranken, gewiss ein Beweis, dass schon geringe Mengen von Samen die Vergiftung bewirken können. Nach Hinkeldeyn's Mittheilung hatten zu Lübeck drei Kinder Schoten und Samen vom Goldregen gegessen; zwei Knaben im Alter von 5 Jahren verfielen in Krämpfe, bekamen heftiges, selbst blutiges Erbrechen und starben schon nach kurzer Zeit. Der dänische Arzt E. Bull theilt einen Fall aus Christiania mit, der einen Knaben von 4 Jahren betraf; die Vergiftung war hier nicht durch C. Laburnum L., sondern durch C. alpinus Mill. herbeigeführt worden.

Genaue Angaben zu machen über die Mengen des Cytisin, welche giftig wirken, ist nicht möglich, da Vergiftungen mit reinem Cytisin oder Cytisinsalzen bisher noch nicht beobachtet wurden. Nach den Untersuchungen von Marmé sind schon 0,01 bis 0,015 g., in das Blut eingespritzt, genügend, um grosse Kaninchen und Katzen zu tödten; 0,03 g. reichen auch schon bei Hunden hin, um den Tod herbeizuführen.

Die Vergiftungserscheinungen treten in der Regel schon wenige Minuten nach der stattgehabten Einführung der giftigen Pflanzenbestandtheile auf, doch hat man auch Fälle beobachtet, wo Stunden verflossen sind, bis die Symptome sich bemerkbar machten. Kopfweh, Schwindel, Eingenommensein des Kopfes, Trockenheit im Schlunde, das Gefühl von grosser Hitze im Kopf, und das Gefühl grosser Schwäche im ganzen Körper sind gewöhnlich die ersten Kennzeichen der Vergiftung. Hierzu gesellen sich nicht selten noch Erbrechen und Diarrhöen, die meist von heftigen Schmerzen in Magen und Darm begleitet sind. In schweren Fällen treten konvulsivische Zuckungen im Gesicht, an Händen und Füssen ein, vollständige Unfähigkeit zu gehen und Krämpfe in den Augenmuskeln.

Meist zeigen die Kranken ängstlichen Gesichtsausdruck, haben grossen Durst und grosse Hitze und verlieren zeitweilig das Bewusstsein. Der Tod erfolgt unter konvulsivischen Zuckungen, wobei das Bewusstsein meist schon erloschen ist. In einem von Welhause beobachteten Falle trat der Tod erst nach 9 Tagen ein.

Gewöhnlich leidet der Kranke an vollständiger Schlaflosigkeit, in einzelnen Fällen treten sogar Delirien ein. Bei leichten Vergiftungen ist der Eintritt der Genesung meist sehr rasch und ist dann die Gesundheit in wenigen Stunden oder Tagen wieder normal. Aus den bis jetzt von den Aerzten beobachteten Fällen hat sich ergeben, dass ein tödtlicher Ausgang bei Cytisin-Vergiftungen im Allgemeinen ziemlich selten vorkommt; ein günstiger Umstand, der wohl auf das fast immer schnell eintretende Erbrechen zurückzuführen ist, wodurch der grösste Theil des genossenen Giftes bald aus dem Magen entfernt wird. Leichenbefunde nach Cytisin-Vergiftungen sind selten und haben charakteristische Merkmale nicht ergeben. Ein wirkliches Gegenmittel ist bis jetzt noch nicht bekannt geworden.

Wir haben in dem Vorstehenden uns bemüht, den Lesern unserer Zeitung einen kleinen Ueberblick über das über die Giftigkeit des C. Laburnum L. vorliegende Material zu verschaffen und wir kommen an der Hand der angeführten Thatsachen und Beobachtungen zu dem Resultat, dass das Anpflanzen von sämmtlichen Cytisus-

Digitized by Google

Arten ihrer ungemeinen Giftigkeit wegen in solchen Gärten, Parks u. s. w., die von Kindern vielfach besucht werden, entschieden zu verwerfen ist und dass selbst da, wo nur Erwachsene sich aufhalten, die Verwendung der Cytisus-Arten möglichst zu beschränken sein dürfte, denn, und wir wollen es noch einmal ganz ausdrücklich hervorheben, alle Cytisus-Arten enthalten das giftig wirkende Cytisin und nicht, wie man so gern wohl annehmen möchte, C. Laburnum L. allein.

Prof. Köster schreibt: Sie theilen mir mit, dass ein Berliner Baumschulenbesitzer deswegen an der Giftigkeit des Goldregens zweifelt, weil die Hasen zahllose Cytisus-Stämmchen abgenagt hätten, ohne dass er eine schädliche Wirkung für die Hasen verspürt habe. Eine ganz ähnliche zu Zweifel Veranlassung gebende Notiz enthielt die »Essener Zeitung«, dass nämlich die Hamstermäuse mit Vorliebe die Rinde des Goldregens abnagen, ohne dass dadurch eine Verminderung dieser schädlichen Thiere zu beobachten gewesen wäre.

Diese Thatsachen mögen völlig richtig sein, die Schlussfolgerungen, dass es den Thieren nichts geschadet habe, sind aber zu beanstanden. Wie selten findet man Thierleichen in Gärten und Feldern!? Und wann begegnet man einem kranken Thiere!?

Aber selbst zugestanden, dass Feldhasen und Hamstermäuse das Cytisin vertragen, so beweist das noch nichts gegen die Giftigkeit desselben. Es gibt eine grosse Masse stark wirkender Gifte, die bei gewissen Thieren wirkungslos sind, und durch Gewöhnung kann ein Organismus gegen Gifte abgestumpft werden. Pferde vertragen bekanntlich grosse Dosen Arsenik, Hunde sind mit Chloroform fast gar nicht zu betäuben; in Steiermark und noch anderswo giebt es Menschen, die täglich bis zu 0,4 g. arsenige Säure (eine sonst tödtliche Dosis) essen und dabei gesund bleiben und alt werden; Opium und Morphium wirken, wenn fortdauernd genommen, nicht mehr einschläfernd oder giftig, sondern berauschend und anregend u. s. w.

Bei Goldregen handelt es sich vor allem darum, dass er für Menschen giftig ist und dies ist eben eine seit langem feststehende Thatsache. Wenn sie erst jetzt den Gärtnern und dem Publikum bekannt geworden ist, so theilt sie nur das Schicksal vieler anderer Thatsachen.«

Der Einfluss des elektrischen Lichtes auf die Vegetation.

Der Einfluss des elektrischen Lichtes auf die Vegetation ist ein höchst überraschender. Dieser Tage machte Dr. Siemens Experimente in einem Meeting der Royal Society mit dem elektrischen Lichte, die zu staunenswerthen Ergebnissen führten. Er setzte einen Topf knospender Tulpen dem vollen Lichte einer elektrischen Lampe im Versammlungssaale aus; nach Verlauf von 40 Minuten standen dieselben in vollster Blüthe. Dr. Siemens hat mit schnell wachsenden Samen und Pflanzen, wie Senf, Rüben, Kohlrüben, Bohnen, Gurken und Melonen Versuche gemacht. Die Töpfe wurden in vier Gruppen vertheilt, deren eine gänzlich im Dunkeln gehalten, die zweite ausschliesslich dem elektrischen Licht, die dritte dem Tageslicht und die vierte abwechselnd dem Tages- und elektrischen Licht ausgesetzt wurde. Das elektrische Licht kam täglich nur für 6 Stunden — von 5 bis 11 Uhr — zur Anwendung; während des übrigen Theiles der Nacht blieben die Pflanzen im Dunkeln. Das durchgängige Resultat war, dass die im Dunkeln gehaltenen Pflanzen halb abstarben, die dem elektrischen Tageslicht ausgesetzten gleichmässig gediehen und die abwechselnd dem elektrischen und Tageslicht ausgesetzten viel besser als die anderen gediehen. Zur Veranschaulichung seiner Resultate zeigte Dr. Siemens eine Anzahl der erzielten Pflanzen vor. Wir dürfen nun allerdings nicht erwarten, meint der »Standard«, dass ganze Distrikte Landes an dunkeln Tagen und Nächten durch elektrisches Licht erleuchtet werden; allein gar oft kommt es vor, dass ein paar Tage Sonnenschein und die Vermeidung der Frostschäden einen unberechenbaren Unterschied für die Produkte verschiedener Samen und Wurzeln ausmachen, und haben wir hier, unter gewissen Bedingungen wenigstens, einen absoluten Ersatz für Sonnenschein.

Ueber Cholera infantum.

Die »Deutsche Medicinische Wochenschrift« veröffentlicht unter dieser Ueberschrift einen physiologisch-klinischen Vortrag des Dr. Oscar Silbermann in Breslau, worin es u. A. heisst:

»Was soll man dazu sagen, wenn in der Agone bei dieser Krankheit noch immer Narcotica gereicht werden und zwar oft in bedenklich hohen Dosen! Was nützen die besten Mittel, wenn man für ihre Anwendung keine scharfen Indicationen hat; immer und immer wieder verfallen wir dann auf **„therapeutisches Experimentiren“**, welches gerade bei dieser Krankheit den kleinen Patienten nur zu unheilvoll wird.«

Das sind goldene Worte. Wie wenig werden sie beachtet, wie wenig verstanden, selbst von dem Sprecher, der durchaus nichts weniger als »scharfe Indicationen« für seine besten Mittel hat. Hören wir, wie er einige Sätze weiter seine Anschauungen kund giebt:

»Wir kommen nun zu einem zweiten fast noch wichtigeren Punkte, nämlich dem, welches Narcoticum man wohl am zweckmässigsten anwendet? Ist es nun einerseits falsch, das Opium in der Kinderpraxis so zu fürchten, dass man es überhaupt nicht benutzt, so muss man sich andererseits sehr wohl bewusst sein, dass es in seiner Wirkung ein zweischneidiges Schwert ist. Es ist deshalb nöthig, dass man sich für die Anwendung des Opium ganz bestimmte Normen bildet.«

»Handelt es sich darum, einen Hustenreiz oder eine leichte Kolik, die ja selbstverständlich mit Cholera infantum nichts gemein hat, zu beseitigen, so ist das Opium und zwar am zweckmässigsten wohl die Tinct. Opii simplex anzuwenden. Sind die Kinder aber durch die eben genannten Krankheiten oder Constitutionsanomalien, wie

Digitized by Google

Syphilis, Rhachitis, Scrophulose schon bedeutend heruntergekommen, so wird das Opium im Gegensatz zu Chloralhydrat dann auffallend schlecht vertragen, eine über allen Zweifel erhobene Thatsache. Man kann es dann und zwar ziemlich oft beobachten, dass Kinder von einer Lösung von 100 Gramm Wasser mit 2—3 Tropfen Opium (also ca. 3. Decimal-Verdünnung!) stündlich gereicht, Tage lang schlafen und die exquisitesten Zeichen einer Opiumvergiftung zeigen. Ganz auffallend schlecht aber wird das Opium — wenigstens nach unserer Erfahrung — gerade bei Cholera infantum und zwar nicht blos in der Agone dieser Krankheit, wo ja jedes Narcoticum mehr oder weniger schadet, vertragen, sondern auch in den ersten Stadien derselben, und wir müssen behaupten, dass es den Eintritt der Lähmungserscheinungen geradezu beschleunigt.

Ganz anders dagegen verhält es sich mit dem Chloralhydrat. Dieses Mittel wird von den meisten Kindern vorzüglich vertragen und kann sich in der Exactheit der narkotischen Wirkung mindestens mit dem Opium und dessen Alkaloiden messen. Dabei sieht man bei Kindern, die selbst sehr in ihrer Ernährung herabgekommen sind, nie jene üblen Nebenwirkungen, wie beim Opium. Ferner hat seine Anwendung das Gute, dass man es mit der Dosis gar nicht so genau zu nehmen braucht (??) und 0,5—1,0 mehr in einer Lösung von 100 g. Wasser spielen keine Rolle (das klingt sehr bedenklich. Ref.), während beim Opium schon 1—2 Tropfen mehr die gefährlichsten Vergiftungssymptome hervorrufen können. Man kann beim Neugeborenen ruhig mit einer Dosis von 1,0—1,5 auf 80,0 g. Wasser beginnen, dieselbe dreist bis auf 3,0 g. steigern und ohne Furcht stündlich verabreichen lassen.«

So Dr. Silbermann. Wir möchten ihm aber doch nicht folgen! —

Ist Chloralhydrat überhaupt schon homöopathisch geprüft? Wenn, wo und von wem?

Uebele Folgen des Chloralhydrats.

Ein Kranker hatte die Gewohnheit zur Beruhigung asthmatischer Zufälle Chloralhydrat zu nehmen. In 6 Jahren nahm er davon täglich 4 g. In Folge von Verdruss in der Familie verschlimmerte sich sein Zustand, und er stieg bis zu 9 g. Aber jetzt trat kein Schlaf ein, sondern nur ein Gefühl von Ruhe und Wohlbefinden. Allmählich nahmen nun seine Kräfte ab; der Appetit verlor sich und es stellte sich Erbrechen ein, ebenso eine Verlangsamung der Gallensecretion, wie aus den thonfarbenen Stühlen ersichtlich wurde. Er wurde misstrauisch, finster und heftig, bis er sich schliesslich einem Zustand näherte, der mit dem der Geisteskranken nach Alkoholgebrauch zu vergleichen war. Von Zeit zu Zeit traten maniakalische Anfälle ein mit Selbstmordgedanken und Erscheinungen, die an Delirium tremens erinnerten. Ja er wurde sogar von epileptiformen Anfällen heimgesucht. So verfiel er einem Zustand von Imbecillitas und Dementia, er weinte um nichts, war unfähig, irgend welcher geistigen Anstrengung (incapable du moindre effort intellectuel) mit vollkommenem Gedächtnissschwund. Wie die Alkoholvergifteten bot er auch ein beständiges Zittern der Extremitäten und der Zunge. Die Pupillen waren erweitert und wenig gegen das Licht empfindlich. Die Sensibilität war erhalten bei gleichzeitiger Neigung zur Hyperästhesie. Die Reflexactionen waren vermindert und es bestand eine unvollkommene Paralyse der rechten Gesichtshälfte.

Das Weglassen des Chlorals, Tonicor, Bewegungen im Freien (l'exercice au grand air) und der Gebrauch kleiner Dosen Strychnin brachten alle diese Zufälle innerhalb eines Vierteljahres zum Verschwinden.*)

Carbolsäure-Vergiftung.

Vor dem Landgericht zu Frankfurt stand die Hebamme L. unter der Anklage der fahrlässigen Tödtung. Dieselbe hatte auf eine eiternde Stelle bei einem Kinde eine Compresse von Carbolsäure gelegt. Ein von ihr befragter Arzt hatte die Anwendung »verdünnter« Carbolsäure angerathen. Sie schickte zu einem Materialisten und dieser lieferte 88 % ige Carbolsäure aus, bemerkte aber dem Boten: »50 Tropfen könnten den Menschen töden; man möge vorsichtig in der Anwendung der Säure sein«. Die Hebamme tropfte davon auf ein Läppchen und legte dieses auf die eiternde Stelle. Sofort verfiel das Kind, welches nicht, wie die Angeklagte angegeben hatte, vorher schon zu Besorgnissen Anlass gegeben habe, in einen todähnlichen Schlaf und starb nach einigen Stunden. Der zu spät herbeigerufene Arzt konnte nur den Tod constatiren und die fahrlässige Hebamme zur Anzeige bringen. — Die Angeklagte suchte alle Schuld dem Droguisten, der die Säure verdünnt habe, in die Schuhe zu schieben. — Kreisphysicus Dr. Wilbrand erklärt, das Kind sei den Erstickungstod als Folge einer Carbolsäurevergiftung gestorben. Die nach Verabreichung der Säure entstandene grössere Schläfrigkeit beweise die sofortige intensive Wirkung des Giftes. Dass eine andere Krankheit dem Leben des Kindes ein Ende gemacht haben könne, sei nicht anzunehmen, da selbst der Athem nach Carbolsäure gerochen habe. Ueber die Wirkungen dieser Säure befragt, bemerkt der Sachverständige, nach Erfahrungen der Wissenschaft könne schon eine äusserliche minimale Anwendung der Säure von tödtlichem Erfolge begleitet sein und lägen genug Fälle von Carbolsäurevergiftungen vor. — Kreisphysicus Dr. Kloss schloss sich den Ausführungen seines Collegen an, drückte jedoch sein Bedauern darüber aus, dass dem Droguisten der Verkauf dieser Säure ohne ärztliche Unterschrift gestattet werde, während der Apotheker nur Carbolwasser, d. h. Wasser mit Zusatz von nur 2 %. Säure verabreichen dürfe. — Der Staatsanwalt findet besonders erschwerend, dass die Hebamme das Mittel noch nicht einmal aus der Apotheke habe holen lassen und scheine auch ihm der Materialist nicht völlig straflos. Für die Hebamme beantrage er 4 Monate Gefängniss. — Der Gerichtshof erkannte unter

*) L'Homoeop. militante 1880. Jan. No. 1.

Digitized by Google

Berücksichtigung aller mildernden Umstände und namentlich, dass eine laue Praxis in Anwendung der Carbolsäure, wie die Sachverständigen sagen, eingerissen sei, auf 2 Monate Gefängniss. (Med. Central-Ztg.)

Heilungen mit Bienengift.

Die folgenden Heilungen sind entnommen dem ersten Theile der C. Hering'schen amerikanischen Arzneiprüfungen und stellen ein Supplement dar zu der in unserer Schrift über »das Bienengift im Dienste der Homöopathie« enthaltenen Casuistik. Aus der Gesammtheit jener Heilungen aber wird man ersehen, dass nur Unkenntniss die Schuld trägt, wenn man jene Arznei für werthlos und entbehrlich hält.

1) Augenentzündung. Hornhauterkrankung.

Eine Frau von 50 Jahren, dunkler Hautfarbe, galligen Temperaments, hatte drei Jahre lang an Augenentzündung gelitten und war mit sehr wenig Erfolg unter der Behandlung mehrerer Oculisten gewesen. Ihre Augenlider waren geschwollen, dunkelroth, herausgestülpt, ohne Wimpern, hatten Granulationen den Rändern entlang, die Bindehaut war geröthet und voll dunkler Adern, die Hornhaut verdunkelt und rauchig, das Sehen sehr unbestimmt, konnte kein Licht vertragen, die Augen feuchteten und klebten zusammen, Apis 30. alle 3, 4 Tage änderte das Aussehen der Augen ganz und gar. Die Lider wurden gänzlich geheilt, die Bindehaut verlor ihre dunklen Adern, die Hornhaut wurde durchsichtig, das Sehen sehr verbessert und fast ganz hergestellt. F. Humphreys.

2) Augenentzündung (Hornhaut-Geschwüre).

Ein Mädchen von 18 Jahren, blühenden Aussehens, etwas lymphatischen Temperaments, wurde im Oktober 1850 von einer heftigen Entzündung des rechten Auges befallen. Es kam plötzlich ohne zu entdeckende Veranlassung und ein geschickter allopathischer Arzt behandelte sie fünf Monate. Während dem hatten sich drei Geschwüre an der Hornhaut gebildet, eins im December, zwei im Februar. Sie hatte beträchtliche Quanta verschluckt, Blasenpflaster hinter dem Ohre gehabt, verschiedene Augenwässer gebraucht u. s. f. Die einmal fast geheilt gewesenen Geschwüre waren wieder schlimmer geworden, die Blutgefässe, wie eingespritzt, furchtbare Schmerzen schossen durch die Augen, das Licht war beiden Augen unerträglich, sie hielt sie daher stets geschlossen, in der ganzen verdickten, wie mit einem Häutchen überzogenen Hornhaut waren dunkle rauchige Wolken verstreut. Sie konnte das durch's Fenster fallende Licht nur bemerken, wenn sie gegen das Fenster gewendet war; die Pupille liess sich durch die rauchige und missfarbige Hornhaut nicht entdecken; die weisse Augenhaut war dunkelroth und die Röthe lief allmählich bis in die Hornhaut. Heisse Thränen stürzten aus den Augen. Ihr Kopf war heiss, ihre Füsse kalt, Periode ausgeblieben. Vom Februar an Sublimat, Bell., Merc., Hepar 3. bis zum 20. März. Sie hatte dann keine Hitze des Körpers mehr, weniger Lichtscheu; sonst war aber das Auge wie früher. Nun Apis 30., in Wasser, einen Esslöffel Abends und Morgens. Die Wirkung war sogleich eine entschiedene. Den andern Morgen schon war das Auge heller, und sie sagte: sie könne die Augen ihrer Schwester sehen. Schnell und bleibend ging die Besserung vorwärts. Am 1. Mai wurde sie aus der Behandlung entlassen, obschon eine leichte Trübung der Hornhaut geblieben war. Diese verging seitdem völlig. F. Humphreys fährt fort: »Ich war nie zuvor Zeuge einer so rapiden, vollkommenen und brillanten Heilung.«

3) Gesichtsrose

der einen Seite und der Nase; Geschwulst unter den Augen, genau so, wie nach einem Bienenstich. Apis 3., 10 bis 12 Tropfen in einem Glase mit Wasser, erst alle Stunden, dann alle drei Stunden einen Esslöffel. Geschwulst verlor sich ganz, den andern Tag ging sie schon wieder in die Schule und hat seitdem keinen ähnlichen Anfall gehabt. Dr. Greene.

4) Zungengeschwulst.

Eine Frau von 30 Jahren, sanguinisch-nervösen Temperaments, bekam eine Geschwulst der Zunge, welche ein trockenes, glänzendes, gelbliches Ansehen hatte, zugleich ein höchst schmerzhaftes Galleerbrechen. Nux. vom. und Pulsatilla beschwichtigten letzteres, die Geschwulst der Zunge blieb. Apis, nach drei Stunden wiederholt, hatte einen entschiedenen guten Erfolg. Nach einigen Monaten für dieselben Zeichen dieselbe Arznei mit gutem Erfolg. M. de Bonneville.

5) Habituelle Halsentzündung.

Eine Frau von 26 Jahren, die sehr oft Halsentzündung bekam, welche, trotz der gewöhnlichen Mittel: Bellad., Lachesis, Merc. fast immer in Eiterung endete, hatte wieder einen ihrer gewöhnlichen Anfälle, nämlich Frostigkeit und dann Hitze, heftigen Schmerz in der Schläfe, Röthe und Geschwulst der Mandeln, des Zäpfchens und Rachens, schmerzhafte Hinderung beim Schlingen und stechende Schmerzen, wenn sie zu schlingen versuchte. Sie erhielt erst Aconit und dann Apis 30., welche bald erleichterte und unter deren Gebrauch binnen 24 Stunden jede Spur des Leidens verschwand. Sie erklärte, dass sie noch niemals eine solche bestimmte völlige Erleichterung von irgend welcher anderen Arznei gehabt hätte. F. Humphreys.

6) Habituelle Halsentzündung.

Eine unverheirathete Frau von 28 Jahren, die sehr oft Halsweh hatte, wurde wieder, wie gewöhnlich, befallen von heftigen Schmerzen in der Stirn, Thränen der Augen; muthlos, verzweifelte Stimmung; die Mandeln sind sehr vergrössert; Röthe und Geschwulst derselben, des ganzen Gaumens und Zäpfchens; grosse Schwierigkeit im Schlucken und schründender Schmerz im Hals; Zunge belegt, kein Appetit. — Aconit und Bellad. halfen nicht binnen 24 Stunden. Apis alle vier Stunden, mehrmals wechselnd mit Mercur., hatte sogleich entschiedenen Einfluss und binnen 24 weiteren Stunden wurde sie entlassen. — F. Humphreys.

7) Metastatisches Magenleiden.

Eine Frau von 40 Jahren hatte zu Zeiten lange und heftige Anfälle eines Magenleidens gehabt, welches sie

Digitized by Google

»ihre Rose im Magen« nannte. Sie bekam nämlich manchmal, besonders in den Untergliedern, eine Art Rose. Dunkele, bläulichrothe und schmerzhafte Geschwülste und zugleich allgemeines Unwohlsein. Zu Zeiten hatte sie es nur »im Magen«, dabei bald Verstopfung und bald wieder Durchfälle. Es währte immer sehr lange, ehe sie hergestellt wurde.

Sie klagte nun wieder eine sehr schmerzhafte Empfindlichkeit in der Herzgrube mit einem Brennen, wie sonst von Magensäure und hatte dabei Durchfälle, geblich, dem Grünen sich nähernd, beinah ganz schmerzlos. Dies waren aber nur die Vorläufer, und wir wussten aus Erfahrung, zu welchen langwierigen Leiden es führen würde.

Nachdem es so zwei Wochen gewährt hatte, bekam sie Apis, alle 12 Stunden eine Gabe, wenn sich die Symptome darnach nicht verschlimmerten.

Nach der ersten Gabe vermehrte sich das Brennen im Magen und der Durchfall. Diese Erhöhung liess nach, binnen 8, 10 Stunden, mit grosser Besserung aller Krankheitszeichen.

Sie nahm später die zweite Gabe, worauf das Brennen im Magen wiederkehrte, und ebenso bei der dritten. Die Verschlimmerung liess aber bald nach, und will Bishop, der den Fall referirt, niemals eine vollständigere und schnellere Heilung gesehen haben, als in diesem Falle die dritte Gabe Apis bewirkte. Ihre Rose ist seitdem nicht wieder erschienen.

»Dieser schöne Fall«, bemerkt dazu C. Hering, »zeigt auch wieder die viel bestrittene homöopathische Verschlimmerung, man sollte meinen, es müssten sehr grosse Tölpel im Beobachten sein oder sie müssen blos entsetzliche Tölpel zu beobachten haben, die da in's Gelag hinein dergleichen wegstreiten wollen. Ich halte aber dafür, dass es mehrstens Absichtlichkeit ist, sie sehen es recht gut, aber sie wollen es nicht sehen. Ich habe dabei gestanden, wo ein solcher es dem Kranken in's Gesicht hinein abstreiten wollte, es sei ja nicht möglich, er habe sich's nur eingebildet, und warum? Es war eine zu kleine Gabe gewesen! Was lässt sich mit solchen Leuten anfangen? Sie haben Augen, aber sie sehen nicht, Ohren und hören nicht; aber sie speien Gift und Galle über solche grobe Anmerkungen, wie diese hier. Das wirkt also, obschon es nur $1/_{1000,000,000}$ der öffentlichen Meinung ist. Merkwürdig! Möge es denn auch eine homöopathische Heilverschlimmerung sein!«

Ex ungue leonem! So mag der Leser zugleich aus der kurzen drastischen Anmerkung einen Begriff bekommen von dem attischen Salze und der kernigen und wuchtigen Sprechweise dieses ältesten und verdienstvollsten Homöopathen Amerikas.

Sulphur-Kopfschmerz.

So gewiss es einen Nux vomica-Kopfschmerz giebt, einen Silicea-Kopfschmerz, einen Belladonna-Sepia- und Thuja-Kopfschmerz, so gewiss giebt es eine hinlänglich charakteristische Form von Cephalalgie, die sich nur für Sulphur eigenet, also auch einen Sulphur-Kopfschmerz.

Die Natur dieses Leidens ist als neuralgisch-congestiv zu bezeichnen. Und im Annual Record of hom. Litter. 1870 von Dr. C. G. Raue ist ein Artikel Hering's über Materia med. enthalten, in welchem es bei Sulphur heisst: »Kann wegen Blutandrang zum Kopf nicht auf dem Rücken liegen.« Und den in No. 12, Bd. 81 d. Z. enthaltenen »Klinischen Winken« entnehmen wir in Bezug auf Sulphur: »Schwindel beim Treppensteigen. Fast immerwährender Kopfschmerz bei Knaben, vor oder während der zweiten Dentition, dann und wann zu heftigen Anfällen sich steigernd; besonders nach geistiger Anstrengung und Lernen in der Schule, zuweilen auf einer Stelle am schlimmsten, zumeist in der Nähe einer Sutur; in vielen Fällen Jahre lang andauernd.«

Die Disposition zu Hautkrankheiten, sollten sie auch den Acarus scabiei zur »Gelegenheitsursache« haben, erhöht ebenfalls die Indication für Sulphur in Fällen von Neuralgie im Bereich des Kopfes, also auch des Gesichts. So heilte Sulphur einen Tuchmacher, der früher die Krätze gehabt und nachher an linkseitiger Prosopalgie litt; seine linke Gesichtshälfte hatte ein paralytisches Aussehen. — Dr. Cooper berichtet über mehrere interessante Fälle von Neuralgie und Kopfweh, die durch die Muttertinctur von Sulphur geheilt oder sehr gebessert wurden. Nach seiner Erfahrung wird das Kopfweh, für das Sulphur passt, durch geistige Anstrengung, durch Bewegung, Schneuzen, Husten, Kälte und Bücken vermehrt. Auch hält es eine gewisse Periodicität ein (hierdurch wie durch manches andere Symptom an den Thuja-Kopfschmerz, sonst an den Nux vomica-Kopfschmerz erinnernd).

Auch die bei derselben Gelegenheit — S. die Homöopathie in England S. 159, Bd. 82 d. Allg. H. Z. — für Sulphur gegebenen allgemeineren Winke gehören hierher, erklären das Vorige und erleichtern die Wahl da, wo es sich um den Sulphur-Kopfschmerz handelt. Uebermass von Venosität — heisst es dort — ist nach Dr Bayes das charakteristische Symptom von Sulphur. Hämorrhoiden, (subacute Ulceration der Cornea bei skrophulösen Personen) 6. und 12. Potenz; chronische Gicht (also auch Kopfgicht!) besonders mit abwechselnder Verstopfung und Diarrhöe und stinkender Flatulenz (6. Potenz); Phthisis mit ungesunder, rauher Haut (12. Potenz), chronische Lumbago und Ischias sind Indikationen für seinen Gebrauch.

Miscellen.

Eine seltene Operation hatte vor einigen Tagen den Operationssaal des berühmten Prof. Billroth in Wien gefüllt. Es galt der Oeffnung der Speiseröhre. Der Patient, ein etwa 21jähriger Comptorist, hatte ein falsches Gebiss getragen; vor etwa vier Monaten war ihm das Unglück passirt, dass er drei Zähne sammt einem Stück des Kautschukgaumens und die Feder, welche den Gaumen hielt, verschluckt hatte, die Feder hatte sich in die Speiseröhre eingehakt. Um das verschluckte Objekt zu entfernen, musste also die Speiseröhre geöffnet werden. Die schwierigste aller Operationen wurde nun von dem berühmten

Digitized by Google

Chirurgen mit bewundernswerther Ruhe, Sicherheit und Meisterschaft vollbracht. Der Patient war gerettet. Nach beendeter Operation knüpfte Billroth einige Bemerkungen an den Fall. Aufsehen erregte seine Mittheilung, dass die gemachte Operation bereits die dritte derartige sei. Der erste Fall betraf eine Dame, die eine Perle verschluckt hatte, im zweiten Falle hatte gleichfalls eine Dame einen kantigen Knopf verschluckt. Perle und Knopf mussten dann durch Oeffnung der Speiseröhre entfernt werden. Auch diese Operationen waren geglückt.

(Augenentzündung durch enge Halskragen veranlasst.) Wie dem »Niederschl. Anz.« aus Grünberg mitgetheilt wird, hat ein Mitglied des dortigen Gewerbevereines vor Kurzem in Folge eingetretener Augenentzündung den gesuchten Augenarzt Professor Dr. Förster in Breslau deshalb consultirt, weil es glaubte, die Augenentzündung und der dauernde Druck in den Augen sei die schwer zu heilende ägyptische Augenkrankheit. Der Arzt habe ihm jedoch nach stattgehabter Untersuchung der Augen mitgetheilt, dass die Entzündung nur allein herrühre von dem Tragen zu enger Halskragen, und dass mit dem Tragen weiterer Kragen die Entzündung der Augen schwinden würde. Dies ist auch geschehen. Professor Dr. Förster hat bei dieser Gelegenheit noch erklärt, dass ihm in seiner Praxis Hunderte von Fällen vorgekommen wären, in welchen die Augenkrankheiten auf das Tragen zu enger Halskragen zurückzuführen waren.

Echinokokkus der Niere. Aus der k. k. Gesellschaft der Aerzte berichtet die Wm. W. 6, 80:

»Dr. Ultzmann stellt einen 71jährigen Mann vor, welcher an Echinokokkus der Niere leidet. Derselbe fühlte bereits vor 20 Jahren ein unbestimmtes unbehagliches Gefühl im linken Hypochondrium. Im Vorjahre trat plötzlich Harnverhaltung ein; im Sedimente des spärlich abgehenden Harns fanden sich eigenthümliche fetzige Gebilde, welche sich bei der mikroskopischen Untersuchung als Echinokokkenblasen erwiesen. Vor dem Abgange derselben war heftige Strangurie und Anschwellung des Penis vorhanden, bedingt durch Verstopfung der Harnröhre mit den Blasen. Nach Abgang derselben fühlte sich Patient wieder wohl. Eine zweite ähnliche Attacke trat vor einigen Wochen ein. Bei diesem Anlasse fand U. im linken Hypochondrium einen Tumor von Mannskopfgrösse, über welchen das Colon descendens herabsteigt; der Tumor ist uneben und beweglich. Der Durchbruch ist jedenfalls ohne Entzündung des Sackes erfolgt, da in der Zwischenzeit im Harn kein Eiter nachgewiesen werden konnte. Nach Abgang der Blasen ist der Urin völlig klar. Die 24stündige Menge und das Gewicht des Harnes sind normal, die Niere also sufficient.«

Literatur.

1. **Lorinser,** Dr. **F. W.,** Der Impfschutz in seinen Beziehungen zur Impfstatistik.
2. **Vier und zwanzig Gründe für die vegetabilische Lebensweise.** Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Robert Springer. Flugblatt No. 3.
3. **Wissenschaftliche Zeugnisse zu Gunsten der vegetarianischen Lebensweise.** Flugblatt No. 4.
4. **Deutsche Medicinal-Zeitung** v. Dr. Julius Grosser, prakt. Arzt in Prenzlau.

(Wochenschrift für die Medicinalgesetzgebung des deutschen Reichs und seiner Litteratur.)

5. **Journal für öffentliche Gesundheitspflege.** Populäre Zeitschrift für sanitäre Interessen. Herausgeber: Dr. D. Bisenz.
6. **Volz,** Dr. **Robert,** Untersuchungen über Entstehung und Verbreitung des Abdominaltyphus. Im Auftrag Grossh. Bad. Ministeriums nach amtlichen Quellen aus 62 Epidemien dargestellt.

Obigem Titel seines Buches hätte der Herr Verfasser mit gutem Recht hinzufügen dürfen, was wir jetzt nachholen: »Ein Musterbuch für amtliche Ermittelung von Epidemien.« — So nüchtern uns sonst die statistischen Angaben und Berichte bei den amtlichen Erhebungen der Ursachen, der Verbreitung und des Verlaufes von Epidemien gegenübertreten, in der vorliegenden Zusammenstellung doch immerhin nur mässig grosser Bezirke heimelt uns überall das ersichtliche Bild, die Reinheit der ermittelten Thatsachen und das Ungezwungene der aus ihnen gezogenen Schlüsse trotz der Einfachheit der Darstellung ausserordentlich an.

Von der Ansicht ausgehend, dass, wenn wir auch noch nicht im Stande sind, das Wesen eines Krankheitskeimes, wie des des Typhus, genau zu erkennen, seine Wege uns doch wichtige Fingerzeige geben (gerade wie es uns in der Physik mit der Lehre der Elektricität geht, deren Wesen wir ja auch nicht erkannt haben, dessen Erkenntniss wir aber näher treten, indem wir seine Wege verfolgen —), verfolgt der Verfasser bei 62 Epidemien den Weg des Typhuskeims von der ersten bis zur letzten Erkrankung. Wir machen mit ihm die einzelne Epidemie von ihrem Beginne an durch, ermitteln den ersten Krankheitsfall, gehen von Haus zu Haus, achten auf die zwischen den einzelnen Erkrankten bestehenden und bestanden habenden Relationen, besichtigen bei jedem einzelnen die Wohnstätte, die Keller, Hofräume, Dungstätten, Abflüsse, Brunnen, und ziehen im Vorübergehen unsere Schlüsse auf die Aetiologie der Einzelerkrankung wie der Gesammtepidemie und den Einfluss der einzelnen Ursachen auf die Gesammtwirkung, sowie umgekehrt auf den Einfluss, welchen Lage, geologische und hydrostatische Verhältnisse des Orts auf seine einzelnen Insassen ausüben, und unterwerfen nach der Lokalbesichtigung die vorliegenden thatsächlichen Momente der wissenschaftlichen Untersuchung. So gewinnen wir eine Naturgeschichte der einzelnen Epidemie und dürfen uns aus dem Gesammtmaterial die Induktion auf die Naturgeschichte der Krankheit überhaupt erlauben.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. H. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.



№. 6. Dritter Jahrgang. 1880.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. Juni 1880.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Wahrheit und Irrthum im Vegetarianismus.*)

Ueber das Wesen, den Sinn und Zweck des Vegetarianismus ist leider der Menge der Gebildeten fast gar nichts bekannt, und woher sollte sie diese Kenntniss und eine vorurtheilslose Beurtheilung der Sache und ihrer Anhänger auch schöpfen, da die vereinzelten, oft zurückgezogen lebenden Vegetarianer doch nur einen beschränkten Bekanntenkreis haben können, die wenigen Zeitschriften nur von Eingeweihten gelesen werden, die paar Vereine ein Stillleben führen, höchstens jährlich einen Kongress halten, von welchem die Zeitungen übrigens kaum Notiz nehmen, und der Vegetarianismus, wenn er sonst geschildert wird, zum Beispiel auf der Bühne, fast nur auftritt, um lächerlich gemacht zu werden. Und trotzdem müssen wir behaupten, dass diese Frage zu den wichtigsten gehört, die es für den Menschen überhaupt giebt, denn ihre Lösung in einem den Vegetarianern günstigen Sinne könnte auf Lebensweise und Volkswirthschaft, auf alle Beziehungen des menschlichen Lebens von weittragenden Folgen sein.

Viel hat der Sache ihr Name geschadet. Das Wort Vegetarianismus verleitet Viele zur Ansicht, als ob das System darin bestehe und darin aufginge, von solchen Speisen und Getränken zu leben, die aus dem Pflanzenreich stammen. Um diesem Irrthum vorzubeugen, hat sich der deutsche Hauptverein der Vegetarianer »Verein für naturgemässe Lebensweise« genannt, und dieser Ausdruck giebt in der That einen viel richtigeren Begriff von dem Gegenstand. Der Vegetarianismus bildet nämlich nur einen Theil dieser naturgemässen Lebensweise, deren Prinzip darin besteht, soviel als möglich den ursprünglichen Naturgesetzen unseres Organismus nachzuleben, alles demselben Unnatürliche und daher Unzuträgliche zu vermeiden, soweit wir es in unserem Klima und in unseren Kulturverhältnissen ohne unverhältnissmässige Opfer vermögen. Als etwas Naturwidriges betrachtet es der Anhänger der naturgemässen Lebensweise also auch, Wein, Bier, Kaffee, Thee, Chokolade und dergleichen zu konsumiren, weil diese Getränke, obgleich aus pflanzlichen Stoffen bereitet, doch Elemente enthalten (Alkohol, Coffëin, Thëin, Theobromin), denen unser Organismus, insbesondere unser Nervensystem, nicht »angepasst« ist — um einen Darwinistischen Ausdruck zu gebrauchen — infolge dessen sie schädlich wirken und unbeachtet die Ursache vieler Krankheiten sind und das Leben verkürzen. Aehnlich verhält es sich mit dem Tabak, Opium und dergleichen, und, wie wir sogleich sehen werden, nach der Ansicht der Vegetarianer auch mit dem Thierfleisch.

Die Hauptstreitfrage dreht sich nämlich nicht darum, ob man auch ohne thierische Nahrungsmittel vollkommen gesund, kräftig und vergnügt leben könne oder nicht — es ist längst erwiesen, dass man das kann — sondern das ist noch nicht entschieden, ob Fleisch und andere animalische Stoffe nicht geradezu gesundheitsschädlich sind. Es giebt also drei Meinungen: nach der einen ist Fleisch (wir sehen hier von den Spirituosen und anderen Reizmitteln ab) dem menschlischen Organismus zur vollen Gesundheit im Allgemeinen nothwendig, nach der zweiten indifferent, nach der dritten schädlich. Die für und wider geltend gemachten Gründe wollen wir nun in möglichster Kürze vorführen.

Die Vertheidiger des Fleisches führen für dasselbe seinen hohen Stickstoffgehalt in's Feld; die Gegner führen denselben Grund für sich auf und behaupten ausserdem, dass das Fleisch gewisse Stoffe enthält, die auf den menschlichen Organismus geradezu wie schwache Gifte wirken, sowie, dass seine physikalische Beschaffenheit den Verdauungsorganen nicht angemessen sei.

Es handelt sich also in erster Linie darum, ob eine sehr stickstoffhaltige Nahrung oder eine weniger stickstoffhaltige praktischer und gesünder sei. Für das Letztere

*) Siehe Volkszeitung No 29. vom 4. Febr. d. J.

Digitized by Google

und gegen das Erstere lassen sich viele Gründe geltend machen; wenn man sie alle geprüft hat, wird man sich sagen müssen, dass in der Sache ein mathematischer Beweis bis jetzt nicht geführt ist. Verschiedene hervorragende Physiologen stellen zwar mit grosser Bestimmtheit das Normal-Verhältniss der stickstoffartigen Elemente der menschlichen Nahrung zu den übrigen wie 1 : 5 oder 1 : 6 fest. Indess vermögen wir diesem Resultat keinen entscheidenden Werth beizulegen, da wir die Richtigkeit der angewandten Methode stark in Zweifel ziehen müssen. Man hat nämlich zur Untersuchung durchweg Leute verwandt, die von sogenannter gemischter Kost leben; hätte man die Experimente an Vegetarianern angestellt, so wäre man möglicherweise zu anderen Ergebnissen gekommen; bei nur von mehlhaltigen Früchten oder von Obst und Brod sich ernährenden Menschen dürfte sich ein Verhältniss der stickstoffhaltigen zu den übrigen Elementen wie 1 : 8 herausstellen. Offenbar, argumentiren die Anhänger der naturgemässen Lebensweise, könne man nicht aus dem Umstande, dass ein paar hundert Millionen Menschen von gemischter Nahrung leben, den Schluss ziehen, dass dieses System das richtige sei; es gebe noch mehr Irrthümer, auch in gesundheitlicher Beziehung, die von der halben oder ganzen Menschheit getheilt und deshalb gewiss nicht zu Wahrheiten würden.

Uebrigens würde dem angeblichen Normalverhältniss von 1 : 5 — 6 nicht etwa das Fleisch Genüge leisten, sondern das Brod; und selbst wenn der Stickstoff ein noch grösseres Uebergewicht verlange, so brauche man deshalb noch nicht zum Fleisch zu greifen, sondern könne bei den Hülsenfrüchten oder meinetwegen bei den Eiern und Milch bleiben, welche Nahrungsmittel ungefähr dasselbe Quantum Stickstoff enthalten wie das Fleich, — ohne doch dem menschlichen Körper andere nachtheilige Ingredienzen zuzuführen. Eine alte Behauptung geht nämlich darauf hin, zu körperlicher wie geistiger angestrengter Arbeit sei ein starkes Verhältniss stickstoffhaltiger Nahrung nothwendig, aber nach einem eklatanten Beweis für diese Behauptung sieht man sich vergebens um; vielmehr sind Anhaltspunkte dafür vorhanden, dass sich Kohlenstoff ebensogut in Kraft umsetzen kann, wie Stickstoff, von welchem Letzteren freilich ein gewisses Quantum zur Erhaltung und Enlfaltung unseres Organismus nothwendig ist. Mit viel grösserer Sicherheit könne man behaupten, sagen die vegetarianischen Lehrbücher, und das gewiss mit Recht, dass eine zu grosse Menge Eiweiss gesundheitsschädlich sei und sogar die Hauptursache einer Reihe von Krankheitszuständen bilde, wie z. B. Gicht, entzündliche Zustände mit ihren Folgen, Anlage zu Schlaganfällen u. s. w.

Etwas Schlimmeres oder doch ebenso Schlimmes seien aber verschiedene im Fleisch enthaltene Stoffe, nämlich das Kreatin, Kreatinin und andere, welche, ähnlich wie das Coffeïn, Theïn, mit denen sie auch chemische Verwandtschaft haben, einen ungesunden Reiz auf das Nervensystem ausübten und dadurch die Disposition zu einer ganzen Reihe von Krankheiten legten. Versuche hätten ergeben, und das ist allerdings richtig, dass die genannten Stoffe, in der gewöhnlichen Menge genommen, wie ganz schwache Gifte wirkten, während sie konzentrirt sogar tödtliche Folgen haben können.

Sollten aber alle diese Argumente keine vollkommen unumstössliche Schlussfolgerung ergeben, so bleibt, lehrt der Vegetarianismus, noch eine andere Instanz, deren Urtheil, wenn man es sicher eruiren kann, Ausschlag gebend sein dürfte. Damit ist gemeint — die Abstammungslehre in Verbindung mit der vergleichenden Anatomie.

Wenn der Mensch nicht immer der Culturmensch von heute gewesen sein sollte, so haben sich seine Ahnen Millionen Jahre hindurch aller Wahrscheinlichkeit nach ausschliesslich oder doch fast ausschliesslich von Früchten genährt, wie es noch jetzt die Anthropoïden: Orang, Gorilla, Schimpanse u. s. w., im Naturzustande thun. Ist jenes der Fall gewesen, dann war jedenfalls der menschliche Organismus der Früchtenahrung am Besten angepasst und nicht der gemischten Kost oder gar der reinen Fleischkost. Die Unterschiede der verschiedenen Ernährungsweisen in ihrer Wirkung auf den Körper dürfen aber nicht unterschätzt werden. Die Verdauungs- und Cirkulationsorgane können nicht, wie eine chemische Retorte betrachtet werden, die aus gewissen hineingeworfenen Stoffen gewisse andere destillirt, ohne von fremden Zusätzen und der physikalischen Beschaffenheit (innerhalb gewisser Grenzen) beeinträchtigt zu werden. Vielmehr hat jede Abweichung von der natürlichen Lebensweise, also auch der naturgemässen chemischen und physikalischen Beschaffenheit der genossenen Nahrungsmittel, Störungen zur Folge, die sich bei dem Einen weniger, bei dem Andern mehr bemerkbar machen und gewöhnlich nicht eher beachtet werden, bis irgend eine Krankheit oder ein chronisches Leiden sich eingestellt hat. Gewiss sind aber die Unterschiede zwischen der Fruchtnahrung und der in civilisirten Gegenden üblichen gemischten Kost, oder gar der fast ausschliesslichen Fleischkost der Polarbewohner sowohl in chemischer wie physikalischer Beziehung bedeutend genug, um in einem Körper, der nur für die eine Gattung »angepasst« ist, Unregelmässigkeiten und tiefere Veränderungen herbeizuführen. Nun fragt es sich, ob der menschliche Organismus seit jener Urzeit, wo er für vegetabilische Nahrung einer ganz bestimmten Art eingerichtet war, sich so umgestaltet und der neuen Lebensweise so vollständig anbequemt habe, dass dieselbe keine schädliche Wirkung mehr auf ihn auszuüben vermag. Offenbar giebt es zwei Wege, diese Frage zu entscheiden. Man kann untersuchen, ob in der That der Mensch die gemischte Nahrnng ohne jeglichen, auch den geringsten Nachtheil vertragen kann, und dürfte dann im Bejahungsfalle schliessen, dass seine Anpassung an dieselbe bereits eine vollkommene geworden ist. Indessen haben wir uns diesen Weg bereits abgeschnitten, indem wir oben zeigten, dass die Untersuchung dieser Frage eine sehr schwierige ist, deren Resultate jedenfalls noch nicht allgemein anerkannt sind. Gerade weil hier ein definitives Urtheil nicht gewonnen werden konnte, wollten wir uns bei der Abstammungslehre Rath erholen; wir dürfen daher nicht wieder auf jene Untersuchungen zurückgreifen, sondern müssen einen anderen Ausweg suchen.

Digitized by Google

Ein solcher bietet sich, wie schon angedeutet, in der vergleichenden Anatomie und Physiologie. Soweit man bis jetzt Gelegenheit gehabt hat, die anthropoïden Affen zu untersuchen, hat sich eine ausserordentliche Aehnlichkeit der inneren Organe derselben in anatomisch-physiologischer Beziehung mit denen des Menschen herausgestellt. Jedoch kann man auch diese Forschungen noch lange nicht als abgeschlossen betrachten, erstens weil noch zu wenig Material vorliegt, und zweitens, weil die Physiologie noch gar nicht einmal im Stande ist, kleine Differenzen des Verdauungsvorganges, der Blutbildung u. s. w. nachzuweisen. Immerhin dürfen wir hoffen, dass diese Methode doch früher oder später zu einem entscheidenden Ergebniss in unserer Frage führen wird. Würde nämlich eine vollkommene Uebereinstimmung der in Betracht kommenden Organe zwischen Mensch einerseits und Gorilla, Chimpanse etc. andererseits konstatirt, so könnte man mit Gewissheit annehmen, dass die natürliche Nahrung der Letzteren auch die naturgemässe und deshalb gesündere für den Ersteren sei. Selbstverständlich ist die natürliche Nahrung der Anthropoïden nur diejenige, zu der sie ihre unverdorbenen Instinkte im Naturzustande führen, nicht die abnorme Fütterung, die sie in zoologischen Gärten und Aquarien bisweilen unverständiger Weise erleiden müssen. Soviel aber bekannt ist, nähren sich diese Geschöpfe in ihren heimathlichen Wäldern nur von mehlhaltigen und anderen Baumfrüchten, trinken auch wohl gelegentlich ein Vogelei aus, versteigen sich aber nie dazu, ein Thier anzufallen und zu verzehren. An Kraft und Muth würde es ihnen keineswegs gebrechen: Gorilla und Orang-Utang gehören im ausgewachsenen Zustande zu den stärksten Thieren, die es nicht allein mit dem Menschen, sondern sogar mit dem Leoparden und Krokodil siegreich aufnehmen, wovon Beispiele bekannt sind; vor dem Soko, einer Art Chimpanse, haben die Eingeborenen Afrikas grosse Furcht, und es ist bezeichnend, dass dieser Affe, wie Schweinfurth und Stanley übereinstimmend berichten, zwar die schlimme Kampfesgewohnheit hat, seinem menschlichen Gegner die Fingerspitzen abzubeissen, dieselben aber keineswegs als gute Beute verzehrt, sondern regelmässig ausspeit.

Wir haben bis jetzt die vegetarianische Frage nur vom physiologischen Standpunkt aus betrachtet, obwohl wir sehr gut wissen, dass von manchen Seiten moralische, volkswirthschaftliche, ja sogar ästhetische Motive zur Vertheidigung des Vegetarianismus in's Feld geführt werden. Uns scheinen alle diese Punkte in zweiter Linie zu stehen. Zuerst kommt es darauf an, ob die vegetarianische Lebensweise gesund ist; findet es sich, dass sie sogar gesünder ist, wie jede andere, so ist dies schon Grund genug, sie allgemeiner einzuführen, und Volkswirthschaft, Aesthetik und Moral haben nur ihren Segen dazu zu geben. Wenn allerdings die schliessliche Abwägung ergiebt, dass die vegetarianische Lebensweise in gesundheitlicher Beziehung vor der andern Nichts voraus hat — aber ihr auch nicht nachsteht —, so müsste man die Ansprüche der Ethik und Nationalökonomie, sowie der Annehmlichkeit in jeder Beziehung zur Geltung kommen lassen. Hierauf ausführlich einzugehen, liegt nicht in unserer Absicht, schon deshalb nicht, weil wir die gesundheitliche Frage noch nicht als geradezu entschieden betrachten können und die Diskussion über das Weitere daher als etwas verfrüht, oder doch nicht so nothwendig ansehen. Nur so viel möchten wir hervorheben, dass unzweifelhaft vegetabilische Nahrungsmittel viel billiger produzirt werden können, als animalische. Man hat Berechnungen angestellt, aus denen sich ergiebt, dass auf dem gleichen Flächenraum zehn- und zwanzigmal soviel, ja eine noch grössere Anzahl Menschen ernährt werden können, wenn der Boden mit Getreide und Vegetabilien beflanzt, als wenn er zur Viehzucht verwandt wird. Für tropische Gegenden stellt sich das Verhältniss noch viel günstiger, wie schon Alexander von Humboldt nachgewiesen hat.

Ehe wir schliessen, wollen wir noch einen Einwurf beantworten, den man uns wahrscheinlich vorhalten wird. Wir sprachen oben davon, dass der Mensch der Früchtenahrung am besten angepasst zu sein scheint, wobei wir hauptsächlich an gewisse mehlartige Früchte der Tropenzone, wie Bananen, Brodfrucht, Datteln und ähnliche denken mussten. Wenn man von diesen Erzeugnissen der südlichen Sonne leben wollte, so würde das unter den heutigen Verkehrsverhältnissen in unseren Gegenden wohl etwas theuer werden. Es mag daher zur Beruhigung dienen, dass auch unser einheimisches Obst in Verbindung mit Brod eine Nahrung von gleicher physikalischer wie chemischer Beschaffenheit ergiebt, wie die der genannten Südfrüchte. Das Ideal unserer Vegetarianer ist daher »Obst und Brod«. Diesen Titel führt z. B. ein Buch von Gustav Schlickeysen, während ein anderes von John Smith betitelt ist: »Früchte und Mehlstoffe, die eigentliche Nahrung des Menschen«.*) Auf diese Bücher und die Werke von Baltzer, Hahn, Dock u. A. müssen wir auch diejenigen verweisen, welche sich über die Frage des Vegetarianismus näher unterrichten wollen. Unbedingt empfehlen können wir indess nicht jedes dieser Bücher; besonders macht sich bei einigen Autoren eine Verachtung der medicinischen Wissenschaft geltend, die uns zu weit zu gehen scheint. Es ist ja gewiss, dass unsere heutigen Aerzte, obgleich sie schon viel besser sind, als ihre Vorgänger, doch noch zu sehr die Apotheke in Anspruch nehmen, wo eine naturgemässe Lebensweise die allein richtige Heilmethode wäre. Deswegen aber die ganze Medicinerei bei Seite zu werfen und einen kranken Körper der Natur allein zur Heilung zu überlassen, ist sicherlich unberechtigt. Der Vegetarianismus mag in Verbindung mit einer sonst naturgemässen Lebensweise vielleicht dafür garantiren, dass viele Krankheiten verhütet werden, aber als unfehlbares Arkanum gegen schon einmal vorhandene Krankheiten, wie es manche seiner Anhänger wohl glauben machen möchten, darf man den Vegetarianismus nicht betrachten. Auch diese Lehre zählt, wie jedes neue Evangelium, ihre Fanatiker, deren Uebertreibungen bisweilen daran Schuld sind, dass man den wahren Inhalt ihrer Behauptungen nicht genug beachtet. Etwas grössere Beachtung, als er bisher gefunden, verdient aber gewiss auch der Vegetarianismus, und dafür

*) Beide sind hier in Berlin im Verlage von Theobald Grieben erschienen.

Digitized by Google

einige Anregung zu geben, war der hoffentlich nicht verfehlte Zweck dieses Artikels. H.

Eine Vergiftung mit Muskatnuss.

Beobachtet von Dr. **Howard** in Camden W. S., übersetzt von Dr. Bruckner.

Eine junge, verheirathete Frau nahm auf den Rath eines alten Weibes gegen Ausbleiben der Regeln Muskatnuss in Whiskey, indem man ihr versicherte, dies helfe unter allen Umständen. Sie setzte eine Unze gemahlene Muskatnuss mit etwa 1 Pinte Whiskey an und nachdem sie die Mischung etwa 12 Stunden hatte stehen lassen, trank sie den Whiskey vor dem Schlafengehen. Sie schlief ein, aber erwachte darauf in der Nacht mit Präcordialangst und intensivem Brennschmerz in der Magengrube Ihr Zustand verschlimmerte sich schnell, und sie glaubte sterben zu müssen und verfiel in einen halb bewusstlosen Zustand, in welchem Dr. H. sie Morgens 8 Uhr antraf. Der Puls war 130, die Athmung schwer, das Gesicht aschfarben und die Augen eingesunken. Sie schien zu verstehen, was man zu ihr sagte, und versuchte zu antworten, aber mitten im Reden vergass sie, was sie hatte sagen wollen. Es wurde starker, schwarzer Kaffee verordnet, aber es war sehr schwierig, ihr denselben beizubringen, denn sie behauptete, sich nicht bewegen zu dürfen, aus Furcht das Bewusstsein zu verlieren. Unter der Einwirkung des Kaffees jedoch besserte sich ihr Zustand, und ich konnte später folgende subjective Symptome, die sie empfunden hatte, aus ihr herausbringen:

Ihr Gedächtniss war mehrere Tage hindurch ganz verschwunden, sie konnte nicht zusammenhängend denken, das Denken machte ihr grosse Mühe. Die Stimmen der Personen, die im Zimmer anwesend waren, schienen ganz aus der Ferne zu kommen, und die Worte, die man zu ihr sprach, schienen ihr lange Zeit vorher gesprochen worden zu sein. Die Gegenstände im Zimmer erschienen vervielfältigt unter verschiedenen Formen. So z. B. sah sie mehrere Kommoden, eine über der andern und jede grösser als die andere (unterhalb befindliche). Ihr Kopf schien ihr doppelt und dreifach grösser geworden zu sein und sie empfand ein Ziehen im Nacken, als ob der Kopf nach rückwärts gezogen würde. Sie getraute sich nicht den Kopf zu bewegen, aus Furcht das Bewusstsein zu verlieren. Eben so wenig getraute sie sich, dem Bedürfniss zu schlafen Folge zu leisten aus Furcht zu sterben. Sie hatte das Gefühl, als ob ihr Gehirn sich im Kreise herumdrehe und ebenso ein Gefühl von Klopfen und Pulsiren im ganzen Körper. Eine Woche später hatte sie dasselbe Gefühl noch in beiden Eierstöcken. Sie wurde gänzlich gefühllos am ganzen Körper, mit Ausnahme des Kopfes; nur bei Bewegung, selbst wenn sie blos die Augenlider bewegte, empfand sie wie einen elektrischen Schlag, der sie durchzuckte und vom Kreuz auszugehen schien. Dieses Taubheits- oder Abgestorbenheitsgefühl des Körpers wurde auch durch Berührung Anderer gebessert.

Obschon sie das Gefühl hatte, als könne sie sich nicht bewegen, war sie selbst erstaunt, welche Kraft sie besass, wenn sie unter grosser Anstrengung es versuchte, sich zu bewegen.

Am folgenden Tage beklagte sie sich über akute, schneidende Schmerzen, die sich auf die Eierstock-Gegend auf beiden Seiten beschränkten und von dumpfen Schmerzen in der Kreuzgegend begleitet waren. Sie hatte ein Leeregefühl im Magen, als ob sie etwas essen sollte, aber wenn man ihr etwas brachte, konnte sie es nicht essen. Oeftere und reichliche Stuhlgänge traten ein, der Urinabgang war die ganze Zeit über sehr profus gewesen und der Harn roch stark nach Muskatnuss, zugleich stellte sich ein profuser, grünlicher und scharfer Weissfluss ein. Darauf trat mehrtägige Verstopfung ein, und vor deu Stuhlentleerungen stellten sich Krämpfe im Unterleib ein. Die Stühle waren gering und von kleinem Kaliber, und es schien ihr die Kraft zu mangeln, den Stuhl heraus zudrücken, ebenso beklagte sie sich, dass sie nicht gut schlucken könne, und dass die Speisen in der Speiseröhre trocken blieben oder nur sehr langsam hinunter gingen. Sie hatte ferner die Empfindung, als ob ihr Jemand den Rükken zwischen den Schulterblättern kratze.

So bald sie einschlief, sowohl bei Tage als bei Nacht, hatte sie wollüstige Träume und erwachte dann schwach und erschöpft mit Geschwollenheitsgefühl in der Gegend der Eierstöcke. Das Gefühl von Klopfen in den Ovarien dauerte fort, ebenso das Gefühl von Drehen im Kopf, obschon nur in mildem Grade. Sie fing auch an zu stottern, was sie früher nicht gethan. Alle diese Symptome verloren sich allmählich unter ärztlicher Behandlung, nur die Regeln sind bis dahin noch nicht eingetreten.

Ein Fall von Intoxication mit salicylsaurem Natron.

Von Medicinalrath Dr. **Kisch** in Marienbad*).

Ein Fall von Indoxication mit salicylsaurem Natron, der mir in der letzten Cursaison in Marienbad zur Beobachtung kam, dürfte mittheilenswerth erscheinen, erstens weil derartige Intoxicationen überhaupt noch nicht häufig bekannt geworden sind, dann zweitens aber besonders deshalb, weil der Fall eine vollkommen gesunde Person betraf. Die mir bekannten bisher publicirten Intoxicationsfälle mit salicylsaurem Natron bezogen sich auf Individuen, denen wegen vorhandener febriler Zustände dieses Mittel gereicht worden war; so von Hogg (De l'usage thér. de l'acid salicyl. Paris 1877) bei acutem Gelenkrheumatismus, von Petersen (Deutsche med. Wochenschrift 1877), bei Fiebererscheinungen nach Resection im Fussgelenke, von Weckerling (Deutsch. Arch. f. klin. Med. 1876), bei Pleuritis u. m. A., oder Diabetiker, so in den von Müller mitgetheilten Fällen

*) Ref. macht auf No. 2 (1879) der homöop. Rundschau aufmerksam, wo bereits: Verstopfung, Kältegefühl in den Extremitäten, Schwere in den Gliedern u. s. w. als Salicylsäuresymptome signalisirt werden. — Uebrigens kann es sich in dem Kisch'schen Fall nicht um völlige Gesundheit handeln, da es später heisst, die Dame habe an Neuralgie gelitten. — Zum Ueberfluss möchten wir noch das consequente Schreiben von: Salycilsäure für: Salicylsäure in der Kisch'schen Schrift beanstanden.

Digitized by Google

der med. Klinik von Prof. Bartels (Berl. klin. Wochenschrift 1877) und in den Mittheilungen aus der medicin. Klinik von Prof. Halla (Prager med. Wochenschr. 1877).

In meinem in Rede stehenden Falle handelte es sich um eine bis auf die mit dem climacterischen Wechsel gewöhnlich einhergehenden Beschwerden gesunde Dame, Ende der Vierziger Jahre, welche die Cur in Marienbad gebrauchte. Derselben wurde wegen einer Neuralgie, über die sie sich beschwerte, von einer Freundin die Anwendung von salicylsaurem Natron angerathen. Sei es, dass sie diese Freundin missverstanden oder dass diese selbst sich über das Grammengewicht nicht im Klaren war, die Dame liess aus der Apotheke 40, sage vierzig Gramm salicylsaures Natron (wahrscheinlich schwebte der Selbstcurrirenden die Dosis von 4 g vor) holen und begann flott den Gebrauch mit zwei Kaffelöffel voll, also ohngefähr 5—6 g, in einem Glase Wasser.

Nach etwa 2 Stunden wurde ich geholt. Ich fand die sonst stets sehr heiter angeregte Dame in elendem Zustande im Bette liegen. Sie hatte kurz zuvor vomirt, das Erbrochene war bereits fortgeschafft worden. Sie klagt über grosses Angstgefühl, das Bewusstsein ist etwas getrübt, der Gehörsinn abgeschwächt, das Sehvermögen nicht gestört, das Sprechen fällt entschieden schwer, Radialpuls 100, sehr schwach, auffällige Athemnoth, gesteigerte Athemfrequenz mit sehr tiefen Athemzügen, Haut sehr kühl, an den Füssen anästhetisch, Körpertemperatur 36° C. Ich verordnete Analeptica, warme Hautreize. Bei meinem wiederholten Besuche nach wenigen Stunden war die Patientin wohler, das Bewusstsein klarer, das Angstgefühl hat nachgelassen, Puls noch immer sehr schwach, Zahl der Pulsschläge wesentlich geringer, 64, die Respirationszüge tief und langsam, Körpertemperatur 36° C. Anästhesie an den Füssen fortdauernd. Am folgenden Tage war noch grosse Schwäche und Mattigkeit vorhanden, langsamer schwacher Puls, 60 Pulsschläge, auch die eigenthümliche Art des Athmens noch bemerkbar, Körpertemperatur 37° C. Beim Fortgebrauche von Reizmitteln nahmen diese Erscheinungen am dritten Tage ab und stellte sich allmählich wieder das alte Wohlbefinden ein. Die Untersuchung des Harnes war durch das Walten des dienenden Geistes in dem betreffenden Hôtel leider unmöglich.

Auffällig war bei diesen Intoxicationserscheinungen, dass nach vorübergehender Steigerung der Puls- und Athemfrequenz, trotz der angewendeten Reizmittel durch zwei Tage anhaltende Abnahme der Pulszahl und Verlangsamung der Athemzüge (neben Herabminderung der Körpertemperatur) sich geltend machte, so dass die erste Erscheinung in der That sich nur auf die dem Erbrechen vorhergehende Nausea beziehen lässt und dann erst die eigentliche Salicylsäurewirkung eintrat. Es ist diese Beobachtung geeignet, die diesbezügliche, durch physiologische Versuche an Thieren begründete Ansicht Köhler's (Deutsche Zeitschrift für prakt. Medicin 1877) von der »deprimirenden Wirkung der in der Blutbahn als Natronsalz circulirenden Salicylsäure auf die intracardialen Herzganglien, die Vagusäste in der Lunge und sehr wahrscheinlich auf die peripheren Vasomotoren« zu bestätigen, eine Ansicht, welche Danewski und Sokolowski auf Grund ihrer Versuche nicht gelten lassen wollten.

Der vorliegende Fall zeigt ferner, dass es gar nicht der »erhöhten Kohlensäurespannung im fieberhaften Körper« bedarf, wie dies von einer Seite supponirt wurde, um durch Einführung von salicylsaurem Natron die tonisirende Wirkung der Salicylsäure zu sehen, sondern dass dies auch beim gesunden Menschen der Fall ist und Binz' Ausspruch (Arch. für experiment. Pathol. und Pharmakol., VII. Bd.) vollkommene Berechtigung hat, »dass es nicht zulässig ist, das salicylsaure Natron als chemisch wirkungslos im Organismus zu bezeichnen«.

Zur Behandlung der Schwindsucht mit benzoësaurem Natron.

Wenn auch die Theorie, welche auf das Schüller'sche Experiment basirt ist, sich nicht bewährt hat, so ist doch das letztere selbst von hohem Interesse; und da wir davon ausgehen, dass nicht alle Leser davon Kenntniss genommen haben, so schalten wir das nachfolgende Referat hier ein.

Dr. Max Schüller hat Thieren — vorzugsweise wählte er Kaninchen als Beobachtungsobjekt — durch Injection sowohl Tuberkeln wie Skropheln beigebracht. Der Verlauf der von ihm auf diese Weise den Thieren künstlich eingeimpften Krankheit, wie der Sectionsbefund liessen über den Charakter des Uebels durchaus keinen Zweifel aufkommen. Nachdem einmal dies constatirt war, machte Dr. Schüller weiter therapeutische Versuche. Er ging von der Ansicht aus, dass Ansteckungsstoffe in Bacterien ihren Träger haben, und dass ein Heilverfahren, welches die weitere Entwickelung derselben hintanhalten würde, zum Ziele führen müsse. Hierauf gründete er seine Versuche mit benzoësaurem Natron und mit Kreosot, welche er theils inhaliren liess, theils injicirte. Besonders auffallend günstige Resultate hatte durchweg das Inhalationsverfahren. Dr. Schüller suchte sich immer je zwei Thiere von gleichem Alter, gleicher Stärke und gleicher Gesundheit auf und machte dieselben mit der bereits erwähnten Methode »tuberkulotisch«. Nachdem die armen Bestien gründlich heruntergekommen, zum hinfälligen Skelette abgemagert waren, die Fresslust verloren und den Pelz eingebüsst hatten, überliess er das eine der Thiere, welches er in seinem streng wissenschaftlichen Berichte das Kontrolthier nennt, sich selbst unter gewöhnlicher Pflege und Fütterung. Das andere liess er täglich durch beiläufig drei Stunden in einem hierzu eingerichteten Kasten inhaliren. Das Kontrolthier verendete regelmässig nach 50 bis 60 Tagen. In seiner Lunge und seinen übrigen Eingeweiden war die vollständig ausgebildete Tuberkulose, selbst makroskopisch, nicht bloss mikroskopisch nachweisbar. Das Inhalationsthier begann anfangs langsam, später rasch sich zu erholen, bekam Fresslust, wurde binnen einigen Wochen wieder dick und fett, setzte einen neuen, üppigen Pelz an und konnte schliesslich als »vollkommen gesund entlassen« werden. Diese Versuche hat Dr. Schüller mit gleichem Erfolge öfter wiederholt und

Digitized by Google

mitunter auch dahin variirt, dass er Kreosot anstatt benzoësaurem Natron inhaliren liess. In einem Schreiben an die »Wiener med. Wochenschrift«, welches dieselbe in ihrer heutigen Nummer veröffentlicht, spricht sich Dr. Schüller mit mehr Anerkennung, als dies von Seiten der Wiener Collegen geschehen war, über die Versuche des Professors Prokop Rokitansky aus und äussert seine Befriedigung darüber, dass die von ihm — Dr. Schüller — zuerst auf wissenschaftlichem, experimentellem Wege gemachten Beobachtungen von einem praktischen Kliniker zu Heilversuchen an Menschen verwerthet worden sind. Die Priorität der Entdeckung gebührt allerdings, wie aus Vorhergehendem ersichtlich ist, dem Privatdocenten in Greifswald, der wiederum auf sein Verfahren durch die Entdeckung von Dr Klebs gebracht wurde, dass in dem tuberkulösen Impfmateriale mikroskopische Pilze enthalten sind.

Ueber Thymol bei Wunden und Verbrennungen.

Von Dr. **Füller**, Knappschaftsarzt in Neukirchen. *)

. . . .

Eine weitere Verwendung, welche mir eigentlich am meisten Freude und Befriedigung eingetragen, hat das Thymol bei der Behandlung ausgedehnter Verbrennungen gefunden. Es ist bekannt, dass schon von verschiedenen Seiten Bestrebungen vorliegen, die Antisepsis den Verbrennungen zu Gute kommen zu lassen, um die Ueberproduction des Eiters zu vermeiden und so den entstellenden und functionsbehindernden Narben zu begegnen. Soweit mir die neuere Literatur bekannt ist, hat Herr Prof. Busch-Berlin im 22. Bd. 1. Heft des Archivs für klinische Chirurgie, redigirt von v. Langenbeck »über die Anwendung des Lister'schen Verfahrens bei Verbrennungen« einen Aufsatz veröffentlicht, und Herr Prof. v. Nussbaum hat in seinem Leitfaden zur antiseptischen Wundbehandlung ein Beispiel von Behandlung einer Verbrennung vorgeführt, und beide Herren haben sich mit ihren Resultaten besonders bezüglich der glatten Narben sehr zufrieden erklärt. Für einen Knappschaftsarzt, welcher in jedem Dorfe seines Kursprengels einige von den Unglücklichen sieht, welche in Folge von Verbrennungen in Beugung contrahirte oder steife zur Beugung nicht fähige Finger tragen, oder deren Gesicht mit fingerdicken Narbensträngen durchzogen ist, musste es natürlich nahe liegen, die antiseptischen Grundsätze auch für diese ihm sehr häufig zur Behandlung kommenden Verletzungen nutzbar zu machen.

Die Verbrennungen, welche in der Grube gesetzt werden, werden entweder durch schlagende Wetter oder durch Pulverexplosion herbeigeführt. Bei ersteren sind oft sehr ausgedehnte Flächen der Haut verbrannt, da auch die Gase, welche sich zwischen Kleidern und Haut befinden, zur Entzündung kommen. Bei letzteren sind Pulver und Kohlenpartikelchen, welche zur Entzündung und Eiterung Veranlassung geben, vielfach in die Haut, gewöhnlich des Gesichts und der Hände, eingesprengt. Es ist nun natürlich nicht möglich, das Gesicht mit einem Occlusiv-Verband zu versehen und mindestens zu widerrathen, bei sehr ausgedehnten Brandwunden, welche oft den grössten Theil des Rückens und der Brust neben Gesicht und Extremitäten einnehmen, so grosse Hautstreifen mit Carbolgaze zu belegen. Die Giftigkeit der Carbolsäure verbietet dies von vorn herein. Ich habe daher folgende Behandlung von Verbrennungen eingeführt und dieselbe jetzt an mehr als 50 Exemplaren ausgeübt, welche sämmtlich in 3, spätestens 4 Wochen ohne jegliche Narbe, wenigstens mit glatter, zarter, wenn auch noch rother Haut geheilt worden sind, mit Ausnahme von zweien, welche in Folge ihrer Wunden, resp. an Complicationen derselben gestorben sind.

Jeder Verbrannte wird sofort nach Eintritt in die Anstalt warm gebadet und nach dem Bade werden die verbrännten Stellen und ihre Umgebung mit Thymollösung 1:1000 gewaschen und dann der Thymolspray mehrere Minuten auf dieselben applicirt.

Die Brandblasen werden sorgfältig geschont, so dass ihre Verletzung auf das Aengstlichste vermieden wird, dann werden die verbrannten Hautstellen mit 1 procentigem Thymolöl, 1:100 Leinöl, bepinselt und nun der Kranke nackt in einem gut durchwärmten Zimmer auf sein mit einem Impermeabel versehene Bett gelegt. Eingesprengte Kohlenstücke, wenn dieselben in nicht zu feinen Partikelchen in die Haut gedrungen sind, werden natürlich zuerst entfernt, und es macht oft recht zeitraubende Mühe, die Augensäcke von diesen Eindringlingen zu befreien.

Es ist auch schwierig, den Verbrannten so zu legen, dass die verbrannten Stellen vom Druck möglichst frei bleiben, und die Kranken sind oft verurtheilt, sitzend einige Tage mit Stützung des Kinns oder z. B. à la Vache mit Unterstützung des Unterleibes oder der Brust durch einen breiten Leinwandstreifen, welcher am Betthimmel aufgehängt ist, zuzubringen. Die Thymolpinselungen müssen zu Anfang alle 10 Minuten wiederholt werden und, da dieselben schmerzstillend sind, fordern die Kranken den Pinsel recht häufig. Wir benutzen dazu grosse, recht weichharige Malerpinsel. Das Oel trocknet anfangs auch sehr schnell ein, und sobald dies geschehen, entsteht das Gefühl von heftigem Brennen an den verwundeten Hautstellen. Nach und nach werden die Pinselungen seltener vorgenommen. Für ihre Häufigkeit ist massgebend, wie lange der Oelüberzug als solcher aushält und nicht eintrocknet; denn dann muss derselbe erneuert werden, da er ja einen Luftabschluss herstellen soll. Der Tymolspray wird ebenfalls während der ersten Tage möglichst oft auf die verbrannten Stellen geleitet und verursacht den Leidenden schnell Linderung ihrer Schmerzen.

Die Blasen werden wie gesagt sorgfältig geschont, da sie die Cutis vor den Einflüssen der Luft oder vielmehr vor den in derselben schwimmenden Entzündungserregern schützen sollen. Das Wasser in ihnen, welches die fürsorgliche Natur zum Schutze der Unterhaut dem Feuer entgegensetzt, wird gewöhnlich aufgesogen, die Blase schrumpft, bröckelt schliesslich ab, nachdem sich eine junge Epidermis neugebildet hat. Nur in dem Falle, dass sich der Blaseninhalt trübt, wird die Flüssigkeit durch

*) Med. Wochenschrift No. 42. 1879.

Digitized by Google

Scheerenschnitt entleert, jedoch wird dieses oft erst am 10. Tage nach der Verbrennung nothwendig. Die Scheere ist natürlich vor ihrem Gebrauch desinficirt worden und die Einschnitte werden unter Spray gemacht, dem sofort eine in kurzen Zwischenräumen sich wiederholende Einpinselung folgt. Das entleerte Secret, die Epidermisfetzen und das zum Verharzen sehr geneigte Oel bilden nun um mich eines in anderer Beziehung in der Antisepsis recht gebräuchlicher Ausdruck's zu bedienen, einen feuchten Schorf, welcher den Bacterien oder dem ihnen anhaftenden Entzündungsgift den Eintritt in den Körper verbietet. Mit den seltener applicirten Pinselungen wird der Schorf immer trockner, und schliesslich, nachdem er abgefallen, hat sich die neue, zarte, rothe Haut gebildet, welche man eigentlich eine Narbe nicht nennen kann, da dieselbe ausser unzähligen stecknadelkopfgrossen Erhabenheiten als Ausdruck von Drüsenmündungen keine Unebenheiten und keinen Mangel an Elasticität bemerken lässt.

Es wird also bei dieser Art der Behandlung der Verbrennungen analog der antiseptischen Behandlung der Wunden eine Desinficirung der Brandwunden und ihrer Umgebung vorgenommen, es wird unter der Einwirkung eines Antifermentativum ein guter Luftabschluss geschaffen und nicht nur durch den Spray, sondern überhaupt durch die für Wärter und Kranke höchst unangenehme Verdunstung des Thymol's in den Zimmern, welche mit Verbrannten belegt sind, eine Thymonalathmospäre gebildet, welche der Vermehrung des Micrococcen sehr ungünstig sein dürfte. Daher verlaufen denn auch unsere Verbrennungen gegenüber den früheren Erfahrungen so ausserordentlich günstig in jeder Beziehung, dass ich es schon deshalb für meine Pflicht erachtet habe, weiteren Kreisen diese Behandlungsart mitzutheilen, damit dieselbe auch an anderen Orten, besonders den Bergleuten zu Gute komme. Es werden in den ersten Wochen Temperaturerhöhungen bis über 39° C. hinaus wohl beobachtet, jedoch empfinden die Kranken das Fieber nicht sonderlich schwer, sie haben nicht viel Durst, ihre Zunge bleibt feucht, der Appetit ist fast immer rege. Fieberdelirien habe ich in keinem Falle beobachtet, die Kranken durchleben die antiseptische Art des Fiebers nach Genzmer und Volkmann, da das an Masse oft sehr bedeutende Material, welches durch die Verbrennung zu Grunde gegangen, desinficirt zur Aufsaugung kommt. Die Kranken sind schmerzlos und die Hauptklage, welche wir von ihnen hören, ist die aller in grösserer Ausdehnung Verbrannten, dass sie — frieren. —

Transfusion.

Die Frage der Transfusion ist durch eine neue Entdeckung der ausserordentlichen Professoren Kronecker und Dr. J. Schrader wieder auf die Tagesordnung gebracht worden. Bei Transfusionsversuchen haben sie die Beobachtung gemacht, dass eine Auflösung von 6 g. Kochsalz und 0,05 g. Natronhydrat auf ein Liter destilirtes Wasser im Stande ist, das durch sehr starken Blutverlust bedrohte Leben des Hundes zu erhalten. Die hier an zwei Hunden vorgenommene sehr energische Operation hatte den besten Erfolg. Dem einen Hunde waren $^6/_{10}$, dem anderen die Hälfte der gesammten Blutmenge entzogen und dafür je in gleicher Menge, als sie Blut verloren hatten, von der erwähnten, auf 38° C. erwärmten Salzlösung eingespritzt worden. Beide Thiere erholten sich sehr bald und dem zuletzt erwähnten war nach einigen Tagen schon nichts mehr von dem enormen Blutverluste anzumerken. — Nach dem Ausspruch Sachverständiger dürfte sich diese Operation auch in praktischer Anwendung in der Erhaltung von Menschenleben als wirksam erweisen.

Miscellen.

Unerwartete Heilwirkung durch Bienenstich. Ein Bienenvater zu Schildau, welcher an Taubheit litt, wurde kürzlich am Augenlid unweit der Schläfe von einer Biene gestochen. Zur Linderung des Schmerzes legte der Mann Erde und Wasser auf und verfiel dann in einen tiefen Schlaf. Als er erwachte, schlug die Thurmuhr, er horchte verwundert auf und zählte die Schläge. Er täuschte sich nicht, die Uhr schlug, und der Bienenstich hatte ihm sein Gehör wiedergegeben, das er vor zwei Jahren nach einer Erkältung verloren hatte*).

Weim. Kreisblatt vom 15. April 1880.

Ueber die Feinheit des Pockencontagiums. Ein Schuhmachermeister in der Neuen Hochstrasse zu Gera kaufte, nach der »Ger.-Ztg.«, von einer ihm oberflächlich bekannten Frau ein Paar getragener, aber noch in gutem Zustande befindlicher Herrenzugstiefel, die er seinem bereits erwachsenen Sohn, der in einem Bankgeschäft als Comptoirbote beschäftigt ist, zum Gebrauch schenkte. Vor etwa 8 Tagen kam der Sohn krank nach Hause und klagte über heftige Kopf- und Kreuzschmerzen. Nach kurzer Zeit zeigten sich rothe Flecken auf den Aussenseiten der Hände und im Gesicht, und da die Schmerzen immer grösser wurden, suchte er ärztliche Hülfe nach. Der konsultirende Arzt erklärte, dass der junge Mann von den Pocken befallen sei, und ordnete dessen schleunige Aufnahme in die Pockenstation der Charité an. Am Sonntag erfuhr der Vater des jetzt Schwerkranken zufällig, dass der Mann der Frau, von der er die Stiefel gekauft, vor einigen Wochen an den Pocken verstorben sei. Er machte dem Arzt Mittheilungen, der nun seinerseits sofort Nachforschungen anstellte, welche ergaben, dass der Verstorbene allerdings die Stiefeln längere Zeit getragen und auf diesem Wege die Uebertragung stattgefunden hatte. Die Wittwe hatte auf polizeiliche Anordnung gleich nach dem Tode des Mannes dessen sämmtliche Kleidungsstücke chemisch reinigen lassen, nur die Stiefel waren davon ausgenommen worden.

*) Im Züricher »Dorfdoktor« vom 15. Dec. 1875 lesen wir bereits: »Als ein Naturheilmittel gegen Taubheit wird von verschiedenen erfahrenen Bienenzüchtern der Bienenstich angegeben«.

Digitized by Google

Wasserscheu. Aus Kronstadt wird folgender trauriger Vorfall gemeldet: Im November vorigen Jahres wurde die reizende Tochter des Bürgers J. G. von einem Hunde in das Gesicht gebissen. Den Aerzten gelang es, die Wunde, welche sich auf der Nase befand, in einer Weise zu heilen, dass man kaum die Spuren derselben bemerkte. In der jüngsten Woche geschah es nun, dass die ganze Familie sich auf einen Ball begeben wollte, als dem jungen Mädchen plötzlich unwohl wurde. Zum Entsetzen Aller zeigten sich die Symptome der Wasserscheu, welche sich in kurzer Zeit des bedauernswerthen Geschöpfes bemächtigte. Ihre Lippen schäumten, ihre Augen verloren den Glanz, und nicht lange währte es, dass sie unter entsetzlichen Krämpfen und Zuckungen in Raserei ausbrach. Es war eine Erlösung für sie, dass sie der Tod nach zwei Stunden furchtbarer Qualen ereilte.

Zwölfhundertjähriges Jubiläum des Bades Gastein. Bad Gastein vollendet im Jahre 1880 das zwölfte Säkulum seit seiner im Jahre 680 erfolgten Gründung*). Dieses Ereigniss soll im Laufe des heurigen Sommers in entsprechender Weise gefeiert werden. Die Curcommission geht schon jetzt daran, Vorkehrungen für eine würdige Feier und für die Aufnahme der zahlreichen Gäste zu treffen, welche Gastein zu dieser Feier besuchen werden. Die Entdeckung des Bades in Gastein soll im Jahre 678, so erzählt die Sage, durch drei Männer von Goldegg (wahrscheinlich durch Jäger) geschehen sein, welche einen angeschossenen Hirsch über die Bergrücken oberhalb der »Klamm« verfolgt und denselben in einem warmen, rauchqualmenden Bächlein badend und seiner Wunde pflegend gefunden hätten. Zwei Jahre darauf (680) wurden einige hölzerne Hütten zur Unterkunft für Badende errichtet. Das Wort »Gastein« soll aus dem Worte »Jast« der celtogallischen Taurisker entsprungen sein. »Jast« bezeichnete in deren Sprache die aufwallende Kraft, den herabstürzenden Fall des Wassers. Das Bad hiess ursprünglich Jastuna, woraus sich später Gastein bildete. Die höchste Blüthe von Gastein fällt in die Zeit von 1450 bis 1560, während welcher der Bergbau, insbesondere auf Gold, eine heute kaum zu ahnende Ausdehnung erlangte und die Ursache grosser Reichthümer wurde. Diese Hilfsquelle versiechte zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts, um einer anderen segensreichen Quelle den Platz zu räumen: den Thermen von »Bad Gastein«. Der kleine Ort ist nun ein Weltbad, zu welchem die Kranken aus allen Ländern strömen, um Heilung zu finden. Gewiss wird sich die Jubelfeier des Bades glanzvoll gestalten, und wir können nur wünschen, dass sie zum willkommenen Anlasse genommen werde, um in Gastein alle jene durchgreifenden Reformen zu beginnen, welche schon so lange als nothwendig erkannt werden.

*) Nach Dr. Zillner, einer Autorität in Fragen Salzburger Geschichte, handelt es sich nur um ein fünfhundertjähriges Jubiläum.

Literatur.

1. **Illustrirte Vierteljahrsschrift für ärztliche Polytechnik** von Dr. **G. Beck** (Bern, Dalp'sche Buchh.).
2. **Arndt,** Dr. **Rudolf.** Die Psychiatrie und das medicinische Staatsexamen. — Berlin.
3. **Beck,** Dr. **G.** Therapeutischer Almanach für praktische Aerzte. 7. Jahrgang 1880 — Bern.
4. **Billroth,** Prof. Dr. **Theod.** in Wien. Die Krankheiten der Brustdrüsen. — Stuttgart.
5. **Niemeyer,** Dr. **Paul** in Berlin. Grundriss der Percussion und Auscultation. — Stuttgart. Dritte Aufl.
6. **Börner,** Dr. in Graz. Ueber die orthopädische Behandlung der Flexionen und Versionen des Uterus. — Stuttgart.
7. **Dittel,** Dr. **Leopold** in Wien. Die Strikturen der Harnröhre. — Stuttgart.
8. **Hartmann,** Dr. **Arthur,** Ohrenarzt in Berlin. Taubstummheit und Taubstummenbildung. — Stuttgart.
9. **Lossen,** Prof. Dr. **Herm.** in Heidelberg. Die Verletzungen der Extremitäten. — Stuttgart.
10. **Schwabe,** Dr. **Willmar.** Preisliste des homöopathischen Etablissements.

Diese zu einem Buch von 151 Seiten angeschwollene Preisliste hat einen reichen Inhalt. Die erste Abtheilung beantwortet die Frage: Was ist Homöopathie? Ferner werden dort die Diät, die Krankheitszeichen, Wahl und Wiederholung der Arzneien besprochen; wann und wie Gegenmittel zu gebrauchen sind; auch folgen Bemerkungen in Bezug auf die inneren Mittel und Dosen.

Die zweite Abtheilung enthält die charakteristischen Eigenschaften der Arzneien. Die dritte Abtheilung aber giebt in nuce (wir hätten noch gewünscht in alphabetischer Ordnung) die wichtigsten und auf homöopathischem Wege am besten heilbaren Affektionen und Krankheiten. Wo es zum Behuf einer sichern Wahl des specifischen Mittels nöthig erscheint, tritt eine lobenswerthe Gründlichkeit zu Tage, s. u. a. in dem Kapitel über »Husten«.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. H. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.



№. 7. Dritter Jahrgang. 1880.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. Juli 1880.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Die Meeresflora im Dienste des Haushaltes und der Heilkunde.

Die Ausbeute der Algen und ihre Verwerthung ist neuerlichst ein Gegenstand, der das allseitige Interesse in Anspruch nimmt.

In Frankreich hat Alexander Saint Yves sich ganz speciell dieser merkwürdigen Meeresflora, in Anbetracht ihres Nutzens, zugewandt.

Der gelehrte Mann verbringt die Tage in seinem Laboratorium, und ist bemüht, die Natur der Algen in ihren geheimsten Offenbarungen zu erforschen. Seine neueste, Aufsehen machende Entdeckung handelt von der Art der Verbreitung und Verwendung der Meeresflora, sie beschäftigt ihn im Moment ganz ausschliesslich.

Seit dem Tage, wo er zur Erkenntniss kam, welche wunderbare Rolle die Algen im Haushalt der Natur zu spielen berufen sind, wie wichtig sie für die Ernährung, für die Heilkunde und in der Industrie sind, hat sich St. Yves in aller Stille, ohne Hilfe irgend einer Persönlichkeit, darin vertieft, um den Schatz, der hier verborgen ruht, zu heben. Er hat keine Kosten gescheut, um Maschinen herzustellen zu den verschiedenen Manipulationen, und man ist in Frankreich vollständig von der Grösse seiner Aufgabe, die er verfolgt, überzeugt.

Eingehend in die Sache, handelt es sich hier um eine ganz neue Ernte auf dem Boden des Meeres, um die Errungenschaft einer noch wenig gekannten Welt, wo die Vegetation viel bedeutender ist, als die der Erde; und damit um die Einführung eines neuen Nahrungsstoffes, aus den massenhaften Meerespflanzen gezogen, die theils so klein sind, dass sie nur mikroskopisch betrachtet werden können, theils so monströs gigantisch, dass sie im Umfange die Eichen Europas und die Cedern Afrikas hinter sich lassen.

Dass in dieser wunderbaren Flora eine noch nicht völlig erschlossene Quelle des Reichthums verborgen liegt, nimmt man heute als feststehend an, und meint, dass sie unserem nationalen Wohlstand überaus förderlich sein wird. St. Yves weist nach, dass die Algen ein nahrhafteres Getränk, als die Tapioca oder die Chocolade gewähren; dass sie zu einem vortrefflichen Liqueur sich eignen und dass man in England auch Brod daraus bereitet, das unter dem Namen »laver bread« bekannt ist und traditionell schon von den Kelten genossen wurde. Auch als Viehfutter lassen sich die Algen aufbewahren, und sollen die Thiere nach demselben gut gedeihen, so dass englische Landwirthe schon begonnen haben, ihr Vieh in systematischer Weise damit zu füttern.

Man sagt, dass das Fleisch der damit genährten Hammel saftiger sei, und die Kühe danach eine reichlichere und gehaltvollere Milch geben.

Der Industrie liefern sie Leder (baudruche), eine Art feines Pergament, auch Seife wird daraus fabricirt, welche die Haut weicher und zarter machen soll, als alles andere, das man bisher dazu nahm. Ausserdem Stoffe, Papier und Purpur zum Färben. Dass die Steinkohlen und das mineralische Oel zum grossen Theil von den Meeresalgen herrühren, soll schon Wurtz in seinem Dictionnaire erwähnt haben. Kurz, der Enthusiamus sieht eine unerschöpfliche Quelle des Reichthums in dieser Meeresflora, und die leicht erregte Phantasie der Franzosen preist St. Yves bereits als Wohlthäter der Menschheit. Man hebt hervor, dass auch schon die Aerzte einen ganz besonderen Werth auf die Substanz der Algen legten, welche, dem Liqueur, den Getränken, den Bonbons beigemischt, ein überaus wirksames Mittel für Brust- und Halskranke sei, wenn man es zu richtiger Zeit anwendet.

Alles das erscheint nicht nur wunderbar, sondern ist es wohl auch in der That; doch haben Naturforscher schon lange behauptet, dass das Meer den Algen das verdankt, was die alten Kosmologen »das Lebenselement«

Digitized by Google

nennen; dass sie Kalksalze, Chlor, Soda, Potasche, Jod und Brom enthalten, desgleichen Schwefel, kieselsaures Salz, Stickstoff, Sauerstoff und Kohlenstoff; dass das Jod, dem der Leberthran seine Heilkräfte verdankt, aus den Algen stammt, von denen der Stockfisch sich wie die anderen Thran gebenden Fische ernähren.

St. Yves in seiner Bewunderung für den Gegenstand behauptet nun »dass mit dem Tage, wo die Wissenschaft die Stoffe der Algen als definitives Heilmittel dem täglichen Leben der Menschheit verwebt, die Lebenskraft des Einzelnen sich durch die Panacée um zwanzig Jahre erhöhen könnte.« Darauf kann einstweilen nur die Zukunft antworten.

Factisch ist es ja, dass, wenn auch die Pflanzenwelt des Meeres sich auf die einzige grosse Klasse der Algen und Tange beschränkt, diese artenreiche Familie doch einen Reichthum an Formen und Farben birgt, dass dadurch die wunderbarste Mannigfaltigkeit entsteht. Die kleinen Fadenalgen überziehen den Meeresboden wie mit einem Sammetteppich, während die Riementange (Laminariae) über 100 Faden messen und kaum die Dicke eines Fingers und die Breite einer Hand haben; und wie sich Ast und Laub des festen, in der Erde wurzelnden Baumes in den elastischen Luftwellen wiegen, so schwingt das Meeresgras seine schleimigen, dunkeln Arme und kämpft mit den Wellen des Oceans, der an seinen Wurzeln rüttelt und seine Blätter in Stücke reisst.

Dieser freischwimmende, durch Wellenschlag und Strömung losgerissene Tang bedeckt grosse Strecken des atlantischen Oceans, oft umringt derselbe das Schiff in solchen Massen, dass seine Bewegung gehemmt wird. Unter diesen Tangwiesen ist das Sargasso-Meer oder die Krautsee, zwischen Westindien und den kanarischen Inseln, das grossartigste. Dieser riesige Pflanzenteppich misst 40,000 Quadratmeilen. Algen und Tange sitzen theils fest auf dem Boden, theils bedecken sie die Felsen und Steine, die gewaltige Bewegung der Meeresfluth reisst sie los und lässt sie schwimmend auf oder unter dem Spiegel des Wassers einhertreiben. Ihre Substanz besteht wesentlich aus Pflanzenschleim, dem St. Yves eine Fülle geheimnissvoller Kräfte beilegt; durch Kochen im Wasser theilt er sich demselben mit, doch erscheint er auch in verhärteter Gestalt, hornhautartig, auch knorpelig, nie aber holzig. Interessant ist, dass keine seiner Arten giftig ist, und die meisten stark jodhaltig, worin wohl ihre Heilkraft liegen mag. Eigentliche Gefässe haben sie nicht, sondern bestehen meist aus unregelmässigen, schlauch- und blasenförmigen Zellen. Den Samen tragen sie meist in den Schläuchen oder in den eigenthümlichen, blasenförmigen Anschwellungen inmitten des schmalen Blattes. Die Farben wechseln, man sieht grüne, gelbe, braune, purpurfarbige und violette; das Mikroskop gewährt auch in diese unterseeische Flora einen überaus reizvollen Anblick, so bei Ulva crispa. Ueber ihre Nutzbarkeit war man auch schon früher nicht ohne Kenntniss; so werden die ungeheuren Massen dieser verwirrten Tange, welche von den Wellen ans Ufer getrieben werden, aufgesammelt und verbrannt, die Asche kommt als werthvoll unter dem Namen »Kelp« in den Handel, sie ist überaus reich an Jodnatrium. Vorzugsweise wird auf den Orkneys-Inseln, dem Kap und in der Normandie dieser sehr jodreiche Kelp bereitet, andere Tangarten werden zum Dünger benutzt. Der irische Seeperlentang, der auch Carragheenmoos genannt wird, dient den armen Küstenbewohnern Irlands zur Nahrung; auch werden andere Arten schon seit langer Zeit in Peru und Chile als überaus gesundes Gemüse verspeist, und sollen die in Ostindien vielfach gerühmten essbaren Schwalbennester vorzugsweise aus der Gallerte dieses Seeperlentangs (Sphaerococcus crispus) bestehen. Das Wurmmoos (Helminthochorton), das sich im Mittelmeer um Korsika findet, wird als Wurmmittel angewandt. So lassen sich noch eine Menge schon bekannter, vortrefflicher Eigenschaften dieser submarinen Pflanzengattung anführen, und es ist entschieden verdienstlich, wenn dieselbe immer weiter vor das Forum der Wissenschaft gezogen und in den chemischen Küchen um ihren Nutzen befragt wird, um im Dienste des Haushaltes uns neue, noch ungekannte Quellen ihres Reichthums zu eröffnen.

Ueber die Verwerthung des Jodoform in der gynäkologischen Praxis.

Von Medicinalrath Dr. **Kisch** in Marienbad.

Die mehrfachen, von unbefangenen Beobachtern veröffentlichten günstigen Resultate, welche durch das Jodoform als Resorbens und Anästheticum erzielt wurden, haben mich veranlasst, dieses Mittel auch in der gynäkologischen Praxis zu versuchen. Dies um so mehr, als es in der letzteren Richtung bisher nur sehr selten zur Anwendung gekommen. Ich finde wenigstens in der diesbezüglichen Literatur nur die Angaben von Greenhalgh und Nunn (Med. Times and Gazette 1867), so wie von Demarquay und Volker (Bull. de Thér. 1876), welche den Gebrauch des Jodoforms bei Carcinom des Cervix uteri versuchten, und die günstige Wirkung gegen den Schmerz und gegen den übeln Geruch des Ausflusses rühmen.

In solchen desperaten Fällen habe ich allerdings das Jodoform nicht versucht, wohl habe ich aber in bisher mehr als 50 weiter unten näher erörterten gynäkologischen Fällen die locale Application des Jodoforms unternommen und diese als ein äusserst wirksames, die Resorption von Exsudaten mächtig förderndes, die Secretion der erkrankten Mucosa günstig umgestaltendes und die gesteigerte Sensibilität wesentlich herabsetzendes Mittel bewährt gefunden, das ich für eine ausgedehntere Anwendung in der Gynäkologie hiermit dringend anempfehlen möchte.

Die bisher üblichen Jodkaliumlösungen und Jodsalben stehen in ihrer resorptionsfördernden Wirksamkeit ganz unvergleichlich dem Effecte des Jodoforms nach, und dieses hat noch vor der erst jüngst von Breisky mit Recht empfohlenen Jodtinctur den Vortheil, dass es auch bei Erosionen und Ulcerationen des Cervix, wo die Tinct. Jod. zu reizend wirken würde, ganz unbedenklich applicirt

Digitized by Google

werden kann. Die local anästhesirende Wirkung kommt überdies keinem anderen Jodpräparate als dem Jodoform zu.

Ich bediene mich einer Lösung von 1 g Jodoform in 10 g Glycerin mit Zusatz von 6 Tropfen Ol. Menth. pip. (vor dem Gebrauche umzuschütteln). Dieser Zusatz ist entschieden nothwendig, um den sonst unerträglichen Geruch des Jodoforms zu decken, erfüllt aber diesen Zweck auch derart, dass manche Frauen den Geruch der Lösung sogar angenehm fanden. Die Application nehme ich in der Weise vor, dass ich einen mit der obigen Lösung getränkten Wattetampon in das Lumen vaginae, an die Vaginalportion des Cervix führe und daselbst durch mehrere Stunden liegen lasse, während gleichzeitig äusserlich die Lösung in die unteren Partien der Bauchdecken und die Inguinalgegend durch zwei bis drei Minuten eingerieben und dann durch mehrere Stunden mit einer Lage des feinen Guttaperchapapiers bedeckt wird. Das Einreiben in die Hautdecken durch einige Minuten ist nothwendig, damit eine Resorption auf diesem Wege erfolgen soll. Die ganze Procedur wird am besten Abends vor dem Schlafengehen vorgenommen, des Morgens der Tampon entfernt und die Bauchdecken mit lauem Wasser abgewaschen.

Dass in der That sowohl von der Schleimhaut der Vagina und des Cervix ut., ebenso wie von der äusseren Haut eine Resorption des sich leicht entbindenden Jods erfolgt, lässt sich durch den Nachweis des Jods im Harne nach 36—48 Stunden darthun. Dieser Nachweis gelingt erst in einer verhältnissmässig späteren Zeit als bei Application anderer Jodpräparate, und es scheint mir auch darin mit ein Grund für die weitaus grössere Wirksamkeit des Jodoforms zu liegen, dass hierbei das Jod länger in den Geweben bleibt, und erst nach längerer Dauer zur Ausscheidung gelangt.

Eine üble Erscheinung, welcher Art immer, habe ich bei der geschilderten Anwendung des Jodoforms in keinem einzigen Falle gesehen. In fast allen Fällen war eine wesentliche Minderung der subjectiven Beschwerden wahrzunehmen, in der weitaus grösseren Zahl war hierdurch objective Besserung oder Heilung des Leidens eingetreten. Bemerken muss ich, dass in den Fällen, welche die Grundlage meiner Beobachtungen bilden, ich zu dem Jodoform erst dann meine Zuflucht nahm, wenn ich mit dem Gebrauche anderer Resorbentia, wie der Bäder und Moorcataplasmen, gar nicht oder nur sehr langsam zum Ziele gelangte. Ich wendete dann das Jodoform gleichzeitig mit dem fortgesetzten Gebrauche dieser resorbirenden Mittel an.

Ohne auf das Detail der Krankengeschichten hier näher einzugehen, möchte ich im allgemeinen hervorheben, dass die Fälle, in denen ich solche überaus günstige Resultate sah und für die ich daher die locale Anwendung des Jodoforms indicirt erachte, folgende sind:

1) Die als chronische Metritis bekannten und mit chronischer Endometritis combinirten hyperplastischen Zustände des Uterus, namentlich wenn die Hypertrophie des Cervix hervorragender Anlass der mannigfachsten Beschwerden ist, die vergrösserte Vaginalportion derb, unregelmässig hart, infiltrirt, wulstig aufgeworfen, durch folliculäre Geschwüre zerklüftet erscheint. In solchen veralteten, an das Bild eines Carcinom des Cervix lebhaft mahnenden, Fällen gelang es durch die oben geschilderte Application des Jodoforms, in wenigen Wochen die hyperplastische Anschwellung wesentlich zu mindern, die Granulationen zur Norm zurückzuführen, den Ausfluss zu verringern, die Ulcerationen zu heilen und die verschiedenen neuralgischen Beschwerden zum Schwinden zu bringen.

2) Mannigfache, seit langer Zeit bestehende katarrhalische und hypertrophische Zustände der Schleimhaut des Cervix, chronische Endometritis, Erosionen, papilläre und folliculäre Geschwüre des Muttermundes. Der günstige Einfluss des Jodoforms auf die Normalisirung des Secretes gab sich in diesen Fällen zuweilen schon nach wenigen Tagen kund. In einzelnen Fällen nahmen selbst beträchtliche papilläre Wucherungen der Mucosa in rascher Zeit ab.

3) In klarster Weise gab sich die günstige Wirkung der Jodoform-Behandlung bei alten chronisch-entzündlichen Affectionen des Beckenperitoneums und Beckenzellgewebes kund, und zwar sowohl bei verschleppten Resten von Puerperalaffectionen als bei Beckenexsudaten traumatischen Ursprunges. Ich habe in einer Reihe von Fällen von Perimetritis, Perioophoritis, Pelveoperitonitis, sowie von Parametritis die lange verzögerte Resorption der sehr beträchtlichen, gegen Druck empfindlichen, nur schwer zu mobilisirenden Infiltrate beim Mitgebrauche der localen Jodoformapplication in verhältnissmässig kurzer Zeit eintreten sehen.

Seewasser und Seeluft gegen Halsaffectionen.

Von Dr. **Mosler** in Greifswalde.

Seewasser und Seeluft habe ich in den letzten Jahren bei Halsaffectionen schätzen gelernt. Chronische Halskatarrhe, die vielen anderen Mitteln getrotzt haben, sind in Seebädern erheblich gebessert worden. Mit Erfolg habe ich daselbst Seewasser auch gurgeln lassen. Auf meine Veranlassung sind an einzelnen Badeorten Gurgelkabinette in nächster Nähe des Seestandes eingerichtet worden. Um Erfolge zu erzielen, ist es aber nothwendig, dass den Kranken sehr genaue Vorschriften für das Gurgeln ertheilt werden. Da der Hauptsitz des Uebels meist im Nasenrachenraume sich findet, muss die Ausspülung des Rachens derartig mit Zusammenziehung der Schlundmuskeln (Schluckbewegungen) combinirt werden, dass ein Theil des Gurgelwassers durch die Nasenhöhle getrieben wird. Es wird dadurch auch eine Ausspülung der letzteren erzielt, und pflegt eine auffallende Besserung des Uebels einzutreten, sobald die Patienten diese Art des Gurgelns gelernt haben. Viele Patienten mit chronischer Pharyngitis, besonders solche, bei denen durch häufiges lautes, Sprechen, durch Predigen, Commandiren, Singen die granulöse Form unterhalten wird, lasse ich in Folge der in Seebädern erhaltenen Resultate seit längerer Zeit in der eben angedeuteten Weise Morgens und Abends viele Monate gurgeln mit einem Glase kühlen Wassers, dem 1 bis 3 Esslöffel einer 20—25 %igen Seesalzlösung zugesetzt werden. Um die Zähne vor der Einwirkung des Seesalzes

Digitized by Google

zu schützen, wird zum Reinigen derselben unmittelbar nach dem Gurgeln in Verbindung mit gewöhnlichem Wasser eine Zahntinctur angewandt, die unsere Kranken zu einem billigen Preise in der Droguen-Handlung des Herrn Giermann in Greifswalde erhalten. — Lang bestandene Halskatarrhe sind mittelst dieser Methode zurückgebildet worden. Es schwindet dabei die Neigung zu Recidiven, besonders wenn man darauf hält, dass die Patienten vor dem Gurgeln Morgens und Abends Gesicht, Hals und Vorderarme mit kaltem Wasser waschen und darnach stark frottiren. Nach längerem Gebrauch der Kur erhält die Schleimhaut der Nasenhöhle und des Rachens eine ganz andere Beschaffenheit; dadurch pflegt auch die Disposition zu Erkrankungen an Diphtherie sich zu mindern, die schon in manchen Familien so unheilvoll geworden ist. — Nach meinen Erfahrungen sollte kein Arzt es versäumen, beim Auftreten der epidemischen Diphtherie besonders gefährdete Personen zu recht häufigem Gurgeln mit Seesalzlösung in der angegebenen Weise dringend aufzufordern*).

Heilwirkung von Cactus grandiflorus.

Von Dr. **Martiny** **).

Im Anfang meiner Studien und meiner homöopathischen Praxis glaubte ich nicht, dass unsere Mittel einen Einfluss auf die für unheilbar gehaltenen Herzaffectionen auszuüben vermöchten; fast niemals versuchte ich daher in solchen Fällen die infinitesimalen Gaben. Da traf ich eines Tages mit Dr. Mouremans zusammen, der wirkliche Herzaffectionen geheilt zu haben vorgab und mich namentlich auf Cactus aufmerksam machte. Ich zweifelte offengestanden etwas an seinen Angaben und dachte höchstens an eine vorübergehende Besserung oder einen Nachlass der Symptome, wie man das ja öfters beobachten kann. Kurz darauf brachte man mir einen armen Briefträger einer kleinen Stadt aus der Umgebung von Brüssel. Derselbe war schon lange leidend und sollte deshalb zur Disposition gestellt werden. Er wurde von Herzklopfen heimgesucht nach grösseren Bewegungen oder bei der geringsten Erregung. Er empfand alsdann einen lebhaften Schmerz in der Präcordialgegend »als ob das Herz in einen Reif gedrückt würde« — vorher schon hatte er an einer Ischias gelitten. Der Puls war hüpfend (»bondissant«), das Herz etwas hypertrophirt, der zweite Ton rauh (»rude«) und blasend; ein leichtes Reibungsgeräusch deutete an, dass das Pericardium mit ergriffen war; sehr heftige Pulsationen in der Magengegend. Von Zeit zu Zeit bekam er Schwindel und ein Gefühl von Kopf-Eingenommenheit. Der Fall schien mir für Cactus besonders geeignet; ich verschrieb also drei Pulver, jedes enthielt 3 Globul. Cactus 3. In 6 Löffel Wasser sollte jedes Pulver gelöst werden, davon Abends und früh 1 Theelöffel. Nach dem ersten Pulver 2 Tage Pause; ebenso nach dem zweiten. Als eine gewisse Besserung eingetreten war, hielt ich mit der Behandlung ein, und wenn auch langsam, so schritt doch die Besserung stetig fort. Der arme Teufel konnte seinen schweren Dienst weiter versehen und nach etwa 2 Jahren fühlte er gar nichts mehr. War er radical geheilt? Durchaus. Weder die Percussion noch die Auscultation gaben abnorme Zeichen. —

Dr. Martiny knüpft an den Fall folgende beachtenswerthe Reflexion: Dies ist der erste Fall einer von mir auf homöopathischem Wege geheilten Herzaffection. Er hat auf mich einen tiefen Eindruck gemacht. Es ist nicht überflüssig nochmals darauf zurückzukommen, dass das Medicament in dritter Centesimal-Verdünnung verabreicht wurde, eine fabelhaft kleine Gabe (»une dose fantastique«) in den Augen unserer Gegner, und dass der Patient nur drei Streukügelchen innerhalb dreier Tage nahm, drei Milchzuckerkügelchen, welche in die dritte Verdünnung Cactus getaucht worden waren, das will sagen in eine ein Millionstel eines Tropfens der Cactus-Tinctur enthaltende Mischung.

Darüber werden die Makrodosisten lachen, wollten sie indessen etwas darüber nachdenken, so würden sie sehen, dass heut zu Tage die Forschungen aller Gelehrten auf die Welt des unendlich Kleinen, auf die Molekular-Welt gerichtet sind und dass alle neueren Entdeckungen die Macht dieser infinitesimalen Moleküle und ihrer wunderbaren Eigenschaften unterstützen und beweisen. Dies gilt z. B. von den merkwürdigen Arbeiten des P. Carbonnelle über die Bewegungen der mikroskopischen Molekularkörperchen, welche in einer Flüssigkeit suspendirt sind; dies gilt auch von den neuesten Versuchen Crookes über die strahlende Materie. Die Fortschritte der Wissenschaft bringen eclatante Beweise von der oft an's Wunderbare gränzenden Wirksamkeit der in infinitesimaler Dosis verabreichten Mittel.

Noch bemerke ich zu unserem Kranken, dass ich seine Lebensweise nicht geändert habe; er trank nur schwachen Kaffee und ich verbot ihm denselben nicht. Sonst könnten unsere Gegner gleich sagen, das Regimen habe geheilt. Es handelte sich hier um eine Aorten-Insufficienz (à forme angiocardiaque) mit Erscheinungen seitens des Herzbeutels. Die Läsion war noch nicht weit vorgeschritten, die Hypertrophie noch nicht bedeutend, der Natur nach bestand eine rheumatische Affection, dies ging wohl aus der lange Zeit bestehenden Hüftgicht hervor. Ohne die Hilfe auf homöopathischem Wege wäre dieser Kranke, zumal er in den schlechtesten Verhältnissen lebte, ohne Zweifel den weiteren Fortschritten der Krankheit erlegen, einem der schwersten unter allen Herzleiden.

Wir gehören zwar zu denen, die für die Therapie ein Festhalten aller in den Krankheiten des Herzens aufgestellten Unterscheidungen nicht für nothwendig halten, trotzdem glauben wir zumal vom prognostischen Standpunkt aus die Mitralaffection scharf trennen zu müssen von den Affectionen der Aorta. Wir reden aber nur von der Insufficienz; denn wie Sée sagt, die einfache Aorten-Stenose ist sehr selten und wo sie ohne sonstige Störungen besteht, bildet sich leicht eine genügende Compensation, also verträgt sich dieselbe mit einer langen Lebenszeit;

*) Berl. Klin. Wochenschrift. No. 21 v. J. — Referent hat schon vor Jahren Inhalationen mit Seesalz als ein viel verheissendes Heilmittel im Croup empfohlen.

**) S. Revue hom. Belge, Févr. 1880.


Digitized by Google

die Insufficienz dagegen ist von allen Klappenstörungen diejenige, welche am meisten Ueberraschungen bereitet, d. h. plötzlich den Tod herbeiführen kann. Ist sie einmal constatirt, so müssen die Angehörigen auf die Möglichkeit einer plötzlichen Catastrophe vorbereitet sein; anderntheils soll der Kranke wissen, dass er jede Art Excess (toute espèce d'écart) zu vermeiden hat.

Unterschied der Wirkung von Pulsatilla 30. und 6.

Dr. Kämpfer, ein sehr gewissenhafter und vorurtheilsloser Beobachter, behandelte mehrere Jahre lang eine einige 40 Jahre alte Dame von melancholischem Temperamente, fettem Körperbau, röthlich brünett, welche an chronischen, wenn auch den Symptomen nach wechselnden, doch ihrer Natur nach sich gleichbleibenden Beschwerden litt, die als Plethora abdominalis mit vielerlei davon abhängigen nervösen und rheumatischen Beschwerden bezeichnet werden soll, gegen welche jedes Mal Pulsatilla das stehende passende hom. Mittel war. Sie suchte niemals eher Hilfe, als bis das Uebel schon längere Zeit gedauert und einen hohen Grad erreicht hatte, wobei dann immer ausser schmerzhaften und beängstigenden Empfindungen im Unterleib und in der Brust eine grosse Melancholie und ganz schlaflose, unruhige Nächte vorhanden waren. Nach wenigen Streukügelchen von Pulsatilla 30. bis 18., nach Umständen ein oder einige Male genommen, trat jedesmal sogleich in der ersten Nacht langer, ruhiger, erquickender Schlaf ein, und die übrigen Beschwerden besserten sich sehr rasch, so dass sie stets nach einigen Wiederholungen des Mittels in wenigen Tagen beseitigt waren.

Nun versuchte Dr. K. einmal Pulsatilla 6. 1 Tropfen in drei Unzen Wasser, esslöffelweise. Es trat aber darnach keine Aenderung des Zustandes ein, sondern alle Symptome, auch die Schlaflosigkeit und nächtliche Unruhe, dauerten unverändert fort, ganz so, wie das gewöhnlich der Fall war, so lange nichts dagegen gethan wurde.

Nachdem Pat. 2 Tage ohne Arznei geblieben war und sich ebenfalls nichts geändert hatte, erhält sie Abends 10 Streukügelchen Pulsatilla 30, worauf sie gleich die folgende Nacht vortrefflich schlief und vom nächsten Tag an, wie sonst gewöhnlich, die Besserung rasch vorwärts schritt und diese Krankheitserscheinungen nach einigen Wiederholungen derselben Gabe Pulsatilla gehoben waren*).

Aus dem Bericht des Herrn Medicinalrath Dr. E. Kisch zu Marienbad.

Cursaison 1879.

Wie alljährlich ist Marienbad das Rendez-vous der Fettleibigen gewesen, mit ihren mannigfaltigen, durch die Fettansammlung verursachten objektiven (? Ref.) und subjektiven Beschwerden und namentlich mit ihren mehr oder minder ausgesprochenen Symptomen von Fettherz. Gross war auch wiederum die Zahl der mit Herzhypertrophie und leichten Herzklappenfehlern behafteten Individuen, welche von dem discreten Gebrauche unserer Glaubersalzwässer ausserordentliche Erleichterung ihrer Stauungshyperämien wie ihrer asthmatischen Beschwerden erfahren.

In progressiver Steigerung zeigte sich namentlich die Zahl der sexualkranken Frauen. Es waren vorwiegend chronische Beckenexsudate, perimetritische und parametrane Exsudate, chronische Metritis und Endometritis sowohl in Folge von Cirkulationsstörungen als durch mangelhafte puerperale Involution entstanden, Menstruationsstörungen, namentlich Amenorrhöe fettleibiger und Menorrhagien climacterischer Frauen, Katarrhe der Uterinal- und Vaginalschleimhaut.

Gesteigerte, von günstigem Erfolge begleitete Verwerthung fand die Rudolphsquelle, deren Indicationen ich, gestützt auf eine nun ziemlich bedeutende Casuistik, hier nochmals wiederhole.

Die »Rudolphsquelle« erscheint indicirt:

1) In hervorragendster Weise bei jenen Formen von torpider Scrophulose, welche mit Anämie einhergehen, so wie bei Rhachitis bei anämischen Subjecten. Der Umstand, dass sich Marienbad in günstiger Gebirgslage, 1912′ über dem Meeresspiegel, umgeben von Fichtenwaldungen, in reiner, ozonreicher Atmosphäre befindet, wird gewiss zur Unterstützung dieser meiner Empfehlung ebenso beitragen, wie die hier gebotene günstige Vereinigung mit den Eisenmorrbädern und Säuerlingsbädern. Für Scrophulose und Rhachitiker hat die »Rudolphsquelle« gewiss eine bedeutsame Zukunft.

2) Bei verschiedenartigen Dyspepsien, welche mit überschüssiger Säurebildung einhergehen, besonders wenn dieselben in anämischen und chlorotischen Individuen vorkommen. Die Kalksalze neutralisiren die überschüssige Säure, bessern dadurch die Verdauung und heben die darniederliegende Ernährung.

3) Bei chronischen Blasenkatarrhen, wo die Schleimsecretion eine sehr profuse ist und namentlich, wenn dieselbe nach Entfernung der Concremente zurückbleibt, auch in jenen Fällen, wo die Neuralgie des Blasenhalses und der Urethra, die Dysurie und Ischurie bedeutend ist. Ferner wo der Blasenkatarrh sich als Ueberrest länger bestandener Gonorrhöen erweist, oder wo die Ursache im reichlichen Genusse von Spirituosen gelegen ist, endlich, wo der Harn in Folge reichlichen blenorrhoischen Secretes der Blasenschleimhaut trübe, molkig, eiterartig erscheint und Blut sich nachweisen lässt. Gegen Nierenconcremente und Harnconcremente selbst die Rudolphsquelle als ein »Heilmittel« zu empfehlen, fällt mir nicht ein.

4) Pyelitis (Nierenentzündung). Ich habe mehrfach Fälle von chronischer Pyelitis beobachtet, bei denen der Gebrauch der Rudolphsquelle wesentlichen Nutzen brachte. Ebenso wirkte diese mir recht günstig bei einigen Fällen von chronischer Albuminurie (ohne Anwesenheit von Harncylindern), deren Ursache nicht ganz klar, bei wohlgenährten, fettleibigen, üppig lebenden Personen.

5) Chronischer Harnröhrentripper. Ich kam durch Zufall auf die hochwichtige, bedeutungsvolle Wirkung

---

*) Allg. hom. Zeitung Bd. XXIV. S. 143.

Digitized by Google

welche die »Rudolphsquelle« auf chronische, sich lange Zeit hinschleppende Harnröhrentripper übt und wie durch sie langwierige indolente Tripper zum endlichen Stillstande gebracht werden. Aehnliches gilt von der Harnröhrenblenorrhoe, welche mit Prostatitis chronica in Verbindung steht oder in chronischer Entzündung der Cowper'schen Drüsen ihren Grund hat.

Ich kann den Bericht über die Cursaison 1879 nicht schliessen, ohne des Verlustes zu erwähnen, der in diesem Jahre das Marienbader ärztliche Collegium betroffen. Der frühere Stadtphysicus Dr. Anton Schneider, ein wackerer, ehrlicher College, ein tüchtiger Arzt, ist nach kurzem Leiden verschieden, und wird sein Tod gewiss auch von auswärtigen Collegen, welche mit ihm in Verbindung standen, beklagt werden.

Eine Reminiscenz an Hahnemann's Tod.

— »So stirbt ein Held, anbetungswürdig!«

Mancher Leser wird die vorliegende Nummer an dem Tage erhalten, an welchem vor nun 37 Jahren der unsterbliche Gründer der Homöopathie auf fremder Erde heimging zur ewigen Ruhe. Es war der 2. Juli.

Die Pietät gebietet uns, dieses Tages mit denselben Gefühlen der Verehrung und Hochachtung zu gedenken, wie man in homöopathischen Kreisen sich gewöhnt hat, Hahnemann's Geburts- und Promotionstag feierlich zu begehen.

Wir folgen den Aufzeichnungen Jahr's, des durch seine vortrefflichen Schriften über Homöopathie und Gesundheitspflege Allen wohlbekannten Zeitgenossen Hahnemann's.

»Am 10. April«, heisst es in einem aus Paris an die Redaction der Allgem. hom. Z. gerichteten Briefe Jahr's, »als an seinem Geburtstage, war ich das letzte Mal bei Hahnemann, den ich überhaupt überhäufter Geschäfte wegen nur selten besuchte. Gegen den 15. April erkrankte er an seinem gewöhnlichen Frühlingsleiden, einem Bronchialcatarrh, der ihn so angriff, dass seine Frau Niemanden vorliess, so dass man ihn schon mehrmals für todt aussagte, was jedoch immer glücklich wiederlegt ward. Schon immer hatte ich mir vorgenommen, selbst doch wieder einmal hinzugehen, als ich gerade mit Ihrem Schreiben zugleich ein Billet von Fr. Hahnemann erhielt, in welchem sie mich ersuchte, doch denselben Tag noch zu ihr zu kommen. Ich ging gleich, Ihren Brief an ihn in der Tasche, und wurde auch sogleich in Hahnemann's Schlafzimmer eingelassen. Hier aber — denken Sie sich den Augenblick! — anstatt Hahnemann, den alten, lieben, freundlichen Greis mir entgegenlächeln zu sehen, finde ich seine Frau ausgestreckt auf dem Bette, in Thränen zerfliessend und ihn daneben — kalt, starr und seit 5 Stunden schon hinübergegangen in das Leben, wo kein Streit, keine Krankheit, kein Tod mehr ist!! — Ja, lieben Freunde, unser ehrwürdiger alter Vater Hahnemann hat seinen Lauf vollendet! eine Lungenlähmung hat, nach 6 wöchentlichem Krankenlager, auf dem er immer schwächer wurde, seinen Geist von seiner müden Hülle befreit. Seine geistigen Kräfte hatten ihn bis zum letzten Augenblicke nicht verlassen, und obschon seine Stimme immer unverständlicher wurde, so zeugten doch seine gebrochenen Worte von der fortwährenden Klarheit seines Geistes und der Ruhe, mit der er sein Ende herannahen sah. Gleich im Anfange seiner Krankheit hatte er seinen Umgebungen gesagt, dass diese seine letzte sein werde, indem seine Hülle verbraucht sei. Anfangs hat er sich selbst behandelt und sogar bis nahe vor seinem Tode noch sein Gutachten über die Mittel gegeben, die seine Frau und ein gewisser Dr. Chatran ihm anriethen. Wirklich gelitten hat er eigentlich nur ganz zuletzt, als die Engbrüstigkeit immer mehr zunahm. Als ihm in einem solchen Anfalle seine Frau sagte: »Die Vorsehung wäre Dir eigentlich einen Erlass aller Leiden schuldig, weil Du so viele andere gelindert, und in Deinem mühevollen Leben so manche Beschwerde erduldet,« antwortete er: »Mir? warum denn mir? Jeder auf dieser Welt wirkt nach den Gaben und Kräften, die er von der Vorsehung empfangen, und findet eine Mehr oder Weniger nur vor dem Richterstuhl der Menschen, nicht aber vor dem der Vorsehung statt; die Vorsehung ist mir Nichts, ich aber bin ihr viel, ja Alles schuldig«.

Diese Worte sind denkwürdig und ich überlasse Jedem, daraus Alles zu ziehen, was darin sowohl für Hahnemann's Character, als sonst noch liegt.

Wie es mit der Begräbnissfeierlichkeit gehalten werden soll, weiss noch Niemand. Frau Hahnemann schickt weder Todesanzeigen noch sonst etwas herum. Vor der Hand hat sie die theuren Ueberreste durch Ganal einbalsamiren lassen und von der Polizei eine Erlaubniss *erbeten*, dieselben wenigstens 14—20 Tage, wenn sie will, über der Erde zu behalten.

Die Trauer über den grossen Verlust wird hier von allen seinen Schülern, ohne Unterschied ihrer Privatmeinungen und sonstigen kleinen Zwistigkeiten, gleich tief und stark empfunden. Alle weinen ihm aufrichtige Thränen des Dankes und der Liebe nach. Was aber die verloren haben, die das Glück hatten, den grossen Mann auch als Freund zu besitzen, dass können nur die beurtheilen, die ihn in seinem häuslichen Glücke und besonders in den letzten Jahren gesehen. An sich selbst, und wenn er nicht durch Andere aufgehetzt wurde, war er nicht nur ein guter, sondern auch ein kindlich, herzlich wohlwollender Mann, dessen Herz sich nie wohler befand, als unter Freunden, denen er sich ohne Rückhalt öffnen konnte, und in dessen Seele kein Falsch war! Nun, er hat seine nicht leichte, oft dornengekörnte Laufbahn ritterlich durchgekämpft und ruhmvoll überwunden. Sit ei terra levis!«

Correspondenz.

1.

Boston, 6. Mai 1880.

— — Im Juni tritt das American Institute of Homoeopathy in Milwaukie zusammen. Denken Sie, vier Tagereisen per Eisenbahn von Boston entfernt und den-

Digitized by Google

noch ist man dann noch lange nicht im »Westen«; denn im eigentlichen Westen über dem Missisippi gilt Milwaukie noch zum Osten gehörig.

Es werden in nächster Versammlung die zwei Hauptfractionen der Homöopathie scharf in Bezug auf die Potenzen an einander gerathen. Die Hauptveranlassung wird der bekannte Milwaukier Test geben.

In Skinner's Organon sehe ich von Swan in New-York nebst Höchstpotenzen von abgerahmter Milch, welche von Sol! Luna!! und verschiedenen anderen Gestirnen! *) Und diese Leute behaupten, allein treue Anhänger Hahnemann's zu sein und drohen allen übrigen mit dem Bannstrahl allerhöchsten Unwillens. Uebrigens wird alles in streng-parlamentarischer Ordnung verlaufen, wenn das Milwaukier Bier, wogegen auch die Höchstpotenzler nicht gefeit sind, den Herren nicht zu sehr zu Kopfe steigt. Es giebt dort die bedeutendsten Brauereien der Vereinigten Staaten. Sogar der Yorker verlässt seinen Jersey lightning oder seinen Apple thunder (billige Schnapssorten) des Milwaukier Biers wegen**).

2.

Dr. Talbot's fünfzigjährige Geburtstagsfeier.

Am Mittwoch den 29. März empfing Dr. F. T. Talbot in Marlborostreet die Glückwünsche vieler seiner Freunde bei Gelegenheit seines 50. Geburtstages. Er ist schon zu wohlbekannt, um einer Lobrede von uns zu bedürfen und die öffentliche Meinung zu seinen Gunsten zu befestigt, um in irgend einer Weise noch durch blosse Worte beeinflusst zu werden. Dr. T. ist ein Abkömmling von John Talbot, Graf von Shrewsbury, geboren in Shropshire in England 1373, dessen Schild die Inschrift trug: »Humani nihil alienum«; und in allen seinen Unternehmungen, in jeder Handlung seines täglichen vielbeschäftigten Lebens bewahrheitete derselbe diese Devise seiner Familie; denn seine Gedanken, Willenskräfte und Dienstleistungen waren nur zum Wohle der Menschheit geeinigt. Das Homoeopathic college, welches nie in einem blühenderen Zustande war, als jetzt, ist mit Recht »seine Schöpfung« genannt worden und wird immer als ein Monument zum Gedächtniss seiner energischen Bestrebungen dastehen, denn Dr. Talbot's rastlosen Anstrengungen, seinem menschenfreundlichen Sinn seiner Hingabe an die Wissenschaft und seiner ausübenden Geschicklichkeit verdankt es mehr, als irgend einem andern Umstand sein Dasein und Gedeihen. Wie hoch er die Heiligkeit seines Berufes würdigt und wie gross seine Geschicklichkeit in seiner ärztlichen Kunst ist, davon geben seine zahlreichen Patienten Zeugniss; seine übernommenen Pflichten sind vielfach und Dr. T. hat sich ebensowohl als ein tiefer Denker, denn als ein ernster thätiger Arbeiter bewährt. Die späteren Jahre seines akademischen Lebens hat er in Europa verlebt und der weltberühmte Ruf der New England Medical Gazette, deren Herausgeber er viele Jahre hindurch gewesen ist, war ein bedeutendes Zeugniss seines hohen Ranges in der Gelehrsamkeit und seines schriftstellerischen Verdienstes. Hoffen wir, dass er uns noch fernere 50 Jahre erhalten werde, um seinen segensvollen Wirkungskreis fortzusetzen, denn die Welt lässt solche Männer nicht ruhen. Wenige haben so viel als er zum Wohl der Gesellschaft, zum Gedeihen der Menschheit vollbracht, welche Thatsache, vereinigt mit der hohen Ehre und der allgemeinen Hochachtung, die er mit vollem Rechte erlangt hat, mit seiner Treue in allen Beziehungen des Lebens und seiner selbstlosen Liebe, seinen Kindern das reichste Erbtheil einst werden wird, was sie wünschen können.

3.

Aachen, 27. April 1880.

— — Schliesslich theile ich Ihnen noch mit, dass ich endlich eine klare, höchst einfache und einleuchtende, unwiderlegliche, streng wissenschaftliche Theorie des Principes: Similia similibus gefunden und unter der Feder habe. Wir haben bisher den Wald vor Bäumen nicht gesehen. Sie werden sich wundern, wenn Sie das Opusculum zu lesen bekommen*).

Miscellen.

Rohlfs Reise von Tripolis bis zur Oase Kufra. Aus einem Vortrag des Afrikareisenden Rohlfs, welchen derselbe am 7. Mai im Gewerbeverein zu Weimar gehalten hat, entnehmen wir folgende Notizen von allgemeinerem Interesse: »Von den drei Richtungen, in welchen man in das Innere Afrika's zu dringen versuchte, nämlich von Norden, von Südost und von Südwest ist die erstere am meisten zu empfehlen. Die Richtung von Südwest ist für den Europäer der klimatischen Verhältnisse wegen die verhängnissvollste. Wer von Tripolitanien aus reist, erreicht mit der Sahara das gesündeste Klima der Erde; denn nirgends in der Welt ist zwar die Hitze furchtbarer, als in der Sahara, aber nirgends in der Welt hat auch die Luft einen so hohen Ozongehalt, welcher die nachtheiligen Wirkungen der Gluth paralysirt. Fühlt sich der Europäer bei einem längeren Aufenthalt in der Oase körperlich angegriffen, so braucht er sich nur auf die Höhe der Sahara zu begeben und er wird gesunden.«

Das vielfach durch die Zeitung laufende Projekt einer ozeanischen Bewässerung der Sahara er-

*) Diese Stelle wird wohl nur ihrem Hauptsinne nach den meisten Lesern verständlich sein.

**) In dem 1870 in St. Gallen erschienen Neuen Conversationslexicon von Dr. O. Henne-Am-Rhyn heisst es von Milwaukie: Stadt im nordamerikanischen Staate Wiskonsin, am Michigansee, 1840 als Dorf entstanden, mit 65000 Einwohnern und grösstem Weizenmarkte der Vereinigten Staaten.

*) Wir sehen mit um so grösserer Genugthuung diesem freudigen Lebenszeichen unseres verehrten Herrn Collegen Dr. Bolle entgegen, als derselbe seit acht Jahren nichts hat von sich hören lassen. Derselbe legt sogar das unumwundene Geständniss ab, seitdem keine homöopathische Zeitung gelesen zu haben, »weil zu jener Zeit alle unsere Journale fast nichts enthielten, was des Lesens werth gewesen wäre«.


Digitized by Google

klärt Rohlfs für ein Unding. Dieses Projekt könne nur in Köpfen entsprungen sein, welche die Sahara niemals gesehen; es sei widersinnig, durch das Meer eine Sandwüste bewässern zu wollen, welche 400 m höher liege, als dieses. — Das einzige zuverlässige Spezimen für eine Saharagegend sei die absolute Vegetationslosigkeit, wolle man einer anderen, sehr eigenthümlichen Erscheinung, der in der Sahara völligen Heimathlosigkeit jenes lustigen kleinen Springers, der uns die Nachtruhe kürzt, nicht als Beweismittel gelten lassen.

Dr. Strecker, der Begleiter Rohlfs, welcher von der Oase Sokna aus eine besondere Expedition unternommen und dabei einen gewaltigen Samumsturm zu bestehen hatte, machte Beobachtungen einer so ausserordentlichen elektrischen Spannung, dass man in der Gelehrtenwelt vielfach an der Zuverlässigkeit der Mittheilung desselben zweifelte. Es war nämlich dem Beobachter während des Sturmes möglich, zolllange elektrische Funken aus seines Dieners Körper zu ziehen und er sah die Haare auf dem Kopfe desselben völlig aufgerichtet. Rohlfs persönlich, welcher wiederholt beim Schütteln wollener Decken Funken aus denselben springen sah, bezweifelt die Angaben seines Begleiters keinen Augenblick; auch die Pariser Akademie hat sich für die Glaubwürdigkeit dieses auffallenden Phänomens erklärt.

Ehe man die schon von Herodot erwähnte Oase Augila erreichte, stiess man auf eine andere grosse herrenlose Oase, die unbewohnt war, weil sie kein gutes Trinkwasser hatte. Der beste Brunnen stiess Schwefelwasserstoffgas in solcher Menge aus, dass die Luft über demselben förmlich verpestet war.

Der weitere Ausgang dieser ihrem Hauptzweck nach verfehlten und verunglückten Expedition ist hinlänglich bekannt; doch fand mit der Entdeckung der zweitgrössten Oase Lybiens, der Oase Kufra wenigstens die Erforschung der lybischen Wüste ihren Abschluss.

Farbensinn der Bahnbeamten. Seit einiger Zeit wird das Betriebspersonal der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn einer Untersuchung auf Farbenblindheit unterzogen. Diese Untersuchung hat den Zweck, diejenigen Bediensteten, denen der Farbensinn mangelt, vom Betriebe zu entfernen. Die ersten Untersuchungen auf Farbenblindheit stellte die Direktion der schwedischen Staatsbahnen an. Sie wurde hierzu durch ein am 15. Nov. 1875 zu Lagerbund stattgehabtes Eisenbahnunglück veranlasst, welches durch falsches Verständniss buntfarbiger Signale herbeigeführt worden war. Nach den bisherigen Erfahrungen sind von hundert Menschen durchschnittlich vier farbenblind. Am häufigsten werden die Farben Roth und Grün verwechselt, welche gerade beim Signaldienste auf den Eisenbahnen eine wichtige Rolle spielen.

Ein Straussen-Magen. Auf dem Monte Pincio wurde ein zahmer Emu (australischer Strauss) unterhalten. Derselbe verwickelte in der vorigen Woche seinen Hals so unglücklich in dem Gitter seines Gefängnisses, dass er den Erstickungstod starb. Die Leiche wurde dem römischen Museum überwiesen und bei der Sektion fanden sich in dem Magen des Thieres folgende Sachen: 4 dicke, 11 mittelgrosse und verschiedene kleine Steine, 7 Nägel, die Hälfte einer Brustnadel, ein wohlerhaltenes Briefkouvert mit dem Siegel des Ministeriums des Innern, 2 Häkchen, 13 Kupfersoldi, 1 silberne Medaille Leos XIII., 14 Körner eines Rosenkranzes, 1 Franken mit dem Bildniss Napoleons III, ein halbes Taschentuch, 3 kleine Schlüssel und — 1 Ordenskreuz. Es fehlt blos ein Regenschirm und eine Schnupftabaksdose, um die »Liste verlorener Gegenstände« voll zu machen.

(Nordd. allgem. Z.)

Ein „Naturwunder“ wurde in Berlin von einem Gaste in der Patzenhofer'schen Brauerei in der Papenstrasse entdeckt. Beim Durchschneiden eines hartgekochten Eies fand der Gast, dass dasselbe nur aus Eiweiss bestand und dass die Dotter vollständig fehlte. Das sonderbare Exemplar hat uns zur Ansicht vorgelegen und die betrübende Thatsache dokumentirt, dass man sich in Bezug auf die Fälschung von Nahrungsmitteln — nicht einmal mehr auf die Hühner verlassen kann. Das Wunderei sollte übrigens noch dem Herrn Professor Virchow zur Untersuchung zugestellt werden.

(Berl. Tagebl.)

Literatur.

1. **v. Düring.** Ursache und Heilung des Diabetes mellitus. Hannover. Dritte Auflage.

Der interessanteste Beleg für die Competenz des Autors und die Richtigkeit der von demselben gehandhabten Principien besteht für uns in der Thatsache, dass einer unserer ausgezeichnetsten engeren Fachgenossen, Dr. Bähr in Hannover, jenem Verfahren sein Leben verdankt. Wer daher die schlechte Prognose würdigt, welche die traditionelle (allopathische) Therapie gegenüber der Zuckerkrankheit von jeher stellen musste, der wird um so befriedigter sein beim Einblick in die von v. Düring erreichten verhältnissmässig häufigen Resultate, welche derselbe in jener lesenswerthen Monographie statistisch zusammengestellt hat. Sein System beruht auf einem wahren Verständniss für die Physiologie des organischen Haushaltes.

2. **The North American Journal of Homöopathy.**

Die Mai-Nummer enthält u. a. Microscopic Observations and Examinations of Homöopathic Triturations and Metals. By O. Buchmann und The clinical Use of Apis mellifica. By H. Goullon jr.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.



№. 8. Dritter Jahrgang. 1880.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. August 1880.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Ueber das Wesen und die Natur der Träume.

»Träume sind Schäume !« ist ein altes geflügeltes Wort, mit welchem man von vielen Seiten über das Wesen der Träume kurz zur Tagesordnung übergeht, während man von anderer Seite denselben eine erhöhte Bedeutung beigelegt hat und beilegt. Im Volke spielen die Traumbücher noch immer eine grosse Rolle und selbst in höher gebildeten Kreisen, ja unter den geistig hervorragendsten Männern finden sich wie früher, so heute noch Viele, die sich dem Einflusse dessen, was sie geträumt, nicht zu entziehen vermögen und ihre Träume sogar bestimmend einwirken lassen auf ihr Denken und Handeln. Die Geschichte liefert Beispiele dafür aus allen Zeiten.

Das grosse Räthsel nun, welches der Traum schon seit alter Zeit der Menschheit geboten hat und das so oft zur Quelle gewaltiger Irrthümer geworden ist, nämlich dessen Beziehungen, und Wirkungen auf das reale Leben, hat jüngst der berühmte Psychiater Leidesdorf der kritischen Sonde des gelehrten Forschers in einem eben publicirten Vortrage über das Traumleben*) unterzogen, den er in Wien unter ausserordentlichem Beifalle hielt. Gestützt auf die Resultate der Wissenschaft, sowie an der Hand einer Reihe von Beispielen weist Leidesdorf nach, dass nicht der Traum das Leben, sondern im Gegentheil die reale Welt den Traum beherrscht und oft durch ganz unbedeutende Dinge seiner Form und seinem Inhalte nach bestimmt wird.

»Was ist das Träumen?« —

»Im Schlafe ein unwillkürliches Spiel seiner Einbildung zu sein« — ist die Definition Kant's. — Nach Herbart ist der Traum eine Dramatisirung rein subjektiver Vorstellungen und Empfindungen während des Schlafes, eine Definition, die sich derjenigen nähert, welche Aristoteles gegeben hat, indem er sagt: »das Phantasiebild, welches von der Erregung der sinnlichen Wahrnehmung ausgeht, während und wenn wir schlafen, bildet den Traum.«

*) Wien, Verlag der Alma mater.

Die Traumvorgänge lassen sich aber — so sagt Leidesdorf — mit den besten und geistreichsten Definitionen nicht abthun. Eine klare Einsicht in dieselben konnte und wird auch nicht erfolgen, so lange man sie nur vom philosophischen und nicht auch vom naturwissenschaftlichen Standpunkte betrachtet.

Wachen und Träumen sind nur gradweise verschiedene Zustände des Bewusstseins.

Wenden wir nun die Verhältnisse unserer Bewusstseinsvorgänge im wachen Zustande auf das Träumen an, so ergiebt sich vor Allem, dass während des Schlafes das allgemeine Bewusstsein wie eine abgedrehte Gasflamme sich verhält, das Selbstbewusstsein aber gänzlich aufgehoben ist. In diesem Zustande treten unwillkürlich Reihen von Vorstellungsbildern in das Bewusstsein, welche den Schein objectiver Realität haben, weil eben die Seele im Traume die Befähigung hat, ein Empfindungsbewusstsein zu gewinnen, ohne dass der Anstoss dazu aus der Aussenwelt gegeben ist. Wenn wir träumen, sind wir der Welt des wachen Bewusstseins entrückt. Was davon im Traume in die Erscheinung tritt, sind nur Fragmente desselben, herstammend von Erinnerungsbildern in mehr oder weniger barocker, phantastischer Zusammstellung. Die Associationsvorgänge laufen nicht nach dem Gesetze des wachen Zustandes ab, daher kommt es, dass unsere sinnlichen Erlebnisse im Traume in ganz veränderter Weise reproducirt werden, dass sich nichts so darstellt, wie wir es in der Wirklichkeit gethan oder empfunden. »Nie — sagt Burdach — wiederholt sich im Traume das Leben des Tages mit seinen Anstrengungen und seinen Genüssen, seinen Freuden und Schmerzen.« Diese nicht zu leugnende Thatsache lässt eine einigermassen physiologische Erklärung zu. Wir wissen, dass unsere Bewusstseinsvorgänge an das Grosshirn gebunden sind. Wir wissen, dass diese kompakte Nervenmasse, welche verschiedene Theile mit verschiedenen Funktionen enthält, von einer nach Millionen zählenden Menge von functionellen Elementen, nennen wir sie Ganglienzellen, bevölkert ist. Nun ist es wohl klar, dass nur diejenigen functionellen Elemente, welche

Digitized by Google

am Tage in unserem wachen Zustande am meisten zu leisten haben, auch am meisten ermüden und der Ruhe des Schlafes bedürfen werden. Wo immerher aber während des Schlafes Reize auf unser Gehirn einwirken und es zu einer Seelenthätigkeit veranlassen, wird diese zumeist in jenen Gebieten auftreten, welche während des Wachens nicht in Thätigkeit versetzt waren.

Auf diese Weise lässt es sich erklären, dass der Traum sich so häufig auf längst vergangene Begebenheiten bezieht oder sie in seine Gestaltungen einreiht. Manche wunderbare Träume, wodurch verborgene Dinge an's Tageslicht kamen, durch welche der Träumende vom Dasein oder Aufbewahrungsorte wichtiger Papiere u. s. w. unterrichtet wurde, scheinen darauf zu beruhen, dass durch den Traum Erinnerungen geweckt werden, die uns im Wachen entschwunden waren. — Es fällt uns Manches ein, was wir willkürlich nicht über die Schwelle des Bewusstseins bringen konnten.

Wenn aber einerseits im Traume Erinnerungen wachgerufen werden, die wir im Wachen nicht reproduciren konnten, so behalten wir beim Erwachen häufig nur eine schwache oder gar keine Erinnerung an den Traum selbst; weil die Traumgebilde sich so wenig und in so ungeordneter Weise an unsere wachen Erlebnisse anreihen und weil schliesslich die Träume von den stärkeren Vorstellungen des Wachens schnell verdrängt werden, wie die aufgehende Sonne die Sterne überstrahlt und unsichtbar macht. Aus diesen Gründen entschwinden die Traumgebilde so häufig unwiderbringlich aus unserer Erinnerung.

Leidesdorf unterscheidet sodann zwei Arten von Träumen, Nervenreizträume und Associationsträume, eine Unterscheidung, die indess nur für den Beginn des Traumes nachweisbar, im weiteren Verlauf aber kaum nachzuweisen sei. Er sagt:

Der Schlaf sperrt uns nur zum Theil von der Aussenwelt ab; mit Ausnahme der Augen, die geschlossen und nur für helles Licht empfänglich sind, bleiben die übrigen Sinne allen Eindrücken zugänglich. So ist auch die Hautfläche allen Reizen preisgegeben, Temperaturverschiedenheiten können empfunden werden, Druck- und Tastempfindungen, wenn auch undeutlich, zum Bewusstsein kommen, um dort Ursache von Wahrnehmungen zu werden, welche sich in verschiedenartige symbolisirende Vorstellungen umsetzen. Dazu kommen noch die Reize, welche durch Vorgänge innerhalb unseres Körpers ausgeübt werden, wie die Circulation des Blutes, die Bewegungen des Herzens, des Brustkorbes u. s. w. Alle diese, durch Vermittelung empfindender Nerven wachgerufenen Wahrnehmungen, können bestimmte Traumbilder erzeugen. Jedes undeutlich wahrgenommene Geräusch kann traumbildend werden. Das Rollen eines Wagens, das Krachen des Fussbodens versetzt uns mitten in eine Schlacht, kommt unser Kopf unter das Kissen, so kann uns träumen, dass ein grosser Felsen über uns hängt und herabzustürzen droht. Dr. Meier (Versuch einer Erklärung über das Nachtwandeln) träumte einmal, dass er von einigen Personen überfallen wurde, welche ihm zwischen die grosse und nächstfolgende Zehe einen Pfahl in die Erde schlugen. Als er erwachte, fühlte er einen Strohhalm zwischen den Zehen stecken. Gregory berichtet, er habe einmal eine Flasche mit heissem Wasser an die Füsse gelegt und darauf im Traume eine Reise auf der Spitze des Aetna gemacht, wo die Hitze des Fussbodens fast unerträglich war. Ganz besonders häufig und bekannt sind Träume vom Herabfallen, Fliegen, Zähneausfallen. Das Gefühl des Herabfallens beruht darauf, dass das normale Druckgefühl der Unterlage, auf der man liegt, nicht mehr zum Bewusstsein kommt und durch das Herabfallen eines Armes, durch das Strecken eines Beines theilweise wachgerufen, die Vorstellung des Fallens des ganzen Körpers erzeugt wird. Das Fliegen hängt mit den im Traume zum Bewusstsein kommenden auf- und absteigenden Athembewegungen zusammen. Disse Beispiele mögen genügen, den Weg zu zeigen, auf welchem Nervenreizträume entstehen.

Was die Associationsträume anbelangt, so sind die Vorstellungsverbindungen im Traume die möglichst unberechenbaren, die dabei in Betracht kommenden Verhältnisse verwickelter Natur.

Nachdem sich Leidesdorf sodann noch über Sinnestäuschung und Hallucination verbreitet hat, zieht er noch das Schlafreden, das Traumhandeln und die Schlaftrunkenheit in den Kreis seiner Betrachtung.

Es ist — so sagt er — eine bekannte Thatsache, dass im Traume auch Bewegungsvorstellungen angeregt werden.

Die Bewegungsvorstellung ist der erste Impuls zur Bewegung selbst. Auf diesem Wege kommt es in der That bei Träumenden zu Muskelaktionen, welche, wenn auch keine willkürlichen, so doch ganz das Gepräge gewollter Bewegungen an sich tragen. Bedenkt man, das unsere Vorstellungen an die Sprache gebunden, mit ihr auf das Unzertrennlichste verknüpft sind, dass wir im Gedanken sprechen, wenn wir uns etwas deutlich vorstellen, dann wird man es leicht begreifen, dass auch die Vorstellungen des Träumenden in Wortbilder und in Sprache umgesetzt werden können. Das Gesprochene selbst muss sich auf das Geträumte beziehen, und kann und darf daher darauf kein grösserer Werth gelegt werden, als auf den Traum selbst. Das Sprechen im Schlafe besteht in der Regel in unzusammenhängenden Phrasen, kommt aber auch zuweilen mehr zusammenhängend, ja selbst in poetischer Redeweise vor.

Nicht ohne Interesse ist die von Vielen gemachte Beobachtung, dass diejenigen, welche im Traume sprechen, fast niemals eine Erinnerung an das Gesprochene zurückbehalten. Es ist, als ob mit der Entladung des Vorstellungsprocesses in eine Muskelaktion der ganze Vorgang spurlos vorübergegangen wäre. Allein nicht nur in Sprechbewegungen werden geträumte Dinge umgesetzt, ganze Handlungsreihen werden durch intensive Träume ausgelöst. Mit anderen Worten: es giebt auch ein Traumhandeln.

Alle solche Handlungen gehen automatisch ohne jedes Selbstbewusstsein vor sich; sie lassen keine Erinnerung an das Vorgefallene zurück. Wenn auch Erinnerung an den Traum zurückbleibt, so ist doch jede Erinnerung an die in demselben ausgeführten Handlungen erloschen.

Digitized by Google

So erzählt Brillat Savarin (in seiner Physiologie des Geschmackes 1828) Folgendes:

Ein Mönch von düsterem Wesen erschien eines Abends spät im Zimmer seines Priors, der zufällig noch nicht zu Bette lag, sondern mit der Sichtung seiner Papiere beschäftigt, am Schreibtische sass. Der Mönch hatte nur das Nachtkleid an und ein grosses Messer in der Hand und ging geraden Weges auf das Bett des Priors los, ohne diesen und das brennende Licht im Zimmer zu bemerken. Er schien nach dessen Körper im Bette zu tasten und stach hierauf drei Mal mit aller Kraft das Messer in dasselbe. Hierauf ging er, wie er gekommen war, schloss die Thür und begab sich auf seine Zelle.

Am andern Morgen liess der Prior ihn rufen und frug ihn, was er geträumt habe; der Mönch gab an: Er habe geträumt, dass der Prior seine Mutter getödtet hätte, und ihr blutiger Schatten sei ihm erschienen, um ihn zur Rache aufzufordern. Er habe sich aufgerafft und den Prior erdolcht. — Bald darauf sei er in Schweiss gebadet aufgewacht und habe Gott gedankt, dass es nur ein schrecklicher Traum gewesen sei.

Die Handlungen der Traumhandelnden oder Schlafwandler sind aber nicht immer so geordnet; die Betreffenden stehen vom Bette auf, gehen herum, erklettern einen Tisch oder Ofen, thun, als ob sie beteten, sich waschen u. s. w., sie unternehmen auch mit staunenswerther Sicherheit eine gefährliche Wanderung auf dem Dachgiebel eines Hauses, auf einer schmalen Brüstung. Die so sehr angestaunte Sicherheit in solchem Falle kommt von der Unbewusstheit der Gefahr.

Der Schlafwandler sieht den Abgrund nicht zu seinen Füssen, wähnt sich vielleicht auf lachenden Gefilden, ist daher vom Schwindel und Verderben bewahrt. Weckt man ihn aber, kommt die Gefahr ihm zum Bewusstsein, dann kann er ihr auch thatsächlich zum Opfer fallen. Das Traumhandeln unterscheidet sich vom gewöhnlichen Traume dadurch, dass die Vorstellungen vermöge ihrer Intensität oder vermöge eines krankhaften Gehirnzustandes Bewegungen einleiten.

Der Raum verbietet, weiter auf den höchst interessanten Vortrag einzugehen, welcher gerade im Augenblicke von hoher Bedeutung ist, wo Aberglauben von manchen Seiten geflissentlich genährt und das Traumleben zu unlauteren Zwecken, zu Betrügereien ausgebeutet wird, wo man in dieser Beziehung zuweilen kaum glauben kann, in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zu leben.

Die Wissenschaft — so schliesst der Vortrag — von unseren Bewusstseinsvorgängen wird zu ihrem Fortschritte der Lehre vom Schlafen und Träumen immer bedürfen. Von der Ausbildung dieser Lehre wird auch die erfolgreiche Bekämpfung aller mystischen und spiritistischen Irrlehren abhängen; der Wunderglaube wird und muss schliesslich der Vernunft weichen, welche unter allen Umständen zum Wohle der Menschheit stets die unerschütterliche Säule unserer fortschrittlichen Gestaltung sein und bleiben wird.

Eine beachtenswerthe Stimme aus dem Lager unserer Gegner.

Dr. Hubert Boëns, Mitglied der medicinischen Facultät an der Universität Brüssel hat an den Chefredacteur der Homoeopathie miltante, Herrn Dr. Gailliard ein Schreiben gerichtet, welches rühmliches Zeugniss ablegt von der Einsicht des Autors in Bezug auf die groben Schädigungen am Leben und an der Gesundheit, wie solchen, mit wenigen Ausnahmen, Jeder mehr oder weniger ausgesetzt ist, so bald er sich einem Allopathen anvertraut. Schon aus diesem Grunde erscheint uns der Brief von Bedeutung und mittheilenswerth. Denn wenn die herkömmliche, landläufige Therapie nach dem Dafürhalten ihrer eigenen Repräsentanten die Attribute der Gemeingefährlichkeit an sich trägt, so kann doch die Verabschiedung dieser Art Heilkunst (besser gesagt Unheilkunst) nur noch eine Frage der Zeit sein.

Der fragliche Brief lautet:

Ein Wort an Herrn Gailliard,
Redacteur der Homoeopathie militante etc.

Der Vorfall, welcher letzthin den Senat beschäftigte*), veranlasst mich, Ihnen gegenüber einige hierher gehörige Reflexionen anzustellen, wobei ich keinen anderen Zweck verfolge, als der Sache der Wahrheit und den Interessen der Humanität einen Dienst zu erweisen.

Ich habe die Principien und Dogmen der Homöopathie bei verschiedenen Gelegenheiten in unzweideutiger Weise (eigentlich: assez carrément) bekämpft, besonders noch bei Gelegenheit des Artikels: die positive Philosophie, welchen Artikel Sie in Ihrer Sammlung mit einer so bemerkenswerthen Beharrlichkeit widerlegt haben. Denn wir schreiben nicht für einander. Meine Meinungen haben Sie so wenig überzeugt, als mich Ihre interessanten Abhandlungen (dissertations) bekehren werden. Vom doctrinären Standpunkte aus also wird Jeder von uns bleiben, was er ist: Sie, Schüler Hahnemann's und ich, Schüler Aesculaps, des Grossvaters der Allopathen.

Will ich nun damit etwa sagen, dass ich ein resoluter und überzeugter Parteigänger derjenigen Allopathie wäre, wie sie heut zu Tage gelehrt und prakticirt wird? Weit entfernt davon! Unsere Allopathie ist keine wirkliche Medicin mehr, sondern reine einfache Jatrochemie. Noch nie sah ich so, wie gegenwärtig, unsere Partei die stärksten Droguen brauchen resp. missbrauchen. Diese »Routine« nimmt vor meinen Augen den Umfang einer wahren öffentlichen Calamität an; und wenn ich wollte, könnte ich Tausende von Beispielen herzählen, aus denen hervorgeht, dass die unglücklichen Kranken der Last der officiellen Arzneipräparate erliegen, welche man ihnen aufnöthigt. Auch bin ich davon überzeugt, dass, wenn die Allopathie so fortfährt, den Schritten der Chemiker zu folgen, so befindet sie sich auf dem besten Wege, die Menschheit zu decimi-

*) Ablehnung einer Petition zu Gunsten der Homöopathie (Ref.).

Digitized by Google

ren. Die Erlernung der Pathologie und inneren Klinik ist sehr leicht geworden: hier herrscht dieses Symptom vor, da ist die Drogue, die es niederschlägt oder beschwören muss. Mit Physiologie und Hygiene giebt man sich fast gar nicht mehr ab bei der täglichen Ausübung der klassischen Allopathie. Das Quecksilber, der Arsenik, das Strychnin, das Atropin und alle jene äusserst energischen Alkaloide sind heut zu Tage allgemein gebräuchlich. Dieser ausgedehnte Gebrauch geschieht aber nicht nur in acuten Krankheiten, sondern auch in den eingewurzeltesten chronischen Affektionen. Es vergeht kein Tag, wo ich nicht Leute in mein Sprechzimmer treten sehe, welche bei Gelegenheit ganz einfacher Störungen und leichter Befindensveränderungen organischer oder functioneller Art — denn Organ und Function sind unzertrennlich — mit den heftigst wirkenden Ingredienzien, Pillen, Tincturen und Pulvern tractirt wurden, während eine blosse Regulirung ihrer Lebensweise hingereicht hätte, sie gesund zu machen. Man geht sogar so weit, in derselben Verordnung dem Gift sein Gegengift hinzuzufügen. Von Tausenden nur ein Beispiel für die obigen Behauptungen.

Eine 45 Jahre alte Dame, die sich stets einer ausgezeichneten Gesundheit zu erfreuen hatte und welche mich seit 20 Jahren für ihre Familie consultirt, wurde in der Mitte des letzten strengen Winters von einer eigenthümlichen Affection heimgesucht. Die Haut verhärtete sich und röthete sich an den Armen, Beinen, Hals und auf der Höhe der Brust. Jucken und unerträgliches Fressen nöthigten die Kranke zum Kratzen, bis zum Abreissen der Epidermis. Der Arzt der Gemeinde, in der sie wohnt, hatte nichts Eiligeres zu thun, als Jodkali und darnach, weil kein Resultat erzielt wurde, Arsenik zu verschreiben. Letzterer verdarb allerdings den Magen, vermochte aber nicht die Hautaffection zu verändern. Wir standen im Februar, als sich Patientin zu Wagen zu mir transportiren liess. Nachdem ich einige Fragen an sie gerichtet hatte, wurde es mir klar, dass es sich hier um eine jener Formen langsamer Erfrierung (congélation lente) handelte, wie sie dieses Jahr so häufig vorkommen. Frau — schlief in einem sehr kalten Zimmer und verabsäumte, dieses vorher etwas durchwärmen zu lassen. Jeden Abend fror sie beim Auskleiden, wurde aber dann in ihrem Federbett (dans son édredon) und Decken wieder warm. Was konnten unter solchen Umständen die Droguen ausrichten? Ich empfahl ihr also nur, in ihrem Zimmer Tag und Nacht etwas Feuer zu unterhalten, jedes Mittel aber wegzulassen. Mitte März hatte die Haut wieder überall ihr normales Ansehen. Röthe, Ulceration, Härte und Oedem des subcutanen Zellgewebes waren zum grossen Erstaunen des erst behandelnden Arztes völlig verschwunden, welcher übrigens gemeint hatte, ein so hartnäckiges Hautleiden zu beseitigen würde es mindestens einer halbjährigen Arsenik-Cur bedürfen.

In dem Augenblick, wo ich diese Zeilen niederschreibe, verlässt mich ein junger Mann geheilt, der wegen einer unbedeutenden Reizung der Urethra (in Folge geschlechtlicher Excesse), welche nie von Ausfluss begleitet war, seit zwei Monaten Cubeben-Pfeffer, Copaiva-Balsam, Terpentin in grossen Dosen bekommen, davon den Appetit verloren hatte, kraftlos geworden war und doch andererseits keine Abnahme jenes Congestivzustandes nach den Sexualorganen bemerkt, vielmehr eine von Tag zu Tag sich steigernde Empfindlichkeit wahrgenommen hatte. Die Weglassung jener Droguen, einige kalte Waschungen und eine zweckmässige Kost haben den Kranken nicht nur vom Uebel seiner Krankheit sondern von dem grösseren und ernsteren Leiden der erhitzenden und unzeitigen Arzneien befreit.

Ja, mein Herr, solchen Missbrauch würde die Homöopathie nicht sich zu Schulden kommen lassen. Und obgleich ich mich gegen ihre Dogmen wende, die ich nicht theile, kann ich nicht umhin, wie ich es schon unzählige Male bei anderen Gelegenheiten gethan habe, anzuerkennen, dass die Homöopathie unleugbare Verdienste um solche Kranke gehabt hat, die mit chronischen Leiden, gewissen acuten und subacuten Leiden behaftet waren, die sich leicht specificiren liessen. Durch ein geschickt angebrachtetes Regimen (par une habile diététique) setzte sie der Ueberschwemmung mit Droguen seitens der Allopathen einen Damm; der Droguen, von denen die eine Hälfte wenigstens unnöthig, der vierte Theil schädlich und der Rest allein dienlich und wirksam war. Ohne Zweifel bediene auch ich mich in den verschiedenen Erkrankungen mit rapidem Verlauf oder in solchen, welche tief im Organismus eingewurzelt sind, der eingreifendsten Mittel (les moyens les plus actives), wie Aderlass, Blutigel, Vesicatoren, der Brech- und Abführmittel, Adstringentien und alkalischen Salzen in mehr oder weniger starker Dosis. Allein abgesehen von diesen den Haushalt des Organismus unmittelbar beeinflussenden Agentien, begegne ich sehr selten, ich wage nicht zu sagen niemals, der Indication für jene Gifte der Alkaloide oder jener giftigen mineralische Principien, von denen die Allopathie heut zu Tage einen so umfassenden Gebrauch macht. Ich habe in meiner »Allopathie und Homöopathie« betitelten Studie rund heraus erklärt: Unsere allopathischen Therapeuten sind zu sehr eingenommen durch das Studium der Arzneien und beschäftigen sich zu wenig mit dem Aufsuchen und der Erkenntniss der fundamentalen Gesetze des Lebens in den organisirten Wesen, jener Gesetze, welche doch alle Bewegungen und alle Functionen des menschlichen Haushaltes beherrschen, sowohl während des Krankseins, als auch im Zustande der Gesundheit (aussi bien à l'état de maladie qu'en santé). Sie verabsäumen so zu allgemein, auf synthetischem Wege zu den Indicationen zu gelangen, welche sich alsdann aus dem Ensemble der Krankheitssymptome und der vorausgehenden physiologischen Symptome, wie sie jeder Kranke darbietet, ergeben würden. Damit aber die Allopathie endlich die Bahnen einschlage, welche ihr durch die anderen Wissenschaften vorgezeichnet sind, ist es durchaus nothwendig, dass sie zunächst die pharmaceutischen Präparate nicht als die Basis einer guten Behandlung betrachte, sondern als blosse Adjuvantia (Beihilfen) — »comme un simple adjuvans«, welche zuweilen nützlich, fast immer nebensächlich erscheinen und bestimmt sind in Concurrenz zu treten mit den anderen Mitteln, wie

Digitized by Google

sie die Hygiene und Physiologie zum Wiederaufbau der Gesundheit oder wohl auch zur Conservirung und Verlängerung des Lebens uns an die Hand geben.

Nach Ausschälung dieser freilich nur summarischen Erwägungen, welche ich gern bereit bin vor der medicinischen Akademie oder sonst wo näher zu erörtern und zu vertheidigen, abgesehen von meinem Urtheil über das Nichtssagende (sur l'insignifiance) der Vaccine als einer prophylaktischen Methode gegenüber der öffentlichen und privaten Hygiene, möchte ich noch einen Wunsch aussprechen, der zwar von unseren Zeitgenossen überhört werden wird, den aber die Medicin der Zukunft in Erfüllung gehen lassen könnte:

Möchte die Homöopathie verzichten auf ihre Dogmen, auf ihre theoretischen Illusionen, und möchte die Allopathie verzichten auf ihre virulenten, mehr Unheil als Nutzen stiftenden*) Droguen! Möchten, zumal in den chronischen Affectionen, die Allopathen von den Homöopathen lernen, Nutzen zu ziehen aus allen den Hilfsquellen der Hygiene und Physiologie, anstatt ihre Kranken allmählich (petit à petit) zu vergiften durch einen Haufen (par un tas) von Arzneien, welche viel gewisser den Organismus zu Grunde richten, als die Krankheit niederwerfen; und möchten endlich die Homöopathen angesichts förmlicher Indicationen — en présence d'indications formelles — mit derselben Präcision und Energie handeln, wie die Allopathen!

Und warum sollte es alsdann nicht möglich sein, zwischen dem, was ich, auf Grund meiner Ueberzeugung, eine doctrinale Ketzerei und dem, was ich die klassische aber in die Jatrochemie verrannte Mutterwissenschaft genannt habe, eines Tages eine Verschmelzung eintreten zu sehen auf dem praktischen Boden, auf welchem jede von den Beiden einen reellen Antheil an Erfolgen hat, an Erfolgen, die zwar schlecht explicirt, vielleicht von den Praktikern der einen wie der andern Kategorie schlecht interpretirt werden, die aber nichts desto weniger als solche offenkundig zu Tage liegen?

Das bleibt also ein Wunsch.

Bis zur Realisirung desselben wird freilich inzwischen die allopathische Routine noch Tausende von Kranken tödten, welche die zweckmässige Diätetik der Homöopathen gerettet haben würde; und die Hartnäckigkeit der Schüler Hahnemann's wird wiederum eine gewisse Anzahl zu Falle bringen, die die Allopathen gerettet hätten.

Die Menschheit aber ist es, welche die Kosten dieses mangelnden gegenseitigen Verständnisses zu tragen hat.

Anmerkung der Redaction.

Wir haben wohl nicht zu viel gethan, wenn wir Eingangs diesem Schriftstück aus der Feder eines zwar ehrlichen aber entschiedenen Widersachers der Homöopathie eine gewisse Bedeutung beilegten. Und mit Genugthuung acceptiren wir zunächst das vernichtende Urtheil, welches der Allopath über die Allopathie resp. die heutigen Allopathen fällt, denn es ist ein competentes Urtheil. Ueber den wirklichen Werth des Hahnemann'schen Heilsystems dagegen kann Verf. nicht urtheilen, denn er hat dasselbe nie ausgeübt; die Erfolge der Homöopathen aber, die er mit so viel Selbstverleugnung anerkennt, allein aus der zweckmässigen Diätetik erklären zu wollen, ist ein äusserst naiver und längst überwundener Standpunkt. Nicht minder naiv ist auch die Ansicht, dass, weil die Gifte der organischen und anorganischen Natur in der »klassischen« Medicin Fiasko gemacht haben, dieselben überhaupt eliminirt werden müssten. Die Logik hätte Herrn Hubert Boëns also fortfahren lassen sollen: »Weil die traditionelle pharmaceutische Technik und Dosirung jener Gifte uns schmählich im Stich gelassen und mehr Schaden als Nutzen angestiftet hat, so müssen wir uns jetzt bequemen, sie in der von Hahnemann eingeführten, durch die Erfahrung am Krankenbett glänzend und unwiderleglich bewährten Weise zum Heil unserer Kranken auszubeuten«.

*) Dies ist offenbar der Sinn des hier gebrauchten Wortes »incendiaire«. (Der Uebersetzer.)

Ueber die Ursachen apoplektischer Anfälle.

In der diesjährigen zweiten Versammlung der Badeärzte hielt Dr. Lender-Kissingen einen Vortrag über das Thema: Ist eine der Ursachen apoplektischer Anfälle physikalischer oder chemischer Natur? Ein Astronom und Meteorolog glaubte in dem raschen Herabgehen des Barometers eine Ursache von Hirn- und Schlagfluss gefunden zu haben, weil er der Ansicht war, dass Sauerstoff und Kohlensäure im Blut und in den Säften physikalisch gelöst seien; allein sie sind chemisch gebunden, und so war es nicht wahrscheinlich, dass ein Fallen des Barometers um 40 bis 50 Millimeter selbst dann Hirnschlag hervorrufe, wenn die Blutgefässe brüchig geworden sind. Dreizehn bairische Stationen, sowie viele Gegenden in Preussen hatten am vergangenen 5. Dezember sehr niedrige Barometerstände. Eine statistisch-medizinische Untersuchung hat aber das Resultat ergeben, dass damit kein hervorragendes Auftreten von Schlagflüssen verbunden war. Ebensowenig hat die Wärme des Sommers einen nachweisbaren Einfluss auf die Erzeugung dieses Zustandes. Wohl aber glaubt Redner auf drei verschiedene chemische Körper aufmerksam machen zu sollen, von denen man eine Herbeiführung der Apoplexie erwarten könne. Nikotin macht vielleicht, oxydable Körper mit Fäulnissorganismen höchst wahrscheinlich, zu starke diätetische Zufuhr von Kohlensäure sicher Schlagfluss; letztere Patienten haben kalte, feuchte Hände ohne Milzanschwellung; diejenigen, deren Blut durch oxydable Körper verunreinigt ist, haben kalte und feuchte Hände, sowie Milzanschwellung. Die letzteren sind geneigt zu serösen Ergüssen ins Auge, in die Gelenke und ins Gehirn; man kann sie durch freie Luft und Chinin oder Ozon herstellen und schützen. Der Vortragende stellte einen solchen Fall, der vor 12 Jahren eine Dame betraf, vor. Der Vorsitzende dankte Herrn Dr. Lender dafür, dass er die bisher arg vernachlässigte Stiefschwester der Balneologie, die Meteorologie, mit in die Verhandlungen der Sektion eingeführt habe. Er bat, dieses Thema im nächsten Jahre wieder aufzunehmen und gewisse andere

Digitized by Google

Krankheitserscheinungen, z. B. Lungenblutungen, welche ohne allen Zweifel von den meteorologischen Verhältnissen abhängig seien, zu besprechen, dafür aber in diesem Jahre auf die Diskussion zu verzichten. Die Versammlung trat dem bei.

Weitere Heilungen mit Bienengift.

(S. No. 5. d. J.)

8) Ein Knabe von 8 Jahren, mit Magen- und Unterleibsentzündung, hatte angefangen mit Brechen, ausserordentlichen Schmerzen und Empfindlichkeit der Magengegend und des Oberbauches, stinkendem Athem, unreiner Zunge, Verstopfung, unruhigem Nachtschlaf, durch Murmeln und Träume gestört; der Puls häufig und drahtartig. Nach einer wöchentlichen Behandlung ohne alle Besserung des Erbrechens oder irgend eines der hervortretenden Zeichen bekam er 3 Gaben. Apis 3., den andern Tag war er besser, hatte die Nacht gut geschlafen, Empfindlichkeit und Schmerzen viel geringer, und so vergingen die Zeichen nach und nach binnen einer Woche. Bishop.

9) Ein Mann von 23 Jahren, heller Hautfarbe, mager, dünn, ohne grosse Muskelkraft, verbraucht viel Taback, hatte einen Anflug von Wechselfiber gehabt und war dabei schwermüthig gewesen. Nun, das Jahr darauf, litt er an Durchfällen. Die Entleerungen sind gelblich, grünlich, mit etwas Leibweh. Schmerz in den Augäpfeln und über die Stirn herüber, matt und niedergeschlagen — ein unbeschreibliches Gefühl. Er konnte seine Gedanken auf keine Sache bestimmt richten. Hände bläulich, geneigt kalt zu werden. Wenig Appetit.

Eine einzige Gabe Apis 3. half ihm sogleich. Erst nach zwei Monaten war wieder eine Gabe nöthig, und er war dann vier bis fünf Monate lang frei. So noch mehrmals, aber immer half eine Gabe wenigstens zwei Monate. Bishop.

10) Ein Knabe von sechs Jahren hatte seit den Masern einen anhaltenden Durchfall und magerte ab. Die Masern waren nicht recht herausgekommen, er hatte Fieber und Husten gehabt acht Wochen lang. dann fing die Abmagerung an und bei Empfindlichkeit des Bauches und ohne Appetit zehrte er ab bis zum Geripppe.

Er bekam einige Tropfen A., welche sogleich den Appetit vermehrten und den Stuhl regelmässig machten, so dass er zunahm und Monate lang gesund blieb. 1850 den 28. December hatte er keinen Appetit, die Zunge trocken und weiss, Nachts Fieberhitze, ausserdem blass und wieder abmagernd. Nach einigen Gaben A. besser. 1851 den 1. Januar sah ich ihn wieder und liess einige Gaben A. zurück, um den Verlangen der Mutter zu willfahren, »im Falle sie sollten nöthig sein«. Bald nachher gab sie ihm eine Dosis und er wurde schlimmer; er bekam hierauf eine zweite und sofort und wurde schlimmer und schlimmer, bis endlich das Mittel einen solchen Aufruhr machte, dass er 24 Stunden lang in Lebensgefahr zu sein schien. Ich war abwesend, bei der Versammlung der Aerzte in Utica, und als ich ihn sah, war der Sturm beinahe vorüber. Die Mutter erzählte: er sei über und über heiss gewesen, roth im Gesicht, wie beim Scharlachfieber, habe Ausschlag gehabt, wie bei den Masern; habe gehustet und so schwer geathmet, wie bei Croup, mit Murmeln, Delirium u. s. w. Er hatte durch einen allöopathischen Arzt ein Brechmittel von Ipecacuanha bekommen, was ihn sehr erleichterte. Nach einigen Tagen war er wieder ganz wohl. Bishop.

11) Ein Mann von 35 Jahren, den ich beim Anfange seiner Krankheit sah, schien mir das an seinem Orte gewöhnliche Fieber zu haben. Frost fünf, sechs Tage lang mit wenig Hitze. Nach einigen Tagen war er so viel besser, dass er einen Theil seiner Geschäfte versehen konnte. Ich sah ihn während einer Woche nicht wieder, und als ich wieder gerufen wurde, meinte seine Frau: ich hätte mich in der »Natur der Krankheit« geirrt, er leide an Lungenentzündung. Ich fand Folgendes:

Wundheit in der Brust wie von einer kürzlich erhaltenen Verletzung, es ist, als wäre die Brust gepresst, geschlagen oder gequetscht worden, besonders an der linken Seite. Tiefes Einathmen erhöhte die Zeichen nur wenig. Neigung zur Frostigkeit und eine Zunahme der Krankheit jeden andern Tag. Puls 65, weich und schwach. Husten angreifend, besonders des Nachts, kurzer Athem; das Athmen wird sehr beschwerlich bei Anstrengung. Appetit und Stuhl in Ordnung. Merc. erleichterte den Husten, und mit Hilfe des Ars. hörte das Wechselfieberartige beinahe zwei Wochen auf. Es blieb aber noch das lähmige, wunde, zerschlagene Gefühl in der Brust, ebenso die Hinfälligkeit und Kurzathmigkeit, auch kam theilweise der Frost wieder und jeden andern Tag eine leichte Vermehrung der Zeichen. So währte es etwa zwei Wochen; er arbeitete etwas und nahm nur einige Dosen Merc. für den Husten. In der Nacht des 10. Novembers wurde ich zu ihm gerufen und fand ihn, wie es schien, mit Entzündung der Pleura und des Zwerchfelles, wenig Husten, Athmen höchst schmerzhaft, Puls etwas voll und beschleunigt. Er bekam Aconit und dann Bryon. 3., alle drei Stunden einen Tropfen, und war den andern Tag viel besser. Bryon. 6., alle acht Stunden. Schmerz und Wundheit viel besser mehrere Tage lang, aber der kurze Athem und die Hinfälligkeit blieb. Die eigenthümliche Empfindung in der linken Seite unter den letzten Rippen und in dem Mediastinum kehrten wieder. Athmen vermehrte die Schmerzen nicht. Ich glaubte, dass chronischer Rheumatismus die Ursache sei. Er machte mich nun aufmerksam auf einen Ausschlag, den er Salzfluss nannte, der ihn seit vielen Jahren geplagt hatte. Wenn dieser verging, so hatte er jedesmal seine rheumatischen Schmerzen, und beim Wiederausbrechen war er frei davon. Ich besann mich nun, dass ich vor fünf, sechs Jahren Ars. gegeben hatte wegen eines Ausschlages an den Händen, mit dem Erfolg, dass dieser nie wieder an den Händen erschien, sondern manchmal nur noch an dem Rumpfe, besonders auf der Brust. Seit einiger Zeit vor der letzten Krankheit hatte er nichts davon gesehen. Ich liess ihn Ars. und so noch andere Arzneien

---

*) Es ist doch gegentheilig anzunehmen, dass Lungenblutungen aus demselben Grunde, wie apoplektische Gehirnanfälle, vom Barometer unabhängig sein werden. Ref.)

Digitized by Google

tüchtig nehmen, aber ohne besondere Hilfe; er beschloss endlich, entweder nach dem Süden zu gehen, oder die Wasserkur zu versuchen. Als ich ihn noch einmal sorgfältig ausfragte, schien es mir ähnlich zu sein mit Apis., besonders in Folgendem:

Empfindung in den Brustmuskeln, als wären sie gequetscht worden, oder eingeklemmt, oder zerschlagen; Schmerz links unter den letzten Rippen; Kurzathmigkeit, besonders nach Bewegung; Neigung zur Frostigkeit und eine ganz besondere Hinfälligkeit jener Art, wo die Lebenskraft im Innersten des Nervensystems zu fehlen scheint. Diese Aehnlichkeit und mehr Erfahrungen mit demselben Mittel in psorischen Leiden, bestimmten mich Apis. 3. zu versuchen, in Gaben von einem Vierteltropfen.

Nach der ersten Gabe erschienen die Zeichen in der Gegend des Zwergfelles und Magens, die oben erwähnt wurden, und darauf ein schmerzloser Durchfall wie von A. schon angegeben worden. Ich sah ihn den andern Tag und er versicherte mich: nun habe er die rechte Arznei, er fühlte sich besser wie seit Wochen, stärker und wäre »wieder der Alte«, er habe keine Kurzathmigkeit und keine Wundheit nnd keinen Schmerz in der Brust. Er fuhr fort täglich oder jeden andern Tag und blieb seitdem vollkommen gesund. Bishop.

12) Ein zweijähriges Mädchen hatte heftiges Fieber mit trockener Haut, vollem Pulse, mühsamem Athmen, wie beim Croup, schmerzlosem Durchfall, geblich, manchmal grünlich und schleimig, Zunge leicht weiss beschlagen, gestörter Schlaf mit Murmeln und unzusammenhängendem Schwatzen. Acon., Bryon, Hepar u. a. halfen nichts während drei Tagen. Der Athem wurde sehr mühsam, und die Bauchmuskeln mussten ganz ungewöhnlich mit helfen. Das Angesicht roth, mit zunehmender livider Farbe. Den vierten Tag der Puls minder häufig, aber hart wie Schrot, oder wie wenn andere runde Körper die Arterie entlang schlüpften. Husten mit jenem dröhnenden Nachhall, der ein Ergriffensein der oberen Theile der Luftröhre anzeigt. Ich glaubte, das Kind würde sterben, liess ihm aber drei Gaben A. 3. geben. Den andern Tag war es besser, das Angesicht wieder, wie bei Gesunden, der Puls viel besser, das Fieber fast vergangen, der Appetit besser, hatte gut geschlafen und ohne das Gemurmel oder Furcht und dergl. Ich fuhr fort in abnehmenden Gaben und entliess sie den nächsten Tag als hergestellt. Sept. 1850. Bishop.

13) Ein Mann von 28 Jahren, sanguinisch-nervösbiliösen Temperaments, war plötzlich an der ganzen rechten Seite gelähmt worden, mit heftigen Delirien, zuweilen bis zur Raserei. Seine Frau erzählte mir, dass er vor diesem Anfalle mit einem Mal weissliche, heftig juckende Anschwellungen am Kopfe und manchmal am Nacken bekommen hätte. Deshalb gab ich A. sogleich als das erste Mittel. In weniger als eine Stunde nachher kam der Ausschlag auf unzähligen Stellen an seinem Kopfe zum Vorschein und er wurde viel ruhiger. Vor Morgens vergingen aber die Anschwellungen und seine Raserei war so arg, dass er drei Männer erforderte ihn abzuhalten, dass er sich nicht vom Bett wälzte. Ich gab Hep. Sulph. und nach 15 Minuten A. Er wurde vernünftiger über Tag, und sein Auschlag erschien reichlich an den Waden. So wurde es noch öfter wiederholt und immer mit Erfolg. M. de Bonneville.

14) Einem Knaben von 15 Jahren, lymphatisch-sanguinischen Temperaments, der sich in den Wäldern die Nesselrose geholt hatte, wie sie Rhus zu verursachen pflegt, half A. nichts, aber Rhus radicans H. M. de Bonneville.

15) Ein Mädchen von acht Jahren war gegen zwei Wochen krank. Ueber Tag war sie immer schläfrig und in einem trägen gleichgültigen Zustande, des Nachts in träumerischem Schlafe stets sprechend, gegen Morgen in sehr tiefem Schlafe, man muss sie aus dem Bett nehmen, schütteln und umhertreiben, ehe sie wach wird. Die grösste Mattigkeit und Abspannung, blasses Angesicht; der Harn in geringer Menge, Stuhl etwas verhalten.

Die Mutter des Kindes erzählte mir: vor acht Jahren wäre ihr eine Tochter in demselben Alter gerade so erkrankt und endlich mit Hirnwassersucht gestorben.

Die Mutter hatte oft einen Nesselausschlag, der an den Unterschenkeln in einzelnen Erhöhungen sich zeigte, schmerzhaft und empfindlich gegen Berührung war und immer in seinem Verlaufe einen blauröthlichen lividen Anstrich bekam. Einige solcher Flecken waren, obschon kaum sichtbar, am Nacken und an der Stirn des kranken Kindes wahrzunehmen ohne alle Erhöhung der Haut oder Härte.

Ich liess ihm drei Gaben A. 2 geben. Es erhielt eine 11 Uhr Vormittags, eine 3 Uhr Nachmittags, und die dritte 7 Uhr Abends. Zum ersten Mal seit ihrer Krankheit war der Schlaf die nächste Nacht ruhig, es erwachte zeitig den nächsten Morgen, war lebhaft, geneigt zum Spielen und sich im Hause umher zu vergnügen, und hatte eine bessere Gesichtsfarbe, als wie seit zierzehn Tagen. Es besserte sich schon sichtbar nach der zweiten Gabe. Den andern Tag liess ich ihm wieder drei solche Pulver mit 3. geben, und es war die nächste Nacht mehr gestört als in der vorigen, aber erwachte zeitig und spielte Nachmittags ausserhalb des Hauses. Den zweiten oder dritten Tag nach dem Nehmen der Arznei erschienen harte blauröthliche Flecken auf Angesicht, Stirne, Nacken und Untergliedern. Sie blieben 10—12 Tage hart und schmerzhaft, worauf sie vergingen. Es nahm einige Zeit in Anspruch, ehe die Kranke ihre früheren Kräfte wieder erlangte, aber allmählig wurde sie vollkommen gesund. Bishop.

Anmerkung. Dieser Schluss auf das dazumal noch fast unbekannte Mittel war meisterhaft und solche Geschichten sollten in allen unseren Zeitungen wieder abgedruckt werden. C Hg.

16) Ein Mann hatte Ausschlag beinahe am ganzen Körper. Es entstanden kleine Blüthchen unter der Haut mit Brennen, Stechen und Empfindlichkeit; wenn sie reif wurden, setzten sich kleine Grindchen an, die trocken, blätterig, abschuppend, bräunlich oder strohgelb waren. So an der Innenseite der Oberschenkel, unter den Knien, auf den Händen, im Gesicht, am Nacken, am meisten aber nach der Mitte des Körpers zu.

Dabei seit 3—4 Wochen Durchfall des Morgens, dünn

Digitized by Google

wässerig, gelblich, manchmal mit etwas Leibschneiden, meist aber schmerzlos.

Während zehn Tagen bekam er Rhus und antipsorische Mittel ohne Nachlass dieser Symptome.

Das Brennende und Stechende dieses Ausschlags bestimmte mich A. zu geben. Ich hatte nur die Tinctur bei mir, nahm einen sehr kleinen Theil eines Tropfens, den ich in eine Tasse Wasser gab. Ein Theelöffel zweimal täglich. Sehr bald und völlig hergestellt. Bishop.

Miscellen.

Der Silbergehalt des Meerwassers. Das Meerwasser enthält ausser seinem wesentlichsten Bestandtheile, dem Wasser, eine Menge Beimischungen in flüssiger Form. Hierhin gehören insbesondere das Kochsalz und das Bittersalz. Ersterem Stoffe verdankt das Meerwasser seinen salzigen, letzterem seinen widerwärtigen bitteren Geschmack. Sodann befinden sich in demselben Gyps und Kreide aufgelöst. In neuester Zeit hat man neben den soeben angeführten Bestandtheilen, welche in wägbaren Mengen im Meerwasser vorkommen, noch Spuren von einer grossen Anzahl Mineralien, als Kupfer, Blei, Brom und Arsenik in demselben nachgewiesen. Ja sogar Silber soll darin vertreten sein. Die französischen Chemiker Malaguti und Derocher, welche sich hauptsächlich mit solchen Untersuchungen beschäftigten, fanden beim Abdampfen grosser Mengen Seewassers in dem zurückbleibenden Reste Silber. Beide Gelehrte haben berechnet, dass nach ihren Untersuchungen das Weltmeer 200 Millionen Tonnen, jede zu 2000 Pfund, Silber enthalte, ein Quantum, dessen Werth die Summe von $3^3/_8$ Billionen Reichsmark repräsentirt. Ein noch genaueres Facit giebt der Amerikaner Tuli. Nach seiner Berechnung würden, wenn man den Silbergehalt des Meeres unter die Bewohner der Erde vertheilte, 2400 Mark auf jeden Menschen kommen. Nur Schade, dass dieser riesige Schatz, der im Meere verborgen liegt, niemals gehoben werden wird.

Ueber die Feinfühligkeit des Fernsprechers schreibt die »Deutsche Verkehrs-Ztg.«: Ein wie überaus empfindlicher Apparat der Fernsprecher ist, und wie selbst die denkbar schwächsten Ströme noch genügend sind, denselben zum Ansprechen zu bringen, ist einer in der Zeitschrift »La lumière électrique« enthaltenen Mittheilung zufolge durch nachstehenden, von Professor Bell und M. Gower kürzlich angestellten interessanten Versuch dargelegt worden. Die beiden Experimentirenden unterhielten sich in einem Garten mittels zweier gewöhnlicher Fernsprechapparate in der Weise, dass sie als Rückleitung ihre eigenen Körper bezw. das mit diesen in Verbindung stehende feuchte Erdreich benutzten. Die Unterhaltung ging vorzüglich und ohne alle Anstrengung von Statten. Sobald aber Einer von Beiden ein auf dem Rasen liegendes Brett betrat, war die Verständigung plötzlich wie abgeschnitten. Trotzdem sprachen auf einmal ganz unvermutheter Weise die Apparate wieder an; man forschte der Ursache nach und fand dann endlich, dass ein einziger kleiner Grashalm sich über die Kante des Brettes geneigt hatte und mit den Füssen des Daraufstehenden in Berührung gekommen war. Nach Entfernung des Grashalms hörte die Störung auf, trat aber sofort wieder ein, sobald der Grashalm oder auch nur das Blatt eines auf dem Rasen blühenden Gänseblümchens mit der Fusspitze berührt wurde.

Literatur.

1. **Welsch, Dr. Hermann.** Krankheitsbilder für die Kissinger Quellen. 1880.
2. **Old school and new school therapeutics.** By Frederick F. Moore, M. D. (Harv.) formerly house-physician in the Massachusetts general Hospital etc. 1880.
3. **Boston University.** President's Annual Report 1878 bis 1879.
4. **Special Report of the Homoeopathic Yellow** Fever Commission ordered by the American Institute of Homoeopathy. 1879.
5. **Tenth Annual Report** of the Massachusetts homoeopathic Hospital and of the Ladies' aid Association, for the year ending January 1, 1880.
6. **L'Homoeopathie militante** No. 3.
7. Ein reines und neutrales Adeps mineralis in seiner Verwendung und Bedeutung für Medicin, Pharmacie, Kosmetik und Technik. — Die auf wissenschaftliche Feststellungen begründete Beleuchtung des Naturproducts **„Virginia-Vaseline“** unter Controle des Geh. Rath und Prof. Dr. R. Fresenius. Dritte Aufl. 1880.
8. **Oidtmann, Dr. H.** Die Diskussionen, Resolutionen und Anträge über die Impffrage auf dem VII. deutschen Aerztetage zu Eisenach am 12. und 13. Sept. 1879.
   Auszug aus dem officiellen Bericht.
9. **A review of Dr. Goullon's Treatise:** Bee-Poison in the service of Homoeopathy.

In dieser anonymen Besprechung wird u. a. dem Verf. der Monographie über das Bienengift im Dienste der Homöopathie zum Vorwurf gemacht, dass er Dr. C. W. Wolfs Erfahrungen unterschätze. Die letzteren tragen aber zu sehr den Stempel der Uebertreibung und Selbsttäuschung an sich, als dass man ihnen grossen Werth beilegen könnte, und warnen wir bei dieser Gelegenheit nochmals vor den »phantastischen Ultras, welche mehr im Traumleben als in der Wirklichkeit ihr Dasein vollbringen und deshalb immer geneigt sind, ihre Hirngespinnste der staunenden Welt für wirkliche Erfahrungen aufzutischen.« Und weit entfernt, einer tadelnden Kritik das Wort nicht zu gönnen, fürchten wir andererseits am wenigsten jene »bescheidenen« Kritiker, welche von jeher gewöhnt waren, sich mit der Homoeopathie zu identificiren und die da meinen: »was sie nicht münzten, gälte nicht!« Einen solchen »anspruchslosen« Autor hat jedenfalls die anonyme Schmähschrift zum Verf. gehabt.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

№. 9. Dritter Jahrgang. 1880.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. September 1880.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Rhus Toxicodendron, der Giftsumach, ein Bürger der Flora Weimars.

Einsender hält es für seine Pflicht, auf obige, zur Familie der Terebinthaceen gehörende, höchst gefährliche Pflanze aufmerksam zu machen, welche in neuester Zeit sich hier angesiedelt hat und die, vermöge ihrer durch Ausläufer sich sehr stark vermehrenden, weit umher kriechenden dünnen Wurzeln, grössere Ausbreitung anzunehmen droht. Bis jetzt scheint dieselbe auf den östlichen Theil des Chausseegrabens beschränkt zu sein, welcher zwischen der Kavillerei am Ettersberge und der kleinen steinernen Brücke gelegen ist, wo dieselbe namentlich längs der höheren Sträucher eine dichtgedrängte Einfassung bildet. Von weitem erscheinen die dreizähligen, ovalen, zugespitzten, gestielten, dunkelgrünen Blätter des bei uns nur niedrig bleibenden und auf dem Boden kriechenden Stammes wie Stockausschlag des welschen Nussbaumes, welche Aehnlichkeit gerade leicht gefährliche Folgen, namentlich bei Kindern, veranlassen kann. In seinem Vaterlande Canada bis Georgien, im Westen bis Arkansas und zu den Felsengebirgen, bildet er bald aufrechte, bald niederliegende oder durch Luftwurzeln sich an anderen Bäumen anheftende, hoch kletternde Stämme, deren gelbgrünliche kleine Blüthen verzweigte Rispen bilden.

Seit 1640 in England zuerst eingeführt, wo er zu Parkinsons Zeiten als ein seltener Strauch in botanischen Gärten gezogen wurde, ist er jetzt in fast allen botanischen Gärten zu finden, namentlich nach seiner Einführung als Heilmittel gegen Lähmungen. Zu diesem Zwecke wird er noch jetzt, namentlich in Jenalöbnitz, mit der nöthigen Vorsicht kultivirt, jedoch nur von einigen Personen, da nicht jeder die Ausdünstung desselben vertragen kann. Ueberhaupt ist die Wirkung der giftigen Eigenschaften desselben bei verschiedenen Personen eine verschiedene, weshalb dieses Mittel jetzt fast nur noch in der Veterinärpraxis Verwendung findet. (? Red.) Beim Einsammeln der Blätter dieses Giftsumachs werden Gesicht und Hände gut verwahrt, damit keine Berührung stattfinden kann, da alle Theile desselben einen sehr scharfen giftigen Milchsaft enthalten, der sowohl bei unmittelbarer Berührung als auch durch seine Ausdünstung, vorzüglich in heissen Sommertagen, gefährliche Folgen nach sich ziehen kann. Er soll bei Menschen und Thieren Schwindel, Epilepsie und tödtliche Zufälle verursachen; als feststehende, durch vielfache Erfahrung bestätigte Thatsache ist anzuführen, dass die Berührung desselben, namentlich der Wurzeln, ein heftiges Blasenziehen der Haut und einen starken Ausschlag über den ganzen Körper hervorruft. Der Berliner Botaniker Willdenow führte ein Beispiel an, dass Jemand junge Pflanzen davon versetzt und ohne sich vorher die Hände zu waschen, das Gesicht berührt habe; kurz darauf schwoll das ganze Gesicht auf und war mit weissen Blasen bedeckt, die zuletzt in einen dichten Ausschlag verwandelt wurden. Auch Gleditsch führt in seinen Werken ein ähnliches Beispiel an, dass ein Prediger diesen Giftsumach, der ihm für wilder Wein gegeben war, an eine Laube hätte pflanzen lassen; jede in der Laube sich aufhaltende Person hätte diesen Ausschlag bekommen, bis endlich die Ursache dieser Erscheinung aufgefunden worden wäre. Von hessischen Soldaten, die sich in Amerika unter solchen Sträuchern gelagert hatten, sollen sogar viele am Schlagfluss gestorben sein. Auch der bekannte Dr. Diedrich in Jena, der jährlich Exemplare desselben zu seinen pharmaceutischen Herbarien braucht, hat die heftigen Wirkungen dieser Giftpflanze in der geschilderten Weise an sich selbst spüren müssen, so dass er dieselbe jetzt nur nach Abtrocknen an der Luft in Behandlung nimmt, um sie dann erst für seine Herbarien zuzubereiten.

Es ist einleuchtend, dass man einer mit solchen Eigenschaften begabten Pflanze mit allen zu Gebote stehenden Mitteln entgegentreten muss, um ihr das Indigenat streitig zu machen. Um so mehr ist dies an dem angeführten Standorte nothwendig, da das Gras der Chausseegräben,

Digitized by Google

zwischen welches sie sich bereits eingemischt hat, zur Fütterung der Thiere verwendet wird.

Auf welche Weise diese Pflanze hierher gekommen sein mag, ist mir unbekannt; vielleicht mag beim Anpflanzen der dabei stehenden Loniceren-Sträucher eine Wurzel derselben aus der betreffenden Gärtnerei mit hierher gekommen sein, die sich rasch weiter verbreitet hat.

Um Unglücksfälle zu verhüten, ist daher eine schleunige, mit der nöthigen Vorsicht auszuführende Ausrottung dringend geboten.

Haussknecht.

Anmerkung der Redaction.

Dem Leser dürften obige Notizen unseres bekannten Asien-Reisenden und Botanikers Prof. Haussknecht nicht unwillkommen sein, erfreut sich doch Rhus in der Homöopathie sozusagen fast derselben Popularität, wie Aconit oder Belladonna. Aber immer wieder wird man bei solcher Gelegenheit sich fragen: weshalb zweifeln dieselben Gelehrten, welche die intensive Giftigkeit eines Stoffes betonen, an seiner Nützlichkeit in minimaler Dosis da, wo doch nach der Natur der Sache die grösste Reactivität vorliegt? Wir meinen den kranken Organismus; krank in den Systemen, welche gerade der physiologischen Wirkung des Rhus-Gifts unterworfen sind und wiederum genau derartig krank, wie Rhus krank zu machen im Stande ist. — Von Interesse ist auch hier, zu erfahren, dass die Lähmungen im weiteren Wortsinn nicht erst eine von Hahnemann gefundene und aufgestellte Indication für Rhus sind, sondern schon lange vorher in empirischer (d. h. der Kenntniss des hier zu Grunde liegenden Princips baren und unbewussten) Weise dafür galten. Diese lähmungswidrige Eigenschaft hängt wahrscheinlich innig zusammen mit der centrifugalen Wirkung des Mittels, d. h. mit seiner Beziehung zum Hautorgan.

Und fragen wir, wo wendet der Homöopath Rhus besonders weiterhin an, so lautet die Antwort: gegen Schwindel ist es von vielen gerühmt und geschätzt worden (Clot. Müller) und ebenso gegen Blasen-Rothlauf und eczematöse Eruptionen (zumal auf scrophulösem Boden). Aber gerade alle diese Cardinal-Indicationen sind in dem Haussknecht'schen Referat angedeutet oder express hervorgehoben worden. Und, möchten wir unsere Marginalbemerkung schliessen, soll man auch Rhus das Bürgerrecht nehmen in der Spaziergängern und Kindern zugänglichen Flora, so mag man doch dem Arznei-Kleinod das Indigenat in der Heilmittellehre nicht länger streitig machen, wo es zwar schon lange den officiellen Präparaten (unter der Reihe der sogenannten scharfen Alkaloide) eingereiht worden ist, aber eine wirkliche zweckentsprechende und seiner Arzneitugenden würdige Verwendung (allopathischerseits) so gut wie gar nicht gefunden hat.

Die Arsenikesser.

Wenn Arsenmetall unter Zutritt der Luft dem Röstungsprocess unterworfen wird, so entwickeln sich Massen von weissen Dämpfen, welche in kalte Kammern geleitet werden, woselbst sie sich als weisses krystallinisches Pulver ansetzen. Dieses Pulver nennt man gewöhnlich Arsenik, die Chemie bezeichnet es mit dem Namen arsenige Säure.

Es giebt nun allenthalben Leute, welche sich dem Genusse des Arsenik hingeben, obwohl dieses eines der heftigsten Gifte ist. Vor Allem aber finden wir solche Arsenikesser in Kärnthen, sowie namentlich in Steiermark. Diese Menschen fangen zunächst, um sich an Arsenik zu gewöhnen, mit einer äusserst kleinen Menge, etwas grösser wie ein Hirsekorn an, nachmals jedoch steigern sie die Menge bis zur Grösse einer Erbse und zwar nehmen sie das Gift entweder ein oder zwei Mal täglich, oder die Woche über zwei Mal zu sich. Aber, wird man fragen, was bezwecken denn eigentlich die Leute mit diesem Giftgenuss, dessen schädliche Wirkung ihre Gesundheit untergraben muss? Die Antwort, welche man von einem Arsenikesser darauf erhalten wird, ist: ich esse Arsen, um gesund und stark zu bleiben, auch schütze ich mich dadurch vor mannigfachen Krankheiten. Wie? Ein Gift soll Gesundheit verleihen?

Und doch ist es verhältnissmässig so. Wie jedoch in solchen Fällen das Arsenik innerlich eingenommen wirkt, ist heute noch ein physiologisches Räthsel. Giebt es doch Arsenikesser, welche jahrelang sich diesem Genusse hingeben, und wenn sie Mass halten damit, Zeit ihres Lebens gesund bleiben, wiewohl es sehr viele Fälle schon gab, in denen übertriebener Genuss zahlreicher Arsenikesser zu schnellem Siechthum brachte. Namentlich tritt ein solches verhältnissmässig auch dann schnell ein, wenn der Genuss dieses Giftes plötzlich unterlassen wird. Die Merkmale äussern sich dadurch, dass der Arsenikesser abfällt, Mattigkeit nimmt bei ihm überhand, ein unerträglicher Durst stellt sich ein, sein Wesen selbst wird ein unstätes. Wird in solchen Fällen der Arsengenuss abermals aufgenommen, so schwinden zwar diese Erscheinungen baldigst; jedoch das frühere Wohlbefinden stellt sich nicht wieder ein.

Vor allen Anderen zeichnen sich im Arsenikessen die Schweizer Bergsteiger aus, da der Genuss des Arsenik die Anstrengungen beim Besteigen der Berge ungemein erleichtert; Ermattung und Athmungsbeschwerden stellen sich durchaus nicht ein. Sonst rechnet man in der Schweiz namentlich die Leute niederer Volksbildung in die Kategorie dieser Giftesser, wie besonders Pferdeknechte, Waldhüter u. s. w. und es giebt nicht wenige dieser Leute, welche trotz dieses Giftgenusses ein hohes Alter, oft 60 bis 80 Jahre, erreichen. Eigenthümlich ist im Bezirke Hartberg (im Herzogthum Steiermark) die Zeit, in welcher man sich dem Arsengenusse hingiebt. Man setzt nämlich zur Zeit des Neumondes mit Arsenessen aus, fängt zu Anfang des zunehmenden Mondes mit minimalen Mengen an und steigert selbige täglich bis zur Grösse einer Erbse, ja selbst einer Bohne; bei eintretendem Vollmond aber verringert man wieder die Mengen und nimmt tagtäglich noch etwas Aloe zu sich, bis dieses abführend wirkt. Vor allem trinkt man nach dem Genusse keine spirituösen Getränke, welche sonst oft in grossen Mengen von Arsenikessern zu sich genommen werden.

Die Mehrzahl der Arsenikesser gehört den Männern an, wiewohl nachgewiesen worden ist, dass auch allent-

Digitized by Google

halben das weibliche Geschlecht sich diesem Genusse ergeben hat, in der Absicht, dadurch dem Körper ein glattes, volles Aussehen zu geben. Wie dem aber auch sein mag, vom vernünftigen Standpunkt aus betrachtet ist das Arsenessen unbedingt zu verwerfen; denn in den meisten Fällen wird dasselbe zu einer solchen Gewohnheit, wie bei Trunkenbolden der unmässige Genuss von berauschenden Getränken. Hermann Krätzer.

(Neues Blatt.)

Eine Bemerkung über das Quecksilber.

Ich habe im Erysipelas im Allgemeinen und speciell in der Kopf- und Gesichtsrose da, wo Belladonna, Rhus u. s. w. den gewünschten Erfolg nicht hatten, also gerade in den intensiveren und (durch Betheiligung der Unterleibsorgane, namentlich der Leber und des Magens — Gastricismus —) perniciöseren Fällen wiederholt günstige Heilwirkung von Calomel in niederer Verreibung (resp. in Gaben von $^1/_{12}$ — $^1/_6$ Gran) beobachtet. Bis dahin nun glaubte ich offen gestanden, diese Wirkung mehr als eine empirische, denn als eine rein homöopathische bezeichnen zu dürfen, bis ich von einer allopathischen Autorität eines besseren sollte belehrt werden. Prof. Serre in Montpellier nämlich sagt in seinem »Nouveau traitement spécial et abortif de l'inflammation chirurgicale« wörtlich:

»Die Rose und besonders die Gesichtsrose scheint nach den in den Hospitälern gesammelten Beobachtungen zuweilen durch die Wirkung des Quecksilbers auf die Verdauungsorgane sympathisch veranlasst zu werden (Lagneau). Und Cooper spricht von einem Quecksilbererythem, welches nach Applikation von Quecksilberpflaster entstand und sich überdies durch Jucken kennzeichnete«.

Mit ganz besonderer Genugthuung aber muss uns das folgende Urtheil aus dem Munde desselben Autors erfüllen: »Wenn man sich in das Gedächtniss zurückruft, dass die Uebel, welche das Quecksilber heilt, denen sehr ähnlich sind, welche es hervorbringen kann, so wird man sich nicht mehr über seine zu den Entzündungen der verschiedenen Organe in Beziehung stehende Heilkraft wundern können.« G.

Fisch kein Gehirnfutter.

Draper widerlegt in einer neuen Publication die weit verbreitete falsche Ansicht, dass Fischspeisen ganz besonders zur Ernährung des Nervensystems geeignet und ein wundersames »Gehirnfutter« seien. Es ist zwar eine Thatsache, dass bei sensueller und intellectueller Thätigkeit im Gehirn und Nervensystem Phosphor verbraucht wird und naturgemäss auch wieder ersetzt werden muss, die Idee aber, dass Fisch zu diesem Wiederersatz am besten geeignet sei, scheint auf dem Irrthume zu beruhen, dass diese Nahrung viel Phosphor enthalten, weil Fische phosphorescirend werden. Diese Eigenschaft besitzen aber auch andere sich zersetzende organische Substanzen, namentlich das Weidenholz, das bei Zersetzung sogar stärker phosphorescirt, als faule Fische. Dies hat aber seinen Grund nicht in der langsamen Oxydation des Phosphors, sondern des Kohlenstoffs. Draper's Schluss lautet demnach: Fischfleisch enthält keinen Ueberschuss von Phosphor und sein Phosphoresciren rührt nicht von diesem her.

(Archiv der Pharmacie. Februar 1880.)

Gegenwart von Zink im Organismus.

Fleury fand in 500 g der Eingeweide und Leber einer, unter dem Verdachte der Vergiftung verstorbenen Araberin 0,0085 g Zink. Da nicht festgestellt werden konnte, was die Verstorbene kurz vor ihrem Tode genossen, so wurde in Betracht der toxischen Eigenschaften der Zinksalze und dem Befunde der Leichenschau die Frage des Gerichts, ob dieses Zink den Tod verschuldet, verneint.

Hierdurch an die von Lechartier und Bellamy in Rennes s. Z. ausgesprochene Annahme erinnert, dass im menschlichen Organismus eine gewisse Menge Zink normal sich finde, empfiehlt Fleury diesen Gegenstand zur sorgfältigen Untersuchung und theilt mit, dass er in Algier die Leber eines einem Herzleiden erlegenen Soldaten, von dem er sicher war, dass er kein Zinksalz zu sich genommen hatte, untersuchte und nur eine Spur Kupfer und eine verschwindend kleine unwägbare Menge Zink auffinden konnte.

(Journal de Pharmacie et de Chimie. Série 4. Tome XXX. p. 273.)

Giebt es Bakterien oder deren Keime in den Organen gesunder lebender Thiere?

Die Beantwortung dieser Frage, welche nicht zum ersten Male gestellt und bereits von Chiene und Ewart mit »nein«, von Billroth und Tiegel dagegen mit »ja« beantwortet ist, haben nunmehr auch M. Mencki und P. Giacosa versucht. Aus ihren mit grosser Umsicht angestellten Versuchen ergiebt sich, dass Bakterienkeime in den Geweben lebender Thiere konstant vorkommen, dass aber trotzdem die antiseptische Wundbehandlung durchaus begründet ist. Die ausgezeichneten Erfolge des Lister'schen Verfahrens (Phenolverstäubung) werden dadurch nur noch klarer; denn es werden nicht allein durch das Verstäuben des Phenols während der Operation und durch Anlegen des antiseptischen Verbandes die in der Luft vorhandenen Keime abgehalten, sondern es werden auch durch Imbibation der Wunde von dem Verband aus die im Gewebe selbst enthaltenen Keime unschädlich gemacht.

(Journal f. pract. Chem. 20, 34.)

Vorkommen des Lithiums.

Dieulafait fand als Resultat vieler von ihm angestellten Untersuchungen, worunter allein die von 139 Felsarten verschiedener Länder, dass das Lithium ebenso verbreitet ist, wie Natrium und Kalium, so wie dass es die beiden letzteren in allen Gesteinen des Urgebirges begleitet.

Digitized by Google

Das Vorkommen desselben im Meerwasser, welches Bunsen zuerst nachgewiesen, ist so bedeutend, dass es schon im Abdampfrückstand eines *ccm* erkannt werden kann. Ebenso fand Dieulafait in einer grossen Zahl von Mergeln und Tertiärgypsen aus verschiedenen Gegenden Frankreichs, Italiens, der Alpen und Württembergs eine bemerkenswerthe Menge Lithium. Seine Gegenwart in allen Gesteinen des Urgebirges bedingt und erklärt leicht, dass die aus demselben entspringenden Mineralquellen meist Lithium enthalten, wie dies bei einer grossen Zahl von Mineralwässern der Pyrenäen der Fall ist. Dieulafait untersuchte 28 verschiedene Mineralwasser, welche sämmtlich Lithium in solcher Menge enthielten, dass es oft im Abdampfrückstand eines einzigen Tropfens, also in weniger als $^1/_{25}$ *ccm* des Wassers erkannt werden konnte. Dies trifft besonders zu bei dem Wasser von: Allevard, Balaruc, Birmenstorff, Bourbonne, Digne, Gréoulx, Homburg, Kissingen, Kreuznach, Loèche, Miers, Montbrun, Nauheim, Pongues, Püllna, Salins, Sulzmatt, Wildegg und Uriage*).

(Annales de Chimie et de Physique. Série 5. Tome XVII p. 377.)

Vaseline.

Chemische und physikalische Eigenschaften des deutschen Virginia-Vaseline.

Virginia-Vaseline ist ein Product rein mineralischen Ursprungs, welches aus den nicht flüchtigen Kohlehydraten des Petroleums, nach Absonderung aller ätherischen und bituminösen Nebenbestandtheile, als chemisch reine, unoxydirbare Substanz gewonnen wird. Da bei der Gewinnungsmethode weder Säuren noch Alkalien in Anwendung kommen und somit jede moleculare Umsetzung vermieden wird, da die Herstellung vielmehr lediglich auf rein mechanische (höchst rationelle und der Fabrik eigenthümliche) Weise geschieht, so ist jeder Elementar-Zerlegung oder Zersetzung vollkommen vorgebeugt und keine Möglichkeit vorhanden, dass das Präparat seinen Naturcharakter, d. h. seine atomistische Zusammensetzung als Kohlenhydrat irgendwie verändern kann. Das Virginia-Vaseline ist durchaus frei von jeder fremden Beimischung; es ist ein reines, gelblich opalescirendes, durchscheinendes, völlig amorphes, geruch- und geschmackloses Fett von der Consistenz der Butter und verändert diesen seinen Aggregatzustand bei gewöhnlicher Temperatur nicht.

Die von verschiedenen competenten Seiten erfolgte chemische Untersuchung des Virginia-Vaseline hat festgestellt, dass dasselbe **absolut frei von Säure** ist, dass es bei noch so langer Lagerung und unter dem unausgesetzten Einflusse der Luft und hoher Temperaturen stets unverändert bleibt, dass es unter keiner Bedingung eintrocknet, sich weder oxydirt noch krystallisirt und dass ein Ranzigwerden (Entwickelung von Fettsäuren) niemals stattfindet. Auf 47° C. erwärmt, fängt das Virginia-Vaseline an zu schmelzen, ist bei 50° C. vollständig flüssig, erstarrt wiederum bei 46° C. und nimmt dann seine frühere festweiche Consistenz an. Mit allen in Fett löslichen Chemikalien geht es eine innige Verbindung ein, welche auch in erstarrtem Zustande dauernd und ohne jede Veränderung persistirt. Mit Alkalien lässt es sich nicht verseifen; in Aether ist es zum grossen Theil löslich und scheidet sich aus dieser Lösung als amorphe Fettmasse aus.

Die vorgenannten, durch Autoritäten der Chemie und Pharmacie konstatirten physikalischen und chemischen Eigenschaften des »Deutschen Virginia-Vaseline« ergeben für den Sachverständigen die überzeugende Erkenntniss, dass dies Mineralfett alle jene Vorzüge besitzt, welche es geeignet machen, als **absolut indifferentes Constituens** zu allen Salben, Linimenten sowie zu den Mitteln der Kosmetik eine hervorragende Verwendung zu verdienen und in dieser Richtung die animalischen und vegetabilischen Fette vollständig zu verdrängen. Den erwähnten Eigenschaften des Präparats »Virginia-Vaseline« reiht sich noch ein fernerer Hauptvorzug an, der darin besteht, dass dasselbe von der Haut gut vertragen wird und weder auf die zarteste Oberhaut, noch auf wunde Stellen den geringsten Reiz ausübt. Durch seine physikalischen und chemischen, insbesondere durch seine milden und geschmeidig machenden Eigenschaften übertrifft es die in der Pharmacie bisher gebräuchlichen Fette, auch das nicht so dauerhafte Glycerin um ein Bedeutendes und nimmt daher mit Recht als Emolliens gegenwärtig die erste Stelle in unserem Arzneimittelschatze ein. In allen Fällen, wo es sich darum handelt, Haut und wunde Stellen vor der Einwirkung der Luft und anderen schädlichen Einflüssen zu schützen, wie z. B. bei idiopathischen Entzündungen, bei Excoriationen, Brandwunden u. s. w. hat sich das Mineralfett allein (ohne jede Beimischung) glänzend bewährt und ist anderen Fetten oder Salbenpräparaten entschieden vorzuziehen.

Ein zweiter Fall von Muskatnuss-Vergiftung.*)

(S. S. 44, No. 6 d. Z. 1880.)

Ein Schuhmacher, der seit 8 Tagen an Durchfall gelitten und früher dagegen Muskatnuss gebraucht, nahm eine ganze Nuss auf fettem Butterbrod mit einigen Danziger Tropfen. Die Nacht ruhig, Durchfall steht. Am anderen Morgen kann Pat. die Entfernungen nicht unterscheiden. Seine Werkstatt sah er so weit, dass er sie gar nicht erreichen zu können glaubte; der ganze Körper war ihm schwer, der Kopf wüst und stark erhitzt. Pat. konnte die Worte für seine Gedanken nicht finden.

Er legte sich wieder hin, trank Fliederthee mit Rum, wurde darnach aber noch schlimmer, so dass ihn Dr. Th. bewusstlos mit hervorgetretenen geöffneten Augen,

*) Die reichste Lithion-Quelle Deutschlands befindet sich in Bludenz in Vorarlberg. (S. S. 52. No. 6. 1878 der Rundschau.)

*) Berliner med. Cent.-Z. No. 41 und 42. 5. Jahrg.


Digitized by Google

offenem Mund, schnarchendem Athem, bleichem Gesicht und unterdrücktem Puls fand.

Starke Blutentziehung und antiphlogistische Abführungen stellten ihn wieder her.

Vergleichen wir diesen Fall mit dem in No. 6 gebrachten, so frappirt zunächst die Uebereinstimmung der auf das Sensorium bezüglichen Symptome. Denn auch jene vergiftete junge Frau verfiel in einen halbbewusstlosen Zustand. Sie versuchte zu antworten, aber mitten im Reden vergass sie, was sie hatte sagen wollen. Es ist also offenbar die physiologische Wirkung der Muskatnuss auf den Theil des Gehirns gerichtet, welcher als Sitz des Gedächtnisses aufzufassen wäre. Auch die irrige Vorstellung vom Raum in dem weiter oben citirten Fall bestätigt diese Ansicht. Charakteristisch ist ferner die Aeusserung der Pat., sie fürchte bei Bewegung das Bewusstsein zu verlieren.

Unterscheidendes Moment in den beiden Fällen ist der Umstand, dass der Mann mit hervorgetretenen geöffneten Augen angetroffen wird, während die Frau zwar auch bleiches (»aschfarbenes«) Gesicht, aber eingesunkene Augen gezeigt hat.

Schliesslich muss man doch wohl dem Kaffee als geeignetem Antidot den Vorzug geben vor der starken Blutentziehung und den antiphlogistischen Abführungen, wenn sie auch scheinbar beide zu demselben guten Resultat geführt haben.

Alkaloid in der Hundspetersilie (Aethusa Cynapium.)

Bei der Destillation zerstossener Samen der Hundspetersilie mit Kalkmilch erhielt W. Bernhardt, Apotheker in Bösingfeld, als Product eine rothgelbe flüssige Substanz, ölähnlich auf dem zugleich mit übergegangenen Wasser schwimmend. Diese rothgelben Tropfen sowohl, wie das wässrige Destillat reagirten beide stark alkalisch (erstere in ihrer alkoholischen Lösung) und entwickelten einen höchst penetranten, widrigen Geruch, an ranzigen Thran erinnernd. — Der Vorgang hierbei scheint auf der Entstehung eines flüchtigen Alkaloids zu beruhen, analog der Bildung von Trimethylamin bei Behandlung von Chenopodium vulvaria in ähnlicher Weise; der Geruch von Trimethylamin ist jedoch ein von obigem gänzlich verschiedener. Die Gegenwart von Stickstoff lässt sich auf übliche Weise in der gelben Substanz leicht konstatiren; das wässrige Destillat enthält nebenbei freies Ammoniak.

Die Aethusa wird bekanntlich als gesundheitsschädlich bezeichnet; vielleicht kommt diese Schädlichkeit auf eine ähnliche Weise zu Stande, indem den Speisen, die wohl mit Petersilie versetzt zu werden pflegen, hauptsächlich Hülsenfrüchten — zum Zwecke des Weichkochens — Soda oder Pottasche zugefügt werden. Enthält die Petersilie »Gleisse«, so ist die Möglichkeit gegeben, dass die oben erwähnte Substanz entsteht, wenn auch nur in geringer Menge.

Wer einmal nur diesem Geruch in concentrirtem Zustand ausgesetzt gewesen ist, wird nicht bestreiten, dass ein damit gewürztes Gericht Ekel und Erbrechen erregend wirken kann*).

Der blosse intensive Geruch verursachte Personen, die in den bez. Localen beschäftigt waren, anhaltenden Kopfschmerz.

(Archiv der Pharmacie. Febr. 1880.)

Therapie und Klinik.

Gegen Ohrensausen und Schwerhörigkeit.

Wenn in Folge häufiger Schnupfenanfälle oder katarrhalischer Entzündungen des Halses Sausen vor den Ohren und Schwerhörigkeit zurückbleiben, und wenn sich die Diagnose der Verschleimung der Eustachi'schen Trompeten durch das während des Kauens und jeder anderen Bewegung der Kinnladen verstärkte Sausen und durch die häufigere Wiederkehr des Schnupfens so wie endlich durch die Aussage des Kranken, dass er das Gefühl habe, als ob eine Klappe vor dem Ohr läge, feststellen lässt, dann ist kein Mittel geeigneter dieser Schwerhörigkeit zu begegnen, als Jod. Viele sehr glückliche Fälle dieser Art kann ich aus meiner Praxis nachweisen, vorausgesetzt, dass sie nicht zu veraltet waren, und häufiges Gurgeln der hinteren Halspartieen mit einem leicht adstringendenGurgelwasser (um den Eingang der Eust. Trompete von der sonst sich dort findenden Schleimanhäufung zu befreien, zugleich angewendet wurde.

Auch John hat bei Verhärtung und Aufwulstung der Schleimhaut des Mundes und Kehlkopfes die davon herrührende Dysphagie und Taubheit durch den Gebrauch des Jod binnen Kurzem schwinden sehen.

S. 39. Bd. XX. der Allg. hom. Z.

In der paralytischen Taubheit lässt, wie die stärksten Reize der alten Schule bis zur Elektricität und dem Galvanismus hinauf, so auch die Homöopathie oft im Stiche. Wo es dem Verfasser (Dr. Lobethal) in einzelnen Fällen glückte, wesentlich zu bessern, da geschah es immer durch das in einer besonderen specifischen Beziehung zum Gehörorgane stehende Petroleum zu 1 Gran der 3. Verreibung, alle 2 Tage und seltener wiederholt.

S. 15. Bd. XIX. der Allg. hom. Z.

Behandlung der Diphtheritis mit Chloralhydrat**).

M. K. Lewi experimentirte mit Choralhydrat bei Angina diphtheritica, ohne die früheren Versuche anderer Autoren zu kennen, und lobt die ablenkende, narbenbildende Wirkung des auch in koncentrirten Lösungen ganz unschädlichen Mittels. Er wendet dasselbe in Lösung von 1 : 50 Wasser, 1 : 30 bis 1 : 5 bei ausgebreiteten Exulcerationen und Infiltraten zu Auspinselungen an. Bei Affek-

*) Die Homöopathie wendet Aethusa Cynapium an beim Erbrechen der Säuglinge.

**) Siehe No. 6 vom 1. Juni 1879 d. hom. R.: Chloralhydrat in der Ruhr.

Digitized by Google

tion der Nasenhöhle darf Choralhydrat wegen Gefahr des Verschlucktwerdens nicht eingespritzt, sondern muss mit Pinseln aufgetragen werden.

(Med. chir. Rundschau.)

Stockschnupfen Neugeborener und Kinder im ersten Lebensjahre

ist kein gefahrloses Leiden, zumal wenn er in der folgenden Form auftritt. Also ein wenige Monate altes Kind (gewöhnlich betrifft diese Affektion noch jüngere) ist so verstopft in beiden Nasenhälften, dass es nur höchst mühsam und geräuschvoll Athem zu schöpfen vermag. Verstopfung hat hier ihren Grund in einer eigenthümlichen, sehr hartnäckigen Bildung von grindigen Borken (also ein ekzematöses Leiden der Nasenschleimhaut), welche namentlich am Ausgang der Nasenöffnungen sitzen. Diese Borkenbildung geht so rapid vor sich, dass die Mutter des Kindes versichert, man könne zusehen, wie nach Entfernung der alten borkigen Auflagerungen sofort neue entstehen, um nun die alten Qualen des Verstopftseins zu erneuern. Da solche Kinder nicht verständig genug sind, um mit offenem Mund zu athmen, wenigstens suchen sie, wenn auch noch so oberflächlich und unergiebig durch die Nase so lange zu athmen, als es nur irgend geht, und da in Folge dieser unvollkommenen Athmung die Functionen der Lunge mehr und mehr beeinträchtigt werden, so hat eben diese Affektion durchaus etwas zu sagen und ist nicht nur für die Umgebung höchst lästig, welche Zeuge ist von dem fortwährenden quälenden Anblick einer spärlichen, mühsamen, Ruhe und Schlaf raubenden Respiration. Man möchte also um jeden Preis diesem hilflosen, durch die Länge der Dauer immer bedenklicheren Zustand ein Ende machen. Aber wie?

Schon einmal habe ich mich dahin ausgesprochen, dass Jodmercur in dieser von den Lehrbüchern meist stiefmütterlich behandelten und doch nicht zu unterschätzenden Affektion specifisch ist. Und möchte aus der Hilfe durch dieses Mittel zu schliessen sein, dass es sich um eine frühe und den hartnäckigeren prognostisch ungünstigeren zuzuzählende Formen von Skropheln handelt, vielleicht ein Gemisch von Skropheln und Syphilis. Natürlich sind die Fälle von Verstopftsein der Nase ausgeschlossen, welche (ohne Borkenbildung) als Ausdruck und Folge einer Erkältung u. s. w. und von vorübergehender Dauer vorkommen. Diese heilen eben nach einigen Tagen von selbst. Unsere Form dagegen entspricht etwa der nicht minder gefürchteten Augenentzündung Neugeborener (gegen welche der rothe Quecksilberpräcipitat sich als specifisch erwiesen hat).

In dem fraglichen Falle nun, der 3 Monate von einem allop. Arzte vergebens behandelt worden war, trat zwar schon nach Hepar sulph. und Calcar. jod. nach 8 Tagen eine kleine Besserung ein, wirkliche Heilung aber und raschere gründliche Abhilfe erst nach Mercur. jod. und zwar liess ich davon eine höchst schwache Salbe anfertigen, nämlich 0,02 auf 8,0 g Axungia porci. Damit wurden die Naseneingänge, so gut es gehen wollte, sanft bestrichen. Ein Widerspruch mit den Principien der homöopathischen arzneilichen Technik ist wohl kaum in diesem Verfahren zu erblicken, dessen Erfolg, wie gesagt, ein ausgezeichnet befriedigender war. Denn die hässliche Borkenbildung erneuerte sich nun nicht wieder, das Kind, dessen Ernährungsverhältnisse durch die schlaflosen Nächte und das ängstliche ungenügende Athmen sehr heruntergekommen waren, erholte sich sichtlich und ist auch seitdem gesund geblieben. G.

Salicylsäure-Streupulver gegen Nachtschweisse bei Lungenphthisis. — Dr. Kühnhorn hatte gegen die quälenden profusen Nachtschweisse der Phthisiker in einem Falle der Reihe nach innerlich Chinin, Atropin (beide auch subcutan injicirt), Digitalis. Boletus Laricis, kalten Thee von Salbei etc., äusserlich kalte Abwaschungen, Einreibungen mit Tanninspiritus, Einreibungen mit Speck etc. in Anwendung gebracht, entweder ganz erfolglos, oder nur mit einem Erfolge von wenigen Tagen. Verf. kam nun auf den Gedanken, Salicylsäure-Streupulver einpudern zu lassen und sah, wie auch in einem zweiten Falle, die Einpuderung von einem überraschend günstigen Erfolge begleitet. Die Nachtschweisse hörten auf, und die Unterdrückung derselben äusserte in keiner Weise eine nachtheilige Wirkung. Die Patienten sind im Gegentheil glücklich darüber, in einem trocknen Bett schlafen zu können, gewinnen neuen Muth und sind weniger der Gefahr ausgesetzt, sich catarrhalische Affectionen zuzuziehen.

Das betreffende Streupulver ist dasselbe, welches schon länger gegen Fussschweiss empfohlen und angewendet wird und besteht aus 3 Th. Acid. salicyl., 10 Th. Amylum, 87 Th. Talcum venetum. Mit diesem Pulver wird der ganze Körper Abends eingepudert; sollte die Haut sehr trocken sein, so wird vorher eine Einreibung mit Speck oder Tanninspiritus gemacht, damit das Pulver am Körper haftet. Gegen den lästigen Hustenreiz, welchen der Staub der Salicylsäure leicht hervorruft, soll Patient sich während der Einpuderung ein Tuch vor Mund und Nase halten.

(Berl. klin. Wochenschrift 1880. No. 1.)

Miscellen.

In Wien hielt Professor Ed. Hoffmann in der letzten Sitzung der Gesellschaft der Aerzte aus Anlass der Affaire Takacs einen Vortrag, in welchem er folgende interessante Mittheilungen über die **Wiederbelebung von Gehenkten** machte. Bouchut erzählt von einer gewissen Anna Green, die in Oxford gehenkt wurde, dass sie, nach einer halben Stunde vom Strange abgenommen, zu sich kam und am Leben erhalten wurde. Vom alten Meckel erzählt man bekanntlich, dass er einen auf die Anatomie gebrachten Justificirten, der dort wieder zu sich kam, laufen liess. Fama will sogar wissen, dass der also Gerettete später an Meckel 25,000 Gulden schickte. Aus der neueren Zeit sind zwei Fälle bekannt, die mehr oder weniger beglaubigt erscheinen. Der erste stammt aus dem

Digitized by Google

Jahre 1853, wo ein in Turin Justificirter, als man ihn begraben wollte, zu husten anfing; die zweite Affaire, über welche drei Aerzte unter ihrem vollen Namen berichten, trug sich im Jahre 1859 in Boston zu. Ein Mörder wurde um 10 Uhr Vormittags nach amerikanischer Art gehenkt, d. h. mit einem langen Strick um den Hals durch Hinwegziehen eines Brettes aus einer Höhe von sieben bis acht Schuh fallen gelassen; um 10 Uhr 14 Minuten waren alle Lebenszeichen verschwunden und der Hingerichtete wurde um 10 Uhr 40 Minuten abgenommen und den Aerzten übergeben. Diese bemerkten nun um 11 Uhr 30 Minuten Pulsationen über der rechten Clavicula, eröffneten gleichwohl den Brustkasten und konnten nun noch regelmässige Contractionen des rechten Herzohres constatiren; erst um 1 Uhr hörten die Pulsationen auf.

Eine merkwürdige Heilung, die an die Behandlung Geisteskranker (mit fixen Ideen) erinnert, erzählt das »Berl. Tageblatt«. Eine junge Russin litt seit 6 Jahren an unstillbarem Erbrechen, neuralgischen Schmerzen im Unterleib und Herzklopfen. Sie besuchte viele Aerzte in Deutschland, unterwarf sich vielen Curen, keine half. Nur eine von Professor Hegar in Freiburg erfundene Operation (der Ovarien), sagte man ihr, könne vielleicht helfen, die Operation gehe zwar auf Leben und Tod, aber wenn sie gelinge, werde sie gesund werden. Dr. Israel im jüdischen Krankenhause in Berlin gewöhnte sie an diese Vorstellung, die Operation, sagte er, könne gelingen und werde ihr dann sicher helfen. Sie verlangte die Operation und Dr. Israel traf umständlich alle Vorbereitungen dazu, chloroformirte sie dann und machte die Operation zum Scheine, er machte nur einen leichten Einschnitt am Leibe, legte einen Verband an, Eis auf u. s. w., kurz, that Alles, um die Kranke in der Ueberzeugung zu befestigen, sie sei glücklich operirt worden. Auch ihre Umgebung und die anderen Aerzte stellten sich so, und der Erfolg? Die Russin glaubte an die gelungene Operation und war geheilt. Seit einem halben Jahre ist sie gesund.

Ein seltsames Naturspiel wird der »Tr. Ztg.« von Mühlheim a. d. R. berichtet. Den Eheleuten Ausderwiesche wurden in ihrer Ehe 15 Kinder geboren, von denen das 1., 3., 5., 7., 9., 11. und 13. stockblind auf die Welt kamen. Von diesen 7 blindgeborenen Kindern leben noch 4, 1 Mädchen und 3 Knaben, welche eine staunenswerthe musikalische Begabung haben und nach einander in der Blindenanstalt zu Düren zu tüchtigen Musikern ausgebildet worden sind. Die drei älteren Kinder sind in der Lage, sich selbst ernähren zu können, während das jüngste noch an seiner vollständigen Ausbildung arbeitet. Die Geschwister werden unter Leitung ihres Musiklehrers in diesem Herbste in mehreren Städten der Provinz ein Concert geben, in welchem auch das als Sängerin ausgebildete Mädchen einige Stücke singen wird.

Literatur.

1. **La Erisipela** y sus Tratamientos Médicos especialmente El Homeopático, por el decano de los homeópatas españoles Dr. D. Petro Rino y Hurtado. Barcelona 1880.

Dieses in gefälliger Ausstattung über 200 Seiten haltende Werkchen, welches »dem geschickten und thätigen Doctor Sálvio Almató y Ribera« dedicirt worden ist, beschäftigt sich mit einem Thema, welches der Homöopathie stets sympathisch gewesen ist. Denn dieselbe ist im Besitz werthvoller, auf den erysipelatösen Process specifischen Einfluss ausübender Mittel. In übersichtlicher Weise lässt Verf. diese Revüe passiren. Sein ganzes Buch aber zerfällt in 5 grössere Abschnitte und einen Epilog. Besonders instruktiv und zweckmässig ist die vergleichende Gegenüberstellung der im dritten Abschnitt enthaltenen allopathischen und der im vierten Abschnitt enthaltenen homöopathischen Behandlung des Rothlaufes. Auf letzteres Kapitel ist selbstverständlich ganz besonderer Fleiss verwendet worden. Als Rothlauf-Mittel par excellence werden dort Aconit, Belladonna, Apis und Rhus toxicodendron genannt. Aber auch Graphit, Hepar, Mercur und Lachesis fehlen nicht. Den deutschen Homöopathen von Interesse wird sein, die Indicationen für Cantharis, Euphorbium, El Bufo Sahitiensis näher kennen zu lernen, da wir gemeinhin im Rothlauf wenig Gebrauch davon zu machen pflegen. Dasselbe gilt von Pulsatilla, Veratrum viride, Gelseminum sempervirens, Plumbum, Hydrastis, Thuja und vielen anderen. Wir lieben offen gestanden diese Fülle der Mittel nicht, das Resultat pflegt ein embarras de richesse zu sein, und schon Baco that den weisen Ausspruch: Multitudo medicamentorum est filia ignorantiae. Gleichwohl hat die Monographie als solche das Recht, ja die Pflicht, kein Mittel zu übergehen, welches erfahrungsmässig gute Dienste geleistet hat gegen die abzuhandelnde Krankheit. Man darf sogar so weit gehen und sagen, es giebt vielleicht überhaupt kein Mittel, welches nicht unter Umständen vom rein homöopathischen Standpunkt aus Verwendung finden könnte — gegen Erysipelas. Dasselbe gilt vom Typhus, vom Keuchhusten, von der Pneumonie und den verschiedensten Krankheiten, sofern man nur die Kunst der homöopathischen Cur in der Kunst des Individualisirens erblickt. Denn, um beim Rothlauf stehen zu bleiben, wer wäre so thöricht zu glauben, dass gegen Rothlauf nur solche Mittel für den Homöopathen in Frage kommen dürften, welche die Haut röthen, etwa noch Blasen ziehen und Brennen oder Hitze der Haut hervorrufen! Und bei aller Vollständigkeit der homöopathischen Erysipelas-Mittel hat sogar Verf. ein sehr wichtiges vergessen, nämlich Causticum; man denke nur an das Erysipel nach Verbrühungen.

Nach Art der Repertorien sind nun je nach der Beschaffenheit des Erysipels die Mittel aufgezählt. Auch für diesen Modus der homöopathischen Praxis vermögen wir uns nicht zu begeistern. Und lesen wir z. B. gegen Blasen-Rothlauf empfohlen in erster Reihe: Rhus, in zweiter Anacardium, Arsenicum, Belladonna, Cantharis, Clematis erecta, Graphites, Lachesis, Pulsatilla, Ranunculus, Sepia, Sulphur; in dritter Reihe: Ammonium carb., Baryta, Bryonia, Carbo anim., China, Cistus canadensis, Euphorbium, Hepar, Petroleum, Phosphorus, Sabadilla, Staphisagria — so fällt uns unwillkürlich des römischen Satyrikers Wort ein: »Risum teneatis amici!«

Der Eintheilung der verschiedenen Erysipelas-Arten hätte füglich ein etwas logischeres Princip zu Grunde liegen sollen, dann wäre das chronische Rothlaufen nicht zu stehen gekommen zwischen das ödematöse und gangränöse. Doch ist die Spaltung und die Form-Unterscheidung an und für sich höchst lobenswerth zu nennen und auch mit erschöpfender Gründlichkeit geschehen; wie wir denn schliesslich trotz der kleinen Ausstellungen das Werk als ein alle Beachtung verdienendes und lobenswerthes bezeich-

Digitized by Google

nen dürfen, welches dem Verfasser Ehre und den Freunden der Homöopathie aller Zonen Freude machen muss.

2. **Schüssler,** Dr. Eine abgekürzte Therapie, gegründet auf Histologie und Cellular-Pathologie. Oldenburg 1881.

Diese Schrift erscheint jetzt schon in sechster Auflage, woraus hinlänglich deutlich hervorgeht, dass das Schüssler'sche Verfahren ein gewisses Aufsehen gemacht hat und noch macht. Es steht zu wünschen, dass jeder Praktiker (Allopath oder Homöopath) der Sache auf den Grund zu kommen sucht, wozu ihm eben diese neue Auflage schon deshalb erwünschte Gelegenheit bieten dürfte, weil dieselbe in einem Anhange Krankengeschichten enthält, aus denen mit Leichtigkeit und besser als durch weitläufige theoretische Raisonnements die Indicationen sich ergeben.

Völlig unverständlich bleibt uns, wie man die Schüssler'sche Therapie mit Homöopathie identificiren kann, wie dies z. B. neuerdings Coll. Lorbacher gethan, und wie allerdings der Autor selbst es zu thun von jeher bemüht war. Schon der dem Titelblatt beigefügte Zusatz: Anleitung zur Behandlung der Krankheiten auf biochemischem Wege lässt solches Bemühen zu Schanden werden, womit der reelle Werth der Schüssler'schen Entdeckung nicht den geringsten Abbruch erleidet. Aber Eure Rede sei ja, was ja ist, und nein, was nein ist! Die reine Homöopathie Hahnemann's verpönt den Chemismus und hebt den Dynamismus auf ihr Schild. Wohl darf der Autor der abgekürzten Therapie sagen, dass die homöopathischen Journale wimmeln von Heilungen, welche nur in dem Princip seines Verfahrens ihre Erklärung finden, und dass man sehr wohl in praxi beiden Methoden gerecht werden kann, allein nun und nimmermehr ist es Homöopathie zu nennen, wenn man Krankheiten dadurch heilt, dass man eine chemische Einverleibung des Stoffes vornimmt, dessen Fehlen oder Verminderung den Organismus krank gemacht hat und die Erkrankung bedingt.

Ohne uns nun ein weiteres Urtheil anzumassen, welche Zukunft die schon durch ihre Einfachheit bestehende abgekürzte Therapie hat, da wir bisher keine Versuche angestellt haben, müssen wir doch schon aus den Mittheilungen anderer alles Vertrauen verdienender Collegen, selbstverständlich noch mehr aus den Berichten des Verfassers selbst auf unbedingte Nützlichkeit und Zulässigkeit seiner neuen Heilmethode schliessen und wünschen von Herzen, dass diese neue Auflage zu erneuter Initiative beim Einzelnen beiträgt; freilich gehört auf der anderen Seite eine gewisse Selbstverleugnung und Ueberwindung dazu, wenn wir mit einem Male da, wo wie bisher bona fide Aconit gegeben haben, jetzt sollen Ferrum phosphoricum reichen u. s. w.

Doch ist ja der Sprung, genauer betrachtet, immer noch nicht so gross, als wenn der Schüler Broussais' soll Aderlass-Lancette wegwerfen, den »kühlenden Mittelsalzen« den Laufpass geben und, den zehntausendsten Theil eines Tropfens Aconit-Tinctur gebend, so gewissermassen mit verschränkten Armen dem Verlauf einer Lungenentzündung mit obligatem synochalem Fieber zusehen.

Schliesslich noch eins. Auch dem erfahrensten Homöopathen wird es passiren, dass eine angestrebte Heilung ihm nicht gelingt; dass das scheinbar indicirteste Mittel nicht packt, die gehoffte Wendung und Krisis bleibt aus, und der kitzelige Fall droht der Kategorie der unheilbaren zu verfallen: hier nun bietet nicht selten Schüssler's Methode hilfreiche Hand und schon ein einmaliger positiver Erfolg unter solchen Voraussetzungen käme einem Triumph gleich und würde mächtig ansporonen, auf der Spur weiter zu gehen.

Das kleine, nette Büchlein, welches für nur 2 Mark von Oldenburg (Schulze'sche Hof-Buchhandlung) direkt oder durch den Buchhandel leicht bezogen werden kann, enthält durchaus nicht zu viel, aber genug, um vielversprechende und wissenschaftlich begründete Versuche zu wagen. Hoffentlich bietet sich uns später Gelegenheit, auf den wichtigen Gegenstand zurückzukommen.

3. **Katsch,** Dr. med., Ein Blick in die wissenschaftliche Begründung der Homöopathie. Stuttgart 1879.

Diese 102 Seiten haltende Schrift stellt drei Vorträge dar, welche Verfasser in Stuttgart vor einem grösseren Publicum mit vielem Beifall gehalten hat. Sie schliesst sich ihrem Inhalt nach den Leçons publiques sur l'Homoeopathie des Professor Gourbeyre an und dient denselben Zwecken, wie Dr. Baumann's Buch: Das alte und neue Heilverfahren mit Medicin. Alle drei Schriften haben das grosse Verdienst, die von jeher absichtlich verketzerte und, weil unsterblich, doch nicht todtzumachende Lehre Hahnemann's vor dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit zu schützen. Leider wünscht aber eine gewisse Sorte von Gelehrten diesen Beweis der Wissenschaftlichkeit gar nicht erbracht zu wissen, sie will gar nicht belehrt werden. Auch der Verfasser dieses modernsten Versuches, Mohren weiss zu waschen, ist sich der Schwierigkeit seiner Aufgabe wohl bewusst gewesen, trotzdem hat er dieselbe vortrefflich gelöst und wird mancher denkende Kopf gewonnen worden sein und antihomöopathische Vorurtheile abgeschüttelt haben.

Und so suche denn Jeder in seinem Kreise durch Verbreitung der Katsch'schen Vorträge Propaganda zu machen, unbekümmert darum, ob sein gutes Werk sofort mit Erfolg gekrönt wird, oder nicht. So wenig der Geistliche vor gemischtem Publicum sich abschrecken lässt seine Lehren zu verbreiten und sich sagen muss, etliche Körner werden auf steinigen Boden fallen, so wenig schrecke man beim Anblick des grossen Heeres unserer Widersacher zurück. Katsch's Buch ist der kleine, aber treffende Stein, mit welchem bei der nöthigen Besonnenheit und Energie der Goliath der Allopathie kann zu Boden gestreckt werden. Also Keiner verschmähe die gebotene, in geschickter Hand wirksame Waffe!

4. **Boericke und Tafel's** Quarterly Bulletin of homoeopathic Literature. Enthält u. a. die Ankündigung der englischen Uebersetzung der Dr. Heinigke'schen homöopathischen Arzneiwirkungs-Lehre unter dem Titel: Pathogenetic Outlines of Homoeopathic Drugs.

Die Amerikaner sind voll des Lobes über dieses Buch. W. H. Winslow sagt von demselben: Nach meinem Dafürhalten ist es das beste Buch, welches die homöopathische Schule besitzt. Es füllt sehr wohl die Kluft aus zwischen der alten pathologischen und der neuen symptomatischen Schule und wird sich von grossem Nutzen für diejenigen erweisen, welche die auf Wissenschaft und nicht auf Theorie gestützte Homöopathie ausüben wollen.

5. **Curability of Cataract with Medicines.** By James Compton Burnett. London.

Gewiss eine interessante Lectüre, welche lehrt, den Staar blos durch innere Mittel zu heilen, und die noch dazu den geistreichen Verfasser von »Gold as a Remedy in Disease« und von »Natrum muriaticum« zum Autor hat.

6. **H. C. Allen** on the Homoeopathic Therapeutics of Intermittent Fever.

7. **The Grounds of a Homoeopath's Faith.** By Prof. Samuel A. Jones.

8. **Lorinser** Dr. **F. W.** Der Impfschutz in seinen Beziehungen zur Impfstatistik. Wien 1880.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. Goullon** jun. in Weimar. Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig. Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.

Digitized by Google

№. 10. Dritter Jahrgang. 1880.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. Oktober 1880.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Eine himmlische Offenbarung des Aehnlichkeitsgesetzes.

Bielefeld, 5. August. Von einem interessanten physiologischen Phänomen berichtet die »N. W. Volkszeitung«, der wir die Verantwortung für ihre Erzählung überlassen müssen: In einen Kotten des Meiers zu Sieker, der mit hohen Pappelbäumen umgeben ist, schlug vor zwei Jahren der Blitz, warf die in der Stube befindliche Frau zu Boden und lähmte sie theilweise so, dass sie genöthigt wurde, sich ärztlicher Behandlung zu unterwerfen, die bis dahin ohne wesentlichen Erfolg geblieben war. Vor ca. vierzehn Tagen nun fuhr bei einem der starken Gewitter der Blitz in das nämliche Haus des Meiers zu Sieker, traf wiederum dieselbe Frau, betäubte sie vollständig und heilte sie wunderbarer Weise mit diesem Schlage von ihrer Lähmung. Als sie sich von ihrem Schrecken erholt hatte, war sie gesund, und ist es bis zu dieser Stunde. Die Thatsache, fügt das genannte Blatt selbst hinzu, ist in ihren Einzelnheiten so wunderbar, dass es der Mühe werth erscheint, ihr eingehende Beachtung zu schenken; es ist für jeden, der sich dafür interessirt, Gelegenheit gegeben, sich an Ort und Stelle über den Vorfall näher zu unterrichten.

Wer vermöchte einen schlagenderen Beweis von der Richtigkeit des similia similibus curantur beizubringen?

Von der Uebertragbarkeit der Lungenschwindsucht.

(Fortsetzung aus No. 2.)

4. Im Jahre 1848 behandelte ich im Dorfe Rognée, bei Walcourt eine Leinenhändlerin, welche im Alter von 35 Jahren von Phthisis ergriffen wurde. Sechs Monate nach dem Tode dieses Mädchens kam dessen alte Mutter zu mir und klagte über quälenden Husten, Fieber und, dass sie abzehre. Sie bekannte mir, dass sie bei ihrer Tochter während der ganzen Krankheit derselben geschlafen habe. Diese offenbar erworbene Phthisis hatte ihren gewöhnlichen Verlauf mit unglücklichem Ausgang.

5. Im Jahre 1865 kam eine fünfzigjährige, gutgebaute Frau aus Ham-sur-Heure zu mir und berichtete Folgendes: »Vor ungefähr 10 Jahren verlor ich meinen Mann an einer mit Husten und vielem Auswurf verbundenen Abnehmungskrankheit. Ich hatte fünf Kinder, alle erwachsen, und nach und nach sah ich sie von derselben Krankheit heimgesucht und auf dieselbe Weise zu Grunde gehen. Noch kein Jahr ist es her, als mein letzter Sohn starb. Jetzt, denke ich, ist die Reihe an mir: Ich bin unruhig und bitte Sie um Rath; ich huste viel, bin engbrüstig, magere ab und werde schwächer.«

Betroffen von einer derartigen Erzählung und einer solchen Summe von Unglück untersuchte ich die Kranke und fand Tuberculose im zweiten Stadium. Patientin versicherte mir, nicht mit ihren Kindern zusammen geschlafen zu haben, sie aber allein hatte dieselben gepflegt, gereinigt, ihre Leinwand und ihre mit Auswurf befleckten Taschentücher gewaschen. Nur zweimal sah ich die Kranke, und diese Mater dolorosa beschloss ihr trauriges Geschick damit, dass sie in eine bessere Welt zu den Ihrigen hinüberging.

6. Frau G. erlag 1877 im Alter von 55 Jahren einer schleichenden Tuberculose, welche 5 Jahre dauerte. Es bestand bei ihr eine erbliche Anlage. Ihr Mann, von gleichem Alter, war äusserst kräftig, gross, wohlbefleischt am ganzen Körper und besass eine sehr weite Brust. Obgleich er oft sich dem Alkoholmissbrauch ergab, war er doch nie krank. Schon 2 Jahre vor dem Tode seiner Frau begann er zu husten und etwas Blut auszuwerfen. Die Auscultation der Brust ergab mir die Gegenwart von Tuberkeln an der Spitze und in der Mitte der linken Lunge. Nach einjähriger homöopathischer Behandlung war Patient wieder so weit, dass er seine gewöhnliche Arbeit verrichten

Digitized by Google

und sich sogar dann und wann eine Extratour erlauben konnte. Die linke Seite des Thorax war bemerkbar eingesunken und zwar in dem Grade, dass die Wirbelsäule offenbar eine Biegung nach dieser Richtung erlitten hatte. Schliesslich, im dritten Jahre seiner Krankheit, ein Jahr nach dem Tode seiner Frau, wurde seine Krankheit, als er sich mehrere Male andauernden Erkältungen ausgesetzt hatte, wieder acut; es trat Fieber, Blutauswurf, sehr heftiges Seitenstechen, Kehlkopfkatarrh, Entero-Peritonitis u. s. w. hinzu, und er starb vier Monate nachher.

Bemerkungen. Aus diesen Fällen, welche ich aus den geeignetsten gewählt, bin ich zu der festen Ueberzeugung von der Existenz der Contagiosität der Lungenschwindsucht gelangt. Ich bin weit entfernt zu behaupten, dass diese Krankheit stets ansteckend sei, aber sie wird es in bestimmten Fällen, und diese sind zahlreicher als man denkt. Viele leugnen diese Ansteckung, aber hat man nicht auch die des Typhus, die der Cholera geleugnet? Und doch musste man sie zugeben gegenüber der Häufigkeit der in grosser Zahl vorliegenden Thatsachen.

Wie pflanzt sich die Phthisis fort? Welches ist das Vehikel, der Träger des Contagiums? Dieser Punkt ist, wie bei vielen Krankheiten, zweifelhaft. Indessen scheint aus den Thatsachen hervorzugehen, dass besonders durch die Schweisse das Contagium in den Organismus dringt. Nach den Schweissen kommt die aus den Cavernen ausgeathmete Luft und der purulente Auswurf, die meiner Ansicht nach auch nicht ohne Wirkung sind. Auf jeden Fall muss man zugeben, dass es einer langen und anhaltenden Einwirkung bedarf, bis die Wirkung der Ansteckung eintritt. Glücklicherweise, denn was würde aus der menschlischen Gesellschaft werden, wenn eine so häufige Krankheit, wie die Tuberculose, in demselben Grade ansteckend wäre, wie die Pest, das gelbe Fieber, die Pocken u. s. w.?

Ich lenke die Aufmerksamkeit auf den Fall No. 3, welcher die Frage über das längere Incubationsstadium anregt. Hier declarirte sich die Phthisis erst zwei und ein halbes Jahr nach dem Tode des Mannes und blieb während dieser ganzen Zeit latent, bevor sie ausbrach. Ich sehe die meisten Aerzte mit ungläubigem Lächeln hierüber die Nase rümpfen. Indessen kann man, wie ich meine, recht gut eine solche Behauptung aufstellen. Ausser den oben angeführten, auf bestimmte Personen und Familien bezüglichen Thatsachen, die für mich nicht ohne Werth sind, berufe ich mich auf die bezüglich der Tollwuth, einer Krankheit, die noch ganz anders, als die in Frage stehende, ansteckend ist, constatirten Fälle. Dr. Grisolle spricht in seiner inneren Pathologie, 8. Aufl., Bd. II, Seite 93, von Fällen, wo sich die Tollwuth erst nach einem Jahre und selbst noch später zeigte; die von einem Jahre giebt er zu, die übrigen glaubt er verwerfen zu müssen.

Zum Schluss möchte ich den Wunsch aussprechen, dass auch die übrigen Aerzte, welche eine langjährige Praxis und Vieles gesehen und gehört haben, sich über diese Frage betreffs der noch so sehr bestrittenen Contagiosität der Lungenschwindsucht äusserten und die ihrerseits beobachteten Fälle sowie ihre diesbezüglichen Meinungen der medizinischen Welt unterbreiteten.

M. Gösken.

Syphilisübertragung.

Dr. Baxter theilt im »Lancet« einen Fall von Syphilis-Übertragung durch eine Zahnbürste mit, welche er an einem 3jährigen Kinde beobachtete. Das Kind wurde wegen eines auf dem Bauche aufgetretenen und von dort weiter verbreiteten Hautausschlages in's Hospital gebracht, welcher sich bei näherer Untersuchung als ein papulöses Syphilid erwies, das symmetrisch den Rumpf einnahm. Die Fauces waren geröthet, die Mandeln geschwellt, auf dem Zungenrücken eine hanfkorngrosse Erosion mit einem Halo, am Unterkiefer eine wallnussgrosse harte Geschwulst, sonst keine Drüsenanschwellung. Am Gaumen und an den Wangen nichts Abnormes. Bei näherer Nachforschung stellte sich heraus, dass das Kind wiederholt die Zahnbürste des Vaters gebraucht hatte, welcher an syphilitischen Mundgeschwüren gelitten. Bei Besichtigung des Letzteren fand sich bei ihm ein Roseola-Ausschlag, den derselbe schon 2 Monate hatte, ohne wegen der Abwesenheit jeglicher Beschwerden dagegen etwas zu gebrauchen. Wenn die Ursache der Affection nicht erkannt und entfernt worden wäre, so wäre das Kind unter heftigen Erscheinungen erkrankt, die nicht so leicht geheilt worden wären.

Baxter theilt diesen Fall mit, um bei dieser Gelegenheit auf einige wenig beobachtete Quellen der Ansteckung aufmerksam zu machen. Die Möglichkeit der Ansteckung durch Zahn- und Kehlkopfinstrumente scheint auch in den Fällen vorhanden zu sein, wo diese nach dem Gebrauch bei Syphilitischen nur in Wasser und nicht in einer desinficirenden Flüssigkeit abgewaschen werden.

Dieser Fall veranschaulicht auch die Uebertragung der Syphilis bei der Impfung, besonders bei der Massenimpfung, wo oft 30 und noch mehr Impflinge mit einer Lanzette geritzt werden, ohne dass dieselbe auch nur abgewischt wird und also das inficirte Blut eines kranken Kindes auf die anderen überträgt. Die Versuche Davaine's haben gezeigt, wie schrecklich die Uebertragung septicämischen Blutes wirkt.

Therapie und Klinik.

Heilung mit Cyanuretum mercurii.

Herr St., ein kräftiger, übermässig gesund aussehender junger Mann zog sich vor 4 Jahren eine Ansteckung zu. Damals bildete sich der Beschreibung nach ein mehr oberflächliches Geschwür am Penis aus, ohne nachträgliche Verhärtung und ohne Gonorrhoe. Dagegen trat später über den ganzen Körper eine syphilitische Roseola und Geschwüre im Hals auf. Gegen diese Erscheinungen nun wurde durch die bekannten Mittel in den bekannten (besser berüchtigten) allopathischen Dosen in Form von Pillen und Salbungen vorgegangen; auch war das primäre Ulcus mit Höllenstein geätzt worden.

Vor circa einem Jahre zeigten sich zum Hohn der »energischen eingreifenden Behandlung« die ersten Symptome an der Zunge. Namentlich früh (nüchtern) empfand Patient die heftigsten stechend-brennenden Schmer-

Digitized by Google

zen seitlich von der Zunge (am rechten und linken Zungenrand). Diese Schmerzen nahmen zu, sobald säuerliche Speisen und Getränke mit der Zunge in Berührung kamen. Das Aussehen der letztern ist pathologisch verändert, in der Weise, dass man der Kreuz und Quer Furchen und Fältchen erblickt, die bei Gesunden nicht da sind. Sehnigweisses Gewebe erscheint überdies an der Mundschleimhaut.

Verschiedene Mittel mit verschiedenem Erfolg wurden gegen dieses hartnäckige Leiden verabreicht, dessen Natur vielleicht nicht mehr rein syphilitisch war, sondern wohl besser als mercuriell-syphilitisch bezeichnet werden konnte. Ich nenne von obigen Mitteln und Variolin (von dem vor mir behandelnden homöpathischen Arzte), Fluor acid., Apis, Sublimat, rother Praecipitat (namentlich in der Zeit, wo auch die Mundwinkel schorfig und rissig waren — Rhagades), Aurum und Mezereum. Dazu kommt noch Jodkali. — Von den genannten wirkte Fluor acid. und noch mehr Mezereum günstig, ohne indessen zu heilen, vielmehr traten die Schmerzen mit mehr oder weniger grosser Heftigkeit immer wieder auf, so dass ich den Wunsch des Kranken, in Aachen sich einer gründlichen Nachkur unterwerfen zu wollen, begreiflich fand. Die Jahreszeit gestattete aber die Reise noch nicht wohl und so sollte die Behandlung inzwischen fortgesetzt werden. Ich war in einiger Verlegenheit, denn das Arsenal der Antisyphilitica oder der bewährtesten »Zungenmittel« war so gut, wie erschöpft. Da erinnerte ich mich einer Empfehlung des Dr. Bernard, der, wenn auch nur »gegen die einfache Zungenentzündung« (ausser Kali chlor.) Cyanuretum mercurii zu geben anrathet.

Der Erfolg war ein unzweifelhafter. Patient fühlte und beschrieb selbst die direkte Heilwirkung. Es wurden 6 Tropfen der 12. Verdünnung (C.) in 12 Kaffeelöffel Wasser gegeben. Hiervon nahm der Kranke dreimal täglich 1 Kaffeelöffel. Anfangs war die Dosis noch geringer, indem auf ein Milchzuckerpulver 3—4 Tropfen geträufelt wurden, welches Pulver in einem halben Weinglas Wasser gelöst ward, wovon Früh und Abends ein Theelöffel zu nehmen war. — Schliesslich sei noch bemerkt, dass die Mutter des Patienten an einem harten umfangreichen Carcinom der Achseldrüsen operirt wurde, also jedenfalls mütterlicherseits nicht die besten Säfte auf das Kind übergegangen waren. Auch trat angeblich mit der Syphilis und seit der allopathischen Behandlung derselben Schwerhörigkeit ein, sowie zeitweilig ein unangenehmer rheumatischer Schmerz im rechten Schultergelenk, ein Gefühl, als sei hier ein schwerer Schlag vorausgegangen. G.

Aus den Mittheilungen des Herrn Dr. Tritschler in den homöopath. Monatsblättern.

In den Rückenschmerzen, der sogenannten Rückenmarksreizung, sah Dr. Tritschler von der 6. Centesimal-Verreibung von Strychnin glänzende Erfolge.

Bezüglich der Krampfkrankheiten hat derselbe beim Veitstanz und der Epilepsie, zumal wenn die nächtlichen Anfälle überwiegend waren, von Cuprum 3. immer gute Erfolge gehabt; ebenso von Ignatia, wenn Schreck, Furcht, überhaupt Gemüthsbewegungen vorausgegangen waren; Zincum metallicum 6. bewährte sich in den Convulsionen der Kinder, wenn vom Gehirn ausgehend, Silicea, wenn die epileptischen Anfälle nächtlich zur Zeit des Mondwechsels eintraten und Unterdrückung des Fussschweisses stattgefunden hatte.

Der Gesichtsschmerz in Folge von Blutandrang fand Heilung in wechselweiser Darreichung von Bellad. 3. und Merc. sol. 3.; bei Nervösen leistet Phosphor sehr viel und Spigelia bei linkseitiger Affektion. Bei rheumatischem Gesichtsschmerz: Pulsatilla, zumal bei Besserung in freier Luft und Abendverschlimmerung; Rhus tox. nach stattgehabter Durchnässung des ganzen Körpers oder einzelner Körpertheile.

Bezüglich der verschiedenen Schlafleiden, zumal der Schlaflosigkeit hat sich in den meisten Fällen Coffea 3. (bei Zuständen der Ueberreizung) und Ignatia 3. (Pat. grämt sich und weint viel), endlich Nux vom. 3. (P. arbeitet mit dem Kopf und verschmäht dabei nicht mehrere Seidel Bier, trinkt lieber Kaffee und Wein, als dass er spazieren geht) fast immer bewährt.

Schwindel in Folge von Blutandrang beseitigt Belladonna; ist der Magen mit im Spiel, so gieb Nux. vom., bei Blutarmuth Ferrum (Chinin. Ref.), bei Nervösen Phosphor.

(Klinische Rückblicke auf Privat- und poliklinische Praxis von Dr. med. Tritschler. Homöop. Monatsblätter. Juli 1880. No. 7.).

Allopathische Naivetäten.

1.

Dahin ist offenbar zu rechnen, wenn, wie ich es jüngsthin erlebt habe, ein der sogenannten rationellen Schule angehöriger allopathischer College ein Kind von zarter reizbarer Körperconstitution, im Alter von $3^1/_2$ Jahren, auf der Höhe einer ausgebreiteten Brustentzündung (Bronchitis diffusa), also mitten im synochalen Fieber, zu »kräftigen« sucht. Erst wurde Tokayer Sanitätswein angerathen. Als aber in Erfahrung gebracht worden war, dass Marsola im Hause war, wurde davon eine grosse Bouteille aufgetragen, wovon das kurzathmende fieberheisse Kind theelöffelweise bekommen sollte.

Da hat es ein krankes Thier doch noch besser, als so ein armes von der Wissenschaft gepeinigtes und gefährdetes Kind. — Zum Glück konnte ich hier noch rechtzeitig interveniren; so gut wie ich ein anderes Mal noch zur rechten Zeit einem an Magenkatarrh leidenden, schon halb erstarrten Kind die Eisblase konnte vom Kopfe reissen, welche derselbe College, eine Hirnentzündung falsch diagnosticirend, für nöthig erachtet hatte.

Fragen wir nun weiter, welche medicamentöse Behandlung schlägt so ein allopathischer Tausendkünstler ein gegenüber einer solchen acuten Luftröhrenentzündung, so besteht die Naivetät weiterhin darin, dass er seiner eigenen innern Behandlung wenig Vertrauen schenkt; sonst

Digitized by Google

würde er doch nicht zu gleichzeitigen Einreibungen mit Chloroform und Bilsenkrautöl schreiten, wie es hier geschah.

Innerlich aber war ein ziemlich concentrirtes Senegainfus (3,0 auf 50,0 l) 2stündlich verschrieben worden. Selbstverständlich folgte aber noch — wie die Thräne auf die Zwiebel — Altheesyrup, die blausäurehaltige Aqua amygdalarum amararum und 1 g Liquor Ammon. acetici; so dass die ganze Vielmischerei über 12 Groschen kostete. Rechnet man dazu den für nothwendig gehaltenen Wein, so bleibt es immerhin eine nicht minder irrationelle als theure Apotheke.

Die Ueberflüssigkeit und Entbehrlichkeit (von Gefährdung des Lebens abgesehen) aller jener Maassnahmen ging auf das Glänzendste hervor aus der raschen Hilfe bei Darreichung der dem kindlichen Organismus einzig und allein entsprechenden homöopathischen Mittel, von denen ich Bryonia, Tart. stib. (1 Cent.-Verreibung 0,25 auf $^1/_2$ Tasse Wasser, davon theelöffelweise) und Phosphor als die wirksamsten nenne. Und während ich beim ersten Besuch die Kleine mit einem kaum zu zählenden Puls antraf, mit über die ganze Brust verbreiteten Rassel- und Reibungsgeräuschen, mit allen Anzeichen einer intensiven gefahrvollen Entzündung, erhielt ich schon 24 Stunden darnach von dem entfernt wohnenden Vater des Kindes einen äusserst günstigen Bericht mit besonderer Betonung der raschen und sicheren Wirkung der zurückgelassenen Verordnung. Nach 8 Tagen hat die Kleine schon zeitweilig das Bett verlassen und nach 14 Tagen wird sie mir selbst gebracht und zwar so wohl und gut aussehend, dass ich meine Verwunderung nicht unterdrücken konnte. Die Mutter fügte hinzu, alle Welt sei erstaunt, wie rasch sich das auf den Tod kranke Kind erholt habe. Ich untersuchte die Brust und konnte beim besten Willen ein krankhaftes Geräusch nicht mehr finden*).

2.

(S. Med. chir. Rundschau Jahrg. XX. p. 417.)

Féréol berichtet über die günstige Wirkung des schwefelsauren Kupferoxydammoniaks, welche er in vier Fällen von Neuralgie des Quintus beobachtet hatte. Seine Formel ist: Sulph. cupr. ammon. 0,15—0,30, Aq. destill. 100,0, Syr. flor. Aurant. 30,0. Diese Mixtur wird innerhalb 24 Stunden verbraucht und um eine Reizung des Magens möglichst zu verhüten, wird dieselbe zu 3—4 Löffeln während der Mahlzeiten, der Rest in den Intervallen gereicht. Nebenwirkungen sind ein schon nach 2—3 Tagen auftretender unangenehmer metallischer Geschmack, übelriechender Athem, belegte Zunge und leichte dyspeptische Erscheinungen. Trotzdem räth Verf., das Medicament in der täglichen Dose von wenigstens 0,10 noch durch 12—14 Tage fortzunehmen.

Und darin eben erblicken wir die grosse Naivetät. Also nicht allein eine Vergiftung muss der Heilung vorausgehen, sondern auch erstere noch eine Zeit lang fortgesetzt werden, damit die Heilung Bestand habe! Wir Homöopathen heilen auch Neuralgien, aber niemals durch toxische Gaben des betreffenden Mittels. Nach Mercur. sol. 6. oder nach Arsen 6. sind schon neuralgische (namentlich odontalgische) Schmerzen so spurlos gewichen, dass die Kranken glaubten, ein betäubendes Mittel bekommen zu haben.

Wer sich übrigens über die grosse therapeutische Wirkungssphäre des Kupfersalmiaks näher informiren will, der lese im 17. Bande der Allg. hom. Ztg. S. 147 nach, wo die bedeutenden Erfahrungen des Züricher Arztes Dr. Köchlin besprochen werden. Dort wird der Kupfersalmiakliquor noch gegen Keuchhusten gerühmt, in welchem bekanntlich auch Homöopathen Cuprum (wenn auch wiederum in reinerem Präparat und zweckmässigerer Dosirung) mit grossem Nutzen verabreichen. So hält namentlich Bähr in Hannover Cuprum für das wahre Keuchhustenspecificum, durch dessen fortgesetzten Gebrauch man mindestens eine bedeutende Kürzung des ganzen Processes zu erreichen vermöge.

*) Die Ansicht des Professor Jürgensen (s. S. 25 seiner Schrift: Die wissenschaftliche Heilkunde und ihre Widersacher), dass die Bronchitis acuta diffusa zu den Erkrankungen gehöre, bei denen »nur ganz ausnahmsweise von tödtlichem Ende die Rede sein könne«, dürfte doch wohl etwas übertrieben sein und vereinzelt dastehen. Wenigstens stehen damit im Widerspruch die statistischen Angaben über die jeweiligen Todesursachen. Zur Kinder-Sterblichkeit trägt gerade diese relativ häufige Affection viel mit bei.

Petition gegen den Impfzwang.

Dr. H. Oidtmann in Linnich, von der Verderblichkeit des Impfzwanges überzeugt, wie kein Anderer, hat mit einer anerkennenswerthen Opferbereitwilligkeit und Energie diese Angelegenheit weiter verfolgt und abermals eine Petition um Aufhebung des Impfzwang-Gesetzes vom 8. April 1874 eingereicht, welche wir hier folgen lassen.

Hoher Reichstag!

Seit der ersten Vorlegung des Impfgesetzes im Reichstage tritt der Unterzeichnete heute zum siebenten Male vor die Gesetzgeber des deutschen Reiches mit der Bitte um

Abschaffung des Impfzwanges.

Zur Begründung dieser seiner Bitte, welche er, wenn auch nicht im Auftrage, so doch im Sinne von hunderttausenden Reichsbürgern vorträgt, legt er folgende Beweisstücke vor:

Erstens, seine Petition vom vorigen Jahre (1879) nebst 14 Beil. gez. A bis M 2. Dieselbe war wegen Schlusses der Session nicht mehr zur Berathung und Beschlussfassung gelangt; ich überreiche sie daher hiermit dem hohen Hause von Neuem nach § 70 der Geschäftsordnung des Reichstages zur geneigten Wiederaufnahme der Berathung. —

Zweitens, als Ergänzung der vorigjährigen Petition das November-Flugblatt des Unterzeichneten von 1879 nebst Beilagen A bis E, den neuesten Standpunkt in dem Niedergange der Impfschutztheorie darlegend, darunter vor Allem

Beilage A und B, die **Verhandlungen des Aerzte-**



tages von Eisenach vom 12. und 13. Sept. 1879 über die Impffrage.

Diese Verhandlungen haben seit der Session von 1879 den Stand der Impffrage auch in der ärztlichen Welt zu Gunsten der Impfgegner umgestaltet.

Aus Beilage B. wird der hohe Reichstag in den mit **Fettschrift** gedruckten Sätzen erkennen, dass

auf dem Delegirtentage der Aerzte-Vereine Deutschlands zu Eisenach am 12. Sept. 1879 in Gegenwart und ohne Widerspruch der Herren Dr. Guttstadt, des Schöpfers und Dr. Thilenius, des bisherigen Sachwalters des Impfgesetzes im Reichstage — **das Fundament dieses Gesetzes,** nämlich die **„Statistik der Pockensterblichkeit in Schweden vor und nach Einführung der Kuhpockenimpfung“** und der ganze **„Erhebungsmodus“** aller ähnlichen Statistiken durch den ad hoc gewählten Redner Herrn Med.-Rath Dr. Flinzer aus Chemnitz unter dem **Bravorufen** der Delegirten feierlichst **verworfen worden ist.** (Vgl. Beil. B und Vorwort und S. 20. u. ff.)

Die in den alljährlichen Commissionsberichten des Herrn Dr. Thilenius, einschliesslich Bericht von 1879, bis zum Ueberdruss wiederkehrende Berufung auf die »diagraphische Tabelle der Pockensterblichkeit in Schweden vor und nach Einführung der Kuhpockenimpfung« mit der so schön gezeichneten »Abfallkurve« ist demnach mit Allem was drum und dran hängt, am 12. Sept. 1879 von den versammelten Delegirten der Aerzte-Vereine Deutschlands als ein Trugbild erkannt worden. Das Verdienst, diese Erkenntniss öffentlich ausgesprochen zu haben, gebührt dem Herrn Med.-Rath Dr. Flinzer in Chemnitz. Derselbe erklärt, dass ein geschichtlicher Parallelismus zwischen der Abfallkurve der Pockensterblichkeit und der allgemeinen Einführung der Kuhpockenimpfung nicht besteht, und dass die bisherige Annahme eines solchen Parallelismus nur ein ärztlicher Irrthum war.

Und doch bildet diese bisherige Annahme die Grundlage des Gesetzes vom 8. April 1874. Dieses Gesetz, das Reichsimpfgeset schwebt also seit dem 12. Sept. 1879, seit dem Tage, an welchem der VII. deutsche Aerztetag ihm den Boden unter den Füssen escamotirt hat, in der Luft; nach dem Gesetz der Schwere muss es fallen. Herr Med.-Rath Dr. Flinzer hat allerdings auf dem Aerztetage den Aerzten zu ihrem Rückzuge von dem Impfaberglauben zwei scheinstatistische Nothbrücken gebaut: die Kirchthurmstatistik der Stadt **Chemnitz** und die Pockenstatistik von **Indien.**

Aber auch diese Nothbrücken sind in Beilage B meines »November-Flugblattes« zerstört worden.

Es bleibt daher dem Reichstage nur mehr übrig, die Abschaffung des nun auch von der ärztlichen Wissenschaft gerichteten Impfzwanges formell zu vollziehen.

Der Unterzeichnete schliesst daher auch heute seine Petition mit der Bitte, das hohe Haus möge beschliessen,

dass das Gesetz vom 8. April 1874 über den Impfzwang abgeschafft werde.

Linnich, Regbz. Aachen, den 16. März 1880.

H. Oidtmann.

Correspondenz.

1.

M. 14. Juni 1880.

Meine Frau schreibt mir von Ems, dass sie ganz wie im vorigen Jahre, auch meine Tochter und die beiden anderen Damen, vom ersten Tag an durch das Trinken ziemlich heftige brennende Schmerzen mit Trockenheitsgefühl im Hals und Kehlkopf haben. Ich habe gegen diese Beschwerden, die im vorigen Jahre lange nach beendigter Kur noch andauerten, Apis 5. mit gutem Erfolg gegeben und deshalb dieses Mittel meiner Frau geschickt. — —

Ich hatte an Mezereum, auch an Merc. sol. gedacht, ersteres habe ich aber nicht, letzteres dürfte kaum wegen der Kur zu wählen sein. Weil ich Erstwirkung voraussetzte, haben sie das Quantum Wasser zu trinken schon herabmindern müssen bis auf 2 Glas. — —

Mit dieser Beobachtung resp. Interpretation derselben beschämt hier ein Laie manchen routinirten Brunnenarzt, welcher nicht selten eine solche Primärwirkung übersieht oder ignorirt, und doch bietet uns Carlsbad und Marienbad analoge Beispiele, indem diese stark glaubersalzhaltigen Wässer in ihrer Erstwirkung öfters, wenn auch nur kurze Zeit Obstruction erzeugen. Jedenfalls geht für Ems seine frappante Wirkung und seine weltbekannte Specificität auf die Respirations-, in specie Kehlkopfsschleimhaut aus der instructiven Mittheilung hervor.

2.

Wir erhalten aus Eisleben die Nachricht, dass in Folge der mit grosser Heftigkeit ausgebrochenen Typhus-Epidemie sämmtliche Pumpbrunnen und Wasserleitungen einer chemischen Untersuchung unterzogen worden sind. Es hat sich hierbei herausgestellt, dass die Brunnen und Leitungen der Unterstadt fast ausnahmslos von gesundheitsgefährlichen Stoffen inficirt waren. Die Entnahme von Wasser ist natürlich sofort streng untersagt worden. Im Uebrigen wird es auffallend gefunden, dass Angesichts dieser traurigen Verhältnisse die hiesigen Schulen, wie Gymnasium, Seminar, Bergschule etc., deren Zöglinge zum grösseren Theile nicht Einheimische sind, zur Beruhigung der bezüglichen Eltern nicht geschlossen werden. Sollte der sehr bedauerliche Fall nicht auch anderen Ortes Veranlassung geben, die besonders tiefer gelegenen Pumpbrunnen einer chemischen Untersuchung zu unterziehen, bevor ähnliche beklagenswerthe Zustände über die Bewohner hereinbrechen? Wier meinen, dass die ausserordentlichen Niederschläge, welche auf den Stand der Grundwasser bestimmend einwirken, die ohnehin verdächtigen Pumpbrunnen noch ganz besonders verdächtig machen.

Miscellen.

Das Diaphot. Aus Amerika gelangte neulich eine sonderbare Mähr nach der alten Welt. Es sei einem Dr. Licks aus Bethlehem in Pennsylvania gelungen, mittelst eines Apparates, den er Diaphot getauft, Elektrici-

Digitized by Google

tät in Licht zu verwandeln und umgekehrt. Das Diaphot habe die wunderbare Eigenschaft, das in einem Spiegel an dem einen Ende einer Telegraphenleitung reflektirte Bild am andern Ende der Leitung in einem ähnlichen Spiegel abzuspiegeln. Mit anderen Worten: es sei die Möglichkeit gegeben, nicht etwa, wie beim Casellischen Telegraphen, die Umrisse einer Zeichnung, sondern ein Bild mit seinen Farben zu telegraphiren oder richtiger zu »telephotiren«. Der erste Spiegel, heisst es, bestehe aus Selenium und Chromium, der empfangende aber aus Selenium und jodhaltigem Silber, d. h. aus sehr lichtempfindlichen Stoffen. Letzterer Spiegel stehe in einer Dunkelkammer und empfange durch eine Linse das Abbild des zu telephotirenden Gegenstandes. Bemerkt wurde ausserdem, es sei hiernach die Möglichkeit gegeben, auch Wärme mit Hilfe des Telegraphendrahtes weithin zu »verschicken« und Europa mit der überflüssigen Hitze der Tropen zu versorgen.

Anfangs hielten wir — schreibt das »Daheim«, dessen No. vom 19. Juni d. J. wir das Referat entlehnen — die Sache für einen geistreichen Scherz. Es stellt sich aber jetzt heraus, dass wir es mit einer, allerdings noch in den Kinderschuhen stehenden, aber weittragenden Entdeckung zu thun haben, deren Ehre nur zum Theil dem unbekannten Dr. Licks, in der Hauptsache keinem Geringeren als dem Erfinder des Telephons, dem berühmten Professor Graham Bell zukommt. Derselbe hat zu Händen der Directoren des Franklin-Instituts zu Philadelphia ein versiegeltes Packet niedergelegt, welches die Beschreibung der Erfindung enthält. — — Bemerkt muss übrigens werden, dass, wenn Professor Bell wirklich ein Mittel zur »Telephotirung« von Licht und Wärme ersonnen hat, er hierbei, wie bei Entdeckungen stets der Fall, auf theoretischen Arbeiten deutscher und englischer Physiker fusst, welche die Möglichkeit dieser Uebertragung in Aussicht stellen.

Pigmentation der Haut.*) Ein höchst merkwürdiger Fall von Pigmentation wird seit einiger Zeit von Philadelphier Aerzten beobachtet. Derselbe betrifft das $3^1/_2$ Jahre alte Kind eines Michael Saller. Die Verdunkelung der Haut begann, als das Kind wenige Wochen alt war, mit einem kleinen Flecke am Unterleibe; dieser Fleck hat seither stetig um sich gegriffen und bei allmäliger Verdunkelung sich fast über den ganzen Körper verbreitet, so dass das Kind jetzt, wenngleich Sprössling weisser Eltern, einem echten »Negerbaby« zum verwechseln ähnlich sieht. Das Kind scheint körperlich im Uebrigen recht wohl zu gedeihen, wenn es auch in geistiger Entwickelung hinter seinen Jahren zurückgeblieben ist. Der Arzt der Familie hat die hervorragendsten medicinischen Autoren des Landes benachrichtigt; und viele derselben haben schon den merkwürdigen Patienten untersucht. In der Geschichte der Medicin sollen nur drei Fälle von Verwandlung der Hautfarbe bekannt sein; zwei sollen in Deutschland und einer in Frankreich vorgekommen sein. Der Vater des Kindes ist ein Irländer, die Mutter eine Engländerin.

*) Gewissermassen das entgegengesetzte Phänomen von dem in No. 6 d. Z. (1879) beschriebenen, welches Dr. Meyrer in New-Albany mitgetheilt hat.

Missgeburt. Eine entsetzliche Missgeburt hat ein Schwein in Ingolstadt geworfen. Unter neun Ferkeln befand sich nämlich eines mit deutlich entwickeltem Menschenkopf, das jedoch nur eine halbe Stunde lebte. Das Monstrum wurde eine Zeit lang gegen ein kleines Entrée zum Besten der Armen ausgestellt und zog eine zahlreiche Menge Neugieriger an. (Nordd. Allg. Z.)

Ungeahnte Verbreitung der Trichinen. In einem Hecht, welcher in der Nähe von Ostende in der Nordsee gefangen wurde, sind Trichinen gefunden worden.

A. Clendmin in Ostende untersuchte einen solchen Fisch und fand ihn voll von diesen Parasiten. Es wird vermuthet, dass ein Zug dieser Fische im Hafen Abfälle gefressen hat und auf diese Weise die Parasiten übertragen worden sind.

(Med. chirurg. Rundschau Jahrg. XX. S. 874.)

Bei der Amputation eines Beines, die vor einigen Tagen in der Charité in Berlin, von Aerzten an einem Arbeiter vorgenommen wurde, machten die Anwesenden eine überraschende Entdeckung. Der betreffende Körpertheil wurde nämlich förmlich mit Trichinen, sowohl freien wie eingekapselten, übersäet gefunden, während der Mann selbst vollständig gesund war und in seinem Leben auch noch nie an Trichinosis gelitten hat.

Herr C. W. Siemens hat neulich der Royal Society wieder Mittheilungen **über die Einwirkung des elektrischen Lichtes auf Pflanzen** gemacht. Er zeigte zwei Töpfe mit Erdbeeren, die zu gleicher Zeit und unter gleichen Bedingungen gepflanzt waren. Der eine Topf war in herkömmlicher Weise dem Tageslichte ausgesetzt, während der andere ausserdem Nachts von elektrischem Lichte beschienen war. Der erstere hatte grüne Beeren, der andere völlig reife, schmackhafte Erdbeeren. Daraus geht hervor, wie Herr Siemens bemerkt, dass elektrisches Licht den Zucker und aromatischen Stoff zu bilden geeignet ist, wovon das Reifen der Früchte abhängt. Die Erfahrung muss diese Behauptung bestätigen; dann aber hat der Gärtner das Mittel, sich vom Sonnenlichte zu emancipiren und zu allen Zeiten des Jahres Früchte von ausgezeichneter Güte zu liefern.

Literatur.

Geschichte der Homöopathie in Russland. Ein Versuch von Dr. C. Bojanus.*) Besprochen von der Redaction.

Diese interessante Schrift verdankt ihre Entstehung dem 1875 in Philadelphia versammelten homöopathischen Weltcongress, dessen Präsident, »der unvergessliche Caroll Dunham«, Dr. Bojanus aufforderte, eine diesbezügliche Arbeit einzureichen. Verf. hat, dies dürfen wir schon hier sagen, seine Aufgabe mit der ihm eigenthümlichen Gründ-

*) Stuttgart, 1880.


Digitized by Google

lichkeit und Geschicklichkeit gelöst, und wäre nur zu wünschen, dass in derselben Weise die Geschichte der Homöopathie anderer Länder geschrieben würde. Die Gesammtheit dieser Lectüre würde gewiss die Ueberzeugung von der Lebensfähigkeit und dem stetigen, wenn auch geographisch schwankenden Wachsthum unserer Heilmethode befestigen.

Dass Verf. nicht kritiklos Thatsache an Thatsache reiht, also kein pragmatischer Geschichtschreiber gewesen ist, verleiht seinem Werk nur um so grösseren Reiz. Im Einklang mit der Tendenz des Buches steht daher an der Spitze desselben das Seneca'sche Wort: Vivere est militare, und motiviren die Schlussworte die Absicht und Handlungsweise des Autors.

»An alle Leser,« heisst es dort, »denen die Haltung vorliegender Arbeit zu polemisch erscheinen dürfte, nehme ich mir die Freiheit, die Bitte zu richten, sich in die Lage der Wahrheit, allen böswilligen Fälschungen, allen fein gesponnenen und schlau durchgeführten Intriguen gegenüber, hinein zu denken und über die moralische Verfassung dessen zu urtheilen, der aus Liebe zu ihr warm wird, denn: »Wer die Wahrheit kennt und sagt sie nicht, der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht.« —

Wir erfahren nun zunächst, dass die Homöopathie etwa um das Jahr 1825 in Russland Boden gefasst hat und zwar zuerst in Dorpat und in den Ostseeprovinzen. Dr. Stegemann, russischer Staatsrath und Hofrath wurde ein eifriger Verbreiter der reformirten Medicin, und Professor Sahmen fasste damals eine antihomöopathische Schrift ab, welche von Bojanus in so fern als ein Unicum bezeichnet wird, weil sie in anständiger sachlicher Weise concipirt worden ist. Verf. jener Schrift lobt sogar die Arbeiten Müller's und Hartlaub's bezüglich der vergleichenden Charakteristik verwandter Mittel zur Eruirung allgemeiner Indicationen. Und Bojanus macht dazu die pikante Bemerkung: »Wer möchte wohl in dem hier Referirten — — den prophetischen Blick in die Zukunft der Homöopathie verkennen?

Sehr schön und treffend skizzirt nun Verf. den Kampf, welchen die junge allenthalben Sensation hervorrufende Homöopathie mit den unlauteren Elementen der traditionellen orthodoxen Allopathie durchzumachen hatte. Für die ernste und unparteiische Prüfung der homöopathischen Lehre trat Niemand Geringeres ein, als der allmächtige Kaiser Nikolaus. Derselbe hatte den redlichsten Willen von der Welt, der Wahrheit zum Sieg zu verhelfen. Es wurde der Leipziger Homöopath Dr. Herrmann berufen, welcher mit dem fürstlichen Gehalt von 12000 Rubeln ausgestattet, nach Tultschin ging, um dort in einem Militär-Lazareth thätig zu sein. Die Versuche gingen zu Folge des amtlichen Berichtes hauptsächlich darauf hinaus, die Wirksamkeit der Homöopathie in fieberhaften Krankheiten, besonders aber in Wechselfiebern darzulegen. Die Chancen für eine homöopathische Behandlung waren nicht günstig, weil beinah die Hälfte der Kranken aus anderen Hospitälern übergeführt worden war und dort schon China-Rinde in grossen Dosen erhalten hatte. Dazu kamen 6 Typhusfälle, von denen 3 allopathischerseits für lethal erklärt worden waren, (von Dr. Herrmann dennoch geheilt) und 2 Fälle von Phthisis. An den Intriguen des Dr. Seidlitz, welcher über die Dr. Herrmann'schen Erfolge zu referiren hatte, scheiterte angeblich der viel versprechende Versuch, der Homöopathie den ihr zukommenden Platz zu erringen. »Der Kaiser wurde auf empörende Weise betrogen und zwar von allen Seiten betrogen.«*)

Der vorsichtige Leser vermag übrigens zwischen den Zeilen zu lesen, dass doch wohl auch bei wahrheitsgemässem Bericht über die Dr. Herrmann'schen Resultate, etwas zu wünschen übrig blieb und, worauf es Kaiser Nikolaus und allen Interessenten besonders ankam, die Erfolge der dort gehandhabten homöopathischen Methode sich nicht wesentlich von denen des rein exspectativen Verfahrens unterschieden haben mögen.

Den Schlüssel zu diesem freilich nicht zur Evidenz einer Thatsache erwiesenen Vorkommniss liefert uns Verf. selbst, nämlich da wo er die sehr beachtenswerthen Worte ausspricht: »Um gerecht zu sein, muss man andrerseits wieder einräumen, dass die Gestalt der Homöopathie jener Zeit, das peinliche Einhalten der Satzungen Hahnemann's, die ausschliesslich in Anwendung gebrachten hohen Verdünnungen in langen Pausen, das ängstliche Entfernen aller fälschlich der Wirkung kleiner Gaben für hinderlich gehaltenen, äusseren Einflüsse, das Ausschliessen äusserer Mittel — — Alles Umstände sind, die zu Waffen geschmiedet und geschickt gehandhabt, den Gegnern das Erreichen ihres Zieles sicherten«.

Dem Ausbreiten der Homöopathie leistete daher grösseren Vorschub, als die nicht über allen Zweifel erhabene Thätigkeit Dr. Herrmann's, ein anderer Umstand, nämlich das Auftreten der Cholera, welche Epoche der Geschichte der Homöopathie in Russland Verf. mit den treffenden Worten einleitet: »Wenn es wahr ist, dass der Einzelne nie durch Fremde, sondern immer nur durch eigene Erfahrungen weiser wird, so lässt sich diese Regel auch auf die Massen der Völker anwenden, die nur dann dem Eindringen von Wahrheiten Thür und Thor nicht verschliessen, wenn sie durch Invasion grosser Missgeschicke dazu gezwungen werden.«

Verf. giebt nun einen Ueberblick über die damals in den verschiedenen Städten des ausgedehnten russischen Reiches prakticirenden homöopathischen Aerzte, unter denen wohl Dr. Schering der angesehenste war. Denn er wurde später Chefarzt des ganzen Gardekorps; die Homöopathie hat er unter dem Namen der specifischen Heilmethode bis an sein im Jahre 1864 erfolgendes Ende ausgeübt. In Moskau repräsentirte Staatsrath Dr. Soubow Hahnemann's Lehre in würdiger Weise, er war unter General Jermoloff hochgestellter Militärarzt (bis ans Ende der 20er Jahre am Kaukasus) und wurde als Augenzeuge einer ans Wunderbare grenzenden homöopathischen Kur des Dr. Pribill's in Tiflis an einem seiner eigenen vollkommen aufgegebenen Kranken aus dem erbittertsten Feind ein eifriger Anhänger der Homöopathie. Wir sehen also in den entferntesten Theilen Russlands die reformirte Arzneiwirkungslehre durch energische Apostel verkünden. Denn ausser den genannten prakticirten Homöopathen in Kaluga, Kursk, Twer, Orenburg, Kasan, Saratow, Tambow, Shitomir, Pensa, Kowno und vor allen in den von der Kultur frühzeitig beleckten Ostseeprovinzen. Ja, es fragt sich ob eine heute vorgenommene Umschau ähnliche verhältnissmässig befriedigende Resultate geben würde. Dazu kommen noch Laien-Namen von gutem Klang. So Admiral Graf Nikolai Ssemenowitsch Mordwinoff, der Kollegienrath Ssemen Nikolajewitsch Korsakoff und der Kammerherr Lwoff. Von hohem Interesse sind die Schicksale Korsakoff's, der sich u. a. als muthiger Krieger an der Beresina und bei der Erstürmung von Danzig auszeichnete, wofür ihm der Verdienstorden seitens des Königs von Preussen zu Theil wurde. Homöopath wurde Korsakoff durch eine glückliche Kur an sich selbst. Der Kammerherr Lwoff nämlich, sein Verwandter, befreite ihn auf homöopathischem Wege von der Gicht. Und zwar geschah die Heilung durch Ledum palustre (»natürlich nicht niedriger als 30.« fügt Bojanus hinzu, also trotz der hohen Verdünnungen! — S. w. o. —) Die Heilung hatte 10 Jahre Bestand, ein Rückfall wich wiederum Ledum und wird die in der Krankheit gebrauchte Krücke heute noch als Andenken in der Familie aufbewahrt. Damals that der Vater Bojanus' einen wichtigen Schritt zur Verbreitung der Homöopathie in Amerika, indem er die auf die Cholera bezüglichen Erfahrungen an den russischen Consul einreichte, der sie der dortigen medicinischen Facultät übergab. Seitdem sind in Amerika aus 4 homöopathischen Aerzten gegen 4000 geworden!

*) S. Internationale homöop. Presse. Bd. IV, S. 359.

Digitized by Google

Aus einem Briefe Hahnemann's an Korsakoff entnehmen wir, dass die Idee, an die homöopathische Arznei riechen zu lassen von letzterem herrührt und von Hahnemann sofort acceptirt wurde. Die Ergiebigkeit der von K. zu Gunsten der Homöopathie ausgeübten Propaganda lässt sich vielleicht am besten mit der Lutze's vergleichen. Jedenfalls war Korsakoff ein literarisch noch fruchtbarer, aber auch zu Excentricitäten geneigter Homöopath. Von ihm rührt u. a. eine Schrift her über das Befeuchten von Streukügelchen en masse. Eine andere Arbeit beschäftigt sich mit dem Vorschlag, 6 Gläser mit Zucker anzufüllen, von denen fünf, jedes einzeln, eine Bohne Kaffee, eine Blume Kamille, ein Mohnsamenkorn, einen Gran Rhabarber und einen Gran Schwefel enthalten, das sechste aber ohne Arznei bleiben sollte. Nun sollte man an den verschiedenen Gläsern riechen und die hervorgebrachten Symptome beobachten. Bei aller Achtung vor Korsakoff's redlichem Streben können wir dieser Art Forschung keinen Geschmack abgewinnen. — K. erscheint auch als Verf. eines Homöoscops, »das nach Symptomenähnlichkeit die Auffindung des entsprechenden Mittels erleichtern sollte«. Bojanus sagt bezeichnend: »die Mittelklassifikation (Korsakoff's) trägt das Laiengepräge. Uebrigens gab den Impuls zum Homöoscop Murawieff, »ein durch seine Gelehrsamkeit allbekannter Mann, ausgezeichneter Mathematiker und Chef sowohl, als Gründer einer damals bestehenden Schule, welche besonders gelehrte und gebildete Kriegsleute geliefert hat«. Murawieff war es auch, der die originelle Idee hatte, die Imponderabilien zu prüfen, wie Licht, Elektricität und Galvanismus, nachdem man sie vorher an einen arzneilichen Körper gebunden. (S. S. 53.) — Holen wir noch nach, daran zu erinnern, dass Korsakoff die Hochpotenzen einführte, ein Modus der homöopathischen Arzneibereitung, der ganz im Einklang steht mit Korsakoff's Hinneigung zu der an das Fabelhafte grenzenden Theilbarkeit der Materie.*)

Ein als Laien-Homöopath hochverdienter Mann ist neben Korsakoff der Admiral Graf Nikolai Ssemenowitsch Mordwinoff. Seine ganze Vergangenheit — er wurde zusammen mit dem Thronfolger Paul Petrowitsch (später Kaiser Paul I) erzogen — bürgt dafür, dass er von grosser Intelligenz und wohl im Stande war, sich ein Urtheil über den Werth der Homöopathie zu bilden. So weit sein Einfluss reichte, suchte er dahin zu wirken, dass man homöopathische Aerzte aus Deutschland kommen lassen, Schüler zu Hahnemann schicken, Schulen für die Erlernung der Homöopathie an den Hospitälern gründen, fortwährend statistische Beobachtungen über die Erfolge der neuen Schule im Vergleich zur alten anstellen, homöopathische Werke übersetzen, die neue Heilmethode hauptsächlich zur Bekämpfung der Syphilis im Volke anwenden, endlich eine homöopathische Gesellschaft aus Mitgliedern bilden sollte, die in keiner Weise von der medicinischen Facultät abhängig wäre. Welcher Freund der Homöopathie begrüsste nicht mit Freuden solche Vorschläge, welche von grosser Competenz und Einsicht zeigen. Aber es sollten fromme Wünsche bleiben; hatte ja doch selbst der Kaiser in die chinesische Mauer tausendjährigen Vorurtheils Bresche zu schiessen nicht vermocht.

Mordwinoff's Verdienst war es auch, 11 Berichte aus den verschiedensten Gouvernements über die Behandlung der Cholera auf homöopathischem Wege zu erwirken, welche auf seine Veranlassung im Journal des Ministeriums des Innern publicirt wurden. Diese interessanten Berichte (S. 57 der Bojanus'schen Schrift) belehren uns, dass von 1273 im Ganzen Behandelten 1162 genasen und 111 starben. Mit anderen Worten, es stellte sich ein Mortalitätsverhältniss von 8,71 % heraus, was gegenüber der Cholera als ein glänzendes muss bezeichnet werden.

Als eine Ironie des Schicksals betrachtet es Verf., dass in demselben Bande ein Gutachten von Lichtenstädt sich findet über den Werth der Homöopathie, in welchem gesagt wird, dass schnell verlaufende Krankheiten, unter anderen auch die Cholera, der Homöopathie unzugänglich seien. — Das Cholera-Mittel, welches damals besonders homöopathischerseits benutzt worden ist, scheint Veratrum gewesen zu sein.

Neben Korsakoff und Mordwinoff ist Alexander Peterson ein verdienstvoller Pionier unserer Sache im Innern des gewaltigen russischen Reiches gewesen und hat bei derselben Gelegenheit wie Mordwinoff Lorbeern geerntet. Im Gouvernement Pensa verlor er von 175 Cholerakranken nur 29.

So verdanken wir dem Verf. »der Geschichte der Homöopathie in Russland« die anziehendsten fesselndsten Details über die Art und Weise, wie dort die epochemachende Entdeckung Hahnemann's sich eingebürgert hat. Und so lange Männer, wie Bojanus selbst, jene therapeutische Schule repräsentiren, haben wir keine Ursache an der Fortdauer derselben auch im jenen zum Theil uncultivirten und unwirthlichen Landen zu zweifeln, wenn auch der Aufschwung sich nicht im entferntesten vergleichen lässt mit den Fortschritten in Amerika. Schreiber dieses lebte selbst längere Zeit in Russland (Gouvernement Kowno) und kann aus Erfahrung sprechen, dass in allen Schichten der Bevölkerung, namentlich aber bei den sogenannten Edelleuten (Grossgrundbesitzern) und ihren Leuten, desgl. bei den dort massenhaft vertretenen jüdischen Elementen der Wunsch und das Bedürfniss nach homöopathischen Aerzten ein höchst auffallendes ist und die Praxis eine höchst lohnende. Zum Theil mag, nach meinen gemachten Beobachtungen, diese Thatsache zusammenhängen, mit den religiösen Anschauungen des Volkes. Es sind eben meistens gläubige, mit Vertrauen und vorurtheilslos entgegenkommende und durch keine Gartenlauben-Artikel à la Bock verdorbenen und irre geleiteten Personen, mit denen man es zu thun hat. Daher mag diese eigenthümliche Vorliebe für die Homöopathie kommen, wie denn überhaupt derjenige Arzt, welcher zufällig die Homöopathie vor der Allopathie kennen lernte, erstere in einem ganz anderen Lichte erblicken würde.

Nachdem wir nun dem Leser kaum von dem dritten Theil des Bojanus'schen Werkes und noch dazu in höchst mangelhafter Weise Einsicht verschafft haben, glauben wir gleichwohl genug gesagt zu haben, um den Wunsch nach der gesammten Lectüre des Buches anzuregen, zumal dieselbe von Anfang bis zu Ende ebenso unterhaltend als belehrend ist. Namentlich aber empfehlen wir die Schrift auch den Laien der Homöopathie, weil sie ersehen können, welchen grossen Einfluss in Russland nicht minder, wie anderwärts, einzelne begabte und hervorragende Laien gehabt haben auf die Gestaltung und Consolidirung der Homöopathie. Besonnenheit, Begeisterung, Ausdauer und Unerschrockenheit ersetzten ihnen diejenigen fehlenden Eigenschaften, deren sich der Natur der Sache nach homöopathische Aerzte von Fach ausschliesslich zu erfreuen haben.

Möchte der reiche Absatz dieser bei feierlicher Veranlassung überreichten Festgabe dem verdienstvollen Verf. frohe Bürgschaft sein, dass ein zweites unter der Presse befindliches viel grösseres und noch viel mehr verheissendes Werk: homöopathische Therapeutik in ihrer Anwendung auf die operative Chirurgie ebenfalls die gebührende Würdigung und Aufnahme finden wird.

*) Apotheker Markgraf erinnerte kürzlich in Köln an jene Korsakoff'sche Methode. Letzterer schüttete einfach das Gläschen mit dem ursprünglichen Inhalt der Tinktur aus, füllte es immer von neuem mit Wasser, wobei, wie er annahm, je 1 Tropfen hängen blieb, und erhielt so eine auch den kühnsten Ansprüchen zusagende hohe Potenz.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. Goullon** jun. in Weimar. Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig. Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.

Digitized by Google

№. 11. Dritter Jahrgang. 1880.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. November 1880.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Ueber Neural-Analyse.

Im vorigen Jahre hielt Herr Professor Dr. Gustav Jäger aus Stuttgart auf der Naturforscherversammlung zu Baden-Baden einen Vortrag über »Gemüthsaffecte«. Er hob in demselben zunächst hervor, dass, obgleich im gewöhnlichen Leben die Gemüthsaffecte eine bedeutende Rolle spielten, doch in den Lehrbüchern der Physiologie wenig darüber zu finden sei. So sei Jedem der Affectzustände bekannt: nach freudigen Erregungen überliefe es Jeden warm und er käme in eine behagliche Stimmung, bei Angst und Furcht dagegen träte kaltes Ueberlaufen ein etc. Alle diese Vorgänge seien aber mit Ausscheidungen eigenthümlicher Gerüche verbunden; der freudig Afficirte röche gewürzhaft und blumenartig; der in Angst Versetzte knoblauchartig etc. Er sei deshalb dieser Frage wissenschaftlich näher getreten und habe fürerst das Wesen des Ausdünstungsstoffes festzustellen gesucht, der allen lebenden Geschöpfen eigen sei und der deren gegenseitige Anziehung und Abstossung bedinge. Er nannte diesen Ausdünstungsstoff, der z. B. einen Hund seinen Herrn unter Tausenden von Menschen herausfinden lässt, »Seele«, und erklärte, dass derselbe an die Eiweissverbindungen im thierischen Körper gebunden sei, dass nach seinen Beobachtungen Affecte die Ursache einer im Innern stattfindenden Duftentbindung und dann eintretender Ausscheidung seien und dass man in den Zustand des Affects kommen könne, wenn man Duftstoffe, die ausserhalb entbunden werden, einathme, selbst ohne sie zu riechen. Dieser Einathmungsaffect, das grosse Naturgeheimniss der gegenseitigen Anziehung und Abstossung, dieser Erzeuger von Lust und Unlust, sei aber nicht bloss für die sinnlichen Wahrnehmungen jedes Einzelnen vorhanden, sondern er sei auch mathematisch und physikalisch messbar, denn der Augenschein lehre, dass im Zustande des Affectes alle unsere physischen Bewegungen, willkürliche und unwillkürliche, eine Veränderung ihrer Geschwindigkeit zeigen gegenüber dem Zustande der Ruhe, und zwar so, dass im Zustande der Lust Alles schneller gehe, das Herz, der Athem, kurz alle Bewegungen lebhafter, während sie im Zustande der Unlust unregelmässiger und langsamer seien. Zu den Messungen sei ein von den Astronomen benutztes Instrument, das Chronoskop von Hipp, verwendbar, dessen sich auch die Physiologen zur Messung der Geschwindigkeit der Nervenleitung bedienen: ein Uhrwerk, dessen Zeiger so lange stille steht, bis ein elektrischer Strom unterbrochen wird, worauf er so lange rotirt, bis der Strom wieder geschlossen wird. Das Zifferblatt dieses Uhrwerkes ist in 100 Theile getheilt; der Zeiger dreht sich in jeder Secunde 5 Mal um dasselbe, so dass die Entfernung von Theilstrich zu Theilstrich $^1/_{500}$ Secunde beträgt. Das Object der Messung ist das, was der Astronom die persönliche Gleichung nennt, das heisst die Zeit, welche verstreicht von der Wahrnehmung eines optischen Signales bis zur Ausführung einer Fingerbewegung. Das optische Signal ist der Beginn der Zeigerbewegung, welche man herbeiführt, indem man den Taster langsam hebt, bis Contact eingetreten ist, den man dann aber schnell wieder fallen lässt, so dass der Zeiger sofort zum Stillstand gebracht wird. Die so gewonnene Zeit beträgt im Mittel 0,1—0,15 Secunde. Einathmungsaffecte von Duftstoffen angenehmer Art ergaben nun eine Steigerung der Erregbarkeit und eine Verkürzung der Zeit der persönlichen Gleichung, während alle unangenehmen Duftstoffe die Erregung verlangsamten und herunterdrückten, und fernerhin ergab sich, dass jedem specifischen Duftstoffe auch eine specifische Veränderung der Nervenerregbarkeit bei seiner Einathmung entspricht, welche sich deutlich durch die bei den Messungen gewonnenen Curven (Osmogramme) manifestirt. Prof. Jäger hat dadurch bewiesen, dass er eine neue Untersuchungsmethode für Duftstoffe und deren Wirkungen auf das Nervensystem erfunden hat, welche etwas Aehnliches leistet, wie die Spectral-Analyse für Farben, und die er deshalb Neural-Analyse nennt. Er berichtete, nachdem er dieselbe eingehend demonstrirt hatte, nun über eine

Digitized by Google

Menge von ihm angestellter Untersuchungen und die daran sich knüpfenden geradezu frappanten Resultate, und kam schliesslich auf die von ihm gewonnenen Curven ante defaecationem, post actum defaecationis und während der Inhalation des foetor stercorarius zu sprechen, welcher Umstand die Versammlung veranlasste, ihn aufzufordern, seinen Vortrag abzubrechen und die Fortsetzung desselben den Protokollen einzuverleiben. In letzteren begründet er seine Lehre weiter, indem er die Unterschiede zwischen Einathmungsaffecten und Binnenaffecten darthut. Letztere trennt er wieder in Ingest-Affecte und lokale und allgemeine Selbstaffecte. Ausserdem giebt er nach seinem Buche: »Die Entdeckung der Seele« die Unterschiede zwischen Geist und Seele an; Geist sei das bewusste, Seele das unbewusste, instinctiv treibende Element in uns. Er glaube, durch die Erfindung der Neural-Analyse sein Versprechen erfüllt zu haben, dass er die »Seele« an Händen und Füssen gebunden und mathematisch für Augen, Nase und Hände demonstrirt auf die Naturforscherversammlung bringen werde.

Die Mittheilungen über diesen Vortrag des Herrn Professor Jäger sind s. Z. ziemlich entstellt in den politischen und Tagesblättern erschienen und man hat, anstatt auf den Kern desselben einzugehen, ihn wegen der originellen »Erfindung und Demonstration der Seele« möglichst lächerlich zu machen gesucht. Auch sollte man meinen, dass eine Naturforscherversammlung keine Jungfernversammlung sein dürfe, die einen Redner deshalb unterbricht und ihm das Wort abschneidet, wenn er zur Sache eine zwar unsaubere, aber doch keineswegs unanständige Thatsache berührt. Doch geschehen — ist geschehen. Herr Professor Jäger hat mit seinem neural-analytischen Apparate weiter gearbeitet und, angeregt durch Freunde der Homöopathie in Stuttgart, einen vielumstrittenen Gegenstand, die homöopathischen Arzneipotenzen, in das Bereich seiner Untersuchungen gezogen. Das Resultat derselben erfuhr die Naturforscherversammlung in Danzig in Gestalt einer »vorläufigen Mittheilung«, welche wir hiermit zur Kenntniss unserer Leser bringen:

»Diese von mir entdeckte, in meinem Vortrag auf der vorjährigen Naturforscherversammlung zu Baden-Baden erstmals mitgetheilte neue chemisch-physiologische, ziffermässig exakte Untersuchungsmethode ist seither von mir und dreien meiner Schüler, den Herren Stud. Panzer, Schlichter und Göhrum, eingehenderer Prüfung unterzogen worden und hat dieselbe folgende Hauptresultate ergeben.

1) »Es sind jetzt die Hauptbedingungen ermittelt, von denen die präliminäre psychische Disposition abhängt. Dieselben sind derart, dass sie bei einiger Uebung und Vorsicht leicht erfüllt werden können. Die Sicherheit der Neural-Analyse wird allem nach noch eine erhebliche Steigerung erfahren, wenn das jetzt in Arbeit befindliche neue Präcisionsinstrument fertig ist.

2) Betreffs der Penetrationskraft der Methode ist constatirt worden: Eine alcoholische Lösung von Aconit ist per inhalationem in allen Verdünnungen bis zur 200sten Decimalpotenz von dem zur Potenzirung verwendeten reinen Alcohol mit Sicherheit jedes Mal und von jeder Person zu unterscheiden, die höchste Potenz giebt gegenüber dem reinen Alcohol noch eine Erregbarkeitssteigerung (je nach der Person) von 18—36 %. Bei Thujaextract wurde noch in 400. Potenz eine Erregbarkeitssteigerung von 44 %, bei Natr. muriaticum 100. eine solche von 44,6 % gegenüber reinem Alcohol gefunden.

3) Bezüglich der Definitionskraft wurde ermittelt:

a) Zweihundertste Potenz von Aconit und vierhundertste von Thuja geben stets deutlich verschiedene neural-analytische Curven (Osmogramme, so dass zu erwarten steht, es werde selbst den in der Homöopathie üblichen Hochpotenzen gegenüber eine qualitative Analyse möglich sein.

b) Die Qualität der Osmogramme ist von der Quantität der zur Inhalation verwendeten Flüssigkeit und der Grösse der Verdunstungsfläche allem nach völlig unabhängig.

c) Dagegen ändert sich Quale und Quantum des Osmogramms mit dem Verdünnungsgrad, aber so allmählich, dass zwei benachbarte Potenzen nicht sicher unterschieden werden können, dagegen zeigen a) weit aus einander liegende Potenzen so deutliche und constante Unterschiede und b) nahe einander liegende Potenzen so grosse Aehnlichkeit, dass gegenüber homöopathischen Verdünnungen auch eine gewisse quantitative Analyse möglich ist. Mit den jetzigen Hilfsmitteln sind hohe, mittlere und niedere Potenzen leicht und sicher zu unterscheiden.

d) Trotz dieser Aenderungen mit zunehmender Verdünnung zeigen die Osmogramme aller Potenzen des gleichen Stoffes etwas Uebereinstimmendes.

4) Die ziffermässigen Differenzen zwischen den Osmogrammen verschiedener Stoffe resp. bedeutend verschiedenen Verdünnungen des gleichen Stoffes sind gegenüber den Differenzen verschiedener Osmogramme des gleichen Stoffes um ein Vielfaches grösser und auffälliger, als bei allen bisherigen exakten Untersuchungsmethoden.

5) Nach der physiologischen Seite hin sind folgende Ergebnisse wichtig:

a) Mit der Verdünnung **steigt** die physiologische Wirkung des verdünnten Stoffes bis zu einem gewissen Maximum. Bei Aconit lag das Maximum bei drei Personen übereinstimmend zwischen 12. und 15. Potenz, bei einer davon erschien noch ein fast ebenso hohes bei der 30. Potenz und bei einer andern ein solches in 200. Potenz!

b) Diese Maxima sind von einer ganz erstaunlichen Höhe, z. B. bei bei einer Person beträgt die Erregbarkeitssteigerung bei 15. Potenz 39 %, bei der 200. Pot. 36 %. Hiezu gesellten sich bei allen Personen jedesmal, wenn das Maximum kam, noch andere physiologische Erscheinungen, wie Nasenbluten, Ohrensausen, Schwindel, Kopfschmerz.

c) Nach Ueberschreitung des Maximums sinkt zwar die physiologische Wirkung mit wachsender Verdünnung, allein sie bleibt selbst bis zur höchsten der untersuchten Potenzen jedesmal und bei allen Personen ganz erheblich stärker, als bei den niederen Potenzen und insbesondere der Urtinctur.

Digitized by Google

d) Die idiosynkrasischen Differenzen zwischen den vier Personen sind bei Aconit quantitativ gering, qualitativ erheblicher, auch ergab sich bei zwei Personen in Folge pathischer Indisposition eine erheblichere Differenz der Osmogramme, was die auch sonst bekannte Thatsache ziffermässig belegt, dass ein und derselbe Arzneistoff verschieden wirkt, je nachdem die Person krank oder gesund ist.

Aus dem Obigen folgt:

1) Die Neural-Analyse übertrifft an analytischer Kraft jede bisherige Untersuchungsmethode, auch die Spectral-Analyse, weitaus und mit ihr muss eine neue Aera exakter Forschung beginnen.

2) Die Neural-Analyse verschiebt unsere Vorstellung von der Theilbarkeit der Materie um ebensoviel, als seinerzeit die Erfindung des Fernrohrs unsere Vorstellung von der Grösse des Weltraums.

3) Die Verdünnung eines löslichen Stoffes in einem tropfbar-flüssigen Vehikel ruft in ersterem offenbar ähnliche Veränderungen der molekularen Bewegung hervor, wie sie Crookes in Gasen nachwies, die er unter der Luftpumpe extrem verdünnte (Zustand der strahlenden Materie nach Crookes). Ich betrachte diese Veränderung der Molekularbewegung als eine auf Kosten der evidenten Wärme entstehende Steigerung der latenten Wärme, d. h. der Rotation des Moleküls um die eigene Axe (im Gegensatz gegen die Fortbewegung des Moleküls im Raume), diese Rotation bezeichne ich fortan gegenüber dem inhaltsleeren Wort »latente Wärme« als die »chemische Bewegung«, weil sie es ist, welche wir riechen und schmecken und welche durch die Neural-Analyse gemessen wird.

4) Die ziffermässig constatirte, meist sehr beträchtliche Steigerung der physiologischen Wirkung eines Arzneistoffes durch die Potenzirung erhebt die Homöopathie mit einem Schlag zum Rang einer exakt-physiologisch begründeten, der Allopathie unbedingt ebenbürtigen Heilmethode. Angesichts des Jedermann so leicht zugänglichen Urtheilsspruches der Neural-Analyse ist somit die systematische Bekämpfung der homöopathischen Lehre seitens unserer Hochschulen fernerhin unmöglich, die Homöopathie ist im Besitz der Neural-Analyse universitätsfähig.«

Herr Professor Jäger wird demnächst Weiteres über seine neural-analytische Methode in einer besonderen Schrift mittheilen. R.

Vom internationalen Gesundheitskongress.

Turin, 7. Septbr.

Der internationale Gesundheitskongress erörterte in seiner gestrigen Sitzung einige auch für das weitere Publikum interessante Fragen. Wie wir dem Bericht der »Magd. Ztg.« entnehmen, sprach Dr. Fauvel-Paris über die internationale Prophylaxe der Epidemien, indem er zunächst eine geschichtliche Uebersicht über die wechselnden Grundsätze bei Lösung dieser Aufgabe entwarf und dann den Einfluss der veränderten Lebens- und Verkehrsverhältnisse unserer Zeit auf die Wahl und Durchführbarkeit der Massregeln beleuchtete. Die Grenzsperre gegen Cholera bezeichnet der Redner als nachweislich unwirksam, will aber bezüglich der Pest kein gleiches Urtheil fällen, da die Verbreitungsweise dieser Krankheit eine verschiedene und die Möglichkeit eines Erfolges auch der Landquarantäne hier nicht in bestimmte Abrede zu stellen sei. Ganz besonders aber empfiehlt er sorgfältige Quarantänemassregeln gegenüber dem Gelbfieber und erklärt ein blosses Inspektionssystem hierfür ganz ungenügend. Die zunehmende Verbreitung und längere Andauer der Gelbfieberausbrüche in Westindien und Südamerika müsse den europäischen Südstaaten zur Warnung dienen. Zur sorgfältigeren Abwehr der von Asien her drohenden Seuchen empfiehlt Fauvel eine Verstärkung der in der Levante bestehenden, so wie die Errichtung noch weiterer Sanitätskommissionen von internationaler Zusammensetzung in Kleinasien und Persien. Am meisten Gewicht sei auf eine verstärkte Besetzung und Ausrüstung der Sanitätskommission zu Alexandrien zu legen. Den südeuropäischen Staaten liege es ob, selbständig gemeinsam zu handeln, da die nordischen Staaten ganz abweichende Interessen darböten. Es sei daher auch weniger Nachdruck zu legen auf die Errichtung einer europäischen Centralkommission, wie solche auf der wiener Sanitätskonferenz in Vorschlag gebracht worden sei, als vielmehr auf eine weitere Entwicklung des bisherigen Sanitätsdienstes im Oriente selbst, wo die französischen und italienischen Sanitätsärzte eine sehr befriedigende Wirksamkeit entfaltet hätten. Dieser Wirksamkeit schreibt Redner es zu, dass die Pest sich 16 Jahre hindurch nicht mehr gezeigt und dass der letzte Ausbruch derselben in der Türkei so harmlos verlaufen sei.

Unter Anknüpfung an Fauvel's Vortrag und unter Bekämpfung einzelner in demselben geltend gemachten Gesichtspunkte besprach dann Dr. Finkelnburg die Ziele und Wege der internationalen Hygiene, welcher er ausser der Bekämpfung der Epidemien noch andere Zukunftsaufgaben zuwiess. Namentlich sei eine internationale Vereinbarung über einheitliche Methode der Gesundheitsstatistik und ein organisirter Austausch von zuverlässigen gegenseitigen Mittheilungen aller wichtigeren sanitären Ereignisse zwischen den Gesundheitsbehörden der europäischen Staaten dringend erforderlich. Der internationale Handelsverkehr mit animalischen, zur Uebertragung von Krankheitsstoffen geeigneten Abfallstoffen bedürfe einer besseren Kontrole; der Leichentransport müsse nach übereinstimmenden Grundsätzen geregelt werden; zur wirksamen Bekämpfung der Nahrungsmittelverfälschungen seien Vereinbarungen erforderlich, welche den bisherigen Vertrieb gesundheitsschädlicher Fabrikate von einem Lande ins andere und die daraus für die gesetzliche Kontrole entstehenden Schwierigkeiten beseitigen; das Gleiche gelte von dem Handel mit starkwirkenden Geheimmitteln. Die Anstrebung einer internationalen Pharmakopöa gewinne bei dem wachsenden Reiseverkehre eine zunehmende Wichtigkeit und erscheine nach der geschehenen allgemeinen Einführung des Decimalmasses weniger schwierig als ehedem. Neben den Menschenseuchen sei auch den Thierseuchen eine internationale Beachtung zu gönnen; wenn es gelinge, durch befriedigende gemeinsame Massregeln

Digitized by Google

alle Grenzsperren gegen Vieheinfuhr entbehrlich zu machen, so werde daraus für manche Länder eine besonders für die arbeitenden Klassen sehr wohlthätige Herabsetzung der Fleischpreise sich ergeben. Das Hauptgebiet der internationalen Hygiene aber findet auch Redner in den gemeinsamen Massregeln gegen die grossen Wanderseuchen. Dass in dieser Hinsicht Deutschland und die übrigen Nordstaaten Europas ein von den Südstaaten verschiedenes Interesse haben, wie Fauvel behauptet, wird vom Redner lebhaft bestritten; ebenso der Vorschlag des ersteren, anstatt einer europäischen Seuchenkommission eine weitere Entwickelung des bisherigen Sanitätsdienstes im Oriente in Anregung zu bringen. Nur unter einheitlicher Leitung durch eine aus den bewährtesten Sachverständigen sämmtlicher europäischer Staaten zusammengesetzte Kommission, welche jede Gewähr biete und mit der politischen sowohl wie wissenschaftlichen Welt in unmittelbarer Beziehung bleibe, könnten die Einzelstationen namentlich im Oriente ihren Zweck erfüllen. Es gelte überdies, bei zukünftigen Seucheausbrüchen den Schauplatz der sanitären Schutzmassregeln von den politischen Landesgrenzen hinweg nach den Grenzen der Infectionsherde zu verlegen, diese überall energisch einzuschliessen, so lange es möglich sei. Geschähe dies überall mit Ernst und Sachkenntniss, so könnten die nicht ergriffenen Nachbarländer sich die kostspieligen, für den Handel verhängnissvollen und dabei doch in ihrer Wirkung so zweifelhaften Sperrmassregeln ganz ersparen. Die Verantwortung für eine Unterlassung dieser bisher üblichen Schutzmassregeln an den Landesgrenzen könne aber eine Regierung nur dann übernehmen, wenn sie über die zuverlässige Ausführung der Massregeln an den Seucheherden selbst eine Controle ausgeübt wisse durch eine ganz kompetente europäische Commission, in welcher jede Regierung sich vertreten wisse. Diese Commission müsse eine permanente sein, denn es handle sich um fortgesetzte Forschungen, sanitäre Verbesserungen an den Entstehungsherden der Seuchen im Orient und um fertige Vorbereitung bei neuen Ausbrüchen. Welchen vielen Schwierigkeiten und nothwendigen Präliminarien die Bildung und Wirksamkeit einer europäischen Expertencommission begegne, wenn es doch gelte, rasch zu handeln, habe die Erfahrung beim Pestausbruche von 1879 reichlich bewiesen. Ein solcher Ausbruch müsse jederzeit die internationale Seuchecommission fertig gebildet und ausgerüstet vorfinden, wie ein ausbrechender Krieg den Generalstab. Nur dann sei gegen die vorhandene Gefahr die möglichste Abwehr gesichert und dem Publikum Beruhigung gewährt. Wenn beim Seuchenausbruche von Wetljanka die in Rede stehende Organisation fertig bestanden hätte, so würde dem Volke viel unnöthige Aufregung, dem Handel aber, namentlich dem russischen, Millionen erspart worden sein.

Nach weiteren Ausführungen über die Organisation und Wirksamkeit einer solchen Centralstelle für den europäischen Gesundheitsschutz schliesst Redner mit dem Antrage, der Congress möge beschliessen, »an die europäischen Regierungen die Aufforderung zu richten, die Beschlüsse der Wiener Sanitätsconferenz von 1874 bezüglich der Errichtung einer ständigen internationalen Seuchencommission auszuführen. Nach der mit vielem Beifall aufgenommenen Rede wurde der letztere Antrag einer kurzen Diskussion unterzogen und alsdann von der Versammlung einstimmig angenommen.

An den folgenden Tagen, am 9. und 10. Sept., beschäftigte sich der Congress mit der Organisation der Sanitätsadministration in den Staaten. Die lebhafte Debatte, an der sich Crocq (Belgien), Czevarra (Spanien), Rameno und Lavre (Italien), Fauvel (Paris), sowie Felix (Bukarest), Drouineau (Frankreich), Overbeck (Holland) betheiligten, führte zu einer fast einstimmig angenommenen Resolution, die Vidal eingebracht hat, folgenden Inhalts: Allen Regierungen die Errichtung einer autonomen, mit eigenem Budget ausgestatteten Sanitätsbehörde zu empfehlen, an deren Spitze ein ärztliches Mitglied steht.

Alsdann wird die Beschaffung guten Trinkwassers erörtert. Dr. Jäger (Amsterdam) legte die Wichtigkeit dieses Gegenstandes für grössere Städte und die Art und Weise des gebotenen Vorgehens für Staat und Communen dar und gelangte zu folgenden von der Versammlung acceptirten Schlusssätzen:

1) »In jedem Staate sei eine Centralbehörde zur Ueberwachung der Beschaffenheit des Trinkwassers zu errichten. 2) Diese Behörde habe den Einfluss des Trinkwassers auf die Gesundheit der Bevölkerung zu sondiren, namentlich 3) festzustellen den Zusammenhang zwischen der schlechten Beschaffenheit des Trinkwassers und dem Ausbruch der Epidemien (Typhus und Cholera).«

Ferner beschäftigt sich der Congress mit der Einführung der obligatorischen Impfung und Revaccination. Liouville (Paris) führt aus: Durch die grossen Pockenepidemien, welche in den letzten Jahren Frankreich heimgesucht haben, sei man auf die Segnungen der Vaccination in andern Ländern aufmerksam geworden und die Regierung werde sich nicht der Meinung der Sachverständigen mit der allgemeinen Volksstimme entziehen können und die obligatorische Impfung im ersten Jahre und die alle 10 Jahre zu wiederholende Wiederimpfung in Frankreich einführen. Pietra Santa (Frankreich) fürchtet, dass unübersteigbare Hindernisse durch den Mangel an Aerzten auf dem flachen Lande sich entgegenstellen würden; es gebe 25 000 Gemeinden, in welchen weder ein Arzt, noch ein Sanitätsofficier vorhanden sei; ausserdem sei die Schutzkraft der Vaccine gegen die Pockenkrankheit bis jetzt noch nicht sicher constatirt. Overbeck de Regal (Holland) ist für die Impfung, will sie jedoch nur fakultativ, nicht obligatorisch eingeführt wissen, hauptsächlich weil, wenn auch selten, so doch bisweilen, Unglücksfälle nach der Impfung beobachtet würden. Sputazzi (Italien) meint, in den meisten Staaten existire bereits indirect ein Impfzwang dadurch, dass die Kinder beim Schulbesuch einen Impfschein vorzeigen müssten, Studenten bei der Inscription, Kinder bei der Einsegnung u. s. w. Dadurch würden die Eltern, wenn auch nicht gesetzlich, so doch durch die Umstände zur Vaccination ihrer Kinder gezwungen. Brouardel (Paris) wendet sich gegen Overbeck und weist die Vorwürfe, welche der Vaccination gemacht werden, auf scharfsinnige Weise zurück.

Digitized by Google

namentlich sei ein Unglücksfall, der überdies ungenau beobachtet worden, bei so wichtiger Institution nicht massgebend. Nach ihm erklärte Finkelnburg in Beantwortung einer von Liouville an die Repräsentanten der Länder mit eingeführtem Impfzwange gerichteten Anfrage nach der bisherigen Zufriedenheit mit dieser Institution, dass es in Deutschland zwar nicht an Gegnern des Gesetzes fehle, dass aber die grosse Mehrzahl der Nation und insbesondere die Aerzte dasselbe für einen grossen Fortschritt halten. Die Einwendungen gegen den Impfzwang seien theils religiöser Natur indem man darin einen Eingriff in die Wege der Vorsehung sehe, theils politischer, weil man die persönliche Freiheit angegriffen glaube, theils endlich sanitärer Art, weil thatsächlich üble Folgen von Impfung mit syphilisirter oder mit fauliger Lymphe beobachtet worden seien. Das erste Argument verdiene keine ernstliche Widerlegung in einer wissenschaftlichen Versammlung; das zweite finde in Deutschland keinen günstigen Boden, weil man bei aller Hochachtung vor der persönlichen Freiheit deren Herrschaft stets ihre Schranken finden lasse vor dem Punkt, wo die öffentliche Sicherheit in Frage trete. Das dritte Argument sei ernsterer Natur und veranlasse die deutschen Behörden zu eingehenden Untersuchungen, ob der Gebrauch der humanisirten Lymphe durch denjenigen der animalen ersetzt werden könne und solle. Wie aber das Resultat dieser Untersuchungen ausfallen möge, in jedem Falle werde die entscheidende Mehrheit der Nation festhalten an einem Gesetze, welches sie als ein Schutzmittel gegen unvergleichlich grössere Gefahren betrachte, als diejenigen, welche durch Ausführung desselben je entstehen können. Nach dieser mit grossem Beifall aufgenommenen Rede betheiligten sich noch Carvill (Paris), Froban (Petersburg), Robolski (Warschau), Fauvel (Paris), Vidal (Paris) an der Debatte, sämmtlich die Einführung obligatorischer Vaccination und Revaccination warm empfehlend. Die von Vidal eingebrachte Resolution, diese Einführung den Regierungen zu empfehlen, gelangte zur einstimmigen Annahme.

Am letzten Tage erregte, wie der »Magdb. Ztg.« berichtet wird, in der IV. Section für Schule und Kinderhygiene der Vortrag Arnandons über Stundenzahl, Dauer der Erholung, Handarbeit und deren Einfluss auf die physische und geistige Entwicklung besonderes Interesse und führte zu einer Resolution, in welcher die Regierungen um Herabsetzung der Stundenzahl und Feststellung einer allgemeinen Maximalstundenzahl ersucht werden sollen.

Therapie und Klinik.

Von der homöopathischen Behandlung Herzkranker.

Dr. Martiny, der als Redacteur wie als Arzt ausgezeichnete belgische College macht in seiner Revue homöopathique interessante Mittheilungen über die relativ guten Erfolge, welche man mit Hilfe der Homöopathie selbst da noch zu erreichen vermag, wo die Ergebnisse der Auscultation jede Therapie als ein Wagniss oder aussichtslos erscheinen lassen. Namentlich ist der Kern seiner Beobachtungen beherzigenswerth, dass man, nach Aufbesserung der das Herzleiden begleitenden secundären Beschwerden, wie z. B. eines Magencatarrhs, durch homöopathische Mittel, nun noch vortrefflich reüssire mit den die gesammte Constitution beeinflussenden Mitteln, in erster Linie mit Eisenpräparaten in geeigneter Dosis, da es sich meistens um Blutarmuth (beginnende Herzcachexie) handele. Bei dieser Gelegenheit gedenke ich der Tinctura ferri acetici, welche — nach Goullon sen. — specifisch ist gegen passive (excentrische) Herz-Hypertrophie.

Nun zu dem Martiny'schen Falle.

Der Kranke ist 48 Jahre alt und hat sich stets einer guten Gesundheit erfreut, abgesehen von einigen rheumatischen Schmerzen im Bereich des N. ischiadicus. Seit dem 35. Jahre wurde er stark, wodurch er den Anschein bester Gesundheit gewann; allein im Sommer 1877 trat Abmagerung mit dyspeptischen Erscheinungen ein. Der (allopathische) Hausarzt behandelte diese Dyspepsie, ohne Veranlassung zu nehmen, auf das Herz zu achten. Es war aber ziemlich lästiges Herzklopfen hinzugetreten; jetzt auscultirte er und erschrak sich über die zu constatirenden Unregelmässigkeiten. Er setzte die Familie mit dem Bemerken davon in Kenntniss, dass man auf plötzliche schwere Zufälle gefasst sein müsste. Angesichts dieser schlechten Prognose wurde Dr. M. consultirt. Patient sprach fortwährend nur von seinen dyspeptischen Leiden, von dem Druck und dem Aufstossen nach dem Essen und ganz unbestimmt über sein Herzklopfen. Als Sohn gichtischer Eltern hatte er einige Jahre vorher eine Art acuten Rheumatismus gehabt, der ihn eine gewisse Zeit an das Bett gefesselt.

Häufig fand man rothen Sand in seinem Urin und wiederholt war er auch von Hämorrhoiden heimgesucht worden. Nirgends bestanden lebhafte Schmerzen; hier und da etwas Stechen, besonders in der rechten Schulter; einige neuralgische Stiche in den letzten Intercostalräumen.

Der Puls war sehr sonderbar (très curieux): er war ungleichmässig und ein wenig unregelmässig; er erschien stark, aber in Wirklichkeit war er nur weit, ohne alle Kraft und leicht hüpfend. Aus dem Puls allein konnte man auf eine Herzstörung schliessen.

Beim Anblick der Brust bestand eine ziemlich markirte präcordiale Hervorwölbung, eine leichte wellenförmige Erhebung der Brustwand bei jeder Systole; die Herzspitze schlug im achten Intercostalraume an, zwei Centimeter ausserhalb der Brustwarzen-Linie: bedeutende Mattigkeit des Tons im Präcordium, Mattigkeit der Aortengegend von etwas grösserer als normaler Ausdehnung. Bei der Auscultation waren die Herzgeräusche beide ersetzt durch blasende Geräusche. Das systolische Blasen war intensiver in der Nähe der Warze in der Höhe der Aorta, die klappenden Töne (les claquements) waren durch ein ziemlich sanftes Blasen ersetzt; kein pericarditisches Reiben. Diagnose: Störung des Orificium mitrale und O. aorticum, offenbare Insufficienz des letzteren, compensatorische Hypertrophie. — Trotz dieser Störungen hatte Patient keine Beschwerde beim Athmen und klagte kaum über Herzklopfen. Die Abmagerung aber war beträchtlich,

Digitized by Google

die Verdauung mehr und mehr gestört. Ohne Zweifel drohte Herz-Cachexie.

Was sollte nun geschehen? Sollten blos palliative Mittel gegeben, oder eine Radicalcur (une cure de fond) versucht werden? Dr. M. strebte beides an. Er gab zuerst Nux vomica, Spigelia, Aconit, Lycopodium, Belladonna je nach den besonderen Indicationen, in zweiter Linie richtete er sein Augenmerk auf das rheumatische und gichtische Element, woher doch schliesslich die Herzstörungen ihren Ursprung nahmen. So erhielt P. den ersten Tag früh 15 Centigr. der dritten Decimalverreibung von Lithium carb.; den 2. Tag dieselbe Dosis von Kali bichrom. 3. Decimale und den dritten Tag Kali hydrojod. ein Tropfen der 3. Decimale.

Einige Zeit nach dieser Behandlungsweise konnte ich eine bemerkenswerthe Besserung der meisten Symptome feststellen. Weniger Aufregung, stärkenderer Schlaf, bessere Verdauung, Gesicht und Schleimhäute blieben sehr blass. Dies bestimmte mich dem Kranken zu rathen, ein einziges Weinglas Mineralwasser von Spaa zur Mittagsmahlzeit zu nehmen. Länger als ein halbes Jahr nahm er diese Dose Vormittags, ein Glas Spaa Mittags und zuweilen Abends. Ausserdem bald Aconit, bald Belladonna, bald Nux vomica. Der Kranke, welcher weit von der Stadt wohnte, wusste schon, unter welchen Umständen er sich an das oder jenes Mittel zu halten hatte. Bald bedurfte er aber derselben nicht mehr; denn er befand sich viel besser. Seine Angehörigen hielten ihn für geheilt und schon glaubte man, der alte Arzt und M. selbst hätten sich in der Diagnose geirrt. Und doch lassen solche Herzstörungen unvermeidlich bleibende Spuren zurück. Nichts desto weniger war Dr. M. frappirt, als er nach 10 Monaten Patient einer erneuten Untersuchung unterzog. Das Blasen bestand noch, man hörte aber gleichzeitig die normalen Herzgeräusche. besonders den zweiten Ton. Die Herzklappen-Töne waren wieder erschienen. Im Puls nicht die geringste Ungleichheit oder Unregelmässigkeit. Die gastrischen Erscheinungen waren durchaus gewichen. Der Kranke hatte wieder Fleisch angesetzt (avait repris des chairs), die passiven Anschoppungen der Leber, der Milz, der mesenterischen Venen, offenbar Ursache der Dyspepsie, existirten nicht mehr. — Nun sollte sich aber noch ein Umstand von grosser Wichtigkeit herausstellen.

»Ich bin sehr zufrieden«, sagte der Kranke, »aber unglücklicherweise sind seit meinem besseren Befinden meine alten Schmerzen wiedergekehrt; ich leide an Hüftweh, Schmerz in der Schulter, den Ellbogen u. s. w.« — Dr. Martiny bemerkt hierzu: So bald eine Diathese sich auf ein inneres Organ, Herz, Lunge, Hirn u. s. w. geworfen hat, besteht eines der ersten mit der Besserung zusammenfallenden Symptome in der Wiederkehr der speciellen peripherischen Manifestation jener Diathese. So konnte er in einem anderen Falle von ihrer Natur nach herpetischer Magenaffection das Wiederauftreten einer Flechte des behaarten Kopfes beobachten.

Unser Kranker sollte seine Behandlung fortsetzen, nur das Eisenwasser weglassen. Nach Jahresfrist hielt er sich für völlig geheilt und kam, mir nochmals seinen Dank abzustatten. Das Herz war noch hypertrophisch, die blasenden Geräusche sind nicht völlig verschwunden, allein die Gesundheit ist so befestigt, dass Patient seine frühere Lebensweise und Lebens-Gewohnheiten in ganzem Umfang hat wieder aufnehmen können.

Homöopathische Heilung einer besonderen Schwindel-Form.

Von Dr. **M. Karschau** in St. Louis.

Frau S. leidet an einem hartnäckigen, sehr peinlichen Schwindel. Einige Monate früher ist sie entbunden worden, hat viele Unruhen gehabt, die ihrer völligen Genesung hindernd entgegentraten.

Der Wochenfluss hörte nicht allein nicht auf, sondern nahm zuweilen den Charakter ernster Hämorrhagie an. In Folge dieser fortwährenden schwächenden Momente ist sie sehr anämisch geworden, isst und schläft wenig. Ein ganz aparter Schwindel hat sich zu jener Zeit ausgebildet und zeichnet sich durch Intensität und Beständigkeit aus. So oft sie nämlich sich legt oder ruhig hinsetzt, tritt dieser charakteristische Schwindel auf, um erst dann wieder zu vergehen, sobald sich Patientin erhebt oder einige Male auf und abgeht (se promène quelques instants).

Während des Gehens kommt kein Schwindel, sobald sie aber wieder die Ruhe aufsucht, erscheint derselbe von Neuem. Die Hämorrhagie, wie schon bemerkt, ist währenddem continuirlich. Der Umstand nun, dass Rhus toxic. hat: **Besserung durch Bewegung,** bestimmte mich, dieses Mittel zu verordnen. Ich verschrieb die dritte Verdünnung, 2 Kaffeelöffel halbstündlich, die ersten 5 Male; später 2stündlich. Nach 24 Stunden erschien der Wochenfluss nicht mehr, ebenso war der Schwindel weg, um nicht wiederzukehren.

China 3. Dec., welche Patientin auf Anrathen einer Freundin genommen, einige Wochen vor der Consultation, hatte keinen Erfolg gehabt. Bemerkt sei noch, dass die Kranke in keiner Weise ihre Lebensweise änderte, noch irgend welche Palliative gegeben worden sind. Sie bekam nur das indicirte Mittel.

(New-England, Med. Gaz. Dec. 1879).

Differentielle Diagnose unserer Kopfschmerzen-Mittel.

Dr. Chargé hat in der Juni-Nummer der Bibliothèque homöopathique eine Monographie gebracht von hohem Interesse. Da Chargé nicht nur einer der bedeutendsten Homöopathen Frankreichs, sondern der Welt ist, so geben wir einige seiner Winke wieder:

Aconit: Schwindel beim Heben des Kopfes, beim Verlassen der horizontalen Lage, während Belladonna Verschlimmerung durch Bücken zeigt, wobei das Blut sich im Kopf anhäuft.

Apis: die Urinsecretion ist unterdrückt (z. B. bei Kindern beobachtet).

---

*) Revue hom. Juni 1880.

Digitized by Google

Bellad.: Erkältung des Kopfes bei Gelegenheit des Haarschneidens oder Aufenthalt in heissem Zimmer.

Camphora: Rücktritt eines Exanthems, als Ausdruck vitaler Schwäche.

Colchicum: Es giebt gewisse gichtige Kopfschmerzen, die ihr specifisches Heilmittel in Colchicum finden, das wiederum Causticum verwandt erscheint, nur mit dem Unterschied, dass letzteres mehr der torpiden Gicht entspricht, während Colchicum mehr für die Gichtkranken mit kräftiger Constitution passt.

Cuprum umfasst besonders die Fälle, wo fehlerhafte Innervation mehr Schuld hat, als Fehler in der Circulation; gewissermaassen in dieser Beziehung Antipode von Belladonna, welche Ueberwiegen des inflammatorischen Elementes voraussetzt.

Ferr. met. Ein Gesicht, was in einem Tage hundertmal die Farbe wechselt, blass und roth wird, 'sichert die Wahl dieses Mittels.

Calc. carb. kommt Ferrum am nächsten; nur fehlt jede Spur von nervösem Erethismus, während letztrer also bei Ferrum eine grosse Höhe erreicht.

Ferr. acet., ein wohl zu sehr vernachlässigtes Mittel, hat sich in einem ganz speciellen Falle bewährt; die Stirn war allein frei von Schmerz und kühl bei Berührung, während hämmernde Schmerzen der fürchterlichsten Art den übrigen Kopf heimsuchten, Schmerzen, die mit dem Gefühl der Spannung und Erweiterung der Schläfe-Arterien verbunden waren.

Glonoin: Hyperämie, die sehr an Aconit und Belladonna erinnert; doch fehlt jede Art entzündlichen Vorganges.

Hyoscyamus: Der brennende Kopfschmerz scheint mehr äusserlich als innerlich zu sein, wird durch horizontale Lage besser, ebenso beim Tageslicht; drei wesentliche Unterscheidungsmomente von Belladonna.

Correspondenz.

— — »Das Merkwürdigste muss ich Ihnen zuletzt berichten. Seit 3—4 Wochen entsteht an der Lippe (Unter- wie Oberlippe — ganz gleich) öfters eine kleine Verhärtung in Gestalt einer Erbse oder auch einer Bohne; dieselbe wird in einer Stunde ungefähr weich und immer weicher und grösser und überzieht als eine Geschwulst endlich das ganze Gesicht. Der ganze Vorgang ist schmerzlos, auch ohne Hitze und verläuft gerade so, als wenn man einen Bienenstich erhält, nur mit dem Unterschiede, dass letzterer sehr schmerzt. Nach etwa 5—8 Stunden verschwindet die Geschwulst und ist dann weiter nichts zu sehen und zu bemerken. —

Ich bin seit Jahren Immeker und von den Bienen unzählige Male leicht und öfters stark gestochen, so dass viel Bienengift im Körper sein muss. Nun schliesse ich, dass die Medicin, welche Sie mir gesendet haben,*) diesen übermässig im Körper lagernden Stoff vielleicht aufrüttelt und hinaus wirft. Oder täusche ich mich und ist diese Erscheinung ein neuer Feind, der mich nicht zur vollen Gesundheit kommen lassen will?«

Wir glauben, dass sich Patient in seiner Hypothese nicht getäuscht hat. Schon der Umstand, dass ein Laie, der viele hierhergehörige Momente übersieht, zu jener Annahme gedrängt wird, spricht an sich für die Wahrscheinlichkeit derselben. Noch mehr aber die Acuität des Auftretens der fraglichen Erscheinung der Sitz derselben, so wie das rapide Umsichgreifen der Geschwulst über das ganze Gesicht. Genau so wurde ein Fall beschrieben, der unwillkürlich an diesen hier erinnert und der seine Heilung in Apis gefunden hat.

S. S. 35 meiner Schrift: Das Bienengift im Dienste der Homöopathie: »Periodische Anfälle von acutem Oedem« und Bd. 91, No. 22 der Allg. hom. Z.

*) Patient leidet ausser an habituellen Kopfschmerz an Magenkrampf, der durch schnelles Gehen, Bergsteigen u. s. w. hervorgerufen wird.

Miscellen.

Wirkung des Tabaks auf die Zähne.

Vor der Odontological Society of London gab Hepburn einen Bericht über die Einwirkung des Tabaks auf die Zähne. Es muss seiner Meinung nach der direkte Einfluss des Nicotins auf die Zähne entschieden günstig für dieselben sein, da die alkalische Beschaffenheit des Tabakrauches jede saure Absonderung der Mundhöhle neutralisiren, und da die antiseptische Eigenschaft des Nikotins die Fäulniss in durch Caries hervorgerufenen Zahnhöhlen aufhalten wird. Hepburn glaubt auch, dass der schwarze Niederschlag, welcher sich an den Zähnen mancher Gewohnheitsraucher findet, aus der Kohle des Tabaksrauches bestehe, da er sich meist an den Stellen der Zähne findet, an denen am häufigsten Caries auftritt und die am wenigsten beim Reinigen der Zähne mittelst Bürste betroffen werden, und dass derselbe eine schützende Decke gegen das Anfaulen von aussen bilde. Er hält es für wahr, dass der Tabak in gewissem Grade Zahnschmerzen lindern kann und schreibt die Thatsache, dass Seeleute verhältnissmässig wenig an Zahnschmerzen leiden, dem Umstande zu, dass dieselben meist Tabak kauen.

Ill. hom. Zeitung Bd. I. No. 19.

Späte Zahnung. Aus einem Dorfe der Neumark wird angeblich mit Bestätigung von amtlicher Seite der merkwürdige Fall gemeldet, dass im Munde eines 82 Jahre alten Ausgedingers, der längst keinen Zahn mehr besass, im verflossenen Winter sich ein vollständig neues Gebiss gebildet hat. Die Zähne sind allerdings nur klein, aber glänzend weiss und so brauchbar, dass ihr Besitzer damit jede harte Speise zerkauen kann.

Wespenstich mit tödtlichem Ausgang. Als am 10. Aug. d. J. der Knecht eines Gutsbesitzers in Oberadelsdorf gemeinsam mit seinen Mitknechten auf dem Felde das ihm auf das Feld hinausgeschickte Mittagbrot verzehrte und eben einen Löffel Milch zu sich nehmen wollte, gerieth ihm, wie die »Sächs. Post« berichtet, plötzlich eine Wespe zugleich mit in den Mund. Obwohl er die Wespe sofort aus-

Digitized by Google

spuckte, hatte sie ihn schon hinten im Halse gestochen. Der Schlund schwoll in Folge dessen sofort an, und so fand nach qualvoller, furchtbarer Todesangst der Arme im Beisein seiner bestürzten Gefährten in Folge von Erstickung nach 10 Minuten seinen Tod. Der Unglückliche, ein Reservist der Königs-Grenadiere, verschied gerade am Tage der Schlacht von Wörth, dem Ehrentage dieses tapferen Regiments.

---

† **Zum Segen des Impfzwanges** wird aus Gera geschrieben: Vor ungefähr drei Wochen wurde das Kind des Weinhändlers und Kaufmanns Herrn B., in der Kaiser-Wilhelmstrasse wohnhaft, ein kräftiges hübsches Mädchen von 2 Jahren 7 Monaten geimpft. Wenige Tage nach der Impfung bildete sich am untern (rechten) Arm ein Geschwür, welches sehr stark eiterte. Da der betreffende Arzt, welcher das Kind geimpft hatte, verreist war, wurde ein anderer Arzt herbeigezogen, der das Geschwür behandelte. Dasselbe heilte äusserlich zu, aber sofort zeigten sich bedenkliche Erscheinungen im Halse des Kindes. Es trat Vereiterung des Kehlkopfes ein, und am Sonntag früh $^1/_2$9 Uhr wurde das bis zur Impfung ganz gesunde Kind durch den Tod von seinen Leiden erlöst. Die Lymphe ist, nach der Versicherung des impfenden Arztes, ganz gut gewesen. Jedenfalls aber bietet dieser Fall, in welchem einige Tage nach der Impfung das bis dahin gesunde Kind erkrankte, eine sehr ernste Mahnung.

Der **elektrische Gartenbau,** d. h. die Versuche, Blumen und Früchte mit elektrischem Lichte zu ziehen resp. zu reifen, sind fortgesetzt worden. Die gewonnenen Resultate stellten unwiderleglich fest, dass Gewächse, welche den Tag über den Sonnenstrahlen, während der Nacht aber dem elektrischen Lichte ausgesetzt sind, wesentlich rascher wachsen, als die Pflanzen, welche sich selbst überlassen sind, und, was noch bedeutsamer, dass das elektrische Licht allein Obst und Gemüse zu zeitigen vermag. Man will daraus schliessen, dass Sonnenlicht und elektrisches Licht ihrem Wesen nach identisch und die Electricität der Urquell alles Lebens sei.

Literatur.

1) **Ahlfeld, Friedrich,** Die Missbildungen des Menschen. Eine systematische Darstellung der beim Menschen angeboren vorkommenden Missbildungen und Erklärung ihrer Entstehungsweise.

I. Abschnitt: Spaltung, Doppelbildung und Verdoppelung. — Anhang: Riesenbildung und Riesenwuchs.
Der Schwerpunkt des Werkes liegt wohl in dem beigegebenen Atlas, welcher in grossen prächtigen Tafeln die genannten pathologischen Zustände in vorzüglicher Weise illustrirt und dessen Reichhaltigkeit wahrhaft staunenswerth ist.
Der Preis von 24 ℳ ist ein verhältnissmässig geringer gegenüber dem hier Gebotenen.
Leipzig, bei Fr. W. Grunow 1880.

2) **Bojanus, Carl,** Dr. Die homöopathische Therapeutik und ihre Anwendung auf die operative Chirurgie. Stuttgart, 1880.

Verf. zeigt sich uns hier als Operateur ersten Ranges und die Fälle von Erfahrungen, welche derselbe in einer langen Reihe von Jahren gemacht hat, sind auch für den Nicht-Chirurgen von hohem Interesse, dies gilt namentlich von den plastischen Operationen. Noch mehr dürfte das Kapitel über Epilepsie (auch als Separat-Abdruck erschienen und für 2 ℳ 50 ₰ zu beziehen) die meisten Leser fesseln, da dasselbe viele unerwartete Heilungen enthält. Dieses Kapitel umfasst bald den vierten Theil des ganzen Werkes. Wer einen vollständigen Einblick in das gewiss auch in nicht homöopathischen ärztlichen Kreisen Aufsehen erregende Buch sich verschaffen will, der wird auch den zugehörigen Atlas nicht verschmähen, überhaupt aber sollte jeder den Fortschritten unserer Lehre aufrichtig huldigende Homöopath das gegenüber dem immensen Fleisse des Verfassers verhältnissmässig kleine pecuniäre Opfer bringen, sich in den Besitz des in unserer Literatur ganz vereinzelt dastehenden Erzeugnisses sich zu setzen. Werden solche Thaten ignorirt und mit Indifferentismus behandelt, dann wundere man sich nicht über den bis jetzt nur drohenden Rückgang der ganzen Homöopathie.

3) **Boericke & Tafel's** Quarterly Bulletin of Homoeopathic Literature. — Enthält u. a.:

4) A Treatise on the medical and surgical Diseases of Women, with their homoeopathic treatment. By Morton M. Enton, M. D. Cincinnati.

5) **Johnson's** Therapeutic Key.

6) **Wesselhöft, C. M. D.,** Boston: The effects of Trituration, with observations on the Limit of Mechanical Divisibility of Metals and Hard Substances.

Eine sehr geschickte Abhandlung über einen Gegenstand von hohem Interesse und eines eingehenden Studiums würdig«. Gern schliessen wir uns diesem Urtheil der amerikanischen Presse an. Betrifft doch das Thema den Nerv der Homöopathie und ist von einschneidender Wirkung für ihre ganze Zukunft.

7) **Revue homoeopathique Belge.**

Auf die uns vorliegende Juli-Nummer machen wir besonders aufmerksam wegen ihres reichen Inhaltes. Dr. Martiny bespricht dort die Theorie der Psora vom Standpunkt der heutigen Dermatologie und gelangt zu dem erfreulichen Resultat, dass Hahnemann's Ansichten eine immer grössere Bestätigung und Anerkennung finden, wenigstens in ihrer Hauptsache. — Dr. Wuillot bringt eine anziehende Abhandlung über »die strahlende Materie«, an deren Schluss es heisst: »Alles, was darauf ausgeht (tend), die Materie zu theilen (sei es durch Verreibung, Schüttelung oder Verdampfung) vermehrt damit du même coup) gewisse besondere Eigenschaften der Körper und werden so die Vorgänge der Hahnemann'schen Therapie experimentell dargestellt und bewiesen.

8) **Eulenburg, Albert,** Dr., Real-Encyclopaedie der gesammten Heilkunde. Medicinisch-chirurgisches Handwörterbuch für praktische Aerzte. Mit zahlreichen Illustrationen in Holzschnitt. Wien, 1880.

9) **Sonderegger,** Dr. Der Geheimmittelmarkt, ein Segen für das Volk und eine Ehre für seine Behörden. Betrachtungen im Lichte des alltäglichen Lebens. St. Gallen.

»Der Geheimmittelmarkt« — schliesst die Schrift — »ist in seinem jetzigen Bestande ein Hohn auf jede staatliche Fürsorge, ein Unglück für das Volk und eine Unehre für seine Behörden.«

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

№. 12. Dritter Jahrgang. 1880.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. December 1880.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Abonnements-Einladung.

Die »Homöopathische Rundschau« beendet mit der vorliegenden Nummer ihren dritten Jahrgang. Sie wird auch im Jahre 1881 weiter erscheinen und kann unter denselben Bedingungen wie seither, sowohl direkt von der Verlagshandlung, als auch von jeder Buchhandlung und Postanstalt bezogen werden. Wir laden die geehrten Leser deshalb hiermit ganz ergebenst ein, ihr Abonnement an den letztgenannten Orten recht bald erneuern zu wollen. Denjenigen, welche das Blatt direkt von uns erhielten, werden wir dasselbe auch ferner zusenden, wenn uns keine Abbestellung zugeht.

Leipzig, 1. December 1880.

Die Verlagshandlung von Dr. Willmar Schwabe.

Ueber Nahrungsenthaltung und deren Folgen.

Im Pariser »Siècle« bespricht ein dortiger Arzt, anknüpfend an Dr. Tanner's Hungerexperiment, dem er mit vollem Recht jeden wissenschaftlichen Werth abspricht, Hungerkuren und ähnliche Versuche, wie den des Dr. Tanner.

Die Aerzte haben — sagt er — leider nicht allzu selten Gelegenheit, dieselben zu beobachten, sei es nun, dass die durch Hunger herbeigeführte Erschöpfung die Folge des Elends — wie es in grossen Städten weit häufiger vorkommt, als man gemeinlich glaubt — oder aber einer Krankheit sei, welche es nicht zulässt, dem Organismus irgend welche Nährsubstanzen zuzuführen. Besonders in Irrenhäusern ergiebt sich öfter die Gelegenheit, den progressiven Verlauf einer über alles Mass ausgedehnten Nahrungsenthaltung und deren Folgen zu studiren. Man sollte nur mit der grössten Reserve jenen Thatsachen, welche sich von den gewöhnlichen Naturgesetzen entfernen, Beachtung zuwenden und ihnen erst nach reiflicher Prüfung und unter Beibringung unanfechtbarer Beweise Glauben beimessen. Der dem Menschen so sehr innewohnende Glaube an das Wunderbare macht ihn nur allzusehr geneigt, all das für wahr zu erkennen, was diesen Charakter trägt. Diese Reflexion lässt sich ganz besonders auf die mehr oder minder phantastischen Berichte über lange fortgesetzte Hungerversuche anwenden. Nichts ist weniger wahrscheinlich, als die Mehrzahl jener Fälle, über die so häufig berichtet worden, und zwar — man muss es wohl sagen — entweder in gewinnsüchtiger Absicht oder zum Zwecke religiöser Ausbeutung. Dies ist auch der Fall mit der Illuminatin vom Bois d'Haine in Belgien, von welcher behauptet wird, dass sie schon seit mehreren Jahren nichts gegessen habe! Betrachten wir nun, welche die zeitlichen Grenzen sind, die ein erwachsener, einer vollständigen Nahrungsenthaltung unterworfener Mensch erreichen kann. Man citirt Beispiele von Individuen, welche am achten, von anderen, welche am vierzigsten Tage gestorben sind, endlich von solchen, welche mehrere Monate, ja selbst einige Jahre leben konnten, ohne irgend eine Nahrung zu sich zu nehmen. Wollte ich alle Erzählungen dieser Art, welche sich bloss in den »Elementen der Physiologie« von Haller vorfinden, hier anführen, der Artikel würde den ihm zugemessenen Raum vielleicht um das Dreifache überschreiten. Aber unter all diesen Erzählungen finden sich nur äusserst wenige, welche ernstlich geprüft worden und

Digitized by Google

denen man daher Glauben beizumessen berechtigt ist. Nach den Erfahrungen von Magendie können Aushungerungsversuche bei Hunden selten über den vierten oder fünften Tag hinaus fortgesetzt werden. Solche grosser Statur können wohl über diesen Zeitpunkt hinaus leben; es giebt sogar Beispiele, dass einzelne Exemplare bis zum 30., ja sogar bis zum 36. Tage ausdauerten. Ratten, Kaninchen etc. unterliegen, wenn sie jeglicher Nahrung und Getränke entbehren müssen, meist schon vor dem Ende einer Woche. Der erwachsene Mensch kann unter diesen Bedingungen auch nur eine ziemlich beschränkte Zeit hindurch ausharren, welche die meisten Physiologen auf acht Tage angeben. Jedoch müssen hierbei so viele Umstände in Betracht kommen, welche den Grad der Widerstandsfähigkeit in verschiedenster Weise beeinflussen, dass man dieser theoretischen Durchschnittszahl nur geringe Wichtigkeit beilegen kann. Nachstehend mögen einige Beispiele folgen, deren Glaubwürdigkeit nicht in Zweifel gezogen werden kann: Somés, Professor der Medizin in Turin, berichtet in einem seiner Werke, dass drei Frauen in Bergamoletto (Piemont) in einem engen Stalle von einer Lawine verschüttet wurden und daselbst mit einem Esel und mehreren Hühnern, welche aber viel früher zu Grunde gingen, während der Zeit von 38 Tagen ohne jegliche Nahrung lebten. Chaussier erzählt, dass mehrere Arbeiter, welche durch den Bruch von Stützen in einem tiefen und kalten Steinbruche verschüttet worden, vierzig Tage hindurch ohne Speise und Trank ausharrten. Nach dieser Zeit wurden sie befreit, sie zeigten einen kleinen trägen Puls, geringe Körperwärme, und dennoch konnte der geringe Lebensfunke, den sie noch besassen, wieder zum vollen Leben angefacht werden.

In der Sitzung der französischen medizinischen Akademie wurde am 30. August 1831 eine merkwürdige Beobachtung über einen Selbstmord durch Verhungern mitgetheilt. Das Subjekt hatte während 60 Tagen nichts zu sich genommen, als etwas Wasser und Syrup. Zur gleichen Zeit beschloss ein in Toulouse gefangen gehaltener Verbrecher, Hungers zu sterben; er erlag erst nach 63 Tagen. Er trank bloss täglich etwas Wasser, einigemal jedoch sehr viel, und bloss einmal nahm er Suppe und etwas Wein zu sich. Ich selbst kannte vor 20 Jahren ein junges, 18- bis 19jähriges Mädchen, das während 3 Monaten nichts als einen Apfel täglich zu sich nahm. Trotz einer derart ungenügenden Nahrung erhielt sie sich bei guter Gesundheit und erlag erst später einer Krankheit, welche mit den Organen des Verdauungsapparates in keiner Beziehung stand, Eine Bedingung, welche die Dauer des Lebens bedeutend verlängert, ist die Nichtentziehung des Wassers. Hunde, welchen dasselbe in geringem Masse bei sonstiger Unterdrückung der Nahrungszufuhr gegeben wird, können dreimal länger als solche leben, denen dasselbe entzogen wird. Die Ruhe im Bette, eine laue Temperatur, Halbdunkel, Schlaf, Schonung der Cerebralthätigkeit sind eben so viele Bedingungen, welche geeignet sind, den Nahrungsmangel möglichst lange aushalten zu können. Dasselbe ist bei lebhaften seelischen Affektionen der Fall. Hartnäckig fortgesetzte Studien, eifrig verfolgte Projekte, Liebe, Ehrgeiz, endlich jede stark ausgesprochene enkephalitische Spannung können das Bedürfniss der organischen Reparation auf ein Minimum herabdrücken. Deshalb können unter der Herrschaft religiöser Monomanie und ohne Beihilfe irgend einer übernatürlichen Macht gewisse Individuen das Schauspiel einer bis weit über die gewöhnlichen Grenzen sich erstreckenden Nahrungsenthaltung bieten, oder aber dieselben können Jahre hindurch, ohne besonders darunter zu leiden, sich mit höchst kärglicher Nahrung erhalten. Hauptsächlich in heissen Ländern, wo der Ascetismus die meisten Proselyten zählt, können derartige Thatsachen beobachtet werden. Strenge Kälte verträgt sich nur wenig mit Entziehung von Nahrung. Je rascher die organischen Bewegungen vor sich gehen, desto mehr Bedürfniss macht sich geltend, den Körper zu restauriren. Dieser physiologische Grundsatz ist nicht zu bestreiten. Es ist daher klar, dass die längere oder kürzere Abstinenz auch von dem Alter, der Konstitution etc. abhängig ist. Deshalb eignen sich das kindliche, das jugendliche Alter, nervöse Temperamente, trockene Konstitutionen weit weniger, als die entgegengesetzten Alter, Temperamente und Konstitutionen zum Aushalten einer verlängerten Nahrungsentziehung. Auch der Zustand der Beleibtheit ist von grossem Einfluss auf die Wirkungen der Abstinenz. Die Konsumirung des Fettzellengewebes kann für lange Zeit den Bedürfnissen des Organismus genügen. Ich kann hier wohl nicht alle physiologischen Wirkungen beschreiben, welche die Folge der durch Hunger bewirkten Erschöpfung sind. Die hauptsächlichsten indessen sind: wenn die Enthaltung bereits mehrere Tage gedauert, schwache Respiration, kleiner Puls, niedrige Hauttemperatur. Nach Massgabe der Dauer nehmen diese Erscheinungen an Intensität zu, die Sinne stumpfen ab, die moralischen und intellektuellen Fähigkeiten werden schwächer; eine allgemeine Magerkeit giebt sich durch das Hervortreten der Knochen kund; die Schläfen werden hohl, die Augen sinken weit in ihre Höhlen, die Nase scheint länger und schmäler zu werden, die Gesichtsfarbe bekommt ein leichenartiges Ansehen. Das Individuum bleibt bei sehr verringerter Geistesthätigkeit bewegungslos liegen oder aber wird von einem heftigen Delirium erfasst, in dem es der wildesten und grausamsten Handlungen fähig ist; es stellen sich Flimmern vor den Augen, Schwindel, bizarre Hallucinationen ein. Während des Schlafes hat der Patient meist charakteristische Träume, häufig sieht er sich vor einer reichbesetzten Tafel und glaubt seinen Appetit reichlich genug zu stillen. Sobald jedoch Delirium infolge einer Art nervöser Erschöpfung eintritt, macht sich das Gefühl des Hungers nicht mehr fühlbar. Die absolute Enthaltung von Nahrung vermindert naturgemäss die Wärmeerzeugung. Die Verminderung beträgt ungefähr $^2/_{10}$ Grad für je 24 Stunden während der ersten drei Viertel der Experimentirzeit. Im letzten Viertel nimmt die Temperatur sehr rasch ab, aber es ist sehr selten, dass sie unter 20 bis 24 Grad sinkt. Der Tod tritt ein, sobald das Körpergewicht die mit dem Leben unvereinbare Grenze der Verminderung erreicht hat und diese Grenze ist bei vier Zehnteln. Die Erscheinungen der Erschöpfung durch Hunger variiren, je nachdem derselbe ein feiwilliger oder gezwungener ist. Im ersteren Falle kann wohl kein Delirium eintreten. Sobald aber die Ab-

Digitized by Google

stinenz von Nahrung eine gezwungene ist, wie bei einem Schiffbruche, in einem Kerker, in einer belagerten Stadt, dann wird es begreiflich, dass die Verzweiflung, das Gefühl der Unfähigkeit, gegen das harte Schicksal anzukämpfen, sich der Unglücklichen in einem Masse bemächtigen kann, um dieselben die entsetzlichsten Thaten begehen zu lassen. Dies war auch der Fall bei den Schiffbrüchigen der »Medusa«.

Therapie und Klinik.

Friedrichshaller Bitterwasser.

Ein erfreuliches Zeichen ist es, dass man allopathischer Seits anfängt zu individualisiren und z. B. zwischen den einzelnen Abführmitteln für die Wahl entscheidende Unterschiede aufstellt, welche nicht nur in der Intensität der Wirkung, sondern im physiologischen Wesen des Mittels begründet sind. Eine solche Individualisirung hat für die Physiologie des Friedrichshaller Bitterwassers Prof. Frerichs in Berlin vorgenommen,

Derselbe sprach in seiner Klinik bei Gelegenheit der Vorstellung eines Falles von günstig verlaufendem Ileus, veranlasst durch Coprostase, zunächst über die Anwendung der Bitterwässer überhaupt Folgendes:

»Es ist nothwendig, bei ihrer Verordnung die Unterschiede zu beachten, welche in der chemischen Zusammensetzung und in der von dieser abhängigen Wirkungsweise begründet sind.«

»Will man lediglich durch vermehrte Absonderung der Drüsen des Darmrohres den Inhalt desselben verflüssigen und entleeren, so sind alle mehr oder minder brauchbar, je nach ihrem Gehalt an Bittersalz und Glaubersalz, die ungleiche Concentration lässt sich ausgleichen durch die grössere oder kleinere Gabe.«

Sodann fuhr er fort: »Sie dürfen indess in dieser Weise nur vorübergehend eingreifen, weil bei anhaltendem Gebrauche die Vorgänge der Verdauung und Blutbereitung wesentlich beeinträchtigt werden und bei schwächlichen, blutarmen Individuen das Allgemeinbefinden erheblich geschädigt werden kann, um so leichter, je concentrirter das Wasser und je stäsker sein Einfluss auf die Darmschleimhaut ist«.

»Wesentlich anders gestaltet sich die Wirkung, wenn grössere Mengen Kochsalz neben den genannten Salzen vorhanden sind, wie im **Friedrichshaller Bitterwasser**; hier kommt der günstige Einfluss des Chlornatriums auf die Vorgänge der Digestion und der Diffusion, sowie auf den Stoffwandel im Allgemeinen zur Geltung; **die Wirkung ist eine mildere, auch bei längerem Gebrauche weniger erschöpfende und demnach nachhaltigere.**«

Weitere Heilungen mit Bienengift.

(S. No. 8 d. J,)

17) Eine ältliche Frau, heller Hautfarbe, lymphatischen Temperaments, hatte lange an einer wassersüchtigen Anschwellung des Bauches und der Glieder gelitten. Knöchel und Füsse waren sehr dick, ödematös geschwollen. Harn spärlich und stark gefärbt, auch klagte sie allgemeine Niedergeschlagenheit und Mattigkeit. Sie hatte mehrere Arzneien ohne Erfolg genommen. Apis 30. that sogleich entschiedene Dienste und hat sie seither immer erleichtert, wenn durch besondere Austrengung oder andere Ursachen die Wassersucht sich wieder zeigte. F. Humphrys.

18) Eine Frau von 58 Jahren hatte mehre Jahre lang Anasarka und endlich entschiedene Zeichen der Brustwassersucht. Gefühl von Vollheit in der Brust, kurzer Athem, manchmal dumpfe, manchmal scharfe Schmerzen in der Brust und konnte nicht wagerecht liegen. Sie fing am 10. December 1850 an A. 3 zu nehmen jeden andern Tag, zwei bis drei Wochen lang, dann in längeren Zwischenräumen, und wurde vollständig von allen diesen Zeichen befreit. Im Juni 1850 war sie noch immer ganz gesund. Dr. Wells.

19) Eine achtzigjährige Frau, sanguinisch-nervös-biliösen Temperaments, hatte einen gelähmten Arm, der sammt der Hand geschwollen war, weiss und wie aufgeblasen. Drei Gaben A., jeden Tag eine, entfernte dies ganz. Drei Monate später wurde sie nach grossem Gram an der ganzen rechten Seite gelähmt. Zehn Tage nach diesem zweiten Anfalle fing die Geschwulst wieder an, sich an der ganzen rechten Hälfte des Körpers zu zeigen, so dass das rechte Auge dadurch geschlossen wurde. Einige Gaben A. entfernten die Geschwulst. M. de Bonneville.

20) Ein Knabe von viereinhalb Jahren hatte im September eine Unterleibsentzündung gehabt, von welcher er schnell hergestellt worden war; es bildete sich aber nachher Bauchwassersucht aus. Der Unterleib war durch die Flüssigkeit sehr aufgetrieben, das Angesicht eingesunken, bleich und leidend, der Puls schnell, etwas drahtförmig; der Appetit schlecht; der Harn spärlich und hochfarbig. Er bekam Ars., Dig., Dulc., Merc., Chin., Sulph., ohne Einfluss. Die Wassersucht nahm zu, so dass ich ihn am 10. Februar, weil er nur in aufrechter Stellung athmen konnte, punktirte und 7 bis 8 Pfund eines dunkeln, zähen, trübaussehenden Serum entfernte Hierauf gab ich einen Tropfen A. dreimal täglich, 5—6 Tage lang, mit 2 Gaben Merc. solub. dazwischen. Der Harn wurde reichilicher, aber man konnte schon wieder Wasser in der Bauchhöhle wahrnehmen. Weil die Harnmenge zunahm und der Kranke im Allgemeinen sich besserte, so gab ich nun 4—5 Kügelchen A. 3 dreimal täglich und wieder 5—6 Tage unter fortwährender Besserung. Hierauf nahm er es nur zweimal und fuhr damit fort, bis er endlich nur jeden dritten Abend nahm. Der Knabe hat kein Wasser mehr im Unterleibe, ist lebhaft, hat guten Appetit, sein Stuhl ist regelmässig, und in jeder Hinsicht lässt sich die vollste Gesundheit erwarten. Dr. Greene.

21) Dr. Taft in Hartfort bekam einen zwölfjährigen Knaben zur Behandlung, der im Juli 1849 die Ruhr gehabt hatte. (Dies war das Jahr nach der Cholera. C. Hg.) Nach mehrwöchentlicher allöopatischer Behandlung war die Darmentleerung normal geworden, aber eine Vollheit und Empfindlichkeit des Bauches geblieben, etwas schweres Athmen, besonders beim Anlehnen, trockene, rauhe Haut, sehr verminderte Harnabsonderung. Unter den gewöhn-

Digitized by Google

lichen abführenden Mercurial- und auf den Harn treibende Mittel wurde der Knabe immer schlimmer, der Bauch sehr ausgedehnt durch das Serum, sehr empfindlich gegen Berührung, sogar die der Bettdecke, das Athmen wurde im höchsten Grade mühsam und schwierig, der Kranke musste den grössten Theil der Nacht im Stuhle sitzen. Gestörter Appetit, fast gänzliche Unterdrückung des Harns, Abmagerung, Hinfälligkeit, kleiner, sehr schneller Puls, ängstlicher Ausdruck im Gesichte. Dr. Taft gab nun Digit., Arsen., Dulc., Merc., Chin., Sulph., Helleb., so wie die Symptome es anzuzeigen schienen, ohne die geringste Besserung. (Hier sind ausschliesslich die niedrigsten Gaben anzunehmen, und diese sehr oft wiederholt und ohne Abwarten vielleicht im regellosen Wechsel. Es wäre interessant gewesen, die wahlentscheidenden Zeichen anzuführen, da sämmtliche aufgezählte auf kein einziges der genannten Mittel ausser Ars. passen, und auf dieses nicht besonders. C. Hg.). Mittlerweile nahmen die Beschwerden so zu, dass Dr. Marcy dazu gerufen wurde, um zu entscheiden von wegen des Abzapfens »Da die Symptome drängten,« erzählt M., »und die gebrauchten Arzneien wirkungslos gewesen waren (das waren sie aber gewiss nicht, sie hatten, wie natürlich, nur Alles schlimmer gemacht. C. Hg.) so entleerte ich die ergossenen Fluida, 16 Pfund schwer, und rieth einen zweiten Versuch mit Ars. und Digit. Keine Wirkungen jedoch erfolgten auf ihren Gebrauch« (d. h. sie thaten nicht, was ihnen anbefohlen wurde, sondern folgten ihren alten Gesetzen, wie immer; dergleichen Ungehorsam kommt öfter vor. C. Hg.). »Harnabsonderung blieb dieselbe, Haut trocken und rauh. Abdominalerguss continuirte, Oppression der Brust, Erstickungsgefühl und Schwierigkeit im Athmen nahmen allmählich zu und es fing an, sich Erguss in die Brusthöhle zu zeigen. Nun wurde obengedachtes Bienenpulver gegeben und mit dem baldigsten und entscheidensten Erfolg. Nach 2—3 Gaben ging eine grosse Menge Harn ab und alle Symptome minderten sich. Nach zweiwöchentlichem Gebrauch waren alle Zeichen von Wassererguss verschwunden, der Appetit und die Kräfte nahmen zu, das Athmen wurde normal und ruhig, und der Kranke besserte sich fort, bis er vollständig gesund war.

22) Unterbrechung des Ausschlages im Scharlach, bei einem Knaben von 6—8 Jahren, mit heftigem Fieber, ärgster Hitze, Blutandrang, geröthteten Augen, heftigem Delirium, zwei Tage während. Weder Acon., noch Bell., Bryon., Helleb., halfen etwas.

Apis, alle drei Stunden 2—3 Gaben, brachten den Ausschlag heraus, worauf der Blutandrang und das Delirium nachliess und der Kranke genas. Dr. Robinson in Auburn.

23) Dr. E. A. Munger in Waterville, Staat New-York, in Nordamerika. hom. Journal No. VII. Aug. 1852. p. 297.

Ein Mädchen von 9 Jahren, Tochter des Thomas Roberts, bekam das Scharlachfieber den 4. December 1851. Dies hielt seinen Verlauf unter den gewöhnlichen Erscheinungen, die Kranke bekam Acon., Bell., Merc. viv., von der 3. bis zur 6. Potenz, 2—3 Gaben Nux 30. und eben so viel Sulph. 30. und wurde am 16. December entlassen. Ich hörte nichts wieder von ihr, bis ich den 30. December gerufen wurde und die Mutter mir erzählte, das Kind sei noch nie recht auf dem Zeuge gewesen, obschon ausser dem Bette, seit 2—3 Tagen aber hätte sie bemerkt, dass das Gesicht aufgedunsen sei und ihr Bauch voll und hart.

Ihr Gesicht war voll und gedunsen, besonders um die Augen herum, hatte einen ängstlichen Ausdruck, der Unterleib war sehr aufgetrieben und der ganze Körper in einem Zustande, wie bei Anasarka. Das Herz klopfte heftig und konnte deutlich in der ganzen Brust gehört werden, der Puls schlug über 160, das Athmen war ganz ausserordentlich mühsam, keuchend und beschleunigt, sie konnte keine vorgebückte Stellung annehmen; der Harn sehr spärlich und hochfarbig, die Haut war heiss und trocken, sie hatte Durst, war ganz ohne Schmerzen. Sie bekam Acon. und Ars. Abends war sie nichts besser, wenig Veränderung ausser einem geringen Nachlassen des Durstes und der äussern Hitze. Es wurde Bell. mit Ars. abwechselnd gegeben.

Am 1. Januar 1852 des Morgens nichts besser, das Athmen mühsamer, der Puls schwach, sehr schnell und aussetzend, die Glieder kalt, etwas Schweiss, keine Harnvermehrung. Sie bekam Acon. und Hellep. Abends keine Veränderung, ausser der Puls etwas voller und regelmässiger. Sie bekam Dig. und Hell. im Wechsel. Am 2. Januar viel schlimmer. Gesicht und Lippen livid, das Athmen schnappend und äusserst schnell, Puls unterscheidbar, kalter Schweiss, Angesicht und Glieder kalt. Ich sagte den Eltern, dass ich kaum erwartete, sie würde den Tag überleben, doch wollte ich ihr etwas Anderes geben und Abends wiederkommen. Ich liess Ap. tinct. 3 alle zwei Stunden ein Tropfen nehmen.

Als ich die Kranke Nachmittags wieder sah, war ich erstaunt, sie lebend zu finden und sogar etwas besser. Das Livide im Gesicht war verschwunden, ein leichter warmer Schweiss hatte sich eingestellt, die Glieder waren warm, das Athmen besser als es bei meinen ersten Besuche gewesen war, obschon mühsam und beschleunigt, der Puls voller und regelmässig. Seit Mittag hatte sie angefangen Harn in grosser Menge zu lassen, und dies war noch im Zunehmen, sie fuhr fort mit A. alle vier Stunden.

3. Januar des Morgens fand ich die Kranke in aller Hinsicht besser, sie war zum ersten Male seit vier Tagen im Stande, zu liegen. Während der Nacht waren 3 Pint Harn abgegangen dunkeler Farbe, ohne Satz. Sie fuhr fort A. zu nehmen. Von dieser Zeit an fuhr sie fort schnell sich zu bessern. Die wassersüchtigen Symptome liessen im Verhältniss nach, wie sie grössere Mengen Harn liess, ohne dass sie ein anderes Mittel bekam, ausser A. täglich drei bis vier Mal. Am 10. entliess ich sie völlig geheilt.

Während letzten Winters hatte ich mehrere Fälle von Wassersucht nach Scharlach, die ich alle mit Erfolg eben so behandelte, in den meisten Fällen ohne ein anderes Mittel, als A. Ich habe nur die dritte gegeben, weil ich mit der Wirkung derselben völlig zufrieden sein konnte. In allen Fällen bemerkte ich diese Harnbeschaffenheit, eine eigen-

Digitized by Google

thümliche dunkle Farbe, wie ein Aufguss von schwarzem Thee, oder wie Wasser mit sehr dunklem Syrup. Nur in 12 Fällen war der Harn wolkig und nur in einem Falle ein röthlich brauner Satz.

24) R. Gardiner in Phil. J. of Hom. v. J. p. 83. T.W.

Ein starker, athletisch gebauter Landmann von 35 Jahren kam im Sommer 1850 zu mir, an allgemeiner Wassersucht leidend. Er war schon längere Zeit geschwollen, hatte einen allöopathischen Arzt gehabt, der ihm unter andern Digitalis gab, was er diese Zeit her gebraucht hatte. Er klagte über keinen Schmerz, wenig Appetit, war sehr steif, konnte nur mit Schwierigkeit sich bücken und aufrichten wegen der grossen Härte und Geschwulst der Schenkel, seine Augen waren ergriffen, die Gegenstände konnte er in geringe Ferne gar nicht und in der Nähe nur mit Mühe sehen, so dass er nicht allein auf der Strasse gehen konnte. Bei der Untersuchung fand ich die Pupillen fast unempfindlich gegen das Licht, wenig Contraction und wenig Erweiterung; sie waren wie gelähmt, offenbar durch die Wirkung der Digitalis. Der Fall schien auf den ersten Blick zu dem Entschlusse zu verleiten, lieber gar nichts zu geben, aber aus Eifer für die Sache der Homöopathie übernahm ich den Kranken und gab ihm die Mittel, welche mir geeignet schienen, 4—6 Wochen ohne Besserung. Dann gab ich ihm die Verreibung der A. etwa drei Wochen lang. Er war vorher und nachher gewogen worden und wog nun 21 Pfund weniger. Er liess grosse Mengen Harn und wurde auch die Nacht oft dadurch gestört. Während dieser Zeit verschwand die Geschwulst allmählich und seine Glieder bekamen die frühere Elasticität wieder, auch befand er sich gesund, nur blieb er blind. Er fragte mich, ob ich ihm versprechen könnnte, diese Blindheit zu heilen und weil ich dies nicht versprechen wollte, so schickte er zu einem Professor in Philadelphia, und als dieser nicht auf der Stelle kam, zu einem zweiten, der ein guter Augendoctor sein sollte Dieser kam und erklärte: die Leber sei Ursache der Blindheit, wohl eine s. g. Bright'sche Amaurose, d. h. im Gefolge hochgradiger Albuminurie auftretende Erblindung. (Red.) Als der fort war, kam der Erste uud sagte ganz dasselbe: der Sitz der Krankheit sei in der Leber und zeige sich in den Augen durch Blindheit. Beide sahen gerade soweit, als der Kranke selber. Wäre die Leber die Ursache der Wassersucht gewesen, so würde die Wassersucht fortgewährt haben bis zur Heilung der Leber. Sie gingen nun an's Werk eine Meisterkur zu machen und gaben Quecksilberpillen u. s. f., bis die Wassersucht wieder kam und Convulsionen eintraten und der Tod den Leiden ein Ende machte.

Die Leichenöffnung zeigte, dass die Leber gesund war.

25) J. R. Coxe jun. in Phil. Journ. of Homoeop. v. J. p. 86.

Eine unverheirathete Frau von 32 Jahren, E. M., biliösen Temperaments, litt seit mehreren Jahren an Regelbeschwerden, brauchte Vielerlei dagegen, endlich aber seit zwei Jahren gar nichts mehr. Zur Zeit des Monatlichen leidet sie viel, heftige, krampfartige, hinunterdrängende Schmerzen, wie Wehen, die einen ganzen Tag anhalten und gefolgt werden durch einen spärlichen Abfluss dunkelen blutigen Schleimes, was zwanzig Stunden anhält. Sie ist sehr abgemagert und ihre Haut wachsfarben, hat wenig Appetit, bei regelmässigem, etwas hartem Stuhl. Crocus, Pulsatilla, Sabina und Sulphur besserten nur wenig. Im Februar 1852 gab ich ihr einen Gran der dritten Verreibung A. in vier Esslöffel Wasser, den Tag vorher, ehe die Schmerzen sie befielen — da sie auf das pünktliche Erscheinen rechnen konnte —, alle sechs Stunden einen Theelöffel. Sie nahm fünf Theelöffel und der Erfolg war, dass den andern Tag die Regel erschien und von gehöriger Farbe war, die Schmerzen, obschon heftig, doch im Vergleiche mit den früheren, viel geringer. Der Abfluss währte 29 Stunden, die Schmerzen vergingen allmählich und sie fühlte sich besser als seit Jahren. Im März wiederholte ich dasselbe; die Schmerzen heftig, Abfluss gehörig und 48 Stunden während. Im April: Schmerzen erträglicher, Abfluss gehörig und 62 Stunden dauernd.

F. W. Beneke's Behandlung der Karcinome.

(Berl. kl. W. 11/80. — Cbl. f. d. med. W. 33/80. Ref. L. Rosenthal.)

Verfasser glaubt, dass man durch Darreichung einer an Stickstoff und phosphorsauren Salzen möglichst armen Kost der Entwickelung der karcinomatösen Neubildungen entgegen zu treten im Stande sein möchte. Durch solche Kost werde ferner die reichliche Gallenbildung verringert, wobei man noch zur Unterstützung Carlsbader oder Marienbader Mineralwasser gebrauchen lassen könne. Es verstehe sich von selber, dass nicht nur der Genuss von Fleisch, sondern auch von Leguminosen so viel wie möglich vermieden werden müsse; der dadurch hervorgerufene Mangel an erregenden Substanzen werde durch Thee und Wein ersetzt.

Sein Küchenzettel für Karcinomatöse lautet:

Erstes Frühstück: Starker schwarzer Thee mit Zucker und Sahne, wenig Brot mit reichlicher Butter; dazu einige Kartoffeln in der Schale gequellt mit Butter. Statt Thee kann auch Cacao gestattet werden.

Zweites Frühstück: Frisches oder gekochtes Obst, einige englische Biscuits oder wenig Brot mit Butter, ein Glas Wein.

Mittagessen: Fruchtsuppe, Weinsuppe mit Sago oder Maizena, Kartoffelsuppe, höchstens 50 Grm. Fleisch (frisch gewogen), Kartoffel in beliebiger Form, alle Arten Wurzelgemüse, gekochtes Obst, Aepfel oder Pflaumen mit Reis. Reis mit Rum. Salate. Fruchteis. Mosel-, Rheinwein, Champagner.

Nachmittags: Wie erstes Frühstück.

Abends: Suppe, wie Mittags, Reis mit Obst, Quellkartoffel mit Butter, Kartoffelsalat, geringe Mengen Sardines à l'huile, Anchovies, frische Häringe, Buchweizengrütze mit Wein und Zucker. Leichter Wein. Durch eine solche Kost werde das Verhältniss der stickstoffhaltigen zur stickstofffreien Nahrung auf 1 : 8 bis 9 herabgedrückt, während es bei der gewöhnlichen Kost 1 : 5 betrage. Man könne sich natürlich nur dann den gewünschten Erfolg

Digitized by Google

versprechen, wenn die Diät mit aller Strenge Monate hindurch beobachtet wird. Dass sie nicht nur gut vertragen wird, sondern dass die betreffenden Kranken an Körpergewicht dabei zunehmen, hat Verf. mehrmals beobachtet.

Deutsche Medicinal-Zeitung. Sept. 1880.

Das Gegengift der Carbolsäure.

Dr. Sonneberg machte die schätzenswerthe Entdeckung, dass Natrum sulphuricum, d. h. unser gemeines Glaubersalz, ein ausgezeichnetes Antidot ist bei Vergiftung durch Carbolsäure, z. B. bei Gelegenheit von wiederholt angelegten Verbänden mit 5 % Carbolsäure-Lösung. Erwachsenen giebt er $1^1/_2$—2 Drachmen (6—8 Gramm), Kindern $^1/_2$—$1^1/_2$ Drachmen, in etwas Wasser gelöst. Der Urin ist dunkelgrün mit einem Stich in's Braune, doch gewinnt er bald wieder sein normales Ansehen und die Carbolsäure-Verbände können sogar nun ohne weiteren Nachtheil fortgesetzt werden.

(Zeitschrift des Allg. Oesterr. Apotheker-Vereins, 1880, No. 3.)

Correspondenz.

1.

Paris, 12. Oct. 1880.

Honoré confrère!

Je me fais un plaisir de vous adresser mon travail sur le brome, remède précieux auquel je dois plus de 300 guérissons d'angine couenneuse.*)

Dr. Ch. Ozanam.

2.

Stettin, 30. Oct. 1880.

Geehrter Herr Dr.!

Das von Ihnen für die v. Grauvogl'schen Entdeckungen an den Tag gelegte Interesse veranlasst mich, Sie auf die in der Allgem. hom. Zeitung, No. 16, Bd. 101 veröffentlichten Merkmale, welche die 3 Körper-Constitutionen mit mathematischer Genauigkeit bezeichnen und die Mittelwahl erheblich erleichtern, aufmerksam zu machen.

Die grosse Bedeutung des Mittels gegen Verbrennungen beruht darin, dass es rascher als alle übrigen Mittel die Thätigkeit der Haut herstellt.

Sch.

Allopathische Naivetäten.

1.

Es existirte vor einiger Zeit die Ansicht, den Magen und selbst den Magensaft entbehren zu können, vorausgesetzt, dass eine Tasche übrig bliebe, in welcher man mit Hülfe von Pepsin und Pankreatin die chemischen Wirkungen hervorbringen könne. Dieser Legende hat Vulpian einen argen Stoss versetzt, indem er Untersuchungen anstellte über die Art, wie sich Pepsin, Pankreatin und Diastase im Magen verhalten und hat dabei constatirt, dass die unter dem Namen Pepsin gelieferten Produkte weit davon entfernt sind, dieselbe Wirksamkeit zu besitzen; es giebt deren solche, welche gekochtes Eiweiss kaum verändern. Ein Alkoholzusatz zu einer angesäuerten Pepsinlösung verlangsamt die Verdauung so sehr, dass Pepsinweine und Pepsinelixire nicht verordnet werden sollten.

Diastase und Pankreatin künstlichem Magensafte zugesetzt, sind weit davon entfernt, auf stärkehaltige Substanzen einzuwirken. Das saure Medium verzögert die Wirkung der Diastase und hebt die des Pankreatins auf. Die Wirkung des Pankreatins auf die Stärkekörper wird durch eine zweistündige Einwirkung bei 28—40° C. des Magensaftes zerstört. Der Alkohol verzögert nicht nur die Wirkung des Pepsins auf die stickstoffhaltigen Substanzen, sondern er verlangsamt auch die verdauende Wirkung der Diastase und des Pankreatins.*)

Personne bespricht das Ferr. dialysé Bravais, welches in Wasser löslich schien, es in Wirklichkeit aber nicht ist; es bleibt auf dem Dialysator zurück und unterscheidet sich von dem gewöhnlichen Eisenoxyd durch seine fast absolute Unlöslichkeit in den stärksten Mineralsäuren. Es enthält 7 % Ferr. sesquichlorat. und 1 % Ferr. sulfurat.

(Pharmac. Post, Jahrgang XII, S. 372.)

Da wir einmal beim Pepsin sind, so gedenken wir noch der Globuli peptici (Dessert-Kügelchen), welche ein schönes Sammelsurium allopathischer Ingredienzen darstellen. — H. Hager giebt hierzu folgende Vorschrift: R. Cinchonidini sulphurici 5,0, Pepsini 30,0, Rhizomatis Zingiberis, Fructus Amomi, Seminis Cardamomi ana 3,0, radicis Gentianae, radicis Althaeae, Tragacanthae ana 6,0, mixtis immisce mixturam paratam e Glycerinae 10,0, acidi hydrochlorici, aquae ana 6,0. M. f. pilulae vel globuli 300 (—360). Globuli loco aëri pervio per horas decem paullulum desiccati lacca pilularum obducantur. Man nimmt davon 4, 5, höchstens 6 Stück nach der Mahlzeit je nach dem Gefühle des Vollseins; bei Mangel an Esslust kann man auch vor der Mahlzeit einige Stück nehmen, Kindern giebt man 1—2 Stück.

(Pharmac. Centralhalle, 1880, No. 5.)

Gesegnete Mahlzeit!

2.

»Gutes, von allen schädlichen Beimengungen freies Bier kann man Fiebernden gern gestatten. Sein Gehalt an Alkohol ist 1,5—4 %, an Dextrin, Zucker und Eiweiss zusammen 2—3 %, an Kohlensäure 1—3 pro mille seines Volumens; es hat also sehr wenig nährende und keine dem Fieber nachtheilige Substanzen, auch den Alkohol in starker Verdünnung. Besonders angenehm

*) Unter »angine couenneuse« ist hier sowohl der nichtdiphtheritische, als auch der im Verlauf der Diphtheritis auftretende Croup zu verstehen.

*) Sollte nicht hierin der Grund liegen, weshalb Spiritus-Freunde Verdauungsstörungen, Magenkatarrhen, später Leberleiden — Cirrhose — u. s. w. mehr ausgesetzt sind, als Andere? (Ref.)


Digitized by Google

scheint es alten, an acuten Brustaffectionen Erkrankten, die es oft stürmisch fordern.« (S. S. 98 Dr. J. Uffelmann's Diät in den acut fieberhaften Krankheiten.)

Wer hier in verba magistri schwören und den Appetit seiner Fieberkranken nach Bier consequent befriedigen wollte, der würde es bitter zu bereuen haben. Freilich nehmen sich die Dinge am Studirtisch anders aus, als am Krankenbett; hier wird man erst gewahr, was »das Bischen Alkohol« in Wirklichkeit bedeutet, und dass es unter Umständen einen Sturm lebensgefährlicher Erscheinungen hervorrufen kann.

Viel vernünftiger, wenn auch im Widerspruch mit den bereits citirten Worten, drückt sich daher über dieses Thema derselbe Autor kurz vorher aus, wo es heisst:

»Kleineren Kindern reiche man in acuten Krankheiten Spirituosen niemals zu anderem Zwecke, als um in Schwächezuständen analeptisch zu wirken. Einestheils ist bei diesen Patienten die Erregbarkeit des Nervensystems grösser als bei Erwachsenen, und anderntheils haben viele acute Krankheiten des kindlichen Alters entschieden Neigung, Gehirn und Gehirnhäute in Mitleidenschaft zu ziehen. Dies letztere würde aber durch Darreichung der ohnehin dem kindlichen Organismus fremden Spirituosen leicht befördert werden können. Dass man bei entzündlichen Affectionen innerhalb der Schädelhöhle sie auch bei Erwachsenen allerstrengstens vermeiden muss, ist schon gesagt worden.«

Miscellen.

Verdauung einer lebenden Kröte. Das Papaïne. Der Pariser Chemiker, Professor Wurtz, hat eine seltsame Eigenthümlichkeit der Carica Papaya, eines in den Aequatorialwäldern heimischen Baumes entdeckt. Ueber die Wirkungen, welche die aus reifen Früchten der Carica Papaya gewonnene, von Professor Wurtz Papaïne benannte Flüssigkeit hervorbringt, berichtet Ferd. Dieffenbach in der »Natur« Folgendes:

Zwei Gramm Papaïne wurden in 200 Kubikcentimeter Wasser aufgelöst. In diese Flüssigkeit wurde eine 50 Gramm schwere, lebende Kröte gesetzt, welche man vollständig sich selbst überliess. Nach zwei Stunden sah man, wie das unglückliche Thier von der Lösung angegriffen und wie seine Haut allmälig verzehrt wurde. Sechs Stunden später erschienen die Muskeln angegriffen, die hinteren Theile waren zum Theil aufgelöst, und das Thier bewegte sich nur noch schwach. Fünf weitere Stunden später deuteten noch einige in der rothgefärbten Flüssigkeit umherschwimmende röthliche Filamente die allgemeinen Umrisse ihres Körpers an. Am andern Morgen liess sich in der opalisirenden röthlichen Flüssigkeit keine Spur mehr davon erkennen, dass ein Amphibium von der Ordnung der Batrachier in derselben aufgelöst war. Die Kröte war vollständig verdaut.

Noch einmal der Blitz als heilendes Simile. Von glaubwürdigster Seite wird uns ein dem in vorvoriger Nummer enthaltenen analoges Vorkommniss erzählt, welches etwa um das Jahr 1846 in dem Dorfe Isserrode bei Weimar passirt ist. Eine Frau, welche unbestimmte Zeit vorher durch einen Blitz des Augenlichtes beraubt worden war, bekam dasselbe unerwarteter Weise wieder, als ein zweites Gewitter den Blitz in dieselbe Behausung einschlagen und dieselbe Frau, welche sich gerade hinter dem Ofen befand, treffen liess. Weitergehende Einzelnheiten über den Fall sind nicht zu eruiren gewesen, aber derselbe reiht sich nicht minder instructiv an den ausführlicher mitgetheilten an.

Wer darin etwas Unglaubhaftes erblickt, dass der Blitz zweimal dieselbe Person treffen konnte, der bedenke, dass ganz unleugbar gewisse Gegenden, resp. gewisse engbegrenzte Stellen dieser Gegenden eine besondere Anziehungskraft ausüben, folglich daselbst befindliche Personen regelmässig dem Blitz mehr ausgesetzt sind, als andere. So giebt es z. B. auch gewisse exponirte Bäume, welche mit einer grossen Bevorzugung von der elektrischen Entladung aufgesucht werden. Und in Weimar ereignete es sich vor einer Reihe von Jahren, dass der Blitz in den 200 Fuss hohen Schlossthurm fuhr, dort zündete, allein wenige Momente darnach durch einen zweiten Blitz wieder in seiner Wirkung paralysirt wurde, d. h. das Feuer wurde durch den zweiten Blitz ausgelöscht, wie zweimal Licht nach bekanntem physikalischen Gesetz Dunkelheit geben kann. Und was der Dichter des Romeo in Bezug auf Seelenzustände sagt: One fire burns out another's burning, sehen wir zunächst in der physischen Welt sich bestätigen.

Ein interessanter Geisteskranker wurde dieser Tage vom Professor der Psychiatrie, Mershejewski, den Studenten im Hörsaale der Medico-chirurgischen Akademie zu Petersburg vorgeführt. Derselbe zeichnet sich durch grosse geistige Beschränktheit aus und durch fast völlige Abwesenheit logischen Denkvermögens. Dabei besitzt aber dieser Kranke, der in so hohem Grade die Symptome des Blödsinns und Idiotismus an sich trägt, ein fast phänomenales Gedächtniss und die überraschende Fähigkeit, die schwierigsten mathematischen Aufgaben mit erstaunlicher Leichtigkeit ohne alle Hülfsmittel zu lösen. Ein paar Minuten genügen ihm, um fünfstellige Zahlen zur zweiten und dritten Potenz zu erheben und die Quadrat- oder Kubikwurzel einer beliebigen Ziffer zu finden, mit Angabe einer beliebigen Anzahl von Querstellen bei fortlaufenden Brüchen. Ein Gedicht, das ihm vorgelesen wird und das einige Minuten in Anspruch nimmt, sagt er ohne Stocken her. Mit dieser einseitigen Fähigkeit setzt der Kranke Alle in Staunen. Durch welche Combinationen er die Lösung schwieriger mathematischer Aufgaben findet, ist noch nicht klargestellt worden. Man nimmt an, dass er sich dessen selbst nicht bewusst ist und diese Thätigkeit des Gehirns sich seiner Selbstcontrole entzieht. Der Kranke zählt 27 Jahre, ist in Archangel geboren und hat sich dort bis jetzt aufgehalten. In seiner Jugend entwickelte er glänzende Fähigkeiten, verlor sie aber nach einer schweren Krankheit und ihm blieb nur das eminente Gedächtniss, welches sich später immer mehr auf Kosten seiner

Digitized by Google

andern Fähigkeiten ausbildete. Er hat übrigens von Jugend auf ein ausschweifendes Leben geführt und ist dem Trunke ergeben.

Verbreitung der Homöopathie in Amerika. Nach einer Mittheilung des Cincinnati Medical Advance zeigt das Jahr 1880 einen alle bisherigen weit übertreffenden Zuwachs an graduirten homöopathischen Aerzten. Pulte Medical College hat 23, New-York 31, Philadelphia Hahnemann 75, Chicago Hahnemann 87, Jowa Universität 8, St. Louis 25, Boston Universität 35, Chicago Homöopathie 20 geliefert, also über 300, ungerechnet diejenigen Colleges, von denen noch keine Berichte vorliegen.

Literatur.

1. **Ozanam, Ch.,** Dr., Mémoire sur les dissolvants et les désagrégeants des produits pseudo-membraneux et sur l'Emploi du Brome dans les affections pseudo-membraneuses. Deuxième édition augmenté. (Paris.)

Enthält 17 lehrreiche Beobachtungen am Krankenbett und stellt klinisch fest, dass Brom das meist verheissende Mittel ist, der Croup-Membran direkt zu Leibe zu gehen. Experimentell wurde festgestellt, dass eine wässrige Lösung von Brom ($^1/_{1000}$) molekulären Zerfall in einer Stunde bewirkt, d. h. die einer solchen Lösung ausgesetzte Membran verhärtet sich, um dann in ihren Molekülen zu zerfallen. Unter dem Mikroskop sieht man dann nur amorphe Granulationen coagulirten Proteins, die selten von leichten Fibrinspuren (traces) begleitet sind.

2. **Crüwell, R.,** Dr. med., Die Diphtheritis ist keine Pilzkrankheit, sondern eine Ernährungsstörung. Eine erfahrungsgemässe Darstellung der Entstehung und Heilung der Rachenfäule.

Diese Schrift repräsentirt eine originelle und radicale Richtung und ist demgemäss auch originell und gegenüber den Ansichten Anderer absprechend, radical und intolerant abgefasst. Uebrigens hat Th. Hahn bereits vor Crüwell an der Fleisch-Anamnese gegenüber der Diphtheritis festgehalten. Gleichwohl dürfte es den Meisten von vornherein schwer fallen, mit letzterem Autor darin übereinzustimmen, »dass manche Menschen bei den geringsten Diätfehlern diphtheritisch werden können«. — So lange aber die Akten über die wahre Entstehungs-Ursache der Diphtheritis noch nicht geschlossen sind, möge immerhin der Einzelne, sobald er sich dazu berufen fühlt, sein Paradepferd in der Arena dieses wissenschaftlich so interessanten Certamen herumtummeln.

3. **Schultze, B, S.,** in Jena, Der Probetampon, ein Mittel zur Erkennung der chronischen Endometritis.

Separat-Abdruck aus dem Centralblatt für Gynäkologie 1880. No. 17.

4. **Wesselhoeft, C. M. D.,** The Method of our work, not Faith is the Basis of Organisation of Medical Societies. Philadelphia 1880.

5) **Drug Attenuation,** its Objects, Modes, Means and Limits in homoeopathic Pharmacy and Posology. By the bureau of Materia medica, Pharmacy and Provings, in the American Institute of Homoeopathy, 1879 and 1880.

J. P. Dake, M. A., M. D., Präsident. Philadelphia 1880.

6) **Encyklopädie des Impfens** und seiner Folgen, sowie eine Untersuchung des vorgeschlagenen Impfens mit Kalbs-Lymphe.

Aus dem Englischen übertragen. Hannover 1880.

Ein schön ausgestattetes Werk, das manches Neue enthält und Allen, die sich für diese brennende Tagesfrage interessiren, auf das Angelegenste darf empfohlen werden. (Preis: 5 M.)

7) **Revue Homoeop. Belge.**

Die uns zuletzt zugegangene September-Nummer enthält unter der Aufschrift: Apis mellifica den Bericht an den Polizei-Präfecten über die Etablissements von Bienenhäusern in den verschiedenen Bezirken der Stadt Paris. Der öffentliche Gesundheitsrath hatte nämlich sein Gutachten abgeben sollen, ob solche Etablissements nicht für die Einwohnerschaft unbequem, gesundheitsschädlich und gefährlich seien. Der Besitzer einer Zuckerraffinerie z. B. taxirte den Schaden, welchen ihm die Bienen der Nachbarschaft verursachten, auf 20 bis 25000 Franks, was ihm allerdings mehr als unbequem sein musste. Die uns mehr interessirende Seite der Gemeingefährlichkeit anlangend, so gab die Erzieherin eines Instituts an, dass den vergangenen Sommer täglich durchschnittlich 12 Kinder von Bienen gestochen wurden. Wurden welche auf die Hand oder das Gesicht gestochen, so trat derartige Schwellung ein, dass sich eine mehrtägige Schulversäumniss daranschloss. Dr. Martiny schliesst sein Referat über den Bericht des Herrn Delpech: Wollten unsere allopathischen Collegen die bei dieser Gelegenheit gesammelten Thatsachen eingehender studiren, so würden sie Symptom für Symptom die bereits von Dr. Hering in seiner Pathogenese des Bienengiftes gemachten Angaben bestätigen können. Jedesmal aber, wenn wir Allopathen gegenüber von diesem eingreifenden Mittel sprachen, begegneten wir grossen Augen oder ungläubigem Lächeln. Und doch leistet Dank unseren Verdünnungen dieses in die tägliche Praxis eingeführte Mittel die besten Dienste, ohne die Kranken irgend welcher Gefahr auszusetzen.

8) **L'Homoeopathie militante.**

Wir möchten unsere Leser auf den S. 135 des vierten Heftes enthaltenen Artikel besonders aufmerksam machen, welcher uns das wohl den Wenigsten bekannte Factum mittheilt, dass der erste Napoleon bei Gelegenheit der Belagerung von Toulon die Krätze acquirirte. Er wäre dieselbe nie wieder losgeworden, und sein Leibarzt, der berühmte Corvisart, schrieb diesem Umstand, d. h. dieser Hartnäckigkeit des Ausschlages eine Anlage zu Magenkrebs zu, die ja dann auf St. Helena auch zur Geltung kam und den Tod des Kaisers herbeiführte. Ganz im Einklang mit dieser Corvisart'schen Hypothese wird von neueren französichen Dermatologen gelehrt (S. August-Heft der Revue hom. Belge!), dass manche Carcinome in unmittelbarem Anschluss an Herpetismus und frühere flechtige Hautaffektionen auftreten können, mit anderen Worten, Hahnemann's Hinweis auf die grosse Tragweite seiner Psora-Lehre hat Grund und Boden, wenn man sie cum grano salis verstehen lernt. Die Krätze im engen Sinn des Wortes ist freilich ohne Acarus scabiei so wenig denkbar, als die Trichinose ohne Trichina spiralis. So gescheit sind die Homöopathen auch *).

*) Ein Royalist machte im Jahre 1815 auf Napoleon folgendes Spottgedicht:
»Par une faveur sans égale,
L'empereur, me tendant la main,
Me disait: »»Vous aurez quelque chose demain.««
Et le lendemain j'eus la gale.«

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

№. 1. Vierter Jahrgang. 1881.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. Januar 1881.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Neujahrswunsch der Redaction.

Worin anders könnte dieser Wunsch bestehen, als in dem Begehren, es möchte der Leserkreis mit der Tendenz unseres Blattes einverstanden sein! Diese Tendenz nun ist zwar wesentlich noch dieselbe, wie zur Zeit der Gründung der homöopathischen Rundschau, allein es liegt uns doch die Verpflichtung ob, gelegentlich das gesteckte Ziel nochmals zu beleuchten und das im Laufe der Jahre hier und da modificirte Programm zu präcisiren. Im Allgemeinen unterscheidet sich unsere Zeitschrift von ihren Colleginnen, d. h. von den übrigen homöopathischen Zeitschriften dadurch, dass sie neben dem praktisch-therapeutischen Theil auch allen Hilfs-Wissenschaften der Medicin ihre Spalten öffnet. Ist doch die Therapie erst die Blüthe, die segenbringende Resultante jener Hilfswissenschaften. Also alle *eine rationelle Therapie* direkt oder indirekt begünstigenden Beiträge sind uns willkommen, mögen dieselben auf dem Gebiete der Pharmacie, der Physiologie, der Balneotherapie, Elektrotherapie oder sonst wo ihren Ausgangspunkt nehmen. Mit anderen Worten, wir wollen weder hier noch anderswo *engherzige* oder *orthodoxe* Homöopathen sein, vielmehr sollen *Erfahrung* und *Toleranz* die unsere Pfade beleuchtenden Gestirne bilden.

Unter einem engherzigen Homöopathen aber verstehen wir den, der sich hermetisch abschliesst gegen alle Erfahrungen Andersdenkender und Andershandelnder und der auf Seiten der Feinde *nur* Ignoranz und Irrthum wähnt; der für die *Fortschritte* der Wissenschaft weder Auge noch Ohr hat; der der Hydrotherapie und der neuen Lister'schen Verbandweise den Rücken kehrt und davon ausgeht, *alles Kranksein müsse weichen*, wenn man nur genau nachmache, wie es in dem ursprünglichen Codex der Homöopathie vorgeschrieben wird. Der orthodoxe Homöopath übersieht, dass der Gegensatz von Allopathie und Homöopathie nicht zum Heil der leidenden Menschheit verschärft wird. Und doch wie viele Heilungen geschehen, wo weder der eine, noch der andere Ausdruck gerechtfertigt erscheint! Ein Beispiel soll das klarer machen und uns auch vor dem Vorwurf des Hochverraths schützen, wenn nicht unsere ganze Vergangenheit bereits den Beweis geliefert hat, dass wir zwar kein kritikloser, aber doch immerhin aufrichtiger und begeisterter Anhänger der Hahnemann'schen Doctrin sein und bleiben werden. Wohl jedem einigermassen mit der homöopathischen Literatur Vertrauten ist die Heilkraft der Thuja gegen *Warzen* bekannt. Wir stellen nun entschieden in Abrede, dass unter dem Genuss vom Lebensbaume Warzen erzeugt werden könnten, und stellen noch mehr in Abrede, dass *in der Mehrzahl der Fälle* der blosse innere Gebrauch des Mittels zur Beseitigung der Warzen genügt; wohingegen wir neuerdings brillante Erfolge erlebt haben durch Auflegen von Bäuschchen, welche in einen Thuja-Aufguss (besser halbstündige Abkochung der Blätter) getaucht worden waren. Ist das also eine streng homöopathische, dem Geschmack der Orthodoxen zusagende Heilung? Und wenn sie es nicht ist, dürfen wir die hier vorliegende Erfahrung deshalb minder freudig begrüssen? — Dasselbe gilt von der Darreichung des Bienengiftes in Form eines Aufgusses von lebenden Bienen, da wo höhere homöopathische Verdünnungen nichts nützen, wobei deren Nutzen in anderen Fällen nicht bestritten werden soll.

Welcher Homöopath kennt ferner nicht die vorzügliche Heilkraft der Silicea gegenüber den Abscessen, den Furunkeln, bei Parulis u. s. w. Wie dankbar erkennen die Patienten an, dass sie, nachdem sie Nächte lang nicht geschlafen und von Schmerzen gepeinigt wurden, jetzt Ruhe und Schlaf finden, nachdem wenige Tropfen Silicea dem Weinglas voll Wasser zugeschüttet worden waren, Tropfen der 12., 30. oder wohl noch höheren Potenz.

Nun giebt es aber auch Fälle, wo Silicea trotz ihrer unbestreitbaren Heiltendenz in solchen Fällen auf unübersteigliche Hindernisse stösst, z. B. da, wo die harte Epidermis-Schicht den Eiter nicht durchlässt. Soll man hier

Digitized by Google

— Reife des Abscesses vorausgesetzt — aus Caprice eine Incision verweigern?

Man gestatte uns hier noch eine kleine Episode, denn sie spricht beredter, als das bisherige, zu Gunsten der für den wahren Heilkünstler erforderlichen Toleranz.

Ein älterer Herr wurde auf der Reise, weit von der Heimath, krank. Er bekam einen höchst schmerzhaften, rasch um sich greifenden Abscess oder richtiger der Beschreibung nach ein Panaritium am Finger; die Hand, der Arm schwoll, es trat Lymphgefäss-Entzündung ein, und man rieth ihm ärztlicherseits, schleunigst nach München zu Professor Nussbaum zu reisen. Also Holland war in Nöthen!

Da liess sich der alte Herr bewegen, vorher den menschenfreundlichen Rath einer Dame zu befolgen, welcher darin bestand, den schwärenden Finger in eine nach bestimmten Vorschriften bereitete Salbe zu packen. Probatum est. Der Finger heilt verhältnissmässig rasch, und die einfache Salbe, bestehend aus geschmolzenem Wachs, Provencer-Öl und etwas Peruvianischem Balsam hatte den studirten Doctor aus dem Felde geschlagen.

Also halten wir es für Pflicht, dass kein Arzt sein Wissen und seine Kunst oder Methode für etwas Abgeschlossenes halte; der Nutzen einer »der praktischen Heilkunde« gewidmeten Zeitschrift aber wird um so grösser sein, je weniger sie sich auf die Schlagworte Homöopath und Allopath steift, je mehr sie ihren therapeutischen Gesichtskreis erweitert, je unparteiischer sie das Material sammelt und sichtet.

Freilich setzen wir bei allen Empfehlungen gegnerischer Seits voraus, dass sie im Einklang zu bringen sind mit unseren Principien, keinesfalls diesen schnurstracks zuwiderlaufen. Also weder vergiftende Dosen werden wir je acceptiren, noch ein Gemisch von Arzneien befürworten. Schablonenmässige Hydrotherapie (inclusive Fensteraufreissen!) halten wir für ebenso irrationell, als die noch lange nicht aufgegebene Sucht der Blutentziehung. Die ärztliche Toleranz schützt auch vor Einseitigkeit. Sie lehrt uns das dem Vegetarianismus zu Grunde liegende Princip ebenso respectiren, wie den richtigen Nutzen ziehen aus der Pilz-Theorie. Sie warnt uns, altem Vorurtheil zu folgen und Fieberkranke in warme Decken zu betten und in heissen Stuben zu lassen; aber sie corrigirt auch die grossen Vorurtheile in Bezug auf die Behandlung der Diabetiker. Denn was bedeuten die Resultate von Carlsbad und selbst die auf ausschliesslich homöopathischem Wege errungenen Ergebnisse gegenüber den v. Dühring'schen Leistungen!

Das Programm der homöopathischen Rundschau ist also ein weites und fasst **ausser der speciellen Wahrung der homöopathischen Interessen** so zu sagen Alles in sich, was dem ausübenden Arzt für seine Kranken zum Nutzen werden kann. Wir werden daher fortfahren, selbständige oder reproducirte Artikel zu bringen aus dem Gebiete der Gesundheits-Lehre, der Toxicologie und Physiologie. Wir werden in der Rubrik »Therapie und Klinik« besonderen Fleiss auf die praktischen Mittheilungen verwenden, in der Rubrik »Allopathische Naivetäten« die grellen Schattenseiten einer unvernünftigen pathologischen Auffassung und der daraus resultirenden irrationellen Behandlungsweise der Kranken aufdecken; denn leider fehlt es an solchen Auswüchsen und therapeutischen Ungeheuerlichkeiten nicht.

In der Rubrik »Correspondenz« bieten wir kleinere beachtenswerthe Mittheilungen verschiedenen Inhalts, und da wir das Glück haben, im Briefwechsel mit einer grossen Zahl bedeutender homöopathischer Ärzte des In- und Auslandes zu stehen, so hoffen wir dieser Rubrik eine besondere Anziehungskraft verleihen zu können, wobei die Grenzen der Discretion selbstverständlich nie überschritten werden sollen. Auch ist es unser eifrigstes Bestreben, **der auswärtigen homöopathischen Journalistik** mehr, als bisher, uns zuzuwenden und das Wissenswertheste aus diesen Journalen unseren geehrten Abonnenten zugänglich zu machen. Die »Miscellen« fahren fort, aus dem Bereich der Operationslehre, der Physik, namentlich der Elektricitäts-Lehre, der Entdeckungen und der Natur-Phänomene überhaupt kurze Notizen und Facta zu bringen. Und endlich legen wir besondern Werth auf die in Form einer mehr weniger eingehenden Besprechung abgefasste Notification neu erschienener Schriften und Werke, zumal wenn sie Homöopathen zu Autoren haben oder ihr Inhalt von gemeinnützlichem Interesse für jeden Arzt und Gelehrten zu werden verspricht.

Aber auch auf ältere Abhandlungen und Werke unserer engeren Fachgenossen werden wir gern Veranlassung nehmen zurückzugreifen. Denn hier droht manche mühsam gereifte Frucht ungenossen der Vergessenheit anheimzufallen, manches in bester Absicht gesteckte Samenkorn durch Vernachlässigung seinen Lebenszweck zu verfehlen. Und so werden wir schon in nächster Nummer eine Blumenlese aus dem mit so viel Wärme und Geschick geschriebenen Baumann'schen Buch »Das alte und das neue Heilverfahren mit Medizin« bringen, eine Blumenlese, aus der unwiderleglich hervorgeht, dass selbst unsere Widersacher nie aufgehört haben, dem homöopathischen Lehrsatz ihre huldigende Anerkennung zu zollen. Und kann es ja nicht anders sein. Denn summa summarum werden Hahnemann's empirische Maximen auch für die Zukunft die besten sein und bleiben. Und ohne uns eines Widerspruchs mit der oben ausgesprochenen Grund-Tendenz unseres Blattes, an dessen Stirn stets stehen soll: Toleranz und Erfahrung bilden die Weisheit der ärztlichen Kunst, bewusst zu sein, unterschreiben wir gern die Worte des geistreichen Verfassers von »die Pilze als Krankheitserreger«, welcher durch seine vorzügliche Schrift ebenfalls bewiesen hat, **dass es eine Homöopathie giebt, die enge Fühlung mit der Wissenschaft behält.**

»Mit Entdeckung des Aehnlichkeitsgesetzes« — heisst es dort — »brach die Morgenröthe für die Heilkunst an. Innerhalb des Rahmens desselben wird sich auch die Arzneimittel-Therapie der Zukunft bewegen müssen. Noch aber steht die Sonne nicht im Zenith; sorgen wir dafür, dass es erst überall tage!«

Digitized by Google

Von der Naturforscher-Versammlung in Danzig.

Unter den theils in den Hauptversammlungen, theils in den Sectionsberathungen erörterten Themen ist ein Vortrag des Herrn Dr. Tauber-Jena über zwei neue Anästhetica zu erwähnen. Es ist bekannt, dass das bis jetzt in der Praxis fast allein anwendbare Anästheticum, das *Chloroform*, neben seiner segensreichen Wirkung, den Patienten gefühllos zu machen, die unangenehme Eigenschaft besitzt, die Thätigkeit des Herzens und der Lungen, also die wichtigsten Lebensprocesse, erheblich herabzusetzen, so dass auch bei grosser Vorsicht die Gefahr einer Lungen- oder Herzlähmung des Chloroformirten nie ganz ausgeschlossen ist. Dr. Tauber hat nun Versuche mit zwei neuen, dem Chloroform ähnlichen Stoffen angestellt und in der Section für Physiologie mit Erfolg an Kaninchen und Tauben wiederholt, nach deren Ergebniss die beiden Stoffe, das Methylchloroform und das Monochloräthylenchlorid, alle Vorzüge des Chloroforms besitzen, ohne aber auf den Puls oder die Athmung einen erheblichen Einfluss auszuüben.

Dr. Wernike aus Berlin hielt »über den wissenschaftlichen Standpunkt in der Psychiatrie« einen Vortrag, den er durch eine grosse Wandzeichnung der Gehirnhalbkugeln erläuterte. Während früher und bis vor etwa 10 Jahren noch die Physiologie des Gehirns sehr im Argen lag, hat Broca die folgenschwere Beobachtung an Kranken gemacht, dass nach krankhaften Veränderungen, resp. Zerstörungen eines gewissen, engbegrenzten Gehirnbezirks an der Vorderfläche der Gehirnhalbkugel, der nach ihm benannten sogenannten Broca'schen Gehirnwindung, das Vermögen, artikulirte Töne hervorzubringen, verloren ging. Die an diese Entdeckung sich anreihenden weiteren anatomischen Untersuchungen von Meynert und Stilling, ferner die Thierexperimente von Fritz, Hitzig und Munk haben zu dem Resultat geführt, dass überhaupt im Gehirn bestimmten äusseren Sinneseindrücken, wie namentlich für das Gesicht und das Gehör bereits nachgewiesen, bestimmte Centren des Gehirns entsprechen, in der Art, dass die von aussen durch die Gefühls- resp. Sinnesnerven aufgenommenen Eindrücke in jenem bestimmten Theile des Gehirns, gewissermassen der Endstation für die Nervenleitung, Bilder erzeugen und die Erinnerung derselben daselbst zurücklassen; in gleicher Weise giebt es begrenzte Bezirke im Gehirn, von denen bestimmte Gruppen von Bewegungsmuskeln, also, wie im obigen Beispiel die für die Sprachbewegung nöthigen Muskeln, ihren Impuls erhalten und in denen zugleich die Erinnerung an diese Muskelbewegung, die Erinnerungsbilder und Schemata derselben zurückbleiben. Dr. Wernike ist der Ansicht, dass die jetzige vervollkommnete Kenntniss des Gehirns und seiner Thätigkeit der Lehre von den Geisteskrankheiten neue Bahnen vorzeichnen, ihr eine bessere wissenschaftliche Grundlage geben und in weiterer Folge auch für die Krankenbehandlung von Wichtigkeit sein wird.

In einem kleineren Nebensaale nahm inzwischen Herr Dr. Grützner, Assistent am physiologischen Institut in Breslau, vor einer kleinen Zahl privatim benachrichtigter Aerzte und Physiologen Versuche im Hypnotisiren à la Hansen vor. Bekanntlich hat Hansens Auftreten in Breslau vor etwa einem halben Jahre dazu geführt, dass Autoritäten der dortigen Universität, vor allen Professor Heidenhain, Dr. Grützner und Professor Berger, dem Wesen des Hypnotismus in wissenschaftlichen Experimenten auf den Grund gingen und sehr interessante physiologische Entdeckungen in Bezug auf denselben machten. Die genannten Herren kamen bald dazu, sämmtliche Experimente des bekannten »Magnetiseurs«, natürlich mit Weglassung des Hokuspokus, auszuführen. Die Naturforscherversammlung dürfte der richtige Ort sein, um diese Versuche einer grösseren Anzahl Sachverständiger vorzuführen, und Dr. Grützner erklärte sich auf vielfache Anregungen dazu bereit. Nach einigen Schwierigkeiten gelang es ihm, eine Anzahl hiesiger Gymnasiasten als Versuchsobjekte zu gewinnen und die heutigen Vorversuche haben ergeben, dass eine Anzahl guter »Medien« unter denselben ist. Die Sache erregt das allgemeinste Interesse der versammelten Naturforscher.

Jedes der Objekte erhielt einen blanken Knopf, mit der Weisung, auf denselben unausgesetzt hinzuschauen, während inzwischen die Thüren des Saales geschlossen waren und lautlose Stille in der Versammlung herrschte, Nach etwa acht Minuten begann Dr. Grützner nach Art der magnetischen Bestreichungen längs des Gesichts und der Arm- und Schenkelmuskeln streichende Manipulationen bei den ruhig dasitzenden Versuchspersonen vorzunehmen und sie zugleich mit den Augen zu fixiren, worauf 3 derselben, ein 21jähriger Student und 2 Schüler von 16 und 20 Jahren, in einen schlafartigen Zustand verfielen, in dem sie halb erstarrt, anscheinend halb bewusst, mit traumartigem Bewusstsein willenlos jedem Befehle des Dr. Grützner gehorchten, so weit eben die bei dem einen mehr, bei dem anderen in geringerem Grade eingetretene Muskelstarre dies gestattete. Einer, bei dem längere Bestreichungen der Gesichtsmuskeln stattgefunden, vermochte den Mund nicht zu öffnen, bei einem Anderen konnten die zusammengeballten Fäuste nicht geöffnet werden, bei dem Dritten war die Muskulatur der Beine so starr, dass er dem Befehle, vom Stuhle aufzustehen, trotz sichtlicher Anstrengung dazu nicht Folge leisten, sondern wie ein lebloser Körper emporgezogen und fortgeschleift werden konnte; bei demselben verharrten die Glieder des Körpers, die erhobenen Arme, die gestreckten oder halb eingekniffenen Finger in derselben, zum Theil ganz widernatürlichen Stellung, die ihnen gegeben wurde, bis der Zauber gelöst, nämlich durch ein leises Anblasen des Gesichts der Schlaftrunkene wie mit einem Schlage erweckt ward. Bei einer der Versuchspersonen waren gleichzeitig traumartige Sinnestäuschungen zugegen; es wurde ihm unter Vorhalten einer Zwiebel geheissen, nach dem auf einem Baume hängenden Apfel zu fassen, worauf er die zitternde Hand danach ausstreckte und der ferneren Aufforderung gemäss die Zwiebel zu essen sich anschickte, um indess schon durch den Geruch derselben plötzlich aufzuwachen. Von neuem durch dieselben Manipulationen hypnotisirt, was übrigens bei allen drei bezeichneten Personen nach dem

Digitized by Google

Erwachen und zwar weit schneller als beim ersten Male gelang, glaubte er sich in einen Tanzsaal versetzt und umfasste auf Geheiss die angeblich vor ihm stehende Dame, um den Tanz anzufangen.

Ein Fall von Lyssa humana (Hundswuth); 7wöchentliches Incubationsstadium.

Am 29. Juni d. J. Nachmittag wurde ich zu dem 8jährigen Knaben Glaser im Dorfe Denstedt gerufen, weil derselbe seit Mittag des 28. Juni fieberte und über den Hals beim Schlucken klagte. Nach Ansicht der Eltern waren die Masern, welche damals im Dorfe herrschten, im Anzuge. Ich fand den Knaben bei mässigem Fieber stark schwitzend, mit höchst unruhigem Gesichtsausdrucke, nur oberflächlich athmend im Bette. Die Pupillen erschienen mir etwas erweitert. Auscultation und Percussion ergaben nichts Abnormes. Beim Niederdrücken der Zunge zum Zweck der Inspektion des Rachens machte der Knabe eigenthümliche Würgbewegungen, auf die ich indess kein besonderes Gewicht legte, da bei Vielen ja ein Hinabdrücken der Zunge solche hervorruft. Der Rachen selbst zeigte nichts Besonderes, vermehrte Röthung war nicht vorhanden. Ut aliquid fiat, verordnete ich Natr. nitr. mit der Weisung, mir am folgenden Morgen wieder Nachricht zukommen zu lassen. Schon früh 4 Uhr holte mich der Vater wieder und gab an, dass seit ungefähr 8 Stunden der Knabe fast ununterbrochen in Krämpfen liege; die Arznei hätte derselbe nicht nehmen können, da ihm überhaupt das Schlucken unmöglich sei; allem Anscheine nach müsse aber grosser Durst vorhanden sein. Bei Nachlass der Krämpfe habe er Besinnung, spreche aber ganz eigenthümlich hastig und abgebrochen. Diese Angaben machten mir eine Vergiftung mit Wuthgift wahrscheinlich, und erfuhr ich nun von dem Vater auf meine Frage, dass am 1. Pfingstfeiertage sein Sohn beim Spielen auf der Strasse von einem herrenlos durch das Dorf laufenden Hunde in den linken Oberarm gebissen sei. Die Wunde habe kaum geblutet und sei deshalb nicht weiter beachtet worden. Bei meiner Ankunft beim Patienten bot sich mir der ausgebildete Symptomencomplex der Lyssa humana dar. Der Knabe warf sich, vom Schweisse bedeckt, in höchster Athemnoth fortwährend hin und her im Bette; auf starkes Anrufen kam er auf Augenblicke, wie es schien, zur Besinnung, vermochte aber nichts zu sprechen. Die Pupillen waren ad maximum erweitert. Die vernarbte Wunde am linken Oberarm war erbsengross und durchaus nicht von einer anderen unterschieden; die umgebende Haut zeigte ebenfalls nicht die geringste Abweichung von der normalen. Der Versuch, einen Löffel Wasser, den ich dem Patienten reichte, zu verschlucken, bewirkte heftige Schlund- und Athemkrämpfe. Dieselben dauerten überhaupt fast ununterbrochen während meines 1stündigen Aufenthaltes. Ich injicirte subcutan Morphium. Um 9 Uhr Morgens — nachdem noch nicht einmal 48 Stunden seit Beginn des Stadium prodromorum (der anginaähnlichen Beschwerden) verflossen — trat unter allgemeinen Convulsionen der Tod ein. — An demselben Tage erfuhr ich noch, dass in dem 1/4 Stunde entfernten Nachbardorfe Kromsdorf Tags zuvor 2 Hunde als der Tollwuth dringend verdächtig getödtet worden seien. Auch in diesem Orte war der oben erwähnte Hund Pfingsten gesehen worden. Es liegt also die Vermuthung sehr nahe, dass dieselbe Infection bei dem Knaben und den beiden Hunden an einem Tage stattgefunden. Das Incubationsstadium dauerte in allen 3 Fällen genau 7 Wochen. Dr. Knopf-Weimar.

(Corresp.-Bl. d. Allg. ärztl. V. v. Thüringen vom 20. Nov. 1880.) *)

Therapie und Klinik.

Ein Fall von Sycosis.

Eine Dame erkrankte nach einem Schrecken, den ihr der plötzliche Tod einer Schwester verursacht; sie bekam einen heftigen Schmerz im rechten Schenkel, der sich als Ischias herausstellte. Es war aber zugleich der ganze rechte Oberschenkel und nicht minder der ganze rechte Unterschenkel krankhaft und schmerzhaft ergriffen. Die Hausärzte wurden zuerst gerufen. Die Behandlung hatte kein Resultat. Dann wurden die hervorragendsten Aerzte benachbarter Städte zur Consultation zugezogen. Patientin erhielt subcutane Injectionen, narcotische Ueberschläge u. s. w. Innerlich erhielt sie so viel Morphium und Chloralhydrat, dass die erlaubten allopath. Dosen gar keine Linderung mehr brachten. Nach 3monatlicher vergeblicher Behandlung hatte man der Patientin ärztlicherseits erklärt, dass man ihr nicht helfen könne, auch dann nicht, wenn sie die Kaiserin von Russland wäre, deren unheilbare Erkrankung gerade damals die öffentlichen Blätter brachten. In dieser Lage schickte man mir eine telegraphische Depesche. — Ich reiste hin und fand die Patientin laut wimmernd und stöhnend vor Schmerz. Die stärksten Dosen Chloralhydrat verschafften ihr keine Ruhe mehr, so erklärte sie mir, und seit 3 entsetzlichen Monaten leide sie Tag und Nacht solche Pein, wie augenblicklich. Bei der leisesten Bewegung vermehrten sich die Schmerzen im Gelenk und in der ganzen Extremität, besonders im Verlaufe des Ischiadicus. Die Kranke hatte Kribbeln in der Extremität, und die Schmerzen reichten bis in den Unterschenkel und bis in die Ferse und waren in Permanenz vorhanden. In der Schenkelbeuge war eine Inguinaldrüse geschwollen. — Ich entschloss mich, innerlich Sepia 6. zu geben und liess den Fuss einreiben mit der Scrophuloso M. Salbe. Die Besserung war in den nächsten Tagen gering, aber immerhin der Patientin schon erwünscht. Bei dem zweiten Besuche entdeckte ich kleine unscheinbar grüne Flecken im Hemde. Da leuchtete es mir mit einem Male ein: der Schrecken als Gelegenheitsursache, die angeschwollene Inguinaldrüse, die grünen Flecken, das Alles ist gewiss ein Fall von Sycosis. Ich säumte nicht länger, sofort Thuja zu geben. Der Erfolg war schlagend. Gleich

---

*) Uns ist ein anderer völlig verbürgter Fall bekannt, wo das Incubationsstadium von Weihnachten bis Juni gewährt hat. Und in einer der 10 Beilagen der No. des Leipziger Tageblattes vom 19. Dec. v. J. lesen wir, dass ein Gärtner aus Zittau jetzt an Hundswuth gestorben ist, der am 15. Nov. (d. i. vor 13 Monaten!) von einem tollen Hunde gebissen wurde. (Red.)

Digitized by Google

nach dem ersten Tage sanken die Schmerzen zu einer Tiefe herab, dass Patientin sie erträglich fand, und zum ersten Mal nach langer Zeit stellte sich erquickender Schlaf ein. In 4—6 Wochen ging Patientin wieder ihren Geschäften nach. Sie konnte noch fühlen, wo der Schmerz gewesen war, so erklärte sie mir, brach aber die Kur ab, denn das »Bischen, was noch an Empfindlichkeit der Extremität vorhanden wäre, würde sich wohl von selbst verlieren«, so dachte Patientin. Einen oder zwei Monate ging jetzt alles gut. Dann besuchte die Patientin einen Ball und liess sich verleiten zu **tanzen**. Diese Verwegenheit hatte sie schwer zu büssen, denn am andern Morgen war das Uebel beinahe in alter Stärke wiedergekehrt. Nachdem man ein paar Tage gewartet, ob es sich nicht von selbst verlöre, schickte man wieder zu mir. Ich traf die oben erwähnte Inguinaldrüse stark geschwollen, obwohl sie bei der ersten Behandlung zur Norm zurückgekehrt war, zugleich war das Heiligenbein mit und ohne Druckberührung äusserst schmerzhaft. Ich gab Thuja wieder und erzielte sofortige Besserung, wie das erste Mal.

Dr. Münninghoff, Borken in Westfalen.

Correspondenz.

1.

Bremen, 17. Nov. 1880.

Sehr geehrter Herr College!

Bei Croup habe ich folgende Behandlung mit grossem Nutzen angewendet:

Ammon. carb. 1,0 : 100, halbstündlich 1 Theelöffel voll. Es tritt intensive Transpiration auf, in welcher Patient unter weniger häufigem Darreichen der Arznei zu erhalten ist. Nasenbluten bisweilen am zweiten oder dritten Tage.

In einem Falle schweren diphtheritischen Croups (erst damals gerufen) bei einem 5jährigen Mädchen war auf wenige Stunden später bereits die Tracheotomie bestimmt; die Eltern wollten nunmehr aber lieber Alles dem Himmel anheimstellen. Ich versprach ohne Messer einen Versuch zu machen. Ein Schwämmchen an einem Kehlkopfpinsel tauchte ich in Aetzammoniak (Ammon. caust.), drückte leicht aus und führte dasselbe in den Kehlkopf für einige Sekunden. Die Scene war einigermassen erschreckend. Unter heftigem Husten und Stickanfall wurden grosse Mengen von Pseudomembranen, Schleim und Blut entleert. Das Kind bekam nunmehr auch innerlich Ammon. (Ammon. carb. 1 : 100), blieb noch Monate hindurch heiser, ist aber jetzt ein prächtiges gesundes Kind.

Anmerkung der Redaction.

Wenn wir auch daran festhalten, dass Croup am besten geheilt wird durch Brom in geeigneter Form, z. B. in zweiter Decimal-Dilution inhalirt, wozu wohl der von Salins-Girons erfundene Zerstäubungs-Apparat (Pulverisateur) oder ein Siegle'scher Inhalations-Apparat sich besser empfiehlt, als das Einathmen der Brom-Dämpfe mittelst Trichter — so glauben wir doch auch auf das obige Verfahren die Aufmerksamkeit der Leser richten zu dürfen. Der Name des Verfassers, eines renommirten allopathischen Arztes kann von uns jeder Zeit mitgetheilt werden.

2.

D. 21/11. 1880.

Sehr geehrter Herr Doctor!

»— — Mein jüngster Sohn leidet, seit er als Soldat eingetreten und wieder geimpft ist — geimpft, trotzdem er die natürlichen Blattern in sehr starkem Masse als Kind durchgemacht! — an häufig wiederkehrenden kleineren und grösseren Furunkelgeschwüren, die natürlich durch allopathische Behandlung (Schneiden, sowie das Geschwür hart und dick und nicht einmal zum Eitern gekommen war) noch verschlimmert sind. Er glaubt bestimmt, dass die Lymphe ungesund gewesen, da das Kind, von dem dieselbe genommen worden, Ausschlag am Mund gehabt. Vorher hat mein Sohn niemals die geringste Spur von Ausschlag, Beulen oder dergleichen gehabt. Zeitweise ist es besser und ganz verschwunden gewesen, kehrt aber wieder, z. B. jetzt, wenn auch in geringerem Grade. Was kann er dagegen thun? Ich möchte ihn ungern mit dieser krankhaften Beschaffenheit seines Blutes in die Ferne gehen lassen — —.«

Anmerkung der Redaction.

Zur richtigen Beurtheilung der Frage: welchen positiven Schaden hat hier die Impfung resp. Revaccination angerichtet, muss ich noch die folgende Stelle des fraglichen Briefes citiren. Man wird daraus entnehmen, dass höchst wahrscheinlich das Impfen an sich in den seltensten Fällen krank macht, wohl aber wird durch die Procedur und den gesammten Eingriff in den Organismus eine bereits vorhandene Krankheits-Anlage dermassen beeinflusst, dass nun eine bis dahin latente schlummernde Krankheit, mag sie das Hautgewebe, die Knochen oder immer eine fehlerhafte Qualität des Blutes oder der circulirenden Säfte überhaupt betreffen, zur vollen Entwickelung kommt. Mit einem Worte, ich behaupte: die Impfung verhält sich zu den nachher beobachteten Erkrankungen, wie die äussere oder objective Gelegenheitsursache zu den dieser folgenden Schädigungen und Ausbrüchen von Kranksein auf Grund schon vorhandener organischer Anlage.

Nachdem also die besorgte Mutter ihr Leid geklagt hat in Betreff des Unheils, welches nach der Revaccination ihren bis dahin anscheinend gesunden Sohn getroffen hat, fährt sie fort:

»An der ganz gleichen oder ähnlichen Krankheit leidet auch mein zweiter Sohn in Afrika seit einiger Zeit. Es ist, wie er schreibt, ausser dem Sumpffieber, die richtige Tropenkrankheit, an der sehr viele Neger sterben — alt wird dort kein Eingeborner — sie erreichen kaum das 40. Lebensjahr. Sie bekommen eine Menge kleiner offener Wunden und Beulen, die stark eitern und schmerzen und die gewöhnlich erst mit der Regenzeit, der kühleren Temperatur wieder verschwinden — —.«

»Uebrigens hatte dieser 2. Sohn von Kind auf etwas Anlage zu Ausschlag, bald am Munde, bald als Flechte am Kinn und Arm sich zeigend.«

Digitized by Google

Die oben von uns ausgesprochene Theorie von der Impfung als äusserer nicht organischer Gelegenheits-Ursache zum Ausbruch mannigfachen Krankseins soll übrigens keineswegs die Ansicht involviren, als wenn dadurch das zwangsweise Impfen sanctionirt werden dürfte. Denn wer kann denn behaupten, dass die bis dahin latente Krankheitsanlage ohne die Intervention des Impfactes nicht zeitlebens latent geblieben wäre?

Dazu kommt, dass viele Male der ätiologische Zusammenhang zwischen Impfung und Impfungs-Krankheit nicht leicht zu erkennen ist, weil letztere in Gestalt irgend einer ungewöhnlichen, z. B. mehr psychischen Form auftritt oder erst spät zur Beobachtung kommt. Auch hierfür ein Beispiel:

3.

P. 20. Dec. 1879.

— Da sagt mir ein Bekannter: Meine 13 jährige Tochter wurde dies Jahr revaccinirt — seitdem hat sie ein ganz schwaches Gedächtniss. Während sie früher die Censur 1—2 hatte, ist jetzt der Lehrer sehr unzufrieden. Wenn sie in die Schule geht, so kann sie ihre Aufgabe und in der Schule weiss sie nichts mehr. Desgleichen fürchtet sie sich sehr vor dem Blitz, verkriegt sich ins Bett. — —

Brächte man auch tausend solcher Belege für die Nutzlosigkeit oder Schädlichkeit des Impfens — es ist Alles umsonst, es wird fortgeimpft!!

4.

Bei einer, von einem Fleischermeister in Naumburg geschlachteten Kuh wurde in dem grossen Magen derselben ein Eschenast von 49 cm Länge und $^3/_4$ cm Stärke, mit einigen kleinen Querästen versehen, vorgefunden. Derselbe erstreckte sich quer durch den Magen und war mit seinem dickern Ende in der um 2 cm verdickten rechten Schleimhaut des Magens fest eingewachsen. Durch die Bewegung der Futtermassen war die Rinde abgeschält und das Holz wie polirt. Nach Annahme des Herrn Thierarztes Schumm muss dieses Stück Holz, nach der Verdickung der Magenschleimhaut zu urtheilen, schon Monate lang im Magen vorhanden gewesen sein. Merkwürdigerweise war die Kuh nie krank bemerkt worden und hat sich recht gut schlachten lassen.

Miscellen.

Einfluss des electrischen Stromes. Höchst interessante Untersuchungen über das Leuchten verdünnter Gase unter dem Einflusse des elektrischen Stromes bei sehr niedriger Temperatur hat Herr Hasselber neuerdings angestellt. Aus denselben ergiebt sich, dass die Kometen, deren Kern und Schweif bekanntlich aus Kohlenwasserstoff besteht, durch Einwirkung der Elektricität leuchten. Dies gilt wahrscheinlich auch von den Nebelflecken, und es erhält dadurch die Annahme, als sei die Sonne nur eine riesige elektrische Lampe, eine wesentliche Stütze. Deutsches Familienblatt.

Ein neues Thermometer. Zum Messen sehr geringer Temperaturunterschiede hat Professor Dufour ein sehr empfindliches Instrument konstruirt. Dasselbe besteht aus einer gekrümmten (nach oben konkaven) Röhre, die an einem Ende mit einer Kugel in Verbindung steht, die mit Luft gefüllt und aussen mit Russ bedeckt ist. An dem Rohre ist ein Zeiger in der Richtung eines Radius befestigt, und der ganze Apparat ist um eine Schneide drehbar. In dem gekrümmten Rohre befindet sich Quecksilber, welches zunächst dazu dient, den Zeiger im Ruhezustande vertikal zu stellen. Aendert sich aber in Folge von Temperaturdifferenzen das Volumen der Luft in der Kugel, so wird das Quecksilber im Rohre verschoben, damit der Schwerpunkt des Systems, und der Zeiger zeigt an einer Skala die Temperaturbewegung nach Richtung und Grösse an. »Die Natur« (No. 43) enthält die ausführlichere Beschreibung und Zeichnung dieses Apparates.

Hohes Alter. Am 2. September starb in Langensalza die Witwe Martha Christine Kirst, geschiedene Huck, geborene Seiferth. Amtliche Ermittelungen haben ergeben, dass dieselbe am 25. December 1775 im Dorfe Kammerforst geboren, daher ein Alter von 104 Jahren 8 Monaten erreicht hat. Weibliche Handarbeiten hat sie bis drei Tage vor ihrem Tode verrichtet; sie konnte noch den Faden in die Stopfnadel einziehen. Bis zu ihrem Todestage war sie zurechnungsfähig. Vor 10 Jahren, also im 95. Lebensjahre, hatte sie das Unglück, einen Arm und ein Bein zu brechen; die Heilung erfolgte aber zur Verwunderung des Arztes schnell und glücklich.

Praktische Verwerthung des essigsauren Natron. Ein interessantes Patent hat Herr Chemiker Alwin Nieske in Dresden anmelden lassen. Es sind besonders konstruirte Oefen und Wärmflaschen zur dauernden Erhaltung der Wärme. Diese Oefen etc. haben Behälter, in die essigsaures Natron gefüllt wird. Die Behälter werden in kochendes Wasser getaucht, das Natron schmilzt alsdann und bindet in Folge seiner hohen Schmelzwärme eine intensive angenehme Wärmemenge, welche ca. 10 Stunden anhält. Alsdann werden die verlötheten Behälter wieder in kochendes Wasser getaucht, um ungeschwächt die Wärme zu entwickeln. Nach mehreren Monaten ist erst eine neue Füllung nothwendig. Die Kosten sind nur gering. Hoffentlich ist damit das Problem der Eisenbahnwaggonheizung gelöst.

Trotzdem. Der Jahresbericht einer irischen Wohlthätigkeitsgesellschaft beginnt mit den Worten:

»Trotzdem, dass eine grosse Geldsumme für Arzneien und ärztlichen Beistand ausgegeben wurde, sind im Laufe des letzten Jahres nur wenige Todesfälle vorgekommen.«

Digitized by Google

Prof. Hasert's Riesenmikroskop. Ist es nicht wunderbar, dass im Kopfe eines Schmetterlings 30,000 Nervenfäden sich nach den 30,000 einzelnen Augen dieses Thierchens verbreiten; dass der Faden einer Spinne aus 5000 unbeschreiblich dünnen Fädchen besteht, die sich aus den ebenso zahlreichen Spinnröhrchen des Spinnapparates hervorziehen und durch die Kammkrallen der Spinne zu einem Faden vereinigt werden. Ist es nicht noch wunderbarer, dass in der menschlichen Lunge 1800 Meilen der feinsten Blutgefässchen sich um die Wandungen der Lungenbläschen verbreiten, um die so wichtige Oxydation des Blutes zu besorgen? Jeden Gebildeten und nach Bildung Strebenden sollten solche Wunder anziehen, die allabendlich in den Vorträgen des Professor Hasert, Passage 14, durch die gewaltigsten mikroskopischen Vergrösserungen vorgeführt und erklärt werden durch einen wohl durchdachten klaren Vortrag.

Literatur.

1) **Transactions of the homoeopathic medical Society of the State of Pennsylvania.**

Ein kostbares fast 400 Seiten umfassendes Werk, aus dessen Inhalt wir mit Staunen vernehmen, dass die Homöopathie im Staate Pennsylvanien in grossartigem Massstabe sich entwickelt. Es ist dies schon der 16. Jahresbericht. Das Comité, welches sich mit der Abfassung desselben beschäftigt hat, besteht aus den Doctoren Miller, Caruthers, Cooper und Strong. Diese amerikanischen Collegen besitzen eine beneidenswerthe Thatkraft, mit praktischem Blick erfassen sie alles und steuern auf ihr Ziel los, das Unwesentliche mit Geschick trennend von der Hauptsache.

So enthält denn das ganze Buch eine Reihe der interessantesten mannigfaltigsten Berichte, von denen wir einige namhaft machen wollen. Im chirurgischen Bureau berichtet Dr. Hall über Vesico-vaginal- und Recto-vaginal-Fisteln, Dr. Martin über Sarcom-Operation, Dr. Detwiller über Gangrain. Aus der Arzneimittellehre heben wir den Bericht des Dr. Martin hervor: Giebt es eine Regel in Bezug auf die Arzneidosis? Die ophthalmologische Abtheilung bringt Arbeiten von Dr. Thomas über Eserin im Glaucom, von Dr. Bigler über Jodarsenik in der skrophulösen Ophthalmie, von Dr. James: Das Opthalmoscop als eine diagnostische Hilfe in speciellen Krankheitsfällen; von Dr. Caruthers über Ophthalmia neonatorum. In dieser Abhandlung ist die Empfehlung des Argentum nitricum von Interesse, welches innerlich gereicht werden soll bei purulenter Absonderung, Spannung der Lider, Schwellung des subconjunctivalen Gewebes und Betheiligung der Cornea. Unter den Mercurpräparaten giebt hier Verf. dem Sublimat den Vorzug, während die deutsche homöopathische Journalistik den rothen Präcipitat betont. Aus der gynäkologischen Abtheilung heben wir hervor den Bericht des Dr. Schmucker über Pruritus vulvae; des Dr. Betts über die Veränderungen am Uterushals; des Dr. Seip über gewisse Formen der Sterilität; des Dr. Fulton über Vaginismus; des Dr. Marsden über die Schwierigkeit der Diagnose bei Unterleibs-Geschwülsten und des Dr. Williams über Ovarialtumor.

Nun folgt das Bureau der allgemeinen Hygiene, ferner die Berichte des gynäkologischen Bureaus und selbstverständlich am reichhaltigsten vertreten sind die Arbeiten des klinischen Bureaus, unter denen wir flüchtig erwähnen wollen die Abhandlung des Dr. Detwiller über Purpura haemorrhagica oder Morbus maculosus Werlhofi, des Dr. Hall über Spinalmeningitis, drei Arbeiten über Chorea, eine Abhandlung des homöopath. Vereins zu Philadelphia über Pancreas-Krankheiten.

Indem wir nun angesichts der Reichhaltigkeit des Materials allen Freunden der Homöopathie den Jahresbericht des homöopathischen ärztlichen Vereins von Pennsylvanien als eine recht ansprechende und instructive Lectüre nochmals empfehlen wollen, behalten wir uns vor, auf einzelne Abschnitte zurückzukommen. Charakteristisch erschien uns, dass, wie fast in allen Theilen Amerikas, wo die Homöopathie ausgeübt wird, so auch in den fraglichen Distrikten, ein weiter Spielraum in Anspruch genommen wird für die Extreme; d. h. neben der Benutzung der hohen und höchsten Potenzen werden äussere Mittel, wie Höllenstein und Salben so wenig verschmäht, wie Morphium u. dergl. in traditionell-allopathischer Gabe. Immerhin geschieht dies besser offen, als — wie anderwärts — im Geheimen.

2) **Hartmann, Rob.,** Dr., Handbuch der Anatomie des Menschen für Studirende und Aerzte. Strassburg, R. Schulz & Comp.

Der Preis von 22 resp. 25 Mk. ist mit Rücksicht auf die 465 in den Text gedruckten zum Theil farbigen untadelhaften Abbildungen kein hoher.

3) **Voigt,** Dr. Einiges über die Entzündung der weichen Rückenmarkshaut. Minden 1880.

Eine lesenswerthe Schrift, zumal da Verf. in Rehme-Oeynhausen prakticirt, wo ihm ein reiches Beobachtungs-Material zu Gebote stand. Denn wir wissen, dass jenes (nach dem Berghauptmann v. Oeynhausen so genannte) Bad Westfalens ausser gegen Anämie und unvollkommene Ernährung (z. B. nach Säfteverlusten), ausser gegen Gicht und Rheumatismus, scrophulöse Constitution (Drüsenleiden, Hautausschläge etc.), besonders bei Nervenkrankheiten segensreiche Verwendung findet und hier wiederum speciell gegen apoplektische Lähmungen, spinale Lähmungen in Folge entzündlicher Processe in den Häuten des Rückenmarks und im ligamentösen Apparat der Wirbelsäule.

4) **Monatsblätter des wissenschaftlichen Club** in Wien. II. Jahrg.

5) **Revue homoeop. Belge.** Oct. 1880.

Enthält u. a. eine von Dr. Bernard abgefasste Abhandlung über die homöopath. Behandlung des Traumatismus. — Mit dem einen Wort Traumatisme bezeichnet der Franzose den Complex von Erscheinungen nach vorausgegangener Verletzung irgend welcher Art. In dem fragl. Heft wird von Calendula gesagt: Professor Ludlam in Chicago hält dieselbe für das beste Mittel nach chirurgischen Eingriffen gegenüber den weiblichen Geschlechtsorganen. — Nun wird Hypericum perforatum einer Kritik unterworfen. Hering gab ihm den Vorzug nach Verletzung mit stechenden Instrumenten. Nach Tuthill Massy entspricht es den Verletzungen des Rückenmarks wie des Nervensystems überhaupt (wie Arnica den Verletzungen des Muskelgewebes). Madden giebt die Tinctur von Hypericum gegen Hirn-Erschütterung; R. Hughes bei Verletzung des einzelnen Nerven. Und Dr. Franklin betont für Hypericum die Zerreissung (la lacération), für Arnica die Contusion oder Quetschung der Gewebe. Endlich theilt Dr. Roth in einer Monographie über das Mittel mit, dass in Russland Hypericum perforatum ein Volksmittel sei gegen frische Wunden durch Stich und Contusion. Paracelsus aber kannte schon diese arzneiliche Eigenschaft. Denn er sagt von der Pflanze: Quilibet chirurgus sciat, nullam in omni natione germanica,

Digitized by Google

aut alia quavis herbam esse, quae praeparatione ad vulnera sananda exaltari magis possit quam perforata.

6) **Fieber, Friedrich,** Dr., Die Erhaltung und die Wiederherstellung der Stimme. Für Künstler und Kunstfreunde. Nach eigenen Erfahrungen zusammengestellt. Wien 1880.

Diese nicht umfangreiche Schrift von gefälligem Aussehen soll, wie der stylgewandte Autor Eingangs selbst sagt, auch eine ästhetische Aufgabe lösen, weshalb dieselbe trotz des fast zu bescheiden gefassten Titels einen recht grossen Leserkreis verdient. In populärer fesselnder Weise erfährt man hier so Manches von competenter Seite, was man zu wissen schon lange gewünscht hat. Zunächst wirft Verf. die Frage auf: welche Eigenthümlichkeiten des Körpers im allgemeinen und der Stimmwerkzeuge im besondern bedingen die Stärke, die Ausdauer und vor allem die Schönheit der menschlichen Stimme? Und da derselbe die Stimmwerkzeuge berühmter Kunstgrössen, wie Pauline Lucca, Sontheim, Nachbaur u. a. eingehend zu studiren Gelegenheit hatte, so kann man überzeugt sein, dass die Antwort auf obige Frage richtig ausfällt.

Ueber den Inhalt des Gebotenen wird der Leser am besten orientirt durch Wiedergabe der Eintheilung des Stoffes in drei weitere Fragen: 1) Welche sind die Organe, die bei der Stimmbildung thätig sind und wie wirken dieselben? 2) Wodurch können oder müssen sie mit der Zeit Schaden leiden? 3) In welcher Art lässt sich dieser Schaden ganz oder theilweise beheben?

Die Erörterung der ersten Frage giebt Verf. Gelegenheit über Kehlkopf-Spiegelung so klar und verständlich sich zu verbreiten, dass man ohne weitere Anleitung, bei der nöthigen Geschicklichkeit, Versuche anzustellen vermag. Wir erfahren auch, dass das für medicinische Zwecke so wichtige Instrument des Kehlkopf-Spiegels nicht von einem Fach-Mediciner, sondern, wie so oft bei weittragenden Entdeckungen auf dem Gebiet der Wissenschaft und besonders der Heilwissenschaft — von einem simpeln, wenn auch berühmten Laien, dem Gesanglehrer Manuel Garcia (wenigstens in seinen Anfängen) construirt worden ist.

Weiter auf den Inhalt der Schrift eingehen zu wollen, halten wir quasi für indiscret, nur noch ein Wort über den therapeutischen Theil.

In der Besprechung der Hilfen gegen den wie »angeflogenen« Kehlkopfkatarrh, »welcher den Künstler, Director, Regisseur und Arzt nicht selten in gleicher Weise zu gelinder Verzweiflung treiben kann«, geht es etwas bunt her. Wahrscheinlich hat Verfasser gedacht: »Wer Vieles bringt, wird Manchem etwas bringen!« Neben dieser Legion von »Hausmitteln« (wie Gurgeln mit lauer Milch oder mit etwas Rothwein, Eidotter mit Candiszucker oder Malaga, Rum auf Zucker, heisser russischer Thee, Sodawasser, Champagner, Malzzeltchen etc.) appellirt Verf. auch an die Opiate, Belladonna, Bilsenkraut, Salmiak, Ipecac., Mineralwässer etc. an gasförmige Inhalationen und äussere Haut-Reize. Zu letzteren zählt er einen elektrischen (galvanischen oder faradischen) Strom auf die Haut, wie er denn überhaupt in der elektro-therapeutischen Behandlung der Kehlkopfs-Affectionen das mächtigste, am meisten verheissende Agens erblickt.

Verf. hat, wie angedeutet, von seinem Standpunkt aus, in gelungener Weise das Thema erschöpft und Jeder sollte das nette Schriftchen sich und Andern zum Nutz' und Frommen anschaffen. Noch grösseren Dank freilich würden solche Autoren ernten, wenn sie nicht länger die grosse Unterlassungssünde begehen wollten und auch die Erfolge der Homöopathie berücksichtigten, die gerade auf diesem Gebiete glänzend sind. Wie oft sah Ref. nach dem Gebrauch von Hepar oder Causticum mehrwöchentliche Heiserkeit, ja Stimmlosigkeit in Zeit von wenigen Tagen weichen, welche Wunder haben unsere Brom- und Jod-Gaben (sei es auch in Form von Inhalationen) noch da bewirkt, wo schon die Instrumente zur Tracheotomie in Bereitschaft gesetzt worden waren und die Stunde der Operation feststand! Merc. solub., weiss ich von einem Dresdener Collegen, ermöglichte das Auftreten einer gefeierten Primadonna da, wo das Publicum bereits darauf verzichtet hatte. Selbst gegenüber von Neubildungen im oder am Kehlkopf braucht die Homöopathie noch nicht die Segel zu streichen. Und unbeschadet des offenkundigen Verdienstes, welches sich Dr. Fieber durch Publication seiner Schrift erworben hat, geben wir doch, was die Therapie betrifft, der Homöopathie den Vorzug.

7) **Boericke & Tafel's** Quarterly Bulletin vom Novbr. 1880 wird uns soeben zugeschickt. Dasselbe enthält eine Menge interessanter Publicationen, deren Titel wir aber von nun an in deutscher Uebersetzung geben wollen.

a) Timothy F. Allen, der gelehrte Verfasser des einzig in seiner Art dastehenden Riesenwerkes: Encyklopädie der reinen Arzneimittellehre, hat ein anderes grosses Werk herausgegeben:

Ein allgemeines Symptomen-Register der homöopathischen Materia medica.

b) Eaton, über innere und chirurgische Krankheiten der Frauen. Als Lehrbuch verschiedenen Collegien zu Grunde gelegt, was gewiss seinen grossen Werth und seine Zweckmässigkeit hinlänglich bezeugt.

c) Repertorium zu den »Modalities«. In ihren Beziehungen zu Temperatur, Luft, Wasser, Wind, Wetter und Jahreszeiten. Von Samuel Worcester. Mit Beigaben von Allen, Lippe und Hale.

d) Annalen des Brittischen homöopathischen Vereins und des Londoner homöopathischen Spitals.

e) Therapeutischer Schlüssel (Key); oder Praktischer Führer für homöop. Behandlung von Krankheiten im Allgemeinen. Von J. J. Johnson. Zehnte Auflage.

»Viele neue und werthvolle Mittel aus zuverlässiger Quelle wurden dem Buch einverleibt.«

f) Hering's abgekürzte Materia medica.

g) Gruben-Gase. Ihre Natur und Ursprung und wie soll man ihre Entstehung verhüten? Von Adolfo de Varona.

h) Gebrauch der Electricität in der Gynaekologie. Ein vor der New-Yorker Medicinisch-chirurgischen Gesellschaft gehaltener Vortrag.

i) Hahnemann's Chronische Krankheiten.

k) Teste. Homöopath. Behandlung der Kinderkrankheiten.

»Das kleine Buch ist eine Fundgrube praktischer Unterweisungen.«

8) **Guernsey, L.,** Dr., Traité d'obstétrique et des maladies spéciales aux femmes et aux enfants, basé sur les principes et la pratique de l'Homoeopathie. Traduit par le Dr. Fernand Chauvet. 664 S. 8° Paris 1880.

9) **Eaton, M. M.,** Dr., A treatise on the medical and surgical diseases of women, with their homoeopathic treatment. Fully illustrated. 782 S. 8°. New-York u. Philadelphia 1880.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. Goullon** jun. in Weimar. — Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig. — Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.

Digitized by Google

№. 2. Vierter Jahrgang. 1881.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. Februar 1881.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Ansichten und Aussprüche von Nicht-Homöopathen zu Gunsten des homöopathischen Heilverfahrens.*)

Motto: »Il est très-curieux de voir incessamment l'homoeopathie démontrée par l'allopathie.«
Imbert-Gourbeyre.

Die Heilung der Krankheiten durch Aehnlichkeit, sagt Bönninghausen, ist keine Erfindung Hahnemann's; ebensowenig als das Gesetz der Schwerkraft eine Erfindung des unsterblichen Newton ist. Seit Tausenden von Jahren hat man Aepfel von Bäumen fallen sehen, ohne darauf besonders zu merken, und doch war es diese alltägliche Erscheinung, welche im Kopfe Newton's die erste Idee eines allgemeinen Gesetzes in der Physik erzeugte. Ebenso hat man seit Tausenden von Jahren die Erscheinungen homöopathischer Heilungen vor Augen gehabt, ohne sie zu erkennen, bis Hahnemann den Schlüssel dazu fand.

Die Homöopathie ist, als praktische Heilmethode betrachtet, so alt als Hippokrates. So sagt er an einer Stelle der ihm zugeschriebenen Bücher: »Durch Aehnliches werden Krankheiten erzeugt und geheilt. Was Harnzwang, Husten, Durchfall und Erbrechen bewirkt, das vermag diese Uebel zu heilen.« (De locis homine, sect. IV. pag. 421).

In dem Buche über Epilepsie heisst es: »Krankheiten werden meist von dem geheilt, was sie erzeugt.«

Andere haben nach ihm und lange vor Hahnemann den homöopathischen Heilgrundsatz mit geringerer oder grösserer Klarheit ausgesprochen. So schreibt: Paracelsus: »Es ist eine verkehrte, von Galen aufgestellte Regel, Arzneien zu geben, welche eine der Krankheit entgegengesetzte Wirkung haben; man sollte Mittel geben, welche ihr ähnlich wirken.«

*) S. Dr. J. Fr. Baumann's Schrift: Das alte und neue Heilverfahren mit Medicin.

Basilius Valentinus sagt in seinem Werke: De Mikrocosmo: »Aehnliches ist durch Aehnliches zu entfernen und nicht durch Entgegengesetztes, Hitze durch Hitze, Kälte durch Kälte etc.«

De Haen führt an: »dass Bittersüss in grossen Gaben Convulsionen und Delirium erzeugt und in kleinen Gaben ähnliche Leiden hebt.«

Stahl schreibt: »Ganz falsch und verkehrt sei die in der Arzneikunst angenommene Regel, man müsse durch gegenseitige Mittel heilen; er sei im Gegentheil überzeugt, dass durch ein ähnliches Leiden erzeugendes Mittel die Krankheiten weichen und geheilt werden. (»Jo Hummelii Commentatio de Arthritide. Büdingae 1738«.)

Boulduc giebt zu, dass die abführende Eigenschaft des Rhabarbers die Ursache seiner Wirksamkeit in der Diarrhöe sei. (Mém. de l'Acad. Royale 1716.)

Thoury versichert, dass positive Elektricität den Puls beschleunigt und den in Krankheit gesteigerten beruhigt. (Mém. de l'Acad. de Caen.)

Dethardiug sagt, dass Senna Kolik heilt, vermöge ihrer Eigenschaft, im gesunden Menschen Kolik zu erzeugen.

Burdach sagt: Wo in einem Organ eine abnorme Beschaffenheit sich findet, kann ein Arzneimittel, welches in demselben Organe gleiche Abnormitäten setzen könnte, dieselben beseitigen. (Arzneimittellehre II. p. 288.)

Ich will noch einige andere Fälle von Allopathen anführen, von denen die meisten geschrieben haben, ehe an die Homöopathie gedacht wurde.

Der englische Schweiss, welcher nach Willis Zeugniss von hundert Kranken neunundneunzig tödtete, wurde erst mit Erfolg behandelt, als man schweissmachende Mittel dagegen anwandte. (Sennert.)

Wiethering gab das Bilsenkraut gegen Dysphagie und gegen einige Arten von Wahnsinn mit glänzendem Erfolge. Ebenso wurden Krämpfe, der Epilepsie ähnlich, nach

Digitized by Google

Mayerne, Stöck, Collin, durch Bilsenkraut geheilt, das nach den Beobachtungen von C. Camerarius, E. Saliger, Hünerwolf, A. Hamilton, Planchon, Acosta der Fallsucht ähnliche Zuckungen, Schlingbeschwerden und Wahnsinn erregt.

Schenkbecher heilte durch diese Pflanze einen langjährigen Schwindel und

Blum, Navier, Stedmann, Greding, Bernigau versichern, dass diese Pflanze einen ähnlichen Zustand zu erzeugen im Stande ist.

Belladonna (Tollkirsche) hat nach Evers, Schmucker, Schmalz, Münch und anderen sich in verschiedenen Arten von Melancholie und Tollheit wirksam gezeigt, und nach Grimm, Rau, Hasenest, Mordorf, Hoyer, Dilenius und anderen erregt sie ähnliche Leiden.

Hufeland heilte eine Lethargie durch Opium, das Lethargie erzeugt. Bekannt ist, dass Opium Verstopfung veranlasst und Lentilius, Tralles, Wedel, Bell, Heister, Richter, F. Hoffmann und andere haben gefährliche Fälle von Verstopfung damit gehoben.

Sabina ist das heftigste Abortiv- und bluttreibende Mittel, und Rau, Wedekind und hundert andere Aerzte geben es mit dem besten Erfolg bei Mutterblutflüssen.

Camerarius, Baccius, Hilden, Forest, Lanzoni, van der Wiet, Werlhoff und andere Aerzte bestätigen, dass Urinverhaltung mit Harnzwang eines der gewöhnlichsten Symptome der Canthariden-Wirkung ist, und Fabriciüs, Lazo di Vacca, Reidlin, Young, Smith, Reymond, Brisbone und andere haben mit Canthariden schmerzhafte Urinverhaltung mit Harnzwang geheilt.

Nach Beddans und anderen heilt die Salpetersäure Speichelfluss und Mundgeschwüre, hervorgerufen durch Quecksilber, und nach Scott, Blair, Alyon, Luka, Ferriar, und Kelly erzeugt sie Mundgeschwür und Speichelfluss.

Jod wird von allen Aerzten als ein vortreffliches Mittel gegen Speichelfluss empfohlen und nach Orfila bewirkt es widrigen Geschmack, Hitze im Hals mit Zusammenschnüren und Speichelfluss.

Nach Muray, Scott und Geoffroy erregt die Ipecacuanha Blutflüsse, und Baglio, Barbeirad, Gianella, Dalberg, Bergius und andere Aerzte haben durch dieses Mittel Blutflüsse geheilt.

J. Wagner beobachtete, wie die Meerzwiebel Pleuritis und Lungenentzündung bewirkte, und de Haen, Sacrone und Pringle haben dieses Leiden durch sie geheilt.

Nach Rossi, Van Mons, Monti, Sybel und anderen erzeugt Giftsumach Ausschlagsblüthen, die nach und nach den ganzen Körper bedecken, und nach Dufresnoy und Van Mons heilt er ähnliche Krankheiten.

Nux mosch. ist bei hysterischen Ohnmachten sehr wirksam; nach Schmidt und Cullen machte sie aber in grossen Gaben bei einer gesunden Person ein Verschwinden der Sinne und allgemeine Unempfindlichkeit.

Der Merkur wird von vielen Aerzten mit Nutzen bei Leberkrankheiten gebraucht, Professor Graves machte aber die Erfahrung, dass der übermässige Gebrauch von Merkur Leberkrankheiten erzeuge.

Während also, wie aus diesen Beispielen deutlich hervorgeht, einige allopathische Aerzte versichern, dass dieses oder jenes Mittel eine Krankheit geheilt habe, bezeugen andere, dass dieses oder jenes Mittel eine ähnliche Krankheit hervorruft.

Aber nicht nur bei den Aerzten, sondern auch bei den Philosophen und Mathematikern finden wir Solche, welche für den homöopathischen Heilgrundsatz in die Schranken treten.

Descartes stellte den Satz auf: Les semblables se guérissent par les semblables, und der berühmte Tycho de Brahe sagte in seiner Epist. Astron. p. 162: Habet enim morbus istud cum sulphures natura non parum commune, unde etiam per Sulphur expeditus solvitur »tamquam simile suo simili«. Neque enim id Galenicorum semper verum est: Contraria Contrariis curari.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die Hausmittelpraxis, so sehen wir auch hier das homöopathische Princip seit undenklichen Zeiten in Anwendung. Gegen erfrorene Glieder wendet man Schnee an; auf heisse entzündete Geschwülste legt man heisse oder wenigstens warme Breiüberschläge.

Bei Verbrennungen macht man Einreibungen von Terpentinöl oder Waschungen von verdünnter Schwefelsäure (Mittel, die auf der Haut eine der Verbrennung ähnliche entzündliche Röthe hervorbringen). Der in heissen Sommertagen von Durst gequälte Schnitter oder Fusswanderer stillt sich denselben am besten und anhaltendsten mit Branntwein im Wasser; das durch Tanz erhitzte Mädchen kühlt sich am schnellsten ab durch den Genuss eines warmen Getränks; der vom Wein Berauschte ernüchtert sich am leichtesten durch einen Schluck stärkern Getränks, Arraks, schwarzen Kaffees u. s. w.

Aber nicht allein in der Praxis des gemeinen Mannes fand das homöopathische Heilprincip schon längst seine Anwendung, sondern in der Allopathie selbst. Ohne es zu wissen, ohne es zu ahnen, hat man schon seit undenklichen Zeiten in der Allopathie bei sehr vielen Krankheiten homöopathische Mittel angewendet und wendet sie noch an. Alle die sogenannten specifischen Mittel sind homöopathische. Ein grosser Theil der Allopathie und noch dazu ihre Glanzseite ist gar nichts anderes als eine freilich oft übel verstandene und noch öfters übel angewandte Homöopathie. Die Allopathen geben z. B. den Brechweinstein gegen Lungenentzündungen, den Schierling gegen Verhärtungen, den Arsenik gegen Krebs, den Teufelsdreck gegen Knochenfrass, den Meerschwamm gegen Kropf, die Schwefelleber gegen Croup, den Graphit gegen Flechten, das Freisamkraut gegen Milchgrind, den Borax gegen Schwämmchen, das Kirschlorbeerwasser, den Mangan und den Wasserfenchel gegen Lungensucht, das Eisen gegen Bleichsucht, den Fingerhut, die Senega- und Cahinkawurzel gegen Wassersucht, das Mutterkorn, die Sabina, die Schafgarbe, den Zimmet und Saffran gegen Blutflüsse, den Rhabarber gegen Durchfall, den Hanf, die Canthariden und Kopaivbalsam gegen Gonorrhöe, das Quajak, den Sturmhut, das Antimon und die Schneerose gegen Gicht, den Wismuth und die Brechwurzel gegen Magenkrampf, das Zink und Kupfer gegen Convulsionen, das Bilsenkraut gegen Krampfhusten, die Tollkirsche gegen Keuchhusten, Gesichtsschmerz,

Digitized by Google

schwarzen Staar und Wasserscheu, den Moschus gegen Brustkrampf, die Nieswurz gegen Hypochondrie, das Fallkraut gegen Schlagfluss, den Phosphor, den Giftsumach und die Brechnuss gegen Lähmung u. s. w.

Alle diese angeführten Mittel sind homöopathische, und wenn eine Heilung dadurch erzielt wird, so geschieht es nur deswegen, weil sie im gesunden Organismus eine ähnliche Krankheit hervorzurufen im Stande sind, als die ist, gegen welche sie gegeben werden. Die Allopathen nennen diese Mittel specifische und geben sich unsägliche Mühe, die Wirkungsweise solcher Mittel zu erklären und aus kunstreichen und spitzfindigen Hypothesen abzuleiten, was einfach und ungekünstelt aus dem homöopathischen Heilgesetz: Aehnliches mit Aehnlichem zu heilen, hervorgeht. Alle dadurch gemachten Heilungen sind diesem Heilgesetz verfallen. Und wenn etwas Allopathisches daran ist, so ist es die Mixturen-Maskerade, der Mischmasch von allerlei anderen Mitteln (Corrigentia und Adjuvantia), die aber glücklicher Weise sehr oft so widersprechende antidotarische Eigenschaften haben, dass die übermässige und deswegen schädliche Massenwirkung in etwas temperirt wird.

Die Revision der Pharmacopoea Germanica.*)

In den Berathungen, die zum Zweck einer Revision der Pharmacopoea Germanica stattgefunden haben, ist nach der »Berliner Klinischen Wochenschrift« u. a. auf Antrag des Kriegsministeriums beschlossen worden: »Die Pharmakopöe ist in deutscher Sprache abzufassen, bis auf die Ueberschriften der einzelnen Artikel, für welche die lateinischen Benennungen beizubehalten sind«. Für die neue Ausgabe ward der Titel: »Arzneibuch des deutschen Reiches« an Stelle der bisherigen lateinischen Bezeichnung in Vorschlag gebracht und ein in dem entsprechenden Sinne gehaltener Antrag an den Reichskanzler zu richten beschlossen. Nicht minder belangreich erscheinen diejenigen Beschlüsse der Kommission, welche sich auf die Streichung und Aufnahme von Arzneimitteln beziehen. Die Kommission ist, zumal was die Streichung anbetrifft, in einer überaus radikalen Weise zu Werke gegangen, wie schon daraus erhellt, dass von den 797 Mitteln der Pharmacopoea Germanica nicht weniger als 370 (also beinahe die Hälfte) durch Kommissionsbeschluss eliminirt sind! Es befinden sich darunter, um einzelne Beispiele bekannter Mittel hervorzuheben:

*) Anmerkung der Redaktion. Mit welcher bedauerlichen Willkür hier verfahren worden ist, geht aus der Streichung von dem Mittel hervor, welches sich zum croupösen Process des Kehlkopfs und der Respirations-Organe überhaupt nicht minder specifisch heilsam verhält, als etwa Chinin gegen Wechselfieber. Wir meinen das Brom. Anstatt den Homöopathen nachzuahmen und das Mittel refracta dosi zu geben, wirft man dasselbe lieber in die Rumpelkammer. Und doch haben auch nichthomöopathische Autoritäten, wie Medicinalrath Dr. Clemens in Rudolstadt, die Bedeutung des Broms gegen Diphtheritis genugsam hervorgehoben.

Condurango wurde vor einigen Jahren in den Himmel gehoben, jetzt hat es vielleicht hier und da seine anticarcinomatöse Eigenschaft nicht entfaltet, Grund genug — den Mohr gehen zu lassen. Dasselbe gilt von Eucalyptus globulus u. a.

Acetum Colchici, Aconitin, Ammonium carbonicum pyro-oleosum, Bismuthum valerianicum, Brom, Chininum valerianicum, Conchae praeparatae, Electuarium Theriaca, Elemi, Fel Tauri dep. siccum und inspissatum, Ferr. pulveratum und noch 7 andere Eisenpräparate, Kino, Lignum Campechianum, Mastix, Mixtura gummosa, Morphium aceticum, Natrum santonicum, Oxymel Colchici und Scillae, Pulvis aromaticus, Pulvis arsenicalis Cosmi, Resina Guayaci und Scammoniae, Species ad gargarisma, Stipites Dulcamarae, Tinct. aromatica acida, Zincum lacticum, valerianicum u. s. w. — ferner die ungefähre Hälfte der bisher officinellen destillirten Wässer, Pflaster, Extracte, ätherischen Oele, Tinkturen und Salben.

Noch weitergehende Anträge, z. B. auf die Streichung von Asa foetida, Castoreum, Moschus, Acetum Digitalis, Gutti, Lactucarium etc., konnten nur mit Mühe abgewandt werden. Einzelne absolete Mittel, wie Radix Asari, Careinae etc., blieben nur mit Rücksicht auf ihre veterinäre Anwendung vorläufig verschont; die Kommission neigte sich der Ansicht zu, noch die Meinung einiger Thierärzte über die für Veterinärpraxis wichtigen Mittel zu hören und letztere in einem Anhange der Pharmakopöe zu vereinigen. Wenn so die Kommission in der Streichung älterer Mittel mit grosser Freigebigkeit verfuhr, so legte sie dagegen keineswegs die gleiche Eigenschaft an den Tag, wo es sich um die Aufnahme neuer Mittel in den Arzneischatz handelte.

Von bekannten neueren Mitteln erlangten Salicylsäure, Amylnitrit, Apomorphin, Physostigmin (Physostigminum salicylicum), Jaborandi und Pilocarpin selbstverständlich das Bürgerrecht in der Pharmacopoea; dagegen wurden beispielsweise Cortex Condurango, Coto, Quebracho, Folia Eucalypti mit ihren Präparaten, ferner Araroba und Chrysophansäure, Butylchloral, Bromcampher, Gelseminum u. s. w. a limine zurückgewiesen!

Ein besonderer Kampf entspann sich über die vielfach gewünschte Aufnahme der antiseptischen Verbandstoffe, wobei seitens der chirurgischen Kommissionsmitglieder, des Professors Volkmann und des als Vertreter des preussischen Kriegsministeriums fungirenden Oberstabsarztes Wolff verschiedene Anschauungen zur Geltung gebracht wurden. Die Vorschläge Volkmann's, welchen sich die Mehrheit der Kommission anschloss, gingen dahin, die zu dem Lister'schen Verbande gehörigen Materialien, namentlich Lister'sche Gaze (und Jute), zur Aufnahme in die Pharmakopöe nicht zu empfehlen, dagegen eine sehr koncentrirte (mit Zusetzung von etwa 10 Proc. Glycerin bereitete) Karbolflüssigkeit und eine als »Karbolwasser« zu bezeichnende 3procentige Lösung aufzunehmen, sowie ausserdem auch die Vorschriften für entfettete Verbandwatte, Catgut in drei verschiedenen Stärken, Guttaperchapapier, Thymol und essigsaure Thonerde. Alle diese Vorschläge wurden angenommen, dagegen der des Kriegsministeriums (Aufnahme reiner, nicht karbolisirter oder sonst imprägnirter Gaze oder Jute und eines, zu schneller Herstellung von Karbolgaze oder Jute geeigneten Fixirungsmittels, etwa Kolophonium in Spiritus) nach längerer Diskussion abgelehnt.

Digitized by Google

Lesefrüchte

aus dem Archiv der Pharmacie.

(Zeitschrift des deutschen Apothekervereins, XII. Bd. 4. Heft.)

Wirkung des Pilocarpinum muriaticum. Georg Schmitz wandte in einigen Fällen Pilocarp. muriat. subcutan bei Augenleiden an und fand dabei, dass zwei kahlköpfige Patienten neue Haare bekamen.

Er will auf die beiden Fälle hin noch keine bestimmte Behauptung aufstellen, sondern zur Anregung zu neuen Versuchen geben.

Narcotische Wirkung der Dahlien-Blume. Die Dahlien-Blüthen haben auf Bienen eine entschieden narcotische Wirkung, so dass es nicht gerathen ist, dieselbe in der Nachbarschaft von Bienenhäusern zu kultviren. Den Honig des Oleanderstrauchs vermeiden die Bienen, auf Fliegen wirkt derselbe tödtlich.

Die Säure der Drosera intermedia. Bekanntlich enthalten die Droseraceen einen starksauern Saft, der jedenfalls bei der Assimilation der thierischen Nahrung thätigen Antheil nimmt. Herr Stein untersuchte nun den sauern Saft der Drosera intermedia näher und fand, dass derselbe Citronensäure enthält. Da nun, vom morphologischen und physiologischen Standpunkte aus betrachtet, die Droseraceen sich sehr ähnlich sind, so ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, dass alle Citronensäure enthalten.

Löslichkeit des Ozons in Wasser. A. Leeds hat die vielbesprochene Frage der Löslichkeit oder Unlöslichkeit des Ozons in Wasser einer erneuten Prüfung unterzogen. Seine Versuche entscheiden für die Löslichkeit des Ozons in Wasser; ja es scheint sogar, als wenn das Ozon gerade in Lösung das Maximum von oxydirbarer Kraft behält.

Wirkung des menschlichen Darmsaftes. — Die Verdauungsversuche, welche B. Demant mit frischgesammeltem Darmsafte anstellte, ergaben folgende Resultate:

Der Darmsaft enthält kein peptisches Ferment und ist ganz indifferent gegen die verschiedenen Proteinkörper. Amylum wird durch die Einwirkung des Darmsaftes in Traubenzucker umgewandelt, Rohrzucker wird ebenfalls in Traubenzucker übergeführt. Inulin wird durch die Einwirkung des Saftes nicht verändert. Fette, die freie Fettsäuren enthalten, wurden vom Darmsaft emulgirt, dagegen neutrale Fette durch denselben nicht angegriffen.

(Virchow's Archiv 75. Bd. III. H.)

Sassafras als Gegengift gegen Hyoscyamus, Nicotiana und Stramonium. — A. W. Lyde theilt im medicalbrief mit, dass Sassafrasöl in vielen Fällen ein Gegengift gegen obige Pflanzen sei.

Tabak, dem einige Tropfen Sassafrasöl zugemischt würden, könnte ausserdem von Jedem, der beim Rauchen unwohl und krank würde, ohne die geringsten Zufälle geraucht werden. Gegen den Biss giftiger Schlangen wurde es ebenfalls mit grossen Nutzen angewandt.

(The druggist's circular and chemical Gazette. Aug. 1879, No. 8, p. 142.)

Anti-fat ist der Name eines Medikaments, welches in Amerika vielseitig angewendet wird, um mager zu werden. Es ist eine wässerige Lösung eines Pflanzenextractes, der etwas Glycerin zugesetzt wurde. Metalle fehlen. Geschmack etwas salzig. Chlornatrium findet sich in der Asche neben Jod vorzugsweise vor, so dass es wahrscheinlich der Auszug einer Meerespflanze, sehr wahrscheinlich des Fucus vesiculosus ist.

(Répertoire de Pharmacie, No. 9, Sept. 1879.)

Die Wirkung von Pituri auf den Menschen. Dieses Alkaloid von einer Solanee — Duboisia Hopwoodii — stammend, bewirkt bei Thieren Mattigkeit, allgemeine Schwäche, Muskelzuckungen, beschleunigten Athem, Erweiterung der Pupille und erwies sich als Antagonist in Bezug auf die Pilocarpin- und Muscarin (Agaricus muscarius)-Wirkung auf das Herz. Im Ganzen mit den Wirkungen des Atropins übereinstimmend, weicht es von diesem darin ab, dass es in grösseren Dosen Salivation hervorruft. In Gaben von $^1/_{10}$ bis $^1/_8$ Gran bewirkt es nach Dr. S. Ringer beim Menschen Schwäche, die bis zur Ohnmacht steigen kann, Blässe, Schwindel, Zittern, tonische Muskelkrämpfe, Beschleunigung der Athmung und des Pulses, leichte Contraction der Pupille, bei starker Dosis Erweiterung der Pupille, starke Schweisssecretion.

(The Lancet 1879, Vol. 1, S. 290.)

Gegengift des Muscarin (das Alkaloid von Agaricus muscarius, Fliegenpilz.) Man hat gefunden, dass als Gegengift (im wahren Sinne des Wortes lebensrettend) bei nicht zu starken Muscarin-Vergiftungen das **Atropin** wirkt. Der physiologische Antagonismus ist nicht nur an einem Organe kenntlich, sondern an fast allen genauer untersuchten. Myosis, Speichelfluss, Erbrechen, Durchfall, Puls- und Respirationsveränderungen, welche durch Muscarin verursacht wurden, werden durch Atropin beseitigt oder gehindert, wenn das Atropin gleichzeitig applicirt wird. Muscarin und Atropin wirken auf dieselben Organtheile, ersteres erregend, letzteres die Erregung herabsetzend, resp. lähmend. Atropin kann die Wirkung des Muscarin aufheben, das Umgekehrte findet jedoch nicht statt.*)

Da nun die allopathische Schule zur sicheren Beseitigung der narkotischen Muscarin-Erscheinungen kein specifischeres Mittel kennt, als Atropin, also seinerseits ein Narcoticum von untadelhaftem Rufe, so müsste streng genommen, ein gesundes Cerebrum und Cerebellum, sowie eine gewisse Portion von Moralität und Redlichkeit vorausgesetzt, die Allopathie zu dem Schluss kommen, dass sie — homöopathisch verfährt.

*) Lo Sperimentale. Fascicolo I, 1876.


Digitized by Google

Therapie und Klinik.

Das Meerwasser und seine Präparate.*)

Rayer hat zuerst im Jahre 1843 das Meerwasser als ein vorzügliches Abführmittel vorgeschlagen, welches von den Kranken gut vertragen wird, beschränkte dann aber seine Anwendung blos auf die Behandlung scrophulöser Krankheiten. — Leslir dehnte in jüngster Zeit den Gebrauch noch weiter aus und empfahl die Präparate desselben, insbesondere das mit demselben zubereitete Brod, als ein Mittel, welches Appetit erzeugt, die Ernährung verbessert und die Kräfte hebt. Er liess auch einen Syrup, mit Seewasser zubereitet, herstellen und fand das Brod nützlich:

1) bei schwächlichen Kranken mit Blutarmuth,
2) bei Reconvalescenten nach schweren Krankheiten,
3) bei Verdauungsstörungen,
4) bei Nervenkranken, die zugleich an Blutmangel, Chlorose, Hysterie, Hypochondrie leiden,
5) bei Scrophulösen und beginnender Tuberculose,
6) bei Zuckerharnruhr.

Balsamum Peruvianum

gegen schmerzhafte Panaritien und phlegmonöse Entzündung.

Man soll von der folgenden Salbe auf das betroffene schmerzhafte Glied direkt auftragen und zwar dick auftragen, so dass eine Art schützender Teig oder Mantel ringsum anliegt. Bekanntlich sind diese Art Entzündungen durch Spannung der Weichtheile und der harten Oberhaut oftmals von unerträglichen, Ruhe und Schlaf raubenden Schmerzen begleitet. Nicht immer lindert Silicea, nicht immer thut ein Cataplasm gut; da ist denn der Peruvianische Balsam im Verein mit Wachs und Provenceröl zu versuchen, zumal derselbe auf den Charakter und weiteren Verlauf der Eiterung vom besten Einfluss erscheint.

Man lasse also auf dem Feuer 6 Loth gelbes Wachs sehr rein), 6 Loth Provenceröl zergehen, rühre die Masse um, bis sie kalt und steif wird, und giesse den Balsam dazwischen während des Umrührens. Die alte Vorschrift lautet für 8 Kreuzer Balsam, was 8 Gramm entsprechen dürfte.

Heilkraft der Baumwolle.

Die Baumwolle besitzt eine bedeutende Heilkraft. Um rheumatische Augenentzündungen zu heilen, lege man vor dem Schlafengehen um den Kopf bis tief an die Augen eine Baumwollentafel, sog. Watte, und lege sich mit derselben nieder, jedoch darf der Verband die Augen selbst nicht drücken. Bei Halsschmerzen wirkt Watte, um den blossen Hals gelegt, in einer Nacht. — Husten und Katarrh weichen oder werden beträchtlich gelindert, wenn man in der Nacht sowohl den Hals mit Watte umgiebt, als auch einen grossen Fleck auf die Brust bindet. Hierbei, sowie auch bei Halsschmerzen ist es vortheilhaft, vor dem Schlafengehen noch ein paar Tassen Hollunderthee zu trinken. — Durchfall, durch Erkältung veranlasst, wird sogleich gehoben, wenn man den Unterleib in ausgedehntem Masse mit guter Watte verwahrt und sich ruhig zu Hause hält. — Kopfschmerzen hören auf, wenn der Kopf mit Watte verbunden wird. Rheumatische Zahnschmerzen können durch Auflegen von Baumwolle entfernt werden. — Bei Verbrennungen hilft ebenfalls das Einpacken der verbrannten Stelle mit Baumwolle, nachdem man vorher dieselbe mit feinem Oel bestrichen; dieser Behandlung sind die vor einiger Zeit in Berlin durch eine Explosion in der Akademischen Bierhalle Verunglückten in der Charité unterzogen worden.

Eine Belladonna-Indication.

Unter den vielfachen Leiden des Auges kommt dem praktischen Arzte nicht selten auch eine entzündliche Röthung der inneren Fläche der Lider vor, die eben kein so bedeutendes Uebel ist, aber durch ihre Hartnäckigkeit sehr viel zu schaffen macht. In diesem Falle habe ich die Heilung, wenn das Leiden noch neu war, sehr bald beseitigt durch wiederholte Gaben von Belladonna 3., wovon ich früh und Abends eine nehmen liess. In älteren Fällen der Art wäre es vielleicht rathsam, eine noch tiefere Verdünnung dieses Mittels neben der inneren Anwendung obiger Dosen äusserlich zu brauchen. Dr. Gross.

Eine Aurum-Indication.

Aurum muriat. natronatum hat sich Dr. Lobethal in Auflösung von $^1/_4$ oder $^1/_8$ Gran auf 3 Unzen destillirten Wassers als äusseres Mittel zum Waschen herpetischer oder psorischer Entzündungsröthe der Nasenflügel oder des unteren Theils der Nase oder bei cariösen Affectionen der oberen Kinnlade oder den Nasenknochen bewährt.

Bei rheumatischer Periostitis hat Dr. Schweikert ein Unguentum Auri oxym. von vorzüglicher Wirkung gefunden. *)

Eine wenig gekannte therapeutische Eigenschaft von Mezereum.

Dr. Robert T. Cooper, in der July-No. der Monthly Homoeop. Review, schreibt: »Und dann besitzen wir in Mezereum ein fast nie fehlschlagendes eröffnendes Mittel. Ein Tropfen der Urtinctur, Abends vor Schlafengehen genommen in etwas Wasser, hat am andern Morgen einen Stuhlgang zur Folge ohne Schmerz oder Schneiden. So habe ich es in mehr als 100 Fällen bewährt gefunden und seit vielen Jahren. Selten kam es vor, dass es versagte.«

Mezereum hat zwar, wie in der vortrefflichen Monographie von Gerstel nachgesehen werden kann (S. 653 des X. Bandes der Intern. Hom. Presse), über 35 auf den

---

*) S. der Antagonismus der Gifte. Von Dr. F. A. Falck. (Volkmann's Sammlung klin. Vortr. 159.)

*) Aus den Verhandlungen des Vereins schlesischer hom. Aerzte in Breslau. A. h. Z. Bd. 76, No. 8.

Digitized by Google

Stuhl bezügliche Symptome, allein klinisch verwerthet in seiner Eigenschaft als abführendes oder besser ausgedrückt, Stuhlgangs-Unregelmässigkeiten corrigirendes Mittel ist es unseres Erachtens nicht benutzt worden.

Bei der Wichtigkeit der hier in Frage kommenden Beschwerde gedenken wir schliesslich noch eines anderen Verfahrens. Es liegt uns ein verbürgtes Beispiel vor, dass eine Patientin, welche 5 Jahr an grosser Hartleibigkeit litt, durch jenes Verfahren täglich einen Stuhlgang erzielte, nur die ersten zwei Tage noch blieb sie verstopft.

Man nehme also früh nüchtern 2 Esslöffel Milch, 2 Esslöffel Apfelwein und 4 Tropfen Essig. Diese Mischung wird ohne Beschwerde gut vertragen und ist jedenfalls ohne die unangenehmen Folgen der allopathischen Abführmittel.

Sublimat gegen Fluor albus.

Gegen das oft keine bestimmteren Anhaltepunkte zu anderen Mitteln bietende und daher höchst hartnäckige Uebel habe ich bewährt gefunden:

Mercur. bichlor. corros 0,05
Sach. lactis
Oss. Sepiae ana 5,0
M. f. pulvis. D. S. früh und Abends eine Messerspitze; auf 14 Tage einzutheilen. G. jr.

Dr. Schüssler's „Abgekürzte Therapie"

oder — wie es uns bezeichnender und wissenschaftlicher ausgedrückt erscheint — Dr. Schüssler's Functions-Mittel auf ihren wahren Werth zu prüfen (und wem gelüstet nicht nach einer zuverlässigen Entscheidung!), dazu genügt unseres Erachtens ein sehr einfaches Experiment.

Jedermann kennt die Unzulänglichkeit der verschiedenen Behandlungsweisen des Trippers und noch mehr des Nachtrippers, indem es nicht an Fällen fehlt, welche den sonst bewährten Mercurpräparaten, der Salpetersäure und dem Schwefel trotzen. Nun lese man, was S. 48 der 6. Aufl. von Dr. Schüssler's Therapie Dr. Fleischmann sagt:

»Die Behandlung des Trippers ist der Schüssler'schen Therapie grossen Dank schuldig. Jeder Einzelne kennt die Schwierigkeit, die eine rein homöopathsche Behandlung des Trippers hat. Ferrum phosphoricum im acuten Stadium, dann Kalium chloratum und zuletzt Kali sulphuricum sind so sichere Mittel, dass ich mit aufrichtigem Gewissen zweiunddreissig Fälle niederschreiben kann, die alle auf dem kürzesten Wege radikal geheilt wurden.«

Nun, was dem Coll. Fleischmann gelungen ist, wird doch Anderen nicht minder möglich sein. Also ans Werk und nur Thatsachen reden lassen!

Allopathische Naivetäten.

In den Correspondenz-Blättern des Allgem. ärztl. Vereins von Thüringen (vom 20. Nov. 1880) empfiehlt ein Dr. Ahrendt's aus Arnstadt Kaltwassereinspritzungen in die Harnblase und sagt: »Die Beobachtung, dass die mit kaltem Schnee- oder Eiswasser angefüllte Harnblase vermöge ihrer Lage in der Bauchhöhle selbst resp. durch allseitige Berührung ihrer intestinalen Umgebung eine möglichst vollkommene Abkühlung derselben gestattet, hat mich auf die Vermuthung gebracht, dass die häufig wiederholte oder permanente Irrigation der Harnblase sich neben der äusseren Auflegung des Eisbeutels wohl als ein wirksames Mittel zur Bekämpfung von lebhaften Entzündungen der in der Bauchhöhle gelegenen Organe überhaupt, zumal von Peritonitis (in specie Pericystitis), herausstellen möchte.

Ich gebe deshalb den Herren Collegen, besonders Krankenhausärzten, die gelegentliche Empfehlung des vorgeschlagenen Verfahrens anheim.«

Es soll also die Blase gewissermassen wie ein von Natur aus dazu construirter Behälter für Eis- resp. Schnee-Wasser angesehen werden. Und doch kennt jedermann die grosse Vulnerabilität der Blase; jeder Laie würdigt die Folgen des »kalten Trunks« und sagt der Arnstädter College selbst, das eiskalte Wasser kann von der Blase aus vollständig aufgesogen werden (andere Male erwärmt es sich in der Blase, um dann abzufliessen). So muss dann das erkältete Blut die verschiedenen Organe passiren, und die einzelnen partes minoris resistentiae werden künstlich krank gemacht.

Uebrigens richtet sich derselbe Verfasser selbst in derselben Nummer desselben Journals, indem er als ein höchst merkwürdiges Factum auf die individuelle Verschiedenheit hinweist, welche gegenüber dem Luftzug besteht (also logischer Weise doch wohl auch gegenüber dem kalten Wasser und äusserlichen ähnlichen Einwirkungen).

»Die Empfindlichkeit für Zugerscheinungen ist eine individuelle; es giebt Personen, welche für einen Luftzug von 0,5 m Geschwindigkeit bei 30% relativer Feuchtigkeit und 18° C. in keiner Weise empfindlich sind, während Andere unter dem längeren Einfluss solcher Luftbewegung zu heftigen Erkältungen disponiren.«

»Diese Disposition geht jedenfalls mit der grösseren oder geringeren Reizbarkeit der vasomotorischen Nerven Hand in Hand und erlangt in der grösseren oder geringeren Transpirationsneigung Einzelner ihren sichtbaren und fühlbaren Ausdruck.«

Aus diesen durchaus rationellen Worten Fleck's — 8. und 9. Jahresbericht der chem. Centralstelle für öffentl. Gesundheitspflege zu Dresden pag. 16 — also hätte der Enthusiast für Harnblasen-Kaltwassereinspritzungen entnehmen sollen, dass man nicht alle Patienten über einen Kamm scheeren, vielmehr der Individualität des Kranken volle Rechnung tragen soll. Aber all diese traurigen Verirrungen kommen von der örtlichen Auffassung des Krankseins, oder wie es ein Specialarzt für Frauenkrankheiten so sinnig ausdrückt: »Sie müssen sich die Gebärmutter denken, wie ein Nest, das man herausnehmen, stechen, schneiden, ausputzen kann u. s. w. unbekümmert um den Zusammenhang mit dem übrigen Organismus.«

Und reisst der Unfug und Missbrauch mit dem Eisbeutel in der bisherigen Weise ein, so unterschreibe ich

Digitized by Google

schon aus diesem Grunde die Worte, welche ein einsichtsvoller Nichtarzt in sittlicher Entrüstung und gestützt auf thatsächliche traurige Vorkommnisse an mich richtete: »Es ist mit den Herren Aerzten ein förmliches Ballspiel dem kranken Menschen gegenüber. Einer machts ziemlich wie der andere, aber keiner hilft. Alle bahnen sie dem Menschengeschlecht den Weg nach dem Kirchhof.«

Miscellen.

Professor Pasteur's Entdeckung. Der berühmte Professor Pasteur ist durch eingehende Forschungen zu der Annahme gelangt, dass die Regenwürmer den gefürchteten Milzbrand veranlassen können. Auf welche Weise, setzt Dr. Haupt in einem brillanten Aufsatz auseinander, welchen der Leser unter der Aufschrift: »Ist eine besondere Disposition zur Entwickelung von Pilzkrankheiten unbedingt nöthig?« in No. 25 des 101. Bandes der Allg. H. Z. wieder findet. Eine schwerwiegende Bestätigung finden die Pasteur'schen Angaben durch die Berichte mehrerer Gelehrten, welche das Fehlen von Milzbrandepidemieen in solchen Gegenden constatiren, wo dürrer, sandiger oder kalkiger Boden keine Regenwürmer gedeihen lässt. Ueberdies wurde die hohe Wichtigkeit der Pasteur'schen Denkschrift, welche die hier angeführten Entdeckungen behandelt, dadurch anerkannt, dass die französische Akademie der Wissenschaften sie dem Minister für Ackerbau und Handel unterbreitet, und die Regierung dem fleissigen Forscher 50,000 Franken behufs Fortsetzung seiner Versuche zur Verfügung stellte.

Ueber eine merkwürdige **Bleivergiftung** berichtet die »Berl. Ztg.« folgendes: Der Bahnhofsrestaurateur in G. bemerkte seit einem Jahr ziehende Schmerzen in den Gliedern sowie Abnahme der Kräfte und Beweglichkeit. Er und der behandelnde Arzt hielten dies anfänglich für Rheuma. Als endlich völlige Lähmung der Hände, Arme und Beine eingetreten war, begab sich der Patient nach Berlin in ein Krankenhaus, wo man nach längerer sorgfältiger Beobachtung der gelähmten Muskelgruppen zur Ueberzeugung kam, dass eine Bleivergiftung vorliegen müsse. Aber woher sollte er dieselbe haben? Mit Lettern, Schrot, Beifarben u. s. w. hatte er nichts zu thun, seine Bettfedern waren nicht mit Bleiweiss gepudert, bleihaltige Tapeten oder Papierwäsche hatte er nicht, sein Käse und Schnupftabak war nicht in bleihaltigem Stanniol verpackt u. s. w., allein er trank alle Morgen das im Bleirohr lau gewordene Bier ab, welches sich vom Bierdruckapparat über Nacht angesammelt hatte. So entstand nach und nach durch kleine Mengen aufgelösten Bleioxyds die hartnäckigste Bleilähmung. Schliesslich ist dagegen die Elektrisirung mit bestem Erfolg angewandt worden.

Ein sonderbares **Zwillingspaar** traf dieser Tage in Begleitung seiner Eltern in Köln ein. Es sind zwei hübsche Mädchen im Alter von drei Jahren. Das Paar ist mit einer Hüfte verwachsen. Die beiden Geschwister liefen munter im Wartesaal umher, lachten und plauderten zusammen und scherzten mit ihren Eltern. Sie besitzen, wie von einem ebenfalls mit ihnen reisenden Dolmetscher mitgetheilt wurde, nur einen gemeinschaftlichen Mastdarm. Die Eltern schienen geringe Bauersleute zu sein, sie waren beide noch jung. Der Vater mochte etwa 28 Jahre zählen. Die Familie kam von London und fuhr nach Koblenz.

Notizen.

Generosität der Königin von Würtemberg. Die Königin von Würtemberg hat dem homöopathischen Landesverein Hahnemannia 1000 Mark überwiesen zur Verstärkung des Fonds, aus welchem solche Studenten der Medicin unterstützt werden sollen, welche später die Ausübung der homöopathischen Praxis sich angelegen sein lassen wollen.

Auszeichnung des Dr. Gailliard. Der durch seinen immensen Fleiss und seine im Interesse der Homöopathie unermüdliche Thätigkeit rühmlichst bekannte Dr. Gailliard hat folgendes schmeichelhafte Schreiben vom Minister der Auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs, Herrn B. St. Hilaire erhalten:

»Ich habe die Ehre, Sie davon in Kenntniss zu setzen, dass der Herr Präsident der Republik in Würdigung des Verdienstes und der Bedeutung Ihrer Werke und von dem Wunsche beseelt, Ihnen einen besonderen Beweis seiner Hochachtung und seines Wohlwollens zu geben, Ihnen durch Decret vom 29. October auf meine Vorstellung hin das Offizier-Kreuz der Ehrenlegion zuerkannt hat. Es ist mir sehr angenehm gewesen, diese neue Auszeichnung zu veranlassen und ich beeile mich, das Diplom und die für Sie bestimmten Insignien Ihnen zugehen zu lassen.«

Den nächsten internationalen homöopathischen Congress betreffend, ging uns folgendes Schreiben aus London zu:

Lieber College!

Beim Schlusse des homöopathischen Weltcongresses in Philadelphia im Jahre 1876 wurde bestimmt, dass alle 5 Jahre eine ähnliche Zusammenkunft in irgend einer Hauptstadt Europas oder Amerikas abgehalten werden solle, und dabei der allgemeine Wunsch ausgesprochen, dass Baden der nächste Versammlungsort sein möchte.

Nach Mittheilung dieser Bestimmung und dieses Wunsches an die Versammlung der brittischen homöopathischen Aerzte zu Bristol im September 1876 wurde einstimmig beschlossen, dass ein solcher Congress 1881 zu London abgehalten werden solle, und dass die Versammlung die zu diesem Zwecke nöthigen Arrangements übernehme. Ein Comité, aus den Unterzeichneten bestehend, wurde beauftragt, einen Plan zur Ausführung zu entwerfen. Senei Vorschläge wurden auf der Versammlung von 1877 angenommen und das Comité weiter beauftragt, zur Theilnahme und zu Beiträgen aufzufordern. Die letzteren, nämlich Berichte über den Fortschritt der Homöopathie, und Vorträge zur Discussion bei den Versammlungen erbitten wir

Digitized by Google

von allen einzelnen homöopathisch-prakticirenden Aerzten in der ganzen Welt.

Zunächst aber ersuchen wir Sie, die homöopathischen Praktiker Deutschlands für unsere projektirte Versammlung zu interessiren und unser Vorhaben zur Kenntniss derselben auf die Ihnen am zweckmässigsten dünkende Weise zu bringen.

Zeit und Ort der Versammlung, Geschäftsführer etc. werden auf dem im Sept. 1880 abzuhaltenden Congresse endgültig bestimmt werden, und wird Ihnen die Benachrichtigung darüber pflichtschuldigst zugehen, und in allen englischen homöopathischen Journalen veröffentlicht werden.

In der Hoffnung bald von Ihnen und Ihren Bemühungen in dieser Angelegenheit zu hören, verbleiben wir

Ergebenst

Ihre

R. E. Dudgeon, Vorsitzender,
W. Bayes,
A. Clifton,
A. C. Pope,
R. Hughes, Secretär.

Alle Mittheilungen bitten wir an den Secretär Dr. Hughes, Brighton, England, zu richten.

Literatur.

1) **American Homoeopath,** a monthly Journal of Medicine, surgial and sanitary Science. November 1880.

Diese Nummer »des amerikanischen Homöopathen« ist besonders reichhaltig. S. 290 enthält ein interessantes Referat aus dem Medical Advance über das Abbinden der Nabelschnur (tying the cord). Prof. J. C. Saunders ist nämlich der Ansicht, dass erst die Nabelschnur durchschnitten und später unterbunden werden müsse. Er macht hierbei Folgendes geltend. Sobald durch das Durchschneiden Gelegenheit gegeben wird zum Ausfliessen von etwas Blut, so ist das Kind von Kolik und anderen Beschwerden dieses Alters mehr verschont. Also erst nachdem die Hebamme das Kind gewaschen und fertig ist, den Nabel zu verbunden, geschieht die Abnabelung mittels einer festen runden Schnur. Nur in den Fällen, wo das Blut nach Durchschneidung der Nabelschnur in Stössen vordringt, also mehr als das gewöhnliche Quantum von 1 Theelöffel abfliesst, ist Refer. — Dr. Hunter — für sofortige Unter- resp. Abbindung. Denn sonst könnte sich das Kind verbluten, weil dieses Blut direct aus dem Herz des Kindes kommt.

2) **Crüwell, R.,** Dr. med., Die Diphtheritis ist keine Pilzkrankheit, sondern eine Ernährungsstörung. — Eine erfahrungsgemässe Darstellung der Entstehung und Heilung der Rachenfäule.

Wir haben auf diese Schrift schon aufmerksam gemacht, registriren daher hier nur kurz das Factum, dass sich bereits eine zweite Auflage derselben nöthig machte, Verf. also wahrscheinlich auch in nicht-homöopathischen Kreisen durch seine Theorie ein gewisses Aufsehen erregt hat.

Dem Ausfall in der Obst- und Kartoffelernte und dem daraus resultirenden erhöhten Fleischconsum schreibt Verf. den bösartigen (brandigen) Charakter der seit Ende 1880 in Danzig auftretenden Diphtheritis zu. In den Schüssler-schen Functionsmitteln sieht derselbe die beste Hilfe gegen jene gefürchtete Krankheit, verspricht sich speciell viel vom phosphorsaurem Kali in der concreten Epidemie und kommt zu dem interessanten, von Dr. Schüssler selbst wohl kaum mehr erwarteten Schluss: »Diese Therapie liefert andererseits wieder einen Fingerzeig für die Erklärung der Thatsache, dass ein Arzneimittel in molekulärer Gabe dieselbe Krankheit resp. Krankheitssymptome heilt, welche durch makrodosistische Gaben desselben Mittels hervorgerufen werden.«

3) **Imbert-Gourbeyre,** Des Suites de l'empoissonnement arsenical. Paris 1881.

»Zur Erinnerung!« steht auf dem uns vom Verf. zugeschickten Exemplar. Prof. Imbert-Gourbeyre würde aber auch ohne das Erscheinen dieses neuen Opus in unserer und vieler Leser Gedächtniss fortgelebt haben. Denn wie Mancher hat sich an des Verfassers vortrefflichen Vorlesungen über Homöopathie (in deutscher Uebersetzung bei Baumgärtner in Leipzig) erquickt und ergötzt. Imbert-Gourbeyre ist ein geborener Schriftsteller und beherrscht den Stoff in ungewöhnlicher Weise. Für uns aber haben die in dem neuen Werk niedergelegten Erfahrungen doppelten Werth. Sie lehren uns die Folgen der acuten und chronischen Arsenikvergiftung kennen und meiden und geben uns zugleich eine erfreuliche Bestätigung dafür, dass die von Homöopathen bewirkten, oft an das Wunderbare grenzenden Heilungen mit Arsenik nur geschehen sind und geschehen konnten auf Grund des Aehnlichkeitsgesetzes. Namentlich wird dem Buch, welches 132 grosse Seiten umfasst, durch Einfügung zahlreicher Beobachtungen von Vergiftungen an geeigneter Stelle ein besonderer Werth verliehen.

4) **Der Hansenismus.** Logisch und odisch beleuchtet von Dr. med. O. Buchmann, prakt. Arzt zu Alvensleben.

Dieses nette Heftchen bildet No. 1 der II Serie der von Dr. Heinigke herausgegebenen Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie.

Mit grossem Vergnügen haben wir Einsicht genommen von Buchmann's fleissigen Elaborat, welches von einer grossen Belesenheit der auf diesem Gebiete erschienen Literatur zeigt und namentlich dadurch sich auszeichnet, dass Verf. selbst eine Reihe von ausschlaggebenden Versuchen gemacht hat. Derselbe verwirft vollständig Prof. Heidenhain's Erklärung des Hypnotismus, führt vielmehr alle in das Bereich des sogenannten thierischen Magnetismus gehörigen Vorgänge zurück auf das Od Reichenbach's, wobei das sympathische Nervensystem eine Hauptrolle als Vermittler der von aussen angeregten Erscheinungen abgiebt.

Das Heft schliesst mit einem beachtenswerthen Wort Heinigke's, welcher den Begriff »Molecularströmung« betont, mit Hilfe dessen er zu ausreichender Erklärung der viel umstrittenen und verschiedentlich interpretirten Phänomene zu gelangen glaubt.

Jedenfalls haben wir alle Ursache, auf diesem die Wirkungsweise feinster unsichtbarer und infinitesimaler Potenzen sehr interessirenden Gebiete zu Hause zu sein und uns nichts entgehen zu lassen, was zu naturwissenschaftlicher Erklärung führen kann.

Schon von diesem Standpunkt aus empfehlen wir Buchmann's vortreffliche Reflexionen, sowie die folgende unter der Presse befindliche Schrift auf das Angelegenste.

5) **Münninghoff,** Dr., Das eigentliche Wesen der Krankheiten; enthaltend zugleich die Physiologie des thierischen Magnetismus und des Hellsehens. (Auch für Nicht-Aerzte verständlich dargestellt.) Leipzig.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.



№. 3. Vierter Jahrgang. 1881.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. März 1881.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Uebereinstimmende mikrometrische Nachuntersuchungen von Prof. J. Edwards Smith in Cleveland, Ohio.

Mitgetheilt von
Dr. **C. Wesselhoeft** in Boston.

Obgleich die Veröffentlichung meiner kleinen Schrift »Mikroskopische Untersuchungen verriebener Metalle u. s. w.«*) im Ganzen weit mehr Lob als Tadel erhielt, so scheint es mir doch, als fordere die Wichtigkeit des Gegenstandes noch einige Erörterung. Eine solche Studie verlangt besonders von Sachkundigen beurtheilt zu werden; dass Kritiken und Nachuntersuchungen von dieser Seite lange auf sich warten liessen, ist mir um so lieber, da dieselben mit grösserer Umsicht und Unparteilichkeit unternommen worden sind. Wenn ich Herrn Dr. Buchmann nicht zu den sachverständigen Meistern in der Handhabung des Mikroskops zählen darf, so vergesse ich nicht, dass ich dem zunächst zu nennenden gegenüber mich bescheiden unterzuordnen geneigt bin.

Während der Sitzung des American Institute of Homoeopathy im Jahre 1879 brachte Prof. J. Edwards Smith eine Nachuntersuchung des von mir angeregten Gegenstandes vor die Versammlung. Nun war Prof. Smith gerade der von Dr. Hering angeführte Meister des Mikroskops, der mich meiner Irrthümer überweisen sollte. Dass ich alle Ursache hatte, auf Prof. Smith's Entscheidung mit gespannter Theilnahme zu warten, geht daraus hervor, dass letzterer seit Jahren als anerkannte Autorität in der hiesigen das Mikroskop betreffenden Literatur gilt, nicht nur als Techniker, sondern als bewanderter Beobachter. In Anbetracht seiner anerkannten Stellung war es mir um so erfreulicher, als er mir damals eröffnete, dass er, weit davon entfernt, meine Angaben widerlegen zu müssen, in allen wesentlichen Punkten mit mir übereinstimme. Er hielt seinen Vortrag über das Verhalten des Goldes bei Verreibung, und verdeutlichte seine Beobachtungen durch zahlreiche sehr schön ausgeführte Zeichnungen; reichte aber damals seine Schrift nicht zum Druck ein, weil er sich im Laufe des nun verflossenen Jahres abermals von der Richtigkeit seiner Beobachtungen überzeugen wollte. Diesen Vorsatz hat Prof. Smith vollkommen ausgeführt in seinem Artikel, betitelt: Bemerkungen und Rathschläge in Bezug auf gewisse homöopathische Verreibungen*); diese Schrift erschien erst vor wenigen Wochen in dem letzten Bande der Verhandlungen des American Institute von 1880, und in so fern als dieselbe meine Angaben berührt, biete ich sie hiermit den Lesern der Rundschau in möglichst vollkommenem Auszuge dar.

Prof. Smith schreibt:

Indem ich den Plan meiner Arbeit überdachte, entschloss ich mich nochmals, meine vorjährigen Untersuchungen zu wiederholen, theils um dieselben zu bestätigen, theils um etwaige Irrthümer zu berichtigen; denn es ist stets angenehmer, eigene Fehler anzuerkennen, als sich der Gnade feinfühlender Kritiker preiszugeben. Da die gehörige Beleuchtung eines Objects unter dem Mikroskop von der grössten Wichtigkeit ist, ganz besonders bei Verreibungen von Gold, so habe ich viel Zeit und Mühe darauf verwendet. Ich habe nunmehr mitzutheilen, dass ich immer noch von der Vorzüglichkeit der von mir im vorigen Jahre beschriebenen Weise, das Sonnenlicht mit Objectiven von grossem Oeffnungswinkel zur Erkennung des Goldes zu benutzen, überzeugt bin, indem es bessere Resultate liefert, als andere von mir gebrauchte Mittel der Beleuchtung. Gerade die Erkennung des Goldes in Verreibungen ist von wesentlicher Wichtigkeit, und man wird sich erinnern, dass ich im vorigen Jahre die vom Gebrauche des reflektirten Lichtes herrührenden Irrthümer stark betonte;

*) Leipzig, Dr. Willmar Schwabe 1878.

*) Remarks and Suggestions concerning certain homoeopathic Triturations by J. Edwards Smith. W. D. Cleveland, Ohio, Transactions of the American Institute of Homoeopathy, 1880.

Digitized by Google

nichts desto weniger ist zu bemerken, dass ein Beobachter von Verreibungen im verflossenen Jahre fast ausschliesslich reflektirtes Licht benutzte*). Ebenfalls habe ich denjenigen Theil meiner vorjährigen Arbeit revidirt, welchen ich mit Zeichnungen nach der Camera lucida bei 1500maligen Vergrösserungen begleitete. Ich wollte ermitteln, ob erstens gewisse unendlich kleine Theilchen, welche bei 1500fältiger Vergrösserung und ungenügender Beleuchtung nicht mit Sicherheit als Gold zu erkennen, noch genau zu messen waren, bei höherer Vergrösserung und günstiger Beleuchtung besser zu bestimmen und zu messen sein würden. Die dazu dienlichen Instrumente waren folgende:

1. Ein ausgezeichnetes Immersions-System $^1/_{10}$ Zoll, Balsam-Oeffnungswinkel von $100^0/_0$. Dieses Objectiv zeigt alle bekannten Proben, inclusive die Probeplatte von Fassolt mit 120000 Linien auf den Zoll.

2. Ein Objectiv-Mikrometer, besonders für mich von Prof. W. A. Rogers in Cambridge verfertigt. Eine nähere Beschreibung dieser Mikrometerplatte dürfte von Interesse sein. Sie enthält den hiesigen Zoll und gleichzeitig den französischen Centimeter. Eine horizontale Linie zieht sich von rechts nach links über die Platte. Darüber sind die fein getheilten Linien des Zolles, darunter die Theilungslinien des Centimeter gezogen und zwar vertikal auf der horizontalen Linie. Die unteren Theilungslinien coincidiren nur selten mit den oberen, sondern bilden mit ihnen gewisse Uebersprünge oder Differenzen, welche unter dem Objectiv vergrössert und zugleich mit ihren angegebenen Theilungswerthen verglichen, die Genauigkeit der Linienziehung auf's Genaueste bestimmen lassen. Genannte Platte, auf diese Probe untersucht, ergiebt mir stets die Werthe (oder Differenzen) der beiden Liniensysteme, welche sogar bis zu vier Dezimalstellen genau sind und ein Wunder der Mechanik darstellen.

3. Gebrauchte ich einen sogenannten Spinnengewebe-Mikrometer von Donald, mit $^1/_4$zölligem Okular, und einem Rädchen mit Theilungen, nach obiger Platte zu bestimmen.

4. Einen achromatischen Apparat von Tolles, welcher die Stärke des Objectivs, sowie des Okulars verdoppelt, ohne die Correction des ersteren zu stören.

5. Tolles, patentirte $^1/_2$ und $^1/_4$zöllige »solid« Okulare.

6. Ein von Herrn J. Sidle und mir konstruirtes Stativ, welches alle die neuesten Verbesserungen besitzt.

Prof. Smith's Untersuchungen beziehen sich nur auf Gold, welches, wie ich dargethan, weitaus den interessantesten Gegenstand bildet wegen seiner bekannten ausserordentlichen und angenommenen unendlichen Theilbarkeit. Nun bezieht sich der Berichterstatter häufig auf seinen vorjährigen Vortrag, welcher aus theils unbekannten Gründen nicht im Drucke erschien, es müssen demnach viele Einzelnheiten der Untersuchungen unerwähnt bleiben, was sehr zu bedauern ist; doch ist mir als Zuhörer deutlich erinnerlich, dass es sich hauptsächlich um einen Vergleich zwischen meinen nach Hahnemanns Angabe gefertigten und neueren Goldverreibungen handelte, und zwar fiel der Vergleich in Bezug auf Feinheit der Partikel zu Gunsten der letzteren aus. Dieses wurde von Vielen irrthümlich so gedeutet, als habe ich eine ungeschickte und grobe Verreibung gefertigt, während Prof. Smith nur die Ueberlegenheit neuerer mechanischer Vorrichtungen und Maschinen nachwies, insbesondere die Verreibungen des Pharmaceuten Herrn Witte in Cleveland als die vorzüglichsten lobte.

Das Resultat seiner Untersuchungen bezieht sich lediglich auf diese, wie folgt: Ich untersuchte, fährt Prof. Smith fort, wiederholt die Verreibungen von Witte und gebrauchte dabei durchfallendes Sonnenlicht und verwendete die meiste Zeit auf die 2. 3., und 6. Verreibung. Bei der genauesten Einstellung und der feinsten Manipulation der Beleuchtung entdeckte ich unter einer 2000maligen Vergrösserung gewisse äusserst kleine Partikel, welche die charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Goldes darboten. Diese Theilchen betrachtete ich unter einer 4000-maligen Vergrösserung, stellte die nur mit dem Spinnengewebe-Mikrometer mögliche genaue Messung an und fand, dass dieselben an Grösse zwischen $^1/_{95000}$ und $^1/_{115000}$ eines Zolles schwankten. Die allergenaueste Nachforschung und zarteste Manipulation liess durchaus keine kleineren Theile entdecken, welche das Aussehen des Goldes hatten.

Nie habe ich behauptet, sagt Prof. Smith, **es könne das Mikroskop die endliche Theilbarkeit der Materie nachweisen.** Die einzige Frage ist die, wie weit nützt uns das Mikroskop, das Verhalten von Arzneisubstanzen unter dem Reibkolben zu erforschen? Also, abgesehen von obiger Frage, was hat mir das Mikroskop über unsere Verreibungen und besonders in Bezug auf Verreibungen des Goldes gelehrt, das nicht früher bekannt und als wahr acceptirt wurde? Darauf antworte ich Folgendes:

1. Eine gewisse sogenannte Verreibung, welche als die 3. von Gold bezeichnet war, enthielt gar kein Gold.

2. Herrn Wittes Verreibungen von Blattgold gleichen an Feinheit beinahe denjenigen des gefällten Goldes*).

3. Vierstündige Decimal-Verreibungen sind nicht bedeutend feiner als zweistündige.

4. Verreibungen von Blattgold bis zur 6. Decimale, aus verschiedenen Officinen bezogen, weichen sehr von einander ab, indem nicht zwei an Feinheit der Partikel gleich sind.

5. Die allgemeine Annahme und Behauptung, es seien die Theilchen der zweiten Decimalverreibung zehnmal kleiner als die der ersten, ist sehr weit von der Wahrheit entfernt. Eben so wenig sind die Goldtheilchen der 3. Decimale zehnmal kleiner, als die der 2.

6. In allen von mir untersuchten Goldverreibungen von der 1. bis zur 6. wird über 33 Procent der Metalle vom Reibkolben nicht zerkleinert, d. h. bei weitem nicht zu dem bisher angenommenen Grade der Zertheilung gebracht.

7. Es ist bei geschickter Handhabung des Mikroskops möglich, Goldtheilchen zu erkennen, welche an Feinheit

*) Mit Erlaubniss von Prof. Smith verweise ich auf die Uebersetzung von Dr. Buchmanns Kritik: Mikroskopische Beobachtungen u. s. w. Im North Am. Journal of Homoeop. May 1880.

*) Hier bezieht sich der Berichterstatter auf ein Phosphorpräcipitat von Witte, welches bedeutend feiner ist, als das gebräuchliche mit Eisenvitriol gefällte Gold, welches ich beschrieb.


Digitized by Google

und Kleinheit den schwierigsten Probeobjecten gleichgestellt werden könnten.

Zu diesen schwersten Probeobjecten gehören die Platten von Prof. Rodgers in Cambridge und Herrn C. Fassolt in Albany, welche 120000 Linien auf dem Zoll enthalten. Um diese zu sehen, ist nicht nur die äusserste Geschicklichkeit erforderlich, sondern die besten modernen Objective, welche nicht von jedem beliebigen Optiker geliefert werden. Den besten Gläsern von Zeiss in Deutschland lassen sich diejenigen von den Veteranen Spencer in Geneva N. Y. und Tolles in Boston an die Seite stellen. Diese Vergleiche wären nutzlos, wenn sich daran nicht eine lehrreiche Bemerkung knüpfen liesse. Da es nämlich erwiesen ist, jene Linienstreifen, wovon eine jede Linie den ausserordentlich kleinen Theil, d. h. $^1/_{120000}$ eines Zolles, misst, so ist es auffallend, dass manche Beobachter, welche weder ein gutes Objectiv beurtheilen können, noch im Gebrauch desselben die gehörige Uebung haben, Goldtheilchen gesehen haben wollen von $^1/_{5000}$ mm, d. h. $^1/_{127000}$ eines Zolles, und zwar mit reflektirtem Sonnenlicht!

Der übrige Theil der Arbeit von Prof. Smith bezieht sich auf ein neues von Herrn Witte gefertigtes Goldpräcipitat, und findet hier keine weitere Anwendung. Es bleibt mir nur noch übrig, einige vergleichende und erläuternde Bemerkungen hinzuzufügen.

Durch wiederholte Beobachtungen belehrt, beeilte ich mich, bald nach der Veröffentlichung meiner ersten Arbeit alle darin enthaltenen Fehler zu beseitigen, wie man in meinem Artikel »der heutige Stand der Verreibungsfrage« *) ersehen wird, worin ich, die kleinsten Goldpartikel als $^1/_{1800}$ bis $^1/_{2000}$ mm messend, angab, daneben auch noch den Beweis geführt zu haben glaube, dass sich die Theilbarkeit harter Stoffe bei Verreibung mit $^1/_{3000}$ mm erschöpfe. Vergleicht man meine Goldmessungen mit denjenigen von Prof. Smith, so ergiebt sich, dass die von ihm gemessenen Theilchen um $^1/_{1740}$ bis $^1/_{2527}$ kleiner waren, als die meinigen, da $^1/_{95000}$ und $^1/_{115000}$ eines Zolles gleich $^1/_{3740}$ bis $^1/_{4527}$ Millimeter zu rechnen sind. Der Unterschied rührt jedoch, wie oben ausdrücklich erwähnt, von Herrn Witte's vorzüglicheren Verreibungsweise der Präparate her; auch erscheint die Differenz zwischen meinen $^1/_{3000}$ und Smith's $^1/_{4827}$ weniger erheblich, wenn man bedenkt, dass meine letzten Angaben auf der üblichen Abschätzung der in einer Mikrometertheilung Raum findenden Theilchen beruht, während Smith's Messung nicht nur mit ganz genauen Instrumenten erzielt wurden, sondern überhaupt viel kleinere Theilchen betrafen, als durch Hahnemanns Methode, auf die ich mich allein beziehe, hergestellt werden können. Also finden solche Neuerungen, so wünschenswerth sie sind, keine weitere Anwendung zum Nachtheil meiner Darstellung, welche lediglich die nun achtzig Jahre lang gebräuchliche Methode betreffen. Auch ist zu bemerken. dass Prof. Smith, trotz der bedeutenderen Kleinheit seiner Partikel, die leicht bestimmbare Grenze der Zertheilung durch Verreibung durchaus vindicirt.

Man halte sich nur dabei an den Satz, dass sich mikroskopisch $^1/_{120000}$ eines Zolles oder $^1/_{4724}$ eines Millimeters erkennen lässt; dass aber die von mir so wie von Prof. Smith angegebene Grenze der Theilung die Grenze der Sichtbarkeit nicht erreicht.

Die mehrfach von Kritikern erwähnte »mögliche« Abreibung von Molekülen kann natürlich nicht mikroskopisch erwiesen werden. Mir wenigstens ist dergleichen nie eingefallen. Aber zugegeben, wir hätten es dennoch bei Verreibung mit Molekülen zu thun, so fällt die Betrachtung des ganzen Themas der Molekularlehre anheim. In dieses Fach gehören alle löslichen Substanzen, auf deren Separatbetrachtung habe ich überall deutlich gedrungen, dieselben einer eingehenden Untersuchung unterworfen und in meinem Bericht an das American Institute of Homoeopathy von 1879 mitgetheilt, worauf ich hiermit verweise*). Die unerwartete Verzögerung der Veröffentlichung der Transactions bis vor wenigen Wochen, hat mir mehrfach den Tadel der Verkennung der möglichen molekularen Beschaffenheit unserer Arzneipräparate zugezogen.

Kurz bemerkt geht aus den bestimmtesten Ergebnissen der Molekularlehre hervor, dass die Materie nicht unendlich theilbar ist, sondern mit der 10. oder 11. Centesimal-Verdünnung ihr Ende erreicht. Um den Lesern der Rundschau gerecht zu werden, hoffe ich demnächst eine gedrängte Mittheilung machen zu können über das Verhalten löslicher Stoffe zur Molekularlehre.

Die wichtigsten Vorschriften der Impf-Technik

resümirt Dr. Lothar Meyer zu Berlin am Schlusse einer eingehenden Besprechung derselben (Eulenberg Vierteljahrschrift f. ger. Med. XXXII, 1), wie folgt:

»1. Impfungen beim Herrschen contagiöser Krankheiten sind aufzuschieben.

2. Der Impfer selbst darf nicht impfen, so lange er mit contagiösen Kranken in Berührung kommt, wofern er selbst nicht vorher Seifenbäder gebraucht und die Kleidung gewechselt hat.

3. Der Impfer soll dahin möglichst wirken, dass die Impflinge gegen contagiöse Einflüsse, sowie die Impfpusteln gegen Insulte geschützt bleiben.

4. Seitens der Behörden muss Sorge getragen werden, dass keine zu grosse Zahl von Impflingen an den einzelnen Terminen erscheine und die für letztere bestimmten Räume allen sanitären Forderungen entsprechen.

5. Während grosser Hitze sind Impfungen aufzuschieben.

6. Niemals dürfen Stammpusteln mehr als normal entzündet sein.

7. Der öffentliche Impfer ist vorläufig wenigstens noch auf den Gebrauch der Glycerinlymphe und zwar insbesondere derjenigen Lymphe angewiesen, die von mehreren Kindern stammt, sofort bei ihrer Gewinnung mit Glycerin innig gemischt und in möglichst kleinen Gläschen aufbewahrt wird.

8. Für Impfung und Abimpfung müssen verschiedene

*) Allgem. H. Z. 101. No. 10—15. Auch New England medical Gazette April, May, Juni, u. July 1880.

*) The Dose and Degree of Attenuation. Transactions of the Am. Inst. of Homoeop. 1879.

Digitized by Google

Lancetten dienen, die unmittelbar vor dem Gebrauch in jedem einzelnen Falle in Wasser (resp. in 1 proc. Carbolsäure-Lösung) zu tauchen und abzutrocknen sind.

9. Das Alter des Stammimpflings soll möglichst nicht unter einem Jahr, sowie Letzterer selbst weder ein uneheliches noch ein erstgeborenes Kind sein.

10. Von Revaccinirten Erwachsenen ist niemals, und selbst nicht rathsam abzuimpfen von denjenigen der 12jährigen, bei denen dieselben überdies nur selten den Vaccinen vollkommen gleichen.

11. Eine möglichst strenge Auswahl gesunder Stammimpflinge, sowie möglichst geringe Ausbeutung der Stammpusteln ist erforderlich.

12. Der Benutzung jedes Stammimpflings ist eine gründliche allgemeine und örtliche Untersuchung vorauszuschicken.

13. Nur allein die aus vorschriftsmässig eröffneten normalen Vaccinen gesunder Stammimpflinge von selbst, freiwillig, allmälig, tropfenweise ausfliessende Lymphe ist zu benutzen.«

Kehlkopfs-Schwindsucht und Kehlkopfs-Syphilis.

Von **Moure.**

(Annales des maladies de l'oreille, du larynx etc. 1/80 — Riv. clin. di Bologna p. 221/80.)

Beide Leiden nehmen sowohl durch ihre Häufigkeit, wie durch ihre Schwere den ersten Platz unter den Kehlkopfsleiden ein; so leicht im Allgemeinen ihre Differentialdiagnose von den andern Kehlkopfskrankheiten ist, so schwierig sind sie im Einzelfalle zu trennen. Folgendes dürften die hauptsächlichsten differentiellen Momente sein:

	Kehlkopfs-Syphilis.	Kehlkopfs-Schwindsucht.
Stimme	normal oder heiser in der zweiten Periode, immer heiser, selten erloschen in der dritten;	von Anfang an heiser, bisweilen aphonisch, Aphonie findet sich immer in der ulzerösen Periode.
Husten	fehlt bei der secundären, sehr selten bei der tertiären Syphilis;	sehr häufig in der ulzerösen Periode.
Auswurf	fehlt bei secundärer Syphilis, mit Blut gestreift und eitrig bei tertiärer:	anfangs schleimig, schleimig-eitrig in der ulzerösen Periode.
Schmerz	Nachts am stärksten;	nichts Besonderes.
Drüsenanschwellung	fehlt an den Cervikal- und Submaxillardrüsen fast nie;	fehlt immer.
Kehlkopfsschleimhaut	Das syphilitische Erythem hat seinen Lieblingssitz auf den vorderen Partien oder dem freien Rande der Stimmbänder, ist dunkelroth;	Kehlkopfs-Phthisis befällt constant die Arytänoidgegend, Farbe der Schleimhaut rosenroth.
Krankheitsproducte	Die Gummata sitzen an der Epiglottis, in der Glottispartie des Larynx und der Trachea, sind voluminös, gelblich, prominent;	die Tuberkeln bevorzugen die Arytänoidpartie unter der Glottis, sind klein, grau, durchscheinend, geben der Schleimhaut das Aussehen, wie wenn sie mit Sand bedeckt wäre.
Ulcerationen	nur eine oder wenige mit verhärteten kaum gezackten Rändern, vergrössern sich von oben nach unten und von der Peripherie nach dem Centrum;	oval oder fast rund mit gezackten weichen Rändern, häufig bedeckt mit kleinen, granulösen Wucherungen, geben das Aussehen, wie wenn die Schleimhaut zerrissen sei, gehen von unten nach oben und häufig vom Centrum zur Peripherie.
Behandlung	bewirkt wenigstens Stillstand;	jede erfolglos.

L—n.

Zum Gebrauch von Jodkalium und Calomel in der Augenheilkunde.

(Archiv f. Ophthalm. XXV, 2, S. 251, Ref. d. med. Centr.-Ztg. 14 80.)

W. Schlaefke kommt zu folgenden Resultaten:

1. Calomel ruft während des innerlichen Gebrauchs von Jodkalium in den äusseren Theilen des Auges heftige Entzündungen hervor, welche Thatsache früher schon bekannt war, aber stets wieder in Vergessenheit gerieth. 2. Jodkalium, innerlich genommen, findet eine sehr schnelle Verbreitung im Organismus, tritt schon nach ganz kurzer Zeit in den verschiedenen Seh- und Excretionen auf und ist in der Thränenflüssigkeit bereits nach wenigen Minuten nachzuweisen. 3. Jodkalium, 2mal des Tages zu etwa 0,5 Gramm verabreicht, ist in der Thränenflüssigkeit des Menschen fortwährend in nachweisbaren Quantitäten vorhanden. 4. Calomel ist im Wasser in sehr geringen Mengen löslich, in $^3/_4$ pctgr. Kochsalzlösung etwa 10mal so stark. 5. Calomelpulver, in den Conjunctivalsack gestreut, wird durch den perpetuirlichen Flüssigkeitsstrom allmälig als solches aufgelöst, übt daher eine chemische Wirkung aus. 6. Wird bei Anwesenheit von Jodkalium in der Thränenflüssigkeit Calomel eingestreut, so entsteht Quecksilberjodür und Quecksilberjodid. 7. Beide kommen, da sie bei Gegenwart von Kochsalz oder Jodkalium löslich werden, als Causticum *) zur Geltung und rufen lebhafte Entzündung hervor. 8. Aus diesem Grunde ist von jeder äusserlichen Anwendung des Calomels abzustehen, so lange noch Jod in der Thränenflüssigkeit enthalten ist.

Anmerkung der Redaktion. Der Homöopath kommt zwar nicht in die Lage, Calomel und Jodkalium gleichzeitig

*) Nicht zu verwechseln mit dem Hahnemann'schen Präparat. (Red.).

Digitized by Google

anzuwenden, dennoch interessirt uns die obige Mittheilung aus mehr als einem Grunde. Geht nicht z. B. daraus hervor, dass Jodkali (ein gleiches ist von Hepra bekannt) zu der Thränen-Secretion specifische Beziehungen hat? So erklären sich auch die mit Jodkali gelungenen Curen der durch »Thränenschiessen« charakterisirten skrophulösen Ophthalmieen. — Ferner nahmen bisher die Ophthalmologen an, dass das Einstreuen fein pulverisirten Calomels nur mechanisch wirke (Desmarres' Méthode de substitution); jetzt giebt man schon eine chemische Wirkung zu. Drittens erklärt sich wohl aus dem notorisch verschlimmernden Einfluss des Calomels während des innerlichen Gebrauchs von Jodkalium die zeitweilig zur Beobachtung kommenden ebenso unerwünschten als unerwarteten Exacerbationen bei manchen Syphilitikern, denen wir Jodkali verabreichen. Denn diese steckten eben noch voll von Quecksilber, dessen Einfluss schon durch verhältnissmässig kleine Gaben Jodkali kann gesteigert werden.

Therapie und Klinik.

Intensiver, das Liegen verhindernder Kreuzschmerz.

Seit 4 Tagen klagt Frau G., eine Bäckersfrau, über so arge Kreuzschmerzen, dass sie nicht im Stande ist zu liegen, daher Nachts kein Schlaf, grosse Beängstigung, leidender Gesichtsausdruck, Hinfälligkeit und Unaufgelegtheit zu Allem. Zu den Kreuzschmerzen und der Schlaflosigkeit gesellt sich ein lästiges Kopfweh und Hartleibigkeit. In Anbetracht dieser Symptome und weil bei belegter Zunge Appetitlosigkeit bestand, glaubte ich anfänglich in Nux vomica das rechte Mittel gefunden zu haben und goss 4 Tropfen der 6. C.-Verd. in ½ Tasse Wasser; davon sollte Patientin alle 3 Stunden 1 Theelöffel nehmen.

Da aber andern Tags eine Besserung noch nicht erreicht worden war, so liess sie verabredeter Massen die folgende Verordnung anfertigen: 10 Tropfen des officinellen Liquor Kali carb. mit 5 Gramm Aq. Chamomillae gemischt. Diese Mischung sollte 100 mal auf und nieder geschüttelt und davon erst 10 Tropfen in ½ Tasse Wasser gegeben werden, wovon sie 3stündlich 1 Theelöffel nahm.

»Es hat sich viel gebessert!« lautete die nächste Nachricht. Die Hauptbeschwerde: das Nicht liegen können, war am ersten gewichen, also auch die das Liegen verhindernden Kreuzschmerzen; oder, wie sich der Mann ausdrückt, »nach dem zweiten Mal Einnehmen da musste sie sich legen! und sie konnte es jetzt auch.« Ausser den Kreuzschmerzen waren auch die Kopfschmerzen vergangen und hatte sich der Schlaf wieder eingefunden, lauter angenehme Resultate, mit denen die Frau recht zufrieden war.

Gegen die noch restirenden Symptome, wie Mattigkeit in den Gliedern, immer noch ein gewisser Appetitmangel und Ohrenbrausen, wurde nachdem Rhus. toxic. und Calc. carb. verabreicht.

Es wäre nun von Interesse, festzustellen, ob Kali carb. in obiger Formel, oder in unserem gewöhnlichen Präparat constant hilfreich ist gegen solche Kreuzschmerzen der beschriebenen Art, welche übrigens in unserem speciellen Falle einer körperlichen Ueberanstrengung, genauer ausgedrückt, einer Verdehnung, nach Angabe der Kranken, ihre Entstehung verdankten. G.

Weitere Heilungen mit Bienengift.

(Schluss.)

(S. No. 12. 1880.)

26) J. R. Coxe jun. in Phil. Journ. of Homoeop. v. J. p. 87.

Eine unverheirathete Frau von 27 Jahren, J. S., nervösen Temperaments, auffahrend, leicht erzürnt, jedoch bald wieder beruhigt. Kein Monatliches seit 5—6 Jahren, nur manchmal geringe Spuren. Wenig Schmerzen, aber heftiges Kopfweh und Blutandrang nach dem Kopfe bis zu Delirien, mehrere Monate sehr spärlicher, hochfarbiger, öfters auch brennender Harn; Oedem der Füsse und Unterschenkel; nun fing in der letzten Zeit auch der Unterleib an zu schwellen, mit einigen Athembeschwerden, besonders nach schnellem Treppensteigen. Appetit gut, Stuhl regelmässig, hatte viel Bewegung im Freien. Acon., Bell. und Glonoin halfen wenig. Nun wurde auf gleiche Weise Tritura apium gereicht; das Monatliche erschien zwar nicht, jedoch der Harn wurde vermehrt und überstieg bald die Menge des Getränks. Darauf minderten sich Geschwulst und Athembeschwerden. Endlich nach fünf Wochen kamen Spuren der Regel drei Stunden lang. Ich hörte auf das Mittel nehmen zu lassen 25 Tage lang. Am dreissigsten Tage, nach dem gedachten Erscheinen der Spuren, liess ich wieder anfangen. Mit vielen Schmerzen erschien die Regel als reichlicher, schwarzklumpiger Blutabgang, von Ansehen, wie Stücken fauler Kalbsleber. Diesem folgte ein mehr gehöriger Abgang, der 24 Stunden anhielt. Ihr Allgemeinbefinden ist viel besser, das Kopfweh fast verschwunden, wenig Blutandrang. Gemüthsstimmung besser.

27) J. R. Coxe in Phil. Journ. of Homoeopathy v. J. p. 88.

Ein Mädchen von drei Jahren bekam eine Geschwulst der rechten Schamlippe mit heftiger Entzündung und grossen Schmerzen, ohne dass eine Ursache hätte aufgefunden werden können. Puls schnell und sehr hart. Gelbschleimiger, grünlich gefärbter Durchfall. Trit. apium 6. in Wasser alle vier Stunden. Nach 20 Stunden war der Schmerz verschwunden, das Fieber hatte aufgehört, ebenso der Durchfall, die Geschwulst war zur Hälfte gemindert und weniger entzündet. Es wurde fortgefahren alle zehn Stunden und den andern Tag war das Kind gesund.

28) Dr. Raue, handschriftlich. — Zang, ein armer Deutscher, grub im December 1849 einen Brunnen in New-Orleans. Dabei erkältete er sich. Der Fussschweis, zu dem er bisher geneigt gewesen war, blieb weg und er bekam eine Kopfrose. Die Augen waren sehr arg »entzündet«. Man schröpfte, beblasenpflasterte und besenfte ihn, legte eine Fontanelle am linken Arme und träufelte eine »beissende« Flüssigkeit in die Augen. »Darauf war ich in Zeit von acht Tagen stockblind.« Das war mit Januar 1850.

Jetziger Zustand: den 3. April 1852 in Philadelphia.

1) Linkes Auge: Erguss und Ausschwitzung in der obern Hälfte der vordern Kammer, so dass die Pupille und Hornhaut undurchsichtig und weissbleich erscheint. Dies Auge erkrankte zuerst. 2) Rechtes Auge: In der Mitte

Digitized by Google

eine staphylomatöse Hervortreibung; der Erguss in der vordern Kammer verbreitet sich beinahe unter der ganzen Hornhaut, nur unten nach rechts ist etwa ein Sechstel Ausschnitt noch frei. Die Pupille ist nicht wohl zu sehen, scheint länglich in die Quere gezogen. Er kann nichts sehen; nur ein geringer Schimmer von Tageslicht dringt durch. Beim Schliessen des rechten Auges fühlt er die Hervortreibung; es spannt. 3) Füsse und Beine bis hinauf in die Mitte der Schenkel immer kalt wie Eis; ohne Schweiss, auch beim Gehen im heissen Sommer schwitzte er nicht.

Stuhlgang lange aussetzend; manchmal nur aller 14 Tage. Er bekam Humphrey's Tinctur der Apis in einer Gabe.

Den 8. April. »Ich kann wirklich wieder sehen. Es ist nur noch, wie ein weisslich-grauer Nebel vor den Augen. Ich kann Ihre Augen sehen, und das Papier, worauf Sie schreiben. Ich kann die weissen Fensterladen über der Strasse unterscheiden. Ich bin heute ohne Führer hierher gekommen.« Es war jedoch keine sichtbare Veränderung in den Augen wahrzunehmen. Die Besserung fing vor zwei Tagen an. Gestern Nacht waren die Beine zum ersten Male wieder warm, und heute fühlt er nach dem Gehen, als ob die Füsse wieder schwitzen wollten.

Den 14. April. Seit ohngefähr vier oder fünf Tagen hat er kein Spannen mehr im rechten Auge beim Liederschliessen gehabt; die staphylomatöse Hervortreibung ist beinahe ganz verschwunden. Der freie Raum in der vordern Kammer hat sich vergrössert. Das linke Auge wird durchsichtiger, aber das rechte bessert schneller. Er sieht nun Vieles besser.

Seit dem 12. haben die Füsse wieder geschwitzt; die Beine haben ihre natürliche Wärme wieder; auch der Stuhlgang ist regelmässig geworden.

Den 23. April. Das Sehen wird fortwährend besser. Das linke Auge wird klarer; das rechte ist beinahe zur Hälfte frei. Das Allgemeinbefinden gut. Der Kranke hat Philadelphia verlassen müssen.

29) Dr. Neidhard in Philadelphia. Mündlich.

Eine Frau von 30 Jahren, regelmässig menstruirt, seit zehn Jahren in kinderloser Ehe, hatte eine fühlbare Geschwulst und Verhärtung der Ovarien, die rechts angefangen hatte und rechts schlimmer war. Sie klagte über dumpfe Schmerzen in der Gegend der Geschwülste, besonders beim Anfange des Gehens und beim Bücken, am wenigsten fühlte sie dieselben beim Liegen auf der rechten Seite. Bis weilen bemerkte sie in derselben Gegend ein Pulsiren und eine Bewegung, meistens rechts, und seltener auch links. Sehr oft im Rücken (und Kreuze) hinunterdrängende Schmerzen. Dabei hat sie einen beständigen Harndrang, lässt aber immer nur wenig auf einmal, muss gegen 12 Mal jede Nacht aufstehen. Sie bekam Humphrey's Tinctur 12., einen Tropfen Abends und Morgens, vier Tage lang. Während dem trat das Monatliche ein, blieb nach Kurzem weg und erschien erst nach einer Woche wieder. Nachdem sie aufgehört hatte mit Einnehmen, fingen ihre Beschwerden an zu bessern und besserten sich wesentlich, besonders die Harnbeschwerden, jedoch ist sie noch nicht hergestellt.

30) Dr. Neidhard. Mündlich.

Eine Frau von apoplecktischem Habitus, mit grossem Kopfe und kurzem Halse, hatte seit Kurzem etwas rothe Geschwulst beider Ohren mit einem stechenden brennenden Schmerze darin und jeden Abend Gesichtsröthe. Oft ein Schwindel, als sollte sie fallen, mit »Blindwerden vor den Augen«. Uebelkeit und Ekel. Ausserdem harten und ausbleibenden Stuhl. Sie bekam Humphrey's Tinctur 12., vier Mal und alle ihre Beschwerden verschlimmerten sich, besserten aber nach dem Aussetzen der Arznei, besonders die Ohren- und Gesichtsröthe. Wegen der übrigbleibenden erhielt sie noch Graphites mit Erfolg.

31) Von Dr. Munger. S. Fall 23. N. A. Q. VII. p. 299.

Seit ein bis zwei Jahren hatte ich mehrere Fälle einer besonderen (?) Rose zu behandeln, welche jedesmal schnell der A. wichen, dass ich diese für specifisch hier für halte. Seit ich diese brauche, habe ich kein anderes Mittel mehr angewendet und in mehren Fällen waren 2—3 Gaben hinreichend.

Die Hauptzeichen sind harte, rothe etwas konische Geschwülste, gewöhnlich an den Untergliedern unterhalb der Knie, nur manchmal an den Armen, sehr selten an anderen Theilen, verschieden in Zahl und Grösse, einige einen halben Zoll, andere einen bis zwei Zoll im Durchmesser. Hitze, Röthe und ausserordentlicher Wundheitsschmerz mit einem brennenden, schründenden, stechenden Schmerz sind die characteristischen Zeichen. Die ersten erscheinenden Flecken werden binnen zwei bis drei Tagen livid, worauf die Geschwulst, Hitze und der Schmerz vergehen; aber wenn die Krankheit nicht gehoben wird, kommen immer wieder neue zum Vorschein. Gewöhnlich ist das Glied, welches davon befallen wird, etwas geschwollen und nur wenige fieberhafte Erscheinungen, in einem Falle waren diese aber bedeutend. Die Hitze, Röthe und die Gestalt der Geschwulst, so wie der eigenthümliche Charakter des begleitenden Schmerzes, sind so ähnlich den Folgen des Bienenstiches, dass sie mich veranlassen, A. zu geben, noch ehe wir es geprüft hatten. Ich gab gewöhnlich einen Tropfen der zweiten oder dritten Verdünnung, 1—3 Mal täglich bis zur Heilung.

32) Ein schwächlicher Mann von 70 Jahren, lymphatischer Constitution, mit heller Haut, blauen Augen — war nach einem Anfalle der Influenza wassersüchtig geworden, Brust,- Bauch- und Unterglieder geschwollen. Er konnte nicht liegen ohne Keuchen; war immer schlimmer gegen Morgen. Harn vermindert bis halbe Pinte täglich. A. $^1/_{1000}$ machte binnen drei Tagen häufiges Harnen; von 3 Uhr Morgens bis 9 Uhr Vormittags wurden zwei Quart entleert. Später wurde noch mit Ars. 60 gewechselt, wobei der Kranke völlig genas. Dr. Barker.

Wiederbelebung Erfrorener.

Der Ansicht, dass Erfrorene nicht in einen heissen Raum gebracht und dass Wiederbelebungsversuche nur unter allmäliger Erwärmung vorgenommen werden dürfen, treten die neueren Aerzte auf Grund von Experimenten an


Digitized by Google

Thieren entgegen; sie befürworten vielmehr die sofortige Anwendung eines heissen Bades von 30°R. und höher, event. den einstweiligen Aufenthalt in einem auf 23—24° R. erwärmten Zimmer.

Man hat nämlich Hunde in kalter Luft von —17°C. gehalten und sie darauf in Kältemischungen von 15°C. gepackt bis zum vollständigen oder fast vollständigen Aufhören der Athmung und nur noch ziemlich deutlich wahrnehmbarer Herzthätigkeit. Von 20 Versuchsthieren, bei welchen die allmälige Wiederbelebung im kalten Raum vorgenommen wurde, gingen 14 zu Grunde, von den 20 sofort in ein warmes Zimmer gebrachten 8; aber von den 20 sofort in heissem Wasser gebadeten keins.

Besonders auffällig war die Schnelligkeit des Wiedereintritts aller Körperfunctionen im heissen Bade, wahrscheinlich in Folge der raschen und allgemeinen Erwärmung des Blutes.

Wie kalt und wie warm darf man trinken?

Wenn man eine Erkältung oder eine Verbrennung seines Magens nicht riskiren will, so müssen die zu geniessenden Flüssigkeiten nach dem Rath des Dr. J. A. Schilling annähernd folgende Temperaturgrade haben: Trinkwasser zwischen + 8 und 10°R. Bier soll nicht unter 9°R. haben. Geringe Weine sollen haben + 10° R. Starke Weissweine (Rheinweine) verkälten selbst bei nur + 8°R. nicht, munden überhaupt nur bei niederer Temperatur. Für Rothweine (Bordeaux, Burgunder), eignet sich eine höhere Temperatur, etwa 12°R. (darf auch wohl höher gegriffen werden im Interesse des Wohlgeschmacks). Aufregende Getränke (Kaffee, Thee) sollen nicht über 28°R. haben, dagegen dürfen die Suppen gegen 36°R. erreichen. Heisse Suppen, Kaffees und Thees, Punsch und Glühwein verderben mehr am Magen, als man gewöhnlich im täglichen Leben glaubt. Nicht minder gefährlich ist Gefrorenes. Magenkatarrhe sind die gewöhnlichsten Folgen solcher Uebertretungsünden, auch Magenkrämpfe und Ohnmachten können entstehen. Trotzdem werden dampfende Kaffees und Thees, allzu heisse Suppen, Warmbier und dergleichen als sogenannte magenerwärmende Mittel vom Volke fast alltäglich gebraucht, besser gesagt: magenverbrühende Mittel. Noch nöthiger als ein Salzfass oder eine Pfefferbüchse gehört somit ein Thermometer auf jeden Tisch, in jedes Büffet.

Gegen Finnen.

Um Finnen aus dem Gesicht zu vertreiben, empfiehlt man folgendes einfache Mittel: Man schneide einen Rettig in feine Scheiben; diese werden mit Zucker bestreut und bleiben über Nacht auf einem Teller liegen. Der Saft, welcher in Folge dessen ausfliesst, vertreibt die Finnen.

Das Neue Blatt. S. 64, 1881.

Correspondenz.

Boston, d. 3. Jan. 1881.

Bester Herr College! *)

Hiermit übersende ich Ihnen einen kleinen Beitrag für die Rundschau. Sie sehen, ich halte mein Versprechen. Es ist zwar immer noch das alte Lied von der Theilbarkeit der Materie; wenn es auch den Leuten langweilig wird, so soll's mir zwar leid thun; doch, wie Hotspeer sagt: »Unto their ears I'll hollow Mortimer!« etc., bis sie's verstehen. Wir müssen Maass und Zeit haben! Entweder eine Wissenschaft oder einen Glauben. Ich halte im Sinne der ersteren an der Homöopathie fest.

Glauben Sie nicht, dass diese Eingabe die letzte ist; ich schreibe schon an einer zweiten, einem Resumé meiner Arbeit über das Verhältniss der Verdünnungslehre zur Molecularlehre. Ich hoffe es für deutsche Leser kürzer machen zu können, als für hiesige. Ich darf mehr als bekannt annehmen.

Sodann sollen folgen einige interessante Krankheitsfälle, Autopsieen etc.

Hat man in Deutschland dem Herrn Dr. Carl Koeppe, praktischen Arzt in Zell auf's Dach steigen können? Haben wir denn gar keinen Grund, stolz zu sein? Hätte er sich unpraktischer Arzt genannt, so wäre er verständlicher.

Stets der Ihrige

C. W.

Miscellen.

Zur Geschichte der menschlichen Stimme. Dr. Delaunay machte in einem vor der ärztlichen Academie in Paris gehaltenen Vortrag auf Grund äusserst sorgfältiger Studien und langjähriger Erfahrung interessante Mittheilungen über die Geschichte und die Begrenzung der menschlichen Stimme. Nach Ansicht des Vortragenden bewegte sich die männliche Stimme bei der Urbevölkerung Europas ausschliesslich in der Tenorlage. Allmälig sank sie, bis heute die Baritonlage als die herrschende angesehen werden muss. Es wird eine Zeit kommen, wo man fast nur noch Bassorgane hören wird. Hinsichtlich des Racenunterschiedes machte der Vortragende darauf aufmerksam, dass niedere Völkertypen, wie z. B. die Neger, eine höhere Stimmlage haben, als die höher Entwickelten. Die Stimme verräth das Bestreben, mit dem fortschreitenden Alter zu sinken, der Tenor von 16 Jahren wird mit 25 Bariton und mit 35 Bass. Leute von zarter Gesichtsfarbe haben höhere Stimmen als die dunkelfarbigen, bei den ersteren herrscht die Sopran- und Tenor-, bei den letzteren die Alt- und Basslage vor. Tenoristen, sagt Dr. Delauny, sind schmal und hoch gebaut, Bassisten gedrungen und corpulent. Das mag als Regel gelten; es dürften indess mehr Ausnahmen zu verzeichnen sein, als

*) Man wolle den folgenden Brief unseres hochverehrten Collegen als Einleitung zu dem ersten Artikel dieser Nummer betrachten. Mit grosser Genugthuung sehen wir den noch in Aussicht gestellten Arbeiten des verdienstvollen Autors entgegen.


Digitized by Google

zur Bestätigung der Regel erforderlich sind. Dasselbe mag von der Behauptung gelten, dass intelligente und ernste Männer stets eine dunkle Klangfarbe verrathen sollen, während bei leichtfertigen und minder begabten die weiche und helle Färbung vorherrsche. Auch täglich, behauptete der Vortragende, schwanke die Stimme: vor Tische seien die Töne höher als nachher, weshalb die Tenoristen in der Regel gern früh ässen, damit des Abends ihre Stimme gut klinge. Er erinnert daran, dass vernünftige Sänger alle starken Getränke und besonders die sprithaltigen vermeiden sollten, zumal Tenoristen, da Bassisten in dieser Hinsicht weniger zu fürchten haben. Der Süden, so führte Dr. Delaunay zum Schlusse aus, liefere die Tenor-, der Norden die Bassstimmen, und bezog sich zum Beweise dessen auf die Pariser Opernverhältnisse, darlegend, dass die beliebten Tenoristen alle aus dem Süden, die Bassisten dagegen aus den nördlichen Departements stammen.

Notizen.

Windthorst's Urtheil über Virchow. In demselben Abgeordnetenhause, in welchem s. Zeit Virchow über die Lehre Hahnemann's, mit der er sich niemals eingehend beschäftigt hat, wegwerfend äusserte: »Wie alle Männer der Wissenschaft halte auch er die Homöopathie für eben solchen Aberglauben, wie die mittelalterliche Astrologie« musste er folgendes, wenig schmeichelhafte Urtheil von Seiten eines durchaus ebenbürtigen Gegners ruhig mit anhören:

»Herrn Virchow« — rief der Abgeordnete Windthorst — »muss ich bitten, seine Gedanken genauer zu präcisiren, denn heut, wie immer, hat er nur nebelhaft gesprochen, erkannt habe ich aber, dass er an der Professorenkrankheit schwer darniederliegt«.

»Was das für eine Krankheit ist, wissen wir Homöopathen am besten und auch Goethe wusste es, als er schrieb:

»Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn,
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;
Was ihr nicht fasst, das fehlt euch ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht.«

Professor Hansen in Russland. Die Tribune (23. Jan. 1881) lässt sich von Petersburg schreiben:

»Professor Hansen ist zur Zeit der meistgefeierte Mann in Petersburg. Der fahrende Ritter des Hypnotismus hat die Genugthuung, sein Wirken endlich in uneingeschränkter Weise anerkannt zu sehen und für seine Vorstellungen nicht nur den Beifall des Publikums, sondern auch der höchsten und allerhöchsten Herrschaften einzuheimsen. Jüngst hatte er die Ehre, im Palais des Grossfürsten Wladimir vor versammeltem Hofe experimentiren zu dürfen; sämmtliche Versuche gelangen überraschend und riefen die grösste Bewunderung bei den erlauchten Zuschauern hervor.«

Literatur.

1) Von hervorragendem Interesse unter den in heutiger Nummer aufzuzählenden neueren Literatur-Erzeugnissen ist unstreitig:

Prof. Dr. Jäger, Die Neuralanalyse, insbesondere in ihrer Anwendung auf die homöopathischen Verdünnungen. — Leipzig, Ernst Günther's Buchhandlung. Preis broch. 3 M.

Die Homöopathie hat alle Ursache sich mit diesem Werke auf das eingehendste zu beschäftigen und ist von vornherein dem Autor zu grossem Danke verpflichtet, dass er versucht, die so lange Zeit angefochtene Wissenschaftlichkeit der Homöopathie auf seine Weise zu begründen. Zum ersten Male ist hier nicht von »meinen« und »glauben« und theoretischen Erörterungen die Rede, sondern das Experiment spricht; nicht das klinische Experiment, an welches wir bisher als höchste Instanz appelliren mussten, sondern das physikalische Experiment. Gegen die Objectivität solcher Beweise werden füglich und schliesslich Männer wie Virchow, Jürgensen und Genossen nichts einzuwenden haben, sollten sie auch noch so schwer »an der Professoren-Krankheit« darniederliegen.

2) **Siebente** verbesserte und vermehrte Auflage von Dr. Schüssler's »**Abgekürzte Therapie**« broch. 2 M.

3) **Bruckner, Dr. Th. Homöopathischer Hausarzt,** Anleitung zur Selbstbehandlung nach den Grundsätzen der Lehre Hahnemann's. Mit besonderer Berücksichtigung der neuesten homöopathischen Literatur Nordamerikas. Fünfte vermehrte und wesentlich verbesserte Auflage. — Preis geb. 3 M. —

4) **Éloge du Docteur Constantin Héring.** Par M. le Dr. Harmann.

In warmer, schwunghafter Sprache verherrlicht hier ein treuer Verehrer den jüngst heimgegangenen homöopathischen Veteranen Amerikas. Die sehr lesenswerthe Biographie verdiente wohl in das Deutsche übertragen zu werden; wenn wir auch im Interesse der richtigen Beurtheilung Hering's gewünscht hätten, dass man nicht ohne weiteres über die Schwächen desselben hinweggegangen wäre. Eine Schwäche aber wird Jeder es nennen, wenn er Hering Alle verurtheilen und mit Schimpfnamen belegen sieht, die das thun, was er und Hahnemann selbst früher gethan haben.

Noch am 5. Juli vorigen Jahres schreibt Hering an mich: — — »Wir haben hier auch solche jämmerliche Eindringlinge, die für Scharlach (Belladonna), Fieber (Aconit) nichts weiter wissen, als die beiden Tinkturen im Wechsel! Wir haben hier mörderische Epidemieen, fast jeden Winter, aber wirkliche homöopathische Aerzte haben in zehn Jahren kaum einmal Aconit, kaum je Belladonna gegeben. —«

Wir könnten noch mehr Beispiele anziehen von der höchst charakteristischen Intoleranz Hering's, doch wollen wir über die Schwächen des auch von uns hochverehrten Todten seine guten Eigenschaften nicht vergessen. Also nochmals: Friede seiner Asche!

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. Goullon** jun. in Weimar. | Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig. | Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.



№. 4. Vierter Jahrgang. 1881.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. April 1881.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Das wissenschaftliche Resultat des Dr. Tanner'schen Fastens *).

Fast alle aussergewöhnlichen Erscheinungen, die sich auf merkwürdige Thatsachen im Leben des Menschen beziehen, werden von Vielen alsbald mit dem Worte »Schwindel« bezeichnet, insofern sie nicht in den Zwangsrahmen der Alltäglichkeit hineinpassen. Wie viel wurde nicht auch auf den »Humbug« der Fastenprobe des Dr. Tanner in New-York in der Presse der gesammten civilisirten Welt losgeschlagen! Jetzt aber, nachdem von massgebender wissenschaftlicher Seite die Resultate der bezüglichen Beobachtungen publicirt worden sind, schweigt fast die gesammte Tagespresse.

Es liegt nämlich, und zwar in einem der bedeutendsten medicinischen Journale, der »Wiener Medicinischen Wochenschrift«, ein officieller Bericht über Dr. Tanner's vierzigtägiges Fasten von einem bekannten New-Yorker Arzte Dr. G. W. Rachel, vor, welcher nachweist und wiederholt in seinem Berichte betont, dass Tanner während seiner Fastenzeit abwechselnd von einer grösseren Anzahl zuverlässiger Aerzte, unter welchen auch deutsche waren, kontrolirt worden sei.

Die Lebensgeschichte des Dr. Tanner und die Umstände, welche ihn veranlassten, sich jener Fastenprobe zu unterziehen, aus zuverlässiger Feder kennen zu lernen, dürfte, bevor wir über die Fastenzeit berichten, den Leser besonders interessiren. Dr. Tanner, ein geborener Engländer aus Turnbridge-Wells in der Grafschaft Kent, war mit 17 Jahren, im Jahre 1848, nach Nordamerika ausgewandert. Er arbeitete im Staat Ohio als Wagenmacher, fasste jedoch die Idee, Medicin zu studiren, welchem Studium er in dem Eclectic-Medical Institute in Cincinnati oblag, woselbst er auch promovirte. Den amerikanischen Rebellionskrieg machte er als Gemeiner in der Armee mit; später liess er sich in Duluth Minnesota, in Hudson und Wisconsin abwechselnd als Arzt nieder, befasste sich speciell mit den Krankheiten der Verdauungsorgane, hielt Vorträge über frugale mässige Lebensweise und die günstigen Einflüsse mehrtägigen Fastens. Sobald sich bei ihm Verdauungsbeschwerden zeigten, denen er sehr häufig unterworfen war, fastete er 5—12 Tage, und maltraitirte durch diese verschiedensten Hungerkuren seinen sonst gesunden Magen, um ihn in das Prokrustesbett seiner Theorien einzuzwängen. — Tanner prakticirte mit leerem Magen ruhig weiter, und machte dabei öfters Wege von 9—10 Meilen während eines Tages.

Am 18. Juli 1877 begann er sein erstes grösseres Fasten, und soll er damals 42 Tage ohne Nahrung (mit Ausnahme von Wasser) gewesen sein. Seine Behauptung wurde in der »Minneopolis-Free Press« von vielen Seiten angezweifelt, so dass er sich als wahrheitsliebender Mann in seiner Ehre schwer gekränkt fühlte. Er erbot sich in den dortigen Zeitungen, unter genauester Kontrole nochmals ein langes Fasten durchzumachen und gegen Deponirung von 5000 Doll. seitens der Zweifler, die am Ende der Frist an eine wohlthätige Anstalt auszuzahlen seien, das Fasten zu beginnen. Die proponirte Wette wurde damals abgelehnt. Als aber eine Nachricht durch die amerikanischen Blätter ging, dass einer Miss Molie Fancher, welche 14 Jahre lang angeblich durch ihren ungewöhnlich starken Geist ohne jedwede Nahrung die dem Körper nöthige Lebenskraft erzeugt haben sollte, von dem Präsidenten der Neurologischen Gesellschaft zu New-York, Dr. Hammond, die Offerte gemacht worden war, gegen ein Honorar von 1000 Dollars nur vier Wochen lang einer kontrolirten Fastenprobe sich zu unterziehen, schrieb Tanner, nachdem Miss Fancher den Vorschlag abgelehnt hatte, an Dr. Hammond, dass er bereit sei, an ihrer Stelle sich der vorgeschlagenen Probe zu unterziehen. Dr. Hammond lehnte aber jetzt seinerseits die Offerte des Dr. Tanner ab, indem er a priori ihn für einen Betrüger erklärte, weil Tanner ihm verweigert habe, in seinem (des Dr. Hammond) eigenen Hause der vierzigtägigen Probe sich zu unterziehen; Tanner hatte erklärt, seine Aufgabe in United States medical College

*) Ein Audiatur et altera pars zu dem in No. 12 des vorigen Jahrganges enthaltenen Artikel: Ueber Nahrungsenthaltung und deren Folgen.

Digitized by Google

unter Aufsicht bestimmter Aerzte lösen zu wollen. Dr. Gunn, der Rektor der betreffenden medicinischen Akademie, führte die Oberaufsicht und verschiedene an dem Institut als Professoren wirkende Aerzte assistirten. Ehe das Fasten begann, wurde Tanner einer Untersuchung unterzogen. Sein Brustmass war 40 Zoll, sein Hüftenmass 39 Zoll und seine Grösse 5 Fuss 3 Zoll, sein Körpergewicht betrug zu Anfang der Fastenprobe $157\frac{1}{2}$ Pfund, wobei eine tüchtige Lage von Fett im Unterhautzellgewebe konstatirt wurde. Sein Puls war abwechselnd 84 bis 96 Schläge in der Minute (88 im Mittel). Seine Temperatur war 99 Grad Fahrenheit (37 Grad C.). Am 28. Juni Mittags 12 Uhr begann das Fasten, welches während seiner ganzen Dauer in die Zeit der grössten Sommerhitze fiel. Tanner trank während der ersten 16 Tage nur einmal, am 14. Tage 4 Unzen (120 g) Wasser. Vom 16. Tage an jedoch, so viel er das Bedürfniss fühlte. Im Maximum 77 Unzen (ca. $2\frac{1}{3}$ l), im Minimum 8 Unzen (240 g), im Ganzen 667 Unzen (20 l). Er ging während der ersten Wochen jeden Tag eine halbe Stunde spazieren, dabei alle Tage ein oder zwei Mal in den Centralpark.

Vom 25. Tage an litt er sehr an Uebelkeit und Erbrechen, sowie infolge eines Zwerchfellkrampfes besonders an Herausbeförderung von Galle, was ihn nach einer schweren Aufregung befiel. Einer der anwesenden Aerzte hatte nämlich behauptet, er habe gesehen, wie ihm von einem Wärter Nahrung zugesteckt worden sei! Vom 25. Tage an fiel Tanner zusehends immer mehr und mehr zusammen, und erst als er sich entschloss, kohlensaures Wasser zu trinken, erholte er sich so weit, dass er das Fasten ohne Gefahr beendigen konnte. Abgesehen von einer in der letzten Zeit über ihn kommenden übermässigen Reizbarkeit, war Tanner fast stets in der besten Laune. Auch sein Geisteszustand war fast durchgehend normal, etwas Gedächtnissschwäche abgerechnet. Der ärztliche Bericht giebt eine ausführliche Tabelle über die vorgenommenen Harnuntersuchungen. Ebenso wurden die Verhältnisse des Pulses und der Respiration mehrmals täglich kontrolirt und notirt. Das Merkwürdigste bei der ganzen Fastenprobe war, dass Tanner während des Zeitraumes von über 40 Tagen keine Leibesöffnung hatte; solche trat zum ersten Male 22 Stunden nach Schluss des Fastens, also 41 Tage nach dem letzten betreffenden Vorkommniss, ein, ein weiterer Beweis dafür, dass Tanner wirklich keine Nahrung zu sich genommen hatte. Höchst interessant ist die Schilderung des Berichtes über Tanner's »Esskunst« nach Schluss des Fastens. Sein Gewicht betrug zu Anfang (28. Juni) $157\frac{1}{2}$ Pfd., zu Ende der Fastenprobe (7. August) $121\frac{1}{2}$ Pfd., so dass ein Gewichtsverlust von 36 Pfd. stattgefunden hatte. Es ist somit der Beweis geliefert, dass der menschliche Organismus von 36 Pfd. seines eigenen Körpers und $40\frac{1}{2}$ Pfd. Wasser 40 Tage lang existiren kann. Die verbrauchten 36 Pfd. aus seinem Organismus setzte Tanner in erstaunlich kurzer Zeit wieder an, indem er während der ersten 4 Tage 4—5 Pfd. täglich zunahm. Im Anfange lebte er vornehmlich von Wassermelonen und pflanzlicher Nahrung. Obwohl die anwesenden Aerzte sich gegen diese Lebensweise ausgesprochen hatten, erklärte Tanner, dass, da er das Gleiche mit Erfolg nach seinem ersten Fasten gethan habe, es ihm auch jetzt sehr gut bekommen müsse. In 8 Tagen hatte er die in 40 Tagen verlorenen 36 Pfd. wieder ersetzt, und erst nach und nach nahm er Fleischnahrung und Wein zu sich.

Was das Resultat des Tanner'schen Experimentes anlangt, so wird das Beispiel sowohl auf Kranke, welchen Nahrungsenthaltung vorgeschrieben ist, als auch auf solche, welche etwa infolge Schiffbruches oder sonst wie gezwungen sind, in unzugänglichen Gegenden viele Tage zu hungern, in so fern einen günstigen moralischen Einfluss ausüben, als die Angst vor dem Verhungern ein viel peinlicheres und zerrüttenderes Gefühl ist, und den Körper moralisch viel rascher herabbringt, als es die Entbehrung selbst zu thun scheint.

Uebrigens ist dem Referenten obiger Mittheilungen in der »Frankf. Ztg.« ein zu Frankfurt a. M. lebender Vegetarianer bekannt, welcher zweimal den Beweis geliefert hat, dass man viele Tage ohne Speise und Trank, nur mit Wassertrinken bestehen kann. Derselbe machte das Tanner'sche Experiment einmal 16, und ein zweites Mal 17 Tage lang ununterbrochen durch, wobei er täglich 5—6 Stunden lang durch Feld und Wald spazierte, nur zeitweilig einen Trunk Wasser zu sich nehmend. Der Betreffende hatte, ebenso wie Tanner, dem Experiment wegen eines quälenden chronischen Magenleidens sich in der Hoffnung unterworfen, von dem Uebel gänzlich befreit zu werden.

Ansicht v. Dühring's über die Diphtheritis*).

Ihr Wesen ist eine Blutvergiftung; gefährliches Symptom sind die Geschwüre im Rachen, auf welchen die Pilze, Bacterien, Vibrionen etc. der Luft den geeigneten Nährboden für Ansiedelung und Vermehrung finden. Diese Erscheinung kann durch Gurgeln mit einer Lösung von chlorsaurem Kali oder verdünntem Kalkwasser etc. gemildert werden; Aufgabe des Arztes ist: Entfernung des Giftes aus dem Körper und Verhütung der Aufnahme neuer Schädlichkeiten. Die natürliche Folge wird dann Aufhören des Fiebers und Schwinden der Erscheinungen im Halse sein. Kein natürliches Mittel ist zur Elimination des Giftes aus dem Körper unfehlbarer, als Bethätigung der Haut durch Bäder oder Einpackungen. (Unter »Einpackungen« versteht v. D. ein etwa 1 bis $1\frac{1}{2}$ stündiges Umhüllen des Patienten mit einem nassen, fest ausgerungenen Laken, mit so viel wollenen Decken umgeben, dass die Erwärmung rasch erfolgt. Die Wiederholung richtet sich nach dem Grade des Fiebers.) Und wie kann man Einathmung schlechter Dünste sicherer verhüten, als durch stetiges Offenhalten der Fenster bei Tag und Nacht? Sollte wirklich Jemand glauben können, einem wohlzugedeckten Kranken sei ein Luftzug übers Gesicht im geringsten schädlich, wenn sich die Thür öffnet? Die Pilze wuchern im Rachen nur so lange, als ihnen der Boden günstig ist, sind aber nicht die Ursache der Blutvergiftung und ihrer gefährlichen Erscheinungen.

*) S. 31, 3. Aufl.: Ursache und Heilung des Diabetes mellitus.

Häufiges Einpacken des Körpers, offene Fenster, Schlucken von Eispillen und Eiswasser, Fernhalten aller Reizmittel als: Wein, Bouillon, Bier etc., die nur die Lebenskraft consumiren, aber nie stärken, und wenn Hunger vorhanden, Darreichung einer gargekochten Suppe von Cerealien, machen sämmtliche Kunst- und Martermittel von Pinseln, Aetzen und Inhaliren überflüssig und führen bei Kranken, die nicht überhaupt schon an schlechter Blutbildung leiden, meistens rasch zur Genesung, ohne späteres Siechthum und ohne die so gefürchteten Nachkrankheiten.

Anmerkung der Redaktion.

Wir sehen hier den mit Recht renommirten Specialarzt auf dem Gebiete der Zuckerkrankheit, v. Dühring, als Parteigänger Crüwell's und Th. Hahn's und in vieler Beziehung als unseren eigenen Parteigänger, indem derselbe Aetzungen verwirft, von Reizmitteln, wie Wein und drgl. (doch wohl während des Fiebers) nichts hält, die Gegenwart der Mikrococcen weder ignorirt noch überschätzt und in eine gehörige Anregung der Hautthätigkeit den Schwerpunkt der Therapie verlegt. Denn wer hätte noch nicht beobachtet, dass die Besserung zusammenfällt mit dem Ausbruch allgemeinen Schweisses, und dass nur ein leichtsinniges Unterbrechen und Vernachlässigung desselben neue Gefahren heraufbeschwört? — »Stetiges Offenhalten der Fenster bei Tag und Nacht« enthält aber die Möglichkeit eines unheilvollen Missverständnisses. Es sollen doch nicht alle Fenster offen stehen und die Jahreszeit ist doch auch entscheidend über das Quantum frischer Luft. Ausserdem hat die Durchführung dieser Forderung für die Umgebung die grössten Uebelstände und gerade da, wo die Diphtheritis am schlimmsten haust, in den schlechtgenährten ärmlichen Schichten der Bevölkerung ist es oft nicht möglich, das Princip des Fensteröffnens zu befolgen. Also sagen wir für »alle Fenster« ein Fenster und auch dieses je nach den Umständen weit oder nicht weit auf. Von der Nützlichkeit ausgiebiger Ventilation und möglichst reiner Luft vollkommen überzeugt, vermögen wir die Verantwortlichkeit nur dann zu übernehmen, wenn ein alle Garantieen bietendes Pfleger-Personal zur Verfügung steht. Dasselbe gilt auch von der Application der nassen Laken.

Bei Beurtheilung der Behandlungsweise v. Dühring's und seiner Anhänger gegenüber der Diphtheritis schien uns stets schwer in's Gewicht zu fallen, dass in jener mörderischen, auf die grossherzogliche Familie beschränkten Epidemie, im Jahre 1878, zu Darmstadt Prof. Oertel einestheils die Zuhilfenahme hydropathischer Massnahmen gänzlich verabsäumte, anderntheils in Darreichung von unpassenden Reizmitteln, wie Cognac, concentrirter Bouillon u. s. w. — neben Chinin und Morphium — dem Princip der Naturärzte schnurstracks zuwider gehandelt hat. Unwillkürlich drängen sich nach solchen therapeutischen Misserfolgen, wie seiner Zeit in Darmstadt, Zweifel auf an der Richtigkeit der dort gehandhabten Maximen und scheinen die von den traditionellen landläufigen Gesichtspunkten abweichenden in vortheilhaftem Lichte.

Therapie und Klinik.

Hochgradiger Veitstanz.*)

Anna C., 6 Jahre alt, zeigte die ersten Symptome von Veitstanz in der ersten Hälfte des Juni. Damals war nur die rechte Seite ergriffen, wogegen Causticum verordnet wurde. Vier Wochen später brachte man das Kind wieder; es war viel schlimmer geworden. Da die Verschlimmerung wenige Tage nach dem Gebrauch von Causticum eingetreten war, wurden die Eltern von Nachbarsleuten bestimmt, das Kind zu Wahrsagern (»soothsayers«) zu bringen, die mehrere Wochen Patientin mit ihren Mysterien behandelten, ohne natürlich zunehmende Verschlimmerung aufhalten zu können. Schliesslich wurden aber die Eltern doch beunruhigt und kehrten wieder zur medicamentösen Behandlung zurück.

Die Mutter ist phlegmatischen Temperaments, häufige Wochenbetten haben sie geschwächt, denn sie hatte in 9 Jahren 7 Kinder.

Der Vater ist nervös, sanguinisch und der Völlerei ergeben. Das Kind war bis zu seiner gegenwärtigen Erkrankung immer gesund, hatte keinerlei Kinderkrankheit, wie Keuchhusten, Masern u. s. w.

Zu dieser Zeit nun aber war des Kindes Zustand ein äusserst trauriger und schien das ganze Muskelsystem ergriffen zu sein.

Nur schwer vermag die Kleine sitzen zu bleiben, die Arme werden von einer Seite auf die andere geworfen und die unteren Extremitäten können nicht beherrscht werden; Gehen ist unmöglich. Der Kopf wird stark von einer Seite zur anderen gedreht, auch die Augen drehen sich in rotirender Bewegung; die Lider bewegen sich fortwährend; heftige Grimassen des Gesichts sind häufig, ebenso die Drehungen des Rumpfes. Der Appetit scheint gut zu sein, allein jede Anstrengung, etwas zu sich zu nehmen, veranlasst unwillkürliche Bewegungen der Zunge, so dass zwei Drittel des Genossenen wieder herunterfällt. Nachts sind die Veitstanz-Bewegungen nicht so schlimm, allein das Kind kann nie mehr als einige Minuten anhaltend schlafen.

Die Intelligenz hat offenbar nicht gelitten, allein die Kleine kann nicht verständlich, nicht hinlänglich artikulirt reden*). Unregelmässig sind auch die Respirations-Bewegungen. Der Puls bietet nichts Bestimmtes.

Das ganze Bild des Krankheitsfalles erinnerte an »den Tarantula-Tanz« der alten Schriftsteller und dieser Name bestimmte das Mittel.

Jede Nacht bekam Patientin eine Gabe Tarantula 6. und am Tage zweistündlich ein Pulver Milchzucker.

Die nächsten zwei Wochen vergingen ohne Benachrichtigung, nun aber erfuhr Dr. H., dass das Kind vollkommen hergestellt sei. Etwa 48 Stunden nach der ersten Gabe des Mittels war die Besserung eingetreten, hatte schnelle Fortschritte gemacht, so dass am Ende einer Woche kaum noch ein Zeichen der überstandenen Krankheit bestand.

Es war dies einer der schlimmsten Fälle, und Verf. erinnert sich aus seiner 30jährigen Praxis nur noch eines einzigen der Art.

Bis Tarantula verabreicht wurde, geschah eine zunehmende Verschlimmerung. Daher ist der Fall unbestreitbar eine glänzende Bestätigung des Aehnlichkeits-

---

*) Diese instructive Heilung wird von Dr. H. Hofmann aus Pittsburgh in den Verhandlungen des homöopath. ärztl. Vereins von Pennsylvanien mitgetheilt.

*) Der Sitz des Sprach-, richtiger Artikulirvermögens ist die sogen. Broca'sche Gehirnwindung, eine gewisse engbegrenzte Stelle an der Vorderfläche der Gehirnhalbkugel. (Ref.)

Digitized by Google

gesetzes, denn von selbst konnte er nicht heilen. Welcher grosse Unterschied aber zwischen diesem prompten Resultat auf homöopathischem Wege gegenüber der alten Schule! Die meisten Autoren über Nervenkrankheiten, wie Rosenthal, Putzel u. a., schreiben der Chorea einen chronischen Verlauf zu, und der kürzeste Verlauf ist 2 bis 4 Monate, d. h., nachdem der Höhepunkt der Krankheit überschritten worden ist.

Hat aber der Veitstanz erst 6 Monate gewährt, so liegt die Gefahr nahe, dass er Jahre lang währt, ja selbst lebenslänglich. So erzählt Vogel in seinen Kinderkrankheiten einen Fall von Romberg, er betraf ein altes Fräulein von 66 Jahren, welche die Krankheit seit 20 Jahren hatte.

Dr. S. R. Rittenhouse theilt dem Präsidenten des medicinischen Bureaus vier ausgeprägte Fälle von Chorea mit, welche in ihrem ersten Stadium glücklich mit Thuja 2 D. bekämpft wurden, früh und Abends eine Dosis. Es waren 2 Knaben und 2 Mädchen, alle unter den Jahren der Pubertät. In einer Woche schon trat Besserung ein, welche stetig fortschritt, bis innerhalb von 3 Wochen jedes Krankheitssymptom geschwunden war*).

Epilepsie.

Die Tochter der Arbeiterwittwe B. ist 23 Jahre alt, sanften Gemüths, brünett und bleich, aber anscheinend kräftig gebaut; seit 4 Jahren leidet sie an Krämpfen mit Augenflimmern und Kopfweh, welche sich in Zwischenräumen von circa 10 Wochen, in letzterer Zeit öfterer einzustellen pflegen. Die Kopfschmerzen äussern sich durch Stiche in der Stirn und in den Schläfen, seit 14 Wochen nährt sie ein Kind. Die Krämpfe kommen zuweilen Nachts, zuweilen am Tag. Appetit wenig, besonders bald nach den Krämpfen. Heute sind 8 Tage nach dem letzten Anfall. Muthmassliche Entstehungsursache: Nach dem Genuss von frischem, heissem Kuchen trat der Zustand sofort ein. Schlaf gut, ohne Träume. Während des Anfalls, der gewöhnlich eine Stunde dauert, wird die rechte Hand gedreht, als wenn die Finger ganz lose wären; der Patientin ist, als ob sie schliefe. Gestern und vorgestern Nacht war es ihr, als würde sie hin und hergeworfen, dies wiederholte sich öfter. Schaum vor dem Munde, beisst sich in die Lippen. In der Regel folgt nach Aufhören der Krämpfe Ansatz zum Erbrechen. Saure grüne Flüssigkeit, wie Gift, kommt aus dem Munde, dabei Frostigkeit. So am 25. Mai.

2. Juni 1880. Seit 8 Tagen Kopfstiche, Leibschmerzen in der Magengegend, öfter Tags und Nachts. Klopfen, Beklemmung, als wenn's mit ihr in die Runde ginge, heute nach dem Anfall grosser Schweiss. Vorher Augenblinken und Stechen. Aus den Augen steigt es in den Kopf und geht weiter.

Sonstige Functionen sind bei der Kranken augenblicklich in Ordnung.

Vorstehenden Krankheitsbericht erhielt ich vor dreiviertel Jahren von einem Ziegeleibesitzer aus der Nähe von Stolp; derselbe referirte noch mündlich, dass Patientin auf den Rath weiser Frauen sich einen Liebhaber angeschafft habe, um dadurch möglicherweise die Krämpfe zu verlieren. Die Folge davon war die Geburt des Eingangs erwähnten Kindes. Die Krampfanfälle blieben unverändert. Es handelte sich im vorliegenden Falle offenbar nicht um wahre Epilepsie, sondern um hysteroepileptische, oder wenn man will epileptoide Anfälle. Die Entstehung war auf den Genuss von Kuchen zurückzuführen. Das ganze Krankheitsbild wies unzweideutig auf Pulsatilla hin. Ich gab gegen die etwa vorhandene Psora ein Pulver mit: Sulphur 30. in glob., Abends zu nehmen.

Die ausserdem mit Pulsatilla 12. in Körnchen armirten Pulver sind, nach dreitägiger Pause, jeden Abend ein Pulver, zu nehmen.

Als der erwähnte Ziegeleibesitzer mich vor einigen Wochen wieder consultirte, berichtete er, dass nach dem Einnehmen der Pulver kein weiterer Anfall mehr erfolgt sei. Ich halte die Patientin für dauernd geheilt.

Dr. Crüwell in Danzig.

Gegen Schlaflosigkeit

finden wir in No. 3 der homöopathischen Monatsblätter folgendes, dem Medic. Press and Circular (Amerika) entlehntes Mittel empfohlen:

Die Hälfte eines Handtuchs wird nass gemacht, zusammengefalten und so in den Nacken gelegt, dass der Hinterkopf noch eben davon berührt wird, der trocken gebliebene Theil des Handtuchs wird, um die schnelle Verdunstung zu hindern, um den nassen herumgeschlagen.

Nervenaufregung soll sich dabei bald vermindern und Schlaf sich einstellen.

Correspondenz.

1.

Stettin, den 10. December 1880.

Sehr geehrter Herr Doctor!

Als Sie meinen Brief vom 16. Januar cr. in einer mich eben so überraschenden wie ehrenden Weise in Nr. 3 Ihrer »Rundschau« zum Abdruck brachten, ahnte ich nicht, dass zur selben Zeit von berufeneren Kräften der möglichst strenge Ausschluss des Fleisches und Fettes (d. h. vom geschlachteten Thier) aus der Nahrung schwer Erkrankter zur Heilung der Leiden empfohlen wurde. Nach Nr. 14 der Berl. Klinischen Wochenschrift und nach Nr. 48 der Deutschen Medicinischen Wochenschrift sind es die Professoren Beneke in Marburg (Pathologie und Therapie der Carcinome, Band 15 des Archivs für die Medicin) und Esmarch in Kiel, welche bei Leberleiden (Gallensteinen) und bei beginnenden Carcinomen eine Ernährungsweise der Patienten vorgeschlagen, die bis auf einige Abweichungen (z. B. schwarzer Thee, Wein, Bier, wenn auch nur in kleinen Quantitäten, Sardines à l'huile, Anchovis etc.) der vegetarianischen Ernährungsweise ungemein ähnlich ist. Aber die Herren Professoren wollen ja keine vegetarianische, sondern eine sogenannte eiweissarme Kost!

*) S. Allen's Encyclopaedia, vol. 9, p. 690.


Digitized by Google

Die solcher stickstoff- und phosphorsalzarmen Kost in der Regel fehlenden »erregenden« Substanzen ersetzt Herr Prof. Esmarch durch die in die Klammern gesetzten schönen Sachen, deren Nützlichkeit gerade bei Leberleiden und Carcinomen ich nach meinem einfachen Verstande ebenso bescheiden in Abrede stelle, wie deren Nothwendigkeit zur Erregung solcher Kranken.

Ich habe, speziell bei Leberleiden (mit Gallensteinbildung) mehrfach die Erfahrung gemacht, dass Uebertretungen meines Verbotes von Thee, Wein, Bier, Schnaps, gesalzenen und gepfefferten Fischen etc. stets Verschlimmerungen, Innehalten meiner Diätvorschriften Besserung resp. Erleichterung der Beschwerden im Gefolge hatte. Carcinomatösen meine Diät anzurathen, hatte ich nicht Gelegenheit; wohl aber hatte ich sie einem im letzten Stadium der Lungentuberculose Befindlichen empfohlen, dessen Arzt durchaus Fett-, Fleisch- und Eierzufuhr zur Aufrechterhaltung der Kräfte verlangte, Speisen, die den höchsten Widerwillen des Kranken erregten. der in gesunden Tagen sich fast ausschliesslich von Fleisch, recht kräftig gewürzt, nebst Bier und Wein nährte und Pflanzenkost verhöhnte und verlachte. Jetzt genoss er diese letztere mit verhältnissmässig regem Appetit und ebenso reger Zunahme der Kräfte: er hatte länger, als 14 Tage keinen Erstickungsanfall, der sonst in Zwischenräumen von 3—4 Tagen sich einstellte. Der bei diesem letzten Anfall zugezogene Arzt stiess auf die Klagen der Angehörigen, dass der Kranke gar kein Fleisch esse, meine Diät über den Haufen, und 5 Tage darauf war der Arme von seinen Leiden erlöst. Meine Diät hätte diesen Ausgang auf die Dauer natürlich nicht verhindern, höchstens auf einige Tage hinausschieben können. Aber so viel ist mir klar, dass bei Beginn der Lungentuberculose die vegetarianische Diät einen ebenso grossen, d. h. günstigen Einfluss auf den Gang dieser Krankheit auszuüben im Stande ist, wie auf den Gang der Krebsleiden. Es wird nur darauf ankommen, diese Diät vor Entwickelung der Krankheit ein- und streng durchzuführen.

Herr Professor Esmarch erklärt, dass man von seiner Modification der Diät nicht in kurzer Zeit, sondern erst nach Wochen und Monaten sich Erfolg versprechen kann. Das ist wohl richtig, aber ich erlaube mir da wieder die bescheidene Ansicht auszusprechen, dass bei Wegfall der sogenannten »erregenden« Substanzen die günstige Wirkung rascher und in die Augen fallender eintreten wird, und ich fürchte durchaus nicht, dass der Wegfall dieser »Erreger« den Kräftezustand des Patienten in irgend einer Weise beeinträchtigen wird, wenn der Uebergang in diese neue Diät während der ersten 8—14 Tage mit der erforderlichen Vorsicht bei an solche »Erreger« gewöhnten Patienten erfolgt. Wenn die Herren in dieser Beziehung, wo nichts für den Patienten zu riskiren ist, nur so kühn wagen wollten, wie sie es mit der Grösse und Wiederholung der Arzneidosen zu thun gewohnt sind.

Nachdem nun zwei Autoritäten wie Beneke und Esmarch den günstigen Einfluss der fast vegetarianischen Ernährung (der in Nr. 12 der Rundschau aus der Deutschen Medicinal. Ztg. gebrachten Angabe, dass nicht nur der Genuss von Fleisch, sondern auch von Leguminosen möglichst vermieden werden soll, muss wohl ein Irrthum zu Grunde liegen), auf tief eingewurzelte und schwer heilbare Leiden proclamirt haben, wird mein früherer Ausspruch, dass diese Ernährungsweise ebenso günstig bei allen Leiden der Verdauungsapparate, bei Rheumatismus und Gicht, bei Nierenleiden, bei Geschlechtskrankheiten, bei Nervenleiden und vielleicht auch bei Krankheiten der Respirations- und Circulations-Organe sich äussert, nicht mehr von der Hand zu weisen, sondern eingehender Prüfung werth sein.

Dass Gewürze, wie Pfeffer, Ingber, Zimmet, Nelken, Cardamomen, Muscat etc. »arzneilich wirken«, wissen wir aus unseren Prüfungen. Der Genuss dieser Gewürze in der täglichen Nahrung kann für Kranke und für den zarten Organismus der Kinder auch im zahnenden Zustande daher niemals von Nutzen sein. Das giebt mir wohl Jeder zu, und deshalb wird Niemand einen Anstoss daran nehmen, diese Sachen aus der täglichen Kost der Kranken, Kränklichen, Schwächlichen und der Kinder bis zum 16—18. Jahre möglichst zu verbannen; ebenso verhält es sich mit Kaffee, Thee, den Spirituosen von Wein, Liqueur, Schnaps bis zum berauschenden Bier herab, ebenso mit dem Tabaksgenuss. Salz ist nur in beschränktem Maasse gestattet.

Was nun das Fleisch betrifft, dessen Verbannung aus der täglichen Nahrung der meisten Kranken mir seine warmen und zahlreichen Verehrer am allerwenigsten verzeihen können; so möchte ich mir erlauben, Folgendes zur Erwägung zu geben.

Versuche an Menschen und Thieren haben gezeigt, dass mit der Höhe des täglichen Fleischconsum's die tägliche Ausscheidung des Harnstoffs im Verhältniss steht, und dass die Harnstoffausscheidung dadurch auf das 5—6fache Quantum des Normalen gebracht werden kann. Nun sagt Ranke vom Harnstoff: »Er ist ein eben so gefährliches Gift für den Organismus, wie die Kohlensäure. Seine Abscheidung aus dem Blute ist für den Fortgang des Lebens eine Nothwendigkeit, da er, in grösseren Quantitäten im Blute angehäuft, schliesslich vom Gehirn aus eine Lähmung des gesammten Reflexmechanismus des Rückenmarks und den Tod hervorzurufen vermag.«

So lange also im Blut nicht Harnstoff zurückbleibt, und so lange die Nieren denselben aus dem Körper zu schaffen im Stande sind! so lange ist Alles gut. Was aber, wenn aus irgend einem Grunde mehr Harnstoff im Blute zurückbleibt, als gut ist? und wie kann ich entdecken, dass dies geschieht? Ich entdecke erst, nachdem es geschehen ist, dass ich leidend bin, aber wohl schwerlich, dass der Harnstoff im Blut und der Fleischgenuss die Schuld tragen. — Was dann, wenn die Nieren nicht normal functioniren? — Ich meine, es müsse als erste Nothwendigkeit sich hieraus ergeben, bei allen Nierenleiden den Fleischgenuss streng zu verbieten. — Weiter darf man nach Ranke's Ausspruch wohl mit aller Berechtigung die Anfrage stellen, ob an der gegenwärtigen Modekrankheit der Rückenmarkslähmung, wozu gerade die besseren Kreise das grösste Contingent von Leidenden stel-

Digitized by Google

len, nicht der übermässige Fleischgenuss Antheil haben könne? Jedenfalls müsste Rückenmarksleidenden der Fleischgenuss untersagt werden.

Wenn alle diese Ausführungen sonst Nichts sind, so sind sie doch immer wohl Fingerzeige dafür, wie man sich erklären kann, dass Fleisch nachtheilig auf den Organismus zu wirken im Stande ist.

Wenn es nun wahr ist, dass die Therapie der Zukunft sich eben so auf die Verhütung der Krankheiten, wie auf die Kunstheilung zu legen hat, so muss unsere Ernährung in erster Linie einer gründlichen Revision unterworfen werden.

Die von Liebig aufgestellte Theorie der plastischen und respiratorischen Nahrungsstoffe (nach dieser Theorie sollten die eiweisshaltigen Nahrungsstoffe [Fleisch] ausschliesslich zum Aufbau der organischen Substanz des Körpers dienen, die stickstofffreien Nahrungsstoffe [Fette] durch ihre Verbrennung die nöthige Wärme liefern!) ist heute nicht mehr haltbar, nichtsdestoweniger hört man überall bei Herabgekommenen, Geschwächten, Kranken die ärztliche Verordnung: kräftige Fleischbrühe, gutes saftiges Fleisch, Eier!

Die Arbeiten von Voit, Pettenkofer, Ranke u. a. haben die Unhaltbarkeit jener von Liebig, freilich einseitig auf Grund seiner Forschungen im chemischen Laboratorium, proclamirten Theorie zur Evidenz nachgewiesen. Es ist sehr bedauerlich, dass die practische Verwendung des Gefundenen noch nicht angefangen hat, so für die Ernährung verwerthet zu werden, wie dies seit bald 40 Jahren mit der Lobpreisung fleisch- und fettreicher Nahrung geschehen ist.

Der wahre Werth dieser Nahrungsmittel (Fleisch und Fett) für die Gesunden soll durchaus nicht unterschätzt werden; aber der Genuss muss dem Alter, dem Geschlecht, der Beschäftigung, der Verdauungsfähigkeit und der Körperconstitution der Menschen angepasst werden. Bei praktischen Untersuchungen nach diesen Richtungen wird sich zunächst ergeben, dass wir, wenn wir von der ganz armen Bevölkerung absehen, viel mehr Fleisch und Fett consumiren, als erforderlich ist. Was macht dieser Ueberschuss von Nahrungsstoffen im Körper? Ich stehe nicht an zu antworten: er erzeugt Krankheiten, oder mindestens die Dispositionen dazu! Jedes Zuviel, auch das Zuviel an sich guter Dinge, ist vom Uebel!

Mit diesen von meinem Laienstandpunkt aus jedenfalls gewagten Aussprüchen habe ich freilich schon das Gebiet überschritten, das zu betreten Ihre Stellung als Arzt und Naturforscher mir gestatten möchte. Aber seien Sie nachsichtig mit mir: ich wünschte nur, Ihnen die Ueberzeugung von der ungemein grossen Zweckdienlichkeit der fleisch- und fettlosen Kost für eine Reihe bedeutender Krankheitserscheinungen zu verschaffen und Sie zu Versuchen zu veranlassen, damit Sie aus eigener Erfahrung dann für diese Ernährungsweise eintreten. Sie glauben gar nicht, wie präcis und nachhaltig die homöopathischen Arzneien bei dieser Diät wirken. — Und die Diät selbst, sie ist weder so schrecklich, wie sie von den Anbetern des Fleischtopfes dargestellt wird, noch so abschreckend einseitig, wie man sich einbildet; die Kranken befreunden sich nach meiner nunmehr 4jährigen Erfahrung sehr leicht mit derselben und wundern sich, dass sie sich früher über dieselbe haben wundern können. Wieder ein Beweis, dass man ohne Prüfung nicht absprechend urtheilen soll. Freilich gehört auch eine eigene Routine dazu, den Kranken die Speisen schmackhaft zu bereiten und in möglichster Abwechselung zu reichen. Aber dies Kapitel geht über den Raum eines, wenn auch so langen Briefes hinaus, wie dieser einer ist; vorläufig ist's auch von untergeordnetem Werth. Dass Sie auf den Beneke'schen Speisezettel verfallen werden, fürchte ich nicht. Diesen Speisezettel würde ich durch Streichen und Zusetzen sehr verändern. Dort ist angegeben, was gegessen werden soll; wesentlicher scheint mir die Angabe, wie die Zubereitung der Speisen erfolgt, damit sie nicht nur »nährend«, sondern auch »erregend« wirken. — Vielleicht gestatten Sie mir, dass ich Ihnen darüber später einmal meine Ansichten und Erfahrungen mittheilen darf.

Für heute aber erbitte ich mir Ihre Verzeihung dafür, dass ich Ihre Geduld so übermässig mit dieser langen Epistel in Anspruch genommen habe, und zeichne

Ihr
hochachtungsvoll ergebenster
H. M.

2.

G., 18. Januar 1881.

Sehr geehrter Herr Doctor!

»Mit dem besten Dank für Ihre gütige Berathung theile Ihnen mit, dass das Bein, Gott sei Dank! nach dem Gebrauch Ihrer Medicin geheilt ist, nachdem dasselbe 4 Monate lang offen gewesen war.«

Dies einer von den zahllosen Fällen, wo man mit Hülfe der specifisch-homöopathischen Heilmethode helfen kann, ohne den Patienten gesehen zu haben. Es betraf nämlich die Erkrankung ein 21 Jahre altes Mädchen. »Dieselbe hat,« wie es in dem ersten Bericht hiess, »an jeder Hand ein sehr schlimmen Finger gehabt; ausserdem hat sie seit $^1/_4$ Jahr und noch länger einen offenen Schaden am Bein. Alle bisher angewandten Mittel sind ohne Erfolg geblieben. Das Mädchen ist sonst immer gesund gewesen.«

Sie bekam nur 2 mit Silicea 12. D. befeuchtete Pulver. Jedes wurde in $^1/_2$ Weinglas Wasser gelöst, hiervon nahm Patientin 4 Tage Abends und früh je einen Theelöffel. Nach dem ersten Pulver 4 Tage Pause. »Die Wunde war so gross, wie ein Fünfpfennigstück, hatte einen rothen Hof, und war weniger eiternd als nässend. Jetzt ist die damals offene Stelle mit Haut überwachsen. Die Umgebung ist blass und schuppt sich ab.«

3.

A., 20. Febr. 1881.

Hochverehrtester Herr Doctor!

»Mein Krankheitszustand ist chronisch, es ist ein trockenes Hautleiden, das sich zur Flechte am Unterschenkel ausgebildet hat, am Hals Geschwülste. —

Digitized by Google

Da fing ich an selber zu suchen und stiess auf Ihre schöne Preisschrift über Graphit. Da fand ich das Mittel. Graphit hat mir und meiner Familie schon unendlich viel gute Dienste geleistet. Einmal war bei meiner Frau das linke Ohr ganz zugeschwollen, sie konnte gar nichts mehr hören. Ich hatte schon vieles versucht, es waren wohl darüber 14 Tage bis 3 Wochen verflossen, da gab ich Graphit 10. und ich sage Ihnen, es entwickelte sich ein Schnupfen, der war gewaltig, und in 2 Tagen war die Ohrgeschwulst völlig verschwunden.« W. H.

4.

Frankfurt a/M., den 4. Februar 1881.

Geehrter Herr!

Die Notiz*) bezüglich für Besitzer von Kanarienvögeln veranlasst mich, Ihnen folgende Mittheilungen zu machen, die vielleicht manchem Besitzer von Vögeln überhaupt nützlich sein können, auch zugleich noch beweisen, dass es nicht allenfalls der Glaube ist, wodurch die homöopathischen Mittel hilfreich sind. Mehrere Kanarienvögel verloren die Federn auf dem Köpfchen und schienen traurig und leidend. Sulphur, erste Verreibung, erbsengross in's Wasser gethan, brachte erst einen kleinen Ausschlag. Dann bald schöne frische Federn. Ein sehr krankes Vögelchen mit stark geschwollenen Füssen und Athemnoth wurde durch Lycopodium, dritte Verreibung, ebenfalls vollkommen hergestellt. Unser Papagei, zweijährig, öfters unwohl, erhält jedesmal nach Umständen einige Körnchen Spongia 3. wenn er säuerlich riecht, sich den Magen verdorben hat, Cocculus, Pulsatilla 3; wenn es länger dauert, Hepar sulphur. und zuweilen Sulphur und befindet sich, Gott sei Dank! schnell nachher sehr wohl. Dies für Vogelliebhaber mit dem Wunsche, den lieben Thieren Hülfe zu bringen.

Hochachtungsvoll

Dr. Frey, Frankfurt a/M.

Miscellen.

Resection des Magens. Frau Maria Theresia Heller, an welcher Prof. Billroth in Wien die Operation der Magenresektion so glücklich vollzog, hat letzten Sonntag als Rekonvalescentin das Spital verlassen, um in ihre Wohnung zurückzukehren, wo sie von ihren acht Kindern mit Jubel empfangen wurde. Ihre Kräfte sind in stetigem Wachsen. Die Frau geniesst auch bereits feste Nahrung und verdaut dieselbe sehr gut; ebenso verträgt sie Wein und andere Getränke. Sie ist heiter und schläft regelmässig und gut. Am 29. Januar wurde an ihr die Operation auf der Klinik des Prof. Billroth vollzogen und am 20. Februar konnte sie das Krankenhaus als Rekonvalescentin verlassen**).

Neuer Muskelparasit im Schwein. Herr H. C. J. Duncker, Redacteur der »Zeitschrift für mikroskopische Fleisschau und populäre Mikroskopie« theilt mit, dass ihm am 11. v. M. aus Waldenburg eine Schweinefleischprobe übersandt wurde, in der egelartige Würmer vorhanden sein sollten. Eine eingehende Untersuchung ergab, dass sich zwischen den Fleischfasern und im Bindegewebe eine grosse Anzahl mikroskopisch kleiner, bisher unbekannter distomeenartiger Würmer lebhaft bewegten. Herr D. nahm Gelegenheit, sie auch Herrn Professor Virchow zu zeigen.

Notizen.

Die Rhein- und Ruhrzeitung enthält in den Nummern vom 1. bis 10. Februar einen von unserem hochverehrten

---

*) S. No. 2 der Populären Zeitschrift für Homöopathie.

**) Ueber diese gerechte Sensation hervorrufende (auch von Prof. Esmarch bereits versuchte) Operation schreibt das Berliner Tageblatt vom 7. Februar 1881:

Im Vordergrund des wissenschaftlichen Tagesinteresses steht die gelungene Resection eines krebsartigen Magenstücks, welche Herr Prof. Billroth in Wien in seiner Klinik am 29. Jan. an einer Frau vorgenommen hat. Einige Tage vorher war nämlich sein Assistent, Dr. Wölfler, von einer Frau consultirt worden, welche an Magenkrebs litt. Schon seit mehreren Jahren wird von Billroth und dessen Schülern die Frage ventilirt, ob es nicht möglich wäre, kranke Theile des Magens zu entfernen. Man erkannte, dass auch bei der eben erwähnten Kranken, deren Uebel bereits sehr weit vorgeschritten war, nur noch durch einen operativen Eingriff solcher Art eine Rettung möglich wäre. Prof. Billroth unternahm nun nach vielen Erwägungen und mannigfachen Vorbereitungen diese Operation, und es gelang diesem berühmten Operateur, nicht bloss den erkrankten Theil des Magens zu entfernen, sondern auch noch aus dem zurückgebliebenen Theile einen neuen kleineren Magen zu bilden und die Kommunication desselben mit der Speiseröhre einerseits und dem Darme anderntheils wieder herzustellen. Wie wir vernehmen, ging es der Frau am fünften Tage nach der Operation den Verhältnissen entsprechend recht gut. Sie hat im Laufe des vierten Tages bereits einen ganzen Liter Milch zu sich genommen und dieselbe gut vertragen. Der Schlaf in der darauf folgenden Nacht war vollkommen ruhig. Die Patientin klagt nicht über irgend welche Schmerzen. Auch ihr Aussehen beginnt im Vergleiche mit dem blutleeren Zustande vor der Operation sich zu bessern. Am Freitag Abend, d. h. sechsmal 24 Stunden seit der Operation befindet sich die Patientin in ungestörtem Wohlbefinden.

Ueber den Verlauf der Krankheit nach der Operation äussert sich Prof. Billroth in folgender Weise: Als Beweis des Wohlbefindens der Patientin theile ich mit, dass ich sie vorgestern auf ihr dringendes Bitten in ein grosses allgemeines Krankenzimmer umbetten musste, weil sie in dem Isolirzimmer neben einer sich ebenfalls langweilenden, am gleichen Tage Operirten zu wenig Unterhaltung fand.

Das excidirte Stück beträgt an der grossen Curvatur 14 cm. Durch den Pylorus bringt man mit Mühe einen Federkiel. Die Form des Magens ist durch die Operation nicht sehr verändert. Er ist nur kleiner als früher. Ich bin selbst freudig erstaunt über den überaus glatten Verlauf. Ich hätte doch mehr allgemein örtliche und allgemeine Reaction, fast möchte ich sagen mehr Unarten von Seiten des Magens erwartet. Noch wage ich kaum zu glauben, dass das Alles so ruhig fortgehen sollte. Es könnte noch ein Rückfall in den früheren Schwächezustand kommen; die fatalste Complication, da wenig dabei zu thun wäre.« Prof. Billroth schliesst mit den Worten: »Ich hoffe, wir haben wieder einen guten Schritt vorwärts gethan; um die Leiden Unglücklicher, bisher für unheilbar gehaltener Menschen zu heilen oder, falls es bei Carcinom zu Recidiven kommen sollte, wenigstens für eine Zeit lang zu lindern, und Sie werden es mir wohl verzeihen, wenn ich einen gewissen Stolz darüber empfinde, dass es die Arbeiten meiner Schüler sind, durch welche auch dieser Fortschritt ermöglicht ist. Nunquam retrorsum! lautet der Wahlspruch meines Meisters Bernhard v. Langenbeck: er soll auch mein Wahlspruch und derjenige meiner Schüler sein.«

Digitized by Google

Collegen, Dr. Weber in Duisburg, im wissenschaftlichen Verein zu Duisburg — am 11. Nov. 1880 — gehaltenen Vortrag über die Impffrage und das Impfgesetz. Wir behalten uns vor, auf diese gediegene Arbeit zurückzukommen. In dem unten angekündigten Hefte der »Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen« wird dieselbe die beste und wohlverdiente Verbreitung finden.

Ein Bankett zu Ehren Allen's. Am 16. Dec. v. J. wurde im Hôtel Brunswick zu New-York dem Verf. des grossen Werkes: Encyclopedia of Pure Materia Medica ein grosses Festessen gegeben aus Anlass der Vollendung des Unternehmens. Die Tafel war eine ausgesucht gute. An Trinksprüchen herrschte Ueberfluss. Dr. Helmuth's Festgedicht endet mit den schönen Worten:

So the great work, which we to-night proclaim,
Completly finished, shall enroll the name
Of Allen' mongst the mighty of his day,
Whose labor lives when life has passed away*).

Literatur.

1) **Jäger, Gustav,** Dr., Die Normalkleidung als Gesundheitsschutz.

Besprochen von der Redaktion.

Der Titel dieses 182 Seiten starken Buches ist nichts weniger als erschöpfend. Deshalb liest man weiter: Gesammelte Aufsätze aus dem »Neuen deutschen Familienblatt« (Jahrgang 1872—1880). Und so finden wir denn ausser den Abhandlungen über die Normalkleidung eine Fülle anderer anziehender Kapitel, von denen wir nur nennen wollen: Werth der Körperbewegung für die Gesundheit; meine neueste Entdeckung; die Luft in den Schulstuben; über Essen und Trinken; die Sommerhitze; der Zorn; das natürliche Lebensalter des Menschen; das Bett u. s. w.

Wir unterschreiben nicht Alles, was Jäger für gut hält, wir theilen z. B. weder seine Auffassung von der Diphtheritis und ihrer Verhütung, noch seine warme Fürsprache für Bäder von ca. 25° C.! im Monat März (s. Gesundheitsregeln für Monat März), trotzdem sind wir ein aufrichtiger Verehrer der Jäger'schen Forschungen, welche keiner Wissenschaft mehr, als der Homöopathie zu gute kommen werden, wie aus dem bereits annoncirten neuesten Werke des Herrn Verfassers: Die Neuralanalyse insbesondere in ihrer Anwendung auf die homöopathischen Verdünnungen, klar hervorgeht. Wer aber das diesem Werke vorhergehende Flugblatt (»vorläufige Mittheilung«) gelesen hat, der kennt bereits die wahrhaft präcise, überall den Gelehrten von Fach bekundende Sprache des Autors. Und ist auch der Inhalt des Buches über Neuralanalyse weniger geeignet, die grosse Menge zu interessiren (ausser in seinen staunenswerthen Endresultaten), so fesselt um so mehr die heute besprochene durchaus populär gehaltene Schrift.

Die grossartige epochemachende Entdeckung Jägers, von der Neuralanalyse hat, wie noch nie zuvor, den Beweis erbracht, dass die homöopathischen Verdünnungen sich sehr wohl unterscheiden lassen von Wasser und von Alkohol; das bekannte Witzwort Bocks von den homöopathischen »Nichtsen« existirt nur noch für Ignoranten. Konnte uns Homöopathen ein grösserer Dienst geleistet werden? Schon aus diesem Grunde aber meinen wir, ist es Ehrensache und gebietet es die Dankbarkeit, dass man eine solche Autorität aus ihren gesammten Schriften kennen lernt. Und gerade aus dem in Frage kommenden Buch wird Jeder Belehrung und Unterhaltung zugleich schöpfen. Auch ist das Hauptthema werth, gründlich studirt zu werden. Handelt es sich doch um den Nachweis der Thatsache, dass die von Jäger eingeführte Wollkleidung nicht nur schützt, sondern zugleich **Abhärtungsmittel** ist, wenn sie auch als solche ihre Wirkung erst allmälig entfaltet, nämlich in dem Masse, als die Abhärtung des Körpers fortschreitet. Wer also möchte über diese höchst wichtige Frage sich nicht belehren lassen durch Einsichtnahme in die einzelnen Details derselben*)?

2) **Müller, Franz,** Dr., Metalloskopie und Metallotherapie. Wien. (Bei Leuschner & Lubensky.)

3) **Boericke & Tafel's** Quarterly Bulletin of homoeopathic Literature.

Enthält u. a. die Ankündigung des grossen nun vollendeten Werkes von Allen: Encyclopedia of Pure Materia Medica.

Ferner unter der Presse befindlich:

Edmonds, Ueber Kinderkrankheiten (eigentlich: on Diseases of Infants and Children).

Worcester, Ueber Geisteskrankheit. Mit Recht wird daran erinnert, dass seit Jahr's Veröffentlichung über dasselbe Thema ein viertel Jahrhundert verflossen ist, und es dringend geboten erschien, den neueren Erfahrungen und Anschauungen Rechnung zu tragen. Der Verf. hatte auch vor Jahr den grossen Vortheil, praktisch sich auszubilden, indem er Jahre lang an einer Anstalt für Geisteskranke thätig war.

Hart, Ueber Krankheiten des Nervensystems.

Allen, Ueber Husten, Schnupfen und Katarrh.

4) **Vetter, B.,** Dr., Handbuch der vergleichenden Embryologie von Francis Balfour. Jena, G. Fischer.

(Aus dem Englischen übersetzt.)

Das Balfour'sche Werk zeichnet sich u. a. durch seine instructiven Illustrationen aus und darf Allen, welche sich für den Gegenstand interessiren, warm empfohlen werden.

5) **Kafka, Th.,** Dr., Carlsbad, ses sources, son action physiologique et ses indications. — 1881.

6) **Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie.** Herausgegeben von Dr. C. Heinigke. Preis der Serie von 6 Heften 5 Mark, des Einzelheftes: 1 Mark. — (Leipzig, 1881, bei Dr. W. Schwabe.)

Serie II, Heft 2 enthält:

1) **Die Impffrage und das Impfgesetz.** Vortrag, gehalten im wissenschaftlichen Verein zu Duisburg, von Dr. C. Weber.

2) **Kritische Bemerkungen** zu der chronologischen Zusammenstellung aller constatirten Fälle von vaccinaler Syphilis mit Angabe der zur Diagnose und zur Beurtheilung der Vermeidbarkeit wichtigen Daten des Dr. M. B. Freund in Breslau, von C. Löhnert in Chemnitz.

---

*) So wird das grosse von uns heute Abend verkündete Werk in seiner Vollendung den Namen Allen's den mächtigsten seiner Tage einreihen, seine Arbeit aber noch leben, wenn das Leben längst dahin ging.

*) In der März-Nummer der homöopathischen Monatsblätter wird S. 40 eine interessante Beobachtung gegeben zu der Leistungsfähigkeit der Jäger'schen Normalkleidung.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

№. 5. Vierter Jahrgang. 1881.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. Mai 1881.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Die Wirkungsweise von Luft- und Badekuren.

Der Reichs- und Landtagsabgeordnete Sanitätsrath Dr. Thilenius hielt diesen Winter in Berlin zum Besten des Heimathshauses für Töchter höherer Stände einen Vortrag über die Wirkungsweise von Luft- und Badekuren. Wenn man im Sommer sich von dem Drucke gewerblicher und socialer Banden frei macht und hinauseilt, theils um die verloren gegangene Gesundheit wiederzuerlangen, theils um den Körper zu kräftigen, so wird, wie der Vortragende nach der »Nordd. Allg. Ztg.« ausführte, gewöhnlich bei einer Kur am wenigsten die Haut berücksichtigt, obwohl gerade diese von nicht zu unterschätzender Bedeutung für unser körperliches Befinden ist. Die Frage, was denn unsere Haut ist, beantwortet sich dahin: sie ist der Theil unseres Körpers, welcher ihn von der Aussenwelt abgrenzt. Auf der Aussenfläche der Haut sieht man Furchen, Spaltungen und Erhöhungen, sowie kleine Netze. Macht man einen senkrechten Schnitt durch die Haut, so sieht man, dass dieselbe aus drei Schichten besteht, deren erste, die sogenannte Epidermis, ganz nerven- und gefässfrei ist. Die zweite Schicht, die sogenannte Lederhaut, enthält die grösste Anhäufung von Blutgefässen und Nerven. An der Oberfläche dieser Hautschicht finden sich zahllose Höckerchen, kleine Erhebungen, welche auch auf der Epidermis ähnliche Erhebungen veranlassen, so dass sie ein unebenes Ansehen erhält.

In jedes dieser Höckerchen ragt eine kleine Blutgefässschlinge hinein, oder es findet sich darin ein kleinen Tannenzäpfchen vergleichbares Gebilde, um welches sich Nervenfasern ranken. Durch diese Anordnung der kleinsten Blutgefässe wird ein ungemein ausgedehntes Kanalsystem für das in der Haut kreisende Blut geschaffen. Ferner enthält die Lederhaut zahlreiche Drüsen: die Talg- und Schweissdrüsen.

Alle diese Organe sind in reichlich mit elastischen und muskulären Fasern versehenes Bindegewebe gebettet. Die dritte Hautschicht, das sogenannte Unterhautzellgewebe hat wiederum weniger Nerven und Muskeln, wird jedoch durch die Fetteinlagen verschiebbar und dient als Polster.

Was nun die physiologische Bedeutung dieser Organe anlangt, so ist die Oberhaut ein vortreffliches Schutzorgan, das sehr wenig auf die untern Schichten durchdringen lässt. Die Wäscherin greift ohne Gefahr in scharfe Laugen; selbst Essig, verdünnte Mineralsäure schaden unserer Haut nicht. Ueberdies ist die Oberhaut ein schlechter Wärmeleiter. Die Lederhaut bewirkt mit Hülfe ihres ausgedehnten Kapillargefässsystems und der drüsigen Organe eine unmerkliche Perspiration, indem wir durch dieselbe täglich 10 bis 14 g Kohlensäure und 6- bis 700 g Wasser aus unserm Körper absondern. Diese Thätigkeit wird hauptsächlich durch die Schweissdrüsen vermittelt, deren unser Körper ungefähr 2 381 248 hat. Wir besitzen also in unserer Haut ein wirkliches Athmungsorgan, das um so wichtiger ist, als es an Stelle der Lunge und Nieren eintreten kann. Erst durch Pettenkofers geniale Einrichtung war es ermöglicht, diese Funktionen auch am Menschen festzustellen. Ein Illustrationsbeispiel für diese Funktion der Haut haben wir, wenn wir bei nassem Wetter uns fest in unseren Kautschukmantel hüllen. Wir sehen nach kurzer Zeit, dass dieser sich auf der Innenfläche mit Wassertropfen beschlägt und unsere Kleider werden feucht. Eine Unterdrückung dieser Hautthätigkeit ist von den gefährlichsten Folgen für unsere Gesundheit. Wir erkennen dies ferner daraus, dass Thiere, die man mit Firniss überzieht, sterben. Dieser Erfolg tritt jedoch langsamer ein, wenn Stellen am Körper von diesem Firnissüberzuge frei gelassen werden. Röhrig theilt in seinem vortrefflichen Werk über die Physiologie der Haut folgenden Fall mit: Bei den Krönungsfeierlichkeiten des Papstes Leo X. hatte

Digitized by Google

man beabsichtigt, zur Erhöhung der Feier einen Knaben als Engel ganz vergoldet auftreten zu lassen. Alle kamen zu den Festlichkeiten, nur der Knabe nicht; er war selbst zu den Engeln eingegangen.

Der innere Zusammenhang, wie der Tod nach Abschluss der Haut eintritt, ist noch nicht ganz aufgeklärt.

Durch ihre innere Einrichtung ist die Haut zu sehr hervorragender Einwirkung auf die Regulirung der Wärmeökonomie des Körpers befähigt, und zwar durch Vermittelung ihres ausgedehnten Nervensystems.

Sie enthält die Mehrzahl der überhaupt im Körper vorfindlichen sensiblen Nerven. In so fern diesen Nerven die Funktionen des Tastsinnes und des Ortssinnes beiwohnen, ist die Haut auch Sinnesorgan.

Diese betreffenden Nerven treten in Aktion, je nachdem mechanische, thermische oder chemische Reize auf sie einwirken. Zugleich werden jedesmal gewisse Reflexwirkungen hervorgerufen.

Der Kältereiz wirkt energischer ein als der Wärmereiz. Es erfolgt auf denselben zunächst ein Verdrängen des Blutes nach den inneren Organen, dann aber folgt kräftiger Rückstrom des Blutes nach der Haut und Erhöhung der Wärmeproduktion auf reflektorischem Wege. War der Reiz zu stark, dann bleibt die Einwirkung aus, es tritt die Erkältung ein, die eben auf der mangelnden Antwort auf den Kältereiz beruht. Der sicherste Schutz gegen Erkältung wird durch ordentliche Hautpflege und entsprechende Abhärtung gewonnen, auch bei den Nerven macht Uebung den Meister.

Bei dem Wärmereiz wird die allgemeine Wärmeproduktion gleichfalls gesteigert, nur in milderer Weise. Durch Einwirkung der atmosphärischen Luft, welche auch als thermischer Reiz auf die Haut wirkt, können ähnliche Reizwirkungen hervorgerufen werden, also auch Anregung der Wärmeersatzorgane. Die solchergestalt erzielte Regulirung der Wärmeproduktion vermitteln die Temperaturnerven der Haut, und durch diese Einrichtung allein wird es dem Menschen möglich, seine Bluttemperatur an den Polen wie unter dem Aequator auf gleicher Höhe zu erhalten.

Es ergiebt sich hieraus die praktische Nutzanwendung, dass unser Körper mit der atmosphärischen Luft fortwährend einen heftigen Kampf um das Dasein auszuführen hat. Während die chemische Beschaffenheit der Luft für unsere Haut eigentlich keine grosse Bedeutung hat, verhält sich dies anders mit den physikalischen Vorgängen in dem Luftmeer. Diese, hervorgehend aus der Wechselwirkung der Wärme oder des Feuchtigkeitsgehaltes der Luft und des Luftdruckes, konstituiren in Verbindung mit Luft, Elektricität etc. das stets für das Körperbefinden massgebende Klima. Gegen dessen Naturgewalten kann sich der Mensch allerdings durch Kleidung schützen; letztere vermag aber nur die Wirkungen des Klimas abzuschwächen, nicht aufzuheben.

Bei der Auswahl eines Ortes für Kranke ist stets dessen klimatische Beschaffenheit in das Auge zu fassen und immer zu berücksichtigen, ob reizende oder reizmindernde klimatische Verhältnisse vorliegen. Die Orte auf mittlerer Höhe bringen im Allgemeinen keine erhebliche Veränderung hervor. Dieselben sind nicht sonderlich erregend, vielmehr hauptsächlich erfrischend, stellen also die sogenannte Sommerfrische dar.

Den Gegensatz zur klimatischen Beschaffenheit dieser Sommerfrischen bildet die Luft an der See und auf den hohen Bergen.

Die Seeluft ist stets feucht, sehr rein und staubfrei. Hierzu kommen die eigenthümlichen Lichtwirkungen und der hohe Luftdruck. Die Seeluft wirkt erregend auf den Körper ein und vermag oft bei schwächlichen Personen die Nerven derartig zu reizen, dass Schlaflosigkeit die Folge ist.

Im Hochgebirge ist der Luftdruck geringer, der Temperaturwechsel viel schroffer, wie am Meer. Die Luft ist mehr trocken, die Verdunstung sehr energisch, die Luft daher viel leichter beweglich, und finden aus diesem Grunde häufiger Niederschläge statt. Im Allgemeinen findet also in der Hochgebirgsluft eine Erleichterung des Stoffverkehrs statt und eine weit intensivere Erregung des Nervensystems, wie am Meere. Selbst kräftige und gesunde Menschen flieht zu Anfang des Aufenthaltes im Hochgebirge infolge des ungewohnten Nervenreizes der Schlaf; erst allmählich tritt Gewöhnung ein. Die Gesammtwirkung des Hochgebirgsklimas besteht in ungemein energischer Anregung aller vitalen Vorgänge.

Es ergiebt sich hieraus, dass, je schwächer der Mensch ist, desto niedriger die Höhe sein muss, auf die derselbe zu schicken.

Bei den Badekuren schliesslich geht nichts weiter mit der Haut vor, als die Reaktion auf thermische, chemische und mechanische Reize in Verbindung mit den Reflexerscheinungen. Am ausgiebigsten werden mechanische und thermische Reize in der Wasserheilkunde verwendet, und es gehört ein gewisses Mass Kraft dazu, dieselben zu ertragen. Bei den chemischen Reizen der Mineralbäder ist stets eine Verbindung mit thermischen Reizen vorhanden. Nicht die Beimischung von Jod oder von Brom oder gar Arsenik wirkt bei denselben, wie die ältere Medicin annahm, vortheilhaft, sondern hauptsächlich die durch den Hautreiz angeregten physikalischen Vorgänge. Im Allgemeinen aber wird die Wirkung der Badekuren gehoben durch den bei Benutzung derselben erfolgenden Ortswechsel, die Veränderung aller äusseren Lebensverhältnisse und nicht minder durch die geistige Ruhe, die man sich gönnt. Dies sind ungefähr die Grundzüge des mit vielem Beifall aufgenommenen Vortrages.

Vom Congress deutscher Badeärzte.

Am 4. März hat in Berlin unter Vorsitz des Sanitätsrathes Dr. Thilenius der dritte Congress deutscher Badeärzte begonnen.

Herr Medicinalrath Dr. Kisch-Marienbad, dessen Namen wir auch in unserer Literatur (so in der Intern. hom. Presse und hier) begegnen, und welcher für Marienbad eine Autorität genannt zu werden verdient, erhält zunächst das Wort zu einem Vortrag über ein von ihm erfundenes Instrument zur rationellen Verordnung von

Digitized by Google

Moorbädern. Redner führte aus, dass ein Hauptmoment der Wirksamkeit der Moorbäder in dem durch sie erzielten mechanischen Effecte der Compression und Friction liege, welcher eine gewisse Analogie mit der Wirkung der Massage biete. Es handelt sich daher vorzugsweise darum, diesen mechanischen Effect dem Einzelfalle anzupassen und daher die Consistenz des Moorbades genau zu reguliren. Bisher erfolgte aber diese Regulirung in den Badeorten nur in sehr primitiver Weise und vergebens bemühte man sich, ein Mittel zu finden, diesem Uebelstande abzuhelfen. Dr. Kisch hat nun ein Instrument angegeben, das, auf dem Princip der Aräometer beruhend, eine genau berechnete sechstheilige Scala, von der jeder Theil wieder in Zehntel getheilt ist, besitzt und die Consistenz des Bades von dem Verhältnisse 15 Theile Wasser zu 1 Theil Moor bis zu demjenigen von 1 Theil Wasser auf 5 Theile Moor genau zu bestimmen gestattet. Hierdurch ist auch eine Controlle der Badediener, denen die Bereitung des Moorbades überlassen ist, ermöglicht, das Instrument, welches der Vortragende »Moorbadmesser« genannt hat, ist vom Chemikalienhändler Kreidl in Prag zu beziehen.

Es schloss sich hieran eine kurze Discussion, an der sich die Herren Schweiger-Franzensbad, Ebel-Nenndorf, Sponholz-Jena und Kisch-Marienbad betheiligen.

Hierauf hält Herr Thomas-Badenweiler einen auf eingehenden Studien beruhenden ausführlichen Vortrag über die Geschichte der Behandlung der verschiedenen Krankheiten durch klimatische Einflüsse, die Climatotherapie, von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Der Redner ging bis auf die Zeit der alten Griechen und Römer zurück und besprach die verschiedenen wechselnden Gestaltungen, welche die Climatotherapie in den einzelnen Epochen angenommen hat und verweilte bei dem Ausspruch Galen's, dass Reinheit der Luft das Nothwendigste für den menschlichen Körper sei und wies darauf hin, dass wir in Zukunft die Einflüsse der Feuchtigkeit, der Wärme und des Luftdruckes noch eingehend studiren müssen. Sehr interessant war der folgende Gegenstand der Tagesordnung, die Vorlage von drei Mortalitätstabellen für 56 klimatische Curorte und grössere Städte Italiens durch denselben Redner. Unter der Annahme, dass als besonders günstig für die Gesundheit diejenigen Orte anzusehen sind, welche die geringste Mortalitätsziffer besitzen, stellt sich danach heraus, dass Tremezzo mit Cadenabbia am Lago di Como mit 17,1 pro Mille die günstigsten Sterblichkeitsverhältnisse besitzt, hierauf folgt Pegli mit 19,2 pro Mille, Bordighera mit 19,9, Sori 19,4, Acireale in Sicilien 19,9, Zoagli 21,3 etc. Am ungünstigsten zeigt sich die Mortalitätsziffer bei Castellamare di Stabia mit 29,2 pro Mille; die Zahlen für die grossen Städte sind: Palermo 26,5, Syracus 29,3, Catania 30, Genua 32,2, Venedig 33,9, Pisa 34,7, Rom 34,9, Neapel 37,8. Hierauf hielt Herr Dr. Ewald, Privatdocent der Medicin an der Universität Berlin, einen eingehenden Vortrag über einige Kapitel aus dem Gebiete der Verdauungslehre. Redner führte aus, wie sich in neuester Zeit die wissenschaftlichen Anschauungen über die Verdauung gegenüber dem alten Schema geändert haben und besprach in eingehender, leicht verständlicher Form die Thätigkeit des Pancreas und die Darmverdauung. Die besondere Stellung des Pancreas unter den Drüsen beruht darauf, dass dasselbe drei wirksame Fermente, 1) ein stärkelösendes, 2) eins, welches Eiweiss in Pepton überführt und 3) eins, welches Fette zerspaltet, absondert. Redner geht ausführlich auf die Wirksamkeit dieser drei Fermente ein und legt schliesslich einige künstliche Verdauungspräparate, wie sie durch Einwirkung von Pancreassaft auf Milch, Haferschleim, Suppe etc. hergestellt werden, vor. Der Vorsitzende spricht dem Dr. Ewald den besonderen Dank des Congresses aus. Der nächste Gegenstand der Tagesordnung ist ein Vortrag des Dr. v. Liebig-Reichenhall über Molke und Nährsalze, an den sich eine längere Discussion schliesst. Auch der letzte Gegenstand der Tagesordnung, ein Vortrag des Dr. Heller-Teplitz über die Behandlung der Rückenmarksschwindsucht, speciell deren Anfangsstadien, an indifferenten Thermen erregte eine längere Debatte. Damit waren die Verhandlungen des ersten Tages erledigt und die Versammlung nahm in einem Nebensaal ein gemeinschaftliches Souper ein.

Lesefrüchte
aus dem Archiv der Pharmacie.

Entstehung von salpetriger Säure bei Ausgleichung der entgegengesetzten Elektricitäten, in feuchter wie in trockener Luft. — Prof. Böttger's neueste Untersuchungen über die bei Ausgleichung entgegengesetzter Elektricitäten auftretenden Producte weisen unzweideutig nach, dass sich sowohl in feuchter, wie in vollkommen trockener Luft stets salpetrige Säure erzeugt, während man seither fast allgemein der Ansicht war, dass salpetrige Säure nur in trockner Luft, dagegen in feuchter Luft die höchste Oxydationsstufe des Stickstoffs, Salpetersäure, gebildet werde.

Phosphorgehalt der Schwefelhölzer. — Der Phosphor wurde in Schwefelsäure übergeführt und als phosphorsaurer Magnesia-Ammoniak bestimmt und gefunden 0,1536 Phosphor in 100 Stück Hölzern.

Therapeutischer Werth von Milchinjectionen. — Béchamp und Baltus machten in neuerer Zeit viele Versuche über dieses bereits seit einer Reihe von Jahren von verschiedener Seite, so von Brown-Sequard und Laborde unternommene Verfahren und kamen ihrerseits zu dem Schlusse, dass Transfusion von Milch Thiere momentan zu beleben vermag, dass aber, wenn der vorhergegangene Blutverlust durch seine Grösse unbedingt tödtlich war, die Milchinjection in allen Fällen unvermögend ist, das Thier zu retten. Die innerhalb gewisser relativ sehr enger Grenzen gehaltene Milchtransfusion ist zwar unschädlich bei dem Hunde, jedoch von zu geringem therapeutischem

Digitized by Google

Werthe, als dass ihre Anwendung zu verallgemeinern und der Bluttransfusion zu substituiren wäre.

(Annales de Chimie et de Physique. Ser. 5. T. XVIII. p. 101.)

Vermehrung des Eiweissgehaltes im Speichel bei Albuminurie. — Vulpian fand bei seinen therapeutischen Versuchen, dass bei Kranken, welche an Albuminurie litten, der Speichel eine beträchtlich grössere Menge Eiweissstoffe enthalten kann, wie im normalen Zustande. Diese in Bezug auf die Theorien der Albuminurie interessante Thatsache findet möglicherweise eine sehr einfache Erklärung in der Infiltration der Speicheldrüsen durch das ödematöse Fluidum. Wenn dem nicht so wäre, müsste nachgesucht werden, ob eine Veränderung des Speicheldrüsenepithels, oder eine Veränderung der Eiweisskörper des Blutes oder des Infiltrates Ursache obenerwähnter Erscheinungen sind.

(Journ. de Pharmacie et de Chimie. Ser. 4. T. XXX. p. 237.)

Papaya, das Pepsin der Pflanzenwelt. — Der milchähnliche Saft der Papaya ist in Indien zu Nahrungszwecken sehr verbreitet und dient dazu, das Fleisch, welches sonst hart und spröde war, zart und geschmackhaft zu machen.*) Die Papaya (Carica papaya) gehört zu den Papyacen und wächst in den Tropen, wo sie sehr bald die Höhe von 15 engl. Fuss erreicht. Man erhält den Saft dieser Pflanzen, in dem man Einschnitte in den Stengel macht, auch durch Abreissen der Blätter oder Früchte. Der Milchsaft an der Sonne getrocknet, wird hart, gelb und knetbar und kann lange Zeit in diesem Zustande aufbewahrt werden; 3—6 g des eingedickten Saftes in 30 g Wasser gelöst, entsprechen ungefähr einer Concentration des frischen Saftes. Durch die Wirkung des Papayasaftes unter Mithülfe der Wärme nimmt das Fleisch nach fünf Minuten eine schleimähnliche Beschaffenheit an, und dessen Zersetzung wird nunmehr verlangsamt. Coagulirtes Hühnereiweiss, Kleber, im Wasser macerirte Hülsenfrüchte, werden binnen 1—2 Tagen aufgelöst. Keines der animalischen Verdauungsfermente scheint wirksamer zu sein, als die Papaya, und die Indianer bedienen sich derselben, wenn sie Fleisch essen, um die Assimilation desselben zu erleichtern. Diese Substanz ist bis jetzt therapeutisch noch nicht verwerthet worden, doch scheint sie in allen Fällen indicirt zu sein, in denen gegenwärtig das Pepsin und Pancreatin angewendet wird.

(Gazette medic. de Paris 1879. 10.)

Zucker im Urin nachzuweisen, macht L. Frédericq die Aerzte auf die Methode aufmerksam, welche sich auf die Eigenschaft des Zuckers gründet, in Gegenwart von Hefe zu gähren und Kohlensäure zu entwickeln.

Seine Ausführung ist folgende:

In Wasser zerriebene Hefe wird in den zu untersuchenden Urin geworfen, womit eine Flasche angefüllt ist. Mit einem Korke, in welchem seitlich ein prismatischer Schnitt gemacht wurde, so geschlossen, dass er nicht vollständig den Hals einnimmt, wird diese in ein Glas Wasser umgekehrt.

In einer mässigen Wärme von + 25° fängt die Gährung bald an, Kohlensäure sammelt sich im obern Theil der Flasche an, während die Flüssigkeit aus dem canalisirten Pfropfen ausgetrieben wird. Die Gährung ist in ein paar Tagen beendet, so dass man aus der Menge der ausgetriebenen Flüssigkeit auf die Menge der angesammelten Kohlensäure und somit auf die Menge des vorhanden gewesenen Zuckers schliessen kann.

(Répertoire de Pharmacie 1879. S. 306.)

Toxicologisches.

Arsenikvergiftung.

In Amerika hat man von Seiten der Gesundheitsbehörden die Entdeckung gemacht, dass dort Stärke im Handel vorkommt, welche einen Zusatz von Arsenik enthält. Es soll dies sogenannte Glanzstärke sein, und man behauptet, dass der Arsenik derselben ein besonders schönes glänzendes Aussehen ertheile. Es ist auch bereits ein Vergiftungsfall durch Wäsche, die mit solcher Stärke behandelt war, nachgewiesen worden. Da die Gefahr nahe liegt, dass solche Wäsche auch nach Deutschland importirt, oder dass hier die Zusammensetzung nachgeahmt wird, so macht der Hausfreund (ein in Hamburg erscheinendes wegen seines belehrenden wie unterhaltenden Inhaltes recht empfehlenswerthes Blatt) auf diese Thatsache aufmerksam und fügt hinzu: »Auch in sogenannten Glanzpapieren von grüner, rother, blauer und Chocoladefarbe hat der amerikanische Staatschemiker Wood Arsenik in gefährlicher Menge gefunden. Da solche Papiere zu allerlei Gegenständen des täglichen Gebrauchs, zum Einwickeln von Bonbons, für Spielwaaren von Kindern u. s. w. häufig Verwendung finden, so dürfte es nicht überflüssig sein, auch auf diesen Gegenstand die Aufmerksamkeit hinzulenken.

Aus der Praxis.

I.

Ein 21 jähriges Mädchen bekam Scharlach und Diphtheritis. Ich sah dieselbe 14 Tage nach Ausbruch des Exanthems in voller Schälung begriffen. Sie war im Zimmer anscheinend völlig gesund, nur um den Mund »ausgefahren«.

Von besonderem Interesse war mir nun zu erfahren, dass der behandelnde Arzt, welcher sonst die Diphtheritiskranken mit Aetzen, Eis, Gurgeln, Höllensteintouchirungen und Gott weiss mit was noch be-, resp. misshandelt hatte, in diesem Falle ein neues Verfahren angeschlagen, bestehend in folgender Verordnung:

*) Siehe auch den Artikel S. 96 im Jahrgang 1878 der Rundschau: »Kein zähes Fleisch mehr«, wo bereits ausführlich des »Papaya«-Saftes gedacht worden ist.


Digitized by Google

R. **Pilocarpini muriatici** 0,06
Acid. muriat. dil. Guttas 6
Aq. dest. 200,0
M. D. S. 2stündlich 1 Esslöffel.

Ich möchte diese rein innere Behandlung unbedingt für einen Fortschritt halten, zumal auch in der That der an sich schwere mit Delirien und hohem Fieber beginnende Fall von Diphtheritis der Beschreibung nach in kurzer Zeit glatt verlaufen war.

II.

Kali chloricum gegen Harnbeschwerden ist gewiss eine den Wenigsten geläufige Indication und doch, wie es scheint, von Nutzen. Der Kranke, den ich speciell im Sinn habe, sollte 10 g des genannten Salzes in 200 g Wasser nehmen. Hiervon mehrmals den Tag über 1 Esslöffel. Sein Leiden pflegte sonst alle 4 Wochen regelmässig zu repetiren, diesmal pausirte es 7 Wochen und trat viel gelinder auf.

Der einzelne Anfall des so auffallender Periodicität unterworfenen höchst qualvollen Uebels bestand in Nöthigung zum Urin lassen, alle 5 oder 10 Minuten, fast gänzlicher Schlaflosigkeit und unerträglichen Schmerzen, die den sonst beherzten Kranken zu Aeusserungen intensivsten Leidens unwillkürlich hinrissen. Sobald nach einigen Tagen der Urin nicht mehr tropfenweise unter wüthendem Brennschmerz abging, sondern mehr gelassen wurde, war die Akme dieses über alle Massen peinlichen Zustandes überschritten und pflegten dann und kurz vorher mehr oder weniger zahlreiche Häutchen, auch wohl Schleim und Blut (selbst Eiterbestandtheile) fortzugehen. Letzterer Abgang geschah auch schon die ersten Tage. — Genug gegen diese Affektion, welche von competenter Seite für ein Prostataleiden angesprochen worden war, und gegen welche sich, abgesehen von einer Elektricitätscur, nur noch das unter dem Namen Liquor Hydrargyri nitrici bekannte Präparat bewährte und den Verlauf abkürzend erwies, rühmte Patient selbst den nicht wegzuleugnenden guten Einfluss von Kali chloricum in obiger Weise.

Correspondenz.

1.

Stubbendorf b. Gettorf in Schleswig, d. 15. März 1881.
Geehrter Herr Doctor!

Sie werden gütigst entschuldigen wenn ich Ihre Zeit ein wenig in Anspruch nehme.

Meine $^5/_4$ Jahre alte Tochter bekam zu Anfang Januar d. J. eine Augenentzündung, welche sehr hartnäckig war und sich durch folgende Symptome äusserte.

Starke Röthe der Lid- und Augenbindehaut des rechten Auges; fast fortwährendes Thränen; darauf folgte eine starke Geschwulst des rechten oberen Lides, so dass das Auge beinahe 14 Tage nicht geöffnet ward. An den Wimpern hatte sich Morgens etwas Eiter gesammelt, welcher schwer zu entfernen war; von Ausfallen der Härchen war nichts zu merken.

Es bestand fast stets Schnupfen mit Entzündung der Nasenlöcher; Ausfluss von bald durchsichtigem, bald gelbgrünlichem Schleime.

Das Zahnen geht langsam vorwärts, 8 Zähne sind jetzt vorhanden. Bauch etwas aufgetrieben; Zunge hinten stets gelb belegt; Stuhlgang träge; oft aussetzend.

Hiergegen habe folgende homöopathische Mittel mit nur wenigem Erfolg angewandt: Apis, Mercur. solub., Euphras., Arsen., Kalium chlorat. (Schüssler) in höheren und mittleren Potenzen.

Nun stiess ich vor einigen Tagen auf Ihren Aufsatz in der populären Zeitschrift (Jahrg 1877, No. 7) »Das scrophulöse Gefässbändchen«, untersuchte nochmals das Auge, und bemerkte zu meiner Ueberraschung eine grosse Aehnlichkeit mit dem von Ihnen bezeichneten Gefässbändchen. Sofort gab ich Nitr. acid. C. 6., Morgens und Abends 3 Globuli, und in 2 **Tagen** war das Auge fast ganz rein.

Mit Achtung
A. H.

2.

Stettin, den 13. Februar 1881.
Hochgeehrter Herr Doctor!

Ich habe Professor Jaeger's »Entdeckung der Seele«, 2. Auflage studirt, und bin überrascht, darin meine Ansichten über die Schädlichkeit des Fleisches und dessen Vermeidung zur Beseitigung tiefer Leiden, zur Erlangung eines hohen und frohen Alters, bestätigt zu finden. Jaeger's Theorien oder, richtiger gesagt, seine experimentell gewonnenen Anschauungen über die Einwirkungen der Duftstoffe auf das animale Nervensystem, sind geradezu wunderbar. Uns Homöopathen geben sie den Schlüssel zu einer ganzen Reihe bisher unerklärt gebliebener Vorgänge. Klingt z. B. der Satz: Unlustduftstoffe (die unter Umständen tödten können!) verwandeln sich bei gehöriger Verdünnung in Luststoffdüfte! nicht anheimelnd? und dieser Satz in seiner ganzen Tragweite wird so sonnenklar bewiesen. —

Jaeger's neuestes Werk »Neuralanalyse« habe ich im Buchhandel leider noch nicht erhalten können; ich bin sehr gespannt darauf.

Alles, was Jaeger sagt und beweist, kommt mir so natürlich und selbstverständlich vor; einen grossen Theil seiner Erfahrungen habe ich nachprüfen können und bestätigt gefunden. — Aber die überwiegend grössere Hälfte seiner Aussprüche ist nicht nur neu, sondern steht oft in grellem Widerspruch zu den z. Z. geltenden wissenschaftlichen Anschauungen, und deshalb fürchte ich, wird der Mann weniger Anhänger, aber desto mehr Gegner unter den Männern der Wissenschaft finden. Dies vielleicht auch, weil die erfolgreiche Ausübung also Verwerthung der Jaeger'schen Lehren gewisse Ansprüche an das angeborene Talent erhebt, also zum Theil Sache der Kunst und nicht allein der Wissenschaft ist. — Gewinnt aber Jaeger Einfluss, so wird vorzugsweise die organische Chemie, die Physiologie und die Pathologie Umgestaltungen erfahren, noch mehr aber die Biologie, dieser jüngste Ausfluss aus zum Theil unrichtig construirten Grundgesetzen.

Digitized by Google

So sehr Jaeger's Lehren die Homöopathie begründen, oder vielleicht, weil sie dies thun, so werden sie sich nach meinem Dafürhalten unter den deutschen Zunftmeistern der Naturwissenschaften nur sehr, sehr langsam Bahn brechen und der Homöopathie wohl eine Gehilfin, aber keine Helferin, eine treue Gesinnungsgenossin, aber keine Beschützerin und Förderin sein. Gerade der Umstand, dass Jaeger's Thesen die Homöopathie zur Geltung zu bringen bestimmt sind, muss ihrer allgemeinen Anerkennung hinderlich sein. Wir wollen das den gegnerischen Aerzten und naturwissenschaftlichen Grossmeistern nicht so sehr übel nehmen — sie sollen mit einem Male anerkennen, dass sie sich Zeit ihres Lebens geirrt haben, und sollen diese Anerkennung aussprechen zu Gunsten eines kleinen Häufleins, das sie in ihrer bisherigen Unfehlbarkeit als Abtrünnige und Ketzer zu behandeln gewohnt waren. Es ist das ein grosses Verlangen, auf dessen Erfüllung wir so ohne Weiteres nicht rechnen können. Ich denke mir, man wird an den Doctrinen des armen Prof. Jaeger ziehen und zerren, hier bedingt anerkennen, dort bedingungslos verwerfen, und schliesslich daraus ein kleines Zerrbild machen.

Aber was mache ich mir da für Sorgen um die Art, wie unsere Gegner eine uns günstige Entdeckung von grösster allgemeiner Tragweite aufnehmen werden! Ihre Hauptstütze und Empfehlung wird immer sein, dass ihr darwinistische Anschauungen zu Grunde liegen und sie nur ein Ausfluss des Darwinismus ist.

Die Homöopathen werden Prof. Jaeger's Lehren mit Freuden aufnehmen und pflegen, und die Zahl der Jünger Hahnemann's wird durch die Entdeckungen des Allopathen Jaeger hoffentlich eine starke Vermehrung erfahren und damit immer grösseren Einfluss gewinnen.

Was schliesslich Jaeger's Normalbekleidung des menschlichen Körper's, bei Tag und Nacht ausschliesslich in Wolle, betrifft, so werden die Personen der Grauvogl'schen hydrogenoiden Körperconstitution daraus den allergrössten Nutzen ziehen. Jaeger bezeichnet diese Bekleidung sehr richtig als Entwässerungsmethode des Körpers. —

Alles in Allem: Jaeger's Seelenlehre ist eine durchweg praktische und damit auch durchaus revolutionäre Lehre, nicht nur in Bezug auf Nahrung, Kleidung, Wohnung und Beschäftigung, sondern auch in Bezug auf Medicin, Jurisprudenz, ja sogar Theologie und somit auch in Bezug auf die Philosophie, als Liebe zur Weisheit. —

Ihr
hochachtungsvoll ergebenster
H. M.

3.

Verbreitung der Homöopathie in Amerika.

In No. 12 des vorigen Bandes konnten wir die erfreuliche Mittheilung machen, dass das Jahr 1880 einen alle bisherigen Jahre weit übertreffenden Zuwachs an graduirten homöopathischen Aerzten in Amerika zu verzeichnen hat, indem die Zahl derselben über 300 beträgt.

Was nun speciell den Westen der Vereinigten Staaten betrifft, so schreibt hierüber (in No. 4 der homöopathischen Monatsblätter) Dr. med. W. Boericke in Philadelphia:

»Ich erhielt kürzlich den jährlichen Bericht eines Laienvereins in San Francisko, wo die Homöopathie noch nicht so entwickelt ist, als im Osten der Vereinigten Staaten. Die Mitglieder sind meistens Damen, die einen jährlichen Beitrag von 5 Dollars (20 ℳ) bezahlen. Fünfzig Dollars machen einen zum lebenslänglichen Mitglied. Dieser Verein besteht jetzt aus 9 lebenslänglichen, 37 jährlich und 27 monatlich bezahlenden Mitgliedern. Es ist diesem Frauenverein möglich gewesen, mit der Hilfe mehrerer Aerzte eine Poliklinik ins Leben zu rufen, in welcher im letzten Jahre über 6000 Ordinationen gemacht wurden. Wie viele Leiden wurden hier gelindert, wie viele Krankheiten geheilt! Und welchen Fortschritt die Homöopathie im fernsten Westen macht, erhellt aus dem Factum, **dass die Zahl der homöopathischen Aerzte in San Francisko in den letzten 10 Jahren von 7 auf 50 gestiegen ist!**«

Hahnemann's Rechtfertigung.

Prof. Jäger, welcher S. 61 seine interessante Schrift: »Die Neuralanalyse« sagt, dass sogar manche homöopathische Aerzte von den Verdünnungen keinen rechten Begriff hätten, und welcher an derselben Stelle daran erinnert, dass die Spektralanalyse die bisher feinste Untersuchungsmethode bei Kochsalz mit dreimillionstel Milligramm, bei Lithium mit einhunderttausendstel Milligramm, bei Calcium und Stronthium mit sechshunderttausendstel Milligramm endigt, also über die 6. bis 7. Potenz nicht hinausgeht, während die Neuralanalyse mit 2000. Potenz ihr Ende noch lange nicht erreicht hat, — berichtet S. 59 dieser Schrift folgendes interessante Vorkommniss:

»Vor einigen Tagen liess ich einen hiesigen allopathischen Arzt, Herrn Stabsarzt Dr. Renz, der mich besuchte und der mich versicherte, einen sehr feinen Geruchssinn zu haben, gleichfalls das Riechexperiment machen, und zwar nicht blos mit Aurum 500., sondern auch mit Kochsalz 2000. Potenz. Er behauptete nicht nur, diese beiden Arzneien je von dem betreffenden (und zwar beide male gleichen) Alkohol unterscheiden zu können, sondern er unterschied auch deutlich Aurum 500. Potenz von Kochsalz 2000. Potenz und bezeichnete den Unterschied damit: das Aurum wirke auf seine Thränencarunkel (also ähnlich wie bei Herrn Weber), Kochsalz 2000. Potenz wirke mehr auf die Geschmacksorgane (ähnlich wie bei mir, wo es Speichelfluss erzeugte).«

Miscellen.

Das phantastische Licht. Im Laboratorium des berühmten Pariser Chemikers Würtz wurde vor kurzem in Gegenwart der Mitglieder der »Académie des sciences« ein merkwürdiges Experiment gemacht. Man prüfte eine neue Lampe und deren Inhalt, eine mineralische Essenz von ganz eigenthümlichen Eigenschaften. Die Lampe brannte, da fasste sie der Erfinder, Kordig, mit der Hand und

Digitized by Google

schleuderte sie gegen die Zimmerdecke. Die Essenz rinnt aus der Lampe und fliesst in hellen Flammen um Kopf und Schultern des Herrn Kordig. Auch die Gäste werden von dem brennenden Stoff, wie von einem Feuerregen getroffen, aber der Erfinder winkt den Erschrockenen ruhig lächelnd zu, und man beruhigt sich, besonders als man wahrnimmt, dass die Flammen wohl leuchten aber nicht brennen. Jetzt taucht Herr Kordig sein Taschentuch in die Flüssigkeit, das Tuch bleibt unversehrt; er befeuchtet seinen Hut mit dem befremdlichen Stoff, der Hut flammt, aber erleidet keinen Schaden, und es sah märchenhaft schön aus, als der Mann, den flammenden Hut auf dem Haupt, durchs Zimmer schritt. Jetzt tauchen die Herren Würtz, Dumas und Friedel ihre Hände in die brennende Materie; ihre Finger leuchten wie Wachskerzen, aber die, die den Versuch machten, empfinden keinen Schmerz. Eine Kanne der unbekannten Essenz wird über einen Ballen Watte ausgegossen und entzündet; die Watte war, nachdem die Flammen erloschen, rein weiss wie vordem. Was ist das nun für eine merkwürdige Flüssigkeit, die da flammt und leuchtet, ohne zu brennen? Wir wissen nur, dass es ein leicht flüssiges, überaus flüchtiges (mineralisches) Oel ist, das bei 32° siedet. Der Erfinder wahrt bis jetzt sein Geheimniss.

Singende Fische. — Der dänische Naturforscher Soreussen, der lange Zeit in Südamerika gelebt, hat dort verschiedene Fischarten kennen gelernt, welche die gewöhnliche Ansicht, dass die Fische stumm seien, widerlegen, indem sie bestimmte Töne hervorzubringen im Stande sind. Soreussen hat eine Anzahl solcher Fische untersucht und gefunden, dass der die Töne erzeugende Apparat in dem einzigen Luftbehälter liegt, den die Fische besitzen, nämlich in der Schwimmblase, welche bei dieser Gattung einen vollständigen Vocalapparat enthält. An der Oberfläche der Schwimmblase befinden sich Muskeln, welche sich zusammenziehen und wieder ausdehnen können; im Innern befinden sich Membranen, welche Scheidewände bilden, zwischen denen nur ein enger Raum für den Durchgang der Luft übrig bleibt. Bei einigen Arten bemerkte Soreussen sogar schwingenden Saiten ähnliche Theile. Die Töne, welche die Fische hervorbringen, werden also durch Zusammenziehung der äusseren Muskeln und durch Verschiebung der Luft im Innern der Blase erzeugt.

(»Der Hausfreund« No. 22. 24. Bd.)

Compass-Pflanze. In den Urwäldern von Texas soll vor kurzem eine Pflanze entdeckt worden sein, welche die Eigenschaft hat, ihre Blätter stets nach dem Nordpol hin zuwenden. Diese »Compass plant« soll daher in jenen einsamen Gegenden als Wegweiser benutzt werden.

(»Deutsches Familienblatt« I. Bd. No. 48.)

Erdströmungen. Wie »Nature« mittheilt, ist von Mr. Alexander Adams, einem der technischen Beamten im Telegraphendepartement des englischen General-Postamts, eine merkwürdige Entdeckung gemacht worden. Es ist dies die Existenz von elektrischer Ebbe und Fluth im telegraphischen Kreislauf. Nach lange fortgesetzten und sorgfältigen Beobachtungen hat er entschiedene Stärkeverschiedenheiten in jenen Erdströmungen festgestellt, die unveränderlich bei allen telegraphischen Drähten gegenwärtig sind und den verschiedenen täglichen Stellungen des Mondes zur Erde folgen.

Arsenik-Vergiftungen. Seit Jahr und Tag wurde ein angesehener Herr in Nordhausen von einem hartnäckigen Leiden, das sich hauptsächlich in Blutandrang nach dem Kopfe äusserte, geplagt. Die angeordneten medicinischen Mittel vermochten nicht, das Uebel zu beseitigen. Die Ursache des Leidens war nicht aufzufinden. Die Badereisen, welche der Kranke unternahm, beseitigten stets das Leiden, wunderlicher Weise kehrte dasselbe stetig wieder. Dem Patienten fiel diese Erscheinung auf, er forschte nach und endlich erschien ihm der grüne Oelfarbenanstrich seines Schlafzimmers als verdächtig. Er liess eine Portion der grünen Oelfarbe abkratzen und von zwei Sachverständigen zu gleicher Zeit untersuchen und — Beide konstatirten einen beträchtlichen Gehalt an Arsenik in derselben. So war endlich das Räthsel gelöst.

Oschersleben, 16. März. Vor einigen Tagen beging ein Mädchen hier die Unvorsichtigkeit, ein an der Lippe befindliches kleines Bläschen mit einer Nähnadel aufzustechen, mit der sie an einem grünfarbigen Kleide arbeitete. Bald zeigte sich an der Lippe eine schnell zunehmende Anschwellung, die sich rasch über den ganzen Körper verbreitete und am 14 d. den Tod des 18jährigen Mädchens herbeiführte. Nach Aussage der Aerzte liegt hier eine Blutvergiftung vor, herbeigeführt durch die Nähnadel. Ob, wie vermuthet wird, die Farbe des Kleides, an dem vorher mit jener Nadel gearbeitet wurde, gifthaltig gewesen ist, wird die beabsichtigte chemische Untersuchung des Kleiderstoffes zeigen.

Ungewöhnliche Todesursache. In einer Familie zu Aken sollten dem 9 Monate alten Töchterchen die Ohrläppchen behufs Anbringung von Ohrringen durchstochen werden. Während diese Operation an dem Kinde vorgenommen wurde, stellte sich plötzlich Stimmritzenkrampf infolge des fortgesetzten Schreiens ein und das Kind verstarb, ehe ärztliche Hülfe herbeigeführt werden konnte.

Notizen.

Zum neunten deutschen Aerztetag. Der Geschäftsausschuss des deutschen Aerztevereinsbundes hat den neunten deutschen Aerztetag auf den 1. und 2. Juli d. J. nach Kassel berufen. Eine Aerzteordnung soll dort abermals berathen und der Wunsch laut werden, durch gewählte Vertreter einen Einfluss auf die Medicinalgesetz-

Digitized by Google

gebung zu gewinnen, auch staatlich anerkannte Ehrengerichte einzuführen. Nach der klinischen Wochenschrift soll die Zwangsanwendung der Antiseptik in Chirurgie und Geburtshilfe, Beschränkung des deutschen Arzneischatzes, Stellung der Bahnärzte und die Erkrankungsstatistik des Eisenbahnpersonals zur Berathung und Erörterung gezogen werden.

Prof. G. Jäger's Theorie. Auf Grund seiner Untersuchungen kommt Prof. Jäger zu dem Schluss, »dass die Wirksamkeit der Thermen von Wildbad, Baden u. s. w. davon herrührt, dass sie hochpotenzirte Salzlösungen, also homöopathische Bäder sind und dass die Homöopathen vollständig Recht haben, wenn sie die Wirksamkeit indifferenter Thermen als Beweis für die Richtigkeit der homöopathischen Doktrin ansehen.«*)

Literatur.

1) **Hahn, Th.,** Diätetisches Laienbrevier. Eine populäre Physiologie und Philosophie der gesunden und kranken Ernährung in Sinn-, Denk- und Aussprüchen der berühmtesten Aerzte und Forscher, Denker, Dichter und Weisen alter und neuer Zeit.

Denjenigen unserer Leser, welche die ungeschminkte Wahrheit vertragen und welche überdies eine kernige, packende Sprache ebenso lieben, wie eine beissende Satyre oder einen feinen Sarkasmus, denen allen empfehlen wir die kostbare Sammlung unseres verehrten Collegen auf der Oberen Waid. Eine solche Lektüre lässt uns so manche Pedanterie der landläufigen Praxis, so manche zopfige Theorie in ihrer Kleinheit und in ihrer ganzen Lächerlichkeit erscheinen.

Das ganze Buch kommt uns vor, wie ein Dämpfer gegenüber den himmelstürmenden therapeutischen Anstrengungen der Neuzeit mit ihrer Operationssucht (hat man nicht schon bei Hysterie die Ovariotomie vorgenommen?), ihrer Inhalirmanie, ihrem Morphium-Abusus und ihrer Sucht, mit dem Speculum den Menschen bis in alle Eingeweide zu schauen. Da wird man denn durch die weisen Aussprüche und Erfahrungen des Laienbreviers nicht wenig ernüchtert und kommt zu der Gewissheit, dass namentlich ohne rationelle Diät keine rationelle Therapie möglich ist. Uns Homöopathen ist zwar dieser Satz schon geläufig seit Hahnemann, allein die Frage, was hier rationell heisst, ist auch von den Schülern des letztern zu rasch entschieden worden.

Also nochmals, erquicke sich Jeder an den zahlreichen Aussprüchen kluger Männer, dieser unerschöpflichen Fundgrube beherzigenswerther Gedanken und Wahrheiten.

2) **Shew, Joel,** Dr., Die Kinder und ihre naturgemässe Behandlung in gesunden und kranken Tagen.

Ein durch zahlreiche Fälle erläuterter Führer für Eltern und Aerzte.

Aus diesem Buche kann namentlich der Laie manches lernen, er erhält werthvolle Aufschlüsse über verschiedene Krankheiten von Interesse. Und die Hauptsache, man merkt den einzelnen Abschnitten an, dass sie eine originale Bearbeitung erfahren haben. — Arzneien treten in den Hintergrund. Es sind hier die bekannten Maximen unserer heutigen »Naturärzte« vertreten und spielt namentlich das Wasser in allen seinen Aggregatzuständen die Hauptrolle und wird im Keuchhusten so wenig verschmäht, wie im Scharlach. Schon die hygieinischen Winke und Rathschläge, denen man hier begegnet, rechtfertigen die Anschaffung dieses von E. Weilshäuser aus dem Englischen übersetzten Werkes. Der Inhalt der einzelnen 30 Kapitel ist, man kann nicht anders sagen, ein sehr reichhaltiger. Wir greifen einige dort ventilirte Fragen heraus, um dem Leser annähernd einen Begriff zu geben:

Die Mutterschaft und ihr Verhältniss. — Von der Ehe und ihrem Zusammenhange mit der Geburt und dem Wohlbefinden des Kindes. — Beleibtheit und Wohlaussehen sind nicht nothwendige Beweise von Gesundheit. — Die Scropheln. — Niemand ist vollkommen gesund. — Die Wirkung einer Fehlgeburt; Vorbeugung. — Die Pflanzenkost. — Schwangerschaftsgelüste. — Male am Kinde. — Furcht und Schrecken der Mutter, so weit sie die Leibesfrucht berühren. — Das Kind nach der Geburt. — Der Nabelbruch. — Die Todtgeburt und ihre Ursachen. — Alle Kinder müssen bald nach der Geburt gebadet werden. Verfahren der araucanischen Indianer. — Von den Pitcaire-Insulanern. — Die Neuseeländer. — Gebrauch der Alten. — Alle diese Themata sind nur den ersten 9 Kapiteln entlehnt.

Das Werk hat 249 Seiten und ist bei Paul Schettler in Köthen erschienen.

3) **Graham, Sylv.,** Prof., Die Physiologie der Verdauung und Ernährung in gesunden und kranken Tagen, mit besonderer Beziehung auf Fleisch- und Pflanzenkost.

Nach der deutschen Uebersetzung von E. Weilshäuser bearbeitet von Theodor Hahn. — Köthen.

Auf dieses gediegene Werk in nächster Zeit zurückzukommen, wird uns eine angenehme Pflicht sein. Schon der berühmte Name des Autors aber dürfte ohne weiteres manchen Leser bestimmen, mit dem Inhalt des über 400 Seiten haltenden, aus 12 »Vorlesungen« bestehenden, die Diät im weitesten Wortsinn auf das Erschöpfendste und Fesselndste behandelnden Buches nähere Bekanntschaft zu machen.

Zeitschriften.

Zeitschrift für **mikroskopische Fleischschau** und populäre Mikroskopie. — Unter Mitwirkung hervorragender Mikroskopiker herausgegeben und redigirt von H. C. J. Dunker. Berlin S., Dresdener Strasse 16.

Licht, mehr Licht! — Psychologisches Sonntags-Blatt. — Abonnements: Th. Egling'sche Buchdruckerei, Waltershausen b. Gotha.

Revue homoeopathique Belge. Février 1881.

Enthält u. a. die Fortsetzung »klinischer Unterhaltungen« von Dr. Martiny und Beleuchtung der bei und nach Verwundungen nützlichen Heilmittel vom Standpunkt der Homöopathie von Dr. Bernard, eine, wie alle Arbeiten dieses Autors, musterhafte Abhandlung.

---

*) S. S. 56 von Jäger's Schrift: Die Neuralanalyse insbesondere in ihrer Anwendung auf die homöopathischen Verdünnungen. Diese Schrift sei, wie bei jeder Gelegenheit, so auch hier, als beste Wehr und Waffe gegen die Angriffe auf die nur für Ignoranten unverständlichen Gaben der Homöopathie auf das angelegenste empfohlen.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.


Digitized by Google

№. 6. Vierter Jahrgang. 1881.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. Juni 1881.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Verdünnungen löslicher Substanzen in ihrer Beziehung zur Molekular-Beschaffenheit des Stoffes.

Von Dr. C. Wesselhoeft in Boston.

Merkwürdiger Weise beschäftigt uns die Frage über die Grenze der Grösse und Kleinheit der Arzneigabe, heute noch, wie zu Hahnemann's Zeit, weit mehr, als das Aehnlichkeitsgesetz. Es muss jedem Freunde freier Forschung, als welcher sich jeder echte Schüler Hahnemann's bekennen sollte, klar sein, dass die herrschende Zerfahrenheit über eine Frage, welche im Vergleich zum Aehnlichkeitsgesetz eine untergeordnete ist, dem Fortschritt unserer Lehre ungeheuer hemmend entgegen tritt.

Es kann ein Arzt viele Jahre lang seiner Praxis nachgehen, ohne sich dieses Zustandes der Schule, der er angehört, bewusst zu werden. Tritt er aber als Lehrer auf — wie es an hiesigen Colleges geschieht — so wird er gleich zu Anfang von wissbegierigen Neulingen in unbefangener Hast mit Fragen über die Gabe bestürmt. Für den Laien und angehenden Mediziner ist die Homöopathie kaum mehr, als die kleine Arzneigabe; nein mehr. Ein jeder theilt schon den unter Aerzten herrschenden Parteigeist des Gabenstreites, und der Lehrer merkt sofort, dass seine Zuhörer zwei Parteien bilden, ein Zustand, der nach vollendeter Studienzeit ganz unverändert fortbesteht. Nicht ein sichtender Forschungsdrang, sondern starrer Parteisinn schleppt sich von unseren hiesigen Lehranstalten in die Vereine. Führt er zu Streitigkeit, so ist es um das Wissen geschehen; kommt es nun zu ödem konventionalen Frieden, so steht es mit dem Fortschritt im Wissen sogar noch schlimmer.

So ist es hier. Ueber Deutschland wage ich kaum zu urtheilen, doch scheint mir die schwache Betheiligung am Vereinsleben der Mangel an Zuwachs junger Elemente sowohl dem herrschenden Parteisinn in Bezug auf die Gabenfrage, als dem Mangel an überzeugenden Gründen zuzuschreiben zu sein. Dort wie hier wirkt ein gewisser Geist, den man den Ultramontanismus der Homöopathie nennen könnte, abwehrend auf Lernbegierige, indem er ihnen Dinge zu glauben zumuthet, die vom Menschenverstande, wie er nun einmal ist, nicht erfasst werden können und deshalb zurückschrecken. Das Wesentliche unserer Lehre wird vom Unwesentlichen verdunkelt; das Aehnlichkeitsgesetz wird allzusehr vom Gabenstreit in den Hintergrund gedrängt.

Seit sieben Jahren als Lehrer der homöopathischen Arzneimittellehre und ihrer klinischen Anwendung beschäftigt, trat eine solche Ueberzeugung mächtig an mich heran. Es mussten jene Fragen so vernünftig als möglich, ohne Parteisinn, nüchtern objectiv beantwortet werden. Es war dieses nicht nur eine gerechte Forderung der Lernenden, sondern auch des Gewissens des Lehrers. So kam es, dass ich mir die Aufgabe stellte, bei der Beantwortung posologischer Fragen festeres Gebiet zu gewinnen und vor allen Dingen dessen Grenzen zu bestimmen. Die Arbeit theilte sich 1) in die Untersuchung solcher Stoffe, deren Härte und Unlöslichkeit sie meist als Verreibungen zu gebrauchen gebietet. Zur Untersuchung derselben diente vorzüglich das Mikroskop*); 2) erforderte die Untersuchung in Bezug auf Verdünnbarkeit und Gabe eine besondere Betrachtung, welche unter dem Titel: "The Dose and degree of attenuation" in den Verhandlungen des American Institute von 1879 enthalten ist, aber leider erst fast zwei Jahre nach der Berichterstattung im Druck erschien. Diese Arbeit betrifft die Verdünnung löslicher Substanzen in ihrer Beziehung zur Molekularlehre. Eine solche Untersuchung entzieht sich selbstverständlich dem Mikroskop; doch ersetzt sie viele wesentliche Punkte, die bei der mikroskopischen Untersuchung unerwähnt blieben, eben weil sie in ein anderes Gebiet gehören. Hoffentlich wird nun diese Betrachtung viele Missverständnisse aufklären

*) Transact. Americ. Instit. 1878. — Sammlung wissenschaftlicher Abh. Nov. 1878. Englisch neu bearbeitet mit Berichtigungen und zahlreichen Zusätzen. New-England Med. Gazette 1880. Otis Clapp & Son, Boston.

Digitized by Google

und ausgleichen: z. B. soll sie vor allen Dingen das Schicksal der etwa bei Verreibungen erreichten Moleküle entscheiden helfen.

Wenn ich in Folgendem mich bestrebt, das Wichtigste in Bezug auf obiges Thema aufzuzeichnen, so beansprucht es keinesfalls, erschöpfend zu sein. Zwar stammen meine Citationen nur aus englischen Quellen, doch glaube ich das Wesentlichste der Molekularlehre aller bekannter Physiker berührt zu haben. Obgleich ich mir durchaus nicht anmasse, meinen deutschen Kollegen etwas Neues lehren zu wollen, glaube ich doch in der Voraussetzung Recht zu haben, dass die Molekularlehre auf unsere Arzneibereitungsmethode noch von keiner Seite eingehende Anwendung gefunden hat; daher möge mir dieses als entschuldigender Vorwand zugestanden werden.

Um obige Behauptungen über Parteisinn und Glaubensfragen vom Vorwurfe der Uebertreibung zu befreien, mögen hier in aller Kürze die der Neuzeit entsprungenen Verdünnungsgrade und Methoden angeführt werden. Ueberhaupt gebe ich den von mir verfassten Aufsatz nur im Auszuge und in etwas abgeänderter Form wieder.

Der in der Vertheidigung höchster Potenzen gipfelnde Gabenstreit in Deutschland ist den Lesern dieser Zeitung bekannt; deshalb wende ich mich sofort an die Aufzählung hiesiger und englischer Erfindungen. Hier zu Lande fanden die Hochpotenzen keine besondere Beachtung, bis etwa zum Jahre 1857, als Dr. Dunham die Lehrmann'schen, bis zur 200. verdünnten Potenzen von Bönninghausen, angeregt, einführte. Seitdem machte Dr. B. Fincke**) seine Hochpotenzen bekannt, in denen er die 100 000ste Verdünnung erreicht zu haben angab, und fand keine geringe Anzahl von Anhängern. Erst nachdem seine Präparate lange Zeit hindurch verkauft worden waren, erfuhr man, dass dieselben mittelst eines patentirten Apparates auf sehr einfache Weise erzielt wurden. Ein Wasserstrahl wird in ein mit einem Arzneitropfen versehenes Gefäss geleitet, und nach der dasselbe ausspülenden Wassermenge der Verdünnungsgrad berechnet.

Da sich diese Produkte einer gewissen Popularität erfreuten, fanden sich bald andere Erfindungen zur Herstellung von Hochpotenzen ein. Zu diesem Zwecke erfand Herr Boericke in Philadelphia einen höchst kunstreichen Mechanismus, der so construirt ist, dass eine zu bestimmende Menge von Wasser oder Alkohol mit einer Arzneisubstanz zusammen stark geschüttelt werden, und zugleich ein beliebig hoher Verdünnungsgrad in kurzer Zeit erreicht werden kann.

Seitdem hat Dr. S. Swan von New-York, der Prüfer der abgerahmten Milch, aus derselben und ähnlichen Substanzen Hochpotenzen bis zur 1 000 000 sten Centesimalpotenz hergestellt. Seine Methode weicht nicht wesentlich von der des Dr. Fincke ab.

Der erste Band der neuen englischen Zeitschrift, genannt "The Organon", enthält eine Beschreibung eines Apparates unter dem Namen "Centesimal Fluxions-Potenzirmaschine", erfunden von Dr. Skinner in Liverpool. Diese Maschine registrirt Potenzen bis zur 1 000 000sten Verdünnung.

In noch neuerer Zeit hat Dr. Deschere einen Potenzirapparat erfunden und beschrieben.

Solche Leistungen zeigen uns den eigenthümlichen Gang der Gaben- resp. der Verdünnungssucht. Während Hahnemann die 30ste Verdünnung als die Normalgabe anerkannt wissen wollte, und nur unter vorsichtigen Bedingungen sich durch den Zelotismus seiner Schüler zur Anerkennung noch höherer Verdünnungen, die er Hochpotenzen nannte, bestimmen liess, eilen seine Nachfolger mit Sturmesschritten in dieser Richtung bis ins Unendliche weiter und weiter, als könne und müsse die endlos gesteigerte Verdünnnng alle Mängel der Arzneiprüfungen ersetzen. Dieses merkwürdige Phänomen besteht nun seit vielen Jahren ohne den geringsten Versuch seitens seiner Anhänger, sich mit der Natur und dem eigentlichen Wesen der Materie bekannt zu machen. Alles musste auf Treu und Glauben angenommen werden, und von allen, die sich Homöopathen nennen, ward unbedingter Gehorsam gefordert. So wird verlangt, man solle mit Ausschluss aller Beweise, mit Ausnahme der klinischen, Hahnemann's Ansichten über die Löslichkeit gewisser Stoffe nach der 3. Verreibung, sowie die unendliche Verdünnbarkeit löslicher Stoffe unbedingt anerkennen.

Bis auf heutigen Tag werden alle negativen Erfolge klinischer Art ganz und gar ignorirt. Sollten dieselben auch in der That weniger häufig sein, als die positiven, so würden sie dennoch als integrirender Theil statistischer Evidenz nothwendiger Weise die Ansichten und Auslegungen klinischer Ergebnisse bedeutend abändern; sie würden vielleicht weniger, dagegen aber zuverlässigere Resultate liefern.

Von Mayrhofer, Attomyr, und kürzlich von J. Edwards Smith und mir sind vielfältige Beweise beigebracht worden gegen die Hahnemann'sche Verdünnungsweise harter, unlöslicher Stoffe. In Folgendem soll nun untersucht werden, wie weit lösliche Stoffe überhaupt verdünnt werden können, und wie sich die genauesten Forschungen der Physiker aus den verflossenen Jahrzehnten gegen die Annahme unendlicher Verdünnbarkeit von Arzneistoffen verhalten.

Endliche Stofftheile, Moleküle und Atome existiren in Wirklichkeit; ihre Dimensionen sind berechenbar und für unsere Vorstellung mehr als annähernd demonstrirbar. Die aus Molekülen bestehende Materie ist daher nicht homogen, sondern körnig (grained); wird dieselbe aber über diese körnige Struktur hinaus zertheilt, so wird die Wesenheit der Moleküle als solche aufgehoben, indem dieselben in die Atome ihrer Elemente aufgelöst werden. Die Grenze, innerhalb welcher eine solche Auflösung stattfinden kann, ist in Bezug auf eine erhebliche Anzahl von Stoffen physisch und mathematisch sehr annähernd bestimmt worden.

Die Belege für obige Sätze verdanken wir grossentheils englischen Physikern, wie Sir William Thompson und J. Clerk Maxwell, die wiederum ihre Resultate auf den Forschungen und Berechnungen deutscher Gelehrten.

**) On Hiypotencies and Homoeopathies. Philadelphia: a. j. Gobel 1865.



wie Professor Clausius in Bonn, Lohschmidt und anderen, aufgebaut haben.

Bei der Berechnung der Atomengrössen ist man zu folgenden Schlüssen gekommen. Um erstens die körnige Struktur der Materie überhaupt fasslich darzustellen, citirt Thompson *) das von Cauchy bestimmte Gesetz, nach welchem in scheinbar homogenen Körpern, wie Glas oder Wasser, sich berührende Theile nicht einander ähnlich sind, wenn ihre Dimensionen mässig geringe Bruchtheile der Länge einer Lichtwelle ausmachen, d. h. in anderen Worten: es übertrifft der Durchmesser eines Moleküls, oder die Entfernung seines Mittelpunktes, von demjenigen eines anstossenden Moleküls (irgend eines transparenten, flüssigen oder harten Körpers) $^1/_{10\,000}$ einer Lichtwellenlänge, oder zweihundert Milliontel eines Centimeters. Bekannt sind schon längst die sehr exakten Berechnungen von Cauchy, Newton und später von La Place über Geschwindigkeit des Schalles, nach der Theorie der molekularen Beschaffenheit der Luft. Die grosse Genauigkeit dieses Kalküls bildet nicht nur einen starken Beweis für die Richtigkeit dieser Theorie, sondern erlaubt bereits eine Bestimmung der Grösse der Luftmoleküle. (Fortsetzung folgt).

(Fortsetzung folgt).

Zur Diagnose der drei Körperconstitutionen**).

Verf. will die verschiedenen Körper-Constitutionen diagnosticiren einestheils aus der Zeit des Erwachens, sodann aus dem Einfluss der Diät.

Hydrogenoide Körper-Constitution: Regelmässiges Erwachen um 2 und 3 Uhr. — Saures und das kalte Wasser wird nicht gut vertragen. Hat Patient Verlangen nach Salzigem und macht Süsses keine Beschwerden, so kann man ihm gleich sagen, dass ihm das stickstofflose Fett nicht bekommt.

Die Salpetersäure im Wechsel mit Aconit wirkt überraschend.

Carbonitrogene Körper-Constitution: Regelmässiges Erwachen um 4 Uhr. — Saures und das kalte Wasser wird gut vertragen. Die Patienten befinden sich im Freien wohler. Die Inhalation der Essigdämpfe bei Quecksilbermissbrauch ist von unvergleichlicher Wirkung.

(Populäre hom. Ztg. von Dr. Bolle, No. 2, 1865.)

Oxygenoide Körper-Constitution: Regelmässiges Erwachen um 5 Uhr. Verlangen nach geräucherten Nahrungsmitteln. Gesundheitskaffee ist zu empfehlen. Als bedeutendes Heilmittel ist nachzutragen: Oxalsäure.

Das Auftreten von Beschwerden zu anderen Tageszeiten wird vermuthlich einen Beitrag liefern zur Lösung der differentiellen Diagnose innerhalb einer und derselben Körper-Constitution.

Ohne dem Beobachtungs-Talent Verf. zu nahe treten zu wollen, scheint uns doch von vornherein die Präcisirung der Erwachungsstunde für die einzelnen Körperconstitutionen etwas willkürlich vorgenommen worden zu sein und das Ganze an innerer Unwahrscheinlichkeit zu leiden. Welcher Mensch wacht denn überhaupt regelmässig um 2 oder 3 oder 4 auf? Und sollte dann nicht derjenige, welcher schon um 1 Uhr oder erst um 6 aufwacht, wieder einer anderen Körper-Constitution angehören? Dieselbe Willkür liegt wohl der Annahme zu Grunde, dass zur Entfaltung der Salpetersäure-Wirkung Aconit erforderlich sei und diese Alternation gerade der hydrogenoiden Constitution zusage. Aconit sagt allen Körper-Constitutionen zu, sofern es homöopathisch indicirt ist und Acidum nitri ist an und für sich in der hydrogenoiden Körper-Constitution hülfreich.

Die Nervosität unserer Zeit.

Westermann's Monatshefte enthalten in der December-Nummer vorigen Jahres eine sehr schöne Arbeit von Prof. Siebert in Jena: Die Nervosität unserer Zeit. Wegen der in dieser interessanten Abhandlung enthaltenen Erwähnung der Homöopathie citiren wir folgende Eingangs befindliche Stelle:

»Die Geschichte der Medicin bekundet in der Behandlungsmethode der Krankheiten oftmals einen schroffen Systemwechsel, der mit den gewöhnlichen Zeichen der Umwälzung liebgewordener Anschauungen, einer beissenden Polemik, einem wahren Grobgeschützfeuer von Für- und Gegenschriften verbunden ist. Das Laienpublikum ergreift bald Partei für die neue Richtung, bald lobt es sich seine alten, vielerprobten und erfahrenen Helfer in der Noth und will in treuem Sinn nichts von den jungen Heissspornen wissen.

Dem kritischen Auge kann es nicht entgehen, dass hier nicht Willkür oder die besondere Begabung eines einzelnen den Bruch hervorrief, dass nicht die älteren Aerzte gänzlich im Irrthum befangen waren und die junge himmelstürmende Aera das einzig Richtige getroffen hat, sondern dass der Systemwechsel seine volle Berechtigung hatte in der Umänderung des Charakters der Erkrankungen, die eben eine andere Art der Bekämpfung nothwendig machte.

So finden wir, um an naheliegende Zeiten anzuknüpfen, im vorigen Jahrhundert die Behandlungsart mit einem Medicamentenwust der unserer heutigen Anschauung ein mitleidsvolles Lächeln abnöthigt und bei dem wir uns nur über die Widerstandsfähigkeit des menschlichen Organismus gegen die Heilinsulte der Aerzte wundern müssen.

In den ersten Decennien unseres Jahrhunderts trat bekanntlich Hahnemann dagegen auf, der in der Medicamentenvergiftung einen häufigen Grund ärztlicher Misserfolge sah und einer rationellen Diätetik das Wort redete. Sein System der Homöopathie goss das Kind mit dem Bade aus, und bei aller traditionellen Gläubigkeit an Medicamentenerfolge reducirte er seinen Heilapparat auf Verdünnungen, die weit unter die Möglichkeit einer Wirkung auf den Organismus sanken. Der darob entbraunte Zorn der gelehrten Herren ist genugsam bekannt, wie die unabsehbare Polemik in Schrift und Wort. Der ruhig denkende Arzt musste im Allgemeinen die Berechtigung dieser Reaction gegen den alten

---

*) Size of Atoms, (Atomengrösse) ein Vortrag von Sir William Thompson, in Nature, März 31. 1871.

**) S. S. 94 des vorigen Jahrganges, unter Correspondenz.

Schlendrian anerkennen; waren doch die Jahre der Revolutionen und schwerer Kriege vorausgegangen, welche die Krankheitsformen und Widerstandskräfte der an den Zeitereignissen theilnehmenden Völker geändert hatten und energisch einen anderen Heilapparat forderten. Die sogenannte Allopathie acceptirte mit Dank die guten Winke einer rationellen Diätetik und liess der heilenden Naturkraft wieder grösseren Spielraum. In dem langen darauf folgenden Frieden erstarkten von Neuem die Constitutionen, bei den wiederum gekräftigten Naturen unserer unmittelbaren Voreltern nahmen die Krankheiten abermals einen stürmischeren Verlauf, und die Aerzte mussten neue Waffen gegen die hohen Entzündungs- und Fiebererscheinungen hervorsuchen. So entwickelte sich die sogenannte antiphlogistische Schule, die mit kräftigen Ableitungen, Nahrungsentziehung und vor Allem mit Blutlassen zu Felde zog.

Dies dauerte bis Anfang der vierziger Jahre, als sich von Neuem Bedenken gegen die Behandlungsmethode erhob, das zuletzt zu energischem Kampf gegen die »Blutlasser« entbrannte. Die Aerzte theilten sich in zwei Heerlager; die Homöopathie erhob stolzer ihr Haupt, und der Laie folgte kopfschüttelnd über das Gezänke den Eingebungen persönlichen Vertrauens.«

Zur Kenntniss der Nux vomica-Wirkung.

Welcher Homöopath wüsste nicht, dass Nux ausgezeichnete Dienste leistet sowol gegen habituelle als intercurrente Hartleibigkeit? Also, ist man berechtigt zu schliessen, ruft Brechnuss bei Gesunden Trägheit in den peristaltischen Bewegungen der Därme oder Unterdrückung der Darmsecrete, oder beides, mit einem Worte jedenfalls Obstruction hervor. Keine Regel ohne Ausnahme. Der folgende Fall beweist das Gegentheil.

Ein gesunder starker Apotheker bereitete das Extractum Nucis vomicae und athmete unbesorgt die dabei aufsteigenden Dämpfe ein. Am Abend bekam er Kneifen im Leibe, ass sehr wenig, legte sich zu Bette und schlummerte von 10 bis gegen Mitternacht, wo ihn das heftigste Erbrechen und Laxiren überfiel (also ein ganz der Ipecacuanha-Wirkung vergleichbarer Effekt!), welches bis gegen 6 Uhr Morgens dauerte. Den ganzen folgenden Tag aber quälte ihn noch anhaltende Uebelkeit, er ass gar nichts und hatte grossen Durst.*)

Nux vomica in homöopathischer Dosis ist das unübertreffliche Heilmittel gegen acuten wie chronischen Magenkrampf in seinen verschiedenartigsten Manifestationen. Also, sollte man meinen, müssten grössere Gaben bei Gesunden magenkrampfartige Schmerzen regelmässig in die Erscheinung rufen. Aber auch das geschieht nicht immer, wie der nun folgende Fall beweist.

Als im Herbst 1795 die Ruhr in Jena herrschte und zwar in einer Form, gegen welche die Nux vomica ausgezeichnete Dienste leistete, nahm eine Kranke aus Versehen 6 Gran des Extracts auf einmal, nachdem sie 6 Stunden vorher schon 3 Gran genommen hatte. Sie bekam hierauf eine ausnehmende Schwäche der Glieder, so dass sie sich nicht auf den Beinen halten konnte, allgemeines Zittern, Schwindel, Betäubung des Kopfes, Aengstlichkeit und einen kleinen aussetzenden Puls. Im Magen und in den Gedärmen fühlte sie nicht die mindeste Beschwerde, keinen Schmerz, kein Brennen, kein Erbrechen. Nachdem sie einige Stunden ruhig gelegen hatte, viel Thee mit Weinessig getrunken und ein Essigklystier bekommen hatte, verloren sich diese Zufälle wieder, ohne alle weiteren Folgen.*)

*) Brefeld XX. A. 111 und Allg. Hom. Ztg. Bd. 24. S. 59.

Wie verhält es sich nun mit Nux vomica gegen Ruhr? Die Homöopathie zieht hier die der Nux allerdings nahestehende Ipecacuanha bei weitem vor. Nux müsste, um als ein specifisches, namentlich im Sinn der Homöopathie specifisches Ruhrheilmittel zu gelten, zum Rectum und Colon constante Beziehungen haben. Der folgende Intoxicationsfall schliesst aber solche Beziehungen aus:

Ein ganz gesundes, starkes Mädchen nahm, um sich zu vergiften, etwa 8 g geraspelte Krähenaugen ein. Nach einer halben Stunde klagte sie über heftige Leibschmerzen, die in jedem Augenblick zu nahmen (bei Ruhr sind allerdings auch die Schmerzen um den Nabel charakteristisch) und bald einen unbeschreiblich hohen Grad erreichten. Darauf kamen die schrecklichsten Convulsionen, vorzüglich ein Opisthotonus, der in einer Minute mehrmals wiederholte. Das Gesicht war vom Blute stark aufgetrieben, scharlachroth, die Augen stier und blitzend (Belladonna-Symptome! Ref.), die Hände kalt, der Puls gänzlich verschwunden. Dabei war vollständiges Bewusstsein. Endlich verloren sich die Schmerzen, es brach ein kalter Schweiss aus und die Kranke starb etwa 2 Stunden nach dem Einnehmen. Bei der Section zeigte sich brandige Entzündung des Magens und der Dünndärme.**)

Aus letzterem Beispiel resultirt übrigens, dass Nux vomica vielleicht das die besten Garantieen gebende Mittel im Wundstarrkrampf sein dürfte, welchem die heutige Medicin noch so machtlos gegenüber steht.

G. jr.

Correspondenz.

1.

Obere Waid b. St. Gallen, 29/3. 1881.

— »Wie Sie wohl wissen, vertrat ich früher schriftstellerisch in idealer Weise die absolut medikamentenlose Heilweise, ohne dabei zu verkennen, dass dies eben nur ein ideal zu steckendes Ziel sei. Für Jahrtausende noch, vielleicht für immer bleibt dies Ziel aber unerreicht, und so gehört denn der Homöopathie unfehlbar die Zukunft. Ihr den Segen über die Allopathie mit erringen zu helfen, soll mit die Aufgabe meiner ferneren schriftstellerischen Thätigkeit sein und schon habe ich seit einigen Wochen die Mussestunden benutzt, ein kleineres, volksthümlich

*) Hufeland I, 175 und Allg. Hom. Ztg. Bd. 24. S. 59.

**) Consbruch, IV, 442 und Allg. Hom. Ztg. Bd. 24. S. 58 und 59.


Digitized by Google

gehaltenes »Handbüchlein der naturgemässen Heilweise« in Anlehnung an die Homöopathie auszuarbeiten. Es mag kommenden Herbst züm Erscheinen reif sein, da die schon bald beginnende Saison sehr wenig Ruhe gönnen wird.

Ihr hochachtungsvoll ergebener

Th. Hahn.

2.

L., 7. Mai 1881.

Geehrter Herr Redacteur!

Es dürfte nun ein Jahr sein, dass Sie folgende Stelle aus einem an Sie gerichteten Schreiben des Herrn Dr. Bolle zu Aachen zur Kenntniss der Leser gebracht haben:

»Schliesslich theile ich Ihnen noch mit, dass ich endlich eine klare, höchst einfache und einleuchtende unwiderlegliche streng wissenschaftliche Theorie des Principes »Similia similibus« gefunden und unter der Feder habe. Wir haben bisher den Wald vor Bäumen nicht gesehen. Sie werden sich wundern, wenn Sie das opusculum zu lesen bekommen«.

Ich erlaube mir nun die Frage, ob Herr Dr. Bolle's Feder jene vielversprechende Theorie immer noch festhält, oder ob Sie in der Lage sind, die berechtigte Wissbegier Ihrer Leser nunmehr zu befriedigen?

Antwort der Redaction.

Wir haben es an wiederholten Bitten nicht fehlen lassen, sind aber nicht in der Lage, Gründe für die Nichterfüllung derselben seitens des Herrn Collegen anzugeben. Sollte sich jene Theorie schliesslich doch nicht als so einfach, einleuchtend und unwiderleglich erwiesen haben? Wir wissen es nicht. Unmöglich aber ist Gleichgiltigkeit an dem Schweigen Schuld, da Herr Dr. Bolle in früheren Jahren Zeit und Geld für die Interessen der Homöopathie zu opfern wusste.

3.

Putbus a/R., 20/3. 1881.

»Die Arznei, welche Sie, hochgeehrter Herr Doctor, die Güte hatten zu senden, hat geholfen; ob genügend, überlasse ich Ihrer Entscheidung und beeile mich, Ihnen Bericht zu erstatten.

Patient hat sich nach Vorschrift an Grütze u. dergl. gehalten, Kaffee und Schnaps vermieden. Auch mageres Fleisch gegessen.

Nachdem Patient einige Male vom ersten Pulver genommen, theilte er mir erfreut mit, dass es ihm besser ginge. Die Diarrhoe dauere zwar noch fort, aber der Koth ginge nicht mehr wie Wasser ab. Das Rumoren und Kollern im Leibe habe aufgehört. Patient fühlte sich überhaupt wohler und war zufrieden mit der Kur.

Beim Einnehmen des 2. Pulvers stellte sich Morgens wieder Kollern ein, auch war die Diarrhoe verschlimmert. Es mag dies jedoch auch eine Folge von kalt gewordenen Füssen sein, oder Beschwerden nach der Milch sein, die Anfangs gut vertragen wurde, jetzt aber fortgelassen werden muss.

Der Unterleib, der im letzten Herbst tief eingefallen war, ist während der Kur mehr herausgetreten und nach Aussage des Patienten wie in normalem Zustande.

Patient ist jetzt auch mit dem zweiten Pulver zufrieden. Der Durst ist nicht krankhaft vermehrt. Ausser der schon erwähnten Senkung des Unterleibes glaube ich nicht, dass Patient stark abgemagert ist«.

Ehe ich die Mittel namhaft mache, welche hier offenbar ein höchst chronisches Leiden zum Bessern gewendet hatten, mag der erste Bericht Platz greifen, aus dem der Leser ersehen dürfte, dass es sich um ein höchst complicirtes Leiden handelte. Trotzdem behaupte ich, dass über die hier in Frage kommenden homöopathischen Mittel wohl die Meisten mit mir übereingestimmt hätten, und darin ist die gewaltige Ueberlegenheit des neuen Heilverfahrens gegenüber dem alten zu erblicken.

Also schon am 23. Februar d. J. bekam ich folgenden zwar kurzen, aber, wie man finden wird, doch recht zweckmässig abgefassten Bericht:

»Der Arbeiter S. (65 Jahre alt), zu Putbus auf Rügen, hat sich vor ca. 32 Jahren stark schwitzend, bei heftigem Winde, eine Magenerkältung zugezogen, die zwar ohne Medicin bald verging, aber eine Schwäche des Magens zurückliess, die sich von Zeit zu Zeit durch Diarrhoe kund gab. Ca. 25 Jahre später lag er an der »gelben« Ruhr, wie er sagt, und wurde neben der Arznei innerlich und äusserlich mit Eis behandelt.

Einige Jahre später litt er an Hämorrhoiden mit hartnäckiger Verstopfung (über 8 Tage verstopft). **Der Arzt hiess ihm, sich 2 Stunden in einen Eimer kalten Wassers setzen.** Nach einer halben Stunde Sitzen musste er jedoch schon in's Bett geschafft werden. Hierauf trat der Mastdarm heraus. Nach Einschiebung desselben stellte sich ein Bruch ein. Die Verstopfung wurde dadurch gehoben, dass ihm der Doktor in den After hineinfasste und nach seiner (des Arbeiters) Aussage etwas zerriss. Seit dieser Zeit (3 oder 4 Jahren) leidet er an Diarrhoe, 2—5 mal täglich, Wühlen und Kollern im Leibe bis zur Brust hinauf. Der Koth ist nur schwach zu halten und geht wie Wasser ab. Der Urin ist hell, Kartoffeln verursachen Beschwerden.

Er trinkt bei der Arbeit mässig Schnaps, obwohl ihm letzterer nicht bekommt, aber der Doctor hat es ihm verordnet, ebenso Bier, was ihn allerdings stärkt«. — —

Es lag wohl nahe anzunehmen, dass hier eine Lähmung bestand. Dafür sprach nicht nur das Kollern und Poltern im Leibe, sondern auch der fast unaufhaltsam »wie Wasser« abgehende diarrhoische Stuhl. Die geistreiche Behandlung des »kalten Wasser-Doctors« hatte gewiss das ihrige zur Entstehung des Leidens beigetragen. Wir besitzen nun in dem homöopathischen Arzneischatz ein wichtiges, solchen Lähmungen entgegentretendes Mittel, das ist Phosphor. Von diesem bekam Patient ein Pulver 12 C.-Verd., das in 1/2 Weinglas Wasser gelöst werden sollte; hiervon Abends und früh 1 Kaffeelöffel. Das zweite Pulver aber enthielt ebenso Arsen.

4.

St. Johann a. Saar.

Verehrter Herr Doktor!

Ew. Wohlgeboren kann ich das Compliment machen, dass die Verordnungen, welche Sie mir Ende Sept. v. J. bei meiner persönlichen Anwesenheit in W. gaben, im

Digitized by Google

Ganzen gut gewirkt haben und dass sie mir unter allem, was mir bis dato verschiedene Aerzte riethen und verordneten, am besten gethan haben. Gemäss Ihrem gütigen Rathe nahm ich im Okt. oder Nov. v. J. zuerst Nux vomica 14 Tage lang, dann 14 Tage Pause. Da mein Befinden befriedigend war, wiederholte ich dann noch einmal dieses Mittel in derselben Weise, diesmal jedoch mit geringerem Erfolge. Wegen der Blähungsbeschwerden versuchte ich dann ebenso Cocculus, aber nicht mit auffallendem Erfolg. Im Februar nahm ich 14 Tage lang Carbo veget., was recht gut gewirkt hat. — — Ihre Anordnung, kalte Getränke zu vermeiden, und Mehlsuppen svon schwarzem Roggen- oder Weizenmehl) zu geniessen, scheint von besonders günstigem Erfolge begleitet gewesen zu sein, überhaupt scheinen schleimige Wassersuppen meinen reizbaren Verdauungsapparat zu beruhigen und die stockende Verdauung in Fluss zu bringen. — Nach allgemeinem Urtheil ist auch mein Aussehen besser, Zunge rein, Appetit gut und nach Tische habe ich nicht mehr das starke Aufstossen und Gähnen; auch nicht mehr so viel Hitze und Blutandrang. —

Unser Hausarzt, Dr. S., sagt, dass meine Verdauungsorgane sich in reizbarem Zustande befänden und von den Skropheln etwas im Körper zurückgeblieben sei. Er rathet nach Tische einen leichten Rothwein (Bordeaux) zu trinken, vermischt mit 1/3 warmem Wasser. Später kalte Waschungen oder Douschen. —

Ich habe diesen Brief mitgetheilt, um auf die gute Wirkung von Nux vom. und später Carbo veg. — beide in 12. Dec. — hinzuweisen. Schon in den ersten Jahrgängen der Allgem. Hom. Z. finden sich auffallend günstige Erfolge mit Nux gegen diejenige Art Verdauungsstörung, wie sie so oft bei sitzender Lebensweise unter dem Bilde der Hämorrhoiden, des chronischen Magenkatarrhs, der Leberanschoppung, allgemeiner Hypochondrie u. s. w. in die Erscheinung tritt. Eine reizlose Diät ist hier das zweite Erforderniss, schon wegen der häufigen Complication mit Kehlkopf- und Rachenkatarrh.

5.

Soemmerda, 3. Mai 1881.

Hierdurch erlaube ich mir, Ihnen mitzutheilen, dass es mit meinem Töchterchen, Gott sei Dank, den Verhältnissen nach, recht gut geht; ich habe das erste Pulver in 4 Theilen gegeben und da sofort Besserung eintrat, die beiden anderen zurückgelassen. Schon den zweiten Tag trat Besserung ein, die Augen öffneten sich ein wenig, so dass die Kleine etwas sehen konnte; unsere Freude war gross, aber noch glücklicher war die Kleine. Den nächsten Tag konnte sie auch einige Male die Augen etwas aufmachen, aber die nächsten 3 Tage nicht, bis den Montag, seitdem sind sie immer offen und ganz rein, kein Blüthchen und keine innere Entzündung zeigt sich; sie klagt auch nicht über Schmerzen. Die Augenlider sind noch sehr geschwollen, fangen aber auch an sich zu setzen. Die Augen laufen noch, aber das Gesicht ist rein, bis auf einen Fleck unter der Nase, was sehr nässt und um sich frisst. Im Uebrigen ist sie ganz wohl und munter, die frische Luft thut ihr wohl, sie möchte gar nicht mehr herein, sie läuft immer draussen herum. Die Bäder habe ich regelmässig fortgesetzt, habe aber noch keine Soole bekommen. *)

Ihnen hiermit noch meinen besten Dank sagend etc.

An diesem Falle von ausgeprägter Skrophulose konnte man die schlagende Wirkung von Mercur sehen und zwar zunächst von Mercur. praecipit. ruber 3. Dec.-Verreibung — früh 0,25 g, also etwa eine Federmesserspitze — Diesem liess ich Gaben von Sublimat (Merc. bichlor. corros.) ebenso folgen.

Die Kleine bot bei ihrem Besuch ein jämmerliches Bild dar, die Augen waren krampfhaft verschlossen, durch Ausschlag, Eiter und Geschwulst so verunstaltet, dass man Mühe hatte, eine klare Vorstellung von der Intensität und dem Umfang der Entzündung zu bekommen. Namentlich aber habe ich gerade von rothem Präcipitat da herrliche Resultate gesehen, wo, wie hier, dicke Borken das Gesicht und die Stirn bedeckten, und wo überdies den Augen scharfe corrodirende Flüssigkeit von sero-purulenter Beschaffenheit entquillt, ähnlich wie bei der gefürchteten Ophthalmia neonatorum, der so manches Auge zum Opfer fällt, wenn auf die beizenden Augenwässer der Kupfervitriol oder Höllenstein folgt. — Gott sei Dank, aber auch dem Schöpfer eines milderen und doch resultatvolleren Heilverfahrens sei Dank, dass wir in den Besitz von Mitteln gelangt sind, mit welchen wir so schlimme Ausartungen der Skrophulose fast vollständig beherrschen. Und schon die grossen Erfolge in der Augen-Klinik sichern Hahnemann ein dauerhafteres, aber auch von Missgunst und Kritik unantastbareres Denkmal, als das von Erz. **)

Miscellen.

Das Zwillingspaar Tocci. — Die beiden Kinder heissen Battisto und Giaivano Tocci, sind in Locana, Kreis Jorea, Provinz Sardinien, 1877 Anfang October von einer gesunden neunzehnjährigen Mutter geboren und zeigen sich an der Basis des Brustkorbes auf das engste organisch verbunden. Vier Wochen nach ihrer Geburt brachte man sie nach Turin, um sie den wissenschaftlichen Kreisen zum erstenmal zur genauen Untersuchung vorzustellen; die Ergebnisse dieser Untersuchung haben die Herren Dr. Fabini und Mosse veröffentlicht. Sie gehören in die besondere Klasse der Doppelbildungen, welche man als Xiphopagus bezeichnet, d. h. als Verschmelzung mit doppelter Brusthöhle. Während die obere Körperhälfte völlig ausgebildet ist, vereinigen sich die Körper vom untern Ende des Brustbeins an.

---

*) Schon vor Einleitung der homöopathischen Kur waren Salzbäder von Kochsalz gemacht worden, ohne dass es besser geworden wäre.

**) Es sei noch bemerkt, dass die Kleine, welche 2½ Jahre alt ist, im ersten Lebensjahre von einem ungesunden Kinde geimpft wurde, welches an Krämpfen starb. Nach Weihnachten fing das Augenleiden an, zu dem sich laufendes Ohr und jenes von den Dermatologen als Eczema (impetiginodes) bezeichnete Exanthem gesellte.

Digitized by Google

Die verschiedenen Fälle solcher Verschmelzung sind an sich höchst selten; in der Regel werden aber dergleichen Missgestalten auch nur selten am Leben erhalten. Bei den Gebrüdern Tocci sind die Kinder in der That frisch und sehr lebhaft und ihrem Alter entsprechend entwickelt. Der Anblick derselben ist keineswegs unangenehm. Sie bewegen beiderseits ihre Arme frei, plaudern ihr Italienich, lachen und weinen, wie jedes Kind, während Kopf und Brust stark seitwärts gebeugt bleiben; doch können die Oberkörper auch ziemlich aufrecht gehalten werden. Die beiden Brustkörbe sind gut gestaltet und die innern Organe derselben normal entwickelt. Der Unterleib ist in allen äussern Theilen gemeinsam. Von rückwärts zeigen sich zwei getrennte Wirbelsäulen mit zwei Kreuzbeinen. Der rechte Fuss wird von dem Willen des rechten Battisto, der linke Fuss von dem des linken Giaivano dirigirt. Sie machen keine Gehbewegungen, da Giaivano's Bein einen Klumpfuss hat. In Betreff der Verdauung ist erwiesen, dass jeder Körper für sich selbständig ist. Man hört zwei Herzen schlagen. Das Gewicht der Kinder betrug am 30. Tage nach der Geburt 4005 g, am 62 Tage schon 5345 g. Die Lebensfunctionen der beiden Kinder verliefen schon damals ganz unabhängig von einander; das eine schlief, während das andere spielte, das eine schrie, während das andere lachte. So sind bei beiden Kindern alle Sinne und die geistige Thätigkeit für sich allein in ganz normalem Zustande*).

Notizen.

Lord Beaconsfield, ein Verehrer der Homöopathie. — Lord Beaconsfield, der im 76. Jahre gestorben ist, hatte, wie ein Artikel der »Nationalztg.« erzählt, auf ein längeres Leben gehofft; sein Grossvater war über neunzig Jahre alt geworden, sein Vater hatte die achtzig überschritten, und so lebte er der festen Ueberzeugung, auch er werde das Alter der Patriarchen erreichen. Dass sein Vater schon im zweiundachtzigsten Jahre gestorben, schrieb der Sohn nicht dem Gebrechen des Alters und der Abnahme der Kräfte, sondern dem Zufall einer leichten Krankheit zu, die durch eine Verkettung von Umständen einen tödtlichen Verlauf genommen; sonst würde Isaak Disraeli das hunderste Jahr erreicht haben. Sein Sohn glaubte fest, dass er die gefährlichen Klippen des Zufalls umsteuern würde, der seinen Vater vor der Zeit dahingerafft. Aber auch er scheiterte an dem Zufall einer leichten Erkältung. Ein Katarrh nahm bald eine bedrohliche Form an, und nur der sorgsamsten Pflege und den unausgesetzten Bemühungen der Aerzte war es möglich, die schwindenden Kräfte noch auf Wochen zu erhalten. Eine merkwürdige Fügung des Schicksals wollte es, dass an dem Sterbelager des wunderbaren Mannes noch ein Kampf zwischen den beiden herrschenden Prinzipien der Arzneikunde, zwischen Homöopathie und Allopathie entbrennen sollte. Lord Beaconsfield huldigte der Homöopathie und hatte daher einen Vertreter dieser Richtung, Dr. Kidd, zum Hausarzt; als nun seine Krankheit einen gefährlichen Charakter annahm, drangen die Königin und die Freunde des Staatsmannes darauf, dass noch ein anderer Arzt hinzugezogen werde; die dazu ausersehenen Aerzte, Dr. Quain und Sir William Jenner, beides Allopathen, weigerten sich, mit dem Homöopathen an dem Krankenbette zusammen zu erscheinen; Sir William Jenner beharrte bei seiner Weigerung und Dr. Quain betheiligte sich bei der Konsultation erst, nachdem er mit seinem homöopathischen Kollegen ein förmliches Colloquium vorgenommen. Mittlerweile verschlimmerte sich der Zustand des Kranken, und erwiesen sich nun die Mittel der Allopathie wie die der Homöopathie als wirkungslos. Als keine Hoffnung mehr vorhanden war, das fliehende Leben aufzuhalten, nahm auch der Leibarzt der Königin Sir William Jenner an den Konsultationen Theil. Der Kranke war während der ganzen Zeit, so oft die schmerzlichen Athmungsbeschwerden, welche ihn mehrmals zu ersticken drohten, vorüber waren, bei vollem Bewusstsein und heiteren Sinnes.

*) S. Illustr. Zeitung, No. 1963, wo sich auf S. 132 eine gute Abbildung der hübschen Kinder-Physionomien findet.

Allopathische Selbsterkenntniss. — Ein chirurgischer Meistersang wurde bei dem Stiftungsfeste der Berliner medizinischen Gesellschaft gesungen: Das Lied von der innern Chirurgie von Dr. J. Hirschfeld:

Manch Arzt zerbricht sich noch den Kopf
Mit innerlicher Kur,
Es nickt ja nur der alte Zopf
Aus Pillen und Mixtur.
Die hochehrwürd'ge Therapie
Nicht mal den Schnupfen zwingt,
:,: Drum Preis der inn'ren Chirurgie
Nur sie uns weiter bringt. :,:

Herr Billroth schneidet ohne Harm,
Zurück bleibt kein Atom,
Aus Magen und Zwölffingerdarm
Ein Riesenkarcinom,
Ganz Karlsbad wird vor Schrecken starr.
»Herr Gott, was wird daraus;
:,: Bald kratzt er jeglichen Katarrh
Mit scharfem Löffel aus!« :,:

Das kranke Herz in Arbeitsqual
Plagt ab sich mit dem Blut,
Statt der Genesung voller Schal'
Erhielt's 'nen — Fingerhut.
Ist jetzt ein Ostium abgenutzt,
Ein Zipfel abgesprengt,
:,: Wird fein die Klappe zugestutzt
Und was zu weit, verengt. :,:

Mit Glanzerfolg bei Neuralgie
Dehnt man des Nerven Stamm,
Und phänoment nicht gut das Knie,
Dehnt alle man zusamm'.
Auf Lister! Wir erleben's noch,
Wird Jemand etwas dumm,
:,: Dass man im Schädel macht ein Loch
Und lockert 's Cerebrum. :,:

Digitized by Google

Literatur.

1) **Offener Brief** des Dr. Katsch in Stuttgart an den Herrn Professor Dr. Liebreich in Berlin.

Broch. 25 ℛ𝔭𝔣. — Druck v. Trowitzch & Sohn in Berlin.

Eine wohlverdiente Ohrfeige! So möchte ich die gelungene Abwehr des Collegen Katsch nennen gegen Anmassung und Ignoranz. Hoffentlich verfehlt dieser Brief bei der Hauptperson seine Wirkung nicht, und wünschten wir nur, dass auf dieselbe auch der Nachsatz des Goethe-Wortes Anwendnng fände:

»Da gab er mir eine hinter die Ohren,
Da fühlte ich mich wie neugeboren!«

denn ohne förmliche Wiedergeburt ist bei so verknöcherten Gelehrten eine Umkehr und eine Bekehrung nicht denkbar. — Wer also einen in Sachen der Homöopathie so blinden Hessen, wie Prof. Liebreich, will gründlich abführen sehen, der lese das mit überlegenem Scharfsinn abgefasste Schriftchen.

2) **Gscheidlen, R.,** Professor Dr.: Ueber die Kronen-Quelle zu Ober-Salzbrunn in ihrer Bedeutung als Natron-Lithionquelle.

In jüngster Zeit — heisst es S. 6 — hat Cantani in Neapel aufs neue die Aufmerksamkeit der Aerzte auf das Lithion gelenkt und die therapeutische Wirkung desselben bei Gicht hervorgehoben. Die Form, in welcher dieser hervorragende italienische Kliniker das Lithion verschreibt, dürfte allgemeines Interesse erregen. — Cantani verschreibt bei Gicht:

R. Natr. bicarb. 2,0
Lith. carb. efferversc. 0,5
Kali carbon. 1,0
Aq. fort. 200,0
Aq. foenicul. 30,0

M. D. S. die Hälfte des Morgens und Abends zu nehmen.

Oder: R. Natr. bicarb. 10,0
Lith. carbon. effervesc. 5,0
Kali citr. 20,0
M. f. p. Divide in part. aequal. No. XX.

D. S. Morgens und Abends ein Pulver in Selterwasser zu nehmen.

3) **Stifler,** Dr., Stebener Eisen-Mineral-Moor, dessen Zusammensetzung und Wirkung. München 1881.

Eine kurze Uebersicht über das renommirte Bad enthält auch den »Prospect über die allgemeinen Verhältnisse des kgl. bayer. Stahl- und Moorbades Steben«.

4) **Hahn,** Dr. Siegfr. Bad Elster, seine Heilmittel und Heilanzeigen. — Berlin.

Ein nettes auf 44 Seiten das Wissenswertheste enthaltendes Schriftchen.

Von den Indicationen für den Gebrauch der berühmten Salzquelle*) heben wir hervor: Krankheiten der Respirationsorgane, in specie chronischer Bronchialkatarrh, Asthma und Lungenemphysem. Fettablagerungen auf dem Herzen und Fettherz (anämische Form). Dyspepsie. Magenkrampf. Chronisches Magengeschwür. Fettleber — Gicht und gichtische Disposition. — Beim chronischen Katarrh der Scheide und Gebärmutter. Die chronische Gebärmutterentzündung, Menstruationsanomalien.

5) **Kisch,** Medicinalrath Dr. **E. H.,** Marienbad in der Cursaison 1880, nebst einigen Bemerkungen zur Balneotherapie der Fettsucht, und über weitere Erfahrungen über Jodoformbehandlung in der Gynaekologie.

Was das Jodoform betrifft, so wurde es schon 1879 von Kisch als »ein äusserst wirksames, die Resorption von Exsudaten mächtig förderndes, die Secretion der erkrankten Mucosa günstig umgestaltendes und die gesteigerte Sensibilität wesentlich herabsetzendes Mittel« bezeichnet*).

Wir erfahren noch aus dem lesenswerthen Bericht, dass Marienbad 1880 8305 Kurparteien mit 12730 Personen aufzuweisen hatte (450 Parteien mehr als im Vorjahre).

Zeitschriften.

Biologisches Centralblatt unter Mitwirkung von Prof. Dr. M. Reess und Prof. Dr. E. Selenka herausgegeben von Dr. J. Rosenthal, Prof. der Physiologie in Erlangen.

Wie schon aus dem Inhalt der Probenummer hervorgehen dürfte, verspricht das Blatt, welches wohl in erster Linie einfach den Zwecken der Physiologie dient, recht interessant zu werden. Wir heben nur hervor: Beiträge zur Biologie der Spaltpilze von M. Nencki. — Ueber die Localisation der Funktionen in der Grosshirnrinde des Menschen von S. Exner. — Von demselben: Ueber Worttaubheit**). — Ueber die Functionen der Grosshirnrinde von H. Munk.

Der Naturarzt. Zeitschrift für naturgemässe Behandlung des menschlichen Körpers in gesunden und kranken Tagen. Herausgeber und Redacteur: Gust. Wolbold in Dresden.

Als Mitredacteur ist Theodor Hahn auf der Waid bei St. Gallen aufgeführt. Die erste Nummer des zwanzigsten Jahrganges enthält ausser einem redactionellen Vorwort:
2) Rasche Heilung einer Magenerweiterung v. Th. Hahn.
3) Die Hydrotherapie im Dienste der Allöopathie etc. vom Herausgeber.
4) Das Luftwasserbad (mit Holzschnitt).
5) Verschiedenheit unserer Juristen in der Auslegung des Impfzwangsgesetzes. — Briefwechsel für Alle.

Der Name Hahn's birgt dafür, dass »Der Naturarzt« fortfahren wird, mehr und mehr das Verständniss zu erschliessen für die Wohlthaten des homöopathischen Heilverfahrens, und von diesem Standpunkt aus begrüssen wir die gedachte Zeitschrift als eine befreundete Collegin mit aufrichtiger Verehrung und Hochachtung.

---

*) Verf. erblickt zwischen der Elster-Salzquelle und dem Marienbader Kreuzbrunnen nur den Unterschied, dass erstere ein Plus an Eisenoxydul, von schwefelsaurem Natron, von kohlensaurem Natron und Kohlensäure hat, während der Kreuzbrunnen die doppelte Menge Chlornatrium (Kochsalz) enthält, die ihm allerdings, einschliesslich der geringeren Mengen stopfender Eisensalze, die Signatur eines stärker purgirenden Wassers aufdrücken.

*) S. auch No. 7, 1880 d. Z. — Wir hoffen auf den Gegenstand zurückzukommen.

**) Der Name »Worttaubheit« wurde von Kussmaul (Störungen der Sprache, Ziemssen's Handbuch der spec. Pathologie und Therapie, Bd XII., Anh. Leipzig 1877) für eine Krankheitsform vorgeschlagen, die dadurch charakterisirt ist, dass der Patient wohl noch hört im gewöhnlichen Sinne, aber das gesprochene Wort nicht versteht; wie wir uns ein intelligentes Thier vorstellen, das die Sprache der Menschen hört, aber nicht versteht.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. Goullon** jun. in Weimar. — Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig. — Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.

Digitized by Google

№. 7. Vierter Jahrgang. 1881.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. Juli 1881.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Verdünnungen löslicher Substanzen in ihrer Beziehung zur Molekular-Beschaffenheit des Stoffes.

Von Dr. **C. Wesselhoeft** in Boston.

(Fortsetzung.)

Ferner liefert uns Thompson, zur Feststellung obiger Sätze, mehrere neue Beweisgründe, von denen einige im Auszuge hier folgen mögen: bei der Erzeugung von Kontaktelektricität durch Berührung von Zink- und Kupferplatten ist es nicht ihre Dicke, sondern ihre Anzahl, durch welche ihre Kraft vermehrt wird. Die Summe von Kraft, welche eine zollhohe Plattensäule entwickelt, wird immer stärker, je mehr Platten hinzugefügt werden. Deshalb ist es nur nöthig, die Platten immer dünner zu machen, aber auch im gleichen Verhältniss ihre Anzahl immer grösser werden zu lassen, um von demselben Massenquantum mehr Kraft zu entwickeln, bis zuletzt so viel Kraft in Form von Hitze erhalten wird, um die ganze Säule von Zink und Kupfer zum Schmelzen zu bringen. Denkt man sich nun, diese Platten hätten an Feinheit ein vierhundert Milliontel eines Centimeters erreicht, so müsste auch das Kraft- oder Hitzeäquivalent 990 mal vergrössert worden sein. Dieses ist jedoch weit mehr als hinreichend, um die ganze Masse zu schmelzen, d. h. um eine chemische Verbindung hervorzubringen. Folglich würden Zink- und Kupferplatten $^1/_{300\,000\,000}$ (ein dreihundert Milliontel) an Dicke betragend, eng aneinander liegend, sehr annähernd einem zur chemischen Verbindung erforderlichen Grad von Dünnheit d. h. dem Durchmesser eines Moleküls gleich kommen.

Diese Zahlen stimmen sehr nahe überein mit Cauchy's Angaben von Molekulardistanzen und Lichtwellenlänge.

Die Verhandlungen der Royal Society vom April 1858 enthalten ebenfalls einen Artikel, von demselben bedeutenden Autor herrührend, unter dem Titel: "On the thermal effects of Drawing out a Film of Liquid". (Ueber die Wärmeerzeugung beim Ausdehnen einer Flüssigkeit zu einem dünnen Häutchen.) (Es ist bewiesen, sagt Thompson (nach dem zweiten Gesetz der Thermodynamik), dass, wenn man eine Flüssigkeit, wie bei der Seifenblase, zu einem dünnen Häutchen ausdehnt, die Wärme desselben um die Hälfte gesteigert werden muss. Daher wird bei einem Seifenblasenhäutchen die demselben innewohnende Wärme um 24 Milligramm-Millimeter vermehrt bei jedem Quadratmillimeter, um das die Oberfläche vergrössert wird. Denn Kraftentwickelung beim Ausdehnen eines Blasenhäutchens zu irgend einem Grade von Dünnheit, in Millimeter-Milligrammen gerechnet, ist gleich der sechzehnfachen Zahl von Quadratmillimetern, um welche die Fläche vergrössert wird, vorausgesetzt, dass das Häutchen nicht so dünn gemacht wird, um eine wahrnehmbare Verminderung der Kontraktionskraft zu erzeugen.

Nehmen wir nun an, ein solches Häutchen besässe die Dicke eines Millimeters, und seine Fläche würde zehntausend und einmal vergrössert, so wäre die Kraftentwickelung für jeden Quadratmillimeter des ursprünglichen Häutchens gleich 240 000 Millimeter-Milligrammen. Davon ist das Wärmeäquivalent mehr als ein halber Grad C. von Wärmeerhöhung der Flüssigkeit. Die Dünnheit, welche das Häutchen dabei erreicht, ist nahezu ein Zehntausenstel eines Millimeters, ohne irgend welche Verminderung von Kontraktionskraft.

Nehmen wir ferner an, ein solches Häutchen würde bis zum Zwanzigmillionstel eines Millimeters dünn gedehnt, so würde der Kraftverbrauch um zweitausendmal grösser sein, als wir zuerst berechneten, und das Wärmeäquivalent überstiege dann 130 mal die Quantität, welche erforderlich wäre, um die Temperatur eines Häutchens einen Grad C. zu steigern, d. h. eine weit geringere Kraft (Wärme) würde hinreichen, um das Häutchen in Dampf zu verwandeln, lange, ehe es jenen Punkt erreicht haben würde. Es ist daher die Folgerung unabweisbar, dass ein Wasserhäutchen an Kontraktionskraft bedeutend verliert, schon ehe es bis zum zwanzigmillionstel Theil eines Millimeters an Dünnheit gebracht wird. Deshalb lässt sich keine Molekulartheorie vorstellen, welcher zufolge eine beträchtliche Abnahme an Kontraktionskraft denkbar ist, so lange ein Häutchen

Digitized by Google

noch mehrere Moleküle an Dicke beträgt; und deshalb ist es nahezu evident, dass ein Häutchen, welches ein zwanzig Millionstel eines Millimeters dick ist, nicht mehrere Moleküle in der Dicke enthält.

Von Prof. Maxwell*) sei hier Folgendes in Kürze angeführt, da es auch von Thompson als Beleg für das Vorhergehende citirt wird. Ein Atom, sagt Maxwell, ist ein Körper, der nicht mehr getheilt werden kann. Ein Molekül dagegen ist der allerkleinste Theil irgend einer Substanz, und eine jede Substanz, sei sie einfach oder zusammengesetzt, besteht aus nur ihr eignen Molekülen; werden dieselben getheilt, so bildet jeder Theil ein Molekül einer anderen Substanz, d. h. sie werden in diejenigen Substanzen zerlegt, welche in ihrer Zusammensetzung Moleküle bilden. Deshalb muss ein Atom ein Molekül einer Elementarsubstanz sein, und ferner ist also nicht ein jedes Molekül ein Atom; obschon ein jedes Atom ein Molekül genannt werden könnte. Wenn z. B. ein Molekül gewöhnlichen Kochsalzes getheilt wird, so erhalten wir ein Atom Chlor und ein Atom Natrium.

Es würde zu weitläufig sein, hier die ganze Entwickelung der Lehre von der Molekular-Bewegung in Gasen anzuführen. In Kürze sei nur Folgendes erwähnt: Robert Boyle entdeckte das Gesetz, dass der Luftdruck proportional ist der Dichtigkeit der Luft. Daraus hat man später folgende Formel abgeleitet: wenn die Geschwindigkeit der sich bewegenden Moleküle bekannt ist, aber ihre Anzahl wechselt, so ist der von ihnen ausgeübte Druck in einem Gefäss von bekannter Grösse proportional der Anzahl der darin enthaltenen Molekülen, d. h. zu der enthaltenen Gasmenge. Dasselbe gilt von gemischten Gasen, deren Moleküle in ihrer Bewegung mit einander zusammenstossen und dabei die gleiche Bewegungsenergie haben, wie von Maxwell und ferner von Dr. Ludwig Bolzmann bestätigt worden ist, so dass man nun das Gesetz erhält, welchem zufolge ein Kubikcentimeter eines jeden Gases bei normaler Temperatur und in normalem Drucke eine gleiche Anzahl von Molekülen enthält. Zunächst musste nun die eigentliche Geschwindigkeit der Moleküle gefunden werden, und wir verdanken dem Professor Clausius in Bonn das Meiste, was in Bezug auf die kinetischen Gesetze der Molekularbewegung geleistet worden ist; denn er fand nicht nur eine Formel, sondern offenbarte geradezu eine »neue dynamische Idee« zur genauen Berechnung der Molekulargeschwindigkeit, ohne Zuhülfenahme vieler symbolischer Kalkulationen.

Wie gesagt, fand Dr. Joule zuerst die Geschwindigkeit eines Wasserstoff-Moleküls; jedoch war es Clausius vorbehalten, genau die Entfernung zu bestimmen, welche ein Molekül zurücklegt, ehe es mit einem anderen zusammen stösst, und zwar aus Versuchen im Bereich der Diffusion der Gase. Diese Entfernung nannte Clausius die mittlere Weglänge eines Moleküls. Thompson liefert uns eine allgemein fassliche Beschreibung dieses Moleküls. Es darf, fährt er fort, als eine anerkannte wissenschaftliche Thatsache betrachtet werden, dass Gase aus sich bewegenden Molekülen bestehen. Die mittlere Länge geradliniger Theile des Weges eines Moleküls ist vielmal grösser als die mittlere Entfernung von dem Mittelpunkt eines Moleküls bis zum Mittelpunkt des ihm zur Zeit nächstkommenden. Clausius beweist durch einfachste Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung, dass die mittlere Weglänge eines Moleküls, von Collision zu Collision sich zum Durchmesser einer jeden Kugel (Molekül) verhält, wie der ganze Raum, in dem sie sich bewegt, sich verhält zu achtmal der Summe der Volumina sämmtlicher Kugeln. Es folgt daraus, dass die Anzahl der Kugeln in der Volumeinheit gleich ist dem Quadrat dieser Einheit, dividirt durch das Volum einer Kugel, deren Radius jener mittleren Weglänge gleich ist.

Nach den Berechnungen von Joule, Maxwell und besonders von Clausius ist die Durchschnitts-Geschwindigkeit der Moleküle des Sauerstoffs, Stickstoffs und der gewöhnlichen Luft, bei normalen Temperatur- und Druckverhältnissen, auf 50 000 cm in der Sekunde festzusetzen, und die Durchschnittszeit von Collision zu Collision gleich einem fünftausendmillionsten Theil einer Sekunde; folglich ist die mittlere Weglänge eines jeden Moleküls, zwischen seinen Zusammenstössen, gleich einen Zehntausendstel eines Centimeters. Nun kann dem Theorem von Clausius zufolge die mittlere Länge eines solchen Weges nicht mehr als fünftausendmal grösser sein als der Durchmesser des Gasmoleküls, noch könnte die Anzahl von Molekülen der Volumeinheit mehr betragen als 25 000 000, dividirt durch das Volum einer Kugel, deren Radius der mittleren Weglänge gleich ist. Nehmen wir nun die Folgerung an, die mittlerere Weglänge betrüge ein einhundert Tausenstel eines Centimeters, so müssen wir schliessen, dass der Durchmesser eines Gasmoleküls nicht geringer sein könne, als ein fünfhundert Millionstel eines Centimeters, noch, dass die Anzahl von Molekülen in einem Cubikcentimeter Gas grösser sein könne, als 9×10^{21}, d. h. sechstausend Trillionen nicht übersteigen würde.

Die Molekularbeschaffenheit bekannter Flüssigkeiten lässt sich nach Obigem ebenfalls ableiten, und es ist dieses für unsere sich auf die homöopathische Arzneiverdünnung beziehenden Betrachtungen von der allergrössten Bedeutung und erfordert daher eingehende Erörterung.

Die Dichtigkeiten bekannter flüssiger und fester Körper ist fünfhundert bis zu sechszehntausendmal grösser, als diejenige der gewöhnlichen Luft. Deshalb mögen in einem Kubikcentimeter von drei bis zu hundert Quadrillionen Moleküle enthalten sein. Ferner lässt sich mit grosser Wahrscheinlichkeit berechnen, dass in gewöhnlichen flüssigen, tropfbarflüssigen, durchsichtigen, so wie scheinbar undurchsichtigen Körpern der mittlere Abstand der Mittelpunkte nebeneinander liegender Moleküle weniger als ein hundert Millionstel und grösser als ein zweitausend Millionstel eines Centimeters beträgt.

Maxwell liefert hierzu folgende Belege:

Die Widerstandsfähigkeit von Flüssigkeiten gegen Druck macht es sehr wahrscheinlich, dass ihre Moleküle ungefähr so nahe aneinander liegen, als

*) Molecules. Ein Vortrag, gehalten vor der British Association. Nature Bd. VIII, S. 437, Febr. 1873. — Ferner: On Dynamical Evidence of the wole color Constitution of Bodies. Nature Bd. II, S. 356, von Prof. J. Clerk Maxwell.

Digitized by Google

zwei Moleküle, wenn sie in einem Gase sich nähern. Dieser Gegenstand ist von Lorenz Meyer genau untersucht worden; er stellte vergleichende Versuche an zwischen den Dichtigkeiten verschiedener Flüssigkeiten und den berechneten relativen Dichtigkeiten der Moleküle der Dämpfe dieser Flüssigkeiten, und fand eine beachtenswerthe Uebereinstimmung.

(Schluss folgt.)

Zur Balneotherapie der Fettsucht.

Von Medizinalrath Dr. Kisch in Marienbad.

Es ist unbestritten, dass die rationellsten Erfolge bei Fettsucht durch längere Zeit fortgesetzte Brunnencuren mit alkalisch-salinischen Mineralwässern (Glaubersalzwässern) erzielt werden. Für die medikamentöse Wirkung dieser Quellen hat Seegen den Erklärungsgrund angegeben, dass in Folge der Einnahme des schwefelsauren Natrons die Umsetzung der stickstoffhaltigen Körperbestandtheile beschränkt und der Oxydationsprocess mehr auf die Fettgebilde des Körpers gerichtet ist. Er fand nämlich, dass durch kleine Gaben von Glaubersalz die Stickstoffausscheidung durch die Nieren wesentlich beschränkt wird. Voit hält dieser Annahme entgegen, dass diese Beobachtung keinen Schluss auf die Gesammtwirkung zulasse, so lange nicht die Untersuchung der Faeces über die Eiweissausscheidung auf diesem Wege Aufschluss gegeben hat. Thatsache ist es, dass durch eine 4- bis 6-wöchentliche Kur mit diesen Mineralquellen eine Fettreduction, zuweilen bis um 12—16 kg des Körpergewichtes, eintritt.

Es erfolgt diese Reduction, ohne dass ein starkes Purgiren hiebei nothwendig ist. Die kalten Glaubersalzwässer — Marienbad, Tarasp — verdienen im Allgemeinen bei Fettsucht den Vorzug vor den warmen (Carlsbad), sowohl wegen des Eisengehaltes der Ersteren, da mit höheren Graden von Fettsucht stets auch Anämie einhergeht, ferner weil sie weniger irritirend auf das Gefässsystem wirken, als die Quellen mit hoher Temperatur (deshalb auch selbst bei Fettentartung des Herzens anwendbar sind), endlich auch, weil sie durch ihren Kohlensäuregehalt die Diurese mächtiger anregen.

Wo die Fettsucht nur geringgradig ist, erzielt man auch durch die kalten Kochsalzwässer — Kissingen, Homburg — günstige Erfolge. Diese Mineralwässer versagen aber in bedeutenden Fällen ihre Wirkung auf die Fettresorption, und wenn sie forcirt werden, so erzeugen sie zwar auch eine Abmagerung, aber auf Kosten der Verdauung und des Allgemeinbefindens, während Marienbad und Carlsbad das Fett resorbiren, ohne die Verdauung und Blutbildung zu schädigen. Von Jodwässern — Hall, Krankenheil — gilt das von den Kochsalzwässern Gesagte in noch erhöhtem Masse. Wir können ihre Empfehlung nur bei partieller Fettsucht z. B. der Brustdrüsen gelten lassen.

Mit den Trinkkuren lassen sich in passender Weise Badekuren mit Säuerlingsbädern, Moorbädern, Soolbädern, Stahlbädern, Dampfbädern, je nach den individuellen Verhältnissen, combiniren. Durch Dampfbäder werden ganz entschieden günstige Erfolge bei Fettsüchtigen erzielt, doch ist jedesmal der Zustand des Herzens und des Gefässapparates genau zu kontrolliren. Bei dem Verdachte von Fettherz und bei Arteriosclerose ist die Anwendung der Dampfbäder strenge contraindicirt, ebenso bei hochgradiger Erschöpfung. Für amenorrhoische oder sterile junge Frauen eignen sich in vorzüglicher Weise die Eisenmoorbäder von Marienbad, Franzensbad, Elster, Cudowa u. s. w. Von dem als specifisch »entfettend« gepriesenen Sodazusatz zu den Bädern ist nur ein stärkerer Hautreiz mit den dadurch bedingten Reflexwirkungen zu erwarten.

Bei der Auswahl der Kurorte für Fettleibige eignen sich besonders die im Hochgebirge gelegenen, weil hier den Lungen eine sauerstoffreichere Luft zugeführt und der Stoffumsatz befördert wird. Zur Nachkur eignet sich der Aufenthalt auf den Bergen der Schweiz und Tirols, der Gebrauch von Seebädern und discreten Kaltwasserproceduren, als den Stoffwechsel und hiermit auch den Fettverbrauch beschleunigender Mittel.

Nicht zu läugnen ist, dass ein grosser Theil der Wirksamkeit der Kuren an den Mineralquellen bei der Fettsucht, wie bei allen constitutionellen Krankheiten, darauf beruht, dass das medikamentöse Eingreifen Hand in Hand mit systematischer Regelung der geeigneten Diät, mit vermehrter körperlicher Bewegung und gesteigerter Sauerstoffzufuhr einhergeht. Hier liegt die Erzielung günstiger Wirkung vorzugsweise in den methodischen Anordnungen des denkenden Brunnenarztes. Das Individualisiren der Diät für den Einzelnfall gehört zu den lohnendsten, wenn auch schwierigen Aufgaben unserer Specialität, durch die rationell geregelte Diätetik können wir parallel mit dem Effecte des Trinkens und Badens der Mineralquellen eine Aenderung der Proportionen der integrirenden Blut- und Säftebestandtheile herbeiführen und hierdurch Constitutionsanomalien heilen.

Entsprechend den ätiologischen Momenten der Fettsucht ist die Hauptaufgabe der Diät, das Ernährungsmateriale nicht in Uebermass zuzuführen, mit den Nahrungsmitteln nur sehr wenig Fett, mittlere Mengen eiweisshaltiger Substanzen (besonders Fleisch) und geringe Mengen Kohlenhydrate und Leimstoffe zu verabreichen, dabei auf Beförderung der Blutbildung zu sehen, die willkürlichen Muskeln in Uebung zu halten und Steigerung der Sauerstoffzufuhr zu veranlassen. Es lässt sich das kurz in dem Gebote mässiger, gemischter, jedoch vorwiegend aus Fleisch bestehender Kost und fleissiger körperlicher Bewegung zusammenfassen. Wenn Fleisch in mässiger Menge genossen wird, so kann sich aus diesen mässigen Gaben Eiweiss unmöglich irgend beträchtlich Fett abspalten; das abgespaltene Fett kann noch weniger abgelagert werden, wenn die mit der Nahrung gebotenen Gaben Kohlenhydrate zu gering sind, um das Fett vor dem Verbrauche zu schützen; aus Kohlenhydraten kann sich kein Fett bilden, dagegen mildern geringere Mengen von Kohlenhydraten in der Nahrung den Eiweissverbrauch, durch den sonst, wenn derselbe zu gross würde, die Muskelschwäche eine bedrohende würde. Fett jeglicher Art muss als direct lipogenes Material möglichst gemieden

Digitized by Google

werden; dagegen ist der mässige Genuss von Leimstoffen in ähnlicher Weise und aus denselben Gründen wie von Kohlenhydraten gestattet. Wenn einerseits die Menge der Nahrung jedes Uebermass zu meiden hat, so darf dieselbe doch bei der entschiedenen Neigung aller Fettsüchtigen zur Anämie nicht zu gering sein.

Dies sind die Principien, von denen ich mich bei Regelung der Diät für Fettsüchtige während einer Marienbader Kur im Allgemeinen leiten lasse. Gegen Durchführung einer strengen Bantingdiät mit einem nahezu ausschliesslichen Fleischregime muss ich mich aus obigen Gründen aussprechen. Die Anforderung, welche bei der Bantingkur an die Digestionsorgane gestellt wird, ist zu schwierig, nämlich so grosse Quantitäten Fleisch zu bewältigen, wie sie, wenn man nichts anderes zur Nahrung reicht, zur Erhaltung des Körperbestandes nöthig sind. Es kommt dabei leicht zu Magen- und Darmkatarrhen. Eine weitere Folge der exclusiven, lange Zeit dauernden Fleischkost besteht in vermehrter Harnsäurebildung, welche bei der ohnedies den Fettsüchtigen eigenthümlichen Disposition zur Arthritis die Entwickelung dieser Krankheit ganz wesentlich fördert.

Ungleich wichtiger ist noch die von mehreren Seiten beobachtete Thatsache, dass die lange fortgesetzte Bantingkur das Entstehen der Lungentuberkulose auf eine bisher noch nicht näher zu begründende Art begünstigt. Ich selbst beobachtete einige solche Fälle, in denen ich die Entwickelung der Lungentuberkulose mit der Bantingkur, welche von den betreffenden Frauen aus cosmetischen Gründen in der rigorosesten Weise durchgeführt wurde, in stricten Causalnexus bringen muss. Dieser Erfahrung reihen sich andere nicht minder traurige an, wo kurz nach der Bantingkur psychische Störungen sich entwickelten. Ob die Fettentziehung irgendwie das Gehirn betrifft, ob etwa Gehirnanämie den Grund bildet, ist vorläufig nicht zu entscheiden.

Das richtige Mass der körperlichen Bewegung ist für Fettsüchtige von grosser Wichtigkeit, denn durch diese Bewegung ist eine Steigerung der Zufuhr von Sauerstoff für den Gesammtorganismus möglich. Tüchtige Bewegung und tiefe Athemzüge können das Mass des aufgenommenen Sauerstoffes wesentlich steigern.

Ein Fall von Prurigo. Heilung durch Rumex Crispus.

Von Dr. **H. Bernard** in Mons.

Der Landmann Clement in Thiere, 65 Jahr alt, leidet an chronischem Prurigo seit 3 Jahren und das Uebel bringt ihn fast zur Verzweiflung.

Er ist stark und hat sanguinisches Temperament. Andere Symptome sind nicht vorhanden. Sein Allgemeinbefinden ist sogar ein ausgezeichnetes.

Der Ausschlag bedeckt fast gleichmässig die verschiedenen Stellen der Haut, mit Ausnahme des Gesichtes. An den oberen und noch mehr an den unteren Extremitäten ist die Eruption zusammenfliessender, das Jucken ist mehr ein Ameisenlaufen (fourmillant) als brennend. Es verschlimmert sich eben so sicher durch Kälte, als es sich in der Wärme bessert: zumal gilt dies von der Bettwärme.

Die verschiedensten und energischsten allopathischen Curen, innerlich und äusserlich, waren durchaus erfolglos.

Croton tiglium 8 Glob. der 12. Verd.

Dieses von Dr. Teste warm empfohlene Mittel wurde wegen des Ameisenfressens gewählt. Es half nicht.

Eine Woche später folgt Rumex crispus (ebenso), worauf wesentliche Besserung eintritt.

Einen Monat später beseitigt Rumex crispus ebenso einen gleichen Rückfall und heilt in Intervallen von 2—14 Tagen gegeben, die Affection bis zum Mai 1876, wo dasselbe Mittel wiederum dasselbe leistet.

Die Indication war hier einfach die: Verschlimmerung durch Kälte; Besserung in der Wärme.

Kafka heilte einen Fall von Prurigo mit Silicea; hier trat das Fressen des Nachts auf; oder vielmehr hatte Patient auch das Gefühl, als ob Ameisen unter der Haut bissen.

Mezereum lindert, wenn das nächtliche Kratzen brennender Natur ist und unerträglich scheint.

Mezereum, Lycopodium und Jodschwefel entsprechen überhaupt den hartnäckigsten Formen. — Für Arsenik gilt folgende Indication: Brennendes Jucken, oder eine Eruption mit seröser, dem Schweisse ähnlicher Absonderung mit grosser constitutioneller Schwäche. Auch Hauptmittel für chronische Fälle.

Sulfur verschlimmert zuweilen anfänglich, entspricht aber dem mit wollüstigem Gefühl verbundenen Jucken, welches Abends schlimmer wird. Dasselbe gilt von Lycopodium, hier verschlimmert aber noch besonders das Warmwerden des Körpers das fressende Jucken.

Was Rumex crispus betrifft, so zählt Hale folgende Haut-Symptome auf:

Jucken an verschiedenen Hautstellen, besonders an den unteren Extremitäten, z. B. beim Ausziehen. Prickeln. Jucken oder stechendes Hautjucken; Pruritus mit Bläschen; kleine rothe Knötchen an den Gliedern. Kratzen ruft die Eruption hervor; desgl. Tragen von Flanell, Bläschenausbruch; krätzige Psora.

(The hom. World Nov. 1880.) *)

Ein Wort über Quebracho.

Wir constatiren zunächst, dass Quebracho (sprich: Kebratscho) zu den allopathischen Eintagsfliegen gehört. Nachdem man anfangs viel Wesens davon gemacht hatte, wahrscheinlich aber durch vergiftende Dosen stutzig geworden war, wird bei Gelegenheit der Revision der Pharmacopoea germanica kurzer Process gemacht und Quebracho nebst Cortex Condurangho, Folia Eucalypti u. a. erhalten den Laufpass.

No. 10 der Pop. Zeitschr. f. Hom. enthält einige interessante Notizen über das Mittel. Wir erfahren dort, dass Prof. Penzolt es war, der mit einer wässerigen Lösung des rein geistigen Auszuges aus der Rinde des Aspido-

*) Es sei hier noch an die äussere Behandlung der juckenden Haut mit Cocosöl oder Balsamus Peruvianus erinnert.


Digitized by Google

spermaQuebracho sowohl physiologische, als klinische Versuche anstellte. Subcutan eingespritzt, tödtete dasselbe einen Frosch unter motorischer Lähmung (centralen Ursprunges), unter Respirationsparalyse und nicht etwa auf Vaguslähmung beruhender Pulsverlangsamung. Bei Kaninchen führte es Lähmung der Bewegungsnerven, Athemnoth und Pulsverlangsamung herbei. Soweit die pathogenetischen Erscheinungen; da nun aber nach desselben Erlanger Professors weiterem Experimentiren Quebracho sich »von wunderbarer Wirkung« erwies bei mit Athemnoth verbundenen Krankheiten (Emphysem, Bronchitis, Phthisis, Pleuritis), so kann kein Zweifel darüber bestehen, dass in homöopathischen Händen diese Drogue sich recht wohl lebensfähig erhalten wird. Vermuthlich reiht sich später das Mittel an Phosphor, Arsen, Lobelia, Phellandrium, Kali carbonicum und das v. Grauvogl'sche Antiasthmaticum: Naphthalin an. Doch dürfte wahrscheinlich, wie bei letzterem, eine 2. bis 3. Decimale zur Entfaltung der Heilwirkung gehören.

Wie rasch Blutstauungen unter dem Einfluss von Quebracho weichen, ersieht man aus der Beobachtung, wonach bei einem Emphysematiker, der durch Acne und Cyanose eine dunkelblau gefärbte Nase hatte, eine Dosis Quebracho eine lebhaft hellrosa Färbung des Organes bewirkte.

Einen weiteren Beitrag zur therapeutischen Eigenthümlichkeit des Mittels habe ich kürzlich in Erfahrung gebracht.

Eine Patientin meldete sich brieflich mit den Worten an: »Da ich schon seit längerer Zeit an einer Frauenkrankheit leide und durch den Gebrauch einiger hiesigen Aerzte keine Besserung, im Gegentheil eine Verschlimmerung der Krankheit wahrnehme, so möchte ich mich einer homöopathischen Behandlung unterziehen u. s. w.

Dieselbe Frau nun, eine hagere blutarme pflegmatische Person, ist durch grossen Blutverlust sehr heruntergekommen. Letzterer ist auf eine chronische Endometritis zurückzuführen, die Gebärmuttergegend schmerzhaft. Gegen die Anämie wurde ihr vom Allopathen eine concentrirte Lösung von Eisenchlorid verschrieben, nämlich 1,5 Liquor ferri sesquichlorati auf 100,0 Glycerin (früh, Mittags und Abends 1 Theelöffel), was ihr eben recht schlecht bekommen ist! Und doch war es so physiologisch gut gemeint gewesen!

Die allgemeine Anämie hatte vermuthlich auch eine geschwächte Innervation der Respirationsorgane zur Folge gehabt; sie bekommt heftige Beklemmung, welche von ihr selbst auf »die scharfe Medicin« geschoben wird, auf »die Stahltropfen«. Sie muss jetzt hoch liegen, mehr sitzende Stellung im Bett einnehmen, wie die an Emphysem Leidenden. Dabei findet noch die ganz apparte Erscheinung statt, dass sie im Liegen genöthigt ist, fortwährend zu »schlucken«, »wie wenn Speichel in die Höhe wollte«! Und hat sie endlich noch das Bedürfniss, von Zeit zu Zeit recht tief Athem zu holen.

Gegen diese an Angina pectoris erinnernde Beschwerden verordnet ihr ein anderer Allopath unser Quebracho, freilich in unbegreiflich hoher Dosis: 33 g des Extraktes auf 100 g Aq. dest. 1—2 Esslöffel täglich! — Eine grosse »Trocknung«, Dürre im Munde, etwa wie nach vergifteten Gaben der Belladonna, ist die unbeabsichtigte Nebenwirkung; anderntheils aber lässt sich nicht leugnen, dass die Frau wesentliche Erleichterung ihrer Athmungsbeschwerden zu verspüren hatte. Es fragt sich nun, nachdem die Allopathie entschieden hat, wie viel man geben muss, um solchen Heileffekt zu erreichen, wie wenig genügt, um, hinreichende Indication vorausgesetzt, dasselbe Resultat ohne Intoxicationserscheinungen zu erlangen. Letztere sind gewiss allein Schuld, weshalb unsere Alles besser wissen wollenden Collegen dem vielverheissenden differenten Arzneistoff den Rücken gekehrt haben.

G. jr.

Correspondenz.

1.

St. Gallen, 16. Mai 1881.

Geehrte Redaktion!

Erlauben Sie mir einige Bemerkungen zu der Notiz in No. 5 Ihres Blattes über die Carica papaya, die ich in Ostindien kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Die zersetzende Wirkung dieses Baumes auf animalische Substanzen geht daraus hervor, dass das Aufhängen eines zähen Stückes Fleisch am Baume während 2—3 Stunden hinreicht, es weich zu machen, ebenso das Einwickeln desselben in Blätter vor dem Sieden oder Braten. Legt man dasselbe in Wasser mit dem Milchsaft der unreifen Frucht, so fällt es beim Kochen auseinander. Dieses Experiment hatte ich zwar nicht den Muth zu machen, denn es schien mir, dass die zersetzende Wirkung sich möglicherweise auch im Magen auf eine nichts weniger als angenehme Weise fortsetzen könnte. Jedenfalls bedurfte es sorgfältiger Prüfung in Betreff der Unschädlichkeit, ehe dieser Milchsaft als ein dem Pepsin zur Seite zu stellendes Verdauungsmittel empfohlen werden dürfte.

Der stark fibrinhaltige Milchsaft wird von den Eingebornen als eines der wirksamsten Wurmmittel verwendet, ebenso zur Entfernung der durch die Sonne hervorgebrachten Hautflecken. Derselbe scheint auch auf den Blutumlauf eine intensive Wirkung auszuüben, und wäre wohl werth, nach dieser Seite hin geprüft zu werden.

Es wären in Indien auch noch andere medicinische Schätze zu heben, und ich habe oft bedauert, dass sich kein Sachverständiger die Mühe nimmt, ihnen nachzuspüren. Sollte einer Ihrer Herren Kollegen Lust haben, mit den beiden indischen Hausmitteln Ptychotis ajawan und Andrographis paniculata (Kiriat) — das bereits in der Drogue amère Verwendung findet — Versuche zu machen, so wäre ich im Falle, mit Rohstoff zu dienen.

Achtungsvoll

C. S.

Anmerkung der Redaktion.

Die Illustr. Ztg. in Leipzig bringt in No. 1967 vom 12. März 1871, S. 208 einen Artikel unter der Aufschrift: Der indische Melonenbaum (Carica papaya), dem wir Folgendes entnehmen: Gleich dem Pepsin bewirken unwägbare Theil-

Digitized by Google

chen des Milchsaftes das Gerinnen verhältnissmässig grosser Mengen Milch ohne Sauerwerden.

Die schön geformten Blätter des Carica papaya gleichen den Ricinusblättern, sie zeigen den Umriss einer gespreizten siebenfingerigen Hand, deren Finger wie bei einem Wasservogel durch eine Schwimmhaut halb verbunden sind. Während die unteren alten Blätter abfallen, wird der Stamm durch die Narben geschuppt und bildet eine Säule mit eleganter Laubkrone darüber. Die herabhängenden trichterartigen Blüthen sind blassgelb und wohlriechend, während die zuerst grünen dann gelben, aus der Blattkrone herabhängenden Früchte in der Form zwischen Melone und Gurke stehen. Die unreifen Früchte werden in Streifen zerschnitten und wie Gurken oder Melonen zum Einmachen verwendet; reif kann man sie roh mit Zucker oder Salz und Essig geniessen. *)

2.

Hochgeehrter Herr!

Seien Sie nicht böse, wenn ich erst jetzt Ihren liebenswürdigen Brief vom 20. April beantworte; aber ich wollte mein Buch mitschicken und das ist erst jetzt fertig geworden. Ich sende es nun und wünsche, dass es Ihren Beifall finden möge. **)

Was die Neuralanalyse betrifft, so hege ich ein gewisses Misstrauen dagegen. Der Verfasser unterscheidet sehr richtig die innere und die äussere Arbeit des Moleküls; er unterscheidet eine rollende, rotirende Bewegung um die Achse des Moleküls (d. h. die innere Arbeit), welche er chemische Bewegung nennt und behauptet, diese trete beim Riechen und Schmecken hervor und werde durch die Neuralanalyse gemessen. Hier aber ist der Verfasser schon mitten in den Verwirrungen der Begriffe, ähnlich wie es Fechner in der Psychophysik und Du Bois-Reymond bei der Nervenelektricität ergangen ist. Was beim Geruche und beim Schmecken wahrgenommen wird, ist äussere Arbeit, lebhaftes Bewegen der Moleküle in einer Haarröhrchen-Schicht, d. h. in einer ganz dünnen Feuchtigkeitsschicht in der Nase, bezüglich beim Bewegen der Flüssigkeit im Munde.

Die innere Arbeit hat auch noch der feste unlösliche Körper, der weder auf den Geruch, noch auf den Geschmack wirkt. Diese innere Arbeit kann man berechnen, aber nicht äusserlich messen, eben weil sie nach aussen gar keine Wirkungen hat.

Was die physiologischen Versuche des Herrn Jäger betrifft, so vermuthe ich auch hier ähnliche Täuschungen, wie beim Tischrücken und beim Spiritismus, oder auch in der Psychophysik von Fechner. Ich habe ein Misstrauen gegen jedes Urtheil, wo die Beobachtung von subjektiver Schätzung abhängt, weil dabei zu oft unwillkürliche Täuschung unterläuft. Endlich scheint mir auch Professor Jäger etwas zu sehr Enthusiast, der zu schnell seine Erfahrungen verwerthen möchte. Nach meinen Erfahrungen ist dies ungemein gefährlich, man wird zu leicht zu Irrthümern fortgerissen.

Wollen Sie mir aber trotzdem das Buch senden, so werde ich es gewissenhaft prüfen, auch Beobachtungen anstellen, dann aber dürfen die Leute gar nicht wissen, worauf es ankommt, so dass sie ganz unbefangen bleiben.

Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen eine lange Epistel geschrieben habe und seien Sie herzlich gegrüsst von Ihrem hochachtungsvoll

ganz ergebensten

R. Grassmann.

*) Pflanzen des indischen Melonenbaumes sind à 2 ℳ von F. C. Heinemann in Erfurt und Max Deegen jun. in Köstritz zu beziehen.

**) (S. Literatur.)

Miscellen.

Der sprechende Lichtstrahl. — Wir leben in einer Zeit der wunderbarsten Entdeckungen und Erfindungen. Mehr und mehr dringen die eifrigen Forscher in das bisher fest verschlossene Gebiet der **Molekularphysik** ein, **auf welchem die Grundursachen der Dinge gesucht werden müssen.** Die geheimnissvollen Erscheinungen des Lichtes, der Wärme, der Elektricität und des Magnetismus haben ihre Entstehung auf diesem Gebiete. Durch unzählige Thatsachen ist zur Gewissheit geworden, dass alle diese und ebenso die Erscheinungen der chemischen Verwandtschaft auf Schwingungen in den kleinsten Theilchen der Körpersubstanzen beruhen, und dass sie ihre Fortpflanzung durch den Raum, wie sie an der Schwerkraft und am Lichte hervortritt, mittels eines den ganzen Weltraum erfüllenden und alle Körper durchdringenden äusserst feinen und elastischen Stoffes, den Aether finden müssen. Diese Aetherschwingungen gelangen von anderen Weltkörpern aus unmessbaren Fernen bis zur Erde herab, kommen mit unserem Sehorgan, dem Auge, in Berührung und werden darin auf die mannigfaltigste Weise gebrochen, fortgeleitet und modificirt.

Alles das sind rein mechanische Vorgänge bis zu der Grenze hin, wo die Empfindung der Helligkeit, der Farbe, des Tones eintritt. In uns, nicht ausser uns liegen die Wunder des Weltalls; ausser uns giebt es nur Bewegung, keinen Schall, kein Licht. Der Weltraum ist stockfinster und stumm. Nur in uns ist Ton- und Lichtempfindung. Dies sind die bis jetzt erkannten Konsequenzen der Molekularphysik, die uns auf ein noch kaum betretenes räthselhaftes Gebiet einführt.

Nach dieser allgemeinen Betrachtung gehen wir auf eine neue Entdeckung über, welche wiederum, wie schon vor ihr so manche andere Erscheinung klar dokumentirt, dass alle physikalischen Erscheinungen ihren Grund in den Schwingungen der Körpersubstanzen haben, und dass somit allen diesen Erscheinungen eine gewisse durch Wechselwirkung zum Vorschein kommende Verwandtschaft innewohnt. Es ist dies der singende und sprechende Lichtstrahl.

Wir wollen die Versuche kurz besprechen, welche zu dieser hochinteressanten Entdeckung führten.

Die hohe Empfindlichkeit, welche das Selenmetall in der Veränderung seines elektrischen Leitungsvermögens bei verschiedener Lichteinwirkung zeigt, brachten den als Erfinder des Telephons bekannten Amerikaner, Professor Bell, auf den Gedanken, ein aus Selen konstruirtes, galvanisches Element mit einem Telephon zu verbinden, welchem eine rasch wechselnde Intensität dadurch ertheilt wurde, dass man dieselben durch eine rasch rotirende


Digitized by Google

durchlöcherte Scheibe gehen liess; durch die somit erreichte wechselnde Beleuchtung des elektrisch erregten Selens, in dessen Stromkreis sich das Telephon eingeschaltet befand, musste letzteres zum Tönen gebracht werden. Der Versuch gelang, und so kam Bell weiterhin darauf, den Lichtstrahl selbst in tönende Schwingungen zu versetzen und dazu brauchte er unter anderen Vorrichtungen den beistehend abgebildeten Apparat, welcher des Raumes wegen sehr verkürzt gezeichnet ist und nur zur Erklärung des Vorganges dient; denn in Wirklichkeit können die Lichtstrahlen auf Strecken von vielen hundert und selbst bis tausende von Metern wirken.

(Folgt die Abbildung und Beschreibung des Apparates.)

Die an einer gewissen Stelle dieses Apparates stehende Person kann mit beiden Ohren den Lichtstrahl hören. Bell hat auf diese Weise musikalische Töne und Sprache auf mehr als zwei Kilometer Entfernung übermittelt. Selbst eine gewöhnliche Lichtflamme reicht aus, um auf angemessene kleinere Entfernungen den Lichtstrahl zum Träger der Töne und der Sprache zu benutzen. Ferner hat Bell die interessante Entdeckung gemacht, dass die meisten Stoffe geeignet sind, bei direkter Aufnahme des vibrirenden Lichtstrahles, also bei der Einschaltung im Apparate an einer bestimmten Stelle zum Tönen gebracht zu werden.

»Wir stehen also hiermit vor einem ganz neuen Gebiete.«

T. S.

D. N. Bl. No. 11. 1881.

Notizen.

1.

Revue hom. Belge vom 1. April sagt: Der neue Präsident der Vereinigten Staaten Amerikas, der General Garfield ist ein erklärter Freund der Homöopathie. Und versprechen sich unsere amerikanischen Kollegen viel von seiner mächtigen Protektion.

2.

Der Minister Boccelli hat dem Professor Mengozzi gestattet, an der Universität Rom Vorlesungen über Homöopathie halten zu dürfen. Früher hatten sich die Professoren gegen eine derartige Erlaubnissertheilung energisch gesträubt.

3.

Unter dem Namen »Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte« erscheint demnächst ein neues Blatt, welches beabsichtigt »Gelegenheit zur Niederlegung und Verbreitung grössere wissenschaftlicher Arbeiten und Abhandlungen zu geben, für welche in unseren periodischen Journalen und Wochenschriften der Raum nicht geboten werden kann«.

Die Redaktion leiten die Herren Dr. Windelband und Dr. Sulzer.

4.

Unter dem Präsidium des Herrn Dr. Hughes wird vom 11.—18. Juli d. J. der Internationale homöopathische Kongress in London tagen. Möchte die Betheiligung eine recht zahlreiche und die Thätigkeit desselben den aufopfernden Anstrengungen der Unternehmer entsprechend segensreich werden!

5.

Ein nachahmenswerthes Beispiel. — Unter dieser Aufschrift lesen wir im Feuilleton der Deutschen Roman-Zeitung No. 9 1881:

Auf Anregung des Eigenthümers der Hofapotheke zu Dresden haben die Apotheker dieser Stadt beschlossen, von jetzt ab mit sogenannten Specialitäten und Geheimmitteln, mögen sie von Apothekern oder Laien herrühren, keinerlei Handel mehr zu treiben, sowie auch jede Geschäftsverbindung mit Afterärzten und Medicastern abzubrechen. Mit diesem letzten Theil des Beschlusses wird zugleich ein kräftiger Schlag gegen das Curpfuscherthum geführt.

Literatur.

1) **Bilfinger,** Dr. med. **Eug.,** Arzt in Schwäb. Hall etc. Gesundheit und Vegetarianismus. Naturwissenschaftliche Begründung der fleischlosen Nährweise. Vortrag gehalten im grossen Saale des oberen Museums in Stuttgart am 27. Sept. 1879. Rudolstai. Th. — Hartung & Sohn.

Ein allerliebstes wenig über 40 Seiten umfassendes Schriftchen, welches Jeder mit Befriedigung lesen wird. Die Sprache ist frei von Uebertreibung, vielmehr alles so besonnen und klar motivirt, dass man unwillkürlich für die Ansichten des Verfassers gewonnen und zu eingehendem Nachdenken über dies wichtige Thema der Neuzeit veranlasst werden muss. Sehr geschickt werden Aussprüche von Virchow, Moleschott, Voit u. a. verwerthet zu Gunsten der vegetarischen Idee, wenn auch hinlänglich bekannt ist, dass Virchow nur der gemischten Kost das Wort redet.

Offenbar hat Verf. Recht in Bezug auf die fehlerhafte Ueberfütterung der Kinder mit Fleisch und Fleischbrühe, zumal erwiesen, dass letztere unter gewissen Voraussetzungen geradezu toxische Eigenschaften entwickeln kann, wegen ihrer im Sinne der tonischen Alkaloïde wirkenden Bestandtheile an Kreatin, Kreatinin, Sarcin u. a. Da ausser Milch und Butter auch Eier in Bilfinger's Regimen mit aufgezählt werden, so lässt sich schon genügende Abwechslung schaffen. Jedenfalls würde die obligatorische Einführung eines katholischen Fasttages den mit so viel Begeisterung und Ueberzeugung verkündeten Lehren den besten Vorschub leisten und Tausende das darauffolgende Wohlbefinden an die mindestens bedingte Berechtigung des Vegetarismus erinnern.

Uns Homöopathen aber ist jene Lehre durchaus sympathisch. Thatsächlich wirken die Arzneien auf den unverdorbenen Organismus des Vegetarianers sicherer, als auf den Magen des Fleischessers. Ausserdem fühlen wir wohl nach, wie ungerecht das Gebahren der Meisten gegen diese natürliche Lebensweise ist. Und wie die Homöopathie hat man die an sich lobenswerthen Bestrebungen der Vegetarianer verhöhnt und bewitzelt, so dass genau die Worte und Citate, welche man zum Trost und zur Ermuthigung den verketzerten Anhängern Hahnemanns zugerufen, jetzt von den Vegetarianern zu ihrer Beruhigung angeführt werden. So erinnert denn Verf. S. 5 an Voltaire's Ausspruch: »Jeder neuen Wahrheit geht es, wie den Gesandten civilisirter Staaten an den Höfen der Barbaren, sie finden erst nach vielen Hindernissen und Beschimpfungen die geziemende Anerkennung«. — Zu den Nachtheilen der

Digitized by Google

Fleischnahrung zählt Verf.: Direkte Vergiftungen, Erzeugung von Faulfieber,*) Aufstachelung der niederen Sinnlichkeit, Begünstigung der Genuss- und Trunksucht und Unmässigkeit. Man muss entschieden Schriften, wie die vorliegende, gelesen haben, um sich ein richtiges Urtheil zu bilden und in diesen Angelegenheiten mit reden zu können. Und gerade der hier im Druck vorliegende Bilfinger'sche Vortrag ist so verständlich, gefällig und fesselnd geschrieben, dass man mit der Belehrung einen wirklichen Genuss empfängt. Dazu kommt noch eine andere Seite, nämlich die moralische, welche Verf. mit Recht scharf betont. Davon ausgehend, dass die vorwiegend vegetabilische Kost gesund macht und erhält, Gesundheit aber Moral und Glück befördern, befürwortet derselbe schon von diesem Gesichtspunkt jene diätetischen Maximen. Alle aber werden ihm darin Recht geben, dass Gesundheit, die Harmonie von Körper und Geist, das erstrebenswertheste Gut, der wünschenswertheste Besitz auf Erden ist.**)

2) **Grassmann, Robert:** Das Weltleben oder die Metaphysik. Stettin 1881.

Ein höchst interessantes Werk voll origineller reformatorischer Gedanken und mit ganz neuen Anschauungen in Betreff der noch lange nicht abgeschlossenen Molekular-Lehre. Wenn man auch Verf. nicht überall zu folgen vermag in die Engen und Einzelheiten seines Specialfaches und wenn auch die wenigsten Leser im Stande sein werden, die hier vorkommenden Ziffern auf ihre Richtigkeit zu prüfen, dazu gehören ungewöhnliche arithmetische Kenntnisse, so flösst doch von vornherein die Sprache des Autors zu grosses Vertrauen und fachmännische Sicherheit ein, als dass man an der Wahrheit der aufgestellten Berechnungen zweifeln möchte. Für die naturwissenschaftliche Erklärung der homöopathischen Heilungen ist die in dem Werke enthaltene Besprechung des Ethers von grösster Bedeutung, wie denn überhaupt cum grano salis gelesen, das ganze Buch auf mich den Eindruck macht, als ob es eine Fülle von Argumenten enthält zu Gunsten der Homöopathie, in specie der homöopathischen Gabe. Verf. wird sich zunächst gegen diese Behauptung verwahren, allein schon der Umstand, dass man fast auf jeder Seite vor dem Polaritätsgesetze (im Sinne v. Villers') steht, bestätigt unsere Ansicht. Aus den angedeuteten Gründen aber wünschen wir gerade unter den homöopathischen Aerzten dem Werke die aufmerksamste Beachtung, und es wäre tief zu bedauern, wenn die Berufenen unter uns nicht wollten mit aller Energie aus dem hier Gebotenen Capital schlagen. Und auch für die der höheren Arithmetik nicht Kundigen bleibt noch genug Material und eine Fülle anregender Ideen übrig, welche sie reich belohnen werden für das eingehende Studium der Lektüre, deren Verständniss überdies durch eine Reihe zahlreicher Illustrationen erleichtert wird. Es mögen hier nur noch andeutungsweise einige der Grassmann'schen Thesen folgen. So sagt derselbe S. V: »Wir werden im Laufe dieses Buches die sogenannten Atome in zahlreiche Wesen zerlegen lernen, werden sehen, wie dieselben ihre Gestalt verändern u. s. w.« — Wesen ist ihm alles das, was Einfluss ausübt und beeinflusst wird. —

S. VII: »Dem Verf. ist es, wie er glaubt, gelungen, den Ether in seine letzten Theilchen, in einfache Wesen zu zerlegen und daraus alle Erscheinungen mathematisch abzuleiten.«

Ebendaselbst: »Bisher war die Grösse der Atome, und zwar sowohl das Gewicht, wie die räumliche Grösse derselben unbekannt. Dem Verf. ist es gelungen, gestützt auf die trefflichen Arbeiten von Clausius, Maxwell und Emil Meyer, diese Grösse zu berechnen.«

Und an anderer Stelle: »Der Verf. glaubt in dem vorliegenden Werke, dem Weltleben oder der Metaphysik, durch den streng wissenschaftlichen Weg, den er eingeschlagen hat, eine Reihe neuer Gesetze entdeckt und Aufgaben gelöst zu haben, welche bisher heine Lösung gefunden hatten.«

3) **Pröll, Dr. Gustav.** Gastein. Erfahrungen und Studien.

Unentbehrlicher Rathgeber für Kranke, welche Bad Gastein besuchen, sowie für Aerzte, welche Patienten dorthin senden wollen. Dritte verbesserte Aufl. Mit einer Ansicht, einem Plane und einem Kärtchen der Reise-Routen.

Ein das Thema in fesselnder, geistreicher und wohlgeordneter Weise erschöpfendes Buch von 242 Seiten in handlicher gefälliger Form.

Wie der alte Napoleon seinen Soldaten Angesichts der Pyramiden zurief: 3000 Jahre sehen auf Euch herab, so dürfen wir sagen, es blicken auf unseren lieben verehrten Collegen Pröll von Gastein's nicht minder imposanten Höhen 30 Jahre herab! Mit Recht hebt Verf. diesen Umstand hervor, der ihn berechtigt, seine Erfahrungen als massgebende und schätzenswerthe gelten zu lassen. Und sollen durch seine »Aufklärungen« — wie es in der Vorrede heisst — alle nicht geeigneten Kranken von dem nutzlosen und sogar schädlichen Besuche Gasteins fern gehalten werden, während dafür jene hundert Anderen, die auf dem weiten Meere zahlloser Curmethoden verzweifelt umherirrten, in Gastein den für sie allein möglichen Rettungshafen zu zeigen im Stande sind.

4) **Boericke & Tafel's** Quarterly Bulletin of homoeopathic Literature. — Mai 1881. — Enthält u. a:

a) Von Tagen on Biliary Calculi, Perineorrhaphis, Hospital Gangrene and its kindred Diseases.
Von der homöopathischen Presse gut aufgenommen.

b) Ecce Medicus! or Hahnemann as a Man and as a Physician, and the Lessons of his life. By J. Compton Burnett M. D.

c) On the medical Treatment of the Veins, more especially of Varicocele, Haemorrhoids and Varicose Veins. By J. Compton Burnett.

d) Spectacles, and how to choose them. An elementary monograph, by C. A. Vilas M. A. M. D. Professor of Diseases of the Eye and Ear in the Hahnemann Medical College and Hospital Chicago, Illinois, etc.

5) **Revue homoeop. Belge.** (April- und Mai-Nummer.)

6) **L'Homoeopathie militante.** No. 7.

7) Die Dr. **Erlenmeyer**'schen Anstalten für Gemüths- und Nervenkranke zu Bendorf bei Coblenz. Bericht über Einrichtung, Organisation und Leitungen derselben in dem Decennium 1. Jan. 1870 bis 31. Dec. 1880. Mit 3 Chromolithographien und 2 Plänen. Leipzig 1881.

Von besonderem Interesse in dem schön ausgestatteten Rechenschaftsbericht des renommirten Etablissements ist das über die Morphiumsucht (S. 57) Gesagte. Verf. ist gegen die plötzliche Entziehung des Morphins, huldigt der allmäligen Entziehungsmethode.

*) Nach Hahn und Crüwell steht Diphtheritis und Fleischkost in Causalnexus. Crüwell nennt diese Erkrankung Rachenfäule.

**) Unter der vom Verf. benutzten Literatur vermissen wir Dr. R. Crüwell's Monographie: Ueber die Principien der modernen Heilmethoden. 2. Aufl. Danzig.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. Goullon** jun. in Weimar. — Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig. — Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.



№. 8. Vierter Jahrgang. 1881.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. August 1881.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Verdünnungen löslicher Substanzen in ihrer Beziehung zur Molekular-Beschaffenheit des Stoffes.

Von Dr. **C. Wesselhoeft** in Boston.

(Schluss.)

Um dem Leser anzudeuten, wie weit sich bedeutende Physiker bereits mit dem Begriff der Molekulargrössen vertraut gemacht, und sich gewöhnt haben, damit umzugehen, lässt sich Lohschmidt's aus der Dynamik abgeleitete einfache Proportion anführen, welche lautet: Wie das Gasvolum sich zu dem Gesammtvolum seiner Moleküle verhält, so verhält sich die mittlere Weglänge eines Moleküls zu dem achten Theil des Durchmessers eines Moleküls.

Auf diese Weise berechnete Lohschmidt zuerst (1865) den Durchmesser eines Moleküls. Unabhängig von ihm und von einander, veröffentlichten Mr. Stoney (1868) und Sir W. Thompson (1870) ähnliche Resultate. Nach einer Tabelle, welche Maxwell nach den Angaben Lohschmidt's berechnet hat, sind die Wasserstoff-Moleküle von einer Grösse, dass etwa zwei Millionen derselben nebeneinander in einer Reihe einen Millimeter in Länge einnehmen; ferner würde eine Quadrillion (10^{24}) derselben Moleküle zwischen vier und fünf Gramm wiegen.

Ein Kubikcentimeter irgend eines Gases, bei normalen Druck- und Temperaturverhältnissen, enthält nahezu neunzehn Trillionen (19×10^{18}) Moleküle. In dieser Beziehung ist es interessant zu erfahren, dass Mr. H. C. Sorby*) die Berechnungen von Stoney, Thompson und Maxwell über die Anzahl von Molekülen in einem bekannten Volum irgend eines permanenten, wirklichen Gases verglichen und daraus nachgewiesen hat, dass in $^1/_{100}$ Kubikzoll 6 000 000 000 000, d. h. sechs Billionen Moleküle enthalten sind.

Die Beziehung obiger Sätze der Molekularlehre zu der progressiven Verdünnung, d. h. Theilung eines Tropfens Arzneiflüssigkeit durch 100, kommt nun zunächst in Betracht, um zu erfahren, wie oft wir nach der Molekularlehre berechtigt sind, den Potenzirprozess zu wiederholen, d. h. ob, und wo uns diese Lehre einen Anhaltspunkt zur Bestimmung einer Grenze des Verdünnungsprozesses bietet.

Um zu erfahren, wie die Bruchzahlen, welche die Arzneiquantitäten unserer Verdünnungen ausdrücken, sich zu Maxwells Molekulargrössen und Gewichten verhalten, muss zuerst Maxwells formulirter Schluss vorangestellt werden, welcher lautet: Das Volum einer zum flüssigen Zustand reducirten Substanz ist nicht bedeutend grösser, als das Gesammtvolum ihrer Moleküle. Hieraus folgt, dass, wenn eine Flüssigkeit nahezu das Gesammtvolum ihrer Moleküle vorstellt, auch das Volum eines Tropfens das Volum seiner Moleküle darstellen muss.

Nun ist ein Tropfen Wasser gleich $1^1/_{25}$ Gran; und da Maxwell das Gewicht einer Quadrillion von Molekülen zwischen vier und fünf Gramm angiebt, die wir durchschnittlich als $4^1/_2$ g annehmen dürfen, so würden diese $69^3/_{10}$ Gran, oder in gerader Zahl, sicher 67 Gran wiegen. Sodann würde eine Quadrillion durch 67 dividirt einen Quotienten liefern von 23 Zahlenstellen, anfangend mit 14 925 u. s. w., der sich wieder, um sicher zu gehen, in der etwas grösseren runden Summe von fünfzehntausend Trillionen (15 000 000 000 000 000 000 000) ausdrücken liesse.

Der Molekularlehre zufolge bildet obige Zahl eine Grenze, welche leicht gefunden werden kann, wenn man versucht, wie vielmal sich mit hundert diese Zahl dividiren liesse; denn dieses und nichts anderes geschieht

*) H. C. Sorby F. R. S., Anniversary Address of the Royal Microscopical Society.

Digitized by Google

bei unserem Verdünnungs-sc. Potenzirprocess. Schneidet man also einfach nacheinander zwei Nullen ab, so bleiben in der elften Verdünnung nur noch 150 Moleküle übrig, in der zwölften aber nur noch $^1/_{100}$ eines Moleküls.

Die Arbeit von W. Crookes über strahlende Materie ist nun hinlänglich bekannt. Bald nach ihrer Erscheinung wurde von DDr. E. Schlegel und O. Bachmann der Versuch gemacht*), merkwürdiger Weise daraus das Wesen der Hochpotenzen zu begründen. Dass derartige Schlüsse bei etwas genauerer Betrachtung der Molekularlehre, wie sie nun eben besteht, auf grossem Irrthum beruhen müsse, habe ich zu beweisen mich bestrebt**), was um so leichter geschehen konnte, da die Sätze jener Lehre von den genannten Herren vollständig angenommen wurden. Die Sache verhält sich einfach so: Herr Crookes hat gezeigt, dass es vierhundert Millionen Jahre erfordern würde, in jeder Zeitsekunde einhundert Millionen von einer Quadrillion abzuziehen; da aber unsere Verdünnungsmethode nicht nach Sekunden, sondern durch progressive Division mit 100 ausgeführt wird, so ist es leicht einzusehen, dass das Ende einer Quadrillion bereits nach der zwölften Division erreicht sein müsse.

Es soll keineswegs behauptet werden, dass obige Zahlen genau sind, da schon die Berechnungen der angeführten Autoritäten um tausend Millionen differiren; um jedoch einigermassen sicher zu gehen, haben wir die höchste Durchschnittszahl in Betracht gezogen und ausserdem bedeutend höhere gerade Zahlen angenommen. Aber nähmen wir auch an, es wären die Zahlen noch zu gering und es fiele die Grenze der Theilbarkeit flüssiger Arzneistoffe in die fünfzehnte Centesimalverdünnung, statt in die elfte, so würden die noch hinzugefügten acht Nullen schon durch viermalige fernere Division mit der Zahl 100, d. h. die höchste Zahl von Molekülen, ihr Ende erreicht haben. Zu einer solchen Verdünnung würden die Moleküle auf Zwischenräume von einander entfernt werden müssen, die durch Sonnenweiten nicht ausgedrückt werden könnten.

Ueber die wesentliche Beschaffenheit der Moleküle lässt sich behaupten, dass dieselben zwar nicht, wie Newton und La Place annahmen, harte, unelastische Körper darstellen, sondern, dass sie elastisch, comprimirbar und dehnbar sind und dass sie sich ferner besonders durch ihre Anziehungs- und Abstossungskraft offenbaren. Abgesehen und unabhängig von der Unmöglichkeit, ein einzelnes Molekül mechanisch zu theilen, kommt ein anderes jetzt wohlbekanntes Gesetz in Betracht, und zwar in Bezug auf die Veränderungen, welche die Molekularbeschaffenheit der Materie erfährt, wenn ihre sie bildenden Theilchen weit von einander entfernt werden. Dieses Gesetz bezieht sich auf die seit Faraday's Zeit gemachten Erfahrungen über die Comprimirbarkeit der Gase***). Es ist jetzt bekannt, dass Temperatur-Unterschiede grossen Einfluss auf die Attraktion und Repulsion der Gasmoleküle ausüben. Bei einfachem, auf Gase angewandten mechanischen Druck findet zuerst Attraktion statt, welche bald ihr Maximum erreicht. Wird jedoch der Druck immer noch verstärkt, so vermindert sich die Attraktion, und wird endlich zur Repulsion; diese wird nur durch Verminderung der Temperatur erreicht, welche nun an die Stelle des mechanischen Druckes tritt, so dass durch Anwendung von Kälte gewisse Gase, welche bisher als permanent betrachtet wurden, zu festen Körpern gestaltet werden können. Auf diese Weise haben die Herren Cailletet und Raoul Pictet Sauerstoff und Stickstoff in Flüssigkeiten verwandeln können.

Umgekehrt gestalten sich diese Verhältnisse, wenn anstatt der Kälte erhöhte Temperatur einwirkt. Durch Kälte flüssig gewordener Sauerstoff und Stickstoff verflüchtigen sich mit stark zischendem Geräusch bei gewöhnlicher Temperatur; sie nehmen ihren Gaszustand wieder an und dehnen sich, wie alle Gase, bei steigender Hitze immer mehr aus, bis endlich ein Zustand eintritt, bei dem alle Attraktion und Repulsion aufgehoben ist, wo die Moleküle ins Unendliche auseinander fliegen und aufhören, sich einander anzuziehen oder abzustossen.

Es geht also aus diesen Gesetzen die für unsere Arzneibereitung wichtige Thatsache hervor, dass es nicht nur der Zahl nach eine Molekulargrenze geben muss, sondern, dass eine solche auch da besteht, wo die Moleküle aufhören, irgend welchen Einfluss aufeinander auszuüben. Ein solcher Zustand kann eintreten, nicht nur bei Einwirkung von Hitze, sondern auch bei Auseinandertreibung der Moleküle durch andere Kräfte. Wasser oder Weingeist in überwiegender Menge trennen die Arzneimoleküle bis zu einem Grade, der einem höchst verdünnten Gase gleichkommt, ja dieser Punkt kann leicht unendlich überschritten werden. Und ebenso, wie bei Ausdehnung bis zum Freiwerden der Gasmoleküle diese ihre gegenseitige Wirkung einbüssen, werden auch die Moleküle eines Arzneitropfens, durch ungeheuere Entfernungen getrennt, in gleichem Verhältniss aufhören, aufeinander zu wirken; **aber eben in dieser gegenseitigen Wirkung der Moleküle ist doch deren besonderes und eigenthümliches Wesen als Arzneimittel zu suchen.**

Allein, auch zugegeben, es würde die gegenseitige Einwirkung der Moleküle durch solche Entfernungen nicht beschränkt, sogar wenn ein Tropfen Arznei bis zum Umfang des Weltraumes ausgedehnt werden könnte, so würde doch unabweislich die sonst mögliche Einwirkung durch ein anderes Hinderniss vollkommen abgeschnitten werden, nämlich die Wände der Arzneigläser müssten und würden unbedingt jedem Einfluss von Aussen Einhalt thun, auch wenn über die zwölfte Verdünnung hinaus noch Moleküle in den Gläsern enthalten wären. Selbst wenn wir v. Grauvogl's Schluss aus den Versuchen Jollys gelten liessen, würde die von ihm genannte Kontraktion über die zwölfte hinaus nicht mehr wirksam sein.

Vorstehende Aufzeichnung jetzt bekannter Thatsachen ist von mir keineswegs gewagt worden, um Hahnemann's einfache geistreiche Verdünnungsmethode zu vernichten, noch weniger, um der Homöopathie entgegen zu treten. Wäre die Materie unendlich theilbar, so würden alle mathe-

*) Allg. Hom. Z. Bd. 100, No. 9—13.

**) A. Z. Bd. 100, No. 25—26.

***) Faraday Lecture, gehalten vor den Mitgliedern der Chemical Society, No. 12, 1878 von Ad. Wurtz, membre de l'Institute etc. »Nature«.

Digitized by Google

matischen wie physikalischen Kalkulationen meist aller Kraft beraubt sein. Ist jedoch die Materie endlich theilbar, sind ihre endlichen Theile messbar, zählbar und sogar unseren Sinnen, wie Crookes gezeigt, wahrnehmbar, hat bereits die Chemie dadurch eine allgemeine Umgestaltung erfahren, so kommt es auch uns zu, diese gewaltigen Entdeckungen nicht zu vernachlässigen. Gelingt es uns dadurch, für unsere Gabenfrage nach festen Grenzen bestimmbare Regeln zu gewinnen, so muss daraus ebenfalls der Homöopathie ein unberechenbarer Vortheil erwachsen. Hahnemann's Wahlspruch lautete: Aude sapere; nicht aude credere.

Uebereinstimmung im Handeln und vor allen Dingen Einigkeit im Lehren, sowie Ausgleichung noch unentschiedener Streitfragen ist, was zu hoffen und um anzuregen mir vorschwebte. Dass ich auf Prof. Jäger's Neuralanalyse nicht näher eingehen konnte, darf nicht befremden, da über dessen Forschungen bis jetzt noch viel zu wenig bekannt geworden ist. Auch ist kaum anzunehmen, dass in dem bevorstehenden Werke Prof. Jäger's eine vollständige Widerlegung der Satzungen der Molekularlehre enthalten sein könne; vielmehr ist zu erwarten, dass dergleichen wissenschaftliche Forschungen mit dem bereits Bekannten mehr als annähernd übereinstimmen werden.

Anmerkung des Redacteurs.

Es ist jedem Homöopathen zu wünschen, dass er mit demselben Drange nach Wahrheit und Erkenntniss forscht und nachdenkt, wie der Verfasser obiger Abhandlung. Und die Vertreter der wissenschaftlichen Richtung unserer Lehre sind ihm zu grossem Dank verpflichtet. »Wir müssen Maass und Zeit haben! Entweder eine Wissenschaft oder einen Glauben!« so lauten die begeisterten und anspornenden Worte Wesselhöft's, an anderer Stelle.

Dies alles schliesst aber nicht aus, dass auch die besten Freunde desselben sich zuwartend verhalten. Für mich speciell stehen der Annahme der Wesselhöft'schen Thesen noch zweierlei Bedenken entgegen: 1) eben Prof. Jäger's Ergebnisse, gewissermassen des Anwalts der Hochpotenzler; und 2) die bis dahin mit solchen Verdünnungen thatsächlich erreichten klinischen Resultate, welche nach Wesselhöft keine wirksamen Arznei-Moleküle mehr enthalten würden. Denn waren alle diesbezüglichen Beobachtungen Täuschungen, so würde ich auch für Täuschung halten, wenn mir ein Homöopath sagt, ich habe mit 6. oder 9. Potenz geheilt, trotzdem darin nachweislich Moleküle vorkommen. Und gedenke ich der oft blendenden Erfolge mittelst einer Gabe Thuja 30., Silicea 30. u. s. w., so ist man versucht auszurufen: »Malo cum Hahnemanno errare quem cum Wesselhoeftio — numerare.

Zur Impffrage.

Nach den weiteren Erhebungen des Königlichen statistischen Bureaus in Berlin sind in Preussen in den Jahren 1816—1874 vom Tausend der Lebenden jährlich
männliche Personen 0,34
weibliche Personen 0,33
durchschnittlich an Pocken gestorben.

Obwohl ungefähr $^3/_4$ % der gesammten männlichen Bevölkerung in Folge der allgemeinen Wehrpflicht in das Heer eingestellt und bei diesem Anlasse geimpft bezw. nachgeimpft werden, starben doch verhältnissmässig mehr männliche als weibliche Personen an Pocken. Einzelne Jahre brachten ungewöhnlich hohe Verluste von Menschenleben in Folge dieser Krankheit. Es sind dies die Jahre:

Jahr	Zahl der an Pocken gestorbenen		Vom Tausend der Lebenden starben an Pocken	
	männlichen Personen	weiblichen Personen	männlich	weiblich
1816	2325	2365	0,46	0,46
1817	1488	1452	0,29	0,28
1818	1634	1552	0,31	0,29
1827	1634	1551	0,27	0,25
1830	1629	1505	0,25	0,23
1832	2147	1842	0,33	0,28
1833	4219	3777	0,65	0,57
1834	3541	3084	0,53	0,46
1835	1920	1796	0,29	0,26
1843	2364	2144	0,31	0,28
1844	2254	1987	0,29	0,26
1853	3494	3240	0,41	0,38
1854	3833	3657	0,45	0,43
1858	2415	2276	0,28	0,26
1861	2888	2690	0,31	0,29
1863	3105	3145	0,33	0,33
1864	4576	4328	0,48	0,45
1865	4320	4110	0,45	0,43
1866	6037	5900	0,63	0,60
1867	4378	4122	0,44	0,40
1871	28044	28782	2,31	2,31
1872	31979	33130	2,63	2,65
1873	4515	4414	0,36	0,35

In diesen durch eine besonders hohe Zahl von durch Pocken veranlassten Sterbefällen gekennzeichneten 23 Jahren erlagen verhältnissmässig noch mehr männliche Personen dieser Krankheit, als während der ganzen 59jähr. Beobachtungszeit. Die vorhandenen nach der Art ihrer Erhebung allerdings nicht völlig einwandfreien statistischen Zahlen bieten keinen Beweis dafür, dass durch die Kuhpockenimpfung ein wirksamer Schutz gegen die Erkrankung an Menschenpocken gewährleistet sei, oder dass sich aus dieser Veranlassung auch nur die Sterblichkeit in Folge der Pocken für Geimpfte wesentlich günstiger stelle als für Nichtgeimpfte. — Seit dem am 1. April 1875 das Reichsgesetz vom 8. April 1874 in Kraft getreten, lässt sich jedoch eine ganz erhebliche Verminderung der durch Pocken veranlassten Sterbefälle nachweisen. Es starben nämlich an Pocken:

Jahr	Zahl der Gestorbenen		Vom Tausend der Lebenden	
	männlich	weiblich	männlich	weiblich
1873	4515	4414	0,36	0,35
1874	1262	1155	0,10	0,09
1875	492	434	0,04	0,03
1876	429	381	0,03	0,03

Mit Rücksicht auf den kurzen, seit Einführung des Impfzwanges verflossenen Zeitraum können aus den vorstehenden Zahlen zuverlässige Folgerungen noch nicht abgeleitet werden. Die Impfung von Schutzpocken scheint hiernach allerdings wohl die Zahl der durch Pocken ver-


Digitized by Google

anlassten Sterbefälle zu verringern und zwar scheint sich dieselbe um so wirksamer zu äussern, je allgemeiner von ihr Gebrauch gemacht wird. Hiermit wäre jedoch noch keineswegs erwiesen, dass die Schutzpockenimpfung die Sterblichkeit überhaupt verringert. Ein zuverlässiges Urtheil hierüber wird sich erst später durch eingehende statistische Erhebungen gewinnen lassen, um so mehr, als es bisher noch nicht gelungen ist, die Schutzkraft der eingeimpften Lymphe wissenschaftlich zu beweisen oder auch nur wahrscheinlich zu machen.

Was die Vertheilung der Sterbefälle an Pocken auf die einzelnen Provinzen des Preussischen Staates anbetrifft, so kommen am häufigsten Sterbefälle in den Regierungsbezirken Bromberg, Posen, Danzig, Marienwerder, Oppeln und Königsberg, mithin in den östlichsten stark mit slavischen Elementen gemischten Landestheilen, am seltesten dagegen im nordwestlichen, von deutscher Bevölkerung bewohnten Theile des preussischen Staatsgebietes vor. Je niedriger der durchschnittliche Kulturzustand der Bevölkerung ist, um so leichter verbreitet sich die Pockenkrankheit unter derselben. Die schlechten Wohnverhältnisse in den östlichen Landestheilen, die längere Dauer des Winters daselbst, welche zu längerem Aufenthalt in bedeckten Räumen nöthigt, die geringere körperliche Reinlichkeit der dort noch vorhandenen slavischen Volksreste und die Nachbarschaft eines Reiches, welches in Bezug auf öffentliche Gesundheitspflege erst sehr unvollkommene Einrichtungen besitzt, begünstigen die Uebertragung der Ansteckung.

Arsenhaltige Gebirgsseen im Salzburg'schen.

Homöopathische Verdünnung in grösstem Maassstab.

Gelegentlich einer Excursion in dem Salzkammergut machte Dr. Kunisch (am Universitäts-Museum in Breslau) die Beobachtung, dass der obere und untere Bockhert-See, welche in dem das Rauriser und das Gasteiner Thal verbindenden Hochgebirgsthale liegen, keine Fische besitzen und versuchsweise dahin eingesetzte Fische schnell absterben. Nur Kaulquappen und einem Wasserkäfer schien das Wasser zu behagen. Die Ursache des Fehlens von Fischen konnte in dem geringen Luftdrucke, der auf den 2061 bezw. 1847 m über dem Meeresspiegel gelegenen Wasserflächen lastet und dem hiervon abhängigen geringen Sauerstoffgehalt des Wassers nicht gesucht werden, weil Seen in noch höherer Lage (z. B. der Schwarzsee) solche Thiere enthalten. Es lag vielmehr die Vermuthung nahe, dass die fragliche Ursache in dem Gelöstsein eines giftigen Stoffes zu suchen sein dürfte, welche durch die Erfahrung bestätigt wurde, dass das Vieh von mehreren, die Seen speisenden Quellen nicht saufen mag. Bei genauerer Besichtigung ergab sich, dass selbige unter Halden, den Ueberresten eines vormals dort betriebenen Silberbergwerkes oder vielleicht gar in verfallenen Stollen desselben ihren Ursprung nehmen. Von der Thatsache ausgehend, dass hier das Silber in Verbindung mit Arsenikkali vorkam, wurden die betreffenden Quellen und die beiden Seen von Herrn Dr. Kunisch auf Arsen untersucht. Die Vermuthung bestätigte sich vollkommen. Die eine Quelle ergab auf 100 Liter Wasser 0,5837 g Arsen, die zweite Quelle für das gleiche Wasserquantum 0,3347 g, ebenso der obere Bockherte-See 0,9276 g und der untere 0,4743 g, woraus sich das dortige Fehlen von Fischen erklärt. Ob der Genuss dieses Wassers auch Menschen und Thieren schädlich sei, hat Herr Dr. Kunisch nicht constatirt. Wir glauben, dass dies nicht der Fall ist, denn es giebt sowohl in Tirol als in anderen hohen Gebirgsgegenden des südlichen Oesterreichs viele Mineralquellen, welche Arsen enthalten und zum Theil dieses Gehaltes wegen in manchen Krankheitsfällen als Heilmittel mit vielem Erfolg angewendet werden. *)

Zwei neue Alkaloide in der Milch.

A. W. Blyth (Chemical News 1879 Bd. 39, p. 226) hat in der Milch zwei neue Alkaloide aufgefunden, das Galaktin und Laktochrom **). Gesunde Milch hat im Mittel folgende Zusammensetzung:

Fett	3,50
Olein	1,477
Stearin und Palmitin	1,75
Butyein	0,27
Capeoin, Caprylin u. s. w.	0,003
Kasein	3,93
Albumin	0,77
Milchzucker	4,00
Galaktin	0,17
Laktochrom	Nicht bestimmt
Bitterstoff	0,01
Harnstoff	Spur
Asche ***)	0,70
Wasser	86,87
	99,95

(Dinglers polytechn. Journal 2. Januarheft 1880.)

Toxicologisches.

Anilin. — Ueber die Blutvergiftung eines Hundes mit Anilinfarbe schreibt die »Fuld. Ztg.«: In einer hiesigen Familie wurden den Kindern derselben zu dem jüngsten Osterfeste von befreundeter Seite mit Anilin roth, blau und violett gefärbte Ostereier zum Geschenk gemacht. Das älteste der Kinder gab diese Eier, 3 Stück an der Zahl, seinem Liebling, dem Jagdhunde des Vaters zum Verspeisen. Doch schon nach Verlauf von einer Stunde stellten sich bei dem Hunde Krankheitssymptome ein. Trotz der sofort angestellten Heilversuche war derselbe am dritten Tage in Folge Blutvergiftung verendet. Zu bemerken ist hierbei noch, dass der Hund erst ein Jahr alt, vorher vollständig munter, gut genährt und sehr stark war.

Tabak. — Das Journal des Vereins »Contre l'Abus du Tabac« enthält eine merkwürdige Geschichte von einem

*) Deutsche Badezeitung Union. No. 861.

**) Daselbst finden sich auch die Formeln angegeben für das weisse Bleisalz des Galaktin und das hellrothe Quecksilbersalz des Laktochroms.

***) 0,1228 Kali, 0,0868 Natron, 0,1608 Kalk, 0,0005 Eisenoxyd, 0,1922 Phosphorsäure, 0,1146 Chlor u. 0,0243 Magnesia.

Digitized by Google

dreijährigen Kinde, das jüngst Aufnahme in einem Londoner Hospitale fand, weil es an Gliederlähmung litt, die durch gewohnheitsmässiges Tabakrauchen verursacht worden war.*)

Blutvergiftung. — In einer Schule in München stiess ein Knabe seinem Mitschüler vor etlichen Tagen einen Bleistift in die Hand, dass die Spitze abbrach und in der kleinen Wunde stecken blieb. Der Verwundete ist nun vorgestern an Blutvergiftung gestorben.

Trichinosis. — Professor Virchow veröffentlicht in der neuesten Nummer seines »Archivs« eine interessante Zuschrift des Dr. John Wortabet, Arzt am St. Johannes-Hospital in Beirut, über den Ausbruch einer von diesem beobachteten grossen Trichinen-Epidemie in dem Dorfe El-Khiam in der Nähe der Jordanquellen, welche unzweifelhaft auf den Genuss des Fleisches eines einzigen Wildschweines zurückzuführen war. Bei sämmtlichen Dorfbewohnern, welche davon gegessen hatten, traten in der dritten bis vierten Woche darauf die Symptome der Trichinosis ein, und zwar erkrankten 124 Männer, 103 Frauen und 35 Kinder, im Ganzen 262 Personen, von denen nur 6 starben. Ueber die natürlichen Gewohnheiten des in jenen Marschgegenden sehr häufig vorkommenden Wildschweins ist zu erwähnen, dass es von den Wurzeln des Papyrus lebt und, mit seinem Rüssel den Boden aufwühlend, auch allerlei kleine Thiere frisst, als Würmer, Schlangen und wilde Ratten, welche letzteren zuweilen Trichinen führen. — Dazu bemerkt Professor Virchow, dass auch schon in Deutschland beim Wildschwein Trichinen aufgefunden wurden, dass jedoch das hier zum erstenmale konstatirte Vorkommen dieses Parasiten im Orient für die Kulturgeschichte von grossem Interesse sei, weil darin die mosaischen Speisegesetze nunmehr ihre positive Begründung finden.

Wir knüpfen hieran die Mittheilungen des Prof. Tichamiroff über **Vernichtung von Trichinen.** Im vor. Jahre, als in Russland an mehreren Orten zugleich die Trichinenkrankheit ausbrach, reiste — so berichtet die »Deutsche Heilgehilfen-Ztg.« — auf den Rath der Aerzte in Moskau ein tüchtiger Chemiker in eine Gegend, wo Schweinezucht getrieben wurde und das Thier, in Eichenwaldungen gemästet, einen Hauptexportartikel des Landes bildet. An Ort und Stelle angelangt, wurden die kranken Thiere mikroskopisch untersucht und das Ergebniss lautete: »vollständig trichinös«. Bei fernerer Beobachtung fand man, dass diese kranken Thiere keine Eicheln, sondern, den Boden aufwühlend, Wurzeln suchten und gierig verzehrten, während die gesunden die Wurzeln achtlos liegen liessen. Auf Befragen erklärten die Hirten, dass das kranke Schwein, sowie jedes kranke Thier, die Arznei instinktiv sucht und gewöhnlich auch findet. Diese einfache Antwort wurde nun zum Leitfaden für die Aerzte. Die Kräuter, von welchen die kranken Thiere genossen, wurden gesammelt und getrocknet, und nun begannen die Experimente im Laboratorium und das Resultat ergab, dass ein Tropfen der extrahirten Essenz genügt, um in einigen Minuten die Trichinen zu tödten. Es wurden nun streng-wissenschaftliche Untersuchungen unter Leitung des Prof. Tichamiroff mit dem Mikroskop an verschiedenen Thieren angestellt und die Ueberzeugung brach sich Bahn, dass mit dieser Essenz ein Präservativ geschaffen sei, um diese Krankheit trotz des Genusses von trichinösem Schweinefleisch zu verhüten. Es wurden Proben dieser Essenz dem pathologischen Institute in Moskau eingesandt, und hoffentlich wird es auch gelingen, ein Mittel populär zu machen, welches so viel Unglück verhüten kann. Hofrath Tichamiroff, Professor an der Universität und Primarius des Paul-Spitals in Moskau, ist gern bereit, auf jede wissenschaftliche Anfrage in dieser Beziehung die genauesten Mittheilungen zu machen. (N. Nachr.)

*) Wie ein dreijähriges Kind gewohnheitsmässiger Raucher werden kann, bleibt allerdings unerfindlich. (Red.)

Giftige Eigenschaft des Speichels. — Der berühmte französische Chemiker Pasteur hat die Entdeckung gemacht, dass der nüchterne Mensch unter die giftigen Thiere zu zählen ist, und er stützt sich auf eine ganze Reihe von praktischen Versuchen, die er in dieser Richtung angestellt hat. Der Speichel eines seit 12 Stunden nüchternen Menschen, durch Injektion in das Blut von Kaninchen, Hasen, Hunden etc. eingeführt, erzeugt bei diesen Thieren alle Merkmale der Vergiftung. Pasteur erklärt dies dadurch, dass beim nüchternen Menschen die Magensäure im Speichel Parasiten hervorbringt, welche auf gewisse Thiere vergiftend wirken. Dasselbe Phänomen wurde auch durch den Speichel von Säuglingen bewirkt. Sobald der Mensch wieder Nahrung zu sich nimmt, hört der Speichel auf, schädlich zu wirken.

Eine sonderbare Reaktionserscheinung. — Eine Kranke nahm wegen Epilepsia menstrualis Zink (36 Gran täglich). Der Urin führte hierauf Kupfer. Zink forderte seinen Gegenpol: Kupfer, welches zweifelsohne im Blute vorhanden ist.

Med. Annal. B. 8. Hft. 2. S. 277.

Butterpilz. Nordhausen, 10. Januar. In einer gestern hier abgehaltenen Versammlung des »botanischen Vereins für das nördliche Thüringen« hielt u. a. unser als Alpenforscher berühmter greise Mitbürger, Herr Prof. Dr. Kützing, einen höchst interessanten Vortrag über einen kürzlich von ihm in der Butter neu entdeckten Pilz. Die Veranlassung zu dieser, insbesondere auch für Landwirthe interessanten Entdeckung ward dadurch geboten, dass die hiesige Polizei dem genannten Gelehrten vor einiger Zeit als verdorben confiscirte Butter wiederholt zur Untersuchung übergeben hatte. Bei dem zu diesem Zwecke von ihm nun vorgenommenen Zerlassen der ranzigen Butter blieb ein schwammartiges, aus lauter dünnen, seilartig gedrehten Fäden bestehendes Gebilde übrig, bei dessen mikroskopischer Betrachtung sich herausstellte, dass das

Digitized by Google

schwammartige, braungefärbte Gebilde ein bis jetzt unbekannter Pilz war. Die Wirkung dieser Pilzbildung auf die Butter erklärte Herr Prof. Kützing wie folgt: Die Buttermasse wird infolge der sie nach allen Richtungen durchziehenden Pilzfäden porös, wodurch der Luft der Zutritt erleichtert wird. Der Sauerstoff der Luft verwandelt sich in Ozon und dieser bewirkt durch seine Verbindung mit den Butterfetten eine Zersetzung der Buttermasse, so dass diese sauer und ranzig wird.

Der Dualismus des menschlichen Organismus. Prof. Wunderlich macht sich an einer Stelle seiner Geschichte der Medicin (S. 88 der Belege, Excurse und Notizen) darüber lustig, dass Arthur Lutze (Lehrb. der Homöopathie S. 110) 19 Mittel für die linke und 17 für die rechte Körperhälfte aufzählt. Ohne über die Zulässigkeit einer solchen Hypothese discutiren zu wollen, möchte hier nur daran erinnert werden, dass thatsächlich gewisse Mittel unter bestimmten Voraussetzungen die eine eine Seite afficiren, die andere nicht; oder die eine mehr afficiren, als die andere.

Man wolle in dieser Beziehung sich die Wirkung der Nux vomica vergegenwärtigen.

Die Wirkungen der Brechnuss — heisst es in einer sehr lesenswerthen Arbeit des Dr. Noack im XVI. Bd. der Allg. hom. Ztg. — auf den an Lähmung leidenden Menschen sind den an Gesunden beobachteten ähnlich, zeigen aber das Merkwürdige, dass in den gelähmten Theilen tetanische Zuckungen stattfinden, ein Gefühl von Ameisenkriechen die Wirkung des Heilmittels ankündigt und endlich ein örtlicher, anderswo nicht bemerkbarer Schweiss eintritt. Wird das Mittel in der Hemiplegie (halbseitigen Lähmung) angewendet, so ist der Contrast zwischen den beiden Körperhälften auffallend: während die rechte Seite gesund ist*), empfindet die kranke eine ausserordentliche Erregung, tetanische Zuckungen folgen schnell auf einander und ein reichlicher Schweiss bricht hervor. Magnedie sah an einer Frau die kranke Seite sich mit einem eigenthümlichen Ausschlage bedecken, wovon die gesunde Seite nicht die mindeste Spur zeigte. Selbst die Zunge besitzt die Verschiedenheit der beiden Hälften, indem die eine öfters einen sehr deutlichen bittern Geschmack empfindet, die andere dagegen nichts dem Aehnliches. Wird die Dosis verstärkt, so nehmen beide Seiten des Körpers, jedoch auf ungleiche Art, an den tetanischen Zuckungen Theil, welche zu einer solchen Heftigkeit steigen, dass der Kranke bisweilen aus seinem Bette herausgeworfen wird.

Aus der Praxis.

Von Dr. G. **Werner** in Nighdale.

»Aus grossem Herzen, sagt man, die reichste Lieb' erblüh', du — dankest zu reichlicher Liebe die Herzhypertrophie —« konnte ich einem jungen Manne aus Sacramento zurufen, der sich mir in der Sprechstunde vorstellte. Derselbe, 21 Jahr alt, kräftig gebaut, war in seiner Jugend nie krank gewesen. Vor 2 Jahren kehrte er mit einer bekannten Pariser Dame aus Puri in Indien nach Sacramento zurück und kurze Zeit darauf bekam er mehrere Lungenblutungen. Heute ergiebt die Untersuchung im Herzen blasiges, regurgitirendes Geräusch anstatt des ersten Herztones, ungeheure Dyspnoe, unregelmässigen Pulsschlag, deutlich wahrnehmbares Herzklopfen. Das Gesicht ist ödematös geschwollen, die Urinsecretion sehr gering, der Urin ist trübe, dunkel rothbraun. Der Schlaf infolge häufiger Hustenanfälle gestört, Stuhl verstopft. Jeden Abend gegen 9 Uhr tritt ein ohnmachtähnliches Gefühl ein, dem, wenn vorüber, arger Hunger folgt. Hat er diesen befriedigt, so ist der Zustand ein leidlicher, bis gegen 3 Uhr Morgens, dann folgen Hustenanfälle mit schwerlösendem blutig-schleimigem Sputum. Diagnose: Insufficienz der Mitralklappe. Da die Anämie in bedeutendem Grade vorherrschte, verordnete ich Ferrum phosphoricum 6., 4 mal täglich 1 Gabe (0,15). Nach 24 Stunden war der Zustand der gleiche, nur zeigte der Auswurf keine Blutspuren mehr.

Verordnung: Cactus grandiflorus 3., zweistündlich 3 Tropfen in einem Esslöffel Wasser zu nehmen. In der nächstfolgenden Nacht war die Aufregung nicht so bedeutend, die Dyspnoë etwas vermindert, um 4 Uhr trat Schweiss ein, Pat. bekam mehr Ruhe, er schlief ein. Cactus wurde die nächstfolgenden Tage dreistündlich zu einem Tropfen fortgegeben.

Bei meinem nächsten Besuche empfing mich der Pat. mit Weinen, das Gesicht verrieth grosse Angst, die Hände waren eiskalt und mit kaltem Schweiss bedeckt, der Puls klein, beschleunigt, unregelmässig, bald stark, bald schwach; heftiges Herzklopfen mit schwieriger Respiration. Fortwährend Schnappen nach Luft. Sobald sich Pat. auf die linke Seite legt, so heftiges Stechen, dass er laut aufschreien muss. Die betrübten Eltern ersuchten mich einen Collegen zuzuziehen. Ich bat mir einige Stunden Bedenkzeit aus und schrieb sofort an Prof. Dr. Hering in Philadelphia. Die telegraphische Antwort lautete: Convallaria majalis. Ich liess nun hiervon, und zwar von der ersten Centesimal-Verdünnung, 10 Tropfen in 10 Esslöffel Wasser lösen und gab $^1/_2$ stündlich einen Löffel voll. Die Wirkung war eine eclatante.

Die folgende Nacht trat ruhiger Schlaf ein, nur bei starker Körperbewegung noch etwas Stechen in der Brust, das Athmen war freier geworden, er konnte sich auf beide Seiten legen, die aufgeregte Herzthätigkeit hatte sich beruhigt.

Den nächstfolgenden Tag — Fortgang der Besserung. Der Puls- und Herzschlag ruhiger harmonischer. Der Urin zeigt rothen Bodensatz, mässiger Schweiss, das Ohnmachtsgefühl verschwunden. Pat. kann etwas niedriger gebettet werden. Convallaria fort, 2 stündlich 1 Löffel der Lösung von 10 Tropfen in 10 Löffel Wasser. Nach 3 wöchentlichem Gebrauch, in immer selteneren Gaben, nahmen die Oedeme gänzlich ab, er konnte aufstehen, gehen und liegen.

Die Herzbewegungen waren ruhiger, das Aussehen

*) Kann offenbar nur den Sinn haben: während die nicht kranke Seite nichts empfindet. (Ref.)

Digitized by Google

gebessert, Appetit sehr gut. Ich liess ihn bei kühler Temperatur einige Spaziergänge im Garten machen, Kaffee, Wein, Bier und Spirituosen auch ferner vermeiden, in kleinen Portionen Fleisch und Eierspeisen, sowie grüne Gemüse nehmen und hatte die Freude nach 3 Monaten alle beunruhigenden Symptome gänzlich geschwunden zu sehen. Die Wirkung der Convallaria majalis war nach 4 Wochen noch deutlich nachweisbar, der Urin zeigte immer noch jenen charakteristischen rothen Bodensatz. Bei Insufficienz der Mitralklappe verdient sie sicher alle Beachtung.

Notizen.

Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Die von Prof. Billroth mit lobenswerther Geschicklichkeit — s. No. 4 d. Z. — ausgeführte erste Resection des Magens ist nachträglich tödtlich verlaufen. Hoffentlich wird dadurch der Operations-Eifer etwas eingeengt und der innern Medicin wieder mehr Sorgfalt zugewandt. Und wenn man die ausgezeichnete Eigenschaft des Arseniks gegen Magenkrebs und krebsartige Affectionen auszunutzen versteht, hat man alle Ursache mit den Resultaten zufrieden zu sein.

Professor Skoda. Der letzthin in Wien verstorbene Prof. Skoda (geb. zu Pilsen 1805) war einer der Führer der modernen medicinischen Wissenschaft. Er ist der Begründer der neuen deutschen diagnostischen Schule in der Medicin. Als solcher stellte er das Princip auf, dass die am Kranken beobachteten (physikalischen) Zeichen zunächst nur bestimmte physikalische Zustände in dessen Organismus anzeigen und erkennbar machen, worauf es dann Sache des Arztes sei, besonders mit Hilfe der pathologisch-anatomischen Erfahrungen, durch Schlussfolgerungen die wirklich vorhandenen inneren Krankheiten zu errathen. Zur Erkenntniss dieses Grundsatzes war er, angeregt von Rokitansky und Kolletschka, durch ein eingehendes Studium der pathologischen Anatomie gelangt. Er trat mit der Durchführung desselben den bis dahin allgemein geltenden Lehren der französischen diagnostischen Schule entgegen, welche die physikalischen Anzeichen direct als Krankheitssymptome auffasst.

Vom IX. deutschen Aerztetage. Kassel, 2. Juli. Dem IX. deutschen Aerztetage, welcher gestern und heute hier abgehalten wurde, wohnten 101 Aerzte bei, von denen 83 Delegirte von Aerztevereinen in allen Theilen des deutschen Reiches waren. Bei den Verhandlungen war aus unbekannten Gründen die Oeffentlichkeit ausgeschlossen; die Presse sollte auf den abgefassten officiellen Bericht angewiesen bleiben. Aus den sehr umfassenden Berathungen ist hervorzuheben, dass ein Antrag angenommen wurde, darauf hinzuwirken, dass laut der §§ 29 bis 30 der Gewerbeordnung einer Approbation auch solche Personen bedürfen, welche von Corporationen, Krankenanstalts- und Krankenkassenvorständen mit der ärztlichen Behandlung deren Beamten, Arbeitnehmer, Pfleglinge etc. betraut werden. In Sachen des Vorgehens gegen den Geheimmittelschwindel wurde beschlossen, »in Rücksicht auf den Umstand, dass bereits der VIII. deutsche Aerztetag sich energisch gegen das ganze Geheimmittelwesen erklärt habe, über die von den Berliner und Rostocker Vereinen eingebrachten speciellen Anträge zur Tagesordnung überzugehen«. Angenommen wurde ausserdem noch ein von Rostock gestellter Antrag, welcher lautet: »Das directe oder indirecte Anpreisen oder Empfehlen von Arzneimitteln — also auch von sog. Specialitäten, Geheimmitteln etc. — zu Heilzwecken seitens der Apotheker ist dem Selbstkuriren oder Selbstordiniren derselben gleich zu achten, mithin gesetzlich zu verbieten.« Im kommenden Jahre soll, wie mitgetheilt wurde, in Berlin ein allgemeine deutsche Ausstellung auf dem Gebiete der Hygiene und des Rettungswesens stattfinden.

Miscellen.

Geschwindigkeit der Geschosse. Zu den feinsten und ingenieusesten Erfindungen der Neuzeit gehören unstreitig die Instrumente zum Mesen der Geschwindigkeit von Geschossen, da es sich hier um Zeitpartikelchen von Tausendsteln von Sekunden handelt. Solche Zeiteinheiten sind natürlich weder mit den Sinnen, noch mit unseren gewöhnlichen Zeitmessern wie Uhren zu bestimmen möglich. Prof. Fröhlich hielt in Berlin kürzlich einen Vortrag, worin er die verschiedenen Chronographen einer Besprechung unterzog und dabei u. A. mittheilte, dass die Firma Siemens und Halske im Stande ist, elektrische Funken von $^1/_{5000}$ Sekunde Zeitdauer darzustellen. Die Elektricität nämlich ist es, welche uns zu diesen Versuchen nöthig ist. Früher wurden Vorrichtungen gebraucht, durch welche die Elektricität in gewissen Momenten Eisen oder Stahl magnetisch machte und dadurch gewisse Signale hervorbrachte. Jetzt ist diese veraltete, viel zu langsame Zeitbestimmungsmethode durch das Ueberspringen des elektrischen Funkens ersetzt. Man stellt sehr genau gearbeitete Scheiben hinter einander auf, lässt diese schnell rotiren und liest an jeder ab, zu welchem Zeitpunkte das Geschoss die Scheibe passirte. Trifft nämlich ein Geschoss die Scheibe, so wird eine elektrische Wirkung hervorgebracht, welche sich vermittelst eines eigenthümlich construirten Inductionsapparats auf einen Funken-Chronographen als überspringender Funke überträgt. Auf dieselbe Weise wird die Geschwindigkeit von Fischtorpedos, sowie die Explosionsgeschwindigkeit der verschiedenen Sprengarten festgestellt.

Pyromanie aus Nostalgie (Heimweh). — Oschatz. Der Anlegung des vergangnen Freitag hier auf dem Junghanns'schen Gehöfte ausgekommenen Feuers wurde die dort seit Ostern im Dienste stehende 14jährige Magd Liebig aus Altoschatz bezichtigt und gefänglich eingezogen und hat dieselbe ihre That auch schon gestanden. Als Motiv dürfte der Umstand gelten, dass die Liebig sich wieder nach Hause sehnte, da sie verschiedene Versuche, einmal durch Verlassen ihres Dien-

Digitized by Google

stes, ein anderes Mal, indem sie sich die Füsse mit kochendem Wasser beinahe verbrühte, dazu gemacht und nach deren Fehlschlagen nunmehr in dem Abbrennen des Gutes ihres Dienstherrn ihre einzige Rettung sah.

Beherzigenswerthes aus Theodor Hahn's Diätetischem Laienbrevier.*)

Nichts bedürfen, ist göttlich, am Wenigsten bedürfen, heisst der Gottheit am nächsten kommen.

Sokrates.

Ein immer mit Speisen überladener Körper ist wie ein stets gefüllter Kornboden: wie an diesem die Ratten, so nagen an jenem die Krankheiten.

Diogenes.

Sehr alte Leute ertragen das Fasten am leichtesten, nächst ihnen die im männlichen Alter stehenden, weniger leicht die Jünglinge, am allerwenigsten aber die Kinder, zumal die lebhafteren. Hippokrates.

Was im Wachsen begriffen ist, hat die meiste inwohnende Wärme; es bedarf daher auch der meisten Nahrung; bei geringer würde sich der Körper verzehren. Alte Leute besitzen wenig Wärme und bedürfen deshalb auch weniger Zunder; von vieler Zufuhr würde das Leben ganz verlöschen. Derselbe.

Wenn Jemand nach überstandener Krankheit Speise zu sich nimmt, ohne sich dadurch gekräftigt zu fühlen, so ist es ein Zeichen, dass er sich zu reichlich nähre.

Derselbe.

Die Gans könnte den Menschen belehren, was beim ewigen Einstopfen herauskommt: Verstopfung und eine ungeheure Leber, dahin führt das Flottleben; denn Flott kommt nicht aus der Schiffersprache, sondern von dem nordischen Wort flott, das Fett und Sahne bedeutet. Flottleben aber führt endlich zum Gegentheil von Fettheit und Dicke, und die Menschen auf den niedrigsten Graden der Kultur und auf den höchsten Stufen derselben gleichen sich — les extrèmes se touchent.

Weber, Demokrit I. 177.

Wer nie gehungert hat, hat gar keinen Begriff von der Wollust einfacher Speisen, wie König Karl II. zum ersten Male erfuhr, als er nach der Schlacht bei Worcester zwei Tage in Wäldern herumirrte und endlich in einer Bauernhütte, versteckt zwischen Heu und Stroh, Schwarzbrod und Buttermilch genoss. Derselbe.

Plato traktirte seine Gäste mit Obst, Taurus dünkte sich bei Gurken grösser, als der Grosskönig der Perser, und bei den Schmausen im Lyceo zahlte jeder Philosoph neun Obolen, womit vielleicht auch König Karl XII. von Schweden zufrieden gewesen wäre, dem ein Soldat sein Brod klagend brachte; er zehrte es ganz auf und sagte: »Siehe, es lässt sich essen«. Cincinnatus und Adrius assen Rüben, die Fabii und Lentuli der alten Römer fanden sich geehrt in ihren Speisenamen (Bohnenesser und Linsenesser), und noch heute kann man die Tugend der Mässigkeit nirgends besser lernen, als in Italien. Wären die Chalifen bei ihrer alten Einfachheit geblieben, die Araber herrschten vielleicht noch heute. Gustav Wasa's Bauern zeigten, wie unüberwindlich Männer sind, die von Baumrinde und Wasser leben können, und von Spartanersuppe, die unsere Rumfordische Suppe anschaulicher macht. Magna pars libertatis bene moderatus venter. (Ein grosser Theil der Freiheit beruht in mässig gehaltenem Magen.)

Derselbe.

*) Cöthen, Paul Schettler's Verlag, 1880.

Literatur.

1) **Hegewald,** Dr. med. und Prof., Neustadt an der Saale, die Kaiserpfalz auf dem Schlossberg und Bad Neuhaus mit seinen Quellen. Illustrirter Führer für Fremde und Einheimische.

Aus dem mit anmuthig-poetischer Feder geschriebenen hübsch ausgestatteten Schriftchen erfahren wir, dass das bei Neustadt a/S. gelegene Neuhaus fünf gefasste, sehr kohlensäurereiche, eisenhaltige Kochsalzquellen besitzt, die in ihrer Zusammensetzung und Wirkung, im Ganzen genommen, denen von Kissingen, Homburg, Nauheim und Soden ähnlich sind. Die freie Kohlensäure derselben beträgt in C. C. 1035 bis 1220; die Temperaturen schwanken zwischen 8 und 9°; ihr Geschmack ist nicht unangenehm salzig prickelnd und mundet.

Was aber der Curgast sonst noch zu erwarten hat, wird schon angedeutet in den schönen schwungvollen Worten, mit denen der geistreiche auch auf anderen Gebieten mit Erfolg schriftstellerisch thätige Autor sein Werkchen einleitet: »Sollte dich einmal, freundlicher Leser, das geflügelte Dampfross auf einer Vergnügungstour oder auf einer Geschäftsreise in das volkreiche, malerische, gesegnete Franken führen mit den sonnigen Höhen und reichen Fluren und fruchtbaren Auen, dann verweile, wenn auch nur vorübergehend, in dem so anmuthig am Einfluss der Brend in die Saale gelegenen, wie noch in uralten Zeiten, mauerumgürteten Neustadt, das auf dem Stadtsiegel des XIII. Jahrhunderts universitas novae civitatis genannt wird und drei weisse Thürme im rothen Felde seit jener Zeit im Wappen hat.

Neustadt ist uralt. Das Sprichwort nennt es den »Stolz der Rhön«.

2) **Knodt, Emil,** Die Impfung in dem Lichte der Geschichte, der Statistik, der Heilkunde, des Rechts, der Moral und der Religion. Eberbach a. N. 1881.

Die Tendenz dieser 56 S. haltenden nicht weniger als 66 Abhandlungen über das Impfen citirenden Schrift geht am besten hervor aus der Wiedergabe des dem Titelblatte beigefügten Goethe'schen Mottos:

»Freunde, flieht die dunkle Kammer,
Wo man euch das Licht verzwickt.
Und mit kümmerlichstem Jammer
Sich verschrobnen Bildern bückt.
Abergläubische Verehrer
Gab's die Jahre her genug,
In den Köpfen eurer Lehrer
Lasst Gespenst und Wahn und Trug.«

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Goullon jun. in Weimar. Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

№. 9. Vierter Jahrgang. 1881.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. September 1881.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Der Arsenik, Specificum des Krebsgiftes.

Eine lehrreiche Reminiscenz.

Im Jahre 1826 operirte ich — erzählt Dr. Altmüller — eine Krebsbrust und hatte dabei das Unglück, mich anzustecken, oder vielmehr mich zu vergiften und zwar dadurch, dass ich mir am Morgen des Tages, wo ich die Operation vornahm, die Fingernägel geschnitten hatte und an dem Daumen der rechten Hand zu knapp, wodurch das Gift Gelegenheit hatte, eingesogen zu werden. Einige Tage nach der Operation empfand ich an der äusseren und vorderen Seite unter dem Nagel des rechten Daumens einen sehr empfindlichen, stechenden Schmerz, ohne irgend etwas an dem Finger wahrzunehmen. Ich brauchte hiergegen die Einwirkung des heissen Wassers, wähnend, es werde sich ein Panaritium bilden. Allein nach einigen Tagen zeigte sich das Gegentheil, denn es bildete sich jetzt vorn an der äusseren Seite des Daumens dicht unter dem Nagel, da wo sich anfänglich der stechende Schmerz zuerst äusserte, ein schwammiger Auswuchs, der sehr schmerzhaft war; die leiseste Berührung erhöhte den Schmerz auf das empfindlichste. Herr Ober-Medicinal-Direktor Heräus, Leibarzt Sr. H. des Kurfürsten, glaubte, der schwammige Auswuchs sei Produkt einer Entzündung der Knochenhaut der ersten Phalanx des Daumens; aus diesen Grunde wurde mir die schwammige Partie, die jetzt zur Grösse einer Himbeere herangewachsen war, bis auf den Knochen durchgeschnitten. Zu meinem grössten Schrecken fand man unter dem schwammigen Auswuchs alles gesund. Es wurde äusserlich Kamillenabsud aufgeschlagen und innerlich Cicuta genommen, späterhin Calomel. Zwei Monate waren verstrichen und es hatte sich in Nichts gebessert, im Gegentheil, es hatte sich in Allem verschlimmert, der schwammige Auswuchs wurde von Tage zu Tage immer grösser, der Schmerz heftiger, so dass er mir in den Kopf strahlte, und es wurde mir jetzt ganz klar, dass ich wegen des zu knappen Schneidens des Daumennagels durch das Krebsgift inficirt worden sei. Besonders war dieses jetzt nicht mehr zu bezweifeln, indem sich Verhärtungen in den Weichtheilen zwischen den Mittelhandknochen des Daumens und des Zeigefingers und auf der innern Seite des Vorderarmes zwischen den Musculus radialis und Supinator longus in der Grösse einer Feldbohne vorfanden. Aus diesen Gründen nahm ich jetzt Belladonna innerlich, und äusserlich wurden Umschläge von Belladonna angewandt, jedoch wurden die Verhärtungen immer grösser. So verstrich ein halbes Jahr ohne die mindeste Besserung. Die Verhärtungen wurden von Tag zu Tag grösser, die an der Hand hatten die Grösse eines Taubeneies, die des Armes eines Enteneies; meine Kräfte waren sehr gesunken, und es stellte sich ein intermittirendes Fieber ein, die Schwäche war so gross, dass ich nun das Bett nicht mehr verlassen konnte. Da die angewandten Mittel, Calomel, Cicuta, und Belladonna durchaus nichts gefruchtet hatten, das Uebel vielmehr immer schlimmer wurde, hegte ich die feste Idee, ohne Rettung verloren zu sein. Besonders wurden mir diese Todesgedanken noch vermehrt durch eine Nachricht, die mir ein College bei einem Besuche überbrachte, dass er erfahren, ein Berliner Arzt habe sich bei der Section eines an Typhus Verstorbenen verwundet und sei in Strassburg (weil man die Hoffnung gehegt, er erhalte im Süden seine Gesundheit vielleicht eher wieder) gestorben. Diese Nachricht war gewiss für einen ähnlich Leidenden keine erfreuliche und angenehme und charakterisirt die Scala der collegialischen Liebe. Meinen Tod in Folge dieser Leiden vor Augen sehend, wurde ich durch solche schreckliche Lage immer mehr sowohl geistig als körperlich herabgestimmt. Dennoch war ich im Stande, mich bisher immer selbst zu behandeln und stellte mir so mein gegenwärtiges Krankheitsbild vor die Seele; es war folgendes: Jeden Abend Fieber, Frost, Hitze, Schweiss, sehr grosse Schwäche, die fürchterlichsten Schmerzen in sämmtlichen Verhärtungen. Dieses Krankheitsbild genau erwägend, kam ich auf den Gedanken, in dem Arsenik jedenfalls ein Heilmittel zu

Digitized by Google

finden. Ich liess daher einen viertel Gran Arsenik mit neunzig Gran Milchzucker abreiben und dieses in fünfzehn gleiche Theile abtheilen, nahm am Abend ein Pulver, und es stellten sich nun folgende Wirkungen ein: nach 5 Stunden in der Nacht Reissen im Gehirn, als ob sich Katzen in dasselbe theilen wollten, nach drei Tagen grosse Redseligkeit, traumvoller Schlaf, Sprechen im Schlaf, so dass man mir ein Geheimniss entlockte, welches sonst nimmer über meine Lippen gekommen sein würde, wiewohl dasselbe einen Gegenstand betraf, der in der Zeit meiner akademischen Laufbahn zu Marburg nur für mich, in Beziehung auf den damals erlittenen Verlust einer werthvollen Sache, Wichtigkeit haben konnte und worüber so viele Jahre verflossen waren.

Bei der grössten Redseligkeit im Wachen und im Schlafe (denn wer mich besuchte, konnte bei mir nicht zu Worte kommen, ich allein war der Unterhalter) war auch der Gehörsinn ausserordentlich scharf, so dass ich durch zwei Zimmer hindurch eine ganz leise Frage, die meine Frau an einen meiner hochgeschätzten Freunde, im Weggehen, hinsichtlich des Ausgangs meiner Krankheit richtete, deutlich vernahm, und wie dieser eben so leise keine günstige Prognose mit den Worten stellte: es steht übel mit dem Altmüller, machen sie sich auf das Schlimmste gefasst. Als ich dieses hörte, machte es mich natürlich sehr traurig. Am 4. Abende nahm ich ein zweites Pulver, welches obengenannte Symptome eben wohl wieder äusserte, mit dem Unterschiede, dass die Schmerzen in dem Gehirn nicht so heftig sich verhielten. Um so mehr aber schmerzten die Verhärtungen, in welchen sich jetzt eine Entzündung einstellte, die im Umkreise der Knoten, da wo diese an die gesunden Theile grenzten, binnen acht Tagen in Eiterung überging, und so erging es auch dem schwammigen Auswuchse an der Daumenspitze. Die in Eiterung übergegangenen Stellen wurden mit trockener Charpie bedeckt. Am 8. Tage nahm ich das dritte Pulver, bei diesem waren die Symptome im Gehirn nur leise Anklänge, das Fieber milderte sich, die Eiterung nahm zu und ich hatte die Hoffnung, dass der Arsenik wohlthätig wirke und mir die Genesung durch ihn herbeigeführt werde. Um die Eiterung zu unterstützen, wurde die Charpie mit etwas Balsam. Arcaei, mit Chinapulver vermischt, bestrichen aufgelegt. Am 16. Tage, nach Anwendung des Arseniks, nahm ich das vierte Pulver; mein Zustand besserte sich von Tag zu Tage, so dass am 24. Tage die kleinen Knoten an der Hand von der jetzt thätigen Lebenskraft abgestossen wurden und man in dem Grunde der Geschwüre gesunde Granulation sich bilden sah; der schwammige Auswuchs an der Daumenspitze schwand zusehends; an diesem Tage wurde das fünfte Pulver genommen.

Die zwei Knoten auf dem Vorderarm, die bis zur Anwendung des Arseniks die Grösse eines Gänseeies erreicht hatten, wurden binnen sechs Wochen auf dieselbe Weise, wie die kleinen auf der Hand, also zwanzig Tage später, während deren ich gar nichts mehr einnahm, von der thätigen Lebenskraft abgestossen. Meine Gesundheit trat zusehends hervor, so dass ich in der 14. Woche, von der Anwendung des Arseniks an, mich vollkommen wieder hergestellt fand, mithin ein halbes Jahr ganz nutzlos vergeudet war. Wäre also das passende Heilmittel, der Arsenik, früher angewandt, so würde das Uebel wohl nicht so hoch gestiegen und eine Heilung schneller bewirkt worden sein.

Meine Diät war die dreiviertel Jahre bloss aus dem Pflanzenreiche, und zwar nur Haferschleim, etwas gekochtes Obst und höchstens den Tag für 2 Heller Brod, bei Meidung aller aufregenden Getränke. Dass diese Krankengeschichte einen sehr vortheilhaften Beleg für die Wahrheit der Homöopathie darbietet und dass der Arsenik das alleinige Specificium gegen diese schreckliche Krankheit ist, liegt doch hier klar zu Tage, hauptsächlich da ich mir schmeicheln kann, der Einzige zu sein, der nach einer solchen erlittenen Ansteckung wieder zu seiner vollkommenen Gesundheit gelangt ist; denn so weit mir bekannt, sind alle andere in ähnlicher Weise inficirt gewesene Personen an der Auszehrung gestorben.

Ansichten und Aussprüche von Nichthomöopathen zu Gunsten des homöopathischen Heilverfahrens.

(Fortsetzung aus No. 2.)

Prof. C. H. Schulz sagt in seinem Werke: »Ueber die Verjüngung des menschlichen Lebens etc.« — Berlin 1842 und in 2. Aufl. 1850.

»Es scheint in der medicinischen Wissenschaft selbst die Naturheilkraft nicht hinzureichen, den seit Jahrhunderten darin aufgehäuften antiken Mauserstoff, in dem alle besseren Keime neuer Verjüngung ersticken, von selbst abzuwerfen, so dass die Hypokratisch-Galeni'sche Lehre an sich selbst ihre Unvollkommenheit bekundet. Die chemischen Theorien der Verdauung und der Respiration, die Physik des Nervensystems, die mechanisch-chemische Cirkulationstheorie in der Physiologie, die chemische Lehre der Arzneiwirkungen so gut, als die mystisch-dynamische; ferner die alte Galenische Kurregel **durch entgegengesetzte Qualitäten (contraria contrariis)** zu heilen, eben so wie die dieser Lehre zu Grunde liegende Theorie der Krankheiten und der Arzneiwirkungen bedürfen der Mauserung so sehr, dass sie zum Theil fast ganz aus abgestorbenem Mauserstoff bestehen und jeden besseren wissenschaftlichen Keim der Entwickelung vernichten.«

Noch deutlicher drückt sich zu unseren Gunsten Prof. Beneke in seinen balneologischen Briefen (Marburg und Leipzig 1876) aus:

»Ich bin der Ueberzeugung, dass viele der berühmtesten Heilquellen gerade dadurch so besonders günstige Resultate liefern, dass die wirksamen Bestandtheile in ihnen in **starker Dilution** gereicht werden, und es erscheint mir eben die Erfahrung eine sehr wesentliche, dass wir mit nach unseren gewöhnlichen Begriffen sehr geringen Dosen von wirksamen Bestandtheilen oft die ausgezeichnetsten Erfolge erreichen.« — —

»Die Meinung, dass viel viel hilft, ist nirgends weni-

Digitized by Google

ger gut angebracht, als auf dem Gebiete der Mineralwasserkuren.«*)

Wir reihen unserer heutigen Blumenlese die folgende imposante Berechnung eines anderen Nichthomöopathen an, welcher unbewusst und ohne es zu wollen glänzendes Zeugniss ablegt für die Theorie und Praxis der Hahnemann'schen Lehre, und der so treffend und klar zu des Reformators Gunsten gesprochen hat, dass die der Homöopathie nichts weniger als freundlich gegenüberstehende Zeitschrift »Die Natur« bei dieser Gelegenheit ausruft: »Lebte jetzt Altvater Hahnemann noch, er würde sich vergnügt die Hände reiben.«

Doch zur Sache. Von Berlin aus macht folgende Mittheilung die Runde durch die Blätter:

»Unendlichkeit«.

»An den Schaufenstern unserer Optiker sieht man häufig Radiometer, jene Glasglocken mit verdünnter Luft, in denen schwarze und weisse Fähnchen sich unter dem Anprall von Lichtstrahlen bewegen. Man rechnet, dass die Luft in solchem Glase auf 1 Millionstel einer Atmosphäre verdünnt sein kann, ja dass sogar eine Luftverdünnung von $^{1}/_{20\,000\,000}$ (ein Zwanzigmillionstel) einer Atmosphäre zu erreichen ist. Die Lufterscheinungen in verdünnter Luft haben namentlich Crookes zu Forschungen und — Entdeckungen kann man weniger sagen, als Ahnungen geführt, bei welchen uns Laien so zu sagen der Verstand still stehen bleibt. Um einen Begriff der Unendlichkeit zu geben, stellt Herr Crookes folgende Berechnung an: Eine Glaskugel von 0,135 m Durchmesser enthält nach ungefährer Schätzung mehr als eine Quadrillion Moleküle. . . . Eine Quadrillion! Eine Eins, der 24 Nullen folgen; theilt man diese Zahl durch eine Million, so repräsentirt der Quotient die Zahl der in der gedachten Kugel enthaltenen Moleküle, nachdem die Luft darin auf den millionsten Theil einer Atmosphäre verdünnt ist. Dieser Quotient ist eine Trillion, d. h. eine Million zweimal mit sich selbst multiplicirt: die Eins, gefolgt von 18 Nullen. Man dürfte also wohl von unzählbaren Legionen Molekülen sprechen, aber der Geist hat einige Mühe, solche Unendlichkeiten zu erfassen; ebenso wie es ihm auch schwer wird, sich die unerhörte Kleinheit der materiellen Moleküle vorzustellen. Denken wir uns die gleiche Glaskugel, die wir soeben betrachtet: sie ist bis auf ein Millionstel Atmosphäre entleert. Mittels eines kräftigen Funkens können wir ihre Wand durchbohren, und die so entstandene Spalte ist so klein, dass man sie nur durch eine starke Lupe zu erkennen vermag. Aber durch diese unbemerkbare Spalte stürzen die Moleküle der äusseren Luft in die Kugel, und wenn wir annehmen (eine Annahme, welche weit unter der Wirklichkeit bleibt und nur gemacht wird, um eine Idee dieser Unendlichkeiten zu geben), dass in einer Sekunde zehn Millionen Moleküle durch die Spalte eindringen können, wie viel Zeit wird es wohl brauchen, bis diese kleine Kugel mit Luft von gewöhnlichem Drucke vollständig gefüllt ist? Wird es eine Stunde, einen Tag, ein Jahr, ein Jahrhundert währen? — Nein; es würde fast eine Ewigkeit dauern, und wenn wir annehmen, das Experiment habe begonnen, als unser Sonnensystem sich gebildet, so wäre es nicht vollendet, wenn einst die Sonne, die reichliche aber nicht unerschöpfliche Quelle von Wärme, Licht und Kraft, erkaltet und erloschen sein wird.« — Dieser Gedanke und diese Worte sind von Crookes; — wir überlassen dem Leser dem Eindruck derselben.

Die physiologische Oxydation und die Kissinger Rakoczy-Quelle.*)

Von Dr. med. **Lender**.

(Vortrag gehalten am 6. März d. J. in der zweiten Sitzung des balneologischen Congresses.)

Dieser Vortrag ist eine ausgezeichnete Illustration zu den eben citirten Worten Beneke's: Die Meinung, dass viel viel hilft, ist nirgends weniger gut angebracht, als auf dem Gebiete der Mineralwasserkuren. So wird, wie der Leser gleich sehen wird, auch der geistreiche Dr. Lender ein warmer Fürsprecher der kleinen Dosen, in Wirklichkeit der einzige Stein des Anstosses für unsere Widersacher. Doch lassen wir jetzt Lender selbst reden:

Die Rakoczy-Quelle Kissingens — sagt derselbe — zeigt ausser depletorischen und ableitenden, auch tonisirende und nutritive Wirkungen, so dass längst vermuthet wurde, jener berühmte Brunnen enthalte ausser seinen bekannten Bestandtheilen (Chlorkalium, Chlornatrium, Chlorlithium, Chlormagnesium, Bromnatrium, schwefelsaure Magnesia, schwefelsaurer Kalk, salpetersaures Natron, phosphorsaurer Kalk, kohlensaure Magnesia, kohlensaurer Kalk, kohlensaures Eisenoxydul, Kieselsäure) noch bis dahin nicht erkannte Mineralien; man vermuthete namentlich und mit vollem Rechte Spuren von Arsenik noch zu finden. In der That ist durch spektroskopische Untersuchung der Nachweis dreier Stoffe alkalischer Natur, des C ä s i u m s, des S t r o n t i u m s, des B a r i u m s unschwer zu führen, durch welche jene obengenannten Wirkungen nunmehr ihre Erklärung finden. Zur Auffindung jener Stoffe bedarf es Kirchhoff's und Bunsen's Abhandlung: Chemische Analyse durch Spectralbeobachtungen. Poggendorff's Annalen CXIII, 337.

Durch sein Verhalten gegen Reagentien lässt sich Cäsium nicht vom Kalium unterscheiden; das einzige Mittel, sie, wenn sie vereinigt vorkommen, zu erkennen, bietet das Prisma. Das Spectrum des Cäsiums ist höchst charakteristisch und zeichnet sich durch grosse Schönheit aus. Die merkwürdige Uebereinstimmung, welche das neue Alkalimetall mit dem Kalium bietet, findet in ihren Spectren einen unverkennbaren Ausdruck. Kalium und Cäsium zeigen in ihrem mittleren Theile ein continuirliches, nach beiden Seiten sich abschwächendes Spectrum, das beim Kalium am lichtstärksten, beim Cäsium am wenigsten lichtstark ist; ebenso treten bei beiden die intensivsten und bezeichnendsten Linien nach dem rothen und blauen Ende hin

---

*) S. S. 41: Offener Brief an Herrn Prof. Jürgensen in Tübingen etc. von Dr. med. G. Lewi in No. 2, Serie I der von Dr. Heinigke herausgegebenen Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie.

*) Aus der Allgemeinen Wiener med. Zeitung vom 29. März d. J.

Digitized by Google

auf. Das Cäsiumspectrum ist besonders durch die beiden blauen Linien Csα und Csβ charakterisirt, die sich durch eine ausserordentliche Intensität und Schärfe der Begrenzung auszeichnen. Nächst ihnen ist noch die Linie Csγ in Roth zu erwähnen. Vom Chlorcäsium lassen sich noch leicht 0,00005 mg mittelst der Linien Csα und Csβ nachweisen, die Empfindlichkeit der Reaktion nimmt bedeutend ab, wenn Glieder der Alkali-Gruppe mit Cäsium-Verbindungen gemengt vorkommen; es lassen sich jedoch noch 0,003 mg Chlorcäsium nachweisen, wenn sie mit der vierhundertfachen Menge Chlorkalium oder Chlornatrium gemengt sind. 0,001 mg Chlorcäsium ist noch deutlich wahrnehmbar, wenn es sein fünfzehnhundertfaches Gewicht Chlorlithium beigemengt erhält.

Kaliumsalze ertheilen der nicht leuchtendenFlamme eine schwach violette Färbung, Cäsium färbt die Flamme fast genau so, nur hat sie vielleicht einen etwas rötheren Ton, der sich jedoch von der daneben befindlichen Kaliumflamme kaum unterscheiden lässt. Cäsium bedeutet das Blau des heiteren Himmels, der Name Cäsium ist gewählt für das neue Alkalimetall, weil die rothen Linien des Cäsium-Spectrums nur äusserst schwach, die beiden blauen Linien desselben jedoch sehr glänzend und scharf begrenzt sind. Cäsium findet sich in verschiedenen Mineralien, namentlich im Lepidolit und Petalit; seine Aehnlichkeit mit Kalium ist so gross, dass die Chemiker früher das Vorhandensein des Cäsiums nicht erkannten, obgleich sie dasselbe unter den Händen hatten. Plattner analysirte z. B. 1846 das Mineral Pollux; bei Berechnung seiner Resultate fand er stets einen bedeutenden Verlust, den er nicht erklären konnte. Das Mineral enthält 32 Proc. Cäsium; Plattner musste es für Kalium halten, da er nicht im Stande war, es durch Reagentien davon zu unterscheiden. Der Verlust, den er beobachtete, erklärt sich einfach daraus, dass das Verbindungsgewicht des Kaliums nur 39,1, Cäsium dagegen das viel höhere Verbindungsgewicht 133 hat. Berechnet man jetzt mit dieser Zahl die Resultate, welche Plattner erhielt, so stimmt die Analyse genau auf 100 Procent. Bunsen lehrte später die Methoden, Cäsium von Kalium zu trennen und die unterscheidenden Eigenschaften ihrer Verbindungen, deren Aehnlichkeit so gross ist, dass die entsprechenden Verbindungen sogar in denselben Krystalformen auftreten.

Im Strontium-Spectrum sind die Orangelinien Srα, die beiden rothen Linien Srβ, Srγ und die blaue Linie Srδ nach Lage und Intensität die wichtigsten. Chlorstrontium lässt sich zu $^{6}/_{100\,000}$ mg noch nachweisen. Das Barium-Spectrum ist das verwickeltste unter den Spectren der Alkalien und alkalischen Erden. Es unterscheidet sich durch die grünen Linien Baα und Baβ, welche alle übrigen an Intensität übertreffen und bei schwacher Reaction zuerst erscheinen und zuletzt wieder verschwinden. Baγ ist weniger empfindlich, aber immer noch als charakteristische Linie zu betrachten. $^{1}/_{1000}$ mg Chlorbarium wird mit voller Deutlichkeit noch angezeigt.

Dass sich tonisirende und nutritive Wirkungen der Mineralwässer durch die Zufuhr alkalischer Stoffe, welche sie liefern, mit erklären lassen, verdanken wir Arbeiten neueren und neuesten Datums.

Unser Blut nimmt aus der Atmosphäre indifferenten Sauerstoff (O_2) auf. Das Oxyhaemoglobin des Blutes (H b O_2) ist höchst wahrscheinlich aus einem Molekül Haemoglobin (H b) und einem Molekül indifferenten Sauerstoffs (O_2) zusammengesetzt, hat jedoch keine oxydirende Kraft (Dybkowski in Hoppe-Seyler's med. chem. Untersuchungen, Berlin 1866—1871 S. 117, und Hoppe-Seyler daselbst S. 133. Ferner Preyer: Ueber die Kohlensäure und den Sauerstoff im Blute, Med. Centralblatt 1866 S. 325). Die Oxydationen finden daher zum geringsten Theile im Blute, weitaus am meisten in den Geweben statt (Plüger's Archiv I, 274; 6, 43; 15, 381 u. a. m. Schützenberger im Bull. de la Soc. chim. 21, 286 und Les Fermentations p. 108). In den Capillaren findet der Zerfall des leicht disoxydirbaren und nicht oxydirenden Oxyhaemoglobins statt, das Haemoglobin (H b) bleibt im Blute und der Sauerstoff (O_2) geht zu den Geweben, von welchen er mit solcher Gewalt angezogen wird, dass er nicht allein vom Oxyhaemoglobin (H b + O_2) sich trennt, sondern auch in seine Atome ($O_1 + O_1$) gespalten wird. Die freien, diese Einzel-Atome (O_1) haben, so lehrt Clausius in Poggendorffs Annalen 121, 250, natürlich eine starke Tendenz, sich auf oxydirbare Körper zu werfen und dieselben zu oxydiren, und heissen daher wegen ihrer oxydirenden Kraft activer Sauerstoff (O_1). Was berechtigt uns nun, das Schlussglied aller Ernährung: die physiologische Oxydation als eine Folge der Zerspaltung des Sauerstoffmoleküls in seine Atome zu deuten?

Palladium-Wasserstoff, Phosphor, alkalische Pyrogallollösung und Natrium machen (nach Hoppe-Seyler) activen Sauerstoff (O_1), weil sie indifferenten Sauerstoff mit Begierde aufnehmen, in Atome (O_1) spalten und durch O_1 sich oxydiren (Zeitschrift für physiologische Chemie II, 22 und Berliner chemische Gesellschaft 1879, S. 1551). — Auch Schoenbein, Löw, Schär, Fudakowski, Berthelot u. A. haben organische Körper kennen gelernt, welche die Eigenschaft besitzen, die Sauerstoffmoleküle (O_2) in Atome (O_1) zu spalten.

Es galt nun, den weiteren Schritt zu thun und mit Sicherheit nachzuweisen, dass im Thierkörper Stoffe vorkommen, welche Sauerstoff (O_2) im Atome (O_1) spalten und die Bedingungen nachzuweisen, unter welchen diese Production activen Sauerstoffs (O_1) im Thierkörper geschieht. Dieses ist in Liebig's Annalen der Chemie und Pharmacie 203, 305 durch die Arbeiten Radziszewski's (Prof. zu Lemberg und Entdecker der isomeren Butylbenzole) geschehen, welche er unter dem Titel: »Ueber die Phosphorescenz der organischen und organisirten Körper« 1880 veröffentlicht hat. Er hat hier zuerst mit Sicherheit nachgewiesen, dass während des Leuchtens Spaltung der Sauerstoffmoleküle stattfindet, so dass also die Lebenserscheinung, welche wir Phosphorescenz nennen, durch den activen Sauerstoff (O_1) geschieht. Er hat ferner gezeigt, dass die so oft in lebendigen Organismen angetroffenen Körper, wie Lecithin, Fette, Protagon, Cholesterin, Spermacet, Wachs, Gallensäuren, Traubenzucker u. a. m. bei Gegenwart von freiem Alkali den Sauerstoff activ machen. Da aber organische Basen, wie Kali. Natron, Kalk, Baryt, Magnesia und selbst Kaliumcarbonat

Digitized by Google

in grösserer Menge im lebendigen Organismus nicht vorkommen, so mussten solche Basen im lebendigen Organismus vorkommen, welche jene oben erwähnten anorganischen Basen zu ersetzen im Stande sind. Als solche Basen des Thierkörpers hat er Neurin und solche gefunden, die nach der allgemeinen Formel R_4-N-OH zusammengesetzt sind.

In einer gegebenen Quantität Sauerstoff (O_2) lehrt Clausius (jener grosse mathematische Physiker, welcher die sphärische Polarisation durch Rechnung fand, bevor ihr Vorhandensein durch Dove experimentell und ad oculos demonstrirt wurde) in Poggendorff's Annalen 121, 251 weiter, wird immer nur ein kleiner Theil in $O_1 + O_1$ zerlegt, es bleibt eine Menge unzerlegter Moleküle O_2 übrig und an diese fügen sich Atome (O_1) an, um O_3 also elektrischen Sauerstoff zu bilden. — Da aber die Anfügung nur mit geringer Kraft stattfindet, so enthält das neugebildete O_3 zwei stark verbundene Atome und ein schwach gebundenes Atom, und da das letztere chemisch ebenso wirkt wie ein freies Atom; so hat auch elektrischer Sauerstoff (O_3) die hohe oxydirende Kraft des activen Sauerstoffs (O_1). — Auch Odling findet die oxydirende Kraft von O_3 nur in der Leichtigkeit der Abspaltung des dritten Sauerstoffatoms, und Soret bestätigt diese Anschauung, indem er fand, dass die Körper bei der Oxydation durch O_3 nur jenes dritte Sauerstoffatom aufnehmen. Die Beobachtung, dass zwischen gewissen Oxydationen organischer Verbindungen ausserhalb des Thierkörpers mittelst O_3 und innerhalb des Thierkörpers kein Unterschied besteht, weil beide durch O_1 erfolgen (Dr. Kaufmann, Journal für Chemie, Bd. 17, S. 81), ist daher wiederholt constatirt worden, z. B. wird das zur Gruppe der aromatischen Kohlenwasserstoffe (Benzol, Toluol, Xylol, Mensitylen, Cymol) gehörende Benzol (C_6H_6) sowohl im Thierkörper (Schultze und Naunin in Reichert's und Du Bois-Raymonds Archiv 1867), als ausserhalb desselben durch O_3 (M. Neucki und P. Giacosa 1880) zu Phenol (C_6H_5OH) oxydirt. Durch die rothen Blutkörperchen des alkalischen Blutes wird Guajaktinktur gebläut (Alex. Schmidt, Dorpat 1861), ebenso durch die Lebersubstanz (His, Virchow's Archiv, 10, 487) endlich durch Eiter (Klebs Verhandlungen der Berner naturforschenden Gesellschaft, April 1868). Die Bläuung der Guajaktinktur ist in Folge einer Oxydation eingetreten und alle die obengenannten Forscher kamen zu der Ueberzeugung, dass in der lebendigen Thierzelle Sauerstoff activ gemacht werde. Diese Oxydation beruht immer auf O_1, nur meinen die Einen, wie Alex. Schmidt, Schoenbein (Ueber das Verhalten des Blutes zum Sauerstoff, Sitzungsberichte der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München 1863, I. 274), Kühne, Szpilmann (Zeitschrift für physiologische Chemie IV. p. 350,) dass O_1 aus O_3 abstammt, während die Anderen, wie Huizinga (Virchow's Archiv 42, 359. 1868), Nasse (Pflüger's Archiv 3, 205. 1870), Binz (Berliner klinische Wochenschrift 1873, Nr. 30) die Ansicht schon früher vertraten, dass das Molekul O_2 im Thierkörper in seine Atome zerlegt werde, dass die Oxydationen im Thierkörper durch die losgerissenen Sauerstoffatome geschehen und alle die Reactionen der Gewebe, wie namentlich Bläuung des Guajakharzes, direct durch aus Zerspaltung des Sauerstoffmoleküls hervorgegangenen activen Sauerstoff (O_1) herrühren. — Nach Clausius stammt das O_1 des Thierkörpers sowohl aus O_2 als aus O_3, da »alle Vorgänge, welche das Sauerstoffmolekül O_2 in Atome spalten, gleichzeitig O_1 und O_3 bilden«. — Ob O_1 nur aus O_2 im Thierkörper oder aus O_2 und O_3 herstammt, hat für uns nur secundäres Interesse.

Worauf es uns heute am meisten ankommt, ist, uns zu erinnern, dass im Thierkörper nur bei Gegenwart von freiem Alkali die physiologische Oxydation vor sich geht und vor sich gehen kann und dass es ein nichts weniger wie kühner Schluss ist, wenn wir behaupten, dass die physiologische Oxydation vielleicht deshalb sehr oft darniederliegt, weil nicht genügend freies Alkali vorhanden ist. — Wenn nun die physiologische Oxydation, wie z. B. in der Zuckerruhr, Fettsucht, schwer darniederliegt, so muss durch methodische Zufuhr alkalischer Wässer eine günstige Bedingung in einer Reihe von Fällen zu schaffen sein, wodurch dieselbe erhöht und der Norm zugeführt wird. Die Prüfung, welche Riess dem Karlsbader Wasser im Krankenhause zu Theil werden liess, ist sicher nicht massgebend, weil nicht allein Alkalien herbeizuschaffen sind, sondern auch O_2, O_3 und H_2O_2 (Wasserstoffsuperoxyd) durch Bewegung in der besseren Luft der Badeorte gleichzeitig reichlicher zuzuführen ist. Aus dem Vorhergehenden ist es somit begreiflich, dass, wie die »Deutsche Klinik« 1860, Nr. 26—28 berichtet, auch in Kissingen mit seinem an Alkalien reichen, mit dem seltenen Cäsium-Metall ausgestatteten Rakoczy ein Fall von Zuckerruhr definitive Heilung gefunden hat.

Ich schliesse diesen Versuch der Perspective neuer Arbeiten, welche unsere Mineralwässer uns auferlegen, mit den Worten des Schülers Kirchhoff's und Bunsen's H. D. Roscoë (nachdem Kirchhoff und Bunsen Rubidium und Cäsium gefunden hatten): »Sollte das Vorkommen dieser Metalle, wenn auch nur in sehr kleinen Mengen, vielleicht nicht einen eigenthümlichen Einfluss auf die heilkräftigen Wirkungen der Mineralwässer ausüben?«

Aus der Praxis.

Heilung von Kopfschmerzen.

Von Dr. **G. Urbanetti.**

Frau H., 24 Jahre alt, mager, regelmässig menstruirt, Mutter von drei gesunden Kindern, wurde mit einem Male von Kopfschmerzen befallen ohne bestimmte Ursache. Diese bestehen seit ihrer Verheirathung, d. h. 7 Jahre. Sie treten auf bei Beginn eines jeden Monates, später alle 14 Tage und in letzterer Zeit regelmässig jeden Freitag. Die Anfälle waren so stark und heftig, dass Patientin das Bett hüten und jeden Lichtstrahl meiden musste. 12—24 Stunden währte so ein Anfall. Chinin, Morphium und Chloral wurden zum Uebermaass angewendet, ohne zu erleichtern, oder die Wiederkehr der Schmerzen verhüten zu

Digitized by Google

können. Nach Weglassung dieser Mittel blieb die Kranke unbehandelt, bis sie von einer Freundin hörte, deren Nervenleiden auf homöopathischem Wege geheilt worden war.

Da wurde am 24. Dec. 1877 Dr. U. consultirt. Er fand, dass der Schmerz vom Scheitel nach der Nasenwurzel sich erstreckte; — eine bestimmte Periodicität lässt sich überdies nachweisen; — und handelte es sich um ein sensibeles nervöses Naturell von gleichzeitig sanftem Charakter. So wurde Ignatia 12. ohne Zaudern verabreicht, 6 Glob. Früh und Abends. Den folgenden Freitag erschien zwar der Anfall getreulich, ja mit grösserer Heftigkeit, allein von kürzerer Dauer; Patientin ist überrascht, nach dem Anfall sich von der sonst üblichen Zerschlagenheit und Schwere, die sie sonst noch mehrere Tage empfand, gänzlich befreit zu fühlen; den folgenden Freitag spürte sie kaum etwas von Kopfschmerz und den dritten Freitag war sie ganz frei davon.

Sie glaubte zu träumen, als sie sich von so eingewurzeltem Uebel erlöst sah, erlöst durch einige nach nichts aussehende Streukügelchen.

(Rivista omiop. Juli 1880.)

Correspondenz.

1.

St. H.

Geehrter Herr Doctor!

Ihnen für Ihren w. Brief vom 23. v. M. sehr dankend, theile ich Ihnen hierdurch mit, dass Gottlob meine Frau seit acht Tagen die Stube wieder hat verlassen können. Von Husten ist Tags über fast nichts mehr vernehmbar, nur gegen Morgen, wenn sie erwacht und sich während des Schlafs wieder neuer Schleim abgelagert hat, fühlt sie noch etwas Athemnoth, welche sich durch pfeifendes Athemholen kund giebt, was sich aber, wenn sie von kochendem Wasser, was uns der hiesige Arzt anrieth und welches ich auch für besonders gut befunden, den Dunst eingeathmet, wodurch diese Schleimanhäufung durch Husten losgeht, bald verlässt. Allop. Mittel habe ich seit Ankunft Ihre w. Briefes nicht mehr verabreicht, vielmehr mich streng an Ihre Vorschrift gehalten. Magenkrampf hat sich derzeit nicht wieder eingestellt, wohl aber ein kleiner Anfall von den früheren hysterischen Krämpfen, welche sie, wie ich glaube, auch nicht ganz verlassen werden. Kräfte kommen mit zurückgekehrtem Appetit sichtbar wieder, und glaube ich auch nicht, da der Schleim ein weisses gesundes Ansehen hat, dass Tuberkeln vorhanden sind, vielmehr hoffe ich, dass mit Gottes Hülfe alles wieder vorüber gehen wird.

Die vorgeschriebene Roggenmehlsuppe findet meine Frau für besonders stärkend.

Ausser den angegebenen Mitteln habe auch Sulphur dazwischen nehmen lassen.

Es würde mir sehr lieb sein, wenn Sie mir nochmals mittheilen wollten, ob ich Phosphor und Kali c. noch weiter in Anwendung bringen soll, oder ob Sie noch andere Mittel anrathen. —

Es scheint nicht ohne Interesse, zu erfahren, wogegen hier Kali carb., Phosphor resp. noch Sulphur dienlich waren, weshalb einige Stellen aus dem ersten vom 21. April datirten Briefe folgen mögen:

»Da meine Frau (40 Jahre alt) an Magenkrampf und Lungenkatarrh leidet, so wende ich mich mit der Bitte an Sie, mir doch möglichst umgehend Ihren gütigen Rath mitzutheilen.

Ich befasse mich als Laie seit 10 Jahren mit Homöopathie, besitze eine ziemlich grosse Apotheke mit verschiedenen Büchern, da mir aber die Leiden meiner Frau zu tief liegend erscheinen und sie auch, während ich auf einer Reise war, den hiesigen Arzt gebraucht, mir aber diese allop. Heilmethode nicht passend für meine Frau erscheint, so möchte ich sie jetzt nur homöop. von Ihnen behandeln lassen. Der Verlauf ihrer Krankheit ist folgender:

Seit 12 Jahren leidet dieselbe an hysterischen Krämpfen, welche in letzterer Zeit aber mehr im Magen sich festgesetzt hatten. Im Monat Januar kam sie ins Kindbett, woraus sie sich auch bald wieder erholte; vor vielleicht 6 Wochen stellte sich, jedenfalls durch Erkältung, Schnupfen mit starkem Husten ein, nach Verlauf einiger Zeit auch Heiserkeit, die aber nur vielleicht 8 Tage gedauert. Durch den fortwährenden Husten entstand Luftröhrenkatarrh, der sich, wie man annehmen kann, tief in die Lunge mit ausgebreitet hat. Sie hat ca. 14 Tage im Bette zugebracht, sich aber vor 8 Tagen wieder in der Stube, mit abwechselndem Bettelegen, aufgehalten. Die Sache scheint wieder auf dem Wege der Besserung zu sein, aber durch die Schwäche und Schweisse, wodurch sie mir sehr entkräftet vorkommt, scheint der Magenkrampf sich zu verstärken, so dass sie innerhalb 3 Wochen 3 mal diesen Anfall von Magenkrampf gehabt hat, hauptsächlich trat derselbe heute Morgen, nachdem sie nüchtern ein Pulver von dem vom Arzte verordneten Morphium genommen, so stark auf, dass mir bald bange um sie wurde. Derselbe dauerte unter heftigen Schmerzen ziemlich $1\frac{1}{2}$ Stunde. Fieber hat sie jetzt fast nicht mehr, doch lässt sich vielfältig noch ein Rasselgeräusch im Halse wahrnehmen. Husten tritt auch nicht mehr so stark auf, doch geht mir die Sache so sehr langsam von statten.

Kaffee, den sie früher gern trank, hat sie seit Wochen zurück lassen müssen und sich mehr mit Milch, Eiern und Fleischsuppen genährt. Rechter Appetit ist immer noch nicht da.

F. S.

Anmerkung. Sehr oft werden Leiden der Respirationsorgane, namentlich beginnende Tuberculose, verkannt, weil die Betheiligung des Magens eine verhältnissmässig grosse ist. In unserem Falle kamen noch die schwächenden Momente des Wochenbettes hinzu, um in Bezug auf Prognose vorsichtig zu sein. Denn nicht selten bildet die Entbindung bei sonst vorhandener Disposition den Ausgang einer ziemlich rasch verlaufenden (galoppirenden) Schwindsucht. Also hatte man alle Ursache, mit dem Resultat der homöopathischen Behandlung zufrieden zu sein.

Digitized by Google

2.

München, 15. Juli 1881.

»Ich komme als eine bittende Patientin. Zwar bin ich nicht krank, doch auch nicht gesund. Vergessen werden Sie haben, dass ich arg an Hämorrhoidalbeschwerden leide. Sie gaben mir damals gegen meine fast grausame Hartleibigkeit 12 Pülverchen. Kaum hatte ich diese verspeist und Ihre Prophezeihung war eingetroffen, ich war davon befreit. Bis vor einem Vierteljahr; hat also Jahre lang vorgehalten. Die Doctoren hier können mich nicht davon befreien. Wochenlang schon trinke ich Kissinger Bitterwasser, es wirkt wohl, aber das, was fort sollte, müsste, ich fühl's ja, wird nicht dadurch gehoben. Und immer kann ich den Trank doch nicht gebrauchen.

Jetzt wissen Sie, was ich will. Bitte also um Zusendung der Pulver oder des Receptes, wie Sie verordnen.

Mit hochachtungsvollem Gruss

E. M.«

Diese, viel mit geistiger Arbeit beschäftigte, also eine sitzende Lebensweise führende, mehr hagere Dame von circa 60 Jahren bekam seiner Zeit von mir 12 Pulver Graphit 3. c. Verreibung (täglich ein Pulver). Allein dem genannten Medicament ist die gerühmte Wirkung zuzuschreiben, gewiss keine geringe Genugthuung für die Leistungsfähigkeit der vielgeschmähten Homöopathie.

Miscellen.

Elektrisches Licht »auf Lager«. — Am 16. Mai d. J. enthielt die »Times« eine Zuschrift, in welcher ihr mitgetheilt wurde, dass dem berühmten Elektriker an der Glasgower Universität, Sir William Thomson, von dem Pariser Elektriker Camille Faure eine Kiste von einem Kubikfuss Umfang und 75 Pfund wiegend mit elektrischer Kraft in der Stärke von ungefähr einer Million Fusspfund gefüllt übermittelt worden sei, ohne dass die Elektricität auf der 72stündigen Fahrt von Paris nach Glasgow an Kraft eingebüsst habe. Sir W. Thomson giebt nun in einer Zuschrift an die »Times« vom 9. Juni einen kurzen Bericht über die Untersuchungen, welche er mit der elektrischen Büchse vorgenommen hat. Er bestätigt zunächst die Richtigkeit der in dem »Times«-Briefe vom 16. Mai enthaltenen Angaben und erläutert sodann an Beispielen, wie man vermöge des Faure'schen Apparates »Elektricität« in beliebiger Quantität zu beliebigem Gebrauche, vornehmlich aber zur Erzeugung von elektrischem Licht »auf Lager« halten kann. Die »Times« widmet der Zuschrift Sir W. Thomson's einen Leitartikel und sieht schon im Geiste die Zeit, wo die in der Natur vorhandene Elektricität aufgefangen, transportfähig gemacht und für industrielle Zwecke aller Art in Anwendung gebracht wird.

Selbstleuchtende Farbe. — Dem Photographen Geldmacher ist es nach der »Frankf. Ztg.« gelungen, die selbstleuchtende Farbe auch in der Photographie zu verwenden. Die betr. Photographie unterscheidet sich am Tage von keinem andern derartigen Gegenstand, macht aber im Finstern einen überraschenden Effekt. Die Eigenschaft, das am Tage aufgenommene Licht in der Nacht wieder auszustrahlen, soll nie nachlassen.

Notizen.

Hohe Temperatur. London, 16. Juli. Gestern war einer der heissesten Tage, die England je erlebt hat. Am Nachmittage hatten wir 98 Grad Fahrenheit (36 Grad C.) im Schatten und 123 (50,5 Grad C.) in der Sonne; in Wimbledon bei London verzeichnete man sogar 140 Grad (60 Grad C.). Seit 1856 ist die Hitze nur zwei Mal bis 93 Grad (33,5 Grad C.) gestiegen. Bemerken wir noch, dass der höchste Hitzegrad des vorigen Jahres in Bombay 94,5 und in Kalkutta 97,7 betrug, also gegen die 98 Grad Londoner Temperatur immer noch zurücksteht. Glücklicherweise dauern solche Zustände hier nur vorübergehend, denn heute ist schon eine grosse Abkühlung zu bemerken.

Schlafen bei offenem Fenster. — Bonn. In der hiesigen Augenklinik befindet sich zur Zeit ein vierzehnjähriges Mädchen, welches sich durch Schlafen bei geöffnetem Fenster eine Augenkrankheit zugezogen hat, infolge deren es auf einem Auge gänzlich erblindet ist.

Biene oder Tarantel? — Der Geistlichedes Fleckens Pawolotsch im Skwiraschen Kreise, Jefinowitsch, begab sich, wie gewöhnlich, nach dem Mittagessen in seinen Garten, um nach den Bienen zu sehen. Nach einigen Minuten stürzte er in das Haus zurück, mit den Worten: Schickt nach dem Arzt, die Bienen haben mich gestochen. Nach drei Stunden langte der Arzt an, fand jedoch den Geistlichen nicht mehr am Leben. Am dritten Tage wurde der Leichnam im Beisein des örtlichen Untersuchungsrichters und mehrerer Aerzte obduciert und der ganze Organismus des Geistlichen in selten blühendem Zustande gefunden, nur auf der linken, etwas angeschwollenen Hand entdeckte man zwei gelbliche Flecken. — Nach der Meinung der Aerzte rührten sie von dem Bisse der Tarantel her, welche in dieser Gegend häufig vorkommt.

Vom Londoner internatinonalen Aerzte-Congress. Am 29. Juli schrieb man von London aus in wenig optimistischer aber vielleicht nicht unrichtiger Weise:

London, 29. Juli. Vom 2. bis 9. August werden die Aerzte aus aller Herren Ländern in London zu dem alle zwei Jahre tagenden internationalen medicinischen Congresse sich zusammenfinden. Das veröffentlichte officielle Programm des Congresses lässt die Vermuthung aufkommen, dass es diesem Congresse gerade wie den meisten andern sogenannten wissenschaftlichen »Tagen« gehen wird. Wir finden eine so ungeheure Menge von Vergnügungen, Zerstreuungen, Unterhaltungen, Banketts, Conversationen, Soireen, Ausflügen zu Wasser und zu Lande

Digitized by Google

Besichtigungen von Merkwürdigkeiten u. s. w. in dem Programm, dass wir nicht begreifen, wie noch ein Augenblick Zeit oder Lust übrig bleiben kann, um auch an etwas Ernstes zu denken. Selbstverständlich giebt es da eine Menge von Sectionen, in welchen über alle interessanten medicinischen Fragen gesprochen und debattirt werden soll; Virchow wird sprechen, Professor Volckmann aus Halle hält einen Vortrag über moderne Chirurgie; in allen Abtheilungen sind die berühmtesten Namen aus dem Gebiete der Heilkunde angekündigt. Der Prinz von Wales wird der Eröffnung des Congresses beiwohnen und am 2. August in Gesellschaft der berühmtesten fremden Gäste bei Sir William Gall diniren; dann giebt der Lordmayor ein Banket, Lord Granville empfängt im auswärtigen Amt die Aerzte; die reichen Doctoren laden zu Evening-Partien und Gartenfesten ein; nach Folkestone findet ein Ausflug zur Enthüllung der Harvey-Statue statt.

Literatur.

1) **Burnett**, M. D., Curability of Cataract with medecines.

Wir haben zwar schon in einer früheren Nummer auf dieses Werk aufmerksam gemacht, allein nur auf Grund des vielversprechenden Titels. Heute liegt uns dasselbe vor und wir halten es für unsere Pflicht, nochmals darauf zurückzukommen.

Das Buch, in echt englischer Eleganz erschienen, zerfällt in 6 Capitel, in denen der Reihe nach die Rede ist von der Ursache der durch Medicin heilbaren Catarakt; von den in der homöopathischen Literatur bekannten Heilungen; von den Krankheiten epithelialer Gebilde, also den Affektionen der Haut und Schleimhaut. Denn die Linse ist auch ein solches epitheliales Gebilde und der Staar eine Krankheit der Linse; schon hieraus schliesst Verf. auf die Zugänglichkeit der Catarakt für Heilmittel oder Arzneien. Das vierte Kapitel enthält Heilungen durch sog. revulsiva seitens allopathischer Aerzte. Also auch hier Beseitigung der Catarakt ohne Operation. Das fünfte Kapitel bringt die einschlägigen Erfahrungen Burnett's selbst und endlich das sechste verbreitet sich über die Psora als ursächliches Moment des Staares.

Wir wünschen der gediegenen Schrift die gebührende Anerkennung und Verbreitung, wozu eine Uebertragung ins Deutsche nicht wenig beitragen würde.

2) **Der Sprechsaal.**

Es ist die Absicht des Dr. B. Cyriax in Leipzig eine wöchentlich erscheinende Zeitung unter dem Namen »der Sprechsaal« zu gründen, in welcher alle den Menschen und sein Wohl berührenden Fragen im fortschrittlichen Sinne und nach wissenschaftlich-philosophischen Principien erörtert werden sollen. Der »Sprechsaal« soll im wahren Sinne des Wortes für alle gebildeten Männer und Frauen das Mittel zum Meinungsaustausch bieten und soll keine wichtige Frage der Reform oder der fortschrittlichen Entwickelung des Menschengeschlechts ausgeschlossen sein.

Das Wochenblatt wird gegründet für Wissenschaft, Philosophie und Religion, mit besonderer Berücksichtigung der Phänomene und Lehren des modernen Spiritualismus.

»Der Spiritualismus,« heisst es in dem Aufruf »an alle Freunde des Fortschrittes und der freien Forschung« weiter, »ist in der Entwickelung der Völker ein so wichtiger Factor geworden, dass ihm die vollste Berücksichtigung zu Theil werden soll und wird es das Bestreben der Redaction sein, denselben von allen Schlacken und Auswüchsen zu befreien und ihn im Lichte der Vernunft darzustellen, auf dass die vielseitig verbreiteten irrthümlichen Ansichten über denselben allmälig zerstört werden.«

3) **Griebel**, C., Die Nervenkrankheiten. Entstehungsursachen, Erscheinungen und Heilungen nach langjährigen Beobachtungen. 2. Aufl. (1 *M* 50 *Pf*) — Berlin, Th. Grieben *).

4) **Schilling**, J. A., Dr. med., Magen- und Unterleibskrankheiten nebst dem Haemorrhoidalleiden und ihre Heilung nach physiatrischen Grundsätzen (Loh-Steinbacher'sche Naturheilmethode, 4. Band). (1 *M* 80 *Pf*)

5) **Weil**, R., Dr. med., Der Restaurator. Elastischer Kraft- und Muskelstärker für Zimmergymnastiker. Mit Abbildungen. (1 *M*)

6) **Franke**, J. H., Die Wissenschaft vom physischen, geistigen und socialen Leben auf der Grundlage einer einheitlichen Weltanschauung in ihren Grundprincipien dargestellt. (1 *M*)

7) **Reichardt**, E., in Jena. Schädliche Wirkung des Röstwassers von Flachs und Hanf für die Fischzucht.

(Separat-Abdruck a. d. Archiv der Pharmacie 219. Bd. 1. Heft. 1881.)

Die hier ventilirte Frage interessirt nicht nur die Fische, sondern auch die Menschen. Verf. erinnert daran, dass gerade Fäulnissprocesse die thätigsten Beförderer zur Verbreitung ansteckender Krankheiten sind. Und sagt S. 5: »Röstwasser im faulen Zustande tödtet Fische binnen wenigen Stunden selbst in der Verdünnung mit 3—4 Theilen fliessendem und sonst zur Fischzucht geeignetem Wasser. Stärkere Verdünnungen werden zwar leichter vertragen, wirken aber dennoch wahrnehmbar schädlich«.

Herr Oberförster Wilke, den Verf. für einen tüchtigen Gewährsmann hält, führt sogar den im Bezirk des Nessethales so häufig wiederkehrenden Milzbrand (Blutzersetzung) unter den Schafen, Rindvieh und Schweinen, mit seiner furchtbaren Ansteckungsfähigkeit auf den Genuss des faulen Flachsröstwassers zurück.

8) Zeitschrift des Berliner Vereines homöopathischer Aerzte. Erscheint in zwanglosen Heften, Preis für das Heft von vier Druckbogen 1 Mark.

In diesem von Otto Janke in Berlin verlegten Journale beabsichtigen die Mitglieder des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte das Ergebniss ihrer geistigen Arbeit, ihre Forschungen und Erfahrungen, bestätigt durch die in den Vereinssitzungen gehaltenen Vorträge, in der seit drei Jahren in Berlin bestehenden und reich besuchten Poliklinik und in ihrer eigenen Praxis zu veröffentlichen. Es soll laut Prospect möglichst viel Wissenswerthes, vor Allem im Gebiete der homöopathischen Therapie gebracht, dann aber auch allen Fortschritten in der Gesammtmedicin Rechnung getragen werden, soweit sie den eigenen Bestrebungen Nutzen bringen können.

Die Redaction gedachter Zeitschrift haben übernommen: Dr. Windelband — Anhaltstrasse 7 — und Dr. Sulzer — Schiffbaudamm 33.

*) Eben da auch die folgenden Schriften.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

№. 10. Vierter Jahrgang. 1881.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. Oktober 1881.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Das Neueste über die Zeugung der Geschlechter.

Interessant ist es Ihnen vielleicht ebenfalls, wenn auch nicht überzeugend, Das zu lesen (wenn Sie es nicht schon kennen), was Prof. Nagel in Wien im Feuilleton der beikommenden No. 15 der Allg. Wiener medicinischen Zeitung betreffs der ursächlichen Bedingungen zur Entstehung des männlichen oder weiblichen Nachwuchses behauptet. Das Resultat seiner Forschungen ist folgendes:

Das Geschlecht des Sprösslings hängt allein vom mütterlichen Organismus, resp. davon ab, in welchem Ausbildungs- und Reifezustand das den Eierstock verlassende Ei zur Befruchtung gelangt, d. h. mit den von aussen entgegenkommenden Samenfäden zusammentrifft. Aeltere, gut ausgebildete und überreife Eier sollen sich zu weiblichen Individuen, junge, frühreif befruchtete zu männlichen sich gestalten.

Gelingt es der mütterlichen Natur nicht — sei es wegen zu häufiger und frühzeitiger Befruchtung, sei es wegen habituell verfrühten Berstens der Graf'schen Ei-Umhüllungen (Follikel) — worauf das Vorkommen von geplatzten Bläschen und von narbenartigen verfetteten Körpern (corpora lutea) auch in jungfräulichen Eierstöcken hindeutet — gelingt es der Mutter nicht, dem Embryo oder, was noch wahrscheinlicher, dem unbefruchteten Ei ihr weibliches Geschlecht aufzunöthigen (wozu ein längeres völliges Ausreifen im Eierstock erforderlich), so entwickelt sich der befruchtete Embryo nach dem männlichen Typus spontan in der Weise, dass der ursprünglich zwitterartig angelegte Urogenital-Apparat in seinen weiblichen Theilen bald verkümmert und später verödet. Also wäre merkwürdigerweise der väterliche Organismus dabei fast ohne Einfluss und verhielte sich neutral nach Hrn. Nagel's Auffassung, unbeschadet übrigens der Vererbung der sonstigen physischen und psychischen Eigenschaften des Vaters, die durchaus nicht in Abrede gestellt werden soll.

Worauf gründet sich diese etwas gewagte Theorie? Der Verf. führt ausser 2 Erscheinungen aus dem Thierreich (bei Hennen und Bienen) nur den einen Beleg aus der Biologie des Menschen für sich an, die Thatsache nämlich, dass unehelich Geschwängerte verhältnissmässig mehr Mädchen produciren, als solche durchschnittlich geboren werden, d. i. sie weisen einen viel geringeren Knabenüberschuss auf, als der Durchschnitt. Er folgert: Jene jungen, im besten Alter stehenden Frauenspersonen sind in der Regel besser genährt, als die verheiratheten. Jene nutzen den Anfang und das Ende der Fortpflanzungsjahre — an welchen Endpunkten statistisch nachgewiesenermassen die Knaben bedeutend vorherrschen — nicht aus, sondern im Gegentheil, sie stehen gewöhnlich im besten mittlern Alter, wenn sie ihrer Neigung oder der Verführung zum Opfer fallen; sodann aber lösen sie auch oft genug wieder das Liebesverhältniss und wissen später wenigstens die Befruchtung zu vermeiden.

Die von Nagel angeführten Beispiele aus der Thierwelt sind folgende: So lange die Hühner vom Hahne nicht getrennt wurden — erzählt auch Prof. Albani in Neapel — also so lange die Befruchtung fortgesetzt wurde, steigerte sich die Zahl der befruchteten Eier, aber auch vorzugsweise der männlichen. Bei warmer Witterung (und grösserer Fruchtbarkeit) wie auch im Allgemeinen herrschten letztere, die männlichen, vor. Als jedoch der Hahn entfernt wurde, kamen nur weibliche, oder starben sie durch Blutarmuth ab. Diese Thatsache scheint laut für die oben vorgebrachte Hypothese zu sprechen.

Einen schlagenden Beweis liefert zweitens die Bienen-Königin, welche anfangs nur wenige, aber königliche (Weibchen), sodann eine grössere Zahl weiblicher jedoch geschlechtlich unentwickelter Arbeiterbienen und schliesslich nur männliche Drohnen ausbrütet; man sieht, wie die Vererbungsfähigkeit schrittweis abnimmt. Die Befruchtung ohne Vererbung wirkt sogar noch in der zweiten Genera-

Digitized by Google

tion der Arbeiterbienen fort, welch' letztere — ohne Begattung — durch Parthenogenesis männliche Bienen (Drohnen) zur Welt bringen.

Das sind zwar beachtenswerthe Thatsachen, die einiges Licht auf jene »dunkle Linie« der Biologie, auf die schwierige Frage nach den ursächlichen Momenten und Entstehungsverhältnissen des Geschlechts-Unterschieds zu werfen vermögen, aber an und für sich noch keinen Beweis für die auf den ersten Blick paradox scheinende Behauptung liefern: dass der väterliche Körper bei Vererbung des Geschlechts ganz unbetheiligt und unwirksam ist.

Doch mag diese Ansicht nichtsdestoweniger Manches für sich haben. Aber wir müssen nach mehr Beweisen suchen. Denn alles nur theoretische Philosophiren ohne Zugrundelegung möglichst zahlreicher faktischer Beobachtungen und ohne authentische Klarstellung materieller Verhältnisse ist werthlos.

Deshalb ist zuvörderst die folgende statistische Zusammenstellung und Berechnung von Ploss beachtenswerth, die wir der Monatsschrift für Geburtskunde von Credé 1858 entnehmen.

Auf je 1000 neugeb. Mädchen kommen:

in Russland	1089	Knaben.	in Belgien	1052	Knaben.
,, Lombardei	1070	,,	,, Dänemark	1050	,,
,, Böhmen	1062	,,	,, Norwegen	1050	,,
,, Frankreich	1058	,,	,, England	1050	,,
,, Holland	1057	,,	,, Preussen	1048	,,
,, Sachsen	1056	,,	,, Schweden	1046	,,

Ferner gehört wol auch die Beobachtung hierher, dass von Pflanzen mit männlich und weiblich getrennten Blüten, z. B. Melonen, Gurken, bei sehr hoher Hitze und austrocknender Luft und direktem Sonnenschein nur männliche Blüten, im andern günstigeren Falle nur weibliche Blüten getragen werden. Durch nachtheilige Verhältnisse (Frühreife) wird also die Zeugung des männlichen Geschlechtes, durch mässigen Schatten, warme Feuchtigkeit und Düngung dagegen die des weiblichen befördert.

Bei Thieren, z. B. in Schafheerden, wo der beiderseitige Ernährungszustand durchschnittlich sich gleicht, ist die Zahl der männlichen und weiblichen Geburten durchschnittlich gleich. Die älteren Mutterschafe jedoch ($6^1/_2$-jährige) und die jüngeren ($1^1/_2$ jährige) Schafmütter produciren mehr männliche als weibliche Lämmer; und diejenigen, welche Schaflämmer geworfen hatten, zeigten ein schwereres Körpergewicht als die, welche Bocklämmer gebaren.

Also um von den Thatsachen ein allgemeines Gesetz zu construiren: je mangelhafter die weibliche Körperernährung ist — dieses biologische Gesetz ergiebt sich aus sämmtlichen vorstehenden Beobachtungen —, je schlechter beiderseits gelebt wird und je mehr somit die Ernährungsdifferenz und der Kräftezustand zu Gunsten des Mannes (der in Nothständen noch immer etwas mehr für sich selbst zu sorgen weiss) ausschlägt, um so grösser ist der Knabenüberschuss. Und umgekehrt: je mehr das Weib dem Normalzustand sich nähert und dem Ei im Eierstock mit einiger Enthaltsamkeit zur völligen Ausreifung Zeit lassen kann, um so mehr vererbt sich auch das weibliche Geschlecht auf die betreffenden Nachkommen. So wie denn auch die grösseren wenig fruchtbaren Thiere (z. B. die Elephanten, Kamele, Hirschkuh, grössere Raubthiere) mehr weibliche Junge gebären, wodurch — trotz oder gerade wegen ihrer geringen Fruchtbarkeit — ihr Fortbestand gesichert wird; währenddem umgekehrt bei den sehr viel fruchtbareren kleineren Thierklassen durch die Minderzahl der Weibchen (der Männchenüberschuss beträgt 200 pCt. bei den Fischen) eine heilsame Reduction der Zahl der Nachkommen eingeleitet und auf diesem Wege das numerische Gleichgewicht unter den verschiedenen Thierspecies hergestellt wird.

Im Einklang hiermit gehört das menschliche Weib vermöge der bis fast zum 50. Lebensjahr andauernden Fortpflanzungszeit und der monatlich wiederkehrenden Ovulation zu den fruchtbaren Geschöpfen; daher der allgemein constatirte durchschnittliche Ueberschuss der Knaben von 106 bis 110, wechselnd je nach der Rasse und dem Stadium der Fortpflanzungs-Periode. Besonders unter den Todtgebornen und Sterbenden steigt der Quotient der Knaben sehr hoch, am höchsten schon bei Zwillings- und Drillingsgeburten bis auf 150 pCt. unter 100 Mädchen.

Somit sind keine Thatsachen bekannt, welche irgendwie die Annahme einer väterlichen Einwirkung bei der Bildung des Geschlechts zu rechtfertigen vermöchten. So sehr vielmehr die Uebertragung der geistigen und körperlichen Eigenschaften, der Rasseneigenthümlichkeiten und gewisser Constitutionskrankheiten vom Vater auf das Kind als bekannte Regel über allem Zweifel feststeht, eben so sehr ist andererseits dem Prof. Hofrath Nagel und seiner Hypothese in Erwägung aller vorliegenden Thatsachen zur Zeit beizupflichten: dass das Geschlecht lediglich vom Grad der Reife des weiblichen Eies bedingt ist. Dasselbe, von der fast mikroskopischen Kleinheit, beim Menschen von $^1/_{20}'''$, bis zum Straussenei variirend, ist jedoch gleichsam nur die Wiege, der Grund und Boden und die Nahrungsstätte, in die ein männlicher Keim (oder mehrere Samenfäden zugleich) eindringt und worin er in einer freilich bis jetzt nicht näher erkannten Weise sich auflöst, um nach dem Typus des Erzeugers sich zum neuen Individuum zu entwickeln. Diese Samenfäden, bei ihrer Entdeckung 1677 eine der ersten Errungenschaften der Mikroskopie, Samenthierchen vormals genannt, sind somit die Träger der eigentlichen Seele, der Gestalt und Form gebenden Lebenskraft, die sich das Material zu ihrem Leib zwar nicht selbst schafft, wohl aber bis zu einem gewissen Grade den Stoff beherrscht.

Nach Prof. Nagel's Theorie erwachsen aus der Erkenntniss jener Bedingungen, unter denen das Geschlecht entsteht, dem Staat für die Bevölkerungspolitik folgende Pflichten:

Der Gesammtheit müsse es daran liegen, nicht nur das numerische Gleichgewicht beider Geschlechter, sondern auch den Knabenüberschuss, welcher von der Natur gleichsam als Vorschuss wegen der hohen Sterblichkeitsziffer den Knaben vorgestreckt werde, intakt zu erhalten.

Es liege dies schon im Interesse der Monogamie und der weiblichen Moral (?). In civilisirten Staaten treten,

Digitized by Google

wenn die Mädchengeburten stark überwiegen, bei dem Umstande, dass die Sterblichkeit der Knaben ohnehin eine grössere ist, eine sehr ungünstige Verschiebung und ein Missverhältniss der Geschlechter ein. Das Angebot der Mädchen und Frauen steige im umgekehrten Verhältnisse zu ihrer Werthschätzung. An Stelle der Polygamie trete hier die Prostitution. Die Aufgabe des Staates sei es demnach, die frühzeitigen Heirathen des nöthigen mässigen Knabenüberschusses wegen zu befördern, ferner die Gesundheitspflege der Knaben besonders zu überwachen, theils um ihre Sterblichkeit herabzusetzen, theils um treibhausähnliche Frühreife und männliche Sterilität hintan zu halten, wodurch ebenfalls die Fruchtbarkeit herabgesetzt würde. Je öfter ein Staat genöthigt sei, Kriege zu führen, um so mehr diene ihm der Knabenüberschuss als Reservefond und als solideste Grundlage seiner Machtstellung.

Uns will es jedoch bedünken, dass die hier angerathenen Mittel zur Beförderung der »weiblichen Moral« und des Staatswohls ganz ungeeignet sind. Um die Bigamie und vollends die Polygamie und Polyandrie, die allerdings in andern Ländern sanktionirt sind, brauchen wir uns hier gar nicht zu kümmern. Sie werden sicherlich nicht durch derartige Rathschläge, sondern einfach durch das Strafgesetzbuch auf die zweckmässigste Weise (wo nöthig?) verhindert. Und was die nicht sanktionirte Polyandrie bezw. die Prostitution betrifft, so kann sie, wie die Erfahrung sattsam zeigt, nicht durch einen »mässigen« Knaben-Ueberschuss zumal bei Proletariern und Solchen, die bei der jetzigen Erwerbslosigkeit ehelos bleiben müssen, beseitigt werden; sondern sie kann und wird nicht anders verschwinden, als durch gleichmässigeren Wohlstand und mehr religiöse Gesinnungs-Tüchtigkeit der untern wie der obern Klassen, deren Grundlage richtige Erziehung und Bildung des Herzens — nicht blos Vielwisserei —, gutes Beispiel und Frugalität der Besitzenden, hinreichender Arbeitsertrag der Arbeitenden ist.

Also kurz: Verbesserung des Looses der Proletarier, Erhöhung der weiblichen Arbeitsfähigkeit, Sorge für Gewährung von auskömmlicher Arbeit für Alle Seitens der Gesammtheit, Verminderung aller privilegirten Unthätigkeit und der Militairlast.

Oder hat der Staat (d. i. die Gesammtheit) in erster Linie nicht die Pflicht, zum Zweck seiner Selbsterhaltung für das Wohlergehen Aller zu sorgen und keinem der Arbeitsuchenden Mangel leiden zu lassen? Will der Staat wirksam seiner Pflicht gegen sich selbst nachkommen, so muss er vor allen Dingen ohne Rücksicht auf die Sonderinteressen Weniger, zur Erlösung seiner darbenden Angehörigen Angesichts der Nothstände schleunige Massregeln gegen die Erwerbslosigkeit der grösseren Mehrzahl und die dadurch bedingte Ehelosigkeit ergreifen.

Dr. med. S—s.

Die Arsenikfütterung an Thieren.

Da neuerdings die Arsenikfütterung zum Zwecke der Mästung bei Ochsen und Hammeln wieder mehr von Landwirthen angewendet wird, so erinnert Ableitner in der Milchzeitung, 1881 Seite 311, an die Arsenikesser in Gebirgen, welche diese Giftesserei Jahre lang treiben, ohne dass gerade bei denselben, mit Ausnahme einer gewissen Heiserkeit, auffallende Störungen im Körper zu beobachten wären. Ebenso bekannt dürfte sein, das besonders in Österreich von den Fuhrleuten und Pferdeknechten pulverisirter Arsenik den Pferden und zwar in einer starken Prise auf den Hafer gestreut, oder aber in einem erbsengrossen Stück in Leinwand gebunden und diese, wenn das Pferd aufgezäumt ist, an der Stange befestigt wird, wobei er sich durch den Speichel allmählich auflöst. Sie verschaffen dadurch den Pferden ein glänzendes, rundes und schönes Aussehen und das beliebte Schäumen, indem der Arsenik eine vermehrte Speichelabsonderung hervorruft.

Körte fütterte vom 1. Januar bei einer Kuh, mit 1 g Arsenik täglich anfangend, bis zum 20. Juni und bis zu 4 g täglich steigend, im Ganzen 506,5 g. Die chemische Untersuchung ergab in 1 k Muskelfleisch ungefähr 0,4 mg und in der Leber $^1/_3$ dieser Menge Arseniksäure, woraus er schloss, dass, da bis 5 mg Arseniksäure auf einmal gegeben werden dürfen, der Genuss von Fleisch mit Arsenikbeigaben gefütterten Viehes in der gegebenen Weise nicht als schädlich betrachtet werden könne, dass dagegen die Kälber von der zu geniessenden Milch solcher Kühe vergiftet werden können. Herwig in Berlin hat gefunden, dass der meiste Arsenik in alle thierischen Gebilde übergeht und zwar je nach dem Verdauungszustande schneller, bereits in 8 Stunden, oder langsamer; die Ausscheidung desselben geschieht aber immer nur allmählich, so dass er z. B. 5 Tage nach der letzten Gabe noch in der Milch gefunden wurde und bei einem anderen Versuche sogar nach 21 Tagen noch nicht völlig aus dem Körper entfernt war. Der rein abgewaschene Darmkanal der zu Versuchen benutzten Schafe, Ziegen u. s. w. brachte bei Hunden Erbrechen, Durchfall hervor. Geflügel starb von 15 bis 30 g genossenen Blutes aus jenen Thieren.

In physiologischer Beziehung wirkt der Arsenik durch Einschränkung des Oxydationsprocesses dahin, Stoffe im Körper zu ersparen, welche entweder für mechanische Leistungen, oder zum Ansatz benutzt werden können, und muss diese Ersparung mit einer Verminderung der Wärmeproduktion verbunden sein. Versuche, welche an Kaninchen, Hühnern, Tauben, Katzen u. s. w. ausgeführt wurden, ergaben das merkwürdige und mit bekannten Beobachtungen über Arsenikesser und mit Arsenik gefütterte Pferde übereinstimmende Resultat, dass die Arseniksäure, in sehr kleinen Gaben in den Kreislauf gebracht, eine bedeutende, 20 bis 40 Procent betragende Verminderung des Stoffwechsels veranlasst; dagegen haben grössere Gaben dieses Giftstoffes eine Verlangsamung und Schwächung des Herzschlages zur Folge. Durch Einschränkung des Oxydationsprocesses und Hemmung des Stoffwechsels ist nun allerdings das Mittel gegeben, den Fleisch- und Fettansatz bezw. die Mästung zu befördern. Jedermann wird diese Fütterung so lange als möglich fortsetzen wollen, denn je mehr die Thiere an scheinbarer Fülle, guten Mastungsgriffen und glänzenden Haaren zunehmen, desto üppiger ist ja die Arsenikfütterung angezeigt, ohne dass man bedenkt, dass dieses Gift noch Wochen lang nach dem Aufhören der letzten Gaben im thierischen Körper verweilt

Digitized by Google

und weder durch Kochen noch Braten der Fleischtheile vernichtet werden kann. Es muss also die grösste Vorsicht angewendet werden, jedenfalls aber, wenn man den Gebrauch des Arseniks nicht lieber ganz unterlassen will, nach dessen Anwendung eine längere Zeit verstreichen, ehe jene Thiere zur Schlachtbank und zur Milchnutzung verwendet werden dürfen. Einer besonderen Aufsicht sind in dieser Beziehung die Pferde zu unterwerfen, deren Fleisch heutzutage häufig genossen wird, und bei denen der Arsenik nicht selten als Mittel, sie schnell fett zu machen, zur Anwendung kommt.

(Dinglers polytechn. Journal 2. Juniheft für 1881.)

Aus der Praxis.

Tartarus stibiatus in der Orchitis.

1861 veröffentlichte Imbert-Gourbeyre in der Gazette médicale eine Denkschrift über die Antimon-Ausschläge — les éruptions antimoniales. Er erinnerte an den alten Gebrauch der Antimon-Präparate gegen die Hautaffectionen und war unwillkürlich gezwungen, an die specifische Wirkung des Antimons im Bereich der Anogenital-Sphäre zu glauben, welche Gegend ja so häufig der Sitz zahlreicher dartreuser Eruptionen wird. Weshalb sollte man also diese Substanz in gewissen Affectionen der Art und selbst bei Leiden der Testikel nicht mit Nutzen verwenden können?

Mojsisovics (Darstellung einer sichern und schnellen Heilmethode der Syphilis durch Jodpräparate, Wien 1845) behauptet überdies, dass der Brechweinstein in Brechen erregenden Gaben das sicherste Mittel sei, die Orchitis, als Folge von Blennorrhagie, zu coupiren, und dass nichts so geeignet sei, die Verengerung der Harnröhre zu beseitigen, als eben dieses Medicament, in kleinen mehrere Wochen lang verabreichten Gaben.

Eingedenk dieser Notiz, sollte Professor Imbert-Gourbeyre zwei Jahre später diese Eigenthümlichkeit des Mittels klinisch bestätigt sehen.

Ein Herr (hochstehende politische Persönlichkeit) hatte das Bad von Royat besucht. Beim Einsteigen in das Bad that er einen Fehltritt und fühlte unmittelbar darnach einen lebhaften Schmerz in einem Testikel, sofort entstand rasch eine Geschwulst des Nebenhodens und zwei Tage später mit intensivem Schmerz noch grössere Geschwulst. Ein anderer Arzt hatte verschiedene Mittel gegeben, Cataplasmen, Opium u. s. w. Prof. Imbert-Gourbeyre nun schickte einen Centigramm Tart. stibiatus, der in eine auf dem Tisch stehende Flasche (une carafe) Wasser gethan wurde. Davon stündlich ein Theelöffel. Nach einigen Löffeln verschwand der Schmerz, wie durch Zauberschlag, Patient hatte nur einige Fragmente eines tausendstel Cntgr. Tart. stib. erhalten. Die Resorption geschah rasch.

Einige Jahre später kam demselben Autor ein ganz ähnlicher Fall zur Beobachtung. Beide überzeugten ihn von der coupirenden Eigenschaft des Brechweinsteins gegen Hodenentzündung. Die homöopathischen Lehrbücher schweigen über diese Anwendung; aber man muss durchaus Notiz davon nehmen. Auch sprechen für dieselbe die Arbeiten von Basile Valentin, Glauber, Hunter, Hahnemann, Hecker, Bell, Swediano, Barton, Astley Cooper, Curling, Hulke, Larrey und Barbier.

(Art. médical, Mars 1881.)

Mittel gegen die Seekrankheit.

Ein Correspondent des »Paris Medical«, ein Mediciner, berichtet über den guten Erfolg einer Morphiumeinspritzung bei sehr heftig auftretender Seekrankheit. Bei einer der unlängst gemachten Ueberfahrten von Algier nach Frankreich, sagt er, war das Meer so stürmisch, dass fast alle Passagiere an dem Uebel erkrankten; das Dienstpersonal konnte dem allgemeinen Elend nur wenig Hülfe leisten. Unter den Vielen aber befand sich ein junger Mann von 30 Jahren, der ganz furchtbar darunter litt. Er brach fast ununterbrochen, und in den kurzen Pausen dieses qualvollen Zustandes stiess er ein wahres Angstgeschrei aus, dass man meinen konnte, er sei seinem Ende nahe. Dieser entsetzliche Zustand währte bereits dreissig Stunden, und wurde so beängstigend, dass man den Schiffsarzt zu Hülfe rief. Derselbe verordnete ihm Citronensaft, worauf ein Mediciner ihn fragte, ob er nicht Morphium oder Chloral in seiner Apotheke habe, was der Schiffsarzt zur Verwunderung des Anderen verneinte. Da der Reisende es aber bei sich führte, bot er dem Schiffsarzt 1 Centigramm Morphium und seine Injektionsspritze an, was derselbe dankbar annahm. Das Morphium wurde mit 20 Tropfen Wasser vermischt und ihm oberhalb des Magens unter die Haut gespritzt. Nach Verlauf einer halben Stunde wurde der Kranke ruhiger, das Brechen hörte auf und der Zustand der Ruhe dauerte während der 12 Stunden, welche die Ueberfahrt noch währte, fort.

Dieser Erfolg, der in der That doch nur ein Versuch war, wurde von den beiden Aerzten als sehr merkwürdig betrachtet, denn das Wohlbefinden trat ja, trotz eines 30stündigen Kampfes, fast augenblicklich ein. »Ich war«, schreibt der Mediciner, »sehr erfreut, mich selbst zu überzeugen, dass es ein so wirksames Mittel giebt, das die heftigsten Leiden der Seekrankheit zu bannen vermag. Wenn dieser Erfolg sich bei Beobachtung anderer Fälle der Art bewährte, so könnte man sehr glücklich sein, ein so einfaches Mittel gefunden zu haben, das für Tausende eine Wohlthat, für den Schiffsarzt eine Panacée wäre, mit der er oft die so schweren Leiden mancher Passagiere mindestens lindern könnte.

Mittel gegen den Bandwurm von Prof. Chelius in Heidelberg.

Rc. ol. filicis Peschie ℈I (1 Scrupel) = 4,0
rad. altheae q. s.
ut fiant Pill. N. XII.
d. s. auf zweimal zu nehmen.
d. ad. scat.

Hierzu die Vorschrift:

Von 5 Uhr Abends an, darf Patient nichts mehr genossen haben.


Digitized by Google

Wenn Pat. zu Bett liegt, nimmt er 6 Pillen, und eine halbe Stunde darauf die anderen 6 Pillen, dann trinkt er eine Tasse Zuckerwasser.

Am folgenden Morgen nimmt Patient nüchtern ein leichtes Abführungsmittel mit Fleischbrühe.

Nach dem ersten Stuhlgange, in welchem sich der Wurm befindet, wird das Frühstück genommen.

Correspondenz.

1.

Lieber theurer College und Freund!

— — Was Ihre Anfrage in Betreff des Broms betrifft, so bediene ich mich desselben immer mit gleichem Erfolge. Durch die Mischung mit Chlorwasser ist man im Stande, das Brom genau zu dosiren, und wirkt es in der angegebenen Mischung immer sicher; denn ich kenne keinen Stoff, der den Auflagerungen bei Diphtheritis feindlicher wäre, als das Brom.

Sehr haben mich Ihre freundlichen Mittheilungen über die Wirkung des Broms interessirt und bin ich Ihnen für dieselben ausserordentlich dankbar, zumal da ich vieles darunter fand, was für mich neu war.

Der einzige Fall, wo die Mischung von Brom mit Chlorwasser vielleicht erst dann ordentlich wirkt, wenn die Häute einigermassen mechanisch entfernt worden sind, ist der, wo die Auflagerung mehrere Messerrücken dick ist. Bei so dicken Auflagerungen durchdringt das Brom die massenhaften Auflagerungen im Verhältniss zur Lebensgefahr vielleicht nicht immer schnell genug. Entfernt man die dicken Häute mit einem geeigneten Instrumente, so giebt es dann wohl kaum ein Mittel, welches der Mischung des Brom mit Chlor d. h. dem frisch entbundenen Brom an die Seite gestellt werden könnte.

Rudolstadt,
den 5. Nov. 1880. Dr. Clemens.

Anmerkung der Redaktion.

Ueber das originelle Heilverfahren des auf dem Gesammtgebiete des medicinischen Wissens vortheilhaft bekannten Regierungs-Medicinalrathes Dr. Clemens zu Rudolstadt gegenüber der Diphtheritis, lässt sich die Allg. med. Centralzeitung also vernehmen:

Verf.'s Methode (zuerst in No. 51, 1874 der Med. Neuigkeiten enthalten) besteht in Folgendem: Je nach dem Alter des Patienten verschreibt man Kali bromat. 2—4 g in 80—100 Aq. destillat. ohne Zusatz oder mit 20—30 g Syrup. Ausserdem verschreibt man, für sich wieder, Aq. chlor. 50 g in vitr. nigr., lässt alle 2 Stunden einen Esslöffel Bromkaliumlösung in eine Tasse oder ein Glas abmessen und diesem einen Theelöffel Chlorwasser zusetzen. Das Ganze wird gemischt, wobei es sich gelb färbt, und sogleich genommen.

Durch das Hinzutreten des Chlors zum Bromkalium wird das Brom in äusserst fein vertheiltem Zustande ausgeschieden, wobei noch ein kleiner Ueberschuss Chlor übrig bleibt, um vorläufig eine Rückbildung in Bromwasserstoffsäure zu verhindern. Das Brom in diesem Zustande wirkt nun so intensiv schädlich auf die das Wesen der Diphtheritis bildenden Schmarotzer, dass meistens schon nach 24—48 Stunden die diphtheritischen Belege sich loslösen und abfallen, während selbst zarte Kinder auch nicht im Geringsten durch die angeführte Medikation angegriffen werden. Das Brom verbindet sich auf seinem Wege durch den Organismus wieder mit alkalischer Basis, wenigstens hat Verf. bisher kein freies Brom im Urin, wohin das Bromkalium mit Schnelligkeit gelangt, nachzuweisen vermocht. Vor Inhalationen mit Brom hat diese Methode den grossen Vortheil, selbst bei kleinen Kindern, bei denen die Anwendung von Inhalationen oft ganz unmöglich ist, gebraucht werden zu können, während ausserdem der innere Gebrauch des Broms viel allgemeiner und schneller wirkt, als blosse Inhalationen, was um so wichtiger ist, da die Diphtheritis, wenn sie zur Behandlung kommt, niemals mehr als ein rein lokales Leiden zu betrachten ist. Bromkalium für sich und Chlor für sich allein gegen Diphtheritis verwendet, leisten in leichten Fällen auch hier und da gute Dienste, können aber in ihren Wirkungen nicht im Entferntesten mit dem Brom, nach der angegebenen Methode verordnet, concurriren.

2.

Lagow, Rgbz. Frankfurt a/O. 28. Juni 1881.

Verehrt. Herr Doctor!

Gegen Diphtheritis wurden hier neuerdings mit Erfolg (lokale Diphtheritis) folgende Arznei gegeben: I. Rec. Pilocarpini muriatic. 0,05; Pepsini 1,0; Acid. muriat. Gtt. 10; Aq. dest. 110,0; Syr. cerasor. stündlich 1 Theelöffel voll. Pat. ein 4jähriger Knabe. II. Rec. Sol. Kali chloric. (5,0 150,0; Syr. ceras. 50,0. — 2stündlich 1 Esslöffel voll. Dazu Rec. Acid. lactic. (5,0) 100,0. 2stündlich zu pinseln. Pat. eine Frau. Bei dem Falle zu I nicht gepinselt. Unterstützungsmittel zu II Breiumschläge, nicht Eis, wie vor einem Jahre! Ein anderer Doctor warnt vor Pinseln und lässt Kalkwasser gurgeln, auch die Mundhöhle damit ausspritzen und mit Wasserdämpfen inhaliren!

Mit vorzüglicher Hochachtung
C. B.

Rückblick auf die diesjährige Generalversammlung des homöopathischen Centralvereins Deutschlands zu Berlin, auf Grund des Berichtes „der Tribüne“.

In Berlin tagte am 9. und 10. August der deutsche Homöopathencongress, der auch aus den Nachbarländern stark besucht war. Die Hauptversammlung fand, am 10. statt. Der Vorsitzende, Dr. Fischer, begrüsste die Anwesenden.

Er bedauerte, auf die jüngsten Vorgänge innerhalb der medicinischen Welt hinweisend, lebhaft, dass die seit geraumer Zeit herrschende allgemeine Gährung sich nun auch auf das friedliche Gebiet der Wissenschaft fortgepflanzt

Digitized by Google

habe, dass neben einer Deutschenhetze und einer Semitenhetze nun auch noch gar eine Homöopathenhetze installirt worden sei. Der vieljährige Kampf der Allopathie gegen die Homöopathie sei nun von Neuem entbrannt, die Pflicht und die Ehre der Homöopathen erfordern es, die von den Aerzten der zunft- und schulgemässen Medicin erhobenen Angriffe nicht unerwidert zu lassen und, wenngleich ihre Streitmacht nur gering sei, unentwegt für die Sache der Homöopathie einzutreten. Aus dem gegnerischen Lager selbst holte sich der Vortragende die Waffen heraus, mit denen er die Angriffe der Allopathen zurückschlug, namentlich aber aus der Rede des Geheimraths Prof. Leyden bei Eröffnung des neuen Vereins für innere Medicin und aus einem jüngst erschienenen Werkchen des Dr. Lewin, eines Assistenten Prof. Liebreich's, der bekanntlich ein sehr enragirter Bekämpfer der Homöopathie ist, wies er nach, dass, was den einen gestattet, den anderen nicht verwehrt sein dürfe. »Wir werden nicht, wie uns vorgeschlagen wurde, den Namen ‚Homöopathen‘ ablegen, sondern diese von Hahnemann erfundene Bezeichnung als Ehrenschild beibehalten unter diesem Zeichen zuversichtlich auch siegen.«

Es folgte die Verlesung der Jahresberichte über die beiden in Leipzig und Berlin bestehenden homöopathischen Polikliniken, aus welchen hervorgeht, dass das Leipziger Institut im verflossenen Jahre eine Frequenz von 3904 Kranken aufzuweisen hat, während die Berliner Poliklinik, die in der Markgrafenstrasse 95 sich befindet, im Jahre 1880 von mehr als 8000 Patienten besucht worden ist.

Der folgende Redner, Staatsrath Dr. Walz aus Frankfurt a/O., beleuchtete in schwungvoller Rede die ideale Seite der Homöopathie, die Aussichten dieser Wissenschaft für Gegenwart und Zukunft und die Zunahme ihrer Anhänger in allen Kreisen der Bevölkerung. — Gegenstand des nächsten Vortrages war: »Der gegenwärtige Standpunkt der Impffrage«.

Referent Dr. Weber (Duisburg) wies zunächst die Unhaltbarkeit der in den Motiven zum Impfgesetz ausgesprochenen Behauptung nach, dass ungeimpfte Individuen bei Ausbrüchen von Pockenepidemien eine beständige Gefahr für die Geimpften bilden, und führte verschiedene Beweise dafür an, dass eine Pockenepidemie längere Zeit bestehen könne, ehe ein ungeimpfter Säugling von den Pocken befallen werde, und dass bei Epidemien die Geimpften oder Revaccinirten stets zuerst erkrankten. Das Beispiel, welches er hierfür aus Lübeck beibrachte, ist drastisch. Danach waren nach den Listen des Polizeiamtes beim Ausbruch der Pockenepidemie in Lübeck im Januar d. J. 1427 ungeimpfte Kinder vorhanden. Während vom 18. Januar bis 6. April 48 Erkrankungsfälle gemeldet wurden, betraf erst der siebenzehnte Fall, am 16. Februar gemeldet, ein $4^1/_2$ Monate altes, nicht geimpftes Kind, das völlig genesen ist. Und dabei war dieses Kind nicht das zuerst erkrankende in seiner Familie, sondern von seinen zuvor an den Blattern erkrankten Eltern angesteckt worden. — Der Vortrag, auf den wir hier nicht vollständig eingehen können, veranlasste eine lebhafte Diskussion, in welcher die verschiedensten Ansichten über die Impffrage ausgesprochen wurden, — ein Beweis, dass auch bei den Homöopathen das Dogma von der Heilsamkeit des Impfzwanges an Boden zu verlieren beginnt. Schliesslich wurde auch noch die Frage angeregt, ob es noch reine, genuine Kuhpocken gebe, oder ob die Kühe, von Menschen inficirt, nur sogenannte humanisirte Pocken bekommen. Die Frage wurde in letzterem Sinne entschieden.

Darauf sprach Geh. Sanitätsrath Dr. Mayländer (Berlin) über die gegenwärtige Situation der Homöopathie nach innen wie aussen und über die Massnahmen, die zur Wahrung der Standesinteressen zu treffen seien. Von der Errichtung eines Lehrstuhles der Homöopathie an den deutschen Universitäten rieth er für die nächste Zeit gänzlich ab, empfahl dagegen sehr warm und dringend die Errichtung homöopathischer Krankenhäuser. In Leipzig ist bereits das Projekt zur Gründung eines Krankenhauses der Verwirklichung sehr nahe, da der Fonds hierfür durch eine Schenkung seitens eines Herrn v. Hoffmann im Betrage von 80 000 M. nunmehr auf 160 000 M. gewachsen sei. Auch in Berlin hat sich ein Verein zum Zweck der Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses hierselbst gebildet und bereits eine Summe von 10 000 M. als Grundstock zusammengebracht. Während früher in der Berliner Poliklinik, die seit $2^1/_2$ Jahren etwa besteht, die Patienten gratis ärztliche Hilfe und Arzneien erhielten, haben diese seit kurzem eine Kleinigkeit (30 bis 50 Pf.) dafür zu entrichten. Was auf diese Weise eingeht, wird theils zur Unterhaltung der Poliklinik verwendet, theils aber auch dem Hospitalbaufonds überwiesen.

Vom internationalen medicinischen Congress zu London.

Montag Nachmittag wurde die 5. allgemeine Sitzung des Congresses abgehalten, in welcher zwei sehr interessante Vorträge, der eine von Prof. Volkmann, dem grossen Chirurgen, der andere von dem nicht minder gefeierten französischen Naturforscher und Arzt Pasteur auf der Tagesordnung standen. Volkmann sprach »über moderne Chirurgie«. Er charakterisirte, wie wir der »Magdeb. Ztg.« entnehmen, die gewaltigen Fortschritte, die in der Wundbehandlung gegen früher gemacht worden, und welche wesentlich darin gipfeln, dass es jetzt in der Hand des Arztes gelegt ist, die gefährlichen Folgen der Wundverletzung, Entzündung, Eiterung und Blutvergiftung, woran ehemals unzählige Verwundete in und ausserhalb der Krankenhäuser zu Grunde gingen, mit Sicherheit zu vermeiden. Die ein solches erfreuliches Resultat verbürgende Methode antiseptischer Wundbehandlung ist von dem englischen Chirurgen Lister erdacht und in die Praxis eingeführt; sie ist eine Wohlthat für die leidende Menschheit, eine mächtige Waffe in der Hand des geschickten und gewissenhaften Chirurgen, der sie befähigt, die kühnsten, sonst für unausführbar gehaltenen lebenrettenden Operationen zu verrichten, wie sie ihm aber auch anderseits eine höhere Verantwortlichkeit auferlegt, da üble Zufälle nach Operationen und Verletzungen jetzt nicht mehr wie sonst als unverschuldete, natürliche Ereignisse, sondern fast immer als Kunstfehler zu betrachten sind, welche bei gewissen-

Digitized by Google

haſter Befolgung der Regeln der modernen antiseptischen Wundbehandlung vermieden werden können und müssen. — Der folgende Redner Pasteur sprach über von ihm angestellte Impfversuche zur Verhütung der Milzbrandinfektion. Pasteur hat bekanntlich schon vor längerer Zeit die für die gesammte neuere Krankheitslehre wichtige Entdeckung gemacht, dass der eigentliche Träger des Milzbrandgiftes kleinste mikroskopische Wesen, Bakteridien sind, welche in der Milzbrandpustel sich vorfinden; wie er durch eine Reihe von Experimenten zeigte, wird die Krankheit durch Uebertragung lediglich dieser Bakteridien fortgepflanzt. Durch fortgesetzte Versuche hat er nun festgestellt, dass durch eine weitere Kultur der Bakteridienzellen in gewissen Nährflüssigkeiten dieselben ihren Charakter so verändern, dass sie eingeimpft nicht mehr die tödtliche Erkrankung des Milzbrandes hervorrufen, sondern nach Analogie des milderen, gegen die Menschenpocken schützenden Kuhpockengiftes wirken, d. h. die damit geimpften Thiere davor schützen, am wirklichen Milzbrand zu erkranken und zu sterben. Redner bemerkte, dass das Verfahren sofort nach seinem Bekanntwerden in Frankreich grossen Anklang gefunden habe. »In Frankreich«, sagte Prof. Pasteur, »verlieren wir jedes Jahr durch Milzbrand Thiere im Werthe von 20 Mill. Francs. Ich wurde angegangen, eine öffentliche Darlegung der Erfolge meines Verfahrens zu geben. Es wurden 50 Schafe zu meiner Verfügung gestellt, von den 25 geimpft wurden. Vierzehn Tage später wurde den Schafen wieder der bösartige Ansteckungsstoff des Milzbrandes in das Blut eingeführt. Die 25 geimpften Schafe widerstanden, die ungeimpften starben am Milzbrande binnen 50 Stunden. Seitdem konnte ich der Nachfrage der Landwirthe nach dieser Lymphe kaum genügen. In dem Zeitraum von 15 Tagen haben wir in den Departements der Umgegend von Paris 200000 Schafe und eine grosse Menge Pferde und Rinder geimpft.

Beide Vorträge wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. In der Abtheilung für Augenkunde wurde u. a. die Frage der Farbenblindheit bei Bahnwärtern und Seeleuten erörtert und ein Beschluss gefasst, welcher den Regierungen empfiehlt, die in solchem Dienst anzustellenden Leute auf Farbenblindheit hin prüfen zu lassen. Dr. Ole Bull von Christiania theilte ein neues Prüfungsverfahren mit, welches auf der Erzeugung der vier Grundfarben in gleicher Stärke und von gleichem Schatten beruht. In der Abtheilung für öffentliches Gesundheitswesen wurde die Frage der Anmeldung ansteckender Krankheiten sehr eingehend erörtert. Obgleich kein besonderer Beschluss gefasst wurde, war die Versammlung doch grundsätzlich von der Nothwendigkeit der sofortigen Meldung solcher Krankheiten behufs wirksamer Bekämpfung der Ansteckung überzeugt. Die Frage der Uebertragung gewisser Arten der Schwindsucht wurde in der Abtheilung für öffentliches Heilwesen sehr ausführlich behandelt. Dr. John Simon führte aus, dass die Experimente des Prof. Gerlach, welche die Uebertragung der Tuberkel durch Milch nachgewiesen haben, in sehr bedauerlicher Weise durch den Marktverkehr parodirt würden, da sehr viele Kühe mit Tuberkulose behaftet seien. Der Mikrokokkus (Kugelbakterie), der bezeichnend für die Tuberkel sei, finde sich nach Dr. Schüllers Beobachtungen ebenso bei gewissen Krankheitserscheinungen, welche volksthümlich als Skrophulose bezeichnet würden. Die schnelle Vermehrung des Tuberkelmikrokokkus im Blute der Säugethiere sei ebenso wohl durch mikroskopische Beobachtung, als durch den Versuch des Einimpfens nachgewiesen. Dr. Schüller geht sogar so weit, vorzuschlagen, die Tuberkel auf Grund ihres mikrophytischen Ursprunges zu behandeln, wie er dies mit Erfolg bei Thieren gethan hat, denen er die Tuberkulose künstlich eingeimpft hatte. Die Schlusssitzung des Congresses erfolgte Dienstag Nachmittag in St. James' Hall. Prof. Huxley hielt in derselben einen Vortrag über die Wechselbeziehungen der biologischen Wissenschaften und der Heilkunde, in welchem er in interessanter Skizze ausführte, wie die philosophische Nothwendigkeit dieser Wechselbeziehungen sich zur geschichtlichen Wirklichkeit durchdrang. Nachdem der Vorsitzende, Sir James Paget, dem Redner gedankt hatte, wurden die Beschlüsse der physiologischen Abtheilung, betreffend die Nothwendigkeit der Vivisektion, und der Abtheilung für Augenkunde zu denen des Congresses gemacht, und zwar erstere mit lautestem Beifall und ohne eine einzige abweichende Stimme. Es wurden hierauf Ehrenmedaillen verliehen: an den Vorsitzenden des vorigen Congresses, Prof. Donders von Utrecht, und an den damaligen ersten Schriftführer, Dr. Guye von Amsterdam, sowie an mehrere Mitglieder, welche diesmal Vorträge gehalten haben, und zwar Dr. Féréol von Paris, Dr. Billings von Washington, Prof. Volkmann von Halle, Prof. Huxley von London und Prof. Virchow von Berlin.

Miscellen.

Das Gift der Tuareg, dem höchst wahrscheinlich auch der Leutnant Dianous de la Perotine, Theilnehmer an der verunglückten Expedition des Oberst Flatters, zum Opfer gefallen ist, besteht nach einer Mittheilung des Pater Richard an die Pariser geographische Gesellschaft aus dem Samen einer Pflanze, welche falezlez genannt wird; es erzeugt der Genuss dieser Frucht Tollwuth, welche den Tod herbeiführen kann. Als einst eine Horde Nezlas zum Abendbrot einen Brei aus dem Samen der drinn- und der falezlez-Pflanze genossen hatte, ergriff in der Nacht die Wuth die ganze Bande; alles erhob sich und fiel mit der ersten besten Waffe in der Hand übereinander her, so dass eine furchtbare Schlächterei entstand, die mehr als 20 Personen das Leben kostete. Auch den Leutnant Dianous erfasste, nachdem er die in ihm von den Tuareg gereichten vergifteten Datteln gegessen hatte, eine förmliche Tollwuth, so dass er sich mit dem Revolver in der Hand auf seine unglücklichen Begleiter stürzte und diese ihn entwaffnen und unschädlich machen mussten: kurze Zeit darauf starb er unter schrecklichen Schmerzen. Merkwürdig genug ist die Thatsache, dass Gazellen, Ziegen, Schafe ohne Gefahr den falezlez fressen können, der dagegen für Rindvieh, Pferde und Kamele tödtlich ist.

Digitized by Google

Eine drastische Kur. Die »Gazzetta di Napoli« erzählt folgende seltsame Geschichte von der Heilung eines Kropfes, welche sich in Monteleone ereignet hat. Im Hause des Marquis Gagliardi lebte ein Schweizer, Herr Heinrich Ferr, Ingenieur und ungefähr fünfzig Jahre alt, der an einem ganz respektablen Kropfe litt. Umsonst hatte er in der Schweiz, in Frankreich und Italien Hilfe für sein Uebel gesucht, ohne Hoffnung zu erhalten, dass er jemals werde geheilt werden. Vor einigen Tagen war nun Ferr genöthigt, einen kalabresischen Arbeiter zu entlassen, der sich ein Vergehen im Dienste hatte zu Schulden kommen lassen. Dieser schwur ihm Rache, passte ihm auf und schoss aus nächster Distanz einen mit Schrot geladenen Revolver auf ihn ab. Der arme Ingenieur stürzte, in Gesicht, Hals und Kropf getroffen, mit Blut überströmt zu Boden. Das Glück wollte, dass er in Folge einer anhaltenden Kur vollkommen genas, und wie durch ein Wunder war auch der Kropf vollkommen verschwunden.

Giftiger Fliegenstich. Erfurt, 17. Juli. Der hiesige Schlächtermeister B. war vor einiger Zeit im Schlachthause von einer Fliege in die Hand gestochen worden. Er achtete anfangs wenig darauf, als aber die Hand und später der ganze Arm bedenklich anschwollen und er ärztliche Hilfe in Anspruch nahm, war die Blutvergiftung schon so weit vorgeschritten, dass die einzige Rettung in der Amputation des Armes gesucht werden musste, und ist dieselbe auch vollzogen worden.

Stoss-Seufzer eines alten Praktikus.*)

Mel.: 's giebt kein schön'res Leben.

Arzt zu sein ist heute
Wahrlich keine Freude,
Seit die Wissenschaft so weit gedieh'n;
Alles umgekehret,
Doch nicht aufgekläret,
Einem Chaos gleicht die Medicin!
Nur noch der Maschinen
Darf man sich bedienen,
Will man ein moderner Doctor sein;
:|: Ja! selbst mit Pistolen
Schiesst man in den hohlen
Uterus die Injektionen 'nein. :|:

Dass der Mund zum Essen,
Muss Patient vergessen,
Hinten wird per Clysma nun dinirt;
Auch der grosse Magen
Kann nichts mehr vertragen,
Subcutan wird Alles injicirt.
Dass beim Operiren
Kranke Blut verlieren,
Darf seit Esmarch's Binde nicht geschehn —
:|: Bald wird's Aerzte geben,
Die in ihrem Leben
Nie 'nen Tropfen rothen Bluts gesehn! :|:

Zwanzig Elemente
Nimmt man in die Hände
Und elektrisirt die Neuralgie;
Will das nicht gelingen,
Legt man Platinschlingen
Und verbrennt galvanokaustisch sie.
Mittel zum Erbrechen
Darf man nicht versprechen,
Magenpumpen steh'n dafür bereit.
:|: Mit pneumat'schen Glocken
Bringt man auf die Socken
Husten, Asthma und Schwerhörigkeit! :|:

D'rum, willst du studiren,
Menschen zu kuriren,
Brauchst Materia medica nicht mehr;
Sondern es ist wichtig,
Für die Praxis richtig,
Erst zu werden tücht'ger Ingenieur!
Möglichst compliciret
Und recht raffiniret
Muss heut' sein das ärztliche Bemüh'n.
:|: Bald statt der Kliniken
Baut man Kurfabriken,
Gründet Heilungs-Aktien-Kompagnien! :|:

*) Aus den Liedern zum Festessen der dreizehnten Wanderversammlung des Allgem. ärztlichen Vereins von Thüringen am 25. August 1881 (in Stadt Sulza).

Literatur.

American Institute of Homoeopathy. 1881. Meeting held at Brighton Beach, June 14—17.

Ansprache des Präsidenten J. W. Dowling. In dieser 16 Druckseiten umfassenden lesenswerthen Rede erinnert zunächst der Präsident an die oberste Aufgabe des American Institute of Homoeopathy (ungefähr unserem Centralverein entsprechend), welche darin bestände: die Verbesserung der homöopathischen Therapie so wie aller anderen Zweige der medicinischen Wissenschaft anzustreben. Die in Aussicht stehende Versammlung erscheine ihm eine interessante und viel versprechende zu werden.

S. 5 heisst es dann: »Wenig mehr als ein halbes Jahrhundert ist vergangen, seitdem Dr. Gram, der Pionier der Homöopathie in Amerika, zuerst diese Gegend besuchte. Unser System ist seitdem so populär geworden, dass gegen 6000 Aerzte in Uebereinstimmung mit unserem Heilgesetz practiciren und aus dem Bericht unseres statistischen Bureau's entnehmen wir, dass 11 homöopathische Universitäten, 38 solche Krankenhäuser, 29 Berathungsanstalten, 23 Staatsvereine und 92 Localvereine mit 17 homöopathischen Zeitschriften bestehen.

Sechsmonatliche Lehrcurse
für
homöopathische Laienpractiker.
Beginn des nächsten Cursus
am 1. November a. c.
Prospecte erbitte man franco und gratis von:
Dr. med. Ernst Arthur Lutze
in Altona.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. Goullon** jun. in Weimar. — Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig. — Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.



№. 11. Vierter Jahrgang. 1881.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. November 1881.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Aus der Rede des Prof. Dr. Bardeleben-Berlin über die obligatorische Anwendung der Antiseptik in Chirurgie und Geburtshilfe.

Bei Gelegenheit des IX. deutschen Aerztetages in Cassel am 1. und 2. Juli 1881.

Wir stehen vor der Frage: Soll irgend Jemand, sei es eine wissenschaftliche Autorität, sei es eine hohe Staatsregierung oder sei es das Reich, uns zwingen können, eine bestimmte Behandlungsweise zu befolgen? Gar viele würden wohl solche Bestimmungen, wenn sie beständen, beseitigt zu sehen wünschen, welche die Aerzte nöthigten, in ihrer Praxis etwas zu thun, gerade wie es befohlen ist. Von anderer Seite ist sehr deutlich ausgesprochen worden, es sei wünschenswerth, dass der Staat die Frage der Antiseptik durch zwingende Satzungen erledige, dass man sage, der Arzt ist strafbar, wenn er nicht so handelt, wie es die Lehren der Antiseptik vorschreiben. Ich sehe zunächst ganz davon ab, ob diese Antiseptik etwas nützt oder nicht, ich nehme zunächst diese Frage ganz abstract: Soll der Aerztevereinsbund, wir können einfacher sagen, sollen die deutschen Aerzte in dieser Beziehung die Initiative ergreifen, oder sich auch nur damit einverstanden erklären, dass eine bestimmte Behandlungsweise vom Staate vorgeschrieben werde? Ich habe, meine Herren, die Zeiten noch erlebt, wo von einem klinischen Lehrer, der höchsten Autorität in der ganzen Provinz, der Arzt, welcher bei einem Patienten, der an Lungenentzündung litt, weniger als drei Aderlässe verordnete, für einen Mörder erklärt wurde; wenn der Patient starb, so hatte er ihn gemordet, weil er nicht genug zur Ader gelassen hatte. Ich kann mich selbst als Beispiel anführen, mir sind in 3 Tagen sehs Aderlässe gemacht worden. Der Mensch kann das überstehen, er kann dabei sogar alt werden (Heiterkeit), ob ich aber desshalb gerade die Krankheit überstanden habe, darüber brauchen wir heutzutage nicht mehr zu reden. Wenn nun damals, auf die Ansichten der ersten Autoritäten der medicinischen Facultäten in ganz Deutschland hin, sich vielleicht ein Heisssporn gefunden hätte, der den Staat zur Codificirung dieser Lehre aufgefordert hätte, wenn der Staat dann gesagt hätte, ich schreibe vor: »Jeder Arzt ist verpflichtet, bei jeder Lungenentzündung drei Aderlässe anzuordnen«, was würden wir heutzutage davon denken? Wir stehen jetzt auf einem anderen Boden, leben zu einer anderen Zeit, mit anderen Anschauungen, mit anderen Ueberzeugungen; aber auch uns könnte Menschliches passiren, wenn wir einem wohlbegründeten Enthusiasmus nicht ruhige Ueberlegung zur Seite stellen.

Ich gehöre gewiss nicht zu denen, die an der Wirksamkeit der antiseptischen Methode zweifeln, ich habe es ausgesprochen und drucken lassen: nach meiner Ueberzeugung gehört der antiseptischen Methode die Zukunft der Chirurgie. Ich meine das allerdings nicht so, wie man es hier und da, wenn auch nicht streng nach meinen Worten, aufgefasst hat, wie man es beispielsweise heutzutage seitens mancher Candidaten in der Staatsprüfung gern auffasst, es sei nicht mehr nöthig, etwas anderes zu wissen, als die antiseptische Methode, um als Chirurg segensreich wirken zu können, sondern ich meine, dass die weitere Entwickelung unserer Wissenschaft und Kunst in dieser Richtung in der That nur auf der Basis der antiseptischen Methode vorbereitet und zunächst möglich werden wird. Aber so fest diese meine Ueberzeugung von der ungeheueren Bedeutung und Tragweite der antiseptischen Methode auch ist, mir kommt doch immer wieder der Ausspruch jenes französischen Physiologen in den Sinn, der in mancher Beziehung gerade für die neueste deutsche Physiologie den Grundstein gelegt hat, der Ausspruch von Magendie: »La médecine a traversé les siècles chancelant d'erreur en erreur alors qu'elle croyait avancer«.

Der Entwickelungsgang unserer Wissenschaft führt nicht gerade aufwärts zum Gipfel, sondern er führt ein

Digitized by Google

Stück nach rechts und ein Stück nach links, bis endlich die richtige Mitte gewonnen und ein wirklicher Fortschritt gemacht wird. Unsere ganze Wissenschaft ist noch im Werden und in der Entwickelung. Hier gilt es, bei den Abschweifungen nach rechts und links den richtigen Weg zu finden, von der Stelle aus, wo wir dann Posto gefasst haben, eine sichere Basis zu gewinnen für den weiteren Fortschritt, nicht misstrauisch, aber vorsichtig. Bei dieser Auffassung von der stetigen Bewegung unserer Wissenschaft können wir vom wissenschaftlichen Standpunkte unmöglich wünschen, dass der Staat einschreiten soll mit disciplinarischen Massregeln. Davon könnte heutzutage ohnehin keine Rede sein bei der schönen Freiheit, die den Aerzten gewährt worden ist, — von der allerdings andere Leute mehr Gebrauch machen, als die Aerzte. Aber es könnte sehr wohl die Rede davon sein vor Gericht; es könnte ein Ankläger, der vollkommen durchdrungen ist von der Berechtigung des Staates, den Aerzten die Behandlungsweise auch auf diesem Gebiete vorzuschreiben, sagen: es steht ausdrücklich geschrieben, wer einen Patienten mit einer schweren Kopfverletzung nicht antiseptisch behandelt, ist straffällig, und der Gerichtsarzt hätte als Sachverständiger die volle Berechtigung, zu sagen, da der Arzt es unterlassen hat, die antiseptische Methode anzuwenden, ist er straffällig, er ist schuld an dem Tode des Menschen. — Das muss uns als Consequenz klar sein, wenn in dieser Richtung auch nur die allermindeste zwingende Bestimmung getroffen werden soll. Dadurch aber, meine Herren, dass ich mich gegen ein solches schematisirendes Verfahren wende, wird meine erste These in keiner Weise erschüttert, sondern ich bleibe nach wie vor dabei, es ist die Pflicht jedes Arztes, die allmählich deutlicher erkannt und zur Ueberzeugung Aller geworden ist, bei all seinem Thun und Lassen auf dem Gebiete der Chirurgie Sorge zu tragen, dass er Fäulniss verhütet und die bestehende Fäulniss, wenn es geht, ausrottet. Weiter heisst auch das Wort antiseptisch nichts. Wie mir ein philologischer Freund verrieth, heisst σηπτικός Fäulniss erregend. Wir sind also Antiseptiker nicht blos in dem Sinne, dass wir die Fäulniss bekämpfen, sondern in dem Sinne, dass wir die Fäulniss verhüten. Das ist unser Princip; dies Princip proklamiren wir, dies machen wir jedem Arzte zur Pflicht. Soll aber für diese Verhütung der Fäulniss eine bestimmte Methode oder ein specielles Verfahren vorgeschrieben werden, soll nicht blos ein Princip, ein Grundsatz aufgestellt, sondern eine Art Leitfaden geboten und anbefohlen werden, ein bestimmtes Schema, welches allein dasjenige sei, welches die Fäulniss verhüten und bekämpfen könne? Wenn wir überlegen, m. H. —, und damit komme ich zu meiner zweiten These, dass es durchaus nicht in der Macht einer wissenschaftlichen Körperschaft, dass es noch viel weniger in der Macht des Staates liegen wird, eine solche Methode dauernd vorzuschreiben, so haben wir hier darüber nicht zu discutiren, dass es ausser der Carbolsäure noch andere Antiseptica giebt, dass die Carbolsäure unter Umständen schlechter ist, als andere Antiseptica, dass die Carbolsäure auch Schaden bringen kann u. s. f. Es können Vergiftungen durch Carbolsäure eintreten, sie können aber nur vorkommen, wenn die Carbolsäure übermässig angewendet wird. Ich bin weit entfernt, die Carbolsäure zu bekämpfen, ich will auch nicht für andere Antiseptica Propaganda machen, ich will lieber im Vorübergehen darauf hinweisen, dass ein antiseptisches Mittel, das man in neuerer Zeit vielfach anzuwenden anfängt, welches gerade von mir empfohlen ist, das Chlorzink, in den Händen Jemandes, der nicht damit vertraut ist, ungeheure Gefahr haben kann, dass es z. B. dahin führen kann, dass bei Anwendung desselben in Form von Irrigationen Blutungen eintreten, die ohnedem nicht eingetreten sein würden. Aber es sind das alles Fragen, die uns nicht speciell interessiren von unserem heutigen Standpunkte aus. Dagegen muss ich ausdrücklich hervorheben, dass die Anwesenheit von zwei grossen Ballons mit Carbolsäurelösung in einem Krankenzimmer, das Bedecken kranker Theile mit Protective silk und Lister'schem Mull nicht antiseptische Methode ist, wenn der, welcher diese Dinge anwendet, sie nicht richtig anwendet, wenn die Wärter nicht gehörig vertraut damit sind, wenn die Angehörigen es besser wissen wollen, wenn man nicht sicher ist, ob der Arzt oder eine alte Frau curirt. Wir würden in der That den Fall haben können, dass der Patient, während eine antiseptische Behandlung, dem äusseren Anschein nach, stattgefunden hat, dennoch an Sepsis, und nicht ohne Schuld des Arztes, zu Grunde geht. Vor Gericht befragt, ob er die antiseptischen Massregeln ergriffen, kann und muss der Arzt eben nur auf Pflicht und Gewissen antworten, er muss erläutern, wie er dem Principe der antiseptischen Methode entsprochen habe. Nicht auf diese oder jene Methode soll er schwören; wir haben kein allein seligmachendes Verfahren, sondern je nach der Verschiedenheit der Oertlichkeit, nach der Verschiedenheit der Körpertheile, nach individueller Uebung und Befähigung, wird von verschiedenen Aerzten ein verschiedenes Verfahren mit Erfolg angewendet werden. Es ist hier so, wie mit den Medicamenten. Es wird niemand gehalten sein, alle Medicamente, die in der Pharmacopoe verzeichnet sind, anzuwenden, oder auch nur ihre Anwendung zu verstehen. Man wird immer nur eine gewisse Anzahl von diesen Medicamenten anzuwenden lernen. Mit diesen, ihm vertrauten Mitteln arbeitet der Arzt, das sind die Instrumente, die er spielt, mit diesen wird er Erfolge erzielen. In der Chirurgie, und speciell bei der Ausübung der antiseptischen Methode, wird derjenige, der gewohnt ist, ausschliesslich mit Carbolsäure zu arbeiten, sicherlich gute Erfolge erzielen; aber die Erfolge eines Anderen, der sich nur der Salicylsäure oder eines Dritten, der sich eines gemischten Verfahrens bedient, können ebenso gut sein. In dieser Beziehung specielle Vorschriften zu geben, ist, meiner Ueberzeugung nach, weder der Staat, noch eine wissenschaftliche Autorität berechtigt, sondern dem Arzte muss das Recht zustehen, nach seiner Ueberzeugung zu handeln. Gerade beim Kampfe gegen die Sepsis wird man den äusseren Verhältnissen Rechnung tragen müssen. Wir können nicht jede beliebige Wunde an jeder Körperstelle in gleicher Weise behandeln und nicht in jeder Localität das Material für den antiseptischen Verband, das wir gerade für das Beste halten, zur Hand haben; wir werden

Digitized by Google

zeitweilig nicht blos den äusseren Verhältnissen, sondern auch der Individualität des Patienten Rechnung zu tragen haben und keineswegs nach festbestimmten Regeln ausschliesslich zu handeln haben. Ich brauche danach auf meine dritte Thesis kaum noch einzugehen. Es leuchtet von selbst ein, dass gesetzliche Bestimmungen, gleichviel von wem sie erlassen werden sollten, für gewissenhafte Aerzte auch in dieser Beziehung nicht erforderlich sind, dass aber solche gesetzliche Bestimmungen für gewissenlose oder unwissende und ungeschickte Aerzte, oder für solche, die überhaupt von der Medicin nichts verstehen, nutzlos sein würden, denn wie bekanntlich Spitzbuben immer die besten Pässe haben, so würde gerade diese industrielle Classe von Heilkünstlern sich am besten vorsehen, dass sie nicht unter einen Gesetzparagraphen fallen, und es würde vielmehr eine Schädigung ehrlicher Collegen, als ein Vortheil für den Patienten daraus hervorgehen. Ich bin deshalb mit dem Amendement völlig einverstanden, dass es nicht blos nicht wünschenswerth, sondern nicht statthaft erscheint, dass der Staat diese Angelegenheit in die Hand nimmt. Die Wissenschaft, die gewissenhafte Thätigkeit des Einzelnen, die gründliche Durchbildung und die gewissenhafte Prüfung der Aerzte, die müssen weiter und weiter Hülfe und Fortschritt bringen. Sie werden auf diesem Gebiete, welches schon so grossen Segen über die Menschheit gebracht hat, noch weitere Erfolge ohne Intercurrenz einer rigorösen Anwendung von Gesetzesparagraphen erzielen.« (Lebhaftes Bravo!) *)

Zwei diametrale Ansichten über die Bedeutung der Bacterien in der Diphtheritis.

Die Hirschwald'sche Buchhandlung hat am 1. März 1881 versandt: »Vorlesungen über Kinderkrankheiten« von Dr. E. Henoch u. A. m. Berlin, 1881. Es heisst in denselben Seite 352: »Die Sicherheit, mit welcher viele Aerzte über die Bacterien der Diphtherie sprechen, erscheint mir in hohem Grade bedenklich. Die kleinsten Organismen scheinen mit dem Wesen der Krankheit selbst in keinem Zusammenhange zu stehen, um so weniger, als wir bald sehen werden, dass die Bacterien tödtenden (?) Mittel in der Therapie der Infectionskrankheiten bis jetzt gar keine Erfolge zu verzeichnen haben. Entschieden widerrathen muss ich grosse Dosen Kali chloricums (kleine sind unschädlich, aber nutzlos), des Chinins und salicylsauren Natrons, welche die schon vorhandene Tendenz zum Collaps noch steigern. Erfolglos sind Natrum subsulphurosum, Natrum benzoicum, welches wir in mindestens 25 schweren Fällen versuchten, ebenso Carbolsäure. In einem Falle wurde der Urin durch Carbolsäure schwärzlich, aber trotz dieses deutlichen Zeichens der Resorption bekam der Knabe Diphtherie. Noch heute muss ich wiederholen, was ich schon 1874 aussprach: »»Nach meinen Erfahrungen leisten alle bisher empfohlenen Mittel absolut nichts in den schweren Fällen der Krankheit, und darauf kommt es allein an, da die leichteren auch ohne Zuthun der Kunst heilen««. Hierzu nun bemerkt Dr. Lender:

So weit Henoch, der von uns Allen hochverehrte Kliniker, in seinem vortrefflichen Werke. — Man vergleiche mit dem Vorhergehenden das, was Klebs bereits 1880 in der Real-Enkyclopädie der gesammten Heilkunde, Band IV, pag. 158—191, mittheilt, so wird es nicht verdienstlos sein, beizutragen zur Anerkennung der Thatsache, dass die kleinsten Organismen mit dem Wesen der Diphtheritis im Zusammenhange stehen.

Die Ursache der Diphtheritis ist ein lebender, ganz bestimmter Organismus, der, wie gefolgert worden, jedoch bis jetzt nicht bewiesen worden ist, specifische chemische Veränderungen in unseren Blute hervorbringt; er ist pflanzlicher Natur, gehört zu den Pilzen und zwar zur Gruppe der Schizomyceten. Auf das constante Vorkommen der Schizomyceten in diphtheritischen Organen machte zuerst L. Buhl (Einiges über Diphtherie. Zeitschrift für Biologie, III, 4, pag. 341) 1867 aufmerksam. Hüter und Tommasi (Centralblatt der medizinischen Wissenschaften Nr. 34) beschrieben 1868 die Diphtheritis-Schizomycete als »sehr kleine, runde oder kurzovale, dunkel contourirte Körperchen, alle in lebhafter Bewegung begriffen und völlig von dem Aussehen von Monas crepusculum«. Ein grosser Theil der den Schizomyceten angehörigen Organismen producirt gewisse Fermente, vermittelst deren sie in den Flüssigkeiten, in denen sie vegetiren, eigenthümliche, der Alkoholgährung analoge Umsetzungen bewirken. Wie durch die verschiedenen Arten der Schizomyceten Alkohol in Essigsäure, Milchzucker in Milchsäure übergeführt und die Glycerin-, Bernsteinsäure-, Gerbsäure-, Buttersäure-, Mannitgährung (A. Chapuis, Rôle chémique des ferments figurés 1880) verursacht wird, so werden auch die complicirten Zersetzungsvorgänge der Eiweisskörper, welche man unter dem Namen der Fäulniss zusammenfasst, von diesen kleinsten einzelligen Organismen eingeleitet und unterhalten; diese Fäulniss-Schizomyceten produciren aus dem Eiweiss ausser Wasserstoff vier aromatische flüchtige Stoffe (Phenol, Indol, Scatol, Kresol), zwei Säuren (Phenyl-Essigsäure und Phenyl-Propionsäure resp. Hydro-Zimmtsäure) und andere Stoffe. — Zur Anerkennung der Thatsache, dass die Ursache der Diphtheritis eine specifische Schizomycete ist, muss es daher wesentlich beitragen, wenn es gelingt, zu beweisen, dass das lebende Diphtheritis-Blut Träger eines specifischen Fermentes, eines specifischen Giftes ist, resp. eine specifisch chemische Umsetzung, eine specifische Vergiftung erfahren hat. In den nun noch folgenden auf spectralanalytische Untersuchungen des Blutes gestützten Auseinanderset-

*) Wie gern würden wir Homöopathen in dieses Bravo! einstimmen, wenn der Redner die Consequenzen seiner Worte ziehen wollte, z. B. da, wo er sagt: Es soll Niemand weder durch eine wissenschaftliche Autorität noch durch eine hohe Staatsregierung oder das Reich gezwungen werden können, einer bestimmten Behandlungsweise zu folgen. An Versuchen, die homöopathische Behandlungsweise zu eliminiren, hat es gerade Herrn Bardeleben nicht gefehlt. (Die Redaction.)

Digitized by Google

zungen glaubt Dr. Lender jenen Beweis gebracht zu haben. Wer sich eingehender darüber unterrichten will, der lese No. 24 (1881) der Allgem. Wiener med. Zeitung.

Vergiftung durch Belladonna.

Mitgetheilt von dem Oberst **Marnier**.*)

In Folge eines hartnäckigen Schlundübels hatte mir Dr. Cloquet gerathen, den Dampf einer starken Belladonnaabkochung einzuziehen. Mein Kammerdiener brachte mir demgemäss Abends gegen 10 Uhr eine Theekanne voll des Decoctes und bereitete mir eine Tasse davon, wie er es mit gewöhnlichem Thee zu thun pflegte. Ich war mit Schreiben beschäftigt, dachte nicht an die verordnete Fumigation und trank die ganze Tasse aus, die ich ausnehmend schmackhaft fand. Kurz darauf nahm ich, ehe ich mich zu Bette legte, eine zweite Tasse. Gegen 1 Uhr Nachts weckte mich plötzlich ein heftiger Schmerz im Schlunde, der im Feuer zu stehen schien. Der Magen und Unterleib schmerzten ebenfalls. (Es ist zu bedauern, dass die Art der Schmerzen nicht angegeben ist.) Da ich im ersten Augenblicke eine Indigestion zu haben glaubte, so goss ich, um Brechen zu bewirken, den ganzen Rest des Belladonnaaufgusses in der Theekanne in einen grossen Becher und trank ihn in einem Zuge aus, was auch wirklich eine plötzliche Entleerung bewirkte, die mich in dem Gedanken an eine Indigestion bestärkte. In dem Blasenhalse fand eine solche Zusammenziehung statt, dass alle Anstrengungen zum Harnen vergebens waren, wobei ich viel litt, da das Bedürfniss dazu ausserordentlich war, doch erweiterten sich allmählig die Harnwege, und ich brauchte, so viel ich mich erinnere, über 20 Minuten zur völligen Entleerung des Harnes. Es konnte nun wohl 1/23 Uhr sein, wo ich mich erschöpft aufs Bett warf und in einem Zustand von Auflösung befand. Gegen 7 Uhr Morgens fand mich mein Kammerdiener an der Klingelschnur ziehend, redete mich an, aber meine Zunge war halb gelähmt, und meine Beine so schwach, dass ich mich auf einen nahen Lehnstuhl stützen musste. Meine Antworten waren unarticulirt und nicht zusammenhängend, man liess daher einen Arzt rufen, der aber erst gegen 9 Uhr kam, von 8—9 Uhr sass ich im Lehnstuhl in einem Zustande von fast völliger Unempfindlichkeit, indem ich kaum auf die Fragen antwortete, aber doch noch physische Kraft genug behielt, um bei der Ankunft des Arztes allein bis in mein Bett zu gehen. Der herbeigerufene Arzt Dr. R. hielt meinen Zustand für einen apoplektischen Anfall und liess meine unteren Extremitäten mit Senfteigen bedecken, aber er mochte doch nicht ganz dieser Meinung sein, denn man liess mir nicht zur Ader, auch betrachtete er häufig und mit grosser Aufmerksamkeit meine ausserordentlich erweiterten Pupillen. Gegen Mittag fingen meine Sinne, die bis dahin mehr von Stupor als Lähmung befallen waren, allmählig wieder an, ihre Verrichtungen aufzunehmen; was in mir auf einanderfolgende Phantasien hervorrief, z. B. bildete ich mir ein, dass ich, indem ich mich in einer solchen Lage erblickte, wie sie einer meiner Freunde, der den Oberschenkel gebrochen hatte, und bei welchem ich mehrere Tage zubrachte, angenommen hatte, dieser Freund selbst wäre. Daher belegte ich die mich umgebenden Personen mit den Namen derer, die meinen Freund pflegten, gab in seinem Sinne meine Befehle und war sehr erstaunt, als ich mit meiner Hand längs meines Oberschenkels hinstrich und den Verbandapparat nicht mehr fand. Um 2 Uhr ging in meinem Sehvermögen eine sonderbare Veränderung vor, Alles, was ich erblickte, kam mir ausserordentlich schön vor; eine alte 60jährige Frau entzückte mich durch die Frische ihres Antlitzes, die Fülle ihrer Gestalt; ja ihre weiche volle Hand fesselte mich dermassen, dass ich mehrere Male im Begriff war, sie zu küssen. So erschienen mir ferner die Farben der Tapeten meines Zimmers ausserordentlich schön, und es war mir, als ob sich die Zimmerdecke über meinem Bette öffnete und eine Menge kleiner Individuen erschienen, die ich durch einen sinnreichen Mechanismus in Bewegung versetzt glaubte; worauf sich, nachdem jedes seine kleinen Künste gemacht hatte, die Decke wieder schloss. Diese Erscheinungen wiederholten sich mehrere Male und ich konnte mir von den Mitteln, die der geschickte Urheber dieser wundervollen Arbeit angewendet haben musste, Rechenschaft geben. Insbesondere fesselte die Pendeluhr über meinem Kamin meine Aufmerksamkeit. Obschon sie ganz schmucklos und in einem strengen Style gearbeitet war, so schien es mir doch, als wenn sie den complicirtesten Mechanismus enthielte, und es war mir, als wenn sie sich, während ich sie aufmerksam betrachtete, öffnete, worauf ich 3 oder 4 Automaten bemerkte, die eine Pantomime aufführten, deren ganzen Gegenstand ich errieth, so ausdrucksvoll und natürlich waren ihre Bewegungen. Während dieser Vision trat einer meiner Freunde, der nun verstorbene General Lamarque ein, dem ich sogleich alles das, was ich sah, in kunstgerechten Ausdrücken beschrieb, indem ich die Berechnungen über die bewegten Kräfte, über die Anzahl der Zähne, die jedes Rad haben müsste u. s. w., hinzufügte. Kurz ich entwickelte ihm, wie mir der General später versicherte, eine wunderbare Kenntniss in der Mechanik. Wenn später das Licht auf meine Augen fiel, und vorzüglich wenn es im Spiegel reflectirt worden war, so erschien es mir wie die glänzendste Illumination im Tivoli. Ich glaubte einen Spiegel ohne Folie vor den Augen zu haben, hinter welchen der Garten vom Tivoli lag, und es schienen sich die Personen, die vor meinem Bette vorübergingen, geschmückt zum Feste zu begeben. So hatte ich tausend Visionen, wovon die eine immer ungewöhnlicher, als die andere war; und es hörte dieser contemplative Zustand nur auf, wenn der Schlaf sich meiner, durch so viele Wunder überwältigten Sinne bemächtigte. Ich brachte so 18 Stunden in einem soporösen Zustande zu, der nicht ohne Gefahr war. Allein die Belladonna und ihr Narcotismus hatten ihre Wirkung vollendet, und ich erwachte nach einigen Stunden Schlafes, indem ich nichts weiter, als meine Mattigkeit fühlte, und sehr erstaunt war, mein Bett in einer neuen Stellung, neben mir

*) Den wenigsten Lesern dürfte diese im VII. Bande der Allg. Homöopath. Ztg. enthaltene Vergiftung bekannt sein.

Digitized by Google

eine alte Frau, deren Schnarchen mich geweckt hatte und meinen Kammerdiener am Kamine eingeschlafen zu finden. Ich suchte mir meine Lage und das, was mit mir vorgegangen war, deutlich zu machen, verfiel aber aufs Neue in Schlaf. Am folgenden Tage waren meine Sinne vollkommen ungetrübt. Durch einen späteren Besuch des Dr. Cloquet klärte sich die ganze Sache auf.

Dieser Fall scheint, wenn die Mittheilung desselben treu der Wahrheit geschildert worden ist, nicht ohne Werth, denn wir finden hier die Wirkung der Belladonna aufs Sensorium sehr schön beschrieben und die Wirkungsdauer derselben ganz ungetrübt, da nicht, wie gewöhnlich, das schwere Geschütz der Allopathie aufgefahren worden, sondern man alles der Natur überlassen hat.

Correspondenz.

Die Homöopathie in Afrika.

Elim, 25. April 1881*).

Sehr werther geehrter Herr Doctor!

Eine Beschreibung des letzten 10. Januars, meines Geburtstages, d. h. wie ich denselben verlebte, giebt Ihnen einen Einblick in das Leben des Arztes in hiesiger Colonie. Am 9. Januar, als ich zur Kirche ging, erhielt ich durch einen Boten einen Brief von einem Farmer etwa 6 Stunden von hier mit der Bitte, dass ich ihn besuchen möchte, denn seine Krankheit scheine ihm bedenklich zuzunehmen und zwar erwarte er mich am nächsten Tage. Mit Anbruch des Tages war ich denn auf meinem Gefährt auf dem Weg nach jenem Kranken, dessen Farm in nördlicher Richtung von Elim liegt. Etwa $2^1/_2$ Stunde von Elim entfernt liess ich an der Prairie ausspannen, besonders weil da gutes Wasser für die Pferde war. Kaum hatte ich mich auf meiner Reisedecke, die auf dem Boden ausgebreitet war, niedergelassen, als mir ein Bote einen Brief von einem Farmer 7 Stunden nördlicher Richtung von Elim überreichte, dessen Frau in meiner Behandlung war. Mancherlei Umstände halber bestellte ich diesen Farmer mit seiner Frau zu einem 4 Stunden entfernten mir bekannten Farmer für etwa 9 Uhr am Morgen des nächsten Tages. So hatten diese Leute nur 3 Stunden zu fahren und ich $1^1/_2$ Stunden. Die nächste Nacht schlief ich bei dem erstgenannten Farmer und war gegen 9 Uhr anderen Morgens auf jener Farm, wo auch bald nach mir jener Farmer mit seiner Frau anlangte, um mich noch wegen seiner eigenen Person und seines jüngeren Bruders zu consultiren, nachdem ich seiner Frau die nöthigen ärztlichen Weisungen und Medicin hatte zukommen lassen. Letztere muss der Arzt der bedeutenden Entfernungen wegen immer so vollständig als möglich mit sich führen.

Möglichst früh brach ich dann wieder nach Hause auf, denn es galt die Post auf Elim in Empfang zu nehmen. Dieselbe kommt alle Wochen einmal und zwar Nachmittags 3—4 Uhr und wird den nächsten Tag am Abend gegen 6 Uhr geschlossen. Kaum hatte ich mich daran gemacht, die verschiedenen eingegangenen Briefe zu erledigen, als ein Bote mir die Aufforderung brachte von einem Farmer etwa 3 Stunden von hier südöstlich, seine kranke Frau besuchen zu wollen. Da verschiedene Briefe von Patienten eingegangen waren, die schnelle Erledigung erforderlich machten, so vermochte ich erst am nächsten Morgen diesen Wunsch zu befriedigen und mein Gefährt zu besteigen. Zwischenan kommt es dann öfters vor, dass ein Patient oder ein Bote von einem solchen Patienten sich einstellt, um mit ärztlichem Rath und Medicin versehen zu werden, was in vielen Fällen gar nicht aufgeschoben werden kann, da die betreffenden Personen von weiter Ferne kommen. Diese ärztlichen Besuche durch die baum- und strauchleeren afrikanischer Prärien sind zuweilen recht mühsam, da es meist an jeder Bequemlichkeit in den ziemlich menschenleeren Gegenden fehlt. Denn die einzelnen Farmen sind oft sehr gross, so dass die menschlichen Wohnplätze eben sehr zerstreut sind. Was die durch die Post eingehenden Briefe betrifft, so bieten dieselben oft viel Interessantes, auch ist es nichts seltenes, dass ich solche Briefe aus den verschiedensten Theilen der Colonie, ja aus dem Freistaat und dem Transvaal-Gebiet erhalte. Nicht wenig chronisch Leidende werden von mir durch die Post ärztlich bedient, was mit vielem Danke angenommen wird, da viele Patienten besonders in den abgelegenen Theilen der Colonie von Aerzten sehr entfernt wohnen.

Doch ich will sehen, dass ich Ihnen, trotzdem meine Zeit so sehr besetzt ist, noch Einiges von den Erfolgen meiner ärztlichen Praxis mittheile.

Am Nachmittag des 2. dieses Monates brachte man auf einem zweiräderigen Gefährt mit 6 Ochsen bespannt vor meine Thür einen Patienten von einer Farm etwa 4 Stunden südlich von hier, und zwar sagte der Treiber des Gefährtes, seine Herrin habe keinen Brief an mich mitgegeben, da sie meine, dass sie den Patienten mit ihrem Gefährt schicke, sei Beweis genug, dass sie mir den Patienten übermittele. Alles Nähere könne ich von seinem Kameraden, dem Treiber, hören.

Auf dem Karren fand ich einen jungen Mann, 22 Jahre alt, mit ziemlich brauner Gesichtsfarbe, starkem Körperbau und untersetzter Statur mit starken Riemen so fest gebunden, dass er sich nicht viel bewegen konnte. Der Puls voll, 120 in der Minute. Ferner wurde mir mitgetheilt, dass Patient besonders Nachts in hohem Grade tobsüchtig sei, so dass er von mehreren Männern kaum zu bändigen wäre. Er wollte in's Feld laufen, spräche von Fledermäusen, krähe wie ein Hahn oder schreie wie ein Schwein. Patient erhielt sofort Aconit und Bryonia (Hochpotenz), alle drei Stunden im Wechsel zu nehmen. Patient schlief schon die erste Nacht ganz ruhig und hatte nichts weiter zu klagen, als über etwas klopfenden Schmerz im Kopf, Brennen in den Augen, besonders in dem linken und Lähmigkeit in den Beinen, so dass er nicht schnell gehen konnte. Der Urin, welcher früher, d. h. ehe Patient die Medicin von mir brauchte, wie starker Thon gefärbt war, wurde sofort hell. Alle bis noch vor einigen Tagen

*) Elim liegt im District Caledon der Cap-Colonie — Südafrika.

Digitized by Google

eingegangenen Nachrichten bestätigen, dass Patient ganz gesund ist.

Am 9. d. M. stellte sich mir ein anderer Patient vor. A. Cloete, 44 Jahre alt, grosser Statur und von starkem Körperbau, — eher etwas schlecht, als mittelmässig genährt. Seine ganze Art und Weise hat etwas Unstetes, Scheues. Hautfarbe lichtbraun. Er klagt, dass er seit 10 Monaten noch nicht eine Nacht gut geschlafen habe, ohne Unterbrechung in diesem ganzen Zeitraum nicht eine volle Stunde, besonders schlecht die letzten zwei Monate. Sowie er sich Abends niederlegt, ist es, als trieben eine Menge Geister ihr Wesen in seinem Schlafzimmer. Das huscht und schlüpft in der Kammer und auf dem Bett herum, dass Patient zu keiner Ruhe kommen kann. Schläft er ein, so schrecken ihn allerlei böse Träume, er glaubt dann von einem Felsen zu fallen, oder es scheint über ihn ein ausserordentliches Unglück herein zu brechen. Sonst hat Patient nichts zu klagen, als über etwas Stechen im Kreuz und zuweilen ist es ihm, als würde er ohnmächtig; solch eine allgemeine Schwäche kommt über ihn. Dies ist nicht befremdend, da Patient, wie gesagt, schon seit so langer Zeit fast nie schläft und namentlich auch in Folge seiner Anschauungsweise so sehr geängstigt wird. Patient erhielt Nux v., Sulfur und China als Doppelmittel, womit er, alle drei Mittel in einem Glas mit Wasser angemacht, den Abend beginnen sollte. Schon die erste Nacht schlief Patient ganz gut, und so ist es bisher geblieben. Das ganze Verhalten des Patienten ist ein anderes: er hat einen anderen Ausdruck im Gesicht; nur hat er noch etwas Furcht, jene ihn sehr ängstigenden Erscheinungen möchten wiederkehren. Nur zuweilen wurde Patient noch in sehr geringem Grade die ersten Tage, nachdem er die Medicin von mir verbrauchte, von einer der Haupterscheinungen, die ihn in der letzten Zeit ängstigten, belästigt. So wie er sich auf das rechte Ohr legt, ist es, als athme unter seinem Kopfkissen ein Mensch sehr tief und schwer, wodurch er nicht zur Ruhe kommen konnte. Doch jetzt hat er nichts mehr zu klagen. Dass ich gerade diese 2 Fälle anführe, hat mancherlei Grund. Ich meine, diese und ähnliche Fälle sind so recht geeignet, der Homöopathie auch unter den rohesten wildesten Naturvölkern Bahn zu brechen. Dann aber kommen sie auch von einem äussersten Ende der Erde und haben so auch wohl Interesse für Ihre Rundschau. Siegreich triumphirend tritt die neue Lehre die verschiedenen Krankheitserscheinungen nieder, Heil und Leben, Ruhe und Frieden mit sich bringend. In kaum irgend welchen Verhältnissen, wo es auch sei auf Gottes weiter Erde, kann ein Mensch wohl je glücklicher sein, als bei Ausübung der Homöopathie. Es ist schön, es ist erhebend, dass in dem, was die Menschen am meisten beglücken kann, in der Religion sich auch dieses Aehnlichkeitsgesetz der Homöopathie findet. Bei Nora muss Moses das bittere Wasser durch ein bitteres Holz trinkbar machen. Der Schlangenbiss wurde bei dem jüdischen Volke in der Wüste durch den Blick auf eine von Moses aufgerichtete eherne Schlange geheilt. Um unsere Sünden bei Gott zu sühnen, wurde Christus für uns zur Sünde gemacht.

Doch auch lehrreich sind diese zwei Fälle, indem sie zeigen einmal, was erreicht werden kann, wenn 2 homöopathische Mittel abwechselnd, das andere Mal, was sie wirken, als Doppelmittel zusammen gegeben.

Noch füge ich diesen flüchtigen Zeilen ein Paar Photographien bei. Die eine zeigt das Elimer Schulgebäude mit der davorstehenden Schuljugend und den Missionaren. Eine andere meine Wohnung mit meinem mit 4 Pferden bespannten Gefährt, vor und hinter demselben 2 Gefährte von Patienten, die gerade gekommen waren, als der Photograph Stellung genommen hatte. Mein Gefährt ist leicht und dennoch sind die 4 Pferde davor recht nöthig. Die Entfernungen sind sehr bedeutend, bis in welche ich meine Patienten zu besuchen habe. Es giebt hier einen sehr steilen Berg mit schlechtem Wege; dort eine fast bodenlose Drift (Furth) eines Flusses zu passiren, oder der Weg führt durch Sanddünen u. s. f. Auf der Treppe unmittelbar vor meiner Hausthür steht eine geringe Person, neben mir ein Herr v. Bredendorp. Eine dritte Photographie zeigt mein Wohn-, Empfangs- und Studienzimmer und meine geringe Person an meinem Schreibtisch, an dem ich eben diese Zeilen schreibe. Neben dem Fenster hängt das Portrait Dr. Arthur Lutze's, daneben dessen Heilanstalt und darunter die Karte von Ostpreussen. Vor diesen 2 Bildern die Haut eines jungen Haifisches; unter den grossen Antilopen liegt die Haut eines Stachelschweines und vor derselben die Leipziger Illustrirte, auf der Fensterbank liegen allerhand Schädel. — —

Es freut mich sehr, Ihnen mittheilen zu können, dass ich am 3. Mai vorhabe zu Schiff zu gehen, zu einem Besuch in Europa.

Ihr
ergebener
J. Lehmann.

Aus der Praxis.

Geschwülste der Brustdrüse im kritischen Alter (à l'âge de retour).

Von Dr. **Eug. Keghel** in Gand.

Vor etwa einem halben Jahre bemerkte die unverheirathete M., welche 48 Jahre alt ist, das Auftreten einer aussergewöhnlichen Dicke (grosseur) in der linken Brust Sie erschrak und suchte nun ärztlichen Rath. Es ergab sich, dass zum ersten Male die Periode sich 14 Tage verspätet hatte, dass ferner ihre Regeln sehr heftig waren, und dass sie nie etwas Abnormes seitens der Brust wahrgenommen, namentlich auch keine Verletzung die letzte Zeit erlitten hatte. Auch heute noch empfindet sie keinen Schmerz in der linken Brust und ist ihre Gesundheit eine vollkommene.

Die Untersuchung der kranken Brust liess einen harten Tumor erkennen, vereinzelt zwar, aber so gross, wie ein Taubenei, an der äussersten Seite sitzend und eins mit der Brustdrüsensubstanz selbst.

Conium 6., zwei Tropfen in 100 Gramm Wasser, dreimal täglich 1 Theelöffel.

Patientin empfand Uebelkeit. Nach 14 Tagen der Behandlung erschien ihre Regel, es wurde ausgesetzt mit

Conium und nur strenge Diät beobachtet. Nach 8 Tagen waren die Menses vorüber, und da der Tumor so gut wie keine Veränderung erlitten, so nahm sie dasselbe Medicament weiter, Früh und Abends. Nach weiteren 14 Tagen nöthigten derselbe Zustand von Uebelkeit und eine gewisse Appetitlosigkeit das Mittel abermals auszusetzen. Allein diesmal war die Geschwulst bereits viel kleiner und diese Abnahme geschah stetig weiter, so dass nach einer abermaligen Frist von vier Wochen nur schwer konnten Spuren des früheren Tumor nachgewiesen werden.

Um dieselbe Zeit kam eine Wittwe von 70 Jahren. Seit einiger Zeit klagte sie über lancinirende Schmerzen in der rechten Brust bis zur entsprechenden Achsel. Beim Examen liess sich eine in die Substanz der Brust tief zurückgezogene verhärtete Warze constatiren. Seit einer Reihe von Jahren war die Kranke Anschwellungen der Achseldrüsen unterworfen gewesen. Silicea 30., 20. Glob. in 200 g Wasser, abends und früh 1 Theelöffel — une cuillerée à dessert.

Nach 14 Tagen war das Mittel verbraucht. Allein die Kranke kam nicht wieder, da sich die Brustschmerzen sehr gebessert hatten. Doch hatte sie einen Kopfschmerz bekommen, welchen sie mit oder ohne Grund dem homöopathischen Medicament zuschrieb. Vor einigen Wochen suchte Patientin Hilfe wegen einer Bronchitis. Bei dieser Gelegenheit nun zeigt sich die Brust ganz normal. Die Warze bietet keine Härte mehr, noch besteht Einziehung derselben.

»Bei jenen Fällen von Brustkrebs, der sich zuerst local wahrnehmbar macht durch eine Ueberproduction von Epidermis der Brustwarze, eignet sich der Gebrauch von Krankenheiler Quellsalzseifenlösung in vorzüglicher Weise, die das beste hornlösende Mittel ist, durch dessen Gebrauch in Analogie mit dem Vorschlage von Prof. v. Busch (über die Behandlung des Brustkrebses durch Alkalilösungen) der Entwickelung der zerstörenden Neubildung vorgebeugt werden kann«.

(S. S. 36 der Dr. m. Hoefler'schen Schrift: Bad Krankenheil-Tölz in den bayrischen Voralpen und seine Wirkungen. München 1881.)

Miscellen.

Das Dioskop. Etwas ganz Neues und in hohem Grade Ueberraschendes ist auf der Ausstellung für Elektricität in Paris ausgestellt, eine Erfindung, welche das Telephon noch überbietet. Die erste Mittheilung darüber bringt der Pariser »Paix«. Nach der von demselben gegebenen Beschreibung ist ein Leitungsdraht an einem kleinen, nach der Bühne eines Theaters gerichteten Objectivglas angebracht. Dieser Draht steht mit einer kleinen weissen Platte in Verbindung, die man in seinem Zimmer daheim in beliebiger Entfernung vom Theater auf einer Staffelei anbringen lassen kann. Stellt man im Zimmer vollständige Dunkelheit her, so sieht man in voller Klarheit und in treuer Wiedergabe der Farben ein genaues Bild der Decorationen und der Schauspieler, die sich auf der Bühne bewegen. So kann man, das Telephon am Ohre und den neuen Apparat vor Augen, einer Opernvorstellung gerade so gut beiwohnen, wie von einem Parquetsitze im Theater aus. Die Leistungen des »Dioskop«, so hat man die Erfindung getauft, grenzen ans Wunderbare. (??? Red.)

Seltene Operationen. Aus Freiburg im Breisgau wird vom 4. Septbr. gemeldet: Der Professor an der hiesigen Universität, Hofrath Dr. Schinzinger, hat in den letzten zwei Monaten mit bestem Erfolge die überaus seltenen Operationen einer Darmresection und einer Kolotomie ausgeführt. Einer Frau, die noch dazu im vierten Monat schwanger war, wurde ein schadhaft gewordenes Darmstück ausgeschnitten und darauf die Enden durch Naht wieder verbunden. Nach Verlauf von drei Wochen konnte die Operirte völlig geheilt in ihre Heimath entlassen werden. Desgleichen wurde einem 67 jährigen Manne wegen nahezu völligen Verschlusses des Mastdarmes die Bauchhöhle geöffnet, das oberhalb der Verengerung gelegene Darmstück aufgesucht und in die Wunde der Bauchdecken eingeheilt, so dass jetzt die Fäkalmassen ungehindert und schmerzlos abgehen können. Der Operirte durfte schon nach 10 Tagen in seine Heimath entlassen werden.

Ein merkwürdiger Erkrankungsfall. Der Tapezirer L. hatte sich zum zweiten Frühstück eine Karbonade mitgenommen und wurde bald, nachdem er kaum die Hälfte verzehrt hatte, so unwohl, dass er nach Hause gehen musste. Jetzt hat sich herausgestellt, dass die Druckerschwärze, welche an dem unteren Theile des in Zeitungspapier gewickelten Fleisches haften geblieben war, das Unwohlsein veranlasst hat. L. ist immer noch krank, und mahnt der Fall jedenfalls zur Vorsicht.

Zur Frage der Vivisection. In England macht sich das Antivivisectionsgesetz jetzt schon zum Nachtheile der medicinischen Wissenschaft empfindlich geltend, indem der Minister des Innern jenes mit der denkbarsten Engherzigkeit auslegt und ausführt. Dieses Gesetz bestimmt, dass zur Ausstellung von wissenschaftlichen Versuchen am lebenden Thiere die Erlaubniss des Ministers eingeholt werde, um auf diese Weise einer missbräuchlichen Vivisection vorzubeugen. Nun wird aber diese Erlaubniss Männern wie Prof. Lister und Brunton in London, Prof. Thomas und Traser in Edinburg verweigert, obschon dieselben erklärten, dass die von ihnen beabsichtigten Versuche für die Wissenschaft von der höchsten Bedeutung seien. Unter solchen Umständen kann man sich nicht wundern, wenn die medicinische Wissenschaft in England keine Fortschritte machen kann; denn Physiologie und Pathologie sind ohne Thierversuche zum Stillstande verurtheilt. Diesen Anschauungen wurde auch auf dem jüngst verflossenen internationalen medicinischen Congresse in London durch drei grosse Reden für die Vivisection, sowie durch einen einhelligen Beschluss der Versammlung in gleichem Sinne

Digitized by Google

der beredteste Ausdruck verliehen. In Uebereinstimmung damit hat sich vor Kurzem auch die 49. Versammlung der Britischen medicinischen Gesellschaft (in Ryde vom 9. bis 12. August tagend) mit aller Energie gegen die Beschränkung der wissenschaftlichen Forschung ausgesprochen. Eine E inschnürung der wissenschaftlichen Forschung durch Strafgesetze muss die Wissenschaft ins Herz treffen. Sie kann alsdann nicht mehr blühen, sie muss hinsiechen unter dem Drucke des Unverstandes. England, welches mit Recht auf Harwey, den Vater der Vivisection, und John Hunter stolz ist, leidet jetzt an einer übergrossen Sentimentalität, welche stets eine krankhafte Erscheinung ist. Und diese hat die Eigenschaft, ansteckend zu wirken. Die Keime dieser Invectionskrankheit sind schon vor längerer Zeit auch nach Deutschland verschleppt worden, allein zu einer Entwickelung derselben ist unser Boden wenig geeignet. Die engherzige religiöse Auffassung, welche in England herrscht, ist der Entwickelung des Antivivisectionspilzes ausserordentlich förderlich; denn wo starrer Glaube herscht, kann freie Forschung keinen Raum haben. Wachen wir darüber, dass in unserm deutschen Vaterlande die Batterien des Unverstandes wenigstens in das Gebiet der freien wissenschaftlichen Forschnng keine Bresche legen.

Anmerkung der Redaktion.

Wir theilen diese sittliche Entrüstung der Leipziger Zeitung nicht, denn thatsächlich steht fest, dass viele zwecklose Vivisectionen gemacht worden sind. Man prüfe lieber an gesunden Menschen die verschiedenen, in ihrer physiologischen Wirkungsweise viel zu wenig gekannten Arzneien gründlich, anstatt sich und noch mehr die Thiere mit Experimenten zu quälen, welche so oft nur Wahrscheinlichkeitsschlüsse zulassen und namentlich für die ausübende Heilkunde nur äusserst geringen Werth beanspruchen können.

Notizen.

Professor Dr. Dohrn-Marburg sagt in seiner auf dem Aerztetag in Kassel gehaltenen Rede gegen die zwangsweise Einführung der antiseptischen Wundheilmethode:

»So lange man in der Charité (zu Berlin) die prophylaktischen Ausspülungen mit Carbolsäure (bei gesunden Wöchnerinnen) machte, betrug dort die Mortalität an Puerperalfieber 3,8%, als man sie abgeschafft hatte, betrug sie in den vier folgenden Monaten 0%; man sah, man hatte mit der Geschäftigkeit im Dienste der Antiseptik geschadet, anstatt zu nützen«.

Auf Grund der neuen Landes-Verwaltungsgesetze und unter Zustimmung des Bezirksrathes verordnet der Königl. Regierungs-Präsident Hr. v. Kamptz in Erfurt für den Regierungs-Bezirk, dass Aerzte, Familienhäupter und Hauswie Gastwirthe jeden vorkommenden Fall der Rachenbräune (Diphtheritis) binnen 24 Stunden in derselben Weise wie ansteckende Krankheiten zur Anzeige zu bringen haben; erkrankt gewesene schulpflichtige Kinder müssen beim Wiederbesuch der Schule ein ärztliches Attest beibringen, dass sie völlig genesen sind und die Ansteckungsfähigkeit beseitigt ist. Ebenso müssen Aerzte und Hebammen jeden Fall von Kindbettfieber resp. den Verdacht desselben zur Anzeige bringen. Die Unterlassung der Anzeige hat bei beiden Krankheiten eine Strafe von 60 M. im Gefolge. Die Verordnung tritt vom 1. k. M. ins Leben.

Literatur.

1) **Hansen,** Dr. A. Die Quebracho-Rinde, botanisch-pharmacognostische Studie, Berlin, J. Springer.
Das Archiv der Pharmacie (15. Bd. 2. Hft.) bringt die wichtigsten Ergebnisse dieser Hansen'schen Schrift. Daraus entnehmen wir, dass die ächte Quebrachorinde zuerst 1878 von einem in Argentinien angesessenen Deutschen F. Schickedanz nach Erlangen gesandt wurde, mit dem Bemerken, dass die Rinde seit längerer Zeit in den dortigen Gegenden, so namentlich auch in Tucuman und Umgebung, als Fiebermittel diene und vielfach der Chinarinde in der Wirkung gleichgestellt werde.*)

2) **Dellinghausen, N.,** Baron von. Das Räthsel der Gravitation — Heidelberg, C. Winter.
Die vorliegende Arbeit — sagt ein Kritiker des Buches — muss in hohem Grade das Interesse der Physiker und Chemiker erregen, da sie das Wesen der Materie aus ganz neuen Gesichtspunkten erklärt.

3) **Schlegel, Emil,** Arzt in Tübingen. Die menschliche Bekleidung in der häuslichen Praxis, vornehmlich in ihren Beziehungen zur Gesundheitspflege, mit besonderer Berücksichtigung einer rationellen Fussbekleidung und der Wollbekleidung nach Prof. G. Jäger. Mit 10 Holzschnitten — Stuttgart, 1882.
Dieses nette, nur 50 ₰ kostende Büchelchen bildet No. 8 der »Hausbücher«, unter denen wir nur noch No. 7 »der Gesundheitsfreund«, ein Wegweiser zur Erhaltung der Gesundheit und zur Vermeidung von Krankheit von Dr. med. F. C. Claven hervorheben wollen.

4) **Reichardt,** Dr. E. Grundlagen zur Beurtheilung des Trinkwassers, zugleich mit Berücksichtigung der Brauchbarkeit für gewerbliche Zwecke und der Reinigung von unreinem Abfallwasser, nebst Anleitung zur Prüfung des Wassers.
Für Behörden, Aerzte, Apotheker und Techniker. Vierte sehr vermehrte und ergänzte Auflage. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses.

5) Für die Homöopathie. Wider Dr. Bardeleben, Rigler und Genossen. — Vortrag des Dr. W. Sorge im Verein homöopathischer Aerzte Berlins, am 30. Nov. 1880. F. Dümler's Buchhandlung zu Berlin.
Der genannte Verein stimmte dem Inhalt des Vortrags einmüthig bei und liess denselben auf seine Kosten drucken. Man bewundert an dieser sich nur an die Sache haltenden Vertheidigungsschrift den ruhigen und würdigen Ton, wie er allein Männern der Wissenschaft zukommt. Leider kann man bei unseren Widersachern diese auf Anstand und Urbanität basirte Sprache nicht mehr finden.

*) S. aber auch No. 7 dieses Jahrganges der H. R.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Goullon jun. in Weimar. Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

№. 12. Vierter Jahrgang. 1881.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 1. December 1881.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Vom internationalen Congress der Impfgegner zu Köln.

Aus Köln vom 12. October schreibt man dem Berliner Tageblatt: In der gestrigen Abendsitzung des internationalen Vereins der Impfgegner sprach zuerst Herr Dr. Boens (Charleroi) über die Entstehung, Geschichte und Zwecke des Vereins. — Der folgende Redner, Herr Professor Voigt aus Bern, betitelte seinen Vortrag: Eine Wanderung mit der Impf-Lanzette in ferne Länder. Im Eingang seiner Rede bemerkt er u. A., wie die Kirche sich allein das Recht anmasse, den Gläubigen vorzuschreiben, was zu ihrem Seelenheil nöthig, und dem ihr nicht blindlings Folgenden mit Höllenstrafen u. s. w. drohe, so verlange auch die orthodoxe Medicin u. A. blinden Glauben an das Impfdogma und stelle dagegen das Schreckbild der Pocken auf. Redner schildert dann in interessantem, oft humoristischem und beissendem Vortrage die Impfverhältnisse verschiedener europäischer und aussereuropäischer Länder, wo die Impfung gar nicht oder nur theilweise besteht, und vergleicht die dortigen Pockenerkrankungs- und Todesfälle mit denjenigen in den Ländern, wo die Impfung resp. der Impfzwang durchgeführt ist. Die Ergebnisse seiner Vergleiche sind der Impfung sehr ungünstig. Redner schliesst mit dem Bemerken, dass die Impfung sich nur dadurch noch aufrecht erhalten lasse, dass man den Leuten die Pocken und die Furcht vor denselben fortwährend vor Augen halte. — Der letzte Redner, Herr Rechtsanwalt v. Coeller (Köln), giebt eine Geschichte von der Entstehung des Impfzwanges in Preussen. Auffallend sei es, dass, während der frühere absolute Staat zu einer Zeit, da der Glaube an die Schutzkraft des Impfens noch in voller Blüthe gestanden, doch nur für das Militär die Zwangsimpfung eingeführt habe, der konstitutionelle Staat dagegen die Zwangsimpfung allen seinen Bürgern auferlegt habe zu einer Zeit, da der Glaube an den Schutz der Impfung gewaltig erschüttert gewesen. Er unterzicht die Motive zu dem Zwangsimpfgesetze einer scharfen Kritik und kommt zu dem Schlusse, dass, da es keinem Arzte möglich sei, zu erkennen, ob die jeweilig gebrauchte Lymphe absolut unschädlich sei, wie es das Reichsgesetz verlange, eine Bestrafung wegen Impfverweigerung auch nicht mehr erfolgen könne. Die zahlreich besuchte Versammlung folgte den Ausführungen mit grösstem Interesse. — In der heute Morgen stattgehabten Schlusssitzung erledigte der Congress geschichtliche Gegenstände und wählte Berlin als Versammlungsort für den nächsten Congress der Liga, der bereits während der kommenden Session des Reichstages abgehalten werden soll. Inzwischen hat der Congress, wie schon erwähnt, beschlossen, eine Petition an den Reichstag zu richten, der zufolge dieser den Reichskanzler ersuchen soll:

1) die ursprünglichen Motive des Reichsimpfgesetzes vom 8. April 1874 durch eine gemischte Commission, bestehend aus Aerzten, Statistikern und Juristen, unter Berücksichtigung aller seit 1874 beigebrachten Thatsachen und Beläge einer streng wissenschaftlichen Prüfung zu unterziehen; 2) dieser Commission durch Vermittlung der Bundesregierungen die Urpockenlisten der deutschen Städte und Gemeinden von den Polizeiämtern und den städtischen Verwaltungen zuzustellen; 3) dem Reichstage von dem Ergebniss dieser Berathungen und Beschlüsse Mittheilung zu machen; 4) inzwischen die Strafbestimmungen in dem Gesetze vom 8. April 1874 aufheben zu lassen.

Diese Petition wird durch folgende Motivirung unterstützt: Die Unterlagen zum Reichsgesetze, insbesondere 1) das Gutachten der königlichen wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen in Preussen vom 28. Februar 1872, 2) die vom statistischen Bureau herausgegebene Arbeit: »Die Pockenepidemien in Preussen, insbesondere in Berlin, von Dr. Guttstadt« geben nach eingehender Prüfung des beigebrachten Materials keinerlei hinreichende, massgebende und unanfechtbare Anhalts-

Digitized by Google

punkte für die Würdigung der Wirksamkeit oder Unwirksamkeit der Schutzpockenimpfung; es sind vielmehr, wie Aerzte, Statistiker und Juristen nachgewiesen, beziehungsweise zugegeben haben, die darin enthaltenen Schlussfolgerungen auf falschen Grundlagen aufgebaut werden. Es wird im Allgemeinen auf dasjenige Material hingewiesen, welches dem letzten Reichstage von der Petitionscommission vorgelegt worden ist, und ferner darauf, dass auch in jüngster Zeit festgestellt werden konnte, wie der Erhebungsmodus selbst — siehe »Fragebogen des Herrn Ministers an die königlichen Regierungen und Landdostreien«, sowie »Verhandlungen auf dem internationalen Congress zu Köln October 1881« — die königlichen Regierungen irre führen musste.

Physiologie u. Pathologie.

Ueber die Functionen der Grosshirnrinde.

Gegenüber den willkürlichen Annahmen Gall's hatte sich, besonders durch die Versuche von Flourens und Longet, bei den Physiologen die Ueberzeugung von der Einheitlichkeit der Grosshirnrinde als Organ der Geistesfunctionen festgesetzt. Dem gegenüber hatten Krankenbeobachtungen den Nachweis erbracht, dass gewisse Geistesthätigkeiten an die Unversehrtheit local begrenzter Hirntheile gebunden seien (Sprachcentrum), und anatomische Untersuchungen es wahrscheinlich gemacht, dass Empfindungs- und Bewegungsfunctionen an verschiedene Hirntheile gebunden seien. Fritsch und Hitzig (1870) zeigten dann, dass elektrische Reizung beschränkter Theile der Hirnrinde beschränkte Bewegungen gewisser Muskelgruppen auf der entgegengesetzten Körperseite hervorrufen und dass zu bestimmten Hirntheilen bestimmte Muskelgruppen gehören. Um den Nachweis localisirter Centra für die einzelnen Sinnesempfindungen hat sich Munk besonders verdient gemacht durch zahlreiche und sorgfältige Untersuchungen an Hunden und Affen.

Beim Hunde hat der grösste Theil der Rinde des Hinterhauptlappens die Bedeutung einer »Sehsphäre«, d. h. in ihm gehen die dem Sehakt zu Grunde liegenden centralen Processe vor sich. Er nimmt die Fasern der Sehnerven auf, und zwar in folgender Vertheilung. Der grösste Theil der linken Netzhaut steht in Verbindung mit der rechten Sehsphäre, bloss der seitlichstgelegene, nie über ein Viertel der ganzen Retina betragende Antheil (im horizontalen Meridian gemessen) gehört der Sehsphäre derselben Seite an. Entsprechend verhält sich der Sehnerv des rechten Auges. Die Einstrahlung der Fasern geschieht so, dass die Anordnung der Netzhautendigungen sich zur Anordnung der Rindenendigungen in der gekreuzten Hemisphäre wie Gegenstand und Spiegelbild verhält, d. h. was rechts ist, erscheint links, und was oben ist, erscheint wieder oben, bezüglich vorne an der Convexität der Rinde. Exstirpation einzelner Antheile der Sehsphäre macht die entsprechenden Netzhautstellen blind, Exstirpation der ganzen Sehsphäre einer Seite macht das entgegengesetzte Auge mit Ausnahme seiner letzteren Antheile blind, Exstirpation beider Sehsphären bewirkt totale und dauernde Blindheit. In jeder Sehsphäre befindet sich eine centrale Stelle, die dadurch ausgezeichnet ist, dass ihre Exstirpation das Entschwinden der Erinnerungsbilder des entgegengesetzten Auges nach sich zieht, d. h. der Hund sieht noch, aber er erkennt nicht mehr die Peitsche, das Futter u. s. w. Diese Erinnerungsbilder können neuerdings erworben werden. Munk unterscheidet demnach zwischen dieser Art Sehstörung und nennt sie Seelenblindheit, und der erstgenannten, welche Rindenblindheit genannt wird. Die Stelle, deren Exstirpation Seelenblindheit bewirkt, enthält gleichzeitig die centralen Endigungen der beim Fixiren verwendeten — also der Fovea centralis des Menschen entsprechenden — Netzhautantheile. Im Schläfelappen liegt die Hörsphäre. Auch sie enthält eine ausgezeichnete Stelle, deren Exstirpation »seelentaub« macht, d. h. der Hund hört noch, er spitzt die Ohren, wenn man ein Geräusch macht u. s. w., er versteht aber nicht mehr die gangbaren Rufe »pst«, »Pfote« u. s. w.

Auch der Tastsinn hat seine Vertretung in der Hirnrinde, und zwar nimmt diese »Fühlsphäre« den grössten Theil der Convexität der Rinde, so weit sie von der Hör- und Sehsphäre freigelassen ist, ein. In derselben lassen sich noch weitere, den einzelnen Körperabschnitten entsprechende Unterabtheilungen nachweisen, nämlich eine Vorder- und eine Hinterbeinregion, eine Kopf-, eine Augen-, Ohr-, Nacken- und eine Rumpfregion. Alle diese liegen in der vordern Hälfte der Rinde und zeigen eine Vertheilung, welche eine Beziehung zwischen den Resultaten Munk's und denen Hitzig's als unzweifelhaft erscheinen lassen.

Bei seinen Versuchen an Affen ist Munk zu Ergebnissen gelangt, welche den am Hunde gefundenen entsprechen.

Sigm. Exner (Wien).

Ausnutzung einiger Nahrungsmittel im Darmcanal des Menschen.

Der Werth eines Nahrungsmittels für die Ernährung kann durch die Analyse allein nicht festgestellt werden; vielmehr ist nach H. Rubner ein sogenannter Ausnutzungsversuch nothwendig, der die Menge des vom Darm aus der betreffenden Nahrung Aufnehmbaren ergiebt. Derartige Versuche fehlen bis jetzt fast ganz und hat Rubner neuerdings umfassende Untersuchungen angestellt, deren Hauptresultate folgende sind:

Am besten wird im Darmcanal das Fleisch ausgenutzt: es fanden sich nur $2^1/_2$% des mit dem Fleisch eingeführten Stickstoffes in der Darmentleerung, 21% Fett, 15% Asche. Auch hartgekochte Eier wurden sehr gut verdaut. Die Entleerung zeigte 2,9% Stickstoff, 5% Fett, 18,4% Asche. Hingegen ist die Ausnutzung der Milch schlecht. Die Entleerung enthielt 10,2% N, 5,6% Fett, 48% Asche (meist Na Cl enthaltend). In auffallender Weise verbessert sich die Ausnutzung der Milch bei Hinzugabe von Käse. Bei circa 1% Käsezusatz fanden sich nur 3,7% N, 2,7% Fett und 26% Aschenbestandtheile.

Digitized by Google

Ungleich schlecht wird, namentlich bezüglich des Stickstoffgehaltes, die pflanzliche Nahrung verwerthet. Mais zeigt in Form von Pollenta 15,5% N, 3,2% Kohlenhydrat, 17,5% Fett, 30% Aschenbestandtheile in den Entleerungen. Bei Reis beträgt der N-Verlust sogar 20,4%, während die Kohlenhydrate sehr gut aufgenommen werden. Bei den Kartoffeln beträgt der Stickstoffverlust 32,2% und auch von den Kohlenhydraten wurden 7,6% nicht resorbirt. Aehnlich wie der Mais, nur etwas schlechter, wird das Weizenmehl in Form von Semmel ausgenutzt, von diesen gehen 32% N und 10,9% Kohlenhydrat verloren.

Von besonderem Interesse ist die Thatsache, dass bei Maccaroninudeln, die Kleber enthalten, die Ausnutzung des Eiweisses eine verhältnissmässig gute ist, und gingen hier nur 11% N verloren. Gemüse werden schlecht ausgenutzt. Bei gelben Rüben wurden 39% N in 2 Tagen verloren. Die Ausnutzung des Fettes hängt von der zugeführten Menge ab und schwankt zwischen 2,7—21%.

Am besten werden die Kohlenhydrate ausgenutzt beim Weissbrod und Reis, der Verlust beträgt hier kaum 1%, bei gelben Rüben hingegen 18%, Virsinkohl 15%, Schwarzbrod 10%, Kartoffeln 7,5%. — Die Ausnutzung ist bei animalischer Nahrung bedeutend besser, als bei vegetabilischer; bei ersterer beträgt der N-Verlust 2,5%, bei letzterer bis 17%. Eine Ausnahme macht das Leguminosenmehl mit 10% und Maccaroni mit Kleber 11%. Am schlechtesten gestaltet sich unter Umständen die Ausnutzung der gemischten vegetabilischen Nahrung, wo die Form der Nahrung der Resorption Hindernisse bereitet; so zeigt sich bei einer aus Linsen, Kartoffeln und Brod bestehenden Nahrung 47% N-Verlust.

(Zeitschrift f. Biol. 40. Med. chir. Rundschau Jahrg. XXI. S. 297.)

Toxicologisches.

Neue Gefahr vor Arsenik-Vergiftung.

1.

Arsengehalt der Streichfläche der Zündhölzchenschachteln aus der Fabrik schwedischer Sicherheitszündhölzchen zu Jönköping.

Ulex fand in der Streichfläche der Zündhölzchenschachteln — mit zwei Globushemisphären als Handelsmarke — Arsenik. Löst man von 10 solchen Schachteln die braune Streichfläche ab und behandelt sie in geeigneter Weise, so erhält man einen starken Metallspiegel, der zum grössern Theil aus Antimon, zum kleinern aus Arsenik besteht. Beim Anbrennen der Hölzer verbrennt das in der Zündmasse enthaltene Antimon und Arsen, vermischt sich mit der Luft und wird theilweise eingeathmet.

Aus der Streichmasse von 2 Schachteln erhielt Hamberg einen über 2 cm langen, undurchsichtigen Arsenikspiegel. Der Arsenikgehalt stammt theils aus dem Schwefelantimon, theils von dem amorphen Phosphor, sowohl Hamberg als auch S. Jolin fanden den in den Streichholzfabriken angewendeten amorphen Phosphor arsenhaltig. Ausserdem ist darin eine kleine Menge gewöhnlicher giftiger Phosphor enthalten, den in amorphen Phosphor überzuführen, nach dem Zugeständniss der Fabrikanten, noch nicht gelungen ist. Der Arsengehalt war im Mittel = 0,9%; nach Jolin's Untersuchungen enthält also der amorphe Phosphor nahezu 2% gewöhnlichen giftigen Phosphor und nahezu 1% Arsen.

Werden nun die Hölzer an der Reibfläche gerieben, so muss sich unzweifelhaft ein Gas entwickeln, das Phosphor, Antimon und Arsen enthält und sich in dem betreffenden Raum verbreitet. Häuft sich der Gebrauch der Hölzer, so kann es dazu kommen, dass Tapeten, Teppiche und ähnliche Gegenstände dasselbe aufnehmen und so einen nicht unbedeutenden Gehalt von Arsenik bekommen.

(Vierteljahresschrift f. ger. Medic. N. F. XXX. 2.)

2

Ein beachtenswerthes Seitenstück zu dem Fall einer Vergiftung durch einen grünen Faden lesen wir in einem Berliner Blatt. Eine dortige Näherin hatte sich durch einen Biss in die Zunge eine an sich geringfügige Verletzung derselben zugezogen. Am Donnerstag Vormittag nun war sie mit einer sehr pressanten Arbeit beschäftigt und zog dabei, einer alten Gewohnheit folgend, die gerade zu verwendenden grünen Seidenfäden durch den Mund. Nach Verlauf einiger Stunden stellte sich ein immer heftiger werdendes Anschwellen der Zunge ein, während ein starker Fieberfrost den Körper schüttelte. Der sofort herbeigerufene Arzt erkannte nach Kenntnissnahme der Thatsachen durch eingehende Untersuchung als Grund der Krankheitserscheinung eine Vergiftung, welche durch das Eindringen des gifthaltigen Farbestoffes der grünen Seidenfäden in die Wunde herbeigeführt worden war. Sofort angewendete Gegenmittel liessen den Arzt die Hoffnung aussprechen, eine grössere Gefahr für das Leben der Patientin abwenden zu können, jedoch ist ihr Zustand noch immer ein sehr bedenklicher. Die Mittheilung solcher Fälle durch die Presse ist sehr nothwendig, weil dadurch das Publikum zur Vorsicht gemahnt wird. Aber solche Mittheilungen würden auch einen positiven Nutzen schaffen, wenn sie zugleich den Namen des Verkäufers der Waaren bezeichneten, deren giftige Stoffe die Ursache solcher Unglücksfälle sind. Dadurch würden Zwischenhändler und Fabrikanten veranlasst werden, auf die Anwendung giftfreier Stoffe bedacht zu sein.

Therapie.

Ueber Magenerweiterung *).

Der Pylorus wird am häufigsten durch Krebsgeschwülste oder Geschwürsnarben, seltener durch Polypen, entzündliche Anschwellung, reine Hypertrophie oder durch Geschwülste in der Nachbarschaft verengert. Die nächste Folge der Pylorussthenose ist begreiflicherweise eine Erweiterung des Magens. Diese hat nur in seltenen Fällen

*) Die folgenden diagnostischen Winke sind entnommen der 4. Aufl. von Dr. Wiel's Tisch für Magenkranke.


Digitized by Google

eine andere Ursache; nur in seltenen Fällen ist sie angeboren oder durch lange fortgesetzte Ueberladung, durch Gasanhäufung, Erschlaffung der Magenwände in Folge von Entzündung oder heftiger Erschütterung erzeugt. Als secundäre Erscheinung kommt Magenerweiterung vor bei verschiedenen Krankheiten des Rückenmarks und des Gehirns, sowie beim Typhus, bei der Cholera u. dergl.

Die Magenerweiterung wird durch folgende Erscheinungen erkannt: Vor allem beobachtet man eine Auftreibung der oberen Bauchgegend bis herab gegen den Nabel, während die Unterbauchgegend eingezogen erscheint; bei einer hochgradigen Magenerweiterung ist der ganze Bauch aufgetrieben. Bei der (selten vorkommenden) partiellen Magenerweiterung (am Magengrund) zeigt nur die linke Hälfte der Oberbauchgegend eine Auftreibung. Nicht selten sieht man an den Bauchdecken die Magenbewegungen, ja man kann sogar manchmal die Contouren des Magens erkennen. Am Magen selbst fühlt man zuweilen eine Art Fluctuation, und hört bisweilen, was noch bezeichnender ist, während der Kranke trinkt, ein eigenthümliches Plätschern im Magen. Solche Kranke müssen sich oft massenhaft erbrechen, meistens Nachmittags, ein Paar Stunden nach dem Mittagessen (weil dieses in der Regel die reichlichste Mahlzeit ist). Bezeichnend sind hierbei die starken sichtbaren Muskelcontractionen. Wenn eine Pylorussthenose die Magenerweiterung bedingt, so kommen im Erbrochenen nie Dinge aus dem Darmbereiche jenseits des Pylorus vor, also namentlich nie Galle. In allen Fällen sind Stuhlentleerungen selten und ungewöhnlich klein.

Der Percussionston richtet sich nach der Lage des Kranken und ist von keinem sonderlichen Werthe.

Es ist begreiflich, dass solch' ausgedehnte und erschlaffte Magenwandungen mangelhaft resorbiren müssen; deshalb leidet auch die allgemeine Ernährung, daher die Abmagerung solcher Kranken.

Häufig klagen dieselben über Kopfweh, Herzklopfen, Athemnoth und werden oft von Krämpfen und Ohnmachten befallen. Eigenthümlich ist auch ein hohes Angstgefühl und merkwürdig ist ferner, wie bald solche Leute beim Bergsteigen von Schwindel befallen werden.

Gemeiniglich sind die Beschwerden der Magenerweiterung nicht anhaltend; es können Wochen, ja Monate verstreichen, bis wieder einmal Magendrücken, Sodbrennen, saures Aufstossen, Erbrechen, Stuhlverstopfung etc. auftreten. Dann hält aber solches Uebelbefinden auch wieder längere Zeit an.

So wenig nun die homöopathische Behandlung verschmäht werden darf in Fällen von organischen Fehlern (z. B. Herzleiden der Art) überhaupt, ebensowenig soll sie Verzicht leisten auf die Behandlung der Magenerweiterung, selbst wenn Krebs oder Narbenbildung am Pylorus die Schuld daran tragen.

Es gelingt in vielen Fällen der genannten Natur — man denke noch an die Hülfe im ausgebildeten Emphysem! — wenn nicht Heilung, so doch Besserung zu schaffen.

Es würden aber gegen Magenerweiterung besonders ins Feld zu führen sein:

1) Carbo vegetabilis bei Brennschmerz und grösstem Meteorismus, Herzensangst, livider Farbe der Lippen.

2) Arsen bei grossem Durst, Erbrechen krebsartiger Natur des Leidens, dartröser Constitution. Charakteristisch ist auch förmliches Schreien aus dem Magen (Kafka).

3) Graphit hat ganz besonders das Symptom der Aufgetriebenheit (Dickwerden der Magengegend), sagt dem weiblichen Naturell zu, zumal bei Bleichsucht und Amenorrhoe, habitueller Verstopfung.

4) Lycopodium, sobald Blähungsbeschwerden die Oberhand gewinnen und Complication mit Leberleiden besteht, wo es im Wechsel mit Calc. carb. zu geben ist.

5) Phosphor bei schmerzlosem Poltern im Leib, Lähmungserscheinungen, Diarrhoe; Luftmangel, Dyspnoe.

Als werthvolles empirisches Mittel empfiehlt sich Phosphor in Gestalt des Spiritus phosphoratus arthereus in Verbindung mit Spiritus Angelicae compos. ana 1 Gramm zu 5 Gramm Spiritus vini, hiervon tropfenweise in Wasser.

G.

Zur Anwendung des Tartarus stibiatus.

Originalmittheilung an die Redaction.

Worauf ich hier in erster Linie aufmerksam machen will, nämlich die Anwendung des Tart. stib. bei Lumbago, ist zwar nichts Neues, so viel mir aber bekannt, ist sie keine geläufige und nicht so häufige, als sie es verdient. Jahr führt das Mittel weder in seinen klin. Anweisungen unter »Kreuzschmerzen« und »Lendenweh«, noch in seinem therap. Leitfaden unter »Lumbago« auf. Auch Kafka erwähnt desselben in seiner homöop. Therapie an der betreffenden Stelle nicht, ebensowenig Hirschel in seinem Arzneischatz und Jousset in seinen Élements de Médecine pratique. Ich meinerseits bin durch Bähr (siehe dessen Therapie, 1866, II, 443) auf das Mittel aufmerksam geworden, der es als das am raschesten gegen Lumbago helfende Mittel empfiehlt. Später fand ich es auch in Gerhardt's Handbuch nach dieser Richtung empfohlen.

Der erste, an welchem ich die lendenweh-heilende Kraft erproben sollte, war meine eigene Person. Jährlich hatte ich zwei bis drei Mal an Lumbago zu leiden, und musste dann meist 8 Tage lang die Praxis aussetzen. Dass mir ein Mittel in diesem Zustand wirklich geholfen hätte, kann ich nicht sagen, weder Arnica, noch Nux, noch Rhus, noch subcutane Morphiuminjectionen etc. Erst als ich mir das letzte Mal Tart. stibiatus verschrieb, hatte ich ein wirkliches Heilmittel gefunden, und schon nach 24 Stunden war die Besserung unverkennbar, die dann in Kurzem vollendet war, obgleich ich dabei, so gut es eben ging, meine Praxis versah. Auch habe ich seitdem keinen eigentlichen Hexenschuss mehr gehabt; nur eine leise Mahnung daran stieg vor wenigen Wochen auf, die aber noch an demselben Tage ohne Medication schwand.

Alle Fälle von Lumbago nun, die ich inzwischen, d. i. seit fast einem Jahr zu behandeln gehabt habe, sind durch dieses Mittel rasch in Genesung übergeführt worden. Ich verschrieb gewöhnlich Tart. stibiat. 0,01 : 200 aq., und liess davon 2—3 stündlich einen Esslöffel voll nehmen.

Digitized by Google

Aber nicht allein in Lumbago war mir das Mittel nützlich, auch in einer aussergewöhnlich heftigen Myalgie des rechten Oberschenkels sollte ich seine Heilkraft erfahren. Es handelte sich um ein 14jähriges graciles Mädchen von sehr erregbarem Nervensystem. Dieselbe hatte spielend im Garten gesprungen, als plötzlich ein heftiger Schmerz im rechten Oberschenkel sie zu Boden warf. Sie raffte sich auf, versuchte einige Schritte weiter zu gehen, wurde aber wieder von demselben krampfhaften Schmerz zur Erde geworfen, und musste nun zu Wagen in die elterliche Wohnung geschafft werden. Bei meiner Untersuchung gegen 10 Uhr Abends fand ich nur eine kleine umschriebene Stelle am rechten Oberschenkel nach oben und einen vom M. sartorius im oberen Drittel des M. adductor longus auf Druck schmerzhaft. Das Bein konnte ich heben und strecken ohne Schmerz; sobald ich es aber rotirte, trat der heftigste, krampfhafte Schmerz auf, der das Mädchen zu lautem Schreien zwang, und auch eine Zeit lang anhielt. Aus eigner Anstrengung vermochte Pat. das Bein nicht zu bewegen, in keiner Richtung. Ich verschrieb Arnica intern und extern. Bis zum nächsten Tage Abends war nichts gebessert. Die Schmerzanfälle waren bei dem geringsten Lagenwechsel in heftigster Art mehrmals aufgetreten. Vor Angst lag Pat. unbeweglich im Bett und zeigte sogar leichte Fieberbewegung. Als ich nun aber den Tart. stibiatus verordnete, 0,01 : 100 aq., 2stündlich einen Theelöffel, trat in der nächsten Nacht zwar noch ein Anfall auf, der sie freilich aus dem Schlafe weckte und das lauteste Geschrei durch die Nacht hin verursachte, — doch war dies der letzte Anfall. Nach 4 Tagen wurde Patientin aus dem Bett gehoben, ohne Schmerzen. Sie konnte aber das Bein nicht ansetzen und wurde bei dem sonst schmerzlosen Versuch ohnmächtig. Auch blieben Schmerz und Krampfzufälle fort. Am nächsten Tage trat ein schmerzloses Oedem um die Knöchel auf. Gegen dieses Symptom und die Lähmigkeit verschrieb ich Rhus, wobei Pat. in 7 Tagen den völligen Gebrauch eines gesunden Beines zurückerhielt, nachdem noch einige Tage vorher, bald nach dem Knöchelödem, auch eine schmerzlose, blasse Anschwellung des betreffenden Knies sich eingefunden hatte.

Sowohl die Myalgie der Lenden wie des Oberschenkels finden sich in der Pathogenese des Tart. stib. wieder und legalisiren auch von dieser Seite die Anwendung in den vorgedachten Fällen. Nicht weniger interessant aber war ein Fall von Catarrhus renalis, dessen Symptome mich ebenfalls zur Anwendung des Tart. stib. einluden. Es war eine durch Kummer und Arbeit geschwächte Frau von 32 Jahren, welche am 12. September seit 2 Tagen über heftige Rückenschmerzen klagte, die nach vorn seitlich und unten in die Reg. pubica zogen, nachdem schon seit 4 Tagen leichte Schmerzen beim Urinlassen bestanden hatten. Vorgestern Nacht waren die Schmerzen im Rücken und seitlich so stark geworden, dass Pat. vom Bett hat aufstehen müssen. Daneben bestand brecherliches Aufstossen und geringes Fieber. Die Zunge war schleimig weiss belegt, Druck auf die Nierengegend höchst schmerzhaft, ebenso in der rechten Seite unter den Rippen. Ich verschrieb Tart. stib. 0,02 : 120 aq., 2—3stündlich einen Kinderlöffel, und verlangte den Urin zu sehen. Am 14. kam Pat. mit dem Urin. Derselbe war schwach sauer, gelb, trüb und enthielt in dem leichten Sediment stark gekörnte, kleine, runde Zellen, zum Theil mit Kern, kleinere Epithelien, wie sie aus dem oberen Theil der Harnorgane stammen und einzelne grosse Plattenepithelien. Pat. erzählte, dass sie Tags zuvor noch viel Schmerzen gehabt habe und recht krank gewesen sei, auch im Bett habe zubringen müssen, seit der Nacht befinde sie sich aber erheblich besser. Der Puls ist ruhig, die Zunge schwach weisslich belegt, die Nierengegend auf Druck noch schmerzhaft, das Uriniren aber kaum noch empfindlich. Die Arznei wird repetirt. Am 17. ist der Urin blank und klar, ohne Sediment, und Schmerzen sind weder in der Nierengegend, noch in der Seite, noch beim Harnlassen vorhanden.

Imbert-Gourbeyre's Empfehlung des Tart. stib. gegen Orchitis (von No. 10 dieser Zeitschrift) kann ich bis jetzt in einem Falle von Orchitis gonorrhoica bestätigen.

Stettin, am 16. October 1881.

Dr. med. Ide.

Empfehlung des Kalkwassers zu Heil- und Nährzwecken.

Den Homöopathen ist längst bekannt, wie man selbst durch kleinste Gaben des kohlensauren Kalks merkwürdige Resultate erzielen kann, namentlich aber nach zwei Richtungen hin: Calcarea carbonica ist ein Appetit machendes Mittel, da wo dyspeptische Zustände bestehen, Abneigung vor Fleisch, zumal bei gleichzeitig vorhandenen Bleichsuchtszuständen (blasse skrophulöse Kinder mit starkem Leib und Verdacht auf Würmer oder bleichsüchtige Mädchen). Zweitens bei mangelhafter Knochenentwickelung, wenn Kinder nicht laufen wollen (können!). Hier genügen oft sehr 8 Pulver Calcar. carb. 30.

Nun lese man die folgende, einem nicht homöopathischen Blatte entnommene Lobpreisung des Kalkwassers, bei welcher wir nur auszusetzen haben, dass die Empfehlung zu allgemein gehalten und offenbar, auch was die Gabe anbetrifft, übertrieben worden ist. Universalheilmittel gegen die dort genannten Leiden ist das Kalkwasser nicht; ja es kann sogar, wenn man die dort ertheilten Vorschriften wörtlich befolgen wollte, Nachtheil daraus entstehen, denn »eines schickt sich nicht für Alle!« Das Referat aber lautet:

Als ein sehr einfaches und billiges Heil- und Nahrungsmittel, das wir allen unseren Lesern nicht genug an das Herz legen können, ist Kalkwasser zu empfehlen. Es hilft bei Jung und Alt, denn der Magen und somit die Ernährung wird damit regulirt, der Knochenbau aufgerichtet und stark gemacht. Das Kalkwasser bereitet man, indem man 2 Loth ungelöschten Kalk mit Wasser besprengt, dies stehen lässt, bis er zu Pulver zerfallen ist; hierauf giesst man 1 Liter Wasser darauf und rührt es tüchtig um. Alsdann lässt man die Masse 6—8 Stunden ruhig stehen, giesst die helle Flüssigkeit ab, füllt sie in Flaschen und verkorkt diese gut bis zum Gebrauch. Zu 1/4 Liter Milch rechnet man 1 Löffel Kalkwasser und nimmt

Digitized by Google

dies täglich vor dem Schlafengehen. Mehr darf nicht genommen werden, sonst verfehlt es seinen Zweck. Die Wirkung ist unfehlbar, in der frühesten Kindheit hilft es schon beim Zahnen; in späterem Lebensalter, wenn die Organe durch ungeeignete Lebensweise, durch Ueberladung, durch geistige Getränke entzündet sind, oder durch Krankheiten geschwächt, oder sonst für ihre Verrichtungen unfähig gemacht sind. Es wird vertragen, wo sonst keine Nahrung mehr aufgenommen wird, selbst Milch nicht, die aber in Verbindung mit Kalkwasser noch verdaulich ist. Bei Kindern, die noch klein sind, giebt man natürlich weniger, nur 1 Theelöffel in $^1/_4$ Liter Milch.

Subcutane Wasserinjectionen gegen den quälenden Husten der Phthisiker.

Nach Prof. Landoury (Paris) giebt es gegen den quälenden Husten der Phthisiker kein sicherer wirkendes Mittel, als die subcutane Injection einer Spritze destillirten Wassers, dem übrigens auch einige Tropfen Aq. laurocerasi hinzugefügt werden können. Die Injection wird entweder in der regio subclavicularis oder am Halse, seitlich vom Kehlkopfe, oder auch in einem Intercostalraume gemacht, je nachdem die Kranken den Ausgangspunkt des Reizes verlegen. Es ist von Wichtigkeit, dass dem Patienten die Qualität des Medicaments verborgen bleibe, und nur aus diesem Grunde sollen dem einfachen destillirten Wasser zuweilen einige Tropfen von Aqua lauroc. zugesetzt werden, da ja viele Patienten ihre Medicamente zu untersuchen, respective zu beriechen pflegen. Der Verfasser verweist bei dieser Gelegenheit auf die günstigen Erfolge, welche viele Autoren, wie Dieulafay, Potain etc. auch bei Neuralgien durch die subcutanen Injectionen von Aq. dest. erzielt haben. (Med. Centr.-Zeitg. 1880, Nr. 98.)

Glycerin.

Glycerin wird von Ringer gegen Magensäure und Sodbrennen empfohlen. Man nimmt davon 5—10 Gramm vor und kurz nach der Mahlzeit. Es kann auch den Zucker im Thee und Kaffee ersetzen. Wahrscheinlich wirkt es als Antisepticum, hindert aber nicht die Wirkung des Pepsins und der Salzsäure im Magen. (The Pharm. Journ. and Transact. Third. Ser. No. 528, 1880, p. 111.)

Xylotherapie.

Der Metallotherapie ist neuerdings in der Xylotherapie eine Concurrenz entstanden. In der Académie de médic. wurde über Versuche berichtet, welche Jourdanis mit Holz bei 4 Fällen von hysterischer Hemianästhesie gemacht hatte. Zuerst beklagten sich die Patientinnen über den Druck des Bandes, welches die Scheibe festhielt, dann fühlten sie die Scheibe selbst; und nahm man nun die Scheibe ab, so war die Haut darunter geröthet und heisser als die anderen Stellen, und Stiche, die zuvor gemacht worden waren, bluteten; neue Stiche wurden deutlich gefühlt. Bei längerem Liegen der Holzplatte stellte sich die Sensibilität allmählich wieder ein. Die Wirkungen der einzelnen Holzarten sind sehr verschieden; am stärksten ist die der Chinarinde, denn sie übertrifft sogar die der Metalle, da schon nach wenigen Minuten deutliche und ausgebreitete Sensibilität nachzuweisen ist. Nach der China kommen Thuja, Rosenholz, Mahagoni, Wallnuss und Apfelbaum; unwirksam sind Ebenholz, Pappel- und Sycomorenholz. (Durch ärztl. Intell.-Bl. 1880. Nr. 48.*)

Correspondenz.

Stettin, den 10. September 1881.

Hochverehrter Herr!

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief. In etwa Monatsfrist hoffe ich Ihnen eine weitere Arbeit

die Pflanzen-Physiologie

zu senden. Der Setzer geht dann sofort an die Physiologie des Menschen und demnächst zum Theile gleichzeitig an die Anthropologie, welche die Psychologie enthält.

Jäger's Neuralanalyse habe ich genau durchgenommen. Das Instrument, mit welchem Jäger arbeitet, scheint vortrefflich zu sein; aber die Methode der Arbeit ist ganz entsetzlich.

Der Herr sollte messen, wie viel des Stoffes er wahrnehmen kann und sollte das Quantum bestimmen, statt dessen misst er die Zeit, nach der er wahrnimmt; diese aber ist so verschieden je nach der Stimmung, Uebung etc., dass die einzelnen Ergebnisse sehr geringe Zuverlässigkeit haben, und dass Täuschungen der gröbsten Art unvermeidlich sind. Er ist denn auch zu Täuschungen der gröbsten Art gelangt. Denken Sie sich ein Kind, welches Klavierspielen lernt, und einen geübten Virtuosen, denken Sie ein Kind, welches lesen lernt, und einen gewandten Redakteur, welcher Unterschied in den Zeiten. Die Schnelligkeit, mit der Jemand aufnimmt, ist daher gar nicht zu wissenschaftlichen Experimenten eine brauchbare Unterlage. Niemand kann auch den Versuch controliren, man kann Einbildungen und vorgefasste Ansichten für Thatsachen halten. Und so ist es Herrn Jäger geschehen.

Er will das Kochsalz noch riechen können, wenn er die 2000. Potenz eines Grammes nimmt. Er versteht unter der ersten Potenz $^1/_{10}$ gr, unter der zweiten $^1/_{100}$ gr, unter der n-ten Potenz $\frac{1}{10^n}$ gr, unter der 2000. Potenz also $\frac{1}{10^{2000}}$ gr. Er hat sich dabei aber gar nicht überlegt, dass er hiermit eine Albernheit ausspricht.

Das ganze Meer der Erde enthält 1,2219 Quadrillionen Gramme. Wenn er also einen Nadelkopf eines Stoffes $= {}^1/_{1000}$ gr in einen Fluss thäte, so müsste Jäger diesen

*) Wie erklärt sich wohl der Leugner der Infinitesimaldosen-Wirkung die hier stattfindenden Vorgänge? Und sollten letztere ihr Analogon nicht finden in der Wirkung des Kamphers oder Schwefels, welchen man in Säckchen auf dem Leibe oder in der Tasche tragen lässt, um hartnäckige Diarrhoeen oder Krampfzustände zu beseitigen. Red.

Digitized by Google

Stoff in jedem Tropfen des Meerwassers herausriechen können, da er ja noch $\frac{1}{10^{27}}$ gr bildete, dann könnte uns ja Herr Jäger durch seinen Geruch alle Stoffe angeben, welche im Meerwasser enthalten sind und müsste sofort alle Stoffe, welche es auf Erden giebt, entdecken können.

Nach meinem Weltleben wiegt ein Molekül Wasserstoff 3,5 Quadrilliontel-gr, d. h. $\frac{3,5}{10^{24}}$ gr, ein Aetherelement oder ein Epar $36\frac{1}{2}$ Sedecilliontel-gr, d. h. $\frac{36\frac{1}{2}}{10^{96}}$ gr. Ich lege auf die Zahlen nur das Gewicht eines Annäherungswerthes, aber den darf man auch bestimmt beanspruchen. Sie sehen, Jäger will also riechen, wo nichts ist. Hat er wirklich einen Geruch wahrgenommen, so ist bei der Verdünnung der Stoff am Gefässe haften geblieben und riecht er den haften gebliebenen Stoff oder dergl.

Uebrigens ist Jäger in vielen Dingen tüchtig und verräth in vielen Dingen ein gesundes Urtheil; hier aber ist er durchgegangen.

Ueber v. Dellinghausen und über Isenkrahe, das Räthsel der Schwerkraft, finden Sie in meinem Weltleben S. 44 und 45 bereits die Kritik.

Das Durchlesen der Neuralanalyse hat mich übrigens auf den Gedanken gebracht, die Schnelligkeit der Muskelbewegung und der Denkthätigkeit zu messen. Ich habe bereits mit einigen jüngeren Leuten, namentlich mit meinem Neffen, dem Dr. Grassmann, gesprochen und mir ihre Mitwirkung gesichert.

Mit ausgezeichnetster Hochschätzung

Ihr ergebenster

R. Grassmann *).

Miscellen.

Der Himmelsstaub. Ein interessanter Artikel im »Journal de Genève« aus der Feder von Emil Yung theilt hierüber Folgendes mit: Man fülle ein reines Gefäss mit frischgefallenem Schnee und schmelze denselben. Hierauf bringe man die eine Hälfte in ein Porzellangefäss und lasse sie in einem Marienbad langsam verdampfen, die andere lasse man 24 Stunden lang in einem irdenen Gefäss ruhig stehen. In dem Porzellangefäss wird ein gelblicher Satz zurückbleiben, auf dem Boden des irdenen Gefässes aber wird sich ein feiner Staub niederschlagen. Untersucht man den ersteren mit Microscop und Magnet, so wird man in demselben sehr viele kleine Kügelchen von Eisen finden, in dem letzteren aber werden sich neben den Eisenkügelchen eine Menge verschiedener Producte zeigen, Blättchen, Kohle vom Rauch unserer Städte, kleine mineralische Krystalle, Fäden von Leinwand, Seide, Wolle, Haare, Mehlkörner, Theilchen von Federn, Insectenflügeln, Sporen von Champignon u. s. w. Die Luft enthält immer und überall Staub, der von den Schneeflocken gesammelt wird. Auch im Staub der höchsten Gebäude wie Notre-Dame, St. Paul, St. Peter, im Schnee der höchsten Berge und des höchsten Nordens, wie dies Nordenskjöld neuerdings nachgewiesen hat, finden sich die erwähnten Eisenkügelchen, während das gewöhnliche Eisen nur eckige, unregelmässige Plättchen zeigt und nur jene Kügelchen bildet, wenn es einer sehr starken Hitze ausgesetzt wird. Dies alles beweist, dass das Eisen welches wir im Schnee oder im Staube finden, kosmischen Ursprungs sein muss. Unser Sonnensystem schliesst ausser den uns sichtbaren Planeten noch eine Masse von Körpern von jeder Form und jeder Ausdehnung ein, die wir mit unseren optischen Instrumenten nicht wahrzunehmen vermögen, die uns aber sichtbar werden, wenn sie in unsere Atmosphäre treten. Selbst die kleinsten Stäubchen gehorchen den ewigen Gesetzen, welche die Materie regieren. Dass jene Eisenkügelchen Aehnlichkeit mit den Aerolithen haben müssen, geht mit Bestimmtheit auch daraus hervor, dass sie sich stets in Verbindung mit einem andern, auf unserer Erde sehr seltenen Metall, dem Nickel, finden. Denken wir uns dieselben als Trümmer verschwundener Gestirne, die mit unserer Atmosphäre auf der Bahn der Erde in Berührung kommen, so lässt sich leicht denken, dass sie in Folge der Reibung mit den verschiedenen Luftschichten sich erhitzen und die mehrerwähnte Kugelform annehmen. Der fortwährende Regen mikroskopischer Aerolithen muss von Einfluss auf die Masse der Erde und eben damit im Laufe der Jahrhunderte auf die Anziehung sein, welche sie auf andere Weltkörper ausübt. Man hat hiermit die Beschleunigung der Bewegung des Mondes in Verbindung gebracht, welche schon lange beobachtet worden ist. Ch. Dufour von Morges hat bereits vor mehreren Jahren gezeigt, dass eine Vermehrung um $\frac{1}{144300000}$ der Erdmasse genügen würde, jene nachgewiesene Beschleunigung zu erklären. — Mit Recht fügt Mr. Yung seinem Artikel die Bemerkung bei: »Um die Natur zu beobachten, ist es nicht nothwendig, sich mit kabalistischen Zeichen, Retorten und geheimnissvollen Apparaten zu umgeben; es ist nur nöthig, nichts zu hören, nichts zu sehen, nichts zu fühlen, ohne eine Erklärung davon zu suchen«.

Notizen.

Das Monatsheft der »Schleswig-Holsteinischen Monats-Blätter für Homöopathie« schreibt über das Ableben eines unserer ausgezeichnetsten Collegen, des Geheimen Hofrath Dr. Schürmayer:

Erst heute geht uns die Mittheilung zu, dass der älteste Homöopath Badens, der Geheime Hofrath Prof. Dr. Ignaz Heinrich Schürmayer in Freiburg i. B., mit Tod abgegangen ist. Wer den liebenswürdigen alten Herrn gekannt, wird mit uns den Verlust tief bedauern, den unsere Sache durch den Hingang eines so ausgezeichneten

*) Wir glaubten nicht indiscret zu sein, diesen Brief mit Weglassung unwesentlicher Dinge hier wiederzugeben. Er enthält das Urtheil eines die Wahrheit liebenden gründlichen Forschers und Gelehrten. Seine Einwände gegen die Neuralanalyse würden am besten durch den Entdecker und Begründer derselben zu widerlegen sein. Dass zur Erlangung unserer homöopathischen Potenzen der Ozean nicht incommodirt zu werden braucht, und dass die Analogieen, welche Herr Grassmann zulässt, homöopathischer Seits als unzulässig bezeichnet werden müssen, ist wiederholt in Wort und Schrift dargethan worden. Red.

Digitized by Google

Arztes erlitten. Schürmayer, seit 50 Jahren Homöopath, hat bis an sein Lebensende für das Recht des Selbstdispensirens der homöopathischen Aerzte gekämpft und mehrmals Petitionen bei der Grossherzoglich badischen Regierung eingereicht, in welchen die Wichtigkeit des Selbstdispensirens der Aerzte auch vom staatsökonomischen Standpunkte aus begründet war. Seine Arbeiten auf dem Gebiete der Medicinalpolizei sind allerseits beachtet und ganz besonders von dem Königlich sächsischen Oberstaatsanwalt Dr. Schwarze in Dresden gewürdigt worden, mit dem er mehrere Jahre in freundschaftlichem literarischen Verkehr stand, und der ihn öfters in seinem Commentar der Strafgesetzgebung citirt. In den letzten Jahren verwandte er in seiner Praxis besonders die Schüssler'schen Mittel.

Der um die Homöopathie hochverdiente Professor Conrad Wesselhöft aus Boston beehrte nebst seinem Vetter, auch einem in genannter Stadt die Homöopathie ausübenden Arzte, Weimar mit seinem Besuche, und zwar kamen die beiden liebenswürdigen Collegen vom internationalen Homöopathen-Congress zu London. Ihre Erzählungen über den Verlauf der Verhandlungen daselbst, so wie über die homöopathischen Verhältnisse in Amerika boten des Interessanten viel, namentlich was sie von der »Legion of honor« (so nennt man die Hochpotenzler, welche bekanntlich in Amerika eine Skala von schwindelnder Höhe zu erglimmen wissen) mitzutheilen wussten. Leider verflossen die gemeinsam verlebten Stunden viel zu rasch für uns, und hat mir eine kürzlich erhaltene Karte aus Boston die bereits erfolgte glückliche Rückkehr der Herren Collegen notificirt.

Literatur.

1) **Boericke & Tafel's** Quarterly Bulletin.
Aus dem Augustheft:

a) Diseases of the Nervous System. Being a Treatise on Spasmodic, Paralytic, Neuralgic and Mental Affections. For the Use of Students and Practitioners of Medecine. By Charles Porter Hart, M. D.

b) The Homoeopathic Therapeutics of Diarrhoea, Dysentery, Cholera, Cholera Morbus, Cholera Infantum and all other Loose Evacuations of the Bowels. — By Drs. Bell and Laird.

Die zweite Auflage dieses populären Buches, welches Anfang Juni erschienen ist, enthält ungefähr 100 Seiten mehr, als die erste Auflage. Es ist das Werk das Seitenstück zu Dr. Bernard's Monographie über die homöopathische Behandlung der Hartleibigkeit. Dass die Zahl der gegen Diarrhoe (im weiteren Wortsinn) empfohlenen Mittel sich in der neuen Auflage um 38 vermehrt hat und so auf 160 angeschwollen ist, bleibt ein fraglicher Fortschritt, doch ist ja bei der rein symptomatischen Bedeutung der Diarrhoe (wie der Hartleibigkeit) die Zahl der Heilmittel überhaupt unerschöpflich; von unserem Standpunkte aus sogar noch vielmehr als von palliativ-allopathischer Seite.

c) A Treatise on Diseases Peculiar to Infants and Children. By W. A. Edmonds, M. D., Professor of Paedology in the St. Louis Homoeopathic College of Physicians and Surgeons etc.

d) A new Form of Nervous Disease. Nebst einem Essay on Erythroxylon coca. — By W. S. Searle.

Als charakteristische Erscheinung beschreibt Verf. ein Gefühl plötzlicher Erschütterung (shock on blow or explosion) in manchen Theilen des Kopfes. Es ist besonders der Hinterkopf der Sitz davon und geht manchmal eine Art aura vorher, wie bei Epilepsie. Intensiver Schwindel pflegt regelmässig die Affektion zu begleiten. Die andere Erscheinung destructiver Art ist ein Zustand passiver Congestion, gewöhnlich nur im Bereich des Kleinhirns, zuweilen nach der einen Seite des Cerebrum und der Medulla spinalis.

e) Swedenborg on the Brain.

Ueber die Bedeutung dieses reichhaltigen Werkes des weltberühmten Verf. kann nur eine Stimme herrschen. Wir müssen uns begnügen, den Inhalt der vier grossen Abtheilungen des Buches namhaft zu machen: »das Gehirn als Ganzes und das Cerebrum als Besonderes. — Cerebellum, Medulla oblongata und Medulla spinalis. — Die Bestandtheile des Gehirns und die Struktur der Fasern und Nerven. — Krankheiten und Affektionen des Gehirns.

2) **Buchmann, O.,** Dr. med. Mikroskopische Beobachtungen und Untersuchungen zum Nachweis der Löslichkeit von Metallen und anderen harten Körpern, hauptsächlich in den Verdünnungen aus homöopathischen Verreibungen. — Gekrönte Preisschrift. — Eine Festgabe des homöopathischen Centralvereins Deutschlands für den internationalen homöopathischen Congress in London im Jahre 1881. (2 ℳ, für Mitglieder des Centralvereins 1 ℳ 50 ₰.)

Mancher Leser wird zwar schon Einsicht genommen haben in diese Schrift, indem dieselbe in einzelnen Aufsätzen in der Allgem. hom. Ztg. erschienen ist, allein Verf. hat dieselbe nochmals bearbeitet und nicht unerhebliche Ergänzungen angebracht. Auch muss man so etwas im Zusammenhange lesen, um sich ein Urtheil bilden zu können. Dazu ist nun erst Gelegenheit geboten. Ueber die Wichtigkeit des behandelten Gegenstandes aber für die Beurtheilung der Hahnemann'schen Therapie und ihrer ganzen Zukunft brauchen wir wohl kein Wort zu verlieren. (Leipzig, Baumgärtner.)

3) **Ribot, Th.** Les Maladies de la mémoire. (2 Fr. 50.)

Verf., der Director der Revue philosophique, gehört zu denen, welche für die Philosophie alle Fortschritte der Wissenschaft in Anspruch nehmen möchten und welche ohne Philosophie eine wirkliche Wissenschaft gar nicht für möglich halten; diese sei vielmehr der Anfang jeder Wissenschaft, das höchste Ziel, worauf alle Bestrebungen und alle wissenschaftlichen Specialitäten gerichtet sein müssten.*)

4) **Quickborn.** Monatsschrift für häusliche Erziehung. Unter Mitwirkung bewährter und namhafter Pädagogen, Aerzte und Literaten, herausgegeben von P. Ch. Martens, Hannover, Oktb. 1881.

*) Das Werk ist durch A. Twietmeyer in Leipzig zu beziehen.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. Goullon** jun. in Weimar. — Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig. — Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.

Digitized by Google

HOMÖOPATHISCHE RUNDSCHAU.

Monatsschrift

für

praktische Heilkunde und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Redigirt

von

Dr. H. Goullon in Weimar.

Jahrgang 1882 und 1883.

Leipzig,

Verlag von Dr. Willmar Schwabe.

1883.

Digitized by Google

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniss.

Jahrgang 1882.

Digitized by Google

Jahrgang 1883.

Digitized by Google

№. 1. Fünfter Jahrgang. 1882.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 15. Januar 1882.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Abonnements-Einladung.

Die »Homöopathische Rundschau« beginnt mit der vorliegenden Nummer ihren fünften Jahrgang unter denselben Abonnements-Bedingungen wie seither. Die unterzeichnete Expedition wird das Blatt, das von jetzt ab am 15. jedes Monats erscheint, den seitherigen Abonnenten, welche es direct bezogen haben, auch ferner zusenden, während die p. t. Post- und Buchhandlungs-Abonnenten höflichst ersucht werden, ihr Abonnement an den gedachten Stellen erneuern zu wollen.

Leipzig, 1. Januar 1882.

Die Expedition der „Homöopathischen Rundschau“.

Ueber die Farben

hat Herr Professor Preyer aus Jena in Weimar vor zahlreich erschienenem Publicum einen höchst anziehenden Vortrag gehalten. Das folgende Referat rechnet auf die Nachsicht des Lesers.

Die Netzhaut mit ihrer Stäbchen- und Zapfenschicht ist der wesentliche Factor im optischen Apparat des Auges, und zwar wird durch die Stäbchenschicht die Möglichkeit gegeben, die Farben zu unterscheiden, während das Vorhandensein der Zapfenschicht in der Netzhaut (Retina) nur das Unterscheidungsvermögen von hell und dunkel bedingt und gewährt. Daher Thiere, welche zu ihrer Existenz eine Farbenunterscheidung nicht nöthig haben, wie Eulen, Fledermäuse u. s. w. nur mit der Zapfenschicht versehen sind.

Sehen bedeutet empfinden, das Farben sehen nannte Preyer die Musik des Auges. Damit diese Musik zu stande kommen kann, existiren im Auge (eben in der Netzhaut d. i. die den Endigungen des Sehnerven) Nervenfasern, welche »abgestimmt« sind. Man nennt sie deshalb auch sympathetische Fasern. Es giebt nun bestimmte Farben empfindende Fasern, d. h. die nur die eine oder andere Farbe empfinden. Da aber 4 Grundfarben für das Auge existiren, nämlich roth, gelb, grün, blau, so erklärt sich auch die partielle oder totale Farbenblindheit. Denn ein Fehlen jener Fasern, ein nicht Intactsein derselben durch Lähmung oder aus sonst irgend welchem Grunde muss zu diesem anormalen Zustand führen.

Den grössten Werth legte P. auf die Competenz der Künstler in Bezug auf das Unterscheidungsvermögen der Farben. Die Maler haben den höchst bezeichnenden Ausdruck: warme und kalte Farben, womit angedeutet wird das Zustandekommen des Farbensehens, denn es ist gewissermassen derselbe Vorgang, wie das Fühlen mittelst des Tast- oder Hautorganes. Es giebt niedere Organismen fast ganz durchsichtig ohne Augen, aber auf ihrer Haut befinden sich wenige undurchsichtige Stellen, mittelst deren sie dunkel und hell zu unterscheiden vermögen, wenn auch höchst unvollkommen, es handelt sich eben um die ersten rudimentären Anfänge »des Auges« in Form eines Anhängsels des Hautorgans.

Sehen setzt einen (physiologischen) Reiz voraus und besteht eigentlich nur in Wahrnehmungen der von aussen angeregten Aether-Schwingungen. Erreichen diese von den leuchtenden Gegenständen ausgehenden Schwingungen einen so und so hohen Grad (P. sprach von Millionenmal Millionen in der Sekunde! ein Zahlenverhältniss, hinter dem die so oft beanstandete Arithmetik der Homöopathie weit zurückbleibt), so wird durch die geringere oder grössere Zahl die Farbe bedingt. Also wenn wir blau sehen,

Digitized by Google

hat in der Sekunde nicht dieselbe Zahl von Schwingungen stattgefunden, wie beim grün, roth oder sonst wie sehen.

Newton war es, welcher für diese auf den ersten Blick etwas nach Willkür aussehende Theorie den Beweis erbrachte. Das entscheidende Experiment bestand in der Zerlegung eines durch eine Spalte in ein dunkles Zimmer fallenden weissen Lichtstrahles. Dieser Strahl wurde durch ein Prisma geleitet, worauf sich derselbe in die Grundfarben zerlegte.

Aus der Annahme von roth, blau, gelb, grün empfindenden Nervenfasern ergiebt sich auch eine geschickte Lösung, weshalb man lange Zeit roth sehend, den Blick auf anderen rothen Gegenstand richtend, diesen andersfarbig grün oder blau sieht. Die roth empfindenden Fasern sind ermüdet und versagen nun ihren Dienst. Also erging es Prof. Preyer, als er in Rom bei Gelegenheit eines brillanten Feuerwerkes der Engelsburg in einer erleuchteten Strasse promenirte; beim Umbiegen in eine andere mit demselben (rothen) Gaslicht erleuchtete Strasse glaubte er und seine Umgebung, der Magistrat habe hier ein künstliches Grün (oder blaugrün) absichtlich erzielen wollen. Es war eine optische Täuschung, nur erklärlich aus der Ermüdung der roth empfindenden Nervenfasern.

Wir holen nach, dass blau die kalten Farben, gelb die warmen repräsentirt. Deshalb kann man selbst eine kalte (blaue) Winterlandschaft durch gelbes Glas in eine warm erscheinende verwandeln.

Prof. Preyer hat sich persönlich grosse Verdienste erworben um die Farbenblindheit, eine Erscheinung von hoher praktischer Bedeutung für alle Berufsarten, bei welchen durch farbiges Licht eine besondere Signalsprache eingerichtet worden ist. Deshalb werden Eisenbahnbeamte, in specie Weichensteller, Matrosen u. s. w. einem besonderen Farben-Examen unterworfen und ihre Augen geprüft, ob sie blau von roth zu unterscheiden vermögen, oder ob sie etwa für gewisse Farben überhaupt gar keine Empfindung haben. Es existiren gewissermassen unmusikalische Augen, Augen, welche für die Musik der Farben kein Verständniss oder keine anatomische Befähigung und Veranlagung haben.*) Eine solche Veranlagung in höchster Potenz setzt eben P. bei Künstlern voraus. Letzterer war es nun auch, welcher zuerst auf die Wichtigkeit aufmerksam machte, Patienten zu finden, bei denen die Farbenblindheit nur das eine Auge beträfe, wobei also das andere gesunde Auge die Selbst-Controle ausführen konnte. In der Zeit von 8 oder 9 Jahren gelang es nur wenigen Augenärzten, trotzdem wohl Alle ihr Augenmerk auf das Preyer'sche Postulat gerichtet hatten, solche Patienten ausfindig zu machen. Zuerst betraf der Fall eine Dame in Moskau. Instruktiver aber erwies sich die seltene Abnormität einseitiger Farben-Erblindung bei einem 16jährigen Gymnasiasten.

Der reichliche Applaus, welcher dem klaren fliessenden Vortrag folgte, galt, wie mir schien, besonders den Schlussausführungen des gewandten und geistreichen Redners, in denen derselbe betont, dass die letzten Gründe des Farbensehens uns trotz aller plausibeln Theorien verschlossen bleiben müssten, weil der Sehakt auch eine Betheiligung und Intervention der Psyche voraussetzte. Den psychischen Antheil vermöchten wir nicht zu ergründen. Aber gerade die Farbenpracht und Farbenmannigfaltigkeit übe auf die Seele einen veredelnden und in hohem Grade befriedigenden, anmuthigen und unerschöpflichen Reiz aus, während die Welt ohne Farben kalt und todt bleibe. —

*) Die Farbenblinden sind denen zu vergleichen, die nur Geräusche hören, ohne Töne zu unterscheiden.

Staunenerregend war auch die Mittheilung von der Mannigfaltigkeit der Farben-Nüancen. So hat P. eine Seidenfabrik im Süden besucht, wo 27000, und nach einer Reihe von Jahren schon 32000 verschiedene Farben unterschieden werden konnten, nicht hinter einander, wie er sagte, sondern neben einander, d. h. sobald zwei beliebige Muster dieser riesigen Sammlung neben einander gelegt wurden, vermochte das Auge beide zu unterscheiden.

Endlich gedachte Redner noch der ganz auffälligen Erbitterung, mit welcher von jeher der Kampf geführt worden sei, sobald es sich um Auslegung und Erklärung der verschiedenen Farbentheorien gehandelt habe, so dass sogar ein Goethe, dessen Werk über Farben unstreitig epochemachend und klassisch genannt zu werden verdiente, sich habe hinreissen lassen zu Verdächtigungen und Schmähungen gegen den grössten Naturforscher seiner Zeit. Daher sei das Witzwort motivirt, welches sagt, einen Stier kann man durch Vorhalten eines rothen Tuches in Wuth versetzen, die Gelehrten aber werden in Harnisch gejagt beim Anblick einer jeden Farbe, sobald sich daran Discussionen knüpfen über die Entstehungsart und sonstige theoretische Auseinandersetzungen.

So weit Prof. Preyer. Und darf ich mir selbst jetzt eine Bemerkung gestatten, so ist es diese.

Man sollte bei Erklärung der optischen Phänomene noch mehr auf den Parallelismus achten, welcher zwischen den akustischen und diesen optischen Erscheinungen besteht. Das Ohr, um es drastisch auszudrücken, ist das hörende Auge und das Auge das sehende Ohr. Fast alle zum Hören nöthigen anatomischen Vorkehrungen findet man bei näherer Betrachtung wieder beim Auge. Ja noch mehr: Riechen, Schmecken, Sehen, Hören und Fühlen oder Tasten sind vielleicht alles nur Spaltungen einer ursprünglichen Grundempfindung, erst durch den eigenthümlichen anatomisch-physiologischen Bau der einzelnen Sinnesorgane entstand aus dieser homogenen Empfindung eine Reihe von, wie man sich ausdrückt, mit specifischer Energie behafteter Functionen: die Sinne. Ihre einstige Zusammengehörigkeit bekundet sich u. a. auch in den sprachlichen Ausdrücken, indem man von Abstimmung der Sehnervenendigungen von warmen und kalten Farben spricht, einen Schmelz der Farben annimmt, auch der stechende Geruch gehört hierher. Und redet man nicht geradezu von Tonbildern, von Klangfarben? Selbst der Ausdruck hartes Gehör bekundet die Eigenthümlichkeit, Eigenschaften, welche charakeristisch nur dem einen der Sinne zukommen, wie im letzten Beispiel dem Gefühl, auf den anderen Sinn zu übertragen.*)

*) Ein Schwerhöriger verglich, plötzlich von seiner Schwerhörigkeit befreit, den Zustand mit der Empfindung, als sei ein Licht angezündet worden, es war »hell« vor dem Ohr.


Digitized by Google

Giebt es aber ein Jenseits mit vollkommeneren Wesen und Bewohnern, so können wir schon jetzt ahnen, worin die Vollkommenheit bestehen wird. Man denke sich den Augenapparat, dessen Netzhaut nämlich, ausser mit Stäbchen- und Zapfenschicht noch mit einer dritten oder mit noch mehreren Schichten versehen, so werden noch weit andere Effekte und Genüsse resultiren können, auch gehört kein kühner Sprung der Phantasie dazu, die uns bekannte Spaltung des ursprünglich einen Empfindungs-Sinnes in fünf sich vermehrt zu denken in beliebig viele. Sind wir doch schon hienieden durch den Gedankenflug eines Bell, des Erfinders vom Telephon, bis zum Besitz des singenden und sprechenden Lichtstrahls gelangt. Aber noch anderer Apparate wird es bedürfen, um der von Sängern und Dichtern geahnten überirdischen Genüsse theilhaftig zu werden, jener Genüsse, wie sie ein Goethe in seiner unnachahmbaren Weise beschreibt:

»Und schnell und unbegreiflich schnelle
Dreht sich umher der Erde Pracht.
Es wechselt Paradieses Helle
Mit tiefer schauerlicher Nacht.
Es schäumt das Meer in breiten Flüssen
Am tiefen Grund der Felsen auf,
Und Fels und Meer wird fortgerissen
In ewig schnellem Sphärenlauf.«

G. jr.

Uebertragbarkeit von Krankheiten durch die Muttermilch.

Von Dr. N. Ricardo.

Frau C., 40 Jahre alt, ist Mutter von 6 Kindern, von denen 5 am Leben sind. Sie hat Lungen-Schwindsucht bekommen. Genährt wurde nur ein Kind, wodurch sie bis zum Tod des an Krämpfen sterbenden Kindes sehr schmerzhafte Einrisse bekam. Zwei Jahre nach der Geburt des letzten Kindes magerte sie merklich ab, hustete stark und warf aus. Damals beunruhigte sie sich noch nicht über ihren Zustand, als sie aber in andere Umstände kam, so wurde ihre Gesundheit wieder schwankend und vor der Niederkunft befand sie sich schlecht. Indessen war die Niederkunft gut und sie schien sich wohl zu fühlen. Die stethoskopische Untersuchung constatirte alte bleibende Läsionen und konnte die Ulceration des mittleren rechten Lappens nachgewiesen werden.

Vierzehn Tage stillte sie das Kind. Am Ende der ersten Woche aber wurde dasselbe krank und bekam ein Eczema impetiginodes. Der Zustand verschlimmerte sich so, dass es Ende der zweiten Woche entwöhnt werden musste. Der Vater der Frau hatte die Idee, die Milch nicht ablaufen, sondern von einem jungen Hunde aussaugen zu lassen.

Den 6. Sept. begann dieser Versuch mit einem erst $2^1/_2$ Tage alten Thiere. Die ersten Wochen schien es zu glücken, allein von Mitte desselben Monats verweigerte der Hund die Brust und war von einem Eczema simplex bedeckt, welches so rasch zunahm, dass der Tod den Abend des folgenden Tages erfolgte. 10 Tage hatte der Hund gelebt seit der Ernährung durch die Brust. Es fragt sich nun, war die Milch der Mutter Schuld an dem Tode des Hundes? Letzterer wie das Kind wurden zu derselben Zeit, d. h. Ende der ersten Woche krank. Beide haben ein einfaches Eczem gehabt. Das Kind verschlimmerte sich, magerte ab, bis es zu einem Eczema impetiginodes kam.

Der Hund verschlimmerte sich auch, konnte sich nicht mehr halten und erlag den 10. Tag.

Der Neugeborene besserte sich rasch: die Krusten verschwanden und liessen eine gesunde Fläche zurück. Das Kind nahm wieder zu (eigentlich: les chaires reprennent). Die Mutter ist seit dem Tode des Hundes weniger gesund.

Dr. R. erwähnt bei dieser Gelegenheit folgendes Vorkommniss: Eine junge Frau, Mutter dreier Kinder, wurde vor 2 Jahren schwindsüchtig oder tuberkulös. Bei der Geburt ihres jüngsten Kindes trat die Krankheit mit aller Heftigkeit auf. Das Kind, welches im Januar geboren, wurde nicht gestillt; die Heilung der Mutter geschah langsam, allein es blieb keine Spur ihres früheren Uebels. Das Kind ist vollkommen, ein Ideal von Gesundheit*).

Die Fortleitbarkeit der Krankheiten durch einen elektrischen Draht.

Bei der Behandlung des kalten Fiebers mittelst Elektricität, welche sehr günstig wirkte, ereignete sich ein beachtenswerther, auffallender Umstand. Herr Smith hatte den Pol, mit welchem Funken aus einem Fieberkranken während des Hitzstadiums gezogen wurden, selbst gehalten. An demselben Abende fühlte er sich unwohl, hatte aber keine Ahnung von der Art seiner Krankheit, bis er durch die Wiederkehr des Paroxysmus überzeugt wurde, dass er selbst vom kalten Fieber befallen sei. Er liess den Anfall sich sieben Mal wiederholen, ehe er die Heilung durch die Elektricität versuchte, welche auch sogleich gelang. Da er früher nie daran gelitten, auch keiner der gewöhnlichen Gelegenheitsursachen sich ausgesetzt hatte, so war er überzeugt, dass ihm die Krankheit mit dem elektrischen Fluidum von jenem Kranken mitgetheilt worden sei. Um sich hierin Gewissheit zu verschaffen, unternahm er Experimente mit Leuten, welche an einer entzündlichen aber nicht für ansteckend geltenden Krankheit litten. Zu diesem Zweck vaccinirte er einen von seinen Leuten. Am 7. Tage setzte er denselben auf den Isolirstuhl und brachte ihn mit dem positiven Conductor in Verbindung, mit einer Lanzette machte er einen kleinen Einschnitt in die Pustel, und einen ähnlichen Einschnitt mit einer neuen Lanzette in den Arm eines jungen Burschen. Es wurde nun ein 4 Zoll langer Draht durch eine Glasröhre geführt, und am Ende in die Pustel auf dem Arm des Mannes, am andern Ende in den Einschnitt des Knaben eingebracht. Das Elektrisiren wurde nun acht Minuten lang fortgesetzt und hierauf der Knabe weggenommen. Bei täglicher Untersuchung des Armes des letzteren fand sich, dass er eben so vollkommen durch Elektricität vaccinirt war, als es sonst auf die gewöhnliche Art nur geschehen konnte. Dr. S. suchte später das Pockengift zweien Mädchen weiter mitzutheilen,

*) »C'est un miroir de santé«, sagt Dr. Bernard, dessen französische Uebersetzung uns vorliegt.

Digitized by Google

indem er den elektrischen Strom aus der Pustel des Knaken, der durch Elektricität vaccinirt war, im Einschnitte an den Arm der Mädchen leitete. Drei Tage glaubte er, die Vaccination sei auf diese Weise gelungen, aber am 4. Tage schwanden alle Zeichen der Vaccination, später wurden diese Mädchen auf die gewöhnliche Weise vaccinirt, wobei auch nur zwei Pusteln und selbst diese nur unvollkommen sich ausbildeten. — Dr. Woodward wiederholte dies Experiment an einem Kinde, jedoch mit dem Unterschiede, dass er den Leitungsdraht nicht mit dem Arm des Kindes in Berührung brachte, sondern das elektrische Fluidum in Form von Funken überleitete. Die dadurch veranlasste Reizung hinderte, so unbedeutend sie auch war, die fortgesetzte Anwendung des elektrischen Stromes, so dass früher aufgehört werden musste, als wünschenswerth war. Es erfolgte indess Entzündung und bis zum sechsten Tage schien es, als sei die Vaccination zu Stande gekommen, nachher aber starb die Pustel ab und verschwand. — Im Fall überhaupt etwas an diesen Versuchen ist, muss festgestellt werden, ob die Elektricität wesentlich dabei ist und nicht die Drahtleitung allein den Erfolg bedingt. (Fror. Not. No. 13 des XXXVII. Bandes.)

Similia similibus curantur!

Gegenmittel bei Vergiftungsfällen durch den Genuss von Pilzen. Durch Unkenntniss der Giftschwämme, die sehr häufig unseren gebräuchlichen Esspilzen ähnlich sind, fallen alljährlich viele Menschenleben als Opfer; selbst die Esspilze können unter Umständen sehr bedenkliche Folgen hervorrufen, insbesondere wenn sie zu alt oder bereits mehrere Tage gekocht stehen, wo dann deren Genuss schädlich wirkt. Die neuesten Forschungen in der Chemie haben nach Fr. v. Thümen auch hier ein ausgezeichnetes Gegenmittel gefunden, in einem sonst gleichfalls als heftiges Gift wirkenden Stoffe, nämlich in Atropin. In welch intensiver Weise das Atropin gegen das Pilzgift, das Muskarin, reagirt, kann durch ein einfaches Experiment nachgewiesen werden. In ein frisch herausgenommenes Froschherz, welches bekanntlich noch stundenlang seine Zusammenziehungen fortsetzt, wird ein winziges Tröpfchen Muskarin eingeführt, und augenblicklich werden die Contractionen langsamer und schwächer, nach einigen Minuten hören sie ganz auf. Bringt man nun in dieses Herz, und sei es selbst nach drei bis vier Stunden, ein Atom Atropin, so wird die Thätigkeit sofort wieder hergestellt. Diese gegenseitige Reaction, resp. Feindseligkeit dieser beiden Gifte benutzt man nun, um durch Pilze Vergiftete zu heilen. Denselben wird durch subcutane Injection ein Tröpfchen Atropinlösung unter die Haut eingespritzt; im Bedarfsfalle wird dies in halbstündigen Pausen wiederholt, so lange, bis alle Vergiftungssymptome verschwunden sind. Magd. Ztg.

Bandwurm nach dem Genuss des rohen Rindfleisches.

In No. 46 (1881) des »Daheim« finden wir einige beherzigenswerthe Angaben über dieses Thema. Auf die Anfrage eines Abonnenten: »Ist die Besorgniss begründet, es sei gesundheitsgefährlich, fein geschabtes rohes Rindfleisch zu geniessen, weil etwa in demselben vorhandene Finnen nicht bemerkt würden?« antwortet nämlich der »Gesundheitsrath« genannter Zeitschrift:

»Diese Besorgniss ist allerdings begründet genug, denn der Genuss rohen Rindfleisches, so empfehlenswerth derselbe an sich auch ist, bildet nachweislich die einzige Ursache für die Erwerbung des einen (sogenannten unbewaffneten) unserer beiden häufigeren Arten von Bandwürmern. Er ist viel seltener als der vom Schwein stammende sogenannte bewaffnete Bandwurm und schwerer abzutreiben, bringt aber wiederum niemals die Gefahr der Selbstansteckung mit »Blasenbandwürmern« mit sich, wie jener. In Ländern mit regelmässiger Fleischbeschau, wo finniges Fleisch zum Verkauf gar nicht zugelassen wird, ist er viel seltener, als in denen, wo diese nicht geübt wird, namentlich wenn die Scheu vor dem Genusse rohen Fleisches eine so ungemein geringe ist, wie z. B. in einem grossen Theile Norddeutschlands. In Abyssinien, wo sämmtliches Rindvieh in hohem Grade finnig ist, und wo man das Fleisch des soeben geschlachteten Thieres, so lange es noch warm ist, als »Brindo« allgemein geniesst, giebt es nach dem Zeugnisse glaubwürdiger Reisender kaum einen Menschen, der nicht viele Bandwürmer beherbergte. Das ficht diese Kinder der Natur jedoch nicht weiter an und verdirbt ihnen den Geschmack an ihrem »Brindo« keineswegs. Bei uns denkt man in diesem Punkte anders und wird rohes Rindfleisch nur essen, wenn man sicher weiss, dass es nicht finnig ist.

Aus der Praxis.

Eine ungewöhnliche Beobachtung am Krankenbett.

Von Dr. E. B. Squire.

Frau C. P., 30 Jahre alt, blond, von nervösem Temperament, brachte im November 1879 ein gesundes Kind männlichen Geschlechts zur Welt. Das Wochenbett verlief langsam, sie musste mehrere Wochen liegend zubringen. Seit dieser Zeit hat sie sich stets schlecht befunden, litt an Schmerzen nach unten zu — vers le bas — und an corrodirendem Weissfluss mit grosser Schwäche und Rückenschmerzen. Am 1. Juli 1880 diagnosticirt also Dr. S. eine unvollkommene Rückbildung — Subinvolution — des Uterus und verschreibt Lilium tigr., welches auch etwas gut zu thun schien. Den 14. Juli wird er aber eiligst gerufen und findet die Kranke in folgendem Zustand: Brennendes Fieber, Puls 140, Temperatur 105° Fahrenheit; heftige Schmerzen in den Nieren und den Gliedmassen; Empfindlichkeit des Abdomen; intensiver Durst, spärlicher und sehr dunkler Urin. Es waren einige flüssige Stühle dagewesen. Aconit 1. D. in Wasser, alle halbe Stunden 1 Theelöffel. — 15. Juli Vormittags Puls 120, Temperatur bis 103, Nachts sind häufige, schmerzhafte, braungefärbte, ätzende Stühle (man spricht von 50 seit der letzten ärztlichen Visite) dagewesen. Die Schweisse sind sehr copiös. Arsenic. 3. D. Nachmittags hat die Diarrhoe nachgelassen. Es wird mit Arsenik im Wechsel mit Baptisia fortgefahren. — Am 17. Juli hat der Mast-

Digitized by Google

darm-Ausfluss theilweise nachgelassen, allein es erscheint plötzlich ein neues Symptom: nämlich eine häufige und copiöse Uterus-Absonderung, welche aus grünlichen mit einer gläsernen Masse vermischten Flocken besteht und einen faden Geruch hat; heftige, den Wehen ähnliche Schmerzen in der Nierengegend gehen jeder Entleerung voraus. Beim Befühlen lässt sich eine deutliche Vergrösserung des Uterus und Erweichung seines Halses feststellen. Auch kann der Finger leicht in das Innere des Collum uteri gelangen.

Es werden Injectionen in den Uterus, bestehend aus verdünntem Bromchloral, von 6 zu 6 Stunden verordnet und ähnliche Einspritzungen in die Scheide alle Stunden schon. Die drei folgenden Tage veränderte sich wenig; nur liessen die Ausflüsse nach, während der Puls noch 120—125 Schläge hatte.

21. Juli hat sie die Empfindung, als ob der Kopf nach hinten gezogen würde, sie hat diese Empfindung sogar schon von Anfang an gehabt, aber nicht continuirlich. Dazu gesellten sich nun Convulsionen; man bemerkt am Kopf eine schnelle nickende Bewegung, welche mit einer nicht weniger schnellen, horizontal rotirenden abwechselt; ausserdem bemerkt man, dass verschiedene Muskeln zucken und längs des Rückgrats eine grosse Hitze, vom Occiput bis zum Os sacrum; der Uterus-Ausfluss ist gering, aber immer noch braun gefärbt und sehr corrodirend.

Es wird auf die Wirbelsäule Eis applicirt und Gelseminum 1. D. mit Arsenic 3. D. in Wasser gegeben. Die Congestion nach dem Rückenmark dauerte länger als eine Woche, die Symptome besserten sich aber stufenweise bei dieser Behandlung. Von grossem Nutzen erwies sich das Eis. Wenn es zur rechten Zeit in Anwendung kam, so beugte es fast immer den Convulsionen vor und erzeugte ein Gefühl von Wohlbefinden. Niemals delirirte die Kranke und bis auf die ersten Tage blieb der Urin fast normal.

Schrittweise verschwand der Gebärmutter-Ausfluss; der Puls beruhigte sich; die Patientin fing an wieder mehr Nahrung zu sich zu nehmen und vom 31. August an befand sie sich in der Genesung. Ausser den bereits genannten Mitteln kamen je nach Indication noch in Anwendung: Bellad., Crocus sativus, Cuprum und Creosot. Auch Chlorkali-Solution als Injection in die Scheide wurde benutzt und schien eine sehr günstige Wirkung auszuüben.

Fragt man sich nun, was war wohl die Ursache dieses heftigen Anfalles, der sehr verhängnissvoll verlaufen konnte. Dr. Squire sucht den Ausgangspunkt im Uterus. Unter dem Einfluss einer nicht näher festzustellenden Ursache hat die durch den Zustand der »subinvolution« disponirte Gebärmutter eine heftige Entzündung erfahren und waren die Enteritis und Meningitis nur Complicationen jener.

(New England Medical Gazette, Dec. 1880.)

Conjunctivitis blennorrhoica neonatorum.

Von Dr. **Ide** in Stettin.

In der mir soeben zugegangenen No. 20 der populären Zeitschrift für Homöopathie vom 15. Octbr. beschreibt Dr. Leeser in Leipzig einen Fall von blennorrhoischer Bindehautentzündung bei einem $^3/_4$ jährigen Mädchen, den er rasch allein durch die innere Anwendung des Merc. praec. ruber geheilt hat. Er sagt, dass dieser Fall in der hom. Literatur bis jetzt leider vereinzelt dasteht, und bittet im Interesse der Sache dringend, vorkommende Fälle von Blennorrhoe der Neugebornen oder von gonorrhoischer Augenentzündung mit Merc. praec. ruber zu behandeln und darüber zu berichten.

Ich bin nun in der angenehmen Lage, dem Wunsche des Herrn Collegen schon heute nachkommen zu können. Else N., 8 Tage alt, kam am 1. October mit ausgeprägter Blennorrhoe des rechten Auges in meine Behandlung. Das Auge war geschlossen, die Lider waren stark geschwollen und geröthet, die Lidspalte war durch eingetrockneten Eiter verklebt. Nach der schwierigen Oeffnung der Lider quoll in grosser Menge rahmiger Eiter hervor. Die Conjunctiva war intensiv geröthet, verdickt und trat wulstartig vor, die Papillen waren stärker und hyperämisch, die Cornea war frei.

Da ich den Vater vor einiger Zeit an Gonorrhoe mit Orchitis zu behandeln gehabt hatte, und die Mutter in den letzten Wochen der Schwangerschaft an einem starken Fluor albus litt, so konnte weder über die Ursache des Augenübels des Kindes noch über seine Artung ein Zweifel sein, es lag ein Fall jener so gefährlichen gonorrhoischen Augenblennorrhoe vor.

Ich ordnete sorgfältige Reinlichkeit und kleine eiskalte Compressen an und verschrieb Belladonnae dilut. III. guttas decem, aq. dest. gm 60, und liess davon 2stündlich einen Theelöffel reichen. Dabei ging es gut. Am 4. waren äussere Geschwulst und Röthe fast ganz geschwunden, die Absonderung war geringer, dünner, aber noch eitrig und die Conjunctiva noch stark geröthet, verdickt und von körnigem Ansehn. Als ich jedoch am nächsten Tage auch das linke Auge erkrankt fand, wenn auch nicht so stark wie das andere am ersten Tage, hielt ich mich bei der Belladonna nicht länger auf und verschrieb Merc. sol. Hahn.*) trit. III. 0,05 Sacch. alb. 0,50 u. f. pulv., und liess dreistündlich solch Pulver geben. Hierdurch gelang es nun, beide Augen bis zum 11. October gänzlich herzustellen, wobei ich noch bemerke, dass ich schon am 10. den Mercur nicht mehr für nöthig hielt, und dass in den letzten Tagen sowohl die Reinhaltung der Augen wie die kalten Compressen von der Mutter nicht mehr gehörig besorgt wurden.

Zu derselben Zeit behandelte ich ein anderes ebenfalls 8 Tage altes Kind mit einer linksseitigen Augenblennorrhoe, die aber milder auftrat. Hier gelang es allein der Belladonna (dil. III), die Heilung in wenigen Tagen zu bewerkstelligen

---

Ein Fall von Catarakt (Staar), der durch innere Mittel gebessert wurde.

Dr. Burnett, der Verfasser einer sehr beachtenswerthen Monographie über die Behandlung des Staares durch blosse Arznei, veröffentlicht in The Homoeopathic

*) Also doch nicht dasselbe Präparat, wie das des Coll. Leeser. Red.

World (Oktober 1881) folgenden weiteren klinischen Beleg für die Richtigkeit seiner Ansicht.

Frau M., 80 Jahre alt, kam Ende des Jahres 1880 zur Behandlung, sie litt auf beiden Augen an Cataract, so lautete die Diagnose mehrer Specialärzte. Ihr Gesicht war sehr getrübt, Lesen unmöglich geworden, und kaum konnte sie eine Person auf der Strasse erkennen oder die Wandgemälde im Consultationszimmer. Obgleich ich in Anbetracht des hohen Alters der Patientin keine Hoffnung hatte, so gab Dr. B. doch aus Gründen der Pathologie Chelidonium 1. D.

2. Febr. 1881. Sie kam und sagte, dass ihr Mund jetzt besser wäre, ihre Zunge weniger hart und steif; mit dem Sehen war es dasselbe.

Ein Hoffnungsschimmer tauchte auf, und nach eingehenderem Examen fand sich Diplopie und die Gegenstände erschienen weiter hinausgerückt, als sie wirklich waren. Doch das, was sie bis dahin am meisten beunruhigt hatte, bestand darin: Beim Erwachen früh war ihre Zunge hart und steif, wie ein Brett. Es war nicht wahrscheinlich, dass diese Erscheinung Zusammenhang mit der Staarbildung hatte, doch blieb es immerhin das auffallendste, constanteste und charakteristischste Symptom. Ich las im Repertorium nach und entschied mich endlich für Sulfur. jodatum. (S. Symptom 40 in Allen's Encyklopaedie.) Der allgemeine Charakter dieses Mittels und die Pathologie des speciellen Falles stimmten überein, und so erhielt die Frau 6 Globul. (grains) der 4. C. Abends vor Schlafengehen.

21. März. Die Härte und Steifigkeit der Zunge ist vergangen; obgleich sie 2 Jahre bestand; sie sieht entschieden (decidedly) besser in die Ferne (at a distance).

Sie kam mit der Eisenbahn, und eine verheirathete Tochter pflegte sie an dem Bahnhof in Empfang zu nehmen. Das erste Mal erkannte sie ihre Tochter nicht auf dem Perron, heute aber erkennt sie dieselbe schon von weitem, und vermag sie ferner die Bilder in Dr. Burnett's Zimmer zu unterscheiden. Die Arznei wird weiter gegeben.

Juli. Weitere Besserung im Sehvermögen; sie kann einen Artikel in der Zeitung lesen. Jod. 30.

August. Die Tochter theilt mit, dass ihre Mutter jetzt so viel besser sieht, dass sie eine weitere Behandlung nicht mehr beabsichtigt. Bücher mit grossem Druck vermag sie bequem zu lesen.

15. Sept. Eine der Patientin befreundete Dame bemerkt, nachdem sie ihren eigenen Zustand beschrieben: Frau M. liest jetzt täglich die Zeitung ein bis anderthalb Stunden. — Sie ist 82 Jahre alt.

Ref. erlaubt sich zu bemerken, dass in der Pop. Zeitschrift für Homöopathie s. Z. auf die fast specifische Wirkung des Sulfurs an und für sich gegenüber dem gemeinen Staar aufmerksam gemacht wird, doch muss man ihn unter Umständen Monate lang geben.

Zur Neuralanalyse.

Die Redaktion ladet mich durch ihre Fussnote zu der Kritik des Herrn R. Grassmann in Nr. 12 der homöopathischen Rundschau ein, eine Widerlegung der letzteren einzusenden. Ich kann und mag hier nichts weiter thun, als den Lesern des Blattes Folgendes zu rathen:

Man bereite sich — wenn man dem Apotheker nicht trauen will — selbst eine 500. Decimalpotenz von Aurum muriaticum, nehme ein Fläschchen davon in die eine Hand, ein Fläschchen des Alkohols, mit welchem die Potenzirung gemacht worden ist, in die andere, so dass die Etiquetten nicht gesehen werden können, lasse 1 oder 2 Dutzend beliebige Personen antreten, schütte ihnen aus der einen Flasche auf die eine, aus der andern auf die andere Hand und bitte dieselben, den Geruch beider zu vergleichen. Unter den 12 Personen wird selten mehr als Einer sein, der den Unterschied nicht riecht. Meine Schüler, von denen ich doch wohl mehr als 60 riechen liess, erklären einstimmig den Duft des Goldes für schärfer. Thuja in 1000. Pot. und Kochsalz in 2000. Pot. wird auch von mindestens der Hälfte der Personen sicher vom Alkohol unterschieden, Aurum ist aber das lauteste Beispiel.

Stuttgart, 9./12. 1881. Prof. Dr. G. Jaeger.

Anmerkung der Redaction.

Dieser jeder Zeit ad nares sagaces demonstrirbare Beweis ist jedenfalls die beste Widerlegung der Bedenken des Herrn Grassmann. Die persönlichen Bemerkungen des Herrn Prof. Jäger lassen wir weg, weil unser Blatt grundsätzlich keine Polemik duldet. Doch dürfen wir nicht unerwähnt lassen, dass der durch seine Neuralanalyse die Homoeopathie zu grossem Danke verpflichtende Stuttgarter Professor in jenen Bemerkungen Herrn Grassmann darauf aufmerksam macht, dass die Schnelligkeit der Muskelbewegung und der Denkthätigkeit schon längst gemessen worden ist und zwar gerade mit Hipp's Chronoskop.

Correspondenz.

1.

Borken, den 2. Oct. 1881.

— — »Was sagst Du zu einer homöopathischen Behandlung der Catarakt? — Ich habe schon eine Catarakt mit totaler beiderseitiger Synechia homöopathisch so hergestellt, dass Patient liest. — Unglaublich, aber wahr!« —

Münninghoff.

2.

Hannover, den 21. Juli 1881.

Sehr geehrter College!

— Ich leide seit 7 Monaten an gänzlicher Schlaflosigkeit mit allen ihren schrecklichen Folgen, grösster Aufregung, Abmagerung etc., so wie an den Folgen des Arznei-Gebrauches von Chloral, Morph. etc., welche ich jetzt erst alle beseitigt habe, da sie doch nicht nützen.*)

Miscellen.

Ein französischer Arzt schlägt zur **Abkühlung der Krankenzimmer** eine Methode vor, deren Einführung sich

*) 8 Tage später war dieser bedauernswerthe (allopathische) College seinen Qualen erlegen.

Digitized by Google

allgemeim empfehlen dürfte. Er lässt nämlich die weit geöffneten Fenster mit Leinwandvorhängen verhängen, die in Wasser eingetaucht sind. Das Wasser absorbirt nun in seinem Uebergange aus dem flüssigen in den luftförmigen Zustand Wärme und ist diese Absorbirung im Stande, ein Sinken der Temperatur um 4 bis 5 Grad zu bewirken, während gleichzeitig die im Zimmer verbreitete Feuchtigkeit das Athmen erleichtert. Auf diese Weise kann man selbst im heissesten Sommer dem Krankenzimmer fast dieselbe erfrischende Temperatur geben, die nach einem Gewitter herrscht.

Chios-Terpenthin wird jetzt in Griechenland sehr gesucht, um nach allen Theilen Europas als Gegenmittel gegen Mutterkrebs gesendet zu werden. Es wird, nach Landerer, von Pistacia Terebinthus gewonnen, durch Einschneiden der Bäume und Auffangen in untergehängten Thongefässen. Die Gewinnung geschieht eigentlich nur auf der Insel Chios, obgleich auch in Griechenland Baum und Strauch weit verbreitet sind. Auf Chios gedeihen ferner der eigentliche Pistazienbaum, sowie die Mastixpistazie.

Giftige Seemuscheln. — Landerer berichtet von der tödtlichen Wirkung durch Seemuscheln, welche von einem kupferbeschlagenen Schiffe entnommen waren. Derselbe bezieht die Wirkung zunächst auf den Kupfergehalt, deutet jedoch auch darauf hin, dass die gekupferten Schiffe häufig noch mit Arsen bestrichen wurden.

Igelgallen. In Griechenland kommen die Igel nach Landerer sehr häufig in den Weinbergen vor, woselbst sie als Weindiebe bekannt sind; dieselben werden eingefangen, an den Fleischer verkauft und das Fleisch ist ein gesuchtes Nahrungsmittel. Die getrockneten Igelgallen dagegen werden, namentlich bei den Kindern, als Mittel gegen Kopfschmerzen verwendet und theuer bezahlt; sie besitzen einen auffallenden Moschusgeruch.

Chloralhydrat, in Substanz local angewandt, empfiehlt Dr. Spörer als ausgezeichnetes Mittel gegen Zahnschmerz und davon ausgehenden halbseitigen Gesichtsschmerz. Man nimmt, seiner Angabe nach, 3—4 Körnchen — circa 5 Centigr. — Chloralhydrat, wickelt diese in ein kleines Pfröpfchen Watte (nur um die Körnchen beisammen zu halten), bringt diesen Tampon in die Höhle des cariösen Zahnes und lässt ihn da liegen, bis das Chloralhydrat aufgelöst ist, wobei man den sich ansammelnden Speichel ausspuckt. — Bei cariösen Zähnen des Oberkiefers fixirt man mit der Fingerspitze oder einem Stäbchen den Tampon so lange in loco affecto, bis das Chloralhydrat aufgelöst ist, wo dann auch, nach wenigen Minuten, der heftigste Zahnschmerz vollständig geschwunden sein wird.

(Allg. medic. C.-Ztg., 1880, Nr. 75.)

Ein neues Teleskop. Wie verlautet, hat Sir Henry Bessemer in seiner Wohnung in Denmark Hill in London nach fast zweijähriger Arbeit ein Teleskop nahezu fertig gestellt, das solche Kraft besitzen wird, dass Sir Henry erwartet, vermittelst desselben ein am Krystall-Palast befestigtes Zeitungsblatt — eine Entfernung von $3^1/_2$ engl. Meilen — lesen zu können.

Feuillet. der deutsch. Rom. Ztg.

London im elektrischen Lichte. Am letzten Märzabend 1881 wurde die City zum ersten Male ganz durch elektrische Lampen erleuchtet, und zwar die eine Hälfte nach dem System Siemens, die andere nach dem Systeme Brush. Der Effekt war ein wunderbarer. Die City schien wie im Mondlichte gebadet, und selbst die stärksten Gasflammen flimmerten, wie Talgkerzen. Am 1. April sollten die Gaslampen gar nicht mehr angezündet werden. Die Epoche der Gasbeleuchtung dürfte, für London wenigstens, nun bald der Vergangenheit angehören. (Ebendaselbst.)

Ein historischer Riesenbaum. Wie dem Diritto aus Athen gemeldet wird, ist in den letzten Tagen einer der zwei Riesenbäume, welche die peloponnesische Flora noch zählte, nach einer Dauer von ungefähr 3000 Jahren durch Feuer zerstört worden. Es war eine Cypresse, von welcher schon Pausanias 400 Jahre vor der christlichen Aera schreibt. Ihre Höhe betrug gegenwärtig 52 Meter, der Durchmesser an der Basis 3,5 Meter, der Umfang gegen 11 Meter. Auf dem Höhepunkte der Entwickelung der Aeste betrug der Durchmesser der Krone 25 Meter mit einer Peripherie von 80 Metern. Es war ein wirklicher Koloss, welcher durch die Nachlässigkeit einer Zigeunerbande am 15. März von den Flammen verzehrt wurde. Die Bewohner der Stadt Sparta, in deren Nähe sich der Baum erhob, sind trostlos, noch mehr aber die Insassen des kleinen Ortes Mistra, für welche derselbe in Folge der häufigen Besuche von Reisenden eine reiche Einnahmequelle bildete. Es besteht jetzt nur noch einer dieser Riesenbäume im Peloponnes, nämlich eine ungeheure Platane, welche am südlichen Ufer des Golfs von Lepanto, bei Naupaktus wächst. Deren Dimensionen sind noch grösser, aber sie ist viel jünger als ihr gewesener Nebenbuhler.

Feuillet. der Rom. Ztg.

Der Apfel als wichtigstes Nahrungsmittel. Sorgfältig geführte Analysen haben ergeben, dass der Apfel eine viel grössere Menge Phosphor enthält, als irgend eine andere Frucht oder ein Gemüse, und dass daher diese Fruchtgattung den geistig angestrengten, eine sitzende Lebensweise führenden Menschen zum Genusse sehr empfohlen werden kann, um so mehr als sie ausser Phosphor (Gehirnfutter) gewisse Säuren enthält, die vor Gelbsucht, Schlaflosigkeit und Hautkrankheiten schützen. (Rudolst. Zeitg.)

Digitized by Google

Einfluss der geistigen Arbeit auf die Blut-Circulation. — Jeder, der geistig arbeitet, kennt das eigenthümliche Gefühl des Unbehagens, der Unruhe, die sich bis zu Zittern erhöhen kann bei gesteigerter Aufmerksamkeit. — Untersuchungen Gley's haben ergeben, dass durch die geistige Arbeit der Herzschlag um 2—3 Pulsationen in der Sekunde beschleunigt werden kann, je nach dem Grad der Aufmerksamkeit, die man dem eben zu bearbeitenden Gegenstand zuwenden muss. Zugleich erweitert sich die Hauptschlagader und eine Verminderung ihrer Pulsationen wird bemerkbar; andererseits wird der Armpuls schwächer und schneller. — Schon früher fand Masso, dass das Volumen des Vorderarms abnimmt, wenn unter dem Einfluss geistiger Arbeit das Gehirn sich erweitert; also auch hier eine Art Balancieren zwischen dem Blutlauf des Gehirns und des übrigen Körpers.

Ein verschluckter Fingerhut. Französische Blätter erzählen folgende merkwürdige Geschichte: In Saint-Jean-Pied-de-Porte spielte vor zwölf Jahren der kleine Teillagory mit dem Fingerhute seiner Mutter. Er nahm ihn in den Mund, derselbe glitt in den Kehlkopf und setzte sich dort fest. Die berühmtesten Aerzte Frankreichs versuchten ihn zu entfernen, doch ohne Erfolg. Das obere Plättchen war weggebrochen und so konnte das Kind gleichwie durch ein Röhrchen athmen. Da verschluckte der nun 14jährige Knabe eine Brodrinde, ein heftiger Husten stellte sich ein, und der mit Fleisch umwachsene Fingerhut kam plötzlich zum Vorschein. Bemerkenswerth ist, dass der Knabe bisher sehr in der Entwickelung zurückgeblieben, sich aber sonst vollkommen wohl befindet.

Stehende Wasser geruchlos zu machen. In Gärten sind häufig Bassins in Verwendung, die durch Regen- oder Brunnenwasser gespeist werden und gegen Ende des Sommers eine Ausdünstung verbreiten, die nicht nur sehr unangenehm für die Nase, sondern auch höchst ungesund ist. Entleert man ein solches Bassin, um es auszutrocknen, so wird man auch dann die üblen Gerüche noch lange nicht los. Das beste bis jetzt bekannte Mittel, um diesen Uebelständen vorzubeugen und abzuhelfen, ist Holzkohlenpulver, welches man in das Wasser schüttet und in demselben etwas umrührt. Es setzt sich dann zu Boden und der Geruch verschwindet sofort. Man bedarf auf den Kubikfuss Wasser etwa 10 bis 12 Loth Kohlenpulver. Bei Kohlenhändlern, sowie aus Kohlenmeilern erhält man das Pulver als Abfall gewöhnlich sehr billig. Noch kräftiger wirkt die thierische oder Knochenkohle. Das Wasser verliert dadurch nichts von seiner Brauchbarkeit zum Begiessen der Pflanzen, im Gegentheil, der Kohlenstoff wirkt nur günstig auf das Gedeihen derselben. Wird später ein solches Bassin gereinigt, so liefert der Bodensatz einen ganz werthvollen Dünger. Auch für Zisternen lässt sich das Verfahren anwenden, und man kann das so gereinigte Wasser ohne Gefahr für die Gesundheit selbst zum Trinken und Kochen gebrauchen.

Literatur.

1) **Bouhardat, A.** Traité d'Hygiène publique et privée basée sur l'étiologie. (18 Fr.)

Durch Herausgabe dieses klassischen Werkes hat sich der schon durch seine physiologischen Arbeiten berühmte Professor der medicinischen Pariser Facultät ein bleibendes Denkmal gesetzt.

2) **Cloetta, A.,** Prof. in Zürich. Lehrbuch der Arzneimittellehre nebst Anleitung zu Arzneiverordnungen.

3) **Barföd, Chr. Th.,** Prof. Dr. Lehrbuch der organischen qualitativen Analyse. Kopenhagen.

4) **Vogel, A. E.,** Dr. Die gegenwärtig am häufigsten vorkommenden Verfälschungen und Verunreinigung des Mehles und deren Nachweisung. Mit 11 Holzschnitten. Wien, Manz'sche Hof-Buchhandlung.

5) **Masaryk, Thomas G.,** Dr. Docent der Philosophie an der Universität Wien. Der Selbstmord als sociale Massenerscheinung der modernen Civilisation.

Der Grundgedanke dieser interessanten Schrift gipfelt in den Worten: »Der Kampf des freien Gedankens mit den positiven Religionen führt zur Irreligiosität der Menschen; diese Irreligiosität aber bedeutet intellectuelle und moralische Anarchie und Tod. Die grossen wissenschaftlichen Errungenschaften der Neuzeit drängen sich den Menschen gewaltsam auf; die meisten werden unvorbereitet mit der höheren Cultur bekannt, und es ist ein schon bekanntes sociologisches Gesetz, dass das zu rasche und unvermittelte Bekanntwerden mit einer höheren Cultur den Untergang der Uncivilisirten im Gefolge hat. Wie die niederen Racen aussterben, wenn sie mit den höheren d. h. civilisirten in Berührung kommen, so stirbt auch in der civilisirten Gesellschaft diejenige Schicht der Bevölkerung aus, welche die höhere Cultur unvermittelt erhält. Die Selbstmörder sind die blutigen »Opfer der Civilisirung, die Opfer des Culturkampfes«.

6) **Goullon, H.,** Dr. Geh. Medicinalrath. Die Krankheiten der ersten Lebensjahre. Zweite Auflage.

Dadurch, dass Verf. fast nur auf seinen eigenen Erfahrungen fusst, erhält das allseitig mit Beifall aufgenommene Schriftchen einen besonderen Werth und unterscheidet sich wesentlich von Büchern ähnlichen Inhaltes. Nur Dr. Köppe hatte an dem Werkchen auszusetzen, was wohl eher zu dessen Empfehlung beiträgt, als nicht.

7) Berliner Blätter für naturgemässe Lebensweise. Organ des deutschen akademischen Vereins für harmonische Lebensweise. (Vegetarier-Vereins). Redacteur: Maximilian Klein, Berlin.

8) Revue homoeopathique Belge.

Das October-Heft enthält u.a. einen interessanten Artikel von den Doctoren Martiny und Bernard »Ueber das im Wechsel geben der Arzneien« und über die Fortschritte der Homöopathie in Australien. Wir kommen hierauf in nächster Nummer zurück.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. Goullon** jun. in Weimar. — Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig. — Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.

Digitized by Google

№. 2. Fünfter Jahrgang. 1882.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 15. Februar 1882.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Neuere Untersuchungen von Pasteur über die Milzbrandfrage.

Mitgetheilt durch Herrn Professor Dr. Märcker.

Obgleich sich der Verfasser dieser Mittheilungen ausdrücklich als nicht sachverständig in obiger Frage bekennen muss, so hält er doch dieselben für zu wichtig, um die Leser dieser Zeitung über die neueren Untersuchungen auf dem Gebiete der Milzbrandfrage zu orientiren; einem endgültigen Urtheil über die Tragweite der Pasteur'schen Untersuchungen soll, wie gesagt, durch nachstehende Berichterstattung in keiner Weise vorgegriffen werden. Das Material für sein Referat entnimmt der Verfasser einem Berichte von O. Kellner nach dem französischen Original im »Journal d'agriculture pratique« in Biedermann's »Agricultur-chemischen Centralblatt« (jetzt unter der Redaction von Dr. Moritz Fleischer erscheinend), Septemberheft.

Bei seinen früheren Untersuchungen war bekanntlich Pasteur zu dem Resultat gekommen, dass die Kadaver der an Milzbrand gefallenen Thiere beim Verscharren in der Erde zwar das Gift sehr lange als Ansteckungsstoff bewahrten, dass aber das Einscharren an und für sich eine unschädliche Operation sei, weil das Gift nicht von selbst oder durch die auf den betreffenden Stellen wachsenden Pflanzen an die Oberfläche gelange — ein direkter Schaden werde also durch das Einscharren milzbrandiger Kadaver nicht hervorgebracht. Nun ist es aber eine allgemein bekannte Thatsache, dass Thiere, welche das Futter von Stellen verzehren, unter welchen milzbrandige Kadaver verscharrt waren, vom Milzbrande befallen werden, und es existirt somit ein Widerspruch zwischen Pasteur's Beobachtungen und den Thatsachen, wie sie in Wirklichkeit vorliegen. Dieser Widerspruch ist indessen nur ein scheinbarer und Pasteur hat denselben auch aufzuklären versucht — das Einscharren ist nur dann eine ungefährliche Operation, wenn kein mechanischer Transport des Milzbrandgiftes aus der Tiefe an die Oberfläche der Erde stattfindet, wo die Thiere alsdann mit dem Ansteckungsstoff in Berührung kommen können, denn der Transport des Giftes wird nach Pasteur's Beobachtungen durch die Regenwürmer bewirkt, welche mit ihren tiefgehenden Gängen den Ansteckungsstoff aus der Tiefe herauftransportiren und mit ihren erdigen Excrementen an der Oberfläche niederlegen. Hier entwickelt sich das bekanntlich aus Bakterien bestehende Gift entweder an der Oberfläche des Bodens, oder auch an den Pflanzen, und die Thiere, welche solche Pflanzen verzehren, inficiren sich, indem sie sich durch kleine Verletzungen der Schleimhäute den Milzbrandstoff gewissermassen einimpfen. Auf diese Weise erweist sich in der That das Einscharren der an Milzbrand gefallenen Thiere in der Praxis als höchst gefährlich für die weitere Verbreitung des Milzbrandes. Diese schon vor einigen Jahren gemachte Beobachtung hat nun Pasteur in der neueren Zeit durch die Fortsetzung seiner Untersuchungen vollständig bestätigt gefunden und wir brauchen uns bei diesem Theil des Referats nicht länger aufzuhalten.

Ausserdem war von Pasteur und Anderen die Beobachtung gemacht worden, dass man das Milzbrandgift auch ausserhalb des Thierkörpers in künstlichen Nährflüssigkeiten eben so wie andere niedere Pilzsamen cultiviren könne, und es hatte sich hierbei die bemerkenswerthe Thatsache gezeigt, dass das Gift durch fortgesetzte Culturen fortschreitend an Virulenz, d. h. an dem Grade seiner Giftigkeit verlöre und die Erscheinungen des Milzbrandes nur in ganz ungefährlichem Masse erzeuge, anderseits aber, und dieses ist eigentlich der praktische Kern der Pasteur'schen Entdeckungen, würden die Thiere, welche mit diesem abcultivirten und hierdurch abgeschwächten Milzbrandgift geimpft wären, immun, d. h. gefeit gegen den eigentlichen Milzbrand. Durch das Impfen mit abgeschwächtem Milzbrandgift ist man daher nach Pasteur im Stande, die Thiere vor dem Milzbrande zu schützen.

Endlich mag aus Pasteur's neueren theoretischen Untersuchungen noch Folgendes hervorgehoben werden.

Digitized by Google

Ebenso wie man im Stande ist, den Grad der Giftigkeit des Milzbrandstoffes durch künstliche Culturen in Nährlösungen ausserhalb des Thierkörpers abzuschwächen, kann man dieselbe auch durch künstliche Culturen in geeigneten Thierkörpern beliebig wieder erhöhen; zu dem Zweck impfte Pasteur Thiere mit dem abgeschwächten Milzbrandstoff und pflanzte, nachdem leichte Erkrankungserscheinungen eingetreten waren, das Gift durch Impfung auf andere Thiere fort u. s. w. Hierdurch züchtete er das gewissermassen geschwächte Milzbrandgift in lebenden Thieren weiter und erzielte dadurch schliesslich den charakteristisch und tödtlich verlaufenden Milzbrand wieder. Durch diese Beobachtung ist auch der Schlüssel gegeben, wesshalb Milzbrand und andere Epidemien bald schwächer, bald stärker auftreten und oft sogar ganz verschwinden — das Gift ist in derselben Menge immer vorhanden, aber je nach den Verhältnissen, unter welchen es sich fortpflanzt, besitzt es bald eine grössere, bald geringere Virulenz und wird hierdurch einmal tödtlich, ein anderes Mal aber erregt es den Milzbrand in kaum merkbarer Weise.

Es galt nun, aber die von Pasteur gewissermassen im Laboratorium gemachten Beobachtungen durch die Praxis zu prüfen, und es war ein Experimentum crucis für P.'s Theorie, als er im Verein mit der landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Melun Impfungsversuche an Schafen und Kühen anstellte. Die landwirthschaftliche Gesellschaft zu Melun hatte für diesen Zweck dem französischen Gelehrten 60 Schafe und 10 Kühe zur Verfügung gestellt, und, beiläufig bemerkt, hierdurch ein leuchtendes und nachahmenswerthes Beispiel für andere, auch für unsere deutschen landwirthschaftlichen Vereine, gegeben. Der Versuchsplan, nach welchem operirt wurde, war folgender:

1) 10 Schafe erleiden nicht die geringste Behandlung mit Milzbrandgift, sondern dienen lediglich zur Controle.

2) 25 Schafe werden zwei Impfungen unterworfen, die in einem Zwischenraume von 12—15 Tagen mit abgeschwächtem Milzbrandvirus vorzunehmen sind.

3) Die 25 nicht vaccinirten Schafe werden mit den vorhergehenden, 12—15 Tage nach der Inoculation der letzteren, mit sehr starkem Milzbrandgifte geimpft; der Erfolg soll dann sein, dass die 25 nicht vaccinirten Schafe alle zu Grunde gehen, während die 25 vaccinirten widerstandsfähig bleiben.

4) Alsdann werden die überlebenden Thiere mit den 10 Controlthieren verglichen, um zu zeigen, dass diese Vaccination die Schafe schliesslich nach Verlauf einiger Zeit zum normalen Zustand zurückkehren lässt.

5) Nach geschehener Impfung mittelst sehr kräftigen Impfstoffes bei den beiden Abtheilungen der 25 vaccinirten und nicht vaccinirten Schafe bleiben die 50 Schafe im gemeinsamen Stalle zusammen; man unterscheidet eine Reihe von der anderen durch ein der einen Schafabtheilung am Ohr beigebrachtes Zeichen.

6) Die 10 Controlthiere bleiben aber dauernd in einem abgesonderten Stalle, um sie der Ansteckung seitens der kranken Thiere fern zu halten.

7) Die gestorbenen Schafe werden einzeln in nahe bei einander befindlichen Gruben, die besonders markirt sind, vergraben. Der ganze Verscharrungsplatz wird mit einem festen Zaun umgeben.

8) Im Monat Mai 1882 sollen auf den so eben bezeichneten abgeschlossenen Platz 25 frische Schafe, d. h. solche zur Weide gebracht werden, die zu keinen Versuchen verwendet waren. Nachdem dann diese 25 Schafe das Gras des besagten Platzes aufgenommen, werden dieselben auf dem nämlichen Raume mit auf den Boden gelegtem Luzernklee gefüttert. Hierbei sollen sich mehrere dieser Thiere durch Milzbrandsporen, welche durch die Erd- oder Regenwürmer an die Oberfläche befördert sind, anstecken.

9) 25 andere Schafe werden zur Seite in einer Entfernung von einigen Metern auf einem Platze eingepfercht, wo vorher niemals Milzbrandleichen verscharrt worden sind, um zu zeigen, dass keines an Milzbrand verenden wird.

Ein Theil des obigen Versuchsplanes ist bereits zur Ausführung gekommen und hat Pasteur's Theorie bis jetzt auf das Glänzendste bestätigt; es wurden nachstehende Resultate erhalten:

1) 24 Schafe, 1 Ziege und 6 Stück Rindvieh wurden mit cultivirtem Milzbrandgift, welches die Thiere unempfänglich für die eigentliche Milzbrandkrankheit machen sollte, am 5. Mai geimpft; am 17. Mai wurden dieselben Thiere mit etwas stärkerer Culturflüssigkeit nochmals geimpft; es trat bei einigen dieser Thiere zwar ein leichtes Fieber ein, aber sie erholten sich doch sehr bald wieder vollständig.

2) Am 2. Mai wurden je 2 Schafe mit 5 Tropfen einer sehr kräftigen Culturflüssigkeit, welche Milzbrand hervorrufen sollte, geimpft, von denselben waren je 2 vorher mit schwächerem Milzbrandgift zum Schutz gegen die Ansteckung geimpft, je 2 dagegen nicht; von letzteren starb eins noch an demselben Tage, das andere am folgenden. Die zum Schutz geimpften Schafe blieben gesund.

3) Am 31. Mai wurden die am 5. und 17. Mai zum Schutz geimpften 24 Schafe, 1 Ziege und 6 Stück Rindvieh mit sehr stark wirkender Milzbrandflüssigkeit geimpft; die gleiche Operation wurde zum Vergleich mit 24 Schafen, 1 Ziege und 4 Kühen vorgenommen, welche vorher aber keine Schutzimpfung erhalten hatten.

Am 2. Juni waren die 24 Schafe, 1 Ziege und 6 Stück Rindvieh, welche zwei mal mit dem abgeschwächten Gifte geimpft waren, noch gesund und blieben es auch, dagegen lagen 21 Schafe sowie 1 Ziege der anderen, nicht vorher geimpften Versuchsreihe todt im Stalle, während zwei andere Schafe noch an demselben Tage und das letzte in der darauf folgenden Nacht verendeten. Die 4 nicht vorher geimpften Kühe waren dagegen zwar am Leben geblieben, doch hatten dieselben sämmtlich Milzbrandoedem im Bereiche der Impfstellen (hinter der Schulter) von derartigem Umfange bekommen, dass die Geschwülste fast den Erdboden erreichten und beim Einstich mehrere Liter Flüssigkeit entleerten. Die Körpertemperatur war um 3 Grad gestiegen, während an den vorher geimpften Kühen weder die Oedem, noch eine Temperaturerhöhung zu constatiren waren.

Digitized by Google

Am 3. Juni starb zwar noch ein Mutterschaf, das vorher zwei mal geimpft war, doch ergab die Section, dass die Ursache ein bereits in Fäulniss übergegangener abgestorbener Fötus gewesen war.

Nach diesen Versuchen ist die Pasteur'sche Behauptung in der That fast zur Gewissheit geworden, dass eine Schutzimpfung mit abgeschwächtem Milzbrandgift von Erfolgt ist; man darf mit gerechter Spannung den im nächsten Jahre anzustellenden Versuchen 8 und 9 entgegensehen. Die deutsche Landwirthschaft wird in gleicher Weise wie die französische von Pasteur's epochemachenden Entdeckungen, für welche wir diesem genialen Forscher nicht dankbar genug sein können, profitiren.

Ueber die feinsten Giftproben
oder
die beanstandeten homöopathischen Infinitesimaldosen im Besitze der exacten Wissenschaft.

Dr. J. Rossbach hat über die Schärfe einzelner Pflanzenstoffe, wie sie auf einzelne Thiere einwirken, folgende Zusammenstellung gemacht:

Von Strychnin tödten Frösche und Mäuse unter Tetanus . .	0,00005 g (Falk jun.)
Von Atropin bewirken bei Warmblütern und Menschen Pupillenerweiterung	0,0001 g (Graefe) 0,0000005 g (Reuter)
Von Veratrin bewirken bei Fröschen Verlängerung der Muskelcurve.	0,00005 g (v. Bezold)
Von Digitoxin bewirken bei Fröschen systolischen Herzstillstand	0,0001 g (Schmiedeberg).
Von Antiarin bewirken bei Fröschen systoilischen Herzstillstand	0,00005 g (Schmiedeberg)
Von Curarin bewirken bei Fröschen Lähmung der motorischen Nervenendigungen .	0,000005 g (Preyer)
Von Muscarin bewirken bei Fröschen diastolischen Herzstillstand	0,0001 g (Schmiedeberg).

Anorganische Gifte mit solch intensiver Reaction des Thierkörpers auf kleinste Gaben giebt es nicht. Rossbach suchte durch Anwendung von Infusorien noch eine Steigerung der Feinheit aufzufinden. Die charakteristischen Erscheinungen bei Vergiftung der Infusorien durch Alkaloide sind bei verhältnissmässig starker Gabe blitzschnelle Aufhebung ihres molekulären Zusammenhanges und vollständiges Zerfliessen in einen formlosen Detritus, in verhältnissmässig mittleren und kleinen Gaben Drehbewegungen, starke Aufquellung des ganzen Körpers, sehr starke Dilatation und Lähmung ihrer contractilen Blase, schliesslich ebenfalls Zerfliessen des ganzen Körpers. Rossbach führt zum Beweise der ausserordentlichen Feinheit dieser Reaction einige Beispiele an:

Auf Strychnin tritt die hochgradige Erweiterung und Lähmung der contractilen Blase, die Aufquellung des Körpers und die Drehbewegung der Infusorien noch ein bei einer Verdünnung von 1 : 1500. Nehmen wir sonach ein sehr kleines Tröpfchen jenes infusorienhaltigen Wassers von 0,001 g Gewicht, so beträgt die kleinste zur Hervorrufung der erwähnten Reaction nöthige Giftmenge 0,00000006 g.

Beim Veratrin tritt die oben genannte Reaction noch ein bei Verdünnung von 1 : 8000; das macht auf ein Tröpfchen von 0,001 g Gewicht eine Veratrinmenge von 0,00000022 g.

Von dem viel schwächeren Chinin werden die Infusorien noch beeinflusst bei Verdünnung von 1 : 5000; das macht auf einen Tropfen Infusorienwasser von 0,001 g Gewicht 0,0000002 g.

Atropin beeinflusst die Infusorien nur bei 1 : 1000; das macht für einen Tropfen von 0,001 g Gewicht 0,000001 g.

Aetzalkalien, Säuren etc. wirken schon bei Verdünnungen von 1 : 400—600, Salze bei 1 : 200—300 nicht mehr giftig ein.

Ueber die giftige Wirkung der Metallsalze hat Rossbach keine Versuche angestellt.

Die Ausführung der Methode würde eine sehr leichte sein. Infusorienwasser kann man sich jederzeit selbst herstellen, wenn man Wasser mit Brod und Fleisch einige Tage in einem warmen Zimmer aufstellt. Ein winziges Tröpfchen desselben wird ohne Deckgläschen mikroskopisch beobachtet; während der Beobachtung lässt man eine Spur der zu untersuchenden flüssigen Substanz, welche nicht gar zu verdünnt sein darf, zufliessen. Würde z. B. die Menge des Mageninhaltes eines Vergifteten 1 Liter betragen und wäre darin nur 0,05 g Strychnin enthalten, so würde ein Tropfen des ersteren 0,0000025 g Gift enthalten, eine Menge, welche immer noch 40 mal grösser ist, als zu obiger Reaction nöthig ist.

Aus der Toxicologie.

Vor der Anwendung des chlorsauren Kali als Hausmittel wird jetzt bekanntlich von ärztlicher Seite vielfach gewarnt, da neuerdings mehrere Vergiftungsfälle vorgekommen sind, welche die Gefährlichkeit dieses Mittels darthun. Wie berechtigt diese ärztliche Warnung ist, ergab sich aus einer vor der II. Strafkammer des Berliner Landgerichts I geführten Verhandlung gegen die verehelichte Frieda Alwine Ebmeyer, wobei es sich um eine durch chlorsaures Kali herbeigeführte fahrlässige Tödtung handelte. Das $1^1/_2$ Jahre alte Söhnchen der Angeklagten litt, nachdem es das Scharlachfieber überstanden hatte, bedeutend an Athemnoth, und die Mutter wandte sich, Hilfe erbittend, an einen Droguisten, welcher ihr etwa 15 Gramm chlorsaures Kali (Kali chloricum) übergab mit der Weisung, davon einen Theelöffel voll in einem Glase Wasser aufzulösen, mit etwas Zucker zu versetzen und dem Kinde einzugeben. Die Mutter befolgte diese Anweisung gewissenhaft und das Mittel schien auch eine gute Wirkung auszuüben, denn der Knabe schlief während der Nacht vortrefflich, spielte auch am andern Morgen

Digitized by Google

ganz munter in seinem Bettchen, wurde dann aber plötzlich blau und starb, noch ehe der von der zu Tode erschrockenen Mutter herbeigeholte Arzt erschienen war. Herr Dr. Havelberg konnte sich anfänglich die plötzliche Todesursache nicht erklären, als er aber erfuhr, dass dem Kinde chlorsaures Kali eingegeben worden, war für ihn kein Zweifel, dass hier eine Vergiftung vorlag. Bei der Oeffnung der kleinen Leiche durch den Medicinalrath Dr. Wolff wurde eine chronische Darmentzündung, eine akute Brustfellentzündung, ausserdem aber auch eine Zersetzung des Blutes in den verschiedenen Körpertheilen constatirt, welche durch das Einnehmen von chlorsaurem Kali verursacht worden war. Nach dem Gutachten dieses Sachverständigen ist der Tod des Kindes durch Vergiftung mit chlorsaurem Kali herbeigeführt worden; die vor dem Tode eingetretene blaue Farbe rühre aber nicht von dem Kali, sondern von der aus der Brustfellentzündung resultirenden Athemnoth her. Gewöhnlich gebe man einem Kinde 1 Gramm chlorsaures Kali ein, während der Knabe innerhalb weniger Stunden ca. 5 Gramm eingenommen habe. In der Pharmacopoe sei das Kali chloricum nicht unter den Giften aufgeführt und es könne deshalb in jeder Droguenhandlung in jeder beliebigen Menge feilgehalten werden. Erst in neuerer Zeit habe man in dem Mittel, welches einige Aerzte in Gaben bis zu 10, ja bis zu 30 Gramm anwendeten, trübe Erfahrungen gemacht. In früherer Zeit habe man Dosen, wie sie das verstorbene Kind verschluckte, unbedenklich verabreicht. Schliesslich hob Herr Geh. Rath Wolff noch hervor, dass die Krankheiten des Kindes von so schwerer Natur waren, dass es an denselben auch ohne das Kali chloricum verstorben wäre. — Nach den Bekundungen des Chemikers Dr. Bischoff sind demselben bereits drei Fälle von Vergiftungen mit chlorsaurem Kali vorgekommen; er selber habe früher dieses Mittel für so ungefährlich gehalten, dass er seinem eigenen Kinde in einer Nacht 5 Gramm davon eingegeben habe. Bisher galt dasselbe als ein probates Hausmittel, wie früher die Zuckersäure; aber ebenso wie diese jetzt unter die Gifte gebracht worden, so werde man nach den trüben Erfahrungen der neueren Zeit auch chlorsaures Kali darunter bringen müssen. — Nach diesen sachverständigen Gutachten stellte der Staatsanwalt Dr. Otto selbst die Freisprechung der schwergeprüften Mutter anheim und der Gerichtshof erkannte auch in diesem Sinne.*)

Therapie.

Ein günstiges Auspicium

möchten wir es nennen, dass, wie auch bereits die Allg. Hom. Z. und die populäre Zeitschrift für Homöopathie rühmend hervorgehoben haben, ein nicht homöopathisches Fachblatt: die Allg. med. Centralzeitung (Nr. 100, 1881) »Erfahrungen über Homöopathie« ohne weitere Schwierigkeit aufgenommen hat. Diese Erfahrungen haben Herrn Collegen Dr. Ide in Stettin zum Verfasser. Die Einleitung zu denselben ist aber auch in einer so sympathischen und insinuirenden Weise geschrieben, dass eine bedauerliche Intoleranz dazu gehört hätte, solcher Sprache das Ohr zu verschliessen.

Da die wenigsten Leser der Rundschau Gelegenheit haben werden, anderswo diese vortreffliche kleine Abhandlung zu lesen, dieselbe aber vielleicht wegen ihrer Aufnahme in einem namhaften allopathischen Blatt eine Art Wendepunkt bildet in der weiteren Entwickelung der Homöopathie, mindestens in ihrer Stellung zur nichthomöopathischen Arztwelt, so mag schon aus diesem Grunde hier volle Notiz davon genommen werden:

Erfahrungen über Homöopathie.

Von Dr. Ide in Stettin.

»Je ne suis ni allopathe ni homoeopathe, je me contente de rester médecin.«
Imbert-Gourbeyre.

Ohne mich hier tiefer in den jetzt heftiger entbrannten Streit gegen die Berechtigung der Homöopathie einzulassen, der meiner Meinung nach weder überzeugend wirken kann, noch selbst berechtigt scheint, so lange er nur mit a priori-Gründen geführt wird, und durch seine Form den alten Spruch »invidia medicorum pessima« leider bewahrheitet, will ich nur die schlichte Erfahrung sprechen lassen, welche allein ausschlaggebend ist in der voliegenden Frage, und durch Krankheitsfälle aus meiner Praxis, eines nicht homöopathischen Arztes im eigentlichen Sinn — denn ich dispensire nicht selbst, noch verordne ich ausschliesslich sog. homöopathische Mittel oder sog. Potenzen — zeigen, 1) dass der Hahnemann'sche Ausspruch »similia similibus curantur« in der That eine hohe therapeutische Bedeutung hat und, wenn auch vielleicht nicht ein therapeutisches Gesetz, so doch wenigstens ein therapeutischer Wegweiser ist, 2) dass kleine und sehr kleine Dosen wirken und heilen. Eine solche Offenheit meinerseits mag heut zu Tage bedenklich und gefährlich erscheinen. Ich halte es aber für Pflicht, die erkannte Wahrheit auch öffentlich zu bekennen.

Auch ist es keine sträfliche Neugierde gewesen, die mich nach der verbotenen Frucht hat greifen lassen: es war die Noth, das Bestreben, meinen Kranken noch zu helfen in Fällen, wo die von der Schule erlernten Methoden und an ihrer Hand gewonnenen Erfahrungen mich im Stich liessen, — Fälle, die auch bei anderen Aerzten nicht zur Seltenheit gehören werden. Die Unzulänglichkeit der Schul- und andrer Methoden hat mich dazu getrieben, die von der Homöopathie versprochene Hilfe zu suchen und — oft genug auch zu finden. Ich glaube, dass solche Situation den praktischen Arzt entschuldigt, denn Salus aegroti suprema lex.

Ist es mir doch passirt, und ich weiss, dass nicht wenige Collegen dieselbe Erfahrung gemacht haben, dass von mir nach mehr oder weniger langen Versuchen nicht geheilte Patienten durch das homöopathische Heilverfahren ihre Gesundheit, und oft recht bald, wieder erhalten haben. Da ist es doch ganz unangebracht und selbst thöricht, den Erfolg auf Diät, Naturheilung u. s. w. zu schieben und sich damit zu rechtfertigen. Das Publikum glaubt auch

*) Mitgetheilt in Nr. 7 1882 des schleswig-holsteinischen Volksarztes.

Digitized by Google

nicht daran und fragt einfach, weshalb wir denn nicht dieselben angeblichen Heilpotenzen haben wirken lassen, was doch so einfach und leicht gewesen wäre. Aber geradezu für unmoralisch halte ich es, und das Publikum legt es mit Recht als gehässigen Neid aus, wenn wir in solchen Fällen, wo die Homöopathie uns geschlagen hat, auf diese schelten und sie als Unsinn und als noch Schlimmeres höhnen, und das oft nur, weil sie uns unbegreiflich scheint, wir sie nicht verstehen. Die Geschichte der Wissenschaften sollte uns doch schon so gewitzigt haben, dass man uns nicht mehr zurufen dürfte:

»Es giebt mehr Ding' im Himmel und auf Erden,
Als eure Schulweisheit sich träumt, Horatio«,

und was uns unverständlich und erstaunlich scheint, ist darum noch nicht Lüge.

Viel richtiger und ehrenhafter ist es, seine mehr oder weniger völlige Unkenntniss von dieser Heilmethode einzugestehen, und, wenn man die dazu gehörige Kraft und Lust verspürt, die Lehre der Homöopathie nicht nur theoretisch zu studiren, sondern auch mit Ernst und Emsigkeit ihre Materia medica sich zu eigen zu machen, und sie wieder und wieder auf ihre (von einer so grossen Zahl von Aerzten behauptete) Brauchbarkeit und Wahrheit zu prüfen.

Dazu möchte ich nun durch diese Zeilen und die nachfolgenden Krankengeschichten den Anlass geben, und ich darf dem nicht voreingenommenen Collegen versprechen, dass er dadurch in die Lage kommen wird, seinen Kranken mehr zu nützen, als bisher, und sich selbst in der Ausübung des Berufs mehr Ruhe und Zufriedenheit zu bereiten.

1) Arsenik und Diarrhoe.

Dass Arsenik in kleinen Gaben unter Anderem Erbrechen und Diarrhoe macht, die nicht selten blutig und wässerig ist, dass er grosse Schwächezustände erzeugt, kann in jeder Materia medica nachgelesen werden.

Kurt Bl., 5 Monate alt, kam am 25. August mit einer Enterocolitis in meine Behandlung. Er erbrach, jedoch selten; die Diarrhoe war häufig, wässerig und mit Blutstreifen; der Stuhl kam rasch, wie aus der Pistole geschossen, dazu Stöhnen und Drängen. Das Kind war sehr matt. Meine ersten Ordinationen hatten nichts genutzt. Am 29. verschrieb ich Solut. ars. Fowleri guttas duas ad 75 g Aqu., 2—3stündlich 1 Theelöffel. Am 30. hatten die Stühle an Zahl nachgelassen, waren auch weniger wässerig und nicht mehr blutig. Dafür hatte sich ein Oedem des Gesichts, besonders der unteren Augenlider, eingefunden, was die Mutter mit Recht auf die Arznei schob. Ich liess desshalb seltener und weniger nehmen. Am 3. September war die Darmsecretion vollständig beseitigt, das Oedem des Gesichts bestand aber noch. Dazu hatte sich eine Röthung der Augenlidränder gesellt.

Das Oedem der Augenlider sowohl, wie die Röthung, finden sich aber so constant unter den Arsenwirkungen, dass ich auch in diesem Fall von Arzneiwirkung sprechen darf. Und das bewirkten 2 Tropfen der Fowler'schen Solution, auf 5 Tage vertheilt.

2) Arsenik und Geschwüre.

Dass Arsenik bei längerer Einverleibung auf die Haut schädlich einwirkt und selbst recht tief greifende Geschwüre erzeugt, dass die Schmerzen, welche Arsenik hervorruft, meist brennender Art sind und mit grosser, zumal nächtlicher Unruhe einhergehen, findet man nicht nur in der sog. reinen Arzneimittellehre, sondern auch in den Lehrbüchern der Schule. Die häufige Anwendung des Arseniks in chronischen Exanthemen ist daher eine homöopathische (Homöopathia involuntaria). Aber oft noch eclatanter ist seine Wirkung in einer besonderen Art hartnäckiger Fussgeschwüre mit tiefer Zerstörung, stark gewulsteten, callösen Rändern, harter Infiltration der Umgebung und mit den heftigsten brennenden Schmerzen, welche den Kranken die Nachtruhe rauben und sie aus dem Bett treiben.

So gelang mir vor einigen Monaten die Heilung bei einer alten decrepiden Frau, deren Unterschenkelgeschwür schon seit Jahren bestand. Ich verschrieb Solut. Fowleri guttas tres ad 100 g Aqu., 3 Mal täglich einen Theelöffel, daneben liess ich sie das bisher benutzte Ol. carbolicum äusserlich weiter gebrauchen. Am meisten aber war der Frau damit gedient, dass die Schmerzen sofort nachliessen und sie schon in der 1. Nacht schlafen konnte.

3) Dass die Antimonpräparate, speciell der Tart. stibiatus, die Absonderung der respiratorischen Schleimhaut und der allgemeinen Oberhaut in hohem Grade befördern, ist bekannt.

Deshalb habe ich eine homöopathische Cur vollbracht, wenn ich einen meiner Patienten, der an Emphysem mit chron. Bronchialkatarrh leidet und meist im Herbst und Frühjahr fieberhafte Exacerbationen seines Katarrhs mit sehr profusem Auswurf und zerfliessenden Schweissen erleidet, mit Tart. stib. in kürzester Zeit, in 4—6 Tagen, wieder herstelle, d. h. nicht von seinem chron. Leiden, sondern von der jedesmaligen Exacerbation. Ich verschrieb Tart. stib. 0,01 ad 200 g Aqu., 3stdl. 1 Kinderl. Früher gebrauchte ich bei demselben Patienten zu demselben Zweck Wochen.

(Schluss folgt.)

Miscellen.

Ein Parasit bei den Bienen. Das Sterben der Bienen wird häufig giftigen Pflanzen zugeschrieben, aus welchen sie Saft gesogen haben; doch scheint diese Ansicht nicht stichhaltig zu sein, da die Biene selbst den giftigen Saft der Azalea saugt und giftigen Honig daraus bereiten kann, ohne selbst davon Schaden zu nehmen. Dagegen hat Duchemin die Beobachtung gemacht, dass die Bienen von einem mikroskopischen Thiere, einer Milbe (Acarus), heimgesucht werden, welches sich in die Bienen einbohrt und diese bis zum Tode durchwühlt. Die Milbe wird auch sehr häufig an der Sonnenblume (Helianthus annuus) gefunden, ja es ist sogar wahrscheinlich, dass sie auf dieser Pflanze entsteht und von ihr auf die Bienen übertragen wird.

Kostbare alte Eier. Zwei Eier des ausgestorbenen grossen Auk kamen kürzlich in Edinburg zur Auction, und beide erstand Lord Lilford zu je 100 Pfund Sterling

Digitized by Google

und 102 Guineen. Nur einmal noch ist ein ähnlicher hoher Preis für ein einzelnes Ei gezahlt worden: das im Jahre 1865 ebendaselbst erkaufte Moa-Ei erzielte 200 Pfund Sterling.

Die Kraft der Insekten. Dem französischen Naturforscher Plateau verdanken wir eine Reihe sinnreicher Vorrichtungen und Miniaturwagen zur Bestimmung der von den Insekten entwickelten, geradezu erstaunlichen Kraft. Bei den damit vorgenommenen Versuchen stellte es sich heraus, dass die kleinsten Insekten im Verhältniss die stärksten sind. Besonders niedlich ist das Miniaturgeschirr für Maikäfer. Das Thier wird mittels desselben an einen Faden gespannt und hebt damit eine Schale, die mit kleinen Grammgewichten beschwert ist. Auf die Weise hat Plateau festgestellt, dass ein Maikäfer im Verhältniss 21 Mal mehr zu ziehen vermag, als ein Pferd, während die Biene 30 Mal mehr zieht. Das Ross schleppt $^6/_7$ seines Gewichts, der Maikäfer das 14fache, die Biene gar das 20fache. Mit anderen Worten: ein Maikäfer schleppt mit Leichtigkeit 14 Leidensgenossen und entwickelt somit im Verhältniss mindestens dieselbe Kraft wie eine Lokomotive.

Ein neues Narcoticum, dessen Eigenschaften bisher nur den Eingeborenen von Queensland bekannt waren, lenkt die Aufmerksamkeit der Pharmakologen auf sich. Die Pflanze, welche im südlichen Australien wächst, gehört der Familie der Solaneen an, ist 3—4 englische Zoll hoch und besitzt wachsfarbene Blüthen, welche rosenfarbige, glockenförmige Flecken tragen. Die Blätter werden während der Blüthezeit im Monat August gesammelt, durch Dampf getrocknet und in Säcken in den Handel gebracht. Gewöhnlich werden die Blätter der Pitchoury Bipgery genannten Pflanze in einer dem Primchentabak ähnlichen Form angewandt. Beim Kauen der Pflanze stellt sich völlige Unempfindlichkeit ein. In kleinen Dosen besitzt sie eine stimulirende Wirkung; mässig gebraucht, stillt sie Hunger und Durst, so dass sie ähnlich der Coca benutzt werden kann, um bedeutende Strapazen bei nur sehr wenig Nahrung zu ertragen.

(Las novedades cientificas 1. Jahrg. S. 149.)

Durch siedende Schwefelsäure verursachte Verbrennung zu heilen, ohne dass Spuren davon zurückbleiben, gelang Alanore in Clermond Ferrand. — Durch das Springen einer Retorte mit kochender Schwefelsäure waren 2 Zöglinge der dortigen Schule sehr und besonders im Gesicht verbrannt worden. Verf., zu dem sie sofort gebracht wurden, bedeckte ihre Gesichter mit einer etwa 2 mm dicken Schichte von mit Wasser zu weicher Pasta angerührter Magnesia usta. Bereits in einer Viertelstunde liessen die heftigen Schmerzen nach.

Die Magnesiadecke wurde öfters erneuert, wenn sie anfing Risse zu bekommen. Auf diese Weise wurden die verbrannten Stellen so gut geheilt, dass keine Narben zurückblieben.

(L'Union pharmaceutique Vol. XXI pag. 312.)

Pilze vertreiben Pilze. In einer Zeit, wo man geneigt ist, alles Kranksein auf das Vorhandensein kleinster Organismen zurückzuführen, wo man von Ruhr- und Cholera-Pilzen, von Masern- und selbst Keuchhusten-Pilzen redet, des Mikrococcus diphtheriticus gar nicht zu gedenken, erscheint es von hohem Interesse, zu untersuchen, wie sich dem gegenüber die Homöopathie mit ihrem similia similibus curantur verhält. Und da gereicht wohl eine vom Dr. Kuritz bereits in Nr. 17 des 26. Bandes der Allg. H. Z. (10. Juni 1844) gebrachte Mittheilung uns zur Befriedigung, und kann recht gut im Sinne der Hahnemann'schen Lehre verwerthet werden. Dort heisst es also:

»Neumann u. A. rühmen bekanntlich die Hefe als vorzügliches Mittel gegen (Land-Scorbut, Morb. maculos. etc. — Stokes dagegen, in Uebereinstimmung mit Twedie, hält dieselbe für beachtenswerth im Faulfieber*), und zwar ersteres besonders, wo Petechien, schwarz belegte Zunge, Tympanitis, geröthete Extremitäten, brandige Abstossung und gleichzeitig entzündliche Symptome bestehen. Er gab sie alle 3 Stunden zu 2 Theelöffeln voll, verdünnt mit Wasser, bei sehr grosser Schwäche mit Wein, oder bei sehr reizbarem Magen in Klystieren von gleichen Theilen Hefe und Gerstenschleim. — Fuhrmann endlich heilte dadurch eine Hectik mit allen Zeichen der Colliquation (2stündlich $^1/_2$ Löffel voll gebend).« —

Schon Dr. Kurtz fügt obigen Thatsachen hinzu: »Abgerechnet nun alles therapeutische Interesse, ist es auch sonst gewiss höchst interessant, dass eine Substanz, deren auflösende und zersetzende Eigenschaften allgemein bekannt, gerade auch diejenige ist, die sich unter solchen Verhältnissen als Heilmittel bewährt, wo Auflösung und Zersetzung des Blutes selbst von den striktesten Neuropathologen vernünftiger Weise nicht in Zweifel gezogen werden kann.«

Wir wissen zum Ueberfluss auch aus der Lehre von den Pilzen als Krankheitserregern, dass unter Umständen das Auftreten einer neuen Species ungefährlicher Natur die ursprünglich eingedrungene dem Organismus höchst feindliche Sorte zu verdrängen und direct zu vernichten vermag. Also auch auf diesem Gebiete wird das Similitätsgesetz keinen Augenblick anzuzweifeln sein. G.

Hohes Alter. — (116 Jahre alt.) In Luzy, einem Städtchen des Departements Saone et Loire, lebt gegenwärtig mit zweien ihrer Urenkelinnen die verwittwete Frau George, welche am 21. April 1766 geboren ist. So hat sie denn gelebt unter Ludwig XV. und Ludwig XVI., unter der Revolution, der Schreckensherrschaft, dem Direkto-

*) Der ursprüngliche Entdecker der trefflichen Wirkung der Hefe gegen Faulfieber ist Edward Cartwright, Pfarrer in Brompton.



rium, dem Konsulat, dem ersten Kaiserreich, der Restauration, unter Karl X. und Louis Philipp u. s. w. u. s. w. Von einer geringen Taubheit abgesehen, ist sie frisch und gesund.

Ein neues Genussmittel. Volkswirthe und Volkslehrer haben dicke Bücher für und wider die strenge Einhaltung der Sonntagsfeier geschrieben. Das Eine steht fest, dass, seitdem der Verkauf alkoholhaltiger Getränke am Sonntag in Irland verboten ist, der Verbrauch des . . . Schwefeläthers bedeutend zugenommen hat. Nach einer Mittheilung der medicinischen Wochenschrift »Lancet« hat die Gewohnheit des Schwefeläthertrinkens an den Ufern des Tyrone und Daroy (südwestl. Irland) schon längere Zeit hindurch bestanden. Sie blieb jedoch bisher nur auf bestimmte Ortschaften beschränkt und kam in anderen Theilen Irlands nicht vor. Dr. Moffat aus Newarden wies aber kürzlich nach, dass die Anzahl der Liebhaber des neuen »Genussmittels« in stetigem Wachsen begriffen ist. Diese Thatsache ist um so betrübender, als die entnervende Wirkung des Schwefeläthergenusses jene des Opiums noch übertrifft.

Salicylsäure im Misscredit. Die französische Regierung hat ein Verbot gegen die Conservirung von Lebensmitteln durch Salicylsäure erlassen und zwar auf Grund eines Berichtes des hygienischen Vereins.

Zahnärztliches. In der Convention von Zahnärzten, die vor einiger Zeit in Newyork stattfand, machte Dr. Potrick folgende Mittheilungen: Es giebt in den Vereinigten Staaten 12,000 Zahnärzte. Sie plombiren jährlich kranke Zähne mit nicht weniger als einer halben Tonne reinen Goldes im Werthe von 500,000 Doll. und dem vierfachen Quantum an billigeren Metallen, als Silber und Platina, im Werth von weiteren 100,000 Doll. Jährlich werden ferner 3 Millionen falsche Zähne eingesetzt. Nach der Meinung des Referenten werden die Zähne in Amerika immer schlechter. Die nächste Generation werde in der Zahnentwickelung noch übler daran sein als die jetzige.

Notizen.

Geheimer Hofrath Prof. Dr. Schürmayer über die Schüssler'schen Mittel*). »Mit den Schüssler'schen Mitteln habe ich Versuche in grösserem Umfange angestellt und kann nur das günstigste Urtheil darüber aussprechen. Das Schwierigste ist zur Zeit noch die Dosis. Von den Verreibungen bin ich kein Freund, weil die Gabe je nach der Einsicht und Geschicklichkeit der Kranken gar vielen Abweichungen ausgesetzt ist. Ich habe daher, um exakte Resultate zu gewinnen, mit der Tinktur der 5. Decimal-Potenz Streukügelchen Nr. 4 befeuchtet und lasse davon in chronischen Krankheiten, je nach Umständen Morgens und Abends, in akuten alle 3 bis 4 Stunden 4—6 Streukügelchen nehmen, glaube aber jetzt schon die Ansicht gewinnen zu müssen, dass für erregbare Kranke mit geringem Reaktionsvermögen höhere Potenzen nöthig sind. Ferrum phosph. übertrifft bei Entzündungen und Hyperämien das Aconit. Kali chloric., Kali sulf., Calc. phosph. und sulf. sind unschätzbare Mittel. Für Laien passen die Mittel freilich nicht, die Praxis damit setzt gründliche wissenschaftliche Kenntnisse und Scharfsinn voraus. Ich glaube, dass der Homöopathie noch eine recht grosse Zukunft bereitet ist.«

*) S. Schleswig-holsteinische Monatsblätter für Homöopathie. Oct. 1881.

Fürst Bismarck als Patient à deux mains. Ueber Fürst Bismarck als Patient wird geschrieben: Des Fürsten Hauptleiden ist bekanntlich eine sehr schmerzhafte Nervenaffektion. Neben diesem Leiden wird der Fürst zuweilen auch von entzündlichen Venen-Erkrankungen am Fusse heimgesucht und, wie jeder andere Sterbliche, auch ab und zu von kleinen Unpässlichkeiten aller Art, Erkältungsfolgen und gastrischen Beschwerden. Mit demselben Gefühle »absoluter Wurschtigkeit«, das er nach seinem eigenen Ausspruche gewissen Dingen in der Politik entgegenbringt, tritt er auch der Medizin entgegen. Ob Homöopathie, ob Allopathie, — das ist ihm höchst egal, wenn er nur glaubt, dass ihm geholfen werde. Ja, es ist oft genug vorgekommen, dass er sich bald von einem allopathischen Arzte, bald darauf von einem homöopathischen behandeln liess. Wenn Fürst Bismarck in Friedrichsruh weilt, behandelt ihn der Geheime Sanitätsrath Dr. Cohn aus Hamburg, der Allopath ist. In Varzin lässt er bei einer Erkrankung den gleichfalls allopathischen Arzt aus Schlawe kommen. In Kissingen consultirt er den bekannten Dr. Diruf, ebenfalls ein Anhänger der alten Schule. Dagegen neigt der Reichskanzler während seines Aufenthaltes in Berlin sich überwiegend der Homöopathie zu. Seit dem Jahre 1870 behandelt ihn, wie die ganze fürstliche Familie, der Sanitätsrah Dr. Zwingenberg, einer der bedeutendsten Berliner Vertreter der homöopathischen Doctrin. Oft genug hat der Fürst es ausgesprochen, dass es ihm weniger auf die Behandlungsmethode, als auf den Erfolg ankommt. Zuweilen stellt er an seinen Arzt gar die Forderung, ihn binnen einer gewissen Zeit gesund und arbeitsfähig zu machen. Und gelingt dies demselben, so ist der Fürst zufrieden, doch niemals hat er ein Wort der Anerkennung für die oft glänzenden Erfolge seiner ärztlichen Berather. — So tritt uns also auch in seinem Privatleben der Fürst als ein auf völlig realem Boden stehender, mit realen Dingen rechnender Mann entgegen, der auch in Bezug auf seine Gesundheit der »Von-Fall-zu-Fall-Politik« huldigt.

Luther als Protestant auch auf dem Krankenbett. Als Dr. Martin Luther im Jahre 1537 bei Gelegenheit des Schmalkaldener Religionsconvents an Steinbeschwerden heftig erkrankt war, machte sich der Mangel guter Aerzte und einer Apotheke in Schmalkalden sehr fühlbar. Der

Digitized by Google

grosse Reformator wurde jämmerlich von den dortigen Karpfuschern geplagt. So gaben sie demselben zur Linderung einen schwarzen Knoblauchsaft und frische Pferdeäpfel, wie in einer Chronik erzählt wird, ein. Dass Luther gegen solche Arzneimittel einen Widerwillen empfand, ist leicht begreiflich, und als der Arzt ihm mit einer zweiten Dosis zu Leibe gehen wollte, rief er aus: »Nein, lieber Herr, kommt nicht wieder, ich will lieber sterben!« Die bedenkliche Weiterentwickelung der Krankheit veranlasste Philipp Melanchthon an den damals berühmten Erfurter Arzt Dr. Georg Sturz zu schreiben. Wörtlich enthielt der Brief u. a. (nach Geisthiris Chronik): »Luther ist werth, dass wir alle gelaufen kommen, wenn wir nur was rathen und helfen können. Weil auch keine Apotheke in Schmalkalden, so möge er sich mit guten Medicamenten wohlversehhen.«

Ein nachahmenswerthes Beispiel. Die Frau Fürstin von Oettingen-Wallerstein, eine langjährige Anhängerin des homöopathischen Heilverfahrens, hat ein Legat in dem Betrage von 50 Tausend Mark zur Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses zu München ausgesetzt.

Literatur.

1) **Schuchardt, Bernhard,** Dr., Geh. Regierungs- und Obermedicinalrath zu Gotha, **Vergiftungen**. Allgemeines über gesetzliche Bestimmungen, Begriffsbestimmung von Gift, Statistik der Vergiftungen, Beweise für stattgehabte Vergiftungen und Eintheilung der Gifte. — Vergiftungen mit Säuren, caustischen Alkalien, Erden und ihren Salzen, Phosphor.

Dieses schön ausgestattete reichhaltige Werk, ein Separat-Abdruck aus dem von Dr. J. Maschka-Prag herausgegebenen Handbuch der gerichtlichen Medicin, hat für uns Homöopathen einen doppelten Werth. Einmal lernen wir die Symptome näher kennen, welche eine Reihe von Arzneien (Giften) an Gesunden hervorrufen (unsere Pathogenesen werden vervollständigt), sodann fehlt es nicht an Gelegenheiten, wo wir sehen, mit welcher Frivolität und mit welcher Gewissenlosigkeit allopathischer seits künstliche Vergiftungen veranlasst werden. (So z. B. mittelst Chlorkali, einem gewöhnlich für sehr harmlos gehaltenen, in der That aber sehr heroischen Gifte.)

Auf Vollständigkeit macht das Schuchardt'sche Werk schon deshalb nicht Anspruch, weil wichtige Gifte fehlen. Ich nenne hier nur den Arsenik. Freilich erforderte die Abhandlung dieses ein Buch für sich, und besitzen wir in der That bereits ein ausgezeichnetes Werk über Arsenik von dem auf dem Gebiete der Homöopathie rühmlichst bekannten Professor Imbert-Gourbeyre, dem Verfasser der reizenden Vorträge über Homöopathie. (Leipzig, Baumgärtner's Verlag.) Uebrigens citirt Schuchardt die Arbeiten unseres engeren Fachgenossen, des Lyoner Homöopathen Gallavardin, immerhin eine erfreuliche Thatsache.

Höchst bedeutungsvoll erscheint uns das Capitel von dem Nachweis kleinster Mengen gewisser Gifte (S. 39), da es kaum einen stichhaltigeren Beleg für die Wirksamkeit infinidesimaler Dosen geben kann. — Wir kommen darauf zurück. (S. S. 11.)

2) Die Homöopathische Heilmethode vor der dritten Strafkammer des Kgl. Landgerichts zu Leipzig. Mit besonderer Berücksichtigung des von Herrn Geh. Med.-Rath Prof. Dr. E. L. Wagner in Leipzig abgegebenen Gutachtens. Besprochen von Dr. med. **C. Heinigke,** Arzt in Leipzig. Der Reinertrag fliesst zu den Fonds für Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses in Leipzig. Leipzig, Druck und Verlag von Julius Mäser. 1881.

Wir vermutheten zwar, dass diese 57 Seiten enthaltende Schrift bereits von der »Populären« gehörig gewürdigt und empfohlen werden würde, trotzdem vermögen wir nicht, uns zu versagen, unsrerseits an dieser Stelle darauf zu sprechen zu kommen. Mit der dem Verfasser eigenthümlichen Schärfe weiss er die Schwächen des Gegners blosszulegen. Die grösste Blösse, die sich Professor Wagner geben konnte, bestand aber offenbar darin, dass er am Schlusse seiner langathmigen Rede beschämt eingestehen musste, nur aus theoretischen Gründen sei ihm die Homöopathie zuwider; klinische Versuche habe er niemals angestellt. Diese Naivetät erinnert denn doch zu sehr an den bekannten Ausspruch: »Ich kenne Ihre Ansicht nicht; aber ich missbillige sie.«

Das Schriftchen enthält zugleich eine klare Darstellung der wirklich wissenschaftlichen Homöopathie und ihres Heilprincips im Gegensatz zu der von den Widersachern derselben geflissentlich entstellten und karrikirten Homöopathie. Bei der höchst pikanten Art und Weise, mit welcher Verfasser zu schreiben versteht, ist es eine wahre Lust, ihm von Seite zu Seite zu folgen. Die auf P. 42 enthaltenen, weil schon längst widerlegt, trivialen arithmetischen Berechnungen Wagners finden übrigens eine neue, glänzende Widerlegung in dem von uns heute gebrachten Artikel über die feinsten Giftproben.

3) **Transactions** of the Thirty-Fourth Session of the American Institute of Homoeopathy Held at Brighton Beach, N. Y. June 14, 15, 16. 17, 1881. Thirty-eight Anniversary. Pittsburgh, Printed by Jos. Eichbaum & Co. 1881.

Ein prachtvoll ausgestattetes Werk, diese im Jahre 1881 gepflogenen Verhandlungen des amerikanischen homöopathischen Centralvereins; beinahe 800 grosse Druckseiten ausfüllend, bei einer Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit des Inhaltes, dass wir Deutsche ein Gefühl der Beschämung nicht unterdrücken können angesichts der geradezu bescheidenen Leistungen unseres Vereins bei solchen Gelegenheiten. Aus der Art und Weise, wie diese Verhandlungen geführt worden und nun durch den Druck der Vergessenheit entrissen worden sind, bekommen wir einen Begriff von der Energie, von der Noblesse und dem praktischen Sinne des Amerikaners. Freilich: Andere Länder, andere Sitten. So wird es noch manches Jahrzehnt bei uns heissen: »Nur immer langsam voran!«

4) **Goullon, H,** Gesundheitspflege derjenigen Berufsarten, welche vorwiegend mit geistiger Arbeit beschäftigt sind oder eine sitzende Lebensweise führen. Autorisirte deutsche Ausgabe von Dr. Richald's Hygiène des professions libérales.

Eine freie, auf Grund der vierten Auflage vorgenommene und durch mannigfache Zusätze erweiterte Uebersetzung. Cöthen, 1882.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

№. 3. Fünfter Jahrgang. 1882.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 15. März 1882.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Ueber die Verlängerung des Lebens.

Es handelt sich — sagt Prof. Preyer in einem zu Jena über dieses Thema gehaltenen Vortrag — um die Frage: Wie muss man leben, um so alt als möglich zu werden? Die Wissenschaft, welche es mit Aufstellung der Bedingungen zu einem langen Leben zu thun hat, ist die Makrobiotik. Sie ist schon durch Bacon von Veluram angeregt worden. Von Hufeland wurde sie bedeutend gefördert. Der Hauptsatz der Makrobiotik lautet: Alles der Gesundheit Schädliche verkürzt, alles der Gesundheit Dienliche verlängert das Leben. Hieraus entwickelt sich die Forderung: Lebe vernünftig! Mässigkeit, Besonnenheit, Selbstbeherrschung tragen besonders viel zum Altwerden bei. In der Erziehung liegt recht eigentlich der »Stein der Weisen«, das Mittel der Verjüngung. Die Erziehung erfordert die grösste Sorgfalt. Im Hinblick auf den unwiderstehlichen Nachahmungstrieb des Kindes müssen Erzieher und Lehrer musterhaft sein. Durchgängige Vorbedingung ist natürlich, dass der Mensch, der alt werden soll, normal ist, nicht Krankheit geerbt hat. Von Einfluss sind auch Klima und Beruf, obwohl die Tragweite des ersteren in der Regel überschätzt wird: alle Länder haben alte Leute aufzuweisen. Aerzte werden selten alt. Hippokrates mit seinen 104 Jahren bildet eine grosse Ausnahme. Kürzere Lebensdauer wird ferner bei Eisenbahnbeamten und Leuten in Hüttenwerken beobachtet. Dagegen erreichen Geistliche, Philosophen, Naturforscher meistens ein hohes Alter. Zu vermeiden ist alle bis zur Erschöpfung gesteigerte Anstrengung. Auch stundenlanges Sitzen mit gekrümmtem Rücken ist nachtheilig. Speisen und Getränke sind nie sehr kalt, aber auch nie sehr heiss zu geniessen. Für das jugendliche Alter mit Schaden verknüpft sind alle alkoholischen und narkotischen Genussmittel (Spirituosen, Tabak). Man schlafe in ungeheiztem Zimmer, sorge für frische Luft, mache Fusswanderungen, nehme kalte Bäder, halte auf die grösste Reinlichkeit, desinficire wenn nöthig. Die Nahrung sei einfach und werde ruhig, nicht mit Hast genossen. Das viele Essen ist der Gesundheit nicht zuträglich. Ein wichtiges Erforderniss zum Altwerden ist die Arbeit und zwar die freudige Arbeit. Sie darf jedoch nicht in Ueberanstrengung ausarten. Auch muss eine gewisse Freiheit und Ungebundenheit dabei sein. Ferien, Urlaub verleihen frische Spannkraft. Viel kommt darauf an, dass man sich bei zunehmenden Lebensjahren die Frische der Jugend zu erhalten sucht. »Um alt zu werden, muss man lange jung bleiben.« Ein schwer wiegendes Hinderniss für das Altwerden bildet die Gleichgiltigkeit, der geistige Indifferentismus. Es gilt, Interesse an den Tagesfragen und den Zeitereignissen zu bethätigen, an den Geschicken der Mitmenschen warmen Antheil zu nehmen, die Ideale der Jugend mit dem gereiften Verstand des Mannes zu verbinden.

Vom Vegetarier-Vereinstag

zu Halle a. S. am 6. und 6. Sept. 1881 wollen wir um so bereitwilliger nachträglich auf Grund des Referates in »den Berliner Blättern für naturgemässe Lebensweise« hier berichten, als unzweifelhaft die Anschauungsweise der Vegetarier in Einklang zu bringen ist mit der gerade durch ihre strengen diätetischen Vorschriften sprüchwörtlich gewordenen Lehre Hahnemann's, (man wolle in dieser Beziehung den S. 44 der citirten Zeitschrift*) enthaltenen Artikel: Homöopathie und Vegetarismus einsehen, mit dem jeder Homöopath sich einverstanden erklären darf.)

Also an 40 Mitglieder des »Deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise« fanden sich aus allen Gauen Deutschlands am Nachmittage des 5. September im schattigen Garten des Bellevue zusammen. Es gab herzliche Begrüssungsscenen, und vergnügten Sinnes, an vorzügli-

---

*) Die Expedition und Redaction der Berliner Blätter für naturgemässe Lebensweise, Organ des Deutschen Akademischen Vereins für harmonische Lebensweise (Vegetarier-Vereins) befindet sich bei Paul Breitkreuz, Kesselstr. 27, Berlin N.

Digitized by Google

chem Schrotbrod und Obst sich labend, verplauderte man die schönen Stunden. Am Abend hielt Eduard Baltzer in dem dicht gefüllten Volksschulsaale einen Vortrag über »die Principien des Vegetarianismus«. — Die geschäftlichen Verhandlungen begannen am Dienstag früh 7 Uhr. Durch Acclamation wurde das Bureau wie folgt gebildet: May-Pankow (Vors.), Poppe-Artern (stellv. Vors.), Grobecker-Braunschweig (Schriftf.), von Seefeld-Hannover, und Rabe-Berlin (Beisitzer). — Baltzer-Nordhausen erstattete den Bericht über die Fortentwicklung des Vereins, die er als eine durchaus erfreuliche bezeichnete. Die vegetarische Bewegung wachse beständig; dennoch glaube er nicht an einen baldigen grossen Erfolg. May-Pankow berichtet über die Kassen-Angelegenheiten und constatirt einen Bestand von 2100 Mk. inEffekten und etwa 100 Mk. in baar. Dem Vorstande wird Decharge ertheilt. Nachdem von demselben die Erklärung abgegeben war, dass die von Rabe-Berlin nachträglich beantragten Statutenänderungen — auf präcise Feststellung des vegetarischen Princips und auf Trennung der vegetarisch lebenden Mitglieder von den Freunden — zu wesentlich seien, so dass er trotz etwaiger Annahme Umfrage dieserhalb bei den Mitgliedern halten werde, zieht Letzterer seinen bezüglichen Antrag zurück und beantragt die Ueberweisung seiner Vorschläge an den Vorstand zur Benutzung bei der nothwendigen Statuten-Umarbeitung. Die Versammlung beschliesst demgemäss. — Baltzer begründet die Nothwendigkeit einer Vermehrung der Vorstandsmitglieder und werden darauf in den Vorstand gewählt: Graf Zedwitz-Wien, Baltzer-Nordhausen, E. Weilshäuser-Oppeln, Oppenheim-Frankfurt a. M., Springer-Berlin, Dr. Dock-St. Gallen und Meltzer-Leipzig. In Folge allgemeinen Widerspruchs zieht der Vorstand seinen Antrag, den Vereinstag nicht mehr jährlich, sondern alle 3 Jahre zu berufen, zurück; dagegen gelangt der Antrag Rabenau-Vetschau und Rabe zur Annahme, behufs Propaganda jährlich mindestens einen Vereinstag zu berufen und alle 3 Jahre die geschäftlichen Dinge auf demselben zu erledigen. — Der Antrag Springer auf Herausgabe eines vegetarischen Kalenders wird dem Vorstande zur Berücksichtigung überwiesen und demselben zur Erwägung gegeben, den Kalender einer neuen, wesentlich billigeren und grösseren Auflage des Adressbuchs beizufügen. — Auf Antrag Springer's wird den Lokalvereinen empfohlen, in den benachbarten Städten vegetarische Vorträge zu halten, ihre Bibliotheken nach auswärts circuliren zu lassen und für die Errichtung von vegetarischen Volksküchen und Speisehäusern zu wirken. Bei Besprechung des letzteren Punktes macht Rabe auf das Bestehen einer solchen vegetarischen Volksküche für Matrosen und Schiffsarbeiter in Bremerhafen aufmerksam. Der Vorstand wird beauftragt, dieserhalb Erkundigungen einzuziehen und darüber im Vereinsblatt zu berichten. Trotz warmer Begründung durch den Antragsteller fällt der Antrag Rabe, den Vorstand zur Uebernahme des Drucks und Verlags der »vegetarischen Kulturgeschichte« von Robert Springer zu veranlassen, nachdem Herr Meyer, Inhaber der Verlagsbuchhandlung von Hartung & Sohn, auf das grosse Risiko wegen des noch nicht fertig gestellten Manuscripts hingewiesen hatte. Dagegen wird der weitere Antrag Rabe auf Trennung der Vegetarier und der Freunde im Adressbuch, sowie die Aufforderung des Deutschen Akadem. Vereins auf Erweiterung des Adressbuchs dem Vorstande zur Erledigung im Sinne der gemachten Vorschläge überwiesen. — Der von Weidner-Cöln schriftlich begründete Antrag auf Bewilligung von 300 Mk. zur Agitationsreise Dr. Dock's resp. seiner Stellvertreter — als solche waren Dr. Bilfinger und Lehrer Canitz bezeichnet, der Name des Letzteren als Nichtvegetarier wurde jedoch in Folge Protest von Rabe gestrichen — wird mit der Massgabe angenommen, dass der Vorstand bis 300 Mk. beisteuern kann, wenn die gesammelten Fonds erschöpft sind. — In Folge schriftlicher Anregung E. Weilshäuser's wird der Vorstand zu einer Umarbeitung und Herausgabe der 3 Böttrich'schen Flugblätter zu einem einzigen veranlasst. — Schliesslich wird noch ein vom Akadem. Verein für harmonische Lebensweise übermittelter Antrag: überall, wo es nur möglich ist, besonders aber in den Universitätsstädten, für die Errichtung vegetarischer Speiseanstalten, bezw. Mittagstische Sorge zu tragen, dem Vorstande überwiesen. — Nach Beendigung der Sitzung um 1/2 2 Uhr vereinigte ein improvisirtes und darum etwas unzulängliches Mahl und der gemeinsame Besuch der Gewerbe- und Gartenbau-Ausstellung die Mitglieder zu frohem Zusammensein. Herrn Fabrikbesitzer Keil-Halle gebührt Dank und Anerkennung für die vortrefflichen Arrangements.

Aus der Toxicologie.

Carbolsäure-Vergiftung.

R. Köhler berichtet über einen Todesfall nach äusserer Anwendung der Carbolsäure gegen Krätze. Die beiden 21jähr. Schreinergesellen litten an Krätze, waren übrigens ganz gesund. Sie hatten sich den 18. Nov. 1871 Morgens, völlig entkleidet, an dem geheizten Ofen der Werkstatt aus 2 Flaschen eingerieben. Dieselben waren ihnen von dem Wundarzte B., welcher sie gar nicht gesehen hatte, zugeschickt und ihr Inhalt sollte die Krätze in 24 Stunden heilen. Der Wundarzt hatte 30 g Carbolsäure auf 240 g Wasser verordnet und diese ganze Quantität nach gehörigem Schütteln in die erkrankten Hautstellen auf einmal einreiben lassen. Nach Hoppe-Seiler's Analyse war der Inhalt beider Flaschen bis auf 33,26 g verbraucht worden und die beiden Schreinergesellen hatten sonach zusammen fast 1 Unze dieser Säure in ihre entblössten Körpertheile eingerieben, jeder etwa 13,37 g. Der Ueberlebende schildert, freilich unvollständig, die nun folgenden Erscheinungen also: Er selbst rieb sich die Beine, die Brust und die Stirn ein, sonst hatten sie sich gegenseitig eingerieben. Beim Einreiben des rechten Armes und Trocknen desselben am Ofen verspürte er Brennen und unmittelbar darauf Spannung und Schwindel und äusserte gegen den Andern, welcher ihn auslachte, er habe einen Rausch. Dieser Zustand sei nach 5—7minutlichem Reiben eingetreten und erinnere er sich weder, dass der Andere über Schmerzen geklagt habe, noch wisse er, was

Digitized by Google

aus demselben geworden, und wie er selbst ins Bett gebracht worden sei. Dritte Personen sahen ihn mit stieren, weit aufgerissenen Augen umhertaumeln und sich, einem Betrunkenen ähnlich, an die Hobelbank festhalten, um nicht zu fallen. Der eine halbe Stunde nach geschehener Vergiftung angerufene Arzt bestätigte diese Angaben. Das rauschartige Delirium dauerte mindestens eine halbe Stunde. Die nächste Nacht schlief er sehr unruhig und klagte am folgenden Tage über Brennen in der Haut und dumpfen Kopfschmerz. Der Puls von 68 Schlägen war klein, Appetit, Geschmack, Harnabsonderung normal und der Stuhlgang angehalten. Am 20. Nov. fanden die Gerichtsärzte an ihm ebenso wie an der Leiche des todt aufgefundenen Andern an der Brust und von da in 3 Streifen zum Schamberge und der Vorderseite der Oberschenkel hin verlaufende, entzündlich geröthete und geschwollene Flecken vor; ähnliche Hautstellen waren am Rücken, an den Armen, dem rechten Handrücken etc. vorhanden. Er hatte keine Kopfschmerzen mehr; die rechte Hand war noch am 21. Nov. so angeschwollen, dass er nicht schreiben konnte. Ueber den Andern war durch Aussagen seiner auf sein Geschrei herbeigeeilten Schwester und Mutter nur zu ermitteln, dass er mit stieren Augen umhergeschwankt und, nachdem er geschrien: »Ich habe einen Rausch«, in den Armen seiner Mutter zusammengefallen und unter Blasswerden des Gesichts, unter weitem Oeffnen des Mundes nach 2 schnappenden Respirationen gestorben sei. Ein vom Arzte gemachter Aderlass hatte keinen Erfolg; das Gesicht hatte eine livide Färbung.

Blutvergiftungen.

Die Gewohnheit, sogenannte »Lieschen« mit der Stecknadel aufzustechen, hat kürzlich, wie man uns mittheilt, für ein junges Mädchen einen tödtlichen Ausgang genommen. Es war in Folge dieser beliebten Operation eine Blutvergiftung eingetreten, an welcher die Unglückliche nach zwei Tagen unter entsetzlichen Qualen sterben musste. Möge man sich durch diesen Fall warnen lassen.

Häufig pflegt man, namentlich in ländlichen Kreisen, zur Stillung der durch Stoss- oder Schnittwunden veranlassten Blutungen Spinngewebe anzuwenden. Wie der »Rhein.-Westf. Volksztg.« aus Ginderich gemeldet wird, ist durch den Gebrauch dieses Hausmittels eine lebensgefährliche Blutvergiftung herbeigeführt worden.

Ein Frankfurter Financier beschnitt sich ungeschickt den eingewachsenen Nagel der rechten grossen Fusszehe. Die hierdurch entstandene Verletzung wurde schlimm und die Zehe musste wegen drohender Blutvergiftung abgenommen werden. Aber der Zweck war damit nicht erreicht und die Aerzte sahen sich bald genöthigt, den Fuss sammt einem Stück Bein zu amputiren. Unmittelbar vor der Operation machte der Mann sein Testament. Ruhig und ergeben unterwarf er sich der zweiten Operation. Auch diese war vergeblich, denn nach wenigen Stunden trat der Tod ein.

Therapie.

Erfahrungen über Homöopathie.

Von Dr. Ide in Stettin.

(Schluss.)

4) Das Calcium sulfuratum, hepar calcis, wird von der Schule wenig noch angewendet, und Bernatzik (Eulenburg's Real-Encyklopädie Bd. II) erwähnt es mit keinem Wort. Und doch möchte ich dies von den Homöopathen hochgeschätzte und viel gebrauchte Mittel unter keinen Umständen entbehren. Deshalb gereicht es mir zu grosser Genugthuung, dass auch Sidney-Ringer in seinem Handbuch der Therapeutik (übersetzt von Thamhayn, 1877) dieses Mittel angelegentlich empfiehlt: 1) bei Eiterungsprocessen, indem es Geschwüren mit dünner, ungesunder Absonderung bei innerem Gebrauch ein gesundes Aussehen giebt; 2) bei Entzündungen, welche mit Eiterung zu endigen drohen, indem er dieselben so mildert, dass es nicht zur Eiterung kommt; 3) bei schon gebildeten Abscessen, indem es die Reife beträchtlich fördert, die Oeffnung zeitigt und die Entzündung verringert, deshalb bei Blutschwären und Carbunkeln; 4) bei den indolenten Zellgewebsabscessen skrophulöser Kinder; 5) selbst bei den skrophulösen Knochenleiden und der Skrophulose überhaupt. — Nun, alle diese Indicationen (und noch andere nicht minder wichtige) hat die Homöopathie — Sidney-Ringer ist kein Homöopath — ebenfalls für Hepar calcis lange vor Ringer aufgestellt. Die Uebereinstimmung zwischen Sidney-Ringer und der Homöopathie wird aber noch auffallender, wenn wir lesen, dass derselbe höchst kleine, in der That homöopathische Dosen empfiehlt, nämlich 0,003—0,006 auf 0,12 Milchzucker, was der 3.—4. Verreibung der Homöopathen und ihrer gewöhnlichen Dosirung dieses Mittels entspricht. — Ich kann die Erfahrungen Sidney-Ringer's vielfältig bestätigen, und da eine solche Autorität der Schule Zeugniss für die Homöopathie ablegt, wenn auch vielleicht unabsichtlich, kann ich die Aufzählung specieller Fälle aus meiner Praxis füglich unterlassen.

5) Die Arnica ist zwar ein sehr bekanntes Mittel, doch wird sie weniger von den Aerzten, als von den Laien in Gebrauch gezogen. Und doch verdient sie ihre alten Namen »Fallkraut«, »Blutblume«, »Wohlverleih«, mit vollem Recht. Unter Anderem will ich hier nur auf ihre segensreichen Wirkungen bei Fällen äusserer Verletzungen und bei den verschiedensten Blutungen aufmerksam machen. Meist macht sie die Anwendung des Eises entbehrlich und übertrifft es an Wirksamkeit, ganz abgesehen von ihrer leichteren und angenehmeren Anwendung.

Besonders auffällig war mir ein Fall von Quetschung des Oberschenkels, der am 27. Juli in meine Behandlung kam. Die Quetschung hatte vor 18 Tagen stattgefunden, und waren schon Schröpfköpfe, kalte Umschläge und Einreibungen ohne viel Erfolg angewendet. Es bestand noch an der äusseren Seite des Oberschenkels, fast in seiner ganzen Länge, eine bedeutende Geschwulst, welche träg fluctuirte und einzelne lose Gerinnsel erkennen liess. Die ergossene Blutmasse war sehr bedeutend. Die Oberhaut zeigte sich in der bekannten Weise verfärbt. Andere hätten

Digitized by Google

eine Incision unter antiseptischen Cautelen für dringend nothwendig gehalten, ich jedoch verschrieb Tinct. Arnicae e rad. guttas sex auf 100 g Aq., 4 Mal täglich 1 Theelöffel, also auf etwa 6 bis 7 Tage, und hatte die Freude, den angestrebten Zweck in wenigen Tagen zu erreichen. Denn als Patient am 6. August wieder zur mir kam, erschien er nicht wegen seines Oberschenkels, sondern wegen einer Schnittwunde am Finger. Er hatte schon wieder mehrere Tage gearbeitet. Der Oberschenkel aber zeigte nur noch eine geringfügige Geschwulst, die nicht mehr fluctuirte, und zwischen oberem und mittlerem Drittel des M. vastus ext. konnte man jetzt eine etwas längliche Härte fühlen, wahrscheinlich die Stelle, wo die äussere Gewalt eingewirkt hatte.

Ein nicht minder glückliches und rasches Resultat erreichte ich durch die innere und äussere Anwendung der Arnica bei einer starken Distorsio genu mit bedeutender entzündlicher Anschwellung und Erguss in das Gelenk.

6) In diesem Fall erfuhr ich auch die Wirkung eines andern homöopathischen Mittels, der Silicea, der von anderer Seite alle Wirksamkeit abgesprochen wird.

Patient, der sich schon völlig genesen glaubte, hatte sein Bein su früh und zu stark angestrengt. Es entstand wieder Schmerz und Lahmheit, und die zufühlende Hand entdeckte jetzt ein weitverbreitetes Knarren in den fibrösen Theilen des Kniegelenkes. Eine 3tägige Anwendung der Silicea, tritur IIIae, 3 Mal täglich 0,05 g, beseitigte diese Erscheinungen.

Dass diese Wirkung der Silicea keine zufällige war, lehrt ein anderer Fall.

Ein Student hatte sich schon vor 2 Jahren das rechte Ellenbogengelenk gequetscht, vor 1 Jahr war er darauf gefallen und hatte seitdem an Schmerz, Steifheit und Lähmigkeit mit geringer Auftreibung der Umgebung zu leiden. Letzthin war das Gelenk bei einer Mensur wieder sehr stark angestrengt worden, und als ich es nach ca. 14 Tagen am 27. Juli sah, waren die das Gelenk constituirenden Theile stark geschwollen, der Arm konnte weder völlig gestreckt, noch gebeugt werden, und besonders am inneren Rande unter dem Condylus fühlte man ein starkes Knarren. Ich gab Silicea, trit. IIIae 0,05, 3 Mal täglich zu nehmen. Schon am 1. August stellte sich Patient wesentlich gebessert vor, und am 5. August war das Gelenk völlig normal und absolut kein Knarren mehr zu fühlen.

7) Cantharis macht Blasenentzündung, Harnzwang und Blutharnen. Man wird daher selten fehlgreifen, wenn man in diesen Krankheiten die Canthariden in kleiner Dosis verwendet.

Am 6. Juni kam ein Patient zu mir, der im Gefolge eines Trippers eine Cystitis mit Hämaturie und den übrigen bekannten Zeichen bekommen hatte. Ich verschrieb Tinct. Cantharidum guttas duas ad 200 g Aqu., 3stündl. einen Kinderlöffel. Schon am selben Tage hörte das Bluten auf und liessen die Schmerzen nach, am 8. Juni war der Urin noch trüb, und am 12. war jede Spur eines Blasenleidens geschwunden.

8) Sublimat. Dass Mercur und besonders Sublimat eine starke Reizung der Magen- und Darmschleimhaut erzeugt, dass dieser Zustand sich bis zur Entzündung, Geschwürsbildung und capillären Blutungen steigern kann, mit Leibschmerz, Stuhlzwang und schleimig-blutiger Diarrhoe, ist bekannt. Die Anwendung des Sublimats in Diarrhoeen und in der Ruhr ist daher eine homöopathische.

Bertha H., 7 Jahre alt, kam am 9. August mit den Symptomen einer katarrhalischen Ruhr in meine Behandlung. Sie fieberte stark, die Stühle bestanden aus weissgelben Flocken und Blut, dazu viel Leibschmerz und Tenesmus. Ich verschrieb Sublimat 0,02 : 100 g Aqu., 2stündlich einen Theelöffel, also $^1/_{75}$ Gran pro die. Am nächsten Tage war das Fieber geschwunden, die Stühle ohne Blut, aber noch schleimig, auch bestand noch Tenesmus und Leibweh. Nach Verbrauch der Medicin war der Zustand ein normaler.

Bei einer 71jährigen decrepiden Frau, welche an der Ruhr erkrankt war, und wo ich Ipecacuanha ohne Erfolg angewendet hatte, bewirkte Sublimat (0,025 : 100 g Aqu., theelöffelweise) schon bis zum nächsten Tage ein besseres Allgemeinbefinden und Nachlass des quälenden Dranges, und wenn auch die Stühle noch blutig waren, so waren sie doch schon mit Koth untermischt und seltener geworden. Nach 3 Tagen bestand noch eine kothige Diarrhoe und grosse Flatulenz, wogegen sich die Tinct. Chinae 2 : 120 Aqu., 3stündlich 1 Kinderlöffel, hilfreich erwies. Auch bei diesem Mittel bestätigt Sidney-Ringer (l. c. pg. 196) die Indicationen und Erfahrungen der Homöopathen. Er sagt: »eine schwache Sublimatlösung — 0,06 g in 240 g Wasser — theelöffelweise gegeben (also dieselbe kleine Dosis, die ich angewendet habe), bewährt sich auch bei einer Reihe ernster Durchfälle, acuten und chronischen Charakters, wie sie namentlich bei Kindern vorkommen«. Ferner »acute und chronische Dysenterie Erwachsener wird in ähnlicher Weise behandelt, wenn die Entleerungen schleimig und blutig sind. Man giebt stündlich bis 2stündlich je nach der Heftigkeit des Anfalls 0,0006 g (!) Sublimat und wird selten einen Misserfolg zu beobachten Gelegenheit haben.«

9) Noch geläufiger sind die Einwirkungen des Mercurs auf die Mundschleimhaut. Um so auffälliger ist seine Heilwirkung in ähnlichen Erkrankungen.

In diesem Sommer konnte ich dies bei einer ganzen Reihe Fällen von Stomacace, von denen einzelne sehr hochgradig waren, constatiren, und der Erfolg war zum Mindesten ebenso günstig, als bei Anwendung des Kali chloricum, ohne dass ich bei meiner Behandlungsweise Nachtheile zu befürchten hatte, denn ich verschrieb Mercur. solub. Hahn. triturat. IIIae 0,10 3stündlich zu gebrauchen.

10) Gegen die Stomatitis catarrhalis wirkt die Salpetersäure in kleinen Dosen — 1 Tropfen der verdünnten Säure etwa auf 30 g Wasser — rasch heilend. Auch Sidney-Ringer empfiehlt sie hier (l. c. pg. 99).

11) Wie rasch übrigens homöopathische Mittel in kleinen Dosen sonst schwer zugängliche Leiden bewältigen können, möchte schliesslich noch folgender Fall zeigen:

Am 14. August kam eine 35jähr. Frau zu mir, welche

Digitized by Google

seit 7 Wochen an einer nicht intermittirenden Neuralgie des 2. und 3. Astes des linken Trigeminus litt. Die Anfälle traten alle Tage, zu allen Tageszeiten, auch Nachts auf. Seit ihrem 18. Jahre hat sie an »Kopfkolik« mit Erbrechen gelitten, die aber fortgeblieben ist, seitdem sich das Gesichtsreissen eingefunden hat. Ich hielt Pulsatilla für indicirt, verschrieb von der 3. Dilution 8 Tropfen auf 100 g Aqu. und liess davon anfänglich 3stündlich, später seltener, einen Theelöffel nehmen. Das war früh Morgens. Schon am Nachmittag stellte sich erquickender Schlaf ein, der Schmerz blieb aus und ist seitdem nicht wiedergekehrt.

So könnte ich noch eine grosse Zahl von Heilungen mit homöopathisch gewählten Mitteln und mit kleinen Dosen aufführen. Doch mag es hiermit für den vorliegenden Zweck genug sein. Um jedoch mit Erfolg zu operiren, ist es durchaus nöthig, wie ich schon Anfangs erwähnt habe, dass man nicht obenhin leichte Anleihen hier und da bei den homöopathischen Handbüchern macht, sondern dass man sich vor allen Dingen das allerdings mühsame Studium der Arzneimittellehre und auch der Casuistik nicht verdriessen lässt. Ohne dies wird es Nichts.

Das nächtliche Aufschrecken der Kinder, Night terrors, Clamor nocturnus.

Die Symptomatologie dieses eigenthümlichen Zustandes ist jedem Arzt bekannt. Dagegen scheint mir das Wesen, seine tiefere Ursache noch nicht klar gestellt zu sein. Gewiss ist der nächste Grund der statthabenden Gehirnreizung ein ängstlicher Traum. Wenn aber von den Autoren als fernere Ursache gastrische Störungen, und von den Engländern insbesondere die dentitio difficilis beschuldigt werden, so dürfte damit die Sache noch nicht erschöpfend erklärt sein. Dass spätes und zu reichliches Abendessen, ein voller Magen, Stuhlverstopfung etc. solche Zufälle, wie das nächtliche Aufschrecken der Kinder, hervorrufen können, ebenso wie der Zahnreiz, kann nicht bezweifelt werden. Ich habe aber den Zustand auch bei Kindern beobachtet, bei denen gastrische Störungen nicht nachweisbar waren, und wieder bei solchen, welche das hauptsächlichste Zahngeschäft schon durchgemacht hatten. Dagegen schienen mir sämmtliche befallene Kinder constitutionell nicht gesund. So habe ich zur Zeit vier Kinder in Beobachtung, von denen zwei von schwindsüchtigen Vätern, eins von einer schwindsüchtigen Mutter und eins von einer Mutter stammt, die an melancholischen Zufällen leidet. Zwei von diesen Kindern sind gracil gebaut, sehr empfindsam, nervös-schwach, eins disponirt zu Katarrhen, und das letzte hat hypertrophische Tonsillen, ist schwächlich gebaut und behender, als seine Geschwister.

In diesen constitutionellen Störungen scheint mir nun der eigentliche Grund zu dem in Frage stehenden Uebel zu liegen, und dagegen muss sich die einzuschlagende Therapie richten. Ich halte es deshalb für unzureichend, wenn z. B. Henoch nur die gastrische Affection mit Calomel und Pulv. Doveri Abends und Morgens mit Ol. Ricini angreift, ebenso unzureichend und dazu gefährlich die von den Engländern empfohlenen Scarificationen des Zahnfleisches. Näher schon kommt seiner Aufgabe ein Arzt (die Quelle kann ich augenblicklich nicht auffinden), welcher kalte Abreibungen, laue Bäder und Chinin empfiehlt.

Ich bin bisher in allen Fällen leicht und rasch mit Sulfur zum Ziel gekommen, den ich in der Form von Tinct. sulfuris in der letzten Zeit verordnet habe. (Früher, als ich mit der Homöopathie noch wenig vertraut war, verschrieb ich das Natron subsulfurosum in kleiner, nicht laxirender Dosis.) Abgesehen davon, dass Sulfur in den in Rede stehenden constitutionellen Störungen, besonders in der erethischen Form der Skrofulose Hervorragendes leistet, ist es auch für den hier behandelten krankhaften Zufall eine Simile. Denn es hat unter seinen Symptomen: Unruhige Nächte; erwacht jedesmal mit Schreck, wie aus einem fürchterlichen Traum, und ist nach dem Erwachen noch mit ängstlichen Phantasien wie von Gespenstern beschäftigt, wovon er nicht loskommen kann. Genau so verhält sich das Kind in seinem Anfall.

Sollte Sulfur nicht genügen, was ich jedoch bisher nicht erfahren habe, so dürfte danach Calcar. carb. angezeigt sein, das ebenfalls hat: Aufschrecken, Aufschreien, auch bei Kindern besonders, mit Aengstlichkeit und Erhöhung des Geschreis durch Zureden.

Es ist selbstverständlich, dass ich daneben die Diät regulire, spätes und reichliches Abendessen verbiete, und auch sonst mein Augenmerk auf den Ausgleich der constitutionellen Störung richte.

Dr. Ide in Stettin.

Anmerkung der Redaction.

Das hier besprochene Leiden kam bereits zur Discussion in Weimar bei Gelegenheit der Centralvereinsversammlung im Jahre 1878. Vom Coll. Kirsten wurde damals Belladonna als specifisch gerühmt (vielleicht überall da zutreffend, wo es sich um Zahn- oder Wurm-Reflexerscheinungen handelt, also ähnlich, wie Calcarea). Ich möchte noch auf Silicea die Aufmerksamkeit lenken, welche mir (recht wohl aus denselben Gründen, wie sie Coll. Ide für Sulfur angeführt hat) einige Male auffallende Wirkung zeigte. Es kämen also in Betracht: Belladonna, Sulfur, Calcarea carb., Silicea; gewiss nicht zufällig diejenigen Mittel, welche auch bei epileptischen Krämpfen (zumal im kindlichen Alter) ganz Vorzügliches geleistet haben.

Correspondenz.

1.

Stettin, 23. Nov. 1881.

Hochverehrter Herr!

Anliegend sende Ihnen meine Pflanzen-Physiologie, die so eben vom Buchbinder ankommt. Ich habe in derselben die Zelllehre sehr ausführlich behandelt und glaube den Bau der Zellhäute, sowie die bewegenden Kräfte der Zellströme zuerst nachgewiesen zu haben. Auch der Ueberblick über den Bau der einjährigen Markpflanze ist, glaube ich, mir gelungen. Was meine Eintheilung betrifft, so

Digitized by Google

habe ich den Parallelismus zwischen Pflanzenleben und Thierleben oben an gestellt. Die Dammerde, in welcher die Wurzeln der Pflanzen ebenso die Säfte aufnehmen, wie die Zotten im Darme der Thiere, habe ich ganz dem Darme der Thiere gleichgestellt. Das Saftleben der Pflanze entspricht ganz dem Blutleben der Thiere.

Gegenwärtig arbeiten meine Setzer an der Physiologie des Menschen, welche einen eigenen Band von 700 bis 800 Seiten füllen wird. Ich habe übrigens an diesen Werken bereits über 35 Jahre meines Lebens gearbeitet und habe jedes dreimal von Grund aus umgearbeitet. Es ist daher die Arbeit im Ganzen doch nur langsam vorwärts gegangen.

Ueber den kranken menschlichen Organismus hätte ich sehr gerne einmal mit Ihnen mündlich mich besprochen. Schriftlich kann man die Sache nur schwer deutlich machen und kann noch viel schwerer etwaige gegenseitige Missverständnisse beseitigen.

In meinem Werke muss ich die medizinischen Autoritäten, wie Du Bois-Reymond, Helmholtz, Brucke, Wundt mehrfach angreifen, da sie zum Schaden der Wissenschaft fehlerhafte Anschauungen vortragen. Ich thue dies mit aller gebührenden Achtung im alleinigen Interesse der Wissenschaft. Angeregt durch Ihr Schreiben gedenke ich der Physiologie des Menschen noch eine Nummer hinzuzufügen über Krankheit und Gesundheit des Menschen. Ich hoffe, es soll mir gelingen, klar festzustellen, worin die Gesundheit besteht, sowie den Ort für jede Krankheit nachzuweisen. Jedenfalls werde ich den Versuch machen. Interessirt es Sie, so sende ich Ihnen die Arbeit vor der Veröffentlichung ein.

Meine Kenntnisse über die Krankheiten basiren allerdings hauptsächlich auf Wunderlich und einigen kürzeren Werken. Die neueren Sachen sind mir hier schwer zugänglich.

Ueber Heilverfahren weiss ich nicht viel zu sagen. Man weiss meist nicht, wie die Arzneien wirken und kann daher nicht Sicheres sagen. Der grösste Heilkünstler ist jedenfalls, wer mit den kleinsten Mitteln die grössten Wirkungen hervorruft und in dieser Beziehung hat die Homöopathie sehr segensreich gewirkt und ist ihr noch manche grosse Aufgabe vorbehalten.

Sollte ich in der Arbeit noch Interessantes finden, theile ich es Ihnen mit. Ich werde mich bemühen, nach allen Seiten offenes Auge zu haben.

Verzeihen Sie mein langes Schreiben.

Mit ausgezeichnetster Hochschätzung

Ihr ergebener

R. Grassmann.

2.

Kreis Ahaus in Westphalen, 8. Febr. 1882.

Ew. Hochwohlgeboren

wollen gütigst entschuldigen, so ich es wage, Sie zu belästigen. Im Allgem. Anzeiger für Rheinland und Westphalen, Cöln, befand sich unterm 27. Jan. folgende Mittheilung:

Berlin, 18. Januar. Eine neue Entdeckung auf medicinischem Gebiete, von der hier und da schon eine kurze Meldung gemacht worden ist, theilt seit einiger Zeit die gesammte ärztliche Welt Berlins in zwei entgegengesetzte Lager. Es handelt sich um eine neue Methode, den unter dem Gesammtbegriff »Rückenmärker« Leidenden auf operativem Wege Heilung oder doch erhebliche Besserung zu bringen. In allen ärztlichen Versammlungen wird darüber heftig debattirt. Die Operation besteht in der Blosslegung des grossen Hüftnerven (nervus ischiadicus) und dessen Dehnung resp. Zerrung. Einige unserer grössten Nervenärzte haben sich allerdings bereits ein abfälliges Urtheil über die neue Methode gebildet. In dem Verein für innere Medicin (Leitung Frerichs und Leyden) ist das Verfahren einer sehr scharfen Kritik unterzogen worden. Augenblicklich tritt im grossen medicinischen Verein der Direktor des Lazarus-Krankenhauses, Dr. Langenbach, der mit der Methode hier die meisten Erfolge in Berlin aufzuweisen hat, lebhaft für dieselbe ein. Es erregte in der jüngsten Sitzung die Mittheilung grosses Aufsehen, dass Professor Benedikt sich für die neue Heilmethode erklärt hat.

Da ich mit dieser Krankheit behaftet bin und bis jetzt noch keine Heilung finden kann, so würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie uns Ihre Ansicht über diesen Gegenstand gefälligst mittheilen, oder doch in nächster Nummer Ihrer homöopath. Rundschau hierüber berichten wollten.

Ihrer geschätzten Antwort mit Freuden entgegensehend, zeichnet mit aller Hochachtung

Ihr

ergebenster

B. R.

Antwort der Redaction.

Die fragliche Heilmethode ist nur verhältnissmässig neu, indem doch schon seit Jahren für und wider dieselbe gesprochen und geschrieben wird. Namentlich erregte eine gelungene Cur Aufsehen, wobei es sich um Blosslegung eines Intercostalnerven (durch Nussbaum) handelte wegen einer hartnäckigen Neuralgie. Von vornherein muss das Verfahren auf Jeden den Eindruck des rohesten Empirismus machen, der sich nicht einmal, was Rationalität betrifft, mit der Resection (Ausschneidung eines Stückes) des afficirten Nerven oder des kranken Organtheiles, wie z. B. neuerdings des krebsig entarteten Magens vergleichen lässt. Aber alle diese operativen Eingriffe zusammen erinnern zu sehr an weiland Doctor Eisenbart, als dass man sich dafür begeistern könnte. Es sind wahre Eintagsfliegen, für die heute geschwärmt wird, die morgen verurtheilt werden. Man denke noch an die Transfusion, d. i. die Ueberführung von lebendigem Blut von einem Organismus auf den andern. Auch hier fanden sich anfangs Enthusiasten, bis Volkmann kam und sagte: Zur Transfusion sind drei Schöpse nöthig, einer, von dem das Blut genommen wird, einer der es nimmt, und einer der die Operation an sich machen lässt. Also rathen wir unserm westphälischen Abonennten, seinen Ischiadicus nicht


Digitized by Google

zu Markte tragen zu wollen. — Sollte es denn für das Leiden nicht doch ein passendes inneres Mittel geben oder die Massage schon versucht worden sein?

Es fällt mir noch ein, dass jene operativen Eingriffe, wie Resection, Dehnung der Nerven u. s. w. wohl nicht selten ihren Erfolg den psychischen Eindrücken verdanken mögen, etwa, wie der Zahnpatient oft im Zimmer des Zahnarztes, also »kurz vor der Katastrophe« die Zahnschmerzen aus demselben Grund, verliert. Thatsache ist, dass man an einer Patientin nur zum Schein die Ovariotomie vornahm und dass dieselbe von da an ihre Gesundheit wieder erlangte.

Es müsste also schon die helle Verzweifelung obwalten, wenn Jemand zu einer so eingreifenden und in ihren Indicationen bis jetzt so vag umgrenzten Operation, wie die Dehnung des N. ischiadicus sie darstellt, sich entschliessen wollte.

3.

Braddocksfield, Allegheny, America, 23. Jan. 1882.

Werther Herr Dr. Goullon!

Als ein Leser Ihrer Rundschau bitte ich Sie, mir einigen Aufschluss zu geben in Bezug auf Professor Dr. Haussmann's Werk (herausgegeben in Leipzig 1867). — Haussmann hat alles so schön eingetheilt und höchst wahrscheinlich, weil ich es nicht verstehe, scheint es mir ein ausgezeichnetes Werk zu sein. Er sagt sehr viel, was die Krankheiten verursacht und sehr wenig, was dieselben heilt. Zum Beispiel: Erstes Krankheitsmal: Die Angriffsrichtungen. Darnach sind die Krankheiten: a. Einwärtswenden, b. Auswärtswenden. Die Ursachen (? Red.) von a sind das doppelt chromsaure Kali, von b. Merc. corr., die Schwefelsäure, der Silbersalpeter u. s. w.

Nun möchte ich Sie bitten, anstatt, was Haussmann gethan hat, die Mittel anzugeben, welche die Krankheiten verursachen, die Mittel zu nennen, welche dieselben heilen, systematisch, wie es Haussmann gethan hat.

Mit Gruss der Ihrige
G. Telle, M. D.

Antwort der Redaction.

Leider sind wir nicht im Besitze des Haussmann'schen Werkes. Dieser Autor war ausserordentlich thätig, die Wirkungen der Mittel nicht nur am lebenden, sondern auch am todten Organismus zu studiren, mit riesigem Eifer verfolgte er diese Forschungen, denen er bekanntlich zum Opfer fiel. (Er starb an einer Verletzung, die er sich bei Gelegenheit einer Section zugezogen hatte.) Wir hatten das Glück, Haussmann persönlich kennen zu lernen, unter anderem einen gediegenen Vortrag desselben mit anzuhören, den er 1875 in Berlin in der Versammlung des homöopathischen Centralvereins über neuroparalytische Entzündungen hielt. Wir erwähnen dies, um unsere Annahme zu begründen, dass das fragliche grosse Werk Haussmann's, das ja, wie der Titel sagt, nur die Ursachen der Krankheiten behandeln soll, jedenfalls geistreich abgefasst worden ist, allein anderntheils hatten wir schon anderswo ein ähnliches Urtheil fällen hören, wie es oben ausgesprochen wird, d. h. die zu Tage tretende Originalität der pathologischen Anschauungs- und sprachlichen Ausdrucksweise beeinträchtigen das Verständniss des Ganzen, so dass der praktische Arzt vielleicht nicht den Nutzen davon zu ziehen vermag, wie er erwartet hatte.

Immerhin möchten wir hier die Aufmerksamkeit unserer ärztlichen Collegen und philosophisch und philologisch vorbereiteten Laien auf das fleissige Opus unseres ungarischen Fachgenossen gelenkt haben.

Haussmann war eine Zierde der homöopathischen Wissenschaft, und verdiente unsere grösste Anerkennung auch dann, wenn er nicht vom Staat angestellter Professor legens der Homöopathie an der Universität Pest gewesen wäre.

Vielleicht ist übrigens der eine oder andere Leser unseres Blattes in der Lage, dem ausgesprochenen Wunsche unseres amerikanischen Collegen besser zu entsprechen, als wir, und stehen zu diesem Zwecke die Spalten der Rundschau zur Verfügung. Es wäre z. B. eine schöne Aufgabe für unseren nicht minder hochgeschätzten Collegen Professor v. Bakody, der ohnedies lange nichts hat von sich hören lassen; dass derselbe zur antideutschen Liga gehören sollte, möchten wir nicht glauben, keinesfalls wird er je in den Reihen der antihomöopathischen Liga zu finden sein.

4.

Würzburg, den 29. Aug. 1881.

Ew. Wohlgeboren!

Würzburg, eine Stadt von 53,000 Einwohnern, hat keinen homöopathischen Arzt. Ich glaube, dass ein solcher hier eine gute Praxis finden würde, wenn er auch von Seiten der Professoren der medicinischen Facultät manchen Bekämpfungen ausgesetzt wäre. Sollten Sie einen tüchtigen homöopathischen Arzt kennen, so wollen Sie ihn auf hiesige Stadt aufmerksam machen.

Mit Hochachtung
N. Hubert.

Miscellen.

Zur Vivisectionsfrage. Durch die im Reichstage stattgehabte Debatte über die Vivisectionsfrage veranlasst, hat das Directorium des unter dem Protectorat Sr. Majestät des Königs Albert stehenden Dresdner Vereins zum Schutze der Thiere an den königlich preussischen Cultusminister von Gossler folgendes Schreiben gerichtet:

»Ew. Excellenz erlaubt sich das ganz ergebenst unterzeichnete Directorium Folgendes zu unterbreiten:

In den jüngsten Reichstagsdebatten über die Petitionen gegen die Vivisection erklärte Herr Professer Virchow, dass jedes deutsche Land genügende Gesetze besitze, um gegen etwaige Thierquälereien bei Vivisectionen mit Strenge einschreiten zu können; Ew. Excellenz constatirten, dass bis jetzt noch nie Anzeigen wegen solcher Thierquälereien eingelaufen seien. Infolge dessen erlauben wir uns hiermit je ein Exemplar der Nummern 11 und 12 unseres »Androclus«

Digitized by Google

vom Jahre 1881 zu überreichen und auf Grund der in No. 12 näher angeführten Abhandlung im Archiv für experimentelle Pathologie und Pharmakologie gegen Herrn Dr. Hans Meyer, Privatdocent in Strassburg, Strafantrag zu stellen.

Wir glauben in unserm schweren Kampf gegen die Hauptagitatoren der Vivisectionsgegner bewiesen zu haben, dass wir nicht zu den Zeloten gehören; wir kämpfen nicht gegen Experimente, welche der Wissenschaft für ihre Forschungen »unbedingt« nöthig sind und bei welchen mit allen Mitteln der Wissenschaft die Bedingungen erfüllt werden, um Unempfindlichkeit bei den Versuchsthieren hervorzubringen. Wir greifen auch nicht auf frühere Vorkommnisse zurück; um so entschiedener müssen wir aber gegen constatirte Grausamkeiten auftreten, wie sich im vorliegenden Falle der Betreffende selbst gerühmt hat.

Indem wir fest überzeugt sind, dass Ew. Excellenz hochgeneigtest das Nöthige veranlassen werden, zeichnen wir mit vorzüglichster Hochachtung und Ergebenheit« etc.

Notizen.

9000 Kilo Chinin. Es wird Pester Blättern aus London gemeldet, dass die russische Regierung bei Londoner Kaufleuten sich erkundigte, ob sie innerhalb sechs Wochen 9000 Kilo Chinin liefern könnten; ebenso gross wäre der Bedarf der russischen Armee im jüngsten Orientkriege gewesen.

Ein dreiarmiges Kind. In Salzburg ist dieser Tage ein Kind mit drei Armen zur Welt gekommen. Der rechte Arm ist normal entwickelt, der linke läuft aber von der Schulter an, und zwar bis zum Ellbogen, in einen spitzen Finger zu. Das ganz und gar fehlende Vorderärmchen sitzt in der Nähe des Schultergelenkes selbstständig an der Brust. Das Händchen daran ist verkrüppelt, aber beweglich so wie der Finger am Oberarm. Merkwürdig ist, dass die Bewegungen der getrennten Armtheile immer gleichzeitig erfolgen. Eine ärztliche Untersuchung wird den wissenschaftlich interessanten Thatbestand aufnehmen.

Fossiles Menschenskelett. Auf den Besitzungen des Herrn Vinira in der Provinz Maranho wurde, wie brasilianische Blätter erzählen, von Bergleuten das Skelett eines Menschen im fossilen Zustande aufgefunden. Die Regierung schickte sogleich einige Naturforscher an Ort und Stelle, damit sie das Skelett wissenschaftlich untersuchten. Dieselben erklärten nun, dass das Skelett von einem Menschen herstamme, der einer schon vor Jahrtausenden erloschenen Generation angehörte. Man hätte es also hier mit dem Gerippe eines prähistorischen Menschen zu thun. Und in der That hat dasselbe eine ausserordentliche Länge, da es 8 Fuss und 3 Zoll misst, während sein Rückgrat eine 2 Fuss grosse Verlängerung zeigt. Darwin's Theorie von der Abstammung des Menschen vom Affen hätte somit einen Sieg errungen.

Literatur.

1) **Grassmann, Robert,** Das Pflanzenleben oder die Physiologie der Pflanzen. Stettin, 1882.

Dieses gediegene Werk befindet sich ganz auf der Höhe der botanischen Wissenschaft. Die zahlreichen Illustrationen veranschaulichen auf's Deutlichste den an originellen Ideen und Deutungen reichen Text des dem Leser durch sein vorausgegangenes, nicht minder gelehrtes Werk: »Das Weltleben oder die Metaphysik« hinlänglich bekannten Verfassers. Zur besseren Beurtheilung von Grassmanns Pflanzenleben wolle man den unter »Correspondenz« enthaltenen Brief desselben nachlesen, aus welchem wir übrigens mit Genugthuung ersehen, dass der Homöopathie gegenüber Herr Grassmann mindestens eine wohlwollende Neutralität offenbart.

2) **Müninghoff,** Dr. med., Das Epithelial-Carcinom, das Sarkom, Fibrom und Angiom.

Diese Schrift bildet No. 3 der II. Serie der von Dr. C. Heinigke herausgegebenen Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie. Ist auch der erste pathologische Theil, welcher auf den Ergebnissen der neueren Untersuchung und Forschung competenter Autoren fusst, nur für Aerzte verständlich, so bietet doch der zweite therapeutische Theil auch für Laien interessante Mittheilungen und Anregungen, wie sie sich gegenüber solchen gut- und bösartigen Neubildungen (Geschwülsten) zu verhalten haben. So ist ferner die S. 43 der Monographie enthaltene Prüfung des viel genannten Krebsmittels Condurango wahrscheinlich für die Meisten neu und verdient alle Beachtung, wenn es auch befremdlich erscheint, dass von der 3. Verreibung (5 Tage lang, dreimal täglich 1 Gran — nicht Gramm —) sollten Symptome hervorgerufen worden sein, die vom 25. September bis 1. Januar des folgenden Jahres gedauert hätten!

3) Aus **Boericke & Tafel**'s Quarterly Bull. of homoeop. Literature, November 1881.

a) Zweite Auflage von Dr. **C. G. Raue**'s Specielle Pathologie und Diagnostik, mit therapeutischen Winken.

b) Die Geisteskrankheit und ihre Behandlung. Vorlesungen über Behandlung des Irrsinns und der Nervenkrankheiten. Von **Samuel Worcester.**

Der Autor hält Colleg an der Bostoner Universität und hat früher als Assistenzarzt an dem Butler-Hospital für Geisteskranke Gelegenheit genug gehabt, sich in praxi mit dem fraglichen Gegenstande zu befassen. Wie zeitgemäss aber das Buch kommt, dafür spricht die Thatsache, dass seit einem Vierteljahrhundert, d. h. seit Jahr's Handbuch über die homöopathische Behandlung der Geisteskrankheit kein literarisches Erzeugniss der Art erschienen ist. Auch für die deutsche Homöopathie wäre eine solche Abhandlung nun wieder sehr erwünscht.

c) Eaton über Krankheiten der Frauen.

d) Edmonds über Krankheiten der Kinder.

e) Zweite Auflage von: Bell on Diarrhoea.

f) S. 622 enthält eine Beschreibung und die folgende Seite eine Illustration zu Dr. Butler's Electromassage-Maschine.

Butler ist der Verfasser eines klassichen Werkes über Electrotherapie und verspricht seine von namhaften Collegen, wie Allen, Prof. Helmuth u. a. empfohlene combinirte Heilmethode einen nicht gewöhnlichen Erfolg. Wir behalten uns vor, darauf zurückzukommen.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.



№. 4. Fünfter Jahrgang. 1882.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 15. April 1882.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Ueber die Fürsorge für Epileptische in der Provinz Sachsen

hielt Herr Pastor Kobelt, Inspector des Lindenhofes und des Elisabethstiftes zu Neinstedt am Harz, einen sehr interessanten Vortrag. Indem wir selbstverständlich darauf verzichten müssen, einzelne tief zu Herzen gehende Details aus dem Vortrage mitzutheilen, geben wir folgendes kurze Referat.

Die Fürsorge für die Epileptischen ist eine grosse und gute Sache. In Deutschland giebt es nach einer statistischen Berechnung 42 Tausend Epileptische, und diese Zahl ist eher zu niedrig als zu hoch gegriffen. Diese Fürsorge muss landschaftlich provinciell getrieben werden. In Sachsen, in welcher Provinz es nach einer Zählung des Provinzialausschusses für die innere Mission mindestens tausend solche Unglückliche giebt, geschieht bereits seit 20 Jahren an einem Theile derselben, an den schwach- und blödsinnigen Epileptischen der nöthige Dienst barmherziger Samariterliebe. Die gesegnete Stätte dieser Barmherzigkeit ist das Dorf Neinstedt am Harz, zwischen Quedlinburg und Thale belegen — beiläufig eine Eisenbahnstation und in der schönsten Gegend des Harzes. Die dort bestehenden Anstalten der inneren Mission bilden jetzt eine Gemeinde von zusammen 500 Seelen, Pfleglinge und Pfleger resp. Pflegerinnen. Diese Anstalten verdanken ihre Entstehung dem früheren Volksblattschreiber und Rittergutsbesitzer Philipp Nathusius. Seine Frau Marie Nathusius war die bekannte Schriftstellerin. Der Complex der Neinstedter Anstalten setzt sich zusammen aus dem Rettungshause, aus dem Brüderhause und den Blöden-Anstalten und der Anstalt für Epileptische. Die ersten beiden heissen der Lindenhof, die letzteren das Elisabethstift. Das Brüderhaus des Lindenhofes und die Anstalten des Elisabethstiftes haben den Anspruch auf die Theilnahme der ganzen Provinz; es existiren bei uns keine ähnlichen Anstalten anderwärts. Die Erweiterung der Blödenanstalten hat zum Zweck, auch solchen Epileptischen ein Asyl, Pflege und Nahrung zu gewähren, welche noch nicht schwach oder blödsinnig sind. Schwachsinnige sind in Neinstedt bereits 320 untergebracht, davon sind 60 epileptisch. Die neue Anstalt wird in der Nähe von Thale gebaut werden. Die Hauskollekte, welche dafür eingesammelt wird, soll die Grösse der Anlage bestimmen. Also je mehr einkommt, desto mehr können aufgenommen werden. — Aehnliche Anstalten bestehen in Bielefeld für die Rheinprovinz und Westfalen, in Stetten für Württemberg etc., die älteste in La Force in der Dordogne in Frankreich. Im Laufe des Jahres wird über die Neinstedter Anstalten ein ausführlicher Bericht erscheinen, der in den Gemeinden vertheilt werden wird. Möge dieser Bericht nicht ungelesen bei Seite gelegt werden und möge er reiche Frucht bringen für das Gott wohlgefällige Werk.

Die durch Staubeinathmung verursachten Krankheiten

sind sehr bedeutend. Die wissenschaftlichen Forschungen haben nachgewiesen, dass der Staub von Holzkohlen in Form kleiner Kohlensplitterchen, der Eisenstaub und der Kieselstaub, letzterer insbesondere bei Sandsteinarbeiten, durch die Schleimhäute in die Substanz der menschlichen Lunge eingeführt werden. Nach statistischen Erhebungen kamen unter 100 Erkrankungen Fälle von Lungenschwindsucht vor bei den Schlossern 11, bei den Feilenhauern 62, bei den Kürschnern 23, bei den Tapezierern 26, bei den Friseuren 23 Mal etc. Die Metallschleifer in der Gegend von Solingen leiden an dem sog. Schleiferasthma, welches entschieden eine Art von Lungenschwindsucht ist; sie unterscheidet sich nur dadurch wesentlich von der gewöhnlichen Lungenschwindsucht, dass sie sich nicht vererbt und dass sie heilbar ist. Nach den statistischen Feststellungen in Leipzig hat sich ergeben, dass die Lungen der Metallarbeiter doch nicht so bedroht sind, wie es auf den ersten Augenblick scheint. Nach der von dem dortigen

Digitized by Google

statistischen Bureau aufgestellten Mortalitätsstatistik, in welcher die Todesfälle nach Ständen gesondert angeführt sind, starben von je 100 lebenden Personen im Alter von 15 bis 65 Jahren $4\frac{7}{10}$ vom Handelsstand, $5\frac{2}{10}$ vom eigentlichen Kaufmannsstand, $6\frac{7}{10}$ vom Buchhandelstand, 5 vom Stande der Gerichts-, Post- und Telegraphenbeamten, $4\frac{7}{10}$ von den Buchbindern, $8\frac{7}{10}$ von den Schneidern und $9\frac{2}{10}$ von den Schuhmachern an der Lungenschwindsucht. Die Metallarbeiter stellen nur $4\frac{5}{10}$ zu den auf je 100 Lebende an der Schwindsucht Gestorbenen, was in Vergleichung zu den obigen Zahlen gewiss kein hoher Satz ist. Von den Schlossern im Besonderen waren nur 4 auf das Tausend an der Schwindsucht gestorben, von den Zimmerleuten und Maurern $5\frac{4}{10}$, von den Tischlern $5\frac{5}{10}$, von den Bäckern, Müllern und Conditoren $6\frac{1}{10}$, ein gesteigerter Satz, der seinen Grund namentlich in der Einathmung des rein vegetabilischen Staubes haben dürfte. Wesentlich ungünstiger gestaltete sich das Verhältniss bei der Textilindustrie und noch viel ungünstiger bei den Haar- und Federarbeitern, bei den Friseuren und Tapezierern, was sich dadurch erklärt, dass diese Gewerbe viel mit Stoffen zu thun haben, in denen gewisse chemische Umsätze stattgefunden haben.

Ueber die Mitleidenschaft des Herzens bei Diphtheritis

lautete das Thema, über welches in der letzten Sitzung des Berliner Vereins für innere Medicin der Vorsitzende Geheimrath Leyden einen für die Wissenschaft wie für die Praxis gleich bedeutsamen Vortrag hielt. Professor Leyden erinnerte an die den Aerzten wie Laien nur zu bekannte traurige Erfahrung, dass die Diphtheritis, trotz mässigen und beschränkten Umfanges des eigentlich diphtheritischen Krankheitsprocesses, in vielen Fällen einen so heftigen, bedrohlichen Charakter und einen so rapiden Verlauf nimmt, dass alle Kunst und alle Mittel machtlos dagegen ankämpfen. In solchen Fällen pflegen Symptome von Athemnoth und Herzschwäche aufzutreten, die in der Affection der Athmungsorgane allein keine genügende Erklärung finden, zumal selbst Tracheotomirte unter Erscheinungen von asthmatischen Beschwerden gestorben sind. Daher sei man allmählich zu der Ansicht gelangt, dass ein derartiger unglücklicher Ausgang auf eine Schwäche der Herzthätigkeit zurückzuführen sei, deren Ursache in einer anatomischen Veränderung des Herzens zu suchen sei. Schon vor Jahren wurden solche Untersuchungen namentlich von französischen Klinikern angestellt, blieben jedoch wegen ihres anfangs negativen Resultates unbeachtet, bis sich in der letzten Zeit die abnormen Befunde am Herzen Diphtheritischer von allen Seiten häuften. Nun fanden aber die beobachteten pathologischen Veränderungen eine sehr verschiedene Deutung, und es dauerte lange, ehe in das Chaos der oft divergirenden Anschauungen eine Klärung kam. Der Vortragende hielt sich daher verpflichtet, auch seinerseits zur Klarlegung der hier obwaltenden Verhältnisse beizutragen und berichtete über die Ergebnisse seiner eigenen Untersuchungen in drei tödtlich verlaufenen Fällen. Auf Grund derselben kommt er zu dem Schlusse, dass in der That als Complication der Diphtheritis eine fettige Entartung der Herzmuskulatur mit reichlicher Zellenwucherung auftreten könne, welche unter dem Namen Myocarditis zusammenzufassen sei, dass es sich dabei nicht um eine vorübergehende Krankheitsstörung, sondern um einen äusserst gefahrvollen, andauernden, stete Aufsicht erfordernden Krankheitsprocess des Herzens handle, dessen Ursache zwar noch nicht genau nachgewiesen, aber mit Sicherheit in einer Infektion des Herzens mit Micrococcen zu suchen sei. — Für die Praxis sei zu bemerken, dass die Fälle, in denen die Herzschwäche unmittelbar während des Verlaufes der Diphtheritis eintritt, jeder Behandlung spotten und meistens tödtlich endigen. Vielleicht wird es durch eine bessere Einsicht in die Natur des Krankheitsprocesses gelingen, diesen Verlauf zu mildern. Weit günstiger für eine erfolgreiche Behandlung sei die im späteren Stadium der Reconvalescenz, resp. der Lähmung auftretende Herzschwäche, die sich durch Athemnoth, Herzklopfen, Unregelmässigkeit des Pulses kennzeichnet. Hier sei eine beständige ärztliche Beaufsichtigung erforderlich, um allen bedrohlichen Erscheinungen sofort entgegenzutreten, stetige körperliche Ruhe des Patienten und Darreichung von Digitalis (Fingerhutkraut, ein die Herzthätigkeit beeinflussendes Medicament) zu empfehlen. Dies der neue Standpunkt der Wissenschaft in der vielbesprochenen Diphtheritisfrage.

Anmerkung der Redaction.

Digitalis gegen »die im späteren Stadium der Lähmung auftretende Herzschwäche« anwenden, heisst dem homöopathischen Aehnlichkeitsgesetz das schönste Zugeständniss machen. Denn wer nur ein Semester die innere Klinik besucht, lernt, dass Digitalis die Zahl der Pulsschläge vermindert, die gesteigerte Herzthätigkeit herabstimmt und in vergiftenden Dosen zur tödtlichen Herzlähmung führt. Also ein glänzendes Beispiel ebensowohl für die Homoeopathia involuntaria, so wie für die Blindheit und Beschränktheit derer, die sie ausüben.

Beitrag zum Kapitel Lupus.

Von Dr. **Münninghoff**.

I. Lupus. Die Haarbälge und Talgdrüsen betheiligen sich hauptsächlich mit bei der Bildung des Epithelialkrebses. Was das Hineinragen der Epidermis in die Cutis betrifft, so erscheinen die Haarbälge und Talgdrüsen auf gleicher Linie mit den Schweissdrüsen, wie mit jenen nach unten gerichteten Erhabenheiten des Rete Malpighii, welche die Thäler zwischen den Papillen füllen. Es giebt nun auch ein Adenom der Talg- und Schweissdrüsen, welches dem Epithelialkrebs verwandt, aber doch sich von ihm, wie alle Adenome, theils durch Structur und Textur, theils durch den mehr localen, nicht metastasirenden Charakter unterscheidet, und dieses ist der Lupus. *)

Was die Structur anbelangt, so hat jeder Lupusknoten, mag derselbe in der Cutis oder dem subcutanen Bindegewebe liegen, einen ausgesprochenen acinösen

*) Darstellung nach Rindfleisch.

Digitized by Google

Bau. An den kleineren Lupusknoten unterscheidet man 2—3, an den grösseren etwa 7—10 länglichrunde, hin und her gewundenene, buckelige Körper, die ein kolbiges Ende haben, mit dem sie nach einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte convergent sich wenden. Diese Körper sind aus grösseren Zellen gebildet, erscheinen weiss (bei Carminpräparaten), wodurch sie sich deutlich von dem übrigen Parenchym des Knotens absetzen. Dieses übrige Parenchym besteht ganz aus echtem Keimgewebe, die Zellen sind klein, glänzend und durch das Carmin roth gefärbt. Hier verlaufen auch die Gefässe, welche die erwähnten Kolben umspinnen, wie die Blutgefässe das Endgebilde einer acinösen Drüse. Es ist daher die acinöse Structur des Lupusknoten unzweifelhaft festgestellt.

Grund der acinösen Structur. Wahrscheinlich entartete eine präexistirende Talgdrüse. An Durchschnitten (eines Lupusknoten), welche auch in die gesunde Haut hineinreichen, kann man den Antheil der Talgdrüsen an der Bildung des Lupusknotens feststellen. Die Talgdrüsen schwellen im weiteren Umfange an und schimmern als weisse Knötchen durch die Epidermis hindurch. Die Anschwellung kommt theils durch Mehrbildung von Drüsen-Elementen zu Stande, theils dadurch, dass die Zellen nicht fettig entarten und veröden, sondern statt dessen gross und blasig werden, und den Talgdrüsenkörper wohl um das Fünffache seines Volumens ausdehnen.

Auch die Wurzelscheide des Haars producirt nun statt der gewöhnlichen flachen Epidermiszellen ähnliche grossblasige Gebilde, wie die Talgdrüse. Der Haarbalg selbst aber bekommt ein varicöses Ansehen, da die Production nicht gleichmässig die ganze Wurzelscheide erfasst. Das Haar geht zu Grunde. Drüsen und Haarfollikel lassen sich nicht mehr unterscheiden, da sie zum Verwechseln ähnlich geworden sind. Dennoch hat bis jetzt der Zustand noch nichts für Lupus Charakteristisches, weil die grosszellige Metaplasie in der nämlichen Weise auch in der Nähe von leprösen syphilitischen, namentlich aber epithelial-carcinomatösen Hautaffectionen vorkommt. Charakteristisch ist erst, was auf die Metaplasie folgt.

Man kann Lupus für eine Wucherung der Elemente des Malpighi'schen Schleimnetzes ansehen. Die Stätte der Wucherung liegt zwischen dem Bindegewebe und den epithelialen Gebilden, und zwar an den drüsigen Fortsetzungen der Epidermis, nicht schlechtweg im Rete Malpighii. Der Process beginnt mit einer üppigen Wucherung im interstitiellen und umhüllenden Bindegewebe der Talg- und Schweissdrüsen, und erstreckt sich verschieden weit in die Nachbarschaft hinein. Man kann sehen, wie sie in dem die tiefer gelegenen Schweissdrüsen umhüllenden Fettgewebe fortschreitet, wie da kleine runde Elemente zwischen den benachbarten Fettzellen erscheinen und dieselben erst kranzförmig umringen, ehe sie dieselben ganz bedecken und dem Blicke entziehen. Andererseits folgt die Wucherung den zuführenden Gefässstämmchen oft tief in das umgebende Bindegewebe hinein, innerhalb der Drüse selbst gruppirt sich das massenhaft neugebildete Keimgewebe gleichfalls in Form einer baumförmigen Verästelung, welche ihren Stamm in der Eintrittsstelle des zuführenden Gefässstämmchens hat.

Wie an der Peripherie der Drüsentubuli und Drüsenacini abundante Neubildung der Zellen stattfindet, so wächst auch das Volumen der Acini und Tubuli selbst; sie werden kolbig, knotig, das Lumen geht verloren, es bleibt nur die Gruppirung des Parenchyms um einen dem Ausführungsgange entsprechenden Mittelpunkt. Die Zellen, aus welchen die entarteten Acini bestehen, sind nicht mehr jene grossblasigen. Sie sind um das Doppelte grösser als das Keimgewebe, aber die Zelle bleibt auf der Entwickelungsstufe des Rete Malpighii stehen.

Da die Schweissdrüsen manchmal sehr tief gelagert sein können, so kann dies deshalb auch bei Lupusknoten geschehen, und bei der Vergrösserung kann der Drüsenkörper dann noch herabrücken, wie dies auch beim Atherom der Fall ist. Beim hypertrophischen Lupus kann sich Granulationsgewebe bilden, aus dem sich Bindegewebe entwickelt, welches durch Induration einer Elephantiasis hypertrophica ähnelt.

II. Der eigentliche Lupusknoten ist das Adenom einer Talg- oder Schweissdrüse.

Endschicksal des Lupus: Fettige Entartung des Parenchyms, verbunden mit etwaiger Schmelzung des Granulationsgewebes. Die Abscesse brechen auf, entleeren sich. Dann kann Geschwulst und Narbenbildung wie bei Lepra und Syphilis erfolgen.

Heilmittel gegen Lupus:

Arsen, Aur. metallic., Aurum muriatic. natr., Baryt, Calcar., Graphit, Hepar, Jodkal., Lycopod., Mercur. oxyd. flav., Phosphor, Sep., Silicea, Staphis., Sulf., Kal. bichromic.

Ferner Guara trichloides, Uran. nitric., Hydrocotyle asiatica, Phytolacca decandra; ohne Zweifel dürfte auch die Tarantel verwerthet werden können.

Epilepsie, geheilt durch Calcarea phosph. im Wechsel mit Silicea*).

X., 16jähriger Gymnasiast, von starker Constitution und blühendem Aeussern, der früher nie krank gewesen, dessen Eltern und Grosseltern sich einer steten Gesundheit erfreuten, bekommt seit zwei Jahren regelmässig beim Vollmond einen nächtlichen, epileptiformen Anfall: Klonische Krämpfe der Extremitäten ohne alle Vorboten, mit Verlust des Bewusstseins, Zuckungen der Gesichtsmuskeln, Schäumen des Mundes, Erbrechen und unwillkürlicher Harnabgang, mit nachfolgendem tiefem Schlaf und Erwachen mit Abgeschlagenheit und Kopfschmerzen sind die hauptsächlichsten Symptome des Krankheitsbildes. Ueberreste früherer Erkrankungen, erbliche Anlage waren weder durch Anamnese, noch durch die Untersuchung zu constatiren, und wird von den gesunden Eltern die Ursache des Leidens einem stattgehabten Schreck zugeschrieben.

Die frühere allopathische Behandlung mit Bromkali hatte wohl zeitweilige Besserung herbeigeführt, doch trat

*) Mitgetheilt von Dr. L. Edinger in Freiburg in Baden (in No. 1. 1882 der deutschen popul. Monatsschrift).

Digitized by Google

das Uebel nach Aussetzen des Mittels in alter Stärke wieder auf, so dass die Eltern mir zuletzt ihren Sohn anvertrauten.

Eine viermonatliche Behandlung mit Schüssler's Calcarea phosphorica, bei jungen Personen, deren Körper in der Entwickelung begriffen ist, empfohlen, im Wechsel mit Silicea, das besonders den nächtlichen Anfällen beim Mondwechsel entspricht, brachten das Leiden allmählich zum Stillstand, so dass heute, etwa fünf Monate nach der Behandlung, keine Spur mehr vorhanden ist.

Als besonders wichtig in diesem Falle möchte ich zwei Symptome hervorheben: die Zeit des Mondwechsels und die Nacht, in welcher der Paroxismus regelmässig stattfand; diese beiden Momente sind in den Begriff des sog. »klassischen epileptischen Anfalles«, wie ihn wohl jeder Leser mit Mitleid und Schrecken schon angesehen, nicht aufgenommen. Häufig gewinnen aber gerade nebensächliche Symptome für den Homöopathen besonderes Interesse, weil von deren Berücksichtigung die Mittelwahl abhängig werden kann. Bei der Charakteristik der Silicea-Symptome finden wir unter anderen folgende: Allgemeines Unruhegefühl in allen Gliedern, Zittern besonders der Arme, Steifigkeit des Rückens und der Glieder, hysterische und epileptische Krampfanfälle, besonders zur Zeit des Neumondes.

Correspondenz.

1.

Sehr geschätzter Herr Doctor!

Erlauben Sie mir, Ihnen zu den Mittheilungen von Pasteur's Milzbrandforschungen den anliegenden Ausschnitt aus dem heutigen Berliner Tageblatt zur Kenntniss zu übersenden. Eine landwirthschaftliche Zeitung vom 27./I. cr., die ich leider z. Z. nicht entbehren kann, bemerkt zur Sache, dass das Reichsgesundheitsamt der Frage näher getreten sei, Pasteur's Theorie aber nicht als Thatsache, sondern als Hypothese erkannt, dass ferner der Regierungsrath Koch die Ursache des Milzbrandes bereits vor mehreren Jahren (ergo Priorität?) in gewissen Bacterien gefunden und deren Eigenschaft, Form und Entwicklung eingehend beschrieben habe. Koch habe nachgewiesen, dass der Darminhalt der Regenwürmer, die sich in einer stark mit Bazillenformen inficirten Erde befanden, durch Impfung Milzbrand nicht erzeuge, während die in den Blutlauf der Versuchsthiere gebrachte Erde selbst jedesmal den Milzbrand hervorrief. Innerhalb der verscharrten Kadaver ist keine Spur des Pilzes gefunden. Impfung wird für zwecklos gehalten, da selbst nach der 106. Umzüchtung die Milzbrandbazillen noch ihre volle Kraft, die Krankheit zu erzeugen, behalten etc. etc. Der Rest ist mir unklar.

Ich habe die erschienenen Jahrgänge der Rundschau verliehen und nicht zur Hand, jedenfalls aber darin über den Gegenstand gelesen. Inwieweit derselbe für die Pockenimpffrage fructificirt, ist mir daher nicht geläufig. Ist man der Aetiologie sonst näher getreten, sind die Bedingungen zur Erkrankung erforscht, verhält es sich hierbei anders als bei der Diphtherie, bei der nach Herrn Goullon sen. die Pilze nicht die Krankheit selbst, sondern nur Gäste sind, die auf dem dichten Exsudate ihren Boden finden? Ich bin nicht zweifelhaft, dass Sie den Gegenstand nicht aus dem Auge verlieren, und sehe Ihrer weiteren Mittheilung in der Rundschau mit Interesse entgegen.

Ihr ganz ergebener
Abonnent W.

Berlin 22./II.

Indem wir Herrn W. für seine Aufmerksamkeit verbindlichen Dank sagen, begnügen wir uns heute damit, das fragliche Citat Seite 31 folgen zu lassen.

2.

Mon cher Confrère!

Le pain à la grecque est une espèce de biscote, c'est à dire du pain grillé. On s'en sert beaucoup en Belgique.

Bruxelles, 21. Févr. 1882.

Votre dévoué
Martiny.

3.

Borken in Westfalen, 18. Febr. 1882.

»Die Zeitschrift: »Licht, mehr Licht« bringt, aus dem »Banner of Light« übersetzt, folgendes Recept eines Pariser Arztes gegen Blattern:

Schwefelsaures Zink = 1 Gran
Digitalis = 1 Gran
Zucker = $1/2$ Theelöffel voll.

Mische das Ganze mit 2 Esslöffel voll Wasser; zu dieser Mischung giesse 4 Unzen (= 120 Gramm) Wasser; jede Stunde einen Esslöffel voll zu nehmen (Kindern die Hälfte). Hunderte von Blattern- und Scharlachkranken sollen in 12 Stunden geheilt worden sein (!).«

Anmerkung der Redaction.

Wir theilen obiges Recept nur als »Curiosum« mit. Welchen physiologischen oder therapeutischen Zusammenhang sollen Digitalis oder Zink mit Blattern und Scharlach haben. Erblickt »Banner of Light« mehr als ein Curiosum in jener abenteuerlichen Empfehlung, so hat es seinen Namen a non lucendo.

4.

Frintrop bei Borbeck, Rgb. Düsseldorf,
den 19. Jan. 1882.

Einem Leser der »Popul. Zeitsch. für Homöopathie« von W. Schwabe wollen Sie gütigst erlauben, hiermit auf ein grosses Heilmittel für Wechselfieber (auch dann, wenn allopathisch lange und viel ohne Erfolg medicinirt wurde), aufmerksam zu machen: nämlich Causticum.

Hochachtungsvoll
P. W.

Digitized by Google



5.

Stettin, 15. Febr. 1882.

Sehr geehrter Herr College!

»In Sachen Prof. Wagner als Sachverständiger. Sollte es nicht eine dankbare Aufgabe für einen Juristen sein, die Frage der sogen. Sachverständigkeit an diesem Falle zu beleuchten? Nämlich dass ein sog. Sachverständiger, der aber in der That nicht sachverständig ist — und Prof. Wagner ist in der That nicht sachverständig, wie er selbst eingestehen muss, weil er über Homöopathie keine Erfahrung hat — durch die Annahme solchen Amtes sich eines Vergehens gegen .... schuldig macht. Und dass es falsch ist, seitens des Gerichtes Jemanden a priori, ohne nähere Prüfung resp. directe Fragestellung als Sachverständigen anzuerkennen und zuzulassen. *) Vielleicht haben Sie, Herr College, Gelegenheit, diese Sache mit Juristen zu besprechen. Ich bin nicht in der Lage.«

Mit colleg. Gruss
Ihr ergebener
D. J.

Allopathische Naivetäten.

Einen Vortrag über Lungenresection hat Dr. Bloch in der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig gehalten. Nach Berichten dortiger Blätter hatte derselbe kurz folgenden Inhalt: Der Sitz der Schwindsucht befindet sich meist in den Spitzenlappen der Lunge, und die Möglichkeit der Heilung dieser Krankheit bestehe darin, ohne Gefahr für den Menschen jene erkrankten Theile zu entfernen. Zu diesem Zweck habe er sich bemüht, die Möglichkeit der Entfernung von Lungenlappen ohne Schädigung des Organismus zunächst an Thieren zu beweisen, was ihm nunmehr auch gelungen sei. Er wies auf den Vortheil hin, den die Anwendung seiner Operation im Kriege, bei Stich- und Schusswunden und bei Lungenkranken aller Art haben würde, zumal, da die Gefahren der Operation, wie aus einer Reihe von im Krieg und Frieden glücklich verlaufenen einschlägigen Fällen ersichtlich, sehr leicht zu bekämpfen seien. Billroth's geflügeltes Wort: **»die Medicin muss immer mehr chirurgisch werden«**, sei durch die Erfolge des letzten Jahrzehnts als richtig und wahr bewiesen, und er hoffe, dass es mit Hilfe dieser Operation gelingen werde, jene Pest des Menschengeschlechtes, die Schwindsucht, an der etwa 20 Proc. aller Menschen sterben, und an der mehr als ein Drittel Aller leidet, vernichten zu können.

Lange haben wir unter der Rubrik »Allopathische Naivetäten« nichts gebracht, das heutige möge durch seine Qualität den Leser entschädigen. In der That fasst man sich unwillkürlich an die Stirn beim Lesen solcher »wissenschaftlichen Medicin«. Also bei Phthisis der Lunge soll die kranke Stelle exstirpirt werden! Schon einmal war von uns in bitterer Ironie die Frage aufgeworfen worden, warum man beim Uebertritt der Diphtheritis auf den Kehlkopf diesen nicht exstirpirte. Dieser Vorschlag kann nun jeden Tag für Ernst genommen werden, zumal wenn die Billroth'sche Devise mehr und mehr Anklang findet. Uebrigens sollte gerade der Wiener Operateur an seinen Magenresectionen genug haben. Denn die daran geknüpften Erwartungen haben sich als eitele Illusionen erwiesen. Was aber die Schwindsucht betrifft, denn um diese kann es sich doch nur handeln bei dem gefährlichen Vorschlag einer partiellen Lungenresection, so hat man s. Z. dieselben Resultate erhofft vom benzoësauren Natron, von den klimatischen Verhältnissen Görbersdorf's, von den Inhalationen Neurákoczy's bei Halle etc. Und doch sind alle diese Bestrebungen und Heilungsversuche rationell zu nennen gegen die echt Dr. Eisenbart'sche Lungenresection des Dr. Bloch. — Bei dem heutigen Stande der Medicin aber ist freilich nur die Alternative denkbar, dass die Aerzte Homöopathen oder — immer mehr chirurgisch werden müssen. Vor letzterer Eventualität möge uns Gott bewahren!

*) Professor Wagner war nicht vom Gericht, sondern vom Angeklagten als Sachverständiger geladen worden. Die Anwälte der Kläger konnten nicht vorher wissen, was Wagner sagen würde; sonst hätten sie gegen seine Vernehmung protestirt. Auf den Gerichtshof selbst aber hat das Gutachten dieses Sachverständigen gar keinen Eindruck gemacht, denn derselbe hat das erstinstanzliche Erkenntniss gegen Dr. Heinze pure bestätigt. Ebenso hat derselbe Gerichtshof die Klage Wagner's gegen Dr. Heinigke aus Art. 186 des Strafgesetzes abgelehnt und denselben nur aus Art. 185 (wegen einfacher Beleidigung) mit der mässigen Strafe von 50 Mark belegt. Die Redaction.

Miscellen.

Lebensmittel-Verfälschung. Das Municipium von Paris hat vor einiger Zeit ein chemisches Laboratorium errichtet, in welchem Jeder berechtigt ist, Lebensmittel unentgeltlich untersuchen zu lassen. Die für eine Grossstadt ganz vorzügliche Einrichtung bewährt sich als überaus nützlich. Lamouroux, der Vorstand dieses Laboratoriums, hat soeben einen Bericht überreicht, aus dem wir einen kurzen Auszug veröffentlichen. Der grössten Fälschung unterliegt der Wein. Die theuren Sorten sind aus ganz billigen Weinen und schweren Weinen, aus weissen und schwarz-rothen, oder weissen und blaurothen Weinen, aus Mischungen von spanischen, portugiesischen, asiatischen und französischen Weinen zusammengesetzt. Die gewöhnlichen Weine enthalten: viel Wasser, einen aus trockenen Trauben bereiteten Saft, Kartoffel- oder Zuckerrübenspiritus, Presshefe, aus Glykose bereitete Melasse, Gips, Tannin, Weinsteinsäure, Salicylsäure und Farbstoffe, wie Fuchsin u. a. m., unter welchen sich giftige und unschädliche befinden. Das Bier, von dem wir glauben, dass es aus Strassburg oder München kommt, wird in Bierkneipen verfälscht und zwar mit Pikrinsäure, Aloë, bitterer Quassia, Nux vomica, Glycerin und zuweilen sogar mit Strychnin (!). Der Aepfelwein wird ebenso wie das Bier präparirt. Die Milch ist meistens mit 40 Procent Wasser, mit Borax, salicylsaurem Natron, kohlensaurem Ammoniak versetzt. Lamouroux beweist ferner die Fälschungen des Brodes, der Butter, des Honigs, des Essigs, der Chocolade, der Confituren und erklärt, dass die Ausstattung der Büchsen und Schachteln für die verschiedenen Nahrungsmittel häufig mit giftigen Präparaten hergestellt ist. — Ebenso

Digitized by Google

wird der Zucker und der Fruchtsaft mit schädlichen Stoffen gefärbt. — Unter 409 Weinsorten waren 79 gut, 145 ziemlich gut, 46 schlecht und 38 schädlich. Unter 102 Milchsorten waren 33 gut, 22 ziemlich gut, 47 schlecht. Unter 20 Alkoholsorten waren 7 gut, 3 ziemlich gut, 7 schlecht und 3 schädlich.

Eine kleine Anekdote. Es sind sechs Jahre her, erzählt Dr. Martiny, der Redacteur der Revue hom. Belge (Juli 1881), dass einer meiner Clienten mich bat, einen Besuch abzustatten beim Dr. X., einem Mitgliede der medicinischen Facultät, der, wie man sagte, »ganz schlecht machte« — était à toute extrémité. Zwei seiner Collegen, auch Mitglieder der genannten Facultät, hatten erklärt, der Kranke könne nur noch 14 Tage leben. Frau X. bat mich zu sehen, ob nicht die Homöopathie noch helfen könnte. Aengstlich hatte man mir an's Herz gelegt, ja zu der und der Stunde zu dem Patienten zu gehen und meinen Wagen am Eingang der Strasse warten zu lassen, damit mein Besuch nicht zur Kenntniss der beiden »Akademiker« käme.

Obgleich ein derartiger Besuch meinem Charakter nicht entsprach, so liess ich mich doch durch die wiederholten Bitten bestimmen, darauf einzugehen. Nachdem der Patient ganz offen erklärt hatte, er selbst habe kein Vertrauen zur Homöopathie, liess er sich doch von mir examiniren und untersuchen aus Rücksicht für seine Frau. Es würde zu weit führen, hier näher seine Krankheit zu beschreiben. Es genügt wohl, wenn ich sage, dass seine Gesundheit äusserst geschwächt und die ernste Prognose seiner akademischen Collegen gerechtfertigt erschien. Nichts destoweniger waren die Indicationen für Lycopodium so charakteristisch vorhanden, dass ich das Mittel in 30. Verdünnung verschrieb. Patient nahm nur noch etwas Brod*) und verdünnten Wein (de l'eau légèrement rougie) zu sich, woran ich nichts änderte.

Als ich andern Tages mit denselben Rücksichten und Vorsichten, wie Tags zuvor, erschienen war, wurde ich von Frau X. empfangen, welche mir für meine guten Absichten ihren Dank aussprach, zugleich aber hinzufügte, dass ihr Mann, als er des Receptes ansichtig geworden, ausgerufen habe, er wollte nun und nimmermehr am Ende seiner Laufbahn eine solche Arznei — une drogue pareille — nehmen.

Am folgenden Tag kam die als Unterhändlerin dienende Person zu mir, um mein Urtheil über den Zustand des Kranken zu hören. Ich erzählte ihr von meinen beiden Besuchen und dass ich den Patienten zwar für sehr schwer krank hielt, aber doch die Hoffnung auf Genesung nicht aufgäbe, falls er meine Mittel gebrauchte. Nach einigen Stunden erneute Bitte, den Kranken zu besuchen. Ich verschrieb dasselbe Mittel noch einmal, denn das erste war zerrissen worden: zwei Tropfen Lycop. 30. in 150 Gramm Aq. dest., 2stündlich 1 Theelöffel. Ein verschwiegenes Mitglied der Familie wurde beauftragt, die Arznei verfertigen zu lassen, ohne dass der Apotheker wusste, für wen. Nach einigen Tagen befand sich Herr X. besser; nach vier Wochen konnte er ausgehen. Wiederholt hat er mir erklärt, mein Mittel habe ihn gerettet. Er habe deutlich die Heilwirkung desselben empfunden.

Nach 4—5 Monaten betrat er wieder die Akademie. Seine Collegen, die ihn für verloren gehalten, begrüssten sein Eintreten mit langen Beifallsbezeigungen.

Nun hat aber der Genesene, wie ich weiss, niemals sich zum Vertheidiger unserer Lehre aufgehoben.

Also behauptet gewiss Dr. Martiny nicht zu viel, wenn er Eingangs dieses lehrreichen und bezeichnenden Vorkommnisses sagt: »Gelingt es uns einmal, diese Souveraine der Wissenschaft von der Wahrheit der Homöopathie wirklich zu überzeugen, so hüten sie sich wohlweislich (eigentlich soigneusement) dies öffentlich zu bekennen.

*) Wörtlich »de pain à la grecque« (s. Correspondenz).

Die Homöopathie in China. Auch in China hat nun die Homöopathie, die sich durch ihre grossartigen Erfolge überall Geltung verschaffte, zwei Vertreter. Dr. Tschau hat sich in Futschukpai niedergelassen, während Dr. Lehmann (ein Deutscher) in Lilong Wohnung genommen. Futschukpai liegt 30 Stunden nordöstlich von Lilong am Ostfluss, so ziemlich in der Mitte zwischen Lilong und Njanhangli, und ist ein wichtiger Markt, der den Mittelpunkt dreier chinesischer Kreise bildet. In der Nähe der Stadt, auf dem Tigerkopfberg, hat die schweizerische Missionsgesellschaft eine Station errichtet. Dr. Tschau, welcher aus einer Mandarinenfamilie stammt, hat in Amerika studirt und sich tüchtige Kenntnisse erworben. Ob es ihm vergönnt sein wird, der Homöopathie ein grosses Feld zu eröffnen, das wird die Zukunft lehren. Dr. Lehmann hat mit den Behörden viel zu kämpfen gehabt und schon einmal hatte man seiner Praxis Einhalt geboten, obgleich sein vom Royal College of physicians of London ertheiltes Diplom durch Vertrag hierzu berechtigt. Leider stehen die Verträge zuweilen nur auf dem Papier.

Ein englisches homöop. Journal theilt von Dr. Tschau folgende Heilung mit.

Ein Deutscher in Kitschhung, Namens Kammerer, litt seit 3 Jahren an Lungenemphysem. Er hatte immer trockenen, anhaltenden, erschütternden Husten ohne Heiserkeit, in einzelnen Anfällen auftretend, mit unausstehlichem Kitzel in dem hinteren Schlunde, am häufigsten Nachts, kurz nach dem Niederlegen, mit Aufregung, Beschleunigung des Pulses, warmem, reichlichem Schweiss, mit sehr wenig weissem Schleimauswurf endigend. Zu Ende des Anfalls manchmal Würgen und Erbrechen. Am Tage war der Husten unbedeutend, desto häufiger kamen aber die Anfälle Nachts. Fieber war keines vorhanden. Jede geistige Anstrengung vor Schlafengehen musste gemieden werden, da der Anfall dadurch stärker hervortrat.

Dr. Lehmann hatte Bellad., Drosera, Naphthalin. etc. in Anwendung gebracht, Alles vergebens. Er selbst hatte Morphium zu 0,01 pro Dosis und einen Thee aus Stip. Dulcam. genommen, ohne Erfolg. Da gab Dr. Tschau die erste Decimalverdünnung von Nasturtium aquatic. Das Mittel wirkte ganz vortrefflich, nach dem 3tägigen Gebrauche desselben waren alle Beschwerden im Abnehmen



begriffen, und nach etwa 14 Tagen keine Spur des Leidens mehr da*). W.

Das Gastroskop. Der Universitätsdocent Dr. Mikulicz in Wien hat im Verein mit dem Instrumentenmacher Jos. Leiter ein Instrument zur Beleuchtung und Besichtigung des menschlichen Magens construirt, welches er Gastroskop benennt. Es ist ein 65 cm langes und 14 mm dickes Rohr, das durch den Schlund des Patienten bis in dessen Magen eingeführt wird. Dieses Rohr enthält eine isolirte elektrische Stromleitung, zwei Wasserkanäle, einen feinen Luftkanal und die weite Lichtung für den optischen Apparat. Im untern, in den Magen gelangenden Ende des Rohrs befindet sich, durch ein seitliches Krystallfenster gedeckt, eine Platinschlinge, die, durch den elektrischen Strom glühend gemacht, das Innere des Magens und die Magenwand beleuchtet; daneben befindet sich ein zweites kleineres Fenster mit dem Prisma des optischen Apparats, durch welches das Bild des Mageninnern nach oben zum Auge des untersuchenden Arztes gelangt. Das ganze Rohr ist starr; da sich aber ein gerades Rohr nicht bis in den Magen einführen liesse, ist es an einer, der Concavität der Brustwirbelsäule entsprechenden Stelle in einen Winkel von 150 Grad eingeknickt und an dieser Stelle innen im optischen Apparat abermals ein Prisma eingeschaltet; am obern Ende befinden sich Ansatzstücke für die elektrische, die Wasser- und die Luftleitung. Um beide Hälften des Magens der Untersuchung unterziehen zu können, verwendet man zwei Gastroskope je mit einem rechts- und linksseitigen Fenster am unteren Ende. Das Princip der modernen Elektro-Endoskopie, d. h. der Kunst, menschliche Körpenhöhlen durch elektrisches Licht zu beleuchten und zur Ansicht zu bringen, verdankt seinen Ursprung den Aerzten Bruck und Nitze.

Eine **seltene Operation,** die totale Exstirpation (Ausschneidung) des Kehlkopfes, führte dieser Tage Herr Professor v. Bergmann auf der chirurgischen Klinik im Julinsspital zu Würzburg glücklich und in kurzer Zeit aus. Dieselbe war nöthig, weil eine seit einem Jahre im Innern des Kehlkopfes bestehende Geschwulst dem Patienten den Zutritt der Luft zu den Lungen allmälig versperrte und bei ihrem Weiterbestehen für das Leben des Patienten höchst gefährlich gewesen wäre.

Staaroperation an einem hundertjährigen Manne. Vorige Woche vollführte Professor Mauthner in Wien die Entfernung des grauen Staares aus dem Innern des Auges bei einem im hundertundzweiten Lebensjahre stehenden Greise. Die Operation verlief normal, die Heilung der Wunde erfolgte anstandslos und nach Ablauf von zehn Tagen konnte der Operirte in seine Heimat zurückreisen. Es lässt sich nicht nachweisen, dass eine analoge Operation im laufenden Jahrhundert vorgekommen wäre.

*) Schleswig-Holsteinische Monatsblätter für Homöopathie, Nov. 1881.

Die Pasteur'sche Schutzimpfung gegen Milzbrand, mit deren Entdeckung der berühmte französische Chemiker und Physiolog die ganze wissenschaftliche Welt seit einiger Zeit in Bewegung gesetzt hat, soll nunmehr auch bei uns in Preussen von einer ad hoc berufenen Commission sachverständiger Autoritäten einer eingehenden Prüfung unterzogen werden. In Anbetracht der hohen Bedeutung, welche diese Impfversuche bei praktischer Bewährung für die Landwirthschaft und namentlich das Veterinärwesen zu erlangen geeignet sind, ist unser landwirthschaftliches Ministerium darauf eingegangen, auf einer fiskalischen Domäne in der Provinz Sachsen durch einen Assistenten Pasteur's eine Anzahl von Schafen nach jener Methode impfen zu lassen. Der Assistent wird sich alsdann nach Petersburg begeben, um dort gleiche Versuche anzustellen, und auf der Rückreise hier eine zweite Impfung vornehmen. Seitens des Ministeriums wird eine Commission hervorragender Gelehrter zusammenberufen werden, welche die Impfungen überwachen und die Resultate derselben sorgfältig prüfen soll, namentlich mit Rücksicht darauf, ob Pasteur's wirksame Lymphe, d. i. das nach seiner Methode gezüchtete Milzbrandgift, bei nichtgeimpften Thieren auch thatsächlich Milzbrand hervorruft. Zum Vorsitzenden dieser Commission ist der Geh. Regierungsrath Beyer berufen worden, der, wie wir hören, ausser einigen namhaften Landwirthen Geh. Medicinalrath Director Roloff und Professor Müller von der hiesigen Thierarzneischule, ferner Geheimrath Virchow und Oemler als Mitglieder angehören werden. Ob auch das Reichs-Gesundheitsamt ein Mitglied zu dieser Commission delegiren wird, ist noch fraglich, da dasjenige Mitglied dieser Behörde, welches als competente Autorität auf diesem Gebiete gilt, der kaiserliche Regierungsrath Dr. Robert Koch, auf Grund seiner eigenen epochemachenden Arbeiten über die Züchtung pathogener Pilze, ein Gegner der Pasteur'schen Theorie ist. Immerhin bürgen die bisher genannten Namen dafür, dass man diese Versuche, entsprechend ihrer hohen allgemeinen Wichtigkeit, einer unbefangenen, aber strengen wissenschaftlichen Kritik unterziehen wird.

Diphtheritis und Pocken. Dr. Oidtmann, ein unermüdlicher Gegner des Impfzwanges, glaubt nachweisen zu können, dass gemäss der Statistik die Diphtheritis parallel zur Pockenimpfung geht. Er petitionirt daher beim Reichstag um Veranstaltung geeigneter statistischer Aufnahmen, sowie Suspendirung des Impfgesetzes, und bietet 5000 Mk. zum Pfande für den Invalidenfonds, dass diese statistischen Erhebungen einen Zahlenparallelismus zwischen Diphtherie und Geimpftsein ergeben.

521 Fasttage! Dr. Tanner, der grosse Hungerleider, ist weit in den Schatten gestellt worden und zwar durch ein Berliner Reptil. Am 6. September 1880 hatte man nämlich im Berliner Aquarium zum letzten Male die südamerikanische Wasserschlange (Boa marina) gefüttert, und erst am 9. d. M., d. h. nach 521 Tagen, nahm, wie verschiedene Blätter berichten, das Thier wiederum Nahrung, und zwar eine Taube zu sich.

Digitized by Google

Literatur.

1) **Recherches et Considérations sur le traitement Homoeopathique du Traumatisme,** par le Docteur H. Bernard, de Mons. Bruxelles 1882.

Diese ausgezeichnete Monographie umfasst 90 grosse Druckseiten und behandelt ein wichtiges Thema: Die Beseitigung der üblen Folgen von Verletzungen aller Art (Traumatisme) auf homöopathischem Wege. Man hat sich gewöhnt, Arnica als das Mittel par excellence zu verwenden, sobald es sich um Verletzungen handelt. Es stellt sich aber gar bald heraus, dass ausser Arnica unter gewissen Umständen andere Arzneien viel wirksamer sind. So hat Verf., der auf dem Gebiet der monographischen Bearbeitungen sich bereits glänzend hervorgethan, den besonderen Wirkungskreis für Rhus, Calendula, Hypericum perforatum, Conium maculatum, Sulfuris acidum, Symphytum officinale, Ruta graveolens, Staphysagria, Ledum palustre, Bryonia festgestellt, welche sämmtlich im »Traumatismus« passende Verwendung finden.

Besonders interessant sind zwei Heilungen mit Rhus, wo sich unzweideutig die Ueberlegenheit der homöopathischen Schule documentirt. Etwas willkürlich verfährt Verf. bei Eintheilungen dieser antitraumatischen Mittel in wichtige und minder werthvolle, indem er z. B. Apis unter letztere einrangirt. Und doch hat sich das Bienengift fast ähnlich wie Arnica wirksam gezeigt nicht nur im Wunderysipel, sondern auch gegen traumatische Albuminurie, Sections-Verletzungen, Insekten-Stiche etc., wie es denn besonders »Exsudat-Mittel« ist und »Extravasat-Mittel«, d. h. es beseitigt die Folgen von Entzündungen. Wo aber geschehen solche Ausgänge in Form von Verdickungen und Ausschwitzungen häufiger als nach direkten mechanischen Insulten?

Bei Conium hätte Verf. der Vollständigkeit wegen Dr. Bojanus' Erfahrungen berücksichtigen können, der in Conium eine Art Specificum erblickt gegen die traumatische Epilepsie. — Einen werthvollen Beitrag erhält die Monographie durch Hereinziehung der Bäder Wiesbaden, Teplitz, Kreuznach, Gastein, Barèges, Rogat, sowie der Seebäder, grosse therapeutische Hilfen da, wo es sich um die Nachwehen bedeutender Verletzungen, z. B. durch Schusswaffen im Krieg, handelt.

Wer irgend mit der französischen Sprache vertraut ist, sollte sich Dr. Bernard's fleissige Arbeit anschaffen. Dieselbe enthält reiches, in der Praxis tagtäglich verwendbares Material und verdient gewiss, wie alle früheren Schriften des hochangesehenen Verfassers, zu den besten Erzeugnissen unserer engeren Fachliteratur gezählt zu werden. Wir vergleichen sie den nicht minder abgerundeten und klassischen Arbeiten Jousset's, Imbert-Gourbeyre's, Martiny's und Gallavardin's.

2) **Thatsachen zur Pocken- und Impffrage.** Eine statistisch-ätiologisch-kritische Studie von Dr. med. H. Böing, prakt. Arzt und Impfarzt zu Uerdingen a. Rh. — (Breitkopf und Härtel.)

R. Volkmann sagt über diese Schrift: »Sie erhebt sich weit über die in der Impffrage herrschende Tagesliteratur, und ward von einem Impfarzt in der Absicht unternommen, die Nothwendigkeit des Zwangsimpfgesetzes wissenschaftlich und erfahrungsmässig festzustellen; die Resultate seiner historischen und kritischen Untersuchungen, deren Schwerpunkt doch in den streng methodisch verwertheten, statistischen Ermittelungen beruht, haben ihn genöthigt, schweren Herzens **zu der entgegengesetzten Ansicht überzugehen.**«

Die Schrift ist für alle Aerzte von Interesse; sie trägt das Motto: »Die Resultate wissenschaftlicher Arbeit müssen hingenommen werden, wie sie auch ausfallen, gleichgiltig, ob sie dem Forscher selbst oder der Gesammtheit die schwersten Opfer auferlegen.«

Den Impfgegnern konnte wohl kein grösseres Gaudium und Zugeständniss geschehen, als es hier in der That vorliegt. Aus einem Impf-Saulus wurde ein Impf-Paulus, und da eine Autorität, wie R. Volkmann, für den Autor eintritt und sein mannhaftes Vorgehen zu würdigen weiss, so gestaltet sich der Triumph der Impfgegner nur noch um so glänzender. Am meisten aber ist Herrn Dr. Oidtmann, »dem Unermüdlichen«, diese Genugthuung zu gönnen.

3) **Seeligmüller,** Dr. Lehrbuch der Krankheiten der peripheren Nerven und des Sympathicus. Mit 56 Abbildungen in Holzschnitt. (ℳ 8,60). Braunschweig.

Aus dem Bulletin mensuel von Germer Baillière et Cie. (108, boulevard Saint-Germain à Paris):

4) **Chimie inorganique** élémentaire Leçons professéer à la Faculté de Médecine par Edouard Grimaux. Dritte Auflage. (Fr. 5.)

5) **Physiologie des Muscles et des Nerfs.** Leçons professéer à la Faculté de Médecine par Charles Richet. (Mit 100 Abbildungen. Preis: 15 Fr.)

6) **L'Hérédité psychologique** par Th. Ribot, Directeur de la Revue philosophique. (Fr. 7,50.)

7) **Le Pessimisme** (Histoire et Critique) par James Sully. Aus dem Englischen übersetzt von Alexis Bertrand und Gérard. (Preis: 7 Fr. 50 c.)

---

8) **Le Cerveau.** Organe de la Pensée par Charlton Bastian. Mit 184 Abbildungen im Text. (12 Fr.)

9) **Heinr. Rohlfs,** Geschichte der deutschen Medicin. Stuttgart, Verlag von Ferd. Enke 1880. Bd. 1 u. 2.

So hat denn auch die deutsche Medicin ihren speciellen Historiker gefunden und zwar einen als Schriftsteller und Kenner der Medicin gleich bedeutenden. Es weht uns ein klassischer Geist aus diesen Werke an und möchten wir den Verfasser den Ranke der Medicin nennen. Verf. lehrt die sich aufblühenden Neuerer, dass nicht alles Neue gut und dass auch bei den alten Meistern viel Goldkörner zu finden sind. Nicht bloss der Lebensgang hervorragender Aerzte, ihre Thätigkeit und Schicksale, ihre Gedanken u. Schaffen, aus Quellenstudien geschöpft, sondern auch die Berührungspunkte der medicinischen Wissenschaft mit den ethischen, ästhetischen und socialen Fragen, wie sie sich bei einem geist-, gemüth- und charaktervollen Arzte reflektiren, sind hier zu schauen. Nicht bloss Mediciner, sondern auch gebildete Laien finden hier reiche Belehrung über alle möglichen medicinischen Fragen, sittliche Erhebung und klassischen Genuss, sodass das Werk auch einer Laienbibliothek zur Zierde gereichen wird. — Das Werk ist auf 5 Bände berechnet.

Ueber seine nicht ganz vorurtheilsfreie Stellung zur Homöopathie, die er bis jetzt nur nebenbei berührt, berichten wir vielleicht ein ander Mal. H. K.

10) **Weber,** Dr. aus Duisburg. Die Stellung der Aerzte zur Impffrage.
Vortrag gehalten zu Cöln am 10. Oct. 1881.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. Goullon** jun. in Weimar. — Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig. — Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.

Digitized by Google

№. 5. Fünfter Jahrgang. 1882.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde
und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 15. Mai 1882.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Kindersterblichkeit.

Die »Magdeburger Zeitung« veröffentlichte einen speciell an die Mütter der Stadt Magdeburg gerichteten, die dort im Jahre 1881 herrschende starke Kindersterblichkeit betreffenden Artikel. Da die Kindersterblichkeit sich aber im Sommer überall steigert und auch überall dieselben Grundursachen herrschen, so wird der Artikel auch für unsern Leserkreis von Werth sein. Er lautet:

Vor mir liegt das letzte ärztliche Bulletin des Kreisphysikus und Medicinalrath Dr. Böhm, welches die traurige Thatsache constatirt, dass in der letzten Woche eine Menge Kinder unter drei Jahren gestorben sind. So geht es nun schon seit Monaten. Alljährlich in den Sommermonaten sterben die Kinder, namentlich im Säuglingsalter, an den herrschenden Darmkatarrhen. Die Kinder bekommen Diarrhoe, Erbrechen, magern ab und gehen schliesslich zu Grunde.

In der grössten Mehrzahl der Fälle sind es aber nur die künstlich aufgezogenen Kinder, fast nie sterben mit der Mutterbrust ernährte in diesem Alter an obiger Krankheit.

In den letzten 20—25 Jahren hat sich in erschreckender Weise die Zahl der selbstnährenden Mütter vermindert, ja es stillt nur die Minderzahl. Es wäre wohl ein Frevel an dem Heiligsten der Menschheit, der Mutterliebe, wollte man annehmen, dass das jetzige Geschlecht der Mütter ihre Kinder weniger liebte als früher.

Daran liegt es auch nicht.

Die meisten Frauen sagen: Meine Milch ist mir vergangen in den ersten Wochen, das Kind hat nicht saugen wollen oder es wurde nicht satt.

Die Schuld liegt aber in der Behandlungsweise der Brüste und des Kindes in der ersten Zeit nach der Geburt. Man beobachte einmal: Kaum ist das Kind geboren und gebadet, so erhält es einen Löffel Zuckerwasser, angelegt wird es fast nie vor 12—24 Stunden. Schreit es, so hat es Hunger und bekommt wieder Thee oder dergleichen.

So soll nun das Kind mit vollem Magen trinken.

Solch ein Kindermagen ist, wie man sich bei Sectionen neugeborener Kinder überzeugen kann, winzig klein, er fasst kaum einen Esslöffel. Ausserdem bringt er mit zur Welt eine Portion eiweisshaltiger Flüssigkeit, so dass er ganz gut die erste Zeit ohne alle Nahrung aushalten kann

So bedarf das Kind in der ersten Zeit wenig Nahrung und die Mutterbrust hat vollauf für ihn genug. Je mehr aber das Kind angelegt wird, je mehr es durch Saugen die Brust reizt, je mehr liefert die Brust Milch. Je weniger die Brust durch Saugen gereizt und entleert wird, je weniger Milch liefert sie und trocknet schliesslich ein.

Ein Kind aber, dem der Magen, weil es nicht gleich saugen will, voll Thee, Milch oder Zuckerwasser gepumpt worden ist, hat nicht das Gefühl des Hungers und saugt nicht, denn nur der leere Magen, d. h. der Hunger zwingt es zum Trinken.

Wenn dem Kinde mühelos die Nahrung durch Flasche etc. geboten wird, wird es sich instinktmässig hüten, sich mühevoll die Milch tropfenweise aus der Brust zu holen. Dabei erlahmen seine kleinen Kinnbacken zu leicht. So kommt aber die Brust nie zur ergiebigen Entwickelung und Milchabsonderung.

Auf diese Weise geht die Brust dann ein und die Mutter klagt: ich habe keine Nahrung, mein Kind wird nicht satt, ich muss es künstlich ernähren.

Alle künstlichen Ernährungsmittel, von der besten Kuhmilch bis zu den künstlichsten Compositionen, sind aber trauriger Ersatz der Muttermilch.

Darum soll man den Kindern in der ersten Zeit kein Zuckerwasser, Thee oder Milch geben; man lege es gleich an die Brust und bedenke, dass das Kind nicht lange hinter einander trinken kann, da sich seine Kinnbacken ausruhen müssen, und dass es auch anfangs wenig bedarf.

Je mehr man anlegt, je mehr Nahrung liefert die Brust, je mehr man Flasche zugiebt, je weniger.

Zum Schluss warne ich noch, die Kinder in den heissen Monaten zu entwöhnen, man warte lieber bis zum Herbst, wenn es irgend angeht.

Dr. P.

Digitized by Google

Die Pocken-Epidemie in Berlin vom Jahre 1881.

Ueber die Pocken-Epidemie, die im vergangenen Jahre die Reichshauptstadt heimgesucht hat, hielt Direktor Dr. Guttmann nach Beobachtungen im städtischen Barackenlazareth in der letzten Sitzung der »Deutschen Gesellschaft für öffentliche Gesundheitpflege« einen auch für weitere Kreise sehr lehrreichen Vortrag. Es kamen im Jahre 1881 rund 300 Pockenerkrankungen vor, von denen 235 im städtischen Barackenlazareth Behandlung fanden, welches — seitdem die königliche Charité ihre Pockenstation geschlossen hat — das einzige Krankenhaus in Berlin ist, das Pockenkranke aufnimmt. Aus einer tabellarischen Uebersicht, die der Vortragende vorlegte, ging hervor, dass die Zahl der Pockenerkrankungen des vergangenen Jahres zwar erheblich grösser war, als in den vorhergegangenen sieben Jahren, aber doch verschwindend klein gegen die grosse Epidemie, welche beispielsweise das Jahr 1871 aufweist. Unter den Stadttheilen war Moabit am meisten heimgesucht. Nach weiteren statistischen Angaben über Alter, Geschlecht etc. der Erkrankten ging der Redner zur Besprechung des Einflusses der Impfung auf die Intensität der Pockenerkrankungen über und zeigte, dass die erfolgreich Geimpften eine äusserst geringe Mortalität aufwiesen, die erfolglos Geimpften dagegen eine schon erheblichere, die Nichtgeimpften die bedeutendste. Die erfolgreich Geimpften erkrankten in mehr als der Hälfte der Fälle an der leichten Form der Pocken (Variolois). Es sei ferner nicht gleichgiltig, wie viel Einschnitte bei der Impfung gemacht werden, da ein englischer Arzt aus einer langen Erfahrung statistisch nachgewiesen hat, dass die Sterblichkeit um so geringer wird, je grösser die Zahl der von der Impfung zurückbleibenden Narben ist. *) — Unter den erfolgreich Geimpften befand sich auch eine Anzahl von wiederholt Geimpften, welche an Pocken erkrankten. Dies kann aber nicht auffällig erscheinen, weil, wie der Vortragende ausführte, in den meisten Fällen diese zweite Impfung (Revaccination) erfolglos war. Auch kommt es sehr darauf an, welcher Zeitraum seit der Revaccination bereits verflossen ist, da erfahrungsgemäss die Schutzkraft der Impfung nur von begrenzter Dauer ist. Dieselbe wird gewöhnlich auf 8—12 Jahre berechnet. Redner theilte aber auch mehrere Fälle mit, wo die Dauer der Schutzkraft nur 6 Jahre und weniger betrug. Es ist daher geboten, in Zeiten von Pockenepidemien eine Wiederimpfung auch dann ausführen zu lassen, wenn vor noch nicht langer Zeit eine Impfung stattgefunden hatte.

Noch einmal die Desinfektion bei Diphtherie.

Hochverehrter Herr Redakteur! **)

Es drängt mich, meinen herzlichsten Dank auszusprechen für die gute Aufnahme, die der mit P. unterzeichnete Artikel meinen Vorschlägen für Besserung der Desinfektion und Verhütung des namenlosen Jammers, den die schrecklichen Krankheiten der Gegenwart über hunderte von Familien bringen — soweit dies in des Menschen Hand gelegt ist — angedeihen lässt. Mein Artikel ist aus jahrelangen praktischen Erfahrungen und Studien über Verbreitungsweise der zymotischen und contagiösen Krankheiten hervorgegangen. Schwierigkeiten in der Auswahl der richtigen Persönlichkeit zur Kreirung hatten mir beim Niederschreiben ebenso vorgeleuchtet, wie den Behörden, die z. Z. dem Projecte in hochherzigster Weise entgegenkommen, gleichwie Universitäts-Professoren und Collegen mich mit ihrer vollsten Zustimmung erfreuten.

Ich liess bei den gesammelten Notizen absichtlich die günstigen Resultate weg, die eine streng durchgeführte Desinfektion, wie ich sie bei meiner Klientel in den traurigen Fällen von Haus- und Familienepidemien durchführe, zur Folge hat, — es wäre sonst der falsche Schluss gezogen worden, dass ja ohne eine Anstalt für Desinfektion unter amtlicher Controlle auch Gutes geleistet werden kann. Falsch ist der Schluss deshalb, weil nur der intelligentere Theil des Publikums richtig desinficirt, der andere, wenn nicht der polizeiliche Zwang existirt, oder Unbequemlichkeiten durch die Desinfektion geboten werden, selbe eben einfach weglässt, oder oberflächlich betreibt. Es werden Sie vielleicht 2 Fälle von Familienepidemie der Diphtherie interessiren, bei denen ein unverkennbarer Nutzen der Procedur zu Tage trat.

In der zahlreichen Familie eines Freundes kamen innerhalb 10—12 Tagen fünf Fälle von grösstentheils schwerer Diphtherie vor. Ein Mädchen brachte die Krankheit aus der Schule wahrscheinlich ins Haus, und rasch erkrankten 1) der 14 Jahre alte Bruder, 2) ein Schwesterchen, 3) Mutter, 4) Köchin und 5) Kindsmädchen, letztere kam gleich ins Spital. Die 6. Erkrankung, des Kindsmädchens, fand ebenfalls in der Familie statt; weil aber deren Krankheitsprocess nicht in der Wohnung abgewartet wurde, rechnete ich sie nicht mehr hierher. 5 Kinder waren noch von der Ansteckung frei, daher liess ich sie sofort aus dem Hause zu Verwandten ins Gebirge bringen, wohin auch die übrigen in der Reconvaleszenz nach völlig beseitigter Gefahr gebracht wurden.

Nun fand ich doppelt den Fall der Verpflichtung für mich als Hausarzt gegeben, Sorge zu tragen, dass bei der Rückkehr vom Lande nicht wieder Erkrankungen vorkämen, mit anderen Worten, dass die ansteckenden Pilzkeime sorgfältigst unschädlich gemacht würden. In den zwei einfach getünchten Zimmern wurden vorerst die sämmtlichen Bettstücke, Schlafdivan, noch vorhandene ungewaschene Leib- und Bettwäsche an zwei nach einander folgenden Tagen stark ausgeschwefelt durch Abbrennen von Schwefel. Dann kam die Wäsche in einen Zuber zum Auskochen, nach dem Auskochen in einen solchen mit 1 Proc. Salicylsäurelösung, dann wurde sie gewaschen, gebügelt etc. Nun kamen die Zimmer selbst an die Reihe. Ausgeschwefelt waren sie bereits, sie wurden nun mit Kalkmilch, der $2^1/_2$ Proc. Carbolsäure zugesetzt war, getüncht (geweisst), der Fussboden mit $2^1/_2$ Proc. Carbolsäurelösung mehrmals aufgewaschen, dann erst gelüftet und vom

*) Dem gegenüber müssen wir einwenden, dass von uns das Aufblühen kräftiger Pocken-Pusteln beobachtet worden ist mitten auf der alten Narbe, wo also schon einmal »mit Erfolg« geimpft worden war. (Red.)

**) Dieser Brief war an die Redaction der Zeitung »Deutschland« in Weimar gerichtet worden.

Digitized by Google

Maler in Angriff genommen. Im Schlafzimmer der Mutter musste Carbolsäure wegbleiben, da die Dame den Geruch nicht ertragen konnte.

Ich liess daher den Boden mit 1 Proc. Salicylsäurelösung fleissig waschen, die Tapeten mit Spray von 1 Proc. Salicylsäurelösung zweimal nacheinander, namentlich in der Gegend des Bettes mehrmals, im Alkoven sechsmal gründlich behandeln. Nach acht Wochen kehrte die Kinderschaar mit den Eltern zurück. Gott zum Danke — kein weiterer Fall kam mehr vor. Der zweite Fall von günstiger Wirkung der Desinfektion betraf eine Scharlach-Hausepidemie mit Diphtherie, bei welcher sechs schwere und leichte Formen zur Behandlung kamen. Auch hier kam keine weitere Verbreitung mehr vor, wiewohl bei 30—40 Kinder in dem häufig besuchten, dicht bevölkerten Hause fast täglich verkehren.

Möge Ihre schöne Stadt von der schweren Krankheit baldigst befreit sein. Sollten meine in bester Absicht zur Verhütung weiterer Erkrankungen gemachten, im ärztlichen Intelligenzblatt 51 des Jahres 1881 niedergelegten Vorschläge ein wenig beitragen können, so würde ich mich glücklich schätzen.

In ausgezeichnetster Hochachtung Ihr ganz ergebenster
München, den 28. Januar 1882.

Dr. Stecher, prakt. Arzt.

Gegengift des Schlangen- und Hundswuthgiftes.

Wie Dr. Theodor Peckolt in Rio de Janeiro mittheilt, hat Dr. Lacerta daselbst eine höchst wichtige Entdeckung gemacht und dadurch der Welt eine grosse Wohlthat erwiesen, nämlich eine augenblickliche Heilung des Schlangenbisses, selbst schon bei stark vorgeschrittenen Vergiftungssymptomen, durch subcutane Injectionen einer einprocentigen Lösung von Kali hypermanganicum. Es würde sich, die Richtigkeit der Beobachtung vorausgesetzt, dadurch auch die schon vor 15 Jahren von Peckolt vertretene und von ihm durch verschiedene Analysen des Jurueugiftes unterstützte Ansicht bestätigen, dass das Schlangengift ein Ferment sei.

Wir möchten dieser der Ill. Leipz. Zeit. entnommenen wichtigen Mittheilung die Bemerkung hinzufügen, dass vielleicht auch bei Vergiftungen mit Hundswuthgift dasselbe Verfahren sich bewähren könnte. Wenigstens haben sich gegen beide Vergiftungsarten auch sonst dieselben Hilfen angeblich bewährt, z. B. Dampfbäder und Berauschungen mit Alkohol und alkoholhaltigen Getränken.

Bei der Gefährlichkeit und häufigen Verbreitung des Hundswuthgiftes sollte man nicht ruhen noch rasten, bis sich ein wirkliches Specificum gefunden hat. Erst kürzlich las man von massenhaften Attentaten toller Wölfe auf Menschen und Vieh in einem französischen Departement, aber nirgends war zu lesen von wirksamer Hilfe. Warum versucht man nicht die seiner Zeit so viel gerühmte Euphorbia villosa (wohl richtiger silvestris), welche Dr. Koczkowsky in Gallicien ausgezeichnete Dienste geleistet hatte. — Sie ist viel versprechender als die vagen Empfehlungen von Geheimmitteln, von denen u. a. das deutsche Familienblatt (vom 30. Okt 1881) wiederum eines gerühmt hat. Letzteres befinde sich im Besitze des Müllers J. Fittscher, Goldbecker Mühle bei Hastfeld in Hannover.

Auch an jener Stelle fühlt sich die Berichterstatterin, Margarethe Kranzler, zu der Bemerkung veranlasst: »Eigenthümlich ist es, dass man von diesem Mittel fast nur in Hannover und Holstein Kenntniss hat, während doch behauptet wird, dass bei den vielen Fällen, wo es bei Menschen und Thieren zur Anwendung kam, wenn dies nur innerhalb der bestimmten Zeit (innerhalb von 24 Stunden) und der Vorschrift gemäss geschah, nie seine Wirkung verfehlte.«

Es wäre geradezu Pflicht des Staates, die Sache ernstlich in die Hand zu nehmen und das Empfohlene auf seine Zuverlässigkeit durch geeignete Versuche zu prüfen. — Endlich wollen wir hier der neuerdings in Aussicht gestellten Prophylaxe gegen den Biss toller Hunde gedenken.

Wir finden in No. 10 (7. März 1882) der Allgem. Hom. Zeit. folgende mittheilenswerthe, Lo Sperimentale (No. 9, 1881) entnommene Angabe:

Verf. hat Versuche mit Einspritzung von Speichel eines an Lyssa leidenden Thieres in den Blutstrom gemacht, und gefunden, dass der Krankheit dadurch vorgebeugt wurde, während die subcutane Einspritzung die Krankheit hervorbrachte. Bisher haben exacte Versuche an Schafen und Ziegen stattgefunden und sind auf Hunde ausgedehnt worden. Verf. kann mit Bestimmtheit schon jetzt angeben, dass die intravenöse Injection des Wuthgiftes einen oder selbst drei Tage nach stattgehabtem Biss oder einer vorgenommenen Einimpfung dieses Giftes den Eintritt der Tollwuth verhindert.

So interessant diese Beobachtung erscheint, so unbegreiflich bleibt es, weshalb ein so grosser Unterschied zwischen subcutaner Injection und Einspritzung in die Vene sein soll. Schliesslich gelangt doch mittels des Lymphgefässsystems auch bei der Einspritzung unter die Haut die betreffende Masse in den venösen Blutstrom.

Weiteres über die giftige Eigenschaft des menschlichen Speichels.

(S. Nr. 8, 1881 d. Z.)

Vor der Pariser medicinischen Akademie hat jüngst Gautier Mittheilungen über den menschlichen Speichel gemacht, aus welchen hervorgeht, dass derselbe nur dem Grade nach von dem Schlangengifte verschieden sei und in der That ein sehr verdünntes Gift darstellt. Dass man den Biss eines Menschen in manchen Gegenden für giftig ansieht, erscheint daher nicht grundlos. Gautier sammelte etwa 20 Gramm menschlichen Speichel, reinigte und concentrirte denselben und erhielt nun eine Flüssigkeit, welche, unter die Haut eines Vogels eingespritzt, bei letzterem sofort Vergiftungserscheinungen hervorbrachte. Der Vogel begann zu zittern, schwankte, fiel nieder und zeigte alle Symptome des Starrkrampfes. Nach einer halben bis einer ganzen Stunde, je nach der Grösse der eingespritzten Dosis, trat der Tod ein.

Diese Symptome gleichen vollständig denjenigen, die der Biss einer giftigen Schlange herbeiführt und das Alka-

Digitized by Google

loid, welches man im Gifte vermuthet, ist seinerseits wieder demjenigen verwandt, welches Brouradel und Boutmy aus dem Leichengift isolirten. Selbst bei einer Temperatur von 100° C. wird das Speichelgift nicht zerstört, und das ist auch der Fall beim Gifte der indischen Cobraschlange, mit dem Gautier Versuche anstellte. Die Zeitschrift »La Nature«, in welcher über diese Entdeckung berichtet wird, fügt hinzu, dass bei Rabelais eine Stelle vorkommt, nach der der menschliche Speichel geradezu als Gift erklärt wird.

»Daheim« 11. Febr. 1882.

Fortschritte der Homöopathie in Australien.

Als in dem vielbesprochenen Homöopathen-Process vor der III Strafkammer des Landesgerichtes der Geheimrath Dr. Wagner den Mund gar zu voll nahm und es wagte, sich in Schmähungen gegen den Gründer der Homöopathie selbst su ergehen, da machte ihn der Vertheidiger der Klageführenden darauf aufmerksam, dass aller Wahrscheinlichkeit nach von Herrn Wagner nach Ablauf eines Jahrhunderts nicht mehr die Rede sein werde, während der Name Hahnemann's noch ebenso gross, wenn nicht gefeierter dastehen würde als bisher, und zwar gefeiert nicht nur in Deutschland, sondern in allen Welttheilen, in allen der Civilisation zugänglichen Theilen der Erde. Und so wollen wir denn heute den Beweis liefern, dass auch der zuletzt entdeckte Erdtheil nicht zurückbleibt hinter den anderen, sondern sich nach Kräften hervorthut, die Segnungen der Homöopathie zur Geltung zu bringen. Es enthält bereits die Mai-Nummer (1881) des in Melbourne erscheinenden Journals The Illustrated Australian den Plan eines homöopathischen Krankenhauses. Dem erläuternden Texte aber entnehmen wir Folgendes:

Die Schüler Hahnemann's sind zahlreich in Victoria. Schon vor einigen Jahren gründeten daselbst die Anhänger der Homöopathie eine Berathungsanstalt für die auswärtigen Kranken in »Collins-street«. Bald stellte sich die Nothwendigkeit heraus, ein wirkliches Hospital zu errichten. Zu diesem Zwecke wurde 1876 ein in Spring-street gelegenes Gebäude ausersehen, welches diese Bestimmung so lange erfüllte, bis nach Jahresfrist der Zudrang von Patienten so gross wurde, dass die bisherigen räumlichen Einrichtungen nicht mehr genügten; die Zahl der Homöopathen wuchs von Tag zu Tag. So sind nicht weniger als 14,000 Kranke noch in Spring-street behandelt worden; in dem e i n e n Jahre 1879 aber wurden 7,594 Consultationen ertheilt. Das Comité, welches die Nothwendigkeit, ein grösseres Gebäude zur Verfügung zu haben, einsah, wendete sich nun an die Regierung, woselbst sein Gesuch alle Bereitwilligkeit fand. Der »Chief Secretary« bewilligte auf »the St. Kilda-road« ein Territorium und versprach ausserdem, dass diese Institution an den den sonstigen Wohlthätigkeits-Etablissements gewährten Unterstützungen Theil haben sollte, sobald ein gewisser Fonds zu Stande gebracht worden sei. Das neue Hospital soll 8000 Pfund Sterling kosten. 1200 sind bereits gezeichnet und die baldige Vollendung des neuen Krankenhauses gesichert.

Therapie.

Kropfheilung.

Frau Adele v. Sp., die viele Jahre nur kalkhaltiges Wasser zu trinken hatte, war mit einem »verjährten« Kropf behaftet, der sie beim schnelleren Gehen und beim Treppensteigen etc. etc. sehr belästigte. Sie bat mich, sie in homöopathische Behandlung zu nehmen, und versprach die vorgeschriebene homöopathische Diät genau und gewissenhaft in ihrem eigenem Interesse zu befolgen.

Nach vollzogenem Krankenexamen ersuchte ich Frau Adele v. Sp. in meiner Gegenwart mit dem Centimeter sich den Umfang ihres Kropfes sammt Hals abzumessen, und die Ziffer des Masses wurde gleichzeitig von ihr und auch von mir in mein Notizbüchlein eingeschrieben.

Die Kur begann mit dem abnehmenden Monde! Die Patientin hat **innerlich** durch sieben Tage: **Conium** 3. Dec.-Verdünnung, fünf Tropfen auf ein Theelöffelchen voll Wasser, täglich zweimal — Früh und Abends — eingenommen. **Zum äusserlichen Gebrauch** empfing sie eine Mischung, bestehend aus **Conium-Essenz** 1 Gramm, mit **Vaseline** 10 Gramm innigst vermischt, um damit gleichzeitig durch sieben Tage, bei abnehmendem Monde, täglich zweimal — Früh und Abends — den Kropf einzureiben.

Hierauf 21 Tage Pause, um die Nachwirkung abzuwarten. Schon im ersten Monat hat Patientin mittelst des Centimeters gemessen, eine sichtbare und fühlbare Abnahme ihres verjährten Kropfes bestätigt. Und, nachdem die Kur beim dritten abnehmenden Monde vollzogen, und die Nachwirkung abgewartet wurde, war der verjährte Kropf sanft, sicher, dauerhaft und wohlfeil beseitigt. Dies die allen Laien erwiesenen grossen Vorzüge der Homöopathie.

Wäre der verjährte Kropf mit diesem Mittel nicht beseitigt worden, dann hätte ich das Mittel angewendet, welches der Herr Sanitätsrath Dr. med. B. Hirschel in Dresden gebrauchte und erprobte, nämlich: 1 Theil Bromum wird in 20 Theilen Glycerina pura gelöst: und äusserlich in derselben Weise der Kropf eingerieben.

Dr. Abl in Graz. *)

Correspondenz.

1.

Mühlhausen, 12. April 1882.

Hochgeehrter Herr Doctor!

Ihr werthes Schreiben vom 25. Febr. ist mir s. Z. zugegangen und freue ich mich, heute über den eclatanten Erfolg von Graphit berichten zu können. Der Ausschlag ist fast vollständig verschwunden, so dass ich wieder ruhige Nächte habe.

Mit Hochachtung
Ihr
ergebener C. W.

*) Schleswig-Holst. Volksarzt, 15. Nov. 1881.


Digitized by Google

2.

Silicea hat gut gewirkt, verwandelte nach einer Nacht sofort kalte Füsse in warme, obgleich noch kein Schweiss erfolgte. — — Sympathische Augenkrankheit pflanzt sich nach den neusten Entdeckungen durch Bindegewebsneubildung fort, welche am Opticus heraufkriecht. Wahrscheinlich ist Silicea hier Specificum.

Dr. Münninghoff.*)

3.

Lieber Herr Doctor!

Ihre Belladonna ist Goldes werth; sonst schlug ich mich mit dem Zahnschmerz, diesen schrecklichen Quälgeist wenigstens 14 Tage herum, ihn durch aller Art Essenzen und Mixturen zu bekämpfen suchend, und jetzt ist er wie weggezaubert, nachdem ich dreimal von Ihrem vortrefflichen Mittel eingenommen. Darum leere ich im Geiste ein Gläschen auf Ihr Wohl, des Verses dabei gedenkend:

»Gesundheit dem bewährten Mann,
Dass er noch lange helfen kann!«

4.

Lebenszeichen eines um die Homöopathie hochverdienten Collegen.

Prag, 21. März 1882.

Sehr geehrter Herr Collega!

In der Mitte Februar l. J., als Ihr liebes Schreiben anlangte, lag ich an einer Pneumonie danieder, welche mich 3 Wochen lang, Anfangs ans Bett, später ans Zimmer fesselte. Ich schleppte mich 8 Tage lang mit starkem Husten herum, versah am Tage meine ausgebreitete Praxis und in der Nacht fieberte ich ganz gehörig. Endlich blieb nichts übrig, als einen mir sehr zugethanen Prof. der internen Medicin, mit welchem ich häufig Berathungen habe, nämlich Prof. Dr. Přibram kommen zu lassen, damit er mich genau untersuche. Er constatirte sogleich eine Pneumonie im untersten rechtsseitigen Lungenlappen und rieth mir Chinin an. Ich aber nahm Phosphor, später Bryonia und schon am 3. Tage fand P. eine Abnahme der Entzündung, welche in 6 Tagen als vollkommen abgelaufen erklärt wurde. Bloss wegen Schonung und wegen Gefahr eines Recidivs hielt ich mich noch 14 Tage zu Hause und bin seit 3 Wochen wieder sehr thätig. Natürlich häufte sich während dieser Zeit eine massenhafte Correspondenz mit auswärtigen Kranken an, welche ich nach und nach erledigte und nun kommen die Epistolae Charitatis an die Reihe, unter welchen jener an Sie den ersten Rang einnimmt.

Ich bedaure sehr, dass auch Sie von einer Krankheit heimgesucht wurden, die lange dauerte. Die Herzneurose, an welcher Sie litten, hätte ich wahrscheinlich mit Spigelia und Lachesis bekämpft. Einen ähnlichen Fall dieser Art hatte ich vor zwei Jahren bei einem polnischen Grafen in Behandlung, welcher während des Anfalles doppelten Herzimpuls mit unbeschreiblicher Todesangst bekam. Wer wird in einem solchen Falle nicht von Arsen schleunige Hülfe erwarten? Dieses Mittel half jedoch nichts! Ich wandte sofort Spigelia unter der Voraussetzung einer Erkältung oder einer psychischen Einwirkung auf die Rückenmarksnerven an und siehe da! der Erfolg war ein ganz günstiger. Lachesis besitzt auch die Eigenschaft, jene Rückenmarksnerven, welche die Herzthätigkeit unterhalten, zur Norm zurückzuführen.

Sie fragen, lieber Freund, ob ich noch so unermüdlich fleissig bin? Seit zwei Jahren bin ich nicht mehr der fleissige Kafka. Ich hatte nämlich bei einem Besuche meiner Kinder am Starnberger See im Herbst 1880 das Unglück, mit der ganzen Familie, während wir im Begriff waren eine Gondelfahrt zu unternehmen, in den See zu stürzen und mich dabei derart am linken Arm zu verletzen, dass derselbe 6 Monate lang unbrauchbar blieb. Eine Schultergelenksentzündung liess mich unzählige Nächte nicht ruhen, während ich am Tage nur dürftig meine Geschäfte versah. Die Schmerzen zwangen mich, jeden Abend zeitig das Bett aufzusuchen, in welchem ich mich gar nicht behaglich befand, weil ich Monate lang die Rückenlage beibehalten musste. Nun bin ich mit dem Arm wieder in voller Ordnung, aber mit dem ehemaligen Gewohnheitsfleisse will es nicht mehr gehen. Da ich eine sehr anstrengende Tagespraxis habe, wollen meine liebe Frau und Kinder, dass ich mich Abends nicht mehr so viel und so anhaltend anstrengen soll. So bin ich nach und nach in die Schlaraffia hineingerathen, aus welcher ich mich nur gewaltsam herausreissen kann. Wie herzlich gern hätte ich die Berliner Collegen mit einer literarischen Arbeit unterstützt! Stoff hätte ich genug, Willen auch, aber es fehlt die Arbeitslust und ohne diese fängt sich nichts an. Lorbacher kränkelt auch an Mitarbeiternoth! Ihr Aufruf ist sehr löblich und zeitgemäss, es fehlt jedoch an guten Kräften, so wie wir überhaupt in ganz Deutschland an Marasmus leiden, welcher die Homöopathie zwar nicht begraben, aber deren Einfluss abschwächen wird. Möge es bald besser werden!

Ihrem hochgeehrten Papa werde ich am 29. zum 81.

---

*) Silicea hatte ich gerathen auf eine Anfrage des Herrn Dr. M., wie man schweissige Füsse wieder hervorrufen könne. Ein Volksmittel besteht darin, die Strümpfe eines mit Fussschweiss Behafteten anzuziehen. Ausserdem dürften zu den rationelleren Verfahrungsweisen Fusseinpackungen und Fussabreibungen gehören.

Fusseinpackungen, welche auch passen, wenn der Kranke über beständig kalte Füsse klagt oder in anderen Organen Blutcongestionen bestehen, werden am besten Nachts gemacht. Jeder Fuss für sich wird mit einem in kaltes Wasser getauchten und derb ausgerungenen Stück Leinenzeug sorgfältig umwickelt und darüber ein grösseres wollenes Tuch derart befestigt, dass selbst ein unruhig schlafender Patient den Umschlag nicht lockern oder beseitigen kann. Kranke aber, welche beständig an kalten Füssen leiden, müssen wenigstens im Anfang sich einer Wärmflasche oder eines Wärmstein's bedienen, um sicher zu sein, dass die Füsse in der Einpackung sich erwärmen. Haben die Füsse aber sich angenehm erwärmt, so muss die Wärmflasche entfernt werden. Die Fusseinpackung bleibt die Nacht über liegen: nachher nasse Abreibung mit trockener Reibung der Füsse.

Fussabreibungen mit 10- oder 12gradigem Wasser wirken augenblicklich belebend, erwärmend und erleichternd: mit einem feucht ausgerungenen Handtuch werden die Füsse so nachdrücklich gerieben, bis dieselben gewissermassen zu feuern beginnen; danach Trockenreiben. Die Procedur soll nur 3—4 Minuten in Anspruch nehmen und durch eine zweite Person ausgeführt werden.

Digitized by Google

Geburtstage eine Gratulation zusenden. Ich zähle bereits 72 und bin 27. December 1809 geboren. Trotz dieser hohen Nummero bin ich noch immer sehr rührig und rüstig und unternehme noch sehr weite Berufsreisen. Wenn es meiner Familie nach ging, hätte ich schon längst die Praxis aufgeben müssen, ich jedoch will mich nicht zurückziehen, so lange ich die Kraft in mir fühle, thätig zu sein.

Somit habe ich die Beantwortung Ihres lieben Schreibens, mit welchem Sie mich sehr erfreuten, vollinhaltlich erledigt, grüsse Sie und Ihren Papa herzlichst und bin Ihr Sie hochschätzender Collega Dr. J. Kafka.*)

Miscellen.

Das Geruchsorgan der Insekten. Nach den neusten Untersuchungen sitzt das Geruchsorgan der Insekten in den Antennen (Fühlhörnern), wie folgende, von G. Hauser durchgeführte Versuche zeigen. Es wurden mit Terpentinöl oder Essigsäure befeuchtete Glasstäbchen nach einander einer grossen Anzahl von Insekten genähert. Dieselben zeigten sehr deutlich, dass sie diese scharf riechenden Stoffe wahrnahmen, denn sie bewegten ihre Antennen und kehrten plötzlich um. Nachdem ihnen jedoch die Antennen weggeschnitten worden waren, gaben dieselben Insekten kein Zeichen irgend einer Sinnesempfindung, wenn man sie auch in die unmittelbare Nähe des Terpentins oder der Essigsäure brachte. Ebenso wurden Fliegen, denen man das dritte Glied ihrer Antennen weggeschnitten hatte, nicht mehr von dem faulen Fleische angezogen, welches vorher eine grosse Anziehungskraft auf sie ausgeübt hatte; sie flogen wie vorher umher, aber sie witterten das Fleisch nicht mehr aus einiger Entfernung. Ebenso wirkte eine Umhüllung der Antennen mit einem dünnen Ueberzuge von Parafin. Die mikroskopische Untersuchung lehrt, dass das Geruchsorgan in den Antennen aus Stäbchenzellen besteht, die mit Nervenfasern in Verbindung stehen, welche gemeinschaftlich zu einem Gehirnganglion verfolgt werden können. Als Hülfsapparate dienen kleine, mit Flüssigkeit gefüllte Gruben oder Kegel, welche durch Ausstülpung der Oberhaut entstehen. Die Honigbiene hat 14,000 bis 15,000 solcher Gruben und gegen 200 Kegel an jedem Fühler, die Blattwespen haben deren viel weniger. Die Fleischfliegen haben 60 bis 150 Geruchsgruben an jedem Fühler, während die auf Pflanzen lebenden Fliegen nur 2—5 Gruben besitzen. Man kann demnach schliessen, dass das Geruchsorgan bei denjenigen Insekten am höchsten entwickelt ist, welche es zur Aufsuchung ihrer Nahrung brauchen.

*) So mancher Leser dürfte die Freude theilen, welche wir beim Empfang dieses Lebenszeichens unseres hochverehrten Prager Collegen empfunden haben, weshalb wir keinen Anstand nahmen, dasselbe nicht für uns zu behalten. Der Name Kafka ist von gutem Klange in der Geschichte der Homöopathie und es gab eine Zeit, wo unsere homöopathische Literatur reich bedacht wurde mit den vortrefflichen Abhandlungen und praktischen Mittheilungen dieses unermüdlichen und ungewöhnlich begabten Jüngers Hahnemann's. Sein Interesse für das Gedeihen unserer Lehre ist, wie wir sehen, auch heute noch ein reges. Ob die Befürchtung zunehmenden Marasmus' der Homöopathie in Deutschland begründet ist oder nicht, wollen wir hier nicht näher erörtern, bei genauer Betrachtung erscheint für uns wenigstens nur der Ort der jeweiligen kräftigeren Propaganda zu wechseln. Immerhin mögen sich namentlich die jüngeren Homöopathen den von Prag ertönenden Kassandra-Ruf zu Herzen nehmen und durch die That beweisen, dass unser lieber alter Freund Kafka zu schwarz gesehen hat.

Der Sündenbock der Tuberkulose. Seit Jahrhunderten beschäftigt sich die medicinische Forschung mit dem lösenden Probleme der Entstehungsursachen und der Verbreitung der Tuberkulose, jener schrecklichen Geissel der Menschheit, welche seit Jahrtausenden das Menschengeschlecht mehr als decimirt, und dem Jahr aus Jahr ein ein Drittel aller an Krankheiten sterbenden Menschen zum Opfer fallen. Das Mitglied des deutschen Reichsgesundheitsamtes, Regierungsrath Dr. Koch zu Berlin, welchem Gelehrten die Wissenschaft der jüngsten Jahre die hervorragendsten Resultate auf dem Gebiete der Bakterienkunde verdankt, ist es, wie die »Frankf. Ztg.« mittheilt, nun mit unumstösslicher Gewissheit gelungen, den Nachweis zu führen, dass die Tuberkulose, ebenso wie Milzbrand, Rückfalltyphus, Cholera, Pocken, Scharlach, Masern und überhaupt vermuthlich alle Infektionskrankheiten auf Einwanderung mikroskopischer Spaltpilze in den menschlichen Organismus beruhen und dass es eine specifische Bakterienart sei, welche die Erkrankungsform der Tuberkulose in allen ihren Auftretungsformen bedinge*).

Zum Troste für Raucher hat Dr. Heyburn, ein englischer Gelehrter, folgende von ihm angestellte Versuche veröffentlicht: Das Nikotin übt auf die Zähne eine entschieden wohlthätige Wirkung. Die Alkalescenz des Rauchens neutralisirt die in der Mundhöhle abfällig sich befindende Säure; die antiseptischen Eigenschaften des Nikotins verhindern die Fäulniss in den kariösen Höhlen. Die Färbung der Zähne bei den Rauchern hängt hauptsächlich von der Kohle ab, mit welcher der Tabaksrauch geschwängert ist. Gerade infolge ihrer fäulnisswidrigen Eigenschaften wird diese Kohle den Zähnen äusserst günstig und um so mehr, als sie sich gerade an den Stellen niederschlägt, in welchen die Karies sich leichter bildet und die sich der reibenden Wirkung der Bürste entziehen. Der Rauch fixirt sich innerhalb der kleinsten Vertiefungen und in den Spalten der Zahnkrone. Die Reinigung kann ihn wohl aus der Schmelzoberfläche entfernen, aber das Dentin bleibt damit imprägnirt und lässt darin eine unauslöschliche Spur zurück. Der Tabak kann, sei es als Narkotikum, sei es durch seine unmittelbare Einwirkung auf den ergriffenen Nerv, die Zahnschmerzen lindern; eben dieser specifischen Eigenschaft mag das seltene Vorkommen von Zahnweh bei den tabakkauenden Matrosen zugeschrieben werden.

Kinderheilstätten am Meer. Ein Verein für Kinderheilstätten an den deutschen Seeküsten ist bekanntlich im vorigen Frühjahr in Berlin gegründet worden. Der Vorsitzende des Vereins, Geh. Medicinalrath Dr. Beneke in Marburg, der die erste Anregung zur Gründung gegeben,

*) Jetzt hat auch die Theorie von der Uebertragbarkeit der Tuberkulose von Mund zu Mund ein ganz besonderes Interesse. (S. S. 22 in No. 3, 1879 d. Ztg.)

Digitized by Google

ist in den Sommermonaten für die Verwirklichung dieses menschenfreundlichen Projects sehr thätig gewesen. Auf Norderney ist bereits ein Bauplatz erworben, und Professor Beneke verweilt mit Urlaub daselbst, um den ersten Versuch einer Ueberwinterung von Kranken selbst zu leiten. Schon sind 16 Patienten dort unter seiner Obhut, und er kann von deren bestem Wohlergehen berichten, trotzdem sie fast täglich im Freien verweilen, da die Luft bisher zwischen + 6 und 8° schwankte. Der Aufenthalt am Strand und an geschützten Stellen der Insel bekommt allen sichtlich. Bremen und Hamburg sind mit der Bildung von Bezirksvereinen vorangegangen; auch in Leipzig soll ein solcher jetzt ins Leben gerufen werden.

Ein zweites Pyrmont. Eine starke Eisenquelle ist bei dem Dorfe Gruben in der Meissener Gegend entdeckt worden. Bei der Anlage eines neuen Brunnens kam man in einer Tiefe von 20 m auf eine ergiebige Mineralquelle, welche nach der Untersuchung der Dresdener Chemischen Centralstelle in 1 l Wasser 242 Raumtheile Kohlensäure, 0,1742 g kohlensaures Eisenoxydul, 0,5110 g Chlornatrium und 0,0200 g Chlorkalium, Kalk und Magnesiasalze enthält. Die stärkste eisenhaltige Quelle Deutschlands ist die zu Pyrmont; diese enthält aber nur ungefähr die Hälfte, die Elsterquelle sogar nur den vierten Theil Eisensalze, als die neuentdeckte Grubener Quelle, die täglich 3000 l Wasser spendet und auch aushaltend zu sein scheint.

Die Pocken in Hayti. Die »Times« veröffentlicht auszugsweise einen vom 8. März datirten Privatbrief von M. Henry Byron, ehemaligem Viceconsul in Port-au-Prince, worin das verheerende Auftreten der Pocken in Hayti bestätigt wird. Die Epidemie, so heisst es in dem Schreiben, brach zuerst in Cap Haytien, der nördlichsten Stadt der Republik aus, wo sie binnen etwa drei Monaten zum mindesten 5000 Personen von der Bevölkerung hinwegraffte. Mehrere Wochen hindurch betrug der Durchschnitt der Todesfälle 40 pro Tag. In anderen Theilen der Republik richtete die Epidemie ähnliche Verheerungen wie im Norden an und man berechnet, es werde schliesslich gefunden werden, dass der fürchterlichen Epidemie in Hayti nicht weniger als 20,000 Personen erlegen sind.

Verfälschung des Leberthrans. Ein holländisches Journal giebt an, dass der Leberthran in Norwegen häufig verfälscht werde mit dem Oel von Scymnus borealis, einem zur Familie der Haie gehörigen Fische, der sich in grossen Schaaren im Eismeere, in der Nordsee und entlang der norwegischen Küste findet. Die grösseren dieser Fische geben $1/2$ bis 2 Fass Oel, das eben so hell und klar ist, wie Leberthran, wenig Stearin enthält, billiger und fast eben so wirksam ist, aber abscheulich schmeckt. Das Fett der Meeressäugethiere dient auch oftmals zur Verfälschung des Leberthrans, jedoch in Norwegen nur selten. Es enthält wenig Fettsäure und ist nur schwer verdaulich.

Nekrolog.

Prof. Dr. Th. Schwann.

Am 11. Januar starb Prof. Dr. Th. Schwann, einer der glänzendsten Vertreter der Wissenschaft. Schwann — ein strenggläubiger Katholik — war geboren zu Neuss am 7. December 1810. Nachdem er 1834 den Doktortitel erworben und das Staatsexamen bestanden, bekleidete er die Stelle eines Assistenten an dem anatomischen Museum in Berlin unter dem berühmten Physiologen Johannes Müller. Hier zog er gleich durch seine ersten Arbeiten die Blicke der Gelehrtenwelt auf sich und machte nicht nur in Deutschland, sondern auch im Auslande von sich reden. 1838 ward ihm die Stelle eines ordentlichen Professors der Anatomie an der Universität zu Löwen in Belgien angeboten. Schwann leistete dem ehrenvollen Rufe Folge. Nachdem er in Löwen segensreich neun Jahre gewirkt, gelang es der belgischen Regierung, ihn für die Universität Lüttich zu gewinnen, wo er in den ersten zehn Jahren Vorlesungen über Anatomie, hierauf über Physiologie hielt. Seine wissenschaftlichen Untersuchungen wurden von den herrlichsten Erfolgen gekrönt und haben ihm unbestritten einen Platz neben den grössten Naturforschern aller Völker und Zeiten gesichert. Er entdeckte — wir folgen dem Nekrolog der »Germania« — zuerst im Magensafte jene Substanz, welche das eigentliche Princip des Verdauungsprocesses ist; er gab derselben den Namen Pepsin. Seine auf die genauesten Beobachtungen und unanfechtbaren Thatsachen gestützten Auseinandersetzungen legten die Haltlosigkeit der vielgepriesenen Theorie der sogenannten Urzeugung dar und setzten ausser Zweifel, dass die Erzeugung von Infusorien niemals von selbst entsteht, sondern stets ihren Ursprung bereits vorhandenen, in der Luft befindlichen Keimen verdankt. Er bewies die sogenannte Athmung der Eier, d. i. die Nothwendigkeit des Sauerstoffs zur Entwicklung des Embryo im Ei. Seine Untersuchungen über die Muskeln und ihre Zusammenziehung, über die Arterien, die Nerven etc. sind ebenso viele Entdeckungen von der grössten Bedeutung. Im Jahre 1845 veröffentlichte er in den Memoiren der belgischen Akademie der Wissenschaften seine Untersuchungen über die Thätigkeit der Galle und ihre absolute Nothwendigkeit als Bedingung des thierischen Lebens. Im Jahre 1852 veröffentlichte er in denselben Blättern eine Abhandlung, in welcher er das schwierige Problem löste, wie in einer zum Athmen untauglichen Luft und selbst unter Wasser sich mindestens zwei Stunden leben lässt. Man besitzt einen zu diesem Zweck von ihm erfundenen Apparat. Das grösste Verdienst aber erwarb er sich durch die von ihm aufgestellte und begründete Zellentheorie, welche in den physiologischen Wissenschaften eine vollständige Umwälzung hervorrief und ihn recht eigentlich zum Vater der modernen Physiologie machte. Kein Wunder, dass ihm die höchsten Auszeichnungen zu Theil wurden, und alle Akademien und gelehrten Gesellschaften es sich zur besonderen Ehre rechneten, ihn als Mitglied zu besitzen. Eine grossartige Ovation wurde ihm gelegentlich seines vierzigjährigen Jubiläums als Professor am 23. Juni 1878 bereitet. Im akademischen Saale der Universität Lüttich versammelten sich zu dieser Feier nicht nur seine

Digitized by Google

Kollegen, die Zöglinge der Universität und seine ehemaligen Schüler, sondern auch zahlreiche Vertreter der Wissenschaft des In- und Auslandes. Unter den zahlreichen Auszeichnungen zählte man 15 Diplome und 89 Adressen der berühmtesten wissenschaftlichen Körperschaften, und das prachtvolle Album, welches man dem gefeierten Jubilar überreichte, enthielt die Porträts von 263 Naturforschern beider Hemisphären. Im folgenden Jahre 1879 erhielt er seine Pension, ohne jedoch seine Vorlesungen vollständig aufzugeben, und widmete sich fortwährend wissenschaftlichen Studien.

Literatur.

1) **Die acuten Infectionskrankheiten.** Von Dr. B. Kuessner und Dr. R. Pott, Docenten an der Universität Halle.

Friedrich Wreden-Braunschweig sagt von diesem Buch: Es vertritt mit Entschiedenheit die Theorie von der parasitären Natur der Infectionskrankheiten.

2) **Neurologisches Centralblatt.** Uebersicht der Leistungen auf dem Gebiete der Anatomie, Physiologie, Pathologie und Therapie des Nervensystems, einschliesslich der Geisteskrankheiten. Herausgegeben von Dr. E. Mendel, Privatdocent an der Universität Berlin. Monatlich erscheinen 2 Nummern. Preis 12 Mark. Erster Jahrgang.

Auch für jeden homöopathischen Arzt erscheint diese Zeitschrift, dem reichen und interessanten Inhalt des ersten Heftes (Jan. 1882) nach zu beurtheilen, sehr empfehlenswerth.

3) **Monatshefte für praktische Dermatologie.** Die Redaktion hat übernommen Dr. H. v. Hebra (Wien), Dr. O. Lassar (Berlin) und Dr. P. G. Unna (Hamburg).

Die Monatshefte werden in der Stärke von 2 Bogen gegen die Mitte jedes Monats ausgegeben, das erste Heft im März 1882. — Preis halbjährig 6 M. Hamburg und Leipzig, Leop. Voss.

»Die Herausgeber wollen allen Fachgenossen Gelegenheit zur Veröffentlichung kurzgehaltener Mittheilungen bieten und die Fortschritte in der Dermatologie und Syphilidologie ausgiebig aber in knapper Form vorführen.«

4) **Schmid,** Dr. **Georg:** Mein ärztliches Testament. Nothwendige und wichtige Aufschlüsse über die Homöopathie. Wien, Manz'sche k. k. Hof-, Verlags und Universitäts-Buchhandlung 1882.

Diese schon durch ihre gefällige äussere Ausstattung sich vortheilhaft auszeichnende Schrift sagt es unsern unverbesserlichen Widersachern recht eindringlich, dass es die höchste Zeit ist sich eines Bessern zu besinnen. Ceterum censeo Allopathiam esse delendam! ertönt es auf jeder Seite. Mit unerbittlicher Logik weist Verf. nach, dass ein Skoda und Rokitansky vergebens gelehrt und gewirkt haben, so lange nicht für die Therapie die allein richtigen Principien der homöopathischen Lehre zu reformatorischen Ausgangspunkten genommen werden.

Fürchten wir auch, dass das zeitgemässe, fast schon aus höheren Sphären ertönende Mahnwort dieser mit edler Begeisterung geschriebenen Blätter verhallen wird, ohne im gegnerischen Lager die gebührende Würdigung in dem gewünschten Umfang zu finden, so wird trotzdem einiger Erfolg unmöglich ausbleiben. Die Schrift ist überdies einer Persönlichkeit gewidmet, die Respekt einflösst. Und lesen bei dieser Gelegenheit die Allopathen, dass Verf. der treue ärztliche Berather Sr. k. und k. Hoheit des Erzherzogs von Oesterreich ist, Ludwig Victor's, »des Verehrers und Förderers der Künste und Wissenschaften, des edeln Menschenfreundes, des warmen und dankbaren Anhängers der Homöopathie«, so müssen sie, so schwer es ihnen auch wird, sich sagen, dass wir uns in guter Gesellschaft befinden und sich die Homöopathie ihrer Freunde und Gönner nicht zu schämen braucht.

Auf den Inhalt der gediegenen Abhandlung noch näher einzugehen, ist nicht die Absicht dieser kurzen Empfehlung derselben; wir würden dadurch den Genuss des Lesers nur schmälern. Man lohne aber nun auch den Fleiss und redlichen Willen unseres ausgezeichneten Wiener Collegen durch aufmerksame Einsichtnahme dieses seines ärztlichen Testamentes, welches derselbe noch viele Jahre in ungetrübtem Wohlsein überleben mag*).

5) **De la curabilité relative de l'épilepsie à la Salpêtrière** par G. Ferrand — Paris, Delahaye, 1881, 52 S. —

Wir behalten uns vor an anderer Stelle über die Bedeutung des Bromkali in der Epilepsie zu reden. Heute mag der folgende Beitrag willkommen sein auf Grund des im Neurologischen Centralblatte**) (Nr. 1. 1882) enthaltenen Referates über die eben genannte Ferrand'sche Schrift. Diese fragliche Abhandlung also bespricht Moeli mit folgenden Worten:

Nachdem Verf. seinen Zweifeln an dem Vorkommen einer Spontantheilung der Epilepsie Ausdruck gegeben und die früheren Resultate, welche Legrand du Saulle und Voisie bei der Bromkalibehandlung der Epilepsie erzielten (von 369 Fällen wurden 207 günstig beeinflusst; mitgetheilt hat, wendet er sich zu dem Bericht über die Ergebnisse, welche jetzt auf der Abtheilung für Epileptische unter Legrand du Saulle erzielt sind. Es wird hier über alle Ereignisse der Krankheit, die Medication etc. genau Buch geführt. F. berichtet nun über einzelne Fälle, in denen nach Bromkaliumgebrauch während eines ganzen Jahres kein Anfall aufgetreten ist, nachdem in dem Vorjahre hundert und mehr Anfälle beobachtet sind. Diese Wirksamkeit des Bromkalium zeigt sich auch bei Kranken, welche von Jugend auf epileptisch waren. Eine so erhebliche Besserung, dass gar keine oder nur ganz wenige Anfälle zurückblieben, zeigte sich jedoch nur bei 12 von 89 Patientinnen. Deutliche Besserung erfolgte bei 51, bei denen ebenfalls ein Jahr Bromkalibehandlung mit dem voraufgehenden Jahre, während dessen die Kranken das Mittel nicht erhielten, verglichen wurde. Eine geringe Besserung zeigten 16, keine oder Verschlechterung 10. Es würde sich danach die Procentzahl der sehr erheblich Gebesserten auf 13, der Gebesserten auf 57, der wenig Gebesserten auf 18, der nicht Gebesserten auf 12 stellen. Auch auf die psychischen Aufregungszustände hat das Bromkali, »der Maulkorb der Epilepsie«, wohlthätigen Einfluss. F. wendet sich gegen Tagesdosen, welche 5—6 Gramm bei der Frau und 6—8 Gramm beim Manne überschreiten. Legrand du Saulle giebt nach einem anfallsfreien Jahre in den ersten drei Monaten das Mittel noch an 6 Tagen der Woche und am Ende des Jahres noch 3 Tage hinter einander in der Woche. Gegen die Acne erwies sich Arsenik nützlich; zur Vermeidung des Eintretens der Gedächtnissschwäche wird bei Dosen über 7 Gramm Kaffee verordnet.

*) Nachschrift. Leider hat schon am 27. April der Tod der Laufbahn dieses energischen Kämpfers für die Wahrheiten der homöopathischen Heilmethode ein unerwünschtes Ziel gesetzt. **) S. weiter oben unter 2.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.



№. 6. Fünfter Jahrgang. 1882.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 15. Juni 1882.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Gegen die Bacterien-Theorie und Pasteur's Milzbrandimpfung.

Nachdem wir in Nr. 2 der Rundschau die bezüglichen Anschauungen Pasteur's kennen gelernt, dürfte es nicht uninteressant sein, auch einmal gegnerische Anschauungen, wie sie Julius Hensel in seiner Makrobiotik dargelegt, zu Worte kommen zu lassen. Derselbe schreibt:

Die Bacterien-Theorie konnte nur Wurzel fassen auf dem Boden einer ganz verworrenen Auffassung über die Gährungs-Erscheinungen. Wir müssen zunächst in dieser Beziehung ein festes Fundament schaffen, denn es giebt noch keins. Herr Pasteur weiss es auch nicht, wie es der Hefenpilz anfängt, um den Zucker zu zerspalten; er hat nur ermittelt, dass ausser dem gewöhnlichen Alkohol auch noch Glycerin, d. i. ameisensaurer Alkohol und ausser dem Glycerin auch noch kohlensaures Glycerin d. i. Bernsteinsäure bei der Gährung auftritt.

Was sich über Gährung sagen lässt, resumiren wir in folgenden Sätzen:

1) Es ist eine Thatsache, dass Pilzsporen, welche in einer Traubenzuckerlösung keimen und sich fortpflanzen, einen Zerfall der im Zucker mit einander verbundenen Moleküle herbeiführen, was mit weiniger Gährung bezeichnet wird.

2) Auch ist es Thatsache, dass verdünnter Alkohol aus der Luft Sauerstoff anzieht, so dass seine Oxydation zu Essigsäure stattfindet, welcher Vorgang fälschlich als Essiggährung bezeichnet wird.

3) Ferner ist es Thatsache, dass der verdünnte Essig, wenn mit dem atmosphärischen Staub mikroskopische Ovula von Fadenwürmern sich zu ihm gesellen, als ein Sauerstoff enthaltendes Medium solche Thierchen (Essigälchen) zu ernähren vermag und ihre Fortpflanzung gestattet.

4) Ebenso ist es Thatsache, dass faulendes Eiweiss, z. B. alter Käse, den Zerfall des Traubenzuckers zu Milchsäure herbeiführt, welcher Vorgang mit allem Fug milchsaure Gährung genannt wird.

5) Endlich ist es Thatsache, dass Fadenwürmer oder überhaupt thierische Organismen, welche in beträchtlicher Menge mit dem Trinkwasser in den Tractus intestinalis gelangen, indem sie den Sauerstoff der durch die Blutgefässe herbeigeführten Ameisensäure absorbiren, die sympathischen Nervenendigungen lahm legen, also dass sie hierdurch die Verdauung und Ernährung verhindern, weil das vorgeschriebene Tempo des Motus peristalticus gestört wird, womit dann häufig das gesammte Getriebe unseres Organismus stockt (Typhus, Blattern, Scharlach, Milzbrand).

Aus diesen gänzlich abweichenden und von einander streng zu unterscheidenden Vorgängen hat man »generalisirend« in dem allgemeinen Topf der Bacterien-Theorie einen Mischmasch zusammengebraut, der sich durch seine Verworrenheit selbst kritisirt, so dass es nur weniger Bemerkungen bedarf, die falschen Gesichtspunkte und die vorgefallenen Selbsttäuschungen der Beobachter zu beseitigen.

Klebs und Cohn gestehen zu, dass ihr Bacillus anthracis niemals Bewegungserscheinungen aufweist und dass sich ebenso diejenigen Bacterien verhalten, welche nach Klebs ein constantes Vorkommniss bei der Diphtherie sind. Ueberhaupt besteht ihr Bacterium aus geradlinigen, unbiegsamen Fäden und über seine Organisation soll sich sehr wenig allgemein Zutreffendes sagen lassen; seine chemische Beschaffenheit aber hat noch Keiner erforscht. Nun dünkt mich aber doch, dies Letztere, die chemische Beschaffenheit, wäre gerade die Hauptsache, wenn man ein Wesen, dem man so gefährliche Wirkungen zuschreibt, charakterisiren will. Indessen benöthigen wir dazu gar keiner chemischen Untersuchung. Denn ein Ding, welches Stabform hat und sich niemals bewegt, kann weder Thier noch Pflanze sein, sondern es ist eine chemische Substanz und gehört, wenn sie im Fleischsaft gefunden wird, zu den mikrokrystallinischen Substanzen, Sarkin, Carnin etc., die allerdings, wenn einmal das Blut sich zu entmischen begonnen hat, in grossen Mengen auftreten, nach Massgabe der anhydrirten Ameisensäure, und naturgemäss am meisten in der Milz aufgefunden werden, weil dort der Blutstrom ins Stocken geräth, während die grossen Gefässe, wie Klebs und Cohn einräumen, von ihrem Bacterium gänzlich frei befunden werden können.

Digitized by Google

Nun wird zwar noch gesagt, dass die Stäbchen des Milzbrandblutes unter Umständen an der Impfstelle zu langen Fäden heranwachsen können. Aber welche Vorkehrungen hatte der Beobachter getroffen, dass aus der Luft keine Sporen auf die Impfstelle fielen? Wie hat es sein Auge ertragen, stets am Mikroskop zu sein und die Impfstelle ohne Aufhören zu kontroliren? Und woran hat er erkannt, dass der auswachsende Faden und das ursprüngliche Stäbchen eine und dieselbe »Person« sind.

Dass pflanzliche Organismen Traubenzucker zum Zerfall bringen, wenn die Temperatur dazu günstig ist und dass man auf solche Weise Hefenpilze »züchten« kann, weiss jeder Bäcker und Brauer. Aber dass Pflanzenzellen auch lebendes Eiweiss zum Zerfall bringen, ist eine Täuschung, die daher entstanden ist, dass wir Schimmelpilze auf Fleischresten, Milch etc. wachsen sehen. Dies Wachsthum jedoch erfolgt auf Kosten des Eiweiss, nachdem dieses sich zerspalten hat. Der Eiweiss-Zerfall geht eben vorher und danach erst wachsen die Pilze. Schimmelpilze wachsen wirklich nur auf abgestorbener, zerfallender Eiweissgrundlage. So lange die Nerventhätigkeit dauert, wird ihnen das Wachsthum nicht gestattet.

Noch ein Wort über die Art und Weise, wie man Bacillarien »gezüchtet« hat und wie man erwiesen zu haben glaubt, dass nicht der flüssige Bestandtheil des Blutes, sondern sein geformter Theil der Träger des Virus sei.

Pasteur hat Gyps, d. i. schwefelsaure Kalkerde, Klebs hingegen Thonzellen, d. i. kieselsaure Kalithonerde angewendet, um die Flüssigkeit von den Bacillen zu trennen und die Unwirksamkeit der abfiltrirten Flüssigkeit als Impfstoff darzuthun.

Diese beiden Chemiker haben folglich zwei wesentliche chemische Vorgänge unberücksichtigt gelassen:

1) Dass zu den Zersetzungsprodukten des Eiweiss kohlensaures Ammoniak gehört, welches sowohl durch schwefelsauren Kalk wie durch kieselsaure Kalithonerde chemisch gebunden wird;

2) dass aus dem Blutplasma unter Zutritt von Luft fibrinogene Produkte hervorgehen, die durch Aussüssen nicht entfernt werden und demnächst durch Trocknen ihre Wesenheit nicht verlieren, vielmehr, sobald sie wieder feucht werden, weiter zu faulen beginnen und natürlich das »Züchtungsmaterial« zu gleichem Zerfall bringen.

Es ist ja eine glückliche Thatsache, dass Gyps, Sand und Thon jedes stinkende Wasser reinigen; man wüsste ja sonst nicht mehr, wo man einen Tropfen trinkbares Wasser hernähme. Darum ist es ganz überflüssig, wenn die Herren Pasteur und Klebs uns versichern, dass ihre durch Gyps etc. filtrirten Eiweisslösungen ansteckungs-unfähig waren. Auch soll ohne Weiteres zugegeben werden, dass das an ihren Bacillen kleben gebliebene Albuminfibrin, sobald damit geimpft worden ist, gesundes Eiweiss zu Zerfall gebracht hat, denn es genügt zu solcher Ansteckung durch verfaultes Eiweiss eben eine ganz minimale Spur.

Was wir ihnen jedoch nicht glauben, weil es auf Täuschung und fehlerhaften Arbeiten beruht, ist ihre Behauptung, dass der flüssige Bestandtheil des Blutes keine Ansteckungsfähigkeit besitze, denn eine solche kommt ihm leider im vollsten Masse zu.

Unsere Stellung zu der von Pasteur empfohlenen Milzbrandimpfung präcisiren wir deutlich und klar dahin, dass ein Chemiker, welcher gänzlich übersieht, dass faulende Eiweisskörper, weil sie kohlensaures Ammoniak enthalten, unausbleiblich durch schwefelsauren Kalk desinficirt werden müssen, und welcher übersieht, dass etwaiges Blut, welches von Milzbrandkadavern in den Erdboden aussickert, wenn es auch nicht sofort fault, doch jedenfalls durch Regengüsse etc. faulen muss, den Anspruch auf eine wirkliche Bedeutung seiner Experimente verwirkt hat.

Insofern nun das Vertrauen auf den Erfolg der Pasteur'schen Impfungen den Landwirth in Sicherheit wiegen und Vernachlässigung wirksamer Schutzmassregeln nach sich ziehen kann, glauben wir unsere Stimme warnend dagegen erheben zu müssen.

Von der Giftigkeit des chlorsauren Kali.

Wir haben schon in der Nummer vom 1. April 1880 auf einen in der Pharmac. Zeitung 1879 Nr. 43 enthaltenen Ausspruch aufmerksam gemacht, welcher lautet:

„Es ist jetzt eine allgemein bekannte Thatsache, dass sämmtliche Verbindungen des Kalium in grösseren Mengen Gifte darstellen, welche durch Stillstand des Herzens oder der Respiration das Leben zu vernichten vermögen."

Wenn aus dem Schoss der Pharmaceuten selbst solche Mahnungen kommen, so sollte man ihnen um so grössere Aufmerksamkeit schenken. An jener Stelle war auch schon die Rede von der speciellen Verbindung des Kalium mit Chlorsäure zu chlorsaurem Kali und hat sich die Giftigkeit dieses Salzes so sehr zur Evidenz herausgestellt, dass der Wunsch laut wurde, in der »der Revision sehr bedürftigen Maximoldosentabelle« der in Aussicht stehenden Pharmacopoea germanica das chlorsaure Kali (ausser sämmtlichen Kalium-Verbindungen) aufzunehmen.

Heute nun gilt es die Frage zur Entscheidung zu bringen:

Worin bestehen die vergiftenden Wirkungen **des chlorsauren Kali?**

Diese interessante Frage findet ihre Beantwortung in Folgendem:

Neuerdings hat Felix Marchand, veranlasst durch mehrere (5) rasch aufeinander folgende Vergiftungsfälle, deren Ursache nur dem verordneten chlorsauren Kali zugeschrieben werden konnte, ausgedehnte experimentelle Untersuchungen über die Einwirkung dieses Salzes auf den thierischen Organismus festgestellt. Er kam zu folgenden Resultaten: Versetzt man frisches Thierblut mit einer Lösung von chlorsaurem Kali oder Natron, so zeigt dasselbe nach kurzer Zeit eigenthümliche Veränderungen. Diese bekannte hellrothe Farbe des Blutes, welche dasselbe bei Vermischung mit Natron- oder Kalilösungen sofort annimmt, geht nach einigen Stunden in eine dunkel rothbraune über, welche allmählich rein braun wird. Der Zeitpunkt, in wel-

Digitized by Google

chem diese letztere eintritt, ist verschieden, je nach der Menge des zugesetzten Salzes. Bereits ein Zusatz von 1‰ des Salzes ruft nach 15—17 Stunden eine erkleckliche Farbenveränderung hervor, und ein Zusatz von 4 % lässt schon nach 4 Stunden fast jede Spur des Oxyhämoglobin verschwinden (bei 50° R.). Sehr bald nehmen diese Blutproben eine syrupartige Consistenz an, welche bei Anwesenheit von 2—5 % des Salzes in kurzer Zeit in eine fast vollständig feste, gallertartige übergeht. Diese Masse hat eine ausserordentliche Dauerhaftigkeit und zeigt selbst nach Wochen wenig Veränderung, namentlich auch wenig Fäulnisserscheinungen. Um diese Verhältnisse am lebenden Thiere zu untersuchen, fütterte Marchand eine 17 Kilogr. schwere Hündin etwa 1 Woche lang mit täglich 5 Gramm, sodann, als keine Wirkung eintrat, mit der doppelten Dosis chlorsauren Natrons in 2 täglichen Gaben. Doch auch jetzt blieb die Hündin anscheinend gesund. Darauf erhielt dieselbe später 50 Gramm chlorsaures Natron in 5 Dosen. Am folgenden Nachmittag war das Thier todt. Bei der sofort vorgenommenen Section fand man die ganze Blutmasse vollständig dünnflüssig und von höchst auffallender dunkel chocoladen- oder sepiabrauner Farbe, die sich an der Luft nicht veränderte. Sämmliche Organe erhielten hierdurch einen ganz eigenthümlich schwärzlichbraunen Anstrich. Lungen rauchgrau, Herzmuskulatur dunkelbraun, Milz colossal vergrössert. Nieren gross, verändert, ihre Kapsel glatt, dunkel chocoladenbraun; auf dem Durchschnitte von dunkel chocoladenbrauner oder dunkeler Sepiafarbe, fast schwarzbraun, das Mark sehr wenig heller, als die Rinde; Consistenz fest. In der sehr zusammengezogenen Blase ungefähr ein Theelöffel trüber, bräunlicher Flüssigkeit; ausserdem ein bröckliges, im Ganzen etwa bohnengrosses, braunrothes Coagulum. Die mikroskopische Untersuchung der Nieren ergab in den meisten Harnkanälchen, namentlich der Rinde, durchscheinende, homogen bräunliche Cylinder, ausserdem zahlreiche, anscheinend aus verschmolzenen Blutkörperchen bestehende, cylindrische Massen. Die Epithelien der gewundenen Kanälchen erschienen stark gefüllt, namentlich in der Rindensubstanz; die Blutkörperchen in denselben ebenfalls zusammengeballt. Die bräunliche Flüssigkeit in der Blase bestand aus einer Emulsion feiner, in lebhafter Molecularbewegung begriffener Körnchen. Spectroscopisch untersucht, zeigte das Blut bei starker Verdünnung schwache Hämoglobinstreifen und einen deutlichen Streifen in der Mitte des Roth. Bei stärkerer Verdünnung schwanden die Hämoglobinstreifen, während der letztere blieb. Auch das verdünnte Blut blieb, gegen das Licht gehalten, immer noch kaffeebraun, wurde auch beim Schütteln nicht roth, sondern bildete, wie beim sogenannten echten Biere, einen bräunlich-weissen Schaum.

Um ein früheres Stadium der Nierenaffektion zu erhalten, bekam ein Hund von 7—8 Kilogramm Gewicht etwa innerhalb 16 Stunden 15 Gramm chlorsaures Kali in 3 Dosen von je 5 Gramm und wurde 7—8 Stunden nach Einnahme der letzten Dosis durch Verbluten getödtet. Das aus der Art. femoral. ausfliessende Blut war auffallend dunkelbraunroth, röthete sich nicht an der Luft, zeigte jedoch spectroscopisch höchstens eine schwache Andeutung eines Methämoglobinstreifens. Beide Nieren waren von ziemlich blassbräunlicher Farbe und zeigten auf Durchschnitten mehrere ziemlich keilförmige, aber schmale, radiär verlaufende, dunkler braune Flecken und Streifen, welche unter der Kapsel begannen und, sich allmählich verlierend, bis in die Mitte der Marksubstanz reichten. Die Blase war sehr ausgedehnt durch dunkelbräunlichen (richtiger grünlichbraunen) trüben Urin, welcher mit sehr reichlichen, schlammartigen weichen Niederschlägen gemischt war, welche offenbar die Entleerung der Blase behindert hatten. Die Milz war sehr stark geschwollen, bis weit über die Mitte nach rechts reichend; die Kapsel glatt, glänzend, schwarzbraun; die ganze Pulpa homogen, ziemlich fest, sehr dunkel schwarzroth. Alle übrigen Organe erschienen eigenthümlich dunkel braunroth.

Nach diesen Thierversuchen und nach den Ergebnissen der bei Menschen angestellten Beobachtungen unterliegt es keinem Zweifel, dass das chlorsaure Kali (und Natron) von den Verdauungswegen aus in grösseren Dosen den Tod herbeizuführen vermag und zwar vorzugsweise durch eine eigenthümliche, höchst auffallende Veränderung des Blutes, besonders der Blutkörperchen und des Farbstoffes derselben, welcher sich Veränderungen der Milz, der Nieren und des Urins als secundäre Erscheinungen anschliessen. Dabei verliert das Blut die Eigenschaft, Sauerstoff aufzunehmen, das Hämoglobin wird zersetzt, die Blutkörperchen lösen sich auf; diese häufen sich in verschiedenen Organen, wie Milz, Nieren, Knochenmark an, zerfallen hier vollständig und gelangen durch die Nieren zur Ausscheidung, wobei die Epithelien der Harnkanäle wenig oder gar nicht verändert werden, und, wenn die Menge der zersetzten Blutkörperchen gross genug ist, erfolgt der Tod. Ich unterlasse es hier, ein ausführliches Bild der Vergiftung mit chlorsaurem Kali beim Menschen zu geben, da die mit demselben vorgekommenen Vergiftungen fast sämmtlich durch Anwendung zu grosser Dosen bei Erkrankten, insbesondere Diphtheritiskranken, vorkamen, also das Bild kein reines ist.

Correspondenz.

1.

Coesfeld, 3. Mai 1882.

Sehr geehrter Herr Doctor!

Da Sie in der Homöopathischen Rundschau wiederholt zur Einsendung von Heilungsberichten aufgefordert haben, so erlaube ich mir beiliegende kleinere Mittheilungen zu übersenden über selbst erlebte Fälle; ob dieselben zur Veröffentlichung geeignet sind, müssen Sie selbst entscheiden; ich glaube aber, dass Magnesia phosphorica bei dem nervösen Stadium des Keuchhustens grosse Beachtung verdient.

Indem ich Ihnen für die Belehrungen in Ihren Schriften meinen besonderen Dank ausspreche, zeichne

hochachtungsvoll

R. M.


Digitized by Google

Kleine Mittheilungen.

1) **Magn. phosph.** 6 C.-Verr. gegen Keuchhusten. Im Frühjahr 1881, als unter den Kindern hierorts die Keuchhustenepidemie herrschte, wurde ein Kind von 10 Monaten vom allopathischem Arzte für unrettbar verloren erklärt. Zufällig erfuhr ich dies vom trostlosen Vater. Wegen der sehr heftigen Krämpfe, die wohl 10 mal täglich eintraten und wobei das Gesicht blau anschwoll, gab ich ohne weiteres Magn. phosph. 6 C.-Verr. Ein einziges Pulver davon bändigte sofort die Krämpfe dermassen, dass sie nur selten und in schwachen Anfällen wiederkehrten. Fünf Tage später wurde Kali phosph. 6 C. ohne Wirkung, Calc. phosph. 6. C. verschlimmernd angewandt, deshalb wieder zu Magn. phosph. gegriffen, worauf in kurzem die Krampferscheinungen gänzlich erloschen und das Kind sich rasch erholte.

2) **Sil.** 6 C. und Sil. 30 C. Ein entleerter Blutschwär im Nacken wollte nicht abheilen; die offene Wunde mit entzündetem Rande bedeckte sich bloss mit einer Kruste. Sil. 6 C.-Verr., wiederholt angewandt, versagte; die Entzündung blieb, ebenso die Wunde und das fortwährende Jucken und Stechen darin. Wenn die Kruste entfernt wurde, sickerte Feuchtigkeit aus der Wunde und bildete eine neue Kruste. Nachdem dieser lästige Zustand ein volles Jahr gedauert, wurde Sil. 30 C.-Verr. angewandt. Nach einer einzigen Gabe davon, trocken genommen, vernarbte die Wunde innerhalb 8 Tagen sehr schön.

3) **Canth.** 1 C. gegen Frost. Ein 19jähriges Mädchen hatte beide Hände bedeckt mit zahlreichen grossen und kleinen Frostbeulen, die zum Theil aufgebrochen waren und eine wässerige Feuchtigkeit absonderten. Nachts Schlaflosigkeit vor Juckschmerzen. Sie erhielt Canth. 1 C. 10 Tropfen in 100 g Wasser, davon täglich dreimal einen kleinen Schluck zu trinken. Nach dem ersten Einnehmen verschwand das Jucken, so dass sie Nachts ungestört schlief, am folgenden Tage schlossen sich sämmtliche Frostwunden als wären sie zugebrannt, nach 8 Tagen sah man an den abgeheilten Händen nur noch leichte Spuren des beseitigten Uebels.

4) **Hep. sulph. c.** 1 C.-Verr. in einem Weinglase Wasser wurde Abends gegen ein bereits Eiter absonderndes Nackengeschwür genommen; am folgenden Morgen war dieses spurlos verschwunden, der Gemüthszustand aber von hoher Reizbarkeit mit verhaltener Heftigkeit.

2.

W. 7. Mai 1882.

Sehr geehrter Herr Doctor!

Mit grossem Interesse habe ich Ihre vielfachen Arbeiten auch in der Zeitschrift der Berliner Aerzte gelesen. Die Methode, wie Sie dem allpoathischen Dünkel zu Leibe gehen, scheint mir die beste zu sein, die man einschlagen kann. Ich habe jetzt durch meine ärztliche Praxis, die mir vollständig über den Kopf wächst, die feste Ueberzeugung, dass die Allopathen mehr Menschen ruiniren als heilen. Was sagen Sie zu nachstehendem Fall? Ein Vater kommt zu mir und theilt mir mit, dass seine einzige Tochter, ein Mädchen von circa 11 Jahren, auf den Tod krank liege, und zwar habe der Arzt sie falsch behandelt, weil er einen Haut-Ausschlag, den die Eltern für Scharlachfriesel gehalten haben, für etwas anderes gehalten und vertrieben habe. Das Kind sei fortan geschwollen und jetzt so stark, dass sie das Gesicht nicht für das ihres Kindes erkennen würden. Ich sagte dem Vater, dass, wenn es mir schnell gelingen würde die Geschwulst zu Fall zu bringen, ich eine Wiederherstellung für möglich halte, sonst könne ich im anderen Falle den Ausgang nicht aufhalten. Ich gab **Apis 3**, 5 Tropfen auf 20 Esslöffel, zweistündlich einen Kinderlöffel und erbat zum Abend (es war Vormittags) Bericht. Derselbe lautete dahin, dass die Füsse anfingen etwas welk zu werden, ich gab nun dem Vater Hoffnung und stellte das Kind mit Apis vollständig her.

Hochachtungsvoll Ihr

E.

3.

Chemnitz, 27. April 1882.

Verehrter Herr Doctor!

Gestatten sie mir, Ihnen heute über Einiges zu schreiben, was mir beim Lesen Ihrer geschätzten Zeitschrift als einer Richtigstellung bedürftig erschienen ist!

In No. 2 der Rundschau vom 15. Februar a. c. findet sich ein Artikel des Prof. Dr. Märcker: »Neuere Untersuchungen von Pasteur über die Milzbrandfrage.«

Ein Theil dieser Untersuchungen wurde von mir bereits ausführlich in der Allgem. homöop. Zeitung, Bd. 101, No. 25 vom 21. December 1880 besprochen, verdient also kaum das Prädikat »neu«, keinenfalls aber eine besondere Beachtung, da von Huber und Buchner viel exactere Beobachtungen über diesen Gegenstand neuerdings publicirt und die Pasteur'schen Angaben durch die vom Regierungsrathe Dr. Koch und dem Assistenzarzt Dr. Gaffky im Reichsgesundheitsamte angestellten Nachversuche widerlegt worden sind.

Uebrigens versteht auch Märcker ganz augenscheinlich nur sehr wenig von dieser Angelegenheit oder hat bei seiner Berichterstattung nicht aus der französischen Quelle geschöpft. Dies zeigt seine Anführung, Pasteur hätte bei fortgesetzten Culturen des Anthraxgiftes (Bacillus anthracis) eine Abschwächung desselben beobachtet. Eine solche Behauptung ist von diesem Forscher niemals aufgestellt worden, würde auch ganz irrig sein, denn wo wirklich einmal eine verminderte oder aufgehobene Wirksamkeit der Milzbrandpilze in Folge derartiger Züchtungen zu Tage tritt, lässt sich stets constatiren, dass eine Ueberwucherung dieser Parasiten durch saprogene (Fäulniss erregende) Bacterien stattgefunden hat. In Wirklichkeit erzielte Pasteur die erwähnte Schwächung der Anthraxbacillen durch längeres Stehenlassen der Cultur bei einer Wärme von 42—43° C. unter Zutritt der Luft. Diese Temperatur soll nach seiner Meinung die Bildung von Sporen (oder Samen, i. e. die Dauerform des Bac. anthracis) verhindern, welche ja bekanntlich eine geradezu fabelhafte Lebenszähigkeit besitzen und die Krankheit ebenso sicher und rasch hervorbringen, als die Bacillen

Digitized by Google

(die Vegetativform des Pilzes, d. h. sich durch Theilung rapid vermehrende Stäbchen); hierauf basirt das von Märcker beschriebene Pasteur'sche Verfahren gegen Milzbrand.

Nun ist aber vom Regierungsrath Dr. Koch eruirt worden, dass dasselbe gar nicht correct sein kann, weil auch bei + 42—43° C. die Abschnürung von Sporen in üppigster Weise vor sich geht, und die conditio sine qua non dieser Entwickelung nicht in einer gewissen Temperatur besteht, sondern in dem Zutritt des freien Sauerstoffs der Luft. Cultivirt man nämlich, wie Koch es gethan, den Bac. anthracis in flachen Schalen, die der Luft eine grosse Berührungsfläche bieten, so werden sich bei der angegebenen Wärme stets solche Keime in kolossalen Massen bilden; nimmt man aber, wie Pasteur, Reagensgläschen dazu, so geschieht dies nicht, da die zu Boden sinkenden Bacillen durch eine hohe Flüssigkeitssäule von der Luft getrennt sind. Schade nur, dass sich bei dieser letzteren Züchtungsmethode das Hängenbleiben einzelner Anthraxpilze an der Flüssigkeitsoberfläche und den Gefässwänden nicht verwenden lässt, und es hierbei natürlich doch zur Abschnürung von Sporen kömmt. Weil aber, wenn man dieselben mit überimpft, die immun zu machenden Thiere unfehlbar den Milzbrand acquiriren, so entbehrt das Pasteur'sche Verfahren der Gefahrlosigkeit und Sicherheit, welche man im Interesse der Viehzucht von ihm fordern muss.

Sollte es sich trotzdem für die Praxis brauchbar erweisen, so wäre damit noch lange nicht ein Argument für die Nützlichkeit und Berechtigung der Kuhpockenimpfung geschaffen, denn es ist absolut verkehrt und ganz unstatthaft, von dem Verhalten des abgeschwächten Bacillus anthracis auf die Schutzkraft des Micrococcus vaccinae zu schliessen. Wer die so ausserordentlich verschiedenen biologischen Eigenthümlichkeiten und pathogenen Wirkungen der einzelnen Bacterien-Species genauer kennt, hat für den Enthusiasmus, mit dem die Impffreunde die Erfindung Pasteur's zur Glorificirung des Vaccinationszwangs benutzen, nur ein mitleidiges Lächeln.

Was die in der »Rundschau« No. 4 vom 15. April a. c. erwähnten Impfversuche betrifft, welche gegenwärtig auf der Domäne Packiach, Reg.-Bez. Merseburg, durch einen Assistenten Pasteur's unter der Controle mehrerer, von der preussischen Regierung berufener Sachverständiger an 50 Schafen und 12 Rindern mit »abgeschwächtem Milzbrandstoff« ausgeführt werden, so kann man blos lebhaft bedauern, dass Koch, unstreitig der bedeutendste Bacterienforscher unserer Tage, an diesen Experimenten nicht Theil nimmt. Jedenfalls darf man auf die Ergebnisse derselben um so mehr gespannt sein, als die im vergangenen Herbste auf Anordnung des ungarischen Handelsministeriums in Kapuvár und Budapest von einem Assistenten Pasteur's an mehreren hundert Schafen vorgenommenen Schutzimpfungen durch die von der Regierung eingesetzte Commission eine sehr abfällige Beurtheilung erfuhren. Dort starben nämlich in Folge der Impfung 15 Schafe an Milzbrand, und von den übrigen »immun gemachten« gingen noch 14,5% bei der später bewerkstelligten Inoculation von »ungeschwächten« Anthraxbacillen zu Grunde. Ausserdem zeigte sich dabei noch, dass die geimpften Thiere auch für andere Krankheiten empfänglicher wurden und denselben schneller und öfter erlagen als ungeimpfte — — also genau dasselbe, was die Impfgegner schon längst bei vaccinirten Kindern beobachtet haben!

In dem in der letzten Nummer der »Rundschau« mitgetheilten Briefe eines Berliner Abonnenten heisst es, »der Regierungsrath Koch habe die Ursache des Milzbrands bereits vor mehreren Jahren (ergo Priorität?) in gewissen Bacterien gefunden«. Dies beruht auf einem Irrthume. Der erste, welcher Bacterien im Blute milzbrandkranker Rinder gefunden, war Pollender (1855), und von Davaine wurde schon 1863 experimentell constatirt, dass diese Parasiten die prima causa der Krankheit darstellen. Dem genialen Koch gebührt der Ruhm, 1876 nachgewiesen zu haben, dass dieselben Samen (Sporen) bilden, die im Blute passender Thiere rasch zu Bacillen auswachsen — eine Entdeckung, welche den bis dahin berechtigt gewesenen Einwürfen der Pilzgegner sofort allen Boden entzog, und die ganze Lehre vom Contagium animatum mit einem Schlage in ein völlig neues, wahrhaft wissenschaftliches Stadium brachte.

Pasteur, den man als den Vater der Pilztheorie bezeichnen und wegen seiner Findigkeit, Unermüdlichkeit und Energie nicht genug preisen kann, und dem wir eine grosse Anzahl bahnbrechender Arbeiten auf mykologischem Gebiete verdanken, hat unsere Kenntnisse in Bezug auf den Milzbranderreger doch nicht wesentlich bereichert. Von seinen Publicationen über diesen Spaltpilz lässt sich sagen: »Das Neue davon ist nicht richtig, und das Richtige ist nicht neu.«

Wollen Sie Vorstehendem ein Plätzchen in Ihrem geschätzten Blatte gönnen, so würde es mich freuen.

Mit bekannter Hochachtung
Ihr ergebenster
Haupt.

Miscellen.

Fahrlässige Tödtung. In der Holm'schen Apotheke in Petersburg ist kürzlich bei der Bereitung einer Arznei ein verhängnissvolles Versehen vorgekommen, welches den Tod eines Kindes zur Folge hatte, dem aber auch der behandelnde Arzt beinahe zum Opfer gefallen wäre. Dr. Dolinski, Ordinator am Nikolai-Kinderhospital, hatte einem an Bronchitis leidenden einjährigen Kinde eine Mixtur verschrieben, die hauptsächlich 8 Gran Chinin enthielt. Das Recept wurde nach der Apotheke geschickt, und der die Arznei bereitende Pharmaceut, der neben diesem Recepte noch ein zweites anzufertigen hatte, welches eine starke Morphiumlösung vorschrieb, verwechselte beide Flaschen und setzte statt Chinin — Morphium hinzu. Am andern Morgen kam der Vater des Kindes zu Dr. Dolinski mit der Meldung, dass sein Kind gleich nach dem ersten Einnehmen eines Theelöffels der verordneten Medicin das Bewusstsein verloren und gestorben sei. Dr. Dolinski, dem die vom Vater mitgebrachte Arznei dem Aussehen und der Signatur nach der von ihm verschriebenen zu entsprechen

Digitized by Google

schien, suchte den Vater damit zu beruhigen, dass der Tod des Kindes wohl nur zufällig mit dem Einnehmen der Medicin zusammengefallen sei. Und um schliesslich den Vater zu überzeugen, dass er nichts Giftiges verordnet habe, trank er vor den Augen desselben fast die ganze Arznei aus. Schon nach wenigen Minuten stellten sich bei dem Arzte die Anzeichen einer acuten Morphiumvergiftung ein, und nur den angestrengtesten Bemühungen der sofort herbeigeeilten Aerzte gelang es endlich, das stark bedrohte Leben ihres Collegen zu retten. Den Pharmaceuten wird wegen seines verhängnissvollen Irrthums eine empfindliche Strafe treffen *)

Beispiel von der Veränderlichkeit des Individuums. Seit einigen Wochen erregen in Paris auf den grossen Boulevards drei junge Einwanderer grosses Aufsehen wegen ihres eigenthümlichen Körperbaues und besonders wegen ihrer Gesichtsfarbe, welche von der aller bisher bekannten Rassen auffallend abweicht. Man denke sich ein paar robuste breitschultrige Männer mit flachem chinesischem Gesicht, schmachtenden, schwarzen Mandelaugen und gekräuseltem Mohrenhaar. Viel auffallender aber als dies ist der olivengrüne Teint ihres Gesichts, wie er intensiver noch bei keiner Menschenart angetroffen ist. Die jungen Leute sind, wie sich herausgestellt hat, Mischlinge amerikanischer Mohren und eingewanderter Chinesen, welche in Folge ihrer schwierigen und unangenehmen socialen Stellung in Amerika — sie wurden weder von Chinesen noch Mohren anerkannt — ihre Heimath zu verlassen gezwungen waren. Diese höchst interessante Erscheinung liefert uns zugleich einen neuen Beweis für die durch Darwin aufgestellte Behauptung der Veränderlichkeit der Individuen.

Verdampfung des Goldes in ungeahnten Mengen. (Vier Pfund Gold im Schornstein). Im Allgemeinen nimmt man an, dass etwas »in den Schornstein Geschriebenes« werthlos sei. Dass dies nicht immer der Fall ist, bewies der Abbruch eines in längerem Gebrauch gewesenen Schornsteins der königlichen Münze in Berlin, durch welche die Dämpfe der Gold- und Silberschmelze abgeführt waren. Aus dem Russ der Innenwände dieses Schornsteins wurden, wie das »Tgbl.« erfährt, vier Pfund Gold, also etwa 5000 Mark gewonnen. In Tiegeln aus feuerfestem Thon und Graphit werden bekanntlich bei Koaksfeuerung die Gold- und Silberschmelzungen der königlichen Münze vorgenommen, und eine wahre Höllengluth ist für das Flüssigwerden des Schmelzguts nöthig. Silber braucht zum Flüssigwerden eine Temperatur von 1000° C., Gold gar 1250°. Um das Verdampfen der Masse möglichst zu vermeiden, bedeckt man die Oberfläche des flüssigen Metalls mit kleinen Kohlenstücken. Ganz ist aber die Verdampfung nicht zu verhindern, und so hatten sich denn jene vier Pfund Gold flüchtig gemacht und in den Schornstein versteckt.

---

*) Acht Gran Chinin für ein an Bronchitis leidendes Kind verdiente übrigens ebenfalls eine empfindliche Strafe, freilich nicht in den Augen »privilegirter Giftmischer«. Red.

Notizen.

1.

Wir erfahren aus einer uns zugeschickten Mittheilung des Herrn Dr. med. Meyner, dirigirenden Arztes der Curanstalt Albertsbad bei Chemnitz, dass Herr Dr. med. Thilenius seinen Posten als Referent der Reichstags-Commission über die Impfpetitionen niedergelegt hat.

Etwaiges Material über hervorragende Massenschädigungen, namentlich Photographien von schwer erkrankten Impfopfern etc., bittet man dem Herrn Reichstagsabgeordneten Gustav Reiniger aus Stuttgart, Berlin, Hohenzollern-Hôtel, Behrenstrasse wohnhaft, gefälligst sofort senden zu wollen, welcher damit den neuen Referenten, Herrn Dr. jur. Sello, Berlin, Charlottenstrasse No. 63 versehen wird,

---

2.

Die Allgem. med. Centralzeitung bringt an ihrer Spitze in der Nummer vom 17. Mai 1882 unter der Rubrik: Wissenschaftliche Mittheilungen, drei von Dr. Ide in Stettin mit vielem Geschick ausgewählte Beispiele von Bestätigung des homöopathischen Heilgrundsatzes. Jene Beispiele tragen die Ueberschrift: »Neuere Erfahrungen zu Gunsten des Aehnlichkeitsgesetzes (Similia similibus curantur).«

Alle Freunde der Homöopathie schulden Dank ebensowohl dem Verfasser für sein mannhaftes, und gewiss nicht ohne gute Folgen bleibendes Vorgehen auf dem eingeschlagenen Wege, als auch der verehrlichen Redaction für ihre nicht hoch genug anzuschlagende Toleranz, zumal in einer Zeit, wo die brutalsten Angriffe auf die Anhänger der Homöopathie an der Tagesordnung sind.

3.

Als ein erfreuliches Zeichen für die Anerkennung, welche die Homöopathie trotz der Nörgeleien und Missgunst ihrer Gegner in den höheren Kreisen geniesst, mag u. A. folgende, der Allg. Hom. Ztg. vom 23. Mai 1882 entnommene Annonce dienen:

»Eine fürstliche Persönlichkeit wünscht einen deutschen homöopathischen Arzt (ohne Familie) gegen ein Jahresgehalt von 5000 Mark nebst freier Wohnung und Beköstigung als Leibarzt zu engagiren, mit Aussicht auf spätere Pension. Näheres durch Dr. Weil, Berlin S.-W., Lindenstrasse Nr. 116.«

Nekrolog.

1.

Charles Darwin. Der Lebensgang des Verstorbenen ist ziemlich einfach gewesen. Darwin wurde am 12. Febr. 1809 zu Shrewsbury geboren, studirte in Edinburg und Cambridge, und machte 1831 eine Reise um die Welt, welche er später in einem seiner interessantesten Werke beschrieb. Seit 1842 hauste er auf seinem Landsitze Dewn in Kent, ausschliesslich seinen Studien lebend. Er veröffentlichte zunächst eine Reihe von Monographien, die aber nur als Vorarbeiten zu seinem ersten, epochemachenden Werke: »Ueber den Ursprung der Arten« (»On the origin of species by means of natural selection«) zu betrachten sind. Diesem folgte einige Jahre später: »Die Abstam-

Digitized by Google

mung des Menschen«, welches Werk die Consequenzen des ersten, den Menschen betreffend enthält,

»Der Kampf ums Dasein« und die »Zuchtwahl« sind die beiden Schlagworte, um welche sich die hochwichtigen Resultate der Forschungen Darwins gruppiren, und diese beiden Haupttriebfedern für die Veränderung der Arten in der Thier- und Pflanzenwelt sind es, welche erst durch Darwin der allgemeinen Erkenntniss erschlossen worden sind. Darwin sagt: »Die begünstigsten Rassen werden erhalten«, d. h. also diejenigen, deren Lebensbedingungen sich am leichtesten und besten erfüllen lassen. Die höheren Entwickelungsstufen des thierischen und vegetabilischen Organismus werden nach Darwin dadurch erreicht, dass der Körper zur Ausführung der verschiedenartigsten Leistungen immer specialisirter entwickelte Organe erhält. Aus gemeinsamen Functionskreisen löst sich ein Glied nach dem andern, um in höheren, d. h. immer zusammengesetzteren Formen durch besondere Theile oder Organe verwirklicht zu werden. Keine andere Theorie greift so tief ein in die ganze Lehre von der organischen Welt. Die Thatsache, dass die Arten sich zu Gruppen ordnen, welche anderen untergeordnet sind, wird nur dadurch erklärbar, dass sämmtliche so vereinigte Formen durch Abänderung, Vererbung und Erhaltung des Bevorzugten, d. h. Passendsten aus früheren einfacheren, den gemeinsamen Bau darbietenden hervorgegangen sind. Der Nachweis der Verwandschaft wird dadurch zur Bildung eines wirklich genealogischen Stammbaumes. Daraus erklärt sich, warum z. B. ein Säugethier während der Entwickelung Kiemenspalten hat, wie sie der Fisch im entwickelten Zustand besitzt, warum seine Gliedmassen aus denselben Theilen der Zahl und Lage nach bestehen, wie sie vom Amphibium an in allen übrigen Wirbelthieren vom Ruder eines Seehunds bis zur menschlichen Hand vorhanden sind. Diese Formen sind nach Darwin als von einer gemeinsamen Stammform ererbt anzusehen. Es leuchtet ein, welche Umwälzung durch diese Theorie in die gesammte Naturwissenschaft gekommen ist. Das Princip der Fortentwickelung vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, vom Einfachen zum Zusammengesetzten wird dadurch in der organischen Welt als das Bewegende anerkannt. So wie die Erde selbst das Resultat eines fortschreitenden Entwickelungs-Processes ist, so sind es auch die auf ihr lebenden Wesen.

Das grösste Verdienst Darwins liegt aber nicht in diesen Controversen an sich, sondern in ihrem Einfluss auf die heutige Weltanschauung. Er beruht auf dem ewigen Verlangen der Menschen nach einer dem jeweiligen Bildungsgrade entsprechenden Antwort auf die Frage nach dem Zusammenhange der Welterscheinungen, und auf der Unfähigkeit der heute in allen Kirchen- und Religionsgemeinschaften herrschenden Richtung, eine solche Antwort zu geben. Vielleicht darf man sagen, dass diese Unfähigkeit am Einfluss Darwins auf das Denken unseres Jahrhunderts noch grösseren Antheil hat, als seine eigenen gelehrten Leistungen und die seiner Schüler. Denn am letzten Ende gehört dazu, im Darwinismus die Lösung des Welträthsels zu erblicken, auch »Glaube«; das Fragezeichen wird nur weiter zurückgeschoben, nicht beseitigt; selbst wenn die Entwickelung aller Wesen bis zum Menschen aus der Urzelle bewiesen wäre, würde die Frage nach der Entstehung dieser genau so inhaltschwer sein, wie vor der Aufstellung der Descendenztheorie die nach Entstehung der der Welt überhaupt. Es ist denn auch jede geläuterte religiöse Auffassung, auch eine solche sehr positiver Art, wohl vereinbar mit der Darwin'schen Lehre; wenn diese trotzdem in der Vorstellung der gebildeten Klassen im schroffen Gegensatze zu allem Kirchthum wirkt, so liegt das an der Unfähigkeit des letzteren, den Bildungsgehalt der Zeit in sich aufzunehmen, und daran, dass im Vergleich mit der Weltanschauung der kirchlichen Orthodoxie auch die kühnsten Hypothesen der Schüler Darwins noch verhältnissmässig überzeugend erschienen.

2.

Prof. Dr. Zöllner. In Leipzig starb am 25. April der Professor der physikalischen Astronomie an der dortigen Universität, Dr. Zöllner, geboren 1834 zu Berlin. Der Verstorbene hat sich in den letzten Jahren als wissenschaftlicher Vertheidiger des Spiritismus den weiteren Kreisen bekannt gemacht; während seine verdienstvollen Arbeiten auf dem Gebiete der physikalischen Astronomie ihm in der Gelehrtenwelt einen hervorragenden Platz sichern. Zöllner war durch mathematische Betrachtungen zu der schon von Kant und älteren Denkern geäusserten Annahme gelangt, dass es über die dreidimensionale Körperwelt hinaus vier- und mehrdimensionale Welten geben könne. Diese Annahme führte ihn zur Vertheidigung der spiritistischen Experimente als Manifestationen der vierdimensionalen Welt.

Literatur.

1) **Transactions** of the thirty-fourth session of the **American Institute of Homoeopathy,** abgehalten in Brighton Beach, 14., 15., 16., 17. Juni 1881. Nr. 4.

Diese, was den Inhalt betrifft, überaus reiche und mannigfaltige Sammlung von Abhandlungen umfasst nicht weniger als 774 grosse Druckseiten, und verräth sich hier ein ganz eminenter Fleiss unserer amerikanischen Collegen. Sind auch viele Gegenstände, die dort zur Discussion kommen, nicht rein homöopathischer Natur, so vertreten doch alle jene Theilnehmer davon in praxi die von Hahnemann aufgestellten Principien. Und bedenkt man, dass der homöopathisch-medicinische Verein Pennsylvaniens seinerseits dieselbe Thätigkeit entwickelt, wie das homöop. amerikanische Institut — genugsam geht dies aus den s. Z. von uns besprochenen Abhandlungen jenes Vereins hervor, siehe S. 7 des 4. Jahrganges d. Zeitsch. — so darf man getrost in die Zukunft schauen. Da erscheinen denn die Ausfälle eines Riegler, eines Liemann, Liebreich, Wagner und Consorten wie blosses Milbenjucken auf dem Leibe des Adlers, das sein kühnes Auffliegen zu den Strahlen der Sonne nicht aufzuhalten vermag. Und jeder neue Angriff solcher, im Vergleich zum Therapeuten Hahnemann winziger Pygmäen gemahnt uns nur an das Dichterwort: »Lass dich nicht irren des Pöbels Geschrei, nicht des Wahnsinns rasender Thoren.«

2) **Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte.** Herausgegeben von Dr. Windelband und Dr. Sulzer, praktischen Aerzten zu Berlin (siehe Inserat!).

Von dieser gediegenen Zeitschrift sind jetzt 6 Hefte erschienen, und verfehlen wir nicht, auf die Tendenz

Digitized by Google

dieses löblichen Unternehmens nochmals aufmerksam zu machen, zumal gerade die letzten Hefte bedeutende Arbeiten von Dr. Ameke und Dr. von Villers enthalten, die den Nerv der ganzen homöopathischen Lehre berühren und eine fesselnde Lectüre abgeben. Die Haupttendenz des Journales aber ist: mit offenem Visir die Sache Hahnemanns nach aussen zu verfechten, den einzelnen Attentaten nicht den Rücken zu kehren, sondern mit Ruhe und zäher Ausdauer, wie sie nur das Recht verleiht, Stand zu halten und nicht zu ermüden in Verfechtung dieses Rechtes, dieser mit pharisäerhaftem Dünkel geschmähten Wahrheit.

Die Stellung der Homöopathen in Berlin ist keine beneidenswerthe, keine auf Rosen gebettete, die Luft ist verpestet durch den auf Selbstlob folgenden Gestank des allopathischen Augiasstalles; allein auf den Stich aus dem allopathischen Wespenneste wissen die Berliner homöopathischen Collegen einen Stich in das Nest folgen zu lassen, unbekümmert um die dadurch erwachsenen neuen Feinde. Die Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte soll für die denkenden unparteiischen Gegner eine Bekehrungsschrift werden. Möchte daher die Unterstützung geistiger und materieller Art eine zweckentsprechende und tüchtige sein. In der Minorität kämpfen bedeutet nicht: für eine schlechte Sache kämpfen, noch bedeutet es, im Kampfe unterliegen müssen.

3) **Der Naturarzt.** Zeitschrift für naturgemässe Behandlung des menschlichen Körpers in gesunden und kranken Tagen. Herausgeber und Redacteur: Gustav Wolbold in Oberlössnitz bei Dresden. Mitredacteur: Theodor Hahn auf der Waid bei St. Gallen.

Wir machen besonders aufmerksam auf die in Nr. 1 des laufenden Jahrganges enthaltene Arbeit: Zur Technik der Behandlung des erkrankten menschlichen Körpers mit Wasser, oder: Ein neuer Wärmeregulator desselben mittelst Wärmeentziehung und Wärmezufuhr, vom Herausgeber. (Mit zwei Abbildungen.) Die besten Illustrationen sind — die Heilungen selbst. Und so bringt denn auch dieselbe Nummer eine lehrreiche, auf hydrodiätetischem Wege bewirkte Cur eines schweren Nervenleidens (Hemicrania), welches ohne Besserung seitens der mehr renommirenden als renommirten »Schule« behandelt worden war.

Alle drei uns vorliegenden Nummern enthalten für die humanitäre Richtung des Blattes höchst bezeichnende »Votivtafeln«, kernige Aussprüche von Prof. Hyrtl und Dr. v. Düring.

4) **Bäder-Almanach.** Mittheilungen aus den Bädern, Kurorten und Heilanstalten in Deutschland, Oesterreich, Schweiz und den angrenzenden Gebieten, für Aerzte und Heilbedürftige. Frankfurt a. M. Berlin. Verlag von R. Mosse. 1882.

Ein höchst zeitgemässes, von Dr. Georg Thilenius in Soden redigirtes Werk, welches wohl geeignet ist, in den Stand zu setzen, sich in Bezug auf die einzelnen Kurorte genügend zu orientiren. Dass gerade die Bäder der Grossmacht Weimar, also Berka a. I., Ruhla, Rastenberg, Ilmenau vergessen worden sind, darüber haben wir unserer »sittlichen Entrüstung« gegen den Verfasser selbst geziemenden Ausdruck gegeben, unsere patriotische Beklemmung wird sich aber legen, sobald die jene Lücken gewiss ausfüllende zweite Auflage erschienen ist. Wer die Schwierigkeiten eines solchen Sammelwerkes kennt, der bewundert das zu Stande gekommene wie es ist, und verbittert sich nicht den Genuss durch Haftenbleiben an den Mängeln dieses, einen Sterblichen zum Autor habenden Buches.

5) **Mayntzer,** P. A., praktischer Arzt in Zell a. d. Mosel. Homöopathie und Allöopathie, eine vergleichende Studie. Eine Antwort auf Dr. Koeppe's Studie: »Die Homöopathie Hahnemann's und der Neuzeit.

»Begeisterung«, sagt Bulwer, »ist der Genius der Aufrichtigkeit, und die Wahrheit erringt ohne ihn keinen Sieg.« Von diesem Genius aber ist der Verfasser obiger Schrift, der talentvolle Anwalt unserer angegriffenen und blossgestellten Sache, getragen und inspirirt worden, als er die Feder ergriff. Selten wurde etwas mit so viel Sachkenntniss, mit so viel auf das Specielle eingehender und vernichtender Kritik, mit so viel Verve und Urbanität, mit so viel Intelligenz und Ueberlegenheit ausgearbeitet, als diese vergleichende Studie, ein Meisterstück der Polemik.

Da wir schon eine namhafte Anzahl von Abhandlungen pro domo homoeopathica besitzen, die denselben Zweck verfolgen, d. h. mit mehr oder weniger Geschick eine Lanze brechen zu Gunsten der verketzerten Lehre, und ihre Vorzüge gegenüber der officiellen Schulmedicin darthun, so war es für den Autor nicht leicht, durch Gewinnung neuer Gesichtspunkte das Thema zu beleben. Es ist ihm dies aber in vortrefflicher Weise gelungen durch das Anlehnen seiner Darstellung an die einzelnen Einwürfe des Gegners, deren Unrichtigkeit, Ungerechtigkeit, Unlogik und Gehaltlosigkeit er auf Schritt und Tritt verfolgt und mit gewichtigen Argumenten und grossem Scharfsinn zu constatiren versteht. Es fehlt nur noch die Möglichkeit, jeden Allopathen zu zwingen, jene vortreffliche, ganz auf der Höhe der heutigen medicinischen Wissenschaft stehende Arbeit mit Ruhe und Unparteilichkeit zu lesen und — der Erfolg würde ein dem aufgewandten Fleisse entsprechender sein. Da nun aber jener Zwang den Feinden gegenüber nicht existirt, so sollte wenigsten jeder Freund unserer Sache sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, die interessante und verdienstliche Philippica Maynzter's zu lesen.

Hat Heinigke in seiner leider confiscirten, also auch nicht langweiligen Schrift, so zu sagen den Stier bei den Hörnern gefasst und den Gegner fast mit physischer Gewalt zu Boden geworfen, so sehen wir in dem zweiten Autor mehr den Picador, der durch seine treffenden Nadelstiche in Form eines feinen Sarkasmus und der Wissenschaft entlehnter Citate zu reizen versteht. Dem Bravo toro! unserer Gegner aber können wir nicht besser antworten, als indem wir den Muth und die Ausdauer derer energisch unterstützen, welche in unserem Interesse die staubige Arena betreten haben.

6) **Mosso, A.** Ueber den Kreislauf des Blutes im menschlichen Gehirn.

Mosso ist Professor der Physiologie in Turin. Diese interessanten Untersuchungen enthalten 87 Abbildungen und 9 Tafeln und kosten nur 10 ℳ. — Leipzig, Veit & Co.

Im Verlage von Otto Janke in Berlin erscheint und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Zeitschrift

des

Berliner Vereins homöopathischer Aerzte.

Herausgegeben von

Dr. Windelband und Dr. Sulzer.

Band I (Heft 1—6). Preis 6 ℳ 50 ₰.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.



№. 7. Fünfter Jahrgang. 1882.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 15. Juli 1882.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Vom elften Congress der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie.

Am 30. Mai trat in Berlin der elfte Congress der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie zusammen. Geh. Rath v. Langenbeck begrüsste die Erschienenen, welche im grossen Saale des Hotel du Nord zusammenkamen. Man bemerkte u. a. die Professoren Nicaise und Bouilly aus Paris, Junker v. Langeck aus London, Dr. Mikulicz aus Wien, Dr. Escher aus Triest, Alexander Tauben aus Warschau, Dr. E. Berg aus Petersburg, Professor Ranke aus Groeningen, Dr. Akos v. Puky aus Budapest und zahlreiche bedeutende Chirurgen Deutschlands, wie Esmarch, Helferich-München, Fischer-Strassburg, Bruns-Tübingen, Bergmann-Würzburg, Winckel-Dresden, Thiersch-Leipzig, sowie aus Berlin: Bardeleben, Küster, Hahn, Rose, Landau, Hirschberg. Heute Mittag trat der Congress in der Universitätsaula zusammen. Zunächst besprach Prof. v. Bergmann (Würzburg) eine Blutveränderung bei Infektionskrankheiten.

Durch Vegetation von Bacterien im Blute und durch Infektion von ungeformten Fermenten (Pepsin und Trypsin) werden die weissen Blutkörperchen aufgelöst. Dadurch entsteht eine Reihe von Störungen, wie sie bei vielen Infektionskrankheiten beobachtet werden: Fieber, gastrische Symptome, Herzschwäche. Dieselben erklären sich durch eine Erhöhung des Stoffwechsels, welche zur Steigerung der Körpertemperatur führt und durch Stauungen in den Kapillargefässen, welche Hyperämie und Schwellung im Darme, sowie Blutaustritte im Herzfleisch verursachen.

Die nächsten Referate waren überaus werthvoll für die Fachwissenschaft; von allgemeinerer und weittragender Bedeutung war ein Referat des Herrn Dr. Michael-Hamburg, über die wirksamere Behandlung der Diphtheritis und die Luftröhrenoperationen durch »die permanente Tamponade der Trachea«, eine Erfindung, welche über die fachmännischen Kreise hinaus ein gerechtes Aufsehen erregen wird.

Bei vielen grösseren Operationen an der Zunge, an den Kiefern und am Kehlkopf kommt es leicht vor, dass Wundflüssigkeit oder Speisetheile in die Lungen gelangen und dass dadurch eine Lungenentzündung, die sogenannte Schluckpneumonie entsteht. Um während der Operation ein derartiges Ereigniss zu verhüten, giebt es schon seit Jahren Methoden, durch welche es möglich ist, bei solchen Patienten, denen ein Luftröhrenschnitt vorher gemacht war, die Luftröhren abzusperren oder auf andere Weise das Einfliessen schädlicher Substanzen zu verhüten. Um aber auch nach der Operation einen sicheren Abschluss zu erzielen, genügen die bisherigen Methoden nicht. Es ist daher eine grosse Anzahl solcher Patienten, welche den Eingriff selbst gut vertragen hatten, noch nachträglich der Lungenentzündung zum Opfer gefallen. Um auch diesem vorzubeugen, hat der Vortragende eine Reihe von Methoden ersonnen, welche es möglich machen, für beliebig lange Zeit einen derartigen Abschluss zu erzielen und so die Gefahren der Nachbehandlung zu beseitigen. Bei Anwendung einer solchen permanenten Tamponade der Trachea, d. h. eines dauernden Abschlusses der Luftröhre und Lungen vom Munde können die erwähnten Lungenentzündungen nicht mehr vorkommen; sogenannte Schlucklähmungen nach Diphtheritis verlieren dadurch ihren Schrecken, ja bei einer consequenten Durchführung ist es wahrscheinlich, dass man, wenn man nach einem Luftröhrenschnitt wegen Diphtheritis für einen Abschluss des Kehlkopfs nach unten sorgt, auch die lebensgefährliche Verbreitung der Krankheit auf die Lungen verhindern kann. Diese Methode, welche in dem Umgeben der Kanäle mit Gummirohr besteht, so dass dieselben ein Kaliber bekommen, welches gross genug ist, um die Luftröhre vollständig zu verkorken, hat sich bereits in zwei Fällen als lebensrettend erwiesen, und in einem derselben wurde die Sache so modificirt, dass der Verschluss vom Patienten selbst zeitweilig willkürlich aufgehoben werden konnte, so dass sogar das Sprechen ermöglicht wurde. Bei weniger weiter Oeffnung der Luftröhre wurde ein Gummisäckchen um die Kanäle

Digitized by Google

gebunden und dieses, nicht wie es früher geschah, mit Luft, sondern mit Wasser oder Glycerin gefüllt, die nicht wie erstere nur für wenige Stunden, sondern für Wochen und Monate zuverlässig sind. Eine zweite ebenso zuverlässige Manier ist das Umbinden der Röhre mit einem Schwamm, der, komprimirt und getrocknet eingeführt, durch Befeuchten sich an der Luftröhre ausdehnt und diese ausfüllt. Durch diese Methoden ist es möglich, die Schlucklähmungen zu verhältnissmässig harmlosen Zuständen zu machen.

Das Gift der Brillenschlange.

Ueber die »Niederrheinische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Bonn« und zwar über die allgemeine Sitzung am 9. Januar veröffentlicht die »K. Z.« jetzt einen Bericht, dem wir Folgendes entnehmen: Prof. Binz legt indisches Schlangengift vor. Dasselbe wurde ihm von dem Herrn Dr. C. R. Francis in London, der lange Jahre in Britisch-Indien gelebt hat, überschickt. Es stammt von der Brillenschlange (Naja tripudians) und wurde von lebenden Thieren in der Weise gewonnen, dass man diese in Blätter beissen liess, die über einen Löffel ausgespannt waren. Das Gift ergoss sich dann unmittelbar aus den von einem Canal durchbohrten zwei Giftzähnen. Es stellt in dem vorliegenden getrockneten Zustande ungefähr 1 g einer bröcklichen, gelben Substanz dar, die in ihrem Aussehen an ungepulvertes arabisches Gummi erinnert. Seine Wirksamkeit mag durch das Eintrocknen und Aufbewahren abgeschwächt sein, aber sie hat sich in ihrer Eigenart vollkommen erhalten. Löst man das Gift in etwas Wasser, mit dem es eine stark schäumende opalisirende Mischung bildet, und bringt davon einem Kaninchen so viel unter die Haut, dass darin 1 cg des Giftes enthalten ist, so ist das Thier unter deutlichen Zeichen der Betäubung binnen einer Viertelstunde ganz gelähmt nnd es verendet durch Aufhören der Athembewegungen. Die nähere Analyse des Lähmungsvorgangs ergiebt, dass sie am Gehirn beginnt, und dass kein Theil der centralen Nerven und ihrer Ausläufer verschont bleibt. Ihre Erregsamkeit für den intermittirenden Strom oder andere Reize ist derart erloschen, wie es sonst nur grosse Gaben der bekannten narkotischen Gifte zu Stande bringen. Das Herz macht eine Ausnahme. Seine dasselbe bewegenden Nerven werden von dem Gift nicht merklich angegriffen. Die Zahl der jährlich in Britisch-Indien durch die Giftschlangen getödteten Menschen beläuft sich auf etwa 20000; wahrscheinlich ist sie wesentlich höher, weil viele Fälle gar nicht zur Kenntniss der Behörden kommen. Dieser Verlust an Menschenleben hat von allen Seiten zum Aufsuchen von Gegengiften angeregt. Leider scheint trotz aller populären Anpreisungen bis jetzt keines sich als zuverlässig erwiesen zu haben, ausser der augenblicklichen Anwendung von mechanischen Mitteln, welche das Gift nach aussen befördern und seine Aufsaugung in den Körper hindern. Sofortige örtliche Zerstörung des Giftes in der Wunde, wozu in neuester Zeit hypermangansaures Kali vorgeschlagen wurde, würde wohl lebensrettend sein, wenn man, was doch für die meisten Fälle unmöglich ist, schnell genug damit und mit dem nöthigen Instrument zur Hand wäre. Das von Dr. Francis dem Vortragenden zugesandte Schlangengift wird, dem Wunsche des Gebers gemäss, der die entsetzliche Plage aus eigener Erfahrung kennt, zur wissenschaftlichen Prüfung einiger der vielleicht noch am meisten Aussicht auf Erfolg bietenden Gegengifte verwendet werden.

Gegen den Milzbrand der Hausthiere.

»Die bisher auf Veranlassung des Ministers für Landwirthschaft, Domänen und Forsten, Lucius, in Packisch (Kreis Liebenwerda) ausgeführten Versuche mit der Impfung von Rindern und Schafen zum Schutze gegen den Milzbrand, haben am 9. Mai d. J. ihren Abschluss gefunden. Das Ergebniss war ein sehr günstiges. Von den geimpften 6 Rindern und 22 Schafen starb nach Einführung des Milzbrandes kein Stück, während von den nicht geimpften 25 Schafen 24, von den 6 nicht geimpften Rindern 3 nach wenigen Tagen starben. Die Probe auf die Wirksamkeit der Schutzimpfungen mit dem von Pasteur gezüchteten Impfstoff ist hiernach sehr günstig ausgefallen. Der Minister für Landwirthschaft hat neuerdings die Anstellung weiterer Versuche angeordnet, um noch festzustellen, ob ein von Pasteur gelieferter, etwas weniger virulenter Impfstoff zur Schutzimpfung der Schafe sich geeignet erweist, ohne Verluste an der Impfkrankheit herbeizuführen. Zu dem Zwecke soll die Hälfte einer aus 500 Müttern und Lämmern bestehenden Schafheerde mit der Schutzimpfung versehen werden und die andere Hälfte ungeimpft bleiben. Demnächst wird die ganze Heerde auf den am meisten von Milzbrandgift inficirten Aeckern der Domäne Packisch geweidet werden. Fallen dann ungeimpfte Thiere an spontanem Milzbrand, während die geimpften weder infolge der Impfung noch an spontanem Milzbrand Verluste erleiden, so dürfte die Impfung nach Pasteur'scher Methode sich als wirksames und praktisch brauchbares Mittel gegen den Milzbrand der Hausthiere vollkommen bewährt haben.« (? Red.)

Zur Statistik der Gehörstörungen.

Ungefähr folgende Resultate gewann Herr Dr. Weil, Ohrenarzt zu Stuttgart, durch eine Untersuchung von 4500 Schulkindern im Alter von 7—14 Jahren auf ihr Gehör. 1) Bei normaler Hörschärfe wird Flüsterstimme mittleren Grades bei Ruhe in der Umgebung auf 20—25 m verstanden. 2) Störungen der Hörschärfe sind sehr verbreitet: 30% auf einem oder beiden Ohren mangelhaft hörender Kinder fanden sich in den Volksschulen; die Zahl der Kinder mit nicht normaler Hörschärfe erwies sich als eine noch bedeutend grössere. 3) Die sociale Stellung ist von Einfluss, indem Kinder aus wohlhabenden Familien weniger erkrankt waren. Im Katharinenstift hörten nur etwa 10% der Schülerinnen mangelhaft. — Die Veranlassung zu den Gehörstörungen bieten vor allem Fälle von angehäuftem, verhärtetem Ohrenschmalz. Es fanden sich etwa 30% damit Behafteter. Dieses Leiden liegt überhaupt den meisten Zuständen von Schwerhörigkeit zu Grunde, und hat Entzündung des äusseren Gehörganges mit Fluss als unangenehme Folge. Letztere Krankheit wurzelt auch in nicht wenigen

Digitized by Google

Fällen in Skrofulose, also einer Ernährungsstörung. Durchbohrung des Trommelfells mit Eiterung fand sich nach der Weil'schen Statistik zu 2%. Die wenigsten der Kinder, die selbst grossentheils ohne Ahnung ihres Leidens, waren in Behandlung gewesen. Wer trug die Schuld?! »Nicht wenige waren für unaufmerksam gehalten und wahrscheinlich auch danach behandelt worden. Viele unaufmerksame Kinder sind aber nur scheinbar unaufmerksam, in der That aber schlechthörend.« — Wir wollen sicherlich nicht der Unaufmerksamkeit das Wort reden; auch wir lieben die Aufmerksamkeit. Aber auch Lehrer und Eltern bedürfen derselben, wenn sie nicht kranken Kindern wegen »Vergehen«, die eine nothwendige Folge ihrer Krankheit sind, Strafe angedeihen lassen wollen.

Die Institution von Schulärzten scheint auch nach dem Obigen wiederum eine sehr wünschenswerthe.

Diese Notizen, welche das deutsche Familienblatt im 3. Band (No. 2) mitgetheilt hat unter der Aufschrift: »Unaufmerksam oder krank?«, bedürfen in so fern einer Berichtigung, als die Verstopfung des Gehörganges mit Ohrenschmalz viel seltener als hier angenommen wird, ursächliches Moment der fraglichen Gehörstörung darstellt, und zweitens noch seltener diese Anhäufung von Cerumen zu entzündlichen Vorgängen Veranlassung wird.

Aus der Praxis.

Chronische Gebärmutterentzündung mit Geschwürsbildung am Hals des Uterus. Heilung.

Von

Dr. Seutin in Brüssel.*)

Anfangs November 1881 wurde ich in die Provinz gerufen, um eine von, wie man sagte, schwerer Krankheit befallene Dame zu berathen. Frau X. ist 30 Jahre alt, Mutter mehrerer Kinder und leidet seit einem Jahre an einer Uterusaffektion. Die Krankheit begann mit Erbrechen, welches auf nichts stehen wollte; sie vermochte keinerlei Nahrung bei sich zu behalten. Trotz aller allopathischer Seits angewandten Mittel dauerte das Erbrechen fort. Der Leib war dabei hart, aufgetrieben, die geringste Bewegung rief heftige Schmerzen hervor, besonders in der linken Ileocoecalgegend. Der geringste Druck, selbst das Gehen steigerte die Leiden. Absolute Ruhe war vor Allem nöthig. In der Zwischenzeit ihrer Periode war sie einem reichlichen Ausfluss von grüner Farbe ausgesetzt. Eine hartnäckige Verstopfung gesellte sich zu diesem Complex unerfreulicher Erscheinungen.

Frau X. glich nur noch einem Schatten, die Haut war von gelblicher Blässe, die Lippen entfärbt, ihr ganzes Gesicht drückte Leiden und Muthlosigkeit aus.

So war die Situation, als man sich entschloss bei der Homöopathie Zuflucht zu suchen.

Die bisherige Behandlung hatte in der Applikation von Blutigeln, Vesikantien, Verabreichen von Abführmitteln, Mercurpräparaten und namentlich zahlreichen Cauterisationen bestanden. Ich constatirte lebhafte Entzündung der Vaginalschleimhaut und zahlreiche Geschwüre auf dem Uterushals, die sehr blutreich waren und eine übelriechende seropurulente Materie absonderten.

Dem Mann gegenüber äusserte ich offen mein Bedenken angesichts der grossen Erschöpfung seiner Frau.

Vor Allem musste jetzt dem Erbrechen Einhalt geboten werden. Ich verordnete desshalb Nux. vom. 6. und Colocynthis 6. einen Tropfen in je zwei Portionen Wasser von 150 g; stündlich 1 Löffel im Wechsel.

Die Wirkung war eine unmittelbare; nach dem zweiten Tage bereits hatte sich das Erbrechen bedeutend gemindert und am vierten Tag ganz aufgehört. Ich verordnete nun eine Milchdiät, weisses Fleisch während 8 Tage, um so dann zu kräftigerer Kost: Rindfleisch, Bordeaux-Wein etc. überzugehen, was auch gut vertragen wurde.

Seitens des Uterus hatten sich die Symptome wenig verändert. Es wurde hier äusserlich täglich eine Injektion von frischem Wasser mit etwas Kochsalz vorgenommen; innerlich: Kali bichrom., Sepia und Kreosot 6. Dil., 10 Packete von jedem Pulver, täglich 2 zu nehmen, auch im Wechsel.

Frau X., welche seit einem halben Jahre ihre Chaiselongue nicht hatte verlassen können, vermochte nach Beendigung der Pulver mich selbst in Brüssel über den Erfolg zu benachrichtigen.

Es bestand nur noch etwas erschwertes Gehen und ein wenig Ausfluss, der aber Farbe und Geruch verloren hatte.

Noch vier Wochen wurden dieselben Mittel weiter gegeben und im December gar nichts mehr. Seitdem hat die Heilung Bestand gehabt. Also auch in so chronischen Leiden hatte sich die homöopathische Behandlung glänzend bewährt.

*) Im Maiheft der Revue hom. Belge.

Schleimpolypen der Nase.

Heilung durch Thuja 6.

Von

Dr. Duprat.*)

Im Mai 1880 consultirte mich Herr D., Meister in der Kanonengiesserei zu Bourges, wegen eines sehr quälenden Hustens, an dem er seit einigen Tagen litt und wegen eines schon vorher bestehenden Schnupfens.

D. ist 35 Jahre alt, brünett, kräftig gebaut, mittlerer Statur und war nie ernstlich krank. Der Husten kommt von einer acuten Bronchitis, wie aus den Ergebnissen der Auscultation ersichtlich.

Bryonia alba, flüssig. Von 4 zu 4 Stunden einen Theelöffel, leichte Kost; Zimmer-Aufenthalt.

16. Mai. Die Bronchien-Entzündung hatte nach Bryonia ganz aufgehört, die Coryza aber bestand noch fort.

Ich erfuhr jetzt, dass letztere Affektion bereits seit etwa 2 Jahren währt, die Athmung behindert und zu einem beständigen Ausfluss Anlass giebt, der oft fressend ist, grünlich gefärbt, von unangenehmem Geruch, besonders linkseitig.

Bei der Untersuchung der Nasenhöhle entdecke ich

*) Maiheft der Revue hom. Belge.

Digitized by Google

in der mittleren und unteren Nasenmuschel zwei Geschwülste von der Grösse einer Mandel, welche nichts anderes als Schleimpolypen waren. Ein genaueres Krankenexamen ergab endlich, dass vor 10 Jahren am Penis Wucherungen gesessen hatten, die man durch Excision und Cauterisation zu entfernen gewusst. Auch auf den Händen kamen jetzt mehrere Warzen zu Tage.

Die Gesammtheit der Symptome und besonders die Vorgeschichte des Patienten veranlassten mich, Thuja occ. 6 zu geben: drei Globuli früh und Abends in einem Löffel Wasser, während 6 Tagen.

30. Mai. Er glaubt, Abends vorher beim Schnauben seine Polypen von sich gegeben zu haben, dem Schnauben ging heftiges Niesen voraus. Die Nasenöffnung erweist sich frei, das Athmen geschieht leicht durch beide Nasenlöcher; gleichzeitig ist der Schnupfen vollständig verschwunden.

Vorausgegangene sykotische Diathese war jedenfalls Anlass dieses Schnupfens, welcher dem Specificum weichen musste. Oder wie es in den hippokratischen Aphorismen heisst: »Naturam morborum ostendunt curationes.«

In längeren Intervallen wurde Thuja fortgegeben, weil die Warzen der Hand ihr Aussehen noch nicht genügend verändert hatten und so die Diathese noch nicht völlig erloschen schien.

Bibliothèque hom., Mai 1881.

Correspondenz.

1.

W. 12. Mai 1882.

Verehrter Herr Doctor!

Mir macht mein bischen Kurpfuscherei riesige Freude, mit welcher Sicherheit, ich möchte sagen mathematischer Bestimmtheit, löst man doch Aufgaben, die der Schulmedicin böhmische Dörfer sind. So z. B. hatte ein hiesiger Medicinalrath eine leichte Diphtheritis mit Gurgelungen von Rothwein in der Hauptsache glücklich geheilt, es blieb aber eine chronische Heiserkeit zurück, welche die junge Dame, die sich zur Lehrerin ausbildet, und die schon Monate lang die Stunden aussetzen musste, ebenso unglücklich machte, als ihre Eltern. Der Medicinalrath war offen genug zu gestehen, dass er dafür nichts geben könne, sie sei vollständig gesund! Ich fand im Rachen keinerlei Befremdliches, das Zäpfchen erschien mir nur am Rande herum auffällig weiss, was ich nicht weiter zu deuten verstehe. Ich erklärte der besorgten Mutter, dass ich unter der Heiserkeit eine Lähmung der Sprachwerkzeuge vermuthe, wie sie nach Diphtheritis öfter beobachtet wird, versicherte ihr aber, dass die Homöopathie da nicht die Flinte ins Korn wirft, sondern den Lähmungszustand beseitigt. Ich gab Causticum 30., 5 Tropfen in 20 Esslöffel Wasser, täglich dreimal einen Esslöffel und erreichte eine fortschreitende Besserung. Da ging die Patientin bei Ostwind ohne meine Erlaubniss ein Bischen aus und recidivirte. Die Mutter war unglücklich, die Tochter auch, ich verbot strengstens bei Ostwind oder überhaupt bei rauher Luft auszugehen und gab Gelsem. 15 ebenso. Die Wirkung war noch auffälliger als von Causticum, und war die Heilung in ganz kurzer Zeit vollendet. In einem anderen Falle half Causticum auch überraschend schnell. — Sollte nicht die Stuhlträgheit nach Diphtheritis auch auf einen Lähmungszustand hindeuten? Ein von mir selbstständig behandelter Diphtheritiskranker (ich fange mit Merc. cyan. 30., 5 Tropfen zweistündlich, an und erziele auffallend schnelle Abstossung des diphtheritischen Belags, Merc. cyan. 12. habe mir auf Ihren Rath auch angeschafft, aber bis jetzt erst einmal in einem verzweifelt hartnäckigen Falle, Recidiv nach Erkältung, mit gutem Erfolg angewendet) hat nach neuntägigem Betthüten einen drei bis viermal wiederkehrenden Belagansatz durchgemacht, der stets am anderen Tage durch Merc. c. wieder abgestossen war. Sein Appetit blieb während der ganzen Krankheit brillant, der Ernährungszustand in Folge dessen äusserst günstig. Er muss aber manchen Tag vier Klystiere, selbst mit Salz nehmen, ehe Oeffnung erfolgt. Nux ist ohne Wirkung geblieben, jetzt hat er Bryon., wenn die auch versagt, wollte ich Causticum versuchen. — Doch nun zu einigen Fragen:

1. Wodurch wird eine weiche, bläulichrothe Protuberanz von der Grösse einer Warze von der Nasenwurzel einer Patientin entfernt?

2. Wodurch bringt man veraltete Gichtknoten zur Schmelzung, wenn Kali hydroj. auch nach Einreibung von Sulph. Morgens, nicht helfen will?

Mit hochachtungsvollem Gruss
Ihr E.

Antwort der Redaction.

1) Die nach Diphtheritis auftretende Hartleibigkeit beruht in der That auf Lähmung resp. Halblähmung der Darmmuskulatur. Weder Opium, noch Plumbum, noch Phosphor, Nux vom., Causticum, Bryonia etc. vermögen diese hartnäckige Parese zu heilen, am wenigstens sofort Stuhl zu bewirken. In einem desperaten Falle der Art verordnete der nun verstorbene Wunderlich in Leipzig den Racoczy-Brunnen mit Erfolg, freilich vermochte in diesem Falle Patient in Kissingen selbst sich der Kur zu unterwerfen, was wohl nicht unwesentlich erscheint.

2) Gegen die fragliche Warze würde Thuja äusserlich, Bepinselungen mit der Stammtinctur oder Auflegen von in Thuja-Blätter-Abkochung getränkten Bäuschchen zu versuchen sein. Auch anwendbar bei massenhaftem Auftreten von Warzen im Gesicht, an Händen u. s. w. — Bei dieser Gelegenheit sei des kürzlich von uns beobachteten Vorkommnisses gedacht, wo eine Warze, die viel zu schaffen gemacht hatte, bei Gelegenheit des Scharlachs mit der Desquamation der übrigen Haut abfiel.

3) Veraltete Gichtknoten sind oft gar nicht »zur Schmelzung« oder Resorption zu bringen. Silicea, Lithium carb., auch wohl das Schüssler'sche Fluorcalcium sind zu versuchen. Ebenso verdienen Schwefelbäder grosses Vertrauen. (Wir rechnen 20 bis 25 g Kalkschwefelleber auf ein warmes — 27—28° R. — Vollbad, deren 6—12 vollkommen ausreichen, am besten in Zwischenräumen von einigen Tagen genommen.)


Digitized by Google

2.

Verehrter Herr Doctor!

Vielleicht ist Ihnen bekannt, dass ich in den bisherigen Auflagen meines »Praktischen Handbuchs« in der dort geübten Kritik über die Homöopathie der letzteren wenig gerecht wurde — sie stammte aus jüngeren Jahren, wo ich die Homöopathie noch nicht praktisch kannte und war rein a priori gefasst.

Mit wahrer Freude erfasste ich denn endlich den mir vom Verleger gewordenen Auftrag zu einer neuen Auflage der I. Abtheilung desselben, die bisher auch gesondert erschienen war, um einmal Vergangenes wieder gut zu machen und der Homöopathie besser gerecht zu werden. — —

Mit einem »eidgenössischen Epidemiengesetz« soll uns gleichzeitig der eidgenössische Reichsimpfzwang aufgehalst werden; jetzt sehr lebhafte Agitation der Impfzwanggegner; ich natürlich in der vordersten Reihe mit.

Auch von meinem »Makrobiotischen Kochbuch« erscheint eine neue (2.) Auflage und ebenso eine neue (3.) von meiner kleinen Broschüre: »Die vegetarianische Diät, ihre hohe Bedeutung für die Heilung von Krankheiten und ihre wissenschaftliche Begründung«. Langsam, aber sicher bricht sich die diätetische Reform doch ihre Bahn. Noch vor 25 Jahren stand ich als Arzt ganz allein in Deutschland, und meine Gegner suchten mich todt zu schweigen, nach und nach stand man mir Rede, spottend zwar und bekämpfend, aber man sprach und schrieb doch: heute ist der Vegetarianismus schon Tagesfrage und eine grosse Zahl Aerzte und Professoren des In- und Auslandes anerkennen ihn und schicken mir Kranke.

Obere Waid bei St. Gallen, den 10. April 1882.

Ihr hochachtungsvoll ergebener

Theodor Hahn.

3.

D., 10. Mai 1882.

Hochgeehrter Herr Doctor!

Ihr freundlicher Brief v. 6. d. hat mich hocherfreut, sowohl meinetwegen als im Interesse der guten Sache, da Sie auch den Heller für den homöopathischen Schatz nicht verschmähen, wenn er nur echt ist. Meine Wirksamkeit in der Homöopathie ist freilich eine eng begrenzte, einmal wegen mangelnder medicinischer Ausbildung, sodann durch die den hiesigen Aerzten schuldige Rücksicht, endlich weil ich nur unentgeldlich helfe; trotzdem kommen mir ab und zu gute Kuren vor, und werde ich es mir stets zur Ehre rechnen, Ihnen über zweifellose Besserungen oder Heilungen einzelner Mittel Mittheilung machen zu dürfen.

Heute erlaube ich mir, Ihnen Folgendes über Lycopus virgin., der ja ganz in die Ecke gestellt ist, mitzutheilen. Vor etwa 4 Jahren nahm ich (behufs Prüfung) im Sommer von Lycopus virg. tinct. 5 Tropfen auf Zucker. Es war Nachmittags gegen 5 Uhr. Abends im Bett konnte ich wie gewöhnlich nicht bald einschlafen; während dies sonst in Uebermunterkeit seinen natürlichen Grund hatte, wurde ich immer mehr von Jucken geplagt, woran ich sonst doch nicht litt. Die ganze Nacht hindurch lag ich schlaflos, denn ohne Aufhören waren es vom Kopf bis zu Füssen die verschiedensten Körperstellen, die juckten, so dass ich die Hände fleissig gebrauchen musste, um alle Hautstellen nur nothdürftig zu befriedigen. Dies Jucken war durchaus angenehm, oder richtiger das Kratzen der Hautfläche. Gegen Morgen wurde ich am ganzen Körper so warm, als wenn aus allen Poren starker warmer Schweiss ausbrechen wollte, dabei bestand trotz der schlaflosen Nacht wonniges Gefühl und allgemeines Wohlbehagen. Einige Tage später gab ich einem Freunde Nachmittags ebenfalls 5 Tropfen. Zwei Tage später erklärte er mir, er sei von mir zu seinem Garten gegangen, und habe so unmenschlich stark schwitzen müssen, dass er Rock und Weste ausgezogen habe.

Seit diesen Erfahrungen habe ich mich bei eintretenden Erkältungen, die man sich ja ab und zu zuzieht, Lycopus tct. im Wechsel mit Acon. 3. Dec. jedesmal mit eklatantem Erfolge bedient. Wenn die Fiebererscheinungen, bei mir Frost und Hitze abwechselnd, im Rücken, Kopfschmerz und Müdigkeit der Beine sich einstellen, nehme ich Nachmittags gegen 5 Uhr circa 15—20 Tropfen Acon. 3. Dec. in etwas Wasser, und Lycopus tct. ebenso viel bald auf Zucker, bald in Wasser. Beide Mittel sind gegen 7 Uhr genommen und gehe ich um 8 oder $^1/_2$9 Uhr zu Bette. Ich schlafe ruhig, Schweiss erfolgt nicht. Am folgenden Tage ist das Befinden besser, ganz leidlich. Am Abend wiederhole ich dieselbe Kur, und kann mich darauf verlassen, dass ich am Morgen darauf ganz wohl und frisch bin, jede Spur der Erkältung ist verschwunden. Der grosse Vortheil dieses Verfahrens liegt also darin, dass ich nicht zu schwitzen brauche. Das lezte Mal unterliess ich Lycopus zu nehmen, brauchte nur Aconit, und musste ganz gehörig schwitzen. Ich wollte Ihnen den Vorschlag machen, den Lycopus in gleicher Weise zu prüfen, um dahinter zu kommen, ob diese seine Wirkung eine allgemeine oder bloss eine örtliche ist. Uebrigens wirkt Lycopus ganz ausgesprochen auf die Nerven, die es höchst angenehm beruhigt; es dürfte der China darin mindestens gleichkommen. Schliesslich: Potenzirt, habe ich keine Wirkung davon verspürt. Wäre es nicht zu wünschen, dass dies Mittel, dessen Wirkungen, bis auf das Jucken, gar nicht belästigen, näher geprüft würde?

Mit verbindlichem Grusse verbleibe

hochachtungsvoll

R. M.

Miscellen.

Morphium-Unfug. Berlin, 4. Juni. Den Mittheilungen eines unserer geschätztesten Mediciner verdankt die »Volkszeitung« die Aufklärung über eine schreckenerregende Thatsache: dass nämlich in Deutschland nahezu zehntausend Menschen durch subkutane Einspritzungen mit Morphin der sogenannten Morphiumsucht und damit dem sicheren Tode in die Arme getrieben werden. Es fällt jedoch dabei auf die Aerzte durchaus keine Schuld, denn diese wenden bekanntlich die Einspritzungen unter die Haut nur mit grösster Vorsicht an und stellen sie ein so-

Digitized by Google

bald es ihnen geboten erscheint.*) Gewöhnlich hat der mit irgend einem chronischen Leiden behaftete Patient nicht die Willensstärke, das ärztlich vorgeschriebene Mass einzuhalten; er hat durch die Einspritzungen momentane Linderung gefunden und weiss sich nun heimlich die Morphiumspritze sowohl wie das nöthige Morphium zu verschaffen, da ja die über Verabreichung des Giftes herrschende Bestimmung auf die eine oder andere Weise zu umgehen ist. Verspürt er den Schmerz, quält ihn Neuralgie, steigert sich die hochgradige Erregung der Nerven bis zur Unerträglichkeit etc., so greift er zu dem Instrument und der Flüssigkeit, welche Erleichterung bringt. Es giebt junge Männer, welche täglich 16—18 Einspritzungen unter die Haut vornehmen. Eine Dame, welche im Westen Berlins wohnt und unserm Gewährsmanne persönlich bekannt ist, hat fast auf allen Gliedmassen ihres Körpers nicht einen Punkt von der Grösse eines Stecknadelkopfes, welcher nicht die Spuren der subkutanen Einspritzungen trägt.

Chinin-Unfug. Von einer glücklicherweise sehr seltenen Erblindung berichtet ein amerikanisches Fachblatt, das von den dortigen hervorragendsten Augenärzten herausgegeben wird. Nach sieben genommenen grossen Chiningaben — jede derselben enthielt 1,2 g — trat eine vollständige Blindheit ein, während die Pupillen erweitert und unveränderlich blieben. Selbst stärkste Lichtreize vermochten nicht, sie zu verengern. Gleichzeitig war der sogenannte hellgelbe Fleck der Netzhaut kirschroth, diese selbst jedoch grau getrübt. Nach 60 Stunden gingen die Erscheinungen zurück, nach weiteren fünf Tagen konnten vom Patienten Finger gezählt und einzelne Farben unterschieden werden. Späterhin wurden auch die überfüllten Netzhautgefässe wieder verengt und leerer. Erst nach 22 Monaten stellte sich die Sehschärfe und die Farbenempfindung an den centralen Stellen wieder ein, dagegen blieb die Sehschärfe und die Farbenempfindung an den an der Peripherie gelegenen Stellen völlig verloren. Man wird sich also in Zukunft vor der Anwendung so grosser Gaben Chinin hüten müssen.

Lebensfähigkeit der Trichinen. In einer der letzten Sitzungen der »Académie des Sciences« in Paris (24. April d. J.) standen u. A. die Trichinen auf der Tagesordnung. Bekanntlich war die Frage, ob diese Thiere durch Einsalzen des Fleisches zu Grunde gingen, bisher theils bejahend, theils verneinend beantwortet worden. Dem gegenüber constatirte Fourmant, dass seine eben abgeschlossenen exacten Versuche ein entschiedenes »Nein« ergäben. Er hatte u. A. ein Stück trichinöses Fleisch 15 Monate im Salze liegen lassen und es dann an Mäuse verfüttert, welche nach dem Genusse von der Trichinose im stärksten Masse befallen wurden. Man sieht hieraus, wie nothwendig die obligatorische Untersuchung von importirtem gesalzenem Schweinefleisch ist.

Städtische Ambulanzen. Alles, was dem Gemeinwohl Nutzen bringt, hat ein hervorragendes Interesse, wo wir ihm auch begegnen, sei es im In-, sei es im Auslande. Der Fortschritt zweckmässiger städtischer Einrichtungen darf daher nie unbeachtet an uns vorübergehen. Dem Impulse folgend, entnehmen wir dem Bericht, den Dr. Chéreau in der medicinischen Facultät zu Paris über die städtischen Ambulanzen in New-York gehalten, das Folgende:

Die Verwundung sei leicht und bedarf keiner Eile, oder sie sei bedeutungsvoll und verlange die unmittelbare Hülfe eines Chirurgen, so wird im ersteren Falle der Verletzte in die zunächst eingerichtete Station gebracht. Dort hat der Polizeilieutenant einen Telegraphen zu seiner Disposition, der mit dem Centrum der Präfectur der Polizei in Verbindung steht. Von diesem Centrum geht sofort eine Depesche an ein städtisches Hospital mit der Nachricht, an der und der Stelle sei ein Verunglückter zu holen. Im zweiten Fall, wenn die Verletzung so schwer ist, dass er nicht ohne Gefahr zur nächsten Station gebracht werden kann, ist der Verlauf folgender: Es sind in New-York an jeder Strassenecke roth angestrichene Ständer oder Säulen. Dieselben enthalten einen Kasten, zu welchem der am nächsten wohnende Kaufmann den Schlüssel hat. In diesem Kasten sind verschiedene Knöpfe, welche Aufschriften haben; sie dienen zu Signalen von Feuersbrünsten, Unglücksfällen etc. Sowie nun ein Unglücksfall vorliegt, eilt der Erste Beste, der es gesehen, zu dem Kaufmann nach dem Schlüssel, öffnet den Kasten und drückt den bezüglichen Knopf. Dadurch wird das Hospital des Stadtviertels im Moment unterrichtet, dass in der und der Strasse ein Unglück geschehen und schnelle Hülfe nöthig sei. Augenblicklich fährt ein Wagen ab und holt den Verunglückten, denn im Hospital ist ein Specialdienst dafür eingerichtet. Tag und Nacht sind zwei bis drei Aerzte dort stationirt, sie halten daselbst ein Journal und verzeichnen darin alle ihnen vorkommenden Fälle.

Sobald der elektrische Draht den Director des Krankenhauses unterrichtet hat, lässt er eine Pfeife ertönen: mit diesem Signal erheben sich die im Stalle wachehaltenden Aufseher. Der Wagen steht stets fertig da, auf der Krankenbahre liegt das Pferdegeschirr bereit, das Pferd wird vorgeführt, schnell angeschirrt und fort geht es unter dem Tone einer Klingel, wie bei der Feuerwehr und Pferdeeisenbahn, damit der Weg frei ist. Dr. Nachtel versichert, dass in einem richtig eingerichteten Dienst dieser Art 43 Secunden genügen, um von dem Moment an, wo das Unglück geschehen, die Ausfahrt aus dem Hospital zu ermöglichen. In grosser Schnelle erreicht man den Verunglückten, und der Arzt, mit allen Mitteln für den Moment versehen, besorgt, was nöthig ist. Man legt den Verwundeten auf die bereitliegenden oder hängenden Matratzen und führt ihn ins Hospital, wo ihm die sorgfältigste Pflege zu Theil wird. Man sieht, dass das amerikanische Ver-

---

*) Das hinter diese Worte gehörige Fragezeichen kann wohl nicht dick genug ausfallen. Erst kürzlich sagte uns ein Chirurg, der nur im Auftrag des Arztes handeln konnte, er habe bei einem Patienten über 2000 solcher Morphium-Injectionen gemacht. Auf wen fällt denn hier die Schuld? Etwa auf den Kranken! Allerdings büsste sie derselbe mit seinem Leben. Die Redaction.

Digitized by Google

fahren unendlich viel Vorzüge gegen das Pariser und das aller sonstigen Städte des Kontinents hat.

Notizen.

1.

Die Mainummer der L'Art médical theilt die Gründung einer anonymen Gesellschaft mit, welche über ein Capital von 300,000 Frcs. verfügt zum Zwecke der Errichtung von homöopathischen Spitälern und Apotheken. Das Capital von 300,000 Frcs. soll auf 300 Aktien vertheilt und zunächst mit 4 % verzinst werden.

Die Anregung dazu ging von dem Verwaltungsrathe des homöopathischen Spitals St. Jacques in Paris aus, welches durch Decret vom 13. Juli 1878 als öffentliche Wohlthätigkeitsanstalt staatlich anerkannt ist.

2.

Vor Jahresfrist trat in Berlin ein Comité zur Gründung eines homöopathischen Krankenhauses zusammen. Schon damals verbürgten die theils den renommirtesten homöopathischen Aerzten Berlins wie den höchsten nicht ärztlichen gesellschaftlichen Kreisen angehörigen Namen, dass das Unternehmen in guten Händen ruhte. Heute geht uns von Seiten des Curatorium der erste Jahresbericht des Vereins »Berliner homöopathisches Krankenhaus« zu, aus dem wir mit Befriedigung ersehen, welche namhafte Beiträge dem gemeinnützigen und wohlthätigen Zwecke gespendet worden sind. Betragen doch schon die einmaligen Beiträge der Mitglieder fast 10,000 Mark. Doch kann selbstverständlich damit noch nichts geschaffen werden, weshalb wir allen Gönnern und Interessenten die weitere Förderung dieser zeitgemässen Idee hiermit nochmals angelegentlichst ans Herz legen möchten.*)

3.

Am 2. Pfingstfeiertage ist in Cöthen ein Verein homöopathischer Aerzte gegründet worden, welcher zum Zweck hat, öfter als es durch den homöopathischen Centralverein Deutschland geschehen kann, also wenigstens zweimal im Jahre die engeren Fachgenossen des Königreichs und der Provinz Sachsen, des Grossherzogthums Sachsen, der sächsischen Herzogthümer sowie des Herzogthums Anhalt zu vereinigen.

Für das erste Jahr wurden Sanitätsrath Dr. Bürckner in Dessau zum Vorsitzenden und Sanitätsrath Dr. Faulwasser in Bernburg zum Geschäftsführer erwählt.

Die nächste Septemberversammlung wird in Halle a/S. abgehalten werden.

Diese Vereinigungen sollen dazu dienen, »zunächst in engerem Kreise etwaigen Angriffen der Gegner entgegenzutreten, die Interessen der Homöopathie nach innen wie nach aussen zu fördern, durch Austausch praktischer Erfahrungen und Besprechung wichtiger praktischer Themata sich gegenseitig zu belehren, und in zwanglosem Zusammensein die Collegialität zu pflegen und in den Mitgliedern das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu stärken und zu erhalten.«

*) Wer nicht gewillt oder in der Lage ist — heisst es in dem jüngsten Aufruf des Curatorium — unserem Verein beizutreten, dessen Mitgliedschaft durch einen einmaligen Beitrag von 100 M. oder durch einen jährlichen von 40 M. erworben wird, der unterstütze unsere Bestrebungen durch einen seinen Kräften und seinem Interesse entsprechenden Beitrag. Alle homöopathischen Aerzte Deutschlands werden bereit sein, Geldbeiträge oder Geschenke an den Schatzmeister des Vereins, Dr. jur. A. Bloch, Berlin, Leipzigerstrasse 37, abzuführen. — Ueber die eingegangenen Beiträge wird öffentlich in allen homöopathischen Zeitschriften quittirt werden.

Literatur.

1) **Hahn, Theodor,** Arzt der Kuranstalt »Obere Waid« bei St. Gallen in der Schweiz. Praktischer Wegweiser in die naturgemässe Heil- und Lebensweise. 3. Auflage. Leipzig. Th. Grieben's Verlag. 1882.

Hahn ist den meisten Lesern als beliebter populärer Schriftsteller hinlänglich bekannt. Auch das vorliegende Werkchen zeichnet sich aus durch Frische und eine Fülle kerniger Aussprüche und Citate competenter Autoren. Die beiden ersten Kapitel enthalten eine interessante Gegenüberstellung der Allo- und Homöopathie, und machen wir namentlich auf die S. 11 mitgetheilte erschreckende Thatsache aufmerksam, dass die Gifte der Allopathie, mögen sie in Form von Jod, Arsenik, Silber, Blei, Opium, Quecksilber etc. oder in Gestalt der gefährlichen Alkaloide dem Körper einverleibt werden, nicht nur im Schweiss und Urin zur Evidenz nachgewiesen werden können, sondern auch in der Galle, der Muttermilch, im Athem, im Speichel, im Eiter und Serum des Herzbeutels, in der Haut und in den Knochen.

Die niederschmetternden und vernichtenden Keulenschläge treffen die alte leider immer noch hoch zu Ross sitzende Schule um so intensiver, als ja Verfasser kein blinder Anhänger der Homöopathie ist, sondern ein ruhig denkender, objektiv zu Wege gehender Beobachter der Natur, im gewissen Sinne sogar früherer Gegner der Lehre Hahnemanns. Derselbe erblickt einfach in der Homöopathie die einzig rationelle Heilmethode, deren Motto lautet: Wenn wir der Natur als Führerin folgen, werden wir nie auf Abwege gerathen.

Nachdem noch der Wasserheilkunde und der Schroth'schen »Semmel- und Durstkur« gedacht, im vierten Abschnitt aber »der Mensch als organisches Wesen in gesunden und kranken Tagen« betrachtet worden ist, wendet sich Verf. dem Schwerpunkt seiner gediegenen Schrift zu, nämlich dem hygienischen Theil, wobei beherzigenswerthe Lehren und Unterweisungen gegeben werden in Bezug auf die Luft, das Licht, die Bekleidung (Wärme), die Bewegung, die Sinnesfunctionen, Pflege von Haut, Haaren, Zähnen und endlich voll und ganz das Kapitel über die Nahrung abgehandelt wird. Und theilt man auch nicht den radikalen Standpunkt des Vegetariers, so kann man sich schon die durch das ganze Buch gehende Ermahnung zu grösserer Einfachheit und Entbehrung gefallen lassen, zumal ohne dieselbe eine Makrobiotik undenkbar ist.

Die vernünftige und konsequente Beherzigung der Hahn'schen Empfehlungen, richtiger Erfahrungen und der im »Praktischen Wegweiser« enthaltenen Principien ist weit entfernt, nur dem physischen Wohl die Pfade

Digitized by Google

zu ebenen, sie macht vielmehr ohne Uebertreibung auch Propaganda für die Moral und für die Religion. Auch von diesem Gesichtspunkt aus wolle man der Lektüre die verdiente Anerkennung und Würdigung zu Theil werden lassen.

2) **La Psychologie de l'Enfant** (les trois premières années) par Bernard-Perez. 2 Auflage. 3 Frc. 50 c.

3) **L'Éducation dès le berceau.** Von demselben Autor. 5 Frc.

Verlag: Germer Baillière & Cie. 108, boulevard Saint-Germain, Paris.

4) **Das Medicinalwesen im deutschen Reiche.**

»Das Medicinalwesen Deutschlands im Jahre 1881« betitelt sich ein von Dr. Paul Börner in Berlin herausgegebenes Werk, welches als Beilage zu dem im Verlage von Theodor Fischer in Kassel erscheinenden Reichs-Medicinal-Kalender herausgegeben ist. Dieses Werk ist als Nachschlagebuch von den Aerzten sehr geschätzt und hat, nachdem es seit seinem ersten Erscheinen binnen drei Jahren vielfache Verbesserungen erfahren, allerwärts sehr grosse Verbreitung gefunden. In ihm ist die Idee verwirklicht, von der sehr mannigfachen Gestaltung des Medicinalwesens in den verschiedenen deutschen Staaten ein übersichtliches Bild zu entwerfen. Soweit die engeren Interessen der Medicinalbeamten und des ärztlichen Standes in Frage kommen, kann an dieser Stelle nicht weiter eingehend der Inhalt besprochen werden.

Soweit aber dieser Inhalt auch das Feld der öffentlichen Gesundheitspflege berücksichtigt, interessirt eine solche umfassende Zusammenstellung der zu Recht bestehenden Gesetze und Verordnungen auch den Verwaltungsbeamten in Stadt und Land, sowie Geschäftsmänner und alle gemeinnützig wirkenden Personen. Speciell wollen wir hier auf die S. 281 ff. mitgetheilten Localordnungen über Fleischschau, Einrichtung von Schlachthäusern, Milchkontrole, über Beaufsichtigung der Kost- und Pflegekinder, ferner auf die Bestimmungen über die Bierdruckapparate (S. 289, 291) aufmerksam machen.

Nicht uninteressant ist auch die Uebersicht über medicinische periodische Literatur in verschiedenen Ländern auf S. 203 ff. Wir erfahren aus derselben, dass als wichtigste medicinische und hygienische Zeitschriften — ungerechnet der von Vereinen herausgegebenen Publicationen — erscheinen in Deutschland 83, in Oesterreich 23, in der Schweiz 7, in Frankreich 92 (darunter 63 in Paris). Die Namhaftmachung der entsprechenden Literatur in anderen Kulturstaaten behält sich der Herausgeber für die späteren Jahrgänge vor.

Von allgemeinem Interesse dürfte endlich noch die im zweiten Abschnitte auf S. 298 ff. gegebene Uebersicht über die Zahl der deutschen Aerzte, Apotheken und Heilanstalten sein. Darnach zählte man 17 591 Aerzte, 4457 Apotheken und 2576 Heilanstalten mit 127 062 Betten in sämmtlichen deutschen Staaten. Es kommt demnach im Durchschnitt nach der letzten Volkszählung in abgerundeter Ziffer ein Arzt auf 2570, eine Apotheke auf 10 140, eine Heilanstalt auf 17 545, und ein Bett der Krankenhäuser auf 355 Bewohner des deutschen Reiches.

5) **Die Wirkung reiner einfacher Stahlquellen bei Anämie** auf Grund von Blutkörperchen-Zählungen. Von Dr. M. Stifler, Badearzt in Steben.

(Separat-Abdruck aus der Berl. klin. Wochenschr. 1882, No. 16.)

Von besonderer Wichtigkeit erscheint uns der folgende Ausspruch Immermann's (S. 7): »Jeder intensive pathologische Process hat früher oder später Anämie zur Folge.« Daraus darf man aber nicht folgern, dass Eisen immer dieser Anämie entsprechen würde. Häufig wird China (Chinin), Phosphor, Arsenik etc. indicirter sein.

6) Soeben erschien im Selbstverlage des Verfassers (Leipzig) **„Der Chemismus, Magnetismus und Diamagnetismus** im Lichte mehrdimensionaler Raumanschauung von Richard Bresch.

Man findet darin zunächst die Kant-Zöllner'sche Raumhypothese erklärt, kritisirt und an Beispielen erläutert; der Schwerpunkt dieser Schrift liegt aber in der Anwendung dieser Hypothese auf Chemie und Physik, um so die Existenz des mehrdimensionalen Raumes zu beweisen. Es ergiebt sich nämlich für den bisher unerklärten Diamagnetismus von selbst eine merkwürdig einfache Erklärung, welche zugleich den Zusammenhang aufdeckt zwischen ihm und dem gewöhnlichen Magnetismus, den wir ja von der Physik her kennen. Nicht nur schwinden hiermit alle Unerklärlichkeiten aus diesen Thatsachengebieten, sondern es ergiebt sich auch eine höchst elegante Erklärung des Auftretens ein und desselben Atoms mit verschiedener Valenzenanzahl, sowie noch vieler anderer Thatsachen der Chemie, die bisher ohne Erklärung hingenommen werden mussten, wie sie eben sind. Das Werkchen regt zu tieferem Nachdenken über besagten Gegenstand ohne Zweifel an. Bemerkt sei auch noch, dass die Homöopathie vom Verfasser eine durchaus günstige Beurtheilung findet. Das Buch kostet 3 ℳ.

Dr. Münninghoff.

7) **Hygienischer Wegweiser.** Sammlung von Bezugsquellen für den praktischen Arzt. Beigabe zum »Bäder-Almanach« 1882. (Verlag von R. Mosse. Frankfurt a/M.)

8) Aus **Boericke & Tafel's** Quarterly Bulletin of Homoeopathic Literature. May 1881:

a) The American Hom. Pharmacopoea compiled and published by Boericke & Tafel. $ 3. 50.

b) Hahnemann's Materia medica pura. Translated from the latest german editions by R. E. Dudgeon.

c) Winslow of the Human Ear and its Diseases. $ 4. 50.

d) Nortons Ophthalmic Therapeutics. Second edition. $ 2. 50

Ein Werk für den praktischen Arzt, wie für den Specialisten. Denn es basirt auf den im New-Yorker Augenhospital gewonnenen Erfahrungen und Heilresultaten.

e) Worcester: on Inanity and its Treatment. $ 3. 50.

f) Angell: on Diseases of the Eye. 6. Auflage. $ 3. 50.

g) Hart: on Diseases of the Nervous System. $ 3.

h) Edmonds: on Diseases of Infants and Children. $ 2. 50.

i) Teste: on Diseases of Children. $ 1.50.

k) Bell: and Laird on Diarrhoea. 2. Auflage. $ 1. 50.

l) Eaton: on Diseases of Women. $ 6. 50.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

№. 8. Fünfter Jahrgang. 1882.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 15. August 1882.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Die Selbstmord-Manie.

Professor Bartillon in Paris und Professor Morselli, ein bedeutender italienischer Nationalökonom, haben neuerdings Berichte veröffentlicht, welche zeigen, dass die Anzahl der Selbstmorde jährlich in einer Weise zunimmt, die das Verhältniss zur Zunahme der Bevölkerung bei weitem überflügelt. In den Vereinigten Staaten haben die Selbstmorde seit 1845 jährlich um 250 zugenommen, von denen allerdings die meisten auf die Einwanderer kommen, in Preussen ist ihre Zahl um 133, in Frankreich um 149 gewachsen. Italien ist das Land, in dem die Menschen am meisten, Dänemark das, in dem sie am wenigsten das Leben schätzen, denn im ersterem ist die jährliche Zunahme nur 39, im letzterem 258, aber selbst diese Zahl wird noch von den süddeutschen Staaten übertroffen. Diese Zahlen lassen sich nicht durch Zunahme der Bevölkerung erklären, besonders wenn wir bedenken, dass ein grosser Theil der Unzufriedenen und Muthvollen der Bevölkerung auswandern. Wir sagen Muthvollen, denn wenn auch der Selbstmord eine Schwäche, sowie einen Mangel an Muth verräth, die täglich drückenden Lasten zu ertragen, so gehört doch wieder der Muth zur That dazu, und unsere Zahlen würden noch weit höher sein, wenn nicht in vielen Fällen es die rettende Feigheit wäre, die ihr Anschwellen verhindert. Mit jedem Jahre werden die Menschen unzufriedener mit dem Leben, bemerkt hierzu ein Aufsatz des »Newyorker belletr. Journals«. Die Gesundheitsbehörden weisen nach, dass die durchschnittliche Lebensdauer der Menschen, Dank der Kenntniss ihrer Bedingungen und der Wissenschaft im Allgemeinen, in den letzten Jahren länger geworden ist, und obgleich man es jetzt viel besser versteht, seine Gesundheit zu erhalten, so scheint doch, dass mit diesen Vortheilen auch solche Nachtheile verbunden sind, wie grössere Ansprüche an das Leben, grössere Ungeduld, Erfolg zu erreichen, und das Bestreben, die Last einfach abzuwerfen, wenn sie zu drückend wird. Frauen sind weniger dazu geneigt als Männer, und unter diesen sind es mehr die Unverheiratheten und Wittwer, als die Familienväter. Herr Morselli veröffentlicht folgende interessante Tabelle, die sich auf den Durchschnitt von ganz Europa bezieht. Von einer Million Menschen in Europa begingen Selbstmord: Verheirathete Männer mit Kindern 205, verheirathete Männer ohne Kinder 470, Wittwer mit Kindern 526, Wittwer ohne Kinder 1004, verheirathete Frauen mit Kindern 45, verheirathete Frauen ohne Kinder 158, Wittwen mit Kindern 104, Wittwen ohne Kinder 238. Pierre de Boismont, welcher sich besonders mit den Ursachen der Selbstmorde beschäftigte und 4595 Fälle in Frankreich genau untersucht hat, kam zu folgenden Resultaten: 697 Personen von diesen waren Leute, welche ein unabhängiges Vermögen besassen, 2000 die eine gesicherte Existenz durch Handel oder Handwerk hatten, und 256 Personen, die sich in Geldverlegenheit befanden. Es ist ein allgemein verbreiteter Irrthum, zu glauben, dass in England mehr Selbstmorde vorkommen als in Frankreich; im Gegentheil, auf 110 Fälle in Frankreich kommen nur 69 in England, obgleich es sich nicht leugnen lässt, dass verhältnissmässig mehr in London vorkommen als in Paris. Spanien ist das Land in Europa, das am wenigsten Selbstmorde aufzuweisen hat, und es wird wohl Niemand zu behaupten wagen, dass es dies dem Vorzug einer höheren Civilisation verdankt. Man kann überhaupt nicht leugnen, dass in denjenigen Ländern, welche die höchste Civilisation besitzen, es die meisten Leute giebt, welche die Vortheile der Civilisation sammt dem Leben abzuwerfen suchen.

Das Jodoform.

Originalmittheilung an die Redaktion

von Dr. phil. **Fr. Abl** in Graz.

Motto: „Prüfet Alles,
und das Beste behaltet!"

Das Jodoform ist eine im Jahre 1822 vom Chemiker Sérullas in Paris entdeckte Substanz. Dieser Chemiker

Digitized by Google

erhielt es zum ersten Male als er Kalium in eine alkoholische Jodlösung brachte. Im Jahre 1823 fand Sérullas, dass es vortheilhafter sei, das »Kalium« durch Natrium zu ersetzen. Später haben die Chemiker: Dumas, Mitscherlich, Filhol und Clary dies bestätigt, nämlich: man löst 2 Theile krystallisirtes kohlensaures Natron in 10 Theilen destillirtem Wasser und 1 Theil Alkohol, erwärmt die Flüssigkeit bis auf 60—80° und fügt darauf 1 Theil Jod in kleinen Portionen nach und nach hinzu. Nachdem wird das gegen das Ende der Operation abgeschiedene Jodoform durch Filtration getrennt und nach Vorschrift getrocknet.

Das Jodoform bildet perlmutterglänzende, schwefelgelbe, zerreibliche, sanft anzufühlende, stark nach Safran riechende Blättchen. Es löst sich leicht in Alkohol, Aether, in fetten und ätherischen Oelen; aber nicht: »in Wasser, Säuren und Alkalien«.

Das Jodoform hat folgende Synonyma: Carbonei Joduretum, Carboneum jodatum, Formylsuperjodid, Jodatherid, Jodkohlenwasserstoff, Perhydrojoduretum Carbonei.

Professor Dr. Bouchardat in Paris hat das Jodoform zuerst in die Therapie eingeführt; und die Doctores med. Moretin und Humbert haben 1856 der medicinischen Akademie zu Paris eine sehr interessante Arbeit: »über die chemischen, physiologischen und therapeutischen Eigenschaften des Jodoforms überreicht«, in welcher sie es als eines der besten Jodpräparate empfahlen.

Das Jodoform ist eine ausserordentlich giftige Substanz; es zeichnet sich vorzüglich dadurch aus, dass es gar keine irritative Wirkung äussert.

Neuester Zeit ist Jodoform das beste Antisepticum und man sieht in der Praxis Erfolge, welche man überhaupt seit 27 Jahren noch nicht erlebt und bisher nicht für möglich gehalten hatte. Nach den praktischen Erfahrungen von Moleschott, von Mosetig, Billroth in Wien, Ritter von Nussbaum in München u. m. A. — demnach verdient das Jodoform in der antiseptischen Methode die grösste Beachtung.

Jedoch fehlt dem Jodoform die rasche energische desinficirende Wirkung gänzlich, weshalb es auch nicht zur Desinfektion der Hände der Operirenden, und nicht zur Desinfektion der Instrumente benutzt werden kann.

Das Jodoform ist nun ein viel langsamer wirkendes Antisepticum, aber ein viel gefährlicheres Mittel als die Carbolsäure. Die Jodoform-Unglücke treten viel heimtückischer auf, sind unendlich viel gefährlicher, weil die Aerzte fast ganz ohnmächtig dagegen und Alles, was wir bis zur Stunde davon wissen, sind mehr oder weniger eine willkürliche Annahme ist.

Herr Professor König hat das Verdienst, diese Unglücksfälle mit Jodoform rasch gesammelt und veröffentlicht und so vor weiteren Schrecknissen gewarnt zu haben.

Da diese erschreckenden Todesfälle auch bei Gebrauch von relativ sehr kleinen Dosen Jodoform schon vorkommen, so ist eine wahre Panik unter die Chirurgen gefahren, und man ist nahe daran, das Kind sammt dem Bade auszuschütten.

Alle Chirurgen und Aerzte sind der Ansicht, dass sie das Jodoform nicht verlassen dürfen, sondern im Gegentheil sich Tag und Nacht mühen sollen, dasselbe zu studiren*), damit sie nur das Gute davon erleben, nicht »das Schreckliche«.

Aus der Praxis.

Ueber die Heilwirkung des kohlensauren Lithion.

Wir halten uns bei Betrachtung dieser Heilwirkung an zwei wichtige Repräsentanten der genannten Lithion-Verbindung, nämlich einmal an das Lipoczer Salvator-Wasser, sodann an die Kronenquelle zu Obersalzbrunn.

I.

Das Lipoczer Salvator-Wasser bei Eperies, im Saroser Comitat (Ungarn).

Die Vorzüge des Lipoczer Salvator-Wassers in medicinischer Hinsicht sind eminent, und es ist hauptsächlich der bedeutende Gehalt an borsaurem Natron und kohlensaurem Lithion, welcher es zum Unicum unter allen ähnlichen Wässern macht.

Nach den physiologischen Versuchen Garrod's und den Beobachtungen anderer Autoritäten wie Cantani, Gscheidlen, Lipovitz etc. über den Heileffect des kohlensauren Lithiums empfiehlt sich das Salvator-Wasser besonders bei jenen Krankheiten, die auf übermässiger Ansammlung von Harnsäure im Blute beruhen. Es gehören hierher in erster Linie die Gicht, die harnsauren Concremente (Gries- und Steinbildung, Nierensteine), Nieren- und Blasenleiden.

Das kohlensaure Lithium ist unter allen kohlensauren Alcalien das beste Lösungsmittel der Harnsäure, und das Lipoczer Salvator-Wasser bewirkt daher durch seine mächtige Diurese die schmerzlose Ausscheidung obiger Concremente.

Ausgezeichnete Anwendung findet auch das Lipoczer Salvator-Wasser in Krankheiten der Schleimhäute, der Athmungsorgane, ferner bei Verdauungsbeschwerden, übermässiger Schleim- und Säurebildung im Magen, Hämorrhoidalleiden, bei Gelbsucht, gestörter Blutcirculation, Scrophulose etc. etc.

Das Lipoczer Salvator-Wasser eignet sich endlich durch seinen grossen Reichthum an natürlicher Kohlensäure auch ganz besonders als Erfrischungs-Getränk, denn es ist eisenfrei und giebt mit Wein, Citronensaft und anderen Säuren gemischt, das angenehmste und lieblichste Mousseux**).

Charakteristisch für die Lipoczer Salvator-Quellen ist der Reichthum von borsaurem Natrium, denn 10,000 Gewichtstheile enthalten davon 3,2843; kohlensaures

*) Siehe: Prof. Dr. J. N. Ritter von Nussbaum: »Werth und Gefahren der Antiseptica.« 1882. München. Fensterlin.

**) Der Versandt geschieht in 1/2 und 1/1 Liter Glasflaschen durch die Lipoczer Quellen-Direction in Eperies (Ungarn).


Digitized by Google

Lithium aber ist mit 1,2495 und Jodnatrium mit 0,1247 eingestellt.

Thiertödtende Pflanzen.

Ueber zwei neue thiertödtende Pflanzen berichtet die »Deutsche Ztg.« in Montevideo, wie folgt: Die Mentzelea ornata, eine Pflanze des nördlichen Amerika, ist im oberen Theile des Blüthenstieles mit zwei Arten von Haargebilden versehen, die eine grosse Menge verschiedener Fliegen anlocken und den Untergang derselben bewirken. Die einen sind weiche Haare, mit Drüsenköpfchen versehen, welche eine die Fliegen anlockende Substanz absondern, die anderen starre Borsten, an der Spitze mit 4 bis 5 Widerhaken versehen. Wenn nun die Fliegen an den Drüsenhaaren zu saugen versuchen, so geräth ihr Rüssel zufällig hinter die Widerhaken, der hier nun beim Versuche, ihn herauszuziehen, festhält, so dass das Thier entweder ganz hängen bleibt oder doch durch Abreissen seines Rüssels zu Grunde geht. Andere Insekten, z. B. kleine Käfer, werden ähnlich an den Beinen festgehalten. Noch eigenthümlicher ist die Erscheinung, welche die sogenannte Gronovia scandens bietet. Diese Pflanze klettert an anderen durch starre Haare hinauf, die an ihrem Ende in zwei spitze Widerhaken ausgehen. Wenn man sie nun ohne Halt lässt, so kriegt sie auf der Erde entlang und wird für kleine Eidechsen verhängnissvoll, indem diese Widerhaken sich an eine oder andere der Hautschuppen festhalten und nicht wieder herausgezogen werden können. Innerhalb eines Zeitraums von 24 Stunden wurden sieben von diesen Thierchen, deren Länge 5—12 Centimeter betrug, beobachtet, welche in genannter Weise getödtet waren.

Euphorbia nicaensis gegen den Biss toller Hunde.

Von

Dr. **Münninghoff**, Borken (Westfalen).

Dis russische Zeitung »Swet« bringt mehrere Heilungen von Hundswuth durch dieses Mittel. Die Wurzel der Euphorbia nicaensis (nicht zu verwechseln mit Euphorbia sylvatica und andern Euphorbia-Arten), wird unmittelbar nach der Ausgrabung in mässiger Ofenwärme getrocknet, von der Erde gereinigt und zu Pulver verrieben. Von diesem Pulver werden zwei Sorten bereitet: das feinere für Menschen, das gröbere für Vieh.

Anwendung: Man giebt dem Gebissenen eine Prise in einem halben Spitzglase Dünnbier, oder mit Essig leicht gesäuerten Wassers. Wenn nach der ersten Gabe der Kranke im Verlauf des Tages abwechselnd Frösteln und Hitze fühlt, abwechselnd Schwäche, Schwindel, Uebelkeit, Drang zum Stuhl und Schweiss, so hat die Arznei gewirkt.

Kann der Kranke in Folge bereits ausgebrochener Wasserscheu das Pulver in der Flüssigkeit nicht mehr nehmen, so muss man es in weiches Roggenbrod kneten und hiervon 3—4 Pillen verschlucken lassen. Wirkt die Dosis nicht, so wiederholt man sie nach 6 Stunden und giebt nochmals eine Dosis am andern Morgen nüchtern. Wunden oder Schrammen müssen nach dem Biss und drei Tage danach mit einem starken Absud der Wurzel ausgewaschen werden. Der Umgebung der Gebissenen gebe man zur Vorsicht ebenfalls Pulver.

Stellt sich Wasserscheu schon in aller Stärke ein, so muss das Dünnbier oder gesäuerte Wasser in der Quantität eines Spitzglases aufgekocht werden, und eine Prise Pulver hineingethan werden. In solchen Fällen muss man den Augenblick benutzen, wenn der Krampf in der Kehle nachlässt. Geschieht dieses nicht, so muss das Weiche vom Roggenbrode mit dem Absud getränkt werden, so dass die ganze Portion von dem Brode aufgesogen ist, und dem Kranken eingegeben werden. Kindern werden kleinere Portionen eingegeben: Thiere erhalten Portionen nach ihrer Stärke.

Die beste Zeit zum Ausgraben der Euphorbia ist Mai und September.

Ein russischer Snáchar (Weiser) theilte das Mittel am Ende seines Lebens mit. Es wächst um Petersburg viel auf hartem Grunde. Eine deutsche Dame in St. Petersburg, L. Braun, sah drei Heilungen mit diesem Mittel, während zur selben Zeit ein Herr Goldstein, der gebissen war, aber das Mittel hochmüthig verschmähte, zu Grunde ging. L. B. berichtet darüber in No. 38 von »Lichtni Licht«.

Correspondenz.

1.

D. 21. Juni 1882.

Hochgeehrter Herr Doctor!

Eine heroische Wirkung von Veratrum viride muss ich Ihnen doch mittheilen in einem Falle, wo zwei Aerzte, d. h. allopathische, schon die Flügel hängen liessen.

Veratr. vir. °1 im Wechselfieber.

Ein dreijähriger Knabe war wegen Gliederschmerzen sechs Wochen lang meist mit Salicylpräparaten auf Gelenkrheumatismus, scheinbar mit Erfolg, behandelt worden, bis schliesslich gelegentlich einer neuen Erkältung durch Zugluft die Krankheit sich als Wechselfieber so unzweideutig entpuppte, dass der behandelnde Arzt diesen ihren Charakter nicht länger mehr ableugnen konnte. In den Fieberanfällen, über deren Periodicität ich keinen sichern Aufschluss erhalten konnte, wurde von den Eltern Acon. °°1, und gegen den Durst obendrein Thee gegeben, so dass das Fieber mit stürmischer Heftigkeit auftretend die Kräfte des durch die längere Krankheit schon geschwächten Patienten rasch verzehrte. Jetzt hinzugerufen, fand ich denselben schlummernd, ohne Fieber, das Gesicht verfallen, die Augen eingesunken und halboffen, die Lider ganz blau gefärbt. Eine Gabe Phosph. °°3 und einige Gaben Ars. °°30 schienen die folgenden Tage recht günstig zu wirken. Da, 5 Tage später, kam ein neuer Fieberanfall, und kurz darauf ein zweiter, der von Samstag, Morgens 4 Uhr, bis Sonntag, Abends 8 Uhr, fast ununterbrochen, bald gelinder, bald heftiger, anhielt. Zu Anfang desselben war Eukalypt. glob. tct., 5 Tr. in Wasser, 2 mal ein

Digitized by Google

Kaffeelöffel voll, versucht worden; etwa 6 Stunden später war 2maliges Erbrechen von Wasser, gleich darauf 3maliges von gelber Galle eingetreten. Am Montag Abend 8 Uhr nun hatte der volle harte Puls 180 Schläge, die Temperatur über 40 Grad, der Athem war sehr kurz, ohne Schleimrasseln, Husten ziemlich locker, aber schmerzhaft und beschwerlich, Schweiss warm und klebrig, die Kniee eiskalt, Klagen über Schmerzen in Brust und Seiten. Acon. ⁰3, diesmal ohne Thee (!), hatte versagt, Veratr. vir. ⁰2 liess seit 6 Stunden keine Besserung spüren; ebensowenig wollte Chinin. sulph. helfen, trotzdem es von dem Hausarzte selbst aus der Apotheke schleunigst geholt und eigenhändig eingegeben worden war. Die Noth war gross, denn diesem furchtbaren Fieber konnte der Kleine nicht lange mehr widerstehen, obwohl noch keine Krampferscheinungen das herannahende Ende verkündigten. Jetzt nahm ich Veratr. vir. ⁰1, that 10 Tropfen in Wasser und gab dem Patienten, anfangs alle 5 Minuten, dann seltener, $^1/_2$ Kaffeelöffel voll ein. *) Die Wirkung war wahrhaft blendend. Schon nach wenigen Minuten nahm das scharfblickende Mutterauge eine Besserung wahr, die nach einer halben Stunde deutlich erkennbar war. Um kurz zu sein, $1^1/_2$ Stunden nach der ersten Gabe des Veratr. lag der schon verloren gegebene Liebling in ruhigem Schlafe; die halboffenen Augen hatten sich fest geschlossen, die Athemzüge waren lang und gleichmässig, der Puls hatte die Völle und Härte verloren und war auf 128 zurückgegangen, der Schweiss hatte aufgehört. Noch 2mal hat sich später das Fieber gemeldet, ist aber beide Male vor Veratr. vir. sogleich gewichen; nur wurden kleinere Gaben gegeben, weil die 10 Tr. ⁰1 zu mächtig aufs Gehirn gewirkt hatten, so dass Traumsprechen mit Umherwerfen im Schlafe eingetreten war. Danach wurde mehre Tage lang Veratr. vir. ⁰⁰10 Verreibung trocken gegeben. Der Genesene ist heute, nach 4 Wochen, ein blühender Knabe, ein Bild der Gesundheit; alle, die ihn sehen, staunen darüber, denn sein Tod wurde bestimmt erwartet. Bemerkt sei noch, dass die Hustenbeschwerden der Bry. ⁰⁰30 und ⁰⁰10 bald wichen. Ist das nicht eine merkwürdige Heilung? Uebrigens kannte ich Veratr. vir. nicht blos aus Fellenberg-Ziegler, sondern aus eigner Prüfung; ich probire meine Mittel in möglichst grossen Gaben an mir selbst aus.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

M. R.

Anmerkung der Redaction.

Auf den von uns erhobenen Einwand, dass möglicher Weise das vom Allopathen vermuthlich in grosser antifebriler Dosis gegebene Chinin bei der Wendung zum Bessern in Frage kommt, bemerkt Verfasser nachträglich Folgendes:

»Ihre Bemerkung zu der Veratr. vir.-Wirkung ist sicherlich wohl begründet, aber die Besserung war gar zu auffallend und Ver. übt auf den Puls eine sehr mächtige Wirkung; Fellenberg-Ziegler übertreibt nicht in seinen Angaben darüber; ich werde es als sehr werthvolles Fiebermittel im Auge behalten, ohne dem herrlichen Aconit zu nahe treten zu wollen, welches seinen Ruhm behaupten wird. Neuerdings habe ich es (Ver.) gegeben gegen Kopfschmerzen, die mit Menstruationsbeschwerden zusammenhängen, mit bestem Erfolge. Acon. aber noch rühmen wollen, hiesse Eulen nach Athen tragen.«

*) Im Ganzen kamen 40 Tropfen Veratr. vir. ⁰1 in Anwendung.

2.

Treptow a/Rg. 14. Juli 1882.

Hochgeehrter Herr Doctor!

Als Leser der Rundschau fühle ich mich veranlasst, Ihnen eine Mittheilung zu machen, die wohl wichtig genug sein dürfte und geeignet, die homöop. Welt zu interessiren. Eine Dame in den klimakterischen Jahren nahm meinen Rath in Anspruch wegen mancherlei Beschwerden, die sie seit ca. 6 Wochen belästigten. Die Hauptklage war, dass die Schamtheile wie geschwollen und schmerzhaft juckend seien und sich viel Durst zeige. Ich schöpfte sofort Verdacht, dass die Patientin an Zuckerharnruhr leide. Der von mir untersuchte blasse Harn färbte sich bei der Aetzkaliprobe gelb, wie Bernstein. Unter Anordnung der erforderlichen Diät liess ich Kali bichr. 30. nehmen, Morgens und Abends 5—6 Streukügelchen; nach 14 Tagen zeigte der Urin eine sehr merkliche Abnahme des Zuckers, die Beschwerden hatten in demselben Masse abgenommen; nach 5 Wochen keine Spur von Zucker im Harn; in den letzten 14 Tagen hatte ich Kali bichr., 3. Verreibung gegeben. Eine andere Dame in demselben Alter, die trotz guten Appetits und genügender Nahrung sich kraftlos fühlte, wurde mir auch verdächtig; die Harnprobe zeigte ebenfalls wie bei obigem Falle Zucker, wenn auch weniger. Kali bichr. 30. besserte vom ersten Tage ab das Befinden. Diese Kur ist noch nicht abgeschlossen, da ich nach 8 Tagen wegen Zahngeschwür Hepar geben musste, und jetzt erst wieder das Einnehmen des Kali bichr. begonnen habe. Sie werden fragen, was mich veranlasst hat, gerade dies Mittel gegen Diabetes anzuwenden. Als ich vor mehreren Jahren als Geschworener beim Schwurgericht fungirte, lag ein Vergiftungsversuch mit Kali bichr. vor. Der Mann, an dem der Mordversuch geschehen, erzählte damals bei seiner Vernehmung, dass er einen unauslöschlichen Durst bekommen habe, so dass er in der Nacht einen ganzen Eimer Wasser geleert habe. Dies fiel mir wieder ein, als Patientin (ad I) mir ihren unauslöschlichen Durst klagte.

Nun komme ich zu einem wichtigen Knochenmittel, von dem ich in der hom. Literatur noch nichts gelesen habe. Ich meine Lactis acidum.

Zur Illustration einige Beispiele.

Die siebenjährige Tochter eines Bauern litt an Auftreibung der Fussgelenksknöchel mit Einwärtsbeugung des Fusses; zusammengesunkene Körperhaltung, Brust eingedrückt, rechte Schulter vorstehend, Bauch dick und vorstehend, Kopf auffallend dick seit der frühesten Jugend; oft Leibweh; Sprache unvollkommen. Ich gab zunächst Calc. phosph. 30. und ging bald zu Lact. acid. 6. über, welches Mittel in 5 Monaten eine sehr in die Augen

Digitized by Google

fallende Besserung hervorrief; das Auffallendste war jedoch, dass der dicke Kopf verschwunden war. Ich sah dieser Tage das Kind nach 2 Jahren wieder; es spricht jetzt gut und hat eine ganz andere Körperhaltung bekommen; von vorragendem Bauch und vorragender Schulter nichts zu sehen; keine Spur von gehabter Rhachitis.

Ein 3jähriger Knabe mit noch nicht ganz geschlossener Fontanelle, den ich öfter behandelt hatte und auf den ich wegen seiner Anlage zur Rhachitis besonders achtete, wurde mir durch seine Körperhaltung auffällig; ich untersuchte ihn und bemerkte, dass sich Hühnerbrust entwickeln wollte. Ich liess sofort Lact. acid. 6 nehmen und sehr bald nahmen die Rippen ihre normale Form an und die Fontanelle schloss sich.

Zu einem ungefähr $1^1/_2$ Jahre alten Knaben gerufen, finde ich ein reines Jammerbild vor mir. Der Kopf lag fast auf einer Schulter, die untere Partie des Rückgrats war nach aussen gebogen, Leib dick, starke Abmagerung. Lact. acid. 6. 10 Körnchen in 4 Löffel Wasser aufgelöst, wovon 4stündlich einer gegeben wurde, stellte das Kind in 4—5 Monaten vollständig her, so dass jede Spur von Rhachitis verschwunden war.

Ein 10jähriger Knabe hatte eine Knochenauftreibung am Knie. Lact. acid. heilte. Einem an chron. Hüftgelenksentzündung leidenden jungen Manne, den ich durch andre Mittel, bes. Ruta, so weit gebracht hatte, dass er ohne Krücken gehen konnte, hatte ich Ac. lact. versuchsweise gegeben; er musste jedoch nach 3tägigem Einnehmen aufhören, weil er im Oberschenkel eine sehr heftige trockne Hitze bekam, »als solle der Knochen zerstieben«. Er meinte, mit solchem Gefühl hätte sein Leiden zuerst angefangen.

Dr. Schulz in Basedow behandelte eine Frau in Pritter bei Swinemünde, welche an einer Auftreibung des Sternums litt, mit Ac. lact.; dieselbe bekam danach einen blutig-schleimigen Durchfall, der 5 Tage währte, dann eitrig-schleimig wurde, so dass ein anderes Mittel interponirt werden musste, um die Wirkung abzuschwächen. Hiernach könnte Lact. acid. bei Darmgeschwüren angezeigt sein.

Herr Dr. Schulz will auch bei Gichtknoten mit dem Mittel sichtbaren Erfolg gehabt haben.

Meine Frau putzte sich eine Zeit lang die Zähne mit Milchsäurespiritus von Dr. Schwabe, bekam aber jedes Mal Arzneisymptome danach, z. B. Trockenheit, Kratzen, Brennen, Reissen im Kehlkopf und Luftröhre mit Heiserkeit und schwieriger Absonderung eines theils geballten grauen, geschmacklosen, theils harten, zähen, stückigen Auswurfs; wüste Träume von Abgründen; Hunden, die beissen wollen. Schlaf unruhig, doch ohne Angst. Die Kehlkopfssymptome waren oft so lästig, dass sie kaum athmen konnte. Sollte dies nicht ein Fingerzeig zur Anwendung bei Bräune sein?

Durch Vorstehendes bezwecke ich, die Aufmerksamkeit der homöop. Aerzte auf die Milchsäure zu lenken und zu Versuchen anzuregen.

Hochachtungsvoll
A. T.

Allopathische Naivetäten.

I.

»Er starb mit ärztlicher Hilfe,« so heisst es in einer Grabschrift auf dem Friedhofe zu M. In Fällen, wie dem folgenden, hiesse es wohl richtiger: »Er starb an ärztlicher Hilfe.«

Ein Junggeselle in den 40er Jahren, geistesschwach, mit schlottrigem wackelndem Gange, der mit seiner gleichfalls unverehelichten Schwester stillzufrieden lebte, bekam einen Schlaganfall. Der herbeigerufene allopathische Arzt wusste für die innere Behandlung nichts besseres zu verordnen als Bromkali; dieses konnte aber dem Patienten einstweilen nicht eingegeben werden, weil er besinnungslos lag. Die besorgte Schwester, die mit grosser Liebe an ihrem armen Bruder hing, wurde von nichtärztlicher Seite vor der Anwendung des Bromkali gewarnt und ihr gerathen, statt dessen einer Tasse voll Wasser 2 Tropfen Arnika-Tinktur zuzusetzen und ein damit befeuchtetes Leinenläppchen dem Bewusstlosen stündlich zwischen die Lippen zu schieben, was denn auch pünktlich geschah. Vier Tage später war der Kranke, ob mit oder ohne Hilfe der Arnica, ist gleichgültig, bei vollem Bewustsein und im Stande, »die Medicin« zu nehmen. Er bekam das Bromkali denn auch mit überraschendem Erfolge, denn Tags darauf war er todt. Wo ist da der »Kurpfuscher«, »der Quacksalber«, der »Afterarzt« und wie die Ehrentitel alle heissen, womit die Anhänger der Homöopathie überhaupt und ihre berufenen Vertreter, die homöopathischen Aerzte insbesondere von schimpflustigen Vorkämpfern der orthodoxen Staatsmedicin bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet werden? Diese vielgelehrten Herren glauben wohl, bei ihrem Publicum, dem sie solche Thersitesargumente vordeklamiren, in einer Gesellschaft von Stallknechten und Schulbuben zu sein? Sie mögen sich das Wort merken: Reden ist Silber, aber Schweigen ist Gold.

Ein Laie.

II.

In No. 31, 25. Bd. »des Hausfreundes« erhält vom »Aerztlichen Rathgeber« des Blattes »Frau M. K. in Weimar« folgende beachtenswerthe, zu rücksichtsloser Kritik herausfordernde Belehrung über Diphtheritis und ihre Prophylaxis.

»Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, dass Diphtheritis zunächst eine örtliche Krankheit ist und erst in zweiter Linie innere Organe erkranken. Daher ist es von der grössten Wichtigkeit, der Infection gleich bei Beginn entgegenzutreten. Erwachsene werden selten von der Krankheit überrascht, denn wer im Halse etwas besonderes verspürt, schaut selbst nach und sucht rechtzeitig Hilfe. Anders liegt jedoch die Sache bei Kindern; jede sorgsame Mutter wird deshalb, wenn irgendwo in der Nähe die Krankheit sich zeigt, täglich den Hals ihrer Kinder untersuchen, was sich bald anstandslos wird ausführen lassen. Kennt sie Gestalt und Farbe im normalen Zustande, dann wird sie um so sicherer jede krankhafte Veränderung wahrnehmen. Findet sie Verdächtiges, dann ist alsbald ärztliche Hilfe zu suchen.«

Bis dahin ist gegen den ertheilten wohlgemeinten Rath

Digitized by Google

nichts einzuwenden. Nun aber kommt der Schuss über's Ziel hinaus!

»Unter allen Umständen können sofort Bepinselungen der Hals-(Rachen-)theile vorgenommen werden, und zwar nehmen Sie: Alaun und Zinkvitriol je 10, Gummi arabicum 2 Gramm. Zu diesen Bepinselungen ist ein Halspinsel zu benutzen; — die besten sind solche aus Dachshaaren, auf verzinntem Drahte befestigt, in vielen Apotheken vorräthig. — Der Pinsel wird etwas befeuchtet, damit das Pulver besser haftet, und wird dann, mehr oder weniger mit dem Pulver bestäubt, so tief wie möglich, bis zum Kehlkopf, eingeführt, während der Patient a, a, a sagt. Auf diese Weise wird der ganze (??) Rachenraum mit dem Medikamente in Berührung gebracht, was beim Gurgeln und Inhaliren niemals der Fall ist.

Der Pinsel entfernt schon an und für sich die isolirten, die Erkrankung einleitenden diphtheritischen Auflagerungen und reinigt die Schleimhaut in schonender Weise vom anhaftenden Schleim, welcher den diphteritischen Pilzen als Keimstätte dient. Die empfohlenen Medikamente aber sind ganz dazu angethan, die geschwellte Schleimhaut zur Norm zurückzuführen, für Infektion unzugänglich zu machen und zugleich die neu anhaftenden Pilze zu vernichten. Aber auch abgesehen von Diphtheritis, finden Sie im erwähnten Verfahren ein zuverlässiges Mittel gegen Rachen-Katarrhe und Entzündungen, welche durch 2—3-malige Bepinselung zum Verschwinden gebracht werden. In den meisten Häusern meiner Klientel ist das empfohlene Halspulver nebst Pinsel vorräthig, und ich erfahre später gelegentlich, dass dieses oder jenes Familienglied damit behandelt worden ist. Aerztliches Eingreifen ist dann in seltenen Fällen erforderlich.

Das Pulver wird möglichst lange im Halse behalten ohne Spucken oder Schlucken, damit es sich im Speichel löse. Dieser wird dann entfernt, wenn aber auch theilweise verschluckt, schadet es nicht (?). Essen und Trinken unterbleibt $^1/_4$ bis $^1/_2$ Stunde nach Anwendung des Pulvers.«

Zunächst constatiren wir, dass der ärztliche Rathgeber des Hausfreundes nicht einmal das Wort Diphtheritis orthographisch zu schreiben versteht. Er schreibt jedesmal: Diphteritis. Schon dieser Umstand lässt die Vermuthung zu, dass es sich hier um eine sogenannte charmante oberflächliche medicinische Bildung handelt. Doch an der mangelhaften Orthographie stirbt Niemand, dagegen ist der Rath als eine ebenso verhängnissvolle wie kolossale Dreistigkeit zu bezeichnen, wonach Eltern bei irgend welchem verdächtigen Zeichen im Hals, bei jeder krankhaften Veränderung, »**unter allen Umständen**« Aetzungen vornehmen sollen, und zwar mit einem der giftigsten Mittel der Pharmakopoe. Denn selbst Allopathen benutzen zu Augenkollyrien nicht leicht mehr als einen Gran (nicht Gramm), d. h. 0,06 auf 30,0 Gramm Wasser. Es ist und bleibt unverantwortlich, in dieser Weise die Medicin popularisiren zu wollen; und wenn die allein volksthümliche Homöopathie mit ihren viel specifischeren, aber nie schädlichen Mitteln noch nicht existirte, so müsste und würde sie erfunden werden.

Miscellen.

Obligatorische Verwendung der Kuh- oder Kälberlymphe. Es ist bereits erwähnt worden, dass die Impfgesetzgebung die massgebenden Kreise beschäftigt. Es handelt sich dabei um obligatorische Ersetzung der humanisirten Lymphe, welche die Uebertragung zahlreicher Krankheiten auf die Impflinge ermöglicht, durch animale (Kuh-)Lymphe. Der Einführung der letzteren stand bisher der Umstand entgegen, dass die animale Lymphe sich sehr schwer konserviren lässt. In der neuesten Zeit hat nun zuvörderst der Obermedicinalrath Dr. Reissner in Darmstadt ein Verfahren angegeben, welches auch animale Lymphe auf längere Zeit hinaus wirksam zu erhalten im Stande ist, und später auch Dr. Pissin eine andere Methode angegeben, durch die das Gleiche erreicht wird. Die »Deutsche medicinische Wochenschrift« bringt nun in ihren letzten beiden Nummern ein ausführliches Referat über Versuche, die im Kaiserlichen Gesundheitsamte nach dieser Richtung hin gemacht worden sind. Der Direktor des Gesundheitsamtes hat darüber dem Reichsamt des Innern einen eingehenden Bericht erstattet, in welchem er mit Recht zu dem Schlusse kommt, dass die Frage des Impfgesetzes nunmehr zur Entscheidung gebracht werden dürfte, und zwar im Sinne der Verallgemeinerung der animalen Lymphe. Von grosser Bedeutung ist die Frage gegenwärtig noch in Folge der Entdeckung der Tuberkelbacillen durch Regierungsrath Koch geworden, denn es lässt sich die Möglichkeit, diesen Parasiten durch die Impfung von einem skrophulösen Kinde auf ein anderes zu übertragen, nicht bestreiten. Allerdings kommt bei Kälbern, wenn auch sehr selten, Perlsucht vor, eine Krankheit, die mit Tuberkulose und Skrophulose identisch ist, aber man hat ein leichtes Mittel, ihre Uebertragung unmöglich zu machen, indem man das betreffende Kalb nach der Abimpfung schlachtet und die von ihm gewonnene Lymphe nur anwendet, wenn die Untersuchung der Organe desselben gezeigt hat, dass es vollkommen gesund und vor Allem frei von Perlsucht war. Da die Erhöhung der Kosten der Impfung nur $^1/_3$, ja bei dem Pissin'schen Verfahren nur $^1/_9$ Mark beträgt, so steht auch von dieser Seite der allgemeinen Einführung der animalen Lymphe nichts entgegen.

Das Telephon im Dienste der Chirurgie. In einer Zuschrift an die Pariser Akademie macht M. A. Graham Bell seine Methode bekannt, vermittelst welcher Schmerz und Gefahr beim Ausziehen einer Kugel aus dem Körper auf ein Minimum beschränkt werden kann. Es ereignet sich ja häufig, dass die Kugel sich nicht an der Stelle vorfindet, an der man den Einschnitt machte. Man muss sie dann anderswo suchen und die unnütz gemachte Wunde kann den Zustand des Kranken verschlimmern. Zur Voruntersuchung bei einer solchen Operation schlägt Bell nun vor, eine feine Nadel in den Körper dort einzuführen, wo man den Sitz der Kugel vermuthet. Diese Nadel steht an einem Ende mit einem Telephon in Verbindung, welches der Chirurg an sein Ohr hält. Das andere Ende ist durch eine Metallplatte mit der Oberfläche der Haut des Kranken

Digitized by Google

in Berührung. Wenn die Spitze der Nadel die Bleikugel trifft, so bildet sich aus Blei und Metallplatte eine galvanische Kette. Daraus entsteht ein elektrischer Strom, der die Spiralen des Telephons durchläuft, und man hört in letzterem jedesmal ein Geräusch, wenn die Nadel das Blei berührt. Der Chirung kann dann mit vollem Vertrauen einen Einschnitt herstellen und selbst die Nadel zur Führung seines Messers benutzen.

Zahlensinn beim Hunde. Ueber das Zahlengefühl bei den Hunden geht der »Frkf. Ztg.« aus Rom folgende interessante Mittheilung zu. Ein hiesiger Naturalist hat über diesen heiklen Punkt die werthvollsten Beobachtungen angestellt. Bekanntlich herrscht hier in der Siebenhügelstadt der Usus, dass Niemand die Hausthür passirt, bevor er nicht durch den Eisenklopfer angefragt hat, ob die betreffende Familie auch zu Hause ist. Dabei wird jede Etage gewöhnlich mit zwei Schlägen berechnet, was, auf ein sechsstöckiges Gebäude bezogen, die artige Summe von zwölf ausmacht. Der genannte Naturalist hat auf dieser einfachen Basis nun festgestellt, dass den meisten Hunden ein gewisser Zahlenbegriff innewohnt, denn sobald Jemand unten klopft, horchen sie aufmerksam auf und beginnen erst dann zu bellen, wenn sie die ihnen geltende Anzahl von Schlägen vernommen haben. Gilt das Signal einer anderen Etage, so hüten sie sich wohl, anzuschlagen. Dagegen heulen sie laut, sobald sie sich über den Fragesteller vergewissert haben.

»Adlerhorst,« das höchste Curhaus der Welt. Schweiz. Auf dem Gipfel des Schwarzhorns in Graubünden, 10,500 Fuss überm Meer, soll ein Kurhaus für circa 200 Gäste errichtet werden. Es wäre dies das höchst gelegene Etablissement dieser Art in der ganzen Welt. Laut dem in Davos zu beziehenden Prospekt sind die Kosten des fast abenteuerlich zu nennenden Unternehmens auf 2,000,000 Fr. veranschlagt. Das Kurhaus soll den Namen »Adlerhorst« erhalten.

Alkohol-Missbrauch in der Schweiz. Laut einer statistischen Aufstellung der schweizerischen Temperanzgesellschaft werden in der Schweiz jährlich für 150 Millionen Franken Alkohol verzehrt, und fallen durchschnittlich 2889 Personen dem übermässigen Genuss desselben alljährlich zum Opfer. In den Strafanstalten zu Bern, Thorberg, Lenzburg, St. Gallen und Neuenburg war die Hälfte der Eingesperrten früher dem Trunk ergeben und 25 Procent derselben hatten Väter, welche diesem Laster fröhnten. So hätte der Alkohol während 25 Jahren der Schweiz mehr als 3750 Millionen Franken und über 71,000 Menschenleben entzogen, nicht zu gedenken der übrigen materiellen und sittlichen Einbussen, welche das Volk dadurch erlitt.

Auch eine Hochpotenz. Einen eklatanten und beherzigenswerthen Fall von Verschleppung des Scharlach-Fiebers durch die Post schildert Dr. G. C. Palmer im Londoner »Daily Telegraph«. Eine auf dem Lande lebende Dame schrieb einer Freundin, dass sie durch die Pflege ihres am Scharlach erkrankten Kindes in Anspruch genommen sei. Die Empfängerin verbrannte zwar den Brief, gab aber, unvorsichtig genug, das Couvert einem ihrer Kinder zum Spielen. Zehn Tage später erkrankte dieses Kind ebenfalls am Scharlach. Nachforschungen stellten fest, dass sich keine andere Ansteckungsquelle nachweisen liess, als eben dieses ominöse Couvert.

Giftiges Hutfutter. Die Träger neuer Strohhüte werden häufig von einem frieselartigen Ausschlag an der Stirne befallen, wozu sich bald Kopfschmerz und Pochen an der Schläfegegend gesellen. Nach dem »Aerztlichen Intelligenzblatt« ist die Ursache darauf zurückführen, dass das Futter der Hüte mit arsenikhaltiger Anilinfarbe gefärbt ist.

Notizen.

1.

Petition des deutschen Aerztevereinsbundes. Von dem geschäftsführenden Ausschusse des deutschen Aerztevereinsbundes ist eine Petition beim Reichstage eingegangen, welche gegen die den Stand der Aerzte berührenden Bestimmungen des Artikels 8 der Gewerbeordnungs-Novelle schwere Bedenken erhebt. Nach diesem Artikel kann künftig den Aerzten (ebenso wie den Unternehmern von Privatkrankenanstalten, Hebammen, Schauspielunternehmern, Gast- und Schankwirthen etc.) die Approbation durch die Verwaltungsbehörden entzogen werden, wenn »aus Handlungen oder Unterlassungen des Inhabers der Mangel derjenigen Eigenschaften, welche bei der Ertheilung der Approbation vorausgesetzt werden mussten, klar erhellt«. Die Petition erklärt sich mit den Motiven der Vorlage darin vollständig einverstanden, dass Aerzten, welche eines gemeinen Verbrechens oder Vergehens wegen eine Verurtheilung erfahren haben, auch die Approbation als Arzt entzogen werden dürfe, verlangt indess, dass dies durch einen Zusatz zum Strafgesetzbuche und nicht einfach durch erweiterte Befugnisse der Verwaltungsbehörden ermöglicht werde. Eine klare und präcise Feststellung derjenigen Verbrechen, in Folge welcher der Richter zugleich die Approbationsentziehung aussprechen kann, wäre deshalb vor Allem nothwendig, während die Vorlage eine Feststellung derselben vermissen lässt. Zur Klarstellung des Begriffs einer »schweren Verletzung der ärztlichen Berufspflichten« nimmt der Aerztevereinsbund ein vorheriges Gutachten der ärztlichen Standesvertretung in Anspruch. Die Petition schliesst mit dem Antrage: unter Ablehnung des Artikel 8 der Vorlage die Reichsregierung aufzufordern, bei einer Revision der den ärztlichen Stand betreffenden Paragraphen der Gewerbeordnung die Aufstellung einer deutschen Aerzteordnung mit Einfügung einer staatlich anerkannten Organisation des ärztlichen Standes zu be-

Digitized by Google

wirken und diese Aerzteordnung, bevor dieselbe im Reichstage eingebracht wird, der Vertretung der deutschen Aerzte zur vorherigen gutachtlichen Aeusserung vorzulegen.

Berl. Tagebl. v. 19/V. 82 Abendausgabe.

2.

Aerztliche Ohnmacht im Scharlach. Vom Juli 1881 bis 15. März 1882 sind in Erfurt 722 Erkrankungs- und 145 Todesfälle bekannt geworden. Es stellte sich demnach die Sterblichkeit auf 20,08%.

Diese sehr beträchtliche Mortalitätsziffer ist nach dem Urtheil des Kreis-Physikus Sanitätsrath Dr. Wolf begründet einmal durch die häufige Complication des Scharlachs mit Diphtheritis und durch die besonders während der Monate September, October und November oft schon den Anfang, häufiger noch das Ende der Krankheit begleitende Nierenentzündung.

Sollte — fragt hier der Homöopath — die auffallende Mortalität nicht logischer zu begründen sein durch den Umstand, dass man versäumte gegen die Diphtheritis rechtzeitig Mittel wie Cyanmercur und Acidum nitri und gegen die Nephritis Apis, Arsenik und Hepar sulphuris oder Sublimat, natürlich in richtiger Dosis, in Anwendung zu bringen?

Von Interesse ist noch Wolf's Beobachtung der seltenen Erkrankung jüdischer Familien an Scharlach, wie solches 1866 auch in Bezug auf die Cholera-Epidemie constatirt worden ist.

Literatur.

1) **Schüssler,** Dr., Abgekürzte Therapie. Biochemische Behandlung der Krankheiten. Achte umgearbeitete Auflage. Mit einem Anhange, Krankengeschichten enthaltend. Oldenburg 1882. Preis 2 M.

Es ist nicht schwer nachzuweisen, dass Schüssler's biochemische Therapie den Principien der Homöopathie entspringt und entspricht. Hier wie dort nur ein Mittel; hier wie dort eine infinitesimale Gabe, eine vorherige Lösung und Trennung der molekulären Cohäsion. Wie die Homöopathie selbst, ist auch diese werthvolle Zuthat oder Ergänzung derselben noch nicht abgeschlossen und auf der Höhe ihrer Entwickelung angelangt, aber sie haben beide höchst beachtenswerthe Beweise ihrer Lebensfähigkeit und Vorzüglichkeit gegeben. Die neue Auflage mit ihren instructiven klinischen Belegen ist ganz dazu angethan, weiter Propaganda für das System zu machen, und kein Homöopath sollte es versäumen, wenn auch mit Vorsicht und voller Unbefangenheit, die Sache einer unparteiischen Prüfung zu unterwerfen. Es ist kein Verrath an der Homöopathie, vielmehr ein Mittel, die Wahrheiten der letzteren nur von Neuem bestätigt zu finden.

2) **Fischer,** Dr. med. in Berlin, Hahnemann. Ein Grundstein und ein Eckstein in der Medicin.

3) **Weber,** Dr. med. in Duisburg, Homöopathie und ideale Heilkunst. (Preis beider Schriften zusammen 1 M.)

Zwei am 8. Febr. und am 8. März d. J. im Bürgersaale des Rathhauses zu Berlin gehaltene Vorträge, welche No. 4, II. Serie der Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie, herausgegeben von Dr. Karl Heinigke — Verlag von Dr. W. Schwabe, Leipzig — bilden, haben den Zweck, gebildete Laien über das Wesen und die wissenschaftliche Berechtigung der Homöopathie aufzuklären. Namentlich verstand es Dr. Weber, in schwungvoller und eindringlicher Weise nachzuweisen, dass kein Homöopath Ursache hat, das Licht einer gerechten Kritik zu scheuen, während der andere Autor mit Objectivität und Nüchternheit das Sachliche unserer verketzerten Lehre ins Auge fasst und gemeinverständlich darsellt. Beide Vorträge sind kurz, fasslich und lesen sich gut. Auch fehlen, nicht zum Nachtheil des Gesammteindrucks, die sonst üblichen Gemeinplätze. Man hat vielmehr ein frisches, selbstständiges, durchdachtes Raisonnement vor sich. Deshalb ist aber auch diesen verdienstlichen Arbeiten die weiteste Verbreitung in allen gebildeten Laienkreisen, ja noch mehr, selbst in den Reihen unserer ärgsten Widersacher zu gönnen und zu wünschen.

4) **Revue Hom. Belge.** Juni 1882.

Auf diese Nummer ist besonders aufmerksam zu machen, weil sie den Anfang einer werthvollen Abhandlung enthält, welche von dem Madrider Hahnemann-Verein für die beste von 6 Concurrenten erklärt worden ist. Der Verfasser ist der durch ähnliche Monographien rühmlichst bekannte Dr. Bernard in Mons, und die Schrift führt den Titel:

De l'angine de poitrine.

Der Inhalt umfasst eine Kritik der verschiedenen Ansichten über das Zustandekommen der Angina pectoris, wobei schliesslich die nach Verfassers Ansicht einzig richtige Theorie vom Standpunkt der homöopathischen Schule entwickelt wird.

Höchst interessant ist schon die Aufzählung der Synonyme dieser wichtigen Erkrankung. So nennt Romberg dieselbe Neuralgia cardiaca oder Hyperaesthesia plexus cardiaci, Schmidt spricht von Asthma arthriticum, Sauvages von Cardiogmus cordis sinistri, Stephen von Suspirium cardiacum u. s. w. Eine anerkannt wesentliche Rolle spielt als ätiologisches Moment fast bei allen Autoren der Ossificationsprocess, sei es im Bereich der Arteriae coronariae des Herzens (Jenner), sei es in den Knorpeln der falschen Rippen (Rougnon).

5) **New York Medical Times.** A monthly Journal of Medecine, Surgery and the collateral Sciences. New York, July, 1882.

In dieser umfangreichen Zeitschrift sind viele interessante kürzere und kleinere Original-Abhandlungen und Referate enthalten. Aus der fraglichen No. heben wir hervor: Eine neue Krankheits-Theorie von Dr. R. W. Conant, Chicago; klinische Bemerkungen über Geisteskrankheit von F. G. Oehme; ein Fehler in der medicinischen Erziehung. Bericht der 35. Sitzung des American Institute of Homoeopathie zu Indianopolis vom 13. bis 17. Juni 1882. Eine neue Behandlung der Placenta praevia. — Jodoform in der Orchitis; Arnica bei Furunculosis, Jodine im Wechselfieber. — Amylnitrat in der Epilepsie, Fluor. acid. gegen Kropf. — Ein neues Mittel (Bromkali) gegen Warzen etc. etc.

Die der englischen Sprache kundigen Homöopathen finden in dieser Zeitschrift einen reichgedeckten Tisch, von dem sich Jeder das seinen Bedürfnissen Zusagende aussuchen kann. Da viel gebracht wird, wird Manchem etwas gebracht werden.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.


Digitized by Google

№. 9. Fünfter Jahrgang. 1882.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde
und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 15. September 1882.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Darwin und der Darwinismus.

Vortrag Virchow's auf der Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft.

Wenn eine so mächtige Gestalt wie Darwin aus dem Leben scheidet, so entsteht wohl das Bedürfniss, aus seiner geistigen Hinterlassenschaft dasjenige zu sammeln, was für die kommende Zeit von Bedeutung ist. Mit Recht hat der Herr Vorsitzende die Opposition hervorgehoben, in der wir, die Anhänger der strengeren Richtung der Wissenschaft, die wir der empirischen Forschung huldigen und nur das Beweisbare für wahr halten, uns jener Theorie gegenüber befinden. Wir Anthropologen haben selbst in der Zeit, wo die Wogen des Darwinismus am höchsten gingen, die Besinnung nicht verloren. — Eine Schutzwehr für unsere feste entgegenstehende Ueberzeugung war allerdings auch der Umstand, dass die anthropologische Gesellschaft von ihrer Gründung an gleich einen grossen Kreis erprobter Forscher in ihrer Mitte sah. Viele, welche die Anfänge der Zeit erlebt, die mit Darwin heraufging, werden sich noch der Zeit erinnern, wo die naturphilosophische Methode in Aufschwung kam, wo die Embryologie entstand. Wir, die wir noch in jene Zeit hineinreichen, wissen, dass der mit dem Darwinismus verbundene Hauptgedanke des Transformismus eben schon von der naturphilosophischen Schule angenommen worden war. Der Gedanke war uns also nichts Neues mehr, er hatte zudem eine sehr unglückliche Geschichte, denn nachdem Meckel, sein damaliger Hauptvertreter, die Augen geschlossen, kam in jenem Lager der Satz in Aufnahme, dass, wenn man correct denke, sich alles über die Art und Weise, wie die Natur gehandelt, von selbst ergeben müsse. Schon damals erhob ich mich voll Zorn gegen jene Richtung, der wir nun wieder gegenüberstehen. Es ist wohl zu bemerken, dass sich erst von der Zeit her, wo wir die naturphilosophische Richtung unterdrückten, der colossale Aufschwung der Wissenschaft datirt. Bleiben wir daher in der strengen Richtung, fahren wir fort, Empiriker zu sein. Dennoch möchte ich an der strengen Kritik des Herrn Vorsitzenden etwas abbrechen; seien wir auch gerecht gegen Darwin insofern, als er dem grossen Gedanken der Erforschung über Entstehung und Bildung der organischen Wesen nach besten Kräften und mit Ernst dienen wollte. In der That, was kann wohl den Menschengeist mehr bewegen, als die Frage: Wo kommen wir her, wo kommen wir hin, was wird aus uns, sind wir im Fortschritt und in der Entwickelung, oder im Rückschritt im Sinne der Lehre von dem verlorenen Paradies?

Als Darwin seine Entstehung der Arten schrieb, lag ihm der Gedanke an den Menschen noch ziemlich fern. Es beschäftigten ihn mehr die Thiere, deren Natur und Wesen er studirt hatte, wie denn auch seine Arbeiten nach dieser Richtung hin die praktisch wichtigsten sind. Erst später, namentlich auf Anregung deutscher Gelehrten, brachte er den Transformismus, die Frage, ob der Mensch vom Thier abstamme, mit der Frage der Urzeugung in Verbindung. Man kann nun an Urzeugung glauben und nicht an Transformismus und umgekehrt. Das grosse Problem ist aber von jener Seite sehr leichtsinnig und thöricht behandelt worden. Wenn blosse Theorien massgebend wären, so wäre die Erklärung des grossen Problems der Urzeugung allerdings sehr leicht, denn man kann die Sache einfach auf so und so viel Stickstoff, Sauerstoff u. s. w. reduciren, auf diesem Wege kann man auch den Beweis erbringen, dass Eierkuchen ohne Eier aus analogen Procenten von Stickstoff und Kohlenstoff gemacht werden könne. Wer sich aber je bemüht hat, ein Thier, eine Pflanze oder irgend welches organische Gebilde auf dem Wege der Urzeugung herzustellen, hat sich gewiss umsonst bemüht. Selbst Häckel muss zugeben, dass eine generatio aequivoca jetzt wohl nicht mehr möglich sei, obwohl er andererseits eine frühere Möglichkeit behauptet. Dennoch ist es zweifellos, dass wir nie aus irgend einem Stoffe ein lebendes organisches Ding haben machen können. Früher wollte man allerdings die Eingeweidewürmer — die Trichinen kannte man damals noch nicht — als Beweis für die Urzeugung hinstellen und vindicirte namentlich dem Schmutz eine gewisse Zeugungskraft. Seitdem aber die

Digitized by Google

Bakterien der Gegenstand unserer Fürsorge geworden sind, wissen wir, dass sie in alle die Körper, in denen sie gefunden wurden, erst von aussen hineingetragen worden sind. Theoretisch ist ja die Urzeugung ganz ausgezeichnet, indem man mit diesem »Körnchen« — ich möchte es ein »Körnchen Unglück« nennen — alles macht. Aber leider ist auch dieses »Körnchen« nicht aus unorganischem Stoff herzustellen, es ist vielmehr aus organischem Stoff entstanden. Damit ist jene ganze schöne Theorie über den Haufen geworfen. — Es ist nun allerdings nicht zu leugnen, dass die Aufklärung über die Urzeugung eine Forderung des menschlichen Geistes ist. Sind doch selbst die Theologen nie davon abgegangen, dass der Mensch aus unorganischem Stoffe hervorgegangen und von Gott aus einem Erdenkloss gemacht worden sei. Auch der Naturforscher wird stets das Bedürfniss haben, eine Bakterie aus einem Erdenkloss fertig stellen zu können. Aber zwischen diesem Willen und der That liegt noch ein gewaltiger Strom. So bildet auch die Vorstellung, dass der Mensch aus einem Thiere hervorgegangen — welcher Art dasselbe sei, kann ja gleichgültig sein — nur ein Produkt langsamer Entwickelung sei, ein Postulat, aus dem ich nichts zu machen weiss; denn faktisch hat sich nichts von solchen Uebergängen erwiesen, welche vorhanden sein müssten, wenn sie existirt hätten. — Darwin selbst hat sich auch sehr bescheiden über diesen Punkt geäussert und giebt zu, dass er sich mit dem Menschen nicht anders als in physiologischer Beziehung beschäftigt habe; er selbst bezeichnet sich als Laien in der Anthropologie. In Wirklichkeit fehlt aber auch der Anthropologie jeder Anhaltspunkt für die angeblichen Uebergänge; soweit sie auch Grund hat, sich mit der Entstehung des Menschen zu beschäftigen, so war sie dennoch nie berufen, sich praktisch damit beschäftigen zu können; sie konnte nie einen werdenden Menschen beobachten, fand vielmehr jeden Menschen schon fertig vor. Der von jener Seite gesuchte Vormensch ist eben nicht vorhanden. — Dagegen liegen uns andere Fragen näher, die Darwin nur leicht gestreift hat, z. B. wie sind die einzelnen Rassen, die einzelnen Völker entstanden? Darwin will die Frage nach zoologischen Principien erledigt wissen, da Mensch und Thier in physiologischer Beziehung gleicher Art seien. Darwin sagt hiermit allerdings nichts Neues; gewisse Völker Australiens und Amerikas behaupten auch, dass ihre Ahnen Thiere gewesen seien, und die neuere Medicin ist auch einig darin, dass die Natur des Menschen und des Thieres in vielen Punkten gleich sei, wie sich denn auch die Physiologie nicht mit dem Menschen als Mensch, sondern mit dem Menschen als Thier beschäftigt. Andrerseits fehlt für die logisch so befriedigende Erklärung Darwin's in der Praxis jede Grundlage. — Die von vielen so hervorgehobenen Unterschiede der blonden und schwarzen Haare, der schwarzen und blauen Augen, der Hautfarbe u. s. w. hören vor dem Mikroskop auf, da erscheint bloss die braune Farbe. Das europäische Colorit erscheint da durchaus nicht wie Blut und Milch, sondern es ist immer braun, und nur die grössere oder geringere Quantität der letzteren Farbe bedingt die auffallende Differenz der Färbung. Die Germanen, die auf ihr Blond so eitel sind, finden unter Slaven und Finnen noch weit blondere Typen. Nach Darwin sollen nun alle diese Eigenthümlichkeiten durch das Klima bedingt werden. Wie kommt es nun aber, dass Nordamerika, welches doch dasselbe Klima wie Norddeutschland und Finnland hat, jene blonden Typen nie hervorgebracht hat? Dieselbe Geschichte wiederholt sich bei den Schwarzen, die die Zonen von den Philippinen bis nach Afrika bewohnen. Da fehlt nun jede Parallele mit Amerika, wo es doch auch heiss, wo doch auch der Aequator und das gleiche Klima vorhanden ist. Keiner kann bis jetzt sagen, welche Medien die Differenz hervorbringen. So nahe es also liegt, dass äussere Umstände die Entwickelung des Pigments hintern, so giebt doch die Erfahrung gar keine Anhaltspunkte nach dieser Richtung. Wo wir also so schwach in der Erkenntniss sind, müssen wir sehr bescheiden in unseren Theorien sein. (Frankf. Ztg.)

Die Coca Südamerikas.

Von

Dr. **Münninghoff.**

Erythroxylon Coca*), ein südamerikanischer Strauch (besonders in Peru und Bolivia), dessen Blätter als ein Reizmittel gekaut werden, häufig um beschwerliche Arbeiten zu ertragen und den Hunger zu unterdrücken.

Analoge Mittel sind: Coffea, Thea, Scutellar., Ignat., Paullin., Cannab. indic., Cypriped., Phosph. acid., Opium, Stramon. etc.

Zubereitung: Tinctur der Blätter zu medicinischen Zwecken.

Anwendung bei: Verdauungsschwäche, Gastralgie, Enteralgie, Schwäche bei Reconvalescenten von Typhus etc., Scorbut, Anaemie, Hysterie, Hypochondrie mit grösstem Lebensüberdruss, Spinalirritation, idiopathische Convulsionen, Erethismus in der sensiblen Sphäre, Hydrophobie, Tetanus, Geistes- und Gemüthskrankheiten, Puna, Asthma. Als Aphrodisiacum.

Allgemeines. — Zwischen der Kachexie der Cocakauer (Coquero) und der vorübergehenden Vergiftung damit ist derselbe grosse Unterschied, wie zwischen der Kachexie der Opiumraucher und der vorübergehenden Vergiftung, — Coca gekaut oder als Infusum, übt eine stimulirende Wirkung auf die Magennerven aus und erleichtert die Verdauung; in starker Gabe vermehrt sie die Wärme und Häufigkeit des Pulses und der Respiration; in noch stärkerer Gabe erzeugt sie Delirien, Sinnestäuschungen und Gehirncongestionen. Ihre vorzüglichste Eigenschaft ist die Erhöhung der im Organismus schlummernden Spannkraft ohne nachfolgende Schwäche desselben, so dass die Coca in die Reihe der kräftigsten Analeptica gestellt werden muss. Sie erzeugt ein eigenthümliches Gefühl von vermehrter Kraft, Agilität und Drang zur Arbeit. Coca bewirkt ein eigenthümliches Gefühl des Isolirtseins von der Aussenwelt und unwiderstehliche Neigung zu Kraftäusserungen, so dass er, der im gesunden Zustande jede gym-

*) Edwin Hale.


Digitized by Google

nastische Uebung sorgfältig mied, mit einer katzenähnlichen Leichtigkeit und Sicherheit auf den Schreibtisch sprang, ohne die Lampe und andere Dinge umzuwerfen. Hierauf entwickelte sich eine Art Erstarrung, jedoch mit dem Gefühle von seligem Wohlbehagen, mit Beibehaltung des klaren Selbstbewusstseins und dem instinktartigen Wunsche, durch einen ganzen Tag keine Bewegung, nicht einmal die eines Fingers vorzunehmen. Nun tritt traumvoller, anhaltender Schlaf ein. — Die leidenschaftlichen Cocakauer erkennt man auf den ersten Blick an ihrem unsichern, schwankenden Gange, der schlaffen Haut von graugelber Färbung, den hohlen, glanzlosen, von tief violettbraunen Kreisen umgebenen Augen, den zitternden Lippen und unzusammenhängenden Reden, und ihrem stumpfen, apathischen Wesen; ihr Charakter ist misstrauisch, unschlüssig, falsch und heimtückisch; sie werden frühzeitig alt und blödsinnig. Oft wird eine Art Bleichsucht beobachtet, und das biliöse Colorit macht einem bleifarbigen Platz. — Oedematöse Anschwellungen. Allgemeine Abzehrung. Coca ist Vorbauungs- und Heilmittel gegen Puna oder Veta; es ist dies eine eigenthümliche Krankheit, die in Folge des verringerten Luftdruckes auf den Hochgebirgen Amerikas jeden Europäer und Thalbewohner befällt. Die constantesten Symptome sind eine unerklärliche Müdigkeit und eine besondere Schwierigkeit des Athmens, wo der Gehende wohl nach jedem 10. Schritt ausruhen und vergeblich versuchen muss, durch tiefes Einathmen und die weiteste Ausdehnung der Brust die Lungen zu füllen, mit dem Gefühl, als ob er sich in einem luftleeren Raum befände; dazu kommen noch Herzklopfen, Angst, besonders im Liegen, Beklemmung, Congestion nach Lungen und Kopf, Ohnmachten, sehr frequenter Puls, mit dem Gefühl innerer Kälte und Absterben der Hände und Füsse, Reizung der Augen, Verdauungsbeschwerden und Blutungen. Am heftigsten wird die Athemlosigkeit und Mattigkeit bei jedem Versuch zu steigen. Besonders tritt die Krankheit bei Herz- und Lungenleiden heftig auf. — Der Coca-Kranke liebt Einsamkeit und Dunkelheit, der Strammonium-Kranke Gesellschaft und Licht. — Der Coca-Esser legte 3—4 Tage anhaltende starke Fusstouren zurück, ohne irgend welche Nahrung zu nehmen, und nur wenig zu schlafen, indem er die Blätter kaute. — Leichtigkeit im Athmen und Gefühl von Frische und Kraft im ganzen Körper, mit grossem Behagen schnell und weit zu gehen, trotz grosser Hitze und starken Sonnenscheins; Vormittags. — Gefühl von Munterkeit und Kräftigkeit den ganzen Tag, trotz wenig Schlaf in der vergangenen Nacht. — Er ist auffallend frisch, munter und zum Gehen aufgelegt; im Laufe des Vormittags. — Er ist ausserordentlich wohl, munter und arbeitsfähig den ganzen Vormittag, trotz vorgängiger Nachtarbeit bis 3 Uhr Morgens. — Er empfindet grosse Leichtigkeit beim Steigen und Laufen im Hochgebirge, ohne alle Athembeschwerden. — Mattigkeit den ganzen Tag; Abends besser. — Er hat grosse Mattigkeit und Lassheit in den ersten Vormittagsstunden, nach gutem Nachtschlafe. — Er ist auffallend träge, müde, selbst schläfrig mit häufigem Gähnen den ganzen Vormittag. — Grosse Angegriffenheit den ganzen Tag. — Er empfindet grosse Müdigkeit — Ohnmachten. — Seit drei Jahren völlige Abneigung vor Anstrengung, fast Unmöglichkeit sich anzustrengen; der Coca-Esser liegt beinahe den ganzen Tag im Bette, und steht fast bloss auf, um zu essen. (Coca heilte äusserst schnell.) — Häufiger Rheumatismus von der geringsten Erkältung. — Hypochondrische Leiden. — Gegen übermässigen Salzgenuss wirkt Coca heilsam.

In dem Reformator, oder die sieben Phasen der Ehe, einem Buche von Jakson Davis, übersetzt von Wittig (Leipzig, Oswald Mutze) findet sich Folgendes:

Die Coca Südamerikas. Die Indianer Perus haben eine mächtige Liebe für das Coca-Blatt. Die Pflanze gleicht ziemlich dem Weine; die Blätter werden zur geeigneten Jahreszeit abgestreift, getrocknet und in Säcke gepackt. Sie haben einen aromatischen, bittern Geschmack. Die Bergleute kauen sie, und sie bringen die erheiternden Wirkungen des Opiums hervor, ohne Schläfrigkeit oder Betäubung zu erzeugen; aber gleich allen Reizmitteln schwächen sie den Körper und erzeugen eine nervöse Unordnung im Systeme, welche zuletzt bei ihrem zunehmenden Wachsthum ihr Opfer überwindet und zu Grunde richtet.

Die folgenden Einzelheiten über diese berauschende Pflanze dürften nicht uninteressant sein. Es sind die wesentlichen Beobachtungen, welche Dr. Poepig auf seinen Reisen in Chili und Peru machte. »Die Pflanze wird zwar die Coca genannt, aber ungeachtet aller Aehnlichkeit ihres Namens gleicht sie in keiner Hinsicht, noch ist sie in irgend einer Weise dem Cocos-Nussbaume verwandt. Die Coca ist ein Strauch, sechs bis acht Fuss hoch, dem Schwarzdorn ziemlich ähnlich, dem sie in ihren zahlreichen weissen Blüthen und lebhaft glänzenden Blättern gleicht. Diese Blätter werden gesammelt und sind, sorgfältig getrocknet, ein starker Handelsartikel, dessen Gebrauch so alt ist, als die erste Geschichtskunde von Peru. Sie ist ein Reizmittel, welches auf die Nerven in derselben Weise wie das Opium wirkt. Unglücklicherweise ist der Gebrauch derselben in ein Laster ausgeartet, welches unheilbar scheint. Die Indianer Amerikas, besonders die der peruvianischen Anden, haben ungeachtet der Civilisation, welche sie umgiebt, ein unbestimmtes Gefühl von ihrer eigenen unheilbaren Schwäche, und sind daher eifrigst bemüht, sich durch heftige Erregungen von solchen melancholischen Gefühlen zu erleichtern. Dieses erklärt sich nicht nur durch den Gebrauch der Coca, sondern auch die grenzenlose Liebe für geistige Getränke, welches kaum ein Volk der Welt in einem gleichen Grade besitzt. Für den Peruaner ist die Coca die Quelle der höchsten Befriedigung, denn unter ihrem Einflusse verlässt ihn seine gewöhnliche Melancholie, und seine träge Einbildung führt ihm dann Bilder vor, deren er sich niemals erfreut, wenn er sich in seinem gewöhnlichen Geisteszustande befindet. Wenn sie auch nicht gänzlich das schreckliche Gefühl einer übermässigen Erregung hervorbringt, wie das Opium, so bringt sie doch die Person, welche sie gebraucht, in einen ähnlichen Zustand, der doppelt gefährlich ist, weil er, wenn auch geringer im Grade, doch von weit längerer Dauer ist. Diese Wirkung wird erst nach fortgesetzter Beobach-

Digitized by Google

tung wahrgenommen; denn ein Neuankommender ist in der That überrascht über die vielen Krankheiten, denen die Menschen vieler Klassen der Bevölkerung in Peru unterworfen sind; aber er ist sehr weit entfernt davon, sie der Coca zuzuschreiben. Ein Blick auf einen entschiedenen Coca-Kauer giebt der ganzen Erscheinung ihre Lösung; untüchtig für alle ernsten Angelegenheiten des Lebens, ist ein Solcher ein Sklave seiner Leidenschaft, und dies mehr noch als der Trunkenbold, denn er setzt sich weit grösseren Gefahren aus, seine Neigung zu befriedigen. Da die magische Kraft des Krautes nicht ganz empfunden werden kann, wenn nicht die gewöhnlichen Angelegenheiten des täglichen Lebens oder die Unterbrechungen des geselligen Verkehrs aufgehört haben, die Kräfte in Anspruch zu nehmen, so zieht sich der echte Coca-Kauer in einsame Finsterniss oder in die Wildniss zurück, sobald sein Verlangen nach seinem berauschenden Zustande unwiderstehlich wird. Wenn die Nacht, welche doppelt schaurig ist im dunklen Walde, die Erde bedekt, bleibt er unter dem Baume, den er sich ausgewählt hat, hingestreckt liegen; ohne den Schutz eines ihm nahen Feuers, hört er mit Gleichgültigkeit das Brummen der Unze, und wenn mitten unter Donnerschlägen die Wolken Ströme von Regen niedergiessen, oder die Wuth des Orkans die ältesten Bäume entwurzelt, so achtet er dessen nicht. Nach zwei Tagen kehrt er gemeiniglich bleich, zitternd, mit eingesunkenen Augen wieder heim, ein furchtbares Bild einer unnatürlichen Leidenschaft. Der, welcher einmal von dieser ergriffen ist und sich in einer Stellung befindet, welche deren Entwickelung begünstigt, ist ein verlorner Mann. Der Verfasser hat in Peru wahrhaft beklagenswerthe Erzählungen von jungen Leuten aus guter Familie vernommen, welche bei gelegentlichen Besuchen im Walde den Genuss der Coca begannen, um sich die Zeit zu vertreiben, gar bald demselben einen Geschmack abgewannen und von diesem Augenblick an für die civilisirte Welt verloren waren, und als ob sie unter bösem Zauber sich befänden, ihre Rückkehr zu den Städten verweigerten. Es wurde uns erzählt, wie die Verwandten endlich den Flüchtling in einem entfernten indianischen Dorfe entdeckten und ihn trotz seiner Thränen wieder mit in seine Heimath zurückschleppten. Aber diese unglücklichen Personen haben eine zu grosse Vorliebe für das Leben in der Wildniss, im Gegensatz zu der geordneten Art und Weise des Lebens in den Städten; denn die öffentliche Meinung verdammt den weissen Coca-Kauer, wie dies bei uns einem unverbesserlichen Trunkenbold geschieht. Sie nehmen daher die erste beste Gelegenheit wahr, in den Wald zu entkommen, wo sie herabgewürdigt, unwürdig der weissen Gesichtsfarbe, als des Stempels einer natürlichen Vorzüglichkeit, und zu Halbwilden geworden, als Opfer einem frühzeitigen Tode anheimfallen, durch den unmässigen Gebrauch dieses berauschenden Getränks.«

Klinik.

Zur Heilwirkung von Bufo und Cicuta virosa. *)

Im Mai vorigen Jahres wurde ich zu den Eheleuten R...... hierselbst gerufen mit dem Bemerken, ihr Sohn Willi leide an Krämpfen. Bei meinem Besuch erfuhr ich, dass das Kind, welches 6 Jahr alt war, seit 1/2 Jahr an Epilepsie litt. Das Erste, was mir auffiel, war die starke Hervortretung der Augäpfel (Glotzaugen) und das völlig stupide Aussehen des Kranken. Mit meinen Wahrnehmungen übereinstimmend erklärten denn auch die Eltern, dass das Kind zum Ausrichten kleiner Aufträge jetzt völlig untauglich wäre, der Kleine sei jetzt vollständig blödsinnig. Was die Krämpfe anbetraf, so kamen dieselben Tags sehr häufig, alle 2—3 Stunden, wobei das Kind plötzlich umfällt, mit den Beinen und Händen schlägt; Schaum vor dem Munde, Daumen eingeschlagen, Bewusstlosigkeit. (Letzteres auch noch lange nach den Anfällen.) Eiskälte der Extremitäten und des Gesichts. Ob Aura (Vorgefühl des kommenden Anfalles) vorhanden sei, könnten die Eltern nicht angeben, weil das Kind selbst nicht im Stande war, irgend welche Angaben zu machen. Meine Fragen in Betreff vorhandener Anlage, resp. Erblichkeit in der Familie, wurden verneint, ebensowenig liess sich hinsichtlich der Entstehungsursache etwas erörtern. Vorletzter Umstand und die noch verhältnissmässig kurze Dauer berechtigten mich zu der Hoffnung, dass bei richtiger Mittelwahl wohl noch eine Heilung des so schweren Leidens möglich sei.

Meine Wahl fiel auf Bufo, welches ich in der 6. Centesimalverdünnung verordnete. 10 Körnchen, in 10 Löffel Wasser, Morgens und Abends 1 Esslöffel voll zu geben.

Der Erfolg war prompt; die Krämpfe hörten schon nach einpaarmaligem Einnehmen allmälig auf, das vorher blödsinnige Kind ist wieder intelligent, überhaupt geistig normal wie vorher, nur eine geringe Hervorragung der Augäpfel erinnert noch heut, nach einem Jahr, an die damals überstandene Epilepsie.

In diesem Jahr, genau ein Jahr später, musste ich das Kind wieder in Behandlung nehmen.

Nach einem schweren Fall auf den Hinterkopf, welcher 14 Tage vorher, bevor meine Hilfe in Anspruch genommen wurde, stattgefunden hatte, heftiges Erbrechen; alsdann einige Tage wohl. (Erbrechen nach Fall ist immer ein Zeichen von Gehirnerschütterung, also von übler Bedeutung, worauf ich Eltern in diesem Falle aufmerksam mache.)

Allmälig stellten sich immer mehr zunehmende Kopfschmerzen ein; der Kleine verlor Appetit und Lust zu spielen, weinte fortwährend und lag, wenn er schlief, immer mit zurückgebeugtem Hinterkopf. Der Unterkiefer wird im Schlaf konvulsivisch hin- und hergezogen, ebenso die Extremitäten der rechten Körperhälfte. Pupillen ungleich, rechte verengt. Stuhl verstopft, Harnabgang unwillkürlich. Beim Bewegen weint das Kind bitterlich, kann den Kopf nicht tragen, derselbe legt sich immer nach hinten-

*) Mitgetheilt im Schlesw.-Holst. Volksarzt vom 1. Juli 1882 von H. Wege in Altona.


Digitized by Google

über, klagt zeitweise über Gliederschmerzen. Dass ich nach diesem Befinden eine anfangende Gehirnerschütterung annahm, wird wohl Niemand bezweifeln.

Verordnung: Cicuta virosa 200. 5 Kügelchen in 10 Löffel Wasser, 2stündlich 1 Kinderlöffel voll. Ich kann berichten, dass ich innerhalb 14 Tagen das Kind bei alleinigem Gebrauch obiger Arznei soweit hergestellt habe, dass alle entzündlichen Erscheinungen gewichen. Als dasselbe aber nach Ablauf dieser Zeit den Kopf noch nicht gerade halten konnte, derselbe vielmehr immer noch stark gebeugt im Nacken lag (Exsudat im Kleingehirn), wurde Calc. carb. 30 verordnet, worauf sich auch der letzte Rest der Krankheit verloren hat.

Letzteren Fall habe ich um deswegen erwähnt, um den Nachweis zu führen, dass die Eingangs angeführte Heilung der Epilepsie eine dauernde ist; wäre sie es nicht gewesen, so würden gewiss bei Ausbruch der Gehirnentzündung die Anfälle sich wiederholt haben, was nicht der Fall war.

Vor 2 Jahren war den Leuten schon ein Kind an Gehirnentzündung bei allopathischer Behandlung verloren gegangen und waren die traurigen Scenen der Mutter nur noch zu gut im Gedächtniss. Die Heilung ist der zweite Fall, welcher mir im Laufe meiner jetzt 10jährigen praktischen Thätigkeit geglückt ist. In dem anderen Falle war nach Ablauf der Krankheit vollständige Erblindung auf einem Auge in Folge Lähmung des Sehnerven eingetreten. (Die Diagnose ward von einem hiesigen Augenarzt gestellt.) Auch die Sehkraft wurde im Laufe eines Jahres bei Gebrauch homöopathischer Arznei wieder vollständig hergestellt, und ist seitdem das damals 2jährige Kind zu einem gesunden und kräftigen Mädchen herangewachsen, ohne eine Spur der überstandenen Krankheit zur Schau zu tragen. Ich möchte aber nach dieser kleinen Abschweifung durch Anführung der beiden Fälle bei dem Leser nicht den Glauben erwecken, als gelänge der Homöopathie die Heilung einer schweren Erkrankung des Gehirns oder seiner Haut immer und leicht; im Gegentheil: dieselben fordern bei jeder Behandlung ihre nur zu zahlreichen Opfer.

Ein Wort über die Darreichung des Schwefels.

Wir sind gewohnt, Sulphur anzuwenden in mehr oder weniger hohen Verdünnungen, allenfalls in Verreibungen oder als Spiritus sulphuratus. Schon letzteres Präparat, obgleich allopathische Pharmaceuten immer noch dazu lächeln werden, erweist sich durchschnittlich kräftiger als Verdünnungen. Ich glaube aber überhaupt nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, dass wir weit bessere und augenscheinlichere rasche Erfolge sehen würden, wenn wir den Schwefel zwar nicht in Gaben, wie die Allopathie, aber doch wesentlich stärker als bisher benutzen wollten. Klinische Erlebnisse der mannigfachsten Art haben sogar dieses »Glauben« zum »Wissen« potenzirt. Man ist gerade in seiner Eigenschaft als Homöopath zu leicht gesonnen, in den entgegengesetzten Fehler zu verfallen, d. h. schlendrianmässig nur in hohen und höchsten Verdünnungen das wahre Heil-, richtiger Gaben-Princip zu erblicken, indessen nicht zum Heil unserer Kranken. Also chronische Fälle, zumal pathologische Vorgänge auf der Haut, erheischen unbedingt niedere concentrirte Schwefelgaben. So ist es der Fall bei scabiösen Ausschlagsformen, so bei impetiginösen Leiden, bei der bösartigen Crusta lactea, Tinea serpiginosa, bei malignen Augenaffectionen (Panophthalmia scrofulosa). Aber nicht minder bei sogenannten Hämorrhoidalzuständen, wo sogar der Zusatz von Cremor Tartari zwar nicht in »unseren homöopathischen Kram« passt, aber sich durchaus nicht als zweckwidrig herausgestellt hat. Wohl verkenne ich bei dieser Gelegenheit die Gefahr nicht, welche in einer Wiederaufnahme oder Gutheissen solcher Arzneigemische liegt, allein nur um Gotteswillen andererseits sich nicht trotzig steifen wollen auf die Maxime, dass da, wo es die 3. Verreibung nicht thut, nun unbedingt das Heil bei der 30. Verdünnung oder gar 3000. (à la Amerika!) gesucht werden müsste. — Also auch die materielle Sprosse der Gabenscala hat ihre volle und ganze Berechtigung.

A. M., 3 Jahre alt, bekam mit den ersten Zähnen am ganzen Körper einen krätzartigen Ausschlag. Dieser nahm besonders die Füsse ein, ging aber auch bis an den Leib und die Brust heran. Am schlimmsten war er, als sie mir das Kind zum ersten Male brachten, an den Aussenseiten der Oberschenkel. Hier starrte die Haut von theils fetten, voluminöseren, theils trockenen spitzen Blüthen und Pustelchen. Weniger sah man am Rücken, noch weniger im Gesicht. Auch zwischen den Fingern war so gut wie nichts zu sehen. Dieser Umstand, sowie die Thatsache, dass weder die Mutter noch die Geschwister des Kindes trotz Jahre langen Bestehens des Ausschlages und fortwährenden Zusammenseins eine ähnliche Krankheit bekommen hatten, liessen nicht zu, die Affection für wirkliche (auf der Gegenwart von Agarus scabici beruhende) Krätze anzusprechen. Und doch war hier unstreitig der Schwefel indicirt und das einzig helfende Mittel. Schon ein Allopath hatte zu Schwefelbädern gerathen. Darauf war auch das Exanthem »ganz schön abgeheilt«, kam aber immer wieder zum Vorschein, nämlich neue kleine »Lieschen« schossen auf, erhielten eine gelbliche Spitze und zeigten, künstlich geöffnet, »ein Loch, wie wenn eine Blatter einfällt«.

Erst, als nun reiner Schwefel innerlich gereicht wurde, geschah eine gründliche nachhaltige Reinigung der Haut, ein wirkliches Heilen des Ausschlages.

Und welche Dosis wurde denn beliebt?

Von lac sulphuris wurden 0,2 mit 10,0 Sach. lactis verrieben und hiervon 14 Tage früh und Abends eine Messerspitze gegeben. Ich bemerke express, dass vorher Spirit. sulph. und Sulphur 6, auch Arsen u. a. ohne jeden Nutzen verordnet worden waren. Man entschlage sich also des wohl hier und da zutreffenden aber als Regel durchaus nicht stichhaltigen Grundsatzes, dass »gerade in chronischen Fällen« die Hochpotenzen von nie geahnter Wirksamkeit sein müssten. Und dringend bitte ich alle Collegen, zu untersuchen, ob nicht auch ihnen vorkommenden Falles das obige Gabenverhältniss mehr leistet, als höhere Dilutionen incl. Spirit. sulphur. Im Bejahungs-

Digitized by Google

falle aber müssen wir schon aus Politik das Factum nicht von der Hand weisen, sondern in jeder Beziehung ausbeuten.

Correspondenz.

1.

M., 7. Juli 1882.

Vermouth de Turin beziehe ich von Victor Speyser, rue de la Mésange 2 Strassburg (Succursale de la maison Clot & Juge). 1 Flasche kostet 2 Mark. Es werden aber auch halbe Flaschen (1/2 Liter) à M. 1,20 abgegeben. Ich nehme nur zum Frühstück wenige Schlucke. Kussmaul wünschte, dass ich vor jedem Essen ein kleines Liqueurglas voll nehmen sollte, was ich auch gethan habe, um nach und nach zu der angegebenen Portion herunterzugehen. Die Anregung ist unverkennbar.

C. W.*)

2.

Jena, den 31. August 1882.

Sehr geehrter Herr Doctor!

Sie haben mir wirkliche Wundertropfen mitgegeben, ich fühle mich so wohl, wie lange nicht.

Mit bestem Gruss Th. B.

Es betraf dieser Fall eine Dame, die chronisch an rheumatisch-gichtischen Schmerzen litt. Rhus und Eisen nützten ihr nichts, wogegen Chinin die besten Dienste that. Offenbar lag dem Leiden eine bedeutende Anämie zu Grunde. Ich gebe hier das Chinin, wie folgt:

Rp. Chin. sulf. 0,06
Spirit. vini 6,0
Acid. phosph. dil. Guttas 3.
M. D. S. 3mal täglich 4 Tropfen in etwas Wasser.

Allopathische Naivetäten.

Einem an habitueller Hartleibigkeit leidenden Abonnenten des »Hausfreundes« rathet der hierzu berufene Dr. E.: »Am besten wird's sein, wenn Sie durch energische Angewöhnung an täglich dreimalige Entleerung alle diese Mittel (nämlich mineralische Abführmittel, wie Ofener Bitterwasser, Rhabarberpulver, St. Germainthee und die neuerdings mit Recht beliebt gewordenen Tamarindenpastillen, endlich die Aloe enthaltenden Schweizerpillen) entbehrlich machen. Ihr Hund, Ihre Katze begnügen sich auch nicht mit einer Entleerung des Tags.«

Miscellen.

Torfmull. In der Chirurgischen Klinik in Kiel sind Versuche mit Verwendung des Torfmulls als antiseptischen Verbandsmittels angestellt worden, welche dahin geführt haben, dass das bisherige Umhüllungsmaterial der Wunden nach Verletzungen und Operationen, nämlich carbolisirte, resp. jodoformirte Gaze, Watte oder Jutepolster, durch antiseptisch präparirte Torfmullpolster verdrängt ist. Die Anwendung des carbolisirten oder jodoformirten Torfmulls geschieht in Beuteln aus feinmaschiger Gaze von verschiedener Grösse und etwa 2 Finger Dicke. Da der Torfmull (man verwendet ein sogenanntes Moostorf) das Neunfache seines Gewichts an Flüssigkeiten absorbirt, so sind die Vortheile dieses neuen Verbandmittels gegen die bisherigen sehr hervortretend:

1) das grössere Absorptionsvermögen für Wundsecrete und Blut, 2) das grosse Absorptionsvermögen für die Producte organischer Zersetzung, welche Eigenschaft dem Torfmull antiseptische Wirkungen verleiht, 3) die ausserordentlich geringe Kostspieligkeit des Materials, welches die Klinik pro Kilogr. für 30 Pf. als carbolisirten Verbandstoff bezieht. Dieses neue Verbandmittel ist eine Entdeckung des Dr. Neuber.

Illustr. Z. April 1882.

Vergiftung durch den Goldregen. Das vierjährige Söhnchen eines hiesigen Lehrers kam dieser Tage in den Garten und ass, ohne dass es Jemand bemerkte, verschiedene Samenkerne aus den Hülsen des Bohnenstrauches oder Goldregens (Cytisus laburnum). Bald nach dem Genusse der Früchte wurde der Knabe von heftigem Erbrechen und heftiger Diarrhoe befallen, klagte über Kopfweh und hatte Fieberanfälle. Nur der sofort herbeigeholten ärztlichen Hilfe gelang es, einer ernsteren Krankheit vorzubeugen.

Seltener Vergiftungsfall. Ein höchst merkwürdiger Vergiftungsfall ereignete sich kürzlich in Warschau. Ein gewisser Herr G. erkrankte plötzlich unter Symptomen, die auf die Natur der Krankheit nicht leicht zu schliessen gestatteten. Er bekam Schwindel, dann Blutsturz, verlor weiter das Augenlicht und wurde so entkräftet, dass er sich nicht rühren konnte. Herbeigerufene Aerzte konnten die Ursache der Krankheit lange nicht errathen, bis sie schliesslich auf den Einfall kamen, es könne nur eine Vergiftung vorliegen. Nach näherer Untersuchung hat es sich ergeben, dass Herr G. eine farbige Tricot-Unterjacke trug, welche in Folge des Schwitzens stark abfärbte. Die chemische Analyse der zimmtbraunen Farbe ergab, dass sie von einer nicht näher zu bezeichnenden Giftpflanze herrührte. Das Gift war so stark, dass es, einem Hunde eingegeben, dessen Tod in einer Stunde herbeiführte. Herr G., ein starker Mann im blühendsten Alter, starb trotz aller Pflege unter den grässlichsten Qualen, nachdem er noch die Adresse des Wiener Kaufladens angegeben, in welchem er die Tricot-Unterjacke gekauft hatte. Die Warschauer Polizei hat hierüber an die Wiener Polizei einen Bericht erstattet.

*) Patient litt nach des Geheimrath Kussmaul's Diagnose an nervöser Atonie (Erschlaffung) der Verdauungsorgane, speciell des Magens.


Digitized by Google

Ein abnormes Ei von einem gewöhnlichen Landhuhn ist durch Herrn v. Blücher aus Wolkow bei Gross-Borckenhagen (Regierungsbezirk Stettin) der Redaktion der »N. Pr. Ztg.« zugesandt worden. Die abnorme Grösse des Eies hatte den Einsender veranlasst, dasselbe auszublasen. Es kam ein Eigelb und das gewöhnliche Eiweiss heraus. Dabei ergab sich aber auffallenderweise, dass sich in dem Ei noch ein ganz ausgebildetes kleines Hühnerei befand, welches an den Rückstand des Inhalts des grossen Eies angetrocknet war.

Dufour-Farell's optisches Phänomen. Dufour und Farell haben auf dem Genfer See beobachtet, dass die Bilder von Schiffen und den umliegenden Bergen, welche sich auf der Wasserfläche spiegeln, verkleinert erscheinen. Sie schliessen mit Recht daraus, dass die Oberfläche des Sees convex gekrümmt sein müsse, um die verkleinernde Wirkung einer Convexlinse hervorzubringen. Offenbar ist diese Beobachtung nicht allein am Genfer See, sondern an allen grösseren Wasserflächen zu machen, und dass die Thatsache bisher nicht erkannt wurde, erklärt sich daraus, dass die Verkleinerung des Spiegelbildes nicht sehr bedeutend ist und daher bei der meist bewegten Oberfläche grösserer Wassermassen leicht übersehen werden konnte.

Notizen.

1.

In St. Petersburg, das nach dem letzten Zensus 927,467 Einwohner zählt, studirten bis jetzt an fünfhundert Damen Medicin; doch erschwert man ihnen das Studium, seit man die Entdeckung gemacht hat, dass viele der Studentinnen ein sittenloses Leben führen, und dass sich nicht wenige den Nihilisten anschliessen. — In Moskau hat der Generalgouverneur verboten, dass Frauen fernerhin auf der Universität immatrikulirt werden.

Deutsches Fam.-Bl. Nr. 16, Bd. III.

2.

Aachen, 15. August. Eine für die Frage, betreffend den Impfzwang, sehr interessante Entscheidung hat gestern die hiesige Strafkammer abgegeben. Ein Gutsbesitzer wurde, weil er seine Kinder im Alter von 5 resp. 3 Jahren trotz amtlicher Aufforderung nicht impfen liess, im Jahre 1881 durch Strafbefehl zu 6 ℳ Geldstrafe und im Februar dieses Jahres, weil er sich fortgesetzt weigerte, von Neuem zu derselben Strafe verurtheilt. Infolge seines Einspruchs gegen den letzten Strafbefehl gelangte die Sache an das Schöffengericht und dieses sprach ihn frei in der Annahme, dass nach Fassung des § 4 des Impfgesetzes vom 8. April 1874 eine wiederholte Aufforderung, die Impfung nachzuholen, gesetzlich unzulässig sei. Die zuständige Behörde könne nur einmal die Aufforderung zur Vornahme der Impfung erlassen; habe der Strafrichter dann die Unterlassung bestraft, so fehle jede gesetzliche Handhabe, die Impfung zu erzwingen. Hiergegen hatte die Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt, ausführend, dass das Impfgesetz den Impfzwang eingeführt habe, und es nicht in das Belieben von Jedermann gelegt sei, sich durch eine kleine Geldstrafe von demselben zu befreien. Die Behörden hätten vielmehr die Pflicht, den Säumigen unausgesetzt durch Ordnungsstrafen zur Befolgung des Gesetzes anzuhalten. Die Strafkammer schloss sich diesen Ausführungen an, sie hielt die erste richterliche Ansicht, dass nach § 4 des Impfgesetzes nur eine einmalige Aufforderung stattfinden dürfe, für nicht gerechtfertigt, um so weniger, als nach § 3 des Gesetzes eine erfolglos gebliebene Impfung im nächsten und sogar noch im dritten Jahre wiederholt werden müsse.

3.

Bei Gelegenheit der am 9. und 10. August in Stuttgart abgehaltenen Generalversammlung des homöopathischen Centralvereins sind 17 neue Aufnahmen bewirkt worden; 15 Aerzte und 2 Apotheker erlangten die Mitgliedschaft. Die Leitung der Sitzungen lag dem bewährten Dr. Weber aus Duisburg ob. Besonderes Interesse boten der Vortrag und die Demonstrationen des Professor Gustav Jäger aus Stuttgart, auf die wir zurückzukommen gedenken. Die öffentliche Sitzung war ungewöhnlich stark besucht und gewannen alle Theilnehmer die Ueberzeugung, dass sich in Würtemberg die Homöopathie grossen Ansehens zu erfreuen hat.

4.

In Eisenach starb unerwartet und in allen Kreisen der Bevölkerung aufrichtig betrauert, unser lieber Freund und College J. Ganz. Derselbe genoss eine grosse Beliebtheit, und wird dringend gewünscht, dass sich recht bald ein geeigneter Ersatz finde. Herr Güterinspector Obstfelder oder Herr Polizeiinspector Weller daselbst sind gern bereit, nähere Auskunft zu geben.

5.

Gegen das von den schweizerischen Bundesrathsbehörden erlassene Impfzwang- und Seuchengesetz haben 76,000 schweizer Bürger das Referendum (Abstimmung für das Volk) verlangt. Damit scheint das Schicksal dieses Gesetzes besiegelt zu sein.

(Ill. L. Z.)*)

Literatur.

1) **Kleiner Homöopathischer Hausfreund.** Ein Rathgeber für Jedermann. Zugleich Anweisung zum Gebrauch der homöopathischen Volks-Apotheke. Nach den besten homöopathischen Lehrbüchern und eigner Erfahrung zusammengestellt von einem Volksfreund.

---

*) Inzwischen ist mit 254,000 gegen 64,000 Stimmen in der That der Impfzwang in der Schweiz aufgehoben worden.

Digitized by Google

Vierte vielfach verm. Aufl. Preis 1 *M*. Leipzig 1882. Verlag von A. Marggraf.

Eine praktische Kürze und Bündigkeit ist diesem homöopathischen Vade-me-cum nicht abzusprechen. Dasselbe dient dazu, sich rasch zu orientiren, ohne dass es compendiösere und wissenschaftlicher arrangirte Leitfaden und Lehrbücher entbehrlich machen will. Für den geringen Preis wird hinreichend viel und, was die Mittel betrifft, doch nicht zu viel geboten. Der Inhalt des Werkchens zerfällt in einen »belehrenden Theil«, welcher Allgemeines über Krankenpflege, Gesundheitspflege, Kinder-Ernährung, die Unterstützungsmittel, wie Bäder, Massage, Heilgymnastik u. s. w. enthält — und einen praktischen Theil, der in alphabetischer Reihenfolge die einzelnen Krankheiten mit Angabe der Mittel-Indicationen bespricht.

2) The 23 D. **Annual announcement of the New York Homoeopathic medical College** enthält gleichzeitig eine Liste der 1882 Matriculirten und eine vollständige Liste der seit Gründung des Collegs graduirten Homöopathen.

Welche Fortschritte aber die Homöopathie überhaupt in der minder schwerfälligen und zopflosen »Neuen Welt« macht, erhellt am besten aus folgenden der Allg. Hom. Z. entnommenen statistischen Angaben: In den Vereinigten Staaten giebt es über 6000 homöopathische Aerzte, 26 homöopathische Staatsgesellschaften, 38 Hospitäler, 40 Polikliniken, 17 Journale, 11 homöopathische Kollegien mit 158 Professoren und 1215 Studenten. Im Jahre 1880 wurden in 1800 Hospitalbetten 15,000 Kranke homöopathisch behandelt. Die homöopathischen Hospitäler repräsentiren einen Werth von 349,000 Doll.; darunter sind bloss diejenigen verstanden, welche durch die Sammlungen der homöopathischen Aetzte entstanden sind, denn die New-Yorker Staatsirrenanstalt in Middletown allein kostet dem Staate 475,000 Dollars. Eine zweite New-Yorker Staatsirrenanstalt, die zu Binghamton, ist kürzlich den Homöopathen übergeben worden. Das Bostoner Spital, ein Privatinstitut, repräsentirt an Gebäuden, Land und Kapitalien einen Werth von 250,000 Doll.

3) **Revue de Médecine,** herausgegeben von Bouchardat, Charcot, Chauveau, Parrot und Vulpian, unter der Chefredaction von Landouzy und Lépine.

Inhalt der Juni-Lieferung: Ch. Sabourin: Welche Rolle spielt das venöse System auf der Leber in der Topographie der Leber-Cirrhose?

Lecoq: Ueber die apoplectiformen Zufälle, welche den Beginn, den Verlauf und das Ende der Ataxie locomotrice compliciren.

Lemoine et Lannois: Perimeningitis spinalis acuta. Allgemeine Revue: Ueber einige auf die Albuminurie und die Pathologie der Nieren bezügliche Arbeiten.

Diese Schrift erscheint jeden Monat und kostet in Paris 20, im Ausland 23 Francs.

4) **Rastenberg in Thüringen,** Gesundbrunnen und Sommerfrische. Mit Karte. Von A. Schreckenbach, Stadtpfarrer.

Der Grund, weshalb wir dieser kleinen, mit sachkundiger Hand geschriebenen Broschüre hier gedenken, ist der, dass alljährlich zahlreiche Patienten von seiten unserer homöopathischen Collegen, in specie von Berlin aus, nach Rastenberg geschickt werden, ein Beweis, dass die an das Stahlbad geknüpften Erwartungen sich reichlich erfüllt haben. Blutarmuth, Bleichsucht, Skrofeln fallen selbstverständlich in den Heilwirkungskreis des eisenhaltigen Wassers, doch liegt wohl der Schwerpunkt Rastenbergs als Heilagens in seiner nervenstärkenden, durch die Emanationen von Laub- und Nadelholz günstig modifizirten Luft. Weshalb besonders Reconvalescenten nach erschöpfenden Krankheiten, gichtig-rheumatische Personen und angegriffene nervenschwache, mit Stadtluft Uebersättigte nach Rastenberg wallfahrten mögen, nachdem sie sich vorher auf Grund der interessanten Badeschrift von dem altehrwürdigen Ruf, den das kleine Elysium geniesst, überzeugt haben. Denn nicht allein, dass 1696 der Dauphin von Frankreich zu dem Gesundbrunnen gekommen und ihn mit Nutzen gebraucht hat (»auch den 1. Oktober bei seiner Abreise 100 Louisd'or in den Almosenstock geschenkt habe«); ferner, »dass Prinz Jacobus Sobiesky aus Polen den 6. Oktober versprochen, er wolle, weil ihm sein Kropf halb vergangen, eine Stiftung für 6 Knaben und 6 Mägdlein zu Raspenburg machen«, nein, auch seine Heiligkeit der Papst liess von Rom aus 258 Bouteillen Rastenberger Goldbrunnen durch 32 Maulesel holen, »mit Uebersendung einer güldenen Medaille an den Rastenberger Pfarr«.

Also unfehlbar war und ist die Protection des freundlich gelegenen, dem mehr und mehr in Verruf kommenden Badeluxus gänzlich abholden Bades (alias Sommerfrische) eine wohlbegründete.

5) **Kleines medicinisches Taschenwörterbuch** oder Erklärung von circa 2000 in medicinischen Werken am häufigsten vorkommenden Fremdwörtern mit genauer Angabe der Aussprache. Zweite, vermehrte Aufl. Preis cartonn. 80 *Pf*.

6) **American Medicinal Plants.** An illustrative and descriptive Guide to the american plants used as homoeopathic remedies. Their History, Preparation, Chemistry and physiological Effects. By Charles F. Millspaugh, M. D.

Nach dem ersten uns vorliegenden Hefte zu urtheilen, verspricht das Unternehmen ein Prachtwerk zu werden. Den Reigen eröffnet Sanguinaria Canadensis. Man bekommt in der That einen ganz andern Begriff von unseren Droguen, wenn man deren wohlgetroffenes Bild sieht. Und hat der Autor selbst das grosse Verdienst, höchst gelungene Illustrationen der beschriebenen Pflanzen in situ geliefert zu haben. Wie das Interesse an einer Persönlichkeit wächst, sobald man erst deren ähnliches Bildniss zu Gesicht bekommt, so verhält es sich mit den Insassen unseres Arzneischatzes. Der Text ist überdies erschöpfend bis etwa auf die Rubrik: Therapeutische Verwendung, welche Rubrik überhaupt nicht existirt. Freilich andererseits ein gutes Compliment für die Unfehlbarkeit des Aehnlichkeitsgesetzes. Denn dessen Richtigkeit vorausgesetzt, mag nun Jeder sich aus der physiologischen Wirkung die Consequenzen für die Praxis am Krankenbett ziehen. Dem an unermüdlicher aufopfernder Thätigkeit unserem Dr. Schwabe vergleichbaren Herrn Verleger (Boericke & Tafel) würden wir sehr verbunden sein, wenn er uns Gelegenheit geben wollte, auch von den folgenden Heften Einsicht nehmen zu können. Die gloriose Ausstattung des Werkes wird es zu einer Zierde jeder ärztlichen Bibliothek machen.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

№. 10. Fünfter Jahrgang. 1882.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 15. Oktober 1882.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Die hygieinische Apotheke.

Aus einem Vortrage des Herrn Sanitätsrath Dr. Niemeyer in Berlin*).

Die Aerzte des Alterthums hatten das Hauptwort Hygieia zum Eigennamen der Göttin der Gesundheit erhoben, das Beiwort hygieinisch (hygieinos) bezeichnete einfach den gesunden Zustand. Die körperliche Verfassung, welche diesen Zustand bedingt, definirte der classische Schriftsteller Galleuus, dessen Werke wohl ein Jahrtausend hindurch die Bibel der ärztlichen Leserwelt abgab, folgendermassen: »In der richtigen Mischung des Warmen und Kalten, so wie des Trocknen und Feuchten besteht der Zustand der Gesundheit, in der unrichtigen Mischung der Zustand der Krankheit!« — ein Satz, den auch die moderne Hygieine so ganz und voll zum ihrigen macht, dass sie darauf ihre ganze Apothekenlehre aufbaut. Die hygieinische Heilkunde will daher nicht »medicamentis«, sondern »medica mente« curiren, d. h. nicht mit Verordnung von gläubig einzunehmenden Medicinen, sondern mit Vorschreibung eines bewussten Kurplanes, nicht mit Heilsäften, sondern mit Heilkräften. Die Heilkunde ist, wie der schweizerische Gesundheitslehrer Dr. Sonderegger sagt, keine Postkutsche, in der man müssig sitzend zur verlangten Station gefahren wird, sondern ein naturkundiger Wegweiser — den Weg aber muss man selber gehen! Der Arzt ist ein Lehrer, der keinen Nürnberger Trichter hat, um Einem die Gesundheit einzugiessen, wohl aber kann er Dem, der einiges Talent und vielen Fleiss entwickelt, Anleitung geben, gesund zu werden und zu bleiben! Die Lösung dieser beiden Aufgaben erfordert vor Allem eine gute Dosis Gesundheitsfreudigkeit und die Lust zum Gesundsein. Wer diese Erfordernisse besitzt, wird sich auch sehr bald die einfachen Recepte der Hygieine zu eigen machen, deren Grundlage die Athempflege, die Athemgymnastik (bezw. Lungenventilation) gesteigert bis zur Athemholung, ist, welche letztere in manchen Krankheitserscheinungen nicht blos »ein wenig«, sondern sicher und ganz allein »hilft«. Solcher in der Alltäglichkeit oft genug und nicht selten draussen, fern von der Apotheke vorkommende Fall ist z. B. das Nasenbluten, das man binnen wenigen Minuten durch eine Rückwärtsbiegung des Körpers stillen kann, indem man dabei die Hände an den Hinterkopf legt, tief und voll einathmet und dann den Athem so lange als möglich anzuhalten sucht. Derselbe Vorgang wie das Nasenbluten ist das Lungenbluten, das man gewöhnlich mit »Blutsturz« bezeichnet. Auch hier hilft schneller und wirksamer als alle Medicincuren ein, wenige Minuten fortgesetztes Tiefathmen in frischer Luft mit Athemhaltung, die die Blutung nach kurzer Frist zum »Stehen« bringt. Das denkbar Verkehrteste ist, wenn der Kranke regungslos verharrt und kaum zu athmen wagt; denn die Gefahr droht weniger von der Blutung als solcher, wie vielmehr davon, dass das Blut in der Lunge bleibt, sie zur Entzündung reizt und schwindsüchtig macht. Das Blut muss unter allen Umständen herausbefördert werden, hauptsächlich durch geflissentliches tiefes Athemholen, und kommt dann noch Athemhaltung hinzu, so wirkt die so aufgeblähte Lunge nach Art eines gewaltigen Schröpfkopfes auf den Blutlauf und saugt ihn in die allgemeinen Gefässbahnen. Grade umbringen aber kann man den Kranken durch Auflegen von Eisumschlägen auf die Brust, von denen er sich im günstigsten Falle sicherlich heftig erkälten muss, da, um Eisumschläge zu erwärmen, es solchem schwach athmenden, gewöhnlich sehr niedergeschlagenen Patienten an jeder Fieberhitze so sehr fehlt, dass vom hygieinischen Standpunkte eher ein heisses Vollbad angezeigt wäre. Wenn man bedenkt, dass äussere Blutungen mit Eisumschlägen gestillt werden, so wird man auch begreiflich finden, dass der blutenden Lunge wenigstens mittelbar zugeführte Eis- oder auf Eis gekühlte Luft gut thun muss. Das Inhaliren kalter Luft hat sich bei jeder

*) Aus der recht empfehlenswerthen »Deutschen Bade-Zeitung Union«. Herausgeber: R. Nentwig in Frankfurt a. M.

hitzigen Fieberkrankheit: Lungenentzündung, Diphtheritis, Masern, Scharlach aufs Glänzendste bewährt.

Eine wahre Wunderkur können Erwachsene an sich selbst verrichten, wenn sie von anhaltendem Sitzen, einseitigem Hantiren z. B. Zuschneiden, Plätten, Kindertragen etc. auf der Brust Stiche oder sogenannten Rippenfell-Rheumatismus bekommen haben: da hilft kein Einpinseln von Jod, kein spanisches Fliegenpflaster oder dergleichen, eine Behandlung, bei der man sich wochenlang mit dem Uebel herumschleppen kann. Sehr rasch aber hilft: einfaches, einseitiges Tiefathmen und Athemhaltung, etwa alle drei Stunden zwanzigmal geübt. Man bewerkstelligt es, indem man die eine Hand an den Hinterkopf, die andere Hand an die Brustseite stemmt, den Körper zurückbiegt und langsam frische, freie Luft tief einathmet und so gut und lange wie möglich den Athem anhält.

Eine Hauptheilkraft liegt in der Hautpflege, die wohl zu unterscheiden ist von der meist angepriesenen Kaltwasserkur. Gesunden ist das Kaltwasser-Schwimmbassin zu empfehlen, Kranken und Genesenden dagegen das warme Wannenvollbad mit darauf folgender kalter Brause und tüchtiger trockener Abreibung oder Frottirung, als Schnellverfahren oder als Ersatz für den Nothfall ein heisses Fussbad und nasskalte Abreibung des übrigen Körpers, auch für besondere Fälle Einpackung des ganzen Körpers in ein nasses Laken bis zu erfolgtem Schweissausbruch. Wenig gerathen aber sind $^1/_2$ — $^1/_4$ — $^1/_{16}$ Packungen, auf welche naturärztliche Haarspalterei solch Gewicht legt; werden dabei noch Grade von 18, 16, 12 u. s. w. unterschiedlich verordnet und hinzugefügt, dass die Hauptsache dabei immer die heilkünstlerische Oberleitung bleiben müsse, so klingt das nicht hygeinisch, sondern recht stark apothekermässig bevormundend. Niemals lässt sich im Voraus der Grad bestimmen, der im besonderen Falle und Augenblick als warm oder kalt genommen werden muss, sondern immer muss diese Bestimmung dem Gefühle des Heilbedürftigen selbst, bei kleinen Kindern dem Scharfsinn der Mutter überlassen bleiben.

Dass der Hauptzweck der Hautpflege in Regelung der Schweissabsonderung (oder wie prüde Ohren zu sagen vorziehen, der »Transpiration«) besteht, wussten die weniger civilisirten Völker augenscheinlich schon länger als wir höheren Kulturmenschen, die wir uns eben erst der Bäderfrage zuwenden. Die Morgenländer drücken dies sogar durch die Art ihrer Begrüssung aus: arak taub!

Aber nicht bloss auf positive Verordnungen, sondern auch auf negative, nicht bloss auf Recepte, sondern auch auf Verbote legt die hygieinische Kur Gewicht, wobei allerdings der Unkundige höchlichst überrascht wird, wenn ihm nicht gesagt wird: »Brauchen Sie das und das,« sondern er hören muss: »Lassen Sie das und das!« Bei Störungen im Bereiche der Verdauungsorgane, bei Magen- und Darmleiden gilt als oberstes Verbot: nicht so viel und nicht so Verkehrtes essen! Magenkrampf, Magendrücken, Magengeschwüre werden durch falsches Geniessen wesentlich verschlimmert, denn alle Carminative, Rum, Thee, schwerer Kaffee schaden dem kranken Magen, dagegen sind Eis, Eiswasser, Obst, Schrotbrod etc. als heilkräftig zu empfehlen. (? Red.)

Ein Recept von echt hygieinischem Gepräge, eine Heilkraft, die ein Jeder in sich selbst und in seiner Willenskraft trägt und die Gesundheitslehre zur Verhütung von Krankheiten, gewissermassen als Gegengift besonders denen anräth, die in der Tretmühle der Werkelthätigkeit die Frische des Geistes und die Elasticität der Glieder einzubüssen Gefahr laufen, besteht in dem, wie Dr. Classen es nennt, »Sichausarbeiten,« dem als erstes Studium das vorausgeht, was Fürst Bismarck als »Frühaufstehen« bezeichnet, womit der alte Kernspruch »Morgenstund' hat Gold im Mund'« auch hygieinische Weihe gewinnt. Wenn anderseits Shakespeare in »Richard III.« den Herzog von Gloster sich in der von ihm mit Launenhaftigkeit und Grausamkeit ausgefüllten Scene (2. Act 4. Scene) mit dem Geständnisse einführen lässt: »Ich schlief heut' lange,« so scheint der grosse Brite die Langschläferei als »aller Laster Anfang« oder milder gesagt, als »zu allem Guten träge« hingestellt zu haben. Die Gesundheitslehre will so weit nicht gehen, sondern nur dem morgentlichen »Sichaufrappeln« das Wort geredet haben als sicherstes Vorbeugungsmittel gegen das, was der Alltagsmensch von seinem Standpunkt »nicht ordentlich ausgeschlafen haben« oder »nicht recht aufgelegt sein« nennt. Rappelt er sich aber einmal zum Frühaufstehen auf, so wird er sich für den ganzen Tag in der That zu »geweckter« Geistesarbeit befähigt fühlen. Hat er dann seinen Morgenimbiss verzehrt, so gehe er flugs ans »Sichausarbeiten,« dessen einfachste Form, der einfache, flotte Spaziergang, schon von dem Manne gepflegt wurde, dessen Verstandesschärfe uns Deutschen das Lob »einer Nation von Denkern« eintrug. Einen Tag wie den anderen, bei Sturm und Regen, bei Kälte oder Hitze, rannte I. Kant seine Meile ab, entweder nach dem Dorfe Pennarten oder nach dem sogenannten holländischen Baume bei Königsberg. Die Form des Reitens brachte jener fürstliche Specialist im Frühaufstehen, Friedrich der Grosse, auf, der noch in den sechziger Jahren jeden Morgen um 5 Uhr bei den Exercirübungen zu sehen war. Noch als 86jähriger Greis folgt dieser Hausregel Kaiser Wilhelm, den es um 7 Uhr schon nicht mehr im Bette duldet, dem dafür aber auch mit Recht der »elastische Schritt« nachgerühmt wird. In ihrer Eigenschaft als Kriegsherren werden die Hohenzollern mit der Kur des Sichausarbeitens zu Gesundheitspflegern an der ganzen grossen Rekrutenschaar, die zu Anfang zwar von der ungewohnten Arbeit an Körpergewicht ab–, nachher aber zunimmt. Kehrt nun der Ausexercirte an den häuslichen Herd zurück, so erkennen die Muhmen und Basen die einstige »Schlafmütze« kaum wieder; er seinerseits leitet nun die jungen Schönen zum Sichausarbeiten, im Sommer durch Ball- und Reifenspiel, im Winter durch den Eislauf, der vom hygieinischen Standpunkt ein Sichausarbeiten mit natürlicher Vergnügungsprämie genannt zu werden verdient.

In der Ferienzeit bietet der Besuch des Gebirges Gelegenheit zur Uebung der Specialität, welche der tyroler Volksmund »Bergkraxln« nennt.

Wie man's machen muss, und wie es ein jeder Städter

Digitized by Google

nachmachen sollte, der etwas auf Gesundheit und geistige Frische giebt, das zeigen die geschulten »Erfurter hygieinischen Säulen«: Mit dem Morgengrauen ins Schwimmbassin, dann als Nachkur eine Wallfahrt nach dem Steiger! Freilich, Vielen kommt die Andacht zum Frühaufstehen und Gehen erst in der Fremde, wenn sie ihm für schweres Geld als »Kurpromenade« vorgeschrieben und mit Musik begleitet wird.

Beachtenswerthe Auslassungen über den Hypnotismus

bringt das N. Bl. in Nr. 31 d. J.

»Ueber die physiologische Ursache des Hypnotismus«, heisst es dort, »haben die Breslauer Professoren Heidenhain und Berger interessante Untersuchungen angestellt. Während Heidenhain den Zustand für nichts weiter hält, als »»für eine künstlich erzeugte Katalepsie, die auf einer Thätigkeitshemmung der Ganglienzellen der Grosshirnrinde zu beruhen scheint, herbeigeführt durch schwache, anhaltende Reizung der Hautnerven des Antlitzes oder Seh- und Gehörnerven««, glaubt Berger, dass wir es bei der Genese der hypnotischen Zustände in überwiegender Mehrzahl, wahrscheinlich in allen Fällen mit einem Factor zu thun haben, der sich der naturwissenschaftlichen Controle entzieht, da die unbekannte Grösse des psychischen Moments nicht zu eliminiren ist und somit die physiologische Lösung der Frage an den Grenzmarken unserer Erkenntniss anlangt.

Nach Berger's Ansicht beweisen alle Experimente nur, »»dass geeignete Personen, welche auf die eine oder andere Weise dazu gebracht werden, ihre ganze Seele auf eine, wenn auch qualitativ ganz unbestimmte Vorstellung zu concentriren, in einen Zustand von Willenslähmung verfallen, der eben, im psychologischen Sinne, überhaupt die Grundlage der hypnotischen Zustände bildet««. Danach erhalten die meisten sogenannten Wunder aus alter und neuer Zeit, prophetische Gesichte und Träume, Visionen von Engeln und Dämonen, Besessene und Inspirirte, die in fremden Zungen reden, unerklärliche Krankheiten und Heilungen, die bald blind geglaubt, bald bespöttelt werden, durch den Hypnotismus mit einem Schlage eine neue Erklärung und Bedeutung. Die Zauberer des Mittelalters, welche in einem Spiegel oder Krystall die Zukunft zeigten, durch einen Blick oder ein Wort eine Lähmung bewirkten, jener Agrippa von Köln, der den Kaiser Max in einem von Geisterhänden erbauten Schloss mit den köstlichsten Gerichten und Weinen bewirthet haben soll, jene Convulsionäre in Paris, welche unempfindlich gegen die heftigsten Schmerzen, ihren Körper mit eisernen Nägeln durchbohrten, die indischen Büsser und so manche katholische Heilige, welche verschiedene Wunder verrichteten, bekannte Thierbändiger, die durch einen Wink die wildesten Bestien zähmten, erscheinen uns nicht länger als mit besonders überirdischen Kräften begabte Wesen oder als Betrüger, sondern als bewusst oder unbewusst hypnotisirende oder hypnotische Individuen.«

Von der gemeinen Brennnessel.

Wenn es eine übelbeleumundete Pflanze giebt, so ist es die Brennnessel, jene Pflanze mit den dunklen Blättern, an die es nicht gut ist, mit den Fingern zu rühren. Die »Gazette Médicale d'Algérie« unternimmt mit folgenden Worten ihre Rehabilitirung: »Jede Hausfrau, jede Hühnerhofbesitzerin weiss, dass die Brennnessel die beste und erste Nahrung des Truthahnes ist, und dass man ihn ohne diese Pflanze nur sehr schwer ernährt. Die Milchmeier wissen genau, dass sie die Kühe gewöhnen müssen, gekochte Brennnesseln zu fressen, wenn sie die Milch derselben vermehren und deren Qualität verbessern wollen. Die Brennnessel ist sozusagen diejenige Pflanze, welche am leichtesten keimt, die geringste Pflege braucht und das rascheste Wachsthum zeigt. Fast keine Pflanze hat nach der grossen Kälte der nördlichen gemässigten Zone oder nach der enormen Hitze unserer südlichen Gegenden sich entwickelt, wenn die Brennnessel schon höher, als alle anderen Kräuter ihr Haupt erhebt, ja sogar schon Samen ansetzt. Warum verwendet also der Mensch, der doch so gierig nach grünen Gemüsen sucht, so lange sie noch selten sind, der auf die unbedeutendsten Erstlingsgräser fahndet, dem Boden abgezwungene Produkte, die nur den Namen und die Form, nicht aber den Werth und Geschmack von Gemüsen haben — nicht zu seiner Ernährung auch die Brennnessel, die doch am ersten unter allen spriesst? — Die Bewohner des Nordens, welche weniger Gemüse, als wir haben, sind von ihren Vorurtheilen gegen diese Pflanze bereits zurückgekommen und haben sich da bequemt, die Brennnessel als Nahrung zu benutzen. Als Gemüse zubereitet, hat die Pflanze einen vortrefflichen Geschmack und wird selbst von sehr difficilen Gaumen goutiert; keinenfalls steht sie hinter der Zichorie, dem Sauerampfer und dem Spinat zurück. Und welche Vortheile bietet sie erst dem Landmann! Indem er ein für seine Gemüse-Kulturen unbequemes Kraut entfernt, sorgt er gleichzeitig für eine gesunde und substantielle Nahrung, die ihres Gleichen sucht. Der Städter hat an ihr ein Gemüse, welches ihm Sauerampfer und Spinat, zwei für die Oekonomie des Körpers hochwichtige Substanzen, vollkommen und auf billige Weise ersetzt. Je jünger die Brennnessel gepflückt wird, desto besser ist sie. Wenn man wartet, bis sie blüht, so wird der Stengel holzig und löst sich beim Kochen nicht mehr auf. So lange die Pflanze jung ist, kann man sie ganz benutzen, wenn sie älter ist, nur ihre Spitzen, indem man den Stengel unterhalb der Blätter abbricht.«

Aus der Praxis.

Heilung einer durch Ascites — Bauchwassersucht — complicirten Leberhypertrophie.

Von

Dr. **A. Thomas** in Brüssel*).

Im December 1880 wurde ich zu Frau R. gerufen. Sie ist 60 Jahre alt und wohnt in Brüssel. Seit 1/2 Jahre

*) Revue Hom. Belge, Juillet 1882.

Digitized by Google

etwa leidet sie an einer Brustaffection und Verdauungsstörungen. Sie hustet häufig, besonders nachts und früh;

Bei der Auscultation der Brust entdeckt man einige grobe Rasselgeräusche an den tiefen Stellen (aux bases) hinten nichts in den Spitzen (aux sommets), nichts am Herz. Das Lungenemphysem konnte theilweise die Dyspnoe erklären, allein beim Untersuchen des Unterleibes liess sich leicht feststellen, dass die Athemnoth von einer Unterleibsaffection herrührte.

Der Oberbauch ist in der That sehr stark, der Magen tympanitisch aufgetrieben und vollkommen durch die Bauchdecke in seinen Grenzen bestimmbar. In der oberen Hälfte zeigt er tympanitischen Klang. Die untere Hälfte des Bauches dagegen hat einen matten Percussionston; bei der Palpation deutliche. Fluctuation, welche ihre Entstehung einem reichlichen Exsudat verdankt.

Welcher Natur ist das letztere? Welche Ursache hat es?

Da jede Herzkrankheit so gut, wie Nierenaffection ausgeschlossen sind, so konnte es sich nur um eine chronische Bauchfellentzündung (Peritonitis), um eine Leber- oder Nierenkrankheit handeln. Leider erwies sich die Leber für die Palpation und Percussion unzugänglich; denn die Eingeweide waren durch die Flüssigkeit nach oben gedrängt worden und davon oben in allen Theilen eine starke Resonanz entstanden. Kein Appetit. Kaum, dass sie etwas Milch, ein Ei, einige Brotschnitte (quelques bouchées de pain) nahm. Häufiges geruchloses Aufstossen erleichtert momentan; dazu kommt noch Verstopfung, wenig Durst, zuweilen etwas Diarrhoe, in Folge der Abführmittel. — Puls 80, Gesichtsfarbe etwas icterisch, cachektisch; ausgesprochene Abmagerung, Kräftezustand gleich null.

Es handelte sich also wahrscheinlich um eine Cirrhose (Leberverhärtung), Krebs, Leberhypertrophie, chronische Bauchfellentzündung oder eine Milz-Affection, Unterleibsgeschwulst u. s. w. — Nur die Punction (Ablassen des Wassers) konnte darüber Aufschluss geben.

Die Kranke hatte viel genommen (avait été médicamenté très-violemment): Arsenic., Jodkali, Nux. vom., Ferrum, China, Absorbentia, calmirende Hustenmittel etc. Der Leib aber war nie betastet oder percutirt worden!!

Da das Exsudat zur Resorption zu reichlich erschien und Angesichts der Schwäche der Patientin wurde die Paracenthesis (künstliche Abzapfung) vorgeschlagen.

Auf Wunsch der Patientin aber kamen vorher China 3. und Helleb. niger 3., 2stündlich im Wechsel, je 1 Tropfen in Anwendung. Nach 8 Tagen kein Resultat.

So wird denn die Operation vorgenommen. 10 Liter Flüssigkeit von citronenfarbenem Aussehen, eiweissfrei, werden zu Tage befördert.

Nun erst konnte festgestellt werden, dass die Leber 5 Finger breit über den Costalrand ragte, ohne Höcker, vielmehr platt, und empfindlich gegen Druck war.

Die Milz etwas umfangreicher als normal. Von Seiten des Bauches nichts Abnormes. Kein Tumor in der Tiefe, keine Erhabenheiten, wie sie die, die chronische Peritonitis begleitenden Taschen charakterisiren. — Also ein Leber-Krebs am Hilus des Organes, für die Hand unzugänglich, oder eine Hypertrophie? Letztere schien mir wahrscheinlicher, weil der andere Fall wohl auch Höcker an der Leber-Oberfläche würde zur Folge gehabt haben, wie ich es oft bei Sectionen im Hospital zu Louvain sah. Ich sollte mich nicht getäuscht haben.

Ordin.: Jodum 1. C. 3 Tropfen täglich, Druckverband mittels einer Leibbinde; aromatische Frictionen auf den ganzen Unterleib, die trockene und an dieser Stelle faltige Haut besser functioniren zu lassen. Regimen: Milch, Eier, weisses Fleisch, leichte Gemüse, Brod; kohlensaures Wasser mit Bordeaux-Wein; homöop. Kaffee.

Nach 3 Wochen ragte die Leber nur 2 Finger breit über den Rippenrand und war zwar die Bauchwassersucht wieder erschienen, aber in viel geringerem Grade, denn man konnte die Leber noch tasten. Ich machte eine zweite Punktion, welche den Austritt von 6 Liter Flüssigkeit zur Folge hatte von ähnlicher Beschaffenheit, wie die erste. — Die Leber ragte in der That nur 2 Finger breit hervor. Indem die durch Jod bewirkte Besserung ausser Zweifel stand, und es sich nur um einfache peritoneale Hypersecretion handelte in Folge eines Vitalitätsfehlers der Serosa, injicirte ich durch die Kanüle des Troicarts 2 Gramm Jodtinctur auf 200 Gramm Aq. dest. und 1 Gramm Kali jodat.

Die Kanüle wurde zurückgezogen und die Flüssigkeit in die Bauchhöhle gelassen, nachdem aber der Bauch geknetet, um die ganze Serosa mit Jodsolution in Berührung zu bringen.

Es erfolgte keine entzündliche Reaction, kein Fieber, wohl aber trat radicale Heilung des Ascites ein, denn seit jener Injection ist die Wassersucht nie wieder eingetreten. Um nun die Leber zur Abschwellung zu bringen, gab ich Jod weiter: die 3., 2., 1., als Urtinctur (immer 3 Tropfen täglich) im Wechsel mit Mecur., China, Nux vom., Ars., Sulphur. Nach 2 Monaten dieser Behandlung hatte die Leber ihr normales Volumen und Patientin empfand von der schweren, das Leben bedrohenden Krankheit nichts mehr. Nur an Dyspepsien litt sie zeitweilig, welche mit Nux, Hydrastis und Ars. im Schach gehalten wurden.

Die Leberaffection selbst und der Ascites haben seit März 1881 keinerlei Recidiv gezeigt.

Die Dyspepsien waren atonischer Natur; ihr ganzes Leben hindurch hatte sie über den Magen, Schwere, Verdauungsträgheit etc. geklagt. Nux und Sulphur methodisch genommen, beseitigten jene kleinen Zufälle.

Es beweist dieser Fall die locale und dynamische Wirkung des Jods in kleinen Dosen auf das Bauchfell und die Leber und die absolute Unschuldigkeit einer Jod-Einspritzung in die Bauchhöhle, eben unter Voraussetzung einer schwachen Dosis. Hätte ich 25, 50 oder wohl gar 100 Gramm Jod auf 200—300 Gr. Wasser genommen, so wäre wahrscheinlich eine schwere, wenn nicht tödtliche Reaction die Folge gewesen.

Correspondenz.

1.

R. 12. August 1882.

Sehr geehrter Herr Doctor!

Die Allopathen sind eigentlich unsere besten Freunde ohne es allerdings zu wollen, denn sie treiben uns immer


Digitized by Google

neue Anhänger in die Arme, wie nachstehende beiden Beispiele illustriren.

Frau L., 45 Jahre alt, seit 10 Jahren an Gallensteinkolik leidend, hat wiederholt Karlsbad besucht und auch eine 2jährige kolikfreie Zeit danach gehabt. Dann kamen Recidive. So hatte sie im Juni einen sehr schweren Anfall durchgemacht und danach aber vom Arzt die Weisung erhalten, nach Karlsbad zu reisen, da er ihr keine Medicin für ihr Leiden geben könne. Sie erklärte dem Arzt, dass sie so elend sei, dass sie fürchten müsse auf der Reise dorthin zu Grunde zu gehen, auch habe Karlsbad auf ihren Gesundheitszustand im Uebrigen so ungünstig eingewirkt, dass sie nach der Kur fast täglich Ohnmachtsanwandelungen durchzumachen hatte; zuweilen 4—5 Anfälle an einem Tag. Der Arzt zuckte die Schultern, um der Frau sein »non possumus« recht klar zu machen und liess dieselbe in ihrem trostlosen Zustande.

Nun kam sie zu mir und sagte mir, dass sie in der Homöopathie, da sie ihren Untergang vor Augen sehe, ihre einzige Rettung erblicke, wenn für sie überhaupt noch Rettung vorhanden. Sie können sich denken, dass ich der Patientin, deren Gang schleichend, deren Sclerotica sowie Gesichtsfarbe gelb, deren Blick matt und tief traurig, kein Achselzucken auf ihre Klagen entgegenstellte, vielmehr sprach ich ihr Muth zu und sagte ihr, dass wir ein Mittel besitzen, welches von grossem Einfluss auf ihr Leiden sei. Innerlich freute ich mich ausserordentlich, endlich einmal Card. mar. tct. gegen Gallenstein anwenden zu können; bei varicösen Fussgeschwüren hatte ich es mit sehr gutem Erfolg wiederholt angewendet und habe erst kürzlich einen seit 12 Jahren offenen Fuss bei einer jungen kinderlosen Frau nach allmählicher Beseitigung der Schmerzen innerhalb 8—10 Wochen zur vollständigen Heilung gebracht.

Verordnung: 5 Tropfen, 3mal täglich. Der Erfolg war der Patientin überraschend und am ersten Tage schon bemerkbar, die Lebergeschwulst nahm ab, der Urin wurde von der aus dem Blute ausgeschiedenen Galle ganz dunkel, beinahe schwärzlich, der Teint in Folge dessen reiner, der fehlende Appetit hob sich, die Schwäche schwand nach und nach. Ich war glücklich, Patientin schöpfte wieder Lebensmuth. Ich rieth ihr, bei etwaigen Attacken nur getrost zum Arzt zu schicken, um eine Morphiumeinspritzung vornehmen zu lassen, da dadurch der dünne Kanal, durch den die Gallensteine hindurch müssten, erschlaffte und der Durchgang der Steine dann weniger schmerzhaft und gefahrloser sei. Die Attacken blieben nicht aus, nur mit dem Unterschiede, dass sie schon am andern Tage so weit sich wohl fühlte, dass sie mir Bescheid bringen konnte, während sie bei allopatischer Behandlung acht Tage nachher in einem Zustande zwischen Leben und Sterben sich befand. Die Attacken kamen ziemlich häufig, doch fand sie nur kleine Steine, konnte aber die Einspritzung nicht entbehren. Appetit, Schlaf und Kräfte hoben sich fortschreitend. Patientin fühlte sich sogar soweit gekräftigt, eine Reise zu ihrer Mutter vornehmen zu wollen. Ich gab ihr Card. mar. tct. mit auf die Reise und ersuchte um Nachricht. Der Zustand blieb gut, so lange die Medicin reichte; als diese verbraucht war, liess sie sich bereden, da sie den Besuch noch ausdehnen wollte, Karlsbader zu trinken, doch trat danach eine Verschlimmerung ein, da sich sehr heftige Schmerzen in der Nierengegend einstellten, nach Beschreibung der Patientin, als wenn Jemand mit einer eisernen Zange die Nieren so fest zusammenpresste, bis der Schmerz zur Unerträglichkeit sich steigerte, und musste sie dann den Arzt holen lassen zur Vornahme der Einspritzung.

Da die Schmerzen fast täglich eintraten, machte sie, dass sie wieder zu mir kam, um bei der Homöopathie Hilfe zu suchen. Die Frau war wieder so heruntergekommen wie damals, als ich sie in homöopathische Behandlung genommen. Sie bat mich flehentlich, ihr wenigstens etwas zu geben, was die Krampfanfälle, die ich für Nervenkrämpfe hielt, so abschwächte, dass sie die Morphiumspritze entbehren könne, da sie sonst zu Grunde gehen müsste, sie fühle, dass die Morphium-Einspritzungen sie vergifteten. Allopathische Medicin würde sie aber auf keinen Fall einnehmen, auch wenn die Homöopathie ihr nicht mehr helfen könne, sie habe schon genug davon im Körper und wolle nicht noch mehr Gift zu dem schon vorhandenen hinzufügen. Die sonstigen Schmerzen wolle sie gern ertragen, nur die krampfartigen möchte ich erträglich machen. Sie hätte von einer Frau gehört, dass ein Homöopath ihr ein Pulver gegeben, welches kurz vor einem ganz ähnlichen Anfall genommen, denselben abgeschwächt hätte. Ich kam auf Phosphor als Heilmittel und auf Cham. wegen der Unerträglichkeit der Schmerzen als Krampfmittel, doch entschloss ich mich erst mit Phosph. allein zu operiren und nach 2 Tagen Cham. anzuwenden. Ich verordnete also Phosph. 15. 5 Glob., 3 mal täglich und 4 Pulver Milchzucker mit je 1 Tr. Phosph. 3 D. getränkt, beim Eintreten der krampfartigen Schmerzen; nach 2 Tagen Bericht. Hier wünschte ich wieder einmal so recht, mehr ärztliche Kenntnisse zu besitzen, um solchen Zustand klarer erkennen zu können; ich musste mich so durchzufühlen suchen, was mich bei der Schwere der Erkrankung ganz niederdrückte. Noch mehr wurde ich niedergedrückt, als nach 2 Tagen Patientin nicht kam. Ich machte mir Vorwürfe, Cham. nicht gegeben zu haben zur Coupirung der Schmerzen. Endlich nach 4 langen Tagen kommt Patientin um mir zu sagen, dass die Pulver ihre Schuldigkeit gethan und jedesmal der Krampfanfall dadurch abgeschwächt sei, nachdem sie beim Herannahen, das sie an bestimmten Empfindungen mit Sicherheit erkennen könne, ein Pulver genommen. Welch ein Stein mir da vom Herzen fiel, können Sie, verehrtester Herr, sich wohl denken. Patientin, hatte neuen Lebensmuth und blieb meine Verordnung dieselbe, die 4 Pulver mit inbegriffen. Nach einiger Zeit stellte sich Patientin wieder ein, ich war gerade auf wenige Tage verreist, doch erzählte mir meine Frau, sie hätte Frau L. nicht wiedererkannt, da sie rothe Backen gehabt und wie ein junges Mädchen ausgesehen. Ihr baldiger Besuch bestätigte dies, ihr Gang war elastisch, Gesichtsfarbe gesund, der Blick lebhaft, sie theilte mir mit, dass sie die Pulver nicht mehr gebraucht aber noch aufheben wolle, ihr Befinden wäre jetzt ein sehr gutes. Gegen rothen Sand, den sie im Urin bemerkt, gab ich Lyc., das ja auch ein vortreffliches Nierenmittel ausserdem noch ist. Auf den weiteren Verlauf bin ich nun allerdings sehr gespannt.

Digitized by Google

Ein zweiter Fall, der mir weniger Herzensangst verursachte, ist nachstehender.

Herr Th., 45 Jahre alt, hat nach Ueberarbeitung eine schwere Nervenerkrankung (Nervenzerrüttung) durchgemacht und musste deshalb seinen Beruf, als Kaufmann, aufgeben, um als Rentier seiner Gesundheit leben zu können; er war ausserdem mit Hämorrhoiden mit zeitweise starkem Blutverlust behaftet. Am meisten belästigten ihn Schmerzen in der linken Seite, die mit Athem-, Sprech- und Schlingbeschwerden und rechtsseitigen Kopfschmerzen in Verbindung zu stehen schienen.

Die allopathische Behandlung bestand in der bekannten Ableitungsmethode und zwar 1) 15 Stück trockene Schröpfköpfe auf die linke Seite; Erfolg: vorübergehende Linderung, dann derselbe Zustand: 2) eine 10stündige spanische Fliege, gar kein Erfolg; 3) Gichtpapier auf der linken Brustseite angebracht, gleichfalls ohne Erfolg. Patient hatte das Probiren satt, wie er sagte, und wollte es mit der Homöopathie versuchen.

Da mir Nervenschmerzen im Gebiet des Vagus vorzuliegen schienen, verordnete ich Tart. stib., 5 Tropfen in 15 Esslöffeln Wasser, 3mal täglich einen Esslöffel und hatte die Freude, sämmtliche Beschwerden innerhalb 8 Tagen bei fortschreitender Abnahme bis auf erträgliche Kopfschmerzen schwinden zu sehen. Wegen des starken Blutverlustes bei den Hämorrhoiden nimmt er jetzt China; seinem jüngsten Sohn habe ich die Schwämmchen durch Borax, 3mal täglich, in einem Tage geheilt, bei der nothwendigen Mundreinigung nach jeder Mahlzeit und seiner Frau durch China wegen vielen Blutverlustes nach der Entbindung wesentlich genützt.

Ipec. soll hier auch angebracht sein, womit ich noch keine Versuche gemacht, weil China ein wahres Prachtmittel ist, wo Neubildung der Blutzellen bezweckt wird; man verlässt nicht gern ein liebgewonnenes Mittel, wenn kein zwingender Grund vorhanden oder grössere Vortheile in Aussicht sind.

In beiden Fällen hat uns das non possumus treue Anhänger der Homöopathie geworben. Wenn die Allopathen nur bleiben, wie sie sind, dann treiben sie der Homöopathie täglich neue Hilfstruppen ins Lager, also Glück auf zur guten Sache.

Ihre Monographie über Apis habe von Dr. Schwabe unter vielen Büchern und Zeitschriften für den homöopathischen Verein gratis zugesendet erhalten und studire dieselbe mit grossem Interesse.

2.

Geehrter Herr College!

Da Sie begonnen haben, mit der biochemischen Therapie sich zu befassen, so glaube ich, dass ich mit Ihrer Hülfe baldigst in den Stand kommen werde, die Lücken meines Systems zu füllen, wenn Sie fortfahren, einschlägige Krankengeschichten in den homöopathischen Blättern zu veröffentlichen.

Ich erlaube mir, Sie auf eine Ihnen vielleicht noch unbekannte Wirkungsrichtung des Fluorcalcium aufmerksam zu machen: dasselbe ist ein vorzügliches Mittel gegen die Spina ventosa. Zwei diesbezügliche Heilungsgeschichten kamen zu meiner Kenntniss, als die 9. Auflage meiner Therapie bereits gedruckt war. —

Gegen den grauen Staar haben Sie, wie Sie in der Berliner Homöop. Zeitung sagen, das Fluorcalcium vergeblich angewendet. Ich selbst habe keine Gelegenheit gefunden, dies Mittel gegen besagte Krankheit zu verordnen.

Vielleicht sind höhere Verreibungen zweckmässig; vielleicht ist auch eine äusserliche Anwendung (Einträufelung einer Lösung ins Auge) erforderlich.

Mit collegialischem Gruss

Oldenburg, 6. Aug. 1882.

Schüssler.

Allopathische Hausärzte.

»Difficile est satiram non scribere.«

In der am 20. Mai 1882 ausgegebenen Nummer des »Daheim« findet sich »ein medizinischer Rathgeber für das Haus« empfohlen. Der vollständige Titel des Buches lautet: »Hausapotheke. Ein Noth- und Hilfsbuch für Familien auf dem Lande und in der Stadt in dringenden Krankheits- und plötzlichen Unglücksfällen, bei Scheintod und Vergiftungen. Nebst Anleitung zur häuslichen Krankheitspflege. Von Dr. M. Dyrenfurth.«

Zur Empfehlung des Buches ist ein Beispiel gewählt worden, bei dessem Lesen man sich eines Lächelns nicht erwehren kann. Man ruft aus der Gesellschaft den Pastor, der sich mit den Worten entfernt: »Entschuldigen Sie mich ein Viertelstündchen, lieben Freunde, ich muss zu einem Kranken!« Als er später wieder ins Zimmer tritt, ruft er aus: »Nein, dieses dumme Volk mit seinen albernen Kuren! Es ist wörtlich so, wie es da in dem Buche von Dyrenfurth steht. Liegt da des Teichbauern Tochter an einer Halsentzündung danieder — was geben sie ihr? Lindenblüthe, um die Hitze zu lindern, und dazu schmieren sie ihr den Hals mit brauner Butter ein!«

Was that aber nun der Herr Pastor?

»Stündlich kalte Umschläge und Gurgeln mit Salzwasser. Freilich ganz leicht war es nicht, die Dickköpfe zu diesem Regimewechsel zu überreden.«

So hatte es »der gute Freund da«, der Hausarzt nämlich, gerathen.

Eine auch noch so nachsichtige Kritik kann sich hier des Tadels nicht enthalten. Das Gurgeln mit Salzwasser gegen »Halsentzündung« (welcher Art diese Entzündung sei, wird natürlich der Beurtheilung »der Dickköpfe« überlassen) ist mindestens nicht rationeller, als das Einreiben des Halses mit Butter, und die Application der kalten Umschläge darf ebenfalls nicht schlendrianmässig als Universalmittel gegen »Halsentzündung« empfohlen werden. Das Sauerkraut, was dem Schmied geholfen hat, kann dem Schneider Unheil bringen.

Wir kennen den weiteren Inhalt des Dyrenfurth'schen Hausarztes nicht. Möglich, dass an anderen Stellen vernünftige und von keiner Seite beanstandete gute Lehren

Digitized by Google

darin enthalten sind, dann ist aber das Beispiel von der Halsentzündung mindestens ungeschickt gewählt worden.

Als »medicinischer« Rathgeber eignet sich indessen die Allopathie überhaupt keinesfalls. Auf Schritt und Tritt lässt sich nachweisen, dass sie den Hilfesuchenden ein zweischneidiges Schwert in die Hand giebt, das viel mehr schaden als nützen kann. Ein missverstandener oder an unrechter Stelle ausgeführter Rath wird (zumal weit vom Arzt entfernt) viel eher zu verhängnissvollen Folgen führen, als dies bei Benutzung homöopathischer Bücher möglich ist. Und gerade bei dieser Gelegenheit zeigt es sich, dass keiner Heilmethode das Prädicat einer volksthümlichen und allerorts lebensfähigen »Medicin« mit so grosser Berechtigung zugeschrieben werden kann, als der durch Einfachheit in Erlernung und Ausübung ausgezeichneten Homöopathie. Die zunehmende Verbreitung solcher gemeinnützigen homöopathischen »Noth- und Hilfsbücher« ist der sprechendste Beweis für unsere Behauptung. Und man kann getrost behaupten, dass sich die Menge jener Werke und Werkchen (also auch das thatsächliche Bedürfniss) zu der Menge der allopathischen populären Lehrbücher verhält, wie die Zahl der allopathischen Aerzte zu den homöopathischen. Die verhältnissmässig grosse Minorität der letzteren aber hat ihren Grund nicht in der Abneigung des Publikums, sondern in der Starrheit, der Voreingenommenheit und — vielleicht der Hauptgrund — Bequemlichkeit der Aerzte selbst oder in der Thatsache, dass vor der Promotion oder Approbation als praktischer Arzt alle und jede Gelegenheit gefehlt hat, sich die Homöopathie mit unbefangenen Augen zu betrachten.

Miscellen.

Originelles Heilverfahren. Eine eigenthümliche Behandlung der von tollen Hunden Gebissenen hatte ich Gelegenheit in Aleppo zu beobachten. Der acht- bis neunjährige Sohn einer Nachbarin wurde beim Spielen auf der Strasse von einem verdächtigen Hunde gebissen und mit zerrissenen Kleidern halbtodt nach Hause gebracht. Der Vater schleppte ihn sofort in das nächste türkische Bad, setzte ihn auf den Stein, unter welchem der Heerd sich befindet, und liess extra heizen, so dass dem Kinde bald der Schweiss in Strömen aus allen Poren floss. Die Kleider, welche der Junge angehabt, waren inzwischen in eine Mühle gebracht worden, um dort in Atome zermahlen zu werden. Nun wartet man ruhig die Zeit der Krisis ab; als solche gilt die Nacht vor dem vierzigsten Tage, in welcher es vor allen Dingen darauf ankommt, dass der Patient nicht schlafe, wozu er gerade in dieser Nacht den stärksten Hang verspüren soll. Um dieser Neigung entgegenzuwirken, wird eine Art Festlichkeit arrangirt, welcher der Gebissene, mit schneeweissen Gewändern angethan, im Kreise zahlreicher Eingeladenen beiwohnt; heimische Sänger, Daulschläger, Kanun- (Zither-) Spieler werden aufgeboten, um für Unterhaltung zu sorgen. Ist beim Anbruch des neuen Tages die Tollwuth nicht zum Ausbruch gekommen, so ist der Patient gerettet; unter dem Jubel der Anverwandten wird er abermals ins Bad geführt, und alle Noth hat ein Ende. Hat aus irgend einem Grunde diese Kur nicht angewendet werden können, so soll der Gebissene nicht zu retten sein; dann wird dem Kranken, sobald die ersten Symptome des fürchterlichen Uebels sich zeigen, aus einem Siebe Asche über den Kopf gesiebt, worauf augenblicklich der Tod eintreten soll. Demselben Heilverfahren und denselben Anschauungen bin ich in Arabistan überall begegnet, in Beirut und in Bagdad, in Aleppo und Damaskus, im Gebirge und in der Wüste Darja.

Peronospra viticola. Die Direktion der Kaiserlichen Obst- und Gartenbauschule in Brumath sendet der »Metz. Ztg.« Folgendes zur Veröffentlichung zu: »Der falsche Mehlthau, Peronospra viticola de Bary, der bisher Deutschland verschonte, dagegen in Italien, Frankreich und Oesterreich-Ungarn grosse Verheerungen anrichtete, ist nunmehr im Elsass, und zwar im Kreise Thann und im Landkreise Strassburg, aufgetreten. Da dieser Pilz überall, wo er sich bis jetzt zeigte, grosse Verheerungen anrichtete und sich mit ganz aussergewöhnlicher Schnelligkeit verbreitete, weit rascher, als alle bisher bekannten Rebkrankheiten, die Reblaus (Phylloxera vastatrix) inbegriffen, so droht unsern Weinbergen ein schrecklicher Feind, auf den rechtzeitig aufmerksam zu machen, ihn zu bekämpfen und dessen Weiterverbreitung zu verhindern, Pflicht eines Jeden ist. In den angeführten Kreisen wurde die Unterdrückung dieses neuen und so gefährlichen Rebfeindes mit aller Energie in Angriff genommen.«

Hibiscus rosa sinensis. Die Schuhwichse-Pflanze nennt man in Neusüdwales (Australien) die Hibiscus rosa sinensis, deren scharlachfarbene Blüthen einen leimähnlichen Saft enthalten. Die getrockneten Blumen werden zum Putzen der Schuhe verwandt.

Massenvergiftung durch Impfen. Gotha, 7. Sept. Es wird uns erzählt, dass in dem gothaischen Dorfe Herbsleben nicht nur die in diesem Jahre erst geimpften kleinen Kinder, sondern auch die revaccinirten 12jährigen Kinder ernstlich, ja lebensgefährlich erkrankt sind. Das Fleisch an der betreffenden Stelle ist abgefault und der Körper mit Blasen bedeckt. Nach Aussage des Arztes dürfte es zweifelhaft sein, ob ein Kind von der Krankheit genesen wird. Dieser Fall von Massenvergiftung soll bereits der Herzogl. gothaischen Staatsregierung zur Untersuchung unterbreitet worden sein.

Die Homöopathie in Spanien.*) Am 9. Februar d. J. hat zu Madrid die Jahresversammlung der Aerzte und Protectoren des St. Josef-Hospitals stattgefunden. Dieses Homöopathische Krankenhaus wurde am 2. Februar 1878 eröffnet. Während der 11 folgenden Monate sind 155

*) Revue hom. Belge, Juillet 1882.

Digitized by Google

Kranke aufgenommen worden. Davon wurden 138 geheilt, 9 starben, 8 verblieben.

1879: 332 neuaufgenommen, 292 Heilungen, 16 Tode, 24 in Behandlung verblieben.

1880: 366 Neue, 338 Geheilte, 33 gestorben, Rest 19.

1881: 406 Neue, 377 Geheilte, 24 gestorben, Rest 24.

Von den 406 Fällen betrafen 40 Lungenentzündungen, wovon nur 3 starben; 3 Brustfellentzündungen und 9 Bleikoliken, welche sämmtlich geheilt wurden. Somit schwankte die Sterblichkeit zwischen 5 und 7 %, während in demselben Jahre in dem allopathischen Spitale la Princesa die Mortalität über 14 % betrug.

Ausserdem wurden für 3,080 poliklinische Kranke 12,071 Consultationen ertheilt, was ein Mittel von 4 Berathungen giebt, eine Ziffer, welche die durch unsere Therapie gewonnenen Resultate in das günstigste Licht stellt.

Dem Hospital ist eine Schule der Homöopathie angereiht, deren Unterricht vier Kurse umfasst, welche innerhalb von 2 Jahren von den Studenten absolvirt werden. Es giebt zwei theoretische und zwei klinische Kurse.

Der theoretische Kursus umfasst:

1) Die Principien der Homöopatischen Medizin.
Von Dr. Garzia Lopez.

2) Materia medica und Therapie.
Von Dr. Vincent Vigneu.

Die klinischen Professoren sind die Doctoren Thomas Pellicier, für die Männer-Abtheilung und Anastase-Alvarez Gonzalès für die Frauen.

Die Zahl der inscribirten Studenten betrug 1880|81: 22 und für 1881/82: 44.

Lebende Frösche im Magen. Der »Freib. Anz.« erzählt: Vielfach schon ist behauptet worden, Frösche, durch Trinken von unreinem Wasser in den Magen des Menschen gebracht, könnten nicht fortleben und daselbst gedeihen. Den Gegenbeweis (?) hiervon kann Jedem, den es interessirt, Frau Bertram aus Seifersdorf bei Grossschirma bringen. Wie bereits vor circa 3 Jahren, so auch vergangenen Monat wieder, hat dieselbe durch Erbrechen lebendige, ziemlich ausgewachsene, 6 bis 7 Centimeter Leibeslänge habende Frösche von sich gegeben. Genannte Frau B. glaubt sicher vor ungefähr 5 Jahren, wo sie beim Sammeln von Theekräutern, um den Durst zu stillen, Wasser aus einem Wiesengraben getrunken, Froschlaich mit verschluckt zu haben. (Oho!?) Obwohl schon verschiedene Mittel, ja sogar auch die »Bandwurmcur« gebraucht wurden, ist es ihr bis jetzt doch noch nicht gelungen, ihren Magen von all diesen lebenden, unliebsamen Insassen zu befreien, und fühlt sie, sobald etwas unrechtes, z. B. süsse Speisen, Warmbier etc. von ihr genossen werden, Würgen und heftige Schmerzen in dem Magen, während beim Trinken von frischem Wasser Wohlbehagen wieder eintritt. Beim Ruhigliegen Nachts im Bette sind deutlich quakende Laute der Frösche aus dem Leibe bei ihr zu hören. (Grauenhafte Ente!)



Notizen.

Dr. Eduard Huber, Primararzt des Wiener homöopathischen Kinderspitals, wird seine ärztliche Praxis im klimatischen Curorte Görz (Piazza grande 19) ausüben.

Literatur.

1) **Lehrbuch der Homöopathischen Therapie** nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Medicin unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes, nebst einem Abriss der Anatomie und Physiologie des Menschen und einer Anleitung zur klinischen Krankenuntersuchung und Diagnostik, sowie zur Krankenpflege und Diätetik, bearbeitet für angehende Aerzte und gebildete Nichtärzte.

Dieses in zwei starken Bänden, die zusammen über 200 ausgezeichnete Illustrationen enthalten, erschienene Werk ist in seiner neuesten, dritten Auflage so bereichert worden, dass man die bessernde und vermehrende Hand fast überall wahrnimmt. Namentlich eignet es sich zur gründlichen Informirung in Bezug auf Pathologie und Anatomie, also zum Nachschlagen in den einzelnen Krankheitsfällen, behufs richtiger Diagnose, zumal Verfasser ganz besonderen Fleiss auf die differentielle Diagnostik, d. h. das Auseinanderhalten verwandter Krankheitszustände durch eigene kurze Tabellen verwendet hat.

Nur über Verletzungen und die Krankheiten der klimakterischen Jahre könnte man noch mehr zu lesen wünschen. Doch lässt sich diese Lücke leicht ausfüllen.

2) **Schüssler, Dr.,** Eine abgekürzte Therapie. Biochemische Behandlung der Krankheiten.

Wir haben zwar schon kürzlich der achten Auflage dieser Schrift gedacht, aber jetzt handelt es sich bereits um die neunte mit einem, Krankengeschichten enthaltenden Anhang. Hier bietet Verfasser wieder neue Indicationen und zwei neue Krankengeschichten.

3) **Dr. Kronenberg,** »Drastisches Allerlei aus dem Gebiete der wilden Medicin. Das Quacksalberthum.« (Münster i. W., R. Gieke.

Dem Kampf gegen das Unwesen der offenen und geheimen Pfuscherei auf dem Gebiete der Gesundheitspflege schliesst das Werk sich rüstig an und versucht in erzählender Form durch treffende Beispiele zu wirken.

4) **Esmarch,** Dr. **Friedrich,** Vorsitzender des Deutschen Samariter-Vereines. Katechismus zur ersten Hülfeleistung. Eine Erinnerung an die Samariterschule. Mit 19 Holzschnitten. Preis 60 ₰. Kiel. 1882.

Es ist sehr zu wünschen, dass die Bestrebungen Esmarchs vollständig erfüllt werden, d. h. das sich Jeder die hier gebotene Möglichkeit aneignet, seinem Nächsten in Unglücksfällen, wie Verletzungen, Blutungen u. s. w. die erste Hülfe angedeihen lassen zu können. Man denke nur an die Eventualitäten bei Eisenbahnfahrten. Es braucht nicht immer eine so schreckliche Katastrophe wie bei Hochstetten zu sein, stets wird es eine grosse Beruhigung gewähren, in Gesellschaft von eingeschulten Esmarch'schen Samaritern zu reisen. — Die Illustrationen sind natürlich eine zweckmässige Beilage zu der nur 24 Seiten haltenden Schrift.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

№. 11. Fünfter Jahrgang. 1882.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 15. November 1882.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Aus der lebendigen Natur
oder
Die Macht im Kleinsten.

Von Th. Hahn.

Mit welchen kleinen Grössen die todte physikalische Natur arbeitet und sie zu kleineren und grösseren Weltkörpern aufbaut, lehren uns Mikroskop, Spektroskop und das Reagenzglas der Chemiker. Mit nicht minder kleinen Grössen aber rechnet und baut auch die lebendige, organische Natur ihre Organismen auf und sichert ihren Fortbestand. Darwin erzählt uns hierüber in seinem Werke über insektenfressende Pflanzen verschiedene von ihm durch Jahre hindurch fortgesetzte Beobachtungen. Unter Anderem brachte er auch auf die Haare der Blätter der Sonnenthaupflanze (Drosera rotundifolia) Lösungen von phosphorsaurem Ammoniak in einer zwanzigmillionenfachen Verdünnung. Siehe da! die Haare, deren äussere als Tentakeln oder Fühlfäden angesehen werden, bogen sich fast ausnahmsweise und veranlassten häufig selbst eine Einbiegung des Blattes, während sie sich bei reinem Wasseraufguss ruhig und ohne alle Empfindung verhalten. Reicht die Feinfühligkeit dieser organischen Gebilde damit auch bei Weitem noch nicht an die des Spektroskops, so übertrifft sie doch die der chemischen Reagentien der todten Materie, der stofflichen Körper um ein Bedeutendes.

Wenn irgend Etwas, so bestätigt diese von Darwin aufgedeckte Thatsache auf's Unwiderleglichste, dass organische Wesen, und also auch der lebendige Menschenleib mit seinem feinfühligen Nervensysteme, auf gewisse fremde arzneiliche Stoffe, selbst wenn diese auf's Aeusserste verdünnt und potenzirt an und in ihn gelangen, noch in sehr lebhafter Weise eine Reaction bethätigen können, und dass also die so oft bestrittene Wirksamkeit homöopathisch potenzirter Arzneigaben sehr wohl Statt haben kann und unter günstigen Verhältnissen sicher immer Statt hat. Diese günstigen Verhältnisse freilich müssen immer vorausgesetzt werden, und es ist gewiss nicht Hahnemann's geringstes Verdienst, dass er auch dieses wichtige Moment bei Aufstellung seiner Heillehre in's Auge fasste. Bei seinen Arzneiprüfungen musste ihm sehr bald die verschiedene Reactionsfähigkeit der einzelnen Personen in's Auge fallen, an welchen er jene Prüfungen anstellte, er konnte sich nicht verhehlen, dass diese oft so augenfällig verschiedene Empfänglichkeit auf die einzelnen arzneilichen Reize in einem durch nervenschwächende und nervenlähmende diätetische Genüsse mehr oder weniger abgestumpften Nervensysteme begründet sei.

Vom Genfer hygienischen Congress.

In Genf tagte bekanntlich im September d. J. ein internationaler hygienischer Congress. In der Generalversammlung verlas Pasteur einen Vortrag über seine neuesten Entdeckungen und Forschungen. Er glaubt durch dieselben zu einer allgemeinen Theorie über die Abschwächung der Ansteckungsmedien durch Züchtung (Behandlung mit Sauerstoff) zu gelangen und suchte die Einwürfe zu widerlegen, welche ihm namentlich von Dr. Koch in Berlin, dem Entdecker des Ursprungs der Tuberkulose, gemacht worden sind, wobei er immerhin den Verdiensten Koch's volle Anerkennung zollte. Koch, der ebenfalls beim Congress anwesend war, erhob sich darauf und sagte in deutscher Sprache: er sei wegen Pasteur nach Genf gekommen, aber bedauere, in dem Vortrage desselben nur bekannte und nur von ferne mit der Hygiene zusammenhängende Thatsachen gefunden zu haben; im übrigen behalte er sich vor, Herrn Pasteur auf dem Wege der Presse zu antworten, denn weder er sei des Französischen, noch Pasteur des Deutschen hinreichend mächtig, um hier eine mündliche Disputation über die Sache zu halten. — Pasteur entgegnete, er habe heute ein Ganzes von Forschungen, die grösstentheils neu seien, vorgelegt, und der Präsident des

Digitized by Google

Congresses, Dr. Lombard, beeilte sich, ein Pflaster auf die Wunde zu legen, indem er Herrn Pasteur, »diesem neuen Jenner«, den Dank aussprach, dass er den Congress mit seiner Gegenwart und seinen Mittheilungen beehrt habe. — Die Diskussion, in der sich ausser Verehrern Pasteur's auch ein Kritiker (Balestreri aus Genua) äusserte, dauerte noch einige Zeit fort, ohne besonders Bemerkenswerthes zu bieten.

Am 6. September diskutirte die Generalversammlung über die Ursachen, die Geschichte und den wahren Charakter der Lungenschwindsucht. Professor A. Corradi aus Pavia erörterte diese Fragen und stellte eine Reihe von Thesen auf, über welche dann einzeln diskutirt und abgestimmt wurde. Der Streit drehte sich namentlich darum, ob die Lungenschwindsucht ansteckend sei: Corradi und Dr. Leudet (Rouen) sprachen sich für die Bejahung dieser Frage aus, während Prof. Vallin (Paris) den ansteckenden Charakter der Lungenschwindsucht für eine noch nicht bewiesene Hypothese erklärte. Balestreri (Genua) entwickelte neuerdings seine Einwendungen gegen die Theorien Pasteurs, u. a. über die Vermittelung von Ansteckungen durch die Mikroben;*) er glaubt, man überschätze die Einwirkung dieser Organismen, die eben so wohl ein Erzeugniss als eine Ursache der Krankheit sein können. Auch die praktischen Consequenzen der Ansteckungsdoktrin wurden erörtert: so die Errichtung von abgesonderten Spitälern für Schwindsüchtige und ein Gesetz, welches denselben verbieten würde, sich zu verehelichen. Letzterer Vorschlag scheint auch den alten und weltklugen Dr. Lombard, der dem Congress präsidirt, staunen gemacht zu haben: »Sie vergessen« — rief er den Gesetzeseiferern zu — »einen kleinen aber wichtigen Punkt: dass nämlich Amor eine Binde über die Augen trägt.« — Auf diese Diskussion folgte ein Vortrag von Dr. Varrentrapp (Frankfurt a. M.) über die Ferienkolonien für Schulkinder. Der Redner sprach deutsch und die Versammlung war schon etwas ermüdet, so dass sich eine Diskussion an diesen übrigens mit Beifall aufgenommenen Vortrag nicht knüpfte.

Aus Professor Lombard's Vortrag (in Genf) über die hygienischen, physiologischen und therapeutischen Einflüsse des Höhenklimas.

In dem fast einstündigen, sehr klaren Vortrage theilte der Redner die verschiedenen Anschauungen mit, welche in der Klimatologie seit Anfang dieses Jahrhunderts bis heute bei Physiologen, Aerzten und Meteorologen geherrscht haben und stellt für das Höhenklima folgende 8 Sätze auf:

1) Die ungenügende Menge Sauerstoff, Folge der Verdünnung der Luft in höheren Gegenden, kann Erstickung verursachen, wenn nicht durch Einathmung von Sauerstoff dagegen angekämpft wird.

*) Siehe hom. Rundschau 1879, No. 1, »Von dem Einfluss der Dr. Pasteur'schen Entdeckungen auf die Fortschritte der Chirurgie.« Von C. Sédillot.

2) Die Hauptursache der Bergkrankheit ist die Abnahme atmosphärischen Sauerstoffs in einem Augenblick, wo ausserordentliche Muskelanstrengung eine grössere Menge Sauerstoff erfordert. Die ungenügende Menge des Sauerstoffes ist auch die Ursache der Muskelschmerzen und bedingt die Nothwendigkeit sofortigen Ausruhens.

3) Athmung und Blutkreislauf werden um so mehr beschleunigt, je höher man sich über die Meeresfläche erhebt. Zugleich steigt die Ausathmung der Kohlensäure bis zu einer gewissen Höhengrenze, die man ungefähr zwischen 1500 und 2000 m annehmen kann, während sie darüber hinaus im direkten Verhältniss zur Höhe wieder abnimmt.

4) Ueber 2000 m Höhe erzeugt die ungenügende Menge Sauerstoff, trotz beschleunigter Athmung und Blutcirkulation, eine constitutionelle Blutarmuth, welche Herr Dr. Jourdannet mit dem Namen Anoxyhämie bezeichnet.

5) In Folge der stärkeren Verdauung und Muskelanstrengung, so wie der Temperaturabnahme wird in der Höhenluft die Ausathmung der Kohlensäure vermehrt und beschleunigt.

6) Der Höhenaufenthalt bewirkt nicht nur häufigere, sondern auch tiefere Athemzüge, woraus eine Vermehrung des Rauminhalts und des Umfanges des Brustkorbes erfolgt.

7) Der zeitweilige oder fortwährende Aufenthalt in mittlerer Höhe, unter 2000 m, wirkt belebend auf alle Funktionen.

8) Die hohen und mittleren Gebirgsgegenden haben einen prophylaktischen und therapeutischen Einfluss auf die Lungenschwindsucht.

Eine Stimme gegen den Impfzwang.

Ein Wunder ist es gerade nicht, wenn die Abneigung des Volkes gegen den Impfzwang eher im Zu- als im Abnehmen begriffen ist. Eine nach Tausenden zählende Menge von Erfahrungen lehrt, dass die unbeabsichtigten übeln Folgen des Impfens mehr Schaden, als die beabsichtigten guten Wirkungen Nutzen bringen. So sind beispielsweise die Kinder des Schreibers dieser Zeilen (und er hat deren nicht weniger als 7) regelmässig kerngesund und entwickeln sich während des ersten Lebensjahres in durchaus normaler Weise.

Nun kommt aber das Impfen mit seiner künstlichen und systematischen Blutvergiftung, mit der Imprägnation eines Stoffes, dessen Abstammung, Art und Beschaffenheit Niemand kennt, als der prakticirende Arzt; seine Wirkung dieser nicht einmal ganz.

Vom Impftage an werden diese gesunden, muskelschwellenden und kraftstrotzenden Kinder zu elenden, schwächlichen, hohläugigen und muskelschlaffen Geschöpfen, welche das Bedauern aller Derjenigen hervorrufen, die dieselben vorher gekannt haben. Diarrhoen und Hautausschläge stellen sich massenhaft ein — ein Zeugniss dafür, dass die ursprünglich kräftige, physische Natur des kleinen Weltbürgers bestrebt ist, das wider Willen empfangen Gift auf alle nur denkbare Weise wieder

Digitized by Google

aus dem Körper zu entfernen. Beim letztgeimpften Kinde, einem allerliebsten Blondkopf, ist z. B. Tag für Tag die Haut mit rothen Tupfen, grossen Flohstichen ähnlich, aber viel entzündlicher, bedeckt. Die begleitenden Symptome dieser Erscheinung (Jucken, Unruhe und Schlaflosigkeit) können Einem nachgerade das Leben in hohem Masse verbittern. Diese Erscheinung steht nicht vereinzelt da; andere Familien klagen über Aehnliches. Wir meinen daher, wie die Wassertropfen den Berg unterwaschen und allmählig zum Einsturz bringen, so wird die Totalität dieser schlimmen Erfahrungen langsam aber sicher den Impfzwang stürzen. S.

Die deutsche „Lachesis".

Insterburg. (Tod durch einen Kreuzotterbiss.) Vor einigen Tagen wurde in Georgenburg ein Kind beerdigt, dessen Tod durch den Biss einer Kreuzotter eingetreten war. Der Vater des Kindes, Eigenkäthner Weiss, wohnt in der Nähe der Georgenburger Forst. Das Kind sass spielend auf der Thürschwelle des Flurs; auf sein plötzliches Geschrei eilte die Mutter herbei und bemerkte in einiger Entfernung eine davoneilende Kreuzotter, von welcher das Kind sagte: »Der Wurm hat mich gestochen.« Auf dem Handrücken waren zwei kleine Wunden zu bemerken, welchen man wohl aus Unkenntniss und ihrer Kleinheit wegen wenig Beachtung schenkte. Hand und Arm schwollen in kurzer Zeit stark an und nach etwa 18 Stunden war das Kind todt. (Preuss. Litth. Ztg.)

Schivelbein. (Von einer Kreuzotter gebissen.) Auch in hiesiger Gegend treten die Kreuzottern in diesem Jahre in grosser Menge auf. Ein auf dem Rittergut Lankow beschäftigter Diener wäre der Passion des Schlangensuchens bald zum Opfer gefallen. Eine von demselben gegriffene Otter versetzte ihm mehrere Bisse in die Hand, worauf der Arm und schliesslich die ganze linke Seite innerhalb kürzester Zeit unter heftigen Schmerzen sehr stark anschwoll. Nur der schleunigst requirirten ärztlichen Hilfe ist es zu danken, dass der heute nach fünf Wochen noch nicht völlig wieder hergestellte Patient dem Leben erhalten worden ist. Der Arm ist heute noch steif und geschwollen.

Wir theilen obige zwei Fälle von Vergiftung mit, um einmal die Aufmerksamkeit »der Prüfer« auf dieses Gift zu lenken. Sollte nicht anstatt der in Bezug auf ihre Gewinnung immerhin etwas unzuverlässigen amerikanischen Lachesis die gemeine Kreuzotter uns einen guten Ersatz bieten? Oder es gewährt uns eine von Lachesis abweichende Pathogenese (Prüfungs-Ergebniss) eine ganz neue Waffe gegen gewisse Krankheitszustände. Die nach Kreuzotter-Biss regelmässig auftretende rasche Schwellung Oedeme) lässt eine therapeutische Analogie mit Apis mellifica vermuthen.

Endlich wäre von hohem Interesse zu erfahren, ob nicht Impfungen oder Einnehmen von potenzirtem Schlangengift prophylaktische Wirkungen äussern, ganz wie solche von Variolin gegenüber den Pocken behauptet wird.

Aus der Praxis.

Ueber die Heilwirkung des kohlensauren Lithion.

(Fortsetzung aus Nr. 8.)

Die Kronenquelle zu Obersalzbrunn.

Von Dr. **Laucher**, k. Landgerichtsarzt in Straubing.

Die unregelmässige oder gestörte Ausscheidung der Harnsäure und die überschüssig harnsaure Urinbereitung kann jahrelang bestehen, ohne dem Individuum besonders lästig zu fallen, oder zu ernsteren Erkrankungen Anlass zu geben; sehr häufig aber macht sie sich auf die unangenehmste Weise bemerkbar, und kann das Leben sehr verbittern, wenn nicht gar gefährden. Diese traurige Erfahrung habe ich an mir selbst gemacht, und erlaube mir, in Nachstehendem meine eigene Krankheits- und Heilungsgeschichte zu veröffentlichen. Ich bitte zugleich um Nachsicht, wenn ich mit der Beschreibung eines Symptoms, welches ich, wenn ich gleich keine Erklärung dafür habe, für eng zusammenhängend mit meiner Krankheit halte, die Geduld der freundlichen Leser etwas länger in Anspruch nehmen muss.

Ich bin 61 Jahre alt, von sehr kräftiger Constitution, gut genährt und rüstig. Von überstandenen Krankheiten erinnere ich mich nur eines typhösen Fiebers 1850, und bei meiner Uebersiedlung nach Straubing 1854 eines hartnäckigen Wechselfiebers mit öfteren Recidiven. Ausserdem bin ich seit 30 Jahren gelinder Hämorrhoidarius, fühlte öftere doch nicht sehr erhebliche oder anhaltende Kreuzschmerzen und im Urin fand sich nicht selten rother Sand.

Im Herbste 1878 bei Aufgang der Hühnerjagd entdeckte ich, wenn ich eine Viertelstunde lang gegangen war, an der Aussenseite des rechten Oberschenkels, dem Muscul. vastus externus entlang in einer Breite von etwa 5 cm ein Gefühl von Anästhesie, so dass ich mich an dieser Stelle kneipen und kratzen durfte, ohne hiebei etwas zu empfinden. Auf die Beweglichkeit der Extremität war dies pelzige Gefühl ohne allen Einfluss; es war keine schmerzhafte Empfindung, und dieser Fuss ermüdete auch nicht früher als der linke. Wie lange diese Anästhesie jedesmal andauerte, kann ich nicht angeben, da meine Aufmerksamkeit durch den Jagdeifer in der Regel bald abgelenkt wurde; auf dem Heimwege stellte sich dieselbe nur selten ein, nach einiger Zeit aber auch bei kürzeren Gängen, ungefähr 10 Minuten nach Verlassen der Wohnung.

Mit Eintritt der kalten Jahreszeit verschwand diese Erscheinung wieder fast gänzlich, und das pelzige Gefühl trat nur dann vorübergehend ein, wenn ich mich stark echauffirte und in Schweiss gerieth. Den von Zeit zu Zeit gefühlten Kreuzschmerzen schenkte ich keine Beachtung und schrieb dieselben à conto eines Hämorrhoidalleidens.

Im August 1879 bemerkte ich bei meinen Jagdausflügen, dass der oben geschilderte Zustand der Unempfindlichkeit sich auf die Aussenfläche des linken Oberschenkels genau an die Stelle und in derselben Ausdehnung geworfen hatte, wie er im Jahre zuvor rechterseits bestanden hatte; dagegen war auf der Aussenfläche des

Digitized by Google

rechten Oberschenkels n e b e n der Anästhesie ein brennender Schmerz auf der Oberfläche getreten, als ob man mit einem heissen Bügeleisen auf- und abführe. Nach einigen Wochen fühlte ich diesen brennenden Schmerz auch linkerseits, und Schmerz und pelziges Gefühl waren schliesslich so in einander verwebt, dass ich bei sorgfältigster Forschung sie nicht zu unterscheiden oder zu trennen vermochte. Wenn auch diese Erscheinung nur periodisch und stereotyp im raschen Jägerschritt auftrat, und mein Allgemeinbefinden nicht im Mindesten gestört schien, so wurde ich endlich doch stutzig, da ich jedenfalls eine Gefässstauung, wenn nicht Schlimmeres als die Ursache vermuthete. Einreibungen, Bäder, Inductionsstrom etc. blieben ohne eigentlichen Erfolg, doch hatte ich während des Winters und Frühjahrs 1880 ziemlich Ruhe.

Mit Beginn der warmen Jahreszeit 1880 badete ich fleissig in der Donau, so auch an einem regnerischen Tage am 16. Juli Mittags, bei +10° Luft- und 18° Wasserwärme. Schon nach Tisch fühlte ich an beiden Oberschenkeln Anästhesie und Schmerz; im Laufe des Nachmittags wurde mir unwohl; Mattigkeit und unbestimmte, wenn auch Anfangs nicht heftige aber sehr lästige Schmerzen im Unterleibe stellten sich ein, steigerten sich während der Nacht zu einem sehr hohen Grade und fixirten sich endlich in der linken Lendengegend. Brechreiz, Würgen, wirkliches Erbrechen, Harndrang, Entleerung trüben und blutigen Urins unter grossen Schmerzen, Frost und Hitze, gereizter Puls, kurz alle Symptome einer heftigen Nierensteinkolik stellten sich rasch ein.

Ich übergehe acht Leidenstage, an denen der Schmerz mich fast zum Wahnsinn trieb; Bäder, Wicklungen, Cataplasmen etc. hatten nicht den geringsten Erfolg; alle Arzneien, jeden Tropfen Wasser musste ich wieder erbrechen, und nur alle 4—5 Stunden wiederholte Morphium-Injectionen vermochten mich in einen wenigstens erträglichen Zustand zu versetzen.

Am 8. Tage Abends entleerte ich endlich beim Uriniren einen orangefarbigen gut erbsengrossen Stein mit rauher kantiger Oberfläche, dann in der folgenden Nacht noch 5 andere von gleicher Grösse und Beschaffenheit. Diese Concremente bestanden nach dem Resultate der chemischen Untersuchung aus saurem harnsauren Natron.

Von diesem Zeitpunkte an verloren sich die Schmerzen, doch war der Harn immer stark eiweisshaltig, häufig mit coagulirtem Blute gemischt und zeigte unter dem Mikroskope eine Menge von Harnsäure-Crystallen und Epithel aus den Harncanälchen der Nieren.

Die Eiweissausscheidung verlor sich unter Gebrauch von Eisen nach etwa 14 Tagen, der Appetit stellte sich wieder ein, und ich erholte mich so schnell, dass ich nach einem vierwöchentlichen Urlaube wieder vollkommen dienstfähig war. Die Harnsäure-Ausscheidung hörte aber nicht auf, und ich hatte, wenn auch freie Tage inzwischen waren, manchen Morgen im Nachttopfe einen kleinen Theelöffel voll rothen Sandes, unter dem sich auch kleinere Steinchen befanden, deren Abgang mich aber nicht mehr belästigte; die Anästhesie an den Oberschenkeln war von dieser Zeit an auf ein Minimum reducirt.

Dieser Friede dauerte bis zum Januar 1881, wo nach nur einstündigem Unwohlsein ein grösserer Stein von mir ging.

Wohl sehe ich manchen den Kopf schütteln, über den anscheinenden Leichtsinn, mit welchem ich meinen Zustand, sobald die Anfälle vorüber waren, wieder ignorirte, — aber die eigene Haut ist ja immer die letzte, für welche der Arzt zu sorgen kommt; im Frühlinge 1881 entschloss ich mich aber doch auf Zureden meiner Familie, mich einer Cur zu unterziehen, und bestellte, da mir gerade eine Ankündigung und Anpreisung der Kronenquelle zu Obersalzbrunn in Pr. Schlesien zuging, und ich im Programm »ganz meinen Fall« fand, eine Kiste mit 36 Flaschen Wasser. Die Sendung befand sich wohl schon 3 Wochen im Keller, ohne dass ich, anscheinend in vollster Gesundheit schwelgend, daran dachte, meine Trinkcur zu beginnen, bis ich auf recht unliebsame Weise dazu genöthigt wurde. Am 2. Mai trat ohne nachweisbare Veranlassung wieder ein heftiger Anfall von Nierensteinkolik ein. Am ersten Tage injicirte ich Morphium, am zweiten liess ich die Wasserkiste erbrechen und trank 2 Flaschen Kronenquelle. Schon in der Nacht entleerten sich eine Menge Harnconcremente, Steinchen und Sand. Von da an trank ich, obwohl ich mich am 4. Tage schon wieder wohl fühlte, jeden Vormittag eine Flasche Kronenquelle, im Ganzen 70 Flaschen, und bin nun nahezu ein volles Jahr ganz frei geblieben von diesen schmerzlichen Anfällen. Nicht verschweigen darf ich, dass sich im April v. J., also etwa vier Wochen vor dem letzten Anfalle, in der rechten Ferse ein Schmerz fixirte, den ich Anfangs einem Drucke des Stiefels zuschrieb, später aber als gichtische Affection anzusprechen nicht umhin konnte. Auch dieser Schmerz, der mich zwar im Gehen nicht behinderte, aber sehr lästig war, und mich sogar Nachts oft weckte, hat sich unter dem Gebrauche dieses Wassers verloren.

Ermuthigt durch die an mir selbst gemachten Erfahrungen ordinirte ich die Kronenquelle drei Patienten, welche bisher jedes Jahr einige Male von Gicht befallen wurden, und zwei Andern, die an Gicht litten, und öfter leichte Anfälle von Nierensteinkolik hatten. Die 3 Ersten blieben bis heute frei von Gichtanfällen; von den zwei Letzteren bekam dem Einen das Wasser vorzüglich, beim Zweiten stellte sich Diarrhöe ein, deren Eintritt er dem Wasser zuschrieb, weshalb er damit nach der 12. Flasche aussetzte. Die Anfälle blieben bei beiden bis jetzt aus.

Es liegt mir ferne, für die Kronenquelle Reclame zu machen, oder den übrigen Quellen mit ähnlicher Zusammensetzung nahe treten zu wollen; aber ich halte es für die Pflicht des Arztes, seine Erfahrungen zum Gemeingute Aller zu machen, und desshalb veröffentliche ich die vorstehende Krankheitsgeschichte.

Ob nun die bei mir und bei meinen Patienten beobachtete günstige Wirkung dem Gehalte an Lithion, oder der Verbindung des Lithion mit Kohlensäure (ohne welche ersteres nicht löslich ist), oder endlich einer glücklichen Mischung sämmtlicher in der Kronenquelle in gewissem Mengenverhältnisse enthaltenen festen Bestandtheile zukömmt, ferner, ob die Quelle durch Entsäuerung des an Harnsäure überschüssigen Urins wirkt, oder ob sie bei der

Digitized by Google

schleimlösenden Eigenschaft des Lithions die Conglomeration des Harnsandes verhindert, das wage ich nicht zu entscheiden, und muss die Untersuchung und das Urtheil hierüber einer kundigern Feder überlassen.

Anfügen muss ich noch, dass sich das Wasser sehr angenehm und appetitlich trinkt, und dessen Gebrauch keine besondere Diät nothwendig macht; ich wenigstens bin von meiner gewöhnlichen Lebensweise nicht abgewichen. Seit August v. J. nehme ich wöchentlich 2—3mal je 4 oder 5 Stück der aus Quellsalz der Kronenquelle bereiteten Pastillen, welche mir das Wasser einstweilen surrogiren müssen, bis ich mit der Trinkcur wieder beginnen kann.

Praktische Beiträge zur therapeutischen Kenntniss von Phytolacca decandra.

Von Dr. **Werner** in Nighdale.

Anfangs Juli dieses Jahres kam Fräulein Adele R. von H. mit ihren Verwandten in meine Sprechstunde, um Hilfe für ihr Leiden zu suchen. Dieselbe erzählte mir mit matter, klangloser Stimme, dass sie vor einem Vierteljahre an einem stürmischen Tage plötzlich heiser und nach und nach vollständig stimmlos geworden sei. Bei körperlichen Anstrengungen trete sofort ein heftiger Schmerz und ein Vollheitsgefühl im Rachen ein. Hie und da habe sie das Gefühl, als ob etwas im Halse an der Zungenwurzel stecken geblieben wäre und dieses Gefühl mache das Schlingen fast unmöglich. Ich empfahl den Verwandten die Aufnahme der Patientin in mein Spital und diese erfolgte am 20. Juli. Adele R., 15 Jahre alt, ziemlich kräftig gebaut, jedoch von fahler Gesichtsfarbe, gab bei der Aufnahme an, dass sie bis vor einem Vierteljahre immer gesund gewesen sei. Jetzt aber, sobald sie den Kopf nach links drehte, sah man, wie sie nur mit grosser Anstrengung athmen konnte und schon in einiger Entfernung hörte man ein lautes Respirationsgeräusch. Dieses Geräusch war namentlich bei der sehr verlängerten Inspiration pfeifend und sägend, aber auch während der Exspiration noch hörbar, wenn auch etwas weniger. Der Thorax war breit und ziemlich gewölbt. Die Perkussion und Auskultation der Lunge ergab mit Ausnahme des erwähnten Respirationsgeräusches nichts Abnormes. Die Herztöne rein, die Unterleibsorgane normal. Bei der Inspection der Mundhöhle fand ich Tonsillen und Gaumen dunkelroth und bei Berührung äusserst schmerzhaft; an der hintern linken Rachenwand sah man die obere Hälfte einer taubeneigrossen Geschwulst, die mit Geschwüren von grauer Farbe bedeckt war. Bei der Phonation bewegten sich die Aryknorpel ganz gut, nur etwas langsamer und die Stimmritze schloss nicht vollständig.

Hier möchtest du, dachte ich, deinen lieben Freund Prof. Dr. v. Schürmeyer zur Seite haben, meine Gelehrsamkeit, aufrichtig gestanden, stand am Berge Sinai. War diese mit Geschwüren bedeckte Geschwulst ein Retropharyngealabscess oder war es eine Neubildung — ein Fibrom, Enchondrom, ein Lymphadenom oder Sarkom? Ich nahm an, dass in Folge der Erkältung der Kranken eine heftige Laryngitis entstanden sei, aus der sich im weiteren Verlaufe die Geschwulst im Rachen entwickelt habe. Am 22. Juli verordnete ich der Patientin Mercur. cyan. 4 im Wechsel mit Natron. subsulf. 1, 2stündlich eine Gabe; ausserdem liess ich täglich 5 Minuten lang reines Wasser inhaliren und ein Dampfbad nehmen. Nachdem diese Mittel 4 Tage lang gebraucht waren, fand ich, dass die Geschwüre auf der Geschwulst verschwunden waren, Tonsillen und Gaumen waren nicht mehr entzündet geschwollen und schmerzhaft; die Geschwulst indessen zeigte in Bezug auf Grösse keine wesentliche Aenderung. Ich dachte jetzt, dass ich es doch mit einem Retropharyngealabscess zu thun habe und erinnerte mich einer Heilung, welche Dr. Campos (siehe die von Dr. C. Hering und Dr. A. Lippe in Philadelphia herausgegebenen homöopathischen Nachrichten (The Homoeopathic News) Vol. 2. Nr. 6. 1855.) mit Phytolacca decandra erzielt hatte und verordnete dieses Mittel in der dritten Decimalpotenz, 3stündlich 1 Tropfen in einem Esslöffel Wasser zu nehmen. Nach achttägigem Gebrauch fand ich bei der Untersuchung die Geschwulst bedeutend kleiner, das Respirationsgeräusch war verschwunden, nur klagte sie über ein lästiges Trockenheitsgefühl des Halses Nachts im Bette. Da mir Phytolacca so gute Dienste geleistet hatte, so befahl ich dieses Mittel fortzunehmen.

Drei Tage später wurde ich des Morgens schon um 5 Uhr aus meinem Schlafe geweckt durch den Ruf: »Herr Doctor, Herr Doctor, ich habe meine Stimme wieder!« Es war Adele R., welche die Freudenbotschaft durch die Anstalt ertönen liess und sich beeilte ihren Verwanden telegraphisch hiervon Mittheilung zu machen. Patientin sprach wieder mit lauter, vernehmbarer Stimme, die Geschwulst war verschwunden, die Entzündungssymptome waren beseitigt. Am 16. Juli konnte Fräulein Adele R. als vollständig genesen aus der Anstalt entlassen werden.

Aus der Zahn-Praxis.

1.

Gegen Zahnschmerz. Das deutsche Familienblatt (Beilage zu Nr. 11. III. Bd.) schreibt: »Man schütte gleiche Theile Chloralhydrat und Kampher, von jedem etwa fünf Gramm, in ein trockenes Dreissig-Grammglas, schüttele tüchtig durch, dann nach einiger Zeit wieder und man sieht, wie die Krystalle allmälich schmelzen; wenn man dann gelegentlich wieder schüttelt, so resultirt nach Verlauf von etwa einem halben bis dreiviertel Tag eine syrupartige klare Flüssigkeit, die, auf Watte getröpfelt, in den schmerzhaften Zahn gesteckt wird. Der Schmerz wird sich, wenn nicht sofort, so doch nach einigen Minuten geben.«

Es dürfte bei homöopathischer Behandlung — wir verweisen nur auf Belladonna, Mercur. solubilis und Chinin — kaum nöthig sein, obiges Gemisch von Kampher und Chloralhydrat in Anwendung zu bringen, gleichwohl nahmen wir Notiz davon. Es könnte ja ein oder der andere Fall sich dafür qualificiren. Die Wirkung des Kamphers ist übrigens noch weniger neu, als die des seit etwa 5 Jahren in die Zahnschmerzenpraxis eingeführten

Digitized by Google

Chloralhydrates, und erklärt sich vielleicht aus seiner souveränen antiparasitären Eigenschaft.

2.

Künstliche Zähne **auf Kautschukplatten,** wie jetzt allgemein gebräuchlich, gefährden, ja vernichten meist die andern gesunden Zähne. Der Zahnarzt, indem er die Matrize für die einzelnen Zähne und ihre Platten nimmt, presst die formgebende Masse, Wachs mit Guttapercha, fest hinten an den Zähnen, um so fester, je besser die künstlichen Zähne sitzen sollen. Schon dabei werden einzelne gute Zähne gelockert. (?) Diese Lockerung wird unheilbar, wenn später die Platte andauernd den zuerst nur kurz ausgeübten Druck fortsetzt. Der lockere, wenn auch gesunde Zahn fällt aus, die Procedur mit der Kautschukplatte beginnt von Neuem, und so kommt es, dass gesunde Leute nach und nach um ihre gesunden Zähne kommen. Dazu trägt viel bei, dass nicht nur nach vorn der Druck stattfindet, sondern auch nach unten, das Zahnfleisch wird ebenfalls momentan und dann dauernd vom Zahnhalse abgedrängt, der Zahn entblösst, seines ernährenden Bodens beraubt. — Gehts's nicht anders, so verbitte man sich wenigstens den starken Druck des Zahnarztes und begnüge sich mit einem weniger exakt sitzenden Zahne.

Hausfr. Nr. 34. Bd. 25.

Correspondenz.

1.

Aus dem Bayerland.

Osterwarngau, 7. Sept. 1882.

Hochgeehrter Herr College!

Als ich heute während der Bereitung einer Tinktur von Bienen, die mir auf unerwartete Weise in die Falle gingen, an die verschiedenen Heilwirkungen von Apis dachte, blieb es nicht aus, dass auch Ihr werther Name mir ins Gedächtniss kam, dass ich mich an ein gegebenes Versprechen, Ihnen wieder einmal zu schreiben, erinnerte. Leider ist das Schreiben nicht meine beste Seite; Sie werden bemerkt haben, dass seit der letzten Erzählung von »Krankheits-Fällen aus der täglichen Praxis« nichts mehr von mir in ein homöopath. Blatt kam, weil die Aufzeichnung genannter Fälle seit dem Tode Prof. Buchner's, der mir als Erbe die Vergrösserung meiner Praxis vermachte, unterblieben ist. Heute nun giebt mir Apistinktur Stoff, Gelegenheit und Freude zum Schreiben und so komme ich meinem gegebenen Versprechen nach.

Ich halte mich zur Zeit in Osterwarngau auf, einem Dorfe am Fuss des Taubenberges, von wo aus die ganze herrliche Alpenkette von der Zugspitze an bis zum Wendelstein und hinunter bis zu den Salzburger Bergen übersehen wird; hier pflege ich alljährlich in der ersten Hälfte des August der Ruhe, die mir nach des Jahres Arbeit wohlthut, die ich doppelt ersehne, sobald Dr. Quaglio von seinem Juliurlaub eingerückt ist. Von hier aus fand die Homöopathie im grossen Umkreise Verbreitung durch einen bekannten homöopatischen Praktiker, den verstorbenen Herrn von Schenk, der bei einem unverkennbar angeborenen ärztlichen Talent durch seine von den befreundeten Herren Prof. Buchner und Dr. Quaglio erlangten Kenntnisse in der Homöopathie, und durch die, bei einem unermüdlichen Eifer und grosser Liebe zur Sache nothwendig daraus hervorgehenden glücklichen Erfolge das ganze Land gewann: von Holzkirchen bis hinauf nach Tölz, hinüber nach Tegernsee, Miesbach und Schliersee, so dass fast jeder Landmann homöopathische Mittel jetzt besitzt und ihre wohlthätigen Wirkungen auch im Viehstalle sehr gut bekannt sind. Hier also ist eine Heimath der Homöopathie. Der Verfasser des in der »Bavaria« enthaltenen Abschnittes über Volksheilkunde der Alpenbewohner hätte daher sich besser umsehen, hätte die »Homöopathie« als die landläufige, als die im Volke dahier eingebürgerte erklären sollen.

In solcher Gegend fühlt sich der homöopathische Arzt heimisch, zumal die unmittelbare Nähe der Alpen die Lust erweckt, einen schönen Sommertag zu benutzen, um sich die Flora der Gegend zu besehen, oder das utile cum dulci zu verbinden: Pflanzen zu sammeln, um daraus gute Tinkturen zu bereiten, dessen wir uns wirklich nicht enthalten können,*) obgleich das Verbot des Selbstdispensirens besteht. Das grosse Verdienst Hahnemanns, die schon seit Existenz der Heilkunde überhaupt bekannte Thatsache der Verwandtschaft zwischen Krankheit und Arznei in die Praxis eingeführt und dadurch das Princip der Homöopathie begründet zu haben, gipfelt ja noch ganz besonders in dem Umstande, dass wir den Weg kennen lernten, auf welchem wir zu den heilbringenden Kräften der Stoffe aus allen Reichen der Natur gelangen können. Durch die Prüfung am gesunden Organismus einzig und allein, nicht durch chemische Analyse, kommen wir zur Erkenntniss der wahren Heilwirkung, die wir wissen wollen, wenn wir z. B. vor einer Pflanze stehen und fragen: wozu wird sie wohl dienen, da wir wissen müssen, wenn wir sie am Krankenbette ohne Schaden für den Kranken anwenden wollen. So erhält das Studium der speziellen Botanik erst seinen wahren Werth durch die Homöopathie. Wie könnten wir daher, durchdrungen von der Wahrheit dieser Thatsache, müssig die Hände in die Tasche steckend, kalt und gleichgültig vorübergehen an den Pflanzen, die doch nur uns gehören, ohne sie nicht zu sammeln, zu präpariren und für unsere Zwecke zu verwenden? Nein, homöopathischer Arzt wirklich zu sein und seine Arzneien nicht selbst zu bereiten, ist mir so undenkbar, als wie ich mir den Dom in München nicht vorstellen kann ohne die zwei Frauenthürme mit ihren bekannten, fast stereotypen Kuppeln.

Wo ist in dieser Gegend ein Bauernhaus, wo man nicht Arnicatinktur anträfe? Der Bauer setzt sich die Blumen in Alkohol selbst an, wobei er gut weiss, dass jene nicht brauchbar sind, deren Blüthenboden nicht mehr schön glatt, sondern zerfasert ist, weil die Arnicafliege ihre Eier hineingelegt hat, die, in der Tinktur aufgelöst, eine Röthung und einen Ausschlag auf der Haut erzeugen: die

---

*) Prof. Buchner hat seiner Zeit von jedem, der als Assistent im homöop. Spitale fungirte, verlangt, neben der physiologischen Prüfung eines Mittels auch die Bereitung homöop. Arzneien lege artis zu erlernen.

Digitized by Google



Tinktur aus der frischen Wurzel hat einen aromatischen Geruch, insbesondere, wenn sie nicht von Berg- oder Waldwiesen stammt, die mehr oder weniger feucht sind. Obwohl in Warngas und auf dem Taubenberge Arnica in Hülle und Fülle blüht, so suchen wir doch lieber die sonnigen Alpenwiesen, die trocken sind, auf, wie sie der Kirchstein bei Tölz bietet, oder der dachförmige Wallberg bei Egern am Tegernsee, oder der Blanken- oder der Hirschstein, und bereiten uns die hier am meisten Kampher haltende Tinktur aus den frischen Wurzeln. — Und warum hat jeder Bauer hier zu Lande in dem kleinen Wurz-Gärtchen vor seinem Hause die Garten**raute** sich angepflanzt? Weil er aus der Homöopathie die guten Wirkungen bei Verstauchungen und Verrenkungen weiss; darum bindet er den »Rauten« frisch gepflückt, wie das Kraut ist, dem Pferde um die Gelenke, wenn dasselbe eine solche Läsion erlitten hat. — Fast möchte ich die gute Arnica bedauern, wenn ich von den Bewohnern das Lob über das so üppig wachsende **Johanniskraut** höre (Hypericum), das bei Stichwunden, Verletzungen mit »Schmerz- und Lähmigkeitsgefühl« so gern angewendet wird. — Nur im Viehstalle bekannt, wenn die Kälber oder Kühe von Läusen geplagt sind, ist die Lauswurz, deren Blätter gesotten werden, weil dieses Wasser äusserlich angewendet, guten Nutzen bringt; einen andern Namen nimmt sie bei uns an, nämlich »Niesswurz«, veratrum album. Wir finden sie hoch am Taubenberg beim Ursprung des Farrenbachs, der Holzkirchen mit Wasser versieht, in schönster Blüthe, mannshoch, dastehend; ein paar Exemplare genügen, um aus den mächtigen Wurzelfasern, deren Ausgrabung manchen Schweisstropfen kostete, hinlänglich viel einer dunkelbraunrothen Tinktur zu ziehen, deren äusserliche Anwendung auf die durch langwierigen, neckenden Gripp-Husten beleidigten Brust- und Bauchmuskeln im verflossenen Winter so gute Dienste that, sowie ihr innerlicher Gebrauch den mit Keuchhusten behafteten Kindern heuer am besten unter den andern bewährten Mitteln zusagte. — Die Bergwiesen sind hier um diese Zeit ganz weiss übersät mit dem niedlichen Blümchen »**Euphrasia**«, das ich in der Umgegend Münchens nur zerstreut wachsen sah; gehört auch nur für uns. — Den »**giftigen Hahnenfuss**« fand ich in dem Graben neben dem Weg, der auf Nichternbrunn führt; hier lacht uns auch dann und wann »**Daphne mezereum**« als guter Bekannter entgegen, während **Scrophularia nodosa**, die von der Homöopathie wegen zu weniger Beachtung beleidigte, darum beim Grafen Mattei in Dienst getretene Braunwurz, wo ihr als »antiscrophuloso« ungeahnte Ehren zu Theil werden, sich unseren Blicken gänzlich entziehen will; am Ende glaubt sie gar, wir wüssten in Deutschland nicht, dass aus ihr in Italien »rothe Elektrizität« fabrizirt wird!

Desto offener begrüsst uns »**Actaea spicata**«, mit den schwarzen Beeren, und »**Paris quadrifolia**« die bei gewissen Kopfschmerzen, insbesonders vom Hinterhaupt ausgehend, zum Auge hervor, mit sägender Schmerzensart, (viel an Gelseminum erinnernd) unübertrefflich ist. Weiter diesen Weg verfolgend, links und rechts zu Füssen Heidelbeeren, gewahren wir unter dem Gestrüppe der Brombeeren und Himbeeren vereinzelt stehende Belladonna, bis wir unter allmählichem Ansteigen im Schatten hoher Nadelhölzer bei der Klause angelangt sind, deren Inwohner, der 85jährige Klausner, nur **ein** Lob weiss, nämlich auf unsere geliebte und gepflegte Wissenschaft, der er die Rettung seines Lebens verdankt. Oestlich vom Wallfahrtskirchlein am Wege zur Schwaige ist ein mächtiger Himbeerschlag, eine gute Erwerbsquelle für einige arme Familien aus der Vorstadt Münchens, rings umkränzt von einer Unmasse Belladonnastauden, die mir seit Jahren das homöopathische Polychrestmittel liefern. Von **Aconit** ist in dieser Gegend, weil die Lage zu niedrig, nichts zu finden; er wächst aber auf dem Blankenstein im Rottachthale bei Tegernsee nicht minder kräftiger wie ich glaube als in Hohenschwangau und bei Füssen, welcher Standort als der beste für die Heilkraft der Pflanze selbst vom Geheimrath Dr. v. Gietl in München zur Beachtung empfohlen wird.

Nach dieser kleinen medicinisch-botanischen **Rundschau** kehre ich zurück, von wo ich eigentlich ausgegangen bin, nämlich zu Apis. (Fortsetzung folgt.)

2.

Oldenburg, 11. Septbr. 1882.

Geehrter Herr College!

Wenn **Kalium chloratum das pleuritische Exsudat** nicht beseitigt, wollen Sie Natrum muriaticum anwenden.

Ihrer **Herzneurose** entspricht wahrscheinlich **Kali phosph.**

Kali phosph. würde ich gegen die qu. **Blutung des Zahnfleisches** in Anwendung gebracht haben.

Nicht ich, sondern Dr. Rörig in Paderborn hat **Fluorcalcium** gegen **Cataract** angewendet, und wie er behauptet, mit den besten Erfolgen.

Die Tripperbehandlung muss noch etwas abgeändert werden; es kommt vielleicht nur darauf an, die richtige Dosis zu ermitteln.

Es ist schade, dass nicht häufiger biochemische Heilungen in den betr. Zeitungen veröffentlicht werden.

Heute erhielt ich von einem Arzte in Ungarn einen Brief voll Lobeserhebungen über die biochemische Therapie, welche er sogar »göttlich« nennt. Wenn ein solcher College seine Erfahrungen veröffentlicht hätte, so würde die Sache ganz anders stehen als jetzt.

Mit collegialischem Gruss

Schüssler.

Miscellen.

Dr. Beyerleins Einladung nach Kissingen an die versammelten Mitglieder und Theilnehmer des Naturforscher-Congresses zu Eisenach:

Ich bringe Euch Gruss von der Saale Strand
Im nachbarlich treuen Bayerland,
Wo gut gepflegt wie hier in Sachsen
Der Gemüthlichkeit köstliche Blumen wachsen;
Von des Sprudels gewaltigem mächtigem Brausen,
Von den Geistern, die drunten im Zechstein hausen,

Digitized by Google

Von Pandur und Rakoczy, den alten Gesellen,
Die ewiggleich aus dem Felsenspalt quellen,
Von des Moores heilkräftigem schlammigem Pfühl,
Von der Kohlensäure perlendem Spiel,
Von der Götterluft der gradirten Soole,
Geschaffen der kranken Mucosa zum Wohle,
Von Waldeszauber und duftigen Auen,
Von Nixen, Najaden, gar lieblich zu schauen,
Von der Bürger gastfreundlich denkender Art,
Von den Collegen, die treu sich um's Banner geschaart,
Und lade Euch höflichst und freundlichst ein,
Kommt — Ihr sollt herzlich empfangen sein!

Notizen.

1.

Salicylsäure gegen das gelbe Fieber. White empfiehlt nach d. Archiv der Pharmacie 1882 Bd. 220, S. 72 im Glascow Medical-Journal Salicylsäure als vorbeugendes und verhütendes Mittel gegen das gelbe Fieber.

2.

Chloroform ersetzt. Herr Ch. Morel fand bei den Versuchen, das Chloroform billiger herzustellen, dass dasselbe durch Kohlenstoff-Chlor mit Vortheil ersetzt werden kann. Professor Paul Bert an der Sorbonne zu Paris stellte Versuche mit diesem neuen Betäubungsmittel an, welche zu folgendem Resultate führten. Das reine Kohlenstoff-Chlor ist ein vollkommenes Betäubungsmittel und wirksamer, als Chloroform. Bei dessen Anwendung bemerkt man 1) eine Periode der Aufregung; 2) die Periode der Unempfindlichkeit und 3) die Periode des Verfalles. Die beiden letzteren stimmen mit denen des Chloroform überein; erstere ist den Erscheinungen bei der Betäubung durch Aether ähnlich.

3.

Lithium salicylicium. Gegen Steinbeschwerden hat Professor Rindfleisch in Würzburg an sich selbst, angeblich mit ausgezeichnetem Erfolg, angewandt:

Rp. Lithii salicylici 1,0

8 Dosen; früh und abends 1 Pulver.

Wir glauben, dass unsere erste Decimalverreibung dasselbe thut. Die Rindfleisch'sche Dosis nimmt sich ihres herben Geschmackes wegen kaum anders als in etwas Zuckerwasser.

Literatur.

1) **Hornemann, E.,** Dr. med. Vom Zustande des Menschen kurz vor dem Tode. Preis 80 Pf.

Verf., Oberarzt am Königl. Krankenhause und Prof. an der Universität Kopenhagen, hat hier ein Thema berührt, welches wohl keinen Sterblichen gleichgiltig lässt. So sind denn auch von der deutschen Uebersetzung im Verlaufe von nur einem Jahre 5 neue Auflagen erschienen. Interessant aber wird die kleine Schrift besonders dadurch, dass der Autor fast nur selbst Erlebtes wiedergiebt, aus seiner ärztlichen Praxis Beobachtungen am Krankenbett, respective Sterbelager. Ein tiefer religiöser Sinn verleiht seiner in echt humanitärem Interesse verfassten Abhandlung noch eine besondere Weihe. Nur in dem Punkte geben wir ihm nicht recht, dass es dem Arzt Pflicht sein sollte in Fällen von Unheilbarkeit und bei hoffnungslosem Zustande den Kranken über die Unabwendbarkeit und Nähe des Todes nicht im Unklaren zu lassen. Denn einmal kommen allein im Verlaufe der citirten Beispiele zweie vor, wo sich Verf. in Bezug auf die Nothwendigkeit eines letalen Ausganges geirrt hat, die Consequenzen eines solchen Irrthums liegen aber klar vor Augen, wenn man der obigen Maxime von Offenherzigkeit huldigen sollte, andertheils ist die Beurtheilung der Frage, ob es dem faktisch dem Tode Verfallenen Ernst ist, die Wahrheit zu hören, äusserst schwierig. Viele erheucheln eine gewisse Gleichgiltigkeit und einen gewissen Heroismus. »Und doch ist nie der Tod ein stets willkommener Gast!« Der Schwerpunkt nun der kleinen anziehenden Monographie beruht auf der Ueberzeugung des Verfassers, dass eigentlich Agonie (Todeskampf) schmerzlos sei. In der dem Tode unmittelbar vorausgehenden Zeit (von unbestimmter Dauer) sei die Seele schon den physischen Eindrücken entrückt und komme nur der sogen. innere Sinn in Frage, wie dies u. a. aus den Aeusserungen solcher Kranker hervorgehe, die bereits dem Tode in's Auge sahen, aber wie durch ein Wunder noch gerettet wurden.

Gläubig und im Einklang mit dem die heiligsten und wichtigsten Momente unseres irdischen Daseins betreffenden Thema schliesst Prof. Dr. Hornemann seinen Vortrag mit den Worten des alten dänischen Liederdichters Kingo:

»Wenn sich die Schatten senken,
Die Sonne steigt hinab,
So lässt die Stund' uns denken
An unser düstres Grab.
O Jesu, Licht aus Gott,
Leucht' uns bei jedem Schritt.
Geh' bis zum Grabe mit,
Gieb einen sel'gen Tod.«

2) **Löwe, Ludwig,** Dr., Specialarzt für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten in Berlin, Das Ohr in gesunden und kranken Tagen. Preis 1 M. 60 Pf.

Der als Specialarzt in seinem Fache rühmlichst gekannte Verfasser behandelt darin in kurzer, allgemein verständlicher und durch die zahlreich eingestreuten sensationellen Krankheitsgeschichten überaus fesselnder Darstellung, die am häufigsten vorkommenden Ohrenkrankheiten und deren Therapie. Das Buch zeichnet sich von den bisher erschienenen populären Schriften über das Ohr durch seine knappe Form und das Weglassen alles nicht unbedingt Nothwendigen vortheilhaft aus. Da es trotzdem dem neuesten Standpunkt der Ohrenheilkunde Rechnung trägt, so wird es nicht blos dem Laienpublikum, sondern auch allen Aerzten, die sich über ein so wichtiges Gebiet schnell orientiren wollen, willkommen sein.

3) **Wolf's** medicinisches Vademecum, alphabetisch-systematische Zusammenstellung aller neueren und besseren Literatur-Erscheinungen des In- und Auslandes auf dem Gebiet der Heilwissenschaft und Thierheilkunde. Wintersemester 1882/1883.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

№. 12. Fünfter Jahrgang. 1882.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde
und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 15. December 1882.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Abonnements-Einladung.

Die »Homöopathische Rundschau« beginnt mit der nächsten Nummer ihren sechsten Jahrgang unter denselben Abonnements-Bedingungen wie seither. Die unterzeichnete Expedition wird das Blatt den seitherigen Abonnenten, welche es direct bezogen haben, auch ferner zusenden, während die p. t. Post- und Buchhandlungs-Abonnenten höflichst ersucht werden, ihr Abonnement an den gedachten Stellen erneuern zu wollen.

Leipzig, 15. December 1882.

Die Expedition der „Homöopathischen Rundschau".

Beim Eintritt der „Homöopathischen Rundschau" in's sechste Lebensjahr

»geziemt sich wohl ein ernstes Wort« für die Redaction derselben. Zunächst Dank allen lieben Freunden und Collegen, welche im Laufe der genannten Zeit uns theils mit originalen Mittheilungen, theils durch Ausschnitte aus Zeitschriften oder unsere Aufgabe unterstützende Avis anderer Art, theils durch aufmunternde und zustimmende Beifallsäusserungen, theils aber auch durch kritische Bemerkungen, Tadel nicht ausgeschlossen, der Redaction mit Rath und That beigestanden haben. Denn nur so »fliesst die Arbeit munter fort!« Nur so ist es möglich gewesen, die alten Freunde zu fesseln und viele neue zu gewinnen. Trotzdem glauben wir unserem Dank sofort die Bitte folgen lassen zu müssen, nicht nur fernerhin uns dieselbe werkthätige Unterstützung allseitig zu erhalten, sondern auch die bisherige Nachsicht mit dem Gebotenen und das bisherige fördernde Wohlwollen für die Zukunft uns angedeihen zu lassen. Dafür sollen Wünsche und Kundgebungen aller Art aus der Mitte unseres geschätzten Leserkreises von uns stets respektirt und die Erfüllung solcher Wünsche, wenn irgend thunlich, gewährt werden.

Was nun den Inhalt unseres Blattes betrifft, so hat sich im Laufe der Zeit wie von selbst ergeben, dass eine gewisse Vielseitigkeit desselben dem gesteckten Ziele keinen Abbruch thut. Nur dünkt uns, dass einzelne Themata nicht mehr die bisherige Ausführlichkeit beanspruchen dürfen. Dahin gehört die noch vielfach ventilirte Pilz-Theorie inclusive Discussion über den Milzbrand, und dahin gehört ferner die leidige Impffrage. Wir werden zwar fortfahren beiden Dingen aufrichtiges Interesse zu schenken, allein breitere Auslassungen über noch nicht völlig Erwiesenes müssen wir den einschlägigen Fachblättern überlassen.

Haben wir uns den gedachten Vorwurf selbst gemacht, so wurden wir von fremder Hand in Form eines leisen Tadelvotums auf etwas anderes aufmerksam gemacht, nämlich auf die zwar von uns in Aussicht gestellte, aber zu wenig befolgte Berücksichtigung der auswärtigen homöopathischen Journalistik. Dieser Vorwurf ist zum Theil begründet und soll Abstellung finden, anderntheils ist es aber recht gewagt, den etwas Gutes und Gediegenes verlangenden Leser mit Krankengeschichten abzuspeisen, welche mehr Spreu als Weizen enthalten. Leider aber begegnen wir solchen, wir wollen nicht sagen mit Absicht in die Welt gesetzten — bei Nachversuchen sich niemals bestätigenden sensationellen klinischen Offenbarungen nur zu oft. Da wird, um nur ein Beispiel anzuführen, gegen Hartleibigkeit (als gäbe es nur eine und nicht vielmehr unzählige) Abends 1 Tropfen Urtinktur von Mezereum empfohlen. Wir bitten aber inständig, von glaubwürdigen

Digitized by Google

Zeugen auch nur einen zu bringen, der das Mittel mit Erfolg gebraucht hat. So lange überhaupt die Mezereum-Hartleibigkeit nicht genau definirt wird, wie wir es s. Zeit mit dem Thuja-Kopfschmerz oder der Graphit-Hartleibigkeit u. s. w. u. s. w. gethan haben, und wie jeder halbwegs in die Prinzipien unserer Schule Eingeweihte thun wird — so lange erklären wir obige und ähnliche Recommandationen für taube Nüsse und — Humbug. Also damit ist dem Leser nicht gedient. So haben wir denn vorgezogen, anstatt vielen aber nicht zuverlässigen klinischen Materials lieber weniges Gute und ausserdem aber aus allen medizinischen Branchen Referate und Artikel zu bringen. Wir eröffnen die Nummer gern mit einem Bericht über grössere wissenschaftliche Congresse und Versammlungen, die den Zwecken der Gesundheitspflege, der Naturwissenschaft, am liebsten aber solchen, die speciell dem Gedeihen der Homöopathie gewidmet sind. Sodann pflegt wohl aus dem weiten und interessanten Gebiet der Physiologie und Toxikologie Einiges zu folgen. Letztere steht ja ganz unzweifelhaft in Rapport zur vernünftigen Ausübung unseres Arzneiprincipes. Jede Vergiftung pflegt uns Aufschluss, Bestätigung oder neuen Zuwachs von für die Wahl des Mittels entscheidenden Symptomen zu bringen. Die Rubrik »Correspondenz« aber birgt, wenn auch oft mehr zwischen den Zeilen, manchen für die Praxis anregenden Gedanken, und die dabei zu Tage tretende Subjektivitat des jedesmaligen Autors thut, denken wir, der Sache keinen Abbruch, verleiht der Lektüre, sollten wir meinen, sogar einen anmuthenderen und fesselnderen Charakter. So vertritt diese Rubrik gewissermassen das Feuilleton. Weiterhin werden wir fortfahren, in den »allopathischen Naivetäten« ungenirt und ungeschminkt die Auswüchse und Anstössigkeiten unserer Widersacher aufzudecken und zu brandmarken. Fassen doch letztere auch uns schon lange nicht mehr mit Glaçehandschuhen an. Doch wird uns vielmehr daran gelegen sein, der Sache zu Leibe zu gehen, als den Personen, zumal wenn letztere in dem guten Glauben gehandelt haben, ihren Klienten zu nützen. Die Miscellen werden kleine mittheilenswerthe Ereignisse und namentlich der Naturgeschichte, der Botanik, der mehr und mehr als Grossmacht auftretenden Elektricitätslehre angehörige Vorkommnisse wiedergeben, die Notizen aber sollen vorzüglich auf die Homöopathie und ihre Fortschritte, ihre Angriffe und Abwehr bezügliche Mittheilungen bringen, einschliesslich der etwaigen Personalia. Auch findet sich an dieser Stelle Gelegenheit für die, welche »des trockenen Tons nun satt sind«, dann und wann einen poetisch-humoristischen Erguss, einen geistreichen Trinkspruch oder bezeichnende Aeusserung von massgebender Stelle oder Person zu verewigen.

Endlich sorgt die »Literatur« dafür, dass der Leser möglichst gut und gründlich unterrichtet wird über die besseren Erzeugnisse speciell unserer Presse sowohl, als auch in Bezug auf schriftstellerische Leistungen auf dem weiter oben genannten Gebiete der Medizin und ihrer Hülfswissenschaften überhaupt. Aus den kürzeren oder längeren Besprechungen der einzelnen Werke vermag dann der Leser leicht einen Schluss zu ziehen, ob das einzelne seinem Standpunkt zusagt oder nicht.

Huldigen wir also auch nach wie vor dem bekannten: »Wer Vieles bringt, wird Manchem etwas bringen«, so soll doch an die Spitze des erneuten Programmes das aufrichtige Bestreben treten, **mehr als bisher den specifischen Interessen eines homöopathischen Fachblattes zu dienen** und möglichst viele, für die Praxis brauchbare Münzen zu prägen, stamme nun das Gold und Silber dazu aus dem In- oder Auslande.

Bei Gelegenheit des bevorstehenden sechsten Geburtstages aber dieser unserer Zeitschrift gedenken wir nochmals dankend der Namen folgender uns mit schätzenswerthen Beiträgen erfreuenden Herren und Collegen: Able in Graz, Köck in München, Münninghoff in Rheydt, Ide in Stettin, Werner in Wilster, Heinrich in Naumburg, Crüwell in Danzig, Wesselhöft in Boston, Hahn in Oberwaid und des durch seine gediegene Abhandlung weit und breit geschätzten Mikroskopikers Haupt zu Chemnitz, welche alle noch recht oft und kräftig unserer Rundschau unter die Arme greifen mögen *).

Aus der Praxis.

Behandlung der Gicht. **)

Die echte Gicht (l'arthrite essentielle) oder Hydarthrose erfordert in ihrem akuten Auftreten die Anwendung von Cantharis und Apis mellifica als Hauptmittel. Später oder in den Anfällen chronischer Gicht: Sulphur, Calcarea, Mercur, besonders aber auch Jod.

Ist die Geschwulst schmerzlos, besteht neben der Gicht Blutarmuth, so soll man zu Manganum acet. Zuflucht nehmen.

In den hartnäckigen Formen lasse man zu den genannten Arzneien noch die Unbeweglichkeit und die Kompression hinzutreten. — Die Friktionen und selbst die Jod-Injektionen haben gute Dienste erwiesen und erweisen sich zuweilen nothwendig.

Symptomatische Gicht. Obgleich diese der Krankheit, in deren Verlauf sie auftritt, untergeordnet erscheint, so spielt sie dabei doch eine hinlänglich wichtige Rolle, um folgenden Indicationen gerecht zu werden.

Sabina entspricht dieser Art Gicht am besten, und zwar beim Auftreten folgender Symptome: Ein reissender Schmerz, eine flammende Röthe der grossen Zehe, ein durch Bewegung und Berührung erhöhter schrecklicher Schmerz. Fieber mit abendlicher Steigerung, Schwere des kranken Fusses.

China. Schmerz mit Geschwulst der Zehen, bei Berührung und Bewegung schlimmer, besonders Abends und Nachts auftretend. Fieber von remittirendem Charakter mit mehreren allgemeinen Gicht-Symptomen.

Arnica. Flammend rothe Geschwulst, Schmerz von

---

*) Die Namen mehrerer namhafter Laien, welchen die Red. nicht minder zu Danke verpflichtet ist, verschweigen wir, weil dieselben aus nahe liegenden Gründen lieber im Stillen wirken wollen.

**) Dr. Espanet und Milcent im Bulletin de la Société méd. hom. de France Nov. 1880.

Digitized by Google

Verrenkung oder Zerschlagenheit (meurtrissure) in der grossen Zehe.

Bryonia entspricht vollkommen der mit Rheumatismus vergesellschafteten Gicht.

Belladonna. Geschwulst und rothlaufartige Röthe des Gelenkes, brennende Stiche (élancement brûlants); Nachts schlimmer.

Ist die Gicht periodisch mit knotigen Auftreibungen, so passt Calcarea.

Um die Rückfälle fernzuhalten: Kali carb. In der reinen und habituell chronischen Gicht: Sulphur, beim Ergriffensein der grossen Zehe, Auftreibung, Gelenkknarren (craquements articulaires) — hier rühmt Dr. Ide: Silicea. Red. —

Causticum. Chronische Gicht, Knoten, Tophen, Reissen, Muskel-Verkürzungen.

Lycopodium. Tophus (Gichtknoten), Gicht in den Händen, Gicht »avec goutte«, Blutharnen.

Colchicum. Wenn keine Geschwulst da ist oder wieder verschwunden ist. Gleicherweise sind dann dienlich: Rhododendron, Aurum, Sassaparilla, Kali hydrojod.

Rheumatische Gicht. Den Anfängen (mit Fieber) sagen zu: Aconit, Bryonia, Mercur.

Bryonia und China sagen wohl noch besser der Rheumatismus-Gicht zu, als der Arthrite goutteuse. Chininsulph. zwar sehr wirksam, aber sehr gefährlich in massiven Dosen.

Pulsatilla. Grosse Beweglichkeit der Gicht.

Apocynum andr. Die rheumatische Affection befällt abwechselnd mehrere Gelenke.

Viola odorata, mehr zu Ende des Rheumatismus.

Sulphur und Calcarea, wenn sich die Gicht unaufhörlich in die Länge zieht.

Gicht bei bestehender purulenter Diathese (Neigung zu Vereiterungen). — Leider unterliegen solche Kranke leicht, es geschehe, was da wolle.

Die blennorrhagische Gicht (mit Schleimflüssen verknüpft) erfordert Bryonia und Mercur in der akuten Periode, dann Cantharis. Zögert die Aufsaugung des Exsudates: Terebinthina und Merc. Wird das Leiden chronisch, Sulphur und Phosphor; manchmal: Kali hydrojod. und Tart. emeticus. Auch rathen manche Aerzte zu Thuja, Copaiva, Merc., Cyan.

Die leichte Gicht der Skrofulösen erheischt Colchic. Viola odorata, Calc. — Die traumatische Gicht (also in Anschluss an Verwundungen): Arnica und die Behandlung der mechanischen Verletzungen.

Behandlung des Keuchhustens.

(Dr. **Cretin** im Bull. de la Soc. méd. hom. de France Janv. 1881).

Der Keuchhusten mit seinen charakteristischen Abschnitten will bekämpft sein mit **Drosera** in Tinktur. Die Mehrzahl meiner kleinen Patienten bekam 8, 10, 12, höchstens 16 Tropfen in 24 Stunden, je nach dem Alter. Bei Allen, mit Ausnahme von zwei Fällen mit schweren Komplikationen, hatte der Keuchhusten einen verhältnissmässig raschen Verlauf. Er dauerte im Durchschnitt nicht über 6 Wochen; bei einigen nur 4, bei anderen 8 Wochen.

Zuweilen verband ich mit Drosera Coccus cacti, fast immer nur, um die Ungeduld der Eltern zu beschwichtigen, weniger weil Drosera nicht genügt hätte. In zwei Fällen habe ich sogar Coccus cacti nur deshalb gegeben, weil Drosera nicht flüchtig konnte verschickt werden, also Coccus in erster Cent.-Verreibung, 0,5 in 2 Tagen, und doch genasen auch hier die Kinder, als wenn sie Drosera erhalten hätten, in 5 Wochen.*) In allen Fällen ohne Ausnahme habe ich die Wirkung von Drosera und Coccus unterstützt durch eine kleine Tasse schwarzen Kaffee nach dem zweiten Frühstück und durch Einathmung von Gazéol.

Gazéol ist ein flüchtiges Präparat des Apothekers Burin-Dubuisson in Lyon. Derselbe hat dasselbe dergestalt hergestellt, dass seine Verdampfung alle solche nützliche Gasarten entweichen lässt, welchen man in den Sälen, wo Gas gereinigt wird, begegnet. Also die schädlichen reizenden, giftigen, Erstickung machenden Gase, wie Schwefelwasserstoff u. s. w. welche in manchen Augenblicken solche Säle erfüllen, sind entfernt worden.

Diesem Umstand gerade, d. h. dass in den Gasräumen neben den guten Gasen schlechte zur Einathmung kommen, hat man die ungleichen Erfolge zuzuschreiben, welche bei dem Aufenthalt der Keuchhusten-Patienten in Gasanstalten zur Beobachtung kamen.

Im Allgemeinen lasse ich das Gazéol in der Schlafkammer der Kleinen zweimal täglich verdampfen, während der ersten 5 bis 6 Tage der Behandlung. Dann lässt man wohl noch dann und wann, in 1 oder 2 Tagen, eine solche Verdampfung vornehmen. Es entsteht dadurch im Zimmer ein leicht ammoniakalischer Geruch.

Heilwirkung der gemeinen Zwiebel.

Englische Offiziere und Missionäre hatten Gelegenheit, sich während ihres Aufenthaltes im Lande der Zulukaffern davon zu überzeugen, dass dieses Volk sich im Besitz eines vorzüglichen Mittels zur Bekämpfung des so lästigen katarrhalischen Hustens befindet. Es ist ihnen geglückt, die Zusammensetzung des sehr einfachen und auf alle Fälle durchaus unschädlichen Recepts zu erkunden. In England hat sich auch dasselbe bereits so trefflich bewährt, dass es in Deutschland ebenfalls empfohlen zu werden verdient.

Man koche 500 g abgehäutete, mehrfach eingeschnittene, ganze Zwiebeln in 1 Ltr. Wasser mit 80 g Honig und 400 g Meliszucker langsam 3 bis 4 Stunden hindurch, lasse die Mischung abkühlen, giesse sie durch ein feines Sieb und fülle sie in eine Flasche, die verstopft zu halten ist. Von diesem Saft hat der Patient täglich nach Bedarf 4 bis 6 Esslöffel voll, lauwarm, einzunehmen.

(Ill. Z. vom 26. Aug. 1882, S. 182.)

Epheu, ein Wassersuchts-Mittel.

Ein mir befreundeter Pastor erzählte im Laufe des Gespräches, es sei kürzlich ein Mann zu ihm gekommen mit

*) Gerade kein übertrieben logischer Beweis für die Specifität der Drosera! Red.



der Bitte, vom Friedhof des Dorfes etwas Epheu nehmen zu dürfen. Auf die Frage wozu? antwortet der Mann: Um einen Patienten, dessen Beine und Leib geschwollen waren, zu heilen.

Nach später eingezogener Erkundigung habe in der That der Epheu die hochgradige Wassersucht vollständig geheilt.

Also auch in der Heilkunde bestätigt sich das bekannte Göthe-Wort: Warum immer weiter schweifen, und das Gute liegt so nah.

Correspondenz.

1.

Aus dem Bayerland.

(Fortsetzung und Schluss aus Nr. 11.)

Wie ein jedes Land seine ihm eigenthümlichen Sitten und Gebräuche hat, seine eigene Erwerbsart und Nahrungsweise, so dürften auch gewisse in demselben mehr oder minder vorkommende Krankheiten nicht von der Hand zu weisen sein. In dieser Gegend nun, in den Voralpen, sind gewisse Krankheiten der Circulationsorgane bei weitem vorherrschend; man darf sicher annehmen, dass drei Viertel aller vorkommenden Krankheiten unter die erwähnte Kategorie gehören; die Männer sind mehr davon ergriffen als die Weiber; selten werden Sie in dieser Gegend einen ganz normalen Puls- und Herzschlag finden. Die Ursache hiervon suche ich in verschiedenen Momenten; einmal in der hohen Lage der Gegend und der damit verbundenen rauhen Gebirgsluft, welche den Leuten, obwohl daran gewöhnt und davon abgehärtet, bei ihrer Beschäftigung und ihrem Erwerb nicht gut zu Statten kommt. In dieser Gegend wird zum weitaus grössten Theil »Viehzucht« getrieben (der Landbau ist verschwindend klein, theils wegen des unpassenden Bodens, theils wegen der kalten Luft, wobei kein Getreide zur Reife gelangt). Da kann es ja doch unmöglich ganz folgenlos für den Organismus bleiben, wenn z. B. so ein Alpenbewohner am frühesten Morgen unmittelbar aus der Bettwärme kommend, ohne Fussbedeckung, in das von dichtem Thau bedeckte Gras tritt, und dasselbe zur ersten Fütterung seiner Kühe mäht; oder wenn die Dienstboten nach Verrichtung dieser Arbeit, die jedenfalls auch wieder ein subjektives Wärmegefühl verursachte, sich auf den mit nassem Gras beladenen Wagen setzen oder auch legen und nach Hause fahren; dergleichen, mir als höchst schädlich vorkommende Momente giebt es noch mehrere; die rasche Abkühlung des in einem gewissen Wärmegrad befindlichen Körpers sieht man insbesondere hier bei den ländlichen Vergnügungen, beim Tanzen, wo die Burschen ihren von Schweiss triefenden Körper abkühlen, indem sie sich aufs offene Fenster hinaufsetzen, ein Umstand, der nicht deletärer für die Respirations- und Cirkulationsorgane gedacht werden kann; heuer passirte dahier einem jungen mit Herzfehler behafteten Burschen, dass er am Tanzboden vom Schlage gerührt wurde und starb. Dass es bei solchen gesundheitsschädlichen Einflüssen nicht mehr Krankheiten der Respirationsorgane giebt, ist nur zu wundern; dagegen bleibt die in Rede stehende Cirkulationsorganaffektion nicht aus, ich meine nämlich: **die embolischen Processe der Venen und Arterien.**

Bekanntlich werden als deren Ursache entweder Stokkungen im Blut oder Veränderungen der Gefässwand selbst angenommen. Da für die mechanischen Verengerungen des Gefässlumens oder für traumatische Ursachen kein Grund zu deren Annahme vorliegt, dagegen die Veränderungen in der Gefässwand auf chronisch-entzündliche Processe in derselben zurückgeführt werden, so glaubte ich in den oben erwähnten ursächlichen Momenten den Grund zur genannten Affektion gefunden zu haben; denn gerade die serösen und fibrösen Häute sind am empfindlichsten für Erkältung, Durchnässung, kurz für intensive Abkühlung der Körperoberfläche, und dieses trifft hier, wie erwähnt, täglich zu. Nur das abgehärtete Wesen der Leute, ihre moralische Resistenzkraft und physische Indolenz sind schuld, dass die heftigsten Rheumatismen, von denen sie oft befallen werden, selbst fieberhafte Zufälle, Seitenstechen, Herzklopfen, Schwerathmigkeit u. dgl. nicht beachtet und darum auch nicht ärztlich behandelt werden, daher aber auch, wie ich glaube, der schleichende (chronische) Process.

Wirklich ungeahnt bei Personen in den besten Jahren, deren trefflich äusseres Aussehen nicht im entferntesten auf eine innere Krankheit schliessen lässt, tritt ohne eruirbare Ursache, ohne besondere Vorboten, höchstens mit einem allgemeinen Abgeschlagenheitsgefühl und Appetitmangel ein Kälteschauer im Rücken auf, der mit zunehmendem subjektiven und objektiven Wärmegefühl in einen, ja nach der folgenden intensiven Localaffektion mehr oder weniger heftigen Schüttelfrost übergeht. Dieser Schüttelfrost ist uns hier so charakteristisch, dass wir sofort wissen, was eintritt; auf die Lokalisation nur warten wir noch, die aber in der nächsten Stunde schon erfolgt sein kann, meist aber längere Zeit auf sich warten lässt, in einem Falle 3 Tage lang. Nun aber die Hauptsache: Die Auskultation am Herzen giebt immer kund, dass dasselbe sich in einem ganz turbulenten Zustand befindet, ohne Rhythmus, mit ganz unreinen Tönen! Ebenso ungleich ist der Pulsschlag! Ist dieser Befund in den Cirkulationsorganen nicht nachweisbar, so hat der Frost, das Schläfrigkeits- und Mattigkeitsgefühl der Patienten nicht unsern prognostischen Werth. — Die nun erfolgende Lokalisation kündigt sich an durch ein bestimmtes, dem rheumatischen ähnliches Schmerzgefühl in dieser oder jener Extremität, wo sich die Thrombose eben ausbildet; nun schwillt dieselbe an, der Schmerz wird intensiver, die Haut wird entzündlich roth, glänzend, und ist heiss anzufühlen. Während der Frost ganz aufgehört hat, erreicht das subjektive Gefühl von innerer Hitze, Angst, Herzklopfen, Schwerathmigkeit, Durst einen hohen Grad, und Delirien, Anfangs nur in der Nacht, nun auch am Tage, lassen die Krankheit als sehr gefahrdrohend erscheinen.

Die Etablirung des Processes, der in den meisten Fällen in genannter Weise vorkommt, kann aber auch anderswo stattfinden; wir haben schon öfter nach dem Erscheinen des erwähnten Frostes und nach Feststellung des inkorrek-

Digitized by Google

ten Herzschlages vergebens auf Anschwellung der Extremitäten gewartet; dafür aber schwoll der Bauch an, mit heftigen dysenterieartigen Stühlen, oder wässrigen Darmausleerungen, ohne Harnbeschwerden, ohne Albumen im Urin; oder es trat Stechen auf der Brust ein, Schmerzen auf einer umschriebenen Stelle, mit leerem Percussionston, äusserst schmerzlichem Husten mit blutigem Auswurf und Dyspnoe; wieder in anderen Fällen ging der Process von einem Organ zum andern, alle möglichen Krankheiten, wie Rheumatismus, Meningitis, selbst Typhus simulirend.

Was nun den Schwerpunkt des ganzen Kapitels anlangt, nämlich das Zurückführen des kranken Zustandes in die Breite der Gesundheit, so muss ich nach den vielen derartigen Fällen, die sowohl in meiner eigenenPraxis vorkamen, als auch nach dem Falle, den ich bei dem Eingangs erwähnten Herrn von Schenk sah, der mit mir über diesen Gegenstand oft redete, meine Ansicht dahin aussprechen, dass die homöopathische Therapie eine nach In- und Extensität der Krankheit, sowie nach dem anatomischen Herde verschiedene ist, dass die Mittel ohne Rücksicht auf den pathologischen Namen nur nach gerechter Symptomenähnlichkeit gewählt werden müssen, wie aus Folgendem zu ersehen ist. Unter anderen erwähne ich hauptsächlich: Agaricus muscarius, Apis, Arnica, Arsen, Calcarea arsenicalis, C. bromata, C. muriatica, Ergotin, Secale, Spigelia, Spongia, Tabak etc. etc.

Die Praxis hat gelehrt, dass von allen Mitteln, welche auf den ganzen Krankheitsprocess gleich vom Anfang an am günstigsten einwirken, **Apis** den ersten Platz einnimmt. Schon vor der Etablirung des thrombotischen Processes, beim charakteristischen Schüttelfrost ist es das Mittel, welches, wie Aconit im entzündlichen, synochalen Fieber zu Anfang gereicht, zuerst ins Treffen kommt, weil es der Erfahrung gemäss neben Mässigung des Fiebers den günstigsten Einfluss auf den Verlauf der Krankheit ausübt. Diese das Bienengift auszeichnende Wirkung kann nur ihren Grund haben in seiner Eigenschaft, sich im Zellgewebe zu lokalisiren, in seiner Verwandtschaft zu dem Lymphgefässsystem, und in seiner Neigung, Transsudate (Oedeme) aus dem Blut zu erzeugen. Faktisch sieht auch so eine thrombotische Venenentzündung aus, wie ein Erysipel, mit grosser Zellgewebsinfiltration, Geschwulst, Röthe, Hitze, mit Schmerz bei Berührung etc., nur liegt hier der Grund der entzündlichen Schwellung in der durch thrombotischen Verschluss erzeugten Blutstauung in der betreffenden entzündeten Vene, wodurch die sie umgebenden Zellgewebsstrata in den Process gezogen werden, und das Blutplasma transsudirt. Es sind aber die Veränderungen hier nicht so tief, als dass sie den Gesammtorganismus in grosse Mitleidenschaft ziehen könnten, das Fieber erreicht keine bedeutende Höhe, der Durst *ist sehr gering*, das Frösteln vom Rücken aus ist vorwiegend, der Puls aber unregelmässig wie auch der Herzrhythmus. In einigen Tagen geht der Process mit allmähliger Abnahme der Lokalerscheinungen und Besserung des Allgemeinbefindens zu Ende. Wenn nun diese Abnahme nicht eintritt, oder die Krankheit gar zunimmt, so ist dies ein Zeichen, dass die Kraft des Mittels nicht hinreicht zur Bewältigung der Symptome, die theils in grösserer und tieferer Lokalverbreitung, oder in grober Desorganisation des Cirkulationssystems ihren Grund haben. Das Krankheitsbild zeigt dann eine tiefere Ergriffenheit des Gesammtorganismus, das Fieber erreicht einen hohen Grad, die anfänglich roth aussehende Geschwulst der Extremität wird *blauroth*, ist hart, heiss und höchst schmerzhaft, und erreicht einen kolossalen Umfang, insbesonders aber ist das Herz aufrührerisch, der Kranke athmet schwer, zeigt grosse Angst, der Puls ist sehr unregelmässig, kurz die Symptome sind geradezu gefahrdrohend. Aehnliche Symptomengruppe tritt oft gleich von Anfang auf, wobei wir es dann immer mit den allerschwersten Formen zu thun haben. Dieses Krankheitsbild findet sich natürlich nicht in der Pathogenese von Apis. Hier müssen wir uns um ein Mittel umsehen, das vor allem auf die groben Störungen des Cirkulationsapparates, auf die chronisch-entzündlichen Zustände der Gefässe entschieden wirkt, welches ferner im Stande ist, das Darniederliegen des animalen und vegetativen Lebens zu heben, und einer drohenden Zersetzung der organischen Substanz vorzubeugen. Diese, ich möchte sagen **potenzirte Wirkung von Apis** finden wir in dem homöopathischen Mittel **Arsen,** welches allen Anforderungen entspricht, wie wir dies aus seiner innata virtus wissen. Mit Arsen werden die heftigsten Stürme dieser Krankheit, die allen möglichen Affektionen, wie Typhus, beginnender Pyämie, Wassersucht, Dysenterie, Meningitis u. dgl. ähnlich sieht, glücklich bekämpft.

Wieder ein anderes Mittel, das in dieser Krankheit angewendet wird, ist die **Kalkerde.** Es bleibt nämlich nach Ablauf des akuten entzündlichen Processes oft noch ein Zustand zurück, der den Kranken noch nicht so weit in die Breite der Gesundheit geführt hat, als dass er ungehindert seinem Erwerb wieder nachgehen könnte. So ist z. B. noch die betreffende Extremität etwas geschwollen (die Leute sagen: »*gedunsen*«), und wegen von Zeit zu Zeit kommender Schmerzen unfähig zur Arbeit, oder es ist die Schwerathmigkeit und das Herzklopfen bei Stiegensteigen sehr unangenehm, oder eine zur Nachtzeit auftretende Diarrhöe lässt zu erkennen geben, dass noch nicht Alles beseitigt ist, wie auch ein zeitweise auftretendes »Dummheits«-, »Schwindel«-Gefühl im Kopf, mit Schmerzen über den Augen, der Stirne quer entlang u. dgl. Gegen diese Nachzügler wurde Kalkerde am besten gefunden, indem wir annehmen, dass noch verschiedene entzündliche Reste in den Gefässhäuten vorhanden sein werden, die auch noch zur Resorption gelangen müssen. Dass die Calcarea nach schweren Krankheiten zur Verbesserung der Constitution, zur Aufrichtung des durch die Krankheit geschwächten Blutes, als Restaurationsmittel für den Körper dient, ist ja nur zu bekannt; dass sie gegen die meisten Dyskrasien, deren pathologischer Heerd gerade in den *Gefässhäuten* liegt (Gicht), als Heilmittel angewendet wird, dies Faktum hat uns zur Anwendung des Mittels geführt, das in seinen verschiedenen Verbindungen auch wieder ein verschiedenes anatomisches Element hat. So wenden wir die **arsenige Kalkerde** als Folgemittel von Apis oder Arsen bei den entzündlichen Resten in den Venen der Extremitäten an, **die salzsaure Kalkerde,** um die Ueberbleibsel des Krankheitsprocesses aus den Lungen, und die **Calcarea bromata**

Digitized by Google

aus der Gebärmutter zur Resorption zu bringen; **Secale** und **Ergotin** gehören den thrombotischen Processen des letztgenannten Organs an, während die **Arnica** mit den Gehirnadern in naher Beziehung steht.

Jetzt käme das Kapitel, das noch wichtigere, von den Embolien in den Arterien, die ja hier auch zu Hause sind.

Ist es Ihnen angenehm, so werde ich Ihnen im künftigen Jahre um diese Zeit, si mihi Deus haec otia dedit, wieder schreiben, und zwar über »Embolien«.

Bis dorthin habe ich die Ehre zu sein,
Hochgeehrter Herr College,
Ihr ergebenster Dr. Köck.

2.

Naumburg, a. S., 25. Oktober 1882.

Lieber College!

Hiermit übersende ich Dir die versprochene kurze Pathogenese von Aluminium metallicum oder vielmehr Alumina, ebenso die von Sepia; mache davon Gebrauch nach Deinem Ermessen. Die Symptome, welche mich zur Anwendung des Mittels in Krankheiten leiteten, habe ich roth unterstrichen.

Solltest Du in ähnlicher Weise Digitalis und Natr. muriat. gebrauchen können, so bitte ich um Nachricht.

Mit bestem Gruss
Dein treuer College
Dr. Heinrich.

1. Alumina.

Starkes Hautjucken. **Frost mit heissen rothen Backen.** Gesichtsblässe. Trockenheitsgefühl der inneren Theile. Geruchs- und Geschmacksverlust. Bluten des Zahnfleisches. Widerwillen gegen Fleisch und Tabak. **Vieles Aufstossen. Magendrücken mit Brustbeklemmung,** schlimmer durch Bücken, **besser durch Aufstossen,** Kältegefühl im Magen, **Stechen nach rechts und links,** Leibauftreibung, **Stuhlverstopfung.** Mangel an peristaltischer Bewegung der Därme. Oefterer vergeblicher Stuhldrang. Langes Noththun mit gleichzeitigem Harndrang. Stuhl schmierig hart, blutig, schleimig. **Schmerz in der Nierengegend** bei Bewegung. Oefteres Drängen und Pressen zum Harn. Urin vermehrt und blass oder **vermindert. Bodensatz sandig,** roth oder **schwarz,** bisweilen dick und weiss. Prostataanschwellung. Zusammenschnürendes Halsweh, schlimmer Nachts, besser durch Warmes. Heiserkeit mit Trockenheitsgefühl im Kehlkopf. Sprechen (und Singen) erregt Husten und Uebelkeit. **Husten** mit schleimig blutigem Auswurf, schlimmer **beim Rechtsliegen. Herzklopfen mit ungleichen Schlägen, Stösse am Herzen, Rücken-** und **Kreuzschmerz** mit Steifheit und Unbeweglichkeit (Lumbago). **Lähmige Schwere der Arme und Beine. Zuckungen und Unruhe.** Hände und Füsse kalt, aufgesprungen, leicht blutend, sich abschälend. Die Schwere und Unruhe der Glieder hindert am Einschlafen.

2. Sepia

passt besonders für Frauen, deren krankhafte Zustände (Migräne) sich **vor der Regel** zu verschlimmern pflegen. Man bemerkt an diesen Frauen öfters ein leichtes Schütteln des Kopfes, schwarzes Haupthaar und braune Flecken im blassgelben Gesicht.

Dabei sind **galliger** Geschmack, Leerheitsgefühl in der Herzgrube und grünliche Stühle von Wichtigkeit.

Eiskälte der Hände und Füsse, sowie **partielle** Schweisse (Achselgrube, Brust, Rücken, Genitalien) sind ferner gute Hinweise auf Sepia.

Die Schmerzen (Neuralgien) setzen Morgens **sofort nach dem Erwachen** mit grosser Heftigkeit ein und lassen **allmählich** nach, so dass sie in den Nachmittagsstunden fast vollständig verschwunden sind, sind vorwaltend brennender Natur und verschlimmern sich nach dem Essen (sofort oder 1 Stunde danach) sowie — wie bereits erwähnt — vor der Periode.

Endlich ist eine gewisse **Schwermuth** eine nicht zu unterschätzende Sepiaanzeige.

Anmerkung der Redaction.

Mit tausend Freuden acceptiren wir die Fortsetzung dieser lehrreichen und nachahmungswerthen Skizzen. — Die im Original roth unterstrichenen Worte sind fett gedruckt worden.

Es sei noch, um Missverständnissen vorzubeugen, daran erinnert, dass **Alumen crudum** (Alaun) eine Verbindung schwefelsaurer Thonerde mit schwefelsaurem Kali, die hier in Frage kommende **Alumina** reine Thonerde, **Aluminium metallicum** aber das aus dieser Erde hergestellte reine Element ist.

3.

Schnellbach, den 22. Oktober 1882.

Hochgeehrtester Herr Doctor!

In Nachstehendem erlaube mir über die meiner Schwägerin pp. Wilhelm zuletzt verordneten Mittel und deren Wirkung ganz ergebenst Bericht zu erstatten. Patientin konnte constatiren, dass ihr während und nach dem Gebrauch des ersten Mittels Phytolacca dec. immer wohl gewesen, auch hätte sie Morgens einige laute Töne hervorbringen können, was ihr während der ganzen Zeit ihres Heiserseins nicht möglich gewesen. Bei dem Gebrauch der zwei folgenden Mittel Arsen. jodat. und Kali phosphor. konnte sie etwas Erfolgreiches nicht berichten, nur manchmal konnte sie des Morgens einen ziemlich lauten Ton hervorbringen. Gegenwärtig ist die Patientin einmal ganz heiser, ob in Folge einer Verkältung? Der Hals ist sehr von innen geschwollen und ist es ihr kaum möglich, etwas Flüssiges zu geniessen. — Im Namen meiner Schwägerin frage darum bei Ihnen ergebenst an, ob letztere vielleicht das erste Mittel, das ihr wohl bekommen, noch einmal gebrauchen oder ob Ew. Hochwohlgeboren ein ferneres Mittel zu verordnen belieben.

Hochachtungsvoll
J. Endter,
Lehrer.

Anmerkung der Redaction.

Der Leser findet in Nr. 10 »Praktische Beiträge zur therapeutischen Kenntniss von Phytolacca decandra«,



welche Herr Dr. Werner in Nigdale die Güte hatte, uns einzusenden.

Die dort mitgetheilten Erfahrungen bestimmten mich, dasselbe Mittel einer Patientin zu geben, welche von einer hochgradigen Heiserkeit befallen war, die Jahre lang besteht, progressiv schlimmer zu werden droht und wegen Verdacht auf Tuberkulose der Lungen eine nur höchst ungünstige Prognose zulässt.

Der Einfluss des Mittels auf die Heiserkeit, die wohl hier in der Anwesenheit von Kehlkopfgeschwüren, resp. Stimmbänderlähmung ihren Grund hat, scheint aus dem Bericht unzweifelhaft hervorzugehen. Kein anderes Mittel, weder Jodkali, noch Hepar, noch Kali bichrom., noch Acidum nitri, noch die oben genannten konnten sich ähnlichen, wenn auch noch nicht constanten Erfolges rühmen. Es verdient also unseres Erachtens Phytolacca unsere ganze Aufmerksamkeit in perniciösen, chronischen Formen von Heiserkeit und Aphonie.

Notizen.

Ein homöopathischer Lehrstuhl! Freilich nicht in Berlin, noch in Leipzig; sondern in Mondevideo. Aber immerhin, wie die Revue hom. Belge in ihrer Oktober-Nummer sagt: eine Thatsache, die in den Annalen der Homöopathie ihre grosse Bedeutung hat.

Die Errichtung dieses Lehrstuhles, welche bis dahin nur als wahrscheinlich gegolten, ist nun realisirt worden. Im Einklang mit dem Reglement der Universität Uruguay wurde die Professur ausgeschrieben. Die Aufgaben bestanden in einer Thesis und in zwei Vorlesungen, von halbstündiger Dauer jede, über zwei durch das Loos entschiedene Themata. Nachdem Dr. Ramon Garcia die zwei Prüfungen glänzend abgelegt hatte, wurde derselbe zum Professor ernannt. Seine Thesis lautete: Unterschied der Wirkung der medicamentösen Agentien auf den menschlichen Körper, vom Gesichtspunkt der Allopathie betrachtet, sowie vom Standpunkt des Dynamismus der homöopathischen Schule. Die durch das Loos gezogenen Fragen aber waren: 1) Erysipelas der Neugeborenen und seine homöopathische Behandlung. 2) Der Arsenik, eine physiologische und therapeutische Studie. Abgesehen von den Vereinigten Staaten, wo die Lehrfreiheit im höheren Unterricht eine vollständige ist, ist Uruguay vielleicht das erste Land, wo ein in der Majorität aus durch den Staat ernannten Professoren zusammengesetztes Collegium unter offen als Homöopathen sich bezeichnenden Canditaten eine Auswahl trifft. Dr. R. Valdès Garcia ist somit in den Kreis der Unterrichtenden durch dieselbe Pforte eingetreten, wie alle seine Collegen, welche dadurch nicht das geringste vor ihm voraushaben. Diese Ernennung schliesst auch jenen zahlreichen Personen den Mund, die behaupten, das Niveau der homöopathischen Aerzte reiche nicht so hoch, wie das der Allopathen, und dass man unter den Schülern Hahnemann's keine Männer von Wissenschaft und Talent anträfe.

Miscellen.

Nutzen der Eselsmilch. Wichtig für die Kinderwelt ist ein Bericht des Dr. Tarnier, Vorstandes des Hospitals de la Maternité zu Paris, an die Akademie. Nach misslungenen Versuchen mit Ziegen- und Kuhmilch wird in diesem Hospital seit dem 23. April 1881 Eselsmilch verwendet, und seit dieser Zeit hat sich die Sterblichkeit unter den Kindern, die bis dahin entsetzlich war, bedeutend verringert. Nach acht Wochen sind die Neugeborenen meistens so stark, dass sie verdünnte Kuhmilch vertragen können. Dabei ist Tarnier gegen die Saugflasche, die schwer rein zu halten ist und auch sonstige Uebelstände hat. Er empfiehlt das Verabreichen der Milch mit Löffel oder Glas.

Die Stufenleiter des Vorstandes der Maternité ist: sechs bis acht Wochen Eselsmilch, bis zum sechsten Monat je nach dem Gehalt mit Zusatz versehene Milch, alsdann reine Kuhmilch. Zu ähnlichen Ergebnissen gelangte Dr. Perret von der Pariser Nourricierie des enfants assistés.

Wie lange sollen Kinder mit ansteckenden Krankheiten der Schule fern bleiben? Die ebengenannte Académie de Médicine hat in Beantwortung einer Anfrage des Unterrichtsministers, wie lange von ansteckenden Krankheiten befallene Kinder von der Schule fern zu halten sind, sich dahin geäussert, dass die Kinder bei Masern, Blattern, Scharlach und Diphtheritis 40 Tage, bei Varicellen 25 Tage von der Schule fern zu halten seien; es sei nicht statthaft, in dieser Beziehung zwischen leichten und schweren Fällen einen Unterschied zu machen, da es oft genug vorkomme, dass durch leichte Formen die schwersten vorbereitet werden. Ill. Z. Nr. 2043.

Opiumunfug. Von den 300 Millionen Einwohnern Chinas geben sich $^2/_3$, also 200 Millionen, dem Opiumgenuss hin. Sie verbrauchen jährlich etwa 900 000 Pfd. indischen und ebensoviel einheimischen Opiums, das erstere wird vorgezogen, weil es weniger adstringirend und einen weniger fettigen Geschmack hat. Von jedem der 2 Millionen Raucher werden täglich 1—5 Drachmen consumirt. Für das Opium werden jährlich 25 Millionen Pfund Sterling in China bezahlt, der einzelne Raucher verbraucht täglich 5—11 Pence dafür. In der Regel geschieht die erste Anwendung wegen Schmerzen oder Krankheit, dann entwickelt sich die Opiumsucht. Meist wird es zuerst schlecht vertragen.

(Aus der Medical Times and Gaz. v. 10. Decbr. 1881.)

Sprachungeheuerlichkeiten. Die Revue scientifique macht folgende treffende Bemerkung: Seit einiger Zeit fällt es auf, dass gewisse Namen in der organischen Chemie oft 30—40 Buchstaben haben, und die Erfinder scheinen sogar sehr befriedigt, dass sie den von ihnen entdeckten Substanzen so pomphafte Benennungen geben

Digitized by Google

können. Hier sind drei solche Namen, die in Fachwerken völlig gang und gäbe sind:

Ethylenetetramethyldiphenylphosphonium.
Orthomononitrodiphenyldiacetylen.
Diparotolydidiazophenylur.

Literatur.

1) **Die Naturanschauung von Darwin, Goethe und Lamarck.** Vortrag in der ersten öffentlichen Sitzung der fünfundfünfzigsten Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte zu Eisenach am 18. September 1882, gehalten von Ernst Haeckel.

Die Broschüre, welcher im wesentlichen der vielbesprochene Vortrag Haeckel's auf der Naturforscherversammlung in Eisenach, allerdings in ganz bedeutend erweiterter Form zu Grunde liegt, gewinnt, abgesehen von dem Inhalte des Vortrags, dessen Bedeutung auch von gegnerischer Seite anerkannt wurde, noch ein besonderes Interesse durch die der vorliegenden Schrift hinzugefügte Vorrede, und die derselben angehängten Anmerkungen. In den letzteren werden mehrere Missverständnisse, denen der Vortrag begegnete, beseitigt, andererseits wehrt sich der Herr Verfasser aber auch wieder gegen Vorwürfe, die ihm gemacht worden sind. Zum Schluss wird ein interessanter Brief aus England mitgetheilt, in welchem über die Aufnahme des Vortrags und das Schicksal des Darwinschen Briefes, welcher in Eisenach so grosses Aufsehen erregte, in dem Vaterlande Darwins berichtet wird. Dieser Bericht ist so charakteristisch, dass er wohl verdient, von der deutschen Presse besonders beachtet zu werden.

Schon die herrliche hochpoetische Einleitung von Arthur Fitger verdient, dass man sich in Besitz des viel besprochenen und viel kritisirten Vortrages setzt, welcher überdies einen bedeutungsvollen Einblick gewährt in Haeckel's Talent, sich und seinen Ideen alles zu Nutze zu machen, ganz im Sinne der grossen Anpassungstheorie, als deren grösster Repräsentant der Autor zur Zeit unbestrittener Maassen dasteht. Erst in voriger Nummer der Rundschau war Eingangs die Rede von Darwin's Entdeckungen als geeigneten Hinweisen auf die Berechtigung und Wissenschaftlichkeit der homöopathischen Principien, in specie der homöopathischen Gabenlehre; Grund genug uns mit allem eingehend und gründlich zu beschäftigen, was die Forschungen Darwin's sowohl wie seiner Vorläufer und besseren Interpreten betrifft. Uebrigens kann man das Goethe'sche Citat »der Vortrag macht des Redners Glück« voll und ganz auf die schöne, klassische Abhandlung anwenden, wenn man nur den Accent auf das erste Wort des Citates legen will.

2) **Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte.** Herausgegeben von Dr. Windelband und Dr. Sulzer, praktischen Aerzten etc. zu Berlin.

Heft I und II des zweiten Bandes liegt uns vor, und freuen wir uns hauptsächlich darüber, endlich einmal wieder einen Einblick thun zu können in die chirurgische Privat-Heilanstalt unseres vortrefflichen Collegen, des Geh. Sanitätsrathes Dr. Adolf Mayländer, denn S. 4 des ersten Heftes theilt uns derselbe die interessanten Ergebnisse seiner diesbezüglichen Praxis mit. Dieselben umfassen den Zeitraum vom 15. Mai 1878 bis Ende Mai 1879. Eine fesselnde, an kritischen Bemerkungen und belehrenden Erfahrungen reiche Einleitung sagt uns, dass Mayländer ganz der Mann dazu wäre, vor dem grössten Forum unsere Sache in competenter Weise zu vertreten. Und in Amerika, welches das Bleigewicht nichtiger Vorurtheile längst abgeschüttelt hat, würde unser Berliner Meister der Chirurgie schon vor Jahren an die Spitze eines der vielen respektabelen Hospitäler berufen worden sein, deren sich unsere transatlantischen Nachbarn zu erfreuen haben. Ein Genuss mag es sein, Mayländer operiren zu sehen, ein Genuss aber ist es auch schon — ihn zu lesen. Bei der in Nr. 44 berichteten höchst schwierigen Operation einer Laparo-Colotomie sehen wir Geheim-Rath Wilms gütige Assistenz leisten, ein Beweis, wie der geschickte Operateur es verstanden hat, auch solche Autoritäten für seine ruhmreiche und hoffentlich noch lange, lange Jahre der homöopathischen Klientale erhaltene Thätigkeit zu interessiren. S. 39 bitten wir in dem von uns mitgetheilten Falle ungewöhnlicher Heilwirkung von Chinin, nicht Muriaticum, sondern Sulphuricum zu lesen. Auch haben wir die Lösung des Chinins nicht, wie dort steht, durch Salzsäure sondern durch Phosphorsäure bewirkt (S. 40).

Die Berliner Zeitschrift, wiederholt sei es gesagt, erfüllt bis jetzt ihre Aufgabe in einer ausgezeichneten, die grösste Anerkennung verdienenden Weise. Wolle doch daher jeder, dem das Wohl und der Fortschritt der Homöopathie am Herzen liegt, wenn nicht als Mitarbeiter so doch als Abonnent sein Scherflein zur guten Sache beitragen.

3) **Hasse, C., Dr. Ueber facultative Sterilität, beleuchtet vom prophylactischen und hygienischen Standpunkte für praktische Aerzte und Geburtshelfer. Neuwied und Leipzig, Heuser's Verlag.**

Wir haben diese Schrift mit grossem Interesse gelesen, auch Einsicht genommen von dem »Supplement«, in welchem die Technik des hier in Frage kommenden operativen Verfahrens durch Text und Illustration veranschaulicht wird — halten aber die Sache noch nicht für spruchreif. Es handelt sich, um es kurz und deutsch auszudrücken, um die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit, dem Kindersegen vorzubeugen. Die Art und Weise, wie Dr. Hasse für seine, wie er glaubt, rein philanthropische Idee eintritt, hat zwar namentlich auf Grund einer geschickt ausgewählten Casuistik, etwas Bestechendes und Blendendes, allein aufrichtig gestanden, können wir doch dem Ganzen keinen Geschmack abgewinnen. Indessen schien es uns unerlässliche Pflicht, dem ärztlichen Kreis unserer Leser eine ebenso pikante als auffällige und nach jeder Richtung verantwortungsvolle Initiative nicht vorenthalten zu sollen.

Brockhaus' Kleines Conversations-Lexikon,

3. Auflage, in 2 Bänden, ist das zweckmässigste Nachschlagebuch zum augenblicklichen Gebrauche, besonders für alle diejenigen, denen die Anschaffung eines grossen Lexikon zu kostspielig ist. Dasselbe enthält nach Angabe der Verlagshandlung 64754 Artikel und mehrere hundert Abbildungen und Karten auf 80 Tafeln und Doppeltafeln. Auf jede Frage giebt es Antwort; die Artikel sind kurz und bündig und correct: besondere Vorzüge dieser unversiegbaren Quelle menschlichen Wissens. Der billige Preis von 15 Mark für das zweibändige, höchst elegant gebundene Werk, der jedenfalls nur in der Voraussetzung weitester Verbreitung so niedrig gestellt werden konnte, ermöglicht auch dem Minderbemittelten die Erwerbung dieses Handwörterbuchs, das unter dem Weinachtsbaum die geeignetste Festgabe für Jedermann bilden dürfte.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.



№. 1. Sechster Jahrgang. 1883.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 15. Januar 1883.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Eine ruhmreiche Episode aus Hahnemann's Leben.

Allen Verehrern des grossen Meisters dürfte es bekannt sein, dass derselbe als hochbejahrter Greis das undankbare Vaterland verliess, seinen Lebensabend in Frankreich zu beschliessen. Dazu bestimmte ihn seine junge zweite Frau, eine Pariserin. Nicht Alle aber dürften Kenntniss haben von dem sensationellen und glänzenden Empfang, welcher dem Begründer der Homöopathie in der Weltstadt an der Seine, dem von jeher auserkorenen Sitze der Künste und Wissenschaften, zu Theil wurde. Lassen wir uns davon erzählen von einem der damaligen Berichterstatter *).

Hahnemann's Empfang und Antrittsrede in der zu Paris versammelten Gesellschaft der homöopathischen Aerzte Frankreichs.

Die im September 1835 zu Paris versammelten homöopathischen Aerzte Frankreichs beeilten sich alsbald nach ihrer Ankunft, Hahnemann den Tribut ihrer Verehrung darzubringen, wogegen dieser sie ermahnte, dem grossen Zweck der Homöopathie, physische Verbesserung des menschlichen Geschlechts und Hülfe für den leidenden Theil desselben, unabänderlich zu verfolgen. Das dirigirende Comité der Gesellschaft beschloss einstimmig und mit Enthusiasmus, Hahnemann zum Ehrenpräsidenten zu ernennen, in Folge dessen sich am 15. September eine Deputation im Wagen zu ihm verfügte, um ihn nebst seiner Gemahlin in die Mitte der Versammlung abzuholen, welche aus beinahe 500 Personen beiderlei Geschlechts bestand. Der Ehrenpräsident Hahnemann wurde mit lauter Stimme angemeldet und die ganze Versammlung erhob sich bei seinem ehrwürdigen Anblick. Er nahm Platz am Bureau. Der Vice-Präsident Simon las Hahnemann's Antrittsrede, welche mit wiederholten Beifallsbezeugungen aufgenommen wurde. Sie lautete folgendermassen: Ich bin Behufs der Verbreitung der Homöopathie nach Frankreich gekommen und schätze mich glücklich, mich mitten unter Ihnen zu befinden. Im Namen aller Homöopathen danke ich der französischen Regierung für die Freiheit, welche sie unsern Verbindungen und Arbeiten gewährt. Ich hoffe, dass bald noch zahlreichere Leistungen sie von der Trefflichkeit unserer Kunst überzeugen werden, und dass sie uns alsdann die Mittel bewilligen wird, um jene zum grössten Heil der Menschheit in vollem Umfang ausüben zu können. In einer Schrift, welche bald erscheinen wird, werde ich zum Publikum von der Homöopathie sprechen, welche Uebelwollen und einige Irrthümer es nur unvollkommen kennen gelehrt haben. Ich werde darin erklären, was ein Homöopath ist, und welche Eigenschaften ein solcher zur Ausübung einer so heilsamen Kunst besitzen muss. Ich erkenne nur diejenigen für meine Schüler an, welche die Homöopathie rein ausüben und deren Heilverfahren von aller Vermischung mit Mitteln frei ist, welche die alte medizinische Schule bisher anwendete. Im Namen meiner vieljährigen Erfahrung fordere ich das Publikum auf, nur den eifrigen Nachfolgern meiner Lehre Zutrauen zu schenken, welche gänzlich jener menschenmörderischen Kurart entsagt haben. Meine lange und glückliche Praxis, durch meine Tagebücher, zu deren Mittheilung ich erbötig bin, beglaubigt, beweist, dass die reine Homöopathie, ausgeübt durch solche, welche sie gründlich studirt und völlig inne haben, allein für alle Bedürfnisse der leidenden Menschheit hinreichend ist. Ich danke der französischen Gesellschaft für ihre Arbeiten. Ich sehe mit grossem Vergnügen in ihrer Mitte arbeitsame und eifrige Männer, welche das fortsetzen werden, was sie so glücklich begonnen. Ich bin lebhaft gerührt von den Beweisen der Anhänglichkeit, welche ich von allen Mitgliedern, aus denen sie besteht, empfangen habe. Ich verbinde meinen Eifer mit dem, der sie beseelt, und ich werde ihre Bemühungen für die Ausbreitung unserer göttlichen Kunst unterstützen, denn das Alter, welches seine Ankunft nicht aufschiebt, hat nichtsdestoweniger mein Herz nicht erkaltet, noch meine Gedanken geschwächt, und die Homöopathie wird

*) Bd. 8, S. 177 d. A. H. Z.

Digitized by Google

immer der Gegenstand meiner Seele bleiben. Wenn man bisher finden musste, dass die Pariser Gesellschaft — unbeschadet einiger Ausnahmen, welche anzuerkennen mir Vergnügen macht — eine tiefere Einsicht in unsere Kunst zu wünschen übrig liess, so liegt die Schuld ohne Zweifel davon in der Neuheit der Erscheinung der Homöopathie in Paris. Indem ich die Herren Mitglieder dieser Gesellschaft zu einer unerlässlichen Verdoppelung des Studiums ermahne, gebe ich Ihnen zu bedenken, ebensowohl wie Ihnen allen, meine Herren, dass, wenn es sich von einer Kunst handelt, das Leben zu retten, es ein Verbrechen ist, deren Erlernung zu vernachlässigen. Auch ich bin überzeugt, dass dieser Vorwurf Ihnen nicht mehr wird gelten können, denn beseelt, wie Sie sind, von Liebe zum menschlichen Geschlecht, werden Sie nichts unterlassen, um Ihr vorgestecktes Ziel zu erreichen, an welches Sie gewiss gelangen werden, wenn, wie ich hoffe, Sie stets vereint im Herzen und in der Lehre bleiben. Und Du, studirende französische Jugend, welche die alten Irrthümer noch nicht haben erreichen können, und die Du in Deinen arbeitsamen Nachtwachen nun die Wahrheit suchest, komme zu mir denn, ich bringe Dir die so lange gesuchte Wahrheit, diese göttliche Offenbarung eines ewigen Gesetzes der Natur. Es sind Thatsachen, auf die ich mich Behufs Eurer Ueberzeugung berufe; aber versuchet nicht eher, sie zu verwerfen, als bis ein gewissenhaftes und vollständiges Studium Euch des Erfolgs versichern wird; *dann werdet Ihr, gleich mir, die Vorsehung segnen für das unermessliche Gute, welches sie durch meine geringen Bemühungen auf die Erde hat herabsteigen lassen, denn ich war nur ein schwaches Werkzeug ihrer Macht, vor der sich alles demüthigen muss.*

Der Präsident der Gesellschaft, Dr. Dufresne, schloss seinen Bericht über die Arbeiten der französischen Gesellschaft folgendermassen: Höret, meine Herren, und alle Einwohner von Paris, höret, was vor vielen Jahren der Philosoph schrieb, der Eure Einrichtungen und Sitten so gut schilderte: »Wann wird der edle und einsichtsvolle Mann kommen, der den Tempel des alten Aesculap wieder öffnen, die gefährlichen Instrumente des Chirurgen zerbrechen, die Läden der Apotheker schliessen und diese conjecturenvolle Medizin, begleitet von Arzneien und Fasten, zerstören wird? Welcher Menschenfreund wird endlich eine neue Heilkunst verkünden, da die alte die Menschen tödtet und die Orte und Länder entvölkert?« (Gemälde von Paris; Cap. 86. Medizin. Gesellschaft.) Sehet, da ist der Mann! Er präsidirt Eurer Gesellschaft. Sein Name legt mir Stillschweigen auf; Er ist über jegliches Lob erhaben.

Das Haschisch und seine Bedeutung im orientalischen Leben.

(Nach einem von Prof. *Haussknecht* im botan. Verein gehaltenen Vortrage.)

Treffend und wahr schildert Unger in seinen botanischen Streifzügen den Drang, welcher so viele Menschen und ganze Völker treibt, zu den Betäubungsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen.

Wenn der Mensch, das Bessere suchend, das Unendliche ahnend, sich über die schale Wirklichkeit erheben will, dann begeht er einen momentanen Selbstmord, indem er sich dem Genusse von Mitteln hingiebt, die ihn in einen Zustand der Betäubung versetzen und ihn so die Beschränktheit seiner Verhältnisse vergessen lassen.

Eins der berühmtesten und berüchtigtsten dieser narkotischen Mittel ist das Haschisch, merkwürdig zugleich, weil es seiner Zeit eine wichtige Rolle in der Geschichte gespielt hat.

Man gewinnt dasselbe aus der indischen Hanfpflanze (Cannabis indica), doch nicht, wie gewöhnlich angenommen wurde, in Form eines Extraktes, sondern durch Abstreifen der die Pflanze überziehenden klebrigen Drüsen. Diese werden am frühen Morgen, wenn die Pflanzen noch vom Thau befeuchtet sind, zugleich mit Blätterspitzen und dem Blüthenstaube abgerieben und bilden eine klebrige Masse, in der Volkssprache Bengk genannt. Die daraus zusammengekneteten Küchelchen heissen Tschers. Wird dieses mit Milch verrieben, so nimmt die aus derselben gewonnene Butter die flüchtigen Theile auf und stellt das sogenannte Bengköl dar. Tschers wird in Dosen von höchstens 8 Gran genommen; von dem starken Bengköl ist die äusserste Dosis 4 Gran.

Der Genuss aller dieser Präparate erzeugt Lust und Frohsinn, verbessert das Aussehen und die Gesichtsfarbe, vermehrt den Appetit, erhöht das Empfindungsvermögen und regt die Phantasie auf. Anhaltender, übermässiger Gebrauch aber wirkt deprimirend und ruft gerade die entgegengesetzten Erscheinungen hervor: Kummer, Feigheit, Trostlosigkeit, Umwölkung des Verstandes, Beeinträchtigung der Funktionen u. s. w. Diejenigen, welche leidenschaftlich dem Haschischgenuss fröhnen, die sog. Haschischinen, enden gewöhnlich mit Melancholie und Blödsinn infolge der Vertrocknung des Gehirns, wie die landläufige Redensart heisst. Daher bedeutet der persische Ausdruck »feuchtes Gehirn haben« so viel wie: aufgelegt, bei Laune, geistreich sein, während im Gegentheil »sein Gehirn ist trocken« soviel sagt, als: er ist blöde, ohne Geist. Uebrigens scheint der regelmässige Genuss, solange er nicht in Missbrauch ausartet, keine schädlichen Folgen zu haben, denn fast alle vornehmen Afghanen sind Haschischraucher und doch, wie bekannt, sehr geweckte, entschlossene und tapfere Leute. Selbst medicinisch wird das Haschisch verwendet, und die hindostanischen Aerzte behaupten, dass das von ihnen bereitete Bengk-Elektuarium das Leben verlängere; auch leistet es als Anästhetikum an Stelle des Chloroforms Dienste bei Operationen.

Obwohl über ein sehr ausgedehntes Gebiet verbreitet, gedeiht die das Haschisch liefernde Pflanze doch nicht überall gleich gut und giebt nur bei sorgsamer Pflege ein Produkt von besonderer Güte. Die Kultur derselben wird besonders bei Damaskus in Syrien, in verschiedenen Distrikten Persiens bis nach Hindostan und Bengalen hin betrieben, aber von bester Qualität sind die in Afghanistan und bei Kaschmir erzeugten Präparate.

Der Gebrauch des Haschisch ist ein verschiedener. Es



wird entweder für sich allein genossen oder auch den Speisen, am häufigsten dem Reis-Pillav beigemischt, am besten jedoch geraucht; wenigstens ist festgestellt, dass in letzterem Falle die Narkose eine raschere und angenehmere ist. Zum Rauchen wird es in der Form von Tschers verwendet und mit Tombekü, dem persischen Tabak gemengt. Das Gemisch wird angefeuchtet, auf den Schlot der Nargileh (der bekannten Wasserpfeife) gebracht und mit glühenden Holzkohlen belegt, worauf man den Dampf durch das Schlangenrohr einathmet.

Die Wirkung ist je nach der Gemüthsart und der augenblicklichen Stimmung des Geniessenden eine sehr verschiedene, indem der Rausch nur eine extasische Fortsetzung des früheren normalen Zustandes darstellt. So kann der eine sehr angenehme, der andere wieder bis zur Unerträglichkeit gesteigerte widerwärtige Empfindungen haben. Erst durch Gewohnheit und längeren Gebrauch kommt die Annehmlichkeit des Genusses, während die ersten Versuche, ebenso wie bei Tabak und andern narkotischen Mitteln, peinliche Körperzustände hervorrufen. Daher lernen Europäer, die sich in der Regel nur beklommen den Experimenten mit Haschisch hingeben und meist nur unvollkommen narkotisirt werden, gewöhnlich nur die unangenehmen Folgen kennen.

Im Zustande vollkommener Narkose entstehen eigenthümliche Sinnestäuschungen, besonders auffallend für Gesicht und Gehör. Der Narkotisirte scheint die Erde zu vergessen, er glaubt oft zu fliegen und hat nicht selten Visionen. Bei völliger Willenlosigkeit lässt er sich leicht von fremdem Willen leiten und kann Thaten der Tapferkeit und des Muthes vollbringen, zu denen er im nüchternen Zustande sich nimmer entschliessen würde.

So ist es leicht erklärlich, dass politische und religiöse Schwärmer, denen es ja ohnedies bei den leicht erregbaren Orientalen nicht schwer fällt, Anhang zu gewinnen, die Wirkungen des Haschisch für ihre Zwecke benutzen, und es ist wohl nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, dass an den Bewegungen, welche die muhamedanische Welt bis in die neueste Zeit erschütterten, das Haschisch einen nicht unwesentlichen Antheil hatte. Wohl das auffallendste unter vielen Beispielen einer solchen Verwendung findet sich bei der Secte der Ismaeliten, die unter der Führung des Hassan Saba von Alamud zur Zeit der Kreuzzüge sich so furchtbar machte. Durch den meuchlerischen Dolch jener Haschischinen, fälschlich Assasinen genannt, fielen Graf Raimund v. Tripoli, Markgraf Konrad v. Montferat und unzählige Andere. Der für das Haupt der Verbindung gehaltene Alte vom Berge, der im Libanon thronte und durch seine Kreaturen einen wahrhaft panischen Schrecken verbreitete, war nur Vorsteher eines Priorats seines Ordens, dessen Superior aber der erwähnte Hassan Saba, der unter gleichem Namen in der Nähe von Teheran auf der festen Burg Alamud im Elbrusgebirge seinen Sitz hatte, war. Die Burg liegt in Trümmern, seit Hulaku Chan als Eroberer in Persien einzog, aber noch heute machen die Ruinen, die der Vortragende öfter besuchte, einen grossartigen Eindruck.

Hier erhoben sich einst in einem herrlichen, von Hochgebirgen umrahmten Thale inmitten duftender Gärten in mehreren Terrassen übereinander Paläste von allen Grössen und Formen, deren mit üppiger Pracht geschmückte Räume von Lust und Freude ertönten — es war ein Paradies voll Genüsse, wie sie der Prophet seinen Gläubigen verheissen. Den Alten umgab eine Leibwache von 12—20jährigen Jünglingen, die in beständiger Kriegsübung erhalten wurden und denen er die Lehren Muhameds vortrug, zugleich mit der Verheissung, dass auch er ihnen zum Paradiese verhelfen könne. Von Zeit zu Zeit liess er einer Anzahl dieser Jünglinge einen Schlaftrunk reichen, und im Zustande der Betäubung wurden sie durch einen geheimen Gang, dessen Schlüssel der Alte sorgsam bewahrte, in die Lustgemächer gebracht, wo sie beim Erwachen der Wahn erfüllte, im Paradiese zu sein. Nachdem sie einige Tage sich den Genüssen hingegeben, wurden sie durch einen zweiten Schlaftrunk betäubt und fanden sich im gewöhnlichen Leben wieder.

Bei grosser Versammlung zu feierlicher Audienz vor ihren Gebieter gebracht, antworteten sie dann übereinstimmend auf dessen Frage: »Wo warst Du?« »Im Paradiese durch Deine Hoheit!« und weckten in den Zurückgebliebenen durch ihre glühenden Schilderungen das Verlangen und die Sehnsucht nach dem gleichen Genusse. Doch nur denen ward die Verheissung, deren Treue erprobt war, und so übte der Alte eine furchtbare, dämonische Gewalt über seine fanatisirte Schaar, die blindlings seinen Befehlen gehorchte und den Schrecken seines Namens überall verbreitete. O. S.

Hygiene.

Die sanitären Vorzüge der reinen Schafwolle.

Wir glauben es den Verdiensten Prof. Jäger's um die Homöopathie schuldig zu sein, dass wir dann und wann auf die zu Gunsten seiner reformatorischen hygienischen Ideen sprechenden Thatsachen und Beobachtungen zu reden kommen. Heute geschehe dies durch Wiedergabe eines im Katalog über das Wollregimen (Wilh. Benger Söhne) enthaltenen, manches Beherzigenswerthe bietenden Artikels: Die sanitären Vorzüge der reinen Schafwolle.

Die Wirkung der Wolle als Hautkleidung ist folgende:

1. Die Wolle reizt die Haut mehr als Leinen oder Baumwolle, folglich erhält sie die Haut mehr in Thätigkeit und befördert die Ausdünstung.

2. Wolle ist ein weit schlechterer Wärmeleiter als Leinen, folglich vermindert sie die Entziehung der thierischen Wärme besser, erhält also einen höheren Grad von Wärme in der ganzen Haut und im ganzen Körper.

3. Wolle, wenn sie nämlich in poröses Zeug verarbeitet ist, hat theils wegen der grossen Wärme, theils wegen der porösen Eigenschaft den grossen Vorzug vor dem Leinen, dass sie die ausgedünstete Materie in Dunstgestalt fortschafft, also verhindert, dass diese Dünste auf der Haut in Wasser verwandelt werden, d. h. nicht nass machen. Leinen und Baumwolle hingegen geben wegen der geringeren Wärme und grösseren Dichtigkeit Gelegenheit, dass der Hautdunst Wasser wird, deswegen bleibt man in wollener Bekleidung auch bei starker Aus-

Digitized by Google

dünstung trocken, in anderer hingegen wird man nass.

4. Die Ausdünstung unseres Körpers ist das grosse Mittel, was die Natur in ihn selbst gelegt hat, sich abzukühlen. Je freier wir also ausdünsten, desto gleichmässiger wird unser Wärmegrad sein, desto leichter werden wir jedes von innen oder aussen uns gegebene Uebermaass an Wärme verflüchtigen können, daher kommt, dass Wolle, unerachtet sie die Haut mehr wärmt, dennoch durch die freiere allgemeine Ausdünstung die Ueberfüllung der ganzen Blutmasse mit Wärmestoff (die innere Erhitzung) besser vermindert, als Linnen. Und hieraus lässt sich erklären, warum man, wenn man erst durch Gewohnheit den reizenden Eindruck auf die Hautnerven überwunden hat, in wollener Bekleidung im Sommer weniger heiss ist und weniger schwitzt, als in leinener; ferner, dass in den heissesten Klimaten wollene Kleider besser behagen.

5, Wolle ist ein elektrischer Körper, Leinen und Baumwolle nicht, d. h. Wolle kann Elektricität erwecken, aber nicht ableiten. Wird nun die Haut damit bekleidet, so folgt, dass der so bekleidete Körper elektrischer werden müsse, denn es wird ihm weniger von seiner animalischen Elektricität entzogen und überdies noch immer neue in der Oberfläche entwickelt.

Heilsam ist also die Wolle allen Denen, die von Natur nicht Ueberfluss an thierischer Wärme haben, allen Denen, die ein sitzendes Stubenleben führen. Denn bei solcher Lebensart leidet die Ausdünstung allemal und es braucht einen Hautreiz, der die gehörige Tendenz der Säfte in der Peripherie erhält. Heilsam ist sie Allen, die zu Katarrhen, Schleimanhäufungen, Flüssen und Gichtbeschwerden geneigt sind; sie können zuweilen bloss durch solche Bekleidung von Grund aus gehoben werden. Heilsam ist sie bei Neigung zu Kongestionen, d. h. zu unnatürlicher Anhäufung des Blutes oder anderer Säfte in einzelnen Theilen, z. B. im Kopf (woraus Schwindel, Kopfweh, Ohrenbrausen, Schlagfluss u. dergl. entstehen) oder in der Brust (wovon Brustschmerzen, Engbrüstigkeit, Husten u. dergl. die Folgen sind). Diese Uebel hebt sie trefflich, theils durch die allgemeine freiere Ausdünstung, und so kann sie selbst ein schönes Mittel gegen anfangende Lungensucht, Hämorrhoiden, Bluthusten und alle andern Blutflüsse werden.

Heilsam ist sie allen Nervenschwachen, Hypochondern und hysterischen Personen, bei denen die freie Ausdünstung gewöhnlich das Barometer ihres ganzen Wohlseins ist.

Heilsam ist sie auch während und nach allen schweren Krankheiten, um die Recidiven (Rückfälle) zu verhüten; heilsam ist sie Allen, die eine zu grosse Empfindlichkeit gegen die Atmosphäre haben; es giebt gewiss keinen grösseren Panzer gegen Hitze, Kälte, Nässe, Wind, elektrische oder andere atmosphärische Einflüsse, als wollene Bekleidung.

Heilsam ist sie in solchen Klimas, wo öftere und plötzliche Abwechslungen der Luft gewöhnlich sind, und so auch allen Lebensarten, die mit solchen plötzlichen Abwechslungen verbunden sind, vorzüglich auf Reisen.

Es wäre nur hinzuzufügen, dass, da die Wollstoffe zu radikaler Bekleidung porös sein müssen, sich rechtwinklig gewebte Stoffe nicht eignen, dass die Brust- und Magengegend mit doppelten Stoffen versehen sein sollen und die Unterkleider vorn keine Oeffnungen haben dürfen. Die Erkältungen durch Luftzug oder kalte feuchte Kleidungsstücke sind insofern sehr schädlich, als die Ausdünstung plötzlich gehemmt und das Blut, welches in der Oberfläche (Peripherie) des Körpers circulirt, plötzlich in andere Organe gedrängt wird und Stockungen hervorruft, die in den Lungen, der Leber, dem Magen u. s. w. die Harmonie stören und zu Entzündungen und Fiebern Veranlassung geben.

Die oft irrthümlich angesehene Verweichlichung durch Wollkleider beruht daher auf andern Ursachen. Während z. B. dass Wollhemd die regelrechte Blutvertheilung auf der Oberfläche des Körpers bewirkt, drängt das leinene oder baumwollene Hemd durch seine kältenden Eigenschaften das Blut nach innen, bringt somit das harmonische Gleichgewicht in Verwirrung und veranlasst Kälteschauer, Müdigkeit, Kopfweh, Heiserkeit, Husten u. s. w.

Physiologie.

Die Zeit für die Fortbewegung des Nervenstromes in der Nervenfiber und im Nervenmarke des Menschen.

Originalmittheilung an die Redaction.

Von **R. Grassmann** in Stettin.

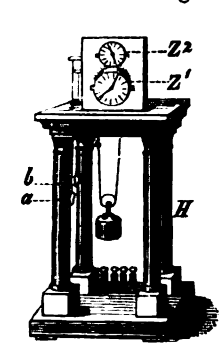
Für die Erforschung der Vorgänge im Nervensystem des Menschen war es mir von höchster Wichtigkeit, ein Instrument zu erhalten, mit welchem ich die Schnelligkeit des Nervenstromes sowohl bei der Fortbewegung in der einzelnen Nervenfiber, als auch bei den vielfachen Uebertragungen im Nervenmarke des Kopfes messen könnte.

Man hat ja bereits die Schnelligkeit des Nervenstromes in einer Nervenfiber gemessen, dieselbe beträgt etwa 33 mm in $^1/_{1000}$ Secunde. Es ergiebt sich aus diesen Messungen aber nicht, wieviel Zeit der Nervenstrom durch das Nervenmark des Kopfes und durch die zahlreichen Uebertragungen in demselben gebraucht.

Um auch diese Frage zu lösen, sind zwar zahlreiche Versuche angestellt, aber die Ergebnisse derselben können bis jetzt wenig befriedigen. Alle diese Versuche sind mit Geräthen angestellt, welche sehr kleine Zeittheile messen; das beste derselben ist meiner Ansicht nach der Zeitmesser oder der Chronoskopos des Herrn M. Hipp in Neuchatel. Durch die grosse Güte des Herrn Dr. H. Goullon in Weimar wurde mir ein solcher Zeitmesser von trefflichster Konstruktion längere Zeit zum Gebrauche in liberalster Weise überlassen, und konnte ich mit demselben die eingehendsten Untersuchungen vornehmen. Der Zeitmesser des Herrn Hipp ist ein durch ein Gewicht getriebenes Uhrwerk, in dessen Steigrad eine Regelungsfeder in der Weise eingreift, dass sie im Ruhezustande das Rad kaum am Umdrehen hindert, bei der Bewegung aber in Schwingungen geräth,

Digitized by Google

durch welche die Geschwindigkeit des Steigrads und dadurch des ganzen Uhrwerks eine gleichförmige wird. In Gang gesetzt wird das Uhrwerk durch Ziehen an dem Knöpfchen *a*, dessen Schnur mit einem Auslösehebel in Verbindung steht; angehalten wird es durch einen zweiten Hebel, den man durch Ziehen an *b* beherrscht. Der Zeiger des oberen Zifferblattes Z^2 macht eine Umdrehung gerade in $^1/_5$ Secunde. Da dies Blatt in 100 Theile getheilt ist, so entspricht also jeder Theilstrich $^1/_{500}$ Secunde. Der Zeiger des unteren Zifferblattes Z^1 rückt, während der obere Zeiger eine ganze Umdrehung macht, um einen Theilstrich fort, vollendet also eine ganze Umdrehung in 20 Secunden. Während das Uhrwerk seinen Gang geht, bleibt das von demselben getrennte Zeigerwerk stehen, mit dem Uhrwerke bewegt sich aber ein kleiner Sperrhaken, der, wenn er dem Zifferblatte genähert wird, plötzlich in das Rad des Zeigerwerkes eingreift und dadurch die Bewegung des Uhrwerks zunächst auf den Zeiger des obern und damit mittelbar auch auf den des untern Zifferblattes überträgt. Hinter der Uhr sind zwei Elektromagneten, ein oberer und ein unterer, angebracht, zwischen denen sich ein Anker hin und her bewegen kann. Steht der Anker oben, so stehen die Zeiger still, wird er durch den unteren Elektromagneten nach unten gezogen, so gehen die Zeiger gleichmässig mit dem Uhrwerke herum; wird er durch den oberen Elektromagneten nach oben gezogen, so stehen die Zeiger wieder still. Zwei Klemmschrauben auf der linken Seite verbinden zwei Zuleitungsdrähte mit dem untern Elektromagneten, zwei der rechten Seite verbinden zwei andere Zuleitungsdrähte mit dem obern Elektromagneten.





Von einer galvanischen Batterie von sechs Leclanché-Elementen führen zwei Leitdrähte. Der linke Leitdraht theilt sich in zwei Arme, der eine führt unmittelbar zu einer der rechten Klemmschrauben, der andere führt zu einem Taster oder Kontakte, von dem ein Klemmdraht nach einer der linken Klemmschrauben führt. Die Leitung ist in dem Taster bei der Ruhe, d. h. wenn der Taster hoch steht, unterbrochen; sie wird erst in dem Zeitpunkte hergestellt, wo im Taster die beiden Enden der Drähte sich berühren. Der rechte Leitdraht führt zu einem Umschalter. Steht die bewegliche Zunge des Umschalters in Ruhe, d. h. oben, so ist der rechte Leitdraht mit dem obern Klemmdrahte und dadurch mit der linken Klemmschraube und dem untern Elektromagneten verbunden. Diese Verbindung wird aber unterbrochen in dem Zeitpunkte, wo man auch nur ein wenig die Zunge niederdrückt. In dem Zeitpunkte, wo diese Zunge den untern Klemmdraht berührt, wird der Strom der rechten Klemmschraube oder des obern Elektromagneten geschlossen. Die Beobachtung ist hiernach eine einfache. Die Uhr wird in Gang gesetzt und durch Beobachtung festgestellt, ob der obere Zeiger sich genau in $^1/_5$ Secunde einmal umdreht. Die Uhr geht nun ihren Gang, während der Zeiger still steht. In dem Zeitpunkte, wo der linke Beobachter mit dem Finger den linken Taster unten auf das Ende des linken Klemmdrahtes aufschlägt und hier ein Geräusch macht, beginnt sich der Zeiger mit dem Uhrrade mit zu drehen. Der rechte Beobachter drückt, sobald er das Geräusch hört, die Zunge des rechten Umschalters herab. In dem Zeitpunkte, wo er die Zunge von dem obern Klemmdrahte entfernt, ist der Strom des untern Magneten unterbrochen, und steht der Zeiger der Uhr still. Im Zeitpunkte, wo die Zunge den untern Klemmdraht berührt, wird der obere Magnet erregt, und hält den Zeiger noch besonders fest.

Ich habe ausführlich den einen Gang der Versuche dargestellt; die Versuche lassen sich in mannigfachster Weise abändern und umgestalten. Die Ergebnisse waren bei den in Stettin mit vier Personen angestellten Versuchen folgende:

Nennen wir die Zeit von dem Eintritte der Schallwelle ins Ohr bis zum Niederdrücken der Zunge des Umschalters durch den Finger die Stromzeit für den Nervenstrom, so hat diese Stromzeit bei den ersten Versuchen, ehe der Beobachter geübt ist, eine nicht unbedeutende Grösse. Nach einiger Uebung wird diese Stromzeit bedeutend geringer, doch wechselt auch dann noch die Grösse der Stromzeit bei den einzelnen Versuchen bedeutend, je nach der Stärke des Geräusches und dem Grade der Aufmerksamkeit. Die folgenden Zahlen geben ein Bild von den Ergebnissen der Versuche bei drei verschiedenen Beobachtern in Ts. d. h. in Tausendtel-Sec.

Die Stromzeit bei den Versuchen in Tausendtel-Secunden.

Anfangsversuche Reihe 1—5.

Versuch	Reihe 1	Reihe 2	Reihe 3	Reihe 4	Reihe 5
1	140	138	74	104	46
2	146	130	125	152	132
3	166	128	101	86	142
4	188	110	133	146	46
5	206	152	127	98	136
6	182	166	82	136	132
7	142	154	141	112	136
8	190	60	117	112	126
9	146	72	94	40	138
10	132	84	96	176	124
Mittel	164	119	109	116	126

Digitized by Google

Versuche nach Uebung Reihe 6—10.

Versuch	Reihe 6	Reihe 7	Reihe 8	Reihe 9	Reihe 10
1	68	92	74	118	98
2	74	92	70	112	78
3	86	84	68	134	86
4	74	116	80	122	110
5	88	90	82	84	78
6	126	70	66	108	82
7	60	62	76	110	98
8	98	68	60	40	78
9	58	84	90	44	78
10	62	86	80	102	78
Mittel	79	84	75	97	86

Versuche nach reichlicher Uebung Reihe 11—15.

Versuch	Reihe 11	Reihe 12	Reihe 13	Reihe 14	Reihe 15
1	53	46	48	42	70
2	55	48	60	48	48
3	52	40	46	40	52
4	50	51	48	50	63
5	50	44	54	60	82
6	43	45	66	77	70
7	49	41	55	58	63
8	44	44	50	40	45
9	57	40	58	51	65
10	46	52	62	40	50
Mittel	50	45	55	48	61.

Es ergeben hiernach die 5 Reihen der Anfangsversuche im Mittel 127., die 5 Reihen nach mässiger Uebung 84, die 5 Reihen nach reichlicher Uebung im Mittel 52 Ts. (Tausendtel-Secunden) für die Stromzeit. Die besten Versuche ergeben 40 Ts. für die Stromzeit; nach den Messungen kann man die Länge der Strombahn auf etwa 132 cm berechnen, und entspricht also die Stromzeit genau der Länge der Nervenbahn. Diese Stromzeit genügt aber nur in einzelnen Fällen, sie verlängert sich auch bei reichlicher Uebung auf das $1^1/_2$fache, ja in einem Falle auf das Doppelte, bei mässiger Uebung verlängert sie sich aufs Dreifache und bei Anfangsversuchen beträgt sie selbst das Vierfache.

Für die entsprechende Stromzeit beim Schall haben Wundt 167, Hankel 150, Hirsch 149 und Exner 136 Ts. Die Zahlen weichen also noch bedeutend von einander ab.

Viel sicherere Ergebnisse erhält man, wenn man die Stromzeit berechnet für Thätigkeiten, in denen man bereits eine lange Uebung hat. Ich habe für diese Untersuchung das Korrekturlesen gewählt, wobei jede einzelne Letter genau angesehen werden muss, den Raum zwischen zwei Worten muss man dabei als Letter mitrechnen. Ich habe dann die Lettern gezählt, welche ich in 120 Secunden beim Korrekturlesen nach der Reihe ansehe und ausspreche, und habe dabei die folgenden Stromzeiten gefunden:

Stromzeit für das genaue Lesen des einzelnen Buchstabens in Tausendtel-Secunden.

Versuch	Reihe 1	Reihe 2	Reihe 3	Reihe 4	Reihe 5
1	48	54	41	42	55
2	46	44	40	45	43
3	57	51	48	40	46
4	52	58	46	46	42
5	52	52	48	52	40
6	52	56	52	44	51
7	58	45	44	51	38
8	47	49	50	56	40
9	51	53	43	52	49
10	45	56	45	49	46
Mittel	51	52	46	48	45.

Die Stromzeit für die einzelne Letter ist hier im Mittel der Versuche 48 Ts., und geben die Zählungen recht sichere Ergebnisse.

Selbstredend ist die Zeit beim Lesen eines leichten Romanes eine viel geringere; aber hier liest man auch nicht die einzelnen Lettern auf, sondern überfliegt mehr das Ganze, lässt kleine Worte und unbedeutende Silben ganz fort, und richtet nur auf die wichtigsten Worte die Aufmerksamkeit, wogegen man beim Korrekturlesen jede einzelne Letter für sich auflesen muss und also bei der Berechnung jede Letter in Ansatz bringen muss.

Praktische Hinweise auf einzelne Mittel unseres Arzneischatzes.

Cannabis. Dr. Wahle in Rom: Während der $3^1/_2$ Jahre, die ich in Rom bin, war ich nur ein einziges Mal genöthigt, bis zur Mutteressenz herabzusteigen. Es betraf den Fall einer Brust- und Herzbeutelwassersucht, mit Spuren halbseitiger Lähmung, bei einem torpiden lymphatischen Subject, das oft an Gonorrhoe und Chancre gelitten hatte und noch einen hässlichen Ausschlag an den Extremitäten zeigte.

Einige Tropfen von Tinctura cannabis mit 60,0 Wasser alle 3—4 Stunden zu einem Esslöffel gereicht, thaten damals Wunder, und der Kranke gelangte in Folge dieses Mittels und Cobaltum fossile zu einer vollkommenen Genesung.

(»Sehr oft ist es der Fall, dass da, wo Arsenic zu passen scheint und nichts leistet, Cobaltum fossile schnelle Genesung herbeiführt.«)

Thlaspi bursae pastoris. Physicus Lange gab sie nach nutzloser Anwendung anderer Mittel bei passiven Metrorrhagien und bei profuser Menstruation. Gebrauchte er sie Anfangs der Menses, so wurden sie wässriger, reichte er sie aber in 2—3 Menstrualepochen, so war die nächste normal.

Jodium 3. Dr. Elb gab 1 Tropfen, zwei- bis dreimal täglich, vollsaftigen Kindern bei Husten mit vieler Schleimansammlung in den Bronchien, ohne die Möglichkeit, denselben auszuwerfen, stets mit bestem Erfolge, wenn das


Digitized by Google

Fieber nicht zu heftig war. Die Krankheit war nicht selten in 2—3 Tagen gehoben.

Rhododendron 3. Ein Tropfen hob gichtische, vorzüglich nächtliche, durch kalte und warme Getränke gleich verschlimmerte, nur durch äussere Wärme etwas gemilderte Zahnschmerzen in wenigen Minuten, nachdem 14 Tage lang alle indicirten Mittel ohne Erfolg gegeben worden waren. Die Schmerzen kehrten länger als ein Jahr nicht wieder.

Rhododendron 3. Ein Tropfen, einige Tage wiederholt, hob Zahnschmerzen vollständig, welche bisher alle Mal im Frühjahr und Herbst bei scharfem Ostwind wiederkehrten, mehrere Wochen anhielten, mit Bohren in einem Zahn verbunden waren; der Zahn war wie eingeschraubt, Stechen bis ins Ohr, Berührung erhöht den Schmerz, der Nachts schlimmer, durch kaltes Trinken und Einziehen von Luft ebenfalls heftiger wird. Dr. Elb — Dresden.

Belladonna innerlich und äusserlich (0,06 Extract auf 120,0 Wasser oder mehrere Tropfen Urtinktur auf 20 bis 90 g Wasser, damit befeuchtete Leinwand über die Augen gelegt) zeigte sich bei Lichtscheu in scrophulöser Augenentzündung hilfreich, auch wo Conium, Calcarea, Sulph. u. s. w. und Belladonna innerlich gereicht, nichts geleistet hatten.*)

(Fortsetzung folgt.)

*) Gleich wirksam zeigte sich der äussere und innere Gebrauch des Fleckenschierlings bei verhärteten Halsdrüsen-Geschwülsten nach vergeblicher innerer Anwendung von Sil., Calc., Jod. u. a.

Correspondenz.

1.

Moskau $\frac{\text{31. December 1882.}}{\text{12. Januar 1883.}}$

Geehrtester Herr College!

Ich schreibe Ihnen, wie Sie sehen, an unserem Sylvester-Abend und rufe Ihnen bei einer Kälte von — 26° R. ein warmes »Prosit Neujahr!« zu. Kommt nun auch, ohne meine Schuld, der Zuruf post festum, so heisst es doch am Ende »il vaut mieux tard que jamais«. Sie werden sich ob meiner Epistola wundern, besonders wenn Sie sehen werden, dass es sich darum handelt, einen kleinen Tadel auszusprechen, der Ihnen nach Leitartikel Ihrer No. 12 der Rundschau nicht weniger willkommen ist, als das Gegentheil. Nun ad rem:

Auf pag. 91 theilen Sie die von den Zulukaffern entnommene Heilwirkung der gemeinen Zwiebel mit und versäumen dabei darauf hinzuweisen, dass die gemeine Zwiebel schon von Hering geprüft wurde (siehe Amerikanische Arzneiprüfungen u. s. w. von Constantin Hering 1857. Leipzig und Heidelberg. Winter'sche Verlagshandlung. pag. 423 bis 490) und dass dort die von den Kaffern entnommene Heilwirkung der Zwiebel durch das pathogenetische Experiment wissenschaftlich begründet ist. Daran anknüpfend könnte man darauf aufmerksam machen, dass die ganze Arzneimittellehre der physiologischen Schule auf solchen roh empirischen Daten beruht, während in unserer Arzneimittellehre dergleichen rohe Empirie zum wissenschaftlichen Bewusstsein erwacht, und dennoch erdreisten sich die L . . . . ., die sich zur sogenannten physiologischen Schule zählen, fortwährend zu brüllen, die Homöopathie sei keine Wissenschaft; bei dieser Gelegenheit könnte man ihnen, d. h. also diesen L . . . . ., Fumigationen mit eigenem Drecke machen und zu diesem Drecke den Beleg von Hebra entnehmen (siehe meine homöop. Therapeutik pag. 397 und Hebra: Akute Exantheme und Hautkrankheiten in Virchow's Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie III pag. 29 u. 30). Auf diese Weise würde dann immerfort ein laufendes Sündenregister offen gehalten werden, auf welches in vorkommenden Fällen hinzuweisen sehr bequem wäre.

Sie sind mir wohl nicht böse des kleinen Denkzettels halber, er ist nur im Interesse der Sache gemacht worden, der die Person nicht berührt, denn Niemand weiss so gut wie ich, dass man nicht Alles wissen kann. — Bei uns ist jetzt der Teufel in Petersburg los, wegen eines für homöop. Behandlung der Diphteritis eröffneten Hospitales. Nächstens theile ich Ihnen in extenso die ganze Geschichte mit, bis dahin also Glück auf zum neuen Jahr von Ihrem treu ergebenen Dr. Bojanus.

2.

St. Gallen, 25. Oktober 1882.

Mit Bezug auf eine Notiz in Nr. 10 der Hom. Rundschau möchte ich corrigirend bemerken, dass die Blüthenblätter von Hibiscus rosa sinensis nicht zum Schuhputzen, sondern zum Schwärzen des Leders verwendet werden, wesshalb die Pflanze auch »shoe-flower plant« heisst. In Ostindien wird die Blüthe auch zum Schwarzfärben der Augenbrauen verwendet.

Haben Sie s. Z. über Leipzig meine Einsendung über Behandlung der Hydrophobia in Indien erhalten?

Achtungsvoll
C. Stolz,
Buchhändler.

Miscellen.

Aenderung der Haarfarbe. Kürzlich machte man bei einem Kurirversuch durch Einspritzung von Pilocarpin unter die Haut die merkwürdige Erfahrung, dass nach 12 Tagen das Haar der lichtblonden, hellblauäugigen 25jährigen Patientin eine dunklere Farbe annahm. Von da an ging die Verfärbung rasch vorwärts. Am 26. Tage waren die Haare bereits dunkelbraun und 4 Monate später — nachdem das Pilocarpin inzwischen bereits seit 9 Wochen ausgesetzt war — kohlschwarz. Die mikroskopische Untersuchung (Dr. Bessels) liess eine vollständige normale Beschaffenheit der gedunkelten Haare erkennen. Dieselben unterscheiden sich von den helleren lediglich durch ihre Zunahme an Pigment und grössere Dicke. In Uebereinstimmung mit dem Haupthaar waren die Haare am übrigen Körper gleichfalls, aber nicht in so hohem Grade dunkler

Digitized by Google

geworden. Auch die Farbe der Augen hatte sich in ein dunkleres Blau umgewandelt.

(Centralbl. f. mediz. Wissensch.)

Wichtig für Ohrenkranke. Bei einem kürzlich stattgehabten Besuche des preussischen Kultusministers in der königl. Taubstummenanstalt zu Berlin ist folgender Uebelstand zur Sprache gekommen: »Ohrenärzte unterlassen es in der Regel, die Eltern unheilbar befundener ohrenkranker Kinder darauf aufmerksam zu machen, dass das Ertauben von Kindern, die schon sprechen konnten, allmählich ihre vollständige Verstummung zur Folge hat, sofern nicht rechtzeitig in geeigneter Weise entgegengewirkt wird.« Diese rechtzeitige Entgegenwirkung besteht ausschliesslich in der sofortigen Unterbringung in einer Taubstummenanstalt, wodurch der Schüler im Besitz seines Sprachorganes bleibt und sich seine wohllautende Sprache erhält. Kinder, die erst später gebracht werden, haben ein gut Theil ihres Sprachschatzes, wenn nicht gar Alles, was sehr oft der Fall ist, verloren und ihre dann erst mühsam wieder zu erlernende Sprache nimmt jene unschöne Klangfarbe an, die man bei den meisten Taubstummen gewöhnt ist.

Literatur.

1) **Entdeckungen auf dem Gebiete der Natur und der Heilkunde.** Die chronischen Krankheiten von Dr. Ignaz Péczely. I. Heft: Anleitung zum Studium der Diagnose aus den Augen. Mit drei Tabletten und drei in den Text gedruckten Abbildungen. Budapest 1880.

Verfasser geht davon aus, dass das Auge nicht nur der Spiegel der Seele, sondern auch des Körpers sei »und dass wir aus der Färbung des menschlichen Auges über die Vergangenheit des menschlichen Körpers ins Reine kommen können«.

Das uns vorliegende Heft bildet mit noch sechs andern »ein vollkommen originales Werk«. Originell ist jedenfalls auch die Auffassung des Verfassers, wonach Scropheln, Taubheit, Stummheit, Blindheit, Fallsucht und alle Arten der Hautkrankheiten nichts andres seien, als traurige Folgen naturwidriger Behandlung des Milchschorfes. Die Aufklärungen, welche Verfasser über die Hautkrankheiten giebt, stellen die sichere Ausrottung sämmtlicher Krankheiten des Menschengeschlechts und hierdurch die Neuerschaffung der Menschheit in Aussicht. Die dem ersten Heft beigegebenen Tabellen (farbigen Abbildungen) lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Ob Dr. Ignaz Péczely, wie ihn ein warmer Verehrer und Landsmann nennt, den Namen eines neuen Cometen am homöopathischen Firmament verdient, wird und mag die Zukunft lehren.

2) Auf eine zwar nur 12 Druckseiten umfassende, aber recht gediegene Abhandlung möchten wir schliesslich die Aufmerksamkeit der Leser lenken, welche betitelt ist: »Ein ausgezeichnetes Mittel gegen Diphtheritis« und einen um das Gedeihen der Homöopathie in seinem Wohnsitz und meilenweit darüber hinaus hochverdienten Mann zum Verfasser hat: Herrn Hofgärtner Eichler zu Wernigerode am Harz.

Wir schwärmen sonst nicht für die medicinisch-schriftstellerische Thätigkeit der Laien, aber hier liegt eine berechtigte Ausnahme vor. Rein vom Standpunkt der Humanität und im Bewusstsein der grossen Ueberlegenheit des geschilderten Heilverfahrens hat Verf. es unternommen, in schlichter, allgemein verständlicher Weise rückhaltlos und laut zu verkünden, wie die Qualen und Gefahren, welche die Diphtheritis-Erkrankung involviren, für die am meisten dabei interessirten Kinder und ihre mitgequälten und bedrohten Angehörigen auf die einfachste, schonendste und doch sicherste Art können abgewendet werden. — Wahrhaftig, dieser brave Helfer hat den von der Kaiserin Augusta ausgesetzten Preis viel eher verdient, als so mancher voll eitler Gelehrsamkeit vollgestopfter Concurrent. Und fände sich ein hochherziger Fürst, durch grossartige vergleichende klinische Versuche unsere Behauptung zu prüfen, er würde sich unsterblich machen und ein monumentum aëre perennius setzen.

Das kleine Schriftchen ist so bescheiden, dass es sogar vergisst anzugeben, wo es gedruckt und von wo es zu beziehen sei. Daher wende man sich behufs seiner Anschaffung gefälligst an den Autor direkt.

3) **Sully, James,** Les Illusions des sens et de l'esprit. 6 Fr. Paris, Baillière et fils.

Verfasser sagt in der Vorrede: Die vorliegende Studie umfasst das grosse Gebiet des Irrens, nicht allein jene Sinnestäuschungen, denen man in den Werken der Optik und Physiologie begegnet, sondern auch das Irren, welches gemeinhin bekannt ist unter dem Namen: Illusionen, und welches seiner Gestalt und seinem Ursprung nach jenem gleicht. Immer suchte ich den streng wissenschaftlichen Standpunkt festzuhalten, mit anderen Worten, ich hielt mich an die Beschreibung und Klassifikation der als solche hinlänglich bekannten Irrthümer, und suchte sie dadurch zu deuten, dass ich ihre psychischen und physischen Bedingungen zu ergründen bemüht war. Anderntheils konnte ich nicht umhin, beim Schluss meiner Auseinandersetzungen darauf hinzuweisen, wie das physiologische Studium des fraglichen Gegenstandes auch zum philosophischen führen muss.

Noch ersichtlicher dürfte das Wesen und die Bedeutung des Werkes erscheinen, wenn wir die folgenden Abschnitte seines Inhaltes aufzählen: Das Studium der Illusionen. — Klassifikation der Illusionen. — Die Illusionen des Wahrnehmens, allgemeiner Ueberblick, a) passive, durch den Organismus und die Umgebung bedingte; b) aktive Sinnestäuschungen. — Die Träume. — Die Illusionen des Blickes nach innen (de l'intraspection). — Andere gewissermaassen präsentative Illusionen: Die Irrthümer der Durchdringung (de la pénétration). — Die Täuschungen des Gedächtnisses. — Die Illusionen des Glaubens. — Die Schlussfolgerungen.

4) **Prof. Dr. G. Jäger's** Monatsblatt. Organ für Gesundheitspflege und Lebenslehre.

Diese 12 mal im Jahre erscheinende Zeitschrift — man abonnirt bei W. Kohlhammer's Verl., Stuttgart, die einzelne Nummer kostet 40 Pf. — ist sehr wohl angethan, den Kampf auf eine anständige Weise zum Austrag zu bringen, in wie fern Prof. Jäger, »der Seelenriecher und Wollenmensch« zu viel behauptet hat oder nicht. Prof. Jäger citirt (in der uns vorliegenden Nr. 12) seine Gegner wörtlich, um sie dann Wort für Wort widerlegen zu können. Mag Jäger übertreiben, die nothwendige Eigenschaft aller Reformatoren — Hahnemann nicht ausgeschlossen — seine Argumente und Thesen haben etwas Fesselndes, Pikantes und schon von diesem Gesichtspunkt wird die Zeitschrift nichts weniger als langweilig ausfallen.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

№. 2. Sechster Jahrgang. 1883.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 15. Februar 1883.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Beurtheilung der Homöopathie durch Professor Doppler in Prag.

Nachdem voriges Jahr Professor Wagner in Leipzig an öffentlicher Stelle über die Homöopathie ein sehr absprechendes Urtheil gefällt hat, erscheint es nicht unzweckmässig, an die Worte eines Mannes zu erinnern, welcher an Gelehrsamkeit dem Professor Wagner keinesfalls nachsteht, an Schärfe des Urtheils aber und Unpartheilichkeit denselben weit überragt. Jene interessanten Kundgebungen haben folgenden Wortlaut:

Einige Betrachtungen über das Grosse und Kleine in der Natur.

Von **Christian Doppler**, wirkl. Prof. der Mathematik am königl. böhm. techn. Institute zu Prag.

Dass die Begriffe »gross« und »klein« sehr relativer Natur sind, und dass es lediglich nur von der richtigen Wahl und von der absoluten Grösse der zu Grunde gelegten Einheit abhängt, ob etwas gross oder klein genannt werden soll, sind Wahrheiten, die heut zu Tage fast von Jedermann im Munde geführt zu werden pflegen. — Gleichwohl scheint man es hiermit in der Anwendung und selbst in der Wissenschaft bei der Wahl von Masseeinheiten öfters minder strenge zu nehmen, als man es bei so bewandten Umständen wohl erwarten sollte. Wie liesse es sich sonst wohl erklären, dass man nicht selten Dinge, ohne alle weitere Rechtfertigung für ganz ausserordentlich, ja für verschwindend klein ausgeben hört, die man doch nach einer andern, und wie mir es däucht, ganz vernünftigen Ansicht als gross anzunehmen vollkommen berechtigt ist? Indem ich aber der Wissenschaft gegenüber ein so hartes Wort ausspreche, geziemt es sich auch meinerseits, darüber Rede zu stehen, und ich glaube dieses unaufgefordert wohl am Besten dadurch zu thun, dass ich meine obige Behauptung an einem konkreten Beispiele nachweise.

Allein der Umstand, dass die hier zu behandelnde Materie mit einem in neuerer Zeit vielfach besprochenen und häufig sogar lächerlich gemachten Gegenstande zufälligerweise in eine ziemlich nahe Berührung tritt, veranlasst mich schon von vorn herein zu der bestimmten Erklärung, dass ich keineswegs im Interesse oder zu Gunsten irgend einer fremden Ansicht schreibe oder meine eigene rücksichtlich jener neuen Doctrin hiermit dargelegt haben will. — Vielmehr waren es gerade einige der alten Heillehre treu ergebene Anhänger, welche mich vorzugsweise zur Veröffentlichung dieser Ansicht aufforderten, indem sie es für wichtig genug hielten, die nachstehende Argumentation entkräftet, oder, falls dieses nicht anginge, bestätigt zu sehen. Es ist in der That gar nicht in Abrede zu stellen, dass zur Abschätzung der Grösse für eine grosse Zahl von Wirkungen das Gewicht einen ganz geeigneten und noch dazu sehr bequemen Massstab abgiebt, wie dieses ja namentlich bei allen Massenwirkungen der Fall ist. Aber augenscheinlich zu weit würde man gehen, wenn man sofort annehmen wollte, dass man mit den Gewichtseinheiten für alle Wirkungsweisen der Körper ausreichen würde. Schon die Wirkungen der Berührungselectricität wollen nach ganz andern, als nach Gewichtseinheiten bestimmt werden, vieler andrer Naturäusserungen gar nicht zu gedenken.

Bevor man es sich daher erlauben darf, Etwas für gross oder klein auszugeben, oder gar wegen dessen vermeintlicher Unbedeutendheit in das Reich der Chimären zu verweisen, muss man meines Erachtens vor Allem die Einheit, die man dabei zu Grunde gelegt, nachgewiesen und gerechtfertigt haben, um danach bestimmen zu können, ob man bei Beurtheilung desselben nach der Waage oder dem Zollstabe zu greifen habe?

Dies wohl erwägend, stelle ich daher, indem ich zu meinem anfänglichen Vorwurfe zurückkehre, gleichsam beispielsweise die Frage: Mit welchem Rechte bestimmt man die Wirkung der Arzneikörper nach ihrem Gewichte und nicht vielmehr nach der Grösse ihrer wirksamen Oberfläche? Oder mit anderen Worten: Ist es das Innere eines Arzneikörpers

Digitized by Google

oder sind es seine äussern mit der übrigen Sinneswelt in Berührung stehenden Theile, welche die arzneiliche Kraft desselben bedingen? Und wenn Letzteres in der That der Fall oder auch nur denkbar wäre, wie sieht es sodann mit der vermeintlichen Kleinheit mancher scheinbar auf Nichts hinauslaufender Arzneidosen aus! — Da es mir hier vorläufig keineswegs um eine bestimmte Entscheidung der zuerst erwähnten Doppelfrage zu thun ist, so kann ich mich für jetzt mit dem allgemeinen Zugeständnisse begnügen, dass möglicherweise und vielleicht die Körper blos in sofern arzneilich wirken, in wiefern ihnen Oberfläche zukommt oder in wiefern sie selbst zur Oberfläche werden können.

Unter der physischen Oberfläche eines Körpers, im Gegensatze zur mathematischen, versteht man den Inbegriff aller jener Körperatome, welche wenigstens nach einer Richtung zu von Atomen andrer Art umgeben sind. Hieraus folgt sofort unmittelbar, dass Körper, welche zerbrochen oder auf irgend eine andere Weise verkleinert worden, an Oberfläche beträchtlich gewinnen müssen, indem nunmehr Atome, welche früher dem Innern des Körpers angehörten, mit dem umgebenden Medium in Berührung treten und sofort einen Theil der neuen Oberfläche ausmachen. Ebenso einleuchtend ist es aber auch im Gegentheile, dass zwei oder mehrere Körper derselben Art, welche früher ein Ganzes bildeten, oder die sonst genau zusammenpassen, wenn sie aneinander gefügt werden, wenigstens an den eigentlichen Berührungsstellen, wo jedes dazwischen hinweggedacht werden muss, ihre beiderseitigen Oberflächen einbüssen. Eine etwas genauere Betrachtung dieses Gegenstandes führt ferner zu dem Ergebniss, dass die Gesammtoberfläche wenigstens in demselben und meistens sogar in einem grösseren Verhältnisse zunimmt, als sich die Durchmesser der einzelnen Theilchen verkleinerten. Wird daher z. B. ein Cubikzoll irgend eines Körpers bis zur Kleinheit eines gröblichen Streusandes zerstossen, wobei er in mehr als eine Million einzelner Theile zerfällt, so hat sich seine Oberfläche, wie eine leichte Rechnung lehrt, schon auf etwa sechs bis sieben Quadratfuss vergrössert.

Mikroskopische Untersuchungen zeigen ferner, dass die noch wahrnehmbaren Theile des in der Luft zerfallenen Kalkes, des Mehles, sowie des Mulms, nebst noch vieler anderer pulveriger Körper, wie sie die Natur und Kunst häufig darbieten, von einem Sandkorne oben erwähnter Art um mehrere hundert Mal an Grösse übertroffen werden. Zerreibt man demnach obigen Körper zu einem Pulver von genannter Feinheit, so bietet die Gesammtoberfläche schon ein Areal von mehr als tausend Quadratfuss dar. — Man würde sich aber sehr irren, wenn man nur glauben wollte, dass in der That diese Oberfläche auch nur zum grösseren Theile eine physische und somit wirksame abgeben werde. Vielmehr ist man nach Obigem genöthigt anzunehmen, dass sich bei der durchwegs stattfindenden innigen Berührung der so ungemein feinen Stäubchen die eigentlich wirksame Oberfläche vielleicht nur um ein sehr Geringes vermehrt haben dürfte.

Damit nun aber die genannte Oberfläche in Wahrheit als eine physische oder wirksame hervortrete, muss man schon gleich von vorn herein zu verhindern suchen, dass die einzelnen Theilchen unter einander in irgend eine Berührung treten, welches meines Erachtens wohl kaum auf eine andere Weise bewerkstelligt werden kann, als indem man den fraglichen Stoff schon gleich anfänglich mit einem andern fremdartigen Körper als Mittel vermengt und gleichzeitig mit ersterem sodann verreibt. Diese Ausbreitung und Entfaltung der Oberfläche wird aber begreiflicher Weise nur dann mit Sicherheit und gutem Erfolge vor sich gehen, wenn der Mittelkörper oder das erwähnte Vehikel in hinreichender Menge beigemengt wird.

Das Letztere gilt natürlich in noch viel höherem Grade von den tropfbarflüssigen Körpern, da ihre kleinsten Theile, nicht wie bei den starren Körpern von polyëdrischer, sondern wie es die grosse Verschiebbarkeit ihrer Theile vermuthen lässt, von kugelartiger Form sein dürften. Der Verfasser erlaubt sich bei dieser Gelegenheit die vielleicht nicht ganz grundlose Vermuthung aufzustellen, dass die Verreibung oder Verkleinerung eines Körpers für sich allein ohne weiteres Verreibungsmittel vielleicht bloss bis zu einem gewissen Grade getrieben werden kann, indem sehr fein geriebene Körper schon einigermassen und allmählich die Eigenschaft der leichten Verschiebbarkeit, welche sonst nur den Flüssigkeiten eigen ist, anzunehmen scheinen.

Von diesem Augenblicke an, wo sie diese Eigenschaft erlangen, ist natürlich sofort an eine weitere Zerkleinerung der Theile nicht mehr zu denken, indem alle angewandte Kraft, ganz so wie bei den Flüssigkeiten, statt auf die Zerstörung der Theile hinzuwirken, bloss dazu verwendet wird, dieselben aus einander zu treiben und anderwärts wohin zu verschieben. Die so ungemein leichte Zerstiebbarkeit sehr feiner und trockener Pulver, sowie die sogenannte Flüssigkeit des feinen Flugsandes u. s. w. dürfte schon ein genügender Beleg für die schon sehr verminderte Reibung der Theilchen untereinander, und somit für ihre verhältnissmässig leichte Verschiebbarkeit abgeben. — Ganz etwas anderes dagegen muss geschehn, wenn diesem zu zerreibenden feinen Pulver ein anderer, noch der weiteren Verkleinerung fähiger Körper als Verreibungsmittel beigegeben wird. Indem nun dieses Mittel sofort der Verkleinerung unterworfen wird, zerkleinern sich auch nothwendigerweise, da die Bedingungen zum leichten Ausweichen nur selten vorhanden sein dürften, gleichzeitig die zwischen den einzelnen Theilchen des Mittels liegenden Stäubchen des anfänglichen Körpers. Nach dieser so eben gepflogenen Nebenbetrachtung wenden wir uns nunmehr wieder unserer Hauptangelegenheit zu. Schon aus demjenigen, was bisher über diesen Gegenstand gesagt wurde, lässt sich entnehmen, wie wenig man berechtigt ist, zu glauben, dass die leichte Auflöslichkeit mancher Stoffe in den Säften des Magens nicht nur jede weiter getriebene Verkleinerung unnöthig mache, sondern dass damit auch schon Alles gethan sei, was zur glücklichen Entfaltung ihrer arzneilichen Kraft vielleicht erforderlich sein möchte. — Hat es nämlich mit der vor der Hand nur als möglich angenommenen Wirkung der Oberflächen seine Richtigkeit, so wird es sich ergeben, dass die Räume, welche der Magen und die Eingeweide darbieten, viel zu klein sind.

Digitized by Google

am selbst für die allerkleinste Arzneidosis das erforderliche Vehikel in sich aufzunehmen. — Nicht also die Verkleinerung der Körper als solche, sondern vielmehr die durch selbe erst möglich gemachte Ausbreitung der Oberfläche ist es, worauf es hier vorzugsweise ankommt. Es haben daher auch die unvermengten Flüssigkeiten immer nur diejenige Oberfläche, welche durch die Form des Gefässes bedingt ist, vermengte dagegen vergrössern dieselbe nach Massgabe des beigemengten Mittels, ganz so, wie oben von den verriebenen starren Körpern nachgewiesen wurde.

Eine weitere Erwägung dieses Gegenstandes und eine in diesem Sinne vorgenommene Zertheilung eines Körpers Behufs der Ausbreitung seiner Oberfläche führt nun zu nachfolgenden merkwürdigen Resultaten: Verreibt man nämlich von oben erwähntem Pulver den hundertsten Theil mit 99 gleichen Gewichtstheilen irgend eines Mittels, so ist es bei einem stundenlang andauernden Zusammenreiben mit einem heterogenen und noch der Verkleinerung fähigen Körper in der That gar nicht übertrieben anzunehmen, dass sich jedes Theilchen des fraglichen Pulvers in Stäubchen von vielleicht viel hundertmal kleinerem Durchmesser auflösen werde. Nimmt man hier der leichteren Rechnung wegen für den Augenblick nur die runde Zahl Hundert an und verfährt man mit den übrigen 99 Hunderteln auf gleiche Weise, so vermehrt sich die Oberfläche schon nach dieser ersten Verreibung von obigen 1000 Quadrat-Fussen auf mehr als 3000 Quadrat-Klaftern.

(Schluss folgt.)

Sulphur gegen Nervenleiden.

Von Dr. **H. Goullon** jun.

Besonders ist es die als Epilepsie kekannte Krampfform, welche Sulphur allein oder im Wechsel mit andern Mitteln (z. B. Calc. carb. — so bei an Würmern leidenden blassen Kindern — oder Silicea — bei nächtlicher Epilepsie) zu heilen vermag. Und sollte es der Allopathie schwer fallen, solche Heilungen zu erklären aus der »das Blut reizenden« Eigenschaft des Schwefels. Vielmehr bestehen zwischen Sulphur und bestimmten Gebieten des Nervenlebens direkte Beziehungen.

Klinik. W. S., 40 Jahre alt, kam am 31. Aug. 1872 in das hom. Dispensatorium zu York. Er ist seit 19 Jahren verheirathet, war immer ein starker, kräftiger Mann gewesen und hatte bis vor 2 Jahren niemals an epileptischen Anfällen gelitten. Er stand eines Morgens auf, als er plötzlich bewusstlos niederfiel und während des Paroxysmus sich die Zunge durchbiss. Ein Arzt kam und gab ihm Arznei. Am folgenden Morgen um 3 Uhr hatte er einen neuen Anfall, und seit dieser Zeit wiederholten sich die Anfälle regelmässig drei- bis viermal in der Woche. Sein allgemeiner Gesundheitszustand und seine Kräfte sind sehr herunter gekommen, so dass er nur wenig arbeiten kann, und sein Gedächtniss hat ihn ganz verlassen, ja er ist einigermassen blödsinnig geworden.

Sulphur 30. 14. Sept. Seitdem keinen Anfall mehr, sondern nur zuweilen leichte Anwandlungen des Nachts beim Niederlegen. Im März erstattete er einen sehr günstigen Bericht über seinen Gesundheitszustand, nachdem er sich von Zeit zu Zeit seine »Sulphur-Pillen« wieder geholt hatte.

Monthly Hom. Review.

Indem wir Sulphur gegen neuralgische Leiden helfen sahen, müssen wir zugeben, dass dies nur geschehen kann, indem die Sulphur-Atome oder der Sulphur-Reiz umstimmend und heilend auf solche Stellen (Centren des Nervensystems!) im Organismus wirkt, deren pathologisches Verhalten Krampf oder Schmerz involvirt. Denkt man sich, die motorischen wie die sensitiven Nerven stehen unter dem Einfluss eines gemeinsamen, ausserhalb derselben liegenden Punktes, so muss gerade dieser Punkt es sein, zu dem Sulphur gewisse physiologische Rapports unterhält. Oder, was dasselbe, Sulphur heilt solche Nervenstörung, die sich als Krampf oder als Schmerz zu äussern vermag.

Klinik. Mrs. L., 47 Jahre alt, klagt (7. Nov.) über Schmerzen, die seit 2 Monaten in der rechten Seite des Gesichts und Kopfs sitzen. Sie begannen in den Knochen der obern und untern Kinnlade, dehnten sich auf die Infra- und Supraorbitalnerven und von da auf die Seite des Kopfs aus. Es sind keine hohlen Zähne da, ausgenommen ein kleiner Punkt von der Grösse eines Nadelkopfes in einem der Zähne der oberen Kinnlade. Der Schmerz tritt des Abends ein, dauert 3—4 Stunden, lässt dann nach, kommt später wieder, um bis 1 Uhr Nachts zu dauern, kommt am Morgen wieder und verschwindet einige Zeit vor dem Abendanfall. Katamenien regelmässig, ebenso die Functionen des Magens und des Darmkanals. Sie erhielt Sulphur Θ, alle 3 Stunden eine Pille.

15. Nov. Viel besser. Seit ihrem letzten Besuche hatte sie nur zwei Anfälle, einen am 10., den andern am 14., welche nur $1\frac{1}{2}$ Stunden dauerten. Vollkommene Heilung.

Solche Fälle von intermittirender Neuralgie werden noch fünf angeführt. Ueberall wurde der Schwefel in der cruden Form entweder in Gestalt von Pillen oder die Tinctur angewendet.*)

Wir glauben keinen Fehlgriff zu thun, wenn wir hier (und nicht bei Gelegenheit der für Schwefel sich eignenden Schleimhaut-Affektionen) der Empfehlung von Sulphur in der Cholera gedenken, indem es besonders die Symptome des Krampfes waren, welche darauf führten, Sulphur den Cholera-Mitteln einzureihen. So erzählt Const. Hering in einem sehr lesenswerthen Aufsatz: Schwefel in der Cholera — A. H. Z. S. 98 des 83. Bandes — von einem Cholera-Falle sehr heftiger Art, der ein Mädchen betraf, und der weder dem Kampher noch Cuprum entsprach. Auf Veratrum besserte sich Patientin etwas, klagte aber sehr über quälende Wadenkrämpfe. Sie bat selbst, Schwefelfaden um die Beine binden zu dürfen. Das wurde zugestanden, alle Arznei bei Seite gesetzt, worauf sie die nächste Nacht schlief und bald wieder an ihre Arbeit gehen konnte. Man kann die heilende

---

*) Ob unter »Pillen« das allerdings einer kleinen Pille gleichkommende Kaliber der grössten amerikanischen »Streukügelchen« zu verstehen sei, bleibt dahingestellt.

Digitized by Google

Wirkung des Schwefels in der Cholera auf zweifache Weise erklären. Einmal wissen wir, dass sich kleinste organische Wesen (Cholera-Pilze — »Myriaden von Sporen und Keimen«) im Verlauf dieser Seuche bilden. Schon Hahnemann deutete so das rapide Umsichgreifen der Krankheit und empfahl den Kampher als pilztödtendes Antidot. Wir wissen aber auch, dass Schwefel diejenigen Pilze tödtet, welche Pflanzen-Seuchen verschulden und verbreiten. Und zur Zeit einer Cholera-Epidemie werden sanitätspolizeilich durch Verbrennung von Schwefel in geeigneten Pfannen Schwefeldünste im Grossen entwickelt. Ausser dieser direkt antidotarischen Wirkung giebt es aber, wie gesagt, gewiss noch eine homöopathisch-dynamische, welche streng fusst auf der Uebereinstimmung der pathogenetischen Schwefel-Symptome mit denen der Cholera. Diese Wirkung hat Hering neben der antidotarischen mit im Sinne gehabt.

Bei der asiatischen Cholera, sagt er, ist das Reiswasser-Brechen und die Stühle, das schwarze zähe Blut u. v. a. m. eine blosse Nebensache bei der Wahl (des homöopathischen Mittels), denn wie viele Dinge bewirken dies? Andere wichtige Zeichen, wie die teigigen Hautfalten, finden sich nirgends. Eigenheitlich ist bei der Cholera der Morgenanfang;*) sehr hervorstechend sind sodann die Klammschmerzen, besonders in den Waden, die Gleichgiltigkeit und am Ende die nach der Genesung sich zeigenden rothen Flecke, Furunkel u. dergl. — Man muss aber solche Zeichen, mit welchen die Krankheit Abschied nimmt, als höchst wichtige betrachten bei der Mittelwahl gegen Seuchen.

Ein Theelöffel Schwefelmilch innen in den wollenen Strumpf gestreut, so dass der Schwefel mit der Fusssohle in Berührung kam, wirkte so sicher, dass nach einer halben Stunde schon, im Sommer nach fortwährendem Gehen darauf, ein blanker Silberthaler, auf die Stirn gedrückt, schwärzlich anlief. Was es auch sein mag, Infusorien oder Sporen, das Gift kann unter solchen Umständen nicht aufgenommen werden noch fortleben, wenn Schwefelwasserstoff aus allen Poren strömt.

Tausende haben obiges Verfahren beobachtet, und nicht Einer ist als Opfer gefallen.

Endlich: »Auf der Basis des Schwefels wirkten die anderen Mittel stets rascher und vollständiger.«

Hierher gehört auch der Ausspruch des Prof. Giordano in seinen Betrachtungen über Sulphur als Prophylacticum in der Cholera. Der Schwefel, sagt er dort, ist eins der wichtigsten Elemente, aus denen der Organismus zusammen gesetzt ist. Sollte seine physiologische Aufgabe nicht eine conservirende sein? Oder deutlicher, sollte er nicht die beständigen Angriffe abzuwehren vermögen, welche in Gestalt von Parasiten den lebenden Körpern zu Leibe gehen? Ist nun die Cholera vegetativen Urspungs, hervorgehend aus unendlichen Myriaden von Sporen und Keimen, so hat jedenfalls der Schwefel die meisten Chancen für sich.

Lasst uns den Menschen einmal behandeln, wie die Winzer es mit dem Weine thun. Schwefeln wir beide! Es sei dabei erinnert, dass Dr. Lanza (Neapel), der sich 1854 während der Cholera-Epidemie in Genua aufhielt, beobachtete, dass die Haut der von der asiatischen Cholera Befallenen einige Aehnlichkeit mit den von Oidium heimgesuchten Weinblättern hatte.

*) Das Wechselfieber, welches Sulphur heilt, fängt auch früh an, nämlich (mit Frost) früh 10 Uhr und dauert bis 3 Uhr Nachmittags. (Natrum mur. 10—11 Uhr Vormittags. Kali c.: 11—12. Ars. 1—2 Uhr Nachm. Apis. 4—8 Uhr Nachm. Lycopod. Nachm.) Dr. Breyfoyle in Louisville.

Praktische Hinweise auf einzelne Mittel unseres Arzneischatzes.

(Fortsetzung aus Nr. 1.)

Arnica. Amaurose befiel plötzlich ein 17jähriges Mädchen, das seit langer Zeit im Kerker sass und seit 3 Monaten ihre Regel nicht hatte. Die Pupillen waren sehr ausgedehnt und unbeweglich, im Vorderhaupt gelinde Schmerzen. — Nebst interponirten Laxanzen wurde täglich Extr. flor. Arnicae 0,15—1,0 gegeben.

Im Grunde der Orbita und in den Bulben traten nach mehrtägigem Gebrauch des Mittels Schmerzen ein, ebenso wie in 4 anderen Fällen von durch Arnica geheilten Lähmungen in den gelähmten Theilen jähe Anfälle stechender, brennender (schneidender, quetschender) Schmerzen sich zeigten; bei zweien auch paroxysmenweise Bewegungen der gelähmten Glieder, wie von elektrischen Schlägen. Jähes Ausstrecken und ganz beim Ende der Cur bei Zweien auch Schwindel.*)

Arnica half überraschend bei einem Kopfschmerz, der in der Reconvalescenz von einem rheumatischen Fieber bei einem 11jährigen Mädchen sich entwickelte und in doppeltem Quotidiantypus täglich heftigere Anfälle machte (heftiges Stechen in der rechten Seite des Kopfes und der Stirne und Unerträglichkeit jeden Geräusches bei heissem Kopfe, aber blassem Gesichte und Kälte des übrigen Körpers). Nur Niederlegen und Ruhe und 2—3 Stunden Schlaf erleichterten. Appetit gut, Durst mässig, Stuhl schwer. Chin. sulph. 0,03, täglich 2 mal, nützte nichts binnen 8 Tagen, aber eine Gabe Arnica 3, vor dem nächsten Paroxysmus gereicht, machte diesen zum letzten und liess die ganze Krankheit verschwinden.

Arnica 1., 3stündlich 1 Tropfen (äusserlich kalte Wasserumschläge mit Tinct. Arnicae) beseitigte vollkommen in 6 Tagen eine Commotio cerebri, durch den Stoss einer Wagendeichsel entstanden, verbunden mit heftigem Fieber und Zittern des ganzen Körpers.

Dr. Elb-Dresden.

Arnica. Ein zweijähriges Kind bekam nach ziemlich tiefen Verbrennungen durch glühendes Eisen am rechten Oberschenkel und beiden Vorderarmen heftiges Wundfieber mit Zuckungen durch den ganzen Körper, Convulsionen

*) Diese Reactionserscheinungen in den gelähmten Theilen erinnern unwillkürlich an die ähnliche Wirkung der Nux vomica, und enthält in der That nach Thomsen (Lancet 1836, No. 26) die Arnica igasursaures Strychnin.


Digitized by Google

der Extremitäten, nächtliche Delirien. Die Haut war brennend heiss, das Gesicht glühend roth, grosser Durst, immerwährendes Schreien wegen heftiger brennender Schmerzen. Während zweier Tage vermochte weder Aconit das Fieber, noch Bellad. und Hyosc. die Delirien, noch verschiedene andere Mittel die Krämpfe in etwas zu bessern, Arnica 1. 2 Tropfen erst stündlich, dann zweistündlich, beseitigte in einigen Tagen den ganzen Krankheitszustand.

Die Wunden heilten in Zeit von 14 Tagen unter Anwendung von warmen Umschlägen von 3 Theilen Wasser und 1 Theil Spiritus vini. Dr. Elb-Dresden.

Balsam Peruv. gegen das Wundwerden der Warzen. Sobald die Warze anfängt, wund zu werden, lasse ich sofort einen Leinewandstreifen mit folgender Mischung befeuchten und auf die wunde Stelle auflegen: Balsam Peruv. 4,0 auf 30,0 Spirit. rectific. und habe seit der Zeit fast niemals ein anderes Mittel nöthig gehabt. Bei der ersten Application empfindet die Wöchnerin heftigen Schmerz, der aber bei jeder Wiederholung nachlässt. Sobald der Säugling angelegt werden soll, was allerdings nur 2—3 Mal täglich geschehen darf, wird die Warze mit Wasser und Milch gereinigt und nach dem Trinken wird der Streifen wieder aufgelegt. Besserung tritt schon in den ersten 24 Stunden ein, und gewöhnlich ist die Heilung in 2—3 Tagen beendet. Dr. Kallenbach in Berlin.

Helleborus niger. Klinik. 1. Ein 18jähriges sehr robustes Mädchen von sanguinischem Temperament verfiel beim Ausbleiben der Menstruation in Hysterie mit sehr heftigen Zufällen und von einer Art Geistesverwirrung begleitet, in welchen sie auf Tischen und Stühlen umhersprang. Es hatten diese Symptome schon eine Zeit lang gedauert, als ein Aderlass am Fusse und ein Fussbad eine ruhige Nacht verschafften. Mehrere Tage nachher bekam sie aber abwechselnde Anfälle von Lachen und Schreien, sowie heftige Krämpfe in den Schenkeln, die sich nach und nach über den ganzen Körper verbreiteten und in einen 2 Tage dauernden vollkommenen Anfall von Trismus und Tetanus übergingen. Aderlässe und alle anderen Mittel halfen nichts, dagegen brachten starke Gaben von Tinctura Hellebori in kurzer Zeit eine copiöse Menstruation und damit Genesung zu Wege.

2. Eine junge Dame verfiel nach einer heftigen Gemüthsbewegung in einige Geisteszerrüttung und hatte schon seit mehreren Monaten die Menstruation nicht mehr gehabt. Sie bekam Tinct. Hellebori nigri, aber aus Unachtsamkeit die dreifache Dosis auf einmal. Da trat denn die Menstruation und mit ihr die Genesung schon den andern Tag ein. Dr. Lietzau (Macleau XLVIII. C. 106).

Aurum mur. Vor Kurzem kamen mir zwei Fälle von Gelbsucht bei sonst gesunden Mädchen von 23—32 Jahren vor, beide begleitet von drückendem Schmerze in der Lebergegend. Die eine war, nach vorhergegangenem fieberhaften Gastricismus, fast schwarzgelb, genas aber dennoch binnen 4—5 Tagen, nachdem sie täglich 2 mal Auri muriatici 3. 0,06 genommen. Schon die erste Nacht (nach einer Dosis) hatte sie heftigen Schweiss. Bei der andern war es gewöhnliche, seit 8 Tagen dauernde Gelbsucht. Sie erhielt Auri metallic. 6. einen Tropfen, täglich 3 mal und war auch in 4 Tagen gesund.*) Dr. Kurtz.

Nux vomica. — Von Dr. Lietzau: Beiträge zur Arzneimittellehre. 1. Eine 40j. Frau bekam nach heftigem Schreck Epilepsie, welche später bei jeder nur einigermassen bedeutenden Gemüthsbewegung folgte. Der Anfall kam plötzlich ohne alle Vorboten, das Bewusstsein kehrte erst nach einem mehrstündigen Schlafe wieder, der den Anfall beendete, und hatte grosse Erschöpfung zur Folge. Je länger der Anfall dauerte, desto auffallender wurde die Heftigkeit der Frau, von der vor der Krankheit keine Rede war. So hatte die Sache 2 Jahre gedauert.

Sie erhielt Nux vomica zu einem halben Gran (also 0,03 Gramm). Etwa 1/4 Stunde darnach bekam sie Kopfschmerzen, etwas Schwindel und Verdunkelung des Gesichts, schlief darauf ein und befand sich den andern Morgen, wie gewöhnlich. So nahm sie jeden Abend vor dem Schlafengehen noch 19 solcher Pulver und blieb darauf 3 Jahre von den epileptischen Anfällen frei; erlitt aber nach einem heftigen Aerger einen stärkeren und länger andauernden Anfall als je vorher. Sie bekam wieder dasselbe Mittel und hatte in 20 Tagen drei, aber jedesmal weniger heftige Anfälle; sie verbrauchte noch einen Scrupel (1,25 Gramm) und blieb von ihrem Uebel befreit. (Lichtenstein XLIX. B. 81.)

2. Ein 20jähriger Mann, robust, von phlegmatischem Temperament, sonst gesund, war seit den Kinderjahren von regelmässiger Epilepsie geplagt, über deren nähere Veranlassung er nichts angeben konnte. — Schwindel und Jucken im Gesicht kündigten den Anfall an, darauf folgte schmerzhaftes Jucken in den Armen, worauf das Bewusstsein schwand, einen oder ein paar Tage brachte dann der Kranke in einem Zustande von Blödsinn hin.

Tinctura Asae foetidae in grossen Gaben beim Herannahen des Anfalles genommen, erleichterten ihn rücksichts der Folgen merklich. Er bekam nun anhaltend Nux vomica und wurde ganz hergestellt, nachdem er 115 Gran verbraucht hatte. Ebenda 52.

Bei einem Mädchen von 40 Jahren, die schon über 20 Jahre an Epilepsie litt, schlug der Versuch mit Nux vomica fehl. Sie bekam schon nach einer Dosis von 1/4 Gran Kopfschmerz, Erbrechen und heftige Epilepsie, der Anfall kehrte in der Nacht einmal wieder, und ein zweiter Versuch hatte denselben Erfolg.

Phosphor. Ein sehr robustes Mädchen von 18 Jahren verlor durch Erkältung ihre Menstruation und verfiel dabei in ein gastrisch-rheumatisches Fieber. Sie hatte namentlich heftige Kopfschmerzen und gallige Erscheinungen. Nach einigen Tagen des Fiebers lallte sie nur unverständliche Worte, die Pupillen beider Augen waren sehr erweitert, völlig empfindungslos und unbeweglich, die Conjunctiva sehr injicirt, das Fieber aber hatte nachgelassen. Ein Brechmittel hatte auf Gesicht und Sprache keinen Einfluss. — Auf den Gebrauch mehrerer Mittel fand sich

*) Fuchs (die krankh. Veränd. d. Haut S. 425 (bemerkt: »In sehr hartnäckigen Fällen der Gelbsucht hat mir Acid. nitric. ausgezeichnete Dienste geleistet.« Ganz dasselbe sagt — gestützt auf 50 Fälle — Nägeli (Med. Chir. Z. 1882. II. 427).

Digitized by Google

die Menstruation wieder reichlich ein, aber die Kranke blieb völlig blind, die Augen starr, die Pupillen unempfindlich, reizlos und erweitert, die Sprache stammelnd und undeutlich, sonst war die Kranke völlig wohl. Sie bekam nun täglich dreimal 20 Tropfen Aeth. phosphoratus, und kehrte Gesicht und Sprache unter profusen Schweissen zurück. *)

Tartarus stibiatus und Oleum crotonis werden bekanntlich zur Hervorbringung ableitender Ausschläge (Baunscheidt - Schauenburg's exanthematische Heilmethode!) äusserlich benutzt. Nun ist es von hohem Interesse, dass auch der innerliche Gebrauch diesen Effekt bewirkt, wie aus dem Folgenden hervorgeht.

Tartarus st.: Pustelausschlag nach dem innern Gebrauch des Brechweinsteins.

Klinik. Ein 34jähriger Fischer, welcher wegen Pneumonie im Stadium der Hepatisation binnen 36 Stunden 10 Gran Tart. stib. in wässriger Solution erhalten hatte, bekam etwa 24 Stunden darauf einen Ausschlag, welcher ganz dem durch das Unguent. Authenrieth. hervorgebrachten glich. Die Eruption bestand aus Knötchen und Bläschen, welche nach 2 Tagen sich reichlich mit Eiter füllten, einen entzündeten Umfang annahmen und höchst schmerzhaft waren. Nach Ablauf weniger Tage wurden dieselben trocken und bildeten Krusten; wenige nur wurden grösser als die andern. Der Ausbruch hatte zuerst am innern rechten Unterarme statt, dann aber auf dem ganzen Rücken; weder Erbrechen noch Schweiss, nur einige wässrige Ausleerungen waren ihm vorausgegangen. — Die Hepatisation wurde schnell gehoben, und nach einer Woche war Patient schon wieder reconvalescirend.

Medizin. Z. 12. Jahrg. 1843. No. 8.

Oleum Crotonis. Bei der Darstellung der Säure im Crotonöl war ein Theil daran dunstförmig entwichen. Es roch das ganze Zimmer stechend und ekelhaft betäubend. Am folgenden Morgen war Gesicht, Lippen, Augenlider des Chemikers aufgelaufen, roth entzündet und um die Augen ein breiter Ring von kleinen Bläschen. — Nachher folgte Mattigkeit und Schwere in Armen und Beinen, Brennen im Schlunde und in den Eingeweiden und darauf starke Schlafsucht und Müdigkeit.

Brandes L VII. A. 120.

Aurum. Ein Pendant zu dem bekannten von Lobethal erzählten Falle ist wohl folgender:

Ein 30jähriger Mann, der wiederholt an Schanker, Tripper u. dergl. gelitten, öfter Mercur gebraucht, litt jetzt an Vegetationen um Eichelkrone und After, Rachengeschwüren, breiten Exostosen und Knochenschmerzen. Mercurialien bekamen so schlecht, dass fast Marasmus eintrat. Patient nahm nun jeden Morgen 20 Minuten lang ein Stück Gold in den Mund. Nach 14 Tagen waren die Ulcerationen am Gaumen vernarbt, nach 2 Monaten die Condylome spurlos verschwunden und nach 3 Monaten die Geschwüre vernarbt. Exostosen wurden nicht kleiner, aber schmerzlos; Allgemeinbefinden gut.

(La Clinique, May, 1842.)

Kreosot. Klinik. Höglauer (Med. Cent. Bl. bair. Aerzte 1841) bestätigt die gute Wirkung des Kreosots bei einem Diabetes mellitus, den alle sonstigen Mittel ungebessert gelassen hatten. Er gab anfangs (in Pillen) früh und Abends Kreosot zu 4 Tropfen, stieg alle Tage um $1/2$ Tropfen bis auf 15 pro dosi. Stets fortschreitende Besserung begann schon nach 8—10 Tagen; China und Ferrum vervollständigten die Heilung.

*) Eine zweite Heilung von Amaurose mit Phosphor 6. findet sich in einem späteren Bande der Allg. Hom. Z. von Goullon jr. veröffentlicht.

Correspondenz.

1.

Naumburg, am 17. November 1882.

Im 4. Jahrgang der Rundschau befindet sich eine Krankengeschichte, in welcher es sich um einen Klappenfehler handelt. Convallar. maj. brachte — wenn ich nicht irre auf Herings Empfehlung — wesentliche Erleichterung. Ist dieses Mittel bereits geprüft und wo findet sich die Prüfung?

Die Veranlassung zu dieser Frage giebt mir folgendes Inserat der Berliner N. B. Zeitung:

Neues Arzneimittel. Der medicinischen Akademie von Paris ist vor Kurzem eine neue medicinische Substanz von grösster Bedeutung durch den Professor Germain See vorgelegt und zur Beachtung empfohlen worden. Es ist dies ein aus der Thallilie gewonnenes Alkaloid, welches in seiner Wirkung dem Digitalis gleichen, jedoch frei von schädlichen Wirkungen dieses Medikaments sein soll. Convallerine ist der nach dem botanischen Namen der Pflanze, Convallaria majalis, für den Extrakt angenommene Name. Er hat eine mächtige Wirkung auf die Herzthätigkeit und verlangsamt den Puls in bedeutender Weise. Russische Bauern haben die Pflanze, wie es scheint, schon seit langer Zeit als probates Hausmittel bei der Behandlung der Wassersucht verwendet.

H. Heinrich.

2.

Hochgeehrter Herr! *)

Anliegend sende ich Ihnen das neueste Produkt meiner Feder, eine Physiologie des Menschen. Ich bitte Sie das Werk zu studiren, Sie werden, wie ich hoffe, viel des Neuen und zwar wissenschaftlich bewiesen in dem Werke finden. Ich meinerseits liebe weder die gedankenleeren Phrasen, noch die unwahren Phantasien, welche die Wissenschaft irre leiten, und werde gern, wenn Sie etwas derartiges wünschen, auch Artikel für ein Journal über einzelne der Fragen liefern. In der Vorrede habe ich angegeben, wo ich glaube, Neues gefunden zu haben.

Ich huldige in der Physiologie der exakt physikalischen Schule eines Joh. Müller und Valentin, und trete dem Schwindel entgegen, der neuester Zeit mit der Psychophysik, sowie mit der elektrischen Theorie der Nerven-

*) S. unter Literatur!


Digitized by Google

ströme getrieben worden, welcher aller strengen Wissenschaft Hohn spricht. Die Sachen sind ja so einfach und leicht, viel leichter als die Erklärungen, welche jene Herren geben, und welche jeder Primaner einer Realschule bereits physikalisch als unrichtig nachweisen kann. Mit solchen phantastischen Hypothesen sollte man billig die Wissenschaft verschonen und nicht dicke Bücher über dieselben schreiben.

Ich hoffe, Ihnen in einigen Wochen meine Menschenlehre zusenden zu können.

R. Grassmann.

Miscellen.

Die Altersperioden der Geschöpfe. Die Professoren Faraday und Flourens behaupten übereinstimmend, das natürliche Menschenalter sei auf hundert Jahre zu berechnen. Nur Krankheiten und unvorsichtige Lebensweise verminderten dieses Mass. Mit 20 Jahren sei der Mensch ausgewachsen, das Kameel mit acht, das Pferd mit fünf, der Löwe mit vier, der Hund mit zwei, das Kaninchen mit einem Jahr, und jedes dieser Geschöpfe lebe naturgemäss fünfmal länger, als die Periode des Wachsthums beträgt.

Mutterkornvergiftung. Aus Russland wird mehrfach über schreckliche Folgen der Vergiftung durch Mutterkorn berichtet. Im Kreise Korotojak mussten zwölf von den Leuten, die durch den Genuss von Mutterkorn enthaltendem Brote erkrankt waren, die Beine amputirt werden. Auch in den Kreisen Tomsk und Barnaul ist das diesjährige Getreide stark mit Mutterkorn gemischt, so dass häufige Erkrankungen stattfinden, die nicht selten einen tödtlichen Ausgang nehmen.

Magnetisches Gewitter. Aus New-York lief die Meldung einer höchst interessanten Naturerscheinung ein, welche sich über die ganze Breite des nordamerikanischen Kontinents von Boston bis San Francisco erstreckte und die ganze Nacht hindurch andauerte — es war dies ein Nordlicht, oder besser gesagt, ein magnetisches Gewitter von noch nie beobachteter Intensität. In Omeha war das Nordlicht so glänzend, dass die Nacht so hell wie der Tag war; in Cheyenne, Denver, an verschiedenen Punkten Kaliforniens und auf dem Washingtoner Terrain hatte es dieselbe Ausbreitung. In St. Paul, Minnesota, war der Himmel von blutrother Farbe, ein gleichzeitig grossartiger und schrecklicher Anblick. Die telegraphische Verbindung war nahezu vollständig unterbrochen, und mannigfache Experimente wurden angestellt, um die Drähte zur Funktion zu bringen. Diese Versuche blieben anfangs resultatlos, bis man die interessante Entdeckung machte, dass ein elektrischer Strom entstand, wenn man zwischen zwei gegebenen Orten die Enden zweier Drähte im Erdboden zu einem vereinigte. Auf diesem Doppeldrahte konnte dann in gewöhnlicher Weise gearbeitet werden, man musste also acht Drähte zu dem Dienste verwenden, den sonst vier Drähte leisten. Elektriker stimmen darin überein, dass die Störung sich auch insofern von den bisher beobachteten unterschied, als es diesmal wie in starken Wellen auf die Drähte zu wirken schien und die Polarität des elektrischen Stromes beständig wechselte.

Ein Gegner des Jäger'schen Wollen-Regimes. Im Berliner hygieinischen Verein, im Bürgersaale des Rathhauses, hielt vor einer sehr zahlreichen Zuhörerschaft Herr Sanitätsrath Dr. Niemeyer einen Vortrag über »wissenschaftliche Hygieine der Bekleidung«, mit der einleitenden Bemerkung, dass er mit dem Beiworte »wissenschaftlich« seinen grundverschiedenen Standpunkt gegenüber dem von Herrn Jäger aus Stuttgart kürzlich hier unter dem Namen des »Wollen-Regimes« vorgetragenen von vorn herein anzeigen wollte. In der Jäger-schen sog. Normalkleidung erblickt er nämlich eine Receptur nach Art eines specialistischen Universalheilmittels und damit einen Verstoss gegen die wissenschaftliche, nicht »uniformirende«, sondern »individualisirende« Hygieine. Ueberhaupt befinden wir uns, so ungefähr führt Redner weiter aus, in diesem bisher nur von der äussern Mode beherrschten Kulturzweige noch so weit in den Anfängen der hygieinischen Erkenntniss und der Möglichkeit ihrer praktischen Durchführung, dass wir höchstens die allgemeinen Grundregeln vorführen können. Ein kräftiger Schritt vorwärts wurde bis jetzt von der Londoner National healthy association und der Berliner Schneider-Akademie gethan, nachdem der Münchener Hygieiniker Pettenkofer die theoretische Grundlage geschaffen, nach welcher unser Leib einen lebenden Ofen darstellt. Dieser und nicht unsere Kleider halten uns warm, indem sie, von ihm durch ausstrahlende und ausdünstende Wärme geheizt, eine Temperatur von einigen 30° Celsius und ausserdem »Windstille ringsum« unterhalten. Mit Rücksicht auf die Ausdünstung, welche beständig entweichen muss, wenn sie sich nicht als »kalter Umschlag zur Unzeit« niederschlagen soll, hält nicht der dichteste, sondern der luftdurchlässigste Stoff am wärmsten, und mit Rücksicht auf den »aufsteigenden Strom« muss der Mantelschnitt als Muster gelten. Als zweite und dritte Schicht verdient Wolle vor allen anderen Stoffen den Vorzug, als »Leibwäsche« dagegen mag der universell hygieinisch Geschulte nur Leinwand, allenfalls auch Baumwolle leiden. Wolle, als Leibwäsche getragen, macht wasser- und seifenscheu, führt überhaupt zum Widerspruch mit der ganzen, von der neueren Hygieine in Fluss gebrachten Praxis der Hautpflege und zur Rückkehr zur mittelalterlichen Mönchsschmutzerei.

Wir bemerken zu diesem Berichte, dass Prof. Dr. Jäger in seinem »Monatsblatte« dem Sanitätsrath Dr. Niemeyer wiederholt nachgewiesen hat, dass er das Wollregime nur vom theoretischen Standpunkte aus bekämpft und gar keinen praktischen Versuch an seinen Kranken, geschweige denn an sich selbst damit angestellt hat, trotzdem er öffentlich erklärte: er habe es geprüft und verwerfe es auf Grund dieser Prüfung. Die Bemerkung: dass Wolle auf blossem Leibe wasser- und seifenscheu mache und uns zur mittelalterlichen Mönchsschmutzerei zurückführe, ist in der That recht nichtssagend, denn wer hindert denn die »Wollenen«, sich am Körper zu waschen? Mit demselben Rechte könnte man

Digitized by Google

dies auch von der Leinwand behaupten und einen slovakischen Drahtbinder dafür als Beispiel anführen, welcher sich gar nicht am Leibe wäscht und sein mit Speck eingeschmiertes Leinenhemde nicht eher ablegt, als bis es ihm zerrissen vom Leibe fällt. Wir wissen, dass Niemeyer vor 10 Jahren noch darüber anders dachte, für Wolle plaidirte und mit den Neapolitanern das Leinenhemd als Leichenhemd bezeichnete. P.

Kropfkrankheit bei Hühnern. Die Ursache bei dieser Krankheit liegt an der Ueberfütterung, hauptsächlich mit Körnerfutter. Die Verdauung ist geschwächt. Bei dieser Krankheit wenden selbst Thierärzte noch die Operation an, den Kropf des Thieres aufzuschneiden, was aber immer eine gewagte Operation bleibt. Diät und einige Gaben von Nux vomica werden den Kropf bald leeren.

Zur Würdigung der erhöhten Körperwärme. Sanitätsrath Dr. Bürkner in Dessau theilte bei Gelegenheit der vorjährigen Versammlung homöopathischer Aerzte in Halle folgendes interessante Vorkommniss mit. Derselbe wird Abends zu einem anscheinend schwerkranken Kinde geholt. Das Thermometer ergab 40,5 Celsius erhöhte Hanttemperatur. Dr. B. verordnete Aconit und traf andern Tags zu seinem eignen grossen Erstaunen das Kind so gut wie gesund an.

Audiatur etiam altera pars. Ueber die Entstehungsursachen der Lungenschwindsucht oder richtiger »Lungenspitzenschwindsucht« hielt im hygieinischen Vereine zu Berlin trotz des regnerischen Wetters von Zuhörern beiderlei Geschlechts überfüllten Rathhaussaale Sanitätsrath Niemeyer einen Vortrag, in welchem er der jetzt so viel besprochenen, aber von ihm als einseitig bezeichneten Bacillentheorie gegenüber die ältere »mechanische« Theorie zur Geltung brachte. Nach dieser entwickelt sich die Lungensucht bei ursprünglich nur einfach Schwindsüchtigen oder »Abgezehrten« erst dann, wenn in Folge von hygieinischer Vernachlässigung der »Schwindsuchtscanditat« eine hockende, den Brustkorb erst verschmälernde und dann verengende Lebensweise in verdorbener Binnenluft durchführt. Die Folge davon ist die Einschnürung des Hauptabschnittes des Athemorganes, der Lungenspitzen oder wie der Vortragende sie nennt, »des Hauptluftmagens«. Zu dieser äusseren Ursache kommt dann noch von innen her die Einnistung von eingeathmeten Staubmassen, welche ebenfalls bei der hockenden Körperhaltung nicht wieder ausgeathmet, sich auch vornehmlich in den Spitzen ansammeln, das Gewebe unterwühlen, die Blutgefässe durchbohren (Blutsturz) u. s. w. Immer ist daher diese Krankheit eine erworbene, die angebliche Erblichkeit und Ansteckung nur eine scheinbare, indem allerdings eine Familie, welche sich gewohnheitsmässig gemeinsam diesen Gesundheitswidrigkeiten aussetzt, der Reihe nach an Schwindsucht zu Grunde gehen kann. Am verderblichsten aber ist die durch die Furcht vor Ererbung und Ansteckung genährte Schwindsuchtsangst, welche allein schon Manchen schwindsüchtig gemacht hat.

Notiz.

Der Artikel p. 3 der vorigen No. »über die sanitären Vorträge der reinen Schafwolle« stammt von Hufeland, was wir auf Wunsch des Herrn Prof. Jäger hiermit bemerken.

Literatur.

Grassmann, Robert, Das Thierleben oder die Physiologie der Wirbelthiere. Stettin 1883.

Von demselben unermüdlichen, mit wahrhaft gigantischer Arbeitskraft ausgestatteten Gelehrten erschien bereits im Jahre 1881: das Weltleben oder die Metaphysik, 1882: das Pflanzenleben oder die Physiologie der Pflanzen. Das Thierleben aber ist unstreitig das Werk, welches die weiteste Verbreitung finden wird. Auf der Höhe der Wissenschaft stehend, hält sich dasselbe fern von aller Trockenheit und Nachahmung, woran so oft Schöpfungen ähnlicher Art laboriren. Ueberall begegnen wir vielmehr dem selbstdenkenden, dem klaren und spekulationsfreien Naturforscher.

Grassmann hat wirklich erreicht, was dem Schüler im Faust frommer Wunsch war: »Ich wünschte recht gelehrt zu werden, was in dem Himmel und auf Erden ist, zu fassen, die Wissenschaft und die Natur.« Dieses Ideal also hat Verf. wirklich erreicht, und nur im Besitz eines solchen encyklopädischen Wissens konnte er sich die Aufgabe stellen: »Das Gebäude des Wissens« aufzurichten. Denn so lautet in der That das Riesenprogramm seiner seit circa 10 Jahren entwickelten schriftstellerischen Thätigkeit.*) Das klassische Werk des Thierlebens oder seiner Physiologie der Wirbelthiere wird gerechtes Aufsehen erregen, wir empfehlen es auf das wärmste der Aufmerksamkeit unserer Leser, welche sich ebenso an dem Texte wie an den ausserordentlich zahlreichen, instruktiven und durch Deutlichkeit ausgezeichneten Illustrationen ergötzen werden. Im Uebrigen sei auf den vorbereitenden Brief des Autors (unter Correspondenz) verwiesen.

---

*) Das Gebäude des Wissens wird im Ganzen zehn Bände umfassen.

Als erster und zweiter Band ist bereits 1872 »Die Formenlehre« und 1875 »Die Wissenschaftslehre« erschienen, beide Bände werden aber später in ganz neuer Bearbeitung erscheinen.

Der dritte Band oder »Die Lebenslehre oder Biologie. Erster Theil« ist in zwei Büchern: »Das Weltleben oder die Metaphysik, 1881«, und »Das Pflanzenleben oder die Physiologie der Pflanzen, 1882«, erschienen. Soweit es gewünscht wird, wird noch ein besonderer Titel: »Das Gebäude des Wissens. Dritter Band« nachgeliefert.

Der vierte Band oder »Die Lebenslehre oder Biologie. Zweiter Theil« wird durch das vorliegende Buch: »Das Thierleben oder die Physiologie der Wirbelthiere und namentlich des Menschen, 1883« gebildet.

Der fünfte Band oder »Die Sittenlehre oder Ethik. Erster Theil« ist unter der Presse, wird demnächst erscheinen und zwei Bücher umfassen: »Die Menschenlehre oder die Anthropologie« und »Die Verkehrslehre oder die Lehre vom Hause und vom Gewerbe«.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.



№. 3. Sechster Jahrgang. 1883.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde
und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 15. März 1883.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Beurtheilung der Homöopathie durch Professor Doppler in Prag.

(Schluss.)

Wiederholt man nun dieses Verfahren mehrere Male hinter einander, so gelangt man zu den höhern Verreibungen und die Rechnung weist von ihnen nach, dass die physische Oberfläche nach der dritten Verreibung beiläufig 2 Quadrat-Meilen beträgt; bei der fünften erreicht sie schon die Arealgrösse der ganzen österreichischen Monarchie mit den ihr verwandten Ländern und übertrifft bei der sechsten sogar schon den Flächeninhalt der beiden Welttheile Asien und Afrika zusammen genommen. Ja, diese Ausbreitung der Oberfläche geht in so rascher Entwickelung vor sich, dass man schon bei der neunten Verreibung die Gesammtoberfläche der Sonne, sämmtlicher Planeten und ihrer Monde mehr als zwanzigmal damit umkleiden könnte. Dabei aber hat sich auch der anfängliche, einen Cubikzoll betragende Körper in mehr als eine Quintillion einzelner Theilchen aufgelöst. Um endlich die Anzahl der Quadrat-Meilen, zu welcher jene Oberfläche in ihrer dreissigsten Verreibung sich ausbreitet, auszudrücken, würde eine Zahl erfordert, die mit nicht weniger als mit 50 Ziffern geschrieben werden kann. So ungeheuer und jeder klaren Vorstellung unzugänglich diese Ausbreitung der Oberfläche sich auch schon nach der bisherigen Voraussetzung darstellt, so würde dieselbe dennoch in einem noch ungleich rascheren Verhältnisse zugenommen haben, wenn man dabei der Wahrscheinlichkeit gemäss angenommen hätte, dass jenes Zerfallen der Körpertheile in kleinere nach einem die Zahl Hundert übersteigenden Verhältnisse vor sich gegangen sei. — Eine Verreibung genannter Art ist indessen schon deshalb praktisch unausführbar, weil sie den reichsten Vorrath an Vehikel gar bald erschöpfen müsste. Die Rechnung weiset es nämlich nach, dass um z. B. nur die in einem Cubikzolle irgend eines Stoffes enthaltene und der 25. Verreibung entsprechende Oberfläche mit Sicherheit auszubreiten, der Inhalt des hierzu erforderlichen Mittels den Cubikinhalt unsrer Erde schon mehr als fünfmal übersteigen würde.

Man wird es demnach bei der fortgesetzten Verreibung von immer nur je einem Hundertel des vorhergehenden Mittels bewenden lassen und schon aus einem analog geführten Raisonnement die Ueberzeugung schöpfen, dass unter den obigen Voraussetzungen die Oberfläche auch dieses kleinen Theils in ganz erstaunlichem Grade von Verreibung zu Verreibung zunimmt. — So zeigt z. B. wieder die Rechnung, dass unter der Voraussetzung einer nur zweihundertfachen fortwährenden Zerkleinerung die dreissigste Verreibung schon eine Oberfläche von beiläufig 2000 Quadrat-Meilen darbietet. Es ist daher in der That keine übertriebene, sondern vielmehr eine sehr mögliche und durch die Rechnung nachweisbare Annahme, wenn behauptet wird, dass der hundertste Theil, also etwa eine kleine Messerspitze voll von der dreissigsten Verreibung, welche nur den dezillionten Theil von dem anfänglichen Arzneistoff vielleicht in eine Million Stäubchen zertheilt, in sich enthält, noch immer eine Oberfläche von sicher vielen tausend Quadrat-Klaftern darbiete. — Ist es daher die Masse als solche, welche die arzneiliche Kraft bedingt, so sind in der That Arzneidosen von oben erwähnter Art allerdings für fast lächerlich klein zu halten, — wäre aber dagegen die Oberfläche der geeignete Massstab, um darnach die Grösse der Wirkung zu bemessen, sodann erwüchse das so eben noch scheinbar unendlich Kleine zu einer ganz namhaften und öfters sogar vielleicht erstaunlichen Grösse.

Unter diesen Umständen nun fühlt man sich, zumal bei der Wichtigkeit des Gegenstandes, unwillkürlich aufgefordert, Nachfrage darüber anzustellen, durch welche Gründe man sich wohl für berechtigt halten kann, die Wirkungen bei Arzneikörpern nach der Grösse ihrer Masse, d. h. nach ihrem Gewichte und nicht vielmehr nach der Grösse ihrer wirksamen Oberfläche bestimmen zu wollen, und der Verfasser dieser Betrachtungen muss offenherzig bekennen, dass sein diesfallsiges Bemühen fruchtlos ge-

Digitized by Google

blieben war, ja dass dasjenige, was er bei dieser Gelegenheit über die oft sonderbaren und ganz unerwarteten Wirkungen der Arzneikörper aus dem Munde erfahrener und denkender Kliniker vernahm, nur dazu beitragen konnte, ihn in der entgegengesetzten Ansicht zu bestärken. In Berücksichtigung nun, dass die obschwebende allgemeine Frage, wenngleich zunächst in das eigentliche Gebiet der Pharmakodynamik und Physiologie gehörend, dennoch auch eine rein physikalische Seite der Betrachtung darbietet, wird man den Verfasser Dieses sicherlich keines Uebergreifens in ein fremdartiges Forschen beschuldigen, wenn er hier die Gründe beibringt, die ihn zur Annahme der Flächenwirkung bestimmen und nebenher auf eine unmassgebliche Weise seine Ansicht über die Art und Weise entwickelt, wie er sich die Arzneikörper in den Organismen wirksam denkt.

Der Verfasser hat nämlich schon vor Jahren in einem, die Erklärung der Berührungselektricität beabsichtigenden Aufsatze auf a priorische Weise die Nothwendigkeit nachgewiesen, dass nicht nur Körper bei wechselnder Berührung in einen elektrischen Zustand gerathen müssen, sondern dass dieses auch bei jeder Zerkleinerung eines Körpers stattfinde, und hieraus, wie er glauben darf, mehrere Erscheinungen auf eine einfache und genügende Weise erklärt. Dies vorausgesetzt, unterliegt es sofort keinem weiteren Zweifel, dass bei so ungemein vergrösserter Oberfläche die Menge der freien Elektricität im gleichen Grade zunehmen muss, wobei es denn auch nicht selten geschieht, dass unter besonders günstigen Umständen, wie z. B. beim Zerreiben des krystallischen Zuckers u. s. w., jene auf der Oberfläche sich anhäufende Elektricität selbst bis zu Lichterscheinungen gesteigert wird. Gleichwohl kann man für gewiss annehmen, dass die bei jenen Verreibungen in ungeheuerer Quantität hervortretende Elektricität nur eine so äusserst geringe Spannung besitzt, dass nur etwa der leere Raum und die Nervensubstanz, bekanntlich die besten Leiter, nicht aber Metalle und andere Körper ableitend auf dieselbe einzuwirken vermögen. Es mag ferner hier im Vorbeigehen bemerkt werden, dass in dem Falle, wenn beide zusammengeriebene Körper in einem bedeutenden Grade zu einander verwandt sind, bei fortwährend sich vergrössernden Berührungsflächen selbst eine chemische Verbindung vor sich gehen kann, und es ist gar nicht unwahrscheinlich, dass die beim Verreiben öfters erfolgten Exclusionen nicht sowohl durch eine stattfindende Erwärmung, als vielmehr durch die bei so ungemein vergrösserten Oberflächen thätig gewordene chemische Affinität zu Stande kommen.

Die Grösse dieser elektrischen Spannung hängt nun lediglich von der besonderen Natur und Beschaffenheit des verriebenen Körpers und von dem berührenden Mittel, keineswegs aber von der absoluten Grösse der zerriebenen Theilchen ab, und ein noch so weit fortgesetztes Verreiben vermehrt bloss deren Quantität, keineswegs aber ihre Spannung.

Allein mit der fortgesetzten Verkleinerung tritt nun ein anderer, bisher völlig unbeachtet gebliebener Umstand ein, der mir in der That von der allergrössten Wichtigkeit zu sein scheint. Da nämlich die Oberfläche nicht in demselben Verhältniss, wie der Körperinhalt dieser Theilchen abnimmt, so wächst die Oberfläche im Vergleich zur Masse solcher Körpertheilchen durch die stete Verkleinerung in ganz erstaunlichem Grade, und gleichmässig damit auch die Menge der auf der Oberfläche angehäuften Elektricität. Nähert man nun einem solchen nicht gar zu kleinen Theilchen einen genugsam guten Leiter, z. B. einen Nerven, so entzieht er demselben, indem er es in indifferentem oder entladenem Zustande zurücklässt, seinen geringen Antheil oberflächlicher Elektricität. Hat aber dagegen einmal die Verkleinerung einen gewissen Grad erreicht, welcher von der Beschaffenheit des verkleinerten Körpers und des Mittels abhängt, in dem sich derselbe befindet, so wird die so äusserst geringe Masse von der auf der Oberfläche befindlichen Elektricität überwältigt und bei dargebotenem guten Leiter mit fortgeführt. Dieses ist nun, wie ich glaube, die wissenschaftliche Erklärung der sogenannten Ueberführung der Stoffe, und es ist sehr begreiflich, dass hierbei die Stärke des elektrischen Stroms die Grösse der zu überführenden Theilchen bestimmt.

Von jenem Augenblicke an, wo die Masse der Theilchen unter dem Einflusse ihrer Oberfläche erliegt, dieselben sich scheinbar allen Gesetzen der Gravitation entziehend, nach jeder Richtung mit gleicher Leichtigkeit sich bewegen und so zu sagen lebendig zu werden anfangen, erlangen meiner Meinung nach die Arzneikörper erst die Eigenschaft, in den Organismus einzudringen und dort heilkräftig zu wirken. Werden nämlich derlei zubereitete Arzneikörper mit den unsichtbaren Nervenenden des inneren Körpers in Berührung gebracht, so dringen die hypermikropischen Theilchen derselben gleichzeitig mit ihrer oberflächlichen Elektricität in den Organismus ein, und werden bei einem vollkommen normalen Zustande der Nerven, nachdem sie den Körper in jeder Richtung durchdrungen haben, ungehindert wieder aus demselben ausgeführt. — Wenn aber die Gesundheit des Körpers von einer völlig ungehemmten und überall gleich freien Nerventhätigkeit begleitet zu sein pflegt, so muss man es andererseits für äusserst wahrscheinlich halten, dass bei gestörter Gesundheit theilweise und in einzelnen Organen das Leitungsvermögen der Nervensubstanz, sei es nun in Folge einer chemischen Entmischung ihrer Bestandtheile oder auf eine andere Weise bedeutend alterirt erscheinen wird. Gleichwie nun aber, um mich hier eines zwar sehr materiellen, doch gewiss nicht unpassenden Gleichnisses zu bedienen, strömende Gewässer ihren mit sich geführten Sand und ihr Gerölle nur an jene Stellen absetzen, wo ihre Strömung eine Hemmung erleidet und ihre Geschwindigkeit durch Hindernisse gebrochen erscheint, so mag es sich nun auch auf eine ganz ähnliche Weise bei kranken Organismen mit den vorhin erwähnten elektrischen, wenn auch noch so schwachen Strömen verhalten, die dann auf gleiche Weise ihre Arzneistäubchen an den krankhaften Stellen absetzen und dieselben, da das elektrische Fluidum für sich ungehindert seinen Weg mit gebrochener Geschwindigkeit fortsetzt, in ihrer ganzen Nudidät zurücklassen, wo sie sodann auch nicht unterlassen werden, je nach ihrer substantiellen Eigenthümlichkeit bald heilkräftig, bald nachtheilig ihren Einfluss geltend zu machen. Nach dieser hier nur beiläufig

Digitized by Google

vorgebrachten Ansicht über die Wirkungsursache der Arzneikörper ergebe sich sofort die unmittelbare Folgerung, dass gröblich zerstossene, wenn auch sonst leicht lösliche Stoffe, denen es an hinreichendem Vehikel zur Ausbreitung ihrer Oberfläche gebricht, höchstens bloss eine materiell chemische, niemals aber eine rein dynamische Wirkung auf den Organismus auszuüben vermögen werden, dass aber im Gegentheil selbst Substanzen, wie z. B. Kies, Kohle u. dgl. mehr, welche sich unter den gewöhnlichen Verhältnissen in arzneilicher Beziehung als völlig indifferent zeigen, auf gehörige Weise behandelt, allerdings den Organismus vielleicht sehr heftig ergreifen und folglich bei glücklich getroffener Wahl selbst heilkräftig einzuwirken vermögen dürften. Auch die verschiedenen Gerüche, sowie die sogenannten Miasmen oder Ansteckungsstoffe müssten, wenn man sich schon einmal zu dieser Ansicht hielte, als derlei anorganische oder organische, und in letzterer Beziehung als krankhafte oder exanthematische Ausflüsse angesehen werden, deren kleinste Theilchen die Herrschaft über ihre Oberfläche bereits verloren haben, und die, unterthan dem Geheisse der auf ihrer Oberfläche befindlichen Elektricität, in jedem ihnen aufstossenden thierisch-organischen Körper eine gute Gelegenheit erblicken, in denselben einzudringen und daselbst, um mich bildlich auszudrücken, sich einen eignen Herd krankhaft organischer Fortbildung aufzubauen. Zum wenigsten kommt dieser Ansicht der merkwürdige Umstand sehr zu statten, dass auf beide Erscheinungen rücksichtlich ihres Entstehens und der Luftelektricität von so entschiedenem und unleugbarem Einflusse sich zu zeigen pflegt.

Indem nun der Verfasser dieser Betrachtungen von diesen blossen Vermuthungen wieder auf den mehr sicheren Boden einer mathematisch-physikalischen Betrachtungsweise zurückkehrt, erlaubt sich derselbe den geehrten Lesern als Ergebniss der bisherigen Untersuchung den dreifachen Gesichtspunkt vorzuführen, unter welchem der Physiker die Oberflächen der Körper zu betrachten sich veranlasst finden kann, nämlich: als mathematische oder physisch unwirksame, als physische oder wirksame, und endlich als solche, welche er zum Unterschiede eine lebendige nennen zu müssen geglaubt hat, da die damit behafteten Körper sich allen Gesetzen der Gravitation und so lange sie sich in diesem Zustande befinden, auch jenen des Chemismus scheinbar entziehen, und eben deshalb eine Aussenseite manifestiren, der man nach den sonst gangbaren Bezeichnungen den Charakter der Lebendigkeit nicht wohl absprechen dürfte. — Und da er nun noch überdies vermeint, schon durch den, hier nur beispielsweise aufgenommenen Stoff und dessen Würdigung vielleicht eine Veranlassung zur weitern diesfallsigen Erwägung gegeben zu haben, so mag ihm dieses zu einigem Troste gereichen, falls man etwa seine im Eingange der Wissenschaft gemachten Vorwürfe als allzu hart und die beigebrachte Rechtfertigung vielleicht für nicht völlig genügend erachten sollte.

Von den Ohren.

Die Natur gab uns zwei Augen und zwei Ohren, gleichwohl sehen wir mit beiden Augen unter normalen Verhältnissen die Gegenstände nur einfach, wie wir mit beiden Ohren auch nur einfach hören, obgleich jedes Ohr für sich die Schallwellen besonders aufnimmt und sie auch gesondert auf eigenen Nerven dem Gehör zuleitet, wo sie uns erst zum Bewusstsein gelangen. Nicht im Ohr hören wir, sondern im Gehirn, wie wir auch eigentlich nur im Gehirn sehen. Beim Schielen lassen sich allerdings die Gegenstände doppelt wahrnehmen und dasselbe sind wir auch willkürlich hervorzubringen im Stande, wenn wir den Augapfel mit dem Finger zur Seite drücken; aber eine ähnliche Operation lässt sich mit den Ohren nicht vornehmen, um es dahin zu bringen, dass wir auch doppelt hören. Im gewöhnlichen Leben herrscht daher allgemein die Ansicht, dass beide Ohren zusammen eben nur wie eines wirken.

Dieser Glaube wurde inzwischen doch wieder erschüttert, indem Versuche darthaten, dass allerdings dieselben Schalleindrücke von uns auf verschiedene Art wahrgenommen werden können, je nachdem sie uns durch beide Ohren, also durch beide Gehörnerven gesondert, oder nur durch eins dieser Organe, also auf demselben Gehörnerven, zugeführt werden. Einen interessanten Versuch dieser Art hat der berühmte Physiolog E. H. Weber zuerst angestellt und ein jeder mag ihn beliebig wiederholen. Hält man nämlich zwei Taschenuhren, deren Schlag nicht sehr verschieden ist, in gleicher Entfernung zusammen vor ein Ohr, so ist der Eindruck, den wir wahrnehmen, ein ganz verschiedener, als wenn wir jedem Ohr gleichzeitig eine der Uhren darbieten. Im ersteren Falle greift der Schlag der Uhren der Art in einander, dass wir mit aller Aufmerksamkeit nicht im Stande sind, solchen zu sondern, während wir ihn im letzteren Falle sehr gut von einander unterscheiden können; dagegen fehlt hier der Rhythmus, der sich sofort infolge des abwechselnden Zusammentreffens und Nichtzusammentreffens des Schlages beider Uhren sehr deutlich bemerklich macht.

Einen ähnlichen Versuch kann man auch mit zwei Stimmgabeln ausführen, deren Tonhöhe nur wenig verschieden ist. Hält man beide zusammen vor ein Ohr, so hört man die sogenannten Schwebungen oder Stösse, d. h. periodisch wiederkehrende Anschwellungen, Verstärkungen des Tones, die sich um so langsamer folgen, je mehr sich die Gabeln in der Tonhöhe nähern. Sie hängen davon ab, dass periodisch die Schwingungen beider Gabeln in dem Momente ihrer grössten Stärke und in gleicher Richtung zusammentreffen, dazwischen aber auseinander weichen. Stehen die Stimmgabeln bezüglich ihrer Tonhöhe dagegen weiter von einander ab, so folgen die Stösse oder Schwebungen so rasch, dass ein neuer Ton, der sogenannte Combinationston oder der tartinische Ton entsteht, der gleichfalls deutlich wahrgenommen wird, wenn man beide Gabeln vor dasselbe Ohr hält. Bringt man aber die Gabeln gleichzeitig vor beide Ohren, so hört man von diesem Combinationston nichts.

Von den Augen ist hinreichend bekannt, dass man sehr

Digitized by Google

häufig mit dem einen nicht so gut, d. h. nicht so weit und scharf sehen kann, wie mit dem anderen. Dagegen aber denkt wohl mit wenigen Ausnahmen fast niemand daran, dass bei seinen beiden Ohren eine Ungleichheit in der Hörfähigkeit vorhanden sein könne, und doch scheint solche sehr allgemein verbreitet zu sein. Professor Fechner in Leipzig stellte darüber recht interessante Versuche an, aus denen hervorgeht, dass sogar die meisten Menschen, ohne es selber zu wissen, ungleich auf beiden Ohren hören, d. h. einen Schall lauter oder klarer auf dem einen, als auf dem anderen Ohre wahrnehmen, und zwar ist in der Regel das linke Ohr das schärfer hörende, während doch sonst allgemein die Muskelkraft sowohl wie die Muskelmasse an der rechten Seite unseres Körpers besser entwickelt zu sein pflegt, als an der linken. Indessen gilt letztere Bevorzugung nicht allgemein, denn der genannte Physiolog Weber hat bereits gefunden, dass die Empfindlichkeit sowohl für Wärmeunterschiede als für den Druck durch Gewichte im allgemeinen auf der linken Hand grösser ist, als auf der rechten. Und ebenso verhält es sich auch mit den Ohren.

Fessel wollte nämlich eine der Pariser Normalstimmgabeln, die auch in Deutschland fast überall angenommen wurden, mit der seinigen vergleichen, um eine Gabel von derselben Zuverlässigkeit zu besitzen. Bei dem Stimmen beider Gabeln waren ihm aber zufällig die dazu erforderlichen Werkzeuge nicht bei der Hand, und versuchte er aus Bequemlichkeit die Gabel nach dem Gehör zu stimmen. Solches wollte ihm jedoch durchaus nicht gelingen, und als er dem Grunde sorgfältig nachforschte, machte er zu seiner grössten Ueberraschung die Entdeckung, dass er mit dem rechten Ohre alle Töne höher hörte als mit dem linken. Wenn er nämlich die Stimmgabel einmal nach dem rechten Ohre stimmte, während er die Normalgabel an das linke hielt, und ein andermal umgekehrt, so war die Zahl der Schwebungen mit derselben Hilfsgabel verschieden, eins mehr oder weniger in ein paar Sekunden.

Fessel stellte nun an seinen musikalischen Freunden Beobachtungen an, und selbst unter den Musikern von Fache fand er keinen, dessen beide Ohren für das Taxiren der Höhe und Tiefe musikalischer Töne gleich gewesen wären. Um sich vor Widerspruch zu sichern, ersuchte er jeden, dessen Gehör er prüfte, vorher bestimmt sein Urtheil abzugeben, ehe er ihn damit bekannt machte, worauf es eigentlich ankam. Diese Vorsicht war nöthig; denn man kann es wahrhaftig keinem Musiker verdenken, wenn er sich gegen die Beschuldigung sträubt, dass er mit seinen beiden Ohren ungleich hören solle. Zumal ist dies für den musikalischen Kritiker eine etwas fatale Entdeckung, da man seinem Urtheil mitunter entgegenstellen mag, dass er mit dem unrechten Ohre gehört; übrigens soll es ja auch vorkommen, dass einer auf demselben Ohre recht ungleich hört, — je nach der Stimmung und den Beweggründen. Fessel's Beobachtung überraschte die Musikverständigen aufs höchste; es fehlte nicht an witzigen Fragen und Bemerkungen, aber die Thatsache stand fest und die Beweise waren zu schlagend, um sie ableugnen zu können. Der Grund des ungleichen Hörens mag vielleicht der sein, dass der äussere Gehörgang durch jeden ins Gehör dringenden Ton nach Art der Schallröhren in Vibration (Schwingungen) gesetzt wird, und je nach seiner Beschaffenheit die Schwingungszahlen der eindringenden Töne modifizirt.

Um diesen Unterschied festzustellen, bedarf es eines Instrumentes, das stets einen Ton von gleicher Stärke von sich giebt. Ein solches ist das Schallpendel, d. h. ein Pendel, das beim Herabschwingen durch Anschlag gegen eine vertikale feststehende Schieferplatte einen Schall erzeugt, der stets von gleicher Stärke ist, wenn das Pendel aus gleicher Höhe herabfällt, und diese Bedingung lässt sich leicht durch eine besondere Vorrichtung erfüllen. Indessen kann auch eine Taschenuhr zu diesen Versuchen dienen, nicht aber eine Stimmgabel, da man hier nicht leicht die Stärke des Tones bei verschiedenen Versuchen festhalten kann.

Mit dem Schallpendel wurden von Fechner bei einer grossen Zahl von Personen verschiedenen Geschlechts und Alters, d. h. von 17 bis über 70 Jahren, die vorher wohl alle fest überzeugt waren, dass sie auf beiden Ohren gleich gut hören könnten, Versuche angestellt. Natürlich wurde den Personen über die Bedeutung der Versuche kein Aufschluss gegeben, ebenso wenig wie ihnen der vorher bei anderen erhaltene Erfolg mitgetheilt wurde. Hierbei ergab sich nun, dass unter 103 Personen 65 besser auf dem linken als auf dem rechten Ohre hörten und nur 12 besser auf dem rechten als auf dem linken, während 26 keinen Unterschied wahrzunehmen vermochten. Unter den ersteren war auch einer, dessen Sehkraft auf dem linken Auge gelähmt war, und der an einem fast habituellen Rheumatismus auf der linken Kopfseite und an einer Art Zwitschern im Ohre litt, so dass er früher diese Seite des Kopfes immer überhaupt für die schwächere hielt, — und doch vernahm er den Schall entschieden stärker auf dem linken Ohre, worüber er selber höchlichst überrascht war. Im übrigen blieben natürlich Personen, welche notorisch schwerhörig auf beiden Ohren, oder merklich taub auf einem Ohre waren, von vornherein von diesen Prüfungen ausgeschlossen.

Aehnliche Versuche sind später auch von andern angestellt worden, wobei die von Fechner erzielten Resultate stets ihre Bestätigung fanden. Worin liegt nun der Grund dieses eigenthümlichen Uebergewichts der linken Seite über die rechte beim Hörvermögen? Ist es ein angeborener oder erworbener? Auf diese Fragen lässt sich schwer eine Antwort geben. Vielleicht hängt die eigenthümliche Thatsache mit der Gewohnheit der meisten Menschen zusammen, vorwiegend auf der rechten Seite zu schlafen. Dadurch könnte möglicherweise das rechte Ohr mit der Zeit etwas weniger empfänglich werden. Andere suchen den Grund in einer ungleichen Absonderung des Ohrenschmalzes und einer dadurch bewirkten ungleichen Verstopfung des Gehörganges. Vielfache Untersuchungen mit dem Ohrenspiegel haben inzwischen dieser Annahme keine Bestätigung verschafft.

Unter den zahlreichen von Fechner geprüften Personen machten zwei, darunter eine musikalisch gebildete junge Dame, die Bemerkung, dass sie nicht allein den Schall auf einem Ohre stärker, sondern auch höher vernehmen als auf dem anderen, während doch das Pendel keinen Schall

Digitized by Google

von deutlicher Tonhöhe erzeugte. Indessen sind schon von früher her einige Beispiele bekannt, dass wirklich Personen Töne von einer bestimmten Höhe auf dem einen Ohr höher vernahmen, als auf dem andern, und dem tüchtigen Mechanikus Fessel gelang denn auch die Nachweisung, dass solches ebenso allgemein verbreitet, als das ungleiche Hören bezüglich der Deutlichkeit des Tones, jedoch ist es hier meistens das rechte Ohr, mit welchem man höher hört.

Praktische Hinweise auf einzelne Mittel unseres Arzneischatzes.

Nux vomica. Wohl mit grossem Rechte nennt Hahnemann dieses Arzneimittel ein »Polychrest«, [denn seine Wirkungssphäre ist ungemein verbreitet, erstreckt sich so weit, wie das Gangliensystem reicht, d. h. überall hin.

Betrachten wir aber die Symptomenreihe näher, so sehen wir sogleich (wenn wir uns auf Hahnemanns Prüfung beschränken), wie das System der Schleimhäute der eigentliche Heerd der Thätigkeit dieses Mittels ist. Und zwar entfaltet es dieselbe zuerst in der Magenschleimhaut, dann in der Darmschleimhaut und dann successiv auch in allen anderen Schleimhäuten. Die Symptome weisen aber überall auf eine sehr conforme Art der Affection. Zuerst verminderte Secretion, Trockenheit, Blutsecretion, dann vermehrte Secretion als Nachwirkung des Organismus. Ganz deutlich sieht man auch, wie die parenchymatösen Organe nur insoweit betheiligt werden, als eine Schleimhaut in ihre Structur eingeht. So leidet nicht das Parenchym der Leber, sondern nur die Schleimhaut, welche die Gallenwege auskleidet.

S. 199: »Sehr ansprechend nennt Lobethal dieses Mittel das grosse Streitross der Homöopathie.« Dr. Lietzau fährt fort: Es giebt einen abnormen Zustand im Gangliensystem, welcher die Quelle der mannigfaltigsten, ganz verschiedenartigst erscheinenden Leiden werden kann. Es ist dieses der Zustand von Hyperästhesie in einzelnen Theilen des Gangliensystems. Die Gangliennerven, welche im Normalzustande nur allein dem chemischen Acte der Vegetation vorstehen sollen, werden zu Leitern von Sensationen. In dem Maasse aber, als diese Nerven gewissermaassen einem höheren Zustande zustreben, wirkt ihre eigentliche Function. Zur gesunden Vegetation gehört hauptsächlich, dass der Process der Blutbildung und Blutverwandlung in ungestörter Ruhe vollzogen werde. Dieses ist aber nicht möglich, sobald die Gangliennerven die Functionen der stabilen, nämlich die Fortleitung von Sensationen übernommen haben, mit einem Worte noch in einem anderen Dienste stehen, als ausschliesslich in dem der Vegetation. Nicht allein, dass nur dem Gehirn Sensationen zugeleitet werden, welche ihm das Bestehen und die Vollziehung der vegetativen Acte verkündigen (»der Mensch fühlt, dass er einen Magen habe«; er fühlt die Verdauung und Chylification); so gelangen andererseits eine Menge vom Gehirn ausgehende Acte zur Perception des Gangliensystems und stören somit den Vegetationsprocess in seiner Ruhe auf. Dieser schwankt daher fortwährend zwischen torpider Erstarrung und übereilter, und somit angelloser, ungenügender Thätigkeit.

Diesen Zustand erzeugen, freilich auf ganz verschiedenen Wegen, übermässige Geistesanstrengung, Stubensitzen, Abusus der weingeistigen Getränke und des Kaffees. Alle diese Einflüsse erzeugen einen Zustand von Hyperästhesie im Gangliensystem und namentlich in den Magen- und Lebergeflechten. Bald zeigen sich dann auch die Folgen der gestörten Vegetation; Verdauungsbeschwerden aller Art, Sodbrennen, der Kranke fühlt die Digestionsacte, die sonst gar nicht zu seiner Perception kommen; der Leib ist träge, verstopft, das Gesicht erdfahl, gelblichweiss, aufgedunsen. Und wie die vegetativen Functionen vom Gehirn aus gestört werden, so geräth andererseits wieder durch die fort und fort einströmenden Sensationen die Psyche in regellose Schwankungen, das Gemüth wird reizbar, verstimmt, aufbrausend.

Vollkommene Harmonie aller Einzelnheiten kann nur das Eigenthum des Absoluten sein. Für das Individuum existirt sie nicht, ja eben die mehr oder weniger disharmonische Gestaltung der organischen Elemente bildet die Individualität. Wären völlig gesunde Menschen möglich, so müssten sie sich auch in einander völlig gleich sein, geistig und körperlich, und es könnte kein anderer Unterschied zwischen zwei Wesen einer Gattung existiren, oder nur allein der im Geschlecht begründete.

Es giebt daher einen Zustand, der noch innerhalb der Grenze der Gesundheit steht, wo aber die Reizung zur Hyperästhesie im Gangliensystem schon im Organismus liegt, ja wo dieser Zustand eigentlich schon vorhanden ist, aber eine gewisse Grenze noch nicht überschritten hat, wie wir denn überhaupt das ganze Heer der Krankheiten in den individuellen Unterschieden der einzelnen menschlichen Organismen auch innerhalb der Breite der Gesundheit angedeutet finden. Allerdings eben nur angedeutet, aber doch schon im Rudiment sicher erkennbar.

Die Leute aber, von denen wir reden, das sind die lebendigen, feurigen, brünetten Menschen, auffahrend, kräftig im Handeln, Eindrücke tief aufnehmend, dabei mehr hager als fett, wenigstens durchaus nicht »aufgeschwemmt«.

Versuchen wir aber die eben geschilderten Zustände im Organismus mit dem Bilde der Arzneisymptome, welche Nux liefert, so müssen wir gleich sehen, dass jene Hyperästhesie im Leber-Magengeflechte den eigentlichen Kern der Gesammtbilder ausmacht.

Somit ist aber auch klar, dass Nux die Panacee für jenen Proteus sein kann, welchen man Hypochondrie nennt. (Dr. Lietzau).

Tinctura ferri acetici. »Andererseits habe ich die Bleichsucht stets mit bestem Erfolge durch die fortgesetzte Anwendung der Tinctura ferri acet. aeth. (bis zu 10 Tropfen 4 mal täglich) behandelt, während ich in derselben Krankheit durch den steten Gebrauch des Eisens in kleinen Gaben nichts erreichte und auch die übrigen

homöopathischen Mittel mir nicht aus der Verlegenheit halfen. Zwar milderten sich die sympathischen Symptome, liessen aber die Bleichsucht selbst unberührt. Daher fand ich mich bewogen, zu den grossen Gaben des Eisens zurückzukehren«.

Erfahrungen von Heinrichsen (Leipzig 1839).

Jodkali. »Ich habe im Ricord'schen Service im Hôpital du midi sehr oft Gelegenheit gehabt, die Wirkung zu beobachten; constant trat dieselbe mit dem Zeichen einer lebhaften katarrhalischen Ophthalmie auf, die sich selbst bis zu Phlyktänenbildung auf der Conjunctiva und ödematösen Anschwellung der Augenlider steigerte. In einigen Fällen waren Ausschläge im Gesicht dabei zugegen, in einem Falle namentlich ein dem Genus Impetigo angehörender, der die Augenentzündung begleitete und beim Aussetzen des Mittels alsbald mit jener zugleich verschwand.«

Jahrb. d. Pharmokodynamik f. 1843 v. J. Buchner.

Ossa Sepiae. Dr. Schlesier will in ihnen eine specifische Wirkung auf die Schleimhaut der Sexualorgane gefunden haben und vermuthet, sie enthielten Jod gleich den Schwammsteinen der Spongia. Zugleich behauptet er, dass keine andere kohlensaure Erde bei Blennorrhöen der Scheide und Urethra, sie mögen alt oder neu, syphilitischen oder nicht syphilitischen Ursprungs sein, so günstig als sie einwirke. Er gab sie für sich allein mit gleichen Theilen Milchzucker verrieben 3, 4—6 mal täglich zu einem Theelöffel voll oder nach Umständen mit Cubeben, Bolus, Rheum, Conium.

Jodkali gegen scrophulöse Geschwüre. Dr. Buthmann in Küstrin bekam einen schwächlichen, von seinen Eltern höchst vernachlässigten Knaben von 14 Jahren, der öfters schon kränkelte, blasse Gesichtsfarbe hatte und seit 3/4 Jahren an einem grossen Geschwüre von dem Umfange einer breiten Handfläche auf der linken Hüfte litt, in ärztliche Behandlung. Bei gänzlicher Vernachlässigung des Uebels waren die Hautbedeckungen der ganzen linken Gesässhälfte unterminirt, so dass sie wie ein Lappen über die Glutäen schlotterten und das Ganze einen fürchterlichen Anblick gewährte. Es ergoss sich ein sehr übelriechender Eiter, und ein Hohlweg hatte sich bis zur Mitte der Regio hypogastrica gebahnt, so dass es das Ansehen hatte, als ob hier der Eiter unmittelbar aus der Bauchhöhle hervorquelle.

Der Knabe hinkte, wie ein Kranker im letzten Stadium von Coxarthrocace, indem er blos die Spitze des Fusses aufsetzte und beim Vorschreiten des anderen Fusses den Schenkelknochen mit der Hüfte nach hinten in die Höhe hob. Gegen diesen Zustand wurde Kali hydrojod. (4 Gramm in 240 Gramm Wasser gelöst) verordnet. Täglich 1 Esslöffel. Aeusserlich blos Wachssalbe.

Trotz der anempfohlenen Pflege vernachlässigten die Eltern nach wie vor dieselbe und dennoch schritt die Heilung rasch vorwärts. Um diese zu befördern, brachte der Arzt das Kind in specielle Aufsicht, fuhr mit dem innern Mittel anhaltend fort und wendete wegen schwammiger Granulation noch äusserlich Höllenstein an. So wurde binnen 8 Wochen und nach Verbrauch von 30 Gramm Jodkali die ganze Heilung vollendet.

Belladonna gegen eingeklemmten Bruch. Dr. Bonorden gab gegen einen eingeklemmten Schenkelbruch, verbunden mit heftigen Schmerzen in der Bruchstelle und in dem Unterleibe, continuirlichem Erbrechen, blassem, zusammengefallenem Gesicht, nachdem Reposition mehrmals misslungen war, stündlich 0,06 Extr. Bellad., worauf nach 3 Gaben der Bruch von selbst zurücktrat und sämmtliche Erscheinungen verschwanden. So heilte er in kurzer Zeit 2 Fälle.

Correspondenz.

R., den 4. Juli 1882.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Da sie mich zu weiteren Mittheilungen interessanter Heilungen ermuthigt haben, so will ich damit im Interesse einer guten Sache nicht zurückhalten, ich selbst habe schon Manches aus mitgetheilten Heilungen in der Populären Zeitschrift f. H. sofort nach dem Empfang und Studium der Nummer zum Wohle von Patienten anwenden können, und deshalb will ich auch gern zurückzahlen und Anderen damit vielleicht nützlich sein, wenn Sie auch diese Heilungen für geeignet zur Veröffentlichung halten.

Vorweg noch die ergänzende Notiz, dass die besprochene Veitstanz-Kranke*) jetzt soweit hergestellt ist, dass sie in einer Chokoladenfabrik ihren Unterhalt erwerben kann, wodurch der Mutter, welche seither sich und die kranke Tochter durch Aufwarte- und Waschstellen nur mühsam ernähren konnte, eine grosse Last vom Herzen genommen ist. Sie wird durch die Arbeit noch sehr matt und habe ich frühes zu Bette gehen dringend angerathen.

Nun komme ich aber zu einem Fall, der mich mit einer besonderen Genugthuung erfüllt, denn er hat der Homöopathie eine Menge Anhänger zugeführt und der guten Sache einen Dienst damit geleistet, gleichzeitig auch in den Augen Aller, die den Fall kennen, die Homöopathie so hoch und erhaben hingestellt, dass sie von derselben in jedem Falle Hilfe erwarten, wo ärztliche Hilfe seither vergeblich angerufen wurde.

Frau Schmidt in S., 33 Jahr alt, ist seit langer Zeit krank, auch als Kind schon immer schwächlich gewesen. Ihre Ehe ist kinderlos und hat ihr Leiden die verschiedensten Meinungen der Sachverständigen hervorgerufen. Der Arzt, welcher sie am längsten behandelt hat, erklärte den Anverwandten (Mutter und Mann), er komme nicht wieder, sie möchten das Geld für Doktor und Apotheker sparen, da der Kranken nicht mehr zu helfen wäre, sie hätte die Schwindsucht, ihre Lunge wäre fort und Blut hätte sie auch nicht mehr, da wäre also keine Hilfe. Patientin hatte keinen Auswurf und seit langer Zeit auch keine Menses mehr, sollte der Arzt wohl darauf hin sein wunderbares Urtheil begründet haben? Ein zweiter Arzt gab an, dass sie an Verschleimung leide, verschrieb etwas, sagte aber, als er wieder consultirt wurde: was soll ich da weiter verschreiben, lassen sie das Recept noch einmal machen. Da der Zustand sich nicht änderte und das Benehmen des

*) S. Popul. Z. 1882.

Digitized by Google

Arztes erkennen liess, dass er selbst keine besondere Hoffnung auf die Wirkung seines Medikaments setzte, so entschloss sich die Schwiegermutter, mir ihr Leid zu klagen und meine Hilfe in Anspruch zu nehmen. Ich liess mir den Zustand der Patientin, die immer mehr hinsiechte, ausführlich beschreiben und erfuhr unter Anderem, dass sie niemals gehustet habe, und dass die Schmerzen, welche sie so elend zum Sterben machten, im Leibe rechts in der Nähe des Hüftgelenks waren und sie erst zum Krummgehen, dann zum Niederlegen zwangen und dass sie dann weder essen noch schlafen könnte und erst nach einigen qualvollen Tagen und Nächten wieder etwas wohler sei, was aber nicht von langer Dauer, da diese Attacken immer wieder kämen und ihre Kräfte schon ganz aufgerieben hätten. Nach der ganzen Beschreibung glaubte ich, sich immer wieder bildende Geschwüre annehmen zu müssen, die vor dem Bersten die grossen Schmerzen verursachten, so dass nachher eine schmerzfreiere Pause bis zur Bildung neuer Geschwüre eintrat. Die Geschwüre mussten an den Darmwandungen sitzen und der Eiter durch den Stuhl entleert werden, weshalb ich die genaue Beobachtung des Stuhls anempfahl. Meine Vermuthung schien sich zu bestätigen, da mir die Stühle das nächste Mal als ganz voller Eiter bezeichnet wurden. Ich begann die Cur mit Hepar 3 mal täglich, soviel wie eine Erbse gross und erreichte, dass die Patientin trotz unaufhörlichen Eiterverlustes und Neubildung von Geschwüren, was dieselbe auch nach ihrem Gefühl deutlich zu empfinden vorgab, nicht starb, sondern über dem Wasser erhalten wurde. Da starke Nachtschweisse die wenigen Kräfte der Patientin aufzehrten, gab ich Ol. jec. mit Erfolg, dann Merc. sol. eine Zeit lang, dann wieder Hep. Die Attacken, sowie die eitrigen Stuhlentleerungen hörten nicht auf, so dass ich fürchtete, Patientin müsste an Entkräftung zu Grunde gehen, um so mehr, als sie keine Pflege hatte. Ihr Mann, ein Waldarbeiter, war durch die lange Krankheit seiner Frau schon in drückende Verhältnisse gerathen, da sie nicht einmal seiner Wirthschaft vorstehen konnte, und mein Versuch, die Medicinwirkung durch Geldunterstützung zu erhöhen, scheiterte vollständig an der Eigenthümlichkeit der Gesinnung dieser Leute. Ich hatte der Schwiegermutter nämlich die Pflege der Tochter durch kräftige leichtverdauliche Kost dringend ans Herz gelegt und ihr dabei einen Thaler in die Hand gedrückt, um die Verordnung ausführen zu können. Die alte biedere Landfrau wurde dadurch zwar sehr aufgeregt und behauptete, das dürfte ihre Tochter gar nicht erfahren, sonst würde sie noch kränker, doch ich verbot ihr, derselben davon etwas zu sagen, sie solle ihr nur hin und wieder etwas zu Gute thun, damit sie keinen Verdacht schöpfen könne. Das Gefühl der guten Alten sträubte sich zwar immer von Neuem gegen die Annahme des Geldes, doch bewog ich dieselbe endlich, immer mit Betonung der Nothwendigkeit der Pflege ihrer Tochter, das Geld einzustecken. Ich athmete auf, als sie endlich sich beruhigte und versprach, das Geld nach meiner Anordnung zu verwenden. Jedoch meine Freude war kurz, denn am andern Morgen kam die Alte schon ganz früh zu mir, legte den Thaler auf den Tisch und sagte zu meinem Schrecken, dass sie das Geld nie und nimmer nehmen werde, sie hätte sich die bittersten Vorwürfe gemacht und die ganze Nacht nicht schlafen können vor Gewissensbissen. Ich hätte soviel Gutes an ihnen gethan und sie könne nicht begreifen, wie sie gestern das Geld auch noch hätte annehmen können. Ich war ganz niedergeschlagen und versuchte meine ganze Ueberredungskunst ohne Erfolg. Mit schwerem Herzen sah ich die Alte gehen, während sie behauptete, dass sie jetzt wieder leicht sei, das Geld hätte ihr auf der Seele gebrannt. Mir war es zweifelhaft, ob ich über den Unverstand mich aufregen, da das Leben der Patientin mit auf dem Spiele stand, oder ob ich vor solcher Gesinnungstüchtigkeit einer alten Landfrau als Mensch meinen Hut ziehen sollte. Doch sollte mich bald noch ein härterer Schlag treffen. Die Alte kommt wieder und erzählt mir, dass ein Hausirer mit Arzneimitteln in ihrem Dorfe gewesen und auch zu ihrer Tochter gekommen sei. Derselbe habe ihr ganz genau ihren Zustand beschrieben und ihr gesagt, dass sie die Schwindsucht in hohem Grade habe und dass keine Hilfe sei, wenn sie nicht von seiner Medicin eine Flasche kaufe. Da sie aber kein Geld gehabt, die theure Medicin zu bezahlen, so habe sie den Hausirer abgewiesen. Doch wolle sie nun auch von mir keine Medicin mehr nehmen, denn sie glaube es jetzt, dass für sie keine Hilfe mehr sei, wie der Hausirer ihr gesagt, da er ihr ganz genau ihren Zustand beschrieben habe, sie halte es deshalb für eine Sünde, mir noch weiter so viele Mühe zu machen und danke mir für alles Gute, was ich an ihr gethan habe. Stumm gab ich der Alten die Hand zum Abschied — ich hatte keine Worte mehr. Zwei Gefühle kämpften in mir, ich war verletzt, dass man schliesslich den Worten eines Landstreichers so unbedingten Glauben schenkte, dann aber bemächtigte sich meiner eine gewisse Muthlosigkeit, dass ich der Kranken am Ende auch wohl nicht würde helfen können, da die starke Eiterbildung schliesslich die Kräfte aufzehren müsse. So erwartete ich denn von Zeit zu Zeit die Nachricht von dem Ableben der Patientin, doch vergeblich, meine Erkundigungen ergaben vielmehr, dass sie sich besser befände, auch schon öfter ausserhalb des Hauses herumkramend gesehen wäre, was mich höchlichst wunderte. Dann wieder erfuhr ich, dass es jetzt ganz gut mit ihrer Gesundheit ginge. Neulich kommt Patientin zu mir, um sich zu bedanken, da sie jetzt wieder soweit hergestellt, dass sie ihre Wirthschaft besorgen könne, auch habe sich die Regel wieder eingestellt, doch dreiwöchentlich und zu stark. Geschwüre hätte sie zwar noch zuweilen, dann müsste sie sich legen, bis sie aufgegangen wären, dann liessen die Schmerzen nach und sie könne wieder arbeiten. Erstaunen und Freude wechselten in mir, das können Sie sich leicht denken, doch nun entsteht die Frage, kann man annehmen, dass die Nachwirkung in der wider meinen Willen medicinfreien Pause von mehreren Monaten die Heilung soweit zu Stande gebracht hat? Die Patientin glaubt es, alle Welt glaubt es, und ich möchte es beinahe auch glauben.

Mit hochachtungsvollem Gruss Ihr G.

Digitized by Google

Miscellen.

Fürst Bismarck über Vivisection. Fürst Bismarck hat auf eine die Vivisection betreffende Eingabe dem Vorsitzenden des »Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter,« E. v. Weber, folgende Antwort ertheilt:

Berlin, 24. Februar 1883. Ew. Hochwohlgeboren danke ich verbindlich für das gefällige Schreiben vom 20. d. M. Ich habe Ihre Entrüstung über die Ausschreitungen der Vivisection, seit mir dieselben bekannt geworden, stets getheilt, und obschon mir jede gesetzliche Handhabe fehlt, um einen bestimmten Einfluss auf diesem Gebiete zu üben, würde ich doch schon versucht haben, auf die Einschränkungen der thierquälerischen Experimente hinzuwirken, wenn nicht das Mass der mir gebliebenen Arbeitskraft so unzulänglich geworden wäre, dass ich schon die mir direct obliegenden Amtsgeschäfte nicht zu erledigen vermag. Ich weiss nicht, ob bisher schon praktische Versuche gemacht worden sind, bis zu welchem Grade die bestehende Gesetzgebung zu jeder Einwirkung unzureichend ist. Mir ist nicht bekannt geworden, dass ein deutsches Gericht in die Lage versetzt worden wäre, darüber zu befinden, ob in der Vivisection und namentlich in der Ausdehnung, in der sie betrieben wird, eine nach § 360 No. 13 des Reichsstrafgesetzbuches strafbare Handlung liegen kann. Es heisst daselbst: »Wer in Aergerniss erregender Weise Thiere boshaft quält, oder roh misshandelt, wird mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bestraft.« Diese Bestimmung scheint eine erhebliche Anzahl der von Ihrem Vereine veröffentlichten Fälle zu decken, in welchen die Vivisection lediglich als Act der Grausamkeit ohne Nutzen für die Wissenschaft sich charakterisirt. Wenn sich in der Rechtsprechung eine andere Auffassung dieser Bestimmung ergiebt, so würde ich damit ein verstärktes Fundament für weitere gesetzliche oder administrative Massregeln gegen die Ausschreitungen sittlicher Roheit für gegeben halten.

Man wird bemerken, dass der Reichskanzler ausdrücklich nur von der Vivisection spricht, soweit sie ein Act der Grausamkeit ohne Nutzen für die Wissenschaft ist.

Zur Kräftigung des Haarwuchses. 10 Gramm kohlensaures Ammoniak-Hirschhornsalz werden in 150 Gramm destillirtem oder Regenwasser aufgelöst, hierauf 100 Gramm Spiritus und ein Theelöffel Eau de Cologne hinzugemischt. Davon wird entweder Morgens oder Abends auf die hohle Hand oder ein Schwämmchen etwas gegossen und die Kopfhaut damit eingerieben. Das Ammoniak neutralisirt die sauren Schweisssecrete und öffnet die Poren, wodurch Blutcirculation und Nerventhätigkeit neu angeregt werden. Das Mittel wirkt sehr erfrischend, ohne jedoch, weil es schnell trocknet, eine Erkältung im Gefolge zu haben.

Literatur.

1) **Zur Reform der medicinischen Therapie.** Sendschreiben an Herrn Professor Rudolph Virchow von Dr. Theodor von Bakody, Professor der vergleichenden Pathologie (Homöopathie) und medicinischen Klinik in Budapest. Separatabdruck aus der »Zeitschrift des Vereins homöopathischer Ärzte«. Berlin, Verlag von Otto Janke. 1882.

2) **Transactions** of the Homoeopathic Medical Society of the State of Pennsylvania. Eighteenth Annual Session 1882. Pittsburgh, From the Press of Stevenson and Forster, 151 Wood Street. 1882.

3) **Transactions** of the thirty-fife Session of the American Institute of Homoeopathy. Held at Indianopolis, Ind., 1882 June 14, 15, 16, 17. Thirty- ninth Annivarsary. Instituted April, Joth, 1844. Pittsburgh: From the Press of Stevenson and Forster. 151 Wood Street. 1882.

4) **Aerztliches Intelligenzblatt.** Münchner medicinische Wochenschrift, Organ für amtliche und praktische Aerzte. Herausgegeben von Dr. Bollinger, Dr. v. Graf, Dr. L. Graf, Dr. H. Ranke, Dr. v. Rothmund, Dr. v. Schleiss, Dr. Seitz. Redacteur Dr. Leopold Graf, Sonnenstrasse 28. III. Verlag Jos. Ant. Finsterlin, Salvatorstrasse 21.

5) **Die Nutzlosigkeit der Thier-Vivisection** als wissenschaftlicher Forschungs-Methode von Lawson Tait, Fellow of the royal College of Surgeons of England, Chef-Operateur am Birminghamer Frauen-Hospital, Verfasser folgender Werke: Handbuch der Frauenkrankheiten u. s. w. Ein am 20. April 1882 vor der Birminghamer philosophischen Gesellschaft gehaltener Vortrag. Dresden, Verlag des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter. 1883.

6) **Meine Erfahrungen im Impfinstitute** des allgemeinen ärztlichen Vereins von Thüringen. Ein Beitrag zur Impffrage von Dr. med. Sigismund, praktischer Arzt zu Weimar. Weimar, August 1882.

7) **Die natürlichen Ursachen der Maul- und Klauenseuche und deren Beseitigung.** Vom land- und volkswirthschaftlichen Standpunkte aus nach vierzigjährigen Beobachtungen, herausgegeben von Fritz Rödiger, Kulturtechniker und Gutsbesitzer u. s. w. Mit zwei Tabellen und einer lithographischen Tafel. Zürich, Druck und Verlag von Friedrich Schulthess. 1883.

Auch für den Laien und jeden Arzt ein interessantes lesenswerthes Schriftchen, welches in dem Satze gipfelt, dass die Maul- und Klauenseuche ihre Entstehungsursache und rasche Verbreitung hauptsächlich in mangelhafter Ernährung hat. S. 82 interessirt uns Homöopathen besonders wegen der dort gerühmten Nützlichkeit minimaler Dosen von phosphorsaurem Kalk.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

№. 4. Sechster Jahrgang. 1883.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 15. April 1883.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Hahnemann redivivus.

Unter obigem Titel hat Professor Dr. von Bakody, dessen grosse Rührigkeit in Bezug auf die theoretische Fortentwickelung und Geltendmachung der Homöopathie lautes Lob verdient, apologetische Analekten aus den Schriften Samuel Hahnemann's und das Wesentliche aus dem Organon der Heilkunst im Verlage von Dr. W. Schwabe in Leipzig erscheinen lassen. Wir glauben die Leser d. Z. auf die ausserordentliche Wichtigkeit dieser Publikation hinweisen zu müssen, denn Hahnemann tritt in dieser Zusammenstellung nicht als Arzt des vorigen Jahrhunderts vor uns, sondern mit vielem redactionellen Geschick hat der geschätzte Herr Herausgeber solche Anschauungen Hahnemann's ausgemerzt, welche dem Geiste jener Zeiten wohl entsprachen, die aber mit den geläuterten pathologischen Ansichten der modernen Arztwelt nicht mehr im Einklang stehen. Trotzdem gewähren sie uns in das Denken und Wirken dieses genialen Reformators der Heilkunst einen vollen und ganzen Einblick, und liefern zu seiner Beurtheilung verlässliches Material. Von ganz besonderem Werthe ist die umfangreiche Vorrede (Diapason) zu diesen Analekten. Professor v. Bakody sagt in derselben:

»Als selbständiger Denker ist Hahnemann längst anerkannt, seine hervorragenden geistigen Eigenschaften und Fähigkeiten werden von Niemandem mehr bezweifelt, seine Reformbestrebungen im Gebiete der Pathologie und medicinischen Therapie sind sattsam bekannt; — über den Werth und die Bedeutung derselben, sowie über den Charakter der Motive, die sein Handeln leiteten und bestimmten, herrschen aber noch so arge Widersprüche, dass es Jedermann, der die Lehre Hahnemann's gründlich kennen will, erwünscht sein muss, diese betreffend genauere Einsicht und Aufklärung zu erhalten. Die oberflächliche Schreibart der modernen Chronisten, die den durch Professor Wunderlich eingeführten feuilletonistischen Styl nachahmen, ist nichts weniger als berufen, die gerechte Auffassung zu fördern. Die Ideen realen Inhaltes und die fundamentalen Reformpostulate Hahnemann's — ohne die es in der Medicin keinen Fortschritt geben kann, werden konsequent ignorirt. — Was sie bei Darlegung der Hahnemann'schen Lehre in den Vordergrund schieben, ist stets nur das Nebensächlich-Unhaltbare und dadurch entstehen in der Behandlung des Gegenstandes jene Lücken, — die gewissenhaft auszufüllen Aufgabe und Pflicht der nächsten Generationen sein wird.«

Professor Wunderlich vermied in seiner Geschichte der Medicin aber alle genialen Anschauungen Hahnemann's zu würdigen, denn seine Absicht erheischte, die Lehre Hahnemann's als ein unwissenschaftliches, ausser allem Zusammenhang isolirt dastehendes Zerrbild eines Tollhäuslers hinzustellen, dem jeder ernste Einfluss auf den Gang der medicinischen Erkenntniss abzusprechen ist. Seine meisterhaft perfid zusammengestellten Citate aus Hahnemann's Schriften beweisen dies sattsam.

Die in seiner »Geschichte« angeführten Beispiele und Belege, mit welchen der Reformator seine Anschauungen und die Thatsachen stützen wollte, die Aufnahme nur jener Beweisführungen, mittelst welcher Hahnemann seine Voraussetzungen erklären wollte, die sich aber mit dem wissenschaftlichen Denken unserer Zeit nicht mehr vertragen, ferner die grelle Beleuchtung einiger Excentricitäten Hahnemann's aus seinen späteren Zeiten; die Auszüge aus dem Organon, die, aus ihrem Zusammenhange herausgerissen schwer verständlich, zu unrichtigen Auslegungen Veranlassung geben, und endlich das böswillige Erzählen der im Entwicklungsgange der Hahnemann'schen Lehre, so wie auf anderen Gebieten, vorkommenden Skandalgeschichten charakterisiren hinlänglich das unedle Verfahren Wunderlich's als Geschichtschreiber. Diese Analekten sind der Gegensatz der Wunderlich'schen Excerpte — er gab die Schlacken, ich gebe das lautere Gold.«

Die von Prof. v. Bakody gegen Wunderlich geführte und durch zahlreiche Citate aus dessen »Geschichte

Digitized by Google

der Medicin«, sowie aus Hahnemann's Schriften unterstützte Polemik ist ein Meisterstück. Und nicht minder macht er einem neueren Geschichtschreiber, dem Prof. Petersen, mit Recht den Vorwurf: »Wer sich zum Interpreten vergangener Zeiten anschickt, sollte sich wohl etwas stringenterer Gewissenhaftigkeit befleissigen; oder ist es etwa gewissenhaft, ohne geschichtliche Vorstudien und Kenntniss Geschichte zu schreiben?«

»Wer diese Analekten gelesen, wird es unbegreiflich finden, was Petersen dazu bestimmen konnte, zu behaupten: »Hahnemann zeige sich von dem excentrischen Dynamismus Brown's deutlich beeinflusst.«

»Die wissenschaftlichen Bestrebungen eines Mannes können nur dann als »reformatorisch« bezeichnet werden, wenn sie mit der Vergangenheit gründlich aufgeräumt, das Irrthümliche ihrer Zeit mit Erfolg bekämpften und durch die Begründung neuer Anschauungen die stufenweise Fortentwicklung der Erkenntniss förderten.«

»Hahnemann für einen Mystiker zu erklären, wie dies Petersen gethan, ist aber eins der ungerechtesten Vorgehen, dessen sich unsere, vom subjektiven Geiste einseitig ergriffenen Geschichtschreiber schuldig machen können. Hahnemann war geradezu der hervorragendste Geist seiner Zeit, — der gegen die Gepflogenheit, die pathologischen und therapeutischen Probleme im Wege aprioristischer Gedankenkonstruktionen lösen zu wollen, protestirte und das damalige Streben, in medicinischen Sachen auf Begriffe zu bauen, die in nebulosen Abstraktionen wurzeln, streng verwarf.

Die durch ihn empfohlenen und konsequent beachteten Maximen sind für die folgenden Generationen der Ausgangspunkt jener experimentalen Richtungen geworden, welche die neue Aera kennzeichnen. Oder kann es jemand leugnen, dass die feinere Toxikologie und die mannigfachen Methoden der späteren physiologischen Arzneimittelprüfungen, ja selbst die experimentalen Methoden der Pathologie und pathologischen Physiologie, nicht in den durch Hahnemann angebahnten methodischen Arzneiprüfungen ihre Anregung fanden?

Hahnemann's ewiges Verdienst bleibt es, der erste gewesen zu sein, der die Arzneiprüfungen mit strenger Consequenz forderte und durchführte.

Was sich an Unklarheit in die eminenten Darlegungen Hahnemann's einmischte, war die Einwirkung des Geistes seiner Zeit. Nirgends stossen wir aber in seinen Arbeiten auf jene logischen Widersprüche, die den klaren Denker vom Hypothesendichter so scharf unterscheiden. Hahnemann's theoretische Interpretationen sind wohl heute nicht mehr gültig, die durch ihn aufgestellten Grundideen stehen aber unerschütterlich aufrecht. Da die Erklärungsarten der Thatsachen sich mit jedem neuen Fortschritt fortschrittlich ändern müssen, so mussten auch seine theoretischen Deutungen geändert werden; aber diese formalen Modifikationen devalvirten den absoluten Werth dieser Grundprincipien nicht. Ebenso wenig wird es uns wundern, dass sich mit dem Fortschritt der Naturwissenschaften auch der Mechanismus seiner Methode verbesserte, aber auch dies berührte den feststehenden Werth des leitenden Gedankens seiner Methode nicht.

Würde Hahnemann nicht gezwungen worden sein, seine Lehre später abseits der Heerstrasse der allgemeinen wissenschaftlichen Interessen zu kultiviren, sie würde längst eine günstigere und bedeutungsvollere Entwicklung erreicht haben. Hätte er aber die Verringung der Dosen nicht mit einer alles Reale hinopfernden Konsequenz bis zur hyperdynamischen Potenzirtheorie fortgesetzt — es würde sich der Charakter der Opposition gegen ihn und seine Lehre noch immer besser gestaltet haben. Von da an löste sich aber auch innerhalb des Lagers der Hahnemannianer eine Opposition ab, die des Meisters Excentricitäten und zu Dogmen geschmiedete Behauptungen von sich wiesen. Diese Opposition wurde aber damals, wie heute, von den gegnerischen Praktikern konsequent ignorirt. So kam es, dass sich der greise Reformator mit seinem ultradynamistischen Anhang von dem gemeinsamen Streben der wissenschaftlichen Richtung völlig loslöste und in den letzten Jahren seines Wirkens ein Opfer der Illusionen wurde. Auf diesem Wege folgte ihm aber der naturwissenschaftlich denkende Theil seiner Jünger nicht mehr, für sie blieb die Lehre Hahnemann's eine naturwissenschaftliche Methode zum Aufbau der Heilwissenschaft.

Wer die zur Förderung der medicinischen Therapie inaugurirte Experimentalmethode Hahnemann's richtig beurtheilen will, der muss ihre vier Grundprincipien kennen, ihren Werth genau prüfen, den nothwendigen Zusammenhang derselben vollkommen erfassen und in ihrer korrelaten Beziehung und ergänzenden Vervollständigung zu verstehen trachten.

Das erste Princip postulirt die experimentale Prüfung nur mit einem einzigen Mittel am gesunden Menschenorganismus, mit Berücksichtigung aller toxikologischen Wirkungen dieser Stoffe unter Würdigung nicht nur der pathologisch-physiologischen, sondern auch der pathologisch-anatomischen Symptome. Hahnemann stand somit 1796 hinsichtlich der Anerkennung des Werthes der toxikologischen Thatsachen auf einem viel höheren Standpunkte, als die Forscher von heute stehen, die die hohe Bedeutung der Prüfungen am gesunden Menschenorganismus noch immer nicht anerkennen wollen.

Das zweite Princip fordert ein allseitig strenges Vergleichen und Unterscheiden der durch dieses einzige Arzneimittel im Wege des Experimentes am Gesunden gewonnenen pathologisch-physiologischen und pathologisch-anatomischen Veränderungen mit jenen der ihnen ähnlichen natürlichen Krankheitsprocesse.

Das dritte Princip fordert, wie für die Prüfung am Gesunden so auch für therapeutische Zwecke die Anwendung nur eines einzigen Mittels, und zwar nach dem aus dem Experimente am Gesunden abgeleiteten Gesetz der

Digitized by Google

Specifität: *Similia similibus*. Dieses Princip formulirte ich folgendermassen: Nach der induktiv-empirischen Methode Hahnemann's werden gemäss den entsprechenden genetischen Phasen der inneren Krankheitsprocesse solche Arzneimittel in Anwendung gebracht, die im kranken Organismus dieselben Gewebe specifisch berühren, in welchen sie, dem gesunden Organismus ingerirt, ähnliche anatomisch-physiologische Veränderungen hervorzurufen vermögen.

Das vierte Princip fordert sodann zu therapeutischen Zwecken die Anwendung nur eines einzigen Heilmittels in relativ kleinen Mengen.

Danach werden die Heilmittel nach der von Hahnemann eingeführten Bereitungsweise nach dem Postulate des Individualisirens in so kleinen Gaben verabreicht, in welchen sie als direkt den Krankheitsherd tangirende Mittel nicht symptomatisch-palliative, sondern specifisch-kurative Wirkungen entfalten, ohne irgend welche pathogenetische Nebenwirkungen zu erzeugen.

Die Bezeichnung »Homöopathie« bezieht sich somit nur auf den Inhalt des zweiten Princips der Hahnemannschen Methode, d. h. auf die diese Richtung charakterisirende, entwicklungsgeschichtliche, vergleichende Pathologie der künstlichen und natürlichen Krankheiten, während die auf diese Pathologie basirte und nach dem leitenden Gedanken der kurativen radikalen und nicht palliativen symptomatischen Specifität verfahrende Heillehre als **»biologisch medicinische Heilmethode«** zu bezeichnen ist.

Die aus Hahnemann's Methode gewonnenen Thatsachen fallen aber dem Gebiete der therapeutischen Thätigkeit zu und die Erfolge auf diesem sind der Born jener Berufsbegeisterung, die jeden »biologisch-medicinischen Therapeuten« beseelt.

Damit soll aber nicht etwa gesagt sein, als ob die Principien der Methode Hahnemann's für alle Verhältnisse als oberste Grundsätze anzusehen wären, von denen alle Forschung und Betrachtung in der medicinischen Therapie auszugehen hat, es soll damit nur ihre praktische und wissenschaftliche Berechtigung als lebensfähiger Zweig am Stamme der Medicin bewiesen sein.

Abgesehen von den operativen Disciplinen: Chirurgie, Okulistik, Geburtshilfe und Gynäkologie, zweigen sich somit vom Stamme der Medicin für die interne Therapie folgende Fächer ab:

1. das chemisch-antidotarische Verfahren;
2. das ätiologisch-prophylaktische Verfahren;
3. die biologisch nicht medicinischen, physiatrischen Zweige:
   a) die diätetische Heilmethode;
   b) die Hydrotherapie;
   c) die Klimato-Balneologie;
   d) die Kinesitherapie: { Heilgymnastik, Massage, Orthopädie;
   e) die Elektrotherapie;

sodann:

4. die biologisch-medicinische Heilmethode, nach specifisch-kurativer Indikation; und
5. die symptomatisch-medicinische Heilmethode nach specifisch-palliativer Indikation.

Der wissenschaftlich durchgebildete Arzt muss diese verschiedenen taktischen Disciplinen scharf und genau zu trennen wissen und in der richtigen Anwendung derselben auch entsprechend versirt sein, wenn er seinem Berufe gediegen obliegen will; sonst ist er ein Stümper, der die ihm zu Gebote stehenden verschiedenen Waffengattungen nicht kennt und sich principienlos mit unzureichender Kenntnis bald dieser, bald jener bediente, wodurch in seinen Händen selbst die biologisch nicht medicinischen Hilfsmittel häufig genug zu unbiologischen Werkzeugen werden, wie dies das hydrotherapeutische Verfahren so manchen Klinikers zureichend beweist. Den bedauerlichsten Ausfall an praktischer Kenntniss legt jedoch derjenige Arzt an den Tag, dem die »biologisch-medicinische Therapie« eine »*Terra incognita*« ist — und in seinem Heilverfahren als medicinischer Therapeut, zwischen direkt und indirekt kausaler (kurativer) und symptomatisch-palliativer Indikation nicht zu unterscheiden versteht.«

Mit dieser Einleitung hat Professor v. Bakody die Homöopathie unseres Erachtens in das allein richtige Verhältniss zu den übrigen Zweigen der Therapie gestellt. Wir können dieses Buch getrost jedem Gegner zur Belehrung und hoffentlich auch zur Bekehrung in die Hände geben, und es wird nun Sache der gesammten wissenschaftlichen Anhänger der Homöopathie sein, auf dieser Basis weiter zu bauen. —n.

Ueber Prophylaxis gegen Infectionskrankheiten.

Vor wenigen Jahren sprach der Professor Dr. med. Theodor v. Bakody in Budapest, derzeitig der einzige Inhaber eines Lehrstuhles für Homöopathie an einer europäischen Universität, in einer Versammlung des Centralvereins homöopathischer Aerzte Deutschlands die geflügelten Worte: dass die Homöopathie dereinst im Lager unserer jetzigen Gegnern wiedergeboren werden würde, denn, so bemerkte Redner, wenn die moderne Medicin den jetzigen, für die Krankenbehandlung wenig fruchtbaren, nur auf die Erforschung von Krankheitsursachen und pathologischen Veränderungen gerichteten Standpunct verlassen, resp. wenn sie erkannt haben würden, dass Kranken durch diese einseitige Richtung der modernen Medicin keine Vortheile erwüchsen, so würde sie nothgedrungen an den wissenschaftlichen Aufbau der Therapie gehen müssen. Sie würde wahrscheinlich dann die Homöopathie Hahnemann's ignoriren, weil diese nach ihrer Meinung nicht wissenschaftlich genug sei und eine in ihrem Sinne »wissenschaftliche Homöopathie« erfinden. — Unseren Gegnern mag dieser Ausspruch damals paradox vorgekommen sein, falls sie ihn wirklich zu Gesicht bekommen haben, und uns selbst schien diese Zeit,

Digitized by Google

in der dies der Fall sein und Bakody's Ausspruch sich erfüllen könnte, noch in ferner Zukunft zu liegen. Trotzdem ist sie uns mit einem Schlage näher gerückt worden, und zwar von einer Seite her, von der wir es am wenigsten vermutheten, und durch Entdeckungen, die äusserlich in gar keinen Zusammenhange mit der vergleichenden Pathologie Hahnemann's zu stehen scheinen; wir meinen die Spaltpilze als Krankheitserreger, in specie die Tuberkel-Bacillen.

[Als vor einem Jahre der Geh. Regierungsrath Dr. Koch mit seiner Entdeckung der Tuberkel-Bacillen vor die wissenschaftliche Welt trat, fand er von einigen Seiten volle Anerkennung, von anderen Seiten aber auch Widerspruch. Wer sich mit der Schwierigkeit der Forschungen auf diesem Gebiete einigermassen vertraut gemacht hat und den geradezu glänzenden, von eminenter Fertigkeit in der mikroskopischen Technik, in der Reincultur der Spaltpilze, in den Versuchen an Thieren mit diesen Krankheitserregern zeugenden Artikel Koch's mit den von seinen Gegnern dagegen vorgebrachten Einwänden verglich, dem war es allerdings von vornherein klar, dass Letztere sich blamirt hätten. So ist es denn auch gekommen. Koch thut diese Herren der Reihe nach in einer in der Deutschen medicinischen Wochenschrift (No. 10) erschienenen kritischen Besprechung ab, aus welcher wir Folgendes entnehmen:

»Meine Untersuchungen über die Tuberculose gingen darauf hinaus, die parasitische Natur dieser Krankheit zu beweisen. Es wurden Bacillen gefunden, welche allen zur Gruppe der tuberculösen Affectionen gehörigen Krankheitsprocessen eigen sind; diese Parasiten wurden durch Reinculturen isolirt und dann erfolgreich verimpft. Ich war mir der weittragenden Bedeutung und der Wichtigkeit des Resultates meiner Arbeit vollkommen bewusst und habe sie deswegen nicht eher vor den Richterstuhl der Oeffentlichkeit gebracht, als bis sie mir nach allen Richtungen hin ausgearbeitet und gegen jeden Einwand gesichert schien.«

Koch bespricht hierauf seine Untersuchungsmethoden, betont die Schwierigkeiten, welche die Färbung und die zur Untersuchung gefärbter Bakterien nun einmal unbedingt nothwendige besondere Handhabung des Mikroskopes bereiten, und spricht die Hoffnung aus, dass über kurz oder lang die meisten Aerzte sich damit vertraut gemacht haben würden. Sodann wendet er sich an seine Gegner und lenkt die Aufmerksamkeit zunächst auf die »spasshafte Aufnahme«, welche die Tuberkel-Bacillen bei den amerikanischen Forschern gefunden haben. Ephraim Cutter hätte dieselben für Essigsäurebakterien gehalten. Letztere wären zwar grösser, als die Tuberkel-Bacillen, aber das schade ja in den Augen eines so wissenschaftlichen Mannes nichts, denn die Tuberkel-Bacillen seien die »Babies« von jenen. Gregg hätte sie für »Fibrinfäden« gehalten. Schmidt, der in Amerika als Mikroskopiker in hohem Ansehen stände, habe sie gar nicht einmal auffinden können und deshalb angenommen, dass er (Koch) Fettkrystalle für Bakterien gehalten habe. Aehnlich sei es Formad gegangen, der schliesslich zu der Meinung gekommen sei, dass die Tuberkel-Bacillen nicht specifisch für die Tuberkulose seien, indem man letztere Krankheit mit Injectionen jeder beliebigen Substanz bei Kaninchen erzielen könne. — Wenn man nun glauben wolle, dass es nur in Amerika bloss solche Käuze gäbe, so befände man sich im Irrthum. Auch in Deutschland reiften solche »Forscher«. Beneke behaupte, dass sich aus alkoholisch-ätherischen Auszügen gesunden Blutes Gebilde darstellen liessen, welche den Tuberkel-Bacillen ähnlich seien. Crämer behaupte, dieselben in den Darmausleerungen Gesunder gefunden zu haben, und »diese Kunde wurde von den Pilzgegnern wie ein erlösendes Wort begrüsst«. Balogh wollte sie gar im Sumpfschlamme aufgefunden haben. Schottelius erkläre diese Bacillen nicht für die Ursache der Tuberkulose, sondern nur für zufällige Begleiter; ebenso Dettweiler. Der Einzige, welcher Koch's Untersuchungen von allen diesen Gegnern der neuen Lehre nachgeprüft habe, sei Dr. Spina, Assistent an dem pathologisch-anatomischen Institute des Prof. Stricker in Wien, aber leider ohne mit den Untersuchungsmethoden vertraut zu sein, denn sonst hätte er zu denselben Resultaten wie Koch kommen müssen. Koch weist ihm die schlimmsten Verstösse und eine geradezu crasse Ignoranz in dieser Hinsicht nach, denn Spina habe z. B. keine blasse Ahnung davon, wie sog. Reinculturen herzustellen seien, d. i. die künstliche Vermehrung der Pilze in eigens für diesen Zweck hergestellten Flüssigkeiten, wodurch bekanntlich erst Klarheit in die gesammte Pilzfrage gekommen ist; ja dass er sogar mit der exacten Impfmethode dieser Pilzculturen an Thieren wenig bekannt sei. Es bliebe dem Dr. Spina nichts weiter übrig, als seine Bakterienstudien nochmals zu beginnen, sich die nöthige Vorkenntniss und Uebung an leichteren Aufgaben zu erwerben und schliesslich auf Grund einer sachgemässen experimentellen Bearbeitung der Tuberkulose seine Irrthümer offen und ehrlich einzugestehen. Soweit Koch.

Dem Kranken ist nun allerdings mit der Entdeckung der Tuberkel-Bacillen und anderer Krankheit erregenden Pilze leider wenig gedient, und höchstens der Gesunde hat einigen Nutzen davon, weil er sich vor ansteckenden Krankheiten besser hüten lernt. Insofern ist für uns Homöopathen ein vom Dr. Büchner im München kürzlich gehaltener Vortrag über »Eine neue Theorie über Erzielung von Immunität gegen Infectionskrankheiten« — der auch im Buchhandel (R. Oldenburg) erschien — von ganz besonderem Interesse. Büchner wies schon vor 7 Jahren nach, dass bei den Infectionskrankheiten entzündliche Veränderungen auftreten, welche durch die Spaltpilze und deren chemische Wirkung hervorgerufen werden. Dieser Entzündungsprocess wirkt aber ungünstig auf die Spaltpilze zurück, bringt ihre Vermehrung zum Stillstand und kann schliesslich die vorhandenen tödten, sodass sich ein »Selbstheilungsvorgang« bei derartigen Erkrankungen abspiele, falls nicht die Bakterien mit ihrer Vermehrung und Ausbreitung im Gewebe den Vorrang gewönnen. In ersterem Falle gewönne der Organismus eine gewisse Immunität (Widerstandsfähigkeit) gegen das Eindringen und die Vermehrung der Pilze. Büchner sagt: Ueber die Immunität sind bisher verschiedene theoretische Meinungen geäussert worden. Die älteste ging

Digitized by Google

dahin, es sei durch die erstmalige Pilzvegetation im Körper ein bestimmter Nahrungsstoff verbraucht worden, dessen dauernder Mangel die spätere Vegetation des gleichen Pilzes unmöglich mache. Was dies für ein Nahrungsstoff sein könnte, vermag jedoch Niemand anzugeben, und da im lebenden Körper stets das beste und absolut ausreichende Nahrungsmaterial der Eiweissstoffe zur Verfügung steht, so sei diese Theorie vollständig unannehmbar. — Eine zweite Vorstellung gehe dahin, es seien von den antiseptisch wirkenden Zersetzungsstoffen der Spaltpilze, von der ersten Vegetation her, gewisse Antheile im Körper zurückgeblieben, und diese verhinderten die spätere Entwicklung einer Vegetation gleichartiger Pilze. Dieser Theorie zufolge müssten aber die Zersetzungsproducte jeder pathogenen Pilzform gerade nur für diese, dagegen nicht für andere Spaltpilze schädlich sein, da ja z. B. Immunität gegen Blattern nicht gleichzeitig gegen Masern immun macht u. s. w., welches Verhalten jedoch schon deshalb sehr wenig wahrscheinlich ist, weil jeder Spaltpilz gerade an seine eigenen Zersetzungsstoffe bis zu einem gewissen Grade angewöhnt sein muss, und consequenter Weise nach dieser Anschauung das Ueberstehen z. B. von Blattern gegen alle anderen Infectionskrankheiten eher schützen müsste, als gerade wieder gegen Variola. Ausserdem sind bei dieser Theorie die Thatsachen über das Verhalten von Giftstoffen im lebenden Körper gar nicht beachtet. Während somit alle die erwähnten theoretischen Vorstellungen über das Wesen der Immunität vollständig unhaltbar sind, ist nur folgende Erklärung annähernd richtig.

(Schluss folgt.)

Zur Entdeckung des Schwindsuchtpilzes.

Die Entdeckung des Schwindsuchtpilzes durch den Geh. Rath Dr. Robert Koch vom Reichsgesundheitsamt hat in den ärztlichen Kreisen aller Orten eine tiefgehende Bewegung hervorgerufen, die — soweit es jetzt schon zu übersehen ist — eine theilweise Reform der heutigen medicinischen Wissenschaft zur Folge haben wird. Während bei uns in Deutschland bisher vorwiegend die theoretische und experimentell-technische Seite der Entdeckung ins Auge gefasst wurde, haben die englischen Aerzte vom praktischen Standpunkte aus sich der Sache angenommen. Die grösste Aerzte-Vereinigung der Welt, »die British Medical Association«, welche mehr als 10,000 Aerzte zu ihren Mitgliedern zählt, hat auf Antrag ihres Vorsitzenden, des berühmten Professor Humphrey beschlossen, ihre gesammten Mitglieder aufzurufen zur gemeinschaftlichen Beobachtung und collectiven Sammlung von Thatsachen, welche geeignet sind, die Erforschung gewisser allgemein wichtiger, aber noch nicht hinlänglich geklärter Fragen der Medicin zu fördern. Zu diesem Zwecke wurde alsbald eine Collectiv-Untersuchungscommission mit zahlreicher Verzweigung von Subcommissionen und Ortsschriftführern über das ganze vereinigte Königreich eingesetzt. Als erstes Thema wurde der Koch'schen Entdeckung Rechnung tragend, die Frage der Contagiosität (Ansteckungsfähigkeit) der Lungenschwindsucht aufgestellt. Ohne dem einzelnen Arzte eine zu grosse Arbeit zuzumuthen, wurden die jedem Mitgliede der Association vorzulegenden Fragen in mehr allgemeiner Weise dahin formulirt: 1) Haben Sie irgend einen Fall beobachtet, in dem Lungenschwindsucht dem Anscheine nach von einer Person auf eine andere übertragen worden ist? Diese Frage ist einfach mit »Ja« oder »Nein« zu beantworten, und wenn mehrere Fälle beobachtet wurden, die Zahl derselben anzugeben. 2) Sollten sie einen oder mehrere Fälle beobachtet haben, dann bittet die Commission, kurze Details, die Ihnen der Erwähnung werth scheinen, hinzuzufügen, namentlich, ob ein verwandtschaftliches (eheliches) Verhältniss zwischen den beiden erkrankten Personen bestand, ob eine etwaige erbliche Anlage vorhanden war, bezw. ob die Krankheit bei den Eltern, Grosseltern und anderen Verwandten, oder nur bei Brüdern oder Schwestern der betreffenden Person vorgekommen ist. Dieser Fragebogen, welcher ausserdem das Datum der Beobachtung, Namen und Adresse des Beobachters enthält, ist binnen einer Woche zu retourniren. Wie man sieht, hat der englische Aerztebund die Sache sehr praktisch in Angriff genommen, und ohne Zweifel wird aus den 10,000 Fragebogen ein sehr reiches Material zur Entscheidung der vorliegenden Frage sich ergeben. — Unter dem Eindrucke dieses erfolgreichen Vorgehens hat man nun auch bei uns in Deutschland eine ähnliche Collectiv-Untersuchung angeregt, zu deren Ausführung vorzugsweise der »Deutsche Aerzte-Vereins-Bund« berufen sein dürfte, da er etwa 8000 Mitglieder zählt, unter denen alle Jahrgänge der Aerzte vertreten sind und zu denen eine Reihe hervorragender Vertreter der Praxis wie der Wissenschaft gehört. Der Verwirklichung dieses Planes dürften um so weniger Schwierigkeiten entgegenstehen, als bereits ein Provincialverein, der »Verein der Schleswig-Holsteiner Aerzte« den Versuch gemacht hat, für die Jahre 1877—79 durch Fragekarten eine Schwindsuchts-Statistik festzustellen, welche trotz geringer Betheiligung doch schon zu recht bemerkenswerthen Resultaten geführt hat.

Toxicologisches.

Eine Nikotinvergiftung bei einem Kinde.

Ein Fall, der das grösste Interesse zu erregen im Stande ist, kam auf der Wiener Poliklinik zur Beobachtung. Ein Bauer kam mit seinem dreijährigen Söhnchen aus Niederösterreich und klagte, dass das Kind seit zwei Tagen an Würgen und unstillbarem Erbrechen, allgemeiner Unruhe und Schlaflosigkeit, häufiger Ohnmacht und an Zittern an Händen und Füssen leide. Aus diesen Angaben wurde, so unwahrscheinlich dies auch bei einem noch so zarten und jungen Kinde schien, der Verdacht auf eine Nikotinvergiftung ausgesprochen, die aber von dem Bauer, dem Vater des kranken Kindes, entschieden in Abrede gestellt wurde, da — wie er sich ausdrückte — »weder er, noch irgend jemand Anderer seinem Kinde zu rauchen oder zu schnupfen gegeben hätte«. Durch Fragen seitens der Aerzte liess sich nun constatiren, dass das Kind dem Spiele mit Seifenblasen besonders huldigte und dass es vor zwei

Digitized by Google

Tagen noch ganz gesund, um schönere und grössere Seifenblasen zu erzielen, sich anstatt eines Strohhalmes des mit dem unteren Ende in eine Seifenlösung getauchten und mit der Hornspitze in den Mund geführten langen Pfeifenrohres seines Vaters bediente und dass die Krankheitssymptome des Kindes seit jener Zeit her datiren. So gering nun die in dem Pfeifenrohre, sowie in allen im Gebrauche befindlichen, besonders nicht sorgfältig gereinigten Rauchrequisiten enthaltene Nikotinmenge auch gewesen sein mag, so war sie doch hinreichend, um diese relativ schweren Vergiftungserscheinungen bei dem Kinde hervorzubringen, da das im Rauch- sowie im Schnupftabak und in den Cigarren enthaltene Alkaloid in ebenso geringer Dosis und ebenso heftig wirkt, wie Blausäure, indem schon 3 mg Nikotin genügen, einen erwachsenen Menschen zu tödten. Und doch, wie häufig sieht man, dass Leute kleinen Kindern »einen Zug aus ihrer Pfeife oder Cigarre« gönnen, ein Leichtsinn, der, wie aus obigem Falle ersichtlich, für das betreffende Kind von den unglücklichsten Folgen begleitet sein kann. (Journ. f. Gesundheitspfl.)

Grünspanvergiftung.

Dr. Witteke erzählt: Ein junger Mann hatte aus Lebensüberdruss eine halbe Unze (= 15,0) Grünspan zu sich genommen, worauf alsbald freiwillige, grün gefärbte Magencontenta ausgebrochen wurden. Der Patient klagte über heftiges Leibweh, öfteren Stuhlzwang, bei der Berührung äusserst empfindliche Magengegend, heftigen Durst, beschleunigte Respiration, Wadenkrämpfe, die beiden grossen Zehen wurden tetanisch unter den heftigsten Schmerzen nach den Fusssohlen gezogen, das Gesicht hatte den Ausdruck eines tiefen Schmerzes, ohne verfallen zu sein, der Puls schlug klein, schnell, krampfhaft. — Das Weisse von 10 Eiern, warmes Wasser und Milch beseitigten diese Vergiftung.

Aus der homöopathischen Welt.

Die Homöopathie in Brasilien. H. Dr. Wonner (aus Montevideo) erhält von seinem Freunde H. Dr. Henrique de Madeiras, homöopathischer Arzt in Rio de Janeiro, folgende Einzelheiten:

Unser geehrter College aus Rio ist der Dienstchef in den Hospitälern dieser Stadt:

1. Hospital de la Vénérable Ordem 3 A De La Pénitencia, rue Largo de Carioca. H. Dr. Henrique de Madeiras ist seit 1868 Arzt an diesem Hospital und seit dieser Epoche bis zum 31. Mai letzten Jahres hat er 7024 Kranke gepflegt; 6623 sind entlassen worden, 14 bleiben in der Behandlung und 287 sind gestorben, welches eine Sterblichkeit von 5,8 % ergiebt.

2. Hospital de la Société Portugaise de Bienfaisance, rue Saint-Aman, No. 24: seit Januar 1857. In diesem Hospital befindet sich ein homöopathischer Dienst von 24 Betten. Am 31. Mai letzten Jahres zählte man seit der Gründung 11 207 Aufnahmen, 10678 Entlassungen, 11 Kranke blieben in der Kur, 518 Todesfälle; Sterblichkeit 4,62 %.

3. Hospital du Tiers-Ordre de Notre Dame des Carmes, rue Riachuelo, No. 23. Es ist im October 1873 gegründet worden, der Dienstchef ist H. Dr. Everton de Almeida. Seit der Gründung bis zum 31. Mai letzten Jahres haben 2 280 Aufnahmen stattgefunden, 2 166 Entlassungen, 12 Kranke bleiben in der Kur, 102 Todte; Sterblichkeit 4,47 %.

Die allgemeine Sterblichkeit dieser drei Dienste kommt auf 4,90 %.

Fortschritt der Homöopathie in Amerika. Wir haben soeben den Bericht der Session vom Juni 1882 des homöopathischen amerikanischen Instituts erhalten.

Bis es uns gestattet ist, diesen werthvollen, 800 Seiten starken Band so zu analysiren, wie er es verdient, liegt es uns daran, die Mittheilung des H. Dr. Talbot, welche die Lage der Homöopathie in den Vereinigten Staaten betrifft, in aller Kürze bekannt zu machen. Die folgenden Angaben sind in der That vom höchsten Interesse, nicht nur für unsere Freunde, deren Tapferkeit ermuthigt zu werden verdient, aber auch und ganz besonders für unsere Gegner, welche die Früchte der medicinalen Freiheit in der neuen Welt nicht genug kennen.

Es giebt augenblicklich in den Vereinigten Staaten: 7000 homöopathische Aerzte, mit Anstalten, die unter ihrer Leitung stehen; 4 nationale Gesellschaften mit dem Effectivbestand von 1069 Mitgliedern; 26 Staatsgesellschaften (mit 1783 Mitgliedern). Auf 103 Local-Gesellschaften geben 66 die Zahl von 253 Mitgliedern an, was eine Zunahme von 255 zum vorigen Jahre bestätigt.

Auf 13 Clubs zählen 97 Mitglieder. Auf 23 allgemeine Hospitäler enthalten 18 derselben 1268 Betten. Auf 30 Specialhospitäler haben 15 derselben 859 Betten, in denen man im Jahre 1881 10 617 Kranke behandelt hat.

Auf 39 Dispensatorien gaben 27 für das verflossene Jahr 111 469 Patienten an, denen 256 589 Recepte geliefert wurden. Die zwölf medicinischen Schulen haben 1267 Aufnahmen gehabt und haben dieses Jahr 421 Doctoren ernannt, welches die Zahl der genannten Diplome seit der Gründung der Collegien auf 5680 bringt.

16 Journale haben in diesem Jahre 9748 Seiten veröffentlicht.

Hospital San José in Madrid mit Anhang einer homöopathischen Schule. — Wir ziehen folgende Mittheilungen aus der Analyse, die von der homöopathischen Bibliothek über einen von Dr. Pellicier gemachten Bericht gegeben wird, mit dem Datum des 9. Februar 1882:

Das Hospital ist am 2. Februar 1878 eröffnet worden. Während der 11 Monate dieses Jahres sind 155 Kranke eingetreten, 138 Heilungen, 9 Todesfälle, 8, die in der Kur blieben.

Im Jahre 1879: 332 Aufnahmen, 292 Heilungen, 16 Todte, 24, die in der Kur blieben.

Digitized by Google

Im Jahre 1880: 366 Aufnahmen, 338 Heilungen, 33 Todte, 19, die in der Kur blieben.

Im Jahre 1881: 406 Aufnahmen, 377 Heilungen, 24 Todesfälle, 24, die in der Kur blieben.

Von diesen 406 Fällen zählt man 40 Lungenentzündungen, von denen nur 3 den Tod nach sich zogen; 3 Brustfellentzündungen und 9 Bleikoliken, welche alle kurirt wurden.

Die Sterblichkeit schwankt also zwischen 5 und 7%, während sie sich in demselben Jahre über 14% in dem allopathischen Hospital der »Princesa« belaufen hat.

Zur Consultation der ausserhalb wohnenden Kranken haben sich 3080 Kranke eingefunden, denen man 12 071 Consultationen gegeben hat, was einen Durchschnitt von 4 Consultationen per Kranke darbietet, eine sehr schwache Zahl, welche die Schnelligkeit der Erfolge beweist, die durch die Heilkunde unserer Collegen erreicht worden ist.

Dem Hospital ist eine homöopathische Schule angehängt, deren Unterricht in vier Cursus vertheilt ist, welche die Studenten im Verlauf von 2 Jahren hören müssen.

Es giebt zwei theoretische Cursus und zwei klinische. Die theoretischen Vorlesungen sind folgende:

1. Grundsätze der homöopathischen Medicin von H. Dr. Garcia-Lopez.

2. Medicinische und therapeutische von H. Dr. Vincent Vigneu. Die Professoren der Klinik sind H. H. Dr. Thomas Pellicier, der mit dem Dienst der Männer betraut ist, und Anastase Avarez Gonzalez, mit dem Dienst der Frauen.

Die Zahl der eingeschriebenen Studenten, welche im akademischen Jahr von 1880—81 sich auf 22 belief, ist fürs Jahr 1881—82 auf 44 gestiegen.

Hospital Hahnemann zu Paris In der Sitzung der allgemeinen Versammlung, die am 31. Mai 1882 gehalten wurde, hat Herr Dr. Leo Simon einen sehr interessanten Bericht über die Lage dieser gastfreien Anstalt und deren Dienste vorgelesen. Setzen wir ihn kurz auseinander:

Im Jahre 1881 fanden 70 Aufnahmen statt, davon waren 14 Männer und 56 Frauen.

Man kann diese Kranken in 3 Classen eintheilen: 1. diejenigen, welche von akuten Krankheiten befallen waren; 2. diejenigen, welche irgend eine chirurgische Krankheit darboten, 3. die Kranken endlich, die von chronischen Leiden heimgesucht waren.

Die ersteren belaufen sich auf 24, unter denen 12 Typhuskranke, 3 Rosen, 3 Grippen, 2 Luftröhrenentzündungen, 2 Gelenkrheumatismen, 1 Steifigkeit und 1 gastrische Beschwerde. Wir haben nur einen Tod einzuschreiben gehabt, den eines armen, kleinen, sehr scrophulösen Mädchens, welches uns von einem nichtärztlichen Waisenhause sterbend zugeschickt wurde. Dieses Kind war ohne Besinnung, als man es brachte; sie unterlag vier Tage nach ihrer Aufnahme.

Um gegen die chirurgischen Krankheiten gerecht zu sein, müssen wir sagen, dass alle während ihres Aufenthaltes im Hospital geheilt oder gebessert worden sind. Und dennoch sind fünf der schwersten Operationen vom Dr. Raymond ausgeübt worden. Es handelte sich um die Wegnahme krebsartiger Geschwüre. Ein eingeklemmter Darmbruch hat wieder zurückgebracht und geheilt werden können ohne Operation, Dank der Vorsicht unseres Collegen, welche den Arzneien zu wirken gestattete und alle Zufälle wegbleiben liess. Eine Frau, die einen tiefen Abscess hatte, ist ebenfalls geheilt; eine Verrenkung der Schulter, die 27 Tage alt war, ist ebenfalls geheilt worden; endlich ein Bruch des Schenkelbeines bei einer 84jährigen Frau ist vollkommen geheilt. Unglücklicherweise kam eine Darmentzündung hinzu, im Augenblick als die Kranke das Hospital verlassen wollte, und die arme Frau konnte dieser neuen Erschütterung nicht wiederstehen.

Im Ganzen genommen haben wir auf 36 Kranke, die von akuten oder chirurgischen Krankheiten befallen waren, nur 2 Todte einzuschreiben, was 5% ungefähr ergiebt.

Was die 34 Kranken betrifft, die an chronischen Krankheiten litten, so haben wir nur organzerstörende Krankheiten verloren, die in ihrem letzten Stadium angekommen waren. Die in Verbindung stehenden Dispensatorien haben 12 432 Consultationen gegeben und haben 1115 neue Kranke empfangen, während das vergangene Jahr nur 9934 Consultationen an 920 neue Kranke gegeben hatte.

Miscellen.

Gegen Verbrennung. Eine Verbrennung des Gesichts heilte Dr. Puseke in Margrebowa binnen kurzer Zeit durch Auflegen von in heissen Spiritus getauchter Baumwolle. Nach einer halben Stunde hatte der äusserst heftige Brandschmerz aufgehört; nun wurde die Hautstelle mit trockner Baumwolle belegt (die in den beiden ersten Graden der Verbrennung, d. h. in Verbrennungen ohne Substanzverlust, ein sehr schätzbares Mittel, vorzüglich wenn die Verbrennung Gliedmaassen betraf, die mit der Baumwolle ganz umwickelt werden können) und auf diese Weise der Blasenbildung vorgebeugt.

Zur Pflege der Augen. Es ist der grösste Fehler, Brillen, welche die Umrisse fernerer Gegenstände sehr klar und scharf zeigen, auch zum Gebrauch für nahe Gegenstände, zum Arbeiten zu benutzen. Weil eine solche Brille bedeutend verkleinert, steigert sich die Kurzsichtigkeit sehr rasch. Blaue Brillen darf nur der Arzt verordnen, weil es oft vorkommt, dass die Beeinträchtigung des Lichtes durch derartige Brillen nur durch heftige Anstrengung des Auges ausgeglichen werden konnte. Bei der Arbeit muss das Licht stets von der linken Seite einfallen. Licht von vorn, oder von rechts ist sehr schädlich. Das künstliche Licht darf nicht flackern, nicht unstät, nicht ungleich sein, der Anblick der Flamme muss dem Auge durch einen Schirm entzogen sein. Schirme von Milchglas sind die besten, wogegen Kuppeln und Schirme von mattem Glase mit eingeschliffenen halben Streifen und Figuren höchst gefährlich sind. Ebenso sind Schirme verwerflich, welche das Licht

Digitized by Google

gar nicht durchlassen, z. B. die grünen, weil sie das Auge zu einem steten Wechsel zwischen greller Helligkeit und Dämmerung zwängen. Dem Ausströmen zu grosser Hitze ist durch Anheften eines Stückes Papier an den Schirm vorzubeugen. Cylinder aus Milchglas oder schwach blau sind zu empfehlen, tiefblaue oder grüne zu verwerfen. Wer anhaltend bei Licht arbeiten muss, thut wohl, die Augen von Zeit zu Zeit mit frischem Wasser mittels eines Schwammes zu benetzen, von anderen Stärkungsmitteln Essenzen, Augentabaken u. s. w. ist wenig zu halten.

General Evelyn Wood. In einer Versammlung in Woolwich erklärte dieser erprobte Soldat etwa Folgendes: »Ich bedaure sehr, nicht schon während meiner früheren Carrière als Soldat völlige Enthaltsamkeit von geistigen Getränken beobachtet zu haben. Während des Krimkrieges waren die besten und tüchtigsten Soldaten diejenigen, welche kein berauschendes Getränk berührten. Ich diente auch, einschliesslich der letzten fünfzehn Monate des indischen Aufstandes, in Indien, und kann entschieden bestätigen, dass diejenigen Mannschaften, welche nichts Geistiges tranken, die besten Soldaten waren. Auf der Goldküste fand ich mich während eines 150tägigen Dienstes nur durch einen Spirituosenfeind geschlagen. Während der letzten drei Jahre habe ich das Cap der guten Hoffnung vier Mal umsegelt und gefunden, dass die Heizer auf den grossen Oceandampfern nur Gerstenwasser tranken. Während des Zulukrieges hatte ich zwei Regimenter unter mir — ein junges und ein altes. An guter Disciplin liessen beide Regimenter nichts zu wünschen übrig, weil ihnen geistige Getränke unzugänglich gemacht waren. Sie standen wegen guten Betragens an der Spitze der britischen Armeeliste. Ich hatte Vorsorge getroffen, dass derartige Getränke nicht in ihr Bereich kamen, da ich fürchtete, irgend ein Zeichen von Trunkenheit könne zu einem Unglück vor dem Feinde führen.

(Aus: »Das zwanzigste Jahrhundert«.)

Literatur.

1) **Hahnemann redivivus.** Apologetische Analekten aus den Schriften des Dr. Samuel Hahnemann und das Wesentliche aus seinem Organon. Zusammengestellt von Theodor v. Bakody, Professor der vergleichenden Pathologie (Homöopathie) und biologisch-medicinischen Heilmethode in Budapest. gr. 8. Brosch. 3 M. (Dr. W. Schwabe's Verlag in Leipzig.)

Wir haben diesem wichtigen Werke einen Leitartikel an der Spitze unseres Blattes gewidmet, auf den wir die Leser verweisen.

2) **Anleitung zum methodischen Studium der Homöopathie.** Für junge Aerzte, welche in dieselbe eindringen und sich ernstlich damit beschäftigen wollen. Von Dr. med. A. Lorbacher, prakt. Arzt in Leipzig. **Vorbereitungscursus zum Examen** zur Erlangung des Selbstdispensirrechtes homöopathischer Arzneien im Königreiche Preussen. Bearbeitet von mehreren homöopathischen Aerzten und Pharmaceuten. gr. 8. Brosch. 2 M. (Dr. W. Schwabe's Verlag in Leipzig).

Der Zweck dieser beiden, zu einer vereinigten, Broschüren, ist im Titel derselben genügend ausgedrückt. Beide sind bestimmt, einem Bedürfnisse abzuhelfen, welches zur Genüge von allen jenen Aerzten empfunden worden sein dürfte, die ohne Unterweisung eines Collegen sich an das Studium der Homöopathie wagten und nach langen Mühen erst das schwierige und umfangreiche Material beherrschen lernten. Mit Dank ist es deshalb anzuerkennen, dass einer unser älteren Collegen die Lösung dieser Aufgabe, einen Wegweiser für dieses Studium zu schreiben, übernommen hat, der dem Neophyten mit kurzen Worten sagt, um was es sich handelt, und der durch seine prägnante Kürze ein empfehlenswerther und getreuer Eckart ist. Dasselbe lässt sich von dem Vorbereitungscursus zum Dispensir-Examen sagen. Wir Alle wissen, wie dürftig die pharmakologischen Kenntnisse sind, welche der Arzt sich während des medicinischen Studiums angeeignet hat. In der Staatsprüfung wird ja kaum darauf Gewicht gelegt, weil dieser Theil der Heilkunst dem Gebiete der Pharmacie zufällt. Vom Homöopathen dagegen werden diese Kenntnisse verlangt, und dem Candidaten auch hier zu zeigen, worauf es ankommt, ist der Zweck dieser Schrift, die für praktische Aerzte geschrieben ist, welche nicht in Universitätsstädten leben, in denen man bekanntlich eher Auskunft über derartige Dinge erlangen kann, als in solchen Orten, wo der Arzt von der wissenschaftlichen Welt geradezu abgeschnitten ist.

In unterzeichnetem Verlage erscheint:

Centralblatt für allgemeine Gesundheitspflege.

Zugleich Organ des Niederrhein. Vereins für öffentliche Gesundheitspflege.

Herausgegeben von

Dr. Finkelnburg, Prof. a. d. Universität zu Bonn. und Dr. Lent, Sanitätsrath in Cöln.

1883. II. Jahrgang. 12 Hefte 8° mit zahlreichen Abbildungen und Tafeln.

Abonnementspreis halbjährlich Mark 5.

Die über Erwarten günstige Aufnahme, welche die neue Zeitschrift in ganz Deutschland gefunden, ist der Redaktion und der Verlagshandlung nur ein Sporn, ihre Anstrengungen zu verdoppeln, um das Interesse der Leser dauernd an sich zu fesseln. So wird der Umfang des Centralblattes gegen den früheren Plan bedeutend erweitert, das illustrative Material vermehrt. Sodann wird von diesem Jahre an jedes Heft *eine systematische monatliche Berichterstattung über die Leistungen und Fortschritte auf dem Gesammtgebiete der Hygiene und der hygienischen Litteratur bringen.*

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen; auch versendet gegen Francoeinsendung des Betrages Exemplare regelmässig überallhin franco

Die Verlagsbuchhandlung von Emil Strauss in Bonn.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. Goullon** jun. in Weimar. — Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig. — Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.



№. 5. Sechster Jahrgang. 1883.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 15. Mai 1883.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Ueber Prophylaxis gegen Infectionskrankheiten.

(Schluss.)

»Wenn pathogene Spaltpilze auf irgend einem Wege, durch die Lungen oder den Darm oder eine verletzte Hautpartie in den Kreislauf gelangen, so müssen dieselben zunächst in einfach mechanischer Weise im ganzen Körper durch das kreisende Blut vertheilt werden. Da sie zu klein sind, um Embolien zu bilden, so circuliren sie einige Zeit im Blutstrom, bleiben aber dann allmählig sämmtlich beim Durchgang durch die Capillarbezirke an den verschiedensten Stellen haften. An diesen Stellen nun beginnen sie, Lebensthätigkeit zu äussern, wodurch sofort der Vorgang der Concurrenz mit den Gewebszellen in's Leben gerufen wird.

»Nach dieser Theorie nun können sich unmöglich die verschiedenartigen Organe und Gewebe bei dieser Concurrenz gegen die pathogenen Pilze gleichmässig verhalten. Vielmehr muss zwischen den physiologisch und morphologisch verschiedenartigen Gewebsgruppen mindestens ein ebenso grosser Unterschied bestehen bezüglich ihres Verhaltens zu den Pilzen, wie zwischen verschiedenen Thierspecies. Es ist gar nicht denkbar, dass es für einen pathogenen Pilz gleichgiltig sein sollte, ob er im Blute oder in einem Muskel, ob in gewissen Schichten der Haut, oder in der Leber seine erste Vegetation zu beginnen gezwungen sei. Für die Bacterie zerfällt vielmehr der complicirte Organismus in eben so viele einzelne ganz differente Abschnitte oder Species von Organismen, als es physiologisch-morphologisch differente Gewebsarten giebt.

»Der Erfolg dieser Thatsache besteht nun darin, dass die allermeisten infectiösen Spaltpilze nur in einer einzigen Gewebsart die Concurrenz zu bestehen vermögen, dass sie nur in einem Organe sich vermehren, in allen anderen aber von vornherein ebenso zu Grunde gehen, wie sie in einer für die betreffende Infection nicht empfänglichen Thierspecies ebenfalls lebensunfähig sind. Aus dieser Erwägung erklärt sich der grösste Theil von demjenigen, was man bei den Infectionskrankheiten als »specifisch« bezeichnet, nämlich das auffällige primäre Ergriffensein jeweils verschiedener Organe und Organgruppen, wodurch das Entstehen des eigenthümlichen Krankheitsbildes vorzugsweise bedingt ist.

»In diesen primär ergriffenen Organen und Organabschnitten*) erfolgt nun nicht nur die sogenannte »Incubation«, d. h. die allererste Vermehrung der pathogenen Pilze, sondern diese Vermehrung geht in der Regel so weit, bis die eintretende reactive »entzündliche« Veränderung des betreffenden Gewebes dieselbe wiederum unterdrückt. Diese Reaction schafft also Immunität des betreffenden Organes gegen den specifischen Infectionspilz und damit Immunität des ganzen Körpers gegen denselben, da dieser Pilz ja ohnehin nur in jenem einzigen Organe concurrenzfähig gewesen war. Dass diese nämliche reactive Entzündung es ist, deren Folgezustände auch für längere Dauer dann dem Körper Immunität verleiht, kann nicht bezweifelt werden. Denn überhaupt muss ja jede Entzündung eine Veränderung der betreffenden Gewebspartie zurücklassen, und dass diese Veränderung keine für Pilze günstige sein könne, liegt auf der Hand, nachdem eben die Entzündung selbst so ausserordentlich die Widerstandsfähigkeit des Gewebes gegen Pilze erhöht.«

»Das »Specifische« der Immunität gegenüber verschiedenen Infectionskrankheiten liegt somit nicht in der Qualität einer allgemeinen Körperveränderung — eine Annahme, die angesichts der zahlreichen infectiösen Processe, welche specifische Immunität bewirken, zu ausserordentlich complicirten Vorstellungen führen würde —, sondern in der Localität der jeweiligen Veränderung.

Diese Vorstellungen erleichtern nach Buchner das

*) »Später,« sagt Verf., »wenn die pathogenen Bacterien in den primär ergriffenen Organen sich vermehrt haben, können auch andere Organe erkranken, weil nunmehr die vergrösserte Zahl der Pilze und die Mitwirkung ihrer giftigen Zersetzungsstoffe die fehlende Anpassung auf andere Organe ersetzt.«

Digitized by Google

practische Eingreifen ungemein, da gar kein Grund vorhanden sei, für diese localisirten Veränderungen noch weiter etwas qualitativ »Specifisches« anzunehmen, vielmehr glaubt er, mit Bestimmtheit annehmen zu sollen, dass alle diese Veränderungen des Gewebes, welche für die verschiedensten Infectionskrankheiten Immunität verleihen, im Wesentlichen gar nichts Anderes sind, als immer ein und die nämliche entzündliche Reaction, die nur in jedem einzelnen Fall ein anderes Organ, einen anderen physiologisch-morphologischen Gewebsabschnitt betreffe, und hält er es für möglich, durch irgend welchen entzündlichen Reiz, wenn derselbe auf die richtigen Organe ausgeübt werden kann, ebenfalls Immunität gegen Infectionskrankheiten zu verleihen. Nun gäbe es wirkliche chemische Entzündungsreize, d. h. chemische Stoffe, die in so geringer Menge schon entzündlich reizen, dass von einer indirecten Begünstigung von Pilzen dabei nicht die Rede sein könne; diese Stoffe seien: Arsen, Phosphor und Antimon.

Was Buchner nach dieser Einleitung in seine Theorie über die Wirkungssphäre dieser drei Mittel sagt, zeigt leider nur eine mangelhafte Kenntniss der toxicologischen Literatur unserer Gegner und eine totale Unkenntniss der überaus reichhaltigen homöopathischen Literatur. Er ist jedoch auf dem Wege: die Homöopathie zu erfinden, die hundert Jahre vor ihm schon geschaffen wurde. Bezüglich der entzündlichen Wirkung von Arsen und Phosphor weist Verf. auf die bei acuter Vergiftung mittelst dieser Stoffe eintretende fettige Degeneration der wichtigsten Körpergewebe, als Ausgang einer heftigen entzündlichen Veränderung hin, wie auch von Wegner und Gies die specifisch entzündliche Wirkung lange fortgesetzter kleiner Gaben derselben constatirt sei, die sich als chronische Periostitis und Ostitis, als entzündliche Hyperämie und Schwellung der Magenschleimhaut, als Hepatitis etc. etc: manifestirt, welche Folgezustände nach Aufhören der Phosphor- und Arsen-Zufuhr nicht schwinden, sondern stabil bleiben. Hieraus leitet nun Verf. die Hoffnung ab, dass schon äusserst minimale Wirkungen von Phosphor und Arsen genügen können, um den Geweben des thierischen Körpers die erwünschte Widerstandsfähigkeit gegen die Infectionspilze zu verleihen, Mengen, welche anscheinend, d. h. in jeder anderen Beziehung, vollständig wirkungslos bleiben. »Die Arsenikesser in Steiermark bezeichneten als hauptsächlichsten Grund ihrer Uebung den Wunsch, durch das Arsen sich vor Krankheiten jeder Art zu schützen. Schon in den 50er Jahren wurde Arsen von Frankreich aus dringend als Schutzmittel gegen Malaria empfohlen und dem Chinin vorgezogen, und dasselbe gilt auch jetzt dort sowie in Nordamerika als das vorzüglichste Fiebermittel. Ausserdem liegt auch guter Grund vor, das Arsen als Prophylacticum gegen den Milzbrand der Schweine zu betrachten, wie nach zuverlässiger Quelle in Niederbayern in einer von jener Krankheit viel berührten Gegend seit 30 Jahren alle diejenigen Gehöfte, welche sich des dort von einer Seite her empfohlenen arsenhaltigen Bleiglanzerzes als prophylactischen Zusatzes zum Schweinefutter bedienten, von der Seuche völlig verschont blieben, trotz reichlicher Gelegenheit zur Einschleppung. Sicherlich giebt es genug derartige Erfahrungen, ohne dass dieselben bis jetzt in der Literatur zu Tage traten. Ferner besitzt Arsen, innerlich consequent angewendet, eine ganz staunenswerthe heilende Wirkung auf mehrere sehr hartnäckige chronische Krankheiten, welche in der Haut ihren Sitz haben (Psoriasis und Lichen rubrum), bei denen sehr wahrscheinlich Bacterien betheiligt sind, welche vom Darm aus in's Blut und in die Haut gelangen und nun daselbst entzündliche Veränderungen bewirken.«

B. weist ferner darauf hin, wie nicht nur bei gesunden, sondern gerade bei schwächlichen, scrophulösen Kindern, überhaupt herabgekommenen Individuen, die sogenannte »tonische« Wirkung des Arsens am prägnantesten in die Erscheinung tritt, wie solche elende Kinder aufblühen, rothbackig und kräftig, und, bei genügend lange fortgesetztem Gebrauche, auch gesund werden. Und hieran knüpft er die Hypothese, dass das Arsen nach seiner allgemeinen Wirksamkeit im Körper auch bei anderen analogen Zuständen, also auch bei der verwandten Tuberculose von Nutzen sein müsse, wobei selbstverständlich nicht so lange gewartet werden dürfe, bis grosse Cavernen sich gebildet haben, wogegen allein prophylactisch, d. h. bei den ersten unscheinbaren Anfängen des Leidens und auch beim blossen begründeten Verdachte auf Disposition zur Phthise durch das Arsen vorzüglich gewirkt werden könne, da nach dem Erörterten absolut kein Grund einzusehen sei, warum, wenn die Haut durch innerlichen Arsengebrauch gesund wird, wenn die scrophulösen Lymphdrüsen zur Norm zurückkehren, »warum dann nicht auch die Lunge gesund und gegen Bacterien allmählig immun werde sollte.«

Für die gleiche vortheilhafte und schützende Wirkung fortgesetzter kleiner Phosphorgaben gegen Krankheiten auf den Organismus kann B., der wie gesagt, keine Ahnung von der homöopathischen Literatur über Phosphor hat, allerdings keine bezüglichen Erfahrungen, ausser den zufälligen, »aber immerhin bedeutungsvollen Beobachtungen Wegner's« anführen, der bei seinen Untersuchungen über die Wirkung fortgesetzter kleiner Phosphorgaben auf den Organismus mehrmals bei Hunden und Kaninchen die Jungen von an Zahl bedeutenden Würfen zu seinen Experimenten nahm, indem er, wenn dieselben ein gewisses Alter erreicht hatten, die Hälfte davon mit Phosphor fütterte, die andere Hälfte dagegen zur Controle ohne Phosphor aufzog. Dabei gingen »durch Zufall« fast regelmässig diejenigen Thiere, denen das Mittel nicht gereicht wurde, an allerlei intercurrenten Krankheiten zu Grunde.« Nach B. dürfte es kaum zweifelhaft sein, dass hier kein Zufall, sondern die schützende Wirkung des Phosphors gegen Pilzkrankheiten ihren Einfluss äusserte.

Das Antimon hält B. für weniger wirksam, aber immerhin für berücksichtigenswerth. Gegen acute Bakterienkrankheiten verspricht sich B. wenig vom Gebrauche dieser Mittel, wohl aber gegen chronische.

Unsere Leser werden nun fragen: in welcher Stärke

Digitized by Google

verordnet denn Herr Buchner beispielsweise Arsenik? Nun darauf die Antwort: »dass nur ganz geringe Spuren von diesem Mittel dem Blute einverleibt werden sollen, welche im Verdauungs-Canale keine localen Wirkungen entfalten;« es genügt, nach B., ein Milligramm Arsen und man soll nicht über 10 Milligramm steigen; das sind 1—10 Tropfen der dritten homöopathischen Decimalverdünnung.

Wir haben vor einem homöopathischen Leserkreise, der über den Gebrauch des Arsen und Phosphor bei der Tuberkulose sowohl, wie bei anderen Infectionskrankheiten hinlänglich unterrichtet ist, der da weiss, dass unsere Landwirthe seit länger als 40 Jahren Arsenik als Prophylacticum und als Heilmittel gegen Milzbrand anwenden, dieser »neuen Entdeckung« nichts hinzuzufügen, sondern können unseren Gegnern, auch in Bezug auf andere Heilmittel das Wort Hahnemanns zurufen: »Macht's nach, aber macht's genau nach!«

Die Frage, **auf welche Weise sich die durch homöopathische Mittel zu Stande kommende Heilung einer Pilzkrankheit erklären lässt,** wurde übrigens kürzlich, von Dr. Haupt in der »Allg. hom. Ztg.« in folgender Weise beantwortet: »Jedesmal, wenn Spaltpilze in den menschlichen Organismus eindringen, entspinnt sich zwischen ihnen und der lebenden Zelle ein Kampf ums Dasein. Die Entstehung, die Dauer und der Ausgang der Krankheit richtet sich nach der Menge der aufgenommenen Parasiten, hauptsächlich aber nach der im invadirten Körper vorhandenen Widerstandsfähigkeit. Geben wir nun ein homöopathisches Mittel, von dem die Prüfung am Gesunden uns gelehrt, dass es die im vorliegenden Falle erkrankten Zellengebiete vorzugsweise trifft, so wird die molekular verfeinerte Arznei einen sich von Zelle zu Zelle fortpflanzenden Anstoss, einen specifischen Reiz ausüben, welcher die Lebensthätigkeit der Zellen erhöht und dieselben befähigt, die ihnen unentbehrlichen Nahrungsstoffe mit verstärkter Energie an sich zu reissen. Hierdurch ist ihnen aber der Sieg über die Pilze gesichert, weil diese die, ihre Entwicklung und Vermehrung bedingenden Nährsubstanzen (namentlich Sauerstoff) jetzt nicht mehr in genügender Weise zu erlangen vermögen. Der Organismus eliminirt dann die ohnmächtig gewordenen Feinde und kehrt zu seinem früheren Gesundheitszustande zurück, vorausgesetzt natürlich, dass die Eindringlinge nicht bereits Zerstörungen verursacht haben, welche eine restitutio in integrum unmöglich machen. Je grösser die Affinität des nach Similia similibus gewählten Mittels zu den erkrankten Theilen erscheint, um so kräftiger und nachhaltiger muss selbstredend auch der hervorgebrachte Reiz, um so rascher die Heilung sein. **Arzneien in massigen allopathischen Dosen können, ebenso wenig wie homöopathische Verdünnungen, die Schmarotzer im lebenden Menschenkörper vernichten** und nur im allergünstigsten Falle eine Beeinträchtigung der Pilzvegetation bewirken, werden dagegen, wenn sie zu den afficirten Geweben und Organen in specifischer Beziehung stehen, das Zellenleben ertödten oder wenigstens lähmen.«

Eine ähnliche »Prophylactik« auf homöopathischer Grundlage, wie Dr. Buchner, entwickelt der Regimentsarzt Dr. Ludwig Schaffer in No. 14 der »Allg. Wiener medic. Zeitung« vom 3. April d. J., welche uns nach Schluss des obigen Artikels zu Händen kam. Er nennt dieselbe einen »Beitrag zur aseptischen Behandlung des Verdauungstractes«, denn er geht von der Voraussetzung aus, dass die Pilze auch eine Hauptrolle bei den Magen- und Darmkrankheiten spielen, vorzugsweise aber Microorganismen, die in den Gebilden der Mundhöhle ihren Sitz hätten und in den Magen etc. gelangten, so dass eine Art von Selbstinfection zu Stande käme. Sch. führt als Beleg für diese Behauptung eine Menge von Beispielen an, namentlich aber solche, die er bei Seereisen in verschiedenen Climaten entdeckte, wie die Erkrankungen der Zähne, des Zahnfleisches etc. bei Matrosen.

Das für ihn als Prophylacticum gegen alle solche Uebel am geeignetsten erscheinende Mittel ist das Quecksilber, denn dasselbe erhöhe in den kleinsten Gaben die Resorptionsfähigkeit der Eiweisskörper und man sähe nach Quecksilberschmier-Curen die Genesenen auffällig in ihrer Ernährung sich aufbessern. Zwar sei die Schmier-Cur »die unrichtigste Art der Einverleibung dieses chemisch so kräftigen Mittels«, denn die medicamentöse Grenze werde dabei immer überschritten,« es »träte Metallvergiftung und chronisches Siechthum ein«. »Man müsse dieses gefährliche Mittel erst genau kennen, nie unmässig und unrichtig anwenden lernen«, (So? die Red.) um »sich vor argen Täuschungen zu bewahren und die Grenze zwischen der Heilwirkung und Giftwirkung zu unterscheiden«, denn das Quecksilber weise »geradezu chamäleonähnliche Effecte« auf. Namentlich aber müsse man individualisiren, denn es gäbe medicamentös sehr empfindliche Personen, besonders unter den Blondhaarigen, und bei Fieberkranken genügten schon die allerkleinsten Quecksilbergaben. Seit 1874 hat Sch., wie er sagt, das Quecksilber bei allen Formen von Angina, und auch bei chronischen Bronchial-Katarrhen mit Ernährungsstörungen, mit bestem Erfolge innerlich angewandt. »Die Wirkungen dieses Mittels auf die Verdauung und Ernährung wurden immer verlässlicher und deutlicher, je öfter ich es versuchte«. Unter den Matrosen begannen »verschiedene Individuen schon beim erstmaligen Durchschreiten der Tropenzone mit Verdauungsstörungen, einzelne sogar mit schwereren Complicationen zu kränkeln, die aber bald in jedem Falle mit Quecksilber allein nicht nur gehemmt wurden, sondern sich auffallend günstig gestalteten«.

Sch. gab bisher 1, seltener 2 Centigramm von dem gelben Quecksilberpräcipitat mit 10 Gramm Zucker verrieben, so dass die zu Schützenden ungefähr 1—2 Milligramm pro Tag einnahmen (also die 3. Decimal-Verreibung).

Es sei unsererseits über das gelbe Quecksilberpräcipitat eine Bemerkung eingeschaltet, denn dasselbe ist weniger gebräuchlich als das rothe, von welch' letzterem es die gelbe allotropische (oder amorphe) Modification darstellt. Im Ganzen verhält es sich ähnlich wie das rothe Oxyd, zeichnet sich aber durch eine leichtere Löslichkeit in Wasser und Weingeist aus, so dass es seinen Sauerstoff leichter und schneller an oxydirbare Substanzen abgiebt. Sch. hält deshalb den Mercurius oxydatus (s. praecipitatus) flavus für das richtigste pharmacologische Präparat, denn

Digitized by Google

seine amorphe Beschaffenheit ermögliche die feinste Vertheilung im Vehikel, wie auch andererseits ein so sauerstoffreiches Quecksilberpräparat die geeignetste Vorstufe für organische Verbindungen und für langsame und unauffällige Umsetzungen zu Quecksilberalbuminaten zu bilden scheine, namentlich »zeige es in der Verreibung von 1 : 1000 zu internen Zwecken eine grössere Milde und Brauchbarkeit« als jedes andere Hg.-Präparat. Es »überwältige den todten Punct in der Verdauungsmaschine des Kranken und damit sei viel, ja alles für diesen gewonnen«.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Heilungsgeschichten des Dr. Schäffer hier wiedergeben wollten, die Reihe von verschiedenen gastrischen Störungen bei den verschiedensten Krankheitsformen wie Lungentuberculose, Leberabscess nach Dysenterie etc. Nur sei noch seiner »Directiven für die Anwendung« gedacht: »Mit 1—2—3 Centigramm des Mercurius oxydatus flavus in 2—3 Wochen, bei gewissen Fällen in kürzerer Zeit, wird man viel erreichen können, und mehr braucht man wohl seltener zu geben. Wiederholt sich die Nothwendigkeit, wie hauptsächlich bei Lungenkranken, so mache man grosse Pausen von 3—6 und mehr Monaten, bevor ein neuer Cyclus begonnen werde«. »Die Diät erheischt bei diesem Mittel keine grosse Sorge und das ist auch ein wichtiger Vorzug der Behandlung mit diesem »gelben Pulver«, dass die Wahl und Zubereitung der Speisen für Kranke auf die einfachen gewöhnlichen und billigen Victualien sich sehr bald beschränken kann. Bemittelte mögen mit Eiweisskörpern in kostspieligster Form zum Endziele gelangen, aber für die Armenpraxis, für Spitäler und sonstige öffentliche Anstalten empfiehlt sich das Hg.-O.-Pulver in der vorzüglichsten Weise«.

Von einer »Prophylactik« im eigentlichen Sinne des Wortes ist, wie wir sehen, in allen Fällen keine Rede, sondern Sch. verwendet dieses Mittel in grob empirischer Weise gegen Verdauungsstörungen im bereits erkrankten Organismus, und er sucht die Wirkungen desselben auf chemischem Wege zu erklären. Dass eine so universelle Anwendung des gelben Hg.-Oxyds neben manchem Erfolge auch viele Misserfolge aufweisen wird, dürfte Herrn Sch. erst klar werden, wenn er mehr zu individualisiren anfängt, als er es bis jetzt thut. Dies dürfte ihn bald zur Erweiterung des Kreises der gegen Verdauungsstörungen in Anwendung zu ziehenden Mittel, selbst »vom aseptischen Standpuncte aus«, führen. Immerhin aber verdienen seine Ideen Beachtung, weil sie uns einen denkenden Arzt zeigen, dem das Faule der Arzneimitteltherapie seiner Collegen zum Bewusstsein gekommen ist und der nun auf seine Weise die bessernde Hand anlegt, sein Thun und Handeln nach den jetzt gerade herrschenden chemischen und ätiologischen Ansichten wissenschaftlich zu erklären und anderen Leuten plausibel zu machen sucht, und dabei sich nicht nur der Arznei-Gabengrösse der biologisch-medicinischen Therapie Hahnemann's nähert, sondern auch durch Wiederauffindung in unserem Lager seit Decennien bekannter therapeutischer Thatsachen, welche wir zu erklären bislang nur selten Veranlassung genommen haben, eine empirische Homöopathia involuntaria ausübt. Selbstverständlich hätte die Redaction der »Wiener medic. Ztg.« diesen Artikel in den Papierkorb geworfen, wenn sie nur geahnt hätte, welche Propaganda sie unbewusst für die Homöopathie treiben würde. P.

Practische Hinweise auf einzelne Mittel unseres Arzneischatzes.

Galactorrhoe. »Ein durch kein Mittel zu stillender Milchfluss einer Wöchnerin wich einer einzigen Gabe Calcarea carb. 4/30.«

Wo Calcarea versagte, führten Phosphor, Rhus, Belladonna die Heilung herbei. *)

Arsenik gegen Verhärtung am unteren Ende des Oesophagus. Dysphagie. Ein Oeconom von einigen 50 Jahren, früher dem Branntwein sehr ergeben, bemerkte vorigen Herbst, dass beim Essen die Speisen oberhalb des Magenmundes stehen blieben und später weggebrochen wurden. Doch gingen Brod, Fleisch und manches Gemüse bisweilen später noch unter Kollern in den Magen herab. Einige Zeit nachher fiel auch das weg, und er konnte nur noch Suppe in den Magen bringen. Endlich wurde aber auch diese wieder weggebrochen, ohne in den Magen zu gelangen. Im Frühjahr wurde er nun gar bettlägrig und suchte ganz entkräftet Hilfe bei Dr. Gross.

Derselbe wendete gegen jene Verhärtung am unteren Ende des Oesophagus 4 Gaben Arsenic. alb. 3. aa und liess den Kranken alle 96 Stunden eine nehmen. Darauf besserte es sich so, dass er wieder essen konnte, ohne zu erbrechen, an Kräften zunahm und fähig wurde, seine Geschäfte wieder zu verrichten. Eine unbequeme drückende Empfindung verursachten zwar die Speisen noch, sobald sie beim Herabgleiten an die kranke Stelle kamen, doch fand der Mann es nicht nöthig, noch weiter zu medicиniren.

Dr. Gross.

Strychnin gegen Lähmung der unteren Extremitäten. Ein Handarbeiter auf dem Lande zog sich durch längeres Sitzen auf der feuchten, dunstigen Erde im Frühjahr eine vollkommene Lähmung der unteren Extremitäten zu. Auch der Urin und die Excremente gingen unwillkürlich von ihm. Der Zustand dauerte bereits 3/4 Jahr, als der Kreisphysicus Dr. Strauss den Kranken zu sehen bekam, der aus Armuth bisher keinen Arzt hatte konsultiren mögen, und die Dorfgemeinde veranlasste, sich seiner anzunehmen. Er verschrieb ihm folgendes Recept:

Rp. Strychnin. nitric. 0,03 (gran. 1/2)
solve in
Aq. dest. spl. 60,0 (Unz. 2)
M. D. S. Früh und Abends einen halben Esslöffel zu nehmen.

Der Kranke brauchte das Mittel nach Vorschrift und bald fanden sich kriebelnde Empfindungen in den kranken Theilen, wie von Ameisen, die sich nach und nach zu den heftigsten Schmerzen steigerten und endlich in tonische Krämpfe, namentlich des Rückgrates ausarteten. Das

*) Ref. nennt noch Silicea aus eigener Erfahrung.

Digitized by Google

Mittel wurde nun ausgesetzt, worauf sich diese Erscheinungen verloren und die gelähmten Theile ihre ganze ehemalige Kraft wieder erlangten, so dass der Mann seine Geschäfte wie sonst verrichten konnte. Er ist seitdem nicht wieder krank gewesen, und die Heilung geschah vor mehreren Jahren.

Crocus. Zwei Zustände sind es besonders, in denen ich mit dieser Arznei auffallend glückliche Resultate erzielte. Einmal ist es der in den klimakterischen Jahren sehr häufig vorkommende Kopfschmerz, pochender, klopfender Art bald auf dieser, bald auf jener Seite mit aufgetriebenen Gefässen, nicht bloss am Kopfe, sondern auch an anderen Körpertheilen, und Druck auf die Augen — heftiger zu der Zeit, wo die Regel einzutreten pflegte und wo er zwei, auch drei Tage anhaltend fortdauerte und selbst in der Nacht nur kurze Pausen macht und zum Schlafe kommen lässt. Ist diese Zeit vorüber, dann ist der Schmerz weniger heftig und anhaltend und oft Tage und halbe Tage aussetzend.

Hier half Crocus 3. täglich 2, 3 Mal wiederholt und bei Wiederauftritt der Schmerzen jedesmal repetirt.

Der zweite Zustand, den ich meine, ist das Nasenbluten, welches in den Entwicklungsperioden der Kinder nicht selten vorzukommen pflegt. Doch sind es nicht eigentlich die Stufenjahre, in welche gewöhnlich die Entwickelungsperioden fallen, sondern der zu frühzeitig eingetretene oder zurückgebliebene Entwickelungszustand des kindlichen Körpers, in dem dieses Nasenbluten vorkommt, das dann mit einer Beharrlichkeit immer wieder erscheint, bis die Lebenskraft unter ihm selbst zusammenbricht, oder durch dasselbe ein Krankheitszustand nervöser Art vorbereitet wird, der, trotz der passendsten Mittel, mit dem Tode endigt. Kinder der Art sind gewöhnlich in dem Alter vom 4.—5. Lebensjahre schon so gross und ausgebildet, wie etwa eins von 7—8 Jahren; oder sie sind in dem 11. und 12. Jahre denen von 7—8 gleich. Bei Kindern der letzteren Art habe ich in 2 Fällen dieses Mittel in der 2. und 1. Verd., alle halbe, dann 1, dann 2 und 3 Stunden zu $\frac{1}{4}$ Tropfen repetirt, heilkräftig gefunden. Das Nasenbluten dauerte Stunden lang, wiederholte sich täglich 3—4 Mal, das Blut war von dunkler Farbe, fiel oft geronnen aus der Nase heraus, und die Kranken kamen endlich der Ohnmacht nahe. Dr. Hartmann.

Stramonium gegen Somnambulismus. Eine schwächliche, reizbare, aber sonst gesunde Bauersfrau litt an bedeutenden Krämpfen mit Somnambulismus, der zuweilen mit Veitstanz verbunden war. Es bestand, wie so oft bei Somnambulismus, die Sucht zu täuschen und durch die gesteigerte Reizbarkeit gegen Witterungsveränderungen vermochte sie die Witterung oft einige Zeit vorrauszubestimmen. Jeder Krampfanfall dauerte so lange, bis sämmtliche Muskeln convulsivisch bewegt waren, worauf Patientin ruhig und erschöpft da lag.

Gegen dieses Uebel wendete Verf. die erste Cent.-Verdünnung von Stramonium, täglich 5 Tropfen, an, welche im heftigsten Zustande der Krankheit gegeben, beruhigend und einen natürlichen Schlaf herbeiführend wirkte; wurde sie jedoch während der Intermission oder bei geringem Grade der Krankheit gereicht, so wurden die Krämpfe erst erregt, oder heftiger, ehe sie wieder verschwanden.

Dem Verf. gelang es, dieses Uebel in $1\frac{1}{2}$ Monat durch Stramonium zu heben, wodurch zugleich der Trieb zu täuschen und die Reizbarkeit gegen atmosphärische Veränderungen verschwand. Dr. Vehsemeyer.

Acid. sulph. gegen den Erethismus vasculosus bei Frauen, nach dem Verschwinden der monatlichen Reinigung, — das sogenannte Hitzüberlaufen.

Graphit-Prüfung.

Von Dr. Piper.

1) Lautes Reden und Träumen von unzähligen Hunden und Katzen.

2) Nachtschweisse.

3) Papulöse Exantheme am Damme und an den unteren Extremitäten; mit Wundheitsschmerz bei Berührung.

4) **Verwirrung der Kopfhaare.***)

5) Kopfschmerz im Hinterkopfe, mit Nackensteifigkeit, beim Gehen Dröhnen.

6) Kleine aphthenartige Bläschen auf der rothen Unterlippe.

7) Schwarzgefärbte Stühle, drei Tage lang.

8) Urin ohne Sediment, mit schillerndem Häutchen.

9) Wadenklemme.

10) Schmerz der Hühneraugen Morgens vor dem Aufstehen.

Toxicologisches.

Vergiftung durch chlorsaures Kali.

Von E. Zillner.

(Sep.-Abdr. aus Wien. Medicin. Wochenschr. 45/82.)

Ein 31 J. alter italienischer Arbeiter hatte wegen Unwohlsein und Halsschmerzen Kali chloricum als Pulver bekommen, mit der Anweisung, es messerspitzenweise in einem Glase Wasser zu lösen und damit zu gurgeln. Am 3. Tage trat, nachdem 11,75 von dem Pulver verbraucht (wahrscheinlich getrunken) worden waren, plötzlich der Tod unter epileptiformen Convulsionen ein.

Characteristisch war bei der Section erstens die bleiche, einen Stich in's Graue besitzende Haut mit ausgebreiteten, auffallend grauen, einen Stich in's Violette besitzenden Todtenflecken, aus welchem Befund schon vor der Section und vor Kenntniss der Anamnese die Wahrscheinlichkeitsdiagnose gestellt wurde, sodann die chocoladebraune Farbe des Blutes, welches sich auf Wasserzusatz trübte, durch Ammoniak wieder aufhellte; Teichmann'sche Krystalle liessen sich ohne weiteres darstellen. »Die mit Wasser verdünnte und filtrirte Lösung zeigte vor dem Spectroscope in dünnen Schichten die

*) In meiner Graphit-Monographie habe ich auf den Nutzen des Mittels gegen Weichselzopf — Plica polonica — aufmerksam gemacht. G.


Digitized by Google

beiden Streifen des Oxyhämoglobins und eine Beschattung im Roth; in dicken Schichten erschien der ganze rechte Theil des Spectrums bis zur Grenze von Gelb und Roth ausgelöscht, in letzterem aber ein dunkler Streifen, der Methämoglobinstreifen.« Die Blutkörperchen waren nicht zerfallen. Im Urin liess sich Kali chloricum nachweisen, im Blute nicht. F.

Morphium-Vergiftung.

Aus Königsberg schreibt man der »N. fr. Pr.«: Ein unendlich trauriger Fall hat sich jüngst hier zugetragen, der für eine ganze Reihe der Betheiligten die bösesten Folgen haben wird. Für ein krankes Kind von fünf Jahren wurde ein Recept verschrieben und dieses nach einer Apotheke gebracht, in welcher ein junger Mann als Gehilfe servirte, der daselbst seine Lehrzeit durchgemacht und vor Kurzem auch sein Examen, wenn auch nur mit einer mässigen Censur, bestanden hatte. Weil sein Principal ihn noch nicht selbständig arbeiten lassen wollte, hatte er seine Anordnungen getroffen, dass er zwar receptiren aber nicht signiren könne, und ein anderer Gehilfe hatte ein- für allemal den Auftrag bekommen, die von jenem receptirten Medicamente zu signiren, gewissermassen als Controlle. Nun will ein unseliger Zufall, dass der erwähnte junge Gehilfe die in den üblichen Abkürzungen gegebene Vorschrift Magnesia usta mit Morphium aceticum verwechselt und danach receptirte. Der zweite Gehilfe hatte keine Ahnung von der Verwechslung und signirte ganz correct nach der Vorschrift: Magnesia usta. Von dem aus mehreren Ingredienzen bestehenden Medicamente wurden drei Pulver fertiggestellt und verabfolgt. Bald darauf erschien der Vater des kranken Kindes verzweifelnd in der Apotheke und theilte mit, dass das kranke Kind nach Genuss des ersten Pulvers steif geworden sei. Der Principal sieht das Recept, vergleicht es mit der Signatur, und da er keine Kenntniss von der Verwechselung hat, wusste er keinen besseren Rath zu ertheilen, als dem Kinde das zweite Pulver zu geben, und als dies geschehen, war das Kind in wenigen Minuten todt. Die gerichtlichen Schritte wegen dieses Vorfalles sind eingeleitet.

Miscellen.

Gegen Schlaflosigkeit ist schon einmal in diesen Blättern ein Priessnitz'scher Umschlag um den Nacken empfohlen worden.

Wir sahen nun im »Daheim« No. 4, 1883 vom »Gesundheitsrath« gegen Schlaflosigkeit sonst gesunder Säuglinge folgendes Verfahren anwenden:

Sobald der kleine Schreihals sein Lärmen beginnt, schlägt man ihn in einen nassen Umschlag ein, in dem er bis zum andern Morgen schläft. Selbst einen Monat alte Kinder kann man ohne Bedenken in solchen nassen Umschlag einwickeln und hat bei der Sache überhaupt nur eine Vorsichtsmassregel zu beobachten: Kinder, welche man nass einwickeln will, müssen recht warm sein; frierende Kinder darf man nicht in einen kalten Umschlag wickeln.

Was die Ausführung eines solchen Umschlages anlangt, so gehört dazu: 1) ein Stück Flanell von 50 Centimeter Länge und 36 Centimeter Breite; 2) ein Stück Guttaperchapapier von 50 Centimeter Länge und 18 Centimeter Breite; 3) ein Stück Leinentuch (Taschentuch) von 56 Centimeter Länge und Breite. Zweimal zusammengelegt und mit kaltem Wasser gut gerungen bildet eine Compresse von 56 Centimeter Länge und 14 Centimeter Breite. Das doppeltwollene Tuch legt man quer in's Bettchen oder auf den Wickeltisch, darauf das ebenso grosse Guttaperchapapier und schliesslich die Compresse in der Weise, dass oben und unten das Guttaperchapapier zwei Centimeter weit übersteht. Jetzt wird das völlig entkleidete Kind schnell auf den Umschlag gelegt und — während eine Gehilfin mit der einen Hand die beiden Oberschenkel des strampelnden Kindes niederhält, und mit der andern die beiden Händchen nach oben zieht — der Reihe nach erst in die nasse Compresse und die beiden trockenen Hüllen gewickelt. Alle drei Bestandtheile des Umschlages müssen gut an den Körper anschliessen, namentlich muss man den oberen und unteren Rand des Flanells straff anziehen, ehe man ihn mit Sicherheitsnadeln oder einfacher Wickelbinde befestigt. Ueber diesen Umschlag kleidet man das Kind wie gewöhnlich (Nachts) um. Am andern Morgen wird dasselbe entweder mit sammt dem Taschentuch in's Bad gethan oder man reibt es nach dem Herausnehmen aus dem Umschlag sofort trocken ab.

Gelungene Operation. Gotha, 30. Jan. (Magd. Z.) Vergangenen Sommer musste an dem Gothaischen Generalsuperintendenten Dr. Schwarz, welcher Brand am Fusse bekommen hatte, eine Amputation vorgenommen werden. Die Vornahme derselben lehnten selbst bedeutende Operateure ab, weil bei dem hohen Alter des Patienten (über 70 Jahre!) ein Aufhalten des gangränösen Krankheitsprocesses auch durch die Wegnahme des vom Brand ergiffenen Körpertheiles voraussichtlich nicht zu erzielen sei. Medicinalrath Meusel hier, ein durch glückliche Operationen in weiteren Kreisen schon rühmlichst bekannter Chirurg, übernahm es dennoch, die Amputation in seiner Klinik auszuführen; dieselbe gelang und unter rationeller Behandlung und Pflege nahmen die Kräfte des berühmten Theologen, obwohl dessen Hauptleiden, die Zuckerkrankheit, erschwerend ins Spiel kam, mehr und mehr zu, und jetzt, nach einem halben Jahre — kann man den Herrn Generalsuperintendenten für gerettet erklären.

Eine schwierige Operation. Auf der Klinik des Professors Albert im Allgemeinen Krankenhause zu Wien wurde eine Operation vollzogen, die wegen ihrer Schwierigkeit und des äusserst günstigen Verlaufes bemerkenswerth ist. Johann Blieberger, ein Sohn des Stadtkämmerers in Krems, 11 Jahre alt, ein Knabe von zarter Constitution, hatte im September vorigen Jahres aus Versehen Laugenessenz getrunken und sich dadurch eine fast vollständige Verwachsung der Speiseröhre zugezogen; der Knabe wurde erst dann auf die Klinik des Professors Albert nach Wien gebracht, als er nicht einmal mehr flüssige

Digitized by Google

Nahrung schlucken konnte. Professor Albert öffnete an dem zum Scelett abgemagerten Knaben die Speiseröhre tief unten am Halse, um von hier aus die verengte Stelle zu passiren. Als es sich nun zeigte, dass selbst eine dünne Sonde nicht im Stande sei, hier vorzudringen, wurde der Magenschnitt ausgeführt, die Magenwunde in die Bauchwunde eingenäht und von hier aus die Ernährung vorgenommen. Wochenlang wurde der Knabe nur durch directes Einbringen der Nahrungsmittel in den Magen genährt. Später ging man daran, die Verengung der Speiseröhre doch noch zu erweitern. Es gelang nach mehreren Versuchen, Darmsaiten, später auch dickere Instrumente zur Erweiterung durchzuführen, so dass der Knabe breiige Nahrungsmittel schlucken konnte. Bei seinem Eintritt in's Spital, am 23. November 1881, wog der Knabe 15 Kilogramm, bei seinem Austritt, am 30. Juni 1882, 27 Kilogramm. Heute wiegt er 31½ Kilogramm, ernährt sich ordnungsmässig wie früher, und geht bereits in die Schule.

Zur Statistik der Milzbrandimpfung entnimmt L'Union méd. einer Mittheilung Boutet's an die Veterinär-Gesellschaft des Departement Eure-et-Loir Folgendes:

»Die Zahl der in Eure-et-Loir seit einem Jahre geimpften Schafe beträgt 79312; bei diesen Heerden belief sich der jährliche Verlust im Durchschnitt von 10 Jahren auf 7237 = 9,01 pCt.; seit der Vaccination starben an Milzbrand nur 518 Thiere = 0,65 pCt. Es muss darauf hingewiesen werden, dass in diesem Jahre, wahrscheinlich wegen der grossen Feuchtigkeit, die Mortalität in Eure-et-Loir sich nur auf 3 pCt. stellte, die Verluste hätten also 2382 statt 518 betragen müssen. Bei den Heerden, welche theilweise vaccinirt wurden, waren 2308 vaccinirte und 1659 nicht vaccinirte, der Verlust bei den ersteren betrug 8 = 0,4 pCt., bei den letzteren erhob sich die Sterblichkeit auf 60 = 3,8 pCt. Dabei ist zu bemerken, dass die vaccinirten und die nicht vaccinirten Schafe denselben Bedingungen des Bodens, der Stallung, Nahrung, Temperatur und naturgemäss denselben Einflüssen unterworfen gewesen sind.

Die Thierärzte von Eure-et-Loir haben ferner 4562 Stück Rindvieh geimpft, auf welche sonst jährlich 322 Todesfälle kamen; seit der Vaccination starben nur 11 Kühe; die jährliche Mortalität sank von 7,03 auf 0,24 pCt.

Bei Pferden kamen nach der Impfung leichte Infarcte vor; da die Milzbrandsterblichkeit niedrig = 1,5 pCt. war, wurden nur 524 Pferde geimpft, von denen 3 zwischen den beiden Impfungen starben.«

Bezüglich der **Zählebigkeit der Bacterien** sind unlängst durch Frankland höchst interessante Untersuchungen angestellt worden, aus denen hervorgeht, dass die Bacterien sich unter Bedingungen am Leben zu erhalten vermögen, unter denen jeder andere Organismus bereits binnen kurzer Zeit zu Grunde gehen musste. Der genannte Gelehrte brachte eine Cultur von Bacterien in Fleischsuppe, setzte diese in eine mit Quecksilber angefüllte Glasschale und führte nach und nach verschiedene Luftarten ein. Es ergab sich das überraschende und wenig erfreuliche Resultat, dass weder Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff, noch Kohlensäure die geringste Wirkung ausübten, selbst Schwefelsäure schien nur in einem geringen Grad auf die Bacterien einzuwirken. Sogar das für jeden anderen Organismus tödtliche Gift der Blausäure, welches ihnen zugeführt wurde, vermochte dieselben nur etwa eine Woche zu ermatten. Es geht also aus diesen Versuchen hervor, dass nur sehr wenig Aussicht vorhanden ist, die Bacterien durch Mittel zu vernichten, welche der menschliche Organismus zu ertragen im Stande ist.

Erhaltung der Farbe. Die Erhaltung der natürlichen Farben von Pflanzen für Herbarien soll selbst bei Pflanzen, die sonst gewöhnlich schwarz werden, nach M. Stöltzl dadurch zu bewirken sein, dass man die Pflanze langsam durch eine zum Kochen gebrachte Lösung von 0,5 Gramm Salicylsäure in 300 Gramm Spiritus zieht, dann ausschwenkt, zwischen Fliesspapier abdrückt und nun wie sonst sorgfältig einlegt. Fleissiges Umlegen der Pflanze zu Anfang ist eine weitere Bedingung für das Gelingen.

Prüfung des Rothweins. Das »Wiener Fremdenblatt« empfiehlt zur Prüfung des Rothweins auf seine Echtheit folgendes Verfahren. Auf ein viereckiges Stück Tafelkreide giesst man wiederholt einige Tropfen des zu prüfenden Weines. Heidelbeersaft färbt auf der Kreide blau, ins violette spielend; Malvenfarbenstoff zeigt sich blau oder grün; Fuchsinlösung bleibt unverändert. Echter Rothwein zeigt sich auf der Kreide braun oder schiefergrau.

Der in Paris anhängige **Process Monasterio** ist heute zum vorläufigen Stillstand gebracht worden, indem das Zuchtpolizeigericht sich für inkompetent erklärte, so dass die Sache jetzt vor die Assisen kommt. Inzwischen werden in der Presse die Aerzte, je länger, desto schärfer mitgenommen. Im Anklageact und am ersten Verhandlungstag war von einem Dr. Luigi die Rede gewesen, an welchen zuerst die Aufforderung gerichtet wurde, ein Zeugniss über den Wahnsinn der Fidelia de Monasterio auszuztellen. Carlos Lafit, deren Halbbruder, hatte dem Dr Luigi gesagt, es handelte sich um ein Vermögen von 200,000 Franken, und wenn er dazu verhälfe, so wären ihm mindestens 1500 Franken gesichert. Dr. Luigi lehnte ab und erhielt dafür von der Staatsanwaltschaft und der Presse das gebührende Lob. Nun machte aber gestern eine Zeugin, die seine einstige Freundin gewesen, folgende Enthüllung: Der biedere Doctor war unter dem Kaiserreich zu fünf Jahren Gefängniss verurtheilt worden, weil er sich »einer Dame angenehm erwies, die ihre Tochter als verrückt wollte einsperren lassen«, und kam Dank der Zeugin, welche sich bei der Herzogin Tascher de la Pagerie für ihn verwandte, und sich der Freundschaft mit der »Familie des Kaisers« rühmt, mit zwei Jahren davon. Da darf man sich nicht mehr wundern, wenn er keine Lust bezeigte, von Neuem anzufangen. Seine ehemalige Freundin, die nicht nur in den Tuilerien des Kaiserreichs, sondern auch in der Halbwelt fürstliche Bekannte gehabt zu haben scheint, wollte sich durch ihre Indiskretion offenbar an ihm

Digitized by Google

rächen, weil er ihr selbst dereinst mit der Zwangsjacke gedroht hatte. Ein Mitarbeiter des »Gaulois«, der sich für einen Exdirector einer Irrenanstalt ausgiebt weiss allerlei Details über diese Art von Instituten zu geben, welche, wenn sie wirklich wahr sind, die tiefste Entrüstung herausfordern müssen. Die »Maisons de santé«, unter welch' harmlosem Namen hier zu Lande die Irrenanstalten bezeichnet werden, sollen sich in der Provinz in solchem Maasse mehren, dass die Leiter derselben theilweise den Aerzten, die ihnen »Kunden« liefern, Prämien bezahlen. In solchen Fällen erhält der Arzt, der ein Subject aufgestöbert hat, 500 Franken sogleich ausbezahlt und fünf bis zehn Procent von dem Kostgelde während der ganzen Dauer der Einsperrung! Der Verfasser des Artikels meint, nichts sei leichter, als Jemand wegen Verfolgungswahnsinns sequestriren zu lassen. Man brauche nur eine seiner Familie lästige Person systematisch zu reizen und zu quälen, bis sie sich für verfolgt wähnt und dies vor Zeugen sagt. Dann findet man einen gefälligen Arzt und der »Narr« wird in sicheres Gewahrsam gebracht, wo wieder ein anderer »Wahn« über ihn kommt, genannt »manie du départ«. Der Umstand, dass er in Freiheit gesetzt zu werden verlangt, wird ihm als ein Vergehen gegen die Hausordnung angerechnet, welches in Douchen, Entziehung von Nahrung und sogar körperlichen Misshandlungen seine Strafe findet. »Der Minister des Innern«, liest man, »ist schon öfter von den in den Asylen für Geisteskranke vorkommenden Skandalen in Kenntniss gesetzt worden; aber eine Züchtigung der Schuldigen hat niemals stattgehabt. Man erzählt von barbarischer Behandlung Unglücklicher; das Ministerium, davon unterrichtet, hat sich nicht gerührt. Und warum? Weil die Kameraderie die Schuldigen beschützte und sie auch jetzt wieder beschützen würde. Alle Irrenärzte Frankreichs, vom grössten bis zum geringsten, von Legrand du Saulle bis Pinel, sind Mitglieder der Société medico-psychologique. Unter den Angehörigen dieser Gesellschaft, welche ein Organ: Les annales médico-psychologiques, sowie eine Hilfscasse besitzt und mehrere Beamte des Ministeriums des Innern zu den Ihrigen zählt, besteht ein kameradschaftliches Verhältniss, eine Art freimaurerischer Zusammengehörigkeit, welche die Justiz verhindert, ihr beizukommen. Die Gesellschaft ist mächtiger als der Minister. Wenn das Regime der Irrenhäuser ein anderes werden soll, so muss mit der Auflösung der Société medico-psychologique der Anfang gemacht werden.

Literatur.

1) **Weil**, Dr. med., Zur Verhütung des Schiefwuchses. Aerztliche gemeinverständliche Anleitung zur Beseitigung von Haltungsfehlern sowie zur Entwickelung eines gesunden Körpers und einer normalen Figur. Berlin. A. Senff. 1883.

Dieses nur 16 Seiten umfassende Schriftchen lehrt nicht nur die richtige Körperhaltung, sondern auch die normale Athmung und das richtige Gehen. Mit grossem Vergnügen und Nutzen wird Jeder Einsicht nehmen von diesen für Jung und Alt goldenen hygienischen Regeln. (Nur mit dem Exercitium der Rückenmuskulatur — S. 9 — sind wir nicht ganz einverstanden.) Die Lectüre »spart vielleicht überdies den Eltern manches Goldstück und manche trübe Stunde«.

2) **Für und wider den Impfzwang.** Vortrag von Dr. med. Eugen Bilfinger, pract. Arzt in Stuttgart.) Stuttgart. Kommissionsverlag von Konrad Wittwer. 1883.

3) Aus **Boericke & Tafel's** Quarterly Bulletin of Homoeopathic Literature. (Februarheft):
   a) Dr. Burnett's Essays, containing Ecce Medicus, Natrum Mur., Gold, Cause of Cataract, Curability of Cataract, Diseases of the Veins, Supersalinity of the Blood. 8. Cloth Price $ 2.50.
   b) Brigham on Phthisis Pulmonalis, or Tubercular Consumption. Cloth Price $ 2.00.
   c) Norton's Ophthalmic Therapeutics. Second Edition. 342 pp. 8. Cloth Price $ 2.50.
   d) Characteristic Indications for One Hundred Remedies, for the use of Students of Materia Medica and Therapeutics, by W. J. Hawkes, M. D., Professor of Materia Medica and Therapeutics in Hahnemann Medical College of Chicago, and Professor of Clinical Medicine in Hahnemann Hospital, Chicago, 1882. Price $ 1.00.

4) **Preuss, Wilhelm H.**, Geist und Stoff. Erläuterungen des Verhältnisses zwischen Welt und Mensch nach dem Zeugniss der Organismen. Oldenburg 1883.

»Das Problem des Lebens
ist das Problem des Weltalls.«

Die Originalität dieses mit vielem Geist und Geschmack abgefassten Werkes erhellt vielleicht am besten durch Wiedergabe der folgenden Thesen:

1) Der Mensch entsprang aus der erstmaligen Zeugung der kosmischen Lebenskeime. Er ist der Erstgeborne vor aller Creatur.
2) Die Thierwelt entstand später als der Mensch und zwar sind die Thiere nachgeborene Organismen, weil eine spätere kosmische Zeugung, wegen des bei der ersten stattgefundenen unersetzlichen Energieverlustes, keine anthropogenetischen Keime mehr liefern konnte. Die Thierwelt ist ein Secundärproduct der Anthropogenesis.
3) Die unbewegliche Pflanzenwelt konnte erst entstehen, nachdem auch die kosmische organische Materie die zoogenetischen Keime ausgeschieden hatte. Die Pflanzenwelt ist ein Secundärproduct der Zoogenesis.
4) Die unorganische Materie ist die durch Kraftverbrauch umgesetzte organische. Ihre Zeugungsenergie ist derart geschwächt, dass sie keinem Lebewesen mehr den Ursprung geben kann. Ihre Bewegung geht auf in Gravitation und kosmische Sideralbewegung.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Goullon jun. in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

№. 6. Sechster Jahrgang. 1883.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde
und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 15. Juni 1883.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Ueber moderne Medicinheilkunde.

(Ein in Danzig von Herrn Dr. med. **Crüwell** gehaltener Vortrag.)

Geehrte Anwesende! Vielen unter Ihnen wird der Ausspruch des Hippokrates bekannt sein:

Quod medicina non sanat, ferrum sanat, quod ferrum non sanat, ignis sanat.

Was die Medicin nicht heilt, heilt das Eisen, was das Eisen nicht heilt, heilt das Feuer. —

Fügen wir hinzu: »quod ignis non sanat, aqua sanat, »was das Feuer nicht heilt, das heilt das Wasser«, — so haben wir alle noch heutzutage vorzugsweise geübten Heilweisen bei einander:

1) Die Medicinheilkunde, 2) die Chirurgie, 3) die Electrotherapie, 4) die Hydrotherapie.

Die Medicinheilkunde hat sich seit dem Auftreten Hahnemann's, also seit ca. 90 Jahren, in zwei scharf gesonderte Richtungen getrennt, die sich scheinbar wie zwei feindliche Brüder schroff gegenüber stehen, in die mechanisch-symptomatische Heilmethode, kurzweg Allopathie genannt und die homöopathisch-symptomatische Heilmethode, die Homöopathie.

Da die moderne allopathische Heilkunst zwar nicht durch die Homöpathie verdrängt, aber doch wesentlich modificirt worden ist, so gestatten Sie wohl, dass ich Sie zunächst mit dem Wesen der Homöopathie bekannt mache.

»Des Arztes höchster und einziger Beruf ist, kranke Menschen gesund zu machen, was man Heilen nennt. Das höchste Ideal der Heilung ist schnelle, sanfte, dauerhafte Wiederherstellung der Gesundheit, oder Heilung und Vernichtung der Krankheit in ihrem ganzen Umfange auf dem kürzesten, zuverlässigsten, unnachtheiligsten Wege, nach deutlich einzusehenden Gründen.«

So stellte Hahnemann in seinem »Organon« das Ideal der Heilkunst hin und fand durch Beobachtung, Nachdenken und Erfahrung, dass im Gegensatz zu der Allopathie die wahre, richtige, beste Heilung zu finden sei in dem Satze: »Wähle, um sanft, schnell, gewiss und dauerhaft zu heilen, in jedem Krankheitsfall diejenige Arznei, welche ein ähnliches Leiden für sich erregen kann, als sie heilen soll.« Hiermit war der Grundstein gelegt, auf welchem das ganze Gebäude der Homöopathie ruhte. Welch ein einfacher und zugleich wunderbarer Gedanke, die Symptome der Krankheit mit den Symptomen der Arzneien zu vergleichen und hieraus die Heilanzeigen zu entnehmen!

Lassen Sie uns nun dieses Aehnlichkeitsgesetz etwas näher betrachten. Der Arzt soll also, um eine ihm grade vorliegende Krankheit zu heilen, dasjenige Arzneimittel wählen, welches bei einem Gesunden ein ähnliches Leiden hervorbringt. Wie erforscht nun der Arzt die zur Heilung der Krankheiten bestimmten Werkzeuge, die krankmachende Potenz der Arzneien, und wie lernt er die betreffende, gerade dem vorliegenden Fall entsprechende Arznei finden?

Ich will nicht die verschiedenen, oft recht wunderlichen Wege, wie die Allopathie sich Kenntniss der Arzneimittelwirkung zu verschaffen sucht, hier Ihnen vorführen, doch das wird Jeder ohne Weiteres zugeben, wie Hahnemann sagt, dass die Waffen, welche man anwendet, um die Krankheiten zu besiegen, von jedem Arzt genau gekannt werden müssen; denn, fährt Hahnemann fort, welcher gewissenhafte Mann wollte wohl auf das wankende Leben, auf den Kranken mit Werkzeugen, welche Kraft zu schaden und zu zerstören besitzen, ohne diese Kraft genau zu kennen, blindlings hinein arbeiten. Kein Zimmermann bearbeitet sein Holz mit Werkzeugen, die er nicht kennt; er kennt jedes einzelne derselben genau und weiss daher, wo er das eine und wo er das andere anzuwenden hat, um das gewiss zu bewirken, was die Absicht erfordert. Und es ist doch nur Holz, was er bearbeitet, und er ist nur ein Zimmermann. Auch in diesem Punkte, die Wirkungen der Arzneien genau kennen zu lernen, ist Hahnemann ein wahrhaft bahnbrechender Meister geworden; der grosse Albrecht von Haller drang zwar schon früher darauf, die Arzneien am gesunden Körper und zwar ohne irgend welche Beimischung zu prüfen, aber Niemand achtete oder befolgte diese seine unschätzbaren

6

Digitized by Google

Winke, und doch, wollen wir es wagen, einen kranken Menschen durch sogenannte Heilmittel wieder gesund zu machen, so müssen wir vorher wissen, wie und wo wir Heilmittel zu suchen haben. Hahnemann also war der Erste, welcher Prüfungen an Gesunden anstellte und die Richtigkeit dieser Prüfungen im Gegensatze zu den schwankenden Ansichten der Allopathen über Mittelwirkungen folgendermassen begründet: Die homöopathische Heilkunst nimmt Nichts auf Treu und Glauben an, lässt sich weder etwas vorloben noch verachten, ohne es vorher selbst vorurtheilsfrei geprüft zu haben. So wenig die Tugend eines Menschen nach dem trüglichen Schein seines Aeussern, oder nach der Farbe seines Kleides, oder nach dem oberflächlichen Gerede des grossen Haufens beurtheilt werden kann, und so gewiss sie blos in der Güte seiner Handlungen sich unzweideutig dem redlichen Beobachter ausspricht, so gewiss kann auch nie weder das Aeussere einer Arznei noch ihr unbegründeter Ruf ihren echten Werth bestimmen; nur durch genaue Selbstprüfung der Arzneien an gesunden Menschen erfährt man erst die Wahrheit, was eine Arznei für eine eigentliche Bedeutung habe und welche Veränderungen sie in deren Befinden hervorbringen und somit ähnliche in kranken Menschen heilen könne. Von einer solchen Arzneimittellehre, die Hahnemann die reine nennt, sei alles Vermuthete, blos Behauptete, Erdichtete gänzlich ausgeschlossen; es sei Alles reine Sprache der sorgfältig und redlich befragten Natur.

Die Ergebnisse seiner Prüfungen hat Hahnemann in seiner »Arzneimittellehre« und in seinen »Chronischen Krankheiten« niedergelegt; diese Prüfungen sind von den Gegnern Hahnemann's vielfach geschmäht, verdächtigt, verhöhnt worden, und doch sind sie eine reiche, unerschöpfliche Fundgrube für denjenigen, der die Goldkörner und Schätze zu heben versteht, welche darin enthalten sind.

Die Prüfungen, welche auch jetzt noch immer fortgesetzt werden, stellt man nun in folgender Weise an: Ein Gesunder, oder wenigstens an keiner auffälligen Krankheit Leidender nimmt von einem Mittel, welches das Befinden des Menschen zu verändern im Stande ist und das wir demnach Arzneimittel nennen, zunächst eine kleine Gabe, da man ja nie wissen kann, wie stark der Körper auf einen solchen Eingriff reagirt; zeigt sich hierauf gar keine Befindensveränderung, so wird die Grösse der Gabe allmählich so lange gesteigert, bis deutliche Erscheinungen eintreten, die alle von dem Prüfenden genau aufgezeichnet werden. Solche Prüfungen werden an recht vielen Personen, männlichen und weiblichen Geschlechts, und aus den verschiedensten Altersstufen und Temperamenten vorgenommen, damit die Einwirkung des Mittels nach allen Richtungen hin klargelegt werden kann. Die Mittel ziehen nun, je nach der Kraft ihrer Einwirkung, kleinere und grössere Kreise; einige bringen wenige, andere viele und heftige Erscheinungen hervor, und alle diese Erscheinungen, die sogenannten Symptome, werden nun von den Homöopathen nach den Regeln der gewöhnlichen und gebräuchlichen Krankheitslehre zu Krankheitsbildern vereinigt, um diese künstlichen, am Gesunden erzeugten, den natürlichen Krankheiten gegenüber zu stellen. Das Heilmittel soll nach seinen Symptomen das Bild der zu behandelnden Krankheit sein oder darstellen. Ist also eine bestimmte Krankheit gegeben, so besteht die zu lösende Aufgabe darin, ihr Bild unter den Arzneikrankheiten zu finden, es wird demnach diejenige Arznei für den gegebenen Fall die passendste sein, welche gleichsam die beste Photographie der zu behandelnden Krankheit ist. So hat Hahnemann die ganze Heilkunst auf die exacte Kenntniss der Krankheit erzeugenden Eigenschaften der Arzneien zurückgeführt, sehr einfach einerseits, aber auch unendlich schwer andrerseits.

Sie sehen also, die Homöopathie ist nicht so leicht, wie man es sich gewöhnlich denkt; sie ist auch kein Gegenstand für Charlatans, denn der Homöopath hat stets eine doppelte Arbeit am Krankenbett zu verrichten: zunächst muss er, wie jeder andere wissenschaftlich gebildete Arzt, die Krankheit zu erkennen, die Diagnose zu stellen suchen; ist dies geschehen, dann hat er im Geiste den ganzen Arzneischatz zu durchmustern und unter den dort vorhandenen künstlich erzeugten Krankheitsbildern dasjenige herauszufinden, welches der ihn gerade beschäftigenden natürlichen Krankheit am ähnlichsten sich darstellt; je grösser die Aehnlichkeit zwischen natürlichem und künstlichem Bilde ist, desto sicherer werden wir heilen, denn in der so gefundenen Arznei haben wir das specifische Heilmittel dieses Krankheitsfalles. Dieses mühsame, zuweilen sehr mühsame Aufsuchen und Auswählen des dem jedesmaligen Krankheitszustande in allen Hinsichten homöopathisch angemessensten Heilmittels hat viele Aerzte sogar von der Homöopathie zurückgeschreckt; sie konnten sich, wie sie sagten, in dem Wust der Symptome nicht zurecht finden; aber für einen strebsamen Arzt, dem das Heilen der Kranken am Herzen liegt, darf die Schwierigkeit des Findens kein Hinderniss für das Suchen abgeben, zumal der herrlichste Lohn dem unverdrossenen und unermüdlichen Forscher winkt; auch hier erringt vielseitige Umsicht, ernste Erwägung und das Bewusstsein treu erfüllter Pflicht die beste Anerkennung durch Heilung der Kranken. Einer unserer besten Arzneimittelkenner, der nun schon heimgegangene Prof. Constantin Hering, verglich die homöopathischen Neulinge mit Menschen, welche vom Lande zum ersten Mal in eine grosse Stadt kommen und sich darüber wundern, dass die Leute sich auskennen und zurecht finden, da doch so viele Häuser und Strassen darin sind; — wie nun ein Fremder sich allmählich in der grössten Stadt auskennt und selbst die kleinsten Gässchen findet, so kann auch jeder Arzt bei eifervollem Willen und redlichem Fleiss in die ihm Anfangs als Labyrinth erscheinende homöopathische Arzneimittellehre sich so einleben, dass ihm die feinsten Nüancen der Mittel schliesslich nicht entgehen.

Wer die grosse Mühe sich verdriessen lässt, der ist freilich bald am Ende seines Witzes, spricht von Unzulänglichkeit der Homöopathie und greift zurück zur Allopathie. Die Zulänglichkeit und angebliche Unzulänglichkeit der Homopathie ist oft genug eine rein subjective und persönliche Sache; der Eine meint, in diesem oder jenem Falle mit homöopathischen Mitteln nichts oder nichts

Digitized by Google

mehr ausrichten zu können, während der Andere die Sache noch nicht aufgiebt und auch vermöge seiner umfassenderen Mittelkenntniss zum glücklichen Ende führt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Brand'sche Heilmethode des Typhus vor der französischen Akademie der Medicin.

Die grosse Ausdehnung der vorjährigen Typhusepidemie in Paris — über 6000 Personen waren von der sehr bösartig auftretenden Krankheit befallen worden — hat die ganz besondere Aufmerksamkeit der medicinischen Akademie auf die verschiedenen Heilverfahren gelenkt, und mehrere Sitzungen nach einander wurden lediglich diesem Gegenstande gewidmet, ja man liess sogar der Akademie nicht angehörige Aerzte gegen alle sonstigen Regeln zu den Berathungen zu. Dr. Franz Glénard aus Lyon benutzte diese Gelegenheit, um der Akademie einen Aufsatz vorzulesen über die Erfolge, die er in Lyon durch Anwendung der deutschen sogenannten Brand'schen Methode erzielt hat. Dr. Brand hatte während des Krieges französische Gefangene in Stettin behandelt und war später in Folge dessen durch die Regierung des Herrn Thiers in schmeichelhaftester Weise ausgezeichnet worden. Glénard, der 5 Monate lang als Kriegsgefangener in Stettin zubrachte, wurde dem Lazareth des Dr. Brand, den er »seinen verehrten Meister, Freund und Wohlthäter nennt«, zugetheilt und lernte dort praktisch die Brand'sche Methode kennen. Nach dem Kriege nach Lyon zurückgekehrt, erhielt er die Erlaubniss, die Brand'sche Methode (Kaltwasserbäder) in einem dortigen Krankenhause anzuwenden. Im Allgemeinen besteht das Verfahren darin, dass man dem Typhuskranken, sobald seine Temperatur 38,50° C. übersteigt, alle drei Stunden ein 15 Minuten dauerndes Bad von 20° Wärme giebt, und das so lange fortsetzt, bis die Temperatur 38,50° nicht mehr übersteigt. Glénard erzählt nun, dass nach einer gewissen Anzahl von Bädern eine vollständige Aenderung der Krankheitszeichen eintrete, dass sich dann aber auch ein besonderer, vielleicht der einzige Nachtheil des Brand'schen Verfahrens zeige. Die Kranken bekämen nämlich ausnahmslos am 3. oder 4. Tage der Behandlung einen Appetit, der geradezu an Gefrässigkeit grenze und viele Nachtheile für das körperliche Befinden mit sich bringe. Die Krankheit dauere 18 bis 20 Tage, die Reconvalescenz 12 Tage, und die Zahl der Bäder betrage für diese Zeit 150—180, in manchen Fällen selbst 200. Was nun den Erfolg dieser Behandlung anbelangt, so hat Brand im Jahre 1873 1411 nach seiner Methode behandelte Typhusfälle zusammengestellt, bei denen die Sterblichkeit 4,7 % betrug, ein ganz ausserordentlich günstiger Procentsatz (gewöhnlich etwa 20 %), der aber Brand noch immer zu hoch scheint und den er dem Umstande schuld giebt, dass viele der Behandelten zu spät (d. h. nach dem 7. Tage) in ärztliche Pflege gebracht worden seien. Von 170 in 1868 von Brand behandelten Typhuskranken wurden 170, von 90 im Beisein Glénard's in 1870—1871 in Stettin behandelten alle 90 geheilt, und ebenso günstig gestaltete sich später das Verhältniss in Lyon. Von Juli 1873 bis Januar 1874 erzielte Glénard in Lyon auf 55 Krankheitsfälle 55 Heilungen. Nach einer Statistik vom Jahre 1878 waren während eines Zeitraums von 50 Jahren 33293 Typhuskranke (ohne Wasser) behandelt worden und betrug der Procentsatz der Todesfälle bei ihnen 22 %, wohingegen in der Periode 1868—1878 8141 Typhuskranke durch 62 Aerzte nach der Brand'schen Methode behandelt wurden, aber nur 7,4 Sterbefälle ergaben. Im Jahre 1878 machte Dr. Strube, Oberstabsarzt im preussischen Kriegsministerium, in einem Bericht auf die glücklichen Erfolge des Brand'schen Verfahrens in dem Lazareth des 2. Armeecorps aufmerksam. Die ersten Versuche, die mit grosser Vorsicht unternommen wurden, fanden im Stettiner Garnisonlazareth statt und ergaben sogleich ein Sinken der Todesfälle von 25,9 % (15jähriger Durchschnitt) auf 8 %. Im Jahre 1876—1877 wurden in Stettin 66 Kranke behandelt und ausnahmslos geheilt, und im gesammten Bezirk des 2. Armeecorps betrug die Zahl der Sterbefälle am Typhus nur 3,7 %, während z. B. das 13. Corps, wo das Brand'sche Verfahren nicht angewendet wurde, 31,5 % Sterbefälle an derselben Krankheit aufzuweisen hatte.

Der Strube'sche Bericht beantragt die Einführung des Brand'schen Verfahrens in allen Corps, wodurch die Sterblichkeit auf 3 % herabgemindert werden könne, und schliesst mit den Worten: »Es müsste für uns eine grosse Genugthuung sein, wenn von den 3000 Typhuskranken, die unsere Armee jährlich hat, nicht mehr 6—700, sondern nur noch 90 sterben würden; wenn also unserer Armee in jedem Jahre ein ganzes Bataillon, in drei Jahren ein Regiment gerettet würde.« Im Jahre 1881 berichtete Dr. Abel, Generalarzt des 2. Armeecorps in Stettin, über die während dreier Jahre gemachten Erfahrungen: in Stralsund, Stargard und Stettin waren gar keine Todesfälle vorgekommen und in entlegeneren Garnisonen waren auch nur vereinzelte Todesfälle zu verzeichnen, während frühere Jahre, wie schon gesagt, 25 % Todesfälle aufwiesen. Dass gerade die Militärlazarethe zur Erzielung so günstiger Erfolge die besten Vorbedingungen bieten, liegt auf der Hand, weil beim Militär der Kranke sogleich unter ärztliche Pflege kommt, während bei der Civilbevölkerung diese oft zu spät herbeigerufen wird. Was das Auftreten des Typhus in der französischen Armee anbelangt, so entnehme ich der Glénard'schen Arbeit folgende Ausführungen: In der französischen Armee kommt mehr als ein Drittel der Sterbefälle auf den Typhus und es kommen im Durchschnitt etwa drei Todesfälle auf 1000 Mann der Präsenzstärke. Das Uebel wird noch durch das neue Rekrutirungsgesetz von 1872 erhöht, da dies der Armee Rekruten zuführt, die durch ihr Alter und ihre Constitution dazu geneigt sind, die Keime der Krankheit in sich aufzunehmen. Glénard hat nun gefunden, dass 1872—1877 in der Armee nicht weniger als 37,5 % der Typhuskranken starben, während der Procentsatz bei der Civilbevölkerung für die gleiche Zeit nur 18,5 % betrug. Im Ganzen hat die französische Armee im Durchschnitt jährlich 4000 Typhusfälle, von denen 1500 tödtlichen Ausgang nehmen, wobei zu bemerken ist, dass das Brand'sche Verfahren, mit Ausnahme vereinzelter Versuche, dort noch nicht an-

Digitized by Google

gewandt wird. Glénard legte der medicinischen Akademie eine Eklärung der Lyoner Aerzte vor, welche folgendes Gutachten abgaben: ». . . Sie (die Hospitalärzte Lyons) erklären, dass sie sich für das Brand'sche Verfahren bei Behandlung des Thyphus aussprechen in der Ueberzeugung, dass bei richtiger und namentlich schon bei Beginn der Krankheit erfolgender Anwendung der Procentsatz der Todesfälle bedeutend sinkt; sie bescheinigen, dass sie dieses Verfahren in ihren Familien, in ihren Hospitälern und in ihrer Privatpraxis anwenden.« Auf Glénard's Ausführungen hin hat nun die Akademie einen Ausschuss ernannt, der die angeregte Behandlung der Typhuskranken einer genauen und eingehenden Untersuchung unterwerfen soll und das Ergebniss haben kann, dass die Brand'sche Methode in Frankreich zu allgemeinerer Einführung kommt.

Praktische Hinweise auf einzelne Mittel unseres Arzneischatzes.

Aurum gegen Geschwulst und Verhärtung des linken Testikels. Seit 14 Jahren litt ein Schuhmachermeister, nach mehreren Gonorrhöen, an bedeutender Geschwulst und Verhärtung des linken Testikels. Sein Gewicht wurde immer belästigender und seit einiger Zeit hinzugekommene Schmerzen machten Patient, der sonst sein Uebel mit Gleichmuth getragen, äusserst traurig und muthlos.

Zwei Monate hatte Verf., Dr. Gastier, den Kranken mit 4 Mitteln, zuletzt mit Mezer. und Arnica, vergeblich behandelt, als er auf Aurum kam. Es wurde Aur. 5. gereicht. Nach vier Tagen war der bis dahin gesunde Hode mindestens so dick als der kranke und in beide eine lebhafte Empfindlichkeit eingekehrt, trotzdem war Patient voll Hoffnung, welche auch in Erfüllung gehen sollte. Denn nach einigen Wochen war der krank gewesene Hode sogar dünner, als der, zu seinem vormaligen Umfange wieder verkleinerte gesunde.

Aur. mur. 3. Icterus chronicus wurde durch Aur. mur. 3., jeden Abend 5 Tropfen in 4 Tagen geheilt, nachdem Nux vom. 3. vorher 8 Tage vergebens angewendet worden war. Dr. Vehsemeyer.

Vinum Antimonii Huxhami (Vinum stibiatum, Spiessglanzwein)*). »Einen nicht unbedeutenden Werth hat diese Arznei in der allopathischen Praxis, nicht sowohl als Brechen erregendes, als vielmehr auflösendes Mittel. In letzterer Eigenschaft bediene ich mich seiner bei kleinsten und kleinen Kindern, täglich 3—4mal zu 1—2 Tropfen gegen das von Schleimüberfüllung in den Lungen abhängende Schnörcheln auf der Brust, was namentlich im Liegen oft so bedeutend hervortritt, dass ängstliche Mütter von der Idee, ihre Kinder möchten einen Steckfluss bekommen, sich nicht trennen können. Ich sah in solchen Fällen weder Ipecac., noch China, noch Arsenic, noch Antimon. tartar., noch irgend ein anderes Mittel so schnell heilkräftig wirken, als den Brechwein.

*) Eine braungelbe, klare Flüssigkeit, welche aus einer filtrirten Lösung von 24 Gran Brechweinstein in 12 Unzen Madeirawein besteht.

Auch gegen den sogenannten Schurr- oder Schafhusten — einen katarrhalischen Zustand, den Viele irrig als das erste Stadium der Tussis convulsiva betrachten — bei eben solchen kleinen Subjecten, die durch Verzerren der Gesichtsmuskeln, Schreien beim Husten die schmerzhafte Empfindlichkeit in der Brust andeuten, wobei sie oft ganz dunkelroth im Gesicht werden und ein allgemeiner Hitze-Ausbruch über den ganzen Körper erfolgt — wandte ich Vinum Antimonii in der obigen Gabe öfters mit Nutzen dann an, wenn einige Gaben Aconit 12. zuvor zur Minderung der entzündlichen Reizung in der Brust gereicht wurden, wodurch zugleich auch der Husten schon viel von seinem scharfen Ton verloren und sich mehr einem rein katarrhalischen Zustande genähert hatte.«

Dr. Hartmann.

Heilwirkung von **Arsenik.** Schon seit mehreren Wochen hat Patient eine graugelbliche Gesichtsfarbe gehabt. Seit 14 Tagen leidet er an einer Art Unterleibsentzündung, die sich durch Fieber, Erbrechen, Durchfall und heftige Leibschmerzen charakterisirt. Seit 8 Tagen, während welcher Zeit Patient das Bett nicht wieder verlassen hat, ist alles schlimmer geworden: nach jedem Genusse erfolgt Würgen und Erbrechen, was auch ganz für sich, namentlich jedoch beim Aufheben oder Umlegen des Kopfes entsteht und eine wässerichte Substanz entfernt. Der reissend-schneidende Schmerz im Leibe ist fast anhaltend da und der (wässerichte, häufig flockige, seltener blutige) Durchfall erfolgt wohl an »50 Male in der Nacht«.

Alle sogen. stopfenden, bitteren, adstringirenden und stärkenden Mittel, haben bis jetzt den Zustand nur verschlimmert. Verordnung: In den ersten 3 Tagen täglich 5 Gaben Arsen. 8., jede zu 1 Tropfen.

Schon nach dem 3. Pulver beginnt die Besserung und am dritten Tage der Behandlung haben sowohl das Erbrechen, als auch der Durchfall völlig aufgehört.*)

Dr. Elwert-Hannover.

Gegen Impotenz. Vanilla, China } auch allopathisch, Conium, Lycopodium. Nach 5 Gaben Vitex agnus castus 1. und Selenium 3., abwechselnd alle 72 Stunden eine Gabe. Danach kehrte die männliche Kraft ganz zurück und der Patient, welcher unterdess geheirathet, hatte alle Ursache zufrieden zu sein.

Hydrocotyle asiatica heilt Lupus non exedens**). Prof. E. C. Franklin berichtet (in the New-York medical Times) über 5 Fälle von Lupus non exedens, welche durch innere Darreichung der 6. Verd. von Hydrocotyle asiatica und äussere Anwendung desselben Mittels in ungefähr der ersten Decimalverdünnung in Wasser geheilt worden sind.

*) Gegen noch bestehende braun belegte Zunge, anhaltenden Druck in der Magengegend, Appetitlosigkeit, zuweilen Kopfeingenommenheit, Morgens Schleimhusten, Gefühl von Beängstigung von der Herzgrube ausgehend, besorgliche, trübe Gedanken giebt E. nachträglich 8 Dosen Nux vom. 3. und 8 Dosen Calcar. carb. 4., jede 1 Tropfen enthaltend.

**) Das Puhlmann'sche Lehrbuch der hom. Therapie empfiehlt dasselbe Mittel auch bei fressendem Lupus, also Lupus exedens.


Digitized by Google

Alnus rubra vel serrulata. Wir entnehmen Folgendes einem interessanten Artikel des Dr. Y. S. Praxer in dem Eclectic Medical Journal vom Juli 1882:

»Alnus rubra ist eine von der medicinischen Profession nicht genügend geschätzte Arznei. Sie ist ein mächtiges Agens, die Absonderung der Magendrüsen zu befördern und zu vermehren. Sie beschleunigt eine gesunde Verdauung.

Die in 24 Stunden abgesonderte eine gesunde Verdauung sichernde Magenflüssigkeit beträgt ungefähr 14 Pfd. Wird aber von den Magendrüsen nicht genug abgesondert, so ist die Folge davon eine Art von Dyspepsie, und diese Art geschwächte Verdauung finden wir sehr vorherrschend besonders während der Genesungszeit.

Die Symptome, welche dieses Mittel erheischen, sind ein schweres, müdes, gleichgültiges und schläfriges Gefühl nach den Mahlzeiten, vereint mit abwechselnder Verstopfung und Diarrhoe. In dieser Classe von Mitteln erachte ich die Alnus als das beste bekannte Mittel; aber, wohl gemerkt! er wird nicht alle Arten sogenannter Dyspepsie curiren . . . . . Aber da, wo man die richtige Indication hat, ist Alnus ein sicheres, ein specifisches Mittel; und ich habe Mehrere curirt, die bei 40jährigem Leiden die medicinische Kunst in nah und fern vergebens gebraucht hatten.«

Der Doctor schliesst seinen Artikel, indem er sagt, dass Dosen von fünf bis fünfzehn Tropfen des flüssigen Extractes gegeben werden sollten, da kleine Dosen nicht die gewünschte Wirkung hervorbringen. Unsere Tinctur von Alnus rubra wird von der frisch gesammelten Rinde des Baumes bereitet und wird zu den gewöhnlichen Preisen verkauft.

Schöllkraut als Heilmittel. In verschiedenen Theilen Amerika's wird das Chelidonium (Schöllkraut) zur Heilung der Schwindsucht verwendet. Es werden von der amerikanischen Zeitschrift für Pharmacie einige angeblich verbürgte Fälle berichtet, dass Schöllkraut nicht nur Schwindsucht verhinderte, sondern auch heilte. Angewendet wird es bei eintretender Schwindsucht dreimal täglich in Form einer weinigen oder alcoholischen Tinctur, die aus 60 bis 90 Theilen frischer Wurzel auf 500 Theile Wein oder Branntwein durch eine einwöchentliche Maceration dargestellt wird. Die Dosis ist ein Theelöffel voll.

Dr. Buchmann hat im Monatsblatt zum 71. Bande der Allg. h. Ztg. p. 21 eine umfangreiche Monographie über Chelidonium geliefert. Und die unter »Brust und Athem« verzeichneten Symptome erklären allerdings den Nutzen des Schöllkrautes im Sinne eines Schwindsuchtsmittels.*)

*) Auch Oehme (Leipzig, Dr. W. Schwabe) enthält in dem sehr beachtenswerthen Werke: Edwin Hale's Neue Amerikanische Heilmittel die — dort fast 40 Seiten umfassende Buchmann'sche Monographie, obgleich uns nicht einleuchtet, in wie fern Chelidonium in die Gesellschaft der neuen Amerikanischen Heilmittel passt.

Correspondenz.

1.

Beckum, den 2. Mai 1883.

Sehr geehrter Herr College!

Ihrem Wunsche gemäss theile ich Ihnen in Kürze die von mir erzielten Heilungen von **Rückenmarkskrankheiten** mit. Der erste Fall betraf einen Potator von ungefähr 45 Jahren, welcher an einer Flechte litt, die zeitweise die ganze Körperfläche bedeckte, mitunter nässte und dann kleienartig abschuppte. Derselbe litt schon einige Wochen an starken Durchfällen und an Lähmigkeit (Paraparese) der Arme und Beine, so dass er ohne Hilfe vom Sitzen nicht aufstehen und noch viel weniger gehen konnte. Der Durchfall wurde gehoben durch Arsen und die Paraparese durch Apis 12. Ein Rückfall ist in den letzten 5 Jahren nicht beobachtet, wohl aber ist die Flechte einmal in sehr starker Weise wieder hervorgetreten und besteht eine geringe kleienartige Abschilferung noch fort.

Der zweite Fall betraf einen Mann von ungefähr 48 Jahren. Derselbe litt seit ungefähr 5 Wochen in Folge von Erkältung, die nach Transpiration des Körpers eingetreten war, zuerst an Kribbeln in den Lippen und im Munde und an Geschmacksmangel, darauf an Kribbeln in den Zehen, dann in den Fingern, darauf Kribbeln und Spannen in den Gliedern aufwärts, alsdann Lähmigkeit (Paraparese) der Extremitäten, so dass Patient vom Sitze nur aufstehen konnte, wenn er mit den Händen die Tischplatte fest ergriff und sich auf diese stützte, und nur gehen konnte, indem er sich auf zwei Stöcke stützte. Beim Gehen selbst machte er mit den Beinen Schleuderbewegungen, wie ein Tabetiker. Auch konnte er, so viel ich mich erinnere, die Speisen nicht selbständig zum Munde bringen. Er bekam am 11. Juli 1882 Apis mell. 12.; am 18. Juli bedeutende Besserung, abermals Apis 12. Am 25. Juli sehr gebessert und juckender Ausschlag auf dem ganzen Köper, abermals Apis m. 12., am 15. August fast ganz geheilt und abermals Apis m. 12. Darauf vollständige Heilung und kein Rückfall.

Ein dritter Fall betraf ein Mädchen von $12\frac{1}{2}$ Jahren. Dasselbe war seit 10 Wochen krank, hatte Anfangs Ermüdungsschmerz in den Beinen, darauf Erscheinungen von gastrischem Fieber (?), mitunter von Husten begleitet, natürlicher Stuhl, Zungenwurzel etwas gelblich belegt, Schmerz in der Herzgrube, auch im Rücken und im Nacken. Sämmtliche Wirbel gegen Druck empfindlich. Schwäche in den Beinen. Abgeschwächte Sensibilität in den Füssen, so dass Patientin den Boden nicht fühlen konnte. Etwas Schleudern der Beine. Beim Schliessen der Augen war das Gehen ganz unsicher. Dieselbe bekam am 2. Mai 1882 Apis 12.; am 9. Mai waren sämmtliche Krankheitserscheinungen verschwunden. Apis 12. als Nachkur.

Der vierte Fall betraf einen Mann von 49 Jahren. Die Erscheinungen hatten Aehnlichkeit mit einer Ischias und währte die Krankheit bereits zwei Monate. Vorausgegangen waren Schmerzen in den Hinterbacken und Kreuz, welche sich zur Vorderseite des Oberschenkels zogen und

Digitized by Google

welche sich verschlimmerten bei der Bewegung, im Sitzen, bei Aufstehen vom Sitze, in der Bettwärme und in der Kälte und in der Ruhe. Patient hatte in füheren Jahren, wie hier üblich ist, mehrmals Schafe gewaschen, wobei er eine bis anderthalb Stunden bis an den Leib in kaltem Wasser stehen musste. Als ich zu ihm gerufen wurde war derselbe bereits 2 Monate von allopathischen Aerzten behandelt worden. Derselbe hatte ausser den Schmerzen im Oberschenkel starke Schmerzen in der Kreuzgegend, so dass er laut schreien musste. Die Hinterbacken und Beine waren abgemagert und waren dieselben kraftlos, so dass er nicht darauf stehen konnte. Er konnte jedoch beim Liegen im Bette die Beine anziehen und gerade strecken. Derselbe bekam Rhus, Arnica, Ant. tart., Nux vom., Mercur. solub., Silicea, Belladonna, Sulphur, Calcarea carb. ohne Erfolg innerhalb vier Wochen, dann Arsen 5., am 10. März 1876, darauf eine kleine Besserung; Arsen 5. am 12. März 1876; Da die Besserung jedoch nicht weiter vorschreiten wollte, so bekam er am 17. März Apis 10. Darauf deutliche Besserung. Am 20. März Apis 9., 22. März Apis 9., 26. März Apis 9., 27. März Apis 9., 31. März Apis 9., 5. April Apis 8., wonach derselbe fast ganz wieder hergestellt wurde. Schliesslich bekam derselbe noch am 11. und 20. April Causticum 3. Der Mann ist seitdem rüstig und gesund geblieben. Die Abmagerung der Beine und Hinterbacken war geschwunden. Das Präparat von Apis habe ich selbst bereitet durch Verreibung der ganzen Biene mit verdünntem Alkohol.

Mit collegialischem Grusse
Ihr
Dr. Heyne, Sanitätsrath.

2.

Den 1. Febr. 1883.

Verehrtester Herr Doktor!

Es ist bei mir zur fixen Idee geworden, dass die laue Aufnahme der Lehre vom Contagium vivum von Seiten der Hahnemannianer in der Hauptsache ihren Grund in der ganz irrigen Meinung hat: die Infektionskrankheiten würden sich — falls sie wirklich durch Pilze entständen — nur durch Mittel heilen lassen, welche diese Pilze vernichteten.

Geradezu unbegreiflich erscheint es mir, dass das Verständniss für die Bacterientheorie, trotzdem nun schon seit mehr als einem Jahrzehnt so entsetzlich viel darüber geschrieben und gesprochen worden ist, noch immer im Grossen und Ganzen bei den Aerzten so sehr geringe Fortschritte gemacht hat.

Am Kläglichsten sieht es jedenfalls in dieser Beziehung in Amerika aus.

Haben Sie den Artikel von Dr. Rollin, R. Gregg in den Transactions of the American Inst. of Homöop. pag. 649 gelesen? Darin wird ausgeführt, »that the three forms of so-called Bacteria in disease are never, in any case, anything also, than the three forms of coagulating fibrin«!!!!!

Und neuerdings bringt die med. Central-Zeit. (No. 3 1883) die von Dr. Schmidt in Neu-Orleans gemachte Entdeckung, die Bacillen der Tuberkulose seien nichts Anderes als Fettkrystalle.

Man weiss wirklich nicht, soll man über solchen Blödsinn, der bei der einfachsten Pilzkultur sofort zu Tage tritt, lachen oder sich ärgern!

Ihre freundlichen Glückwünsche für das begonnene Jahr erwiedere ich bestens dankend aufs herzlichste und begrüsse sie mit bekannter Hochachtung

Ihr ergebenster W. A. H.

3.

Den 31. März 1883.

Hochverehrter Herr Doktor!

Post nubila Phoebus! Hoffentlich ist Ihre Genesung eine vollständige, wozu ich von Herzen gratulire, besonders auch im Interesse der Homöopathie, welche ihrer Führer und Bannerträger in dem Kampfe um ihr Heilprincip nicht entbehren kann. Folgend erlaube ich mir zwei Heilwirkungen von Aconit und Ferrum phosphoricum zu berichten; es sind freilich nur leichte Fälle, aber die Laienpraxis muss sich damit begnügen und in ihren Schranken bleiben, um nicht in Kurpfuscherei auszuarten.

Ein hiesiger Glaser und Anstreicher, welcher in Folge der Feldzüge von 64, 66, 70/71 viel von rheumatischen Leiden heimgesucht ist, hatte sich in den windigen Märztagen dieses Jahres durch Arbeiten in Zugluft erkältet. »Ich muss diese Nacht wieder spazieren gehen,« sagte er mir Abends; denn in früheren Fällen hatte Acon. 2. D. in steigenden Gaben bis zu 50 Tr. ihn vor wüthenden Zahnschmerzen, die ihm die nächtliche Ruhe raubten, nicht bewahrt, wenn auch ernsteren Folgen vorgebeugt. Eingedenk nun der Worte v. Fellenberg-Ziegler's, Artikel Aconit: »Bei sehr heftigem Fieber, bei höchst acuten Rheumatismen . . . . ist es rathsam, zu den tiefsten Potenzen (1—2), selbst zur Tinctur zu greifen«, gab ich ihm jetzt Acon. 2. D. in der massiven Gabe von 2 Gramm. Abends vor dem Schlafengehen in einem Glas Wasser zu nehmen. Kurze Zeit nachdem er es eingenommen, »wurde ihm ganz anders zu Muthe«, er schlief die ganze Nacht hindurch ungestört, war anderen Tags frisch und munter, arbeitete wiederum, wie es sein Geschäft forderte, in Zugluft, bekam Abends eine zweite eben so grosse Gabe und ist vor allen übeln Folgen der Erkältung bewahrt geblieben.

Diesem Bravourstück des Aconit steht ein anderes von Ferrum phosph. würdig zur Seite. Der betreffende Pat., welcher ungenannt bleibt, hatte schon oft die Heilwirkung des Aconit an sich erfahren, während er von Ferr. phosph. 6. u. 4. C. nie Wirkung verspürt hatte, so dass er dafür unempfänglich zu sein glaubte. Er sollte eines Bessern belehrt werden! Seit Wochen erkältet, meinte er mit einigen Gaben Acon. genug gethan zu haben, bis eines Tages unter Verschlimmerung seines Magen- und Darmkatarrhs sich ein regelrechtes Fieber einstellte, wobei unter ca. 120 Pulsschlägen die Temperatur sich rasch auf 39½° hob. In Anbetracht der Magen- und Unterleibssymptome wählte ich Ferr. phosph. in 3. Decimal-Verreibung und gab stündlich eine Gabe. Nach wenig Stunden entwickelte

Digitized by Google

sich aus den Fieberschauern eine behagliche Wärme, die in einen mehrstündigen leichten Schweiss überging. Darauf folgte ein gesunder Schlaf und mit dem tagenden Morgen war bei ruhigem Puls und 38° Temperatur das Fieber sammt seinen Beschwerden verschwunden. Der ganze Process war also in 12 Stunden abgelaufen, die Magen- und Darmsymptome nach fernern 24 Stunden völlig beseitigt. Würde Aconit eine gleiche durchschlagende Wirkung gebracht haben? Ich habe Grund es zu bezweifeln und auch, dass Ferr. phosph. 6. C. es zu Wege gebracht haben würde. Möchte diese Mittheilung dazu anregen, in Fällen, wo höhere Potenzen versagen, die 3. Decimal-Verreibung von Ferr. phosph. zu versuchen, um diesem grossen Schüssler'schen Mittel Gelegenheit zu geben, seine volle Heilkraft zu entfalten.

Mit herzlichen Grüssen
Ihr ergebenster R.

4.

Stettin, den 1. Mai 1883.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Anliegend sende ich Ihnen das neueste Werk meiner Feder, »Die Menschenlehre oder Anthropologie«. Gleichzeitig sage ich Ihnen meinen herzlichen Dank für die liebenswürdige Art, wie Sie sich meiner Arbeiten annehmen.

Das neue Werk, die Menschenlehre, bietet Ihnen ein gross Stück Arbeit, ich möchte sagen, einen Theil meines Ichs, so eng bin ich mit dem Buche verwachsen. Auch für Sie, hoffe ich, wird das Buch manches Interessante bringen. Ich hoffe darin zuerst das Gesetz der Freiheit nachgewiesen und in einer mathematischen Formel dargestellt zu haben. Ich habe dann ausführlich entwickelt, wie die ganze Entwicklungsfähigkeit, der ganze Fortschritt des einzelnen Menschen, wie des Menschengeschlechtes allein auf diese Freiheit gegründet ist, welche aber nicht in einem wüsten, willkürlichen Treiben, sondern vielmehr in dem ruhigen, bewussten Streben nach einem bestimmten Ziele, in einem Fernhalten aller störenden Momente, in einer ruhigen aber um so intensiveren Arbeit ihre Entwicklung und geistige Blüthe findet und den Menschen durch Uebung und Gewöhnung eine Stufe des Fortschrittes nach der andern ersteigen lehrt.

Nirgends tritt das Gesetz Ihrer homöopathischen Lehre, wie aus kleinen Anfängen Grosses erreicht werden kann, so augenscheinlich und handgreiflich in die Erscheinung, als auf dem Gebiete der Gewöhnung und bietet das Buch darin manche beachtenswerthen Hinweise.

Sehr interessant ist mir ferner die Messung der Schnelligkeit der Nervenströme gewesen, welche ich durch Ihre Güte ausführen konnte, indem Sie mir ein Hipp'sches Chronoskop zukommen liessen; meinen herzlichsten Dank dafür. Es ergiebt sich daraus, dass die Nervenströme nicht elektrischer Art sind, wie Herr Du Bois-Reymond irrthümlich annahm, sondern einfache Zellströme, in der Ursprungszelle der Nervenfiber erzeugt, wofür die beweisenden Thatsachen mitgetheilt sind.

Auch das Gedächtniss ist hier zuerst bis in die einzelnen Zellen hinein zergliedert. In den etwa 10000 Millionen Gedächtnisszellen der einen Gehirnhalbkugel schwingen nicht etwa ganze Gestalten oder ganze Gedichte, sondern in jeder einzelnen Zelle schwingt nur eine Farbe, oder nur ein Laut, kurz nur ein Eindruck mit seinen Wellenschwingungen, gerade wie auch im Auge jede einzelne Sehfiber nur einen Lichteindruck aufnimmt; die Gestalt aber entsteht erst durch die Verbindung vieler Zellen, und erklären sich daraus die merkwürdigen Vorgänge des Gedächtnisses.

Sie würden mich nun sehr erfreuen, wenn Sie das Buch studiren und mir darüber gelegentlich Ihr Urtheil schreiben wollten. Das Buch soll die Einleitung bilden in die Lehre vom Hause und vom Gewerbe, wie in die Kunstlehre und in die Staatslehre, welche sich daran anschliessen sollen.

Hochachtungsvoll
Ihr ergebenster Freund
R. Grassmann.

Miscellen.

Der kälteste Ort der Erde. Aus jüngst veröffentlichten Beobachtungen eines englischen Gelehrten geht hervor, dass der kälteste Ort auf Erden Werchojansk in Sibirien ist. Bisher hatte man Jakutsk dafür gehalten, aber in Werchojansk ist die Temperatur eine viel tiefere. An letzterem Orte beträgt die mittlere Monats-Temperatur im Januar — 45°, im Februar — 49° und im März — 39° C. Die grösste Kälte beobachtete man daselbst am 31. December 1871; an diesem Tage fiel das Thermometer auf 63° unter Null.

Blitzgefahr.

(Nach den Untersuchungen des Forstmeisters Feye in Detmold.)

Setzt man die Blitzgefahr für die Buche = 1,
so ergiebt sich die für Nadelholz . . . . = 9,
Die für Laubholzarten (ausser Buche und Eiche) = 12,
für die Eiche . . . . = 34,
Setzt man die Anzahl der Blitzschäden in Kalkboden . . . . = 1,
so stelllt sich diejenige
für Mergel . . . . . . = 4
» Thon . . . . = 7
» Sand . . . . = 14,5
» Lehm . . . . = 38.

Ein Ausspruch Hufelands. Der grosse Hufeland sagt in seinem Enchiridium medicum: »Ich habe vor vielen Jahren gesagt und ich wiederhole es jetzt, als meine durch vieljährige Praxis völlig bestätigte Ueberzeugung: ich theile alle Kranken in drei Classen. Die ersten zwei Drittheile werden geheilt, ohne oder mit dem Arzt, ohne Arznei zu nehmen, durch blosse Heilkraft der Natur. Den letzten dritten Theil theile ich wieder in drei Abtheilungen. Zwei Theile von diesen werden gesund mit dem Arzt, aber nicht durch ihn, d. h. der Kranke wäre genesen auch

Digitized by Google

ohne den Arzt, aber die Hülfe des Arztes trägt dazu bei, dass er leichter, schneller und ohne nachtheilige Folgen geheilt wird. Und nur der letzte Dritttheil, also der neunte Theil des Ganzen, wird gesund durch den Arzt, d. h. er wäre ohne Hülfe des Arztes gestorben, oder wenigstens wäre seine Krankheit nicht beseitigt worden.

Notiz.

Bei Gelegenheit des am 14. Mai erfolgten, wohl den meisten Lesern der Rundschau bereits zur Kenntniss gelangten Todes des um die Homöopathie hochverdienten Geh. Medicinalrathes Dr. **Goullon** schreibt die Weimarische Zeitung vom 16. Mai unter »Kunst und Wissenschaft«:

Vorgestern Abend starb einer der ausgezeichnetsten Mitbürger unserer Stadt, Herr Geh. Medicinalrath Dr. Goullon, im hohen Alter von einigen achtzig Jahren. Dr. Goullon war ein Sohn Weimars; nach vollendetem Studium trat er 1824 in den Staatsdienst, in welchem er die verschiedenen mit der ärztlichen Praxis verbundenen Aemter in treuester Hingebung und unermüdlicher Pflichterfüllung ausübte. Am 27. April 1874 beging er das 50jährige Dienstjubiläum und ward in dieser Veranlassung durch Verleihung des Komthurkreuzes II. Classe ausgezeichnet. Aber der Schwerpunkt seines reich und schön ausgefüllten Lebens liegt in seinem Wirken als Arzt und Diener der Wissenschaft. Wir müssen es einer berufeneren Feder überlassen, was der Verstorbene, der sich schon frühzeitig der Homöopathie zuwendete, in beiden Beziehungen geleistet hat. Wohl aber dürfen wir im Namen der Unzähligen, die bei dem genialen Arzt Hilfe suchten und gefunden haben, die dem stets opferbereiten Menschenfreund mit dem klaren Kopf und dem warmen Herzen für Trost und Unterstützung verpflichtet sind, die dem edlen Menschen in Liebe und Freundschaft anhingen, herzliches Zeugniss dankbarer Erinnerung über das Grab hinaus darbringen. Ihm wird die Erde leicht sein, denn sein Blick war stets über das Irdische hinweg auf die höchsten Ziele gerichtet.

Literatur.

1) **Grassmann, Robert,** Die Menschenlehre oder die Anthropologie. Stettin, Druck und Verlag von R. Grassmann. 1883.

Eine überaus ansprechende und lehrreiche Lectüre. Verf. entfaltet in diesem Werke sein ganzes Wissen und Können und wir begegnen hier gewissermassen einem neuen Autor auf neuem Gebiete. Die Excursionen in das schwierige Gebiet der Moral und wahren Lebensphilosophie sind als durchaus gelungen zu bezeichnen. Und mit Spannung darf man den weiteren literarischen Schöpfungen des unerschöpflichen Denkers und »Zerdenkers« entgegensehen. Die Energie, mit welcher Verf. mit dem Alten — es bezieht sich dies auch auf sprachliche Ausdrücke — bricht, ist sonst nur Reformatoren eigen und vergleicht man seine Anthropologie mit anderen z. B. der früher geläufigen und renommirten von Burdach, so ist der Unterschied nicht geringer, als der zwischen modernem Dampfwagen und alter Reichspostkutsche. (S. auch Brief unter »Corresondenz«.

2) XVIII. Rechenschaftsbericht des Vereines für homöopathische Heilzwecke in München über das 26. und 27. Vereinsjahr 1881 und 1882, nebst einer geschichtlichen Skizze. München. Kgl. Hof-Buchdruckerei von E. Mühlthaler. 1883.

3) **Was ist Elektro-Homöopathie?** Das Heilsystem des Grafen Cesare Mattei in Bologna, auf Grund eigener Erfahrungen frei besprochen von Dr. Carl Koeck, prakt. homöopath. Arzt in München. Leipzig, Dr. Willmar Schwabe. 1883.

Der Inhalt dieses interessanten und zeitgemässen Schriftchens gipfelt in den Worten des Verfassers:

»Meine Ansicht über die Mattei'schen Mittel ist, dass Graf Mattei einige von ihm versuchte Pflanzen-(?)Mittel in eine nach seiner (!) Idee verfasste Classification zusammengestellt hat, wobei aber jeder nähere, sie bestimmende, nothwendige Charakter fehlt, wie denn überhaupt Alles in seinem Cursystem voller Widersprüche ist, und nur das Geheimnissvolle die Hauptrolle spielt.«

4) **Kruse, E.,** Dr. auf Norderney hat in Soltau's Verlag in Norden ein kleines Werkchen »Seebad und Seeluft« herausgegeben und beabsichtigt, in kurzer Darstellung einen Leitfaden über dasjenige zu geben, was dem Curgaste zum Verständniss und zur Benutzung der Curmittel nöthig ist. Dies ist ihm hinreichend gelungen, und wir können die Schrift empfehlen, weil es unmöglich ist, bei einer Consultation des betreffenden Badearztes das Gesammtverhalten der Wirkungen des Wassers und der Seeluft gegenüber dem Befinden des Kranken so eingehend und ausführlich zu besprechen. Keinenfalls aber ist ohne ärztliche Anweisung irgend welches Seebad zu benutzen.

5) Einige Krankheiten der Athmungswerkzeuge, für welche der Syrup von Hypophosphites (Fellow's) heilsam ist. (Für die medicinische Facultät bestimmt.) Zweiter Theil. London, Jas. J. Fellows, Snow Hill, E.C. 1882.

Soeben erschien im Verlage von **Lipsius & Tischer** in **Kiel:**

Die Stellung der Homöopathie

zu den Grundfragen der Heilkunde.

Eine Einleitung in die Lehren Hahnemanns

von

Emil Schlegel,

prakt. Arzt in Tübingen.

6 Bogen gr. 8. eleg. ausgestattet Preis 2 ℳ.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direct von der Verlagshandlung (Betrag in Briefmarken).

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. Goullon** jun. in Weimar. — Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig. — Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.



№. 7. Sechster Jahrgang. 1883.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 15. Juli 1883.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Ueber moderne Medicinheilkunde.

(Ein in Danzig von Herrn Dr. med. **Crüwell** gehaltener Vortrag.)
(Fortsetzung.)

Die Homöopathie ist eine direct heilende Methode. Sie erinnern sich aus dem vorhin Vorgetragenen, dass der homöopathische Arzt bei dem ihm gerade vorliegenden Krankheitsfall ein solches Mittel in Anwendung bringt, welches am Gesunden ähnliche Erscheinungen hervorruft. Sie sehen sofort, dass das Aehnlichkeitsgesetz uns befähigt, direct auf das kranke Organ loszugehen und darauf das Mittel einwirken zu lassen; denn wenn man sich die Mühe nimmt, eine Arznei gründlich am gesunden Menschen zu studiren, so kommt man zu der Einsicht, dass diese Substanz auf bestimmte Punkte, bestimmte Organe, Gewebe und Apparate Einfluss hat.

Ist z. B. das Auge entzündet, so wählen wir aus unseren Mitteln dasjenige, welches am gesunden menschlichen Auge eine ähnliche Entzündung hervorgebracht hat, welches also auch eine directe Einwirkung auf das Auge haben muss; ganz dasselbe gilt von Erkrankungen des Gehirns, des Magens, des Schlundes, des Kehlkopfs, der Lungen u. s. w.; wir wenden nach unserm Aehnlichkeitsgesetz immer nur ein solches Mittel an, welches am Gesunden ähnliche Erscheinungen hervorgerufen, also doch auch in directester, unmittelbarster Beziehung zu den erkrankten Organen steht, weil es dieselben Theile im Organismus und zwar vorzugsweise in Anspruch nimmt, die von den Krankheitsreizen bisher afficirt waren, das Gehirn, Ohr, Augen, Lungen, Herz, Magen, Darm u. s. w. Wir brauchen keinen beschwerlichen und gefährlichen Umweg zu machen, wir gehen gerade auf das Ziel los, wir greifen den kranken Theil direct an, wir löschen da, wo es brennt. Wie ist es nun bei unsern Gegnern? Bleiben wir bei der Augenentzündung, so wird ausser unpassenden Aetzungen etc. zunächst und vor Allem ein Abführmittel gegeben; es wird also statt auf das Auge auf den Darm, der gar nicht krank, gewirkt, und das findet ja für gewöhnlich ein Jeder ganz in der Ordnung. — Sind Zahnschmerzen vorhanden, so wird ein Blasenpflaster gelegt; also: der Zahn krankt, auf die Haut hinter dem Ohre wird gewirkt u. s. w.

Der gewöhnliche medicinische Verstand fordert es aber, dass die Arzneireize nur dort einwirken sollen, wo es gilt, das Krankhafte zu beseitigen, das Gesunde aber unbehelligt zu lassen. Die gesunden Theile bedürfen ja nicht der Heilung und der Einwirkung der Arzneien; sie werden durch diese Einwirkung ja eben nur krank gemacht; heisst denn das eine Krankheit heilen, wenn man an ihre Stelle eine andere setzt? Alles dies thut aber die sogenannte rationelle Schule und hat dadurch eine eigene, die sogenannte ableitende Methode gebildet. Abgesehen von den Umwegen, so sind solche Ableitungen doch immerhin bedenklich, da Niemand vorher wissen kann, welche andere Wirkungen ausser der beabsichtigten Ableitung noch zu Tage treten; denn jedes Mittel hat seinen ganz bestimmten Wirkungskreis und bringt oft recht unliebsame, durchaus gar nicht beabsichtigte Erscheinungen, von unsern Gegnern Nebenwirkungen genannt, hervor.

Alle diese Ableitungen, Abführmittel, Brechmittel, Schweissmittel etc. sind daher fast immer zu verwerfen, weil sie, nicht immer ungefährlich, häufig schwächen, sogar recht empfindlich schaden können. Hahnemann sagt hierüber: »Man will auf diesen schmerzhaften Umwegen das Entweichen der Krankheit erzwingen; mit welch traurigem Erfolge dies Manöver ausgeführt wird, zeigt die tägliche Erfahrung. Am wenigsten erfolgt Heilung. Wer wollte es aber auch Besiegung nennen, wenn, statt den Feind unmittelbar beim Kopfe zu ergreifen und Waffe gegen Waffe gekehrt ihn zu vernichten, um so dem feindlichen Einfall ein Ende zu machen, man feige hinter seinem Rücken nur brandschatzt, ihm alle Zufuhr abschneidet, Alles weit um ihn her aufzehrt, sengt und brennt; da wird man dem Feind wohl endlich allen Muth benehmen,

Digitized by Google

zu widerstehen, aber der Zweck ist nicht erreicht, der Feind keineswegs vernichtet; er ist noch da, und wenn er sich wieder Nahrung verschafft hat, hebt er sein Haupt nur noch erbitterter wieder empor; der Feind, sage ich, ist keineswegs vernichtet, das arme unschuldige Land aber so ruinirt, dass es sich in langer Zeit kaum wieder erholen kann. So die Allopathie in chronischen Krankheiten, wenn sie den Organismus durch ihre indirecten Angriffe auf die unschuldigen, vom Krankheitssitze entfernten Theile, ohne die Krankheit zu heilen, zu Grunde richtet. Dies sind ihre unwohlthätigen Künste. Es liegt nichts in dieser revolutionären Behandlung, welche keine gerade, unmittelbare Richtung auf die ursprünglich leidenden Gebilde hat, was den Ehrennamen Heilung verdiente. In der bei weitem grössten Zahl von Krankheitsfällen richten diese stürmischen, schwächenden, indirecten Behandlungen der alten Schule fast nie das mindeste Gute aus; nur auf kurze Zeit suspendiren sie diese oder jene lästige Krankheitsäusserung, welche jedoch wiederkehrt, wenn die Natur sich an den Reiz gewöhnt hat, und schlimmer kehrt die Krankheit zurück, weil durch die antagonistischen Schmerzen (Fontanellen etc.) und die unzweckmässigen Ausleerungen die Lebenskräfte zum Sinken gebracht worden sind; und so suspendiren sich alle einander unähnliche Krankheiten, die stärkere die schwächere, heilen einander aber nie.« —

Diese indirecten Methoden stammen noch aus der früheren Zeit, wo man sie der Natur glaubte abgelauscht zu haben; man hatte beobachtet, dass z. B. nach Eintritt von Durchfall ein entzündetes Auge sich besserte, dass nach heftigem Schweissausbruch Schmerzen in den Gliedern nachliessen, durch Erbrechen der vorher verstimmte Magen gesundete; diese sogannten Naturheilungen sind Bestrebungen der Natur, dem einzelnen Falle angepasst; aber wer will behaupten, dass in dem vorliegenden Falle die Natur gerade denjenigen Weg gewählt hätte zur Genesung, den der Arzt durch seine Abführmittel, Schweissmittel, Brechmittel eingeschlagen hat! Durch solche Eingriffe kann der Zustand des Kranken allerdings verändert, auch wohl scheinbar zur Besserung gewendet werden, aber, geehrte Zuhörer, vergessen Sie nicht, zwischen Heilung und Unterdrückung zu unterscheiden, ich sage Heilung und verstehe darunter eine nicht von Nachwehen getrübte Genesung. Nehmen Sie z. B. an, es handle sich um ein Wechselfieber. Jeder Allopath ist sofort mit Chinin bereit; nun aber ist in sehr wenigen Fällen Chinin das wirkliche Heilmittel, und es wird also auch das Fieber in den meisten Fällen nicht geheilt, sondern nur unterdrückt; die bösen Folgen dieser Unterdrückung zeigen sich dann als Leber-, Milzleiden, Wassersucht u. s. w. — Eine ganze Reihe von Krankheiten wird äusserlich verschmiert, weggespritzt etc., die Folgen lassen nicht auf sich warten, denn die Krankheit ist nicht geheilt, sie ist von ihrer ursprünglichen Stelle vertrieben, ist immer noch im Körper vorhanden, hat nur ihre Form gewechselt. Alle solche Eingriffe stellen nur sogenannte Palliativmittel dar, wirken nur für den Augenblick, heilen nicht nachhaltig; sie wären zu gebrauchen, so lange man nichts Besseres weiss, aber nicht mehr, wenn man Mittel besitzt, die direct auf die erkrankten Theile einwirken. Hahnemann hat überhaupt keine hohe Meinung von den Naturheilungen und begründet dies scharfsinnig, das Vertrauen zu ihnen verführt auch zu leicht zu der sogenannten abwartenden Methode, man lässt es eben gehen, wie's Gott gefällt; mühsamer ist es jedenfalls, die direct einwirkenden homöopathischen Mittel zu studiren. —

Der grosse englische Arzt Sydenham hatte den Wunsch, es möchten doch für jede Gattung von Krankheiten Specifiken gefunden werden. Diesen Wunsch hat das Aehnlichkeitsgesetz als nicht einmal genügend erfunden, es hat uns die Möglichkeit gegeben, für jeden einzelnen Kranken das ihm und seiner Natur in dem speciellen Erkranken entsprechende Heilmittel aufzufinden, mit andern Worten: das Aehnlichkeitsgesetz giebt uns die Möglichkeit und die Anleitung, zu individualisiren. Hahnemann verwahrt sich ausdrücklich dagegen, dass er specifische Mittel gegen bestimmte Krankheitsformen suche, er leugnet vielmehr, dass es absolute Specifika für einzelne Krankheiten gebe, glaubt aber, dass so viele Specifika existiren, als es verschiedene Zustände bei den einzelnen Krankheiten giebt, und ist überzeugt, dass für jede besondere Krankheit, jede eigenthümliche Krankheitsverfassung eigenthümliche, direct hilfreiche Mittel existiren.

Wir Homöopathen sollen also nicht nach Krankheitsnamen, keine Krankheitsformen, sondern kranke Individuen behandeln. Hierzu ist vor allen Dingen das genaueste und umfassendste Krankenexamen nöthig, wozu Hahnemann mit der grössten Sorgfalt und peinlichsten Ausführlichkeit die Anleitung gegeben hat.

Hören Sie auch hier wieder seine eigenen Worte zur Beurtheilung des menschenfreundlichen Charakters dieses viel geschmähten Mannes. Er sagt: »Soll das schädliche Gaukelspiel des Kur-Schlendrians auch jetzt noch fortdauern? Sollen die Bitten des Kranken, seine Leiden anzuhören, ohne ein Menschenherz zweckmässig auf sich aufmerksam zu machen, ungehört von Menschenbrüdern in der Luft verhallen? Oder sollen die so auffallend verschiedenen Klagen und Beschwerden jedes einzelnen Kranken etwas Anderes als seine eigenthümliche Krankheit bedeuten? Worauf sonst sollte diese deutliche Sprache der Natur, die in so sehr abweichenden Zufällen des Kranken und angemessenen Ausdrücken des Kranken laut wird, worauf sonst sollte sie hindeuten, als dem theilnehmenden, aufmerksamen Arzte den Leidenszustand so kenntlich als möglich zn machen, um ihm so selbst die feinsten Abweichungen dieses Krankheitsfalles von jedem andern vernehmlich unterscheiden zu lassen? Sollte die allgütige, auf unsere Erhaltung so mächtig hinstrebende Natur durch ihre höchst weise, einfache und wunderbare Veranstaltung, den Kranken in Stand zu setzen, seine so mannigfach abgeänderten Gefühle und krankhaften Thätigkeiten dem Beobachter durch Worte und Zeichen an den Tag zu legen, ihn so ganz vergeblich und zwecklos hierzu befähigt haben und nicht zur klaren Bezeichnung seines Leidenszustandes, der einzig möglichen, die sich denken lässt, wenn der Krankheitserkenner nicht irren sollte? Der Leidende soll aussprechen die mancherlei Zeichen seines Uebelbefindens, die Beschwerden, die er fühlt, die Zufälle, die er

Digitized by Google

klagen kann, und das Veränderte, was an ihm durch die Sinne wahrzunehmen ist.« »Und dies Alles will die Afterweisheit der gewöhnlichen Aerzte kaum des Anhörens werth achten; es, selbst angehört, für unbedeutend, für empirisch und von der Natur sehr ungelehrt ausgedrückt, ihren pathologischen Büchern nicht angemessen und deshalb in ihren Kram nicht passend ausgeben, dafür aber ein Figment ihres Schulaberwitzes als Bild vom innern Zustande der Krankheit erdichten, dieses lügenhafte pathologische Trugbild in ihrem Irrsinn an die Stelle treu und wahr durch die Natur gezeichneten individuellen Zustandes des jedesmaligen Krankheitsfalles setzen und gegen dies durch den sogenannten praktischen Blick erhaschte Traumbild der Phantasie die arzneilichen Waffen richten? Wie ein Porträtmaler sich nicht begnügt, ein paar rundliche Oeffnungen als Augen, einen länglichen Strich als Nase, darunter einen Querspalt als Mund auszugeben, sondern die bestimmte Eigenheit der Gesichtszüge der zu malenden Person wiederzugeben sich bemüht, so muss auch der gewissenhafte Arzt nicht mit allgemeinen flachen Ausdrücken, wie Fieber, Kopfschmerz, Halsweh, Leibschmerz, Mangel an Appetit, Krämpfen u. s. w. zufrieden sein, sondern die zu heilende Krankheit in ihrer ganz speciellen Eigenthümlichkeit auffassen und ebenso nach denselben individuellen Grundsätzen das Heilmittel zu finden sich bemühen. Jeder Arzt, der nach so allgemeinen Charakteren kurirt, er affectire auch noch so anmassend den Namen eines Homöopathikers, ist und bleibt in der That ein generalisirender Allopath, da ohne die speciellste Individualisirung keine Homöopathik denkbar ist.«

(Fortsetzung folgt.)

Dyspepsia uterina.

Vom Medicinalrath Dr. **Kisch** in Marienbad*).

Eine glückliche locale Behandlung des Sexualleidens bietet zuweilen in frappanter Weise den Beweis für die Berechtigung der Annahme von uteriner Dyspepsie, und möchte ich folgende zwei Beispiele kurz hervorheben:

Frau N., aus R., wurde wegen eines hartnäckigen, seit 4 Jahren den verschiedensten Medicationen trotzenden Magenleidens nach Marienbad gesendet. Die Dame, 25 Jahre alt, seit 6 Jahren verheirathet, steril, klagt über heftige dyspeptische Beschwerden. Appetit ist ziemlich gut, aber nach jeder Mahlzeit tritt intensiver Magenschmerz auf mit Sodbrennen und sauerem Aufstossen, sehr häufig auch Erbrechen des Genossenen: dabei hartnäckige Stuhlverstopfung und Tympanitis. Weder in den Lungen noch in den Digestionsorganen vermag die Untersuchung eine pathologisch-anatomische Veränderung nachzuweisen. Ich bestand auf Vornahme einer gynäkologischen Untersuchung, welche bisher noch niemals zugestanden worden war. — Dieselbe ergab als wesentlichstes Resultat, dass der etwas vergrösserte Uterus vollkommen retroflectirt war. Ich nahm die Reposition desselben vor und war so glücklich, dass derselbe andauernd normal liegen blieb, ohne dass ich ein Pessarium anzuwenden brauchte. Mit diesem Resultate war aber auch das Magenleiden wie mit einem Schlage behoben, das Erbrechen hörte vollständig auf, die durch 4 Jahre andauernden dyspeptischen Beschwerden nahmen binnen wenigen Wochen vollständig ab. Kurze Zeit darauf concipirte die Dame und trug ein Kind normal aus. Seit dieser Zeit hat sie 3mal geboren, die Dyspepsie ist nicht wieder aufgetreten.

Frau N., 28 Jahre alt, aus B., hat 3mal geboren und klagt seit dem letzten vor 3 Jahren stattgehabten Wochenbette über die intensivsten dyspeptischen Beschwerden, gegen welche die verschiedensten bei Magenleiden erprobten Methoden, auch Brunnencuren in Karlsbad und Ems, sich erfolglos erwiesen; nun sollte Marienbad versucht werden. Patientin erbricht constant nach jeder Mahlzeit und entleert mehr oder weniger von dem Genossenen, sie ist dadurch ausserordentlich heruntergekommen und lebensüberdrüssig. Die Diagnose war auf Ulcus ventriculi gestellt, von einer Seite sogar Magencarcinom angenommen worden. Die von mir vorgenommene gynäkologische Untersuchung ergab die Diagnose: Chronische Metritis und Endometritis, Retroflexio uteri, linksseitiges mächtiges perimetritisches Exsudat, uterine Dyspepsie. Ich nahm die Reposition des Uterus vor und suchte ihn mittelst eines Schultze'schen Pessars in dieser Lage zu erhalten. Dabei wurden zur Resorption des Exsudates local Jodoform-Glycerinlösung angewendet und Moorbäder verordnet. Mit der Besserung der Uterusdislocation hörte das so langwierige Erbrechen mit einem Schlage auf, die dyspeptischen Beschwerden nahmen allmälig ab und die Patientin wies binnen einer 6wöchentlichen Kur eine Gewichtszunahme von 12 Pfund auf.

Ich will mir die Anführung einer grösseren Casuistik ersparen; doch dürfte schon aus dem Erörterten hervorgehen, wie unendlich wichtig es ist, bei weiblichen Individuen, die an hartnäckigen dyspeptischen Beschwerden leiden, eine genaue gynäkologische Untersuchung vorzunehmen.

*) Aus dessen Bericht über die Kursaison von 1882.

Vergiftung mit Brechnuss.

Baynham erzählt (Lond. med. Gazette, March 1829) den glücklich abgelaufenen Fall einer Brechnuss-Vergiftung. Ein 20jähriges Mädchen verschluckte eine halbe Unze Brechnusspulver, um sich zu tödten; eine halbe Stunde darauf bemerkte B. heftige Contractionen der willkürlichen Bewegungsmuskeln, insbesondere der Extremitäten und ausserordentliche Schmerzen in allen leidenden Theilen; die Rückenmuskeln waren krampfhaft zusammengezogen, der Krampf dauerte 3—4 Minuten, dann folgten lange, anhaltende Convulsionen. Der Herzschlag war schwach, langsam, der Puls 50; die Oberfläche des Körpers war kalt, von Schweiss nass, Patientin stets bei Besinnung, die Functionen des Darmcanals nicht sehr gestört. Eine starke Auflösung von Zincum sulph. wurde mit Schwierigkeit eingebracht; die Wirkung milderte die Symptome nicht sogleich; dann wurde Haferschleim und Ricinusöl gegeben. Nach und nach (binnen 4 Stunden) wurden die Convulsionen schwächer, die Kranke schlief ein und erwachte nur mit einem Gefühle von Erschöpfung.

Digitized by Google

Dr. Basedow in Merseburg theilt einen anderen Fall von Brechnussvergiftung (in Hufeland's und Osann's Journal 676. 1. St.) mit. Frl. G. nahm in dem Glauben, ein Abführmittel gegen ihre Kopf- und Zahnschmerzen einzunehmen, einen Esslöffel voll gestossener Krähenaugen, die als Rattenpulver gebraucht wurden, in Wasser gerührt, ein, und fiel bald darauf, doch ohne das Bewusstsein zu verlieren, um. B. fand sie im Bette liegen, mit blasser Gesichtsfarbe, in ihren Mienen Gleichgiltigkeit, Angst; Lachen und Weinen wechselten schnell miteinander ab; diè Augen waren weit geöffnet, die Pupillen zusammengezogen, der Athem ungleich, oberflächlich, der Puls ebenfalls unregelmässig, klein, nicht hart, nicht frequent, die Haut kühl. Die Vorderarme waren immer halb flectirt, mit den Händen und Fingern spielten convulsivische Zuckungen, die Beine hingegen waren unbeweglich, steif, alle Muskeln daran hart, tetanisch contrahirt. Schmerzen hatte Patientin gar nicht, auch keine Uebelkeiten, die Respiration fiel ihr aber jeden Augenblick schwerer und sie glaubte ersticken zu müssen.

(5 Gran Brechweinstein, viel Theegetränk und laulichtes Wasser, Kitzeln des Schlundes mit einem Federbart. Nachlass der Lähmung des Zwerchfelles und der Lungen. —Halbstündlich 1 Essl.Ol.tereb., Aeth. sulph. ãã 6 Gramm, 15 Gramm Sach. lact. und Aq. Menth. pip. 180 Gramm.) Allmählich liessen die tetanische Spannung der Schenkelmuskeln und die Convulsionen in den Händen nach, die Respiration wurde freier und nur noch einige Tage hatte P. einen nebeligen Blick, ein Gefühl ausserordentlicher Zerschlagenheit des ganzen Körpers und eine Müdigkeit und Schmerzhaftigkeit in den Schenkeln, als wenn sie die stärkste Fussreise gemacht hätte. Zahn- und Kopfschmerzen waren gleich nach dem Einnehmen der Krähenaugen verschwunden.

Anmerkung.

Schon aus diesen beiden Intoxicationen geht hervor, dass Nux vomica, resp. Strychnin das homöopath. Mittel ist im Wundstarrkrampf*), im Veitstanz, gegen gewisse hysterische (Lach- und Wein-) Krämpfe. — Der »unregelmässige Puls« findet sich bei Phosphor-Vergiftung auch wieder, mit welchem Nux vom. viele Berührungspunkte hat. (Man vergleiche Dr. Gallavardin's Phosphor-Paralysen: les paralysies phosphoriques.) Um so mehr frappirt es, dass in der zweiten Vergiftung durch Krähenaugen das gegen Phosphor gebräuchliche Antidot: der Terpentin zur Anwendung kommt. G.

Als das beste Gegengift gegen Strychnin wird von Raspail die Anwendung des Theers, besonders aber des Galläpfelaufgusses gerühmt.

(Journal de chim. méd. Sept. 1820.)

Dr. W. Artus empfiehlt als das beste Antidot des Strychnins Baryta caustica.

(Journal f. prakt. Chemie III. 6. S. 31 f.)

*) Von Lüders dagegen empfohlen. Romberg sah günstige Erfolge vom Strychnin im Veitstanz, wenn selbiger nicht mit Störung der Intelligenz verbunden war.

Praktische Hinweise auf einzelne Mittel unseres Arzneischatzes.

Symptome von **Urtica urens***), der gemeinen Brennnessel. Die Haut des Antlitzes, der Arme, der Schultern, der Brust wird der Sitz einer äusserst beschwerlichen brennenden Wärme; die Kranke fühlt in diesen Theilen ein Ameisenkriechen, eine Taubheit und starkes Jucken. Lippen, Nase und Ohren sind geschwollen, und die ödematös angeschwollenen Augenlider gestatten kaum das Oeffen. Gegen Mittag sind alle oberen Theile des Körpers bis zum Nabel ungeheuer angeschwollen, aber mehr bleich und ödematös, als entzündet; sie bedecken sich mit einer confluirenden Masse kleiner, durchsichtiger Bläschen, die mit Serum angefüllt sind und wie Schweissblüthchen (Sudamina) aussehen. Die Haut bekommt dadurch ein eigenthümliches runzliches Aussehen. Uebrigens zeigt weder die Circulation, noch die Athmung eine auffallende Störung, und die Kranke klagt weder über Kopfschmerzen noch Empfindlichkeit im Magen oder Leibe. Das Aussehen der Kranken war monströs; ihre Augenlider, vollständig geschlossen, bildeten 2 hühnereigrosse, durchsichtige, hier und da bläulich schimmernde Geschwülste. Die Oberlippe, Nase und beide Ohren waren ebenfalls ungeheuer geschwollen. Am 3. Tage war das Antlitz frei, aber Brust und Arme blieben noch mit dem Ausschlage behaftet, der so stark juckte, dass sich die Kranke die Bläschen aufkratzte, wodurch viel Serum entleert ward. Der Kranken, die seit $3^1/_2$ Jahren keine Kinder gehabt und keines ihrer Kinder selbst gestillt hatte, schwollen gleich im Anfang ihre Brüste an, es floss zuerst Serum und dann vollständige Milch. Dieser sehr reichliche Milchfluss dauerte nach Beseitigung der erwähnten Zufälle noch 8 Tage. **Die Harnsecretion** ward gleich im Anfange unterdrückt und trotz aller angewendeten diuretischen und anderer Mittel floss **8 Tage lang nicht ein einziger Tropfen ab.** Während der Krankheit fand immer ein peinliches Jucken statt, am 6. Tage endigte sich alles durch Abschuppung.

Zur Kenntniss des Aconitins.

In Winschoten wurde dadurch eine tödtliche Vergiftung mit Aconitin veranlasst, dass der Apotheker statt des vom Arzt gemeinten salpetersauren Aconitin von Friedländer in Berlin das von Petit verabreicht hatte. Nach den Versuchen von P. C. Plugge (Archiv der Pharmacie 1882 Bd. 220, S. 33) wirkt nun das salpetersaure Aconitin von Petit 8 mal so stark giftig als das Aconitin von Merck und 17mal so stark als das von Friedländer, so dass keineswegs alles, was unter dem Namen »deutsches Aconitin« im

*) Die folgenden Zufälle beobachtete Fiard (vorgetragen in der Académie de médecine zu Paris) bei einer Dame von 38 Jahren, an anhaltender Leucorrhöe und Magenkrampf leidend, der von einer Hellseherin angerathen ward, dagegen eine Abkochung des Lamii albi zu gebrauchen. Ihr Diener kauft aber bei einem Kräuterhändler 2 Unzen Stipit. Urticae urendis virid., von welchen eine concentrirte Abkochung bereitet und von ihr vor Schlafen 2 grosse Tassen voll recht heiss getrunken werden. Die oben erwähnten Zufälle entwickelten sich schon um 4 Uhr morgens.



Handel vorkommt, auf eine Linie gestellt werden darf. Das Aconitum von Petit und das von Merk sind heftige Herzgifte, bei dem von Friedländer treten mehr die Lähmungserscheinungen hervor.

Durch die Untersuchungen von Wright und Luff hat sich erwiesen, dass in den Knollen des Aconitum napellus ausser Aconitin ($C_{33}H_{43}NO_{12}$) noch zwei andere Stoffe enthalten sind, das unwirksame bittere Puraconitin ($C_{31}H_{45}NO_{10}$,) und ein dritter noch nicht näher untersuchter Stoff. In Folge mehr oder weniger sorgfältiger Bereitung, des verschiedenartigen Wachsbodens der Knollen u. s. w. können also die im Handel unter demselben Namen vorkommenden Präparate Mischungen sein, welche das giftige Aconitin mehr oder weniger enthalten.

Dingler's polyt. Journal, März 1882.

Das Kairin, ein Surrogat für das Chinin*).

Ueber einen neu entdeckten Arzneistoff schreibt man dem »Rh. Kur.«: Der bekannte Chemiker Professor Fischer in München hat bei seinen Untersuchungen des Chinolins einen dem Chinin in seinen Wirkungen auf den menschlichen Organismus ähnlichen Stoff entdeckt. Derselbe wird vermittelst einer Reihe chemischer Umwandlungsprocesse aus Steinkohlentheer in Form eines weissen Pulvers hergestellt und hat von Fischer den Namen Kairin erhalten. Die bis jetzt bekannt gewordene Hauptwirkung desselben besteht in der Beseitigung der Fieberhitze, und man soll nach dieser Richtung hin demselben bereits wahrhaft ausserordentliche Erfolge zu verdanken haben. Die Anwendung des Kairins soll den Gebrauch des Eises bei Fiebernden ganz entbehrlich und überflüssig machen, ja der Arzt soll es genau in der Gewalt haben, die Hitze bei dem Kranken beliebig herabzudrücken. Dabei soll das Kairin den Magen weniger angreifen, als Chinin. Das letztere wird aber bekanntlich nicht nur als fieberbekämpfendes, sondern auch als kräftestärkendes Mittel angewendet. Ein Stärkungsmittel jedoch ist das Kairin nicht, wenigstens hat man bis jetzt eine derartige Wirkung bei seiner Anwendung nicht wahrgenommen. Man glaubt durch die Entdeckung des Kairins der chemischen Herstellung des Chinins selbst einen bedeutenden Schritt näher gerückt zu sein, indem die Enthüllung der Rolle, welche das im Chinin enthaltene Atom Stickstoff spielt, durch die Experimente mit Kairin theilweise geglückt ist. Was in dieser Beziehung nun noch zu erforschen übrig ist, dem hofft man dadurch um vieles näher gekommen zu sein. Die Entdeckung und Herstellung des Kairins ist patentirt und das Patent vom hiesigen Farbwerk erworben. Es ist ein eigenes Laboratorium für die Fabrikation eingerichtet und dem gewesenen ausserordentlichen Professor Laubenheimer von Giessen die Leitung desselben übertragen worden. Bereits wurden in letzterer Zeit schon grössere Quantitäten des neuen Arzneimittels fertig gestellt und dasselbe sowohl von hiesigen, als auswärtigen Aerzten vielfach angewendet. Gegenwärtig stellt sich der Preis eines Kilo Kairin auf etwa 300 ℳ. Im Interesse der leidenden Menschheit ist aufrichtig zu wünschen, dass sich alle die Hoffnungen erfüllen mögen, welche sich an diese die Wissenschaft ehrende Entdeckung knüpfen.

*) Die Chemie erblickt im Kairin das Oxyhydromethyl-Chinolin.

Aus dem IV. Heft von Dr. A. Rauch's „Fundgrube"*).

1.

Terpentinöl gegen Keuchhusten. In Heft 9 des vorigen Jahrgangs (der »Fundgrube«) wurde Terpentinöl gegen Diphtheritis empfohlen, und es hat sich auch in der That bei dieser gefürchteten Krankheit in vielen Fällen bewährt. Neuerdings erwies sich dieses vorzügliche Desinfectionsmittel auch in einem Fall von Keuchhusten überraschend wirksam, wie die »D. med. Ztg.« mittheilt. Dr. Ringk in Berlin verordnete nämlich einem $3^1/_2$jährigen so schwer am Keuchhusten leidenden Mädchen, dass jeden Augenblick der Tod zu erwarten war, folgendes Recept: Ol. terebinth. 10,0, Syr. Alth. 80,0. M. D. S. dreistündlich ein Theelöffel. Am nächsten Tage fand der Arzt das aufgegebene Kind zu seinem grössten Erstaunen in der Stube sitzen, spielen und mit Behagen von einer grossen Butterschnitte essen. Der Husten war total verschwunden, nicht einmal Hüsteln war mehr vorhanden. Ueble Folgen hatte das Medicament nicht. Sollte dieses einfache Mittel auch in anderen Fällen erfolgreich sein, so würde den Kleinen dadurch viel Unbehagen, den Eltern viel Leid erspart bleiben. Ich selbst habe bei meinem Kinde Latschenöl, aus den Zweigen der Krummholzkiefer (Pinus pumilio) durch Destillation mit Wasser gewonnen, das im Wesentlichen dem Terpentinöl gleicht, mit Erfolg als Vorbeugungsmittel gegen Keuchhusten angewendet. Ich legte nämlich meinem Kinde, welches, gerade sehr stark mit Katarrh behaftet, zur Zeit einer Keuchhustenepidemie wiederholt mit kranken Kindern in nahe Berührung gekommen war, immer Nachts ein mit einigen Tropfen Latschenöl benetztes Läppchen zwischen Hemd und Jäckchen, und hatte die Freude, nicht nur das Kind von einer Erkrankung verschont, sondern auch den vorhandenen Katarrh sehr rasch schwinden zu sehen. — In Australien erfreut sich auch, wie ich bei dieser Gelegenheit noch bemerken will, folgende Zusammensetzung einer grossen Beliebtheit als Desinfectionsmittel: Auf 1 Gewichtstheil rectificirten Terpentinöls kommen 7 Theile Benzin; 30 Gr. dieser Mischung werden noch mit 5 Tropfen Verbenaöl zum Zweck des Parfümirens versetzt. (Das Verbenaöl, auch ostindisches Grasöl genannt, wird aus einem Gras, Andropogon Nardus, gewonnen; es ist von rosenähnlichem Geruch und wird in der Parfümerie benutzt.) Kleidungsstücke, Möbeln, Tapeten, Bücher, Papiere etc. können ohne Weiteres damit übergossen werden, ohne Schaden zu nehmen. Ist es einmal auf eine rauhe oder poröse Oberfläche tüchtig angewendet worden, so soll seine Wirkung eine dauernde sein.

Dr. T.

2.

Ein Abonnent der »Fundgrube« theilt mit, dass er ein mehrjähriges **rheumatisches Kopfweh,** das vielen Mitteln

*) Monatsschrift für die gesammten praktischen Bedürfnisse und Interessen des täglichen Lebens. Im Selbstverlag von Dr. A. Rauch in Bamberg. (Sehr zu empfehlen. Red.)

Digitized by Google

getrotzt hatte, dadurch dauernd beseitigt habe, dass er einige Wochen einen doppelten Schwefelfaden um den Hals getragen hätte. — Ein anderer Abonnent ist eine schmerzhafte **Kopfgicht** dadurch losgeworden, dass er das in einem früheren Hefte (der »Fundgrube«) beschriebene Colophoniumpflaster unter mehrmaliger Erneuerung angewendet hat.

3.

Erleichterung der Schmerzen in Krebskrankheiten. Dr. Brandini in Florenz hat in seiner Spitalpraxis die Erfahrung gemacht, dass die oft sehr heftigen Schmerzen bei Krebsgeschwüren durch äussere Anwendung der Citronensäure, bekanntlich eines aus Citronensaft bereiteten Salzes, sehr gemildert werden können. Dr. B. lässt 4 Gramm der Säure in 350 Gramm Wasser auflösen und mit der Flüssigkeit befeuchtete Läppchen auflegen, was, sobald der Schmerz sich erneuert, wiederholt wird. Einen alten Mann, der am Zungenkrebs litt, liess er mit dem Mittel den Mund ausspülen und gurgeln. Diese Erfahrung, wenn sie sich bestätigt, ist werthvoll, denn es ist schon sehr viel, wenn in dieser schrecklichen Krankheit die heftigen schneidenden und brennenden Schmerzen gelindert werden können. Dr. L.

4.

Hautjucken ist oft ein sehr hartnäckiges Uebel, das allen Mitteln Trotz bietet. Das nachstehende Verfahren hat indess in mehreren Fällen günstig gewirkt: 30 Gramm Schwefelmilch werden in einer Weinflasche mit gutem Branntwein übergossen und einige Tage unter öfterem tüchtigen Schütteln warm gestellt, worauf die klare Flüssigkeit abgeseiht wird. Dieselbe wird dann, mit gleichen Theilen Wasser verdünnt, zum Waschen oder unverdünnt zum Einreiben angewendet, zugleich aber täglich ein Kaffeelöffel voll davon des Morgens innerlich genommen. — Linderung bringt zuweilen auch das Waschen mit verdünntem Essig oder mit ächter Cocosnussseife.

Correspondenz.

1.

Prag, 12/5. 83.

Geehrtester Herr Collega!

Die Dyspepsia senilis ist ein sehr schlimmer Gast, welcher meistens mit hochgradigem Marasmus verbunden zu sein pflegt und schwer zu beheben ist. Als die besten Mittel dagegen kenne ich kalte, sauere Milch, Gefrornes, Eiskaffee, kleine Quantitäten von spanischem, echten Xeres und gutes Eisbier. Wenn auf diese Mittel die Esslust erwacht, behagt am besten frisches Geflügel. Von inneren Mitteln, die mir gute Dienste leisteten, nenne ich Capsicum, China und Phosphor in der 3. Decim. Dilut. Es ist mir sehr oft gelungen, derartige Dyspepsien zu beheben, nur müssen die Kranken Raison annehmen und essen, auch wenn sie keinen Appetit haben. Ich wünsche auch bei Ihnen einen baldigen guten Erfolg.

Mit aufrichtigster Collegialität
Ihr ergebener
Dr. J. Kafka.

2.

Lagow, Rgbz. Frankf. a. O., den 28. Febr. 1883.

Verehrter Herr Doktor!

Heute schreibt mir Herr Dr. Schwabe, dass sich Argent. nitric. in Spiritus noch weniger als in Wasser hält; es ist deshalb Verreibung vorzuziehen.

Ich werde an Herrn Dr. Schwabe schreiben, dass er die Arzeien veröffentliche, die sich in niedriger Potenz in Wasser, Spiritus u. s. w. nicht halten. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass gegen Nervenleiden Alles etwas nützt, aber nichts heilt! Wasser ist besser als Arznei, doch ist dieselbe nicht zu entbehren. Ist Abends mein Rücken zu unruhig, wird mit 18° Wasser abgerieben, wonach ich dann ganz gut schlafe.

Mitfolgend sende ich Ihnen den erwähnten Ausschnitt. Ob's wahr ist? —

Der Ausschnitt lautet: Illustr. Welt, Heft 5. 1883. — Heilung der Zuckerkrankheit. Gute Nachricht für die Diabetiker: Der französischen Academie der Wissenschaften wurde von Dr. G. Felizet ein Mittel zur Heilung der Zuckerkrankheit, das sich bereits seit mehreren Jahren in zahlreichen Fällen wirksam erwiesen haben soll, mitgetheilt. Der Entdecker fand es nicht durch Zufall, er ging von theoretischen Gesichtspunkten aus; die denkwürdigen Experimente von Claude Bernard inspirirten ihn. Dieser Forscher hatte schon ihm Jahre 1849 den »Diabetesstich« gemacht, nämlich gezeigt, dass man die Zuckerkrankheit bei Kaninchen dadurch nach Belieben erzeugen könne, dass man mit einer Nadel bei ihnen den Boden der vierten Hirnhöhle ansticht. Er hatte gezeigt, dass die Irritation einer bestimmten Zone der Rückenmarkzwiebel die zuckerbildende Thätigkeit in der Leber hervorrufe und schliesslich die Zuckerkrankheit erzeuge. Dr. Felizet fragte sich nun sehr logisch, ob man, wenn man die Zuckerkrankheit durch Reizung der Rückenmarkzwiebel hervorbrachte, nicht auch umgekehrt durch Beruhigung dieser Irritation die Krankheit verschwinden machen könne? Er wiederholte und vervollständigte die Experimente Claude Bernard's. Er reizte und beruhigte, rief den Diabetes hervor und — heilte ihn. Er heilte ihn bei Thieren, indem er Bromkalium anwandte. Zur Heilung des Menschen war nur noch ein Schritt. Es galt, zu beweisen, dass thatsächlich ein inniges Band zwischen der künstlichen Zuckerkrankheit, der intermittirenden und dem eingewurzelten Diabetes existire, und dass dies Band die Irritation der Zwiebel sei. **Das Bromkalium** bringt nun in der That durch seine beruhigende Einwirkung auf die Zwiebel die Folgen der Reizung oft mit erstaunlicher Schnelligkeit zum Stillstand. Bei starken und wiederholten Dosen heilt es die Zuckerkrankheit. Nicht also dadurch, dass man die Krankheit mittelst einer strengen Fleischdiät etc. maskirt, wird man ihrer Herr, sondern, wie Dr. Felizet versichert, dadurch, dass man die eigentliche Quelle der Zuckerproduktion versiegen macht, das heisst die Irritation der Rückenmarkzwiebel aufhebt. Kein Kleienbrod also, sondern gewöhnliche Kost, dafür aber Bromkali! Dieses Resultat wäre noch unter einem andern Gesichtspunkt bedeutsam. Sollten wirklich Substanzen existiren, deren


Digitized by Google

Einwirkung auf das Centralnervensystem in gewissem Grade den Stoffwechsel im Organismus abändern, die Metamorphosen der Materie im menschlichen Körper beherrschen könnte? Die Therapeutik würde in ihnen mächtige Mittel gewinnen.

Miscellen.

Amerikanisches Büchsenfleisch. Im Huddersfield Examiner ist folgende Schilderung einer amerikanischen Büchsenfleischfabrik zu lesen: Oberinspektor Buckley und Inspektor Latham fanden in einer Büchsenfleischfabrik eine Dampfmaschine in Thätigkeit und etwa 1300 Pfd. krankes Pferde- und Hammelfleisch und dergleichen in den verschiedenen Stadien vom Rohmaterial angefangen bis zum fertigen Büchsenfleisch, Würsten etc. Da waren nahezu 200 Pfd. frisch bereiteter Wurst, welche zum Zwecke eines frischen Aussehens mit Ockerroth gefärbt war. Es fanden sich ferner zwei enthäutete, unzerstückelte Schafe, dann Viertel, Brüste, Beine und Schulterstücke kranker Hammel, krankes Pferdefleisch in Stücke zerschnitten, Gefässe voll eben bereiteten Büchsenfleisches, grösstentheils Pferdefleisch, entsetzlich krank und mit Ockerroth gefärbt, grosse deutsche Würste aus ebenso ungesundem, wenn nicht giftigem Materiale, und eine reichliche Zahl von Zinnbüchsen bereit, die seltsamen Mischungen als Büchsenfleisch aufzunehmen.

Ueber die Wirkung der Athemluft Schwindsüchtiger hat Dr. Gibert sehr interessante Versuche angestellt. Er brachte junge, von gesunden Thieren aus demselben Wurf abstammende Kaninchen in zwei Kasten, in welche durch einen Zeitraum von drei Monaten tagtäglich 20 bis 30 Liter Luft gebracht wurde, die von den Schwindsüchtigen ausgeathmet wurde. Bei dem einen Kasten wurde jedoch die Luft, bevor sie in denselben eingeleitet wurde, durch Baumwolle filtrirt. Die in diesem Kasten befindlichen Thiere erfreuten sich des besten Wohlseins, während die des anderen Kastens den Appetit verloren und binnen kurzer Zeit total abmagerten. Die sämmtlichen Thiere wurden später getödtet. Die Thiere, denen die filtrirte Luft zugeführt wurde, erwiesen sich bei der vorgenommenen Section als vollkommen gesund, nirgends zeigte sich eine Spur von Ansteckung, während die anderen in den Lungen und drüsigen Organen sehr tuberkulös waren.

(»Landwirthschaft u. Industrie.«)

Die Malaria in Italien. Bei der Malaria hat eine Commission, welche unter dem Vorsitz des italienischen Senators Grafen Luigi Torelli die Verhältnisse prüfte, höchst bedauernswerthe Thatsachen zu Tage gefördert. Nach den von 269 Gesundheitsräthen eingesandten Berichten sind von den 69 Provinzen Italiens nur 6 von der Fieberkrankheit frei, während 13, ausschliesslich Oberitalien angehörend, nur unter leichten Fieberformen leiden. In 29 Provinzen herrschen schwere, häufig tödtliche Fieber, in 21 aber, also fast in einem Drittel des Königreichs, treten im Herbst die sogenannten perniciösen Wechselfieber auf, welche nicht selten schon in 24 Stunden tödten. Die am schlimmsten betroffenen Distrikte sind die Umgebung der venetianischen Lagunen und einige Distrikte der Provinz Brescia in Oberitalien, die Maremmen und die Umgebung des trasimenischen Sees, sowie die Campagna von Rom und die pontinischen Sümpfe in Mittelitalien, die apulische Küste von Manfredonia bis Bari und die gesammte kalabresische Küste von der Halbinsel von Sorrento einerseits und Taranto anderseits bis zur Südspitze der Halbinsel, und die Umgebung von Syrakus. Von den 2200 Bahnbeamten Siciliens erkrankten in einem Jahre 1455, obschon man an den gefährlichsten Punkten dieselben im Sommer allabendlich in gesündere Regionen transportirt, und die Ferrovia meridionale berechnet ihre alljährliche Extra-Ausgabe für Verpflegung und Vertretung der erkrankten Beamten ausserhalb der Hospitäler auf eine Million Lire, d. h. nahezu die Hälfte ihres gesammten Deficits. Die Zahl der Fiebererkrankungen in der Armee berechnet Torelli auf 42000 jährlich, und die Kosten, welche der Regierung alljährlich durch die Malaria direct entstehen, auf $5^1/_4$ Millionen Lire. Die Nachforschungen der Commission haben leider das traurige Resultat ergeben, dass die Ausbreitung der Malaria zugenommen hat. Die Eisenbahnen sind in dieser Beziehung von nachtheiligem Einfluss gewesen, theils indem ihre Dämme den Wasserabfluss aus den unzähligen kleinen Thälern hemmten und ihre Gräben zu Brutstätten der Malaria wurden, theils mehr indirect, indem dem Bedürfniss nach Schwellen nnd Bauholz die wenigen noch vorhandenen Wälder zum Opfer fielen und so der Gesundheitszustand sich verschlimmerte.

Zur Selbstmord-Statistik. Aus Frankreich wird der »Times« eine seltsame Thatsache mitgetheilt. In den 4 Jahren von 1876—1880 haben dort nicht weniger als 198 Knaben und 40 Mädchen unter 15 Jahren sich selbst entleibt; von diesen Selbstmördern waren 200 nicht 15 Jahre alt, 21 zwischen 10 und 12 Jahren und 6 nicht einmal 9 Jahre alt; der jüngste Selbstmörder aber zählte erst 7 Jahre! Es wäre interessant, die Ursachen der abnormen Erscheinung, dass Kinder in so grosser Zahl Hand an sich legen, kennen zu lernen. Aber bietet das Capitel vom Selbstmord so viele noch ungelöste Räthsel, so gilt dies hier in besonderem Masse.

Nekrolog.

Dem Andenken des am 14. Mai d. J. verstorbenen Geheimen Medicinalrathes Dr. H. Goullon sen.*).

Lectori benevolentissimo omnem salutem cujuscunque generis ex intimo animo exoptat scriptor harum literarum.

In memoriam Henrici Conradi Ludovici Goullonii

*) Der folgende Nachruf ist von einem hochachtbaren Geistlichen des weimarischen Landes, einem der zahlreichen Verehrer des Verstorbenen, an dessen Neveu, Herrn Dr. Götze zu Weimar, gerichtet worden und verdient wohl eine weitere Verbreitung.

Digitized by Google

(Gullonii), medici celeberrimi, qui natus est Vimariae et totam paene vitam Vimariae transegit atque etiam Vimariae mortuus est, scripta sunt, quae sequuntur.

Quamquam pulchra in numerisque hominibus notissima facies avunculi Tui optimi et carissimi non amplius cerni potest hocce in mundo, tamen ille medicus omnium doctissimus, subtilissimus, sagacissimus omnique cognitione rerum medicinam attingentium praeditus atque experientia copiosissima instructus, meritissimus benevolentissimus, amabilissimus ideoque omnibus eximiis laudibus dignissimus non omnis mortuus est; nam omnes illi homines, quibus plurima et splendidissima documenta artis suae subtilis et animi benevolentissimi animo paratissimo et promptissimo dedit, semper ejus lubendissime et cum gratiarum actione reminiscentur, atque ejus opera maxime egregia inprimis ad medicinam attinentia et benevolentiam suam maximam exhibentia in perpetuum manebunt atque utilitatem maximam per multis hominibus afferent.

Quoties ejus memor fio, idquod per saepe animo gratissimo fit, ipsi ego et plurimas et maximas gratias habeo atque ago, quod mihi gravissimo tempore aetatis meae ad morbum periculosissimum amovendum opem tulit et quod ex illo tristissimo tempore vitae meae saepe numero Vimaria Tiefurtum ad me venit, eo consilio, ut me adjuvaret et mediis artis suae subtilis et optimis suis consiliis.

Animo contemplans tumulum, subquo ejus cineres atque ossa ceteraeque partes terrenae nunc cubant, exclamo clara voce: »Have, pia anima! Levis sit Tibi terra! Molliter quiescas in pace! Mox me quoque eo perventurum esse spero, ubi Tu nunc es, ut Tibi rursus atque iterum dicam, quantum Tibi debeam.«

Haec habui, quae de medico celeberrimo, quem Vimaria urbs vidit, dicerem atque hisce literis ad Te scriberem. Ex iis, quae in antecedentibus literis protuli, perspicue videre Tibique persuadere potes, avunculum Tuum optimum et carissimum a me maximopere amatum esse atque amari.

Tibi permissum est, hasce literas cum omnibus communicare, quorum interest, ea cognoscere, quae de avunculo Tuo defuncto a me dijudicata, pronunciata et conscripta sunt.

Vimariae, IV. ante Calendas Junii mensis MDCCCLXXXIII.

Nomen ejus qui hasce litteras composuit, e lingua graeca depromptum latinisque literis redditum sonat.

Pathopagos.

Literatur.

1) **Wachsmuth,** Dr. G. F., in Berlin, Diphtheritis. Erfahrungen aus der Praxis über Wesen, Entstehung und Behandlung. Leipzig, W. Urban. Preis 80 Pfg. Vierte Auflage.

Verf. legt Werth auf Schweisseruption und fördert diese durch Einpackungen, nähert sich also den Anschauungen Th. Hahn's u. A. Jedenfalls hat die Heranziehung vernünftiger Hydrotherapie viel mehr für sich, als die obsoleten Pinselungen und Aetzungen, welche über das Ziel hinausschiessen. Seitdem Gerhardt-Würzburg in Wiesbaden der Karbolsäure ein Armuthszeugniss ausgestellt, müssen sich die Anhänger seiner Schule nach andern Waffen umsehen. Und da will ich doch lieber zur Hydropathie schwören, als auf das von Gerhardt protegirte (auf wie lange, wissen wir ja nicht) Papayotinum. Auch gefällt uns an dem Wachsmuth'schen Schriftchen die Einschränkung der Indicationen für den Kehlkopfschnitt. Und wenn auch leider von Cyanuretum nicht die Rede ist, so möchte doch auch der homöopathische Leserkreis solche Monographien des gegnerischen Lagers nicht ignoriren. Verf. ist überdies ein geübter klinischer Schriftsteller, wie seine in 2. Auflage erschienene Broschüre über Cholera und Typhus und eine dergl. über Pocken und Schutz dagegen beweisen.

2) **Schlegel, E.,** Arzt in Tübingen, Die Stellung der Homöopathie zu den Grundfragen der Heilkunde. Eine allgemeine Einleitung in die Lehren Hahnemann's besonders für Aerzte und Studirende der Medicin. Kiel. 1883. Preis 2 Mark.

In dialogischer Form, d. i. in 127 Fragen und ebensoviel Antworten handelt der uns längst als fleissiger und geschickter Polemiker bekannte Verf. vom Aehnlichkeitsgesetz, von der Gabenlehre und von den Heilerfolgen und von der Stellung der homöopathischen Praxis (letztere 2 Rubriken hätten wohl besser getrennt bearbeitet werden können). Die 90 grosse Druckseiten umfassende, durch die originelle Form des Dialogs eine gewisse Frische und Kürze zeigende Schrift secundirt ganz vorzüglich die auch eben erst erschienene Broschüre Lorbacher's: Anleitung zum methodischen Studium der Homöopathie. Beiden Autoren ist volle Würdigung und Anerkennung ihrer zeitgemässen Arbeiten zu wünschen.

3) **Schumacher, A.,** Die drei Grundformen der organischen und anorganischen Welt und das Wesen der Elektricität und des Magnetismus nebst Bemerkungen über die Lösung der socialen Frage. Stettin. Verlag der Actien-Gesellschaft »Deutsche Presse«. 1883. Preis 2 Mark.

Verfasser sucht in diesem Schriftchen den Nachweis zu führen, dass es Körperconstitutionen giebt, welche zu einer ganz bestimmten Stunde der Nacht erwachen; so soll die (v. Grauvogl'sche) hydrogenoide Körperconstitution regelmässig um 2 und 3 Uhr erwachen, die carbonitrogene um 4 Uhr, die oxygenoide um 5 Uhr. Wir halten diese Theorie für eine verfehlte und unhaltbare, weil »in span'sche Stiefeln eingeschnürte«. Auch die Angabe, dass die Prüfer gewisser Arzneistoffe zu gewissen Stunden der Nacht erwachten, ändert an der Sache wenig oder nichts. In den Hering'schen Prüfungs-Kram hat so manches gepasst. Seitdem derselbe aber behauptete, nur »Sudler« geben noch Aconit und Belladonna im Scharlach, seitdem ist derselbe sammt seinen schön in Reih und Glied marschirenden Legionen von Prüfungssymptomen sehr in Misscredit gerathen.

Immerhin lese man das Schumacher'sche Schriftchen. Der nach bester Ueberzeugung schreibende Autor hat der Homöopathie resp. dem das rechte Mittel suchenden Arzt einen Dienst leisten wollen.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. Goullon** jun. in Weimar. — Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig. — Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.


Digitized by Google

№. 8. Sechster Jahrgang. 1883.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 15. August 1883.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Ueber moderne Medicinheilkunde.

(Ein in Danzig von Herrn Dr. med. **Crüwell** gehaltener Vortrag.)
(Fortsetzung.)

Die peinlichste Sorgfalt auf Einzelnheiten beim Krankenexamen ist von grosser Wichtigkeit für die Mittelwahl, und wir dürfen uns nicht durch den Hohn unserer Gegner davon abbringen lassen, welche dergleichen Aufmerksamkeit kleinlich finden mögen. Der Allopath weiss nichts damit anzufangen, und wenn auch wir nach dem jetzigen Stande der Physiologie uns Manches nicht erklären können, so haben wir doch an unserem Aehnlichkeitsgesetz den Führer und Leiter, um in der Arzneimittellehre das richtige Mittel herauszufinden.

Wie wichtig es ist, die charakteristischen Zeichen, die Eigenthümlichkeit eines jeden einzelnen Krankheitsfalles genau festzustellen, mögen Sie aus einem naheliegenden Beispiel ersehen. Wenn Kranke im Vorzimmer des Arztes sich gegenseitig ihre Leiden mittheilen, dann kann man oft genug den Einen zum Andern sagen hören: »das ist ja ganz mein Leiden«; kommt nun aber der Arzt, welcher die wesentlichen von den unwesentlichen Zeichen zu scheiden weiss, dann stellt sich heraus, dass die Krankheiten, die dem Laien so ähnlich schienen, ganz verschiedener Natur sind. Sie haben wohl auch von dem genialen Blick gehört, den dieser oder jener Arzt haben soll, so dass er, wie man sagt, auf den ersten Blick die Krankheit erkennt. Dieser sogenannte geniale Blick ist immer eine eigenthümliche Sache und hat oft zum grössten Schaden des Kranken in die Irre geführt. Es ist die alte Geschichte von dem Arzte, welcher Angesichts eines schwierigen Falles mit der Hand in den Haaren herumfährt und dann plötzlich wie zu sich selbst sagt: »da kommt mir ein Gedanke, ich will es mit der und der Arznei versuchen; vielleicht hilft das!« Frage man aber ja nicht warum? er hätte keine andere Antwort, als, es sei ihm eben eine Eingebung gekommen. Nicht beim ersten Anblick des Kranken schon soll sich der Name der Krankheit aufdrängen, nicht aus einem einzelnen Symptom, sondern durch Zusammenfassen aller und unter Berücksichtung der charakteristischen Symptome soll der Arzt die Krankheit zu erkennen und der Homöopath nach denselben Gesetzen das Heilmittel zu finden suchen. Viele Dinge muss der Homöopath beachten, um welche der Allopath sich nicht kümmert, und die er auch nicht zu verwerthen weiss, wenigstens nicht für die Wahl der Arznei; ich nenne hier die Unterschiede im Auftreten der Erscheinungen nach den verschiedenen Tageszeiten, die Verschiedenheit durch Ruhe oder Bewegung, Kälte oder Wärme, freie Luft oder Zimmerluft, Aenderung durch Essen oder Trinken oder verschiedene Lagen und Bewegungen, Geistesanstrengung, Licht, Geräusche u. dgl. Alle diese Neben- oder begleitende Umstände geben uns Beihilfen zur Auswahl des dem vorliegenden Falle speciell entsprechenden Mittels; es reicht also für die Auffassung des Gesammtbildes eines einzelnen Falles nicht die Diagnose aus, sondern es gehören dazu noch die besonderen Eigenthümlichkeiten, die Nebenumstände, welche eben den individuellen specifischen Charakter dieses Falles bilden; es handelt sich also darum, wie Lungenentzündung, Wechselfieber, Magenkrampf u. s. w. in diesem speciellen Falle, bei diesem uns jetzt beschäftigenden Kranken verlaufen. Beide Schulen bedürfen der Symptomenerkenntniss; die geistige Operation mit diesen Symptomen scheidet aber dieselben; der Allopath schafft aus den Symptomen eine Diagnose der Krankheit, unter dem Bilde derselben schwinden die Einzelheiten und gegen die Krankheit wird das dem angenommenen Wesen oder der sogenannten nächsten Ursache entgegengesetzte Mittel gewählt; der Homöopath betrachtet auch die Symptome als Mittel zur Diagnose, aber hält sie zugleich auch fest als Wegweiser für die Wahl des Mittels, weil sie in ihrer Eigenthümlichkeit ihm die besondere Natur des einzelnen Falles enthüllen. Ist nun die Gesammtheit der den Krankheitsfall vorzüglich bestimmenden und auszeichnenden

Digitized by Google

Symptome, also das Bild der Krankheit genau aufgezeichnet, so kommt für den echten Heilkünstler nun die Wahl des Arzneimittels, aus dessen Symptomenreihe eine künstliche Krankheit zusammengesetzt werden kann, möglichst ähnlich der zu heilenden natürlichen Krankheit. Bei dieser Aufsuchung des homöopathisch-specifischen Heilmittels sind nur ebenfalls wieder die eigenthümlichen charakteristischen Zeichen und Symptome vorzüglich und einzig in's Auge zu fassen; die allgemeinen und unbestimmten: Esslustmangel, Kopfweh, Mattigkeit, Unbehaglichkeit u. s. w. verdienen in dieser Allgemeinheit und Unbestimmtheit, und wenn sie nicht näher bezeichnet sind, wenig Beachtung, da man so etwas Allgemeines fast bei jeder Krankheit und fast von jeder Arznei sieht.

Weil der Homöopath sich streng an die einzelnen, allerdings charakteristischen Symptome hält, so wird uns häufig der Vorwurf der Symptomendeckerei gemacht, mit Unrecht, denn nur das ist eine symptomatische Kurmethode, welche einzelne Symptome beachtet, oder welche eben die Symptome nur als solche nimmt, ohne sie geistig zu analysiren, werthzuschätzen, zu verbinden; wir zählen nicht die Symptome, sondern wir wägen sie ab; diese Charakteristik der Symptome übt die homöopathische Schule gerade mit besonderem Fleisse und zwar sowohl bei dem natürlichen Krankheitsbilde, als auch bei den künstlichen Arzneikrankheiten, und je treffender die Aehnlichkeit zwischen beiden, desto besser für die Heilung. Dies Alles kann aber nicht durch mechanisches Decken erreicht werden, sondern nur durch ernstes, eingehendes Vergleichen, Abwägen, weil sonst eben nur äusserliche, nicht innere wesentliche Aehnlichkeiten erzielt würden. Viel eher kann man den Allopathen Symptomendeckerei anhängen, wenn sie gegen Schmerz Morphium, gegen Schweiss der Schwindsüchtigen Pilocarpin, gegen Durchfall Opium, gegen Verstopfung Abführmittel anwenden.

Die Allopathie macht allgemeine Diagnosen, die Homöopathie individuelle, specielle; hat der Allopath die Diagnose Augenentzündung, Wechselfieber, Magenkrampf etc. gestellt, so ist er fertig; der Homöopath aber fährt fort zu untersuchen, wenn unsere Gegner schon lange damit fertig sind, um herauszubringen, wie Lungenentzündung, Wechselfieber, Magenkrampf gerade bei diesem Kranken verlaufen, nicht zum Spass oder zum Zeitvertreib, sondern um nun auch das diesem Falle speciell entsprechende Mittel herauszufinden; also die differenzielle, specielle Diagnose der Homöopathie hebt den besondern Fall aus der Allgemeinheit der oberflächlichen Krankheitsform heraus und individualisirt ihn, da alle Krankheitsformen bei verschiedenen Personen auch verschiedene Krankheitsbilder liefern. Ich habe schon erwähnt, dass viele Aerzte vom Studium der Homöopathie abgeschreckt werden durch die Mühe, sich in der homöopathischen Arzneimittellehre zurecht zu finden; freilich bei der Allopathie ist es dem Lernenden ungleich leichter und bequemer gemacht, da ist Alles schön klassificirt und rubricirt, da giebt es entzündungswidrige Mittel, stärkende, umstimmende etc., und je nachdem nun eine Entzündung zu behandeln oder umzustimmen oder zu stärken, zu purgiren, zu erbrechen nöthig scheint, wird ein Mittel gewählt: eine solche Behandlungsweise aber führt zum Schlendrian des Verallgemeinerns, Generalisirens, was durch den Vortheil einer leichteren Erlernbarkeit nicht aufgewogen wird. Der Homöopath dagegen muss sein Heilmittel nicht der Krankheitsgattung und Art, sondern dem einzelnen Falle nach allen seinen Eigenthümlichkeiten anpassen.

Wir Homöopathen werden oft beschuldigt, die subjectiven Erscheinungen, welche ja allerdings zur Charakteristik und zur Individualisirung am meisten beitragen, zu sehr zu berücksichtigen; wir verfallen aber durchaus nicht in solche Einseitigkeit, da für uns die objectiven Symptome ebenfalls gleichwerthig sind mit den subjectiven; diese letzteren aber werden von unsern Gegnern ganz vernachlässigt, weil sie mit ihnen nichts anzufangen wissen.

Lassen Sie mich nun das eben Besprochene an einigen wenigen Beispielen erläutern. Nehmen wir ein Wechselfieber, das mit Frost ohne Durst beginnt, worauf Hitze mit vielem Durst und kein Schweiss, der erst später erfolgt, wobei alle früheren Beschwerden sich vermehren, Leber und Milz angeschwollen und sogar wassersüchtige Erscheinungen zugegen sind; kein Allopath, weil er sich an den Namen, an die Form Wechselfieber hält, wird hier etwas anderes als Chinin geben, und doch ist für das eben geschilderte Wechselfieber nur Arsenik das specifische Mittel, weil es und nur es allein ähnliche Erscheinungen beim Gesunden zu erzeugen vermag. So giebt es nun weiter ebenso genau charakterisirte Wechselfieber, für welche Nux vomica, Ipecacuanha, Veratrum, Pulsatilla etc. die allein heilenden Mittel sind, weil sie eben am Gesunden die nur ihnen charakteristisch zukommenden Fieberanfälle hervorrufen. Dem Allopathen ist Wechselfieber Wechselfieber und Chinin für ihn das allein seligmachende Heilmittel. —

Es giebt ferner Kranke mit sogenannten rheumatischen Beschwerden; der Eine muss die grösste Ruhe beobachten, um nicht sofortige Steigerung seiner Schmerzen hervorzurufen, er liegt unbeweglich da, ihm hilft Bryonia; dem Andern ist die ruhige Lage unerträglich, unwiderstehlich treibt es ihn, umherzugehen; — je mehr er sich bewegt, desto mehr schwinden seine Schmerzen, — ihn wird Rhus von seinen Leiden befreien.

Dem Allopathen ist Rheumatismus Rheumatismus, er giebt seine Salicylsäure und wenn es schlimm kommt Morphium, und damit muss es gut sein, — die besondern Eigenthümlichkeiten des Falles sind ihm gleichgültig. —

Es ist allbekannt, dass Homöopathen so gut Zahnschmerzen beseitigen können; warum können sie das? weil sie durch genauestes Eingehen auf den speciell vorliegenden Fall das diesem Fall entsprechende Mittel zu finden vermögen. Da kommen die armen Leidenden und wünschen kurzweg ein Zahnschmerzmittel, als ob es nur ein einziges gäbe, und wundern sich, dass sie erst genau ausgefragt werden, wie die Art des Schmerzes sei, ob er durch Warmes oder Kaltes vermehrt oder gebessert wird, ob er bei Tage oder in der Nacht, in freier Luft oder im Zimmer sich mindert u. dgl. Der Allopath giebt sein Mor-

Digitized by Google

phium, reibt Chloroform oder Veratrin u. s. w. ein und alles Andere kümmert ihn nicht. Ganz in derselben Weise generalisirend verfährt der Allopath bei Magenkrampf, Bleichsucht, Keuchhusten und wie die Namen der Leiden sonst sein mögen; von Charakterisirung der Krankheit oder des Mittels ist keine Rede. Hören Sie darüber den bekannten Niemeyer, eine bei den Allopathen viel gerühmte Autorität. Bei Behandlung der Magenkrankheiten sagt er: »Bestimmte und klare Begrenzungen der Fälle, in welchen Argentum nitricum, in welchen Tannin, in welchen Salzsäure, in welchen Nux vomica den Vorzug verdiente, giebt es nicht. Meist wird das Mittel, welches in dem zuletzt behandelten Falle geholfen zu haben scheint, zuerst angewandt; lässt es im Stiche, so folgen die anderen. —

(Fortsetzung folgt.)

Zur Brand'schen Heilmethode des Typhus.

Die von Dr. Glénard in Lyon gerühmte Brand'sche Heilmethode des Typhus (cfr. No. 6 d. Blattes) hat im eigenen Vaterlande des Dr. Brand die warme Anerkennung nicht gefunden, die jener französische Arzt ihr zollt. Gilt der Prophet immer noch in seinem Vaterlande nichts? oder sind es wirklich ernstere Bedenken, die die deutschen Aerzte abhalten, das Verfahren des Dr. Brand zu adoptiren?

In preussischen Militär-Lazarethen wird die Brand'sche Behandlungsweise vielfach und angeblich mit gutem Erfolge ausgeübt. Die Civilärzte aber, welche das Verfahren ebenfalls probirt haben, behaupten, damit die glänzenden Erfolge, welche Dr. Brand erreicht haben will, nicht erzielen zu können. Man glaubt den Grund dieser Divergenzen in verschiedenen Ursachen suchen zu müssen. So meldet sich der Soldat, wenn er von einigermassen heftigem Unwohlsein befallen wird, sofort dem Arzt als krank und wird unter sorgsame Beobachtung gestellt. Das geschieht in der Civilbevölkerung nicht immer, am wenigsten in denjenigen Kreisen, welche gerade der Typhus am meisten heimsucht, in der ärmeren Bevölkerung und derjenigen des sogenannten Mittelstandes, des kleinen Handwerkers und Händlers, sowie der Subalternbeamten und der ländlichen Bevölkerung. Aus pecuniären Rücksichten holt man da den Arzt meistens erst, wenn die Krankheit ordentlich zum Ausbruch gekommen ist, die angewandten Hausmittel erschöpft sind und das Fieber einen hohen Grad erreicht hat. In der meist engen und je nach der Beschäftigung mehr oder weniger mit Waaren und deren Ausdünstungen gefüllten Behausung der Kranken, die mit den gesunden Familienmitgliedern vielfach zusammen wohnen und schlafen, sind die Vorkehrungen für die Bäder nicht so schnell und so vollkommen zu beschaffen, wie sie es in den Lazarethen sind. Und gelingt es in der That, alle diese Hindernisse und Missstände schnell zu beseitigen, so ereignet es sich oft, dass das von Dr. Glénard nach Brand empfohlene Bad von 20° C. = 16° R. die gewünschte Wirkung nicht thut, sondern eher die entgegengesetzte. So ist es mehreren Civilärzten passirt, dass die Kranken im Bade collabirten und starben. Es ist das nicht blos in den Wohnungen der Patienten sondern auch in Krankenhäusern vorgekommen und hat die Aerzte mit berechtigtem Misstrauen gegen diese etwas heroische Kurirmethode erfüllt.

Vergegenwärtigt man sich, dass das Militär sich aus den ausgesucht kräftigsten Leuten in denjenigen Altersklassen zusammensetzt, welche die höchste Spannkraft und höchste Widerstandsfähigkeit besitzen, dass die Krankenzimmer genügend gross und gegen schädliche Einflüsse geschützt sind, dass die Ausbildung des Soldaten so recht dazu angethan ist, den Körper auszuarbeiten, abzuhärten und zu stählen: so wird man sich leicht erklären, dass bei fieberhaften Erkrankungen schnell auf einander folgende kühle Bäder nicht blos leicht ertragen werden, sondern auch gut wirken. Der robuste Manneskörper kann eben einen tüchtigen Puff ertragen.

Anders aber ist es mit der Civilbevölkerung, wo der Arzt nicht blos ausgesucht kräftige Männer im Alter von 18—30 Jahren in Behandlung hat, sondern männliche und weibliche Personen aller Altersklassen vom zarten Kindesbis zum Greisenalter, und sehr häufig nicht unter den günstigen hygienischen Verhältnissen, wie sie durchgängig beim Militär vorhanden sind.

Civilärzte, die im Princip der Wasserbehandlung beim Typhus zustimmen, haben daher im Laufe der Zeit die Temperatur der Bäder sehr erhöht, und wir kennen eine Heilanstalt, in der den Typhuskranken Bäder unter 26° R. nie, oft aber bis zu 30° verabreicht werden. Der dirigirende Arzt dieser sehr renommirten Anstalt (nebenbei gesagt ein grosser Gegner der Homöopathie) versichert, dass die Erfolge, welche er erzielt, ihn ungemein befriedigen. Nie ist ein Collaps vorgekommen, nie hat er nöthig, alle 3 Stunden baden zu lassen; frühestens aller 4—6 Stunden machen sich Wiederholungen nöthig. Der Appetit der Kranken wird nach einigen Tagen auch geschärft, aber nicht bis zum Heisshunger gesteigert, dessen Befriedigung manchen Typhuskranken trotz der anscheinend guten Wirkung der kühlen Bäder in's Grab gebracht hat.

Diese warmen Bäder — wer möchte dabei nicht an unser Similia similibus denken! — scheinen den Fiebersturm nachhaltiger abzuschlagen und den Körper, speciell die Verdauungsorgane, weniger heftig zu reizen, wie die kälteren Bäder, die ebenso lebhaft an das Contraria contrariis erinnern. —

Die Verbreitung von Masern und Scharlach; ein wichtiges Kapitel zur Schulhygiene.

So lautete das Thema eines von dem Geh. Ober-Medicinalrath Dr. v. Kerschensteiner-München auf der Hygieneausstellung in Berlin gehaltenen Vortrages. Dr. v. Kerschensteiner zählt zu den erfahrensten und angesehensten Aerzten Deutschlands, und seit er auf dem vorigjährigen Aerztetage in München seine Thesen über die Uebertragbarkeit von Hautkrankheiten der Oeffentlichkeit übergeben hat, giebt es wohl kaum einen deutschen Arzt, der sich nicht mit denselben mehr oder weniger eingehend beschäftigt hätte. Das Thema der Haut-

Digitized by Google

krankheiten war, wie schon bemerkt, auch dem gestrigen Vortrage zu Grunde gelegt, und zwar mit besonderer Rücksicht auf die Volks- und die höheren Töchterschulen.

In langjähriger Erfahrung hat, wie wir der »Post« entnehmen, der Vortragende erkannt, wie hinderlich für eine wahre Schulordnung die jetzigen gesetzlichen Vorschriften für den Fall sind, dass Hautkrankheiten in den Schulen vereinzelt oder epidemisch auftreten. Bei dem jetzigen Verfahren kann es sich ereignen, dass die Hälfte und mehr der Kinder am Schulbesuch gehindert wird, und zwar namentlich deshalb, weil gesunde Schüler schon dann vom Unterricht fern bleiben müssen, wenn ihre Geschwister etc. von Masern, Scharlach oder Pocken befallen sind. Man ging dabei von der Ansicht aus, dass der Krankheitsstoff von einem Kranken durch einen Gesunden auf einen dritten Gesunden übertragen werde. Es konnte nicht ausbleiben, dass eine solche Ansicht zu den schlimmsten Consequenzen führte. Wegen eines Erkrankungsfalles an Masern oder Scharlach wurde die ganze mitunter zahlreiche Familie vollständig cernirt. Die Kinder mussten aus der Schule zurückbehalten werden, Besuche wurden weder mehr gemacht noch erwiedert, kurz, das Wohlbefinden der ganzen Familie war im Grunde gestört. Dass dabei die Schulordnung und die Fortbildung der Kinder litt, bedarf kaum der Versicherung. Dr. v. Kerschensteiner hat nun die Uebertragbarkeit von Hautkrankheiten in überaus zahlreichen Fällen beobachtet und gefunden, dass eine Ansteckung Gesunder durch Gesunde in so seltenen Fällen vorkommt, dass deswegen Polizeiverordnungen nicht erforderlich seien. Als diese Beobachtung dem Münchener Aerztetag unterbreitet wurde, fand sie naturgemäss mehr Zweifler als Gläubige, aber der gegenseitige Austausch von eigenen Erfahrungen ergab das auch Kerschensteiner überraschende Resultat, dass von den anwesenden Aerzten fast kein einziger Ansteckungsfälle aus seiner Praxis kannte, in denen der Krankheitsstoff von dem Kranken zum Gesunden durch einen Dritten, Gesunden, nachweislich erfolgt war. Nicht minder überraschend war das Resultat der Erhebungen, die infolge dessen von den bayerischen Aerzte-Bezirksvereinen, sowie auch behördlicherseits veranstaltet wurden. Aus 4 Regierungsbezirken, also aus der Hälfte der bayerischen Monarchie, liegen die Resultate bis jetzt vor und sie stimmen durchaus überein mit den Kerschensteiner'schen Beobachtungen. Mit diesen Erfolgen giebt sich der Vortragende aber nicht zufrieden, er will aus ihnen auch praktischen Nutzen ziehen für die Schule. Und da, meint er, müsse mit dem bisherigen System gebrochen werden. Der Lehrer soll die Geschwister an den Masern erkrankter Kinder nicht mehr von dem Unterricht ausschliessen, sondern sie vielmehr beobachten und sie allerdings in demselben Augenblick, wo sie verdächtig werden — ein verständiger Lehrer kann eine physische Veränderung beim Schüler stets wahrnehmen — nach Hause schicken. Im Auge zu behalten ist dabei, dass die Ansteckungsgefahr im Beginn der Krankheit, in der »Blüthe«, erheblich grösser ist, als gegen das Ende; ferner dass die Incubationszeit, d. h. diejenige Zeit, die von der Aufnahme des Krankheitsstoffes bis zum Ausbruch der Krankheit währt, bei Masern 10—12, also im Durchschnitt 11 Tage dauert. Leider kennt man beim Scharlach die Dauer der Incubationszeit noch nicht, sondern nimmt nach den Erfahrungen, dass diese Krankheit zwischen 2 und 10 Tagen zum Ausbruch kommt, den scheinbar richtigen Mittelpunkt, den fünften Tag an. Bezüglich der Pocken giebt es gleichfalls noch viel zu erforschen, doch negirt Geh. Rath v. Kerschensteiner auch hier die Uebertragung des Krankheitsstoffes durch Dritte beinahe vollständig, noch unbeschränkter aber bezüglich der inneren Krankheiten, wie Ruhr u. s. w.

Was hier an Erfahrung und ernstem Studium noch mangelt, das erhofft der Vortragende von den rastlosen Bemühungen der Einzelnen und in hervorragendem Masse von dem Reichsgesundheitsamte.

Ein Bravourstück der modernen Chirurgie.

Im Operationssaale des königlichen Klinikums in der Ziegelstrasse ereignete sich am Donnerstag Nachmittag während der klinischen Vorlesung des Herrn Geheimrath Professor v. Bergmann ein rührendes Intermezzo, das auf die anwesenden Aerzte und Studenten einen herzerfreuenden Eindruck machte und sie mit Stolz und hoher Befriedigung über die wunderbaren Erfolge der »schneidenden Kunst« erfüllte. Ein Patient, welcher fünfzehn Monate krank und in äusserster Lebensgefahr schwebte, welcher ausser täglichen kleineren Operationen sich zwei grossen kritischen Operationen unterziehen musste, war nun, Dank der glücklichen Hand des Herrn Geheimraths, völlig wieder hergestellt und wurde von diesem vor seiner Entlassung aus der Anstalt dem Auditorium zum letzten Male vorgestellt. Hier übermannte den Vielgeprüften die Rührung und heisse Dankesworte gegen seinen Lebensretter bildeten seinen Abschiedsgruss. Dieser Patient war der 47jährige Feuerwehrmann Haase von der ersten Kompagnie des Feuerwehrdepots in der Keibelstrasse, über dessen trauriges Martyrium wir bereits vor einiger Zeit berichtet haben. Es wird noch erinnerlich sein, dass derselbe am 18. März v. J., vom Dienste heimkehrend, in verhängnissvollem Irrthum Laugenessenz trank und sich dadurch solche Verbrennungen in der Speiseröhre zuzog, dass ein völliger Verschluss derselben eintrat. Zehn Monate verbrachte er nun unter den qualvollsten Leiden, bis endlich der drohende Hungertod ihn zu Geheimrath v. Bergmann trieb, welcher ihn in's Klinikum aufnahm und am 29. Jan. die Operation der künstlichen Magenfistel (Mageneröffnung und Annähung der Magenwand an die äussere Haut der Bauchdecken) vornahm. Der Kranke überstand die Operation recht gut und seine Ernährung erfolgte nunmehr durch die Magenfistel, durch welche ihm jeden Morgen zwei feingehackte rohe Beefsteaks, Bouillon, Eier, Wein etc. hineingeschoben wurden. Geheimrath v. Bergmann sah aber voraus, dass bei dieser Art von Ernährung über kurz oder lang Ernährungsstörungen eintreten würden und der Operirte durch Verhungern zu Grunde gehen müsste. Er setzte dies dem Kranken auseinander, welcher auch völlig damit ein-

Digitized by Google

verstanden war, als Herr v. Bergmann sich bemühte, den natürlichen Weg der Ernährung wieder herzustellen, und deshalb die Bougirung der verengten Speiseröhre sowohl vom Munde als vom eröffneten Magen aus einleitete. Nach langwierigen Bemühungen gelang es ihm, die verengte Stelle zu öffnen und allmählich zu erweitern, bis sie einen Durchmesser von zwei Centimetern erreichte. Da diese Weite für das Bedürfniss völlig genügt, so hielt Herr v. Bergmann nunmehr den Zeitpunkt für gekommen, um die Magenfistel wieder zu schliessen und den Kranken vom Munde aus zu ernähren. Zwei Wege standen ihm hierzu zu Gebote. Er konnte einen Hautlappen aus der umgebenden Bauchdecke ausschneiden, über die (beiläufig für vier Finger durchgängige) Magenöffnung überpflanzen und zunähen; andererseits konnte er auch die Magenwand selbst, welche an die äussere Haut angenäht war, ablösen, zusammennähen und darüber die Haut schliessen. Obwohl letzteres Verfahren insofern gefährlicher war, als bei Ablösung der Magenwand zu befürchten war, dass etwas Magensaft in die Bauchhöhle fliessen und dann eine tödtliche Unterleibsentzündung hervorrufen könnte, so entschloss sich der geniale Operateur dennoch zu dieser Methode, weil er sich von derselben mehr Aussicht auf dauernden Erfolg versprach. Die Operation wurde am 21. Mai d. J. während der klinischen Vorlesung ausgeführt und dauerte über eine Stunde. Die Heilung verlief ohne jeden Zwischenfall in kürzester Zeitdauer. Der Patient kann jetzt, nach fünfzehnmonatlichen unsagbaren Leiden, wieder in normaler Weise essen und wurde, wie gesagt, am Donnerstag völlig geheilt aus der Anstalt entlassen. Für den vielgeprüften Mann, wie für seine Familie, war das ein hoher Festtag, und seine Leidensgefährten, welche mit ihm im Kaiserpavillon lagen, verschönten ihm diesen Tag noch durch allerlei kleine Aufmerksamkeiten. Als ein Zeichen der wohldurchdachten Heilmethode ist es zu betrachten, dass Feuerwehrmann Haase recht wohlgenährt die Anstalt verliess. (B. T. 17. Juni 1883.)

Intra muros allopathicos.

(Vom kleinlichen und aufdringlichen Zunftgeist des deutschen Aerzte-Vereins.)

Professor Virchow in Berlin hat mittelst Schreibens vom 21. Juni d. J., veröffentlicht in der »Berliner Klinischen Wochenschrift«, seinen Austritt aus dem Deutschen Aerzte-Verein erklärt. Dieser höchst auffällige Schritt findet in den folgenden Thatsachen seine Erklärung: Herr Virchow hatte während seiner Krankheit im vorigen Winter von dem Apotheker Richard Brandt in Schaffhausen eine Schachtel voll Pillen erhalten und gelegentlich einige davon genommen, die jedesmal eine sehr gute Wirkung hervorbrachten. Er dankte dem Herrn Brandt für die Zusendung mit dem Bemerken, dass er zwar an anderen Personen Versuche zu machen nicht Gelegenheit gehabt, an sich selbst aber stets eine höchst prompte und von allen unangenehmen Nebenerscheinungen freie Wirkung erzielt habe. Diesen Brief hat der Apotheker Brandt ohne Virchow's Wissen abdrucken lassen. Darauf brach ein grosser Sturm von Seiten der Aerzte gegen Virchow los. Von allen Seiten erhielt er Zuschriften, welche sein Verfahren kritisirten. Das amtliche Organ des Deutschen Aerzte-Vereins hat seinen Namen, wie Herr Virchow selbst sich ausdrückt, »an dem grossen Schandpfahl der Beförderer des Geheimmittel-Unwesens, freilich in guter Gesellschaft, aufgehängt«, und der Vorsitzende des Centralausschusses der hiesigen ärztlichen Bezirksvereine, zugleich Vorsitzender der von diesem Ausschusse niedergesetzten Commission zur Bekämpfung des Geheimmittel-Unwesens, hat Hrn. Virchow in einer ausführlichen Vorhaltung erklärt, dass die Angelegenheit auch bei den Berliner Aerzten den peinlichsten Eindruck hervorgebracht habe. Nun ist aber, wie Prof. Virchow überzeugend nachweist, jenes ihm zugesandte Mittel überhaupt kein Geheimmittel, da die Zusammensetzung der Pillen bekannt und veröffentlicht ist. Ferner hat das Berliner Polizeipräsidium, an welches sich die hiesigen Aerzte-Vereine um Verbot jener Pillen gewandt haben, erklärt, dass dazu kein Grund vorliege, da die Pillen nur Stoffe enthalten, welche die Apotheker auch ohne ärztliches Recept verkaufen dürfen, und der Preis derselben sich durchaus innerhalb der Taxe halte. Endlich hat Prof. Virchow überhaupt nichts geschrieben, was als eine directe Empfehlung der Pillen angesehen werden könnte. Unter diesen Umständen will Prof. Virchow dem Deutschen Aerzte-Verein, dessen »kleinlicher und aufdringlicher Zunftgeist« ihm widerstrebt, nicht mehr als Mitglied angehören.

Noch ein Mittel gegen Hundswuth.

Die Académie de Médécine veröffentlicht einen Fall von Heilung der Hundswuth: Einem bereits in hohem Grade von der Wasserscheu Ergriffenen wurde **Pilocarpin** (1 Centigr.) unter die Haut gespritzt. Es erfolgte starke Speichel- und Schweissabsonderung. Mehrmals des Tages wurden die Einspritzungen wiederholt. Als der Kranke wieder trinken konnte, was vor den Einspritzungen nicht der Fall war, erhielt er innerlich: Kali hydrobromat 8,0, Chloral 4,0, Syrup diacodion 30,0. In der Zeit vom 23. bis 30. Mai vollzog sich die Heilung. Die Combination von Pilocarpin in Verbindung mit dem zweiten Recept verdient hiernach alle Beachtung und fordert zu weiteren Versuchen auf, während Kalibromat und Chloral für sich gegeben keine sichere Wirkung gegen Wasserscheu zu haben scheinen. Ausser diesem hier mitgetheilten Mittel hätten wir also noch 3 andere Mittel zu beachten, nämlich Curare, Euphorbia sylvestris und Euphorbia nicacensis.

Von weil. Dr. Münninghoff in Borken (Westfalen).

Vorzügliches Durstlöschungsmittel.

Noch immer gilt Schnaps oder mindestens Bier, namentlich bei den Erntearbeiten, als unentbehrliche Stärkung und Erfrischung. In England aber beginnen die alkohol-

Digitized by Google

haltigen Getränke sich immer mehr von den Erntefeldern zurückzuziehen. Einige Landwirthe geben Thee, Cacao oder Kaffee. Neuerdings jedoch bricht sich das **Hafermehlwasser** als wirksamstes Durstlöschungsmittel Bahn. Es wird bereitet, indem man ein Viertelpfund Hafermehl mit etwas kaltem Wasser mengt, dann 2—3 Liter kochendes Wasser darüber giesst und 75 Gramm braunen Streuzucker zusetzt; vor dem Trinken muss es umgeschüttelt werden. Zahlreiche Versuche sollen bereits gelehrt haben, dass die Arbeiter auf dem Felde damit nicht allein ihren Durst besser und für längere Zeit löschen, als mit Bier oder gar mit Branntwein, sondern auch Abends sich wohler fühlen und im Ganzen mehr bei Kräften bleiben. Natürlich bezieht sich dies nicht blos auf Heumachen und Mähen, sondern auch auf Säen, Pflanzen, Pflügen, Eggen, Dreschen und alle ländlichen Arbeiten, auch auf die Arbeiten der Weiber im Feld und im Haus. Sommers wird das nicht nur erfrischende, sondern auch nährende Hafermehlwasser natürlich kühl, Winters warm getrunken und thut immer seine Schuldigkeit. d.

Correspondenz.

1.

Zwesten b. Borken, Rgbzk. Cassel, d. 26. Dec. 1882.

Hochgeehrter Herr Doktor!

Grosse Freude haben Sie mir und gewiss vielen Anhängern der Homöopathie mit Herausgabe der 12. Auflage des Casparischen Hausarztes bereitet. Obwohl ich die 11. Auflage genannten Buches und viele andere homöopathische Handbücher besitze und 6 homöopathische Zeitschriften lese, so konnte ich nicht umhin, diese neue Auflage zu behalten. — Wie sich alles Gute und Schöne langsam Bahn bricht und oft mit vielen Vorurtheilen zu kämpfen hat, so auch die Homöopathie, diese grosse Wohlthat der Menschheit. — Erlaube mir zu bemerken, dass ich Ihnen schon mehrmals geschrieben habe (z. B. Rundschau 1881 p. 21).

In der Ihnen unter Kreuzband zugesandten Zeitschrift »Fundgrube« werden Sie in No. 1, auf Seite 13 Aethiops ant. angezeigt finden gegen bösartige skrophulöse Augenentzündung.

Ihre gemachten Erfahrungen mit Aethiops, wie dieselben in der Popul. (1876, p. 96) und Berliner (I. 166 u. II. 38) mitgetheilt sind, finden Sie hier bestätigt. Übrigens habe ich schon oftmals bei skrophulösen Augenentzündungen Acon., Bell., Apis und höhere Verdünnungen von Merc., Hepar und Nitri acid. angewendet, wo sie wenig leisteten.

Liquor Hydrarg. nach Ihrer Vorschrift hat mir schon mehrmals ausgezeichnete Dienste geleistet und weiter Merc. praecip. 4. und Hepar sulph. 4.

Bezugnehmend auf das, was in der Rundschau 1882 p. 60 über Kali bichr. bei Zuckerharnruhr steht, erlaube ich mir Ihnen einen Ausschnitt aus der preuss. Lehrerzeitung zu übersenden. —

Schwefelspiessglanz wird seit langer Zeit von Rosshändlern angewendet, um herabgekommenen Pferden wieder ein gesundes Aussehen zu geben. Es soll die Fresslust befördern, die Würmer vertreiben, Verstopfung, Husten und kurzen Athem heben. Man giebt täglich morgens einen Theelöffel voll mit etwas angefeuchteter Kleie vermischt auf das Futter. Es wird 2—4 Wochen lang gebraucht (s. Fundgrube 1878, S. 112). Ich glaube, wenn dieses Mittel in 1. oder 2. Verreibung angewendet wird, so werden die Erfolge noch besser sein.

Merc. cyanatus 6. Dec. und Nitri acid. 6. Dec. im Wechsel sind zwei herrliche Mittel bei Diphtheritis. Das Gurgeln und Inhaliren ist bei diesen Mitteln überflüssig.

In der Hoffnung, dass ich Sie mit meinem Schreiben nicht belästigt habe und der liebe Gott Sie noch lange zum Wohl der leidenden Menschheit erhalten werde, verbleibe ich achtungsvoll Ihr

G. H. W., Lehrer.

Der fragliche Ausschnitt lautet: Ein junger Mann, der sich schon von Jugend auf gern mit chemischen Experimenten abgab, wollte während seiner Laborationen in der Klinik des Geh. Raths Frerichs zur Stillung des Durstes einen Schluck Wasser nehmen, vergriff sich jedoch und trank aus Versehen eine kleine Quantität gelösten **chromsauren Kalis**. Obwohl natürlich der Irrthum sofort erkannt wurde, und obgleich man augenblicklich entsprechende Gegenmittel in Anwendung zog, so stellte sich doch alsbald ein so hoher Grad von Unwohlsein bei dem Patienten ein, dass seine schleunige Aufnahme in die Charité erforderlich war. Hier erkannte man, dass es sich um eine äusserst acute Nierenentzündung handelte. Denn man wusste aus Experimenten, die bereits früher an Hunden angestellt waren, dass chromsaures Kali vornehmlich auf die Nieren einwirke. Die Forscher hatten sich daher dieses Mittels bedient, um künstlich Zustände hervorzurufen und zu studiren, wie sie beim Menschen in der traurigen Bright'schen Nierenkrankheit sich ereignen. Das Studium an so vergifteten Thieren hatte gelehrt, dass die feinsten Canäle der Nieren durch ausgeschwitzte Eiweissmassen verstopft würden. Weil dann die unbrauchbaren Stoffe aus dem Blut nicht mehr durch jene Canäle ausgeschieden werden können, tritt eine Vergiftung des Blutes ein, welche schnell zum Tode führt. Sonach wusste man, dass die Aufgabe der Heilkunst darin bestehen müsse, durch Erhöhung des Blutdrucks und Vermehrung der auszuscheidenden Flüssigkeit jene Eiweissmassen aus den feinsten Nierencanälchen zu beseitigen. Dies gelang bei dem Patienten so vortrefflich, dass er, der sonst sicherlich in wenigen Stunden ein Kind des Todes gewesen wäre, nach einigen Tagen als geheilt die Anstalt verlassen konnte. Ohne Kenntniss jener Thierexperimente hätte indessen der Therapie jeder Anhalt gefehlt und ein Erfolg der Behandlung wäre nicht zu erwarten gewesen. Dieser eine Fall mag als Illustration für viele ähnliche gelten*.

* In diesem Falle wäre wohl auch ohne Thierexperiment die acute Nierenentzündung diagnosticirt und entsprechend behandelt worden. (Die Red.)

Digitized by Google

2.

Braddock PA., den 29. Nov. 1882.

Hochgeehrter Herr Dr. Goullon!

Ihr ABC dankbar erhalten. Alle Werke, die Sie für mich rathsam halten, besitze ich und viele andere von Amerikanern, Engländern und Franzosen herausgegebene. Etwas Statistisches zu schicken, ist mir nicht möglich, da man hier von diesen hochtrabenden Gelehrten nichts bekommen kann. Ich habe dieses Frühjahr sämmtliche Hospitäler des Westens besucht, doch mehr, als wie Sie selbst über die numerische Stärke der Homöopathie wissen, konnte ich nicht ausfinden, trotzdem dass ich verschiedene Vorträge in Chicago und Cleveland über Homöopathie gehört habe. Haussmann's Werk will mir nicht aus dem Kopfe oder richtiger gesagt nicht in den Kopf. In der Zeitschrift von Sulzer finde ich, dass ein Dr. Ameke in Berlin sich als ein neuer Forscher erwiesen hat. Nach Ameke ist Lactis acid. das Hauptmittel in vielen Katarrhen; nach Schüssler Kali muriat. Nun muss doch Jedermann klar sein, dass ein Alkali eine ganz entgegengesetzte Wirkung von einer Säure hat. Ammonium caust. verursacht nach Haussmann Croup, wir brauchen es aber sehr oft für dasselbe Uebel. Ich habe selbst Katarrhe mit Kali m. und Lactis acid. geheilt, das erstere Mittel ist am hilfreichsten bei jungen Leuten mit ziemlicher Schleimabsonderung, das letztere mehr bei alten Leuten mit grosser Trockenheit, hauptsächlich habe ich es von Nutzen gefunden beim Magen- und Darmkatarrh alter Leute. Nun bitte ich Sie noch einmal, Herrn Dr. Ameke in Berlin zu ersuchen, vermittelst Haussmann's »Ursachen und Bedingungen der Krankheit« diese Sache zu beleuchten. Da wir jedenfalls bis jetzt in der Medicin noch herzenswenig leisten (zu bescheiden! d. Red.), sollten wir doch wenigstens einen Versuch machen, um Licht und Regel in dieses medicinische Chaos zu bringen. Könnte es vielleicht möglich sein, dass ich nächsten Sommer ein paar Monate nach Deutschland käme; wie würde ich mich freuen, wieder einmal mit einem gebildeten Deutschen zusammenzukommen, den ich schon seit 14 Jahren nicht mehr angetroffen habe. Ich wohne in einer Gegend, in der man vielleicht in einem Jahre keine zwei richtig gesprochenen Worte Deutsch hören kann.

Hoffend, dass Sie mir verzeihen, dass ich so wenig für Ihre Güte gethan habe, zeichnet mit Gruss an Sie, und, sollten Sie zufällig Jemanden von meinen Leuten sehen, auch an dieselben

Ihr Freund Dr. G. Tell.

Miscellen.

Die Morchel, ein Giftpilz. Prof. E. Ponfick, der bekannte Patholog an der Breslauer Universität, hat durch mannigfache Untersuchungen unwiderleglich dargethan, dass die Morchel sehr giftig ist, ihr Gift indess durch langes Kochen mit Wasser seine Wirkung verliert. Dieser Umstand ist es, den man bisher unbewusst beachtete, da man zur Entfernung der Sandkörner, Humustheilchen, Fichtennadeln u. dgl., welche in den Falten der Morcheln sitzen, die Pilze mehrfach brüht, blanchirt, abwässert und ausdrückt, bevor man sie zubereitet, wodurch das giftige Princip beseitigt wird. Vernachlässigt man dies, so können heftige Erkrankungen oder langes Siechthum die Folge davon sein, da selbst das in geringen Mengen in den Körper gebrachte Morchelgift Magen, Nieren und Leber derartig angreift, dass chronische Krankheiten dadurch entstehen. Nach dem Lesen und Zerschneiden müssen demnach die Morcheln mit mehrmals erneuertem Wasser bis zum Kochen gebracht, abgegossen und auf einem Sieb ausgedrückt werden, bevor man sie in die Sauce oder Suppe einlegt. Getrocknete Morcheln verlieren durch mehrmonatliches Liegen den Giftstoff vollständig.

(Ill. Z. No. 2044.)

Ursache des Kropfes. Als Ursache des Kropfes glaubt der französische Arzt Jules Carret einen Pilz gefunden zu haben, welcher im Erdboden gedeiht und sich zu bestimmten Jahreszeiten dem Wasser mittheilt, in gekochtem Wasser aber zu Grunde geht. In Reims z. B. war der Kropf früher sehr häufig; die Bevölkerung benutzte nur Brunnen, welche in Kreideformationen gegraben waren. Nachdem im Jahre 1846 Flusswasser in die Stadt geleitet worden, verminderte sich die Häufigkeit des Kropfes, und dieser ist jetzt dort ganz verschwunden *).

Zur Aerzte-Statistik. Die Zahl der Aerzte in Europa und in den Vereinigten Staaten beträgt nach den von der medicinischen Academie zu Paris gemachten Berechnungen augenblicklich 189000. Davon leben in den Vereinigten Staaten von Amerika 65000, in Frankreich 26000, in Deutschland und Oesterreich 32000, in England und seinen Kolonieen 35000, in Italien 10000 und in Spanien 5000.

Zur Alters-Statistik. Das hundertste Lebensjahr hatten in Preussen nach der letzten Volkszählung 359 Personen überschritten und zwar 231 Frauen und 128 Männer; von letzteren waren 32 noch verheirathet, von ersteren 5, ledig waren 12 resp. 9, verwittwet 84 resp. 216. Im vorigen Jahrhundert Geborene gab es 77,668.

(Aus dem Familienblatt 1882. No. 53.)

Der älteste Baum auf Erden ist, soweit man weiss, schreibt die engliche Zeitschrift »Land«, der »Bo«-Baum in der heiligen Stadt Amanapuna in Birma. Er wurde 288 vor Christi Geburt gepflanzt und ist folglich 2171 Jahre alt. Das hohe Alter dieses Baumes ist durch historische Dokumente beglaubigt. Man nimmt an, es sei ein Zweig des Feigenbaumes, unter welchem Buddha in Urumelya ruhte, als er sich seiner Apotheose unterzog.

*) Ursache der Kropfbildung ist einfach der kohlensauere Kalk (Kreide), derselbe Kalk, der homöopathisch angewendet die Struma heilt. (Die Red.)


Digitized by Google

Ein vegetarianisches Festessen wurde am Sonnabend Abend von Dr. Norman Kerr in Marylebone zu London veranstaltet, zu welchem hundert Personen eingeladen waren. Der Zweck war, darzuthun, wie gut und billig man leben könne, wenn man auf den Fleischgenuss verzichten und sich mit Vegetabilien ernähren will. Es gab eine Art »Potage aux herbes«, schottisch »hotschpotsch« genannt. Ferner ein gekochtes Herbarium aller Gewächse des Küchengartens, dessen Geschmack jedoch kein Behagen erzeugte: Es kam auch eine Pastete, deren Kruste weisse Speisebohnen und Zwiebeln enthielt. Zum Nachtisch gab es »Sweets«, ein Gemisch von Rhabarberwurzel, Reis und Zucker. Die Toaste wurden mit Cacao getrunken. Die Kosten des ganzen Mahles, Getränke eingeschlossen, beliefen sich für alle Personen nur auf 25 Schillinge oder 25 Pfennige für die Person.

Der menschliche Puls in den verschiedenen Climaten. Das Studium über die Raschheit des menschlichen Pulses in der Temperaturverschiedenheit der verschiedenen Regionen bietet sehr merkwürdige Ergebnisse.

In Italien, hauptsächlich nach einer grossen Anzahl Beobachtungen an männlichen Individuen, ergab es sich, dass man im Norden eine grössere Raschheit vorfand, die beinahe immer die 73 Pulsschläge überstieg, während sie im mittleren Theile um 70 herum blieben und im Süden war der Durchschnitt kaum 60.

Was die Frauen betrifft, so sind die Resultate ebenfalls merkwürdig, da sie beweisen, wie in ihnen der Puls überall schneller und höher, als der der Männer ist, und zwar von 3 oder auch 4 Grad in den verschiedenen geographischen Lagen.

Im Allgemeinen haben Arbeiter, junge Leute und gut genährte Personen einen rascheren Puls. Schlecht genährte Landleute, Greise und Personen, die eine sitzende Lebensweise führen, haben einen schwächeren.

Nach den Statistiken berühmter Gelehrter wie Davy, Volkmann, Hutchinson u. s. w., wurde die grösste Raschheit in den Pulsschlägen der verschiedenen Rassen von England gegeben, woselbst man deren bis 80 in der Minute findet.

Phosphorvergiftung. Die üble Gewohnheit, sich als Zahnstocher eines Zündhölzchens zu bedienen, hat dem Nagelschmiedemeister K. in Buttstädt beinahe das Leben gekostet. Dem Manne, der hierbei wissentlich kar keinen Phosphor an die Zähne gebracht haben will, musste bei der Operation die vergiftete Partie der Kinnlade herausgesägt werden, da ihm andernfalls durch die weitergreifende Geschwulst der Hungertod bevorstand. Mag dieser Vorfall weiteren Kreisen zur Warnung dienen.

Blutvergiftung. Eine Dame, welche längere Zeit eine Nadel in einer farbigen Schleife getragen, ritzte sich mit dieser Nadel im Munde und erkrankte unter den bedenklichsten Erscheinungen an Blutvergiftung. Die Nadel hatte offenbar von der Farbe giftige Stoffe angenommen.

(Feuilleton der deutsch. R.-Z. 1883.)

Das Aehnlichkeitsgesetz in der Moral.

Willst du den Sünder der Sünde entführen,
Musst nicht als Pastor dich introduciren;
Als Sünder musst du dich dem Sünder alliiren,
So wirst du ihn lenken, er soll es nicht spüren.

Den hast du am besten bekehrt und belehrt,
Der glaubt, dass er dich belehrt und bekehrt.

Dein Geheimniss, bewahr' es fein,
Verschliess es fest und sag' es nicht weiter;
Und kann es nicht länger verborgen sein,
So werde selbst sein Verbreiter.

(»Für das Album« von Wilhelm Emmer.)

Literatur.

Lebert, H., Geh. Medicinalrath und Professor, Die Krankheiten des Magens, klinisch und mit besonderer Rücksicht auf Hygiene und Therapie bearbeitet. Tübingen. 1878. Laupp'sche Buchhandlung. Preis 10 M.

Mit wahrer Meisterschaft hat in diesem umfangreichen Werke der erfahrene Autor seine bedeutenden Erfahrungen niedergelegt. Als besonders gelungen dürfen die Kapitel über die Neurosen des Magens (nervöses Magenleiden) und über das gemeine (chronische) Magengeschwür gelten. Mit kritischer Schärfe und seltener Gründlichkeit werden diese Themata erörtert und nicht nur jüngere Mediciner, sondern auch in der Praxis ergraute Aerzte werden beim Lesen des Buches viel Neues lernen. Ich behaupte sogar, der Nutzen und die Verwendbarkeit des hier Gebotenen kommt den Aelteren mehr zu Statten wie denen, die noch nicht oft Gelegenheit hatten, in der Fülle der Praxis auf diagnostische Schwierigkeiten zu stossen. Denn welcher ältere Arzt hätte nicht schon den Wunsch empfunden, könntest du jetzt (im Besitz eigener Erfahrung und im Gefühl der unendlichen Schwierigkeiten und Verlegenheiten des concreten Falles) die Hörsäle und Kliniken noch einmal durchwandern!

Nun, in Bezug auf die Magenkrankheiten ist dies hier an der Seite eines anerkannt gross dastehenden Klinikers gestattet. Dazu kommt, dass das Contingent der Patienten dieser Kategorie Legion beträgt. L'estomac est le protecteur de la santé. Schon hieraus ergiebt sich die bedeutende Menge in dieser Richtung Hilfe Suchender. Dazu kommt aber ferner, dass die Uebersichtlichkeit des Inhalts, die klassische Sprach- und Schreibweise des Autors, das instructive Eingehen auf die einschlägige Literatur, auf die Entstehungsart der einzelnen Magenerkrankungen (Aetiologie) und die Beschränkung arzneilicher wie sonstiger Eingriffe auf ganz bestimmte Indicationen dem ganzen Werke eine bedeutende Ueberlegenheit über ähnliche Werke verleiht.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. Goullon** in Weimar. — Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig. — Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.


Digitized by Google

№. 9. Sechster Jahrgang. 1883.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 15. September 1883.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Ueber moderne Medicinheilkunde.

(Ein in Danzig von Herrn Dr. med. Crüwell gehaltener Vortrag.)
(Fortsetzung.)

Die »Deutsche medicinische Wochenschrift« schreibt: »Alljährlich werden neue Mittel und Behandlungsmethoden empfohlen und deren Wirksamkeit in Temperatur- und Pulscurven graphisch nachgewiesen. So verdrängt eines das andere; das Chinin wird vom Digitalin, das Digitalin von der Salicylsäure abgelöst; dann kommt wieder einmal die Herrschaft der Nihilisten und mit der eintretenden Reaction beginnt der Kreislauf von Neuem. — Ja, was der Eine preist, verbietet der Andere; was der Eine in grossen Gaben giebt, wagt der Andere nicht in kleinen zu geben, und was der Eine als etwas Neues rühmt, das findet der Andere nicht werth, dass es der Vergessenheit entzogen werde.« —

Das Alles sind die eigensten Worte aus dem Lager unserer Gegner. — »Die heutige Allopathie, sagt Dr. Fischer in Berlin, ist eine stolze Säule; nur schade, dass ihr die Krönung fehlt und das Kapitäl, nämlich die Therapie, die eigentliche Heilkunst!«

Die scharfe Auffassung der Zeichen, welche sowohl für die Krankheit als auch für die Mittelwahl charakteristisch sind, kennzeichnet allein bei uns den Meister. — Ich will Ihnen hier noch ein Beispiel von der grossen Gewissenhaftigkeit Hahnemann's bei Aufnahme der Krankheitsbilder vorführen; er allein hat den Geistes- und Gemüthszustand des Kranken mit in Rechnung gezogen und sagt, dass bei allen zu heilenden Krankheitsfällen der Geistes- und Gemüthszustand des Kranken als eines der vorzüglichsten Momente mit in den Inbegriff der Symptome aufzunehmen ist, wenn man ein treues Bild von der Krankheit verzeichnen will, um sie hiernach mit Erfolg heilen zu können. Dies geht so weit, dass bei homöopathischer Wahl eines Heilmittels der Gemüthszustand des Kranken öfters am meisten den Ausschlag giebt als Zeichen von bestimmter Eigenheit, was dem genau beobachtenden Arzte am wenigsten verborgen bleiben kann. An einem Beispiel wird Ihnen dies sogleich klar werden. Nehmen Sie an, es handele sich um eine Art von Magenkrampf, und nach eingehender Erwägung schwankte die Wahl nur noch zwischen Nux vomica und Pulsatilla; hier würde für den Homöopathen die Entscheidung nur durch die, die genannten Mittel charakterisirenden Gemüthssymptome erfolgen können, und zwar würde Nux vomica einem heftigen zu Zorn und Aerger leicht geneigten Charakter entsprechen, während ein sanftes, stilles, liebreiches, leicht zum Weinen gestimmtes Gemüth in der Pulsatilla Hilfe finden würde. Wo giebt es in der Allopathie auch nur eine Ahnung solch feiner Diagnosen sowohl des Krankheitszustandes als auch des Heilmittels! —

Aus dem soeben Erörterten geht hervor, dass wir jedes Arzneimittel betrachten als ein für sich bestehendes Individuum, das seinen besondern, in der Gesammtheit der Symptome nur ihm zukommenden Charakter, ebenso wie jeder Krankheitsfall hat; wir können daher nicht, wie unsere Gegner es thun, dem einen Mittel ein anderes substituiren, für uns giebt es kein Surrogat für diese oder jene Arznei. »Wie könnte man so thöricht handeln,« spricht Hahnemann, »und wähnen, für die China ein Surrogat, d. h. eine Arzneisubstanz von gleicher und ganz derselben Arzneikraft in anderen höchst verschiedenen Stoffen zu finden! Ist denn nicht jede Thierart, jedes Pflanzengeschlecht und jedes Mineral etwas eigenes, nicht ein mit allem Uebrigen schon im Aeussern nie zu verwechselndes Wesen? Wird man je so kurzsichtig werden, einen Chinabaum mit einem Weidenbaum oder einer Esche oder einer Rosskastanie im Aeussern zu verwechseln? Und wenn man nun diese Gewächse schon in ihrem Aeussern so verschieden findet, will man dann nun die so mannigfachen, eigenthümlichen Symptome, welche jedes einzelne dieser Gewächse von denen des andern und dritten so abweichend hervorbringt und worauf einzig nur die

Digitized by Google

specifische Arzneikraft jedes einzelnen Arzneimittels beruht, um die es uns eigentlich beim Heilen einzig zu thun ist, nicht achten, ihre hohe Bedeutung nicht einsehen, sie nicht für das höchste Kriterium ihrer Verschiedenheit anerkennen? Oder will man nur Alles, was bitter und zusammenziehend schmeckt, für gleichbedeutend in der Arzneiwirkung ansehen! Ich dächte, kurzsichtiger und thörichter hätte man in Dingen von so äusserster Wichtigkeit für Menschen wohl nicht verfahren können!«

So sprach Hahnemann zu seiner Zeit; ist es heute etwa anders? Dieses Substituiren des einen Mittels für das andere kommt daher, dass in der alten Schule generalisirt, nicht individualisirt wird; die Mittel, welche z. B. statt China resp. Chinin gegen Wechselfieber gegeben wurden, Arnica u. dgl., können jedes für sich besondere Wechselfieber gehoben haben; aber schon der Umstand, dass das eine oder das andere Mittel geholfen hat, da, wo China nichts ausgerichtet oder gar geschadet hat, zeigt klar an, dass jedes eine besondere Art von Wechselfieber, nur die gerade ihm eigenthümliche Art von Fieber zu heilen im Stande ist, und so kann China natürlich auch nur die für China geeigneten Wechselfieber heilen, kein anderes; oder man müsste so thöricht sein, der China in jenem nicht geheilten Falle eine besondere Bosheit und Hinterlistigkeit, hier durchaus nicht helfen zu wollen, beimessen, oder der andern gerühmten Substanz, welche geholfen hat, eine besondere Gütigkeit und Willfährigkeit, den Willen des Arztes zu vollstrecken.

Mit wahrhafter Frömmigkeit und rührendem Gottvertrauen spricht Hahnemann in der Vorrede zu seiner »Chinaprüfung« sich hierüber aus: »Jede von den in Wechselfiebern gerühmten Arzneisubstanzen hat ihre eigene, besondere Wirkung auf das menschliche Befinden, abweichend von der Arzneikraft jedes andern Arzneistoffes, nach ewigen unwandelbaren Naturgesetzen. Jeder besondere Arzneistoff sollte nach dem Willen des Schöpfers, so wie im Aeussern, so auch noch weit mehr in seinen innern dynamischen Eigenschaften verschieden sein, damit wir durch diese Wirkungsverschiedenheiten alle möglichen Heilzwecke in den unzählbaren, unter sich abweichenden Krankheitsfällen zu erreichen im Stande sein möchten. Oder hätte der allgütige und mächtige Urheber der unendlich mannigfachen Natur weniger haben zu Wege bringen können, wollen oder sollen! — Hat nun jedes der gerühmten Wechselfiebermittel, während es andre Wechselfieber ungeheilt lassen musste, einige Fälle wirklich geheilt, nota bene wenn es allein gegeben wurde, und hat jedes dieser einzelnen Mittel nicht aus besonderer Gnade und Gewogenheit für den verordnenden Arzt seine Heilung verrichtet, sondern, wie wohl vernünftiger anzunehmen ist, aus besonderer, ihm nach ewigen Naturgesetzen und eigenthümlich anerschaffener Kraft, so musste ja der Fall, wo dies Mittel half und jenes nicht, nothwendig eine eigenartige, bloss für diese Arznei geeignete Wechselfieberkrankheit, und abweichend von jener gewesen sein, die nur durch das andere geheilt werden konnte; und so müssen auch alle die Wechselfieber, deren jedes eine andre Arznei zur Heilung erforderte, durchaus von einander abweichende Wechselfieber gewesen sein. — Hinwiederum, wenn zwei Wechselfieber ihre Verschiedenheit nicht nur durch merklich von einander abweichende Symptome, sondern auch dadurch bekunden, dass das eine nur durch diese, das andere aber nur durch jene Arznei geheilt werden kann, so folgt deutlich hieraus, dass auch beide Arzneien unter sich selbst in ihrer Natur und Wirkung von einander verschieden sein müssen und einander nicht gleich sein können, folglich auch nicht für gleich erachtet und desshalb vernünftiger Weise einander nicht substituirt, d. h. nicht eins für ein Surrogat des andern ausgegeben werden dürfen.« Sehr zutreffend auch für unsere heutige Zeit fährt Hahnemann dann fort: »Die unendliche Natur ist weit mannigfacher im Hervorbringen unzähliger Abweichungen im menschlichen Befinden, als der in seine niedliche Klassifikation verliebte Pathologe einsieht, welcher durch seine Krankheitsformen bloss den Wunsch auszudrücken scheint, die liebe Natur möchte doch das Krankheitsheer auf ein kleines Depot beschränken, auf dass der Praktiker, die hergebrachten Recepte im Kopf, desto leichter mit dem kleinen Häuflein umspringen könne.« —

Ich habe absichtlich Ihnen Hahnemann's ausführliche Auslassung über die China mitgetheilt, weil die China ein recht schlagendes Beispiel für das Substituiren der Mittel in der Allopathie liefert; aber wie mit der China, so geht es noch mit vielen andern Mitteln. Für den Homöopathen dagegen gilt das Gesetz: kein Mittel kann durch ein anderes vertreten oder ersetzt werden, weil jedes eben eine Individualität für sich bildet oder jedes Mittel ein nur ihm eigenthümliches Krankheitsbild erzeugt oder beim Kranken heilt. — (Fortsetzung folgt.)

Aus der Praxis.

Heilung ausgebreiteter Geschwürsbildung.

Eine Frau, 53 Jahre alt, hager, kam zu mir wegen Ulcerationen wahrhaft entsetzlicher Art. In der Gegend des einen Knies ober- und unterhalb waren grosse mächtige Löcher gefressen, buchtige zerrissene Ränder zeichneten die Geschwüre aus, welche theilweise mit Krusten überdeckt waren und im Allgemeinen wenig abzusondern schienen. Mein erster Gedanke war, dass es sich hier um jene charakteristischen syphilitischen Affectionen handelte, die eine unbarmherzige Zerstörung der Weichtheile nach sich zu ziehen pflegen. Aber auch das peinlichste Krankenexamen vermochte ein Geständniss in dieser Richtung nicht zu erpressen. Ich erfuhr nur von dem tragischen Geschicke der Patientin. Sie war 1870 mit nach Frankreich gezogen in Begleitung ihres Mannes, der als Marketender dem deutschen Heere folgte. Auf der Heimfahrt in Mannheim verliert sie den Mann, indem derselbe beim Herabsteigen vom Eisenbahnwagen überfahren wird. Sie muss allein, natürlich in stark deprimirtem Gemüthszustand, zurückreisen, und da sie schon den Feldzug 1866 mitgemacht hatte, so lässt sich denken, dass ihr Körper durch manche Strapaze mehr und mehr an Widerstand verloren haben musste.

Als Mädchen hat sie sehr stark an Fluor albus gelitten.

Digitized by Google

Die örtliche Affection selbst anlangend, so begann dieselbe angeblich erst im October v. J. damit, dass sich Knoten und Knötchen in der Gegend des Kniegelenkes, genauer in der Kniekehle bildeten. Diese Papeln platzten auf, sonderten »eine Art Wasser« ab von grosser Schärfe. Jetzt fingen die Geschwüre an heftig zu schmerzen, zumal Nachts konnte sie es kaum aushalten, sie musste die Federdecke entfernen und litt furchtbar.

Sie quacksalberte nun, wie sie sich selbst ausdrückte, mit verschiedenen Mitteln, darunter das s. g. Ringelhardt'sche Pflaster, »gelber Praecipitat« (!!) u. a., damit zweifelhaften Erfolg erzielend. Denn sobald die eine geschwürige Stelle sich anschickte zu heilen, brach eine neue wieder auf. So trieb sie endlich die helle Verzweiflung dazu, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Dass sie damit so lange zögerte, erscheint nicht minder verdächtig, wie das Aussehen der bereits beschriebenen Geschwüre selbst.

Einige Versuche mit niederen Verreibungen von Sublimat, rothem Präcipitat und Arsen misslangen vollständig, und konnte ich es nicht verantworten, hier länger zu säumen, ein Mittel anzuwenden, welches vor den Augen des strenggläubigen Homöopathen zwar keine Gerechtigkeit finden dürfte, dagegen, wie die Erfahrung lehrt, das einzig richtige, also specifische Remedium darstellt. Wer in solchem Falle Principien reiten und etwa noch zu den Hochpotenzen übergehen will, deren Darreichen anderswo wieder seine vollkommene Berechtigung hat, der thue es, führe aber zugleich den unwiderleglichen Nachweis, dass er seinen Kranken damit hergestellt hat.

Uebrigens ist noch gar nicht erwiesen, dass auch hier nicht doch das Aehnlichkeitsgesetz erfüllt wird. Genug, ich verschrieb **Jodquecksilber** 0,03 und **Jodkali** 1,0 auf 150,0 Wasser. Davon dreimal täglich 1 Esslöffel. — Man bedenke noch, dass die Magistralformel wohl die doppelte Menge Jodquecksilber und die sechsfache Jodkali vorschreibt; also war immerhin eine Gabenmodification im homöopathischen Sinne erfolgt, was sich als um so rationeller erwies, als die Frau entschieden spürte, wie die Medicin »sie angriff«. Gleichzeitig sah sie aber eine solche rapide und wohlthätige Beeinflussung auf ihre bis dahin furchtbar aussehenden Geschwüre, dass sie mit freudigem Vertrauen das Glas zum zweiten Male machen liess, was ein zunehmendes Abfallen der Krusten und Vernarben der ulcerösen Wucherungen zur Folge hatte. Ex juvantibus — curationes morborum naturam ostendunt — schliesse ich trotz des negativen Ergebnisses des Krankenexamens, dass alle Erkältungen zweier anstrengender Feldzüge nicht im Stande waren, solche Zerstörungen zu erzeugen. Es handelte sich sicher um specifische Manifestationen, die im Jodquecksilber resp. Jodkali ihr durch nichts zu ersetzendes Antidot fanden. G.

Heilung einer Gangraena senilis.

Ein Abonnent der »Fundgrube« in England schreibt: »Die Krankheitsgeschichte des Generals v. Diehl erinnert mich lebhaft an einen ähnlichen Fall von Brand der Alten (Gangraena senilis), der vor einigen Jahren in der Gegend von London vorkam. Ein Gentleman von 70 Jahren wurde unter heftigem Fieber von einer schmerzhaften Geschwulst der Füsse ergriffen, die nach kurzer Zeit eine brandige Beschaffenheit annahm und an einer Stelle in ein Geschwür überging, das einen so stinkenden Eiter absonderte, dass trotz der angewandten Carbolsäuremengen kein Mensch längere Zeit im Zimmer bleiben konnte. Zwei zur Consultation zugezogene Londoner medicinische Celebritäten erklärten, dass nur durch eine Amputation der Beine das Leben des Patienten vielleicht (!) gerettet werden könne. Als dies verweigert wurde, strichen sie ihr Honorar ein und zogen sich zurück, es dem Hausarzt überlassend, mit dem schwierigen Fall, so gut er konnte, allein fertig zu werden. Dieser packte sofort die kranken Glieder ganz in trockenen, gepulverten Lehm ein, worauf nicht nur der Gestank, sondern auch die Schmerzen sehr bald nachliessen, während das Geschwür schon nach einigen Tagen eine gesunde Granulation zeigte. Die Lehmeinpackungen wurden von nun an täglich wiederholt, wobei die Besserung des Kranken solche Fortschritte machte, dass die Genesung nach 2 Monaten vollendet war. Der Arzt erklärte später aufrichtig, dass er dieses Verfahren von einem einfachen Arbeiter gelernt habe, der damit bösartige Geschwüre, Krebs etc. oft mit überraschendem Erfolg behandle. Mittlerweile ist auch ein dem obigen ähnlicher Fall aus Amerika gemeldet worden, der mit trockener Erde (was wohl dasselbe ist, wie Lehm) mit Erfolg behandelt worden ist. Dies beweist nur wieder, dass es mehr Wege giebt, die nach Rom führen; und dass oft durch einfache Mittel da noch Heilungen erzielt werden, wo die gelehrte, sich unfehlbar dünkende Medicin Fiasco macht«. Dr. A. M—w.

Praktische Hinweise auf einzelne Mittel unseres Arzneischatzes.

Blei in der Chlorose. Dass Blei in der Chlorose homöopathisch wirkt, also auch in kleinen Gaben helfen wird, wenn der Fall für Blei passt, zeigt mir, ausser den bekannten Symptomen des Bleies, eine Erfahrung, wo ein blühendes Mädchen gegen eine ererbte Abschuppung der Haut (Pityriasis) eine Zeit lang eine Salbe von Mennige brauchte.

Sie ward matt, bleichsüchtig, bekam Brustbeengung, so dass sie keine Treppe mehr steigen konnte, Herzklopfen, einen drückenden Schmerz unterm Brustbein; Amenorrhöe, Mangel an Appetit und sehr weinerliche Stimmung; sie genas nur sehr langsam.

(S. 115. Bd. 23 der A. H. Z.)*)

*) Dr. Rummel fährt hier fort: »Zugleich mache ich meine Herren Collegen auf das Hauptmittel in der Chlorose, wenigstens in unserer Gegend, aufmerksam, auf das **Natrum muriaticum**, aber nicht zu ein Paar Gran, sondern in der 6., 12. und 30. Verdünnung. Gerade in den verschleppten Fällen, wo die Kachexie die Ernährung auf's äusserste herabgedrückt hat, und die Haut die leblose, schmutzig welke Färbung zeigt, leistete es mir binnen 6—8 Wochen Ausserordentliches, in 3tägigen Zwischenräumen gereicht.«

Digitized by Google

Antimonium. Frau G., welche vom Haus entfernt in grosser Aufgeregtheit und Sorge gelebt, hatte sich schon vor ihrer Rückreise unwohl gefühlt, keinen Appetit, Uebelkeit und Diarrhöe, die sich aber von selbst wieder gab. In beiden Mundwinkeln zu Krusten eingetrocknete Bläschen.

Die Beschwerden nun, gegen die sie ärztliche Hilfe beanspruchte, waren: Eingenommenheit mit unbestimmtem Schmerz bald in der Stirn, bald im Hinterkopfe, Schwindel, gänzliches Darniederliegen des Appetits, Ueblichkeit und ein dicker, gelber, über die ganze Zunge sich erstreckender Beleg. Diesem markirten Status gastricus begegnete **Antimonium crudum** mit ausgezeichnetem Erfolg: Ein Tropfen der 4. Verdünnung. Schon am folgenden Morgen konnte Patientin mit vielem Appetit essen. Nach dem ersten Pulver war sie fest eingeschlafen und mit grossem Verlangen zu essen erwacht. Von da an befand sie sich so wohl, als hätte ihr gar nichts gefehlt. Dr. Frank.

Sulphur in der Ophthalmia neonatorum. Dr. Reisig hat in 2 Jahren 11 Kranke daran behandelt und jedesmal, insofern nicht Syphilis der Eltern die Entstehungsursache war, den Spiritus sulphuratus (Dil. 1—2) mit ausgezeichnetem Erfolg gereicht. Die acuten Fälle sind in 4—6 Tagen jederzeit, die mehr chronischen in 10—14 Tagen glücklich verlaufen.

Nux vomica. Ein Offizier, der 15 Jahre an einem Prolapsus ani mit brennend-beissenden Schmerzen gelitten und Gräfenberg vergeblich gebraucht hatte, wurde hergestellt durch eine Mischung von 12 Tropfen Nux vom. mit Alcohol und Aq. font. ana 4 Gramm, wovon 6—8 Tropfen zu einem kalten Klystier gesetzt wurden.

Nux vomica. Ein Bauersmann, 52 Jahre alt, mageren Körpers, cholerischen Temperamentes, der seit 6 Jahren vom Magenkrampf geplagt war, immer medicinirte, ohne Hülfe zu erhalten, klagte besonders ungeheure Schmerzen nach jedem Genuss von Speise; aber auch schon nach Wasser. Es zog ihm die Herzgrube, die gegen Druck empfindlich, hinein, dann nöthigte es ihn zum Brechen, worauf der Sturm einige Zeit nachliess. Er hatte Hunger und durfte nicht essen; auch Nachts weckte ihn der Schmerz auf, setzte von Zeit zu Zeit einen Tag aus, kam dann desto heftiger und Patient musste das Bett hüten. Alle 2 bis 3 Tage ein harter, verbrannter Stuhl, mit öfterem, vergeblichem Nöthigen.

Nux vomica 3. alle 3 Stunden eine Gabe schien einige Linderung zu verschaffen. Bei nochmaliger Wiederholung aber war alles beim Alten.

Alle 3 Stunden 2 Tropfen der Tinctur beseitigten die Schmerzen.

Nachdem alle Morgen 1 Tropfen Tinct. sulphuris den Stuhl geregelt, war die 6 Jahre währende Krankheit dauernd gehoben.

Ein anderer Bauersmann, starken Körperbaues, 36 Jahre alt, gesunden Aussehens, litt seit geraumer Zeit an Stuhlverstopfung, Blähungsauftreibung, besonders nach dem Essen, das ihm bisher immer gut schmeckte. Er achtete auf diese Umstände nicht, bis er merkte, dass ihn, wenn er einige Zeit im Freien (in die Kirche) ging, Ohnmacht anwandelte, mit Neigung zu fallen; er erholte sich wohl bald wieder, allein die öftere Wiederkehr dieser Zufälle und andere Krankheitszeichen liessen ihn ärztliche Hülfe suchen. Acht Wochen wurde er allopathisch vergeblich behandelt.

Es bestanden nun, ausser der Stuhlverhaltung, Klopfen unter der Haut, Nachtschweisse und eine tiefsinnige Stimmung. Durst selten; aber alles ekelt ihn an und er verzweifelt an seinem Aufkommen.

Die dritte Verdünnung von Nux vomica brachte Erleichterung, allein die Besserung schritt nicht fort. Sulphur 6., früh und Abends, alles wie vorher.

Nux vomica-Tinctur; 2—3 Tropfen alle 3 Stunden und später eine Wiederholung machten den Mann wieder gesund und lebensfroh. (Miscellen von Henning).

Colchici semen. (Fragmente über Arzneiwirkungen von Dr. Buchner in München.)

Unter den übrigen wesentlichen Intoxications-Erscheinungen wollen wir nachstehende hervorheben:

Zähneknirschen, diabetischer Urin, Sclerotica des linken Auges leicht geröthet, eine kleine weisse Macula, scharf begränzt auf der Cornea. Tags darauf war der Augapfel grösser. Die Cornea getrübt, auf dem Grunde der vorderen Augenkammer eine eiterartige Flüssigkeit und in der hintern die Linse sammt der Kapsel verdunkelt, es hatte sich ein vollkommener Kapsellinsenstaar ausgebildet.

Oleum Terebinthinae gegen Tetanus traumaticus empfiehlt Peacock (2 Tage lang 16—20 Tropfen 3 Mal täglich), wodurch der Starrkrampf allmählich gelöst wurde »wie Schnee an einem Sommertage«. In der dritten Nacht stellte sich etwas Blasenleiden ein, während dessen sich aber der Tetanus von Stunde zu Stunde minderte. Es erinnert dies an ein Verfahren einiger indischer Stämme, welche bei Tetanus den Blasenhals verwunden.

(Lancet, 28. Jan. 1838.)

Tinctura Stramonii bei Neuralgie des N. quintus und facialis; zweimal zu einer halben Drachme eingerieben bewirkte eine Stunde nach der zweiten Einreibung ausser dem Nachlassen des Schmerzes Erblindung des linken Auges mit Lähmung der Iris, welche erst nach 3 Tagen sich wieder verlor.

(Caspari's Wochenschrift No. 7. 1838.)

Stramonium gegen Gesichtshallucination. Ein Knabe blieb nach überstandener Grippe gereizt und sah seit einigen Tagen an allen Wänden, wo er hinblickte, das Portrait seines Grossvaters. — Eine Gabe Stram. beseitigte diese Sinnestäuschung noch an demselben Tage.

Correspondenz.

1.

B., am 13. Juni 1883.

Ich habe von Zincum, welches Sie mir zuerst empfahlen, und von Sulphur Erfolg gesehen. Zincum hat mir den geradezu empörenden Schwindel fast

Digitized by Google

ganz genommen, während Sulphur sich gegen die Unterleibsstockungen trefflich bewährte.

Merkwürdige Erfolge habe ich hier diesen Winter mehrmals mit Schüssler'schen Mitteln errungen, in einer Zeit, wo wir trotz 5 Aerzten hier keinen Arzt hatten. Besonders interessant war mir die Behandlung des Typhus mit Ferrum phosph., Kalium chlor. und mit Kali phosphoricum. Alle 3 Patienten kamen glänzend ohne Nachwehen durch, wiewohl sie mehrmals zwischen Himmel und Erde schwebten. Auch befreite ich eine Mutter, die nach der Geburt furchtbare Unterleibskrämpfe bekam, die der Doctor mit Secale vergeblich behandelte, sehr bald mit Magnesia phosphorica, so dass ich etliche Mittel Schüssler's für wahre Errungenschaften der Homöopathie halten muss.

Bei einem stark Epileptischen machte ich Versuche mit Bromkali 1,0 Aq. dest. 3,0 und habe damit schon 4 Monate Stillstand bewirkt, während sonst die Krämpfe alle 14 Tage kamen.

2.

Z., b. Borken, Regbzk. Cassel,
d. 27. Mai 83.

Die 3 Hefte der »Fundgrube« und die Postkarte habe ich erhalten. Besten Dank. Uebrigens ist dieses Blatt gar nicht übel. Gar oft finden sich darin auch Mittheilungen, welche in der Populären und in dem Schweizer Volksarzt standen. — Nach meiner Meinung scheint die Morgenröthe für die Homöopathie angebrochen zu sein; denn überall findet man in den öffentlichen Blättern, dass homöopathische Mittel verordnet und angewendet werden. Früher nahmen die Redactionen alles das, was an Homöopathie, diese edle Gottesgabe, streifte, gar nicht an. Gestern wurde in den Mittheilungen über Landwirthschaft, Gesundheitslehre etc., eine Separatbeilage des »Berliner Tageblattes« auf Phellandrium aquatic. und Calendula hingewiesen; zwei wichtige Heilmittel, welche durch die Homöopathie der Vergessenheit entrissen worden seien.

Weiter wird in demselben Blatte erwähnt, dass Apis in homöop. Dosis gegen eine Krankheit bei Thieren angewendet wurde. Auch in No. 34 der praktischen Zeitung: »Fürs Haus«, welche gestern erschien, wurden mehrere homöopath. Mittel angegeben, untern anderen die längere Anwendung von Sulph. II. gegen Migräne morgens und abends. —

Erlaube mir noch einige Bemerkungen hinzuzufügen:

Ferrum phosphoric. VII. Dec.-Verr. gebe ich jetzt immer da, wo ich früher Aconit verabreichte, besonders in den Fällen, wo die Lunge mit angegriffen ist. Es ist merkwürdig, wie nach einigen Dosen dieses Mittels Schweiss ausbricht und das Drücken und Stechen auf der Brust nachlässt.

Vor 14 Tagen wendete ich bei einem Schwerkranken, der 2 Tage darnach an Lungenschwindsucht starb, gegen eingetretenes Blutbrechen Hamamelis-Extract und Arcanum IV. von Zimpel an. Die Blutung hörte auf, und der lästige Keckshusten liess bedeutend nach.

Möchte Ihnen ganz besonders Zimpel's Arcanum IV. empfehlen, ein ausgezeichnetes und viel wirkendes Mittel. Ist mir die Mittelwahl schwer, so gebe ich zunächst Arcanum IV. in 3. Verdünnung, schütte 20 Tropfen auf 50 Gr. Wasser und lasse alle Stunden einen Theelöffel voll nehmen. In vielen Fällen habe ich kein anderes Mittel nöthig. Dieses Mittel wirkt auf die Brustorgane sowie auf den Magen und Darmkanal. H W.

(Wir möchten trotzdem ein solches Mittel da nicht anwenden, wo Gefahr im Verzuge ist und wo wir helfen müssen; denn seine Zusammensetsung ist unbekannt, es ist ein Geheimmittel, und gegen Einführung derartiger Mittel in die Homöopathie müssen wir uns verwahren.
Die Red.)

3.

Stettin, den 22. December 1882.

Hochgeehrter Herr Doktor!

Die Liebenswürdigkeit, mit der Sie stets meine bescheidenen Mittheilungen hingenommen haben, macht mich so dreist, zu dem in No. 12 Ihrer »Hom. Rundschau« abgedruckten Briefe des Lehrers Endter zwei Mittel zu erwähnen, deren Einwirkung auf Kehlkopf und Stimmleiden bei Heiserkeit, besonders bei langwieriger und wenn Verdacht auf Entwicklung ernster Lungenleiden nicht auszuschliessen ist, vielfach zu beobachten Gelegenheit hatte. Ich meine Carbo veg. 12—30 C. und Causticum 3—12 C. Auch von Arum triph. 3. c. sah ich vielfach gute Erfolge, mehr jedoch bei acuten als bei chronischen Affectionen.

Keine Diät ist solchen Patienten zuträglicher, als die gänzlich reizlose, d. h. vegetarische. Fleisch, Gewürze, Kaffee, Thee, Tabak reizen die Organe zu sehr und verderben das Blut.

Mit aller Hochachtung
Ihr ergebenster
H. Milbrot.

Allopathische Naivetäten.

1.

Ueber ein Mittel gegen Diphtheritis veröffentlicht der Eigenthümer der Kronen-Apotheke in Leipzig-Gohlis, Herr R. Münch, in dem »Pharmazeutischen Central-Anzeiger« Folgendes: »Im Laufe der letzten Wochen wurde mein 7jähriges Töchterchen zweimal bei heftigem Fieber — ziemlich 40 Grad C. Körperwärme — von Diphtherie befallen und beide Male wurde das Mittel mit gutem und sicherem Erfolg angewendet. Es ist Oleum terebinthinae rectificatum — für Kinder pro dosi 1 Theelöffel voll früh und am Abend, Erwachsene nehmen 1 Esslöffel voll ebenso. Zum Nachtrinken giebt man Kindern laue Milch, mischt auch wohl den 2. Theelöffel voll Oel damit, weil letzteres dann besser genommen wird, und giebt auch hier Milch nach, damit das schändliche Brennen im Halse der armen Kleinen bald nachlässt. — Der Erfolg ist ein wahrhaft wunderbarer, schon nach einer halben Stunde tritt nach

Digitized by Google

dem Einnehmen des Oeles eine hellere Röthung am Rande des diphtherischen Belages ein, welcher immer mehr nach innen fortschreitet. Der Belag — auch wenn sehr gross — schrumpft mehr und mehr zusammen, ballt sich förmlich und verschwindet gewöhnlich innerhalb 24 Stunden, ohne eine Spur zu hinterlassen, vollständig. Mein Kind gurgelte ausserdem mit schwacher $^1/_{40}$ Kalichloricumlösung erst zwei-, dann dreistündlich, um die sehr entzündeten Mandeln zu beruhigen. Ich bitte die gesammte Kollegenschaft ebenso herzlich als dringend, im Interesse der Kinder von meiner obigen Mittheilung vorkommenden Falles Gebrauch zu machen und namentlich die Herren Aerzte zu Versuchen aufzufordern. Der Erfolg bleibt nie aus, und ich bin fest überzeugt, dass alle die Kinder, welche von der scheusslichen Krankheit befallen werden, bei rechtzeitiger Anwendung des Mittels sicher gerettet werden können. Wir haben hier noch eine Menge Fälle, sowohl von Erwachsenen als Kindern, wo das Mittel stets mit gutem Erfolg gegeben wurde; kein einziger Fall verlief ungünstig.«

Abgesehen von dem »schändlichen Brennen im Hals der armen Kleinen«, ist Terebinthina in den obigen Dosen ein solch unsinniger therapeutischer Eingriff, dass der Ausdruck naive Allopathie noch viel zu schwach erscheint. Auch in der Börsenzeitung vom 5. Juli d. J. findet sich ein Artikel, der obiges Verfahren beleuchtet, bez. an den Pranger stellt.

2.

In No. 14 des Daheim finde ich (schreibt ein Abonnent des Daheim) unter Rubrik »Gesundheitsrath« einen Artikel über **Kopfrose**, der mich sehr interessirt, da meine zwölfjährige Tochter unendlich oft an diesem Uebel gelitten hat, welches stets bei heftigstem Fieber einen sehr schmerzhaften und langwierigen Verlauf hatte. Kein hiesiger Arzt wusste mir zu sagen, wie man der Krankheit vorbeugen könne, die zwei Jahre hindurch, vier-, fünfmal jährlich eintrat. Einmal auch während einer Besuchsreise in Hamburg und es sagte mir dort einer der renommirtesten Aerzte genau dasselbe, was Sie in No. 14 anführen, nur noch mit dem Zusatz, dass man jede kleine Wunde in der Nase sofort mit Zinksalbe bestreichen müsste. Geschähe das nicht, würde sich unfehlbar stets die Rose einstellen. Wir sind durch Befolgung dieser Vorschrift seit nunmehr zwei Jahren gänzlich befeit von dieser Krankheit und Sie finden die Sache im Interesse vieler Leidenden vielleicht wichtig genug, um nochmals darauf zurück zu kommen und das so überaus einfache Mittel »Zinksalbe« zu empfehlen, da eben niemand von selbst darauf verfällt«.

Die Redaction der Homöopathischen Rundschau aber findet die Sache wichtig genug, um im wirklichen Interesse vieler Leidenden nachdrücklichst vor dem einfachen Mittel der austrocknenden Zinksalbe zu warnen. Es ist ja denkbar, dass nicht jedesmal auf die gewaltsame Unterdrückung solcher Wundheiten gefährliche Zufälle folgen; die Irrationalität eines solchen Verfahrens sollte aber dem gesunden Menschenverstande um so mehr einleuchten, je nachweisbarer der Zusammenhang des kleinen örtlichen Leidens mit schlimmeren Zufällen (wie hier der Rose mit heftigstem Fieber) besteht. Eine Analogie bildet das durch grosse Chinin-Dosen unterdrückte aber nicht geheilte Wechselfieber mit obligatem China-Siechthum, bezüglich unheilbarer Entartung der Leber.

Miscellen.

Ausserordentliche Kleinheit der chemischen Atome. Herr Dr. Goslich theilt einen Versuch mit, der eine Vorstellung von der ausserordentlichen Kleinheit der chemischen Atome giebt. Man löst 0,0007 Gramm Fuchsin, das sich durch seine färbende Kraft auszeichnet, in Weingeist und verdünnt die Lösung auf 1000 Kubikcentimeter. Die rothe Färbung eines Tropfens dieser Lösung (wovon 35 auf einen Kubikcentimeter gehen) lässt sich noch mit Sicherheit mit blossem Auge wahrnehmen. Eine einfache Rechnung ergiebt, dass der Tropfen 0,000,000,02 Gramm Fuchsin enthält. Nimmt man nun an, es sei in einem Tropfen der Lösung nur ein Molekül Fuchsin enthalten (und so viel muss unter allen Umständen vorhanden sein), so berechnet sich das absolute Gewicht eines Atoms Wasserstoff zu der erstaunlich kleinen Grösse von 59 Billiontel Gramm.

(Mittheilung der polytechnischen Gesellsch. zu Stettin.)

Seltsamer Tod. Die Zeitschrift »Colonies and India« berichtet »einen ausserordentlichen Todesfall aus Britisch-Guiana, woselbst ein unerfahrener Reisender, nachdem er, wie üblich in tropischen Ländern, einen erfrischenden Trunk aus dem Stengel einer der vielen wasserhaltenden Pflanzen, welche in den Wäldern gedeihen, gethan, diese kalte Erfrischung durch einen Schluck Rum qualificirte. Bald darauf starb er unter entsetzlichen Schmerzen und die Obduction ergab, dass seine Organe (?) buchstäblich mit Gummi arabicum verschlossen waren. Er hatte den Saft der Mimusops bolata (?) geschlürft, welcher in Alkohol gerinnt und zur harten Masse wird, und der Rum hatte seine übliche Wirkung in dem Magen des Unglücklichen mit nothwendiger Weise verhängnissvollen Folgen gethan.«

(Wir bringen diese schauerliche Todtengeschichte nur deshalb, um an derselben zu zeigen, wie leichtgläubig die Redactionen vieler Zeitschriften bei Aufnahme von Nachrichten sind, die das Gebiet der Naturwissenschaften betreffen, und wie sehr sich der Leser hüten muss, Alles, was er gedruckt in den Zeitungen liest, zu glauben. Thatsächlich durchlief ja diese, offenbar von einem Spassvogel ersonnene Geschichte die meisten deutschen Zeitungen. Denn wenn es auch feststeht, dass einzelne, in den Tropen wachsende Pflanzen vermöge der Form ihrer Blätter der Aufbewahrungsort von Wasser sind, so entstammt dasselbe doch nicht diesen Pflanzen, sondern es ist der sich ansammelnde Thau und das Regenwasser, vielleicht gemischt mit von den Blättern ausgeschwitzten, in Wasser löslichen Bestandtheilen. Es ist also möglich, dass jene Pflanze

Digitized by Google

eine Art Gummiarabicum-Wasser enthalten haben kann. Dass ein Schluck Rum, auf eine reichliche Quantität derartigen Wassers genossen, aber die Spuren von Gummi, die darin enthalten waren, so zur Gerinnung bringen sollte, dass dieselben zu einer festen und harten Masse erstarren und eine tödtliche Magenentzündung erregen, ist in chemischer, physiologischer, wie pathologischer Hinsicht so unsagbar lächerlich und albern, dass wir dem denkenden Leser gegenüber kein Wort mehr zu verlieren brauchen. Es hat sich übrigens unter der Firma: »Patentbureau von H. Lüders in Görlitz« seit etwa Jahresfrist eine offenbar von einem Spassvogel geleitete Fabrik derartiger Zeitungsenten aufgethan, worauf wir die Leser, denen ähnliche Dinge zu Gesicht kommen sollten, aufmerksam machen.

Die Redaction.)

Arsenik-Vergiftung. Vor mehreren Wochen begann die Frau eines Gutsbesitzers unweit Landsberg zu kränkeln; die Ursache der Krankheit konnte jedoch nicht entdeckt werden. Der Professor Haunien in Königsberg, zu dem die Kranke gebracht wurde, kam endlich auf das Richtige. Er liess sich ein Stück Tapete aus dem Schlafzimmer der Frau schicken und fand nach chemischer Untersuchung eine bedeutende Quantität Arsenik in der dunkelgrünen Farbe. Nachdem das erforderliche Gegenmittel angewendet worden, befindet sich die Patientin auf dem Wege der Besserung. Seit drei Monaten hatte die Frau die Schlafstube benutzt, und dieser Umstand würde den Tod zur Folge gehabt haben, wenn nicht die Kranke eine sehr kräftige Natur hätte und die Ursache nicht rechtzeitig entdeckt worden wäre.

Mit Seewasser bereitetes Brod. In einem längeren in der ärztlichen Chronik von Valenzia veröffentlichten Artikel hat Dr. Sena eine interessante Studie über den Gebrauch des Seewassers gemacht, indem er die unbestreitbare Nützlichkeit desselben in der Heilung der Skrophelkrankheit und anderer krankhafter Zustände (aus Unzulänglichkeit der Ernährung) und als Schutzmittel gegen viele andere schwer zu bekämpfende Krankheiten erkannte. Um es beibringen zu können, ohne die Uebelstände, welche folgen, wenn man direct Gebrauch davon macht, sagt er, dass das beste Mittel sich desselben zu bedienen, die Form des Brodbackens ist. Das mit Seewasser gebackene Brod ist weniger geschmacklos und lässt sich länger aufbewahren, Eigenschaften, welche es den Chlorüren und Jod-Verbindungen verdankt, welche es ausserdem zu einem gesundheitsförderlichen Nahrungsmittel und auch zu einem Arzneimittel machen. Dr. Sena fügt seiner Arbeit einige statistische Betrachtungen bei, worin er über die in dem Spital der barmherzigen Jungfrau in Valenzia erzielten Erfolge berichtet, welches in Spanien die erste Wohlthätigkeits-Anstalt ist. Indem er den Stand der Bewegung der Kranken, nachdem man dort von dem mit Meerwasser gebackenen Brode Gebrauch machte, mit jenem der früheren Jahre vergleicht, wird eine beträchtliche Besserung augenscheinlich. — Aus diesem vergleichenden Studium und aus jenem des Wassers des Mittelmeeres folgerte er, dass die Wirkungen sicher aber mehr oder weniger langsam in ihrer Kundgebung sind. Er sagt weiter, dass man das Wasser zehn bis zwölf Stunden ruhen lassen muss, ehe man sich desselben bedient, um die kieselsaueren Substanzen sich setzen zu lassen; dass man jedoch nicht länger als drei Tage warten darf, weil es vom vierten bis fünften zum Gebrauch nicht mehr gut ist.

Um die schlechte Luft aus dem Krankenzimmer zu entfernen, wurde kürzlich im Hospital zu Stuttgart folgendes Mittel angewendet:

Zur Auffrischung der Luft werden kleine Flanellstückchen benutzt, welche in der Stube des Kranken aufgehängt werden. Auf diese Flanellstücke giesst man drei Mal täglich 2 oder 3 Tropfen gereinigtes Terpentinöl. Die Wirkung, sagt man, ist sicher; die Luft wird besser und daher gesünder. Es scheint uns, dass die Sache eines Versuches werth ist, der ja leicht auszuführen wäre.

Literatur.

1) **Niemeyer, Dr. Paul,** Die Lunge. Ihre Pflege und Behandlung im gesunden und kranken Zustande. Nebst einem Abschnitte über Heiserkeit. Vierte, theils vermehrte, theils umgearbeitete Auflage. Mit 33 in den Text gedruckten Abbildungen. Leipzig. J. J. Weber. Preis 2 M.

In dem netten Schriftchen ist ein unglaublicher Reichthum an gemeinnützigen Ideen und Wahrheiten, an goldenen Erfahrungen und Belehrungen enthalten. Mit der dem renommirten populären Schriftsteller eigenthümlichen fesselnden und überzeugenden Weise wird hier ein Kampf ausgefochten, ein Kampf gegen unzählige festwurzelnde Vorurtheile; aber nicht die Laien allein sind die Träger solcher Vorurtheile, sondern auch ein grosser Theil des Arzt-Publikums, und das verleiht dem Buche besonderes Interesse. Den Verehrern der Respiratoren ergeht es darin eben so schlecht, wie den auf ihre Mittel und Mittelchen pochenden Doctoren, d. h. Verfasser legt den Hauptaccent auf eine vernünftige Lungen-Diät und dann erst kommen die Arzneien, von denen er verdammt wenig hält. Im Allgemeinen aber ist Niemeyer durch seine optimistischen Anschauungen für alle ängstlichen Gemüther ein zu beruhigender Apostel, als dass man ihm nicht gut sein sollte. Da giebt es keine ansteckende Schwindsucht mehr, so gewiss nicht, als er bereits die Cholera-Furcht auf das rechte Maass eingeschränkt hat. Und beim Geh. Regierungsrath Koch insinuirt er sich auch nicht, denn vor den Bacillen der Tuberkulösen hat Verf. nicht den geringsten Respekt.

Ein frisches fröhliches Leben pulsirt in den von der Erfahrung unterstützten Demonstrationen Niemeyers; ein Bruch der neuen Wissenschaft mit dem alten Schlendrian; soll ich mich eines Vergleiches bedienen, man glaubt aus den mit verdächtigen Dünsten geschwängerten wurmstichigen Räumen eines »polnischen Kruges« in die reine Atmosphäre eines modernen geräumigen Hôtels oder Bahnhofs versetzt zu werden. Die Pathologien und Therapien »der Schule« mit ihren »wiederkehrenden Gesprächen«, mit ihren nichtssagenden Phrasen und ihren stereotypen Arzneien kennt man zur Genüge. »Nun aber wieder zu was Neuem!«

Digitized by Google

Sehr instruktiv sind die zahlreichen Illustrationen des Buches, unter denen wir in der vierten Auflage mancher neuen begegnen. Aus der Fülle des Inhaltsverzeichnisses aber greifen wir, um dem Leser einen Begriff zu geben, nur die folgenden Abschnitte heraus:

Lungengaswechsel. — Das Athmen und Schreien der Neugeborenen. — Die Athmung und ihre Beziehung zum Allgemeinbefinden. — Die Lungengiftlehre. — Schlafen bei offenem Fenster. — Was heisst es: eine gesunde Brust haben? — Untersuchung von Lungenkranken. Das eigenste Werk des Verfassers ist der vierte Abschnitt über die Entstehung der Lungenkrankheiten (mit fünfzehn Kapiteln!). Und von nicht minder hohem Interesse erscheint der Schluss-Abschnitt: Behandlung der Lungenkrankheiten. Auf jede Einzelnheit ist hier erschöpfend Rücksicht genommen, soweit eine nicht-medikamentöse Behandlung in Frage kommt. Die etwas gemissbrauchte Redensart: »Keiner wird das Buch unbefriedigt aus der Hand legen« hat an dieser Stelle ihre volle und ganze Berechtigung, sofern ein gefälliger und gewandter Styl mit der Reichhaltigkeit des Inhaltes Hand in Hand geht.

2) **Offene Volks-Sprache** über das Menschensystem — die Gewohnheiten der Männer und Frauen — die Ursachen und Verhütung der Krankheiten — unsere gesellschaftlichen Beziehungen und sociales Leben; und **Gesunder Menschen-Verstand,** erläuternde Ursachen, Verhütung und Heilung chronischer Krankheiten — die natürlichen gegenseitigen Beziehungen der Männer und Frauen-Gesellschaft — Liebe — Ehe — Elternstand u. s. w. — Von Dr. Edward B. Foote. Mit 200 Illustrationen. Murray Hill Verlags-Handlung, 129 East 28th St., Neu York City 1882*).

Habent sua fata libelli! Das heisst, es geht den Büchern wie den Menschen. Ihr Schicksal ist unberechenbar. Deshalb müssen Kritiker von Menschen und Büchern vorsichtig sein. Auf unser Buch angewandt, so möchte auch hier ein reservirtes Urtheil am Platze sein. Trotz vieler greifbarer Schwächen und trotzdem das ganze Arrangement des Stoffes ein buntscheckiges ist und die Anhäufung des Materials für das an Bücher ähnlichen Inhaltes gewöhnte Auge etwas durchaus Abweichendes hat, so versöhnt die gute Absicht des Autors, und wir schenken ihm Gehör, wie wenn wir einem Fremdling Aufnahme nicht versagen trotz etwaiger antipathischer nationaler Eigenart in Sprache, Moral und äusserem Auftreten.

Das Foote'sche Werk ist ein anthropologisches Kaleidoskop, man kann es auch eine Nachahmung von Bock's gesundem und kranken Menschen nennen — aber es enthält ausserdem so viel »Beilage«, so viele anderswo völlig ignorirte Themata, Verf. setzt sich überdies, wie schon angedeutet, so rücksichtslos über den sonst üblichen Modus zu schreiben hinweg, dass die doch volle Originalität zur Geltung kommt. Neben der primitiven an's Lächerliche streifenden Art und Weise populär zu werden, versenkt sich das Buch plötzlich in die tiefsten Probleme der Menschheit und sucht Fragen zu lösen, die das Gehirn eines Bismarck und Pestalozzi beschäftigt haben. Ist Verf. ein amerikanischer Speculant, der nur deshalb die wundesten Stellen der Menschheit berührt, um interessant zu werden? Wir wissen es nicht. Wohl aber wissen wir, dass sein Buch massenhaft gekauft werden wird. Die Illustrationen sind unter der Kritik, zum Theil bei den Haaren herbeigezogen. Das wohlgelungene Portrait der Kaiserin Eugenie mitten unter den Abbildungen der menschlichen Eingeweide! Es erfährt der Leser wie ein Füllhorn (S. 195) aussieht, er erblickt S. 131 »einen alten Türken, seinen Tabak und Opium rauchend«, S. 222 eine Peruvianerin zu Pferde. S. 202 eine natürlich »nichts sagende« Säuglingsgruppe und viele andere kindische und kindliche Bildnisse.

Auch scheinen unter den 200 Bildern manche ganz besonders an die Schaulust des Lesers zu appelliren, aber im Sinne eines Wachsfiguren- oder anatomischen Kabinettes; und hätte Verf. nicht sein ehrlich und intelligent aussehendes Portrait dem Ganzen vorausgeschickt, so würde über die lautere Tendenz des Werkes das summarische Urtheil der Presse ein noch getheilteres sein. Schon die Art dieser Abbildungen werden bei uns zu Lande das Buch nie zu einem salonfähigen machen. Und wenn an geeignetem Ort über Themata, wie Unfruchtbarkeit, sexuelle Beziehungen, Prostitution, geschlechtliche Verhungerung u. s. w. mit grösster Ungenirtheit gesprochen werden darf, so nicht in einem noch so vielen anderen Interessen dienenden Buche. Und wer bürgt dafür, dass die Lektüre nur Erwachsene und nur mit dem erforderlichen Ernst lesen? Denn das durch den vielsagenden Titel geladene Lesepublikum ist ein grosses.

Doch genug der Kritik. Wir resümiren, dass in dem Buch ein Stück kulturhistorischen amerikanischen Lebens vor uns liegt, und cum grano salis gelesen, werden auch genug fruchtbare Körner darin zu finden sein. — Anderntheils mag sich der Autor mit der Devise decken: »Wer das Gemeine sucht, der das Gemeine findet.«

*) In Deutschland von Dr. W. Schwabe in Leipzig und J. Harbeck in Flensburg zum Preise von 8 M. zu beziehen.

3) **Schindler-Barnay,** Dr., Kaiserlicher Rath, dirig. Chefarzt der Kronprinz-Rudolf-Stiftung in Marienbad u. s. w.: Die **Verfettungskrankheiten.** Dritte umgearbeitete Aufl. Wien 1883 bei Moritz Perles I Bauernmarkt 11. Preis 2 M.

Selten habe ich eine so reizende Schrift kennen gelernt, wie diese. Es war ein glücklicher Gedanke des Verfassers, das interessante Thema monographisch zu bearbeiten. Denn wo fände man darüber zusammenhängend geschrieben, mit gehöriger Berücksichtigung der Pathologie und Therapie? In den gewöhnlichen Handbüchern keineswegs. Hier aber ist in unterhaltender und doch so lehrreicher Lektüre und in einer auch dem gebildeten Laien verständlichen Sprache jeder Punkt erschöpft, jede Einzelnheit gewürdigt worden. Mit der Chemie und Physiologie der Fette beginnend, die Fettwucherung und Fettmetamorphose so wie die Fettsucht als solche in besonderen Kapiteln beschreibend, erörtert sodann Verf. gründlich die Bedingungen und Prognose der Fettsucht. Daran schliesst sich eine ausgesuchte Casuistik und Geschichte der Therapie. Letztere berücksichtigt vor allem die Diät, die Hygiene der Athmung und Bewegung; die Bäder und Einpackungen, die Mineralquellen, die Arzneimittel und endlich — horribile dictu! — **die Milchkur gegen Fettsucht.**

Desperate Fälle sind zur Heilung gekommen, und wer nur irgend wegen drohenden Embonpoints Besorgniss hegt, der verschaffe sich das nette Büchlein. Wir versprechen ihm schon von dem blossen Lesen Erleichterung. Oder ist es kein Trost zu erfahren, dass Leute gelebt und verhältnissmässig gut gelebt haben mit 980 Pfund, mit 712, 550, ja einer im 32. Jahre mit 1100 Pfund Gewicht! Welcher unserer Leser könnte sich auch nur annähernd mit solchen Exemplaren vergleichen?

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Goullon in Weimar. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

№. 10. Sechster Jahrgang. 1883.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde
und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 15. October 1883.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Ueber moderne Medicinheilkunde.

(Ein in Danzig von Herrn Dr. med. Crüwell gehaltener Vortrag.)

(Fortsetzung.)

Aus dem Aehnlichkeitsgesetz folgt ferner die Einfachheit der Gabe, d. h. das richtige Gebot, stets nur ein Mittel dem Kranken zu geben. Hahnemann nennt die Einfachheit das oberste Gesetz des Arztes; je zusammengesetzter unsere Recepte sind, desto finsterer wird es in der Arzneikunde. Wenn nun auch in der Allopathie längst zum grossen Verdruss der Apotheker die ellenlangen Recepte der guten alten Zeit verschwunden sind, und wenn auch der rationelle Allopath sich immer mehr bestrebt, möglichst wenig Mittel zusammenzumischen, eine Vereinfachung der Arzneiverordnung, welche selbst unsere Gegner dem Einflusse der Homöopathie zuschreiben, so kann man leider auch heute noch von den gesuchtesten Aerzten Recepte sehen, in welchen 4 bis 6 Mittel zusammengemischt sind. Wir brauchen diese Vielgemische nicht, denn wir kennen die Wirkungen jedes einzelnen von uns angewendeten Mittels von vornherein schon. Hahnemann sagt ironisch, dass die gewöhnliche Arztwelt den Umfang der Wirkungen und die genaue vollständige Bedeutung jedes einzelnen Ingredienzes gar nicht zu wissen braucht; die Vermischung mehrerer hebt ohnehin alle Einsicht in die Wirkung des Gemisches auf, wenn man auch mit der Kraft der Dinge, einzeln gegeben, genau bekannt gewesen wäre; »sie nennen das Curiren und dabei mögen sie bleiben, bis ein Geist der Besserung in ihnen erwacht, der sie treibt, nun auch bald zu heilen anzufangen, was blos mit einfachen Arzneisubstanzen möglich ist. Blos diese ihre reine Wirkung lässt sich genau erforschen und folglich vorausbestimmen, ob sie im gegebenen Falle helfen könne oder nicht.« —

»Die physiologische oder organische Chemie, d. h. die Kenntniss von den chemischen Vorgängen im lebenden Körper, hat zwar ausserordentliche Fortschritte gemacht, aber ihr allein zu trauen und Schlüsse zu ziehen für die Anwendung der Arzneimittel, ist immerhin auch heute noch ein sehr gewagtes Spiel. Ich möchte Ihnen hierfür ein sehr leicht verständliches Beispiel vorführen. Sie Alle kennen die gewaltig ätzende und zerstörende Wirkung der Schwefelsäure; ebenso von zerstörender wenn auch nicht gleich heftiger Kraft ist das Natron; bringt man nun diese beiden ausserordentlich zerstörenden Stoffe zusammen und führt dies Product in den menschlichen Körper ein, so sollte man meinen, müsste dieser doch total zerfressen und vernichtet werden; — und was geschieht? Die genannte Verbindung ist das schwefelsaure Natron, Ihnen Allen bekannt unter dem Namen Glaubersalz und bei vielen wohl auch beliebt als mildes Abführmittel. Sie sehen also, der lebende Körper reagirt ganz anders als die chemischen Kenntnisse voraussetzen lassen, und Keiner unserer Gegner, auch wenn er noch so kundig in der organischen Chemie wäre, kann sagen, was aus seinem Vielgemisch im lebenden Körper wird, welche Zersetzungen, welche gegenseitige Aufhebungen vor sich gehen werden. — Hahnemann nennt dies Verfahren eine Erbsünde, welche jedem Praktiker so pechartig anhängt, dass er sich nie davon losmachen kann. Höchst ergötzlich schildert er das Gebahren jener Aerzte, welche vorgeben, dies oder jenes sei doch das Heilmittel in ihrem gemischten Recepte und alle Wirkung müsse ihm beigelegt werden; theils um ihrem Hauptmittel zu helfen, theils es zu verbessern, es hier- und dahin im Körper zu leiten, und was sie sonst noch den ihren reinen Wirkungen nach unbekannten Nebenmitteln für Instructionen mit auf den Weg geben, gleich als wären es Wesen mit Verstand, gut geartetem Willen und sittlicher Folgsamkeit begabt, so dass sie im Innern des kranken Körpers gerade das verichten müssten, was der Herr Doctor ihnen befohlen und kein Härchen mehr! Hören aber diese Nebenmittel nach Geheiss auf, mit ihrer besondern ungekannten arzneilichen Kraft dazwischen und dagegen zu wirken und nach

Digitized by Google

den ewigen Gesetzen ihrer innewohnenden Natur Effecte zu erregen, die nicht geahnt, nicht vermuthet, blos durch reine Versuche ausgemittelt und zu unserer Kenntniss gebracht werden können? Ist es nicht thöricht, den Erfolg einer Potenz beizumessen, während andersartige Kräfte zugleich mit im Spiele waren?«

»Nicht thörichter würde es sein,« fährt Hahnemann fort, »wenn uns Jemand überreden wollte, er habe ein gutes Ernährungsmittel im Kochsalz aufgefunden; einem Halbverhungerten habe er es verordnet, welcher dann sogleich wie durch ein Wunder erquickt, gesättigt, gestärkt worden wäre; das Loth Kochsalz sei als Hauptmittel eines Ernährungsreceptes von ihm verordnet worden, welches er mit siedendem Wasser, einem guten Stück Butter und einem Pfund feingeschnittenen Roggenbrod habe zur Mixtur (Suppe) umarbeiten lassen; Alles andre sei nur Nebensache, das Loth Kochsalz die Hauptsache.« —

Auch der berühmte Naturforscher Linné schon sagte von der Vielmischerei: »Wer lange Formeln von Recepten verschreibt, der ist entweder ein Betrüger oder ein Einfaltspinsel«. —

Der Tag für die wahre Erkenntniss der Arzneimittel und für die wahre Heil- und Gesundmachungskunst wird anbrechen, ruft Hahnemann aus, wenn man nicht mehr so unnatürlich verfahren wird, Arzneien, die man nur nach vermutheten Tugenden und vagen Lobsprüchen, d. i. im Grunde gar nicht kennt, vielfach unter einander zu mischen, um mit solchen Gemengen die Krankheitsfälle nach jenen selbstgemachten Krankheitsformen und Krankheitsnamen, welche die Pathologie ausgedacht hat, blindhin zu behandeln und so weder zu erfahren, welcher einzelne Arzneistoff unter so vielen half oder schadete, noch auch in der Erkenntniss der Heiltendenz jedes einzelnen Mittels weiter zu kommen. Der Tag für die wahre Kenntniss der Arzneimittel und für die wahre Heil- und Gesundmachungskunst wird anbrechen, wenn man einem einzelnen Arzneistoffe zutrauen wird, ganze Krankheitsfälle allein heilen zu können, und wenn man unrücksichtlich auf bisherige Systeme jedem einzelnen nach allen seinen Symptomen erforschten Krankheitsfalle blos einen einzigen von den nach ihren positiven Wirkungen gekannten Arzneistoffen zur Auslöschung und Heilung entgegensetzen wird, welcher in seinen Symptomenreihen eine dem Krankheitsfalle sehr ähnliche Symptomengruppe aufzuweisen hat. Jedes Prädikat für eine Arzneisubstanz, welche nie ohne Beigebrauch anderer, also nicht rein, folglich so gut als gar nicht geprüft worden war, ist Täuschung und Lüge.«

So weit Hahnemann. Ich füge hinzu, dass es weder Hahnemann, noch irgend einem seiner Schüler gelungen ist, dies Problem zu lösen, das heisst jede Krankheit nur durch ein Mittel zu heilen. Die Fälle ernsterer Erkrankung, welche durch ein Mittel zur Genesung übergeführt worden sind, sind immer verhältnissmässig selten gewesen und grade deshalb von den Praktikern als der Aufzeichnung und Mittheilung werth erachtet worden. Hahnemann hat selbst in der Thyphusepidemie vom Jahre 1814, für welche er als das specifische Heilmittel den Wurzelsumach gefunden hatte, bei seinen 183 Kranken, die sämmtlich genasen, nicht nur den Wurzelsumach allein, sondern auch im Wechsel damit das Gegenmittel Bryonia angewandt. Man liest häufig in Krankheitsgeschichten, dass nach vergeblichem Vorgebrauch verschiedener andrer Mittel ein bestimmtes Mittel die Heilung herbeigeführt habe. Es wäre grundfalsch anzunehmen, dass dies Mittel auch geholfen hätte, wenn es von vorn herein ohne den Vorgebrauch der andern Mittel gegeben worden wäre. Jedes Arzneimittel übt eine gewisse Wirkung auf den Organismus aus, besonders ein potenzirtes homöopathisches Heilmittel vertheilt sich rasch in den ganzen Organismus bis in die feinsten Zellen hinein. Dadurch wird der Organismus in eine Stimmung versetzt, die für den weitern Verlauf der Krankheit entweder günstig oder ungünstig sein kann. Es ist grundfalsch, anzunehmen, dass die homöopathischen Potenzen nur nützen können; — sie können auch eben so gut schaden. Oft ist es erst in der zweiten Consultation möglich, nach den Symptomen, die das erst gegebene Mittel verstärkt oder hervorgerufen hat, das richtige Heilmittel zu wählen.

Daher ist es bei acuten Krankheiten gegenwärtig fast zur Regel geworden, dass man, um der Anhäufung schädlicher Wirkungen eines Arzneimittels vorzubeugen, dasselbe im Wechsel mit einem Ergänzungs- oder Gegenmittel giebt. Solche einander ergänzende Mittel sind z. B. Aconit und Belladonna. — Aconit ruft eine Zusammenziehung der im entzündlichen Zustande befindlichen Zellen hervor, Belladonna dagegen eine Erweiterung und Erschlaffung. Aconit hindert das Fortschreiten der Entzündung, Belladonna fördert die Fortschaffung der Entzündungsproducte durch die bewegenden Kräfte des Organismus. Beide Mittel sind offenbar Gegenmittel. Es giebt mannigfache Krankheitszustände, bei denen der Praktiker im Zweifel sein wird, ob er Aconit oder Belladonna anwenden soll, und grade hier wird er durch einen passenden Wechsel beider Arzneien auf einen raschen günstigen Verlauf des Krankheitsprocesses wesentlich einwirken.

Das Streben der modernen Heilkunst, der homöopathischen sowohl wie der allopathischen, geht offenbar dahin, die Arzneiwirkung als mechanische aufzufassen, diese mechanische Wirkung zu ergründen, zu erklären und dem entsprechend auch zu Heilzwecken zu benutzen. Besonders deutlich erkennbar ist dies bei den allopathischen Heilbestrebungen. Kein moderner Allopath glaubt mehr daran, dass das Opium- oder Morphiumpulver, welches er verschreibt, dass die Morphiumeinspritzung, welche er eigenhändig applicirt, eine Krankheit heilen soll! Der einzige Zweck, den der mechanisch denkende Allopath mit der Darreichung des Morphiums oder Opiums oder Chlorals oder Chloroforms erreichen will, ist die mechanische Linderung der Schmerzen. Weiter verlangt der Allopath von den Opiaten und andern narkotischen Mitteln nichts, — alle diese Mittel werden nur gebraucht wegen ihrer lähmenden Wirkung, welche kürzere oder längere Zeit anhält. Ist der Organismus nun mächtiger als das Lähmungsmittel, so erwachen nach einer gewissen Zeit die kranken Organtheile wieder zu neuer Thätigkeit, der Schmerz zeigt sich von Neuem

Digitized by Google

und man greift wieder zu einem Opiat, und so geht das fort, bis endlich von dem Organismus die Krankheit und das lähmende Gift zugleich überwunden ist, — oder bis der Zustand eintritt, den man in diesem Falle durch eine kleine Veränderung eines bekannten Sprüchwortes charakterisiren kann: Finem coronat Opium, d. h. das Opium ist aller medicinischen Weisheit Schluss. Die lähmende Wirkung des Opiums erstreckt sich nicht blos auf das die Schmerzempfindung vermittelnde verlängerte Mark, sondern auf die verschiedensten andern nervösen und muskulösen Elemente, und darauf gründet die Logik der allopathischen Mechaniker die Anwendung der Opiate bei den verschiedensten Katarrhen, besonders also bei Diarrhöen. Die Opiate wirken auch lähmend auf das Gehirn, nach manchen Autoren speciell auf die Gehirnbrücke, und so kann denn ein mir bekannter Irrenarzt mit Recht behaupten, dass er durch die Morphiumeinspritzung eine Zwangsjacke um die Brücke des Gehirns lege. Die Opiate sind mechanische Schlafmittel par excellence, kurz das Opium ist ein mechanisches Mittel ersten Ranges, und mit Recht konnte der grosse Sydenham den Ausspruch thun: er wolle nicht Arzt sein, wenn es kein Opium gäbe.

Zu den narkotischen Mitteln gehört auch die Belladonna. — Die Belladomna und in verstärktem Masse das daraus bereitete Alkaloid Atropin wirkt lähmend auf die dem Willen nicht unterworfenen Ringmuskeln (Schliessmuskeln). Diese Eigenschaft war Hahnemann und seinen Schülern wohl bekannt, und wird noch jetzt, wie ich bereits erwähnte, in homöopathisch-mechanischem Sinne verwerthet. Erst seit neuster Zeit wenden auch die allopathischen Augenärzte das Atropin an, um den Ringmuskel der Iris zu lähmen und so die Pupille für einige Zeit künstlich zu erweitern — natürlich nur in mechanischem Sinne.

Auch alle andern Arzneimittel sind heutzutage von dem rationellen mechanisch operirenden Allopathen nur in sofern geschätzt, als sie eine mechanisch brauchbare Wirkung äussern. So wendet der Allopath das Chinin, die Salycilsäure, die Digitalis bei Krankheiten an, bei welchen eine Steigerung der Körpertemperatur eintritt, nicht um die Krankheit zu heilen, — sondern weil er weiss, dass unter dem Gebrauch dieser Mittel die Eigenwärme des Organismus momentan sinkt. Das Princip, worauf man sich hierbei stützt, ist wiederum ein mechanisches. Denn nach der Ansicht der berühmtesten mechanischen Theoretiker, der Professoren Cohnheim, Hüter, Klebs und anderer ist das Fieber, d. h. die äusserlich messbare Erhöhung der Körpertemperatur, nichts weiter als ein Symptom von Circulationstörungen in den Blut- oder Lymphbahnen, und die innerliche Darreichung der genannten Mittel hat keinen andern Zweck, als die Circulationsstörungen für kürzere oder längere Zeit zu überwinden, und den Blut- und Säftestrom wieder flott zu machen.

Als Beispiele für die mechanische Wirkung homöopathischer Arzneien habe ich Ihnen bereits die beiden Mittel Aconit und Belladonna angeführt. Hier spielt nun noch die Grösse oder vielmehr die Kleinheit der Arzneigaben eine Hauptrolle. Als Hahnemann das Aehnlichkeitsgesetz, welches bekanntlich schon von Hippokrates entdeckt und von Paracelsus wieder therapeutisch verwerthet worden war, neu entdeckt hatte und danach nun Krankheiten zu heilen versuchte, fand er sehr häufig statt der erwarteten Besserung eine bedeutende Verschlimmerung durch seine damals noch grossen allopathisch bemessenen Arzneigaben. Dadurch kam er auf die Idee, die Arzneigaben immer mehr zu verkleinern, und erfand so das Potenzirverfahren.

Die in Weingeist löslichen Stoffe potenzirte er in der Weise, dass er zu einem Tropfen Urtinctur 99 Tropfen Spiritus hinzufügte und diese erste Potenz dann in demselben Verhältniss weiter verdünnte.

Die in Wasser und Weingeist unlöslichen Stoffe verrieb er mit Milchzucker. Ein Gran (etwa eine Federmesserspitze voll) Arzneistoff mit 99 Gran Milchzucker zusammengerieben, nannte er die erste Verreibung, hiervon ein Gran mit 99 Gran Milchzucher verrieben die zweite Verreibung, und hiervon wieder ein Gran mit 99 Gran Milchzucker zusammengerieben die dritte Verreibung.

Diese Verreibungen sind sehr mühsam und zeitraubend. — Um eine einzige Hahnemann'sche Potenzirung auszuführen, welche bei der Prüfung durch das Mikroskop nur noch feinst vertheilte Milchzuckerkrystalle erkennen lassen darf, muss man mindestens zwei Stunden ununterbrochen an der Reibschale arbeiten. Eine solche Arbeit darf man selbst einem gewissenhaften Apotheker nicht zumuthen, daher thun die Aerzte, welche gute wirksame Präparate erhalten wollen, besser, die Verreibungen selbst auszuführen, oder doch unter ihrer Aufsicht ausführen zu lassen.

Hahnemann selber trieb diese Verreibung nur bis zur dritten Potenz, dann löste er ein Gran der dritten Verreibung in 99 Gran destillirtem Wasser auf und potenzirte hiervon mit Spiritus weiter bis zur 30. Potenz.

Durch die Verreibungsmethode wurde es Hahnemann möglich, schwer lösliche Stoffe, wie Platin, Gold, Graphit, Kohle, Kieselerde u. s. w. in einen für die Aufnahme im Organismus brauchbaren Zustand der feinsten Vertheilung umzuwandeln und dadurch eine ganze Reihe homöopathisch recht intensiv wirksamer Arzneien zu schaffen, von denen man vor Hahnemann keine Ahnung hatte.

Ich will hier nicht weiter auf die Theorien eingehen, welche Hahnemann zur Erklärung der Erfahrungen aufgestellt hat, die er bei der Anwendung grosser, kleiner und kleinster Arzneigaben gemacht hat. Hahnemann's Theorien entsprechen dem damaligen Standpuncte der biologischen Wissenschaften, welche aber noch in den Windeln lagen.

(Schluss folgt.)



Wie entsteht die Cholera?

Das »Daheim« schreibt S. 728 No. 46 (1883): »Spätestens im nächsten Jahre wird die Cholera in Europa erscheinen, allen Gegenmassregeln, die sich schon so oft als nutz- und schutzlos erwiesen haben, zum Trotz«.

Ohne diese pessimistische Ansicht zu theilen, halten wir doch die Verbreitung richtiger Kenntniss der genannten Seuche immer noch für sehr zeitgemäss.

Der königl. niederl. Generalarzt a. D. Dr. Monike führt in seinen Artikeln über die Cholera in der »Köln. Ztg.« aus, es sei, damit die Seuche entstehe, das Zusammentreffen von drei ätiologischen Factoren erforderlich:

1. Die Verunreinigung der Luft durch ein von ihr aufgenommenes, Cholerakeim oder Infectionsstoff genanntes specifisches Wesen, welches, ursprünglich aus Ostindien stammend, wahrscheinlich terrestrischen Ursprungs ist und dessen Bestehen zwar mit grosser Sicherheit vorausgesetzt werden kann, dessen eigentliche Natur aber weder auf chemischem noch mikroskopischem Wege erkennbar und nachweisbar ist; 2. eigenartige, entweder nur stellenweise, in beschränkter Ausbreitung und allein an einzelnen Orten oder aber in weiterer und weitester Ausbreitung, in einigen Ländern fast überall bestehende Verhältnisse örtlicher Art, welche den von dem Luftzuge solchen Gegenden zugeführten Cholerakeim oder Infectionsstoff kräftigen und zur Entwicklung bringen; 3. die individuelle Anlage für die unter der Vereinigung der beiden Factoren 1 und 2 entstandene Krankheit. Diese individuelle Empfänglichkeit für die Cholera ist aber eine sehr verschiedene, bald grössere, bald geringere, und wird wesentlich durch das seltenere oder häufigere Vorkommen der den zweiten Factor bildenden örtlichen Verhältnisse mit bedingt und ist hiervon gewissermassen abhängig.

Gegen das Erstere schützt seiner Ansicht nach keine Vorsichtsmassregel. Könnte man, meint Monike, ein Land mit einer Grenzmauer umziehen, doppelt so hoch und mächtig als die chinesische, so würde dieselbe doch keinen sichern Schutz gegen den erwähnten Cholerakeim oder Infectionsstoff dieser Krankheit gewähren. Das mag richtig sein, spricht aber doch nicht gegen die Aufrechterhaltung sorgfältiger Quarantänen, damit der Keim nicht noch auf andere Weise als Wind in entferntere Länder gebracht werde. Zu den örtlichen, den zweiten ätiologischen Factor der Cholera bildenden Momenten gehören namentlich Unreinlichkeit der Strassen und Wohnungen, ungenügende Lüftung derselben; Anhäufung von Ausscheidungsstoffen, den Abfällen der Haushaltung, verwesende Pflanzen und Thierkörper in der Nähe der menschlichen Wohnorte; Moräste, stehende Wasserpfützen, mit Pflanzenwuchs überfüllte, langsam oder gar nicht fliessende Graben und Kanäle, vor allem aber auch Mangel an zweckmässigen Wasserleitungen zur Beförderung des Abflusses und Vorbeugung von Stauung des Wassers sowohl auf als unter der Bodenoberfläche. Wie wenig aber auch gegen den ersten ätiologischen Factor der Cholera direct geschehen kann, so lässt sich gegen das Zusammentreffen desselben und seiner Verbindung mit dem zweiten Factor sehr vieles mit Erfolg verrichten, und eine ebenso einsichtige als thatkräftig und zweckmässig geleitete Gesundheitspolizei kann, durch Hinwegräumung des erwähnten und ähnlicher Uebelstände und Schädlichkeiten, je früher dieselbe stattfindet, um so grösseren Nutzen stiften. Schwieriger, fast unmöglich erscheint die Bestreitung des dritten ätiologischen, als individuelle Anlage zur Cholera bezeichneten Hauptfactors derselben, wenn diese Anlage nicht allein bei einzelnen, sondern wie gegenwärtig in Aegypten bei dem grössern Theil der Bevölkerung, ja, fast allgemein bestehend ist, bedingt durch tiefe geistige Depression, durch Armuth, an vielen Stellen bis zum Nahrungsmangel, durch Noth und Elend in jeglicher Hinsicht und zugleich, wie ebenfalls in diesem Augenblicke an den Ufern des Nils, bei den Machthabern daselbst zwar die Mittel, nicht aber auch der ernste Wille vorhanden sind, diesem furchtbaren Nothstand unter der Bevölkerung, es koste was es wolle, ein schleuniges Ende zu machen. Nur bei der erwähnten unglücklichen Lage der Bevölkerung von Aegypten konnte der Cholerakeim oder Infectionsstoff, nachdem derselbe sich entweder gebildet hatte oder anderswo dorthin auf atmosphärischem Wege gelangt war, eine so furchtbare Epidemie veranlassen, wie die jetzt in Aegypten herrschende. Sollte die Cholera, was ja bis jetzt noch gar nicht zu befürchten ist, nach Europa gelangen, so wird dieselbe hier in Folge der verbesserten gesundheitspolizeilichen Einrichtungen niemals die grössere Intensität erlangen. Inzwischen ist in Folge der Besserung der Zustände in Aegypten die Besorgniss einer Einschleppung von dort gemindert. Dagegen weisen Sachverständige bedenklich auf das allerdings bis jetzt noch vereinzelte Vorkommen von Cholerafällen in Beyruth hin, weil sie der Ansicht sind, dass die Einschleppung überhaupt nur auf dem Landwege, d. h. aus Syrien nach Constantinopel und von dort nach der Balkanhalbinsel und Südrussland zu befürchten ist.

Der Kuhbaum.

Ein namhafter englischer Botaniker, Sir Joseph Hooker, hat kürzlich einen Bericht über eine höchst interessante botanische Curiosität, den Palo de vaca oder Kuhbaum veröffentlicht. Dieser Baum wächst am Fusse gewisser Gebirgszüge in Venezuela und erreicht eine Höhe bis 100 Fuss. häufig beginnen Zweigansätze erst in einer Stammhöhe von 70 Fuss. Das charakteristische Merkmal dieses Waldriesen aber besteht in der Milch seines Stammes. Sie fliesst aus, sobald man diesen anschneidet. Der Geschmack derselben ist derjenige des süssen Rahmes; ein balsamischer Duft zeichnet sie aus. In ihrer Zusammensetzung soll diese Pflanzenmilch, die ausserordentlich gesund und nahrhaft ist, der Kuhmilch auffallend nahe stehen. Aus der Thatsache, dass dieselbe klebrig ist und von eigenthümlicher Zähigkeit, will man entnehmen, dass der Baum dem Geschlechte der Gummibäume angehöre. Dieser Kuhbaum wird als ein merkwürdiges Beispiel des durch die ganze Natur verfolgbaren Ergänzungsgesetzes angesehen, insofern derselbe einem Lande entstammt, in welchem milchgebende Thiere durchaus unbekannt sind.


Digitized by Google

Vom Gummibaum.

Der Gummibaum gehört bekanntlich in Deutschland zu den beliebtesten Zimmerpflanzen. Doch mögen wohl wenige, die ihn pflegen, eine Vorstellung haben, zu welcher majestätischen Pracht sich in geeignetem Klima und Boden diese Pflanze entwickeln kann. Ernst Häckel erzählt in seinem neuesten indischen Reisebriefe von einem Besuche, den er dem botanischen Garten auf Ceylon abgestattet: zum Eingang in den Garten führte eine Allee von prachtvollen alten Gummibäumen (ficus elastica). Das ist derselbe indische Baum, dessen eingedickter Milchsaft **das Kautschuk** liefert und von welchem bei uns im kalten Norden sehr häufig junge Pflanzen im geheizten Zimmer gehalten werden, um den Beschauer durch das üppige Saftgrün des dicken, lederartigen, eiförmigen Blattes zu erfreuen. Während aber bei uns solche Gummibäume, wenn ihre fingerdicken Stämme die Decke des Zimmers erreichen und einige 50 Blätter auf ihren paar Aesten tragen, bereits bewundert werden, entwickelt sich hier im heissen Vaterlande dieselbe Pflanze zu einer riesigen Baumgestalt ersten Ranges, welche mit unseren stolzesten Eichen wetteifert. Eine ungeheuere Krone von vielen tausend Blättern bedeckt mit ihren mächtigen 40—50 Fuss langen und horizontal ausgestreckten Zweigen den Flächenraum eines stattlichen Palastes, und von der Basis des dicken Stammes geht unten eine Wurzelkrone aus, welche oft zwischen 100 und 200 Fuss Durchmesser hat, weit mehr als die Höhe des ganzen Baumes beträgt. Diese erstaunliche Wurzelkrone besteht meistens aus 20—30 Hauptwurzeln, welche von ebenso vielen vortretenden Rippen des unteren Stammendes abgehen und gleich kriechenden Riesenschlangen sich über den Boden ausbreiten; der Gummibaum heisst daher auch bei den Eingeborenen »Schlangenbaum«. Häufig erheben sich dabei zugleich die Wurzeln über den Boden gleich starken, senkrecht stehenden Brettern und bilden so mächtige Stützpfeiler, auf denen der Riesenstamm unbewegt dem Sturme Trotz bietet. Die Zwischenräume zwischen den Stützpfeilern bilden förmliche Kammern oder Schilderhäuser, in denen sich ein aufrecht stehender Mann verstecken kann.

Ungleiche Aufnahme der Sonnenwärme.

Es ist eine alte Beobachtung, dass verschieden gefärbter Stoff die Sonnenwärme in ungleichem Grade aufnimmt. Man hat daraus also die Nutzanwendung zu ziehen, dass man bei hoher Temperatur helle Kleider und Strohhüte, bei niedriger Temperatur dunkle Kleider trägt. Trotzdem wird gegen diese hygieinische Regel viel gesündigt, wohl aus dem einfachen Grunde, weil die Wirkung der Farbe allzusehr unterschätzt, vielleicht höchstens auf wenige Grade angeschlagen wird. Folgende von der »Neuen Züricher Zeitung« mitgetheilte Beobachtung dürfte manchen hierin eines besseren belehren. Bringt man zwei Thermometer im Freien an die Sonne und deckt über das eine einen Papierhut, der aussen schwarz angestrichen ist, so zeigt sich nach kurzer Zeit ein bedeutender Wärmeunterschied; aber nicht das Thermometer, dessen Metallkugel von den Sonnenstrahlen direct getroffen ist, sondern das im Schatten unter dem Hute befindliche steht höher. Am 13. Juli mittags zeigte bei der Ausführung des Experiments dasjenige an der Sonne 27 Grad C., das andere 46 Grad; somit war die Luft im Hute um 19 Grad wärmer, als die äussere. Am 19. Juli mittags 2 Uhr waren 20,5 Grad an der Sonne und 51,5 Grad unter dem Hute zu beobachten; ja am gleichen Tage, nachdem die breitere Seite des Hutes der Sonne zugekehrt worden, stand um ½4 Uhr das erste Thermometer auf 28,5 Grad, das andere stieg aber auf 54 Grad. Berücksichtigt man, dass bei obigem Versuche die Wärme durch zwei zusammengeklebte Bogen Zeichnenpapier dringen musste und dass unter einem weissen Papierhute das Thermometer fast einen Grad tiefer steht, als an der Sonne, so lässt sich ermessen, wie viel rascher an der Sonnenhitze bei einer schwarzen Kopfbedeckung der Schweiss hervortreten und in wie grosser Menge er verdunsten muss, wenn die Blutwärme von 37 Grad beibehalten werden soll.

Vom zersetzenden Einfluss des Sonnenlichtes.

Die zersetzenden Einflüsse des Sonnenlichtes auf den Wohlgeschmack von Speisen und Getränken werden meistens wenig beachtet, machen sich indessen namentlich bei Bier, häufiger als man glaubt, in unangenehmer Weise bemerkbar, weil dasselbe in Gläsern oder Flaschen vor dem Genusse oft dem Sonnenschein ausgesetzt wird. Hierdurch verliert aber auch das wohlschmeckendste Bier binnen ganz kurzer Zeit sein Aroma und verwandelt sich in eine übelschmeckende, harzig bittere Flüssigkeit. Diese Erscheinung ist bis jetzt fast nur in Fachkreisen bekannt, verdient aber bei der stetigen Steigerung des Verbrauchs allgemeine Beachtung. Die bayrische Sitte, das Bier aus Krügen zu trinken, ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, dass der Inhalt dieser Trinkgefässe vor den Sonnenstrahlen geschützt bleibt.

Allgemeine Symptome von Gelsemium*).

Herr Professor Dr. Talbot in Boston hat die Güte gehabt, mir die von dem Hughes Medical Club von Massachusett herausgegebene Monographie über **Gelsemium sempervirens** (Boston and Providence, Otis Clapp & Son 1883) zu übersenden.

Dieser interessanten 105 Seiten zählenden geschmackvoll ausgestatteten Abhandlung entnehmen wir heute das folgende:

508. Allgemeine Müdigkeit.
509. Allgemeiner Mangel an Kraft.
510. Schmerzen schlimmer nach Essen.
511. Alle Beschwerden nehmen durch die Bettwärme zu und nach Mitternacht.
512. Linke Seite mehr gelähmt als die rechte.
513. Weniger schwach nach einem kleinen Ausgang.
514. Grosse Schwäche.

*) Bei Altschul u. a. findet sich Gelseminum für Gelsemium. Richtig ist nur letztere Bezeichnung.

Digitized by Google

515. Herumziehende Schmerzen rheumatischen Charakters.

516. Tiefes innerliches Muskelweh, durch Bewegung vergehend.

517. Grosse Hinfälligkeit und Muskelschwäche im Unterkiefer, in den Augenlidern und Arm-Muskeln.

518. Kopfschmerz und Schwindel, durch Druck schlimmer (der Thuja-Kopfschmerz wird besser durch Druck. Red.), ebenso durch Gehen und Stehen.

519. Grosse Prostration und Abmagerung während der 8 Tage, wo das Mittel genommen wurde.

Correspondenz.

W., den 21. August 1883.

Sehr geehrter Herr Doctor!

Sie werden nun auch wieder etwas von meinen Curen hören wollen und da ist mancherlei was mir geglückt ist. Am interessantesten sind ja die Fälle, welche allopathisch vergeblich behandelt wurden, und wo dann der Patient als letzten Versuch noch zur Homöopathie flüchtet. Freilich ist zuweilen auch solcher Patient ruinirt, und curirt man seine Schande daran, weil eben nichts mehr zu machen ist, um so mehr freut man sich aber über Erfolge bei einem medicinkranken Körper, dem man doch wieder auf die Beine geholfen. Nachstehend erlaube ich mir ein paar Heilungen dieser Art vorzuführen:

Kaufmann C., 34 Jahre, litt seit Monaten an einem **Magenkatarrh** mit abendlicher Verschlimmerung, Wasserzusammenlaufen und Brennschmerz, Speisen werden fast gar nicht mehr vertragen, dabei Verstopfung, grosse Hinfälligkeit und fortdauerndes Schwinden des Körpergewichts. Als ich den Patienten übernahm, hatte er 30 Pfund seit einigen Monaten verloren, war ganz zusammengefallen und hatte einen schleichenden Gang, wie ein Greis mit mattem, glanzlosen Blick und weithin wahrnehmbaren üblen Mundgeruch. Da die ärztliche Behandlung absolut fruchtlos war und Patient immer mehr an Gewicht verlor, liess sich derselbe von Prof. Weber untersuchen um seinem Leiden auf den Grund zu kommen. Derselbe constatirte zu seiner Beruhigung, dass er durchaus nichts Abnormes finden könne, er also mit Ausnahme des Magenkatarrhs ganz gesund sei! Ob Prof. W. etwas verschrieben hat, weiss ich nicht, ich weiss nur dass es trotzdem so rapide bergab mit den Kräften ging, dass Patient bei seinen Freunden als verloren galt, und dass ich nach Uebernahme desselben von ersteren mit der Frage angeredet wurde: Nun, mit dem ist doch nichts mehr zu machen. Ich begann die Cur mit Ars. 5. und liess 5 Tropfen in 10 Esslöffel Wasser thun und 2stündlich einen Esslöffel voll reichen. Indicationen waren mir: Verschlimmerung bei ruhiger Körperlage, also Nachts, vermehrte Speichelabsonderung und Brennschmerz. Die Hartleibigkeit passte zwar nicht in den Rahmen der Ars.-Symptome, wohl aber die grosse Hinfälligkeit. Ich hatte alle Ursache mit der Wahl zufrieden zu sein, denn Patient drückte mir schon am dritten Tage seine Verwunderung über die gute Wirkung aus, eine Erscheinung die er nach keinem der allopathischen Medicamente wahrgenommen habe. Ich fuhr also noch einige Zeit fort, gab dann gegen die andauernde Hartleibigkeit Graphit, 1mal täglich erbsengross, gegen einen durch Diätfehler, zu denen Patient sehr inklinirte, hervorgebrachten acuten Magenkrampf Nux vom. Da die Fäces schafkothartig und sich rechtsseitige Stiche in der Lunge einstellten, gab ich Sulf. 3., morgens nüchtern erbsengross, mit Erfolg, gegen nun eintretenden nächtlichen Durchfall half wieder Ars., gegen rheumatische Brustschmerzen, welche nur Nachts eintraten, half Silicea 6., 2mal täglich erbsengross sofort, gegen ein Recidiv half Nux, gegen nochmaliges Recidiv wieder Silicea, gegen die noch immer zurückbleibende Verdauungsschwäche liess ich noch Ars. 3mal täglich eine Zeit lang fortnehmen. Die Diät bestand in der Hauptsache aus breiigen leicht verdaulichen Speisen mit gänzlichem Ausschluss von Excitantien, wie Kaffee, Wein, Bouillon, Fleisch und anfangs auch Ei. Später erlaubte ich Geflügel, Fisch und Wild, aber stets in sehr kleinen Portionen. Patient nahm bei dieser Kost wieder an Gewicht zu, verlor die zusammengesunkene Haltung und ist jetzt vollkommen gesund.

Frau Wage, 35 Jahre alt, bat um meine Hilfe, nachdem sie alles mögliche (Hausmittel wie auch den Arzt) ohne Erfolg versucht hatte. Die Regel war seit 12 Wochen ausgeblieben und wusste sie keine andere Ursache anzugeben, als dass es vom schweren Heben (sie ist Bäckersfrau) sein könnte. Sie hatte fortwährend Schmerzen in der Herzgrube und keinen Appetit, wobei sie sichtlich abmagerte. Da sie ganz zusammengefallen und das Vorstrecken von Kopf und Schultern auffällig war, rieth ich ihr, auf die Haltung mehr zu achten und die Lunge von dem unnützen Druck zu befreien, doch behauptete sie, dass sie das nicht könne, weil sich dann ihre Schmerzen vermehren. Gegen diese Schmerzen waren allopathischerseits natürlich Schröpfköpfe und Blutegel angewendet worden, doch ohne Erfolge. Es war nicht schwer, auch Blutarmuth zu constatiren, und gab ich wegen dieses Umstandes, wie auch wegen der muthmasslichen Entstehungsursache Arnica 5., 2stündlich. Der Zustand besserte sich so, dass ich nach einigen Tagen Nux wegen andauernder Hartleibigkeit geben konnte. Nachdem auch hierin Besserung erzielt, stellte sich rechtseitige Migräne (angioparalytische Form) ein, woran sie schon öfter gelitten. Ich habe für diese Form Ergotin schätzen gelernt, und gab 2stündlich 3 Tropfen der dritten Decimale, wodurch nach einigen Tagen das Uebel wich. Nun stellte sich auch die Regel ein (17 Tage nach Beginn der Cur). Da Patientin jetzt schmerzfrei, nur sehr schwach war, gab ich Chin. ars. 5., dreimal täglich 5 Tropfen, was gut wirkte. Da die Mundwinkel geschwürig wurden, gab ich Hepar sulf. dreimal täglich erbsengross, und die vorhandene Lockerheit der Zähne corrigirte ich mit Cham. Schliesslich stellte sich mir die Patientin als ganz gesund vor, was sie auch geblieben ist. Ihr Mann bekam durch einen Fall auf die Brust Stiche, die ihn arbeitsunfähig machten und habe ich durch Arnica 5. zweistündlich (5 Tropfen in 5 Esslöffel) bei andauerndem Gebrauch allen üblen Folgen vorgebeugt.

Zum Schluss kann ich nicht unerwähnt lassen, dass das von Ihnen empfohlene **Aspidium Panna** wirklich das längst gesuchte unschädliche **Bandwurmmittel** ist, es hat sich nun bereits in ca. 20 Fällen bewährt und in einem Falle

Digitized by Google

selbst da, wo eine zweimalige Cur bei einem ambulanten Specialisten, der sonst gute Erfolge in hiesiger Stadt aufzuweisen hat, so wie eine Cur bei einem allopathischen Arzte wunderbarer Weise erfolglos geblieben. Aspid. Panna, 3 Pulver à 1 Gramm in $1\frac{1}{2}$stündlichen Pausen mit etwas Milch genommen tödtete den Wurm und ein oder zwei Löffel Ricinusöl beförderten denselben prompt ans Tageslicht. Auch bei kleinen Kindern und einem sehr elenden scrophulösen Mädchen von vierzehn Jahren voller offener Wunden wurde der Bandwurm ohne Schwächung des Organismus durch drei Pulver à $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Gramm entfernt. Als Vorbereitungscur ist nur nöthig, dass Patient drei Tage vorher nur soviel geniesst, dass er sich gerade erhält, damit der Bandwurm durch Nahrungsmangel matt wird.

Ein Curiosum passirte mir dabei auch, indem ein Buchdrucker, dessen Collegen ich von dem Wurm befreit hatte, mich um Verschreibung des Mittels bat, da er auch mit einem Bandwurm behaftet sei, wie er aus den abgehenden Stücken ersehen. Ich nahm die Cur d r e i m a l vor, jedoch o h n e Erfolg, worüber ich äusserst missvergnügt war. Nachher erfuhr ich von seinen Collegen, dass er gar keinen Bandwurm habe, sondern ein Hypochonder vom reinsten Wasser sei, der, nachdem er ihm von seinem Bandwurm und auch von den abgehenden Stücken erzählt, plötzlich steif und fest behauptete, dass ihm auch Bandwurmstücke abgingen, wie er überhaupt jede Krankheit haben wolle, von der ihm ein Anderer mittheilt, dass er damit behaftet sei. Ich konnte mich nun einer heiteren Anwandlung nicht erwehren, wenn ich mir den Heroismus vergegenwärtigte, mit welchem sich Patient einer dreimaligen dreitägigen Hungercur und dreimaliger Laxans durch Ricinusöl unterwarf, und dies alles nur einer fixen Idee wegen. Solche Ueberzeugungstreue wäre wahrlich einer besseren Sache würdig gewesen.

Mit den besten Wünschen für Ihr ferneres Wohlergehen und der Bitte um gelegentliche wenige Zeilen verbleibe

mit hochachtungsvollem Gruss

Ihr dankbarer E.

Miscellen.

Die Honig-Ameise. Myrmecocystus melliger. Schon seit langer Zeit wusste man durch die Berichte von Reisenden, dass auf d e n m e x i k a n i s c h e n Märkten Ameisen, deren erbsengrosser Leib ganz mit Honig gefüllt, als Leckerspeise verkauft werden, ohne jedoch Genaueres über diese merkwürdigen Thiere erfahren zu können. Neuerdings hat nun Cook wissenschaftliche Beobachtungen über die aus N e u - M e x i k o und C o l o r a d o stammende Honig-Ameise (Myrmecocystus melliger) veröffentlicht, wonach der Ameisenstaat, dem diese Thiere angehören, sich in vier Klassen gliedert. Man gewahrt in demselben nämlich: 1) drei Klassen von Arbeitern, welche sich durch Grösse von einander unterscheiden ($8\frac{1}{2}$, 7 und 5 Millimeter Länge); 2) Honig-Ameisen, 13 Millimeter lang mit stark angeschwollenem Leibe; 3) Königinnen und 4) Männchen, ebenso gross, wie die kleinste Sorte der Arbeiter.

Der Honig dieser Ameisen schmeckt ähnlich dem Bienenhonig, nur ist er etwas aromatischer und säuerlich. Eine regelrechte Prüfung (Pathogenese) der Honigameise dürfte die physiologisch-therapeutischen Eigenschaften von Apis mellifica und der ebenfalls schon in die Homöopathie eingeführten gemeinen Ameise, möglicherweise aber auch interessante neue pathogenetische und curative Eigenschaften ergeben, weshalb wir die Aufmerksamkeit einzelner Prüfer wie der leider immer sporadischer auftretenden Prüfervereine auf den Gegenstand hiermit eindringlichst gelenkt haben möchten.

Bacterien im Schweinefleisch. Ausser Trichinen und Finnen hat man unlängst im Schweinefleisch nun auch noch Bacterien gefunden. Nähere Mittheilungen über diesen Gegenstand sind in der Pariser medicinischen Zeitschrift »Journal d'hygiène« enthalten. Nach demselben erkrankten zwanzig Leute, welche von gekochtem amerikanischen Schinken genossen hatten, plötzlich in nicht unbedenklichem Grade, und sind vier derselben gestorben, während die übrigen wieder genasen. Bei der vorgenommenen Obduction der Leichen stellte sich heraus, dass die Lungen und Nieren stark angegriffen waren; eine mikroskopische Untersuchung dieser Körpertheile ergab das massenhafte Vorhandensein fadenförmiger Bacterien, unter denen sich auch diejenige Form vorfand, durch welche der Milzbrand erzeugt wird. Eine Untersuchung der von dem erwähnten Schinken übrig gebliebenen Reste zeigte auch hier die Anwesenheit der gleichen Bacterien in grossen Mengen. Nachdem dies constatirt worden, stellte man Versuche mit dem Schinken an, indem man denselben einestheils direct an Vieh verfütterte, anderntheils aber solches mit einem von den Bacterien gewonnenen Impfstoffe einimpfte. Fast sämmtliche Thiere, welche in dieser Weise behandelt waren, gingen ein; die Untersuchung ihrer Cadaver stellte eine starke Besetzung der Lungen durch Bacterien fest. Aus London werden laut der »Landwirthschaftl. Ztg. des Hamb. Corresp.« mehrere ähnliche Fälle gemeldet; in dem einen derselben erkrankten nicht weniger als siebenzig Personen nach dem Genusse von Wurst, welche aus Ochsenfleisch und Schweinefett bereitet war; im anderen wurde eine Erkrankung durch den directen Genuss von Schweinefleisch verursacht.

Die Schwalben und die Cholera. Die »Italie« in Rom erzählt: »Eine alte Redensart besagt, dass die Vögel alle jene Orte meiden, an denen Epidemien herrschen. Diese Beobachtung wurde in den letzten Tagen in Rom gemacht, wo ein Herr, der das höchste Stockwerk eines Hauses mit der Aussicht auf ein Kirchendach bewohnt, folgendes erzählt: »Ich bemerkte, dass die Schwalben, welche das Kirchendach bevölkern, alljährlich am 15. oder 16. Juli nach dem Süden flogen. Sie gehen da stets nach Aegypten an die Küste des Mittelmeeres. Auch dieses Jahr haben sie die gewohnten Vorbereitungen gemacht und sind zur bestimmten Frist davongeflogen. Ich wünschte ihnen eine

Digitized by Google

gute Reise und ein Wiedersehen übers Jahr; aber siehe da, heute, nach acht Tagen, sehe ich Schwälblein um Schwälblein wiederkommen und ihre alten, kurz vorher verlassenen Nist- und Ruheplätze aufsuchen. Ist das nicht merkwürdig?«

Notizen.

M. Spencer-Wells hat neuerdings seine tausendste **Ovariotomie** (Exstirpation des Eierstocks) gemacht. 769 mal gelang die Heilung. Anfangs betrug die Mortalität 44%, gegenwärtig kaum 3%.

Die Irren des Krankenhauses zu **Wards-Island** in New-York haben beschlossen, ein Journal zu gründen, das wöchentlich erscheinen soll. Es wird den Titel The Moon (der Mond) führen. Redaction, Zusammenstellung und Druck sind ausschliesslich Pensionären der Anstalt anvertraut.

Sodbrennen. Gegen dasselbe und auch gegen Magensäure wird von Italien aus Johannisbrod empfohlen. Eine einzige Schote vor Schlafengehen soll hinreichen, diese unangenehme Empfindung los zu werden. — S. 126 der Fundgrube 1883. — Der verstorbene Dr. Ganz rühmte mir gegenüber den Erfolg von einem Tropfen Essigsäure resp. Essig in ein Glas Wasser gegen Beschwerden der genannten Art. Jedenfalls getreu dem similia similibus curantur.

Homöopathische Irrenanstalt zu Gotha,
im Herzogthum Coburg-Gotha.

Besitzer der Anstalt: Dr med. **Wahrhold Ortleb.** Zahl der Betten: 45—50. Zahl der Verpflegungstage im Jahre 1882 für männliche Irre 5768, für weibliche 7208. Zahl der im Jahre 1882 verpflegten männlichen Irren 37, der weiblichen 41.

Krankheitsformen	Bestand am 1. Januar 1882		Zugang im Jahre 1882		Abgang im Jahre 1882 überhaupt		Davon durch Tod		Erblichkeit nachgew. b. Bestand u. Zugang 1882	
	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.
1) Melancholie	2	5	3	11	2	10	—	—	3	6
2) Manie	3	7	12	8	6	8	1	1	5	3
3) Secundäre Seelenstörung	1	—	—	2	—	2	—	—	—	—
4) Paralytische Seelenstörung	1	—	4	2	4	1	2	—	1	—
5) Seelenstörung mit Epilepsie	1	2	3	—	2	1	—	1	—	—
6) Imbecilität, Idiotismus u. Cretinismus	3	4	1	—	2	2	—	1	—	—
7) Delirium potatorum	—	—	3	—	4	—	2	—	—	—
Summa	11	18	26	23	20	24	5	3	9	9

Literatur.

1) **Robert,** Dr. **Th.,** Die Functionsheilmittel Dr. Schüssler's oder: Kleiner homöopathischer Hausarzt zur biochemischen Behandlung der Krankheiten nach Dr Schüssler's Methode. Leipzig, Dr. W. Schwabe. Preis 1 M. 50 Pf.

Dieses höchst sauber ausgestattete und handliche Büchlein enthält in zweckmässiger gedrängter Bearbeitung eine klare Beschreibung der einzelnen Erkrankungen nebst Angabe der hauptsächlich in Frage kommenden Mittel nach Hahnemann sowohl als nach Schüssler, die sich ja oft genug auf ihrem therapeutischen Weg die Hand reichen. Ich erinnere nur an die beiderseitigen Erfolge mit Silicea, Calcarea phosphorica, Natrum muriaticum.

Eine gewisse Gefahr liegt allerdings immer darin, dass man zu bald der einen oder andern Methode untreu wird, wenn man die Auswahl hat. Und um keinen Preis der Welt möchte ich für unsere homöopathischen Diphteritis-Mittel die Schüssler'schen eintauschen. Allein immerhin sind vorsichtige vergleichende Heilversuche an geeigneter Stelle, z. B. zunächst in chronischen Erkrankungen gestattet und werden anregend wirken. Und erst im Besitze eines solchen geschickt abgefassten Hilfsbüchleins, wie das vorliegende ist, kann man ohne Bedenken an die Ausführung solcher Versuche herantreten. Freilich liegt die Frage nahe, warum der Begründer der neuen Methode, College Schüssler selbst nicht Hand anlegte und eine geeignete vergleichende Therapie schuf. Ja wir meinten anfangs, Dr. Robert sei nur pseudonym für Dr. Schüssler gebraucht. Jedoch hat ja Schüssler in 10 Auflagen seiner diesbez. Broschüre seine Erfahrungen niedergelegt und konnte falls nicht neue in Frage kamen, füglich eine solche systematische Zusammenstellung beider Methoden einer andern Feder überlassen. — Also nun ans Werk, prüfet und prüfet nochmals und dann behaltet das Beste.

2) Der Herausgeber des Schleswig-Holsteinischen Volksarztes — Zeitschrift für das Wohl der leidenden Menschheit — J. Harbeck in Flensburg hat soeben zum vierten Male einen Volkskalender herausgegeben unter dem Namen **der Dorfdoctor.**

Der Name ist wohl bezeichnend genug dafür, was der Leser zu erwarten hat. Ein prächtiges Motto ziert das Titelblatt:

»Die kostbarsten Güter des Menschen sind die Reinheit seiner Seele und die Gesundheit seines Körpers; diese sich zu erhalten oder wieder zu gewinnen ist seine Pflicht.«

Bitte.

Nochmals richten wir an alle Herren Collegen und Freunde unserer Zeitschrift die Bitte, ihre Erfahrungen auf dem Gebiete der Homöopathie den Lesern nicht vorenthalten zu wollen. Die hom. Rundschau giebt gern, aber empfängt auch gern. Ihre Abonnenten sind in allen Welttheilen zu finden und würden Correspondenzen und kleine praktische Mittheilungen auch aus der Ferne unseres aufrichtigsten Dankes gewiss sein. Dann erfüllt sich am schönsten der Name unseres Blattes, das Umschau halten möchte auf dem ganzen Erdenrund, soweit die Interessen der medicinischen Wissenschaft und speciell die unserer Heilmethode in Frage kommen.

Die Redaction.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. Goullon** in Weimar. — Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig. — Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.


Digitized by Google

№. 11. Sechster Jahrgang. 1883.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde

und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 15. November 1883.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Ueber moderne Medicinheilkunde.

Ein in Danzig von Herrn Dr. med. **Crüwell** gehaltener Vortrag.
(Schluss.)

Die Erfahrung hat gelehrt, dass das Aehnlichkeitsgesetz und das darauf basirte Potenzirverfahren nicht für alle Arzneistoffe verwendbar ist. Es giebt eine Reihe von Stoffen, die, als Arzneimittel angewandt, noch in den kleinsten, potenzirten, sogenannten homöopathischen Gaben genau dieselbe, wenn auch natürlich abgeschwächte Wirkung äussern, wie in grossen Gaben. Dahin gehören alle Riechstoffe, z. B. der Kampher, welcher bekanntlich von Hahnemann als Heilmittel in der Cholera angewandt wurde und zwar in allopathischen Gaben, bis er die wirksameren homöopathischen Mittel Kupfer, Arsen und Nieswurz in potenzirter Form anwenden lernte.

Jene Stoffe, die Riechstoffe, befinden sich auch in substanziöser, unverdünnter Form, in dem Zustande, in welchen andre Stoffe durch die homöopathische Bereitungsweise (Verreibung und Potenzirung) erst künstlich versetzt werden, d. h. die kleinsten Theilchen (Moleküle) dieser Stoffe haben das Bestreben, sich im Raume zu verbreiten, daher eben die Eigenthümlichkeit, dass sie riechen. — Bekannt ist ja die Thatsche, dass Zahnschmerzen oft plötzlich aufhören, sobald man an der passend gewählten homöopathischen Potenz riecht.

Professor Jäger hat nun durch seine neuralanalytischen Versuche positiv den wissenschaftlichen Beweis erbracht, dass die homöopathischen Potenzen sämmtlich riechbar sind, also in einem gasförmigen Zustande sich befinden. In Folge dieser Versuche hat sich sogar Professor Jäger zu der Behauptung verstiegen, dass es mit Hülfe des neuralanalytischen Apparates möglich sei, nicht nur den Namen, sondern noch die Potenz einer homöopathischen Arznei zu bestimmen, da jede Potenz eine ihr eigenthümliche spezifische Wirkung auf das Riechorgan und mittelst desselben auf das gesammte Nervensystem ausübe.

Wenn das wirklich der Fall wäre, so wäre der Hauptvorwurf unserer Gegner hinfällig, dass wir mit unbekannten und unqualifizirbaren Heilmitteln operiren, denn man brauchte eine homöopathischerseits verordnete Arznei nur an Professor Jäger zu schicken, um sich von ihm den Namen und die Potenz der Arznei nennen zu lassen.

Soviel scheint mir wenigstens aus den erwähnten Analysen und Versuchen hervorzugehen, dass die Moleküle der genügend potenzirten Arzneien sich in einem gasförmigen Zustande befinden, in welchem sie die Fähigkeit haben, sich mit Leichtigkeit durch den ganzen Orgnismus zu vertheilen. Dass aber eine Arznei in gasförmigem Zustande eine ganz andere Wirkung haben muss, wie in festem oder flüssigem Zustande, liegt auf der Hand.

Im potenzirten, gasförmigen Zustande wird eine Arznei vom Organismus wirklich aufgenommen, assimilirt; wird eine Arznei dagegen im festen oder flüssigen Zustande eingeführt, so entzieht sie dem Organismus verwandte Bestandtheile. In einer kleinen Broschüre, die ich vor kurzer Zeit veröffentlichte, habe ich diese verschiedene Wirkung bereits an dem Beispiel des Eisens gezeigt. Grosse Eisengaben entziehen den im Darmkanal vorhandenen Speisen, oder, falls der Darmkanal leer ist, den Wandungen desselben das darin in molekularer Form vorhandene Eisen. Giebt man schwindsüchtigen Personen grosse Eisengaben, so bekommen dieselben oft gefährliche Blutungen aus der Nase, den Lungen, dem Magen u. s. w., weil eben der Organismus plötzlich den zum Haushalt nöthigen Gehalt an Eisen verliert. Umgekehrt ist das Eisen in molekularer sogenannter homöopathischer Form sehr hülfreich bei Blutungen, die in Folge von Erkältung, Ueberanstrengung u. s. w. entstanden sind, wo also durch äussere Ursachen der Organismus einen plötzlichen Verlust von molekularem Eisen erlitten hat.

Neuerdings hat Dr. Schüssler eine eigenthümliche Hypothese über die Wirkung homöopathischer Potenzen

Digitized by Google

aufgestellt, die ich Ihnen nicht vorenthalten will. Dr. Schüssler schreibt:

»Die organischen Substanzen und die anorganischen Salze, welche der Mensch behufs Ernährung seines Körpers geniesst, müssen zwar quantitativ dem Maasse des Stoffwechsels entsprechen; zu Heilzwecken müssen aber jene Salze in minimalen Gaben verabreicht werden. Während z. B. Kochsalz in wägbaren Quantitäten den Speisen zugesetzt werden muss, bewirken minimale Quantitäten dieses Salzes die Heilung geeigneter Krankheitsfälle, welche trotz täglichen Genusses gesalzener Speisen sich entwickelt haben.

Wie lässt sich eine solche Heilung erklären? Die Sache verhält sich wahrscheinlich so: durch einen Reiz hat eine gewisse Gewebspartie Kochsalz-Moleküle verloren. In Folge dieses Verlustes ist die betreffende Gewebspartie in der Weise verändert worden, dass sie nicht mehr im Stande ist, aus dem Blutserum neue Kochsalztheilchen in sich aufzunehmen. Es müssen ihr daher auf einem andern Wege Kochsalzmoleküle zugeführt werden.

Die Moleküle einer minimalen Gabe des als Arznei verabreichten Kochsalzes gelangen in die Saftströmchen der Röhrchen des Bindegewebes, welches die in der Schleimhaut des Mundes und des Schlundes sich verbreitenden Zweige des Nervus sympathicus umhüllt, wandern auf diesem Wege bis in die betreffenden Ganglien des sogenannten Grenzstranges und von dort auf gleichnamigen Wegen, d. h. in Röhrchen der bindegewebigen Scheiden anderer Sympathicus-Zweige bis in das erkrankte Gewebe. — Auf einem Wege, welcher dem durch Magen, Darm und Blutgefässe entgegengesetzt ist, gelangen also die Moleküle einer minimalen Kochsalzgabe an ihren Bestimmungsort. Ein gleicher Lokomotionsmodus gilt natürlich auch für die Moleküle der andern Zellensalze, welche zu Heilzwecken angewendet werden.«

Durch die Schüssler'sche Hypothese wird meiner Meinung nach der homöopathische Heilvorgang nicht erklärt, sondern nur auf ein unbekanntes Gebiet, auf die Vermittlung des sympathischen Nervengeflechts verlegt, dessen physiologische Funktion allerdings bis jetzt noch nicht bekannt ist. Ich halte vielmehr daran fest, dass die homöopathischen Mittel ebenso wie die allopathischen nach dem Gesetz der Diffusion, der chemischen Affinität wirken, nur eben mit dem Unterschiede, dass die homöopathischen Mittel Substitutionsmittel sind, welche direkt zur Ernährung des erkrankten oder geschwächten Organismus beitragen, während die allopathischen Mittel meist Entziehungsmittel sind, die überflüssige Stoffe aus dem Organismus herausschaffen.

Das grosse Publikum hat diesen Unterschied längst instinktiv herausgefühlt: Homöopathische Mittel werden besonders von Kranken mit schwacher Konstitution bevorzugt, während kräftige robuste Naturen (ich möchte sie die reichen Kranken nennen) sich mit Vorliebe der Allopathie zuwenden.

Einen Beweis, dass es der gasförmige Aggregatzustand ist, welcher die homöopathische Wirksamkeit eines Arzneimittels bedingt, liefert übrigens gerade das von Schüssler als Beispiel angeführte Kochsalz. — In den Flussniederungen der Donau und ihrer Nebenflüsse sind Wechselfieber sehr häufig. Dort hat man nun ein sehr beliebtes Volksmittel, welches sich in vielen Fällen von Wechselfieber hülfreich erweist:

Man röstet einen Löffel voll Kochsalz am Feuer und schluckt das geröstete Salz sofort ohne jede Beimischung hinunter. Durch das Rösten wird offenbar ein Theil des Kochsalzes in einen gasförmigen Aggregatzustand verwandelt, welches sich als Hülle um die übrige Masse herumlagert.

Mittelst der Spektralanalyse sind Stofftheilchen erkennbar, welche den Molekülen einer 6ten bis 7ten homöopathischen Verdünnung gleichkommen. Die Professoren Kirchhoff und Bunsen verpufften 3 Milligramm Chlornatrium mit Milchzucker in einem Zimmer, welches 60 Kubikmeter Luft fasste. — Nach wenigen Minuten zeigten sich in der entfernt stehenden Flamme Natronlinien, welche sogar vom unbewaffneten Auge erkannt werden konnten.

Das beredteste Zeugniss für die Homöopathie hat ein Nichthomöopath, der Professor der Physiologie Valentin geliefert. Derselbe schreibt: »Die Natur arbeitet überall mit einer Menge unendlich kleiner Grössen, die, gleichartig oder ungleichartig zusammengehäuft, erst in endlichen Massen unseren verhältnissmässig stumpfen Sinneswerkzeugen zugänglich werden; das schmalste Bild, das unser Auge bemerkt, geht aus Millionen von Lichtwellen hervor. Ein Salzkorn, das wir kaum schmecken würden, enthält Milliarden von Atomgruppen, die kein sinnliches Auge je erreichen wird«.

Die homöopathische Heilmethode ist über die ganze Erde verbreitet. Mit Ausnahme von Russland und Preussen zählt dieselbe überall eben so viel wenn nicht mehr Anhänger als die Allopathie. (??? Die Red.) In England, wo jeder Arzt zugleich Apotheker ist und jeder Apotheker die ärztlichen Prüfungen bestanden haben muss, verschwindet der Unterschied zwischen Allopathie und Homöopathie fast vollständig. Es giebt dort kaum einen Allopathen, der nicht gelegentlich ein homöopathisches Mittel verordnet und andrerseits scheut sich dort kein Homöopath, im passenden Falle ein bewährtes allopathisches Mittel wie Chinin oder Morphium in grosser Gabe zu verabreichen.

In dem freien Nordamerika sind die homöopathischen Aerzte bei weitem zahlreicher als die allopathischen, auch die medizinischen Universitäten, die sogenannten Colleges, sind in ihrer Mehrzahl homöopathische Anstalten. In dem praktischen Nordamerika befindet sich eben der medizinische Unterricht vollständig in den Händen von Privatpersonen, von Staatswegen geschieht dafür nichts.

In Oesterreich ist es jedem praktischen Arzt gestattet, homöopathische Potenzen selbst zu verabreichen, auch hier verschwindet der Unterschied zwischen Allopathen und Homöopathen äusserlich immer mehr. Eine Anzahl der berühmtesten Professoren Wiens: von Bamberger, Wiederhofer, von Dumreicher und andere verordnen Belladonna oder Aconit, Nux vomica oder Arnica in kleinen Gaben nach homöopathischen Grundsätzen.

In Preussen befindet sich die Ausübung der Homöo-



pathie vorzugsweise in den Händen von Laienpraktikern. Dieser Umstand lässt sich daraus erklären, dass wir in Preussen keine vom Staate eingerichtete homöopathische Lehranstalt haben. Das Publikum bringt daher jedem allopathischen Arzte, der sich der Ausübung der Homöopathie zuwendet, ein oft nicht ganz unbegründetes Misstrauen entgegen. Die niedern Stände sind wie überall so auch bei uns eher geneigt, sich von ihresgleichen, das heisst also von Kurpfuschern behandeln zu lassen, die Familien der höhern Stände besitzen gewöhnlich eine homöopathische Hausapotheke, zu deren Heilkraft sie ein unbegrenztes Vertrauen besitzen und aus der irgend ein mit der Homöopathie vertrautes Familienglied das passende oder unpassende Mittel wählt, sobald der allopathische Hausarzt die Diagnose gestellt hat. Diese scheinbar harmlose Art von Kurpfuscherei wird wesentlich gefördert durch den Glauben, dass die homöopathischen Mittel nichts schaden können. Dass dieser Glaube ein Aberglaube ist, lehrt der gesunde Menschenverstand. Ein Mittel, welches dem einen Kranken nützt, muss auch unter Umständen einem andern Kranken schaden können. (?) Dass selbst höhere Potenzen, wenn sie falsch gewählt sind, empfindlich schaden können, davon bin ich durch meine eigene Erfahrung hinlänglich überzeugt. (? Die Red.)

In dieser Beziehung hat die Homöopathie vor der Allopathie wenig oder nichts voraus, und deshalb muss der Homöopath in akuten Krankheitsfällen seine Besuche ebenso oft wiederholen, als der Allopath. Der Arzt wird durch eine arzneiliche Verschlimmerung meist auf die Wahl des richtigen Mittels gelenkt, der Laie tröstet sich damit, dass die Verschlimmerung eine homöopathische ist und giebt oder nimmt das Mittel wo möglich weiter.

Ich halte den Missbrauch homöopathischer Arzneien für weit gefährlicher (?!? Die Red.), als den Missbrauch allopathischer Medicamente, schon deshalb, weil stark wirkende allopathische Mittel ohne ärztliche Verordnung meist nicht zu erlangen sind.

Der Missbrauch von Arzneien, nicht nur durch Laien, sondern auch durch Aerzte, ist überhaupt eins der schlimmsten Symptome, an welchem unsre Zeit krankt. Die berühmtesten Aerzte alter und neuer Zeit haben stets ein grösseres Gewicht auf eine passende Diätetik des Leibes und der Seele gelegt, als auf die Darreichung von Arzneimitteln. Hahnemann liess oft Monate vorübergehen, ehe er eine einzige Gabe der 30ten Verdünnung verabfolgte.

Der Mensch ist das einzige Lebewesen, welches Arzneistoffe zu Heilzwecken und als Genussmittel gebraucht. Es giebt eine grosse Zahl von Arzneimitteln, welche einen direkten Einfluss auf das Gehirn und die geistige Stimmung des Menschen ausüben; — und vergleicht man die moderne Heilkunst mit der des klassischen Alterthums einerseits und der arzneilosen kunstlosen Heilweise des Mittelalters andrerseits, so wird man unwillkürlich zu dem Schluss gedrängt, dass der gewohnheitsmässige Gebrauch von Arzneimitteln wesentlich beigetragen hat zur Kultivirung des Menschengeschlechts, zu der ungeahnten Höhe geistiger Entwicklung, auf welcher sich der Kulturmensch gegenwärtig befindet. (??? Die Red.)

Anderseits kennen wir ein ganzes Heer von Arzneikrankheiten, die bereits anfangen, sich von Geschlecht zu Geschlecht zu vererben, und es ist daher kein Wunder, dass die modernsten Gesundheitsapostel, Priessnitz, Schroth und Graham, sich wieder der arzneilosen Heilweise des Mittelalters zuwandten, jeden innerlichen Arzneigebrauch verdächtigten und jede Krankheit lediglich mit Wasser, Luft und Diät heilen wollten.

Zum Schluss gestatten Sie mir wohl noch eine kurze persönliche Notiz, die für sich selbst spricht:

Schroth, der Erfinder der berühmten Schroth'schen Durst- und Trinkkur starb im 60sten Jahre in Folge von übermässigem Gebrauch des Wassers und des Weines an einem unheilbaren Herzleiden. Professor Graham, der wissenschaftliche Begründer des Vegetarismus, starb im 59sten Lebensjahre an der Schwindsucht. — Hahnemann, der Erfinder der substituirenden homöopathischen Heilmethode, dessen Praxis so umfangreich war, dass er wegen des dadurch bedingten Zeitverlustes keine Kranken ausser dem Hause besuchte, starb 89 Jahre alt, nachdem er bis an sein Lebensende seine volle geistige Kraft und Frische bewahrt hatte und noch wenige Jahre vor seinem Tode eine neue Ehe eingegangen war.

Sanitätsrath Dr. Paul Niemeyer's Merksprüche für Brustkranke und Solche, die es nicht werden wollen.*)

Was Speise und Trank für den Magen, das ist reine Luft für die Lunge; was Gift für jenen, das ist unreine Luft für diese.

Wie man den Magen nicht von der Lunge aus kurirt, so hilft es auch der Lunge nichts, wenn man für sie mit dem Magen einnimmt.

Frische, reine Luft, ordentlich eingeathmet, ist das Lungen-Universalmittel.

Der Lunge zuliebe müssen wir unsere Haut zu Markte tragen, uns abhärten.

Von der Lunge her kann man sich nicht erkälten, wohl aber erhitzen.

Weg mit dem Jeffreyschen Respirator und dem Carbolsäuredunst!

Die Thüren sind dazu da, dass sie geschlossen, die Fenster dazu, dass sie aufgemacht werden.

Die Gesundheitslehre verlangt für jede Person im Binnenraum einen Luftwechsel von 60 Kubikmetern in der Stunde.

Luftwechsel (Ventilation) und Zugluft sind zweierlei.

Schlafen bei offenem Fenster heisst nicht: stets alle vier Flügel sperrangelweit, sondern je nach Umständen nur die oberen oder auch nur einen ganz oder nur theilweise offen lassen.

*) Siehe dessen vortreffliche Monographie: Die Lunge, ihre Pflege und Behandlung in gesunden und kranken Tagen. (J. J. Weber, Leipzig.)

Digitized by Google

Kinder legen sich nachts nur bloss, wenn die Schlafstube zu warm, kein Fenster offen ist.

Stickhusten kommt meistens von Staubluft.

Nicht auf dem Wege zu oder von der Schule, sondern in der Schulstube werden die Kinder hustenkrank.

Tänzerinnen bekommen Auszehrung nicht vom kalten Trinken, sondern von der heissen, staubigen Luft und vom Schnürleib.

Blutsturz darf nicht luft- und wasserscheu behandelt werden.

Briefträger bleiben gesund, weil sie sich stets in freier Luft bewegen, Stubenhocker werden brustkrank, weil sie das Gegentheil thun.

Die Lungenschwindsucht hat sich die civilisirte Gesellschaft selbst als »Geissel« aufgebürdet: nicht die Stadtluft, sondern die städtische Lebensweise erzeugt sie.

Die Lungenschwindsucht ist weder erblich noch ansteckend!

An Luftkur- oder Brunnenorten wird man gesund, weil man beweglich und nüchtern lebt, draussen fleissig athmet, Wasser trinkt und badet, anstatt sich ins Bett zu legen und Arznei einzunehmen.

Die Lungenschwindsucht ist heilbar, wenn der »Candidat« gleich daheim eine Athmungs-, Bade- und Bewegungskur gebraucht; nachher ist's oftmals zu spät!

Die Wirkungen des Chinin.

In der dritten Sitzung des II. Congresses für innere Medicin zu Wiesbaden hielt Professor Binz aus Bonn einen sehr instructiven Vortrag über das Chinin mit Beziehung auf dessen Fähigkeit, Fieberstoffe zu zerstören. Chinin, äusserte der Redner, sei unstreitig dasjenige Arzneimittel, welches am bestimmtesten die Macht gezeigt hatte und noch zeige, parasitäre Krankheitszustände zu unterdrücken. Bis zu den Arbeiten des Vortragenden sei man über die Art der Wirkung des Chinins im Organismus wenig oder gar nicht unterrichtet gewesen. Es habe sich nun herausgestellt, dass das Chinin diese Wirkung ausübe, indem es als chemisches Agens direct den krankmachenden Ursachen zu Leibe gehe. Die Pilzforschungen der neuesten Zeit haben gezeigt, dass auch dem Sumpffieber oder, wie dieses bei uns gewöhnlich heisst, dem Wechselfieber die Aufnahme eines Pilzes zu Grunde liegt, und es konnte nun an der Hand einer Reihe von rein theoretischen, sowie ärztlichen praktischen Thatsachen bewiesen werden, dass gerade dieser Pilz vom Chinin in dem Organismus des kranken Menschen getroffen wird, und dass mit der Ursache der Erkrankung auch ihre sämmtlichen Wirkungen wegfallen. Hat man nun auch nur bei einem einzigen Mittel in dieser Weise erprobt, dass es im Stande sei, im Inneren der Säfte und Gewebe das Krankheitsgift direct aufzusuchen, zu lähmen und zu vernichten, so geht daraus hervor, dass dies auch anderen Krankheiten gegenüber mit anderen chemischen Mitteln gelingen würde. Vor der Einführung der Chinarinde und derEntdeckung desin ihr enthaltenen Chinin war die Menschheit gegenüber dem Sumpffieber ganz in der nämlichen Schwierigkeit, in welcher sie sich heute der Diphtheritis und der Tuberculose gegenüber befindet. Was dort möglich war, wird es für die Zukunft hier um so leichter sein können, als der heutigen medicinischen Forschung und Praxis ganz andere Hilfsmittel und Wege zu Gebote stehen, als sie unseren Vorfaheren in früheren Jahrhunderten gedient haben. Es hat sich im Laufe der Forschungen des letzten Jahrzehnts immer mehr herausgestellt, dass die besten fieberwidrigen Arzneistoffe auch fäulnisswidrig sind. Ist diese eine Bedingung erfüllt, so wird noch eine zweite und dritte erforderlich, um das Antisepticum zu einem Fieberheilmittel zu machen: es sind dies die relative Unschädlichkeit des Medicamentes gegenüber dem Nervensystem und seine Unzerlegbarkeit oder »Unbindbarkeit« in den Körpersäften. Diese drei Eigenschaften gehören dem Chinin an, und von ihnen ausgehend, hat man weiter nach ähnlich gearteten Substanzen gesucht. Da sind es denn besonders mehrere Körper, welche der Carbolsäure nahe verwandt sind, die nur weniger scharf und ätzend sich erweisen, als jene. In der That zeigen diese Körper Antisepsis, Unschädlichkeit und Bestand im Organismus: wie Salicylsäure, Hydrochinon, Resorcin, Chinolin u. s. w. Es liegen bereits klinische Berichte vor, welche diesen Mitteln Wirkungen zuweisen, die durchaus denen des Chinins ähnlich sind, und so stehen wir vor der Hoffnung, dass auf Grund des heutigen wissenschaftlichen Standpunktes sich die gleich dem Chinin segensreich wirkenden Heilmittel mehren werden.*)

Ueber den Einfluss der geistigen Arbeit auf die Zähne.

Zwei englische Aerzte, die Doctoren Litterwood und Harlan — so berichtet ein Correspondent des Journal des Débats — haben häufig bemerkt, dass bei den Studenten, welche sehr viel arbeiten, die Zähne rasch verderben, und dass die Unterbrechung der Studien das Uebel aufhält. Sie haben dann die Frage an sich gestellt, ob diese Fälle eine Folge davon seien, dass das Gehirn die phosphorsauren Nahrungsstoffe, die für die Zähne bestimmt sind, verzehrt, oder davon, dass der allgemeine Gesundheitszustand es sei, der bei solch übermässigen geistigen Arbeiten leidet. Gewisse Krankheitszustände des Nervensystems, wie die Krämpfe der Kinder und die Ataxie der Körperbewegungen, haben bekanntlich auf den Zustand der Zähne einen sehr schädigenden Einfluss. Ferner weiss man, dass der Phosphor ein mächtiges Anregungsmittel für geistige Thätigkeit ist. Wenn man also das Gehirn mit übermässiger Arbeit überbürdet, oder wenn dieses Organ durch eine schwere Krankheit geschwächt worden ist, so ist es leicht begreiflich, dass die übergrosse Consumation der phosphorsauren Stoffe von Seiten des Gehirns nur auf Kosten der Organe, die diese Substanz zu ihrer Entwicklung besonders nöthig haben, wie z. B. die Knochen und Zähne, geschehen kann. Den Untersuchungen des Doctors P. Lucas Championnière zufolge, der derartige Fälle in grosser Anzahl studirt hat, müsste man die geistige Arbeit der Kinder sorgsam überwachen und nach dem Zustande ihrer Zähne reguliren, um ihren Unterricht entweder anzufeuern oder zu verzögern.

*) Ueber das Kairin wird die nächste Nummer interessante klinische Aufschlüsse bringen. (Red.)


Digitized by Google

Practica.

Meningitis (Hirnentzündung). Heilung.

Das Folgende darf man wohl als eine homöopathische Musterheilung bezeichnen.

Dr. Criquelion in Ath schreibt: Ich schicke Ihnen die Erzählung eines Falles von Meningitis, der ausschliesslich unter der Anwendung von Belladonna der Heilung zugeführt wurde. Ich thue es um so lieber, als es mir scheint, als ob man wollte dies Medicament völlig aufgeben, da wo ich es am allernützlichsten fand; ich rede nicht von der chronischen Meningitis.

Den 23. Juli 1875 wurde ich in Ath zu einer Familie gerufen, um ein krankes Kind zu behandeln. Ein junger Knabe von 8 Jahren lag auf dem Rücken, runzelte das Gesicht, hatte einen glänzenden lebhaften Blick, weite Pupillen, bewegte viel die Glieder, zeigte klonische Gesichtskrämpfe, ebenso in den Augen, Armen, Beinen, mit Contractur der Halsmuskeln, abwechselnd der Kinnladen und Grinsen der Zähne. Er hat starkes Fieber, Phantasiren. Puls voll und frequent; bald sind die Schläge beschleunigt, bald an Zahl vermindert; unregelmässig. Es bestand anfänglich schleimiges Erbrechen, eine sechstägige Verstopfung; der Urin sieht roth aus und ist vermindert.

Die Affection ist nicht mit einem Mal entstanden. Seit etwa 10 Tagen war das Kind finster geworden, schweigsam, spielte nicht mehr mit seinen Kameraden, verlor den Appetit und klagte über Kopfschmerzen, welche nöthigten, den Schulbesuch aufzugeben. Sein Verstand ist gewöhnlich. Ich gab **Belladonna** 30. 2 Tropfen in 150,0 Vehikel; stündlich 1 Theelöffel.

26. derselbe Zustand; von Zeit zu Zeit eine Pulsation, gallichtes Erbrechen.

27. Derselbe Zustand; dieselbe Verordnung.

28. Weniger erregt. Die Convulsionen haben aufgehört; die Contractur, d. i. der Trismus der Mundmuskeln, ist viel geringer; das Kind hört noch nicht; das Gesicht aufgehoben, aber die Pupillen fangen an auf Lichtreiz zu reagiren.

29. Dieselbe Verordnung. Die Symptome bessern sich weiter.

30. Die Contractur der Halsmuskeln und der Kiefer verschwindet. Es erfolgt kein Erbrechen mehr, die Gliedmaassen sind in Erschlaffung, der Blick ist ruhiger, das Gehör kehrt wieder. Kurz alle Symptome sind in offenbarer Besserung, dazu ein weicher, fast regelmässiger Puls; dieselbe Verordnung.

31. Der Blick noch klarer, lebhafteres Aussehen, die Taubheit im Verschwinden. Leichtes Schlingen. Der Urin noch selten. 1. Sept. Das Kind antwortet durch Zeichen auf eine an dasselbe gerichtete Frage. Es bewegt Arme und Beine; leidet nicht. 2. Sept. Seitlicher Decubitus, blasses Gesicht, gute Augen, reichlicherer Urin. Es erfolgt ein schwarzer Stuhl. Dieselbe Verordnung.

Vom 3. Sept. an macht die Besserung rapide Fortschritte, die Sprache kehrt wieder. Der Kranke sitzt in seinem Bette auf; bald erhält er Kalbsbouillon, Henne, Brod und Fleisch. Die Heilung geschieht ohne Zwischenfälle, die Kräfte kehren allmählich zurück, und ich schliesse die Behandlung mit Darreichung von 30 Centigramm Santonin mit Jalappepulver, da ein allopathischer College den Verdacht aussprach, es könnten alle Symptome der Gegenwart von Würmern zugeschrieben werden. Wir erhielten aber nur die Wirkung des Purgans und keine Würmer.

Das Symptomenbild dieser schrecklichen Affection bot zweifelsohne die genaue Pathogenese der Belladonna, und zögerte ich nicht, dieselbe zu geben und weiter zu geben, obgleich die ersten Tage die Krankheit dem Einfluss dieses Agens zu trotzen schien. Schliesslich konnte ich mir doch gratuliren ausgeharrt zu haben.

Schnell und gut genas das Kind.

Gegen den Sonnenstich (Insolatio).

Von Dr. phil. **Fr. Abl** in Graz.

Ein schwächlicher 10jähriger Knabe (Andreas Sch.) spielte am heissen Julitage lange im Sonnenschein. Bald darauf fühlte er heftigen Kopfschmerz, Fieber, Schlafsucht. Zu Bette gebracht, schreckte der Knabe alle Viertelstunden unter Schreien auf, murmelte einige Laute, griff mechanisch nach dem Kopfe, die Pupillen waren erweitert, das Gesicht geröthet, die Haut brennend heiss, das Fieber heftig. **Aconitum** 6. Dec.-Verd. im Wechsel mit **Belladonna** 6. Dec.-Verd. 2stündlich eingegeben, und die Genesung erfolgte bald.

(Schlesw. Holst. Volksarzt.)

Gegen Asthma.

1.

Leinöl gegen Asthma. Es ist eine alte Beobachtung, dass der häufige Genuss des Leinöls eine Art Asthma hervorbringt, dass aber Leinöl für eine gewisse Art Asthma das Heilmittel sein müsse, beweist folgender Fall.

Dr. Gross behandelte eine in den sechziger Jahren stehende Frau, die lange schon an einem Asthma litt mit zeitweiligem angreifenden Husten und oft massenhaftem Schleimauswurf, der indessen zuweilen auch eiterartig zu werden schien. Der Athem war stets kurz, mühsam, oft pfeifend und die ganzen Brust- und Rückenmuskeln, so wie die Schultern waren dabei in Bewegung. Jede kleine Bewegung verschlimmerte das Uebel und es stand Brustwassersucht zu befürchten, da eine niedrige Lage im Bette gar nicht vertragen wurde. Der Husten milderte sich zwar nach Tussilago bedeutend und Arsenicum besserte die Athembeschwerden, ohne sie indessen ganz zu beseitigen. Und nachdem die Arzneien eine Zeit lang ausgesetzt worden waren, kehrte das alte Uebel immer wieder in seiner früheren Gestalt zurück. So gab sie die Kur ganz auf und wollte alles der Natur überlassen. Dreiviertel Jahre später sah Dr. G. seine Patientin wieder; sie athmete weit weniger beschwerlich, als ehedem, und gab an, sie fühlte sich weit freier und wohler, seit sie täglich statt der Butter Leinöl geniesse.

Digitized by Google

2.

Noch dürfte für alle an Asthma und anderen Beschwerden der Athmungsorgane Leidenden eine Mittheilung von Interesse sein, die der Universitätsprofessor Dr. Münter in Greifswald vor kurzem in dem dortigen medicinischen Verein gemacht hat. Er litt selbst viele Jahre an hochgradigem Asthma und ist nur dadurch von diesem quälenden Uebel befreit worden, dass er täglich mit einem kleinen Dampfer kleine Fahrten auf die hohe See unternahm. In Folge der vortrefflichen Wirkung dieser Curmethode an sich selbst ist er der Ansicht geworden, dass es zeitgemäss sein dürfte, das Dampfschiff in die Reihe der regulären Luftcurorte aufzunehmen.

Lesefrüchte aus Revue Hom. Belge.

Gegen **Incontinentia urinae** hat Dr. Carmichaël in 25 Fällen bei Kindern **Equisetum hiemale** mit Erfolg der Heilung angewandt, er benutzte die Tinctur oder IX, 6 Tropfen in 1 Glas Wasser, 3stündlich 1 Theelöffel. Es genügte gewöhnlich eine 2—3tägige Anwendung, um dauerhafte Heilung zu erzielen. Dasselbe Mittel hat Dr. Carmichaël mit demselben Erfolg bei Blasenentzündung und in der Dysurie gegeben.

Unter dem Titel »Neue Heilmittel gegen **die Affectionen des Gehörs**« enthält die Homoeop. Times einen Artikel des Dr. Houghton, in welchem derselbe **Cotyledon umbilicus** gegen den acuten **Naso-pharyngeal-Catarrh** mit reichlicher Absonderung empfiehlt; **Plantago major** aber gegen die Otalgie (Ohrenzwang) und **Picric. ac.** gegen die Furunkel des äusseren Gehörganges, wenn solche durch mangelhafte Ernährung hervorgerufen werden.

S. 41 erwähnt Dr. Martiny eine Heilung von **Morbus Brightii,** welche Dr. Mouremans mit Gold gelang innerhalb von 2—3 Monaten. Gold ist aber schon öfters an Stelle von Sublimat benutzt worden, welches nach Kafka gegen die schwerern (weiter vorgeschrittenen) Fälle von »Eiweissniere« specifisch erscheint. **Aurum** ersetzt auch in Augenkrankheiten nicht selten Mercur, z. B. gegen die Hornhautentzündung Scrophulöser mit tiefgreifenden Ulcerationen, Auflagerungen, Trübungen, Lichtscheu und Grind (Impetigo) am Ausgang der Nase (Red.).

Correspondenz.

Braddorksfield, 9. August 1883.

Hochgeehrter Herr College Dr. Goullon!

Erst nachdem die Versammlung in Niagara Falls war, ist es mir möglich, Ihnen einiges Statistisches zu geben von Dr. J. T. Talbot.

Es giebt 27 Staats-Vereine, von denen 21 Freibriefe haben, mit 2180 Mitgliedern; 107 örtliche Gesellschaften mit 2660 Mitgliedern; 30 Hospitäler gebaut für 2 000 000 Dollar; 47 Dispensaries (Berathungsanstalten), von welchen 2160628 Patienten haben; 19 medicinische Zeitungen und 11 Universitäten mit 600 Alumni. Es sind 7400 Homöopathen in den Vereinigten Staaten, wovon 3000 zu keinem Vereine gehören. Trotzdem ist dieses noch sehr unvollständig, da die Hälfte der Vereine keinen Report eingeschickt hat.*)

Uns kommt es nicht darauf an, ob die Mittel allopathisch oder homöopathisch oder eklektisch oder was sie sind, wenn es sich nur in der Praxis bewährt. Es hat mich in einer 10jährigen Praxis noch Niemand gefragt ob es allop. oder homöop. Medicin sei, die ich gebe, aber die Leute sagen, geht zu dem, der kann helfen. Also will ich Ihnen noch etwas Praktisches mittheilen.

Die Behandlung des Ekzems:

Rp. Kali m. gr. V
Aquae Unz. IV.

Aeusserlich dasselbe, nur dass man es etwas stärker giebt; also 1 Drachme zu 4 Unzen Wasser, oder auch mit Cosmoline oder Vaseline gemischt. Ist dies nicht genügend, so muss man Calcarea sulph. geben. Natron carb., wie Kali m. bewährt sich ebenfalls; bei Stuhlverstopfung ist anstatt Kali m. Kali sulph. zu geben. Mit Schüssler stimme ich nicht überein, weil er die Potenzen verordnet, welche mir in ähnlichen Fällen gar nichts genützt haben, eine Kur wird spätestens in 3 Wochen auf diese Art und Weise gemacht.

Hoffend, dass ich Ihre Güte nicht zu lange in Anspruch genommen habe, zeichnet mit Gruss

G. Tell, M. W.
Alleghany Co. Pa.

Miscellen.

Atome. Nichts Neues zwar enthalten die folgenden (Schorer's Familienblatt entnommenen) Mittheilungen, gleichwohl muss es den Anhängern der dynamischen Arzneiwirkungsweise (alias Homöopathie) erwünscht sein, wenn sie die Bedeutung der Atome allseitig und namentlich also auch ausserhalb streng fachmännischer Kreise und Journale gewürdigt finden. Denn eine richtige Vorstellung von der Kleinheit der Atome, oder die Einsicht, dass man sich von der wahren Kleinheit und Gestalt thatsächlich gar keine Vorstellung machen kann, führt zu der Ueberzeugung, dass die homöopathischen Verdünnungen und Verreibungen Millionen, wenn nicht Milliarden von Trägern einer bestimmt beabsichtigten specifischen Arzneikraft enthalten werden.

»Die kleinsten Gegenstände, welche man bis jetzt mittelst des Vergrösserungsglases betrachten konnte, haben etwa die Grösse eines Zehntausendtheiles einer Linse, so dass etwa hundert Millionen solcher mikroskopischer Körperchen an einander gelegt, noch nicht den Flächenraum einer Linse einnehmen würden. Aber was ist das gegen

*) Man wolle aber den Brief zu Ende lesen, um zu erfahren, was man in Amerika unter Homöopath versteht.
(Die Redaction.)


Digitized by Google

die immer noch weiter mögliche Theilung der Stoffgebilde? Was z. B. von dem Moschus ausgeht und als starker Riechstoff in der Nase empfunden wird, besteht doch aus Theilchen, welche sich beständig von dem Moschuskörper abtrennen und in der Luft fliegen; diese Theilchen sind aber so klein, dass sie ein ganzes Haus auszufüllen vermögen, ohne dass eine Gewichtsabnahme des Moschuskörpers zu bemerken wäre. Ein kleines Stück Moschus, welches man in ein grosses Zimmer gelegt hatte, erfüllte dasselbe während einer Reihe von zwanzig Jahren mit starkem Geruche, obgleich das Zimmer täglich gelüftet wurde, nach dieser Zeit konnte selbst durch die feinste Wage noch kein Gewichtsverlust an dem Moschusstückchen constatirt werden. Solche Riechtheilchen mögen aber noch immer keine Atome sein; wie klein also diese letzteren sein müssen, geht weit über die Möglichkeit unserer Vorstellung.«

Nicht minder wichtig zur Beurtheilung der Zweckmässigkeit der homöopathischen Arznei-Technik und der Nothwendigkeit derselben erscheinen noch die Schlussworte:

»Aehnlich klein sind auch die Poren und Zwischenräume, welche sich in allen festen wie flüssigen Körpern finden, so dass es gar keine absolut dichte Masse giebt. Die Schale des Eies scheint uns dicht zu sein, ist es jedoch nicht und darf es nicht sein, da das werdende Hühnchen durch sie hindurch athmet. Ebenso kann man ja auch mittelst starken Druckes Wasser durch die Seitenwände eines Flintenlaufes pressen.«

Permeabilität der Materie. Dr. Altmüller in Kassel schreibt (Allg. H. Z. Bd. 21): Die Auflösung des Goldes in gleichen Theilen Salzsäure und Salpetersäure (das s. g. Königswasser) wurde in der Hom. Z. als krebsheilend empfohlen. Ich hatte eine solche Lösung in einem starken mit einem geschliffenen Glasstöpsel versehenen vier Unzen-Glas, der Stöpsel war noch mit Wachs verklebt und mit dickem Leder zugebunden. Dieses Glas hatte ich in meinem Comptoir verwahrt, in dem auf beiden Seiten sich Schubläden befinden, worin in jeder meine feinen Stahlinstrumente aufbewahrt sind. Nach drei Tagen muss ich ein Instrument gebrauchen und finde zu meinem grossen Erstaunen dieselben mit dickem Rost bedeckt. Durch Schaden klug geworden, setze ich jetzt das Glas mit dem Königswasser an einen Ort, wo keine Instrumente in der Nähe waren.

Einige Zeit nachher thue ich das Glas auf meinen Arbeitstisch, den andern Morgen finde ich meine beiden vorher sehr blanken Papierscheeren und ein Federmesser ebenfalls ganz mit Rost bedeckt.

Das einfachste Hautverschönerungsmittel benutzte schon vor dreihundert Jahren Diana von Poitiers, Herzogin von Valentinois und wusste sich dadurch bis ins hohe Alter eine gewisse Jugendfrische zu bewahren. Die Zeitgenossen sagten von ihr, sie besitze das Geheimniss complicirter Schönheitsmittel, Abergläubische oder Neiderinnen beschuldigten sie sogar eines Bündnisses mit dem Teufel. Welches war nun ihr Geheimniss? Niemand erfuhr es aus ihrem Munde. Ihr Parfümeur, der Apotheker Oudard wusste es, aber bei ihren Lebzeiten hielt er reinen Mund. Erst nach ihrem Tode gab Oudard folgende Erklärung: »Ich, Oudard, Apotheker, Wundarzt und Parfümeur, erkläre hiermit auf Ehre und Gewissen und in treuer Erinnerung an meine geliebte Gebieterin, Madame Diane von Poitiers, Herzogin von Valentinois, dass das einzige Geheimmittel, welches sie anwendete, um sich vollkommene Gesundheit, Jugend und Schönheit bis in ihr zweiundsiebzigstes Jahr zu erhalten, **Regenwasser** war. In Wahrheit versichere ich, dass es in der ganzen Welt kein Mittel giebt, dessen fortwährender Gebrauch zum Waschen und Baden die Haut weicher und geschmeidiger, die Farben frischer, die Poren reiner und die Schönheit vollkommener zu erhalten geeigneter wäre, als Regenwasser.«

(N. Bl. N. 6. 1883.)

Ist Reis eine gesunde und nahrhafte Speise? oder ist die Behauptung richtig, dass Reisgenuss zu viel Galle erzeugt? Auf diese Frage antwortet die Zeitung »Daheim«: »Der Reis ist ein ausserordentlich gesundes Nahrungsmittel. Es leben davon nicht weniger als dreihundert Millionen Ostindier und Chinesen, welche kaum an Ueberfluss an Galle leiden dürften, sich aber zum Theil eines Besitzes an Körperkräften erfreuen (z. B. die reisessenden Kuli), der uns fleischessenden Europäern geradezu fabelhaft erscheint.

Literatur.

2) **Schüssler,** Dr., Abgekürzte Therapie. Biochemische Behandlung der Krankheiten. Zehnte vermehrte Auflage. Mit einem Anhange, Krankengeschichten enthaltend. Oldenburg 1883. Preis 2 Mk.

Eine Bereicherung des Inhaltes hat diese neueste Auflage nicht erfahren; es müsste denn dahin gerechnet werden die kurze Vorrede oder die am Schluss befindliche kleine Heilung eines Brechdurchfalles mit Kali phosph., aus welcher Verf. ableitet, dass Kali phosph. das biochemische Choleramittel sei oder werden könnte. Es ist aber zu wünschen, dass der Begründer dieser viele Verehrer zählenden neuen Therapie mehr schätzenswerthes klinisches Material bringe, um seine auch hier und da angefeindeten Lehren kräftiger zu stützen. Die ärztlichen Collegen bringen kaum etwas, das meiste die Laien. Wenn aber College Schüssler selbst von Zeit zu Zeit seine gewiss nicht geringen Erfahrungen auf diesem Gebiete zum Besten geben wollte, so würde dies sicher Eindruck machen, während ein Ausbleiben solcher Mittheilungen von seiner Seite zu falschen Schlussfolgerungen Veranlassung geben könnte. Verzeihe mir der befreundete Verfasser diese Art der heutigen Besprechung seiner neuen Auflage, aber ich glaube der Sache damit am besten zu dienen.

Ebenso spreche ich nochmals den Wunsch aus, der Autor möchte den pathologischen Theil der Broschüre alphabetisch ordnen oder eine rein physiologisch-anatomische Eintheilung treffen. Es kann dies mit Leichtigkeit geschehen, ohne Aenderung des Inhaltes; auch ohne auseinander zu reissen, was histologisch resp. anatomisch-topographisch zusammengehört. Es müsste nur das Allgemeine.

Digitized by Google

wie: fieberhafte und entzündliche Zustände (S. 18), typhöse Symptome (S. 19), Schleimhautkrankheiten (S. 30), u. s. w. vorausgeschickt werden und dann die speciellen Krankheiten alphabetisch folgen. Endlich empfiehlt sich noch fetter Druck für die in den Heilungen angeführten Specifica, d. h. die einzelnen die Heilungen bewirkt habenden Mittel.

2) **Die Morphiumsucht** und ihre Behandlung. Auf Grund eigener Beobachtung und Erfahrung von Dr. med. Albrecht Erlenmeyer.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig und Neuwied 1883. Heussers Verlag. Preis 3 M. 60 Pf.

Der Name des dirigirenden Arztes der berühmten Anstalten für Gemüths- und Nervenkranke zu Bendorf bei Koblenz bürgt dafür, dass wir es hier nur mit einer gediegenen, für den praktischen Arzt fruchtbaren und auch für den Laien mindestens hochinteressanten Arbeit und Lectüre zu thun haben. Und wenn Verf. nichts gethan, als dieses Werk geschrieben, so wäre ihm die leidende Menschheit schon hierfür zu bleibendem Danke verpflichtet. Die Morphiumsucht, diesen Schandfleck der ärztlichen Kunst, zuerst beschrieben zu haben, ist Fiedler's Verdienst, während der auf diesem Gebiete auch als Autorität dastehende, und verstorbene Levinstein den rechten Namen fand für die grosse Summe von Intoxicationserscheinungen nach dem Missbrauch der Opiate, in specie des Morphiums oder Morphins.

Von den 8 Abschnitten, in welche das Buch zerfällt, hat uns die »Literar-Geschichte der Morphiumsucht« als der wichtigste und belehrendste erschienen, weil der Autor hier in wenigen Worten immer den Kern herauszuschälen weiss, der in den Schriften der einzelnen Autoren über Morphium enthalten ist. Die übrigen Hauptabschnitte handeln von der Aetiologie und Pathogenese (also ist hier die Sache ganz im Hahnemann'schen Geiste angegriffen worden); von der pathologischen Anatomie; Symptomatologie; Diagnose; Prognose; Therapie und endlich noch von den »Rechtlichen Fragen«.

Mehr wird für heute nicht verrathen, aber das Gesagte genügt vielleicht schon, dem verdienstlichen Werke gebührende Verbreitung zu verschaffen. Und gerade für den homöopathischen Arzt, der hier seine Hände in Unschuld waschen kann, ist das Buch eine herrliche Fundgrube bedeutender Notizen und höchst lehrreicher Mittheilungen, auf die an dieser Stelle zurückzukommen, uns eine angenehme Pflicht bleiben wird.

3) **Schack, Sophus: Physiognomische Studien.** Aus dem Dänischen. Autorisirte deutsche Ausgabe. Von Eugen Liebich.

Zwei Theile in einem Bande. Mit 127 Illustrationen. Jena, Hermann Costenoble. 1881. Preis 3 *M.*

Es nahen die langen Winterabende; da tritt der Wunsch näher an uns heran, im Besitz geeigneter Lectüre zu sein. Streng wissenschaftliche, fachmännisch gelehrte Bücher sollen so wenig die Mussestunden ausfüllen, als Kalenderliteratur und seichte oder auch lesbare Romane. Da ist denn die beste Lectüre ein Werk, wie das vorliegende: unterhaltend und belehrend zu gleicher Zeit. Eine Fülle von historischen, philosophischen und physiologischen Betrachtungen enthält unser dänischer Autor, welcher, ein zweiter Theodor Körner, sein Leben bei den Düppler Schanzen für sein Vaterland gelassen hat. Er war kein akademischer, regelrecht gedrillter Professor, Major und Historienmaler nennt ihn das Titelblatt. Das thut aber seinen interessanten Plaudereien gar keinen Abbruch.

Nur flüchtig wollen wir Einsicht nehmen von dem Inhalt seines, wie es scheint, ihm zur Lebensaufgabe gewordenen Unternehmens, die Lavater'sche Theorie zu stützen, »welche an den menschlichen äusseren Merkmalen und zwar vornehmlich an den Formen des Gesichts und dessen Lineamenten zu erschliessen sucht, was dem Menscheninnern innewohnt und was darin sich regt«. Trefflich kommen hierbei die zahlreichen, zum Theil recht frappanten Illustrationen zu Hilfe.

Also der erste Theil beschäftigt sich eingehend mit der physiognomischen Bedeutung von Kopf, Haar, Stirn, Augenbrauen, Auge, Nase, Mund, Lächeln, Lachen, Kinn, Ohr, Auffassung durch Ohr und Auge, mit Händen und Füssen sowie mit den Temperamenten.

Der zweite Theil stellt zunächst den einzelnen Thier-Species, wie dem Löwen, Adler, Affen, Fuchs u. s. w., beim Hund wieder speciell dem Pudel, Windspiel, Mops u. s. w. Menschen-Typen gegenüber. Und liegt nicht darin die beste Bestätigung jener Vergleiche, die beste Berechtigung ihrer Zulässigkeit, dass wohl jeder unter uns schon solche Vergleichungen unwillkürlich angestellt hat? So kenne ich selbst einen Collegen, einen sonst angesehenen Mann, dessen Gang und Aeusseres an das Ungeschlachte, Plumpe eines derben Metzgerhundes erinnert; wem wären zumal auf Reisen nicht schon Typen des Affen, der Maus (zumal beim weiblichen Geschlecht), des lauernden Luchses u. s. w. vorgekommen? Am bezeichnendsten erscheint mir indessen die Thatsache, dass hier in unserer Stadt eine Person lebt, welche von einem guten Beobachter »der Dorsch« genannt wurde, diese Aehnlichkeit aber bei unserem Autor eine ganz besondere Rubrik bildet, was man von vornherein nicht glauben sollte. Bocks- und Schafsgesichter giebt es ja leider nur zu viel, und sprichwörtlich ist »der Adlerblick« geworden; »der Löwenmuth«, die »Lammessanftmuth«, aber auch »die affenähnliche Geschwindigkeit«.

Ein originelles Capitel ist das sich nun anschliessende: Die physiognomischen Beziehungen und Verhältnisse, welche zwischen Eltern und Kindern obwalten.

Endlich sei der Vollständigkeit wegen des letzten Abschnittes, enthaltend »Allgemeine physiognomische Bemerkungen« gedacht. Wir heben hervor das Capitel vom Instinct, von den moralischen Eigenschaften, von den conventionellen Höflichkeitsformen und von dem physiognomischen Einfluss der Lebensbedingungen. Und wird man sich nun schon eine Vorstellung machen können von dem Reichthum des Inhaltes, der durchweg als anregend, instructiv und doch auch höchst amüsant bezeichnet werden darf.

4) Aus **Germer Baillière's** Verlag, Paris, 108, Boulevard Saint-Germain:

Les Maladies de la Volonté, par Th. Ribot. 2 Fr. 50.

Les Maladies de la mémoire. 2 Fr. 50.

L'hérédité psychologique. 7 Fr. 50.

De la Glycosurie ou Diabète sucré, son traitement hygiènique. Par **A. Bouchardat,** Prof. der Hygiene an der medicin. Facultät. 2. Auflage. 15 Fr.

Traité d'hygiène publique et privée basée sur l'étiologie. 2. Auflage. 18 Fr. Von demselben.

Der Name Bouchardats ist in der Gelehrten-Welt zu bekannt, als dass wir noch etwas zur Empfehlung seiner klassischen Schriften hinzuzufügen brauchten.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. Goullon** in Weimar. — Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig. — Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.



№. 12. Sechster Jahrgang. 1883.

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde
und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Ausgegeben in Leipzig, am 15. December 1883.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 Mark.

Zur gefälligen Notiz.

Die Unterzeichneten theilen hierdurch den p. t. Abonnenten der »Homöopathischen Rundschau« ganz ergebenst mit, dass mit der vorliegenden Nummer derselben deren Erscheinen bis auf Weiteres eingestellt wird. Bereits für den nächsten Jahrgang vorausbezahlte Abonnementsbeträge werden zurückerstattet. Die Gründe für das Aufhören dieser Zeitschrift liegen vorzugsweise darin, dass es der Redaction derselben, in Folge der Lauheit einiger Mitarbeiter, welche die ausländische homöopathische Literatur zu bearbeiten zugesichert hatten, nicht gelang, die Rundschau zu einer »Monatsschrift für homöopathische Journalistik des Auslandes« zu gestalten, und dass daher eine Fortsetzung des Unternehmens zwecklos erschien, weil der Leser in demselben nicht fand, was ihm der Titel verhiess. Der Redacteur selbst würde nun zwar bemüht gewesen sein, diese Lücke nach Kräften auszufüllen, wenn ihn nicht seine Praxis, sowie eine längere Krankheit daran verhindert hätten, so dass er sich nothgedrungen auf solche Mitarbeiter stützen musste, die ihm andersartige Beiträge zusandten. Allen Mitarbeitern aber, wie nicht minder den verehrlichen Abonnenten, welche das Gebotene mit Nachsicht beurtheilten, weil sie im übrigen gewiss mancherlei Anregendes und Neues in der »Rundschau« gefunden haben werden, sei hiermit der gebührende Dank ausgesprochen.

Die Redaction. **Die Verlagshandlung.**

Rückblicke auf den Congress für innere Medicin.

»Mein Abscheu wird durch Euch vermehrt;
O glücklich der, den Ihr bekehrt!«

Gründlich bekehrt wird man, wenn man die Resultate überschaut, welche dem Zusammensein »der Männer der Wissenschaft« zu Wiesbaden zu verdanken sind. Alles gipfelt darin, die Medicin, die innere Medicin so mechanisch und chirurgisch sich zurecht zu legen als nur möglich. Die Schwindsucht unter dem Mikroskop — heisst Behandlung der Tuberkulose, eine Jagd auf den Micrococcus diphtheriticus, ganz nach Analogie der Entfernung des Acarus scabiei — nennt man rationelle Behandlung der Diphtheritis, und nicht viel fehlt, so wird die Pneumonie durch Resection des kranken Lungenstückes traktirt werden. Wenn man aber nun gar in der Sucht, originell zu sein, so weit geht, Mitteln, auf die man noch vor kurzer Zeit stolz war, ich meine die Carbolsäure, und welche bei kluger Verwendung in der That Vorzügliches leisten, wieder den Laufpass zu geben und dafür höchst obscure andere zu setzen, welche zugestandener Maassen »in manchen Fällen versagen« — — so muss man staunen über den Leichtsinn und Unfug, der von solcher Stätte aus gepredigt wird. Vor Gott und aller Welt behaupte ich, dass der Hofgärtner Eichler in Wernigerode mehr von der Behandlung der Diphtheritis versteht, als der Geheime Hofrath Professor Gerhardt in Würzburg. Die Statistik würde es ausweisen, aber darauf, d. h. auf eine vergleichende Therapie lassen sich die Herren wohlweislich nicht ein.

Sehen wir uns jetzt die, wenn nicht faulen, so doch speciell **für die Therapie** werthlosen Früchte näher an, welche der Wiesbadener Congress gezeitigt hat.

Digitized by Google

Im Verlaufe der Debätte über die Lungentuberkulose, am ersten Tage des Congresses für innere Medicin zu Wiesbaden, führte Correferent Dr. Lichtheim-Bern — wie wir der »Frankfurter Zeitung« entnehmen — aus: Die infektiöse Natur der Tuberkulose sei durch die Untersuchungen Koch's bewiesen und könne nur in Frage gestellt werden zugleich mit den von Koch mitgetheilten Thatsachen.

Letztere hätten allgemeine Bestätigung gefunden, alle widersprechenden Resultate beruhten auf Untersuchungsfehlern. Mit der infektiösen Natur der Tuberkulose hätte die Pathologie zu rechnen; alle früheren Einwände seien Probleme geworden, die zu lösen sind. Zu diesen Problemen gehöre die scheinbar fehlende Contagiosität der Tuberkulose. — Der Vortragende erklärte die Tuberkulose für eine »Inhalationskrankheit«, wies auf die bereits vorliegenden, zum Theil zahlreichen Erfahrungen über Contagien hin und kommt zu dem Schlusse, dass ein grosser Theil der entgegenstehenden Erfahrungen nicht stichhaltig sei, dass aber immerhin gewisse Beobachtungen dahin drängten, eine Disposition zur Erkrankung als nothwendig anzunehmen. Ebenso glaubt derselbe, dass die Erblichkeit der Tuberkulose nicht durch gesteigerte Ansteckungsgefahr der belasteten Familien allein erklärbar sei, es müsse auf Grund aller Erwägungen daran festgehalten werden, dass die Disposition zur Erkrankung nicht bei allen Individuen gleichmässig vorhanden sei. Eine solche verschiedene Disposition jedoch sei, wie der Vortragende bemerkt, keineswegs etwa bei anderen Infectionskrankheiten unerhört, sondern müsse bei denselben Krankheiten vorausgesetzt werden, wenn wir die Erscheinungen ihrer Verbreitung erklären wollten. Das Einzige, was der Tuberkulose eigenthümlich sei, die Erblichkeit, sei in ihrem Wesen bei dem jetzigen Stande unserer Kenntnisse bis in die letzten Gründe nicht zu verfolgen; vermuthlich handle es sich dabei um sehr verschiedene Vorgänge.

Die sich anschliessende Discussion war lebhaft und ging sehr in Einzelnheiten über. Einzelne Redner warnten vor der Annahme einer Contagiosität der Phthisis; sie sei vor allem eine erbliche Krankheit. Zum Schlusse constatirt Rühle, dass sich keine Stimme gegen die infectiöse Natur der Tuberkulose erhoben habe, dass diese also allgemein von den deutschen Klinikern anerkannt werde. Was aber die noch obwaltenden Bedenken gegen die Behauptung von der Ansteckungsfähigkeit der Phthisis beträfe, so hätte man ja vor 30 bis 40 Jahren auch an die Ansteckungsfähigkeit der Cholera nicht geglaubt und Cholerakranke mitten unter andere Kranke gelegt, was jetzt mit den schwersten Strafen geahndet werde.

In der Nachmittagssitzung, welche von dem 1. Vicepräsidenten Geh. Rath Biermer um $3^1/_4$ Uhr eröffnet und in ihrem ganzen Verlaufe geleitet wurde, sprach Mosler-Greifswald über seine Erfahrungen auf dem Gebiete der Lungen-Chirurgie. Man solle nicht zu kühn vorgehen, aber man könne in manchen Fällen durch operative Eingriffe bei einzelnen Lungenerkrankungen mehr leisten, als durch innere Mittel. Eine vollendetere Technik und noch präcisere Desinfection würde uns mit den Jahren noch weiter bringen — »non cito, sed tuto«. — Rühle kann nicht ganz den Standpunkt des Vorredners billigen, besonders vom Standpunkt des inneren Klinikers aus; — die Localisation der erkrankten Herde sei in den meisten Fällen nicht mit solcher Genauigkeit möglich, dass die Operation daraufhin gemacht werden könne. — Wyn spricht für Lungen-Chirurgie in einzelnen Fällen. — Leyden vertheidigt sie ebenfalls, die Operationen an der Lunge hätten eine Zukunft und müssten bei prompter Indication unter Anwendung aller Cautelen gemacht werden. — Biermer bittet, Lungen- und Pleura-Chirurgie auseinander zu halten. Letztere sei in geeigneten Fällen selbstverständlich und nothwendig. Kein Arzt würde die colossale Wichtigkeit der Eröffnung des Brustfellraumes durch Stich oder Schnitt bei Wasser- und Eiteransammlungen leugnen wollen: eine Lungen-Chirurgie κατ' ἐξοχήν sei kaum vorhanden; Lungen-Resection sei nie gut verlaufen. Lungen-Echinococcen heilten auch auf andere Weise als durch die Operation.

Am zweiten Tage sprach Prof. Gerhardt-Würzburg über Diphtherie.

Manche Krankheiten, so führte der Redner nach der »Post« aus, haben im Lauf der Jahrhunderte ein ganz constantes Verhalten gezeigt, so z. B. das Rückfallfieber, die epidemische Parotitis (vulgo Ziegenpeter) und andere. So könnte man glauben, dass auch die Diphtherie ein derartiges Verhalten gezeigt habe, denn schon Aretaeus hat sie als syrisches oder ägyptisches Geschwür ganz charakteristisch beschrieben. Allein sie hat in den verschiedenen Jahrhunderten sich oft ganz verschieden gezeigt, zeitweise verschwand sie, zeitweise trat sie in mörderischen Epidemien auf. Wenn Trousseau sie für schlimmer als Cholera und Pest erklärte, so passt das für unsere heutigen Verhältnisse nicht mehr. Die erste genaue Definirung der Krankheit datirt vom Jahre 1829 durch Bretonneau. Seitdem hat man sich, namentlich von Seiten der pathologischen Anatomen bemüht, Diphtherie und Croup auseinander zu halten. Practisch haben diese Unterschiede aber keinen Werth, da die beiden Processe in einander übergehen und nur nach ihrem Sitze in der Schleimhaut verschieden sind. Die Diphtherie ist eine Infectionskrankheit, die durch pflanzliche Organismen erzeugt wird, sie ist ansteckend und überimpfbar. Der Ansteckungsstoff kann mit dem Athemstrome in die atmosphärische Luft dringen und auf weitere Entfernungen anstecken; er bleibt ferner auch ausserhalb des Körpers bei gewöhnlicher Temperatur längere Zeit wirksam und kann so ganze Zimmer und Häuser zu Sitzen der Krankheit machen, ja er kann sogar auf Nahrungsmitteln, z. B. der Milch, in den Körper gelangen. Er geht ferner vom Menschen auf Thiere über und umgekehrt, wie Dammann bei der Diphtherie der Kälber gezeigt hat und wie der Vortragende bei einer Epidemie von Hühner-Diphtherie in Unterfranken beobachtete. Schon von Hüter und Letzerich wurden bestimmte kleinste Organismen in Membranen gefunden. Referent betont absichtlich den Plural, denn es sind verschiedene Pilzformen die Ursache der verschiedenen Formen und der verschiedenen Intensität der Diphtherie. Nachdem er dann des weitern über Localisation und Formen der Krankheit sich ausgelassen, constatirte er, dass es in der That Formen von catarrhalischer Diphtherie (ohne Membranbil-

Digitized by Google

dung) gebe, sowie dass auch eine chronische, sich über mehrere Wochen hinziehende Form existire.

Sehr eingehend behandelte er alsdann die wichtige Frage, ob die Rachenerkrankung bei Scharlach von der Diphtherie verschieden sei. Gerhardt hält sie für identisch. In Bezug auf die Fragen der Prognose und der Therapie stehen wir (Allopathen hätte er sagen sollen) heute noch auf demselben Standpunct wie Aretaeus. Redner unterscheidet bei der Behandlung zwei Richtungen, die sich zum Ziel setzten 1) die Lösung der Pseudomembranen und 2) die Tödtung und Unschädlichmachung der eingedrungenen Krankheitskeime. In ersterer Beziehung empfahl er das Papayatin (aus dem Saft der Carica Papaya). Von den Mitteln der zweiten Reihe hält er keins für sicher in seiner Wirkung, weder das Wasserstoffsuperoxyd, Eukalyptol, Terpentin, benzoesaure Natron etc. Die Carbolsäure ist nicht empfehlenswerth, dagegen hat sich ihm das Chinolin bewährt, wenn auch seine Wirkung in manchen Fällen versagte. Unsere Hauptaufgabe muss eine geeignete Prophylaxe, Isolirung der Erkrankten, Abhärtung der Mund- und Rachenhöhle etc. sein.

Die Anpassung der Organismen an einander

hatte Herr Dr. W. Marshall aus Leipzig zum Gegenstande eines Vortrages im Weimarischen Volksbildungsverein gewählt. An Flechten und Algen, den Pionieren der organischen Natur, deren Existenz bis ins nördliche Russland und auf die Höhe des Montblanc verfolgt werden könne, an Gitterthierchen, sogenannten Radiolarien, und Schmarotzerpflanzen verschiedenster Art, die Süsswasserpolypen und der Hydra vulgaris, wies Redner nach, wie verschwindend klein die Grenze zwischen Pflanze und Thier sei. Selbst Geschöpfe, die nicht in Gemeinschaft leben, seien einander angepasst, dafür spricht u. a. das Verhältniss zwischen Blumen und Insecten. Duft und Farbe sind hier wesentlich bestimmend; durch das Experiment eines Engländers, der Bienen an sich gewöhnte, indem er ihnen anfänglich auf weissem, dann auf farbigem, blauem und gelbem Papier, Honig reichte, hat sich herausgestellt, dass der Zuspruch der Bienen zu dem Honig auf blauem Papier etwa 80 %, auf gelbem 20 und auf weissem nur 10 % betragen habe. Gewisse Blumen haben sich ganz bestimmten Insecten, und umgekehrt bestimmte Insecten gewissen Blumen angepasst; so werden beispielsweise die Tutenblumen fast nur von Schmetterlingen, Hummeln und Bienen aufgesucht, also von Insecten mit Saugrüsseln, während die Wespen, die diese Werkzeuge entbehren, nur durch ein eigenthümliches Raffinement zu dem auf dem Grunde der Blume befindlichen Honig gelangen. Durch Berührung mit Insecten werden die feinen Keime der Blumen weitergetragen. Dasselbe lässt sich von Vögeln, wie Sperlingen, Papageien und Hühnern nachweisen, die um die Verbreitung der Species, in der neuen wie in der alten Welt, sich wesentliche Verdienste erwerben. Auch der Mensch unterliegt einer ganzen Reihe ähnlicher Erscheinungen; das Verhältniss zwischen ihm und dem Thiere ist sozusagen ein Geschäft auf Gegenseitigkeit; es darf hier nur an die Reitervölker erinnert werden, deren krumme Beine, einmal erworben, sich von Generation auf Generation vererbten. Menschliche Eigenthümlichkeiten lassen sich auch bei Thieren nachweisen, so theilen sich z. B. die Ameisen mit uns in den traurigen Ruhm, dass sie Andersfarbige zu Sclaven machen; aber sie haben auch Hausthiere wie wir, sie haben gefunden, dass die Blattläuse Honig absondern, den die Ameise, wie alles Süsse, besonders liebt, und nun bringen sie diese Thiere in ihre Bauten, verpflegen sie dort, schützen sie gegen Kälte und Wassersgefahr und das eingefangene Insect erweist sich den Ameisen dankbar dafür, indem es ihnen Honig liefert. Solche Erscheinungen gewähren — so schloss Redner — einen Einblick in die Genialität, in die erstaunliche Einfachheit in der Natur und erheben ebensosehr, wie irgend ein anderer Gottesdienst, den Menschen zur Bewunderung und zur Ehrfurcht vor einer ewigen Weltordnung. — Dem Redner wurde für seinen interessanten Vortrag lauter und anhaltender Beifall zu Theil.

Der Zucker als diätetisches und heilendes Mittel*).

Das Zuckerrohr ist dem äusseren Ansehen nach dem Schilfe ähnlich, ist ursprünglich in Ostindien einheimisch und später nach Amerika verpflanzt worden. Es erreicht eine Höhe von 12—18 Fuss, braucht 14 Monate bis zur völligen Ernte und ist sehr reichlich mit einem kostbaren süssen Saft angefüllt. Der Anbau des Zuckerrohres wird in West- und Ostindien grösstentheils von Sclaven betrieben. Man unterscheidet im Handel drei verschiedene Sorten weissen Zucker, nämlich den Canarienzucker, von den canarischen Inseln so genannt, dann die Raffinade und endlich den Melis, als die minder reinen Sorten. Der weisse und braune Candiszucker wird aus dem gereinigten Zuckersafte bereitet, indem man ihn noch einmal einsiedet und in Gefässe bringt, durch welche Fäden gezogen sind, an denen er sich ansetzt und crystallisirt. — Den Gerstenzucker gewinnt man durch Auflösung des gemeinen Zuckers im Gerstenwasser, das über dem Feuer bis zur gehörigen Dicke eingekocht und auf einen mit süssem Mandelöl bestrichenen Marmorstein gegossen und mittelst eines kupfernen Hakens zu länglichen Stäbchen gewunden oder in kleine viereckige, runde Brustbonbons zertheilt wird.

Der aus dem Safte gewonnene Zucker (Saccharum album), welcher zur Versüssung der Speisen und Getränke, besonders des Thees und Kaffees, dient, ist allgemein bekannt. Dr. Hufeland empfiehlt allen sitzenden Menschenklassen, wie Schneidern, Schuhmachern, Gelehrten und dergleichen, Zucker in Wasser aufgelöst fleissig zu trinken. Zucker und Eiweiss in Wasser gelöst und in Menge getrunken, ist das beste Gegenmittel bei Kupfervergiftung.

Ein ausgehöhlter, mit gestossenem Candiszucker gefüllter und in ungesalzener Butter gebratener süsser Apfel,

*) Wenn auch hier hauptsächlich vom Colonialzucker die Rede ist, so besitzt doch auch der Runkelrübenzucker die Haupteigenschaften desselben. — Die folgenden Mittheilungen sind der November-Nummer der »Fundgrube« entnommen.

Digitized by Google

warm verzehrt, ist alten und jungen Personen, welche an schwerem und anhaltendem Husten leiden, als ein sehr gutes Hausmittel zur Beförderung des Auswurfes zu empfehlen. Um heftiges Kopfweh und den Schnupfen zu vertreiben, nimm einige Stückchen Canarienzucker, lege sie auf Glühkohlen und lasse davon den Rauch in die Nase ziehen.

Da der Werth des Zuckers so ungemein gross ist, so hat die Natur diesen für Menschen und Thiere so nährenden und wohlthätigen Stoff überallhin verlegt, so dass wir ihn das ganze Jahr hindurch in Früchten, Speisen und Getränken geniessen können. Der Zuckerstoff befördert die Verdauung, erleichtert die Leibesöffnung, ist sehr nährend und bleibt ein Mittel, ein langes Leben zu begründen, wie es Tausende von Beispielen aus der Erfahrung beweisen. Wie gesund und nährend der Zucker ist, sieht man zur Zeit der Zuckerernte an den Sclaven, welchen bei den schweren Arbeiten gestattet ist, den Saft des Zuckers zu geniessen, wodurch die abgehärmten, schwachen und kranken, unglücklichen Menschen nach einigen Wochen verjüngt und gleichsam zu ganz anderen Menschen umgeschaffen werden.

Ein gewisser Melorg, der täglich in den Speisen 1 Pfund Zucker verzehrte, wurde 102 Jahre alt, behielt feste und gute Zähne und seine fünf Sinne blieben bis zu seinem Ende kräftig und gesund. Ausserdem hat der Zucker noch vortreffliche Nebenwirkungen, denn er giebt nicht nur nach heftigen Gemüthsbewegungen und bei Erhitzungen die beste und sicherste Abkühlung, sondern verhütet auch das Gerinnen der Milch, ist für die Brust sehr wohlthätig, indem er Blähungen und die daraus entstehenden Beängstigungen erleichtert und die guten Wirkungen des Kaffees und dergleichen befördert. Hier kommt auch noch das Zuckerwasser in Betracht, da es besonders in der Hausmittelpraxis eine nicht unbedeutende Rolle spielt.

Zuckerwasser wird in Frankreich allgemein als verdauungsbefördernd angesehen und auch von Hufeland (»Kunst, das menschliche Leben zu befördern«) dafür gehalten.

Bei Schlaflosigkeit, Alpdrücken und schweren Träumen wird gerathen, Abends ein grosses Glas Zuckerwasser zu trinken.

Bei Vergiftung mit Grünspan soll nach Orfila der Zucker specifisch wirken. Man lässt desshalb viel Zuckerwasser trinken und Zucker essen.

Bei Erkältungen, Katarrh und Husten räth man in England, heisses Zuckerwasser zu trinken. In Frankreich gebraucht man in solchen Fällen, um den Reiz zu mildern und den Auswurf zu befördern, heisses Zuckerwasser, in dem eine frische Eierdotter verrührt ist. Dieses Mittel ist dort allgemein unter dem Namen Lait de poule (Hühnermilch) bekannt.

Um die unterdrückte Hautausdünstung zu befördern, gilt heisses Zuckerwasser, mit Weinessig oder Himbeeressig geschärft, besonders Abends vor dem Zubettgehen angewendet, für ein wirksames Mittel.

Das Obige ist fast ausschliesslich den Erfahrungen entnommen, die man in Bezug auf den Gebrauch des Zuckers der Hausmittelpraxis verdankt. Was die Urtheile der Physiologen und Aerzte betrifft, so weichen dieselben, wie gewöhnlich, sehr weit von einander ab. Einige halten den Zucker geradezu für schädlich, indem sie behaupten, dass er den Körper schwäche, schlaff und schwammig mache, während ihn Andere besonders als verdauungsbeförderndes Mittel und bei Wassersucht rühmen. Schädlich soll er besonders bei Fettleibigen wirken, indem er den Fettansatz befördert. Das Richtige scheint wohl auch hier in der Mitte zu liegen. Wo er nicht passt, kann er in grösseren Gaben, wie sie oben erwähnt sind, wohl auch ungünstig wirken und das wird jeder Patient sehr bald selbst wahrnehmen. Ein älterer Arzt, Prof. Dr. F. A. Hecker, dessen »Arzneimittellehre« und »Therapie« vier Auflagen erlebte, sagt von dem Zucker: »Nach dem Genuss vieler Speisen ist er mehr als Digestivmittel zu betrachten, und man kann oft die Folgen einer Ueberladung des Magens, besonders mit fetten Speisen, dadurch verhindern, dass man Zucker, in einem Glase mit Wasser aufgelöst, trinken lässt. Hierauf beruhen auch seine Wirkungen gegen die Säure der Hypochondristen. Dadurch, dass er die Verdauung befördert, verhindert er bei ihnen das saure Aufstossen nnd andere Beschwerden im Magen und Darmcanal, die sie nach dem Essen empfinden. (Milchzucker, der nicht fähig ist, selbst in Gährung überzugehen, ist zu diesem Gebrauche noch viel besser.) Indem er auf diese Weise die Absonderung in manchen Organen befördert, scheint er in anderen die Resorption zu bethätigen, daher sein Nutzen in der Wassersucht« etc.

Nach dem Urtheil englischer Aerzte passt der Zucker besser für Personen, die viel und schwere Speisen essen. als für solche, die wenig und leichte Speisen geniessen.

Ferner besser für das höhere Alter. als für die Jugend, besser für magere, als für fette Personen.

Er ist zuträglich in einigen Brustkrankheiten, bei trockenem Husten, beim Scorbut, nach Aerger (Gallenrücktritt). Ob er den Zähnen schadet, darüber sind die Gelehrten noch nicht einig.

Klinische Erfahrungen über das Kairin.

Von Prof. **Rossbach** in Jena*).

Fasse ich die Versuchsergebnisse kurz zusammen, so ergeben sich folgende Sätze:

1) Kairin ist in den aufgezählten fieberhaften Krankheiten, nämlich bei Pneumonie, Typhus, acutem Gelenkrheumatismus, Phthisis, nicht dagegen bei Malaria, ein sicher, ja das sicherst wirkende Antipyreticum.

2) Die dazu nöthige Gabengrösse ist je nach dem Alter des Patienten, seinem Kräftezustand und Höhe des Fiebers eine verschiedene. Bei mittelkräftigen Personen genügen Gaben von 0,5—1,0 g stündlich gereicht, um selbst hohe Temperaturen erfolgreich zu

*) S. Corresp.-Bl. des Allgem. ärztl. Ver. v. Thüringen. — Kairin als Surrogat des Chinin, ist bereits von uns gewürdigt worden in Nr. 7 dieses Jahrganges S. 53.


Digitized by Google

bekämpfen. Bei Kindern und schwachen Individuen ist schon mit Gaben von 0,15 ein Erfolg zu erzielen.

3) Als häufige üble Nebenwirkung des Kairin ist Erbrechen und Appetitlosigkeit zu nennen. Collapszustände wurden von uns nicht beobachtet; doch können wir das Vorkommen derselben bei grossen Kairingaben auch nicht ausschliessen.

4) Ein Uebelstand bei der Anwendung des Kairin — namentlich in der ärztlichen Praxis — sind die häufigen, mindestens alle 2 Stunden vorzunehmenden Temperaturmessungen, da bei der rasch eintretenden und doch geringen nachhaltigen Wirkung des Kairins nur bei genauer Beobachtung der Körperwärme eine gefahrlose Anwendung zu ermöglichen ist.

5) Eine specifische Wirkung war in keiner der oben geschilderten mit Kairin behandelten Krankheiten nachweisbar; die Krankheitsdauer wurde nicht abgekürzt, ja in einem Falle aller Wahrscheinlichkeit nach verlängert.

6) Bei Pneumonie scheint das schlechte Allgemeinbefinden hauptsächlich von der Fiebertemperatur herzurühren, da nach der eingetretenen Kairinwirkung Euphorie eintritt; bei Typhus dagegen scheint das benommene Sensorium und die damit zusammenhängende Symptomengruppe nicht Folge der hohen Körpertemperatur, sondern anderer Krankheitsmomente zu sein, da auch völlige Entfieberung durch Kairin in diesen Symptomen nicht die geringste Besserung hervorruft.

7) Wir stehen nicht an, das Kairin als eine sehr werthvolle Bereicherung unseres Arzneischatzes zu bezeichnen, welches nur nach vielen Richtungen noch näher bezüglich seiner therapeutischen Effecte studirt werden muss, und über welches das letzte Wort noch nicht gesagt werden kann.

Practische Hinweise auf einzelne Mittel unseres Arzneischatzes.

Hornhaut-Geschwüre. — **Hepar.** — Eines Dorfschullehrers Sohn litt schon eine lange Zeit an bösen Augen. Mehrere Geschwüre auf der Hornhaut waren von solcher Intensität, dass ein Durchbruch zu befürchten stand. Auf 5 Pulver mit je einem halben Gran Hepar sulphuris calcareum in Substanz verlor sich das Augenübel in kurzer Zeit und die zurückgebliebenen Narben waren unbedeutender, als man hätte erwarten sollen, und hindern das Sehen keineswegs. Dr. Gross.

Hepar sulphuris in der scrophulösen Augenentzündung. Hierin hat sich mir das Hepar sulphuris calcareum, insofern es homöopathisch indicirt war, vollkommen bewährt. Die Kranken waren meist phlegmatische, dicke Kinder mit feiner, weisser Haut und hellen Haaren, hatten starke Bäuche und dicke Hälse mit angeschwollenen Drüsen, litten an Hautausschlägen und Geschwüren. Im gesunden Zustand waren die Augen mit einem blauen Netze venöser Blutgefässe umgeben, die Augenlider lang bewimpert, die Conjunctiva des Augapfels war schmutzig grau und bläulich, die Cornea sehr gewölbt, die Pupille ungewöhnlich gross. Die mehr chronische Entzündung fand statt unter grosser Lichtscheu, starker Thränen- und Schleimabsonderung, Geschwürsbildung, unter drückenden, brennenden Schmerzen, als würde das Auge zerschlagen. Je stärker dieselbe war, eine desto grössere Gabe des Mittels verlangte sie zu ihrer schnellen Heilung. Hatte sie noch nicht lange gedauert und trat sie nicht als das Recidiv einer früheren Krankheit auf, waren die Augenlider vorzugsweise geschwollen und mit Grind bedeckt, das Auge selbst leicht entzündet, die Cornea von Blutgefässen frei, nur an einzelnen Stellen mattgetrübt, wie rauchig, so sah ich nach einem, alle zwei Tage genommenen Tropfen Hep. s. calc. 12. eine bedeutende Besserung binnen 8—12 Tagen. — Hatten sich dagegen schon Blutgefässe über die Cornea gezogen, hatte eine Phlyctaene oder ein Geschwür auf derselben sich gebildet, so erreichte ich denselben Erfolg nur durch die, zu zwei Gran täglich genommene, zweite und erste Verreibung jenes Mittels. In noch weiter vorgeschrittenen, vernachlässigten oder mit Augenwässern und Abführungen unglücklich behandelten Fällen, wo die scrophulöse Diathesis zugleich sehr entwickelt war, gab ich täglich einen Gran der rohen Arznei drei bis vier Tage hindurch und wartete die Wirkung sodann ruhig ab. Erst nachdem die Arznei verbraucht war, entstand eine Tag für Tag sichtbare Besserung, nicht selten bis zur gänzlichen Wiederherstellung des Auges ohne weitere Hilfe.

In den Fällen endlich, wo die Substanzumänderung zur Zerstörung des Organes schnell fortschreitet, wo Geschwüre die Cornea zu durchbohren oder Exsudationen sie gänzlich zu verdunkeln drohen; wo die Augenkammer mit Eiter angefüllt ist, wird das schnellste Eingreifen des Arztes, um nur das Sehvermögen zu erhalten, unerlässliche Pflicht. Ich für meine Person glaubte aber, dass ein günstiger Erfolg durch ein directes Einwirken hier nicht sobald erreicht wird, veranlasste daher zuerst einen Gegenreiz, am schnellsten, stärksten und am wenigsten schmerzhaft durch Einreibungen von Crotonöl in Hals und Nacken, und gab sogleich, nachdem sich der bekannte Ausschlag gezeigt hatte, die grossen Gaben meines Mittels *).

Dr. Bicking in Mühlhausen i. Th.

Arsen gegen Blutfleckenkrankheit. Ein scrophulöses, reizloses, fettes, aufgedunsenes Mädchen von 6 Jahren zeigte von ihrer Geburt an ein krankhaftes Uebergewicht des Venensystems durch ein sehr entwickeltes blaues Gefässnetz auf der Haut. — Gegenwärtig hatte sich Blut in schwarzen Flecken von 2—3 Zoll Grösse unter der Haut ergossen, besonders an der inneren Fläche der Schenkel und dem Vorderleibe und in das Gesicht, selbst in die Augen. Zugleich war das Zahnfleisch angeschwollen und

*) Den hier gemeinten perniciösen Fällen von Augen-Entzündung entspricht oft Mercur in Gestalt des officinellen Präparates: Liquor Hydrargyri nitrici. Auch sah Ref. schon Calc. jodata und noch häufiger Aurum mur. natronatum da helfen, wo Hepar im Stich liess.


Digitized by Google

blutete stark und wurde der Speichel in grosser Menge abgesondert. Die lange Behandlung von zwei allopathischen Aerzten bestand ausser den mir unbekannten innern Mitteln in Waschungen von Branntwein und Wein unter fortwährender Verschlimmerung, die meinige hingegen in einer einzigen Gabe Arsenicum 24. und in dem Trockenerhalten und Frottiren der Haut mit dem Erfolge, dass schon nach einigen Tagen die Blutflecken geringer geworden und nach drei Wochen gänzlich verschwunden waren.

Wegen einer epidemischen Halsdrüsengeschwulst bekam dasselbe Kind kurz darauf einen Tropfen der 12. Verd. Mercur. vivus. Dieser erzeugte einen reissenden Kopfschmerz auf der rechten Seite, eine sehr verstärkte Aufregung ihres kranken Zahnfleisches und ruhrartige Durchfälle.

»Kranke dieser Art und überhaupt solche, welche den sogenannten Blutern nahe stehen, besitzen einestheils eine Idiosynkrasie gegen jede Feuchtigkeit, anderntheils gegen jedes Quecksilbermittel«.

Dr. Bicking in Mühlhausen.

Asa foetida. Dr. Bicking sah durch massive und oft wiederholte Gaben der homöopathisch indicirten Asa foetida eine 3—4 Jahre alte Caries der Tibia bei einem scrophulösen Knaben und eine Caries des Fussgelenkes bei einem Manne in der Zeit von einigen Wochen vollkommen heilen. In beiden Fällen war die Einwirkung des Arzneimittels auf den kranken Theil deutlich sichtbar. Der Umkreis des Geschwürs entzündete sich erysipelatös und bedeckte sich mit einem Erythem, Fleischwärzchen wucherten empor, bluteten leicht und waren ausserordentlich empfindlich; eine Wirkung auf den übrigen Körper (allenfalls eine Belästigung des Magens und Beklemmung der Brust ausgenommen) fand nicht statt. Nach der dritten Verd. der Asa beobachtete ich in einem ähnlichen Falle eine geringe Andeutung dieser Symptome, aber auch eine weit langsamere und schwächere Heilwirkung, so dass ich glaube, diese steht in dem geraden Verhältniss zu jenen.

Ignatia. Epilepsie. Heinrich B. zu Limmer, 21 Jahre alt, unverdrossener Gemüthsart, bekommt nach einem sehr heftigen Schreck im August 1837 einen starken Anfall von Epilepsie. Er wurde besinnungslos, fiel vom Stuhle, bekam clonische Krämpfe in den Extremitäten, Schaum vor dem Mund, schlug die Daumen ein und verfiel nach dem Anfall in einen tiefen Schlaf, aus dem er mit Schmerz und Wüstheit des Kopfes erwachte. Patient hatte, ehe er homöopathische Hilfe in Anspruch nahm, 8 Anfälle gehabt, war zweimal zur Ader gelassen worden, hatte Pulver, Mixturen und Pillen geschluckt.

Vom 1. Dec. an, wo er nach homöop. Principe behandelt wurde, hat er keinen Anfall wieder gehabt. Die einzige Arznei, welche er bekam, bestand in dreimal 7 Dosen Ignatia in Tropfen der 3.—4. Verdünnung. Jeden 4. Tag eine Dosis. Dr. Elbert in Hannover*).

*) Eine ganz ähnliche von mir mit demselben Mittel bewirkte Epilepsie-Heilung findet sich im Jahrgang 1882 der Pop. Z. f. Hom. G.

Mezereum. Mentagra, bei einem 32jährigen kräftigen Landmanne. Der ganze Untertheil des Gesichts, von einem Ohr bis zum andern, die untere Hälfte beider Wangen, die ganze Unterlippe und das Kinn bis gegen den Hals herunter, also die ganze Bartfläche sind mit einer 1/4 Zoll dicken gelbbraunen Borke bedeckt, die zuweilen rissig wird, blutige, lymphatische Feuchtigkeit ergiesst und geringes Jucken an den Rändern verursacht, besonders wenn an denselben neue Pusteln aufschiessen, platzen und immer wieder neue Krusten ansetzen. Die Ränder sind mit einem dunkelrothen Fruchtboden begrenzt, die benachbarten Barthaare zusammengeklebt, der Bart übrigens weggefressen. Der Kranke sieht sehr entstellt und elend aus, auch die Augenlider sind entzündet, die Ränder der unteren mit Schorfen besetzt und etwas nach aussen gekehrt. Patient leidet schon seit 1/2 Jahre. Das Uebel entstand zuerst am Kinn, wo sich auf einer rothen Stelle Pusteln zeigten, die platzten, das Rasiren sehr schmerzhaft machten und eine Borke bildeten, welche sich nach und nach bis zu dem gegenwärtigen Umfange ausbildete.

Sulphur, Acid. nitr. und Rhus liessen das Uebel unberührt. Merzereum 3., jeden Tag einen Tropfen, bewirkte in kurzer Zeit eine Abtrocknung der Borke, sie löste sich stellenweise los und fiel ab, es zeigte sich gesunde Haut, und Patient erschien nach sechswöchentlichem Gebrauch des Mittels mit völlig gesundem Gesicht und frischem Ansehen. Die Augen sind ganz gesund.

Bd. 17, S. 2 der A. H. Z.

Chromsäure gegen Warzen.

Dr. W. Allen Jamieson theilt mit, dass Chromsäure, in gleichen Theilen Wassers gelöst, das beste Mittel gegen Warzen ist. Durch eine Oelschicht schützt man die Haut um die Warze, bringt einen Tropfen der Chromsäurelösung auf die Warze und lässt sie vertrocknen.

Die eiweisshaltigen Gewebe werden coagulirt und verhärtet und die Warze verschwindet nach einer zweiten Anwendung.

(Journal de Pharmacie d'Anvers, Août 1882.)

Auf frischen Citronsaft gegen Diphtherie

macht Dr. Paye in Baltimore aufmerksam, als ein sehr wirksames Mittel, um durch örtliche Anwendung die Membranen vom Kehlkopf, den Mandeln u. s. w. zu entfernen. In seiner Hand war dieses Mittel zum angegebenen Zwecke fast das beste, und andere Aerzte stimmen ihm bei. Der frische Citronensaft wird mittelst eines Kameelhaar-Probang alle 2—3 Stunden auf die afficirten Theile gebracht, und in 18 Fällen wurde damit alles Wünschenswerthe erlangt.

(Medical and Surgical Report. — Amer. Journ. of Pharm.)

Digitized by Google

Vergiftungen.

1.

Ueber eine Bleivergiftung aussergewöhnlicher Art berichtet Professor Augier:

Die 62jährige Constanze L. litt seit 15 Monaten an fortwährend zunehmender Lähmung der oberen Extremitäten, ohne Schmerzen in den ergriffenen Gliedern. Zwei sie behandelnde Aerzte konnten die Natur des Uebels nicht auffinden.

Verf. constatirte eine vollständige Lähmung der Muskeln der Hände, Arme und Schultern, so dass die Kranke weder allein essen noch sich ankleiden konnte. Bei genauer Untersuchung wurde ein bläulicher sehr dunkler Rand am Zahnfleisch aufgefunden und durch weiteres Nachforschen entdeckt, dass die Kranke sich ihr Haar seit 5 Jahren schwarz färbte und hierbei ein cosmetisches Mittel benutzte, welches Prof. Schmidt untersuchte und an dem er nachwies, dass es ein in Aether unlösliches Bleipräparat enthielt, das ihm die Eigenschaft verlieh, die Haare schwarz zu färben, welches aber nicht gefahrlos war. Sofort wurden die Haare gereinigt und besserte sich das Befinden der Kranken rasch in Folge von Schwefelbädern, Einnehmen von Jodkalium und Electrisiren. Die Lähmung verschwand nach und nach vollständig, sobald einmal die fortdauernde Erneuerung der Vergiftung aufhörte, die von der Kranken mit beklagenswerther Hartnäckigkeit fortgesetzt worden war, indem sie sich noch während ihrer Krankheit die Haare färben liess.

Verf. erwähnt diesen Fall besonders, weil er zeigt, wie sehr der Arzt darauf gefasst sein muss, dass das Blei unter den verschiedensten Formen und Umständen seinen Weg in den Organismus findet.

(Journal des Sciences médicales de Lille, Tome IV, pag. 665.)

2.

Paralyse der Hände. — Bei einem 63jährigen Manne, der lange Zeit Regenwasser genossen, welches in einem Reservoir von Blei aufbewahrt wurde:

Lähmung der obern und untern Extremitäten; die Hände waren nach innen gedreht, angelaufen und von schwarzblauer Farbe; er konnte den Vorderarm nicht bewegen, sich auch nicht vom Stuhl erheben, der Gang schwankend und ohne Unterstützung unmöglich. Er konnte die Stimme nicht nach Belieben moduliren. Bleiche Gesichtsfarbe. Er weinte bei der geringsten Veranlassung. — Schmerzen in den Armen und Füssen. Langwierige, hartnäckige Verstopfung. — Anfall von Epilepsie *).

James Anderson.

3.

Die Fischconserven in Blechbüchsen. In Westmünster ist jüngst ein Mädchen nach dem Genuss von conservirtem Lachs gestorben. Sie hatte nach dem Oeffnen der Büchse von dem Fischfleisch gekostet, am andern Tage eine grosse Quantität gegessen; sie starb innerhalb 24 Stunden unter grossen Schmerzen. Ein Bruder derselben, der ebenfalls ein wenig gekostet hatte, erkrankte auch, doch nicht gefährlich. Die ärztliche Obduction ergab als Todesursache Peritonitis (Bauchfellentzündung), infolge Genusses von vergiftetem Lachs. Der Arzt constatirte ferner, dass die Zinnbüchse die Vergiftung des Fisches herbeigeführt habe. An einigen Stellen hatte sich das Zinn vom Eisen abgelöst und salpetersaures Salz gebildet, das tödtlich ist. Er war der Ansicht, dass derart conservirte Fische *sofort nach dem Oeffnen der Büchse* genossen werden sollten. In früherer Zeit seien die Büchsen sorgfältiger verfertigt worden, allein die grosse Nachfrage habe bedeütende Nachlässigkeit verursacht. Es seien ihm Fälle bekannt, wo conservirter Hummer drei Stunden nach dem Oeffnen der Büchse abstand. *Todesfälle infolge Genusses verdorbener Fische* seien in seinem District sehr häufig, obschon leider die Behörden keine Anzeige erhielten. Die in Zinnbüchsen verpackten Fische seien nicht gekocht, sondern bloss einer grossen Hitze ausgesetzt, um die Büchsen luftleer zu machen, worauf diese hermetisch verschlossen würden. Mit dem Oeffnen der Büchse beginne eigentlich die Verfaulung. Es sei nicht genügend Oel beigefügt, welches allein die Zersetzung aufhalte, wie z. B. bei den Sardinen.

*) S. Bd. 19, S. 32 der Allg. H. Z.

Allopathische Naivetäten.

1.

Unfug mit Kali chloricum.

Das Archiv der Pharmacie citirt im Märzheft (1882) einen Artikel von Zuber in der Gazette hebdomadaire **über Kaliumchlorat** (Kali chloricum) **in der Kinderpraxis**, in dem es heisst:

»Wenn man die Leichtfertigkeit bedenkt, mit welcher man im Allgemeinen für dies angeblich harmlose Mittel in übertriebener Vorliebe eingenommen ist, so darf man erstaunen, dass Fälle mit tödtlichem Ausgange nicht öfter vorkommen. Hofmeir sagt, dieselben würden jetzt sich wohl schon vermehren, weil nun die Aufmerksamkeit nach dieser Seite gelenkt ist. Es sei zu wünschen, dass das Kaliumchlorat in den Apotheken nur auf ärztliche Verordnung hin abgegeben wird und der Arzt selbst gewisse Gaben nicht überschreitet (gilt doch wohl von allen andern *Giften* auch! Ref.); ungefähr in folgenden Grenzen, welche von Jacobi vorgeschlagen wurden:

Kinder von einem Jahre und darunter	1,25 gr	per Tag.
Kinder von 2 bis 3 Jahren	2	» » »
Erwachsene	6—8	» » »

Unter diesen Bedingungen könne man fortfahren, ohne Besorgniss dieses Arzneimittel zu gebrauchen, das so ausgezeichnete Dienste gethan hat und noch thut. Es sei eine tadelnswerthe Uebertreibung mit Marchand zu verlangen, dass es ganz aus der Therapie verbannt werde.«

Während nun hier Gaben von 1,25 bis 8 gr innerhalb von 24 Stunden gut geheissen werden, heisst es in demselben

Digitized by Google

Archiv, nicht etwa in einem andern Band oder andern Hefte, nein, in unmittelbarem Anschluss an das Vorige:

Ueber Vergiftung durch Kali chloricum sagen Brouardel und l'Hôte, dass neuere Arbeiten die Aufmerksamkeit der Aerzte auf Zufälle lenkten, welche das Einnehmen dieses Mittels zur Folge haben kann. Dasselbe, in relativ kleinen, aber oft wiederholten Gaben und in nicht allzu grossen Zwischenpausen eingenommen, wirkt oft äusserst gefährlich und vermag selbst den Tod herbeiführen!«

Wem soll man nun Glauben schenken? Wird man nach solchen Auslassungen an competenter Stelle und bei solchen Widersprüchen unter den Gelehrten nicht förmlich gezwungen, der officiellen, staatlich gelehrten und protegirten Medicin den Rücken zu kehren?

2.

Ein ehrliches aber fürchterliches Geständniss.

Durch Schaden (seiner Patienten, speciell durch einen das grösste Aufsehen erregenden, tödtlich verlaufenen Fall) klug geworden, erklärte Dr. Jostrowitz in der Sitzung vom 22. Octbr. des Vereins für innere Medicin:

»Es ist mir aufgefallen, in diesem so unglücklichen und in anderen Fällen, dass, wo sofort, noch vor dem Auftritt ordentlicher secundärer (syphilitischer) Erscheinungen, eine Schmiercur durchgeführt wurde — in dem fraglichen Falle aber waren nach dem geistreichen allopathischen Principe: »der Bien muss!« mehrere solche Schmiercuren vorgenommen worden — öfters schwere Erkrankungen innerer Organe, auch des Hirns, folgten. Andererseits sah ich solche Fälle günstig verlaufen, welche die Syphilis von vornherein gleich im ausgesprochensten Maasse hatten, z. B. bei einem Individuum, wo Maculae, Papeln und alle möglichen Ulcera vorhanden waren, wo erst nach vollem Ausbruch derselben mit der Schmiercur vorgegangen wurde und bis heute seit nahezu 20 Jahren kein Recidiv erfolgt ist. Nach dem Erfolge beider Behandlungsweisen glaube ich daher, dass es vortheilhaft ist, zuerst den ordentlichen Ausbruch der Symptome abzuwarten und womöglich zu befördern — also aus einem Extrem in's andere zu fallen! wie erzrationell! — um dann erst eine antisyphilitische Cur zu instituiren *).

*) Man verschaffe sich die Nummer vom 31. Octbr. 1883 der Deutsch. Medicin. Wochenschrift (Redacteur Dr. P. Börner — Druck und Verlag von G. Reimer, Berlin), dort findet man S. 642 den obigen Fall näher beschrieben. Man weiss hier in der That nicht, ob solche Lectüre mehr den Mediciner oder mehr den Staatsanwalt interessirt. Und wer noch nicht Homöopath ist, wird es nach dem Durchlesen dieser aller Wissenschaft Hohn sprechenden Tragödie. — Warum wusste Dr. Jostrowitz nicht, was dem Homöopathen Dr. Bicking bekannt war — S. w. o. pag. 94 unter Arsen — dass Bluter Quecksilber durchaus nicht vertragen?

Auch Liebreich scheint übele Erfahrungen gemacht zu haben mit der Cur, bei welcher die Patienten unter allen Umständen »die Angeschmierten« sind. Denn er sagt bei derselben Gelegenheit:

»Von der ganzen Reihe der Quecksilberpräparate, die zur Behandlung der Lues dienen, lassen oft selbst wichtige Mittel wie das Quecksilber als Schmiercur, im Stich.«

Literatur.

1) **Hasse,** Dr. C. (Pseudonym), Ueber facultative Sterilität, beleuchtet von prophylaktischen und hygieinischen Standpunkte für praktische Aerzte und Geburtshelfer. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig und Neuwied, 1883, Heuser. Preis 1 M. 50 Pf.

Die Idee, dem Unglück, welches entspringen kann und notorisch entspringt aus unverhindertem, wenn auch legitimen, sexuellen Umgange, die Folgen einer Ueberproduction von Nachkommen zu paralysiren, hat auf den ersten Augenblick etwas Befremdendes, so zu sagen Irreligiöses. Legt man aber der Idee und der Lösung des Problems den moralischen Standpunkt des Autors zu Grunde, so tritt eine andere günstigere Stimmung der Kritik ein.

»Das wahre Glück einer Ehe,« heisst es S. 9, »welche keineswegs einen physiologischen, sondern vielmehr einen auf physiologischer Basis stehenden ethischen Zweck hat, ist nicht zum Wenigsten bedingt durch vollkommene Gesundheit beider Ehegatten, also durch möglichst gute physische und psychische Harmonie in allen Lebensphasen. Wo diese gefährdet ist, leiden beide Gatten, zum ersten aber nachhaltig die vorhandenen Kinder. Sollen aber die Kinder gedeihen, so ist es Pflicht, dem Weibe, der Mutter, das Leben und die Gesundheit vor Allem zu erhalten.«

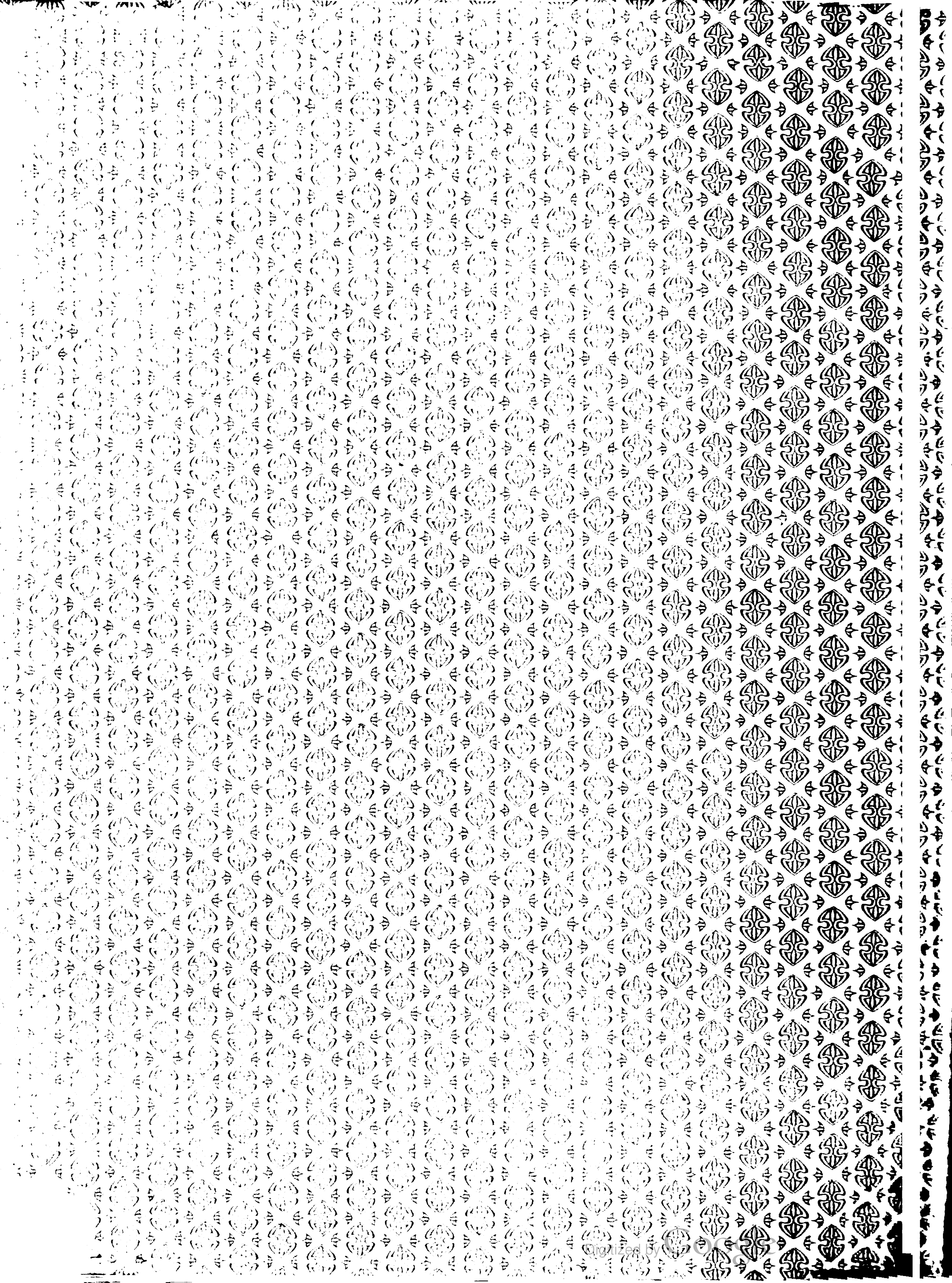
In welcher Weise Verf. weiter begründet, dass die Annahme dieser Lehre oder praktischen Entdeckung, Familien vor Schädigung der Gesundheit und bis zur Verzweiflung führenden Elend erretten kann, davon möge sich der Leser aus der fleissigen Statistik des Buches überzeugen und belehren lassen; letzteres verdient als ein neues und originelles mindestens unparteiische Beachtung aller Menschenfreunde nud Hygieniker.

Manches schauerliche Familien-Drama, wie man sie leider aus grossen Städten tagtäglich lesen kann — erst heute durchläuft die Nachricht eines entsetzlichen Doppelmordes die Zeitungen, den ein unglücklicher dem Verhungern preisgegebener Vater in Mühlhausen an seinen 2 Knaben begangen — würde nicht geschehen, wenn ein verständiger Ausweg zu finden wäre aus dem hier vorliegenden Dilemma. Also nur die peinlichste Abwägung der Umstände finde statt, ehe man sich abwehrend verhält gegen irgendwelche reformatorische Bestrebung auf diesem heikelen Gebiete. Halten wir uns schliesslich an des Verfassers eigene Worte; welcher Gedanke leitete seine kühnen um nicht zu sagen verwegenen Bestrebungen? »Wo das Leben,« sagt derselbe, »die Gesundheit und Wohlfahrt der Mutter durch fernere Gravidität (gleichviel welche Nebenumstände dieses bedingen) irgendwie gefährdet erscheint, ist es Pflicht des Menschenfreundes, Conception zu verbieten, facultative Sterilität eintreten zu lassen«.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. Goullon** in Weimar. — Verlag von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig. — Druck von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.

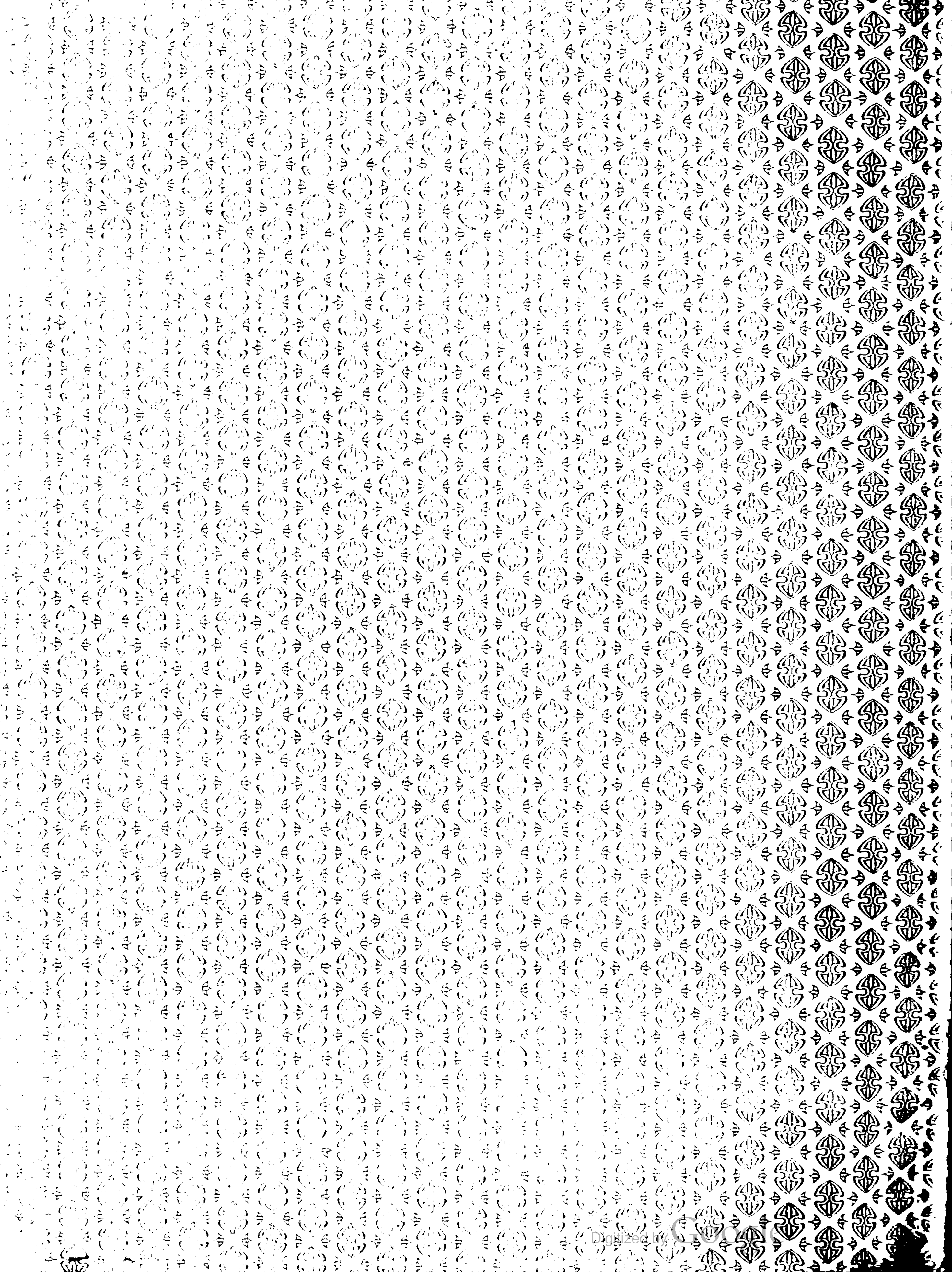


Digitized by Google



Digitized by Google

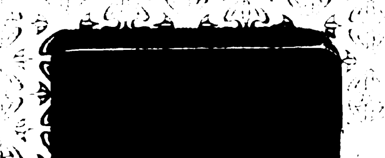
Digitized by Google



Digitized by Google

UNIV. OF MICH.
JUN 17 1907

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 07414 3242



Digitized by Google



Digitized by Google